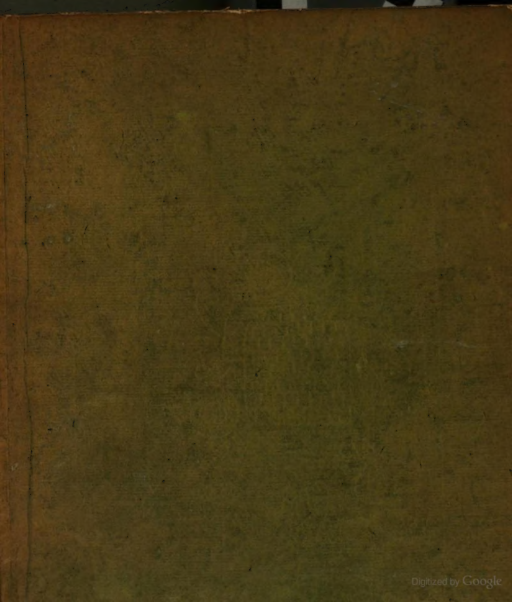


Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Zeitschrift

für

alle Zweige der Land- und Hauswirthschaft, des Forst- und Jagdwesens im Oesterreichischen Kaiserthum und dem ganzen Deutschland.

Herausgegeben

von

Christian Carl André,

königl. Würtembergischem Hofrathe, ordentlichem Mitgliede der Centralstelle des landwirthschaftlichen Vereins in Würtemberg, der k. k. Ackerbaugesellschaft zu Klagenfurt, der k. k. Landwirthschaftsgesellschaft zu Wien, Ehrenmitgliede der ökonomischen Gesellschaft für das Königreich Sachsen, der naturforschenden Gesellschaften zu Halle und Jena, der Societät der Forst- und Jagdkunde zu Waltershausen, der Akademie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt, des Meklenburger patriotischen Vereins, des polytechnischen Vereins für das Königreich Baiern, der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Cultur, der Märkischen ökonomischen Gesellschaft zu Potsdam, der k. Böhmischen patriotisch-ökonomischen Gesellschaft zu Prag, der k. k. Mährisch-Schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde zu Brünn, der Altenburger pomologischen Gesellschaft, der botanischen Gesellschaft zu Regensburg, der k. k. Landwirthschaftsgesellschaft zu Grätz, des churfürstlich Hessischen Landwirthschafts-Vereins, des Kunst- und Handwerks-Vereins in Altenburg, correspondirendem Mitgliede des landwirthschaftlichen Vereins in Baiern, der Wetterau'schen Gesellschaft für Naturkunde, der Horticultural-Society in London, Assessor des Georgikons zu Keszthely, auswärtigem ordentlichem Mitgliede der großherzogl. Weimar'schen Societät für die gesammte Mineralogie.

1826.

Erster Band.

Nr. 1 — 48. Artikel Nr. 1 — 172. Abbildungen Nr. 1 — 5.

Des ganzen Werkes ein und dreißigster Band.

Prag,
J. G. Calve'sche Buchhandlung.

Inhalt der Oekonomischen Neuigkeiten. 1826.
Erster Band, oder Jäner bis Juni.

A. Oekonomie.

B. Forst- und Jagdkunde.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben

von

Christian Carl André.

No. 1. 1826.

1. Schafzucht.

Gründung und Behandlung meiner Schäferei.

Ein Bruchstück aus der Beschreibung meiner Einrichtung und Bewirthschaftung der Güter Reindorf und Viehhöfe in Schlesien von Elsner *).

Beim Antritt meiner Pacht fand ich eine Schafheerde, die folgendermaßen beschaffen war:

Die Schafe waren zweischürig und ich bekam im Herbste (1822) für den Centner Wolle 38 Thaler. Die Thiere waren übrigens so vernachlässigt und so klein, daß ich von 100 Stück in der Herbstschur $3\frac{1}{2}$ Stein oder noch nicht $\frac{1}{2}$ Centner Wolle gewann. Im Frühjahr hatte man gegen 5 Stein oder 1 Centner geschoren. Demnach betrug die jährliche Nutzung an Wolle noch nicht volle $\frac{1}{2}$ Thaler preuß. Courant, oder etwas weniges mehr als 1 fl. C. M. pr. Kopf. Glücklicherweise hatten Ende August, als ich übernahm, noch wenige Mütter gestöhrt, und ich schaffte daher auf der Stelle gute Böcke aus der Brechelshofer Heerde (Rochsburger Stammes) an. Fiel nun auch in der Nachzucht vieles nach den Müttern: so wurde dieß nach Ablauf eines Jahres gemerzt und nur das Gute, dem edlen Vater mehr Aehnliche, behalten.

Im Frühjahr kaufte ich nun einen rein sächsischen Stamm. Stets war ich für diesen und hatte auch mehrerern Schafzüchtern, die sich meines Rathes bedienten, zu demselben gerathen. Was ich davon hielt, habe ich im ersten Stück des 10ten Bandes der Möglinschen Annalen und im zweiten Bande meiner Landwirthschaftlichen Reise sattsam ausgesprochen, und wenn ich auch hie und da etwas nicht entschieden pries: so war dieß immer nur das Bedauern, was ich darüber aussprach, daß Heerden von diesem entschiedenen Werthe nicht ganz nach demselben gezüchtet wurden. Ich war nämlich im Jahr vorher, ehe ich dort kaufte, Sachsen durchreis't, um die dasigen Schäfereien näher kennen zu lernen. Bei beschränkten Mitteln mußte ich vorzugsweise vermeiden, in berühmten Schäfereien zu kaufen, um nicht den Ruf mit bezahlen zu dürfen. Es lag mir daher daran, solche Heerden aufzufinden, deren Abstammung edel war, deren Züchter aber großes Geräusch nicht liebten. Dieß gelang mir auch, und ich fand in den bedeutenden Schäfereien des Kammer-Commissionsraths Dietze ganz, was ich suchte.

*) Dieses allen Oekonomen und Landwirthen sehr zu empfehlende Werk erscheint bis zur Leipziger Jubilate-Messe im Verlage der J. G. Calveschen Buchhandlung in Prag. D. H.

Dieser hatte seinen Stamm vor mehr als 30 Jahren aus Lohmen und Stolpen bezogen, davon in Martinskirchen eine Heerde gegründet, sie von da bei seinem Abgange nach Bläsern im Dessauischen verpflanzt (wo er Veranlassung zur Gründung der berühmten Dessauischen Heerden wurde), und endlich bei Uebernahme der Herrschaft Barby gründete er davon hier eine Schäferei, die an Größe und Güte wohl von wenigen übertroffen werden dürfte. Waren nun auch die Züchtungsgrundsätze, nach denen man diese Schäferei behandelte, die früher gewöhnlichen: so war doch ein höchst edles Blut in derselben, und die mir aus dreißigjährigen Rechnungen nachgewiesenen hohen Wollpreise konnten mich, hätte es dessen noch bedurft, wohl über die längere Veredlung und Race dieser Heerden sicher machen. Man gestattete mir überdieß aus den vorgesetzten Merzen eine Auswahl, und ich kaufte da bloß nach Woll-Qualität, ohne Rücksicht auf Alter. Bei guter Pflege ist es mir auch gelungen, von alten zahnlosen Thieren noch zwei bis drei Lämmer zu ziehen. Ich kaufte im ersten Jahre 200 Mutterschafe und 5 Böcke und vermehrte im zweiten diesen Stamm noch mit 300 Stück, wozu ich aus der Martinskirchner Heerde eine Parthie, wegen ganz gleicher Abstammung, nahm. Mehrere meiner Bekannten nahmen Theil an diesem Ankaufe, so daß ich die vierfache gedachte Zahl einkaufen konnte, und wegen der Menge auch billige Preise zahlen durfte.

Was ich in diesem Jahre aus andern, ebenfalls sehr edlen, sächsischen Schäfereien kaufte, damit ward zwar meine Heerde vermehrt, jedoch bleibt mein Hauptstamm immer der aus den erstgedachten Heerden.

Jetzt hatte ich nun, was ich wünschte, nämlich einen Stamm, von dem ich mit Sicherheit etwas Vorzügliches erziehen konnte. Auch ist mir schon sehr häufig die große Genugthuung geworden, daß verständige Schafzüchter mir offen gestanden haben, sie hätten nicht geglaubt, daß ich schon so weit wäre, weil sie dieß in so kurzer Zeit nicht für möglich gehalten hätten. Man halte dieß Geständniß nicht für Eitelkeit; denn es ist nur der Ausdruck der Freude über das Gelingen eines mit Fleiß und Anstrengung begonnenen Unternehmens, besonders aber über die Bestätigung dessen, was ich einer Menge Schafzüchtern oft gesagt hatte, und was ich nun durch eigenes Beispiel bewiesen habe. — Wären Zweifler zu widerlegen: so dürfte ich mich nur auf das ausgesprochene Urtheil mehrerer Wollhändler auf dem letzten Breslauer Wollmarkte, was viele Schafzüchter mit anhörten, berufen.

Ich komme nun auf meine Züchtungsgrundsätze und auf die ganze Behandlung meiner Schäferei.

Bei Uebernahme der Güter fand ich 1100 Schafe von der oben angeführten Qualität. Die Güter gestatteten nach dem, wie ich sie gleich Anfangs beurtheilte, eine viel stärkere Schafhaltung, und ich hatte die doppelt schwere Aufgabe zu lösen, ohne bedeutendes disponibles Capital eine Schäferei in Menge und Güte zu verbessern. Mein Ziel, was ich nunmehr nach 3 Jahren erreicht habe, war die Zahl von 2000 Stück. Aus der übernommenen Zahl war nicht der sechste Theil mittelmäßig zu nennen, und ich mußte daher, da ich nicht sogleich mehr denn 1000 neue Schafe kaufen konnte, noch viele schlechte Thiere behalten, die erst das andere Jahr zum Ausmerzen kamen. In der Provinz kaufte ich aus guten Mestiz-Heerden gegen 200 Stück und zog ziemlich schöne Lämmer, sowohl von diesen als der übernommenen Heerde.

Der im Frühjahre darauf gemachte sächsische Einkauf ward mit der größten Sorgfalt gepflegt und ich erzog von 100 Mutterschafen ohngefähr 90 Lämmer. Diese sind jetzt zweijährig und wirklich so schön und vorzüglich, daß ich nur Freude daran haben kann.

Böcke von denselben verkaufte ich voriges Jahr schon mehrere an Bekannte, welche dieselben wegen ihrer vorzüglichen Qualität zu haben wünschten, ob ich gleich nicht gern Jährlingsböcke weder verkaufe noch einkaufe.

Mein eifrigstes Bemühen ging vorzüglich dahin, recht viel Lämmer zu ziehen und diese durch besonders gute Haltung zu kräftigen Schafen auszubilden. Meine Heerde ward von Anfang an sorgfältig geschieden gehalten und die Mestizen stehen nunmehr abgesondert auf dem Gute Viehhöfe, während die sächsischen Schafe in Reindorf gehalten werden.

Beide Heerden werden alle Jahre streng klassificirt, und die Vließe auch bei der Schur genau sor-

tirt. Hier trifft es sich denn oft, daß ein Schaf um eine Klasse hinauf oder hinunter rückt, je nachdem sich seine Wolle in der Wäsche verbessert oder verschlechtert. Besonders streng wird diese Musterung an den Böcken vollzogen. Das Ausbracken oder Merzen wird stets nur an den untern Klassen vorgenommen, indem die höhern so lange gehalten werden, als sie nur leben. Bei sorgfältiger Pflege und guter Fütterung werden sie denn auch ziemlich alt, und Schafe, die schon ein paar Jahre fast keinen Zahn mehr haben, bringen doch noch gute Lämmer. Den Grundsatz, daß man alte Thiere nicht mehr zur Zucht brauchen soll, weil sie nur schwache Nachkommen erzeugen, kann man in meiner Heerde vielfach widerlegt finden.

Die sächsische oder Electoral-Heerde ist durchgehends numerirt. Die alten Mutterschafe haben lederne Halsbänder mit blechernen Nummern. Diese haben aber den Uebelstand, daß, wenn sie nicht sehr gut gemacht sind, sie leicht verloren werden, oder die blechernen Plättchen abgehen. Früher hatte ich Schnüre mit hölzernen Täfelchen. Diese wurden aber ebenfalls oft verloren und ich hatte noch das Unglück, daß mir einst ein Schaf erwürgt wurde, dem ein Stöhr mit dem Horne in die Schnur gekommen war. Deßhalb habe ich es nunmehr vorgezogen, das junge Vieh sämmtlich in die Ohren zu numeriren und ich habe dazu folgenden Schlüssel, den ich auch in der zweiten Ausgabe von Rudolph André's Schafzucht rc. *) angegeben habe. Eine Lücke, mit einem Eisen geschlagen, im rechten Ohr, vorn, gilt 1, hinten 3, oben in der Spitze 10. Im linken Ohr gilt dieß alles fünfmal so viel. Vorn also 5, hinten 15, oben 50. Die Hunderte werden durch dreieckige Löcher mitten in den Ohren bezeichnet. Ein solches Loch im rechten Ohre gilt also 100; zwei 200 rc.; im linken wieder fünffach. Wenn ich daher z. B. ein Schaf in die Hände bekomme, dessen Ohren auf folgende Weise gezeichnet sind: so ist seine Nummer 1288.

linkes Ohr. rechtes Ohr.

vorn hinten vorn hinten

Denn zwei Löcher im linken Ohre geben zweimal 500, d. i. 1000; zwei Löcher im rechten 200. Ein Zwickel im linken, oben, 50, im rechten, oben, 10, d. i. 60. Ein Zwickel im linken, hinten, 15; zwei im rechten, hinten, 6. Einer im linken, vorn, 5, und zwei im rechten, vorn, 2, gibt zusammen die angeführte Zahl. Im Anfange ist freilich das Zusammenzählen etwas langweilig, durch Uebung bringt man es aber bald zur großen Schnelligkeit.

Den Böcken wird ihre Nummer ins Horn gebrannt, und zwar in's rechte; weil sie ins linke den Jahrgang, der stets nur mit der letzten Ziffer, z. B. 1825 mit 5 rc., bezeichnet wird, und meinen Namen bekommen. Ungehörnte werden so wie die Mutterschafe numerirt. Der Jahrgang bei diesen muß sich aus den Zähnen ergeben.

Dieses Numeriren ist, wie jeder rationelle Schafzüchter weiß, zur Nachweisung der Abstammung unumgänglich nöthig. Von sämmtlichen Schafen wird nun eine Liste nach der fortlaufenden Nummer angefertigt, und jedem Schafe seine Klasse bei der Nummer bemerkt, und zwar auf folgende Weise:

Klassifications-Liste.

	Electa	Prima	Secunda	Tertia	Quarta
1		A			
2	C				
3		B			
4	A				
5			1.		
6	B				
7		C			
8		C			
9	C				
10	B				
11			1.		
12		A			
13		B			
14	B				

*) welche im Verlage der J. G. Calve'schen Buchhandlung in Prag erscheint und im Februar d. J. versandt werden wird.

Da ich die drei Abstufungen in den Klassen nur bei Electa und Prima mache, indem alles, was nicht in diese beiden Klassen gehört, nicht zur Stammheerde gerechnet wird: so bemerke ich auch in den folgenden Klassen es nur mit einer 1, wenn ein Schaf in eine dieser Klassen kommt.

Die Abstammungstabelle ist nun wieder für sich. In dieser wird vorn der Vater und dahinter die Mutter und hinter dieser die Nachkommen eingetragen. Dieß geschieht auf folgende Weise:

Abstammungsliste.

	Mutter	Tochter	Enkelin	Urenkelin	Ur-Urenkelin
Vater Nr. 49. Electa A.	1	15	29	43	57
	2	16	30	44	58
	3	17	31	45	59
	4	18	32	46	60
	5	19	33	47	61
	6	20	34	48	62
	7	21	35	49	63
	8	22	36	50	64
	9	23	37	51	65
	10	24	38	52	66
	11	25	39	53	67
	12	26	40	54	68
	13	27	41	55	69
	14	28	42	56	70

Da die zuwachsenden Nummern immer im folgenden Jahre klassificirt werden und in der Klassifikationsliste zutreten: so darf man diese nur mit der Abstammungsliste zusammenhalten, um sich wegen der Vererbung sowohl, als wegen der mehr oder minder edlen Abstammung zu überzeugen. Bei den Böcken wird die Abstammungsliste allein geführt, und es ist dann leicht, denn Stammbaum jedes einzelnen Bockes schnell herauszufinden. Ich habe z. B. einen Bock Nr. 33: so sehe ich zuerst in der Abstammungsliste nach den Nummern seiner Eltern, und dann in der Klassificationsliste nach ihrer Klasse. Dasselbe thue ich dann weiter rückwärts von den Großeltern ꝛc. Bei Mutterschafen ist die Sache weniger wesentlich, und man wird sich mit ihrem Stammbaume von zwei Generationen rückwärts gern begnügen. Bei den Böcken ist es aber wichtiger, und da deren nicht so viele sind: so ist die Mühe auch nicht so gar groß, um davor zurückzuschrecken.

Da nun meine Electoral-Heerde von altem edlem Blute stammt, und nunmehr nur vom Besten die Böcke gezogen werden, auch kein Thier in der Stammheerde bleibt, was unter Prima rangirt: so hoffe ich es bald dahin gebracht zu haben, die Progenitur beinahe sicher im voraus bestimmen zu können. In der That übertreffen auch die fortgehenden Jahrgänge die frühern so augenscheinlich, daß ich, so zu sagen, im Genusse schwelge, wenn ich mitten unter meinen Schafen bin und meine Sorgfalt und Intelligenz so überschwenglich belohnt finde, daß mir dabei fast nichts zu wünschen bleibt, als daß sie stets so gesund bleiben und so zur Vollkommenheit fortschreiten mögen. Dann hoffe ich in wenigen Jahren das mir gesteckte Ziel zu erreichen. Man verzeihe dem leidenschaftlichen Schafzüchter den Ausbruch dieser frohen Gefühle.—

Die Metis-Heerde wird nicht numerirt, wohl aber klassificirt, und jedem Schafe seine Klasse durch ein Zeichen im Ohr bemerkt. Sie vermindert sich in dem Grade, als die Electoral-Heerde zunimmt. Daher darf ich auch in dieser nichts dulden, was in der Wollqualität zu sehr zurück ist. Da ich in dieser auch keine andere als vorzügliche Böcke gebrauche: so wird die Nachzucht von Jahr zu Jahr besser, und bald wird diese Heerde in ihrer Wolle der sächsischen nacheifern.

Da mir, wie schon bemerkt, daran liegt, viele Lämmer zu ziehen, um immer stark merzen zu können: so habe ich jetzt zwei, früher gar drei Lammzeiten eingeführt. Die ersten Lämmer kommen sonach im September und Oktober, und die zweiten im Dezember und Januar. Ehe die zweiten kommen, sind die ersten schon so weit, daß sie anfangen zu fressen, und sie bedürfen alsdann nicht mehr die viele Pflege, so daß der Schäfer mehr den zweiten zugehen kann. In der Regel ziehe ich wenigstens den dritten Theil der Zahl der ganzen Heerde an Lämmern.

Bis zum zweiten Jahre wird selten ein Schaf gemerzt; aber was nach Vollendung desselben keine edle Wolle trägt, das wird wegen seiner Jugend nicht geschont, wäre es auch noch so stattlich von Figur. Lämmer weg zu thun, weil sie grobwollig zu seyn scheinen, halte ich stets für einen Mißgriff, durch den man sich gar sehr schadet. Eben so dulde ich auch noch Jährlinge, sie wären denn entschieden grob. Dann freilich müssen sie fort.

Was bei der Electoral-Heerde in Electa A kommen soll, muß durchaus ohne Makel seyn, und nicht einmal auch nur eine Kleinigkeit Secunda-Wolle tragen; außer am Bauche, die aber bloß wegen ihrer Verdorbenheit nicht in Electa gebracht werden kann. Hat ein Bock oder Schaf aber an den Extremitäten schon Secunda-Wolle, sei diese auch nur von geringem Belange, und neben dieser einige Stellen Prima, sonst aber hohe Electa: so wird das Thier schon nur Electa B. Bei Electa C sind jene Stellen noch größer. Dasselbe gilt von Prima.

Bei reinen Sprungböcken, eben so auch bei den Müttern, von denen Böcke gezogen werden, sehe ich ganz besonders auf die Gleichartigkeit der Wolle. Darunter verstehe ich die gleiche Länge und gleiche Bildung durchs ganze Vließ. Thiere dieser Art vererben vorzugsweise gut und mir sind dieß auserlesene Racethiere. Denn bei ihnen ist der Organismus durch den ganzen Körper im schönsten Ebenmaße. Sie sind übrigens weniger häufig, als man glauben mag, und ich habe bei den Tausenden von Schafen, die mir alljährlich durch die Hände gehen, immer eher ausgezeichnet feine Thiere, als solche mit ganz gleichartiger Wolle gesehen. Man mache nur vielfältige Versuche, dann wird man sich hiervon überzeugen. Immer ist die Wolle am Halse und an der Keule bedeutend länger, als an den Seiten. Dann hat sie auch gegen den Bauch zu und auch an den Vorderblättern mehr Kräuselung oder höhere Bogen, als über den Rücken hinaus. Alles dieß ist wenig bemerkbar bei Schafen mit gleichartiger Wolle. Schneidet man von diesen Proben von den verschiedensten Theilen des Körpers: so hat auch der geübteste Kenner große Mühe, herauszufinden, von welchem Theile die eine oder die andere genommen ist. Bei Thieren mit ungleichartiger Wolle bedarf es dagegen wenig Uebung, um dieß schnell herauszufinden.

Ich komme nun zur Fütterung, und zwar zuerst zur Weide im Sommer. Da meine Felder von sehr guter Art und durchaus kleewüchsig sind: so mußte ich zuvörderst darauf bedacht seyn, mit einer kleinen Weidefläche auszukommen. Um dieß zu können, durften die Schafe im Frühjahre nicht zu zeitig heraus, damit die Weide erst stark und kräftig war. Wie in meiner Ackerwirthschaft schon gesagt ist, bleibt auch nicht eine Quadratruthe unbesäet. Was nicht Getreide trägt, das hat Futtergewächse. Zum Weidegange der Schafe ist eine Fläche von ungefähr 70 Morgen in Reindorf und 35 Morgen in Viehhöfe mit weißem Klee besäet. Dieser wird aber stets mit $\frac{1}{3}$ rothem vermischt, damit den Schafen die Weide angenehmer sei. Grassämereien unterzumischen, hat mir zu weitläuftig geschienen, da ich ja bis jetzt mit der Kleeweide stets gut gefahren bin. Fängt diese Weide an knapp zu werden: so wird den Schafen eine Breite rother Klee eingegeben, und dieser stufenweise abgehütet. Im Anfange muß dabei große Vorsicht beobachtet werden, damit sie nicht aufblähen oder gar platzen. Sind sie nur aber erst daran gewöhnt: so kann man den Zeitraum, der Anfangs nur 5 Minuten dauern darf, wo sie darauf weiden, auf 10 Minuten ausdehnen. Das nächste Mal werden sie zuerst auf dem vorigen Platze angehalten, damit sie ihn zuvor rein fressen, ehe sie weiter rücken. Auf diese Weise machen sie das Feld so kahl, als wenn es abgemäht wäre. Bei dieser Verhaltungsart ernähre ich 2000 Schafe von den letzten Tagen des Aprils bis zu Anfang August von 105 Morgen Weidegang und etwa 19 Morgen rothem Klee. Denn während der rothe Klee abgehütet wird, muß die Weide des weißen Klee's wieder geschont werden. Es versteht sich übrigens von selbst, daß sie bei Regenzeit nicht auf dem Klee gehütet werden können. Auch kommen meine Schafe bei solchem Wetter nie auf die Weide. Denn halte ich es auch für Thorheit, bei jedem kleinen Regenschauer sogleich in den Stall zu jagen: so bin ich doch eben so vorsichtig bei nasser und mit Schmutz bespritzter Weide. Wer mit seinem Futter stets so beschränkt ist, daß er solche Weide

aus Noth behüten lassen muß, der darf sich denn auch nicht wundern, wenn Sterblichkeit unter seinen Schafen herrscht.

Da der größte Theil der Sommerungsstoppel (etwa 300 Morgen) mit Klee eingesäet ist: so haben die Schafe auch den ganzen Herbst hindurch Kleeweide, und diese bekommt ihnen stets gut, auch haben sie sich dieselbe noch nie zum Eckel gefressen. Im Winter besteht ein großer Theil ihrer Nahrung in Kleeheu. Diese Pflanze ist daher die eigentliche Basis meiner vermehrten und verbesserten Schafzucht.

Stets wird darauf gesehen, daß die Schafe das ganze Jahr hindurch so viel als nur immer möglich, gleichmäßig genährt werden, weil davon ihr Gedeihen und ihr guter Gesundheitszustand hauptsächlich abhängt. Deßwegen wird auch der Uebergang von der Winterfütterung zur Weide, und von dieser zu jener, nur allmählig gemacht. Denn im Frühjahre wird ihnen beim ersten Ausgehen immer noch die halbe Winterportion und im Herbste dieselbe schon wieder mehrere Tage vor dem Einstellen gereicht.

Die Winterfütterung wird in fünfmaligen täglichen Rationen gereicht. Sie besteht aus einem Futter Erbsen-, und einem Futter Waizen- oder Roggenstroh; einem Futter Kartoffeln mit Spreu, Häcksel und etwas Erbsen angemengt; und zwei Futter Heu.

Für jede Raufe, an welcher etwa 36 Stück fressen, werden 30 Pf. Stroh, 15 Pf. Heu, 30 Pf. Kartoffeln und zu diesen 3 Pf. Erbsen und etwa 6 Pf. Häckselgerechnet. Die Hämmel und das sogenannte gelte oder gülte Vieh bekommen nur ein Futter Heu, und dagegen ein Futter Stroh mehr.

Die Art meiner Raufen habe ich in der zweiten Ausgabe von Rud. André's Schafzucht beschrieben.

Bei jedem Futter-Einlegen werden die Schafe herausgelassen, und gehen zu der hinter dem Schafstalle befindlichen Tränke. Dieses Verfahren hat mir seit 3 Jahren nicht den mindesten Nachtheil gebracht, und die Schafe befinden sich viel besser dabei als in meiner frühern Wirthschaft, wo ich mich durch die Schäfer bestimmen ließ, das Tränken der Schafe an eine bestimmte Stunde zu binden.

Salz zum Lecken haben die Schafe mit kurzen Unterbrechungen das ganze Jahr hindurch. Ich kann ohngefähr zwei Drittheile des ganzen Jahres rechnen, wo sie es haben und ein Drittheil, wo es ihnen genommen wird. Letzteres geschieht vorzüglich im Sommer, wenn es geregnet hat, um sie nicht durch zu heftig erregten Durst zum Saufen aus Pfützen zu zwingen.

Die Lämmer, welche ohngefähr zwei Monate an den Müttern saugen, werden so ziemlich in der Mitte dieser Periode zum Fressen gewöhnt und bekommen weißes Kleeheu und etwas Hafer. Da sie kräftig zur Welt kommen, auch an den Müttern viel Nahrung finden: so bewirkt dieß keine Hypersthenie oder entzündlichen Zustand; vielmehr sind sie stets sehr gesund und ich habe in den letzten beiden Jahren wenig oder nichts am Drehen verloren. Schlimmer ging mir es im Anfange, wo die Mütter so gute Kost nicht gewohnt waren, und schwächliche Lämmer gebaren, die bei starker Nachhülfe in jenen Zustand fielen und wodurch mehrere Dreher entstanden. Auch darüber habe ich meine Meinung in Rud. André's Schafzucht rc. mitgetheilt.

Bis zur Stoppelweide werden die Lämmer im Stalle gefüttert, und sie bekommen Anfangs das grüne Futter mit trockenem vermischt, bis sie sich allmählig daran gewöhnen. Auch dann, wenn sie auf die Weide gehen, wird dieß in den ersten Tagen mehr als Spielerei geachtet, und sie bekommen fast ihr volles Futter noch im Stalle, bis sie sich vollkommen draußen ernähren.

Die Raufen kommen den ganzen Sommer nur zur Zeit der Dünger-Ausfuhr aus dem Stalle, weil sämmtlichen Schafen täglich ein Futter Stroh über Nacht eingelegt wird; wovon sie dann auch ziemlich fressen, weil das immerwährende grüne Futter sie reizt, etwas Trockenes zu nehmen.

(Nun folgt die Schwemme und Schur und der Stand und Contract des Schafmeisters.)

2. Landwirthschaftlicher Handel.

Woll-, Linnen- und Getreidehandel.

London, am 18. November 1825.

Wir hatten am 23. August zuletzt das Vergnügen, Ihnen unsern ausführlichen Wollbericht zu behändigen, und erlauben uns heute mit unsern Mittheilungen fortzufahren. — Der träge Geschäftsgang in Wolle dauert fort. Die Ueberzeugung, daß die Lage der Dinge keine Besserung der Preise hoffen läßt, hat mehrere Eigner von teutscher Wolle bestimmt, sich in die Zeitumstände zu fügen, und die jetzt bestehenden Preise anzunehmen. Dieß hat dem Markt seit kurzem den Anschein von regerem Leben gegeben. Der Umsatz ist inzwischen nicht von der Art, daß eine entschiedene Besserung daraus gefolgert werden könne.

Ausgebrochene Fallissemente mehrerer nordamerikanischer Häuser, welche gleichzeitig mit dem Austritt mehrerer bedeutenden hiesigen Tuchhändler zusammentrafen, verbunden mit dem äußerst drückenden Geldmangel, der täglich fühlbarer wird, wirken doppelt auf die ohnehin schon gedrückten Wollgeschäfte; und während die Zufuhren die Vorräthe häufen, ist der Absatz nur auf die wenigen Sorten Wolle beschränkt, die den dringendsten Bedarf der Fabrikanten zu ersetzen haben. — Die Ursachen der anhaltenden Stockung in den Woll-Geschäften sind so vielfältig, daß es viel zu weitläufig wäre, sie anzuführen. Die Wurzel des Uebels ist eine schlecht berechnete und von schwachen Händen geleitete Speculation zu Ende des verflossenen und zu Anfang dieses Jahres. Es hat dieselbe nicht nur eine ungewöhnlich starke Einfuhr von Wolle veranlaßt, sie hat auch die Gelegenheit zu übertriebenen Foderungen von Seiten der Oekonomen zu Wege gebracht. Statt daß wir in früheren Jahren der Schurzeit mit äußerst kleinen Vorräthen entgegen gingen, blieb uns dießmal ein Lager auf dem Halse, welches wenigstens an Ballenzahl unserm Bedarf für das ganze Jahr gleich kam; ein Umstand, der unsere ohnehin zu vorsichtigen Fabrikanten wohl alarmiren mußte. — Es wird noch einige Zeit drauf hingehen, ehe das Gleichgewicht in den Woll-Geschäften zwischen Teutschland und England hergestellt seyn wird. — Der Winter scheint sich früh einzustellen, und wenn der Frost Stich hält, so können wir wohl keine sehr bedeutende Einfuhr diesseits des Frühjahrs mehr erwarten.

Die Einfuhr von fremder Wolle seit dem 1sten Januar d. J. ist:

In London 43015 Ballen von spanischer,
26258 do. und von Neuholland, Rußland rc.
5276 do.
In Hull sind 28482 do. größtentheils teutscher Wolle, und in
Bristol 6200 do. fast ausschließlich spanischer Wolle in demselben Zeitraume eingeführt worden. Die Gesammtzahl der in England eingeführten Wolle ist demnach 74773 Ballen aus Teutschland, Neuholland, Rußland rc. und 52458 Ballen aus Spanien; oder den Ballen teutscher Wolle zu 400 Pfund gerechnet, 29,909200 Pfund teutsche Wolle, und den Ballen spanischer Wolle zu 260 Pfund, 8,439080 Pf. spanische Wolle. — Der wirkliche Vorrath in ersten Händen läßt sich nicht mit Bestimmtheit angeben. Wenn wir aber den geringen, seit April Statt gefundenen Absatz erwägen: so läßt sich der Bestand ziemlich genau errathen. — Wir erwarten freilich mit Anfang des neuen Jahres einen lebhafteren Umsatz; diese Erwartung wird sich aber nur dann bestätigen, wenn der Stand, wohin die Preise sich jetzt neigen, zur Grundlage angenommen wird. — Wenn wir die gesunkenen Preise aller Erzeugnisse, sowohl diejenigen, die unsern Einfuhr- als Ausfuhr-Handel bilden, in Erwägung ziehen, und wenn wir bedenken, wie verderblich jeder Versuch, durch Speculation einen erkünstelten Werth mehrerer der rohen Producte hervorzubringen, noch kürzlich gewirkt hat: so ist es wohl nicht zu erwarten, noch ist es zu wünschen, daß die Wolle einen Preis behaupten sollte, der mit den bestehenden Tuch-Preisen im Widerspruche steht. Das Woll-Geschäft bildet einen zu wichtigen Zweig des Handels zwischen Teutschland und England, als daß wir nicht jeden Punkt, der den wahren Stand desselben ins gehörige Licht setzt, sorgfältig anführen

sollten, und kann die Beachtung aller darauf Bezug habenden Gegenstände nie genug empfohlen werden. — Die Ausdehnung, die dem Erzeugniß von Wolle jetzt überall gegeben wird, läßt sich besser auf dem Continente beurtheilen, und wenn gleich der Verbrauch ebenfalls zunimmt: so ist er doch immer noch unter dem des Erzeugnisses. — Die Preise von englischer Wolle sind seit letztem Frühjahr um 80 bis 100 pCt. gefallen. Dieses wirkt nur auf die Preise der ordinären teutschen Landwolle, und wir führen es nur in sofern an, als die Preis-Reduction der teutschen veredelten Wolle nicht isolirt dasteht. — Durch den Beschluß des Parlaments während der letzten Sitzung ist ein bedeutender, früher sehr ergiebiger Handelszweig zwischen Teutschland und England wieder geöffnet worden. Das Gesetz, welches die freie Einfuhr von teutschen Linnen zollfrei im Entrepot gestattet, tritt den 5. Januar 1826 in Kraft. Diese Erlaubniß, für sich allein bestehend, würde nicht von so großer Wichtigkeit seyn, wäre nicht ebenfalls gleiche Freiheit allen fertigen teutschen und französischen Waaren gestattet. Dieses verschafft den Schiffen, die uns die Producte der westindischen Inseln und der nord- und südamerikanischen Staaten zuführen, die Gelegenheit, sich, ohne ihre Reise zu verlängern, mit unsern sowohl, als mit den teutschen und französischen Fabrikaten zu versehen, und ihre Ladungen hier zu complettiren. — Unsere Regierung hat zugleich dafür gesorgt, daß die Kosten des Entrepots bedeutend vermindert werden; dadurch, und durch die Ersparung der größeren Fracht und Assecuranz, so wie des bedeutenden Zeitverlustes bei fortgesetzter Reise, werden die Spesen des Zwischenhandels hier um Vieles überwogen. — Diese Vortheile lassen einen lebhaften und nützlichen Verkehr, besonders in Linnen-Waaren, als das Hauptbedürfniß der Colonien, nicht bezweifeln. — Unsere directen Verbindungen mit den transatlantischen Ländern und Besitzungen gestatten uns Vortheile, die wir uns befleißen werden, auf unsere Freunde in Teutschland überzutragen, und es wird uns zum wahren Vergnügen gereichen, wenn unsere Vermittlung die Veranlassung zu lebhaften Geschäften dieser Art seyn wird. — Jede Erleichterung, die das Geschäft beleben und ihm Ausdehnung geben kann, werden wir gern gewähren, und die Bedingungen sind denen bei Woll-Consignationen gleich.

Die seit vielen Jahren unterbrochenen Geschäfte in teutschen Linnen machen es unmöglich, irgend einen Preis zu notiren, und wir beschränken uns heute bloß darauf, die vorzüglich gesuchten Sorten am Fuße dieses zu verzeichnen, und werden, wenn der Verkehr mit diesem Artikel im Gange ist, Preis-Nota davon bei Veränderungen einsenden. — Einstweilen bitten wir um Ihre Sendungen, doch nicht vor dem 5ten Januar, und haben keinen Zweifel, daß wir im Stande seyn werden, Ihren Wünschen und Erwartungen zu entsprechen. — Es ist wohl keinem Zweifel mehr unterworfen, daß mit dem morgenden Tage die Häfen zur Einfuhr von Gerste geöffnet werden. Der Preis für dieses Korn im Board ist jetzt 26 bis 28 Schilling; für Erbsen sind die Häfen noch geschlossen. Man vermuthet indessen, daß auch diese Frucht auf den Preis steigen wird, wodurch die Einfuhr gestattet wird.

Wir empfehlen uns Ihnen und sind mit Achtung 2c.

Verhältniß der Woll-Preise zwischen November 1824 und November 1825.

November 1824	November 1825
8 ßl. bis 9 ßl.	6 ßl, 6 P. bis 7 ßl. 6 P.
6 = — 7 =	4 = 9 = — 5 = 6 =
4 = — 5 = 6 P.	5 = 3 = — 4 = 3 =
2 = 9 P. — 3 = 6 =	2 = 6 = — 3 = — =
2 = — = — 2 = 6 =	1 = 9 = — 2 = 3 =

Liste der vorzüglichsten teutschen Linnen-Sorten.

Creas Tecklenburg. Listadoes. Rauons. Osnabrugs. Bontens. Dowlas. Hammels. Checks. Platillas. Brittanias. Sprigs. Cholets. Estopillas. Hestians. Caparillas. Paterbones.

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt bei C. W. Medau in Leitmeritz.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben
von
Christian Carl André.

No. 2. 1826.

3. Bienenzucht.

Die Bienenzucht nach verschiedenen Ansichten.

Notaten zu Nr. 46 der Oekon. Neuigkeiten 1825.

Magister Spitzner war der aufgeklärteste Bienenwirth der letzten Decennien. Sein Buch über die Korbbienenzucht ist nach meiner Ansicht eines der besten unter allen vorhandenen Bienenschriften. Es rettete, mit der Natur der Biene angemessenen, Grundsätzen das Ganze der Bienenzucht, als Schirachs zufällige Entdeckungen und die daraus hervorgegangene künstliche Vermehrung durch allerlei Ableger-Methoden den ökonomischen Theil der Bienenzucht gefährdete. Herr Professor Pohl hat neue Auflagen von Spitzner's Bienenbuch besorgt und nach meiner Ansicht das Werk durch seine Zusätze nur noch vollkommner gemacht. Eine andere Ansicht hatte der auch wohl unterrichtete Bienenfreund, der das Spitzner-Pohl'sche Bienenbuch in Nr. 46, 1825 dieser Blätter recensirte. Als Berichtigung sagt jedoch diese, obschon bescheidene, nur mit anderer Ansicht geschriebene, Recension manches, was nach meiner Ansicht abermals Berichtigung verdient. Ich erlaube mir Folgendes, und künftig auch Mehreres aus obigem Spitzner-Pohl'schen Werke selbst, nach meiner Ansicht vorzutragen.

Die Bienenzucht überhaupt halten viele Oekonomen und sogar Regierungen keiner Beachtung werth. Nach meiner Ansicht verdient sie gerade jetzt die größte Aufmerksamkeit. Der gesunkene Wohlstand des Ackerbaues sucht alle Nebenquellen auf, die ihn unterstützen und erhalten können, und an der Bienenzucht fände mancher kleine Landwirth, wie bei der Schafzucht der große, gerade ein Mittel mehr, die aus dem Feldbau nicht mehr bestreitbaren Steuern und Bedürfnisse zu decken. Man klagt überall über den schwach besoldeten Stand der Landschullehrer. An der Bienenzucht fände dieser mehr, als ihm die Wohlthätigkeit seiner Gemeinde spenden kann. — Alle Stände sind überfüllt; selbst wissenschaftlich gebildete Jünglinge seufzen nach Platz und Brod. Der Degen ruht; die Klöster sind aufgehoben oder beschränkt; die Pfarrlichkeiten besetzt; die Civilämter übersetzt: wird zuletzt nicht die Landwirthschaft das Asyl Vieler werden müssen? Mit der Bienenzucht, als mehr wissenschaftlicher Landbeschäftigung, kann und soll sich eigentlich der Gebildete befassen. Die Beschäftigungen dabei entehren oder beschmutzen nicht, wie bei Viehzucht und Ackerbau. Ein Bienenstand mit 100 Stöcken in einer zusagenden Gegend, mit einem engen Haus und nur so viel Land, daß ein paar Kühe, Gemüse und Federvieh den Haushalt unterstützen, bieten ein ruhigeres und angenehmeres Leben an, als eine Pfarrpfründe von 600 fl. C. M. Jede Provinz hat Tausende solcher Plätze, wo Tausende glücklicher Familien auf diesen Culturzweig angewiesen werden könnten.

Mit dieser Wissenschaft ausgerüstet würden viele freiwillig dahin flüchten, und zufrieden den Eingang ihres kleinen Hauses mit der Sentenz beschreiben: „Freiheit wohnt im dunkeln Haine; nur im Thale wohnet Ruh'!"

Ich selbst hatte in Oestreich zu Muthmannsdorf, Stollhof und Meiersdorf drei solche Stände gestiftet, besessen und bewirthschaftet; die Erfahrung über die Ausführbarkeit der Sache liegt daher wie eine gerichtlich bestätigte Urkunde vor mir. Das Kapital zu einem solchen Etablissement ist in Oestreich 2000 Thaler. Allein die Bienenzucht muß, bis sie das leisten kann, eine erlernte Wissenschaft werden, und darf kein Werk des Zufalls, wie heute, kein nach verschiedenen Vorurtheilen und Systemen angefangenes, grundloses Handwerk bleiben. Ich habe verschiedene Opfer gebracht und Versuche gemacht, der Bienenzucht eine Unterrichtsstätte zu schaffen. Allein, die da konnten, wollten nicht, und die da wollten, konnten nicht. Viele rechneten mir es als Gnade an, daß ich Geld und Zeit auf die Ausbildung dieser Wissenschaft wenden durfte. Meine Vorliebe beschränkte sich endlich auf eine Privatanstalt. Bis heute unterhalte ich eine Allen zugängliche Bienenzucht zu Meidling nächst Schönbrunn und Wien, von 100 bis 150 Stöcken, eigentlich eine Wanderbienenzucht, an der sich Bienenfreunde Muth, Unterricht, Rath und Ueberzeugung holen. Diesem öffentlichen Beispiel verdankt vielleicht die Umgegend Wiens, daß im Jahre 1824 auf dem Buchwaizenfeld des Marchfelds, 3 Stunden von Wien, über 6000 Bienenstöcke zur Buchwaizenblüthe zusammentrafen, nach meiner Methode in Körben benützt werden, und die Bienenzucht sich von Jahr zu Jahr vermehrt. Wahr ist's, der Oekonom im Großen kann nicht Hunderttausende von Kapitalien, wie bei höherer Schafzucht, darauf anlegen; allein wie ein kluger Gärtner von einem engen Raum oft besser lebt, als ein magerer Feldbauer mit 50mal mehr Land; wie der eine nicht Gärtner, der andere nicht Bauer seyn kann: so hier der unterrichtete Bienenwirth gegen andere Viehzüchter. Gibt die Bienenzucht nicht Reichthum: so kann sie mit einem kleinen Kapital doch ernähren. Diese wohlthätige Eigenschaft für das Allgemeine und, bei steigender Noth, als Rettung für den Einzelnen, hat mich für die Bienenzucht stets und mehr als der daraus resultirende Privatnutzen eingenommen. Als eine Humanitätsanstalt betrachte ich deßhalb die Bienenzucht. Diese auf reine Grundsätze und zu der oben beschriebenen Anwendung gebracht, wird man wenigstens ein Freund und Wohlthäter derer, die da kommen werden. So ist nach meiner Ansicht die Bienenzucht zu würdigen. — Allein Vieles ist noch wissenschaftlich, theoretisch und praktisch aufzuräumen. Ich arbeite mit der Erfahrung eines Vierteljahrhunderts an einem kleinen Werk: Das Bienenhaus im Wald genannt, welches die Bienenzucht nach obiger Tendenz bearbeitet und das Ganze also praktisch-theoretisch vorzeichnet, daß die Bienenzucht im Großen das Brodgewerb einer glücklichen Familie werden kann. Dieses Büchlein wird man wenigstens nach meinem Tode finden, wenn das Leben meine fortgesetzten reisenden Erfahrungen übereilen sollte. —

Inzwischen könnten sich die vorzüglichsten Bienenwirthe unserer Zeit vereinigen und für obige Zwecke mitarbeiten. Warum nicht diese Oekonomischen Neuigkeiten wählen, um Erfahrungen, Berichtigungen, Entdeckungen allda auszusprechen? Durch eine artige Wechselwirkung würden wir ein Blatt, Alles bis zu einem gewissen Reinheitsgrade läuternd und verwahrend, für Gegenwart und Zukunft bilden. Veranlaßt durch Nr. 46 liefere ich eine Probe, wie man über diesen Gegenstand recensirend, berichtigend, antwortend, belehrend diesem Ziele entgegenstreben solle.

Magister Spitzner behandelt vorzugsweise die Korbbienenzucht. Zu seiner Zeit hatten Rambohr, Riem, Christ u. s. w. zur Magazinbienenzucht eingeladen und die Vermehrung statt durch natürliche Schwärme auf Ableger basirt. Wir wollen hier nur vorübergehend bemerken, daß die Korbbienenzucht durch natürliche Schwärme sich glücklicher und dauerhafter vermehrt, aber die Magazinzucht leichtere und durch Abnahme der obern Ringe statt der Zeidlung oder gar Tödtung der Korbbienen, reinere und ergiebigere Honigerndten macht. Wird jedoch die Korbbienenzucht also eingerichtet, daß sie die Honigerndte, wie die Maga-

zine liefert: ja dann ist sie vollkommen. Daher bedauert der Recensent in Nr. 46 mit Recht, daß Spitzner und Herr Professor Pohl das Austrommeln noch nicht kennen, welches — die ausgetrommelten Wachsstöcke zu Honigaufsätzen nach meiner Methode verwendet — die Honigerndte der Magazinzucht mehr als zweimal ersetzt. Die Korbbienenzucht ist die vollkommenste, wenn sie statt der Zeidlung und Tödtung ihren Honig, wie die Magazinzucht, durch Aufsätze oder durch Abzapfung von oben erndtet, und diese Verbesserung leidet sie überall.

Die Bienenzucht wird ferner nach den verschiedenen Bienenwohnungen in die Korb-, Magazin-, Klotzbeuten- und auch in die Bienenzucht in Lagerstöcken eingetheilt. Die Bienenzucht nach Standort und Nahrung wird ferner in Wald- und Garten- und in Wanderzuchten abgetheilt. Bei allen diesen drei Methoden kann die Korbbienenzucht überall, nicht aber überall die Klotzbeuten- oder Magazinzucht angewendet werden. Die Waldzucht wird durch die Körbe nicht nur nicht gehindert, im Gegentheil selbst verbessert. Die Gartenzucht muß, soll sie Ausdauer haben, doch zuweilen wandern, und da ist dann, wie zur systematischen Wanderzucht, schon wegen des Transports keine andere Bienenwohnung, als die Körbe, zu brauchen. Körbe lade ich über 40 auf einen Wagen; Körbe bestehen aus Einem, Magazine, aus so vielen theilbaren Stücken zusammengesetzt, sind schwierig zu transportiren; Lager- und Klotzbeuten lade ich nicht den vierten Theil. Da daher die Korbbienenzucht überall angewendet werden kann, die übrigen aber nur an Oertlichkeiten fir gebunden sind: so bleibt schon nach praktischen Prinzipien die verbesserte Korbbienenzucht für den Oekonomen die vorzüglichste und beinahe zur ökonomischen Benutzung einzige. — Alle Handgriffe lassen sich bei dieser, wie in andern Stöcken, wenn man unterrichtet ist, bequemer und leichter, und selbst die Ableger glücklicher machen. Man findet hierüber Beleg an meinen Zuchten.

Ich folge ferner der Recension in Nr. 46.

Seite 361 spricht dieselbe über den Wunsch des Herrn Herausgebers nach einer eigenen Schrift, in welcher diejenigen Pflanzen, von denen die Bienen Honig und Wachs gewinnen, beschrieben werden. Recensent meint: es wäre leichter, die Pflanzen anzugeben, welche von Bienen nicht besucht würden. Ich sage: als eine naturhistorische Aufgabe wären beide Arbeiten lehrreich. Dem praktischen Theil der Bienenzucht kann jedoch nur vortheilen, wenn der größere Bienenwirth dadurch auf besonders honigreiche Gewächse geleitet würde, die er entweder bei Aufstellung neuer Bienenstände als vorhanden beachtet, oder aber bei Anpflanzung eigener Bienengärten zu wählen belehrt würde. Ich habe einen öden Berg mit ausgezeichneten Honigpflanzen zu einem Bienengarten eingerichtet und dazu nachstehende Gewächse als die vorzüglichsten teutschen Bienenpflanzen gewählt.

a) Als erste Frühlingsnahrung: den Haselstrauch, die Korneliuskirsche, den Palmbaum *), den Stachelbeerstrauch, einige Pappel- und Weidenarten, Pfirsiche, wilde Kastanie, vorzüglich den Apfelbaum und im Thal einige Beete Winter- und Sommerraps.

b) Als Sommernahrung: die Linde, auf den höchsten Theil Tannen und Fichten, Borrago auf Gartenbeeten, und vorzüglich, wo es anzubringen war, das Trifolium repens, den sogenannten weißen Klee, und Esparsette.

c) Als Herbstpflanzen haben wir vorzüglich den Buchwaizen und den im Juli in die Kornstoppel angebauten Sommerraps; zugleich nach der Blüthe im September, als Viehfutter vortrefflich.

d) Winterpflanzen gibt es außer der Erica repens, im Oktober und November blühend, keine.

Unter diesen sind abermals die honigreichsten: 1) der Stachelbeerstrauch, 2) die wilde Kastanie, 3) Der Apfelbaum, 4) der Raps, 5) die Linde, 6) Tannen und Fichten, 7) der weiße Klee, 8) die Esparsette, 9) der Buchwaizen. Aber auch diese Gewächse honigen nicht überall und überall gleich.

*) Ist das nicht auch eine Pappel- oder Weiden-Art? D. H.

Klima, Wetter und Bodenart modificiren diese Eigenschaft. Nur die Linde honigt überall, in jedem Boden, in jedem Klima, auf Bergen und in Thälern, nur nach Witterung mehr oder weniger. Die Tanne hingegen, in Polen der Honigbaum, honigt in Italien nicht, in Oestreich nur auf hohen Bergen, die ungefähr die Temperatur Polens haben; in Thälern wenig oder gar nicht. — Der Buchwaizen honigt nur vom August bis Maria Geburt ergiebig, und eigentlich nur im Sandboden. Ich habe ihn in die besten Waizenäcker gebaut, und zu einer Zeit, wo er bereits im Juni in voller Blüthe stand: keine Biene besuchte ihn bei größter Hungersnoth. Diese Wahrnehmungen sind Erfahrungssachen, kein botanischer Garten gibt uns diese; eine weite Umsicht und eine lange Beobachtungszeit liefern solche Resultate allein. Recensent hat jedoch auf diese Wahrheiten unterrichtend hingedeutet.

Recensent fragt ferner: ob es wahr sei, was Christ sagt, daß die Bienen sich auch von den Excrementen fremder Thiere nähren? Von keinen, als von Blattläusen gewisser Pflanzen, wie die der Eichen, der Nußbäume, der Weiden, der Wicken; nie aber von den Blattläusen der Rosen u. s. w.

Recensent wünscht auch noch die Biene als Wetterprophet beachtet. Die Natur mußte der Biene zu ihrer Erhaltung ein gewisses instinktmäßiges Vorgefühl von Zukunft geben; für die menschlichen Sinne aber so zart, daß ich keine so standhaft sprechenden Erscheinungen, wie bei den Spinnen, entdecken konnte.

Herr Spitzner hat sich unrichtig ausgedrückt, wenn er Seite 155 sagt: „Die Bienen schwärmen aus Vorgefühl nicht, oder seltener, wenn honigarme Zeit bevorstehet.“ Er hätte sagen sollen, wenn zur Schwarmzeit honigarme Zeit eintritt, und dann hat er Recht. Recensent, der Zeit für Jahr genommen hat, widerspricht deßwegen, weil das Frühjahr, honigreich, zum Schwärmen reizen kann, ohne daß Sommer und Herbst, honigarm, die viel vermehrten Schwärme versorgen können. Das Vorgefühl der Biene beschränkt sich, nach Christ, nur auf die Schwarmzeit, nicht auf das ganze Bienenjahr.

Spitzner war des Glaubens, daß die Arbeitsbiene geschlechtlos sei, und daher an der Fortpflanzung keinen Antheil habe. Recensent in Nr. 46 fragt dagegen, wie bei dieser Ansicht die Buckelbrut, die sich in mutterlosen Stöcken findet, zu erklären sei? —

Ich muß gestehen, daß der physikalische Theil der Bienenzucht, besonders über Zeugung, Geschlecht und Fortpflanzung, auch bei mir nur noch Glaubenssache, nicht Ueberzeugung ist. Meinen Glauben für diese oder jene Meinung bestärkt oder bekämpft nur diese oder jene Erscheinung, die ich mir im Zeugungsgeschäft der Biene dadurch erklären oder nicht erklären kann. Die Natur verschleiert sich nirgends sorgsamer, als im Zeugungsgeschäft. Recensent scheint der stillen Meinung zu seyn, daß die Arbeitsbienen die Mütter, der Weisel der Mann wären. Ich frage aber dagegen: da weisellose oder mannlose Stöcke durch mehrere Generationen Drohnen oder Buckelbrut zeugen: ob denn diese Keime keine Befruchtung brauchen, und wer bei Abgang des Weisels, als Mann, diese Befruchtung leisten soll und kann? — Nehmen wir die Arbeitsbienen als Mütter an: wie viele Erscheinungen bleiben unerklärbar! Außerdem habe ich so oft den Weisel bei seiner Eierlage überrascht, und wir wissen bei großer Praxis auch, daß nicht einmal alle weisellosen Stöcke Buckelbrut erzeugen können. Der Bienenstock hat entweder bereits eine Drohnenmutter mit dem Weisel als Bienenmutter zugleich, oder er hat nach Absterben des Weisels das Vermögen, sich diese Drohnenmutter zu schaffen oder nicht. Wo er das Vermögen hat, schafft er sich eine Drohnenmutter, wie er sich bei gewissen Umständen auch einen Weisel für den gestorbenen erbrüten kann. Ist aber der Bienenstock bereits in einem solchen Zustande, daß er sich auch keine Drohnenmutter mehr erbrüten kann: so bleibt er weisellos, ohne Drohnenmutter; darum haben sich in der Bienensprache die Classificationen gebildet: ohne Brut, falsche Brut (Buckelbrut), gute Brut. — Die Buckelbrut bei weisellosen Stöcken ist daher sehr gut dadurch zu erklären, daß der weisellose Stock bei dem Verlust des Weisels bereits eine Drohnenmutter hatte, oder doch das Vermögen, sich eine zu erschaffen.

Ganz unrichtig ist ferner, was Recensent in folgender Seite 362 sagt: „Unter Geburt verstehe ich den Ausgang aus der Entwicklungszelle. Die Zeit,

ob 15, 16 oder 19 Tage, hängt von dem Alter des Eies oder der Made ab, welche zur Erzielung einer Mutterbiene in die Königszelle getragen wird. Ein frisches Ei braucht 19 Tage; eine dreitägige Made braucht 16, kann aber auch, lebhafteren Wesens, schon am 15. Tag ausschlüpfen, oder von ungeduldigen Arbeitsbienen ausgebissen werden. Nun braucht aber diese neue Mutterbiene eine schöne Zeit, um zur ersten Befruchtung ins Freie fliegen zu können; denn bei erster Befruchtung gehet der Weisel ins Freie, und so kann üble Witterung die Befruchtung und Eierlage dahin verspäten, daß man bei neugebornen Weiseln erst am 22. bis 25. Tag entwickelte Arbeitsbienen findet. Die Erfahrung, daß man schon am 10. Tag wieder von jungen Schwärmen Schwärme erhalten hat, dürfte etwas selten und nur da möglich seyn, wo bei Ueberfülle an Nahrung die ersten drei Tage der Korb bereits vollgebracht und sogleich Weiselwiegen angesetzt, und zur abermaligen Schwarmanstalt geschritten worden. — Denn mit einem Erstschwarm zieht immer, wie bei einem Jungferschwarm, der alte schon befruchtete Weisel und bei Fülle an Nahrung oft schon dann schwärmend aus, wenn die neuen Weisel erst in der Sauce, d. i. die Maden noch offen auf ihrem Futterbrei in der Königszelle liegen.

Auch glaubte Spitzner, daß die Mutterbiene nie aus dem Korbe gehe, außer bei Schwärmen, wogegen Recensent doch einen Weisel selbst gefangen und somit im Freien getroffen hat. Allein beide Theile haben hier Recht. Ein alter, bereits befruchteter Weisel geht nie mehr als mit seinem Schwarm aus dem Stocke, und von diesem sprach Spitzner. Der, welchen Recensent gefangen hat, war ein auf Befruchtung am Hochzeitstage ausgegangener junger Weisel, entweder eines Nachschwarms, eines abgeschwärmten Mutterstocks oder eines neu erbrüteten Weisels nach dem Absterben des alten. Recensent hat Recht, wenn er Seite 565 sagt, jede Zelle verengere sich mit jeder Ausbrütung, weil die Haut, in welche sich die Made verpuppt, zurückbleibt. Die ganz kleinen Bienen sind jedoch Mißgeburten aus unvollkommenen Eck- und Seitenzellen, nicht aus den ordentlichen Brutzellen. Alte Wachsstöcke sollen daher durch das Austrommeln in ihrem Wachsbau erneuert werden. Ich glaube nicht, daß es mehrere Racen Bienen gibt, und daß spanische Bienen andere Produkte in Teutschland liefern könnten. Auffrischung des Bluts, wie bei Pferden und Schafen, ist hier nicht wohl anzuwenden; hier wird die strengste Inzucht getrieben.

Salzwasser suchen die Bienen nicht; aber zur Brut suchen sie oft an den Dungpfützen eine Feuchtigkeit, die sie in ihrem Magen zu etwas Unbekanntem verarbeiten und digeriren. Vielleicht dient diese Urinsäure zu ihrer Reinigung. Spitzner sagt: „Der erweiterte Raum hindere das Schwärmen.“ Recensent fragt dagegen, warum Klotzbeuten schwärmen? und warum man dadurch Nachschwärme nicht verhindern könne?

In der Regel hindert die Erweiterung des Raumes in Bienenwohnungen das Schwärmen, wenn diese vor Ansatz der Weiselwiegen geschieht. Selbst Klotzbeuten schwärmen in der Regel nur dann, wenn die Beute voll gebauet ist. Die Nachschwärme kann man deßhalb nicht verhindern, weil nach Abgang des Erstschwarms bereits 3, 4 und mehr Weiselwiegen angesetzt sind, diese sich des erweiterten Raumes ungeachtet Parthei zu machen wissen, und entweder durch Schwärme bis auf Einen aus dem Mutterstock müssen, oder todt gebissen werden. — Das sicherste Mittel, Schwärme zu verhüten, ist, nebst der Erweiterung des Raumes, das Verschneiden aller Drohnenbrut und die Zerstörung der Weiselwiegen.

Die Faulbrut kannte Spitzner nicht; sie existirt aber wirklich, und entstehet, soll sie ansteckend werden, von verdorbenem Futterhonig. Faulbrut aus Volksarmuth und daher verkühlter Brut, ist weder ansteckend noch oft vorkommend. Gefährlich bleibt es immer, den Honig und die Wohnungen faulbrütiger Stöcke für seine Bienen zu verwenden.

So weit die Recension und meine Bemerkungen für und wider, nach meinen Ansichten und Erfahrungen. Ich wünsche, daß meine Einladung für das Beste der Bienenzucht Freunde fände. Die Materialien liegen da; wir brauchen sie nur zu ordnen und anzuwenden, und im guten Einverständniß unsere verschiedenen Ansichten ohne Leidenschaft zu berichtigen.

J. M. Freiherr v. Ehrenfels.

4. Landwirthschaftliche Berichte.

Böhmen.

Erndte-Bericht aus dem östlichen Theile des Pilsner Kreises.

a. Der Waizen gerieth heuer vorzüglich gut. Fast überall hat man schönen, reinen Sommer- und Winterwaizen eingefechset; brandiger Waizen war wenig zu sehen; hin und her war etwas Schmellern und Wachtelwaizen in den Waizenfeldern. Man rechnet den Ertrag zwischen 4, 5 und auch 7 Körner.

b. Korn gerieth auch sehr gut. Hin und her war es vorzüglich rein; an verschiedenen Orten hat es aber platzweise von den im Monat Mai eingetretenen Frösten Schaden gelitten, da es in den wärmeren Gegenden gerade zu dieser Zeit blühte.

In den halb gebirgigen Gegenden konnte jedoch der Frost keinen Schaden anstellen, weil das Korn noch nicht geschossen hatte.

Im Ganzen dürfte die Kornfechsung um etwas geringer als die Waizenerndte ausfallen. Die Ueberzeugung, daß in kräftigem Boden der Waizen eher und besser als Korn gerathe, scheint immer mehr Eingang zu finden; denn man findet auf solchen Feldern schönen Waizen, auf denen man sonst nur immer Korn und Hafer, und nur wieder Hafer und Korn anbaute.

c. Gerste. Diese gerieth heuer abermals sehr gut; es waren sehr wenig mittelmäßige oder schlechte Gerstenfelder zu sehen; nur bei den einigen schlechten Wirthen, die nie etwas Schönes aufzuweisen haben, und bei denen es überhaupt Schade ist, daß sie sich mit Oekonomie befassen, stand die Gerste schlecht. Den Körnerertrag schätzt man jenem des Waizens gleich.

d. Hafer. Dieser gerieth heuer hier fast nur mittelmäßig, und man findet meistens denselben mit Unkraut gemischt, unter welchem der Hederich die Hauptrolle spielt. Ein schönes Haferfeld war eine Seltenheit. —

e. Erbsen. Diese sind heuer weit unter der Mittelmäßigkeit gerathen; an einigen Orten hatte man sie abmähen und verfüttern müssen. Die Ursache ihres Mißrathens war das kalte Wetter im Mai und Anfangs Juni; dann die Trockne, die der Kälte folgte. Die Erbsen dürften sich heuer im Preise erhalten, oder, was wahrscheinlicher ist, steigen.

f. Linsen. Diese hatten dasselbe Schicksal, wie die Erbsen.

g. Die Wicken waren heuer im Ganzen ebenfalls nur mittelmäßig gerathen, so wie die Erbsen und die Linsen; jedoch war hier die Wahl zwischen Abmähen und Verfüttern, oder sie auf Samen stehen zu lassen, leichter. Gewöhnlich entschied man sich für Letzteres in feuchteren, für Ersteres in trockenen Feldern. Die Wicke ist überhaupt eine Pflanze, die man in der Oekonomie, so wie den Sküs in dem Tarokspiele, gebrauchen kann.

h. Der vorjährige Klee hatte noch im Frühjahre, wo ein sehr günstiges Wetter seinen Wachsthum zu fördern schien, ein sehr gutes Ansehen; die verderblichen Fröste, kalten Winde und die obgleich wenigen, aber naßkalten Regen im Mai hielten ihn leider im Wuchse sehr zurück. Die so schädliche Kälte hielt bis über die Mitte Junis an. Die Kleefütterung war heuer nur sehr mittelmäßig; auch der Samenklee wird den Ertrag nicht geben, den der vorjährige geliefert. Der heurige Klee ist etwas schütter und hat keine Getreidegattung überwachsen, jedoch können später nachkommende Regen ihn noch stärken. Ueberall, wo man den Klee mit dem Klafterbrunner frisch gebrannten Gyps bestreute, und der Klee auf einem nahrhaften Boden stand, war er gut, ja vortrefflich; aber auch eben so elend auf ausgesaugten Feldern, denen es schon seit Jahren an Düngung gebrach. Auch der in hiesiger Gegend so billig im Preise zu habende künstliche Gyps von Wranowitz, auf der Herrschaft Radnitz, machte sehr gute Wirkungen; aber man ist noch immer nicht von der Wahrheit überzeugt, daß der Gyps nur dann wirksam sei, wenn der Boden im Stande ist, Klee auch ohne Gyps zu tragen. Man glaubt dagegen, wenn man gypset, brauche man nicht zu düngen. Diese irrige Meinung ist es, welche dem allgemeineren Gebrauche des Gypses noch sehr im Wege steht.

i. Kraut und Rüben haben durch Fröste und Dürre stark gelitten, und geben nur etwas mehr als mittelmäßigen Ertrag im Durchschnitte.

k. Die Erdäpfel haben hie und da vom Froste stark gelitten; die darauf folgende außerordentliche Dürre hielt sie im Wachsthum zurück. Bei den später im Monat August eingetretenen Regen erholten sie sich wieder und geben einen guten Ertrag. Doch will man die Erndte nicht unter die reichlichsten zählen; — es gibt meistentheils nur kleine Knollen.

l. Die Wiesen gaben heuer weniger Heu als voriges Jahr; die warmen Tage des Frühjahrs machten die Wiesen bald grün; aber die eingetretene Kälte im Mai hinderte das weitere Wachsthum des Grases.

Grummet gab es aber noch weniger; die Hitze versengte beinahe alle Wiesen, und nur die seichter liegenden, oder die bewässert werden konnten, gaben einigen Ertrag. Die vorjährigen Heu-Vorräthe werden ihren Besitzern sehr willkommen seyn.

m. Die Hutweiden gaben heuer einen sehr geringen Nutzen, und das Schafvieh hatte eine sehr kümmerliche Nahrung bis zu der Stoppelweide gehabt.

n. Das Horn- und Schafvieh erhielt sich bei guter Gesundheit; die Melkkühe gaben gesunde Kälber, und bei dem trocken eingebrachten Gras auch hinlänglichen Milchnutzen. — Einige wenige Schafe, die mit der Klauenseuche behaftet waren, wurden bald geheilt. Mehrere Oekonomen versichern, mehr Wolle als voriges Jahr pr. Stück geschoren zu haben *). Die Wolle hat zu einem Preis Absatz gefunden, mit dem die Meisten zufrieden sind **).

o. Die Schweinezucht hat sich heuer um Vieles gehoben; die meisten sehen es ein, daß der Getreide-Abfall und der Knollengewächsbau mehrere Stücke Schweinevieh im Hause zu ernähren erlaubt, weßwegen mehr Ferkel zur Zucht abgesetzt wurden. Die Nachfrage nach Ferkeln war bedeutend, und ein Stück kostete im Monat Mai und Juni 2 bis 3 fl. W. W. von vier- oder fünfwöchentlichem Alter.

p. Geflügelvieh. Gänse, Aenten und Hühner geriethen heuer sehr gut; besonders sind aber die Gänse von ihren gewöhnlichen Krankheiten verschont geblieben. Im Ganzen ist die Federviehzucht bei dem Bauernstande noch weit zurück. Die meisten Hauswirthinnen bekümmern sich noch wenig um die Anzucht des Geflügelviehes und wissen die Sache auch nicht recht anzugreifen. So viele Haushaltungen könnten dadurch manchen Kreuzer Geld mehr in das Haus bekommen!

q. Das Obst gerieth heuer in hiesiger Umgebung sehr wenig. Die Fröste und die Raupen vertilgten schon in der Blüthe den allergrößten Theil.

Die Küchengärten gaben da, wo hinlänglich Wasser zum Begießen der Pflanzen war, einen guten Ertrag und gute Gemüsepflanzen.

r. Die Waldungen gaben heuer keine Mastschutt; die Blüthe der Eiche und Buche erfror; eben so erging es den jungen Trieben der Fichte und der Tanne. Der heurige Zuwachs fällt daher gegen voriges Jahr geringer aus ***).

Die Fichtenkulturen litten gleichfalls durch den Frost.

*) Das Gegentheil wird aber allgemein versichert. D. R.

**) Dürfte viele Ausnahme leiden. D. R.

***) Scheint doch nicht geradezu folgen zu müssen. Wenn auch die ersten Knospen erfroren, so trieben doch die spätern wieder, und nach meinen Beobachtungen in Mähren und in vielen Gegenden Böhmens machten die Waldbäume da, wo sie nicht zu dicht gedrängt standen, und die Natur also auch frei und ungehindert wirken konnte, außerordentlich lange Triebe, von 3 Fuß Länge und darüber. Dieß war sowohl im flachen Lande, als wie auch im höhern Gebirge, z. B. im Böhmerwalde, im Isar-Gebirge der Fall. — Aber wenn auch wirklich der Höhenwuchs nicht sehr beträchtlich gewesen: so kann dennoch die Holzauflage, der Wuchs in die Stärke, Dicke beträchtlich seyn. Der größere oder geringere Holzzuwachs hängt nach meiner innigsten Ueberzeugung überhaupt keineswegs von einem sogenannten fruchtbaren oder unfruchtbaren Jahrgang, oder von einem bessern oder schlechtern Boden ab; — die richtige, naturgemäße Behandlung, ein möglichst freier Stand, Gesundheit, Kraft des Baums, wird auch bei einem unfruchtbaren Jahrgang, in schlechtem Boden, einen starken Holzzuwachs zur Folge haben. D. R.

Die Erdbeeren, Preußelsbeeren und Himbeeren sind sehr wenig gerathen.

Auch der eßbaren Schwämme sind hier wenig gewachsen.

An Waldsamen ist außer der Kiefer und etwas wenig Birken- und Erlen-Samen heuer nichts zu haben.

Von heftigen Gewittern, Regengüssen und Hagelschaden war die hiesige Gegend verschont. Nicht so glücklich waren andere Gegenden. Hin und her wurde das Getreide stark durch Hagel beschädigt; doch dehnt sich dieser Schaden nur auf kleine Feldfluren aus *).

Die Erndte des Korns und der Gerste schritt bei dem trockenen Wetter rasch vorwärts; auch die Heumaht wurde von schönem Wetter begünstigt; beim Waizen- und Hafer-Schnitt kamen aber Strichregen und hielten die Erndte mehr auf. Die Grummetfechsung hingegen traf wieder in eine schöne Witterung.

Der Taglohn für die Schnitter war 24 kr. mit Kost; daher noch immer zu hoch. Das Korn gilt jetzt der Metzen 2 fl. 40 kr.; rechnet man den Taglohn sammt der Kost auf 36 kr., so nimmt der Arbeiter als Taglohn 3 3/5 Maßel Korn. Eben so ist der Lohn des Gesindes noch sehr hoch. 30 bis 40 fl. jährlich der Magd, und 40 bis 50 fl. dem Knechte. Diese hohen Ausgaben setzen den Landmann sehr stark in seinem Reinertrag, den er von seiner Landwirthschaft erhalten soll, herab. In den Zeiten, als man das Korn um 1 fl. 40 kr. C. M. verkaufte, bekam die Magd höchstens 8 fl. C. M. als Lohn. Das war nur 4 4/5 Metzen Korn gleich, und jetzt, da der Metzen 2 fl. 40 kr. W. W. gilt, bekommt solche zum wenigsten 30 fl. W. W., oder so viel als 11 1/4 Metzen Korn; daher jetzt mehr als das Doppelte gegen ehemals. Der Knecht, der jetzt nicht unter 40 fl. W. W. dient, bekommt 15 Metzen Korn zum Lohne. Eine Haushaltung, die einen Knecht und eine Magd halten muß, bedarf jetzt 26 1/4 Metzen Korn; ehemals aber nur 12 Metzen, daher um 14 Metzen Korn mehr. Von diesem Uebel, welches den Landmann so stark drückt, wird derselbe nicht so bald Hoffnung haben, sich befreit zu sehen.

***

*) So war z. B. bei Prag ein sehr starkes Hagelwetter, das große Verheerungen anrichtete, und wobei Hagel von außerordentlicher Größe fiel. Es erscheint nächstens ein besonderer Aufsatz darüber. D. R.

5. Landwirthschaftlicher Handel.

Getreide. Durchschnittspreise der Früchte im Kurfürstenthume Hessen, im Februar 1825, in Casseler Vierteln.

	Waizen.			Roggen.			Gerste.			Hafer.		
	Rthlr.	Alb.	Hl.	Rthlr.	Alb.	Hl.	Rthlr.	Alb.	Hl.	Rthlr.	Alb.	Hl.
Provinz Niederhessen	3	22	4	1	30	4	1	19	8	1	2	—
„ Oberhessen	3	14	8	1	19	10	1	8	3	—	27	1
„ Fulda	3	16	5	2	12	2	1	25	3	1	1	1
„ Hanau	3	19	9 1/2	2	2	4 1/4	1	14	5 5/9	1	6	3 5/9
Grafschaft Schaumburg	3	12	.	2	2	.	1	15	.	1	12	—
Mittelpreis für das ganze Land	3	17	—	2	—	6	1	16	6	1	3	4

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt bei C. W. Medau in Leitmeritz.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben von

Christian Carl André.

N°. 3. 1826.

6. Oekonomische Zoologie.

Einige Bemerkungen über die sich auf den Hausthieren aufhaltenden beständigen Schmarotzer-Insecten.

Die Naturgeschichte derjenigen unbeflügelten Insecten, welche auf andern Thieren als beständige Schmarotzer leben und sich darauf fortpflanzen, verdient um so mehr einer besondern Untersuchung, als sie bei überhäufter Vermehrung zur großen Plage gereichen, insbesondere aber bei den Hausnutzthieren die davon zu beziehenden mannichfaltigen Vortheile außerordentlich beschränken.

Obgleich dieser Gegenstand von einigen Naturforschern sorgfältig untersucht und dadurch die Wissenschaft gefördert worden ist, so hoffe ich dennoch einige früher gesammelte Materialien hinzufügen zu dürfen, welche ich dem geübtern Forscher zur genauern Beleuchtung bescheidentlich anheimstelle.

Die besondern Verhältnisse der beständigen Schmarotzer zu beobachten, ihre innere und äußere Structur und Oekonomie in jeder ausschließlichen Periode ihres Insectenlebens kennen zu lernen, beschäftigte um so mehr meine Aufmerksamkeit, als ich weder im Einzelnen, noch im Zusammenhang oder im Ganzen, ausreichend genug darüber befriediget worden bin.

Uebrigens würde eine umständliche Beschreibung dieser physiographischen Beobachtungen hier nicht am rechten Orte seyn, daher ich entschuldigt zu seyn wünsche, wenn ich, sofern als die Schmarotzer auf das Befinden der Thiere, auf denen sie leben, ihren Einfluß äußern, einige Bemerkungen aufstelle, welche insbesondere die Schmarotzerinsecten derjenigen Thiere betreffen, die vorzüglich zur Haus- und Landwirthschaft gehören *), folglich uns zunächst angehen.

In dieser Beziehung werde ich das Nöthige über das Allgemeine der Gattungen, über die Eigen- und

*) Wenn wir bei dem Nutzen, den die Viehzucht so mannichfaltig gewährt, sowohl für den erfolgreichen Gewinn einer kräftigen Nahrung und das Gedeihen der Thiere, als zugleich für die Gesundheit derselben besorgt seyn müssen: so ist auch noch eine besondere Aufmerksamkeit auf gewisse Nebenumstände erforderlich, welche zuweilen jenes unterdrücken, oder das Leben der Thiere verkümmern und in Gefahr setzen. Daher es Pflicht ist, bei den bisher so weit gediehenen Erfahrungen und Fortschritten in allen Zweigen der Oekonomie, auch diese Materie mehr in Anregung zu bringen, weil bekanntlich durch eine gewohnte Reinlichkeit und Ordnung im Füttern, wie überhaupt durch eine unausgesetzte Wachsamkeit über das Verhalten der Thiere, alle zufällige Begegnisse und Uebel derselben leichter abzuwenden, oder minder gefährlich sind. S. Gasparins Abhandlung von den ansteckenden Krankheiten der Schafe. Aus dem Französischen übersetzt. Halle 1822. S. 218, §. 237 u. s. w. G. Buchoz histoire des insectes utiles et nuisibles à l'homme, aux bestiaux, à l'agriculture et au jardinage. Paris 1799. 8.

Besonderheiten der Arten anführen, das bereits Bekannte jedoch nur kurz berühren, insbesondere aber mich nur mit denjenigen Insecten befassen, welche beständige Schmarotzer der Hausthiere sind, nämlich solche, die auf ihnen geboren werden, sich auf ihnen nähren, vermehren und das ganze Leben hindurch aufhalten. Hierher sind nun weder die Oestrusarten, die bloß als Larven Schmarotzer sind[1]), noch die Hippobosken[2]), welche von einem Thier zum andern flattern, noch der Floh[3]), der seinen Larvenzustand im feuchten Holzstaub und andern Unrath (Quisquilien) zubringt u. s. w. zu rechnen.

Was die Gattungen der eigentlichen beständigen Schmarotzerinsecten unserer Hausthiere betrifft, die den Schafen größtentheils eigen sind, so muß man deren, so fern die Milben nur als eine einzige zu betrachten sind, wenigstens fünf unterscheiden. Diese sind die Gattungen:

Hippobosca, Acarus, Pediculus, Pterodectes und Liotheum.

Die Hippobosca als die erste, ist unter allen am wenigsten zahlreich. Von den Hausthieren ist es nur das Schaf, welches eine flügellose Art[4]), nämlich die Schaflaus oder sogenannte Zäcke (Hippobosca ovina *Fabr.*) beherbergt. Dieses Insect ist oben gedachten, seinen geflügelten Gattungsverwandten im Bau und in der Beschaffenheit seines Saugrüssels, seines gleichsam doppelten Klauenpaares und auch übrigens in der ganzen Haltung und Gestalt ziemlich ähnlich. Seine Lebensart und merkwürdige Fortpflanzungsweise sind bekannt. Es ist dieß überhaupt das einzige unbeflügelte Insect, welches bisher zu den Hippobosken gerechnet worden ist. Hierher gehört auch zuverlässig Frisch's[5]) und Panzers Pediculus cervi, ein der Schafzäcke sehr ähnliches Insect, welches nicht nur auf Hirschen, sondern auch auf Rehen und Dammhirschen, ja sogar von minderer Größe auf der gemeinen Fledermaus[6]) (Vespertilio murinus) gefunden wird. Doch bescheide ich mich gern, daß diese alle auch verschiedene Arten seyn können. Hermann der jüngere[7]) hat das letztere Insect unter einer besondern Gattung, als Phtiridium biarticulatum, wiewohl zum Theil, wie man glaubt, nach unrichtigen Beobachtungen beschrieben.

Die zweite Gattung Acarus, oder die der Milben, welche sich mehr durch ihre acht Füße, durch die Ungetrenntheit des Kopfes, des Bruststückes und Hinterleibes, als durch ihre oftmals kaum bemerkbaren Mundtheile kenntlich macht, ist außerordentlich zahlreich und unter allen Insecten das kleinste, welches am meisten verbreitet ist. Man findet sie auf Säugethieren, wie z. B. Acarus ovinus, A. reduvius, A. scabiei[8]) und selbst auf der Fledermaus[9]), ingleichen auf Vögeln, als auf verschiedenen Sperlingarten[10]) und sogar auf mehreren Amphibien und vielen Insecten[11]). Da sie meistens außerordentlich

---

1) Wie z. B. Oestrus ovis, die Schafbremse, welche in der Stirnhöhle der Schafe lebt, auch bisweilen die Ziegen und Hirsche und hauptsächlich nur grasfressende oder Nagethiere verfolgt.
Nouveau Diction. d'Hist. naturelle art. Oestre etc. — Journal of the Acad. of Nat. Sc. of Philadelphia, Vol. II. P. 2. 1822. 8.

2) als Hippobosca equina, H. avicularia und H. hirundinis. S. Fabricii entomologia systematica etc. Tom. IV. pag. 415. — Geoff. Ins. 2. 547. 1. — Linnei systema nat. 2. 1010. 2 et 3.

3) Pulex irritans, P. penetrans, Frischii Ins. 11. 8. — Fabricii entomologia system. Tom. IV. pag. 415.

4) Linn. syst. nat. 2. 1011. 4. — Frisch Ins. 5. tab. 18.

5) Ins. 12. tab. 5.

6) Voigts Magazin für den neuesten Zustand der Naturkunde. B. 6. 1803.

7) In seinem Mémoire aptérologique. Strasb. 1804.

8) Fabricii entomologia systematica. Tom. IV. pag. 425.

9) Acarus vespertilionis. — Frisch Ins. 7. tab. 7.

10) Acar. passerinus. — Schranks Beiträge, 7. 5. — Geoff. Ins. 2. 627. 14.

11) wie z. B. Acarus gymnopterorum auf den Bienen. — Geoff. Ins. 2. 625. 5. — Reaumur Ins. 5. tab. 38. Fig. 1 — 3. Acarus muscarum auf den Fliegen. — Linn. Syst. nat. 2. 1025. 24.

klein und deßhalb sehr schwierig zu beobachten sind, so ist die Naturgeschichte dieser Insecten in vielen Stücken noch sehr im Dunkel. Von der Verschiedenheit ihres Geschlechts und der Art ihrer Fortpflanzung scheint noch weniger bekannt zu seyn. Was die wirklichen Schmarotzer sind, diese nähren sich vom Schweiß und den Säften der Thiere *) und graben sich mit den Köpfen sehr fest in die Oberhaut, bis zur Schleimhaut ein **). Viele andere nähren sich hingegen von vegetabilischen Körpern und wohnen auf und in denselben; so wie ihre Nahrung, so verschieden ist auch größtentheils ihre Körperfarbe. Von den Hausthieren sind besonders auch die Hühner sehr damit belästiget. Auf dem Truthahn, der Gans und der Aente findet man ganz eigene kleine Milbenarten, oft in bedeutender Menge. Auf dem erstern bemerkt man auch häufig eine sehr kleine fast unsichtbare bräunliche Art, welche sich schaarenweise in der hintern Längsrinne des Schaftes der Schwungfedern verbirgt.

Uebrigens sind bekanntlich eine große Menge Milbenarten auch keine Schmarotzer, und viele sind es mehr gelegentlich. So z. B. bekommen das Rindvieh, die Schafe, die Hunde, Katzen u. s. w. den großen Holzbock, Acarus reduvius *Linné*, gewöhnlich im Walde ***), wo dieses Insect eigentlich zu leben und daher kein eigentlicher Schmarotzer zu seyn scheint. Die bei uns gewöhnlichen Milben in feuchten geschlossenen Wäldern sind jedoch mit der Waldmilbe in Amerika, Acarus americanus, nicht zu verwechseln, welche auf Gesträuchen und Bäumen leben, und sowohl Menschen als Thieren, insbesondere Pferden und Rindern ****) eine große Plage sind.

Schon längere Zeit her hat man die Milbengattung in mehrere eingetheilt, und nach Hermanns d. j. Behauptung zerfällt sie in die Gattungen Trombidium, Scirus, Cynorhaestes, Rhynchoprion, Notaspis und Acarus. Es würde aber zu weit führen und nicht an seinem Orte seyn, sich auf alle Subtilitäten und Unterscheidungsarten hier einzulassen.

Die übrigen drei Gattungen sind mit allen ihren Arten beständige Schmarotzer und kommen in folgenden Puncten mit einander überein:

1. Haben sie einen abgesonderten Kopf und Hinterleib, sechs Füße, zwei deutliche Fühlhörner und hinter denselben ein paar kleine, oft kaum bemerkbare Augen, und entstehen aus Eiern.

2. Verwandeln sie sich im eigentlichen Sinne des Wortes eben so wenig, als die vorigen, halten sich

*) Acar. sanguisugus aber hauptsächlich vom Blute.

**) Die Räude, die daraus entsteht, ist vor andern Hautkrankheiten besonders daran kenntlich, daß eine kaum sichtbare Milbe aus der Familie der Apteren und dem Geschlechte der Acaren die Hauptveranlassung dazu ist, da die Milbe bloß in der Haut des Schafes lebt, sich darin nährt und fortpflanzt. Sie befällt oftmals ganze Heerden, ohne daß eine Ansteckung allemal die Veranlassung dazu ist. Die Thiere bekommen davon ein Jucken unter der Haut, worauf sich Geschwulst und Grinde erzeugen, und die Wolle ihren Glanz und ihre Elasticität verliert.

Die Veranlassung zu dieser Krankheit schreibt man der Nässe bei, welcher die Schafe anhaltend ausgesetzt werden, und die Erfahrung hat gelehrt, daß das feinwollige, insbesondere das spanische Schaf, am meisten dazu geneigt ist; wozu sich oftmals noch andere Uebel gesellen.

Als eine der vorzüglichsten Salben dagegen empfiehlt sich besonders bei den Schafen der Tabaksaufguß mit Terpentinöl. Diese Flüssigkeit wird in Bouteillen aufbewahrt und mitteist einer Federfahne aufgetragen. Sie vertilgt sehr schnell alles vorhandene Ungeziefer, Milben, Schafböcke u. a., verhindert das weitere Entstehen derselben und heilt zugleich die Räude und andere Hautkrankheiten, ohne dem Vließe nachtheilig zu seyn. Man wendet diese Salbe auch gegen die Hautkrankheiten der Schweine an. (S. Farmers Magazine) †).

†) Man vergleiche das in diesen Blättern mitgetheilte Walzische Mittel, 1811 Nr. 5. D. H.

***) Aus diesem Grunde tadelt man die Trift hauptsächlich in den Nadelwaldungen, nicht nur, weil sie an sich Einfluß auf das minder feine Gedeihen der Wolle hat, welche davon spröde und schmutzig grau wird, was die sorgfältigste Wäsche nicht abzuändern vermag, und wodurch sie weniger Kaufliebhaber findet; sondern auch jener Milben wegen, die sich in der Wolle und dem Haare der Schafe und Rinder festsetzen, wo sie dann anfangen, Schmarotzer zu werden.

****) Linn. system. nat. 2. 1022. 5.

aber nur auf warmblütigen Thieren auf. Man hat diese drei Gattungen öfters mit einander verwechselt und lange Zeit für eine einzige gehalten, allein ihre Verschiedenheit ist so wesentlich, daß sie in jedem Systeme nothwendig getrennt werden müssen.

Der eigentliche Name Laus (Pediculus) kommt nur denjenigen Insecten zu, welchen folgende Merkmale eigen sind, nämlich ein kleiner rundlicher oder länglicher Kopf, mit einem zurückziehbaren Saugrüssel am Ende desselben, und ohne alle weitere Mundorgane; ferner fadenförmige, fünfgliedrige Fühlhörner und an den Füßen eine einfache gebogene Klaue, der ein gerader kleiner Stift, gleichsam als Daumen, gegenübergestellt ist. Diese Klaue besteht aus zwei Gliedern, und ist so wie der Stift unmittelbar an das Schienbeinrohr oder die sogenannte Tibia eingelenkt, so daß eine eigentliche Fußwurzel, oder ein Gelenk unter dem Knöchel (Tarsus), gar nicht vorhanden ist. Vermöge dieser Gestaltung der Fußenden haften diese Thiere nicht auf glatten und harten Flächen, sondern sie umklammern mit ihren Klauen sehr geschickt die Haare und Wolle der Thiere, auf welchen sie leben, und in dieser Stellung ihr Blut saugen.

Die Laus ist nach der Milbe eines der zahlreichsten und weitläufigsten aller Thiergeschlechter, womit die meisten Säugethiere und Vögel behaftet sind. Fast jeder dieser Thierarten scheint eine besondere Art ausschließlich, manchen sogar mehrere eigen zu seyn. Die Getrenntheit ihrer Geschlechter, welche Swammerdam läugnen wollte, ist vorlängst entschieden. Sie vermehren sich gewöhnlich stärker auf jungen, als auf alten Thieren. In zu großer Menge sind sie sowohl sehr lästig, als auch schädlich. Unter den Hausthieren hat man solche auf den Pferden, den Rindern (Pediculus bovis tauri, welche Linné Pediculus vituli nennt), den Schafen (Pediculus ovis *), den Schweinen (Pedic. suis scrosae), den Eseln, Kamelen und Kaninchen, aber auf jedem dieser Thiere eine besondere Art entdeckt, und meistens nur kurz und oberflächlich beschrieben, oder wohl gar nur namentlich angegeben. Die auf den Schweinen ist bedeutend groß, mit einem cylindrischen Kopf, großen Klauen an den Füßen und kleinen schwarzen Schildern an den Seiten der Segmente des Hinterleibes. Letzterer ist graublau, die übrigen vordern Theile aber sind sämmtlich gelblich. Das Männchen ist sogleich durch die mindere Größe und durch einen schwarzen Fleck auf der untern Seite des Hinterleibes kenntlich. Diese Art hält sich gewöhnlicher auf zahmen, als auf wilden Schweinen auf. Sie setzen sich an den Borsten fest, bringen mit dem Kopf in die Haut ein und saugen Blut, wodurch das Vieh unruhig wird, und bei überhäufter Menge abmagert. Die den Rindern eigene Art Läuse, (Pedic. vituli, *Lin.*) befindet sich meistentheils auf den Kälbern; sie ist kleiner, dunkelbraun, mit sehr starken Hinterfüßen und violetfarbigem Hinterleib. Ihr Kopf ist nicht so länglich wie bei der vorigen Art. Außerdem ist sie ihr an Gestalt ziemlich ähnlich.

Auch auf den jungen Haushunden findet man zuweilen eine Art Läuse (Pedic. canis familiaris) von mittlerer Größe. Sie hat einen rundlichen Kopf, dünne Füße und Klauen, aber starke Fühlhörner, die sich gemächlich mit den Füßen parallel strecken. Ihr Hinterleib ist sehr aufgetrieben, weiß, in der Mitte aber von dem durch's Fell hindurch schimmernden Magen schön himmelblau.

Auf den Kaninchen und Ziegen wird man selten Läuse finden, woran bei Letztern hauptsächlich ihre gewohnte Reinlichkeit und ihr ganz eigener Geruch Schuld seyn mögen, aus welchem Grunde sie nicht leicht von Ungeziefer geplagt sind, und von Läusen, welche anden Säugethieren gewöhnlich beschwerlich fallen, gar nicht.

Auch auf den Kapaunen, Hühnern, Gänsen, Enten, Pfauen und Tauben findet man eine besondere Art Läuse. Der Erstern ihre (Pedic. caponis und Pedic. gallinae L.) sollen von einer Krankheit, der Pip genannt, wovon die Nasenlöcher verstopft werden und die Drüsen in der Schleimhaut anlaufen, herrühren.

(Beschluß folgt.)

*) Die Schaflaus ist eine von den vielen andern, welcher die übrigen Hausthiere gleichfalls unterworfen sind, verschiedne Art. Sie lebt hauptsächlich auf jungen Schafen und Lämmern, klammert sich mit den Fußspitzen in die Wolle ein, da sie auf der glatten Haut nicht fußen kann, und saugt in dieser Stellung ihr Blut.

7. Schafzucht.

Nazer Schaf-Verkauf in Oestreich.

(Aus einem andern Schreiben des Herrn Girod aus Grosse, 23. September 1825.)

(Verglichen Nr. 43, 65, 66 und 88, 1825.)

Ich bin ganz unbesorgt, daß dergleichen Angriffe, wie besonders in Nr. 43 vorkommen, dem Rufe der Nazer Heerden schaden werden. Ihre Zuchtthiere und ihre Wollen sind längst von Landwirthen und Fabrikanten hinlänglich untersucht und gewürdigt worden. Nur Unwissende, Leichtsinnige, oder von niedrigen Beweggründen des Neides und der Schadenfreude Angeregte können jetzt noch den hohen Vollkommenheitsgrad bestreiten, welchen jene Heerden erlangt haben.

Offenbar sieht man, daß der Verfasser jenes Artikels in Nr. 43 unter dem Schein, eine Uebersicht der Resultate von der öffentlichen Thier-Ausstellung im Augarten geben zu wollen, die Feder eigentlich nur deßhalb ergriff, um das Publikum von der Nazer Heerde und von dem Kauf zu unterhalten, den ihre Besitzer mit dem Fürsten Palffy abgeschlossen hatten. Hätte ihn etwa eine Art edler Patriotismus verleitet, die fremde Heerde herabzusetzen, um die vaterländischen desto höher zu stellen, so möchte das Motiv immer noch alles Lob verdienen. Aber auch dann hätte er sich in Bericht und Behauptungen nicht so weit von jener Wahrheitsliebe und Genauigkeit entfernen sollen, die sich jeder sich selbst Achtende zum Gesetz machen wird, wenn er zum Publikum spricht. Jetzt liegt uns daran, die Oberflächlichkeit nachzuweisen, mit welcher unser Anonymus über die subtilsten Fragen abspricht und auf welche Umstände er sein Urtheil gründet.

Welche Beweise glauben Sie wohl, mag der Verf. aufgefunden haben, um seine Meinung über die Nazer Heerde festzustellen, um die Grade ihrer Reinheit, ihres Alters, die Eigenschaften ihrer Wolle und die Menge, die jedes Thier schiert, zu bestimmen? — Hat er vielleicht selbst unsre Heerden in Naz besucht, um sie hier in ihrer Gesammtheit zu übersehen? Hat er sich selbst vom Gewicht der Vließe im Mittel, von deren Ertrag und von den Graden ihrer Feinheit und Gleichheit an allen Körpertheilen überzeugt? Hat er sich Rechenschaft von der Zeit und Art ihrer Gründung ablegen lassen? Hat er sich gehörig erkundigt, ob die Besitzer etwa sich fremder Widder zum Kreuzen bedient, oder ob sie ihre Thiere in reiner Inzucht fortgepflanzt haben? Hat er nach den Resultaten in den verschiedenen Schäfereien geforscht, wo man sich Nazer Widder bedient, um sich zu vergewissern, ob die davon gefallnen Lämmer in Absicht auf Feinheit, Gleichheit und andre wünschenswerthe Eigenschaften sämmtlich gegen die Väter zurückgeschlagen sind? Nein! Nichts von dem Allen. — Vergleichungen von Wollproben, der Himmel weiß woher, und die vielleicht nichts weniger als echt waren, — oder auch von unsern letzten Klassen herrühren konnten, deren Preise sehr von denen verschieden sind, die wir für unsre Eliten machen — von Wollproben, die in jedem Fall nur immer unsichre und unvollständige Schlüsse erlauben; unbestimmtes Gerede, Tischgeschwätz, völlig unzuverlässige Behauptungen, aus denen man dennoch geradezu folgerte — das sind die Grundlagen seiner Aussage. Wenn man nun diese dem Publikum statt der Beweise, von denen man sprach, unterzuschieben gedenkt, muß man dasselbe doch fast für ein wenig allzugutmüthig halten.

Wem z. B. wird er denn weismachen, daß wir uns verpflichtet hätten, unsre schönsten Thiere zu verkaufen? Welcher Schafzüchter wäre wohl so thöricht, sein Bestes herzugeben, außer er wollte sich von seiner ganzen Heerde losmachen? Wir wenigstens pflegen nicht so einfältig zu handeln oder Versprechungen jener Art zu machen. Wohl aber hatten wir uns verbindlich gemacht, dem Fürsten Palffy und dem Regenten seiner Herrschaften Thiere aus unsrer Eliten-Klasse abzulassen, welche vollkommen unter sich ausgeglichen, dem Wollmuster entsprechen würden, welches den Feinheitsgrad dieser Klasse im Mittel bezeichnete. Der Fürst hatte nicht darauf bestanden oder auch nur gewünscht, von jedem einzelnen

Thiere der ihm bestimmten Sendung ein Muster zu erhalten. Ueberdem gestattete er für dieselbe so wenig Zeit, daß es eine platte Unmöglichkeit gewesen wäre, ihm eine solche vollständige Musterkarte zu schicken und noch vor dem von ihm bestimmten Termin, wo die Heerde eintreffen sollte, seine Antwort abzuwarten.

Der Ausdruck: vollkommen ausgeglichen bedeutet in den Augen jeden Kenners: so ausgeglichen, als dieß bei verkäuflichen Thieren möglich ist. Uebrigens weiß Jeder, daß eine absolut vollkommene Gleichheit im strengsten Sinne des Worts nur in der Idee und nirgends in der Wirklichkeit existirt. Wenn Fürst Palffy und sein Regent eine solche verlangten: so bekennen wir, außer Stand zu seyn, seine Wünsche um 800 — 1000 Franken für Widder und um 500 Franken für Mütter, selbst um einen hundertfach höhern Preis, befriedigen zu können.

Ein Thier kann, so wie wir uns darüber in unsrer Abhandlung S. 101 (S. 34 Ihrer, S. 146 der Thaerschen und S. 73 der Rönnerschen Uebersetzung) erklärt haben, bis zum wünschenswerthen Grade veredelt angesehen werden, wenn wenigstens 4/5 des Gesammt-Gewichts seines Vließes Prima erster Qualität geben. Nun war aber unter den für den Fürsten Palffy bestimmten und von Naz nach Wien gebrachten Thieren nicht ein einziges, das diese Bedingung nicht erfüllt hätte; wohl aber wurde dieses Maß noch von einigen übertroffen. Mehrere glichen durch ihre ausnehmende Schönheit reichlich die unbedeutenden Mängel der Minderzahl aus. Endlich darf es als Thatsache angesehen werden, daß noch niemals zum Verkauf ein im Ganzen so ausgezeichneter Haufe ausgestellt worden.

Dem sei indessen, wie ihm wolle, die Auswahl dieser Schafe ward, nachdem Fürst Palffy und sein Regent den Preis, so wie die Transportkosten genehmigt und die Thiere, mit wiederholtem Wunsche, daß die Wahl ihren Wünschen entspreche, bestimmt verlangt hatten, mit Sorgfalt getroffen. Da ihrerseits niemand erschienen war, um in der Schäferei selbst die Thiere zu übernehmen: so mußten wir wohl annehmen, ja wirklich glauben, daß sie die Wahl eben so uns überließen, wie dieß täglich von Seiten anderer Schafzüchter der Fall ist, die mit uns Contrakte abschließen. Und bis diesen Augenblick ist uns auch noch nicht ein einziges der auf diese Art von uns gewählten Thiere zurückgestoßen worden. Hätten wir nur im mindesten ahnen können, daß der mit dem Fürsten Palffy und seinem Regenten abgeschloßne Handel wieder rückgängig gemacht werden könnte: wahrlich, wir hätten uns nicht den mit einem solchen Transport unvermeidlichen Unannehmlichkeiten und Zufällen ausgesetzt und eben so wenig dessen bedeutende Kosten übernommen — oder im voraus die nöthigen Maßregeln getroffen, uns sicher zu stellen. Namentlich würden wir die Thiere nicht zehn und mehr Tage vor Wiens Thoren haben verweilen und das Verbot befolgen lassen, sie niemand zu zeigen — ein Verbot, das wir unsern Leuten, auf ausdrückliches Verlangen der Käufer, machten. In der That sah auch unsre Heerde kein Andrer, als Graf Anton Palffy, der Regent, Herr von Laczny, und zwei Schäfer, die von Seiten des Fürsten erschienen. Kein andrer Kenner oder Wollhändler erhielt den Auftrag, sie zu besichtigen. Nachdem Herr von Laczny zwei Tage lang nichts von seiner Absicht, zurückzutreten, merken, sondern mich vielmehr hatte glauben lassen, daß er die Heerde nun übernehmen und ich die bedungene Summe ausgezahlt erhalten würde, ließ er mir einen Aufsatz zustellen, welcher die vorgewendeten Ursachen enthielt, warum aus dem Kauf nichts werden könne. Kaum hatte ich ihn durchlesen, als ich augenblicklich jede weitere Verhandlung abbrach. Sie war unsrerseits (und dasselbe schien auch der Fall von Seiten der Käufer) mit vollkommenstem, gegenseitigem Vertrauen angeknüpft worden; wir hatten uns auch nicht durch die mindeste jener gesetzlichen Vorsichtsmaßregeln gesichert, deren man sich zu bedienen pflegt, wenn man einander nicht traut. Uebrigens widerstrebte der Gedanke, die Sache vor den Richter zu bringen, eben so sehr meiner gewohnten Handlungsweise als meiner Denkart. Die traurigen Nachrichten *), die

*) Vom Tode des Herrn Fabry, Mit-Gesellschafters.

ich von Hause erhielt, hätten mir auch nicht einmal dazu die nöthige Zeit verstattet. Ich erklärte kurz und gut, daß ich die Schafe zurücknähme und wieder nach *Frankreich* bringen würde. Vielleicht kam dieses plötzliche Abbrechen des Handels meiner Seits unerwartet; vielleicht hatte man nur vom bedungenen Preise noch etwas herabhandeln wollen; genug, um zu behaupten, daß der Fürst ein Recht gehabt, die Annahme der Thiere zu verweigern, muß man etwas besser von den Verhältnissen unterrichtet seyn, als der Anonymus, dem es nicht zusteht, so dreist über eine Rechtsfrage abzusprechen, über die der Richter nur nach umsichtiger Erwägung aller Umstände und nach Anhörung des Für und Wider beider Partheien sein Urtheil gefällt haben würde.

Der ganze kleine, an sich sehr unbedeutende Vorfall machte dennoch in *Wien* viel Aufsehen. Ich könnte Ihnen über die Art, wie sich die öffentliche Meinung zu Gunsten meiner aussprach, über die Theilnahme mehrerer Personen von hohem Range, über die mir gemachten Zusicherungen eine Menge Belege anführen, vor welchen unser Antagonist wohl verstummen würde. Doch, ich würde mich dadurch allzusehr gegen ihn in Vortheil setzen. Es gnüge Ihnen die Versicherung, daß ich durch alles, was man mir über diesen aufgehobenen Kauf in *Wien* sagte und schrieb, auf das Vollkommenste zufrieden gestellt ward.

Da ich voraus sah, daß ich außer Stand seyn würde, für die 55 von mir wieder zurückgenommnen Schafe mit der erforderlichen Wachsamkeit zu sorgen und ich mit ihnen zu viel gewagt hätte, wenn ich sie beim Eintritt der Hitze auf drei Wagen zusammengepreßt zurücktransportiren ließ: so bot ich sie theils selbst, theils durch Andre, einigen Güterbesitzern an, welche, wie man mir gesagt, ihre Heerden zu veredeln wünschten. Während der Unterhandlungen darüber ward ich von den Herren Grafen *Salm* und *Colloredo*, den Freiherren *von Braun* und *Bartenstein* (alle vier Mitglieder der *Wiener* Landwirthschaftsgesellschaft) dringend angegangen, einen Theil meiner Thiere zur öffentlichen Ausstellung im *Augarten* zu bringen.

„Nicht also um Käufer zu suchen", wie der Berichterstatter meint, „gab ich meine Schafe dorthin" — vielmehr weigerte ich mich lange, jener Aufforderung Folge zu leisten. Und als ich mich endlich dazu entschloß, so geschah es weit weniger der größern Wahrscheinlichkeit wegen, Käufer zu finden, als aus Besorgniß, daß ich nicht vollkommen den Werth einer Einladung zu schätzen wüßte, welche jene Herren so angelegentlichst betrieben. Vier Widder und sechs Schafe wurden demnach zur Ausstellung gebracht. Ich schweige von den Urtheilen, welche das Publikum über diese Thiere fällte. Ist das, was der Anonymus vorbringt, falsch: so werden unpartheiische Kenner ohnedem seine Aussprüche berichtigt haben. War er aber wirklich das getreue Organ der öffentlichen Meinung: so wird ihm die Erklärung obliegen, wie es zugegangen seyn möge, daß die nämlichen Thiere, nach der allerstrengsten Prüfung, zu folgenden Preisen verkauft wurden:

Dem Fürsten *Trautmannsdorf* 2 Widder zu . . .	1700	Franken.
Demselben 1 Widder zu . . .	1600	„
Demselben 4 Schafe zu . .	400	„
Dem Fürsten *Schwarzenberg* 5 Widder zu . . . nach dem Loose.	800	„
Demselben 15 Schafe zu . . nach dem Loose.	550	„
Dem Grafen *Festetics* 1 Widder zu	1200	„
Demselben 4 Schafe zu . . . nach dem Loose.	325	„

So blieben mir also noch 21 Stück, für welche ich noch den Tag vor meiner Abreise 7000 Franken haben konnte, sie aber für diesen Preis nicht hingeben mochte, weil ich bei dieser Zahl, wo die Pferde eine viel leichtere Last hatten, nicht mehr die vorigen Besorgnisse hegte. Auch sind alle 21 glücklich und wohlbehalten in *Naz* angelangt.

Freilich mußte ich bei diesen unvorhergesehenen, so nachtheiligen Umständen und bei der Aussicht auf wahrscheinliche Verluste bei der Rückreise in so weite Ferne, auf einen Abschlag der Preise, die mit dem Fürsten *Palffy* und seinem Regenten ausgemacht worden (nämlich: 6 Widder à 1000 — 9 à 300 und 40 Schafe à 500 Franken) gefaßt seyn. Und dennoch sieht man, daß mehrere dieser Thiere

viel höher weggingen (9 Widder, für welche 8400 Fr. festgesetzt worden, würden mit 10,200 Fr. bezahlt) und daß bei den wohlfeilern der Preis nicht um ein Drittheil herabging. Wo steckte denn damals der Anonymus mit seinen weit schönern Thieren, von reinerer Abstammung und doch um die Hälfte wohlfeiler? Schwerlich wußte man etwas von ihrer Existenz, sonst hätte man sich nicht mit mir eingelassen.

Recht leid thut es mir, Sie mit diesen Einzelnheiten unterhalten zu müssen, aber leider hat uns der unüberlegte Angriff, den wir hiermit zurückweisen, dazu gezwungen.

Haupt-Thatsache aber ist und bleibt es, daß die Nazer Heerde, durch einen einzigen auswärtigen Widder 30 Jahre lang in Inzucht fortgepflanzt, einen solchen Grad der Feinheit und Ausgeglichenheit erlangt hat, daß keine andere aufgewiesen werden kann, die sie hierin überträfe. Wir wollen nicht in specielle Vergleichungen mit den am meisten im Ruf stehenden Heerden eingehen, wollen uns nicht herausnehmen, ihre Fehler oder Vorzüge herauszuheben, sie und ihre Besitzer namentlich anzuführen, und dabei, ohne daß sie hierauf einen Werth legen oder dazu die Erlaubniß ertheilt haben, Lob und Tadel auszuspenden. Wir begnügen uns vollkommen mit der über die Nazer Wolle feierlich ausgesprochnen Aeußerung, wie sie sich im Bericht der Jury und in den authentischen Protokollen mit der Unterschrift einsichtsvoller Landwirthe und geschickter Fabrikanten vorfindet, welche als Sachkundige mit eignen Augen sahen, prüften und urtheilten. Wir berufen uns auf den Werth, den man in den Fabriken ersten Ranges auf unsre Wolle legt, und auf die Schönheit der daraus verfertigten Tücher, in Vergleich mit solchen, wozu man die schönste sächsische Wolle nahm. In solchen Resultaten liegen die echten Beweise, nicht aber in den, zum gelindesten gesprochen, überaus gewagten Aeußerungen unseres anonymen Tadlers. Trotz seinem herabsetzenden Urtheil bleiben wir dabei, daß eine Heerde, welche, wie die unsrige, alle wünschenswerthe Eigenschaften vereinigt, als Muster-Heerde aufgestellt werden könne.

Was den mit dem Fürsten Palffy und seinem Regenten abgeschloßnen Handel betrifft: so interessiren uns die wahren Bewegungsgründe, warum sie ihn abbrachen, sehr wenig. Unsrerseits glauben wir die eingegangenen Verbindlichkeiten treu erfüllt zu haben. Der Fürst und sein Regent können andrerseits auf keine Weise über uns klagen. Wie ich nur im mindesten merkte, daß sich dem Abschluß unsers Handels Bedenklichkeiten entgegenstellten, suchte ich sogleich jeder Verlegenheit zuvorzukommen. Ich verlangte weder Schadloshaltung, noch sonst irgend eine Entschädigung, nicht einmal für die Transport-Kosten. Ist ein Schaden aus dieser Angelegenheit erwachsen: so haben wir ihn allein getragen. Um so mehr können wir verlangen, daß man die Wahrheit nicht entstelle, und das Publikum nicht auf eine, entweder unserm Ruf oder unserm Geschäft nachtheilige Weise irre führe.

Wir bitten Sie, da Sie sich selbst zu jeder Berichtigung bereitwillig erklärt, um die Bekanntmachung dieses nur allzulang gerathenen Schreibens ec.

8. Ehrenbezeigungen.

Ritter von Heintl's Ernennung zum Mitglied der Pariser Ackerbaugesellschaft.

Wien, 14. Oktober 1825.

Die königlich französische Central-Ackerbaugesellschaft zu Paris hat den Eigenthümer der Herrschaften Nexing, Raspach und Wiernitz in Niederöstreich, dann des Marktes und der Herrschaft Altbrünn in Mähren, Herrn Ritter Franz von Heintl, — als Landwirth und Schriftsteller rühmlichst bekannt — zu ihrem auswärtigen Mitglied ernannt, und zugleich beschlossen, zur Benützung für ihre Landsleute von Heintl's Druckschriften theilweise in die französische Sprache übersetzen zu lassen. Das lesende Publikum hat von diesem verdienstvollen Schriftsteller nächstens auch die Bekanntmachung seiner von der k. k. Landwirthschaftsgesellschaft in Wien gekrönten Preisschrift zu erwarten. (Man sehe Nr. 85 1825.)

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt bei C. W. Medau in Leitmeritz.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben von Christian Carl André.

N°. 4. 1826.

9. Schafzucht.

Einige Bemerkungen zu den Neusten Ansichten über Wolle und Schafzucht von Perrault de Jotemps ꝛc. (Prag. Calve. 1825.) von Rudolph André.

Zur Einleitung.

1. S. 4 u. 5 in der Einleitung sagen die Verfasser: „Jetzt gibt Jeder zu, daß, so wie der Körper des Schafes vergrößert und auf mehrere Woll-Production hingearbeitet wird, die Wolle an Qualität verliert und sich der ursprüngliche Merino-Character verschlechtert.

Dieser Satz ist im Allgemeinen richtig und auf Erfahrung gegründet, doch nicht so allgemein anerkannt, als die Verf. glauben. Es läßt sich zwar nicht läugnen, daß sich auch bei verhältnißmäßig großen Schafkörpern hochfeine Wolle erzeugen läßt; jedoch wird ihr nie die höchste Zartheit und Seidenartigkeit eigen seyn, wie wir sie bei Electoralschafen von mittelmäßiger oder geringerer Körpergröße häufig antreffen.

Man kann die Wolle einer Schäferei an sich schon dadurch für die Zwecke der Fabrikation verbessern, wenn man den Körper der Schafe in der Nachzucht um etwas verkleinert, weil die Wolle dadurch feiner und geschmeidiger und das Vließ dichter wird. Man gelangt dahin durch ein frühes Zulassen der jungen weiblichen Nachzucht zum Bock, durch eine genau berechnete Fütterung, die gerade nur zur Sättigung hinreicht, u. s. w. Jetzt, wo man auf die Qualität der Wolle die erste Rücksicht nehmen muß, wird ein solches Verfahren um so weniger Widersacher finden, als man auch endlich immer mehr und mehr einsehen wird, daß es gar nicht darauf ankomme, wie viel Pfund Wolle man vom Stück im Durchschnitt geschoren, sondern, wie viel Wolle man mit jeden hundert Centnern verfütterten Heues ꝛc. gewonnen, überhaupt, wie sich Aufwand und Ertrag zu einander verhalten hat.

Zum zweiten Abschnitt, I. Th. I. Cap.

2. S. 7. Der Ausdruck: Kräuselung oder gekräuselt wird sehr uneigentlich von der Wolle der Merinos gebraucht. „Biegungen" und „gebogen" (eng gebogen, weit gebogen) allein sollte man sagen. Bei dem Durcheinander einer eigentlichen Kräuselung könnte gar kein geordneter, regelmäßiger Stapel Statt finden. „Geschraubte*) Wolle, wo nämlich diese Biegungen spiralförmig fortlaufen," gibt es gar nicht, ist mir wenigstens noch nie vorgekommen. Uebrigens ist ja geschraubt

*) Hier ist im Text ein Druckfehler. Statt orillé muß es heißen vrillé.

oder schraubenförmig und spiralförmig gar nicht einerlei; die Schraube zieht sich windend in die Höhe, während die Windung der Uhrfeder sich in immer weitern Zirkeln um sich selbst herumzieht. Keine dieser Formen beobachtet man aber beim Wuchs der Merinoswolle. Jene, mit sehr engen Biegungen gleicht wohl in ihrer Stapelbildung beim ersten Anblick oft einem Schraubengewinde; bei näherer Untersuchung nimmt man aber jedesmal statt desselben nur enge regelmäßige Ausbiegungen, rechts und links zu, wahr.

3. Dieser und der nächste Abschnitt handeln übrigens bei größter Kürze vollständiger von den Eigenschaften der Wolle, als es in andern Werken über denselben Gegenstand bisher geschehen, und geben dem Werkchen eigenthümlichen Werth.

Zum dritten Abschnitt S. 9.

4. Dieser Abschnitt macht uns insbesondere recht anschaulich, wie wichtig es sey, immerfort nach höchster Feinheit (bei Erhaltung geschlossener Vließe, setze ich hinzu) zu streben. Der Satz, daß mit höchster Feinheit in der Regel auch alle andere, dem Fabrikanten wünschenswerthe Eigenschaften einer Wolle verbunden zu seyn pflegen, — welchen die Herren von Moro in Klagenfurt, nicht unbestritten, zuerst aufstellten, — erhält immer mehr praktische Bestätigung; wir sehen hierdurch das Veredlungsgeschäft vereinfacht, sehr erleichtert, und eine Menge vorgekommener Fragen und Zweifel beantwortet. Erinnern möchte ich jedoch hier, daß die in allzuengen und scharfen Biegungen gewachsene Wolle, deren einzelne Stapel sich daher auch scharf von einander sondern — die gezwirnte Wolle *) — von dieser Regel eine Ausnahme macht. Ihre größere Krümmkraft läßt an sich schon auf eine festere, härtere Materie des Wollhaars schließen und wirklich fehlt es der gezwirnten Wolle, sei sie auch noch so fein, jedesmal an ausgezeichneter Sanftheit und Geschmeidigkeit; auch verarbeitet sie sich weit schwieriger, weil ihr die Haupteigenschaft der edlen Wolle, das Adhäsionsvermögen, sehr mangelt. Gezwirnte Wolle bildet ferner nie ein auf seiner Oberfläche geschlossenes Vließ, welches zu Erzeugung der edelsten Wolle unentbehrlich ist, und deßhalb schon wird der oben gemachte Zusatz: „bei Erhaltung geschlossener Vließe" nothwendig.

5. Meine Ansichten über das Verhältniß der Zahl der Biegungen des Wollfadens zur Feinheit desselben habe ich umständlich in den Oekonomischen Neuigkeiten und Verhandlungen, Jahrg. 1823 Nr. 23, S. 179 mitgetheilt. Ich bin noch ganz der nämlichen Meinung wie damals, habe sie auch durch Herrn Staatsrath Thaer in den Möglin'schen Annalen der Landwirthschaft, bei Gelegenheit seiner Anmerkungen zu den Verhandlungen des Leipziger Wollconvents, vollkommen bestätigt gefunden. Ich verweise daher auf diese beiden Journale.

6. Herausgehoben hätte werden sollen, daß aus der Vereinigung dieser Wolleigenschaften als Resultat die Seidenartigkeit der Wolle hervorgehe, die ihr den höchsten Werth gibt und die das Wesentliche der echten Merinos-, so wie der Electoralwolle und der ihr gleichen Wollen, ausmacht. Bei Racen mit minder geschmeidiger Wolle findet sich diese Seidenartigkeit nur dann und wann bei den immer zarteren Wollen der Jährlinge und Lämmer. Sie beurkundet sich durch das ausgezeichnete Adhäsionsvermögen solcher Wollen, durch die Eigenschaft der einzelnen Wollfäden, sich enge an einander zu hängen, welche in um so größerem Maße eintritt, je vollkommener sich die einzelnen edlen Eigenschaften bei der Wolle finden und je vollständiger sie sich alle vereinigen. Wie wichtig für die Fabrikation dieß Adhäsionsvermögen ist, leuchtet von selbst ein; was die Fabrikanten den guten Zug der Wolle nennen, ist im Grunde nichts anders.

*) Sollte die gezwirnte Wolle am Ende nicht anzeigen, daß in der Quantität oder Qualität des Futters zu wenig geleistet werde!

D. H.

Zum vierten Abschnitt, S. 15.

7. Dieser Abschnitt ist vorzüglich lehrreich. Der durch Herrn Wagner (siehe dessen Werk über die Wolle) schon früher aufgestellte Satz: „Stärkere, dickere Haut, — gröbere Wolle" erhält hier volle Bestätigung und Erklärung.

Zum fünften Abschnitt, S. 16.

8. In jenen Gegenden, wo die Wolle auf den Schafen durch Flugsand, Staub und besonders durch die schwarze Flugerde so sehr leidet, sollte man, der vielen Nachtheile wegen, die daraus für die Gesundheit der Thiere und den Reinertrag der Schäferei überhaupt entstehen, viel ernstlicher auf allgemeinere Einführung der Stallfütterung bedacht seyn. In vielen Gegenden Niederöstreichs z. B. ist ohne Stallfütterung an keine ausgezeichnete Schafzucht zu denken. Alle auf Nomadenwirthschaft gegründete riesenmäßige Ausdehnung der Schafzucht darf die Erzeuger der hochfeinen Wolle nicht schrecken, denn dadurch werden deren Preise nicht herabgedrückt werden. Weit gefährlicher sind ihnen jene weiten Landstriche mit reichem Boden, wo jetzt die Rindviehzucht hauptsächlich betrieben wird, weil bei gewöhnlicher Weidewirthschaft die Schafzucht dort nicht gedeihen kann. Würde hier hochfeine Schafzucht bei Stallfutter allgemeiner eingeführt, so ließe sich eine Masse der besten Wolle erzeugen, weil die Futtererzeugung leichter, sicherer und wohlfeiler ist und weil hohe Electoralwolle ein Kunstproduct ist, dessen Erzeugung und Erhaltung bei Stallfütterung gar viel leichter ist, als bei gewöhnlicher Weidewirthschaft, wenn man sie nur dem Zwecke gemäß einzurichten weiß.

Zum zweiten Capitel und dessen ersten Abschnitt, S. 24.

9. Mit großer Wahrscheinlichkeit läßt sich annehmen, daß jene sogenannten Merinos, deren Vließe mit Hundshaaren durchwachsen sind, ursprünglich aus einer Vermischung echter Merinos mit den gemeinen Landschafen (Churros) in Spanien hervorgegangen und als echte Merinos ausgetrieben worden sind. Denn man hat in Spanien die Landschafe eben auch durch Merinos sehr häufig veredelt, und die sogenannten Hundshaare sind ja nichts anders, als eine Art grober Wollfäden, aus denen die Pelze der groben Landschafe bestehen. Man hat in Spanien seit undenklichen Zeiten Kreuzungen unter den beiden Racen vorgenommen, beide häufig zusammen geweidet, überhaupt vermischt. Die Verhältnisse der Schafzucht in Spanien verursachten ein Streben nach dichteren Vließen; der geringe Unterschied, den ehedem die Käufer der Merinoswolle Spaniens in derselben, dem Preise nach, machten, hatte zur Folge, daß dort mehr auf viele, als auf hochfeine Wolle hingearbeitet wurde und so haben in Spanien dichtwollige Mestizen die ursprünglichen reinen Merinos allmählig immer mehr verdrängt und in der letztern Zeit besonders hat man aus Spanien gewiß größtentheils nur Mestizen, oder Producte von Churrosschafen und Merinos unter dem Namen echter Merinos ausgetrieben. Dieses Thema habe ich in den ersten Nummern der Oekonomischen Neuigkeiten und Verhandlungen von 1825 zum Gegenstande einer ausführlichen Bearbeitung gewählt, und verweise dorthin.

Die Stichelhaare sind ganz anderer Natur und finden sich einzeln auch in hochfeinen Vließen.

Zum zweiten Abschnitt, S. 25.

10. Mestizenwolle von solcher Vollkommenheit, daß man sie von Original-Merinoswolle nicht mehr unterscheiden kann, ist schon zu Originalwolle geworden, nämlich ihren Eigenschaften nach. Geben sich die Zuchtthiere, von denen sie herrührt, in ihrer Nachzucht genau so wieder, wie sie selbst sind, so sind auch sie Originale, den Eigenschaften nach. Dahin mit den Mestizen zu gelangen, soll der Zweck der Veredlung seyn.

(Beschluß folgt.)

Oekonomische Zoologie.

Einige Bemerkungen über die sich auf den Hausthieren aufhaltenden beständigen Schmarotzer-Insecten.

(Beschluß von Nr. 3.)

Endlich gedenke ich hier zugleich mit der Bienenlaus *) (Pedic. apis), welche auf der gemeinen Honigbiene bisweilen getroffen wird. Es ist dieß ein kleines sechsfüßiges längliches Insect von braungelber Farbe, mit abgeplattetem rundlichem Kopfe und zweigliedrigen, in eine lange Borste auslaufenden Fühlhörnern, gleichsam mit drei abgesonderten Bruchstücken und ziemlich langen Füßen, die am Ende drei lange, hakenlose, sonderbar gebildete Zehen, statt der Fußwurzel (Tarsus), haben. Der Hinterleib ist kurz und vom vorletzten Segmente entstehen ein paar lange Borsten. Dieses Insect, welches sich nur einzeln zwischen den Einschnitten des Bienenkörpers aufhält und da zu saugen pflegt, wird von Linné, Fabricius und Andern zu den wirklichen Läusen gerechnet. Einige zweifeln jedoch daran, daß es beständige Schmarotzer auf den Bienen gebe, und stehen vielmehr in der Meinung, daß es vielleicht die junge Larve einer gewissen Käferart sey, die nur in der ersten Periode ihres Larvenzustandes ohne Unterschied Insecten ankrieche und von ihren Säften zehre.

Der sogenannte Kneifer (Pterodectes), eine besondere Gattung Läuse, unterscheidet sich sehr wesentlich in seiner Bildung von den übrigen. Sein Kopf ist durchgehends schildförmig und platt gedrückt, übrigens nach Verschiedenheit der Arten von sehr verschiedener Figur. Die Fühlhörner haben fünf Glieder und sind, jedoch mit Ausnahme, fadenförmig, wie bei der auf den Säugethieren. Der Rüssel fehlt, dagegen stehen unter dem Kopfe zwei bewegliche und zwar gezähnte Kinnladen (Mandibulum), die oben und unten von einer Lippe bedeckt sind. Die Freßspitzen (Palpi) fehlen, aber bei vielen Arten ist über den Fühlhörnern auf jeder Seite ein oft ziemlich großer Kolben am Rande des Kopfes beweglich eingelenkt. Dieß ist ein ganz besonderes Organ, von welchem sich sonst in der ganzen Klasse der übrigen Insecten nichts Aehnliches findet. Die Bildung der Füße weicht in so fern von der ab, die der obigen Gattung eigen ist, als hier sowohl die Klauen, als der gegenüber gestellte Stift doppelt ist. Vermöge dieser Gestaltung ihrer Fußenden können die Kneifer eben so wenig auf glatten Flächen fortkommen, als die Läuse; aber desto leichter Federn, Haare und Wolle umfassen und daran klettern.

Der Unterschied der Geschlechter ist bei den meisten bekannten Arten dieser Gattung sehr deutlich bezeichnet; die Männchen sind immer kürzer und haben stärkere Fühlhörner. Bei den meisten aber ist das dritte Glied der Fühlhörner noch außerdem durch einen starken astähnlichen Vorsprung bezeichnet, welcher dem Weibchen jederzeit fehlt. Diese Bildung hat ihre Zweckmäßigkeit im Mechanismus der Begattung. Die Männchen umfassen nämlich mit den Fühlhörnern das dritte Fußpaar der Weibchen von unten bei dem Nero am Ende der Muskeln (Copula), auf eine sonst bei keinem andern Insecte vorkommende Weise, und halten sie dergestalt fest.

Eben so sonderbar ist die Nahrung der Schmarotzer **). Sie pflegen sich nicht immer von dem Blute der Thiere zu nähren, worauf sie leben, sondern begnügen sich vielmehr, die feinsten Strahlen des Flaumes oder Wollhaares zu zerkauen und zu verzehren, daher sind sie auch mit beißenden Kinnbacken versehen. Man findet sie auch gewöhnlich an den feinsten Theilen der Federn oder an den Wollhaaren hängen, und immer haben sie dergleichen Theile im Magen, was man bei sorgfältiger Zergliederung der meisten Schmarotzerarten deutlich wahrnimmt.

Die Kneifer sind überhaupt sehr regelmäßig, oftmals zierlich, wenn auch nicht mit schönen Farben

*) Reaumur mémoire, tab. 1. fig. 1. 2. 3.

**) Praktische Anweisung zur Vervollkommnung der Viehzucht u. s. w. von Fr. Christ. Franz. Dresden bei Hilscher. 1824. Seite 365—368.

gezeichnet, und es lassen sich bei dieser so zahlreichen Gattung Schmarotzer vier besondere Familien unterscheiden, nämlich die fadenförmige, die dickköpfige, die mittlere und die stachelköpfige.

Bei den Vögeln findet man die Kneifer als Schmarotzer am allerhäufigsten. Fast alle Vögel haben deren zwei, manche drei und auch vier Arten; dabei ist merkwürdig, daß die vierte Familie sich bloß auf hühner- und taubenartigen Vögeln aufhält. Ueberhaupt haben alle Arten Hausgeflügel Kneifer, aber jedes hat seine eigenthümlichen, die zwar mit denen andern Geflügels öfters von gleicher Familie, aber nicht von gleicher Art sind. Das gemeine Huhn hat eine Art von der fadenförmigen und eine andere von der stachelköpfigen Familie. Eben so verhält sich's mit dem Truthahn, dem Pfau und der Taube. Die Gans hingegen hat eine Art von der fadenförmigen und eine von der dickköpfigen Familie. Eben so auch die Aente. Auffallend ist die Figur des Kopfschildes bei den dickköpfigen von beiden Vogelarten, indem sie selbst an die Gestalt des Aentenschnabels erinnert.

Nächst dem Federvieh befindet sich vorgedachtes Schmarotzerinsect (Pterodectes) auch auf einigen Säugethieren, von welchen ich hauptsächlich zwei Hausthiere bemerklich mache, als das Schaf und die Katze.

Der Kneifer des Schafes (Pterodectes ovis arietis) ist ein kleiner Schmarotzer, der sich vorzüglich durch seine fast kreisförmige Figur des Kopfes, durch den Mangel der Flecken und durch seine starke Behaarung auszeichnet. Er gehört zur dritten Klasse dieser Familie. Man trifft dieses Insect auf den Lämmern oftmals in ungeheurer Menge an. Es kommt so wenig als die eigentliche Laus (Pediculus) auf der glatten Haut fort, daher es sich am feinsten Haar in der Wolle der Schafe fest hält, solches gemächlich zernagt und verzehrt, wie sich bei aufmerksamer Zergliederung seines Magens zeigt. Man will es auch auf dem Widder gefunden haben.

Der Kneifer der Katze (Pterodectes felis cati) gehört ebenfalls zur dritten Familie. Er ist ziemlich breit, sein Kopf und Brustschild sind gelblich und mit regelmäßigen brandbraunen Seitenflecken bezeichnet. Der Hinterleib ist weiß und hat in der Mitte der Segmente gelbliche Querbinden. Das vorletzte Segment bildet auf jeder Seite einen ganz besondern Haken. Man findet diese kleine Schmarotzerart auch sehr gewöhnlich auf den jungen Katzen.

Beide Geschlechter von Kneifern unterscheiden sich sogleich auffallend durch die angegebene verschiedene Bildung der Fühlhörner; auch ist das Männchen kleiner.

Der Glattläufer (Liotheum) als die letzte Gattung der oben bemerkten eigentlichen beständigen Schmarotzerinsecten unserer Hausthiere, zeichnet sich sogleich vor den beiden vorigen durch das Vermögen aus, mittelst welchem er auf den glättesten, sowohl perpendikulären, als horizontalen umgekehrten Flächen, mit großer Schnelligkeit hin und herläuft. Diese Fähigkeit beruht auf der besondern Einrichtung seiner Fußenden. Alle Füße haben nämlich ein mehr oder minder langes und dünnes Fußgelenke (Tarsus) unter dem Knöchel, das aus zwei kurzen, breiten Wurzelgliedern und einem längern cylindrischen Endgliede besteht, an dessen Spitze zwei kleine ausgespitzte Klauen befindlich sind. Die breiten Wurzelglieder legen sich nun bei'm Laufen sehr fest an die glatten Flächen an, und bilden, indem sie sich aushöhlen, eine Art von Sauger. Die Mundtheile der Glattläufer kommen mit denen der Pterodecten überein, aber sie haben außer den Mandibeln ein Paar sehr bewegliche Freßspitzen (Palpi). Die Fühlhörner sind gewöhnlich kolbicht, ganz anders gebildet, als bei den vorigen beiden Gattungen, und sehr oft unter dem Kopfe verborgen, so daß man sie schwer zu sehen bekommt. Der Kopf ist platt und schildförmig, wie bei den Kneifern, aber mehrentheils ausgeschweifter und eckiger, oftmals von sehr sonderbarer Figur. Ihre Nahrung besteht ebenfalls bloß aus dem feinsten Flaum der Federn. Wie es scheint, so verbreiten sie sich in unzähligen Modificationen ihrer Form und Größe über alle Vögelarten, kommen aber sonst bei keiner andern Thierklasse vor. Auf den Hühnern lebt eine kleine gelbliche Art mit einem halbmondförmigen Kopfe. Berührt man die Federn eines frischgeschlachteten Huhnes, so läuft sie schnell die Hand hinauf, welches die Pterodecten niemals thun.

Bei zu großer Ueberhandnahme derjenigen Schma-

rotzerinsecten, welche wirkliche Blutsauger sind, wird allerdings die Ruhe, das Wohlbefinden und Gedeihen unserer Hausnutzthiere mehr und minder gefährdet. Dagegen können, jedoch mit Vorsicht, die graue Merkurialsalbe oder wässerige Merkurial-Auflösungen, oder auch Terpentinöl mit gutem Erfolg angewendet werden, wenn man nur außerdem für den Wohlstand seines Viehes auf alle Weise besorgt ist und sich in Hinsicht der Reinlichkeit, der Ordnung und gehörigen Fütterung keine Schuld beizumessen hat. Denn man hat sich genau davon überzeugt, daß die Schmarotzer sich gewöhnlich nur auf schlecht gehaltenen, geschwächten und kränklichen Thieren ansiedeln *), und ihre Erscheinung ist dann keinesweges Ursache, sondern Folge der Krankheit.

Franz.

*) Es ist dieß völlig analog mit dem Pflanzenreich. Der Borkenkäfer (Dermestes typographus Lin., Bostrichus typographus Fabr.) wird nie eine gesunde Fichte (Pinus abies Lin.), sondern lediglich nur solche anbohren, deren Safthaut schon mangelhaft und in Gährung gerathen ist, und dann zu vertrocknen anfängt.

Dasselbe ist auch der Fall mit den Moosen, Flechten und Schwämmen an und auf den Bäumen, welche, als Schmarotzerpflanzen und Gewächse betrachtet, nicht Ursache irgend eines organischen Fehlers, oder eines kränklichen Zustandes der Bäume, sondern Folge derselben sind, was meistentheils ihrer Lage, dem Klima und Boden beizumessen ist.

S. Crome's Handbuch der Naturgeschichte für Landwirthe, 2ter Theil 1ster Band. Hannover 1811. Seite 61.

10. Oekonomische Gesellschaften.

Verein für Woll-Veredlung in Paris.

Seit langer Zeit besteht ein solcher bereits in Großbritannien, dessen Mitglieder die Ersten des Reichs sind. Er hat ungemein viel zur Verbreitung richtigerer Begriffe über die Schafzucht beigetragen und die wichtigsten Resultate herbeigeführt.

Ordentliche Mitglieder und Stifter des französischen Vereins sind folgende Pairs: Der Herzog von Damas, der Herzog von Escars, der Graf von Courtavel, der Graf von Beaumont, der Vicomte Dambray; — folgende Deputirte: Der Vicomte v. Harcourt, v. Frenilly, Lemoine-Desmarés, von Boisjourdan; der Staats-Minister, Baron von Vitrolles, der Vicomte von Rochefoucauld, Adjutant des Königs, der Graf Sesmaisons, Kammerherr des Königs; von Formont, maitre des requêtes, der Vicomte von Jessaint, Präfekt der Marne; der Graf Jos. von Türenne; von Raineville, Vater; die Gutsbesitzer: Gräfinn Cayla, Delaveau, und Marquis Sigy; Cordier, Vorsteher des Geniewesens; d'Autremont, Fabrikant; Camille Beauvais; Maurel, Gutsbesitzer; Rey, Fabrikant; ferner die Gutsbesitzer: Trochu, Ponton d'Amécourt, der Vicomte de Pont, Baron Galbois, der Vicomte de Brüc, der Marquis Sainte-Fère, Baron Montemart Boisse.

Beisitzende Mitglieder: Fürst Polignac, Gesandter in London, Marquis Vaulchier, General-Post-Director, der Prinz von Craen, der General-Lieutenant Graf Bordesaulle, der Gen. Lieut. Vicomte Cavaignac, Baron Ternaux, Baron Jessaint, Unterpräfekt, Baron Ferussac, General-Lieutenant Graf Meynadier.

Correspondirende Mitglieder: Baron Séguier, französischer General-Consul in London; Sir Humphry Davy in London; Alfred Vernon, Fabrikant; Senac; Sir George Dukett in England, John Guillemard in London, Lettré, Gutsbesitzer; Henry Bogs in England; Graf Guheneuc, Gutsbesitzer; Arthur Aikin in London; Wulliamy in London; Mont ebendaselbst; Barton, Gutsbesitzer; Huzard,

Sohn, Mitglied der Pariser Ackerbaugesellschaft; Sellière, Fabrikant.

Mitglieder des Ausschusses: von Raineville, Präsident; der Vicomte Harcourt; die Barone Montemart Boisse, Bonneuil und Autremont.

Jedes Stiftungs- und beisitzendes Mitglied macht sich verbindlich, jährlich 50, ein correspondirendes aber 25 Franken zur Kasse zu steuern, aus welcher die Ausgaben des Vereins, besonders aber die Belohnungen bestritten werden sollen, womit er die Woll-Industrie zu fördern gedenkt.

Sein erstes Bülletin ist bereits erschienen. Es enthält: Landwirthschaftliche, in England im Jahr 1825 gemachte Forschungen von Montemart-Boisse — Schreiben der Handelskammer in Rheims an den Ackerbau- und Handels-Director — Notiz von Camille Beauvais — Auszug eines Berichts über die Aufmunterungs-Mittel, die Dishley-Schafe in Frankreich einzuführen und über deren Ertrag von Autremont — Bemerkungen über das Kreuzen mit Abyssinischem Blut von Raineville **) — Bemerkungen über die Pflege englischer Racethiere von eben demselben — Plan zu einer Schäferei von eben demselben.

*) Man vergleiche Nr. 45, 1825 dieser Blätter. D. H.

**) Er bemerkt, daß der Glanz, welcher den englischen Wollen vor allen andern europäischen eigen ist, von afrikanischem Blut wahrscheinlich herrühre. Denn wenn man afrikanische Widder mit französischen Landschafen kreuze, zeigten die Lämmer den gleichen Glanz, auch andre Eigenheiten der englischen Wolle.

11. Viehkrankheiten.

Pferde-Seuche.

Das Medicinal-Collegium in Stuttgart erließ den 2. August 1825 folgende Belehrung über die neuerlich in Frankreich *) zum Vorschein gekommene, nun allgemein gewordene, Pferde-Krankheit. In den letzten Monaten des Jahres 1824 äußerte sich in den nördlichen Provinzen Frankreichs eine schnell tödtliche, gegen Süden sich ausbreitende, Seuche unter den Pferden, worüber in den ersten Monaten dieses Jahrs Nachrichten einliefen. Aus diesen, so wie den spätern, ergab sich, daß es dieselbe unterlaufende rothlaufartige Krankheit (febris intercurrens erisypelatodes) sei, welche im Jahre 1805 sich im nördlichen Teutschland bildete, nach Süden zog und unter dem Namen Hannöver'sche Pferde-Seuche im südlichen Teutschland bekannt wurde. So schnell der Verlauf dieser Krankheit bei ihrem ersten Erscheinen und so schleunig dabei der Uebergang des Entzündungs-Zustandes in den der Lähmung erfolgt, so mild ist in der Regel ihr Verlauf, wenn sie in den von ihrem Ursprungs-Sitze entfernteren Gegenden zum Vorschein kommt; wo sie sich zeigt, bildet sie sich von selbst und hat durchaus kein Mittheilungs- oder Ansteckungs-Vermögen.

Der eigenthümliche Krankheits-Zustand besteht in schnell vorübergehenden Entzündungs-Erscheinungen, serösen Anschwellungen, Lähmungen der blutreichen Eingeweide und blutigen Unterlaufungen daselbst, ohne alle Spur von ergossenem Faser-Stoff, der nothwendigen Bedingung der hier ganz fehlenden Eiterbildung.

Die Krankheits-Form zeigt sich auf folgende gewöhnliche Art bei ihrem mildern Verlaufe: es vermindert sich die Freßlust und stellt sich Trägheit in der Bewegung ein; die Augen erscheinen röther als

*) Diese Seuche herrschte eben so in Schweden und England. D. H.

gewöhnlich; die Schleierhaut des Auges ist überhaupt, besonders aber an der Rückhaut, stark mit Blut unterlaufen; Thränen fließen an den inneren Augenwinkeln herab; mit dieser Erscheinung ist beschleunigter Blut-Umlauf verbunden, der Puls aber mehr weich als hart, die Flanken sind mehr und minder bewegt. Der vermehrte Blut-Umlauf, welchem gewöhnlich kein Fieber-Schauer voranzugehen pflegt, ist nach 24 Stunden wieder im Normal-Zustande, aber es zeigen sich seröse Geschwülste an verschiedenen Stellen des Körpers, am Kopfe, dem Hinterleib, den Schenkeln, bei den Hengsten und Wallachen gewöhnlich am Hodensack, welche sich über den Schlauch an die untere Bauchwand ziehen und nach angeschwollenen Füßen verlieren; Freßlust kehrt wieder, Mattigkeit hebt sich, und nach Verlauf von sieben Tagen sind die meisten nach gehöriger Behandlung wieder genesen. Diese Krankheit unterscheidet sich von jeder reinen Entzündungs-Krankheit dadurch, daß niemals eine Spur von abgelagertem Faser-Stoff aufzufinden ist, und von der rothlaufartigen Jahreszeit-Krankheit (febris annua aestivalis erysipelatodes), abgesehen von ihrem geographischen Gange, durch schnellern Fieber-Verlauf im Allgemeinen und besonders dadurch, daß die serösen Geschwülste mehr in den, dem Herzen näheren, Gegenden sich zeigen, und nach gehobener Spannung die seröse Flüssigkeit in das Zell-Gewebe der Füße sich senkt, da bei der, unter dem Namen „Milzbrand" bekannten rothlaufartigen Jahreszeit-Krankheit gewöhnlich die Geschwülste mehr in der Fessel-Gegend sich bilden und aufwärtssteigend die Lebens-Gefahr vermehren. Einfach ist die Behandlung. Bei vollem, schnellem, dem harten angenäherten Pulse mit auffallender Bewegung der Flanken ist Blut-Verminderung den berührten Symptomen entsprechend angezeigt; hiebei muß der kranke Zustand schnell erkannt und Hülfe eben so schleunig geleistet werden; Blut-Verminderungen, welche über zehen Pfund bei erwachsenen Pferden betragen, sind mit wenigen Ausnahmen nicht wohl räthlich, meistens bedarf es bei dem Erscheinen dieser Krankheit im südlichen Teutschland keiner Blut-Verminderung; Entfernung reizender Stoffe, wie namentlich des Hafers, hoher Wärme, daher nur leichte Bewegung in Schatten Vormittags und Abends, öfteres Reichen des Wassers mit Kleie oder geringerem Mehl gemengt, und vom Beginne der ersten Krankheits-Erscheinung an täglich einem erwachsenen Pferde drei bis viermal eine Gabe von Weinstein, Salpeter, Friederichs-Salz und Eibisch-Wurz, oder einem andern schleimigen Mittel, jedes zu einem halben Loth genommen, und solange damit fortgefahren, bis alle Geschwülste sich verloren haben, und der frühere gesunde Zustand wieder eingetreten ist, sind zu dessen Herbeiführung gewöhnlich hinreichend. Die Geschwülste bedürfen keiner besondern Behandlung; Anwendung wässerichter oder fetter Mittel verlängert ihre Dauer; Einschnitte bewirken lange dauernde, oft in's Brandige übergehende, Geschwüre. Oertlichkeiten und Jahreszeit-Verhältnisse können Abänderungen in dem Verlaufe herbeiführen, und man erwartet, daß überhaupt über den Verlauf dieser Krankheit, wenn sie irgendwo allgemeiner erscheint, besonders aber über Gefahr drohende Abweichungen, Berichte an die geeigneten Stellen eingesandt werden.

Den 16. Julius 1825.

Walther.

12. Vermischte Notizen.

Mittel, Samen lange zu erhalten.

Der verstorbne Doctor Roxburgh pflegte, so lange er sich in Ostindien aufhielt, im Schleim von arabischem Gummi alle Sämereien, die er nach Europa schickte, einzuhüllen. Jener Schleim verhärtete dann und schützte sie sowohl vor der Einwirkung der äußern Luft und der Feuchtigkeit, als vor jedem Druck, Reibung oder sonstigen Verletzung. Sir John Pringle, Präsident der Londner Ackerbaugesellschaft, dem er einen Theil derselben geschickt, erklärte, daß er, besonders von den Mimosen, nie vorher aus gleicher Ferne so vollkommen wohl erhaltne Pflanzen bekommen habe.

(Weekly Register. Paris. 15. Mai 1825. S. 159.)

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt bei C. W. Medau in Leitmeritz.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben
von
Christian Carl André.

No. 5. 1826.

13. Gemeinnützige Vorschläge.

Ueber Mehl-Ausfuhr und Mühlen-Verbesserung.

(Vergleichen Nr. 70 ic., 1825.)

Wir haben Herrn Becher's Vorschlag und Aufruf, sich zu einer Unternehmung im Großen zu vereinigen, welche theils die Magazinirung, theils die Ausfuhr teutschen Mehls nach Amerika bezweckt, mitgetheilt.

Der Berliner Verein zur Beförderung des Gewerb-Fleißes in Preußen hat demselben Gegenstande bereits im Dezember 1824 große Aufmerksamkeit gewidmet und seine Wichtigkeit durch einen besondern Vortrag herausgehoben, der sich in der zweiten Lieferung seiner Verhandlungen vom Jahre 1825 unter dem Titel: Ueber Mehlausfuhr und Verbesserung des Mahlwesens, befindet. Ueber Erstere heißt es:

„Die Amerikaner führen aus allen Häfen der Union eine Quantität Mehl aus, die man auf 2 Millionen Fässer, à 196 Pfund, schätzt, und frei von Mahlzwang und Institutionen, die in eingebildeter Weisheit das Bedürfniß neuer Gewerbsanlagen prüfen und nach einem beschränkten Gesichtskreise abmessen, sind besonders in Pensylvanien und am Missisippi Tausende von Mühlen entstanden, von musterhaften, die unsrigen übertreffenden Einrichtungen. Es drängt sich daher die Frage auf: Was kann uns abhalten, mit den Amerikanern zu concurriren? Können wir das Mehl zu gleichen Preisen und in gleicher Güte liefern, als sie?“

„Im November 1824 war das Mehl 10 pCt. wohlfeiler in Danzig und Stettin, als in New-York. Für die Ostseehäfen verminderte der Sundzoll diesen Vortheil um 4 pCt. In Rücksicht auf Fracht und Assecuranz ist der Vortheil des Amerikaners auf 1 pCt. anzuschlagen.“

Wir können also das Mehl zu demselben Preise liefern, wie die Amerikaner. Was die Güte betrifft, so kommt es darauf an, sogenanntes Dauermehl zu liefern, welches sich auf langen Seereisen und in heißen Klimaten hält, ohne zu verderben.

Die Erfahrung hat gelehrt, daß unser Dauermehl, aus getrocknetem Getreide und getrocknetem Mehl sorgfältig bereitet, wenn es von erster Qualität ist, auf den Märkten Westindiens und Südamerika's eben so guten Absatz findet, als das amerikanische; und die Ausfuhr aus mehreren (preußischen) Häfen stieg von 26,685 Centnern 1823, auf 50000 Tonnen im Jahre 1824. Man hat nur getadelt, daß es zu fest gepackt sei und, statt des blaulichen Scheins, den es haben sollte, ins Gelbliche spiele. Die englisch-amerikanische Methode ist hiebei vortheilhafter, als die unsrige,

weil sie zum Dauermehl das Getreide weder dörrt, noch das Mehl trocknet, sondern nur auf altes Getreide sieht.

Das Eigenthümliche der englischen Mahlmethode besteht aber darin, daß man den Waizen nicht zu netzen, daher auch kein Wasser wieder herauszuschaffen braucht, um Dauermehl zu bereiten; daß in gleicher Zeit ein größeres Product an Mehl geliefert wird; daß sich das Getreide unter den Steinen weniger erhitzt; daß die Mehltheile des Korns besser von der Schale desselben getrennt und die Kleie wenig zerkleinert wird, wodurch geringere Mehlgattungen vermieden werden; daß endlich Stein- und Staubmehl, nachdem es durchgesiebt worden, nebst den gröbern Mehlgattungen mit dem Schrot gemahlen und gebeutelt wird *).

Diese Hauptresultate lassen sich, ohne daß es eines ganz neuen Mühlenbaues bedarf, durch einige Veränderungen an unsern Mühlen, und durch Einführung der englischen Kornreinigungs-Maschinen und des englischen Siebwerks erlangen. Wer aber eine Mühle neu baut, wird wohl thun, die Construction der Engländer für das eigentliche Mühlengerüst und überhaupt eisernes Räderwerk einzuführen. Die amerikanischen Einrichtungen sind bei dem dortigen theuern Handlohn hauptsächlich auf Ersparniß der Menschenkräfte berechnet. Paternosterwerke und die Schnecke des Archimedes führen Mehl und Getreide fort und heben es. Ohne diese Vorrichtungen würde man auf jede 10 Barrel Mehl täglich einen Menschen haben müssen, der jetzt auf 20 reicht. Hiernach berechnet sich die jährliche Ersparung für eine Mühle, die täglich 40 Fässer Mehl liefert, auf zwei Menschen, welche 1819 jährlich 298 Dollar (gegen 600 fl. Conv.) kosteten.

Der preußische Minister Graf von Bülow ließ Zeichnungen von den wesentlichsten Abweichungen des englischen Mahlwerks in Kupfer stechen, beschreiben, und schenkte die Platten dem Berliner Verein zur Beförderung des Gewerbswesens in Preußen, zur allgemeinsten Verbreitung dieser gemeinnützigen Einrichtungen. Letztrer hat sie nun auf sechs Quart-Tafeln sehr schön in dem oben erwähnten Hefte seiner Verhandlungen stechen lassen und dazu die Beschreibung des Herrn Fabriken-Commissionsraths Franks mitgetheilt. Derselbe sagt gleich im Eingange:

„Die Getreidemühlen der Engländer haben sich von jeher durch zweckmäßige Einrichtungen ausgezeichnet und sind, besonders in der neuern Zeit, durch die Verbesserungen, welche die geschicktesten Mechaniker angegeben und ausgeführt haben, zu einem so hohen Grade der Vollkommenheit gebracht, daß es einem jeden Techniker, besonders aber den Mühlenbauern und Mühlenbesitzern, wichtig seyn muß, das Wesentlichste davon kennen zu lernen."

Beide verweisen wir auf die Verhandlungen selbst, um sich daraus zu belehren, und es soll uns sehr freuen, wenn wir dadurch bewirken, daß wenigstens in jeder Provinz, wo diese Blätter gelesen werden, eine Mühle zum Beispiel und Muster hiernach verbessert, oder ganz neu erbaut würde!

*) Diese englische Mehlbereitung ist in Magdeburg, Guben und Berlin eingeführt. Paris ist mit mehreren Mühlen der Art umgeben und eine derselben in dem sehr zu empfehlenden Recueil des machines etc. qui servent à l'économie rurale von Le Blanc abgebildet.

Schafzucht.

Einige Bemerkungen zu den Neusten Ansichten über Wolle und Schafzucht von Perrault de Jotemps rc. (Prag. Calve 1825.) von Rudolph André.

(Beschluß von Nr. 4.)

Zum dritten Capitel und dessen ersten Abschnitte. S. 29.

11. Nach dem Aeußern des Vließes auf dessen innern Werth zu schließen, bleibt immer eine sehr mißliche und gewagte Sache. Nur in einer bestimmten Heerde, die man schon längere Zeit und genau kennt, ist es möglich, auf diese Weise sich bewährende Urtheile zu fällen. Nicht allein der Wollcharakter und die Stapelbildung in den Enden, sondern auch die Schur und die Haltung des Viehs haben großen Einfluß auf die Bildung der Stapelspitzen, mithin auch auf die Bildung der Vließoberfläche. Die gezwirnte Wolle bildet gern in ihren Stapelspitzen

Knötchen, und das ist allerdings fehlerhaft, da sich daraus Hindernisse bei der Fabrikation ergeben. Ferner sinken die Stapel solcher Wolle gerne ein, wodurch ebenfalls ein auf der Oberfläche ungleiches, unebenes Bließ entsteht, das nie geschlossen erscheint. Eben so kann eine nachlässige Schur das edelste Bließ von außen entstellen und ganz uneben machen. Man erkennt darauf oft jeden Schnitt der Scheere und da, wo die Wolle höher stehen geblieben, lös't sie sich in den Spitzen auf, welche auch gewöhnlich weiß bleiben und selten die dunklere Farbe des übrigen Bließüberzuges annehmen. Durch schlechte Haltung endlich, besonders durch öfteres Beregnen, verliert auch ein untadelhaftes Bließ die ebene Bließoberfläche, indem die Stapel sich theils seitwärts neigen, theils einsinken.

Die Stapel sollen alle parallel laufen, oben gleichmäßig flach abgerundet seyn und eng aneinander schließen. Dadurch entstehen fehlerlose Wollspitzen für die Fabrikation und geschlossene Bließe mit ebener Oberfläche.

Die Verfasser hätten ihren Satz umkehren sollen: Ein hochfeines Bließ wünschen die Teutschen auch geschlossen und eben auf der Oberfläche; aber keiner wird prätendiren, daß jedes dichte und geschlossene Bließ auch ein hochfeines sei. Uebrigens bezeichnet dicht und geschlossen nicht dasselbe. Ein geschlossenes Bließ ist, ohne besondern Wollreichthum besitzen zu müssen, jenes, dessen Stapelspitzen auf der Oberfläche zusammenhalten, sich schließen; ein dichtes Bließ hingegen setzt immer bedeutenden Wollreichthum voraus und einen schon gleich auf der Haut bemerkbaren, wirklich dichten Wollwuchs.

12. Den Werth eines Bließes aber nach der Farbe der Oberfläche bestimmen zu wollen, davon sind Jene, die sonst darauf hielten, gewiß längst zurückgekommen.

Die Farbe der Bließoberfläche hängt ab: von der Race, von der Haltung und Fütterung und von dem Boden, auf dem die Schafe zur Trift gehen. Von der Race hängt das mehrere oder wenigere Fett im Bließe ab, wodurch dann auch wegen des sich auf dessen Oberfläche mehr oder weniger ansetzenden Schmutzes diese dunkler oder heller braun gefärbt wird. Wie sehr Haltung und Fütterung einwirken, ist bekannt genug. Die Bließe mager gefütterter Schafe, oder solcher, deren Wolle vom Regen ausgelaugt worden, werden sich nie dunkel färben. Gehen Schafe auf eisenschüssigem Boden zur Weide, so wird ihr Bließ von außen röthlich; Flugsand und Flugerde entfetten es in den Wollspitzen, oft bis in die Hälfte, daher wird es weiß oder doch hellgrau. Eben so färben sich die Bließe bei Stallfütterung anders (lichtbraun meistens), als bei Weide.

13. Das weiße oder lichtgelbe Wollfett liebt man am meisten. Die Spanier nehmen nur Sprungwidder mit weißem Wollfett zur Zucht; dabei muß aber bemerkt werden, daß sie diese nie vor dem dritten Jahre verwenden, und in diesem Alter bleibt auch erst die Farbe des innern Bließes constant. Die allerfeinsten Schafe und Böcke, die mir vorkamen, hatten fast immer hellgelbes Fett.

14. Sehr richtig sprechen die Verfasser über Bließausgleichung. Man übertreibt diese Sache sehr häufig auf Kosten des Schäferei-Ertrags. Es gibt Stellen auf dem Schafkörper (die Verfasser haben sie ganz richtig angegeben), die theils wegen des Baues desselben, theils wegen der körperlichen Verrichtungen nicht die nämliche Feinheit, wie das übrige Bließ haben. Man kann diese Stellen allerdings auch nach und nach bei der Nachzucht verfeinern; der Sortirer wird sie aber doch immer vom Bließe trennen, da bei hoher Feinheit ihre Bildung doch gewöhnlich fehlerhaft seyn wird, wegen der äußern Einflüsse, denen die Wolle hier unterliegt. Ueberdieß betragen diese Flecke zusammen nur wenige Loth Wolle. Es ist nicht schwierig, dem Anscheine nach ganz ausgeglichene Bließe hervorzubringen; bei hochfeinen Mutterschafen findet man sie nicht selten, und auch bei Stöhren läßt es sich dahin bringen, wenn man sich einen geringern Wollertrag gefallen lassen will.

Die Natur zeichnet bei allen Thiergattungen das männliche Geschlecht durch Stärke aus, auch durch stärkere, gröbere Behaarung. Ein superfeiner Stöhr mit geschlossenem Bließe wird gewöhnlich am Kopf, Genick, Schwanz und an den Hosen etwas gröbere Wolle haben, mit superfeinen Müttern aber, die ohnehin gewöhnlich auch an diesen Theilen scheinbar

ganz ausgeglichen sind, — gewiß nur superfeine ganz ausgeglichene Nachzucht mit genügender Wollmenge hervorbringen und nur die davon gezogenen Stöhre werden im zweiten oder dritten Lebensjahre die nämliche Geschlechtsausprägung im Vließ erhalten. Will man diesen Geschlechtsunterschied im Vließe vertilgen, und den Stöhren Muttervließe aneignen, so wird man dafür weit bedeutender an der Wollmenge verlieren, als man an der Ausgleichung gewinnen kann.

Zum zweiten Abschnitt. S. 35.

15. Es fehlt uns allerdings noch an hinreichenden übereinstimmenden Erfahrungen, um mit einiger Sicherheit von den Pelzchen der jungen Lämmer auf die Qualität ihrer dereinstigen Vließe schließen zu können. Als Regel nehme ich jedoch bei Lämmern im ersten und zweiten Monate für mich, nach meinen gemachten Erfahrungen, Folgendes an:

a. Lämmer, die mit einem ganz kurzen, baumwollenähnlichen, seidenweichen Pelzchen auf die Welt kommen, dessen einzelne Fädchen weder Locken, noch Stapel, noch einzelne Knötchen bilden, sondern ganz kurzen Fäden der rohen Baumwolle gleichen, die daher vollkommen glatt über den ganzen Körper, mehr beflaumt, als bewollt oder behaart sind, bekommen etwas dünne Vließe von hoher Electa-Qualität, nämlich eine hochfeine, seidenartige, kurze Wolle von regelmäßiger Bildung, bei vollkommener Vließ-Ausgleichung. Solche Lämmer haben nie Hautfalten und gewöhnlich dünne Hälse.

b. Lämmer mit sehr feinen, dünnen, gekräuselten, etwas länglichen Löckchen, die, besonders auf dem Rücken und gegen den Hals zu, einzeln, jedes für sich, ohne Verbindung unter einander, stehen, bekommen sehr feine, aber schüttere und gezwirnte Vließe, mit mehr langer als kurzer Wolle. Sie haben meistens sehr dünne Hälse und nicht eine Spur von Hautfalten.

c. Solche Lämmer, welche mit kurzen, dichten und sehr feinen Locken bedeckt sind, wodurch die Oberfläche ihres Pelzchens das Ansehen erhält, als sei sie mit feinen Perlgraupen dicht übersäet, dabei etwas breiter gebaut sind, stärkere Hälse haben und deren Pelzchen rein von allen überstehenden Haaren sind, bekommen dichtere hohe Electa-Vließe mit sehr regelmäßiger Stapelbildung. Dann und wann zeigen sich bei ihnen am Halse Spuren von Hautfalten, bei jenen männlichen Geschlechts wirkliche kleine Falten, die sich jedoch nach und nach gänzlich verlieren.

d. In dem Maße, als die Locken dicker an sich und dichter werden und die Oberfläche des Pelzchens mehr gröbern Graupen gleicht oder die einzelnen Löckchen sich oben auflösen, wird sich im künftigen Vließe Prima-Wolle erster und zweiter Sorte bis zur Secunda einfinden. Solche Lämmer kommen schon häufig mit stärkeren Hautfalten, mit Haaren an den Hinterbeinen, am Schwanz, Hals rc. vor und diese werden selten ganz ausgeglichen im Vließ.

e. Lämmer von vorstehendem Charakter, deren Pelzchen überdieß mit vielen hervorstehenden steifen Haaren durchwachsen ist, bekommen noch obendrein scharfe, barsche Wolle, zwar dichte, aber sehr ungleiche, mit Hundshaaren durchwachsene Vließe von unregelmäßiger Stapelbildung, die meistens in Secunda kommen.

f. Es finden sich aber auch Lämmer, die größtentheils mit längeren, mehr weichern als harten, steifen Haaren bewachsen sind, zwischen welchen man schon eine sehr feine, weiche, unten in Stäpelchen von ziemlicher Ordnung gedrehte, lange Wolle bemerkt. Diese bekommen eine lange, geschmeidige, weniger gekräuselte Wolle und ungleiche Vließe.

g. Lämmer endlich, die ganz mit groben harten Haaren bedeckt sind, unter denen sich keine Spur von Wolle zeigt, bekommen ein sehr ungleiches Vließ, das in Tertia und Quarta gehört, dessen Wolle ohne alle Bildung, grob und rauh ist.

h. Je länger die einzelnen Löckchen sind, auf desto längere Wolle läßt sich auch in der Regel schließen.

Indessen ergeben sich in manchen Schäfereien besondere Eigenthümlichkeiten bei den Lämmern, die der aufmerksame Beobachter derselben allein richtig beurtheilen wird. Aber ich glaube, im Allgemeinen meine vorstehenden Bemerkungen richtig und zutreffend nennen zu können.

16. Daß von einem und demselben Mutterschafe

verschiedenartige Lämmer fallen, liegt gewöhnlich in der früheren Vermischung der Racen, oder im Gebrauch ungleicher Widder. Manchmal findet dieß aber auch bei consolidirten Racen Statt; und dann gehört dieß zu jenen übrigen Naturerscheinungen, die wir noch nicht zu erklären wissen. Da, wo man sich in der Mutter-Stammheerde wieder eine kleine Elite bildet, und dieser nur einen, den vorzüglichsten, Stöhr derselben Abkunft zutheilt und so immer in strengster Inzucht fortarbeitet, werden dergleichen Anomalien immer seltener vorkommen, und endlich gewiß ganz verschwinden, besonders wenn man auch immer alle im Aeußern abweichenden Lämmer aus der Eliten-Nachzucht entfernt.

Zum dritten Abschnitt. S. 36.

17. Es ist mir unbekannt, was für Ungezieser die Verf. hier meinen, das durch die frühere Schur der Lämmer vertilgt werden solle. Meinen sie vielleicht die Zecken? Aber wie kämen die in eine so gut gehaltene Schäferei? Wenigstens haben sie sich nach meiner Erfahrung immer in solchen von selbst verloren, wenn wirklich fremde, damit behaftete Schafe dahin gebracht wurden. Anderes Ungezieser habe ich bei Schafen und Lämmern nie gesehen.

18. Der Zeitpunct der Lämmerschur wird hauptsächlich durch jenen bestimmt, in welchem die Lämmer geboren werden. Am vortheilhaftesten bleibt es immer, die Lämmerung im Dezember, Jänner und Februar zu haben, die Lämmer dann recht gut zu nähren und sie in den warmen Sommertagen, Anfangs Juli ungefähr, zu scheeren. Ihre Wolle wird dann hinreichend lang seyn, um zur verschiedenen Verarbeitung zu taugen.

Der besondere Werth der Lammwolle ist jetzt wohl allgemeiner bekannt; aber es war von jeher, wo man sie freilich noch nicht in jener Länge und Schönheit, wie jetzt, zog, gebräuchlich, die Lammwolle um wohlfeileren Preis zu der übrigen mit drein zu geben. Jetzt wird sie schon häufig im gleichen Preis, wie die Pelzwolle, verkauft.

Ausgezeichnet schöne, feine, gleiche und hinlänglich lange Lammwolle wird so theuer, als Electapelzwolle im Handel gehalten. Sie dient vorzüglich, den superfeinen Tüchern, durch verhältnißmäßigen Zusatz, den höchsten Grad der Sanftheit zu geben. Eben so setzt man sie auch gröberen Wollen zu, um dem Fabrikat mehr Geschmeidigkeit und guten Griff zu verschaffen.

Wollte man die Lämmer, wie es wohl sonst häufiger geschah, erst mit 18 Monaten scheeren, so würde man die Jährlingswolle, die schätzbarste von allen Wollsorten, ganz verlieren; so aber bekömmt man diese und die schönste Lämmerwolle obendrein.

Zum vierten Capitel und dessen ersten Abschnitt. S. 39.

19. Die Sortirung der Mutterheerde ist hauptsächlich nothwendig, um danach die Zutheilung der Sprungwidder am zweckmäßigsten vornehmen zu können. Diese Sortirung, so wie jene des jüngeren Viehs, als Vorbereitung zur Sortirung der geschorenen Wolle vorzunehmen, mag da von Vortheil seyn, wo es gebräuchlich ist, die Wolle gleich bei der Schur zu sortiren, und sortirt zu verkaufen, und dahin dürfte es wohl auch allgemeiner kommen. Vor der Hand scheint es aber am vortheilhaftesten und nothwendigsten, die möglichste Ausgleichung und Feinheit in die Heerde zu bringen, die weitere, subtilere Sortirung der Wolle aber dem Käufer nach seinen Ansichten und Geschäftsverhältnissen zu überlassen. — Die Sortirung der Lämmer nimmt man dann nur in der Absicht vor, um die zuchtuntauglichen daraus gleich zu entfernen; die ein- und zweijährigen Mütter aber sortirt man erst dann, wenn man sie, um sie belegen zu lassen, in die Mutterheerde aufnimmt.

14. Oekonomische Institute.

Die allgemeine Versorgungsanstalt in Wien.

Es gereicht uns zum besondern Vergnügen, in diesen Blättern ein Institut zur nähern und allgemeinern Kenntniß zu bringen, das, eben so wohlthätig als vortheilhaft, die Wohlfahrt der österreichischen Unterthanen zum Zwecke hat. Dieser seiner großen Wichtigkeit und allgemeinen Nützlichkeit wegen verdient es gewiß die Beachtung und Aufmerksamkeit Aller. — Wir theilen aus Nr. 257 des beliebten Wanderers, Jahrgang 1825, die nähere Einrichtung und das Wesen dieses neu entstandenen Instituts wörtlich mit.

Die allgemeine Versorgungsanstalt.

Die am 12. Febr. d. J., als dem glorreichen Geburtsfeste unsers allergnädigsten Landesvaters, eröffnete und mit der ersten allgemeinen österreichischen Sparkasse vereinigte allgemeine Versorgungsanstalt für die Unterthanen des österreichischen Kaiserstaates ist ein so wichtiges und wohlthätiges Institut, daß es der besonderen Aufmerksamkeit des Publikums nicht genug empfohlen werden kann. — Diese allgemeine Versorgungsanstalt ist ein Verein, dem alle Unterthanen des österreichischen Kaiserstaates ohne Unterschied der Religion, des Geschlechts, Alters und Standes beitreten können, und der zum Zwecke hat, daß die Beitretenden sich durch eine oder mehrere Einlagen, ein jährliches, allmählich wachsendes Einkommen sichern, durch welches sie sich nach Verhältniß ihrer Bedürfnisse selbst versorgen können. Man tritt diesem Vereine mit Einlagen von 200 fl. C. M. bei, die man so oft machen kann, als man will.

Da aber nicht Jedermann einen so großen Betrag auf einmal zu erlegen im Stande ist, besonders wenn man, in der Voraussetzung, daß die zu erwartenden Früchte einer einzigen Einlage den Zweck der Selbstversorgung nicht genügend erreichen dürften, mehrere Einlagen machen will: so ist es auch gestattet, theilweise einzulegen, und zwar für Personen vom Tage der Geburt bis einschlüssig 60 Jahren mit wenigstens 10 fl. C. M., für Personen von 60 bis einschlüssig 65 Jahren mit wenigstens 50 fl. C. M., und für Personen über 65 Jahre mit wenigstens 100 fl. C. M. für eine Einlage. Die Einlegenden bilden nach den Abstufungen ihres Lebensalters sieben verschiedene Klassen, welche, in so fern die Einlage immer zwischen dem 1. Februar und dem 1. December eines jeden Jahres geleistet wird, zusammen eine abgesonderte Jahresgesellschaft begründen, womit das Recht verbunden ist, vom ersten Jänner des darauf folgenden Jahres an, von jeder Einlage eine jährliche Dividende anzusprechen, welche allmählich bis auf den Betrag jährlicher fünfhundert Gulden von einer Einlage zu 200 fl. steiget. Da nun das Lebensalter, welches die Theilnehmer am letzten December des Einlagjahres erreichen, für die Klassifikation entscheidend ist, so ergibt sich hieraus die Nothwendigkeit, daß dasselbe bei der Aufnahme des Theilnehmers durch Taufscheine oder andere Urkunden erwiesen werden müsse. Die geringste Dividende, die man gleich anfänglich und zwar zu Ende des nächsten Jahres nach dem Einlagsjahre beziehet und die nicht fallen kann, ist folgendermaßen bestimmt:

Für die 1. Klasse, das ist für Mitglieder vom Tage der Geburt bis einschlüssig 10 Jahre, 8 fl. C. M.; für die 2. Klasse, d. i. für Mitglieder von 10 bis einschlüssig 20 Jahre, 8 fl. 30 kr. C. M.; für die 3. Klasse, d. i. für Mitglieder von 20 bis einschlüssig 35 Jahre, 9 fl. C. M.; für die 4. Klasse, d. i. für Mitglieder von 35 bis einschlüssig 50 Jahre, 9 fl. 30 kr. C. M.; für die 5. Klasse d. i. für Mitglieder von 50 bis einschlüssig 60 Jahre, 11 fl. C. M.; für die 6. Klasse, d. i. für Mitglieder von 60 bis einschlüssig 65 Jahre, 12 fl. C. M., endlich für die 7. Klasse, d. i. für Mitglieder von 65 Jahren und darüber 13 fl. C. M. Die Dividenden müssen von jedem Mitgliede, welches eine oder mehrere ganze Einlagen machte, jährlich behoben werden, da man sich sonst der Gefahr aussetzen würde, binnen sechs Monaten nach geschehener namentlichen Vorladung für todt geachtet zu werden, und den Anspruch auf eine

künftige Dividende zu verlieren. Die Dividenden der theilweisen Einlagen aber, welche nach Verhältniß des eingelegten Betrages zu berechnen sind, werden den Einlegern in so lange ihrer ursprünglichen Einlage zugeschrieben, bis dieselbe auf einen Betrag von 200 fl. C. M. gebracht ist. Dieses Letztere geschieht daher entweder a) durch Nachzahlung, an die man gar nicht gebunden ist, und die man nach Bequemlichkeit, jedoch nicht unter 2 fl. C. M. leisten kann; oder b) durch Zuschreibung der theilweisen Dividende, oder c) durch Verlosung. — Es werden nämlich in Gemäßheit der Statuten einige Einkünfte der Anstalt dazu verwendet, die theilweisen Einlagen jener Mitglieder, deren Nummern in einer alle Jahre Statt findenden Verlosung gezogen werden, zu ergänzen, und dadurch die verlosten Einlagen, in so weit diese Einkünfte reichen, auf einmal voll zu machen. Das Recht, theilweise Einlagen zu machen, ist jedoch durch die Statuten dahin beschränkt, daß in einer und derselben Jahresgesellschaft von einem Gesellschafter in der 7. Klasse nicht mehr als fünf, in der 6. nicht mehr als zehn, in der 5. nicht mehr als fünfzehn, in der 4. nicht mehr als zwanzig, in der 3. nicht mehr als fünfundzwanzig, in der 2. nicht mehr als dreißig und in der 1. Klasse nicht mehr als fünfunddreißig theilweise Einlagen gemacht werden dürfen. Die Erben eines Mitgliedes haben ein doppeltes Recht; zuerst erhalten sie für jeden Fall die Dividende des Jahres, in welchem der Erblasser verstarb, und zweitens bekommen sie die ganzen oder theilweisen Einlagen des Erblassers zurück, jedoch nach Abzug dessen, was bereits aus der Anstalt an Dividenden baar bezogen wurde. Wenn daher z. B. der Erblasser zur Zeit seines Todes bereits eine Dividende von 250 fl. für eine Einlage bezog, so erhalten die Erben auch diese Dividende des Sterbejahres, welche, wie man sieht, mehr beträgt, als ursprünglich die Einlage ausmachte; dagegen muß man sich auch gefallen lassen, daß, wenn der Theilnehmer schon nach dem ersten Jahre stirbt, nach welchem er z. B. eine Dividende von 11 fl. bezogen hat, die Erben nur mehr einen Betrag von 189 fl. zurückerhalten. Aus dem letzten Beispiele ersieht man, daß dem Vereine der Genuß des Einlagskapitals durch ein Jahr zu Guten kam, da die hiervon bezogenen Interessen nicht herausbezahlt werden. Dieser Gewinn wird nun der Klasse und Jahresgesellschaft zugeschrieben, in welcher der Theilnehmer eingereiht war, und dieß geschieht so lange fort, als ein einziges Mitglied einer und derselben Klasse am Leben ist. Stirbt nun eine Klasse völlig aus, so strömt der ganze mit ihrem Kapitale errungene Gewinn auf die übrigen Klassen dergestalt über, daß nach Abzug von 10 Perzent für die Regiekosten 45 Perzent der zunächst ältesten Klasse, und die übrigen 45 Perzent zu gleichen Theilen den übrigen Klassen zugeschrieben werden, und so geht es von der 7. bis zur 1. Klasse fort. Stirbt jedoch eine ganze Jahresgesellschaft aus, so wird der durch dieselbe gesammelte Gewinn zu gleichen Theilen den übrigen Jahresgesellschaften zugeschrieben. Durch diese mehreren Veranlassungen geschieht es dann, daß die ursprüngliche Dividende oft plötzlich bedeutend wächst, nach und nach sogar die Höhe von 500 fl. C. M. erreicht, und auch auf die Höhe von mehreren Tausenden steigen könnte, wenn nicht statutenmäßig der höchste Betrag einer Dividende auf 500 fl. bestimmt worden wäre. Die Zeit, binnen welcher diese Veränderungen nach dem natürlichen Laufe der Dinge eintreten müssen, kann sich Jedermann selbst berechnen, wenn man die oben angegebenen Jahre einer jeden Klasse in Erwägung zieht und weiß, daß die 7. Klasse aus Personen über 65, und die 6. aus Personen über 60 Jahre besteht. Diese ältern Klassen haben dafür den Vortheil, daß nicht nur ihre Dividenden äußerst schnell steigen, sondern daß ihre ursprüngliche geringste Dividende schon so hoch ist, daß man mit dem Einlagskapitale nirgends auf eine sichere Art solche Früchte erzielen dürfte. Dieser Verein hat auch seit seinem Beginnen bereits sehr bedeutende Fortschritte gemacht; er zählt seit den wenigen Monaten seiner Entstehung eine große Anzahl Interessenten, und besitzt ein beträchtliches Kapital, welches auf sehr solide und auf das Strengste geprüfte Hypotheken pupillarisch versichert wurde.

Die näheren Bestimmungen über diesen Verein sind zu ersehen, a) aus den Statuten, im Verkaufspreise von 10 kr. C. M.; b) aus den Grundzügen derselben im Verkaufspreise von 3 kr. C. M.; und c) aus den Erläuterungen der Statuten, verfaßt von dem Herrn kaiserl. Rathe Doctor Ignaz Sonnleithner, welche sämmtlich in Wien in der Ver-

einskanzlei im eigenen Hause der Sparkasse am Graben und Peter Nr. 572, woselbst auch die Einlagen in Wien gemacht werden, und bei sämmtlichen Commanditen zu bekommen sind.

Möchte doch Jedermann diesen wahrhaft wohlthätigen Verein wohl beherzigen, und die Gelegenheit nicht versäumen, seine und seiner Angehörigen Zukunft bis in die späteste Zeit zu sichern!

15. Futterbau.

Der Prangos.

In Nord-Indien hat man eine Futterpflanze dieses Namens, die sich durch außerordentlichen Ertrag auszeichnet und deren Anbau wenig Mühe macht. Zwei Kistchen mit Samen kamen nach Europa und wurden von den Directoren der Ostindischen Compagnie der Londner Garten-Gesellschaft zugestellt. Sie scheinen viel von ihrer Keimkraft verloren zu haben und es steht dahin, ob sie aufgehen. Indessen, da man seitdem die Pflanze selbst kennen gelernt hat: so wird man auf wirksamere und zuverlässigere Mittel denken, sie im vollkommnern Zustande zu erhalten und über's Meer zu verpflanzen.

Der Prangos ist eine krautartige, perennirende Pflanze, die einen Busch von 18—22 Zoll Umfang treibt; der aus einer unzähligen Menge Knospen besteht, aus welchen unendlich viele schlanke, schmale, 2 Schuh lange Blätter hervorkommen, welche getrocknet einen überaus angenehmen Geruch, wie frisch gehauener Klee, geben. Den Winter über werden diese Knospen durch die fadenförmigen Ueberbleibsel der vorigen Blätter wie eingewickelt und so vor dem Frost geschützt. Nach den mitgetheilten Proben kann man annehmen, daß jeder Stock 1 1/2 Pfund trocknes Futter geben werde, folglich vom englischen Acre, da jede Pflanze 4 Quadratschuh einnimmt, 3920 Pfund. Der Prangos soll schon in Boden von sehr mittler Güte fortkommen.

(Quart. journ. of science. April 1825. Vol. 19.)

16. Gärtnerei.

1. Ananas-Bau.

Ein Fabrikant, der eine Dampfmaschine besitzt, die mehr Dampf gibt, als er bedarf, kam auf die sinnreiche Idee, diesen Ueberschuß für seine Ananas zu benutzen. Er ließ ihn unterhalb ihrer Wurzel hinleiten, wo dessen vereinte Wärme und Feuchtigkeit so kräftig auf die Pflanze wirken, daß sie in kurzer Zeit vollkommen reifend, die in den Mistbeeten gezognen weit übertreffen, ganz besonders durch ihren einzig lieblichen Geschmack.

(Weekly Register. Paris 15. Mai 1825. p. 159.)

2. Primula sertulosa.

So nennen sie die Niederländer. Es ist aber dieselbe Pflanze, welche in den Pariser Annales de la Société Linnéenne als Primula sinensis beschrieben ist. Sie zeichnet sich aus durch die außerordentliche Entwicklung ihrer Theile, bis zu den größten Dimensionen, durch die Schönheit ihrer Blätter und ihr stetes Fortblühen, da sie, wenn sie nur etwas sorgsam gepflegt wird, ununterbrochen das ganze Jahr durch Blumen treibt.

Bodin hat sie durch die am Stengel hervorkommenden Augen fortgepflanzt, und, da deren beständig nachtreiben: so kann man durch einen einzigen Stock sie in kurzer Zeit sehr vermehren, und das im Winter, wie im Sommer; nur muß man sie vor Fäulniß bewahren.

Guten Samen kann man sich durch ein einfaches Verfahren verschaffen, was zu sehr vernachlässigt wird. Man darf die Pflanze im Frühjahr nur neben einem Bienenstock stellen. Bekanntlich tragen die Bienen viel zur Befruchtung der Gewächse bei.

Diese Primel hat vor allen andern den wichtigen Vorzug, daß sie alle Temperaturen verträgt. Sie treibt im warmen Hause, bleibt in gemäßigter Temperatur frisch und erhält sich in niedriger sehr wohl, unter bloßen Papierfenstern, wenn man ihr nur genug Licht gibt und sie vor Feuchtigkeit in Acht nimmt.

Bodin glaubt, daß sie im Heidelande, in südwestlicher Lage, den Sommer über, im Freien prachtvoll blühen würde und vor dem Erfrieren geschützt werden könnte.

(Ann. de la Soc. Linn. de Paris. Mars 1825.)

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt bei C. W. Medau in Leitmeritz.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben

von

Christian Carl André.

No. 6. 1826.

17. Oekonomische Producten-Veredlung.

Bereitung des Mostes aus der Bratbirne.

(Vergl. Nr. 26 und 30, 1823.)

So sehr man anderswo den aus Aepfeln gekelterten Most vorziehen, so viele gute und schätzbare Eigenschaften dieser haben, und so sehr gepriesen der ebenfalls meistens aus Aepfeln bereitete englische Cyder seyn mag: so gibt man doch neuerer Zeit in einigen Gegenden des südlichen Teutschlands, namentlich auch in Oberöstreich, der Birne bei der Mostbereitung immer mehr den Vorzug, und berücksichtigt dieß auch in neu angelegten Obstbaumpflanzungen. Der Grund hievon mag nun freilich auch wohl zum Theil in dem höhern Ertrag liegen, welchen der Birnbaum im Durchschnitte vor dem Aepfelbaum gewährt, jedoch zieht man auch sehr oft den Birnmost dem Aepfelmost vor; und wenn gleich Letzterer häufig an Haltbarkeit, zuweilen auch an Geist, den Vorrang behauptet, so besitzt der Birnwein mehr Milde, mehr Süßigkeit, mehr Angenehmes im Geschmacke, und übertrifft, wenn die Sorten gut gewählt sind, Erstern doch auch noch häufig an Gehalt.

Diejenige Birnsorte, welche neuerer Zeit zum Behufe der Weinbereitung vorzüglich gesucht ist, und diese Auszeichnung auch in jeder Beziehung verdient, ist die Bratbirne, Champagner Birne. Sie scheint bis jetzt hauptsächlich Schwaben, einem Theile Frankens und den Rheingegenden anzugehören, ist aber auch in Frankreich verbreitet, wo sie unter dem Namen Champagne de la Neustrie bekannt ist.

Ihr Baum wächst zwar in der Jugend etwas langsam, wird aber doch groß und alt, macht eine dicht belaubte Krone, und zeichnet sich durch sein dunkelgrünes glänzendes Blatt vorzüglich aus. Da die Blüthe im Frühjahr zeitig hervorbricht, so leidet sie zuweilen von Spätfrösten. Der Baum ist übrigens sonst fruchtbar, liebt aber guten Grund und eine geschützte, jedoch nicht zu tiefe Lage.

Die Frucht ist klein, unansehnlich, grün und hart, und wegen ihres herben zusammenziehenden Geschmacks und ihres rauhen Fleisches völlig ungenießbar. Aber so wie die kleine unscheinbare, dichtgedrungene und unschmackhafte Rieslingtraube in unsern Climaten einen der edelsten Weine gewährt, so liefert auch die Bratbirne einen sehr vorzüglichen Cyder, der, selbst auf gewöhnliche Weise bereitet, ein sehr liebliches angenehmes Getränk abgibt, aber mit mehr Kunst, Sorgfalt und Kenntniß behandelt, in einen champagnerähnlichen Wein umgewandelt werden kann, und dann gewiß allen Forderungen entspricht, welche man an irgend einen Obstwein billigerweise machen kann.

Die Bereitung des moussirenden Champagnermostes hat von der des gewöhnlichen Bratbirnmostes

einige Abweichungen im Verfahren. Vorerst wäre nur die Behandlung des Letztern zu verdeutlichen und dann zu gehöriger Zeit das Abweichende anzugeben. Es kommt nun vor allem in Betracht:

Die Erndte der Birnen.

Ihre Reife tritt sehr spät ein; es ist aber Hauptbedingung, daß dieselbe vor dem Abnehmen vollkommen abgewartet werde. Ohne diese Bedingung hat sich der Zuckergehalt der Birne noch nicht gehörig entwickelt, und es wird sich dieser Fehler auch durch die nachfolgende sorgfältigste Behandlung nicht leicht verbessern lassen. Es ist deßhalb nicht unzweckmäßig, wenn derjenige, dem es um die Bereitung eines vorzüglichen Getränkes zu thun ist, die, wenn schon mühevolle, aber durch bessere Erreichung des Zwecks sich lohnende Arbeit des Brechens der Birnen unternimmt, dieses Geschäft in etwa zwei Zeiträume vertheilt, und vorerst immer nur die reifern, vollkommnern Birnen abbricht. Man erkennt die Reife an der vollständigen Ausbildung der Früchte, an dem häufigen Abfallen derselben vom Baume, am leichtern Abfallen beim Schütteln, und dann, wie bei allen andern Birnen und Aepfeln, an der Schwärze der Kerne. Jedoch bleibt die Birne, auch in ganz reifem Zustande, unmittelbar nachdem sie vom Baume kommt, gewöhnlich hart, roh, und darf sonach nicht gekeltert werden, wenn der Most nicht dieselbe Härte und Herbe annehmen soll, die er in der Folge nur schwer, oft gar nicht mehr verliert.

Um dieß nun zu vermeiden, schüttet man die Früchte in große, 3 bis 4 Fuß hohe Haufen in freier Luft zusammen, und läßt sie — nach dem gewöhnlichen Ausdruck — schwitzen. Sie erwärmen sich nämlich in diesen Haufen und beginnen eine gewisse Gährung, deren erste Folge Gelb- und Weichwerden der seither grünen und harten Birnen ist. Nach Verschiedenheit der äußern Temperatur können bis zur Herbeiführung dieses Zustandes 8 bis 10 Tage erforderlich seyn, wornach aber ans Keltern der Birnen geschritten werden muß, damit sie nicht allmählig faul zu werden beginnen.

Wo man weniger große Quantitäten Birnen hat, in den Haufen also auch nicht so leicht die nöthige Wärme entstehen kann, da thut man wohl, die Birnen in einen unter Dach verwahrten Kasten oder Bottich zu schütten, und diesen mit Tüchern oder Deckeln zu bedecken, wodurch dann die Temperatur wärmer erhalten wird, die Gährung ungestörter vor sich gehen kann, und die Birnen ebenfalls in gedachtem Zeitraume zum Keltern brauchbar seyn werden.

Gewöhnlich wird übrigens der Fall eintreten, daß, wenn das Schwitzen der Birnen auch aufs vollkommenste vor sich gegangen ist, immer einzelne theils noch hart, theils bereits angefault seyn werden. Man thut wohl, diese abzusondern. Es kann dieß während des Kelterns geschehen. Sie würden Geschmack und Güte entstellen, sind aber deßhalb nicht gerade verloren, sondern können noch mit anderem Obste zu mehr gewöhnlichem Cyder gekeltert werden.

Keltern der Birnen.

Dieß zerfällt in zwei Hauptgeschäfte, nämlich das Zerkleinern des Obstes und das nachmalige Auspressen des gewonnenen Muses.

Das Zerkleinern des Obstes geschieht entweder durch Quetschen oder durch Zerstoßen mit Messern.

Ersteres ist da, wo die Cyderfabrikation mehr ins Große geht, wohl allein anwendbar, und geschieht auf verschiedene Weise. In Oestreich bedient man sich größtentheils eigener Obstmühlen, welche, gleich den Kartoffelmühlen, das Obst mit zwei sich gegen einander drehenden steinernen Walzen zermalmen. In Schwaben hat man einen 3 bis 4 Fuß hohen Rollstein, der in einem 10 — 12 Fuß langen eichenen Troge hin und her geschoben oder auch von einem Pferde im Kreise gezogen wird. Neuerer Zeit gebraucht man dort auch die englische Obstquetsch-Maschine, welche vor ersterer Vorrichtung den Vorzug hat, daß sie mit weniger Kraftaufwand doch mehr leistet, und daß man, was sehr wesentlich ist, das gröbere oder feinere Zermalmen, durch Veränderung der Stellung der Maschine, in seiner Gewalt hat. Die genauere Einrichtung der genannten Maschine muß übrigens, um nicht allzuweitläuftig zu werden, als bekannt angenommen werden, und es ist nur noch anzuführen, daß man bei Versuchen im Kleinen vorerst allerdings diese Vorrichtungen sparen,

und auch mit einem gewöhnlichen Stoßtrog und Stoßeisen (wie solche beim Wurzelwerk üblich) seinen Zweck erreichen kann, und auch in manchen Gegenden erreicht.

Beim Zerkleinern der Birnen, es geschehe auf welche Art es wolle, hat man nun darauf zu sehen, daß das Mus nicht allzuklein und fein werde, weil sich nachher dem Safte leichter eine Menge feiner Schleimtheile anhängen könnte, die dem baldigen Abklären und Aufhellen desselben hinderlich werden würden.

Das gewonnene Mus wird nun so lange in Bottichen angesammelt, bis die Quantität hinreichend groß genug ist, um auf die Presse gebracht werden zu können.

Die Pressen selbst sind nun ebenfalls wieder von verschiedener Art, theils Baum-, theils Spindel-Pressen u. a., so wie jedem Einzelnen Umstände und Gelegenheit die Anschaffung eines mehr oder minder vollkommenen und brauchbaren Werkzeuges möglich machen. Die Hauptbestandtheile jeder brauchbaren Cyder-Presse sind indessen

1. das Gebiet oder der Boden der Kelter;
2. das Kästchen, welches meist aus 4 mit vielen kleinen runden Löchern versehenen Bohlenstücken zusammengefügt und auf dem Gebiete aufsitzend zur Aufnahme des zu pressenden Muses dient;
3. die Spindel, oder jede andere zur Ausübung des Druckes dienende Vorrichtung.

Vor dem Pressen wird nun der Kasten mit dem sogenannten Most-Tuche, einem aus Bindfaden enge gewobenen Netze, ausgelegt, sodann das Mus darauf gefüllt, das Tuch von oben darüber geschlagen, ringsum mit Strohbäusten verwahrt, mit Bohlen belegt, dann die Schraube zugezogen und der abfließende Saft in einem untergestellten Behälter gesammelt. Wenn Alles abgelaufen ist, so öffnet man die Presse, lockert und wendet die Treber um und preßt dann von neuem, und eben so zum Drittenmale, wo dann die Treber völlig leer sind, und aus der Kelter weggeschafft werden können.

Gährung.

Manche halten für gut, das gequetschte Mus sammt dem Safte je nach den Witterungs-Verhältnissen 2, 3, 4 Tage oder noch länger in Bottichen stehen und, so wie dieß beim Weinkeltern üblich ist, aufnehmen zu lassen, d. h. die Gährung etwas beginnen und den Saft die noch etwa in den Trebern steckende Kraft ausziehen zu lassen.

In diesem Falle muß eine passende Kufe, an einem etwas schattigen Orte und auf eine 2 — 3 Fuß hohe Unterlage aufgestellt, mit dem Muse gefüllt und mit Deckeln gehörig verwahrt werden. Ist die Temperatur warm, so wird die Gährung in kurzem beginnen, die Treber werden sich heben und durch dieselben bald ein zischender Schaum durchbrechen. Ist dieser Zeitpunkt eingetreten, so muß zum Ablassen geschritten werden. Wer vorsichtig und möglichst pünktlich verfahren will, der nimmt die in die Höhe getriebenen Treber etwa zu ½ Fuß tief oben weg; sie ziehen gerne früh etwas Säure an sich, taugen also weniger zu dem zu bereitenden künstlichen Getränke, sind aber zu anderem gewöhnlichen Most noch ganz gut brauchbar.

Man zieht nun den im Boden der Kufe befindlichen Zapfen, läßt die Flüssigkeit abfließen, bringt dann erst die rückständigen Treber auf die Presse, und verfährt nun damit, wie schon früher angegeben worden. Der ausgepreßte Saft kann in dasselbe Faß mit dem schon beim Ablassen gewonnenen gefüllt werden, denn er fließt sowohl aus der Kufe als von der Presse gewöhnlich schon ganz klar ab.

Einem andern Verfahren zufolge wird das Auspressen des Muses alsbald nach dem Zermalmen der Birnen vorgenommen, und der gewonnene Most sodann in ein anderes, ebenfalls oben offenes Gefäß entleert. Auch hier ist zweckmäßig, daß Letzteres auf eine 3 bis 4 Fuß hohe Unterlage gestellt, daß solches etwa 3 Zoll über dem Boden mit einem Hahne oder Zapfloche versehen sey, und mit passenden Deckeln geschlossen werden könne. Der Saft bleibt nun hier ruhig stehen und setzt die etwa noch zugemischten feinen Schleimtheile am Boden der Kufe ab. Nachdem er so etwa einen Tag gestanden hat, wird er eine leichte Gährung beginnen, auf seiner Oberfläche werden sich die aufgestoßenen Hefentheile nach und nach zusammenziehen und sich in 2 bis 3 Tagen kleine weiße Bläschen zeigen. Sobald man dieß Merkmal hat, so muß man eilen, den Most abzuzapfen, weil sich nachmals

die auf der Oberfläche gesammelten unreinen Theile allmählig wieder heruntersenken und den Most für immer trüben und verunreinigen würden. Man öffnet zu diesem Behufe das oben erwähnte Zapfloch, läßt den reinen hellen Most bis auf den am Boden abgelagerten Satz abfließen, und schließt den Zapfen, ehe die auf der Oberfläche des Mostes liegenden Hefentheile zum Ausfluß kommen können.

Füllen.

Auf jede dieser zwei Arten behandelt, wird der Most jetzt beinahe noch seine ganze Süßigkeit haben, und man hat nun die Wahl, ob man ihn wirklich zu süßem moussirenden Weine bereiten, oder aber auf gewöhnliche Art in Fässer fassen will. Ersteres wird hauptsächlich durch Hemmung der Gährung erreicht, wodurch einestheils die gänzliche Verwandlung des Zuckerstoffs in Alkohol, anderntheils das Entweichen des kohlensauren Gases verhindert wird. Im Kleinen wird dieses durch das Füllen auf Flaschen, im Großen aber durch das Abzapfen auf sehr starke, feste, in Eisen gebundene Fässer, welche spundvoll gefüllt und dann fest verschlossen werden, bezweckt. Letztere müssen aber, wenn sie und der Most nicht leiden sollen, nicht nur, wie schon bemerkt, sehr dauerhaft seyn, sondern auch entweder neu, oder weingrün, oder doch gut ausgebrannt und möglichst sorgfältig gereinigt seyn. Der Schwefeldampf muß jedoch vor dem Füllen ausgelassen werden. Von großem Nutzen ist die Zugabe von $\frac{1}{4}$ bis $\frac{1}{2}$ Maß reinen Franzbranntwein auf ein Frankfurter Ohm Most.

Tiefe, auf der Nordseite der Gebäude befindliche Keller sind besonders wünschenswerth, wogegen mehr seichte, mannichfachem Temperaturwechsel unterworfene und häufiger Erschütterung durch das Gerassel vorbeifahrender Wagen ausgesetzte Keller minder zuträglich sind.

So verwahrt, hält sich der Most einige Jahre lang, bleibt fortwährend süß und moussirend, und kann im Laufe der Zeit nach und nach auf Bouteillen verzapft werden. Dieß muß eine Zeitlang, etwa 8 bis 14 Tage vor dem Gebrauche derselben, vorgenommen werden; das Schäumen und der Geist wird hiedurch noch vermehrt. Einige Stücke Zucker in jede Flasche, wird dieß noch mehr befördern. Die Flaschen dürfen nicht ganz bis an den Kork gefüllt, dieser muß aber fest eingeschlagen, aufgebunden und verpicht werden. In Sand gestellt (nicht gelegt) lassen sich die Flaschen am besten verwahren. Gläserne sind mehr anzurathen als steinerne, weil Letztere zu pörös sind, und die Luft leicht Zutritt durch dieselben findet. Der Fall ist jedoch nicht selten, daß der Most mit Gewalt Flaschen im Keller zersprengt, so wie er auch gewöhnlich den lose gemachten Kork in die Höhe schlägt und schäumend aus der Bouteille empor dringt. Beim Trinken piquirt er die Zunge, steigt stark in die Nase, hat eine reine lichtgelbe Farbe, wie der Champagner, gleicht diesem — bei gelungener Bereitung — außerordentlich an Geschmack, und wird in Teutschland bona fide in Menge als wirklicher Champagner getrunken.

Will man sich nicht so sehr ins Große auf die Bereitung des Champagner-Mostes einlassen, fürchtet man das Risiko, welches mit der letztangegebenen Bereitungsart verbunden ist, oder hat man namentlich die erforderlichen starken Fässer nicht: so kann man doch immer im Kleinen alsbald nach dem Keltern mit einer Anzahl Flaschen, die man auf obenangegebene Weise füllt und behandelt, den Versuch machen, und den übrigen gekelterten Most, nach gewöhnlicher Art, auf gute weingrüne oder doch wohlgereinigte Fässer füllen. Sie müssen, nachdem die Gährung vorüber ist, noch längere Zeit spundvoll erhalten werden, weil der Cyder leicht einen üblen Geruch und Geschmack annimmt, sobald Luft über demselben im Fasse zutreten kann. Das nochmalige Abziehen auf andere Fässer scheint weder räthlich noch nöthig. Er enthält sehr wenig Hefentheile, macht sich sehr bald trinkbar, wird aber freilich nicht moussiren.

Er bleibt jedoch ein sehr angenehmes, gehaltreiches Getränke, und wenn er schon weniger stark und moussirend ist, als der auf Flaschen gezogene, so wirkt er doch wegen der ihm immer noch inwohnenden vielen Kohlensäure sehr erfrischend und aufreizend, und steht sowohl in Annehmlichkeit des Geschmacks als an Dauerhaftigkeit und Haltbarkeit beinahe über jedem aus andern Birnsorten gekelterten Weine.

18. Landwirthschaftliche Berichte.

1. Grafschaft Hoya im Sept. 1825.

Hier liefere ich Ihnen einen kurzen Bericht von unserer Erndte.

Nachdem es 6 Wochen lang nicht geregnet hatte, bekamen wir am 7. August ein Gewitter, das mit Schlossen begleitet war, aber doch weiter nicht schadete, als daß der Tabak, welcher hier vorzüglich in Estorf und Leeseringen sehr viel gebauet wird, etwas durchlöchert wurde. Wegen der anhaltenden Dürre vertrocknete Alles in dem Sandlande. Im Marschlande hielt es sich noch so. Vorzüglich fehlte es an Futter für das Vieh, denn auf den Weiden stand fast nichts. Der Buchwaizen ging verloren. So auch mehrentheils die Cichorien. Sie werden hier viel gebauet, sind, troß dem, daß sie nicht gut gerathen sind, dennoch wohlfeil, denn 100 Pfund kosten, getrocknet, nicht einmal 2 Thaler, sonst zuweilen 3 — 5 Thaler. — Der Flachs ist auch nicht gerathen, außer dem, welcher in der Marsch stand. — Der Tabak wurde mit Begießen erhalten, und so ist er denn ziemlich gut gerathen. Der Hafer war sehr schlecht; an manchen Stellen kaum einen Fuß hoch. Der Gerste ging es nicht besser; nur da, wo das Land gedüngt war, stand sie gut. Der Roggen und Waizen war gut. Die Erndte wurde, dießmal ziemlich früh, oft durch Regen unterbrochen, schadete aber nicht. — Gras war sehr schlecht; es stand nichts auf den Wiesen. Der Morgen wurde zu 3 — 5 Thaler verkauft, sonst zu 5 — 7 Thaler. Das Nachgras war sehr gut. — Das Obst ist ziemlich gut gerathen. — Weintrauben, an den Häusern hin und wieder gezogen, sind sehr gut. — Das Rauhzeug war nichts werth, konnte mehrentheils nur zum Futter für das Vieh benutzt werden.

A — t.

---

2. Preußen. Ende Septembers.

In Ost- und Westpreußen eine theils mittelmäßige, theils schlechte Getreide-Erndte. Desto mehr gewann man Obst und Gemüse. — Im Brandenburgschen Kartoffeln weder so ergiebig, noch so gut als voriges Jahr. Heu reichlich; aber die Regen und Ueberschwemmungen vom 6. — 8. September verdarben viel. Die neue Saat war schön aufgegangen.

In Pommern hatte im Stettinischen die früher anhaltende Dürre und schneller Wechsel von Kälte und großer Hitze nachtheilige Folgen für Feldfrüchte, besonders aber für Obst und Gartengewächse gehabt. Jenes wurmstichig und beide von Insekten sehr beschädigt. Roggen-Erndte schlecht; Hafer häufig mit Brand, mittelmäßig. Waizen und Gerste gut. Heu und Kartoffeln ergiebig. Im Cöslinischen Roggen mittelmäßig, Waizen, Gerste und Hafer gut. Im Stralsundischen keine günstige Erndte, doch besser, als man gefürchtet. Roggen schlecht, Waizen gut. Sommergetreide litt zu sehr durch die starke Hitze des Juli und August.

Schlesien. Grummet-Erndte wegen trockner Witterung, welche auch die Raupen vermehrte, geringe. Getreide gut. Kartoffeln, Kraut, Rüben geben keinen reichlichen Ertrag. — Die Feldmäuse richten wieder, besonders in den Kleefeldern, Schaden an. Mahlnoth wegen anhaltender Dürre. — Obst verkrüppelt. Grünberger Wein weniger als sonst, wegen Frühjahrsfrösten. Flachs ziemlich gut.

Posen. Mittelmäßige Getreide-Erndte. Erbsen ganz mißrathen. Hirse und Buchwaizen gut. Grummet schlecht. Obst, Hackfrüchte und besonders Kartoffeln dürftig.

Sachsen. Die September-Regen halfen dem Grummt noch etwas aus; doch der Ertrag gering. Flachs gänzlich mißrathen. Kartoffel und Wurzelgewächse schlecht. Roggen und Waizen gut. Gerste mittelmäßig, Hafer schlecht. Obst reichlich. Besorgniß des Futtermangels.

Westphalen. Der häufig gebaute Spargel gut, so auch Stoppelrüben. Kartoffeln mittelmäßig, theils schlecht; standen, wie sonst, im Juli in üppigster Blüthe, vermuthlich, weil ihr Wachsthum durch die Dürre zurückgehalten worden. Roggen ergiebig im Ausdrusch

und Mehlgehalt. Sommerfrüchte sehr mittelmäßig. Kernobst wurmstichig, abfallend. Steinobst reichlich und gut. Grummet besser, als man gefürchtet. Eichen und Buchen im vollem Maß.

Im Cöllnischen. Wein nicht viel, aber gut. Birnen und Pflaumen gut. Gemüse, Kartoffeln, Rüben und Futterkräuter erhalten sich noch durch die Regen.

Im Düsseldorfschen. Buchwaizen und Kartoffeln schlecht. Gemüse und Futterkräuter können sich von der Dürre nicht erholen.

Im Coblenzischen hatte der Sommer so stark eingewirkt, daß Weinstöcke und Birnbäume zweimal blühten. Man erwartet von Ersteren etwas ganz Vorzügliches, obgleich nicht viel. Man hat beschlossen, wegen ungleicher Blüthe eine doppelte Lese zu halten. Der Flachs ist, zum empfindlichen Nachtheil des Hundsrücks, dessen Bewohner sich hauptsächlich davon nähren, mißrathen.

Im Aachenschen milderten die vielen Regen von Anfang Augusts bis 20. September die Folgen der großen Juli-Hitze. Besonders erholten sich Buchwaizen, Kartoffeln und Viehfutter.

---

3. Mähren. Anfangs Oktober.

In unserm Kuhländchen (eine fruchtbare, reizende Gegend an der obern Oder) sind alle Feldfrüchte gut gerathen. Vorzüglich gab es viel Heu und Kartoffeln. In dem benachbarten Schlesien machten die Wasser und theilweise der Hagel vielen Schaden. — Im Ganzen ist in Mähren Ueberfluß an allen Produkten der Landwirthschaft; doch fehlt es noch immer an Absatz derselben, auch zu den niedrigsten Preisen. Seit mehr als zwei Monaten hat es in der Oder-Gegend nicht geregnet; viele Brunnen haben kein Wasser mehr, daher es dem Vieh aus der Ferne zugeführt werden muß. Die ungewöhnliche Dürre erschwert das Aufgehen der Wintersaaten und die Mäuse verursachen an einigen Orten Schaden.

---

4. Dänemark. Oktober.

Dänemark, das Königreich und die Herzogthümer, führten 1823 1,444,521, und 1824 2,022,720 Tonnen Getreide aus. Die Waizen-Erndte war eben so gut, als voriges Jahr; Roggen ½ weniger; Gerste und Hafer gaben guten Ertrag.

---

5. Ausfall der Weinlese.

a. Frankreich.

Die dießjährige Weinlese ist in Burgund besonders reichlich ausgefallen. Der Wein steht nur dem von 1811 nach und übertrifft den von 1822. Auch haben sich die Preise desselben sehr gehoben und Alles läßt erwarten, daß sie noch höher steigen werden. In Champagne ist man gleichfalls mit der Güte des neuen Weins sehr zufrieden, und hätte nur die Erndte ergiebiger gewünscht. Auch dort wird nicht nur der neue Wein hoch gehalten, sondern auch die von früheren Jahrgängen haben auf einmal eine neue Steigerung erlitten, weil vom Auslande her so viele Bestellungen eintreffen. Aus den südlichen Departementen, so wie aus der Gegend von Bordeaux, hat man gleichfalls besonders günstige Nachrichten, so daß im Ganzen der dießjährige Herbst für alle französischen Weinländer äußerst vortheilhaft ist, und sie die Fehljahre von 1823 und 1824 vergessen lassen wird. Nur in einigen Departementen des Südens hatten die Fröste des verflossenen Mai's und Junius geschadet, sonst wäre auch dort die Weinlese reicher gewesen. — Die Getreidepreise beginnen zu steigen, weil die Erndte zwar sehr gut, aber nicht so ergiebig war, wie in den früheren Jahren.

b. Rheingau.

Frankfurt, den 29. Oktober. Die Weinlese im Rheingau ist, bis auf eine zweite Nachlese, die noch in mehreren Distrikten gehalten werden möchte, nunmehr vollendet. Der Most hat zwar viele Süße, doch läßt sich von der Entwicklung des Zuckerstoffes keine, den Jahren von 1811 und 1822

gleichkommende, Geistigkeit erwarten. Dennoch behaupten Kenner, er werde dem Ergebnisse von 1819 an Güte gleich seyn. Die Quantität steht der von 1822 nicht nach, mithin wäre etwa ein halber Herbst gewonnen worden. Die Preise an der Kelter waren sehr hoch, und kamen in manchen Gegenden denjenigen nahe, welche 1822 bezahlt wurden. Mannheimer Weinhändler haben im Rheingau bedeutende Ankäufe gemacht.

c. Würtemberg.

Ravensburg, den 12. Oktober. Vorgestern hat die Weinlese hier begonnen, und noch in dieser Woche wird das ganze Herbst-Geschäft, Lesen und Keltern, zu Ende gehen. Unsere Weinerndte fällt nämlich, wie unsere Obsterndte, in Folge der Maifröste, nur sehr kärglich aus. Manche Weinberge geben nur den dreißigsten, andere den zwanzigsten, einige den zehnten und nur wenige den fünften Theil des möglichen vollen Ertrages; jedoch ist der wenige Wein, der hier gewonnen wird, nicht unter die schlechtern zu zählen, übertrifft an Güte den Jahrgang von 1823, und möchte zum Theil den zwei und zwanziger erreichen. Glücklicher als wir sind unsere Nachbaren am Bodensee, welche nach einer außerordentlich ergiebigen Obsterndte sich nun auch eines sehr reichlichen Herbstes erfreuen, und das heurige Jahr, der Qualität sowohl als der Quantität des erhaltenen Weines nach, unter die bessern zählen.

d. Mosel und Saar.

Ganz vorzüglich; aber die Weine stehen auch wegen starken Verbrauchs im Preußischen, und weil sie, als inländisches Produkt, nicht vom Zoll gedrückt werden, zu hohen Preisen. Ein Fuder der bessern Sorten ward von der Kelter weg mit 200 Thalern bezahlt. — Noch höher sind die Saar-Weine bezahlt, welche gleicher Vergünstigung genießen.

Wer gibt uns von den andern Weinländern Nachricht?

---

19. Landwirthschaftlicher Handel.

1. England. September und Oktober.

a. Rüböl behauptet gute Preise, auch in Holland.

b. Hopfen. Dessen Lese begann am 12ten September allgemein. Man schätzt sie auf 30000 Centner, circa $\frac{1}{3}$ einer gewöhnlichen. Die Preise gehen wieder aufwärts. Bester Kent in London 18 Pf. Sterl. Ende Septembers. Den 1. Oktober zahlte man dießjährigen schon mit 23 Pf., vorjährigen mit 21 Pf. Auch ist ein Lieferungscontract für 200 Ballen 1824ger besten böhmischen, nach Probe, zu 14 Pf. Sterl. 10 Sch. abgeschlossen worden. Auch in Flandern wird aufgekauft.

c. Wolle, teutsche. Der englische Markt ist damit überführt. Doch zeigte sich in der letzten Zeit, Ende Septembers, ein lebhafterer Begehr nach allen reellen Sortiments und die Geschäfte waren ansehnlicher, als seit langem. Ein weiterer Abschlag ist nicht mehr zu fürchten. Anfangs Oktober ward sie noch angenehmer in London, besonders in den ganz feinen und ordinären Assortiments.

d. Getreide ist am englischen Markte, an den nordteutschen und holländischen Häfen, Anfangs September ohne bemerkenswerthe Bewegung, später fester gekaufter und angenehmer. Doch geben die Preise Englands wenig Antrieb zur Exportation dahin für irgend eine Gattung.

---

2. Mähren. Wolle.

Die Fülnecker Wolle ward dieß Jahr (1825) um 280 fl. Conv. rein gewaschen, unsortirt, in ganzen Vließen, ohne Auswage oder Abzug irgend einer Art, nach Genf, an denselben Abnehmer verkauft, der sie schon vor 3 Jahren um denselben Preis erhielt. Die Lämmerwolle wurde gleichfalls um 280 fl. den

Herren Gebrüder Moro in Klagenfurt überlassen, welche die ganze Wolle schon vor 7 Jahren um 300 fl. abgenommen hatten. Baron Anton Bartenstein hat seine Hennersdorfer Wolle zu 275 fl., und Graf Sedlnitzky die Stremplowitzer und Lobnitzer um 250 fl. C. an Samuel Kaan in Wien verkauft; die Malthes er Kommende Maidelberg um 225 fl., die Lehngüter Roswald rc. um 175 fl. Dagegen bezweifelt man, daß die fürstl. Lichnowskysche mit 275 fl. bezahlt worden sei. Man vermuthet etwas geringere Preise, weil nicht alle Schäfereien dem Ruf entsprechen, den die Eliten-Heerde hat. Ueber den Wollpreis des Grafen Larisch herrscht bis jetzt noch Geheimniß. Dagegen erfreut sich Fürst Lichnowsky des Vorzugs, sein Zuchtvieh am theuersten zu verkaufen. Seine Nachbaren können es nicht auf die Hälfte seiner Preise bringen. Alles strömt zu ihm. Er hat dieses Frühjahr einen Widder um 400 Dukaten verkauft; auch schickt er noch immer viele Schafe in die Gegend von Odessa.

3. Pesther Leopoldimarkt.

Der diesjährige Leopoldimarkt hat sich im Allgemeinen bloß durch die wenigen Geschäfte, welche gemacht wurden, ausgezeichnet. Die größten Waarenvorräthe wurden zu Markte gebracht, liegen aber größtentheils noch am Platze, da der Verkäufer viele, der Käufer aber nur sehr wenige waren. Den geringsten Absatz fanden Manufakturwaaren, besonders Seide- und Woll-Erzeugnisse; — den besten fand rohe Wolle von mittlerer Sorte, welche bedeutend im Preise gestiegen ist; die feine erhielt sich im Preise, die ordinäre ist dagegen heruntergegangen.

Flachs, Hanf, Honig und Unschlitt gehören ebenfalls zu den gesuchten Waaren, in denen bedeutende Geschäfte in erträglichen Preisen gemacht wurden.

An Weinen war kein Mangel; die dießjährige schlechte Miß-Erndte hat aber den Wein im Preis erhalten und gute Sorten werden theuer verkauft.

Folgendes sind die Preise der gangbarsten Artikel:

Flachs, 1 Centner	. 40 — 45	fl. W. W.
Hanf, desgl.	. 15 — 20	= =
Honig, desgl.	. 45 — 47	= =
Wachs, desgl.	. 230—250	= =
Unschlitt desgl.	. 25 — 30	= =
Ochsenhäute, ein Paar	40 — 45	= =
Kuhhäute, ein Paar	. 24 — 28	= =
Schafwolle, feine, der Ct.	250—300	= =
mittlere, desgl.	200—210	= =
ordinäre, desgl.	130—150	= =
Pottasche, 1 Centner	20 — 25	= =
Tabak, in Blättern, dgl.	15, 20 — 25	= =
Weine, der östreichische Eimer		
Landwein .	. 4, 6 — 10	= =
Edlere Sorten	. 30 — 60	= =

4. Kleesamen, Getreide, Hopfen. Ende Oktobers.

In rother und weißer Kleesaat in Holland, Flandern, am Rhein und in Hamburg Bewegung und fast allgemein höher. — Von Getreide hebt sich Roggen an allen nordteutschen Häfen, in Holland und Flandern; und auch unsere meisten Correspondenten aus dem Innern Teutschlands melden, daß Preise langsam anziehen. — Gerste hat sich an allen nördlichen Hafenmärkten rasch um 10 à 15 Procent gehoben, da der letzte Londoner Bericht kaum mehr bezweifeln läßt, daß am 15. November die Zulassung fremder Gerste zum Verbrauch Statt finden werde. 126,000 Quarters, meistens teutsche Gerste, lagern unter Königs-Schloß in London schon vorräthig, die, im Augenblick der Zulassung, den Markt überschütten, und die Preise herabbringen müssen. Von dieser Conjunktur haben wir also keine großen Erfolge für die teutschen Preise zu erwarten. — Die hohen englischen Hopfen-Preise behaupten sich; aber die Londoner Brauer haben sich vom Markt entfernt und wollen niedrigere Preise erzwingen.

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt bei C. W. Medau in Leitmeritz.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben

von

Christian Carl André.

N°. 7. 1826.

20. Schafzucht.

Langwollige Schafe in Frankreich.

Der Inspector der königlichen Heerden hat Ende Septembers Folgendes bekannt gemacht:

Frankreichs Landwirthschaft ist mit den besten Racen englischer Schafe bereichert worden und wird hoffentlich Alles aufbieten, diesen kostbaren Schatz sorgsam zu pflegen und zu erhalten.

Der Werth der englischen Wolle beruht auf ihrer Länge, im Verein mit einem Glanz und einer Geschmeidigkeit, wie wir sie bei keiner andern europäischen Wolle antreffen *). Diese Eigenschaften sind eine Folge der feuchtern Pflege, woran man sie gewöhnt hat, und besonders der atmosphärischen Einflüsse, denen sie beständig, bei den in Großbritannien vorherrschenden Nebeln, ausgesetzt sind. Diese Umstände zusammen genommen verschaffen den Vließen eine Geschmeidigkeit, Länge, Gleichheit und Glanz, die wir ebenfalls erhalten werden, wenn wir auf gleiche Weise sie behandeln. Wir glauben daher den Besitzern englischer Schafe einen wesentlichen Dienst zu leisten, wenn wir die Instruction öffentlich bekannt machen, welche Herr Raineville, Präsident des für Woll-Veredlung gestifteten Vereins, erlassen hat.

„Im Frühjahr muß man die Heerde nicht lange der Sonnenhitze und austrocknenden Winden aussetzen. Man muß sie auf Weiden führen, die durch Waldungen oder Obstbäume beschattet sind, oder sie in den Mittagsstunden unter Schupfen bringen.

Man muß ihnen neben der Weide noch saftiges Futter reichen, z. B. ein Gemenge von Lucerne und Gräsern, Getreide-Grünfutter, Blätter von Rüben ꝛc.

Den Herbst und Winter über füttere man ihnen nur sehr wenig Körner, statt deren aber $\frac{1}{3}$ gutes Heu und $\frac{2}{3}$ Wurzelgewächse. Letztere ersetzen dann die Grünfütterung und wirken wie sie.

Will man auch die Heerden nicht allen Unbilden der Witterung aussetzen, so sollen doch die Ställe so luftig seyn, daß die Luftfeuchtigkeit ununterbrochen mit den Vließen in Berührung komme.

Gegen die nachtheiligen Folgen dieses Verhaltens schütze man sie durch ein wenig Salz oder etwas stärkendere Nahrung.

Bei einem solchen Verfahren wird die Wolle allezeit recht lang werden und doch jene Sanftheit beibehalten, die eigentlich Folge mangelnder Kraft ist (absence de l'energie)."

Wir wiederholen Herrn Raineville's Vorschrift, daß diese Thiere stets der freien Luft

*) Nur die abyssinischen Schafe, die neuerlichst zu uns gekommen sind, übertreffen noch im Wollglanz, bei gleicher Länge, die englischen.

ausgesetzt bleiben müssen, folglich von eigentlichen Stallungen keine Rede seyn kann. Ein von allen Seiten offener Schupfen, der umhägt ist, damit die Wölfe abgehalten werden, diene allein den Heerden zum Obdach und der Schäfer soll die Schafe nicht einmal gewaltsam unter denselben treiben, sondern ihnen die Freiheit lassen, sich zu lagern, wo sie wollen.

Die großen Vortheile, welche sich die französische Industrie von diesen Thieren zu versprechen hat, werden nicht bloß auf die nördlichen Departements beschränkt bleiben. Frankreich hat ein so mannichfaltiges Klima, daß noch viele andere Provinzen sich für die mancherlei englischen Schaf-Stämme eignen werden, vorzüglich aber für die Southdowns. Das Klima wird immer wesentlich auf die Wollbeschaffenheit einwirken. Sollten auch die Vließe an der gewohnten Länge *) verlieren: so wird, wenn sich diese durch höhere Feinheit ersetzen sollte, Frankreich sich durch noch einen weit vorzüglichern, rohen Stoff bereichert sehen, als selbst England besitzt. Wenn nur die Wolle 6 — 8 Zoll Länge bei Glanz, Geschmeidigkeit und vollkommener Ausgeglichenheit an allen Theilen behält: so taugt sie hinlänglich für jede Spinnerei und Fabrikation, zu welcher Kämmwolle erforderlich ist.

Anmerkung. Man sieht, daß die langwolligen, englischen Schafe, deren Wolle so vorzüglich zu allen Zeug- und Strick-Waaren ist, beinahe in allen Stücken der Pflege und Ernährung das Entgegengesetzte von der Merino-Zucht bedingen. Es ist dieß ein sehr vortheilhafter Umstand für niedrige, feuchte Gegenden unsers Vaterlands, welche den Merinos so ungünstig, ja bestimmt nachtheilig sind. Hier verpflanze man also die bei uns noch ganz unbekannten englischen Stämme, welche bei der Länge ihrer Wolle nicht nur durchs Gewicht (bis 10 Pfund), sondern auch durch ihre vorzügliche Tauglichkeit zu jener Waare hinlänglich gegen die entbehrten Merinos entschädigen werden, ohne den Aufwand und die Sorgsamkeit der Pflege zu erfordern, welche diese verlangen.

*) Sie erreicht bis 14 Zoll.

Landwirthschaftliche Geographie.

Venedig.

(Fortsetzung von Nr. 92, 1825.)

8. Mais.

Der Mais (Formentone, Zea Mays *L.*) ist gegenwärtig der Hauptgegenstand des venezianischen Ackerbaues. Die Mais-Erndte ist größer, als die aller übrigen Getreide-Arten zusammen genommen, auch ist er in den teutschen Nachbarländern allgemein unter dem Namen Welschkorn bekannt. Er stammt aus Amerika und hat in der Gegend um Venedig zu Anfang des 17. Jahrhunderts die Gerste und Hirse verdrängt *).

Die bei Venedig vorkommenden Spielarten sind:

a) Der gewöhnliche Formentone, der oft 12 bis 15 Fuß hoch wird und große 6- oder 8zeilige goldgelbe Kolben trägt.

b) Formentone rosso, mit dunkelrothen und

c) Formentone griso, mit aschgrauen, so wie

*) Ueber den amerikanischen Ursprung des Mais haben sich in neueren Zeiten Zweifel erhoben, die ich in einem für das Correspondenzblatt des landwirthschaftlichen Vereins in Würtemberg bestimmten Aufsatz zu heben gesucht habe. Nach Agostin Gallo wurde er um das Jahr 1560, im Polesine di Rovigo eingeführt, und Zanoni bemerkte im Jahre 1650, daß nicht viel über 30 Jahre seit der Einführung desselben im Friaul verflossen seien.

d) Formentone mischio mit grau- und gelb- oder roth- und gelbgestreiften Körnern.

Diese drei Spielarten kommen jedoch nur einzeln, vielleicht zufällig, vor, und sind kein Gegenstand des Ackerbaues.

e) Formentone bianco (Zea mais γ alba *Miller*) mit weißen Körnern, reift etwas früher und gibt ein weißes Mehl.

Er wird um Inspruck stark gebaut, war aber ehemals in Venedig verboten, weil man damit das Waizenmehl verfälschte.

f) Formentone corbolino, reift ebenfalls früher als der gewöhnliche, und wird deßwegen gerne gebaut. Die Körner der 10 oder 12zeiligen Kolben sind etwas kleiner und von dunklerer Farbe, aber dichter und mehlreicher, daher der Mehlertrag dem des größeren gewöhnlichen Mais gleich kommt.

g) Der Cinquantino (Zea Mays δ praecox *Persoon*), an einigen Orten auch Quarantino genannt, bleibt viel kleiner und erreicht nur eine Höhe von 5 bis 6 Fuß; auch Kolben und Körner sind kleiner, und daher der Ertrag weit geringer. Dagegen braucht er kaum 4 Monate zur Reife und kann deßwegen nach der Waizenerndte, Anfangs Juli, gesäet und noch im Oktober desselben Jahrs geerndtet werden; weßwegen er, unter den Tardivi, wie der gewöhnliche Mais unter den Bonorivi, den ersten Rang einnimmt. Den Namen hat er nicht, wie Viele glauben, davon, daß er nur 40 bis 50 Tage braucht, um reif zu werden, sondern daher, daß er so viele Tage nach dem gewöhnlichen Mais gesäet wird, welches bei Letzterem den ganzen Mai hindurch geschieht.

In Teutschland, wo die Welschkornkultur sehr unbedeutend ist, wird der Mais gesteckt, wodurch man es zu einem 500fachen Ertrage bringen kann, wogegen bei dem Säen viele Körner verloren gehen, von den Tauben gefressen werden oder wieder ausgerottet werden müssen, und im allgemeinen Durchschnitt nur auf den 25fachen Ertrag gerechnet wird. Allein der Unterschied ist bloß scheinbar, da die nämliche Quadratfläche doch den nämlichen Ertrag gewährt, und sobald der Anbau ins Große geht, der kleine Verlust an der Saatfrucht durch die Ersparniß an der Arbeit so reichlich ersetzt wird, daß selbst die Versuche, mit Maschinen zu stecken, als nicht ökonomisch wieder aufgegeben worden sind.

Zwanzig Tage nach der Saat, zuweilen einige Tage später, werden die überflüssigen Pflanzen ausgerissen, und nur einzelne in der Entfernung von höchstens $1\frac{1}{2}$ Fuß von einander stehen gelassen; zugleich wird die Erde mit der Hacke aufgelockert, um das Unkraut zu vertilgen und dem Regen leichteren Zugang zu verschaffen; fünf und zwanzig bis dreißig Tage später wird mit derselben Hacke die Erde um die einzelne Stöcke stark aufgehäuft, damit sie sich stärker bewurzeln und weniger von der Dürre leiden, die zuweilen um diese Zeit eintritt. Nach Verfluß eines weitern Monats, wenn die Blüthezeit vorüber ist, wird der obere Theil mit der männlichen Blüthe und den jüngsten Kolben weggeschnitten, so daß die übrigen 2 bis 3 Kolben nun alle Nahrung erhalten *).

Im September oder Oktober werden endlich die Kolben abgebrochen, von ihren Hüllen befreit, an der Sonne auf der Ara getrocknet und ausgedroschen.

Auf dem Boden müssen die Haufen oft, Anfangs alle Tage, umgestochen werden, und viel Luft haben, da sie sonst leicht in Gährung gerathen oder schimmeln. Auch das Mehl wird leichter sauer als das Waizenmehl und daher nur in kleinen Portionen gemahlen und aufbewahrt.

Das Hacken und Erndten wird größtentheils von Weibern und Kindern besorgt. Besitzer größerer Güter, welche Taglöhner zu halten genöthiget sind, theilen gewöhnlich die Mais-Aecker zu Ende des Mais

*) In sehr fruchtbarem Gartenlande habe ich einmal 16 Kolben an einem Stocke erhalten, doch wurden nur die 5 untersten vollkommen ausgebildet.

oder Anfangs Juni, wenn die Zeit der ersten Behackung da ist, unter dieselben aus; die Taglöhner übernehmen dann die Arbeiten bis zur Lieferung des reinen Korns auf den Kornboden, und erhalten dafür ein Drittheil der Erndte, was laorar al terzo genannt wird.

9. Polenta.

So erhält auch der ärmste Taglöhner seine Paar Scheffel Mais, in deren Besitz er sich reich und glücklich fühlt, da er keine andere Bedürfnisse kennt. Er kann nun seine Polenta machen; welche hier bei den untern Volksklassen das Brod und die Suppe so völlig ersetzt, daß der Bauer, wenn Mais und Oel wohlfeil sind, damit zufrieden, sich sehr wenig um die Preise anderer Lebensmittel bekümmert.

Um Polenta*) zu machen, wird ein kupferner unverzinnter Kessel mit Wasser an einer Kette über das Feuer gehängt, sobald das Wasser siedet, eine Hand voll Salz und bald darauf Maismehl nach und nach hineingeschüttet und mit einem hölzernen Stock (Mescola) so lange umgerührt, bis sich der ziemlich feste Brei vom Kessel ablöst, dann solcher durch rasche Umstürzung des Kessels auf ein rundes Bret geworfen, auf welchem er wie ein englischer Pudding in der runden Gestalt des Kesselbodens stehen bleibt und mit einem Zwirnsfaden zerschnitten wird. Ein solcher Schnitt Polenta mit ein Paar kleinen selbst gefangenen Fischen, die auf dem Rost gebraten und mittelst einer Feder mit Oel bestrichen werden, einem kleinen Stückchen Käse oder Fleisch, ist das ganze Mittagessen des venezianischen Bauers. Das Nachtessen ist dem Mittagessen ganz gleich. Zum Frühstück werden ähnliche vom vorigen Tage aufgehobene Polenta-Schnitte am Feuer braun geröstet und mit etwas Knoblauch, Trauben, Melonen oder einer andern Kleinigkeit, welche gerade der Garten oder das Feld unentgeldlich liefert, gegessen. — So hat der Landmann eine warme, wohlschmeckende und stärkende Speise, die in einer halben Stunde fertig ist; auch kann er des Lobes seines Lieblings-Gerichtes nicht satt werden und versichert unter andern, daß kein Polentaesser jemals von Steinschmerzen befallen worden sey.

Der reiche Venezianer theilt diese Ansicht, und die Polenta spielt auch unter den ausgesuchten Gerichten seiner wohlbesetzten Tafel eine Hauptrolle. Bald erscheint sie in ihrer gewöhnlichen einfachen Gestalt, bald als Menestra in dünnen Schnitten mit Butter und Käse, oder Butter, Zucker und Zimmet, bald endlich als künstliche, mit Erdschwämmen, Fischen oder Geflügel gefüllte Torte, während auf den Straßen die Zaletti, kleine im Ofen gebackene Kuchen aus Maismehl, Wasser um Butter, mit Mandeln, Rosinen und Fenchelsamen, das Stück um 1 oder 2 Soldi, laut ausgerufen werden.

Auch die frischen noch halbmilchigen Kolben werden in Venedig auf den Straßen verkauft, und nach ungarischer Sitte auf Kohlen geröstet, gegessen zu werden.

Die nach der Blüthe abgeschnittenen Gipfel der Stöcke (Cime) werden grün als Viehfutter, das dürre Rohr und die ausgedroschenen Fruchtkolben (Totani) zur Feuerung, die Deckblätter der Kolben (Scartozzi) aber allgemein zur Füllung der Strohsäcke in den Betten benutzt, da sie viel weicher, dauerhafter und leichter aufzuschütteln sind, als Stroh.

10. Waizen.

Von den in Teutschland üblichen Getreidearten wird nur der Winterwaizen (Formento, Triticum sativum *Persoon*) in großer Menge gebaut, und zwar gewöhnlich die mit Grannen

*) Das Wort Polenta kommt, wie sehr viele bei dem italienischen Bauer noch jetzt übliche technische Ausdrücke, schon bei den alten römischen Schriftstellern vor. Plinius hist. nat. Lib. 18. Cap. 7. et Lib. 22. Cap. 25. Cato de rustica Cap. 108. Columella de rustica Lib. 6. Cap. 17. Vegetius de mulomedicina Lib. 3. Cap. 4. Es bezeichnete damals ein besonderes Mehl aus gerösteter Gerste mit einem Zusatze von Leinsamen, Koriander und Hirse. Jetzt bedeutet auch im Spanischen Polenta einen dicken Brei.

versehene Art (Triticum aristatum b. hybernum *Schübler*), minder häufig die unbegrannte (Formento grosso, Triticum hybernum *L.*, Triticum muticum b. hybernum *Schübler*), weil sie kleinere Körner hat und den Vögeln mehr ausgesetzt ist. Der Glanz seiner goldenen Aehren erinnert weit lebhafter als die matten Farben des Dinkels an die dichterischen Beschreibungen der Alten von Ceres Gaben.

Er wird vom 20. September bis zum 20. November gesäet, Ende Juni oder Anfangs Juli geschnitten, mit seinem eigenen Stroh in Garben (Faje) gebunden und diese in Crosete zu 18 oder Muse zu 14 Garben auf dem Acker aufgehäuft. Bei ersterer, der ältern Methode, werden die Garben horizontal ins Kreuz mit den Aehren nach innen gelegt, bei letzterer aber stehend, und mit den obersten eine Art Dach gemacht, wodurch sie besser vor dem Regen und der Feuchtigkeit des Bodens geschützt werden, weßwegen die Muse jetzt immer allgemeiner werden.

Nach 10 bis 15 Tagen, wenn sie hinlänglich ausgetrocknet sind, werden die Garben nach Haus gefahren und sogleich in der größten Sonnenhitze der Hundstage auf der freien Ara ausgedroschen.

An heitern wolkenfreien Morgen werden eine Stunde nach Sonnenaufgang, wenn die Feuchtigkeit des nächtlichen Thaues verdunstet ist, die Garben ausgebreitet, und nach einer zum Frühstück benutzten Pause, während welcher sie die Sonne vollends ausdörrt, von 9 Uhr bis Mittag gedroschen. Dieses ist die härteste Arbeit des Venezianers. Die Arbeiter stellen sich dabei in zwei Reihen und haben sehr leichte Dreschflegel, statt der schweren teutschen Keulen, nur mit einem kaum fingerdicken aber langen Stocke versehen, der pfeifend die Luft durchschneidet, und wo er hintrifft, die Körner hoch in die Luft springend macht. Sie sind so leicht als möglich, die Männer bloß mit einem Hemde und einer kurzen Leinwandhose bekleidet, barfuß, und werden in kurzer Zeit so naß, als wenn sie aus dem Wasser kämen. Von Zeit zu Zeit machen sie im Schatten des bedeckten Ganges Pausen, und laben sich mit kleinem Weine.

Nachmittags wird das Stroh gesammelt und auf regelmäßige Haufen am Ende der Ara geschichtet, um zur Viehstreu oder zu Häckerling benutzt zu werden; das Korn aber mit großen hölzernen Schaufeln gegen den leichten Seewind, der sich um diese Zeit erhebt, bogenförmig geworfen, mit Besen von Chenopodium Scoparia *L.* von der zurückfliegenden Spreu gereinigt, und letztere als ganz unnütz weggeworfen, da man sie wegen des vielen beigemischten Unkraut-Samens nicht einmal zum Düngen benützen kann.

Das Korn wird den nämlichen Abend gemessen und auf den Kornboden gebracht, nach beendigter Dreschzeit aber noch einmal gesonnt, geworfen und gesiebt, wobei der vollendete Pajaro (Strohschober), der oft die Gebäude an Größe weit übertrifft, mit grünen Zweigen bekränzt und den Arbeitern eine kleine Mahlzeit gegeben wird.

Auf dem Kornboden wird das Korn in viereckige, höchstens einen Fuß hohe Haufen aufgeschüttet und den ersten Monat hindurch alle Tage, später wöchentlich, einmal mit hölzernen Schaufeln umgestochen.

Der Waizen gibt im Durchschnitte das sechste Korn, und wächst nach dem Ausdrucke der Landleute im Kornboden. Hundert Scheffel geben nämlich nach einigen Monaten 105, wogegen der Mais um beinahe eben so viel schwindet.

Das Waizenmehl wird ausschließlich zum Brod verwendet. Das Brod ist schneeweiß und etwas fest, wozu besonders die Sitte, es mit einer hölzernen Maschine (Grammola) sehr stark zu kneten, beiträgt. Außer dem gewöhnlichen im Ofen gebackenen Brod macht man zuweilen Pinze, welches die erste Benutzung des Waizenmehls gewesen zu seyn scheint *). Der Teig wird zu flachen, runden 2 Finger dicken Kuchen geknetet und auf dem Feuerheerde unter der Asche und den glühenden Kohlen gebacken; eine solche Pinza ist etwas schwer und un-

*) Die Puls (?) des Plinius, hist. nat. Lib. 18. Cap. 8.

verdaulich, aber, besonders warm mit frischer Butter, eine angenehme Speise. Viele Familien backen ihr Brod selber, dagegen werden fast gar keine Mehlspeisen im Hause verfertigt.

Die sogenannten Paste werden theils von eigenen Handwerkern (Lasagneri) oder auch fabrikmäßig in der Stadt verfertigt, theils aus Neapel eingeführt. Es ist eine Art Nudeln aus Wasser und feinem weißem Mehl, die nach der Verschiedenheit der Formen verschiedene Namen hat. Die Semette gleichen den Melonenkernen, die Menuelli sind dünn und in Kreise gewickelt wie Violinsaiten, auch gewöhnlich mit Safran gefärbt; die Lasagne gleichen den teutschen Nudeln, die Bigoli sind volle Cylinder von der Dicke eines Federkiels, Subioti hohle Cylinder von der Dicke eines kleinen Fingers.

Die beiden Letztern sind die bekannten Macaroni der Neapolitaner; wogegen in Venedig die Macaroni, die gewöhnlich am Sct. Michels-Tag und bei Kirchweihen gegessen werden, förmliche teutsche Knödel oder Knöpfe sind.

Von diesen Paste werden einige mit Fleischbrühe gesotten, die meisten aber in bloßem Wasser, welches man wegschüttet, hierauf etwas Oel, zerhackte Heringe oder gesalzene Sardellen und Zwiebeln hinzusetzt, und so das Gericht als Menestra aufträgt.

Auch gibt es in Venedig einige Puder- und Stärkefabrikanten, welche Waizen verbrauchen.

(Fortsetzung folgt.)

---

21. Landwirthschaftliche Berichte.

1. Erndte-Bericht von den Fildern vom 5. Oktober 1825 *).

Auch auf den Fildern fiel die dießjährige Erndte in der Quantität etwas gering, in qualitativer Hinsicht aber vorzüglich aus. Die Winterfrüchte, die schon im vorigen Spätjahre von allzugroßer Nässe und dieses Frühjahr von vielen Reifen und anhaltender Trockenheit Noth gelitten hatten, erholten sich doch wieder, so daß der Morgen Dinkel 80—100 Garben lieferte, von denen 10—12 einen Scheffel geben. Die Dinkelsaaten waren rein von allem Unkraut, und auch später zeigte sich kein Lagern. Die Erndte war von der besten Witterung begünstigt. Die Frucht, die hinsichtlich ihrer Güte nichts zu wünschen übrig läßt, gerbte durchgängig 3½—4 Simri des schönsten Kernens. Der gegenwärtige Preis steht der vorzüglichsten Qualität ungeachtet nur zu 5 fl. 40 kr. per Scheffel. Der Strohertrag ist durchgängig gering ausgefallen, was wohl hohe Preise aufs künftige Frühjahr herbeiführen wird. Der Anbau des Talavera-Waizens **) scheint sich von Hohenheim aus auf die Umgegend zu verbreiten. Man erndtete von diesem Waizen im Durchschnitt 5 Scheffel per Morgen; er ist überaus gewichtig und vollkommen und verdient allgemein angebaut zu werden. Hafer und Gerste sind in ihrem Wachsthum durch anhaltende Trockenheit etwas aufgehalten worden. Der Ertrag an Stroh und Körnern fiel deßwegen auch gering aus. Der Scheffel Hafer kostet gegenwärtig 3 fl. 30 kr. und der Scheffel Gerste 5 fl. bis 5 fl. 30 kr. Der Anbau der Hülsenfrüchte, namentlich der Ackerbohnen, Erbsen und Wicken, wird nur im Kleinen betrieben, dieselben lieferten einen mittelmäßigen Ertrag. Mehr aber als das Sommerfeld erfreute das Brachfeld den Landwirth durch einen verhältnißmäßig höheren Ertrag. Bei der anhaltend trockenen Witterung im Vor-Sommer blieb der Flachs zwar etwas kurz, hinsichtlich seiner Zähigkeit und Feinheit entspricht er aber jeder Forderung. Am besten

---

*) Man vergleiche den Bericht in Nr. 92, 1824.

**) Er ist durch die Vorsorge des Herrn Grafen Salm, welcher ihn der Centralstelle des landwirthschaftlichen Vereins überschickte, nach Würtemberg gekommen.

gedieh er in Echterdingen, wo er außer den genannten Eigenschaften auch eine ziemliche Länge erhielt. Der Frühlein, der in den östlichen Filder-Orten, besonders in Wolfschlugen, gebaut wird, ist besser gerathen als der späte; er wurde bereits zu 36 kr. pr. Pfund verkauft. Hanf wird zwar auf den Fildern nicht sehr viel gebaut, ist aber ebenfalls gut gerathen. Das Filder-Kraut entspricht dieses Jahr in jeder Hinsicht allen Erwartungen. Auf einem Morgen zählt man 3000 bis 3500 Köpfe, die in ihrer Größe, Festigkeit und Güte das vorjährige Kraut weit übertreffen. Das Hundert wurde im Anfange zu 5 fl. verkauft, allein der Preis ist indessen bedeutend gefallen, so daß es gegenwärtig in Stuttgart nur noch um 1 fl. 40 kr. bis 2 fl. abgesetzt werden kann. Nach der völligen Einheimsung könnte der Preis leicht noch weiter herabgedrückt werden, wobei dann kaum mehr die Kulturkosten gedeckt würden. Die Runkelrüben und Kartoffeln versprechen dieses Jahr gleichfalls einen außerordentlich hohen Ertrag; das Simri der Letzteren wird wohl nicht über 12 kr. zu stehen kommen. Der Futter-Produktion war dieses Jahr nicht besonders günstig. Der dreiblätterige Klee lieferte 3 mittelmäßige Hiebe; der Ertrag des Wiesenheues ist mittelmäßig und der des Oehmds sehr niedrig ausgefallen. Die Preise des Futters haben sich deßwegen schon bedeutend höher gestellt; der Centner Heu gilt bereits 1 fl. 20 kr. bis 1 fl. 30 kr. Der Obstertrag gab für die höher liegenden Orte einen nicht unbedeutenden Gewinn; in den niedrig liegenden Orten ist das Obst jedoch größtentheils erfroren. Die Preise standen vor einigen Wochen auf 24 — 28 kr. pr. Sri.; gegenwärtig wird aber dasselbe zu 18 — 20 kr., bei edleren Sorten zu 32 — 48 kr. verkauft. Sollte in der Folge eine bessere Obstmost-Bereitung Eingang finden, so dürfte die Obstkultur für die Filder vielleicht noch von größerem Nutzen werden.

2. Frankreich.

Den 8. Oktober erndtete Peter Salmon, Weingärtner zu Ormes, bei Orleans, zum zweitenmal Kirschen; eine Erscheinung, welche sich aus der Hitze des Herbstes, der außerordentlichen Kraft, womit sich der zweite Saft im August entwickelt, und wozu die Regen zu Ende des Sommers viel mitwirkten, erklären läßt. Die Kirschen waren vortrefflich und vollkommen reif. Der Baum, der sie trug, hatte, wie alle andern, im April geblüht, sodann zum zweitenmal den 12. August.

3. Preußisch-Schlesien.

Zu Ende Septembers 1824 wurden in einem Garten bei Silberberg in Schlesien 287 Körner Getreide gesäet. Diese haben den reinen Ertrag von 117,644 völlig ausgewachsenen Körnern gegeben. Darunter waren zwei Kornstauden, von denen die eine 1055 und die andere 1077 ausgewachsene Körner hatte. Der längste Strohhalm, mit Einschluß der Aehre, war 6 Fuß 2 Zoll rheinländisch Maß lang, und die Blätter hatten zum Theil bis 2 Fuß und darüber in der Länge.

4. Sachsen.

Schäfer und Schafe.

(Vergl. Nr. 76, 1825.)

Zu den Auswanderern, die in diesem Jahre ihr teutsches Vaterland verließen, ist in neuester Zeit noch eine Anzahl sächsischer Schäfer gekommen, die in Diensten der australischen Gesellschaft nach Neu-Süd-Wales reisen. Diese Gesellschaft bezweckt die Beförderung des Ackerbaues und der Gewerbe in jener Kolonie, und man verspricht sich dort von der Einführung der sächsischen Electoral-Race von Schafen mit der Zeit eine bedeutende Ausfuhr von Wolle nach Großbritannien. Die Leitung der Schäferei-Angelegenheiten ist einem Schüler des Staatsraths Thaer, Dutton, anvertraut, der bereits eine bedeutende Anzahl jener höchst nützlichen Thiere für jenen Zweck in Teutschland angekauft hat.

5. Ende Septembers und Anfangs Oktobers.

a. Weine in Frankreich, Teutschland, Spanien und Portugal.

Wenige Distrikte in Bourgogne ausgenommen, ist das dießjährige Gewächs, vorzüglich in Languedoc und um Bordeaux, von außerordentlicher Qualität, und liefert mehr als von 1824. Die Preise steigen täglich, und auch Branntweine gehen höher.

Sehr gute Hoffnungen geben Mosel, Rhein und Pfalz; nicht ganz so die Maingegenden.

Auch Malaga, Xeres und Porto liefern dieses Jahr vorzügliche Weine.

Und Ungarn?

b. Getreide-Erndte in Europa.

1. Waizen. In England, Schottland und Irland eine reichliche Mittel-Erndte, ⅛ mehr als die vorjährige, doch etwas geringer an Qualität. Man wird, außer dem, was Canada liefert, keine fremde Zufuhren bedürfen.

Im westlichen Rußland, Polen, Ost- und West-Preußen und einen Theil von Pommern, eine auf den Höhen schlechte und in den Niederungen mittelmäßige Erndte. Qualität schlecht, zum Theil ausgewachsen.

Im nördlichen, mittlern und südlichen Teutschland Mittel-Erndte; Qualität gut. Wenig Stroh.

In Frankreich gute Erndte; Qualität vortrefflich.

Spanien und Portugal haben nicht ganz geerndtet, was sie bedürfen. Eben so wenig Italien, das von Egypten und über Odessa reichlich versorgt wird.

2. Roggen. In West-Rußland und Polen kaum eine Mittel-, in manchen Distrikten links der Weichsel selbst eine Miß-Erndte. Dagegen bauten Schweden und Dänemark mehr als sie brauchten. Der Durchschnitts-Ertrag Teutschlands deckt das Consumo bis zur nächsten Erndte vollkommen.

22. Landwirthschaftlicher Handel.

1. Getreide. Mittelpreise in Frankreich. 6. November 1825, der Hectoliter.

	von				
Waizen	von	13 Fr. 49 C.	—	17 Fr. 55 C.
Roggen	=	8 = 01 =	—	12 = 12 =
Mais	=	7 = 17 =	—	11 = 50 =
Hafer	=	6 = 80 =	—	8 = 06 =

In den an Teutschland gränzenden Departements bestehen die niedrigsten Preise.

2. Zusammenstellung der letzten Durchschnitts-Preise für den Hectoliter.

Ort	Fr.	C.
England, 10. September	29 Fr.	74 C.
Odessa, Julius	7 =	61 =
Hamburg, 9. September	9 =	28 =
Amsterdam, 27. Juni	15 Fr.	38 C.
Antwerpen, 30. August	12 =	44 =
Danzig, 30. August	9 =	18 =
Copenhagen, 30. August	6 =	43 =
Stettin, 15. Julius	8 =	5 =
Triest, 30. August	9 =	28 =
Palermo, 3. September	14 =	54 =
Neapel, 30. August	11 =	33 =
Civita Vecchia, August	9 =	10 =
Livorno, 31. August	14 =	4 =
Nizza, 15. September	14 =	40 =
Genua, 10. =	14 =	67 =
Santander, August	21 =	6 =
Barcellona, Junius	21 =	41 =
Neu-York, 1. Julius	12 =	83 =
Frankreich, 30. September	15 =	79 =

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt bei C. W. Medau in Leitmeritz.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben

von

Christian Carl André.

N°. 8. 1826.

23. Literatur. Thierheilkunde.

Die Lehre von dem Körperbaue, den Krankheiten und der Heilung der Hausthiere. Für Landleute bearbeitet von Medizinalrath D. Franque. — Wiesbaden 1825, bei Schellenberg. 1 Thlr. 8 gr.

Seite VI. sagt der H. V. sehr richtig in der Vorrede: „Es wird von Niemanden bezweifelt werden können, daß es weit wichtiger und nützlicher ist, den Krankheiten der Hausthiere vorzubeugen, als sie zu heilen. Letzteres ist fast in den meisten Fällen nur Sache des Thierarztes, während Ersteres hauptsächlich der Sorge des Landmannes überlassen bleiben muß, wozu ihm aber eine genaue Kenntniß des thierischen Körperbaues und der Krankheitsursachen nothwendig ist."

Sehr zweckmäßig beginnt daher der Herr Verf. auch mit der Beschreibung des thierischen Körpers im gesunden Zustande, und geht dann erst zu den Krankheiten und deren Heilung über. Aus folgender Uebersicht ist der Inhalt des Buches zu ersehen.

I. Abschnitt. Von den Theilen des thierischen Körpers im gesunden Zustande: Einleitung. Erstes Hauptstück. Von den Körpertheilen, welche zur Bewegung und Empfindung dienen: Von den Knochen, Muskeln, vom Gehirne, dem Rückenmarke, den Nerven und Sinnen. S. 5 — 24.

Zweites Hauptstück. Von den Theilen, welche die Ernährung der Thiere vermitteln: Von den Verdauungswerkzeugen, von den Gefäßen, von dem Athmen und den Athmungswerkzeugen; von den Absonderungen und den Absonderungswerkzeugen. S. 25 — 58.

Drittes Hauptstück. Von den männlichen und weiblichen Zeugungstheilen. S. 59 — 64.

II. Abschnitt. Von den Krankheitszeichen, den Krankheitsursachen und der Eintheilung der Krankheiten überhaupt und insbesondere, in 3 Hauptstücken. S. 65 — 90.

III. Abschnitt. Von den Krankheiten der Hausthiere. Erste Abth. Innere Krankheiten. Erste Reihe. Fieberhafte Krankheiten.

Erstes Hauptstück. Fieberhafte Krankheiten mit Entzündung in einem oder dem andern Körpertheile. 1) Die Hirnentzündung. 2) Halsentzündung. 3) Brustentzündung. 4) Lungenfäule des Rindviehes. 5) Magen- und Darmentzündung. 6) Leberentzündung. 7) Nierenentzündung. 8) Euterentzündung der Kühe. Von Seite 91 — 120.

Zweites Hauptstück. Fieberhafte Krankheiten mit krankhaftem Zustande in den willkürlichen Muskeln. 1) Die Rehe. 2) Erkältung des Rindviehes. Seite 121 — 125.

Drittes Hauptstück. Fieberhafte Krankheiten mit krankhaftem Zustande der Schleimhaut der Athmungswerkzeuge: 1) Der Strengel und die Druse. 2) Das Schnupfenfieber des Rindviehes. 3) Die Entzündung

des Hufes. 2. Kronentritt und Kronenfistel. 3. Strahlfäule und Strahlkrebs. 4. Trennung der Hornwand von der Fleischwand des Hufes. 5. Steingallen. 6. Hornspalte. 7. Zwanghuf, Platt- und Vollhuf. S. 360 — 370.

IV. Abschnitt. Von einigen besonders wichtigen, bei den Hausthieren öfter nothwendigen Verrichtungen.

Erstes Hauptstück. Von der bei dem Gebären der Hausthiere nothwendigen Hülfe. S. 371 — 389.

Zweites Hauptstück. Vom Kastriren oder Schneiden der Thiere. S. 390 — 398.

Drittes Hauptstück. Vom Aderlassen, Klystiren, Legen der Haarseile und dem Eingeben der Arzneien durch die Nase. S. 399 — 408.

Das Werk ist in Auftrag der herzogl. nassauschen Landes-Regierung geschrieben worden. Um den Leser in den Stand zu setzen, selbst beurtheilen zu können, wie der Hr. Verf. die Sache behandelt hat, theilen wir zur Probe das, was er über Klauenseuche der Schafe sagt, hier mit, weil dieser Gegenstand in diesen Blättern so oft und vielseitig erörtert und besprochen worden, daß wohl jeder Leser richtig über ihn zu urtheilen vermag.

Seite. 169. „Die Klauenseuche der Schafe."

„Die Klauenseuche der Schafe, die man auch die Krümme oder den Klauenwurm nennt, ist viel schlimmer und bösartiger (als die gewöhnliche Klauenseuche). Sie kommt vorzüglich unter den nach Teutschland eingeführten spanischen und durch sie veredelten Schafen, aber auch bei dem gewöhnlichen Landviehe vor. Sie besteht in einer langwierigen Entzündung und Eiterung der Theile um die Klauen herum, hauptsächlich der in der Spalte der Klauen gelegenen; sich selbst überlassen heilt sie nie, sondern greift immer weiter um sich, zerstört die Klauen und endlich selbst die Knochen des Fußes und ist in den meisten Fällen ansteckend."

„Die davon ergriffenen Schafe hinken und die Klauen des erkrankten Fußes stehen weiter auseinander. Untersucht man denselben genauer, so findet man die Klaue heiß, in dem Spalte geschwollen und roth, und es schwitzt daselbst eine übelriechende Feuchtigkeit aus. Bei fortschreitender Krankheit wird der Fuß immer schmerzhafter, so daß die Kranken nicht mehr darauf treten können und entweder, wenn die Vorderfüße ergriffen sind, auf den Knien rutschen, oder, wenn die Hinterbeine leiden, beständig liegen. Das Horn der Klaue wird dabei splitterig, rissig und weiß, und die ganze Klaue oft ganz verkrümmt. Endlich bricht sie an irgend einer Stelle auf, aus welcher beim Drucke ein widrig riechender Eiter hervordringt. Häufig ist der häutige, eine fettige Schmiere absondernde Sack, der bei den Schafen in der Spalte der Klauen liegt, und daselbst eine kleine runde Oeffnung hat, im hohen Grade mit ergriffen. In diesem Falle kann man aus ihm einen käseartigen, verdorbenen Eiter herausdrücken. Im Anfange dieses Uebels behalten die Thiere noch ihre Freßlust, die später aber verschwindet und bei den fortdauernden Schmerzen und der fortdauernder Eiterung magern sie bedeutend ab."

„Gewöhnlich entsteht diese den Schafen so gefährliche Krankheit bei Heerden, die einen weiten Marsch machten oder die auf moorige und sumpfige Wiesen getrieben werden. Aber häufig erscheint sie auch in sehr heißen und trockenen, aber auch in anhaltend regnerischen Jahren. Große und anhaltende Nässe und große Dürre ist also eine gleich wichtige Ursache dieser Seuche. Da spanische und durch diese veredelte Schafe am häufigsten daran leiden, so scheinen auch noch andere unbekannte diesen Thieren nachtheilige Verhältnisse der Luft, des Wassers, des Futters und des Bodens in unsern Gegenden zur Erzeugung dieses Uebels mitzuwirken."

„Sobald man Spuren der Krankheit unter der Heerde bemerkt, müssen sogleich, wegen der Gefahr der Ansteckung, die Gesunden sorgfältig von den Kranken getrennt werden; ja, man muß die Gesunden wenigstens 24 Stunden lang von dem Wege oder der Weide entfernt halten, welche die Klauenkranken betreten hatten, weil der Weg und die Weide mit der ansteckenden Flüssigkeit der kranken Klauen verunreinigt seyn kann, wodurch die gesunden Schafe angesteckt werden können. Aus gleichem Grunde muß man die Ställe der Kranken sorgfältigst reinigen und besonders die Streue und den Mist tief verscharren. Auch darf man es nicht wagen, einzelne Stücke einer

Heerde, in welcher die Seuche ausgebrochen ist, an andere Orte zu verkaufen."

„Die Heilung dieses Uebels läßt sich im Anfange auf ähnliche Weise bewirken, wie bei dem Rindviehe. So wie die Thiere zu hinken anfangen, die Klaue heiß wird und die Theile anzuschwellen beginnen, verbindet man sie mit einem leinenen Lappen, welchen man mit der §. 5 angegebenen Mischung von Bleiessig und Wasser (4 Loth Bleiessig und 1 Schoppen Wasser) befeuchtet hat, und sucht die Lappen damit beständig naß zu halten. Ist aber die entzündete Klaue in üble Eiterung übergegangen, so streut man am besten gepulverten blauen Vitriol ein, um die verdorbenen Stellen gelind zu ätzen und zu zerstören, worauf sich die gesunden Theile wieder erzeugen. Ist aber die Verderbniß der Klauen schon sehr groß, so muß man alles Verdorbene sorgfältig hinwegschneiden und dann erst den blauen Vitriol einstreuen. Nach 3 Tagen etwa werden die Theile, die durch den blauen Vitriol zerstört wurden, weggenommen, und wenn die Wunde ganz rein ist, so heilt sie bald von selbst."

„Ist jener häutige Sack in der Spalte stark angegriffen und verdorben, so muß auch dieser herausgeschnitten werden, was ohne allen Nachtheil geschehen kann; geschieht dieses nicht, so wird das Uebel durch diesen verdorbenen Theil unterhalten und heilt nicht."

„Während der ganzen Krankheit müssen die Schafe auf einer reinen weichen Streu gehalten und mit gutem Futter ernährt werden und erst, wenn man von der vollkommenen Heilung des Uebels überzeugt ist, darf man die wiederhergestellten zu den gesunden lassen."

Man vergleiche, was über diese wahre Schafpest in diesen Blättern gesagt wurde, namentlich: Band XVI. (1818) Beil. Nr. 18, S. 134; XVII. (1819) S. 30, 97, 121, 163, Beil. Nr. 10, S. 53, Nr. 12 S. 71, Nr. 14 S. 82, Nr. 17 S. 101; XVIII. (1819) S. 409, 417, Beil. Nr. 25 S. 167, Nr. 29 S. 197. XIX. (1820) 87, 112, 168, Beil. Nr. 2 S. 16, Nr. 3 S. 18, 20, Nr. 8 S. 63; XX. (1820) 83, 180.

Landwirthschaftliche Geographie.

Venedig.

(Fortsetzung von Nr. 7 d. J.)

Im Allgemeinen wird in der Hauptstadt auch aus dem Auslande, aus Neapel, Sicilien und Egypten Getreide eingeführt, dagegen aber von dem festen Lande, vorzüglich dem Polesine, ein großer Theil des Tyrols mit solchem versehen, so daß die Ausfuhr wohl die Einfuhr, wenigstens in fruchtbaren Jahren überwiegen dürfte.

Seit einigen Jahren wird eine neue Waizenart, der Tuneser Winterwaizen (Formento faro oder vicintino. Triticum durum *Desfontaines*) hie und da, besonders in der Gegend von Vicenza gebaut, die von der Küste der Barbarei, wo sie sehr häufig gebaut wird, herstammt und im südlichen Italien, wo sie ausschließlich das Mehl für die Macaroni-Fabriken liefert, längst bekannt ist.

Mein Bruder hat Versuche damit angestellt, die so vortheilhaft ausgefallen sind, daß er gegenwärtig nicht nur selbst diesen Waizen im Großen baut, sondern auch von Jahr zu Jahr mehr Nachahmer findet.

Der Formento faro hat 5 Fuß hohe Halme, die jedoch nicht, wie Persoon angibt, inwendig mit Mark angefüllt, sondern, wenigstens im Zustande der Reife, ebenfalls hohl sind. Die Blätter sind breit, über einen Fuß lang und mit einem grauen Anflug überzogen. Die Aehre über 3 Zoll lang, viereckig und pyramidenförmig zugespitzt. Eine einzige Aehre enthält öfters gegen 90 Körner, welche größer und vorzüglich dicker als die des gewöhnlichen Waizens sind.

Wegen der fast rohrartigen Halme und der sehr dichten, starren Grannen widersteht er weit mehr als letzterer dem Honigthau, Hagel, Wind und Regen, so wie den Vögeln, die ihm nicht leicht beikommen können, und man kann daher weit sicherer auf einen guten Ertrag rechnen.

Das Korn gibt ein sehr schönes, schneeweißes Mehl, dagegen aber mehr Kleie als die gewöhnliche, und ist daher im Handel etwas wohlfeiler, ein Nachtheil, der übrigens durch die größere Ergiebigkeit der Erndten überwogen wird. Auch kann das harte Stroh nicht zu Häckerling benutzt werden.

Der Sommerwaizen (Formento marzuol, Triticum aristatum a. aestivum *Schübler*) wird im März gesäet und zu Ende des Juli oder Anfang des Augusts geschnitten; da er aber ein viel kleineres, und folglich wohlfeileres Korn liefert, sich auch nicht, wie der Winterwaizen, bestaudet, so wird er nur im Nothfalle, wenn Ueberschwemmungen die Wintersaat zu Grunde gerichtet haben, und auch dann nur wenig gebaut.

Mit den übrigen Waizenarten, z. B. dem Bengelwaizen (Triticum compactum *Host*), dem englischen Waizen (Triticum turgidum *L.*) Wunderwaizen (Triticum compositum *L.*) und dem polnischen Waizen (Triticum polonicum *L.*) sind zwar schon öfters Versuche gemacht worden, die jedoch nie so vortheilhaft ausfielen, daß sie einen größeren Anbau derselben veranlaßt hätten *).

11. Gerste.

Von den verschiedenen Gerstenarten wird höchst selten die zweizeilige Sommergerste (Hordeum distichon *L.* Scandella) und auch die gemeine Gerste (Hordeum vulgare *L.* Orzo) nur wenig gebaut. Letztere wird zugleich mit dem Waizen gesäet und in der ersten Hälfte des Juni geschnitten. In diesem Falle gilt sie in der Kulturreihe, wie Einkorn und Roggen, für Waizen, da aber der Verbrauch in einem Lande, wo das Bier unbekannt und Reis beinahe die einzige Suppe ist, äußerst unbedeutend ist, so wird sie oft statt eines Tardivo nach der zweiten Waizenerndte eingesäet, im April grün gemäht, den Pferden als Kur (Purga) frisch gefüttert und sodann das Feld sogleich zum Mais benutzt.

In den ältesten Zeiten scheint in Italien wie in Griechenland und dem größten Theile von Europa, die Gerste die herrschende Getreideart gewesen zu seyn. Daher die Wichtigkeit derselben bei den eleusinischen Geheimnissen und andern religiösen Gebräuchen des Alterthums.

Später wurde sie zwar durch den Waizen größtentheils verdrängt, wie schon Plinius erzählt **); doch blieb das Gerstenbrod die Nahrung der Armen und wurde in den Zeiten der Barbarei wieder so allgemein, daß in dem von Berengar, Grafen von Barcellona und der Provence, im 11. Jahrhunderte herrührenden Gesetzbuche von Barcellona ein vornehmer Mann als ein solcher bezeichnet wird, welcher reitet und Waizenbrod ißt. ***)

In Venedig erwähnt ein Gesetz vom 17. Juni 1371 noch der Gerstenbrod-Bäckereien (Orzeteri) und ein späteres vom 11. September 1527 großer Vorräthe von Gerste und des zum öffentlichen Verkauf ausgesetzten Gerstenmehls. Es scheint daher, daß erst die Einführung des Mais, welcher eine bessere und angenehmere Polenta liefert, die Gerste vollends zu der jetzigen Unbedeutenheit im Ackerbau herabgedrückt hat.

---

*) Ueber die venezianischen Waizenarten sehe man des Giovanni Mazzucato Triticorum definitiones atque synonyma. Utini 1818. 8. und dessen übrige Schriften, welche in Roemer et Schultes Syst. veg. Triticum vulgare ohne den Namen ihres Verfassers angeführt werden.

**) Panem ex hordeo Antiquis usitatum vita damnavit, quadrupedumque tradidit refectibus. Hist. nat. Lib. 18. Cap. 7.

***) Trattato storico et economico del Riso, dell' Abate Antonio de Torres, Patrizio di Siviglia. Venezia 1793. 4. Seite 78.

Seit einigen Jahren sind zu Gunsten des östreichischen Militärs Bierhäuser in Venedig und Mailand errichtet worden; ich konnte aber nicht erfahren, ob die Eigenthümer ihr Bier selber brauen, oder aus dem Ausland kommen lassen.

12. Roggen.

Der Roggen (Segala, Secale cereale *L.*) wird in der Ebene höchst selten, und nur auf schlechten sandigen Aeckern gebaut, in dem Gebirge zwar etwas mehr, aber auch dort im Verhältniß zum Waizen kaum wie 4 zu 100. Er wird im September gesäet, Anfangs Juni geschnitten und gibt die Saat 5= bis 6fach.

13. Hafer.

Hafer (Vena, als Pferdefutter Biava) wird auch nur wenig und bloß auf schlechten zum Maisbau nicht geeigneten Aeckern gebaut; auch bloß der gemeine weiße Hafer (Avena sativa *L.*). Der türkische (Avena orientalis *Schreber*) ist noch ganz unbekannt. Ich versuchte zwar, ihn einzuführen, er fand aber keinen Beifall, weil er einen bessern Boden erfordert, den man hier lieber für Waizen und Mais verwendet. Auch der frühe russische Hafer, den ich einzuführen versuchte, wurde keiner Aufmerksamkeit werth geachtet. Im Paduanischen verhält sich der Hafer zum Waizen kaum wie 1 zu 10, im Polesine, wo die Pferde nicht so selten sind, beinahe wie 1 zu 5. Er wird im März gesäet, und Ende Juli geschnitten,

14. Moorhirse.

Unter dem gemeinschaftlichen Namen Sorgo (Moorhirse) werden drei verschiedene Arten der Linneischen Gattung Holcus, die Persoon davon getrennt und zu einer eigenen Gattung erhoben hat, gebaut, nämlich Sorgo rosso (Sorghum vulgare *Pers.*) mit dicht zusammengedrängten Rispen und rothbraunem Samen, Sorgo negro (Sorghum nigrum, *Roemer* et *Schultes*) etwas niedriger, meist nur 4 bis 5 Fuß hoch, und mit schwarzem Samen, und Sorgo da Scoe (Sorghum saccharatum *Persoon*) die höchste Art, oft 15 bis 16 Fuß hoch, mit weit ausgebreiteten Rispen.

Alle diese Arten werden, oft untereinander, um die Mitte des Aprils gesäet und erst zu Ende des Oktobers geerndtet. So lange sie noch nicht blühen, gleichen sie sehr auffallend dem Mais, mit welchem sie die starken, rohrartigen, mit einem weißen, zuckerreichen Mark angefüllten Halme und die lebhaft grünen, oft über 2 Fuß langen und 3 Zoll breiten Blätter, gemein haben; auch werden sie ganz wie der Mais behandelt, die Frucht aber ist eine große, starke Rispe am Gipfel der Pflanze, welche weiße in eine glänzende gefärbte Hülle eingeschlossene Körner von der Größe der Perlgraupen oder gerollten Gerstenkörner trägt. Die Kelchspelze sind mit gelblichten, steifen aber kurzen Haaren besetzt, welche bei dem Dreschen und Mischen der Frucht mit dem Staube in die Luft fliegen, und auf der Haut ein starkes Jucken erregen.

Unter allen Fruchtarten ist die Moorhirse bei weitem die ergiebigste. Sie gibt bei der gewöhnlichen Behandlung die Saat mehr als 30fach und könnte bei einer sorgfältigen Behandlung im Kleinen leicht einen tausendfachen Ertrag gewähren; auch ist sie in heißen Ländern sehr allgemein verbreitet, und z. B. in Syrien, Palästina, Arabien, Ostindien, in den Negerländern Afrika's und in Westindien, wo sie die gewöhnliche Nahrung der Negersclaven ist, ein Hauptgegenstand des Ackerbaues. In Italien wurde sie schon zu Plinius*) Zeiten aus Indien eingeführt.

Leider steht der Nutzen der Frucht zu ihrer Ergiebigkeit im umgekehrten Verhältniß. Sie ist so erhitzend, daß sie dem Geflügel bald tödtlich wird, und daher nicht einmal als Hühnerfutter benutzt

*) Milium intra hos decem annos ex India in Italia invectum est, nigrum colore, amplum grano, harundineum culmo. Adolescit ad pedes altitudine septem praegrandibus culmis. Lobas vocant. Omnium frugum fertilissimum. Hist. nat. Lib. 18. Cap. 7. Diese Stelle ist von mehreren Schriftstellern irrig auf den Mais bezogen worden.

werden kann; das Mehl gibt ein nur für Negersclaven und Beduinen eßbares, unangenehmes und ungesundes Brod, und wird nur dann, wenn das Maismehl in sehr hohen Preisen steht, von den ärmsten Bauern, aus Noth, mit letzterem vermischt, zur Polenta verwendet, die davon einen unangenehmen Geschmack erhält. Sonst wird das Sorgo-Mehl, so wie die ungemahlene Frucht, blos als Schweinefutter benutzt. Man findet auch selten ganze mit Sorgo bedeckte Aecker, sondern nur schmale Streifen desselben längs der Wassergräben, wo er besonders auf dem frisch aufgeworfenen Schlamm vortrefflich gedeiht.

Das Rohr wird zu Zäunen und Wänden der Casoni benutzt. Die Rispen oder Büsche der dritten Art geben, wenn das Korn davon abgestreift ist, die gewöhnlichsten und dauerhaftesten Besen, welche die teutschen Besen aus Birkenreis weit übertreffen. Man läßt einen Theil des Rohrstengels daran und bindet sie mit gespaltenen Bandweiden in einer fächerförmigen Gestalt zusammen. Die Rispen der beiden ersten Arten werden bloß zu kleinen Kehrwischen (Scooli) für die Küche und den Stall benützt. Eine vierte kleinere Art (Sorghetto, Sorghum halepense *P.*) wächst hier wild, wird aber nicht benützt und ist vielmehr als den Wiesen schädlich, verhaßt.

(Fortsetzung folgt.)

24. Schafzucht.

Verschiedenes Verfahren bei der Begattung edler Schafheerden in Böhmen und Mähren.

Daß die Schafzucht überhaupt, besonders aber die Schafveredlung, in Mähren weiter gediehen, wird allgemein als ausgemacht angenommen, auch scheinen die bessern Wollpreise in Mähren dieß zu bestätigen. Besonders rühmt man die Ausgeglichenheit der mährischen Heerden. Viele böhmische Schafzüchter schreiben diese bessern Erfolge der Schafveredlung dem günstigern Klima Mährens zu. Mich däucht aber, die eigentliche Ursache liege in der ganz verschiedenen Begattungs-Methode. — In den meisten mährischen Schäfereien ist die individuelle Paarung, das Bespringen aus der Hand, gebräuchlich und eingeführt. Der mährische Schafzüchter ist dadurch Herr seiner Veredlung und leitet sie nach seinem Willen. Die Begattung geschieht früh, damit die Hauptlämmerung im December und Jänner falle, was wieder gesunde, starke, kräftige Lämmer zur Folge hat. —

In Böhmen scheint man andere Grundsätze, oder eigentlich ein anderes Verfahren zu beobachten. Ende September und Anfangs Oktober ward in edlen Heerden noch immer belegt. Unter die Mutterheerde läßt man täglich vier andere Widder. Diese Thiere sind nun gewöhnlich von ganz verschiedener Race. Ein seyn sollender original spanischer Stöhr von Pictet, ein Sachse, ein Holitscher, ein mährischer Widder laufen zugleich unter der Mutterheerde herum und belegen nach Belieben bald die, bald jene; am andern Tage wird mit vier andern gewechselt, und es kommen vier ganz andere Stöhre unter die Mutterheerde, die unter sich und von den gestrigen vielleicht gleich sehr unterschieden sind. Durch das Herumlaufen auf der Weide mattet sich das Vieh schon ohnedieß ab; noch mehr aber durch das beständige Abkämpfen unter einander. Geräth ein Widder an den andern, so stoßen sie sich. Die Widder treiben die Mütter einander ab; kaum ist ein Widder im Begriff, eine Mutter zu belegen, kommt ein anderer Widder und stößt und jagt ihn ab. Eine Mutter wird von mehreren Widdern belegt. — Kann hier eine vollständige, zweckmäßige Begattung Statt finden? Können hier kräftige, gesunde Lämmer erzeugt werden? Muß eine solche wilde und späte Begattung nicht nothwendig kränkliche, schwächliche

Lämmer, nicht lauter Bastarde zur Folge haben? Wie ist da an Erhaltung, Festhaltung, Gründung einer reinen Race auch nur entfernt zu denken? Müssen da nicht die edelsten Thiere in ihrer Nachkommenschaft unbedingt ausarten, sich verschlechtern? Sind da nicht die oft sehr bedeutenden Kosten für Anschaffung edler Thiere so gut, als zum Fenster hinausgeworfen, ohne allen Erfolg? — Liegt das nun aber doch nur wirklich im verschiedenen Klima oder in dem verschiedenen Verfahren bei der Begattung in Böhmen und Mähren?

25. Oekonomische Maschinen.

1. Neue Flachs- und Hanfbrechmaschine des Herrn Laforest.

Herr Laforest, ein wohlunterrichteter Landwirth im Departement der Dordogne in Frankreich, war so glücklich, eine sehr einfache und wenig kostspielige Brechmaschine zu erfinden, auf welcher der rohe Hanf und Lein ohne Röstung so vollkommen zubereitet werden kann, daß er sich zu jedem Gebrauche als Gespinnst, oder für Seiler und selbst noch in seinen Abgängen zur Papierfabrikation, eben so gut benutzen läßt, als der auf die gewöhnliche Art zubereitete Hanf oder Flachs und die daraus gefertigte Leinwand.

Seine Maschine ist ganz von Holz, kann von jedem Wagner oder Gestellmacher gefertigt werden, weil sie weder aus Walzen, noch Räderwerk zusammengesetzt ist, und kostet nicht über 100 Franken. Ihre Hauptvortheile sollen aber darin bestehen, daß sie eine größere Menge langen Dockenhanf und viel weniger Werg gibt, auch die Zubereitungskosten im Ganzen $\frac{2}{3}$ weniger betragen, als bei der Röstung des Hanfes im Wasser und andern sonst üblichen Zubereitungen dieser Pflanze.

Das Nähere hierüber enthält das Recueil des pièces instructives, publiées par la compagnie sanitaire contre le Rouissage actuel des chanvres et des lins. Paris, au bureau central de l'administration. 1824.

(Verhandl. des großh. badenschen landw. Vereins. 14. Heft.)

2. St. Victors Pflug.

Dieser ward zuerst in einem Rechenschafts-Bericht der königlichen Central-Ackerbaugesellschaft zu Lyon beschrieben und sehr gerühmt. Er soll in jeden Boden außerordentlich tief eingreifen. Im Jänner des Journal d'agriculture des Pays-Bas 1825 findet sich eine Abbildung desselben *).

*) Mit Vergnügen würde eine Copie derselben, nebst Beschreibung, näherer Prüfung und besonders genauer Vergleichung mit dem Brabanter aufnehmen d. H.

26. Landwirthschaftlicher Handel.

1. Würtemberg.

Stuttgart. (Frucht-Preise vom 8ten November 1825.) Roggen, der Scheffel 5 fl. 6 kr. Kernen, neuer, der Scheffel 8 fl. Gerste 5 fl. 30 kr. Dinkel, neuer, 3 fl. 30 kr. Hafer, alter, 3 fl. 48 kr., neuer, 3 fl. 20 kr. — 2 fl. 42 kr. Erbsen, das Simri 1 fl. Linsen 1 fl. 20 kr. Wicken 42 kr. Ackerbohnen 44 kr. Welschkorn 1 fl. — 48 kr.

2. Odessa.

Der Getreide-Handel ist wieder lebhafter. Anfangs Oktober kostete der Herbstwaizen 10 — 14 Rubel der Tschetwert. Voriges Jahr waren die Preise viel niedriger.

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt bei C. W. Medau in Leitmeritz.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben

von

Christian Carl André.

No. 9. 1826.

27. Schafzucht.

Rainceville's Schäferei-Plan.

Die Bodenzerstückelung geht immer weiter und begünstigt immer mehr den Anbau der Oel-, Web-Pflanzen, der Gemüse und des Getreides, beschränkt dagegen alle Culturen, welche viel Bodenraum erfordern. Der, welcher Letztern bei dieser fortschreitenden Zertheilung der Ländereien sich zu erhalten weiß, wird allein im Stande seyn, Wolle, Schafe, Pferde, Waldbäume rc. zu ziehen, weil dieß nur auf großen Wirthschaften mit Vortheil thunlich ist. Güter, deren Hauptertrag in Getreide besteht, lohnen schon seit einigen Jahren die darauf verwendete Arbeit nicht. Oel- und Web-Pflanzen brauchen viel Handarbeit und bei dem täglich steigenden Tagelohn wird der Güterbesitzer immer abhängiger von den Arbeitsleuten. Das angemessene Verhältniß zwischen Roh-Ertrag und Arbeits-Aufwand ist gänzlich zerstört. Beide Culturen geben bei weitem keinen der Bodenrente angemessenen reinen Ertrag. Daher es in gewissen Localitäten weit vortheilhafter seyn dürfte, die Meiereien in Schäfereien zu verwandeln, um Schafe und Wolle zu ziehen. Beide Producte erfordern wenig Handarbeit. Ihr Preis hält sich und kann ferner durch Einfuhrverbote weit leichter auf angemessener Höhe gesichert werden, als beim Getreide.

Wir wollen nun sehen, ob diese Ansicht auch die Rechnungsprobe aushält. Wir besitzen mitten in der Piccardie ein kleines Gut von 130 Hectaren. Der Boden ist bloße Kreide. Er verlangt vielen und kräftigen Dung und in trocknen Jahren ist der Ertrag so gut, wie keiner. Der Pachtpreis beträgt 2000 Fr. Nie aber konnten Pächter hier bestehen; an Verbesserungen des Guts war gar nicht zu denken. Nun haben wir es in eine Schäferei umgewandelt. Sein einziger Ertrag wird nun aus der Schur von 400 Schafen und aus dem Verkauf von 300 Lämmern rc. erwachsen. Die Feldwirthschaft besorgt ein Knecht und die Schäferei ein Schäfer. Ihre Familien bestreiten allein alle Arbeit.

Die 130 Hectaren sind in 8 Abtheilungen zu 16 Hectaren mit folgendem Wechsel gebracht:

1. Auf die aufgebrochenen alten Wiesen Winter- oder Sommer-Frucht.
2. Wurzel-Gewächse.
3. Dann wieder neues Wiesenland auf 4—5—6 Jahre, je nach Beschaffenheit des Bodens.

Drei Abtheilungen haben das Futter für 400 Schafe und 5—6 Stück zur Bearbeitung nöthiges Rindvieh zu liefern; die 6 andern geben die Sommer-Fütterung. Noch einige besondere Ertrags-Rubriken, so wie unvorhergesehene Auslagen, bringen wir nicht in Anschlag und rechnen so:

Ausgaben.

Pachtgeld	2000 Fr.
Lohn für beide Familien	1000 =
Dung, Salz, Steuern und kleine Ausgaben	1000 =
Interessen von einem Betriebs=Kapital von 20000 Fr.	1000 =
Gesammt=Ausgabe .	5000 Fr.

Die Erndtekosten werden vorweg in natura erhoben. Die Wirthschaft liefert das für beide Familien nöthige Getreide, Saatkorn und Streustroh. Der Ertrag von verkauften 400 Stück Vließen à 10 Fr., beläuft sich auf 4000 Fr. Dreihundert Lämmer oder Schafe geben im Verkauf à 10 Fr. 3000 Fr. — Zusammen 7000 Fr. Der Gewinn wirft also die Bodenrente doppelt. Bei dem gewöhnlichen Cerealien=Bau würden die Auslagen wenigstens das Doppelte betragen haben, weil dann ½ des Areals unter den Pflug genommen seyn würde; jetzt aber nur ⅛.

Gibt wohl irgend eine andere Bewirthschaftungsart einen reinen Gewinn, welcher so viel betrüge, als die Bodenrente?

Diese neue Art des Betriebs einer größern Besitzung ist äußerst einfach und braucht wenig Aufsicht. Wenn das Betriebs=Kapital etwas stärker als bei der verwickelteren Körner=Wirthschaft ist: so gleicht sich das vollkommen wieder durch die größeren Kosten aus, welche jene erfordert. Wenn man dieses Mehr zu Kapital veranschlagt, wird die Rechnung bedeutend zu unserm Vortheil ausfallen.

Ueberdem bewirkt eine Schafheerde durch den vielen Dünger und das viele Kunst=Futter eine große Boden=Besserung. Sie begünstigt die Veredlung, da man auf kleinen Besitzungen niemals auserlesene Thiere findet. (Dieß muß sehr relativ und nur von ganz kleinen Gütern verstanden werden; da hier 130 Hectaren schon für eine große Besitzung gelten.) Die Concurrenz für den Getreide=Verkauf wird vermindert, da diese Wirthschaft nicht mehr baut, als sie selbst braucht: wodurch also das Interesse der Landwirthschaft eben so sehr als des Staats befördert wird. Eben so wird dadurch den Fabriken eine Menge roher Stoffe verschafft und die Einfuhr fremder Wolle und Schafe verringert, die Circulation belebt, der Wohlstand der Güterbesitzer wieder hergestellt und die Consumtion vermehrt, die Erhebung der directen Steuer erleichtert und der Betrag der indirecten erhöht. Dem Boden wird eine weit größere Fruchtbarkeit gleichsam vorrathsweise für Jahre der Theurung und Noth zugeführt; da dann die Wiesen sogleich in Kornfelder umgewandelt und zu Hackfrüchten verwendet, auch ein Theil der Mastschafe, so wie die Körner und Wurzelgewächse, die man ihnen außerdem gefüttert hätte, zum Verzehr für die Menschen hergegeben werden können. Und so würden zugleich mit dieser Wirthschaftsweise natürliche Magazine für Nothfälle, statt der so oft projektirten künstlichen, gebildet.

(I. Bullet. de la Société d'amélioration des laines p. 69.)

28. Landwirthschaftliche Institute.

Musterwirthschaft zu Roville in Frankreich.

Den 19. September fand hier der Jahres=Verein der Theilnehmer Statt. Das herrlichste Wetter begünstigte die Zusammenkunft, welche noch weit glänzender und zahlreicher als das vorige Jahr ausfiel. Es waren viele Ausländer von Rang und von Franzosen acht Generale und zwei Pairs gegenwärtig. Roville gewährte an diesem Tage einen malerischen Anblick. Das Dörfchen vergrößert sich von Jahr zu Jahr bedeutend, kann aber doch bei weitem nicht die Menge zu diesem Feste herbeiströmender Fremden unterbringen. Schon den Mittag vorher waren alle vorhandene Quartiere in Beschlag genommen. Die später Anlangenden mußten sich behelfen, wie sie konnten, oft im sonderbarsten Contraste mit ihrem Range und ihren gewohnten Bequemlichkeiten. Dennoch schien sich Jedermann gern diese Entbehrungen auf eine so kurze Zeit gefallen zu lassen und Alles

war vergnügt. Eine Menge Menschen aus allen Ständen, Damen vom höchsten Range, spazierten in der kleinen Gemeinde umher, besuchten die Wirthschaftsgebäude und alle Theile des Gutes. Das Ganze hatte das Ansehen eines hier gefeierten, höchst belebten Festes.

Im Musterhof selbst wurden die üblichen Arbeiten fortgesetzt. Die Dreschmaschine war fünf Stunden über in Bewegung; 28 Hectoliter Waizen wurden ausgedroschen. Ueber ihren regelmäßigen, leichten Gang war nur Eine Stimme. Es ist eine schottische, die zu gleicher Zeit das Getreide drischt und putzt. Sodann säete man Wintergerste (escourgeon) in sehr thonigen Boden, der Exstirpator deckte die Saat aufs vollkommenste. Mit zwei Ochsen bespannte, von einem Mann regierte Pflüge, brachen ein Kleefeld auf, das zur Waizensaat bestimmt war. Die Arbeit ging trefflich von statten.

Im Allgemeinen befand sich die Wirthschaft in so gutem Zustande, als nur erwartet werden konnte. Insbesondere fielen die großen mit Futterkräutern bestellten Felder auf und darunter vorzüglich 8 Hectaren erst im Frühjahr gesäeter Lucerne, die ungemein schön stand, trotz der außerordentlichen Dürre, welche allem Kleebau im größten Theile Frankreichs diesen Sommer über so verderblich gewesen war. Auch verweilten die Freunde der Landwirthschaft mit Wohlgefallen bei einem Kartoffelfeld von 20 Hectaren, wo die Erdäpfel mit dem Pflug untergebracht, mit der Pferdehacke gereinigt und durch den Häufelpflug mit doppeltem Streichbret angehäufelt waren und mittelst des tiefen Pflügens durch einen Schwingpflug und des starken, hohen Anhäufelns auf bewundernswürdige Art der Dürre widerstanden hatten und in schönster Frische da standen. Der größte Theil der übrigen Früchte war bereits vom Felde und der Director der Anstalt erklärte, er wolle künftig die Zeit der jährlichen Zusammenkunft früher und namentlich auf den Monat Junius anberaumen, damit man die verschiedenen Arten der Erndten dieser Wirthschaft und besonders die Reinigungsarbeiten mittelst der Pferdehacke gehörig beobachten könne.

Zwei Uhr Nachmittags begann das Wettpflügen, Hauptzweck der Zusammenkunft. Der Preis bestand in einer schönen, in den Werkstätten der Anstalt verfertigten, Pferdeharke und sollte dem zuerkannt werden, welcher mit einem, bloß mit zwei Thieren bespannten und von einem Mann geleiteten, Pfluge den bestimmten Raum in kürzester Zeit und auf das vollkommenste, bei wenigstens 7 Zoll Tiefe, umgepflügt haben würde. Der dazu bestimmte Boden war von Mittelart, nicht zu schwer und nicht zu leicht, hatte aber ein Jahr unbearbeitet gelegen. Der jedem zur Aufgabe bestimmte Raum ward vorher abgemessen und betrug 13 Aren. Vier, lauter Fremde, nicht zur Roviller Gemeinde Gehörige, concurrirten mit Schwingpflügen.

Die Jury erkannte den Preis einstimmig Franz Reveiller zu, Ackersmann aus Malgrange bei Nancy, der seinen Theil in einer Stunde zwei und dreißig Minuten auf das untadelhafteste fertig gepflügt brachte. Der Sieger ward unter dem Schall der Musik und unter lautem Beifallklatschen der vielen Zuschauer im Triumphe vom Felde weggeführt. Ländliche, bis spät in die Nacht dauernde, Tänze im Freien endeten das Fest.

Herr Mathieu Dombasle, Director der Musterwirthschaft, und Herr Berthier, Besitzer des Gutes Roville, einer der würdigsten Staatsbürger, beeiferten sich, die vielen Fremden, welche dieß Nationalfest herbeigelockt hatte, auf das theilnehmendste zu empfangen.

Federviehzucht.

Zucht, Wartung, Pflege, Benutzung u. s. w. der befiederten Haus- und Nutzthiere.

(Beschluß von Nr. 93, 1825.)

§ 25. Ein recht weiches, jedoch nicht sehr kesselförmiges Brütenest, das der Gans an einem mit reiner Luft angefülltem Orte gemacht und gegen kalte Zugluft gesichert wird, ist zum Auskommen der jungen Gänse ein nothwendiges Bedürfniß. Das Futter und Trinkwasser dem Brütneste so nahe zu bringen, daß es die Gans erreichen kann, ohne von den Eiern zu gehen, ist zum richtigen Ausbrüten ebenfalls vortheilhaft,

Sehr gut aber ist es, wenn man ihr auch ein flaches Gefäß mit Wasser zum Baden gibt; denn ob zwar das Baden von vielen Landwirthen und auch in Schriften widerrathen wird: so kann ich doch dessen Unschädlichkeit aus genugsam gemachter Erfahrung mit Gewißheit versichern; so wie, daß Gänse, die durch die Hitze, die ihnen das Brüten verursacht, verleitet werden, die Eier vielleicht tagelang zu verlassen, dieß nicht thun, wenn sie Gelegenheit haben, sich baden und dadurch abkühlen zu können.

B. Der Gänserich und das Begatten der Gänse.

§. 26. Obwohl die weibliche Gans, wie schon §. 6. gesagt worden, Eier legen kann, und auch, wenn der für dieses Naturgeschäft bestimmte Zeitpunkt heran gekommen ist, wirklich legt, ohne daß es hierzu der Begattung bedarf: so ist diese doch und zwar deßhalb schlechterdings nothwendig, weil ohne dieselbe den von der Gans gelegten Eiern, wie dort ebenfalls gesagt worden, die Fähigkeit mangelt, zur Hervorbringung wirkich lebender Thiere geschickt zu seyn.

§. 27. Was ich §. 17 von den weiblichen Gänsen in Betreff ihrer Körpergröße gesagt habe, gilt auch von dem Gänserich; denn eben so, wie die Körpergröße eines behaarten männlichen Thieres auf die Körpergröße der von ihm erzeugten Jungen Einfluß hat, eben so ist dieß auch der Fall bei den befiederten Thieren. Ein bloß einjähriges Alter, das, wie schon gesagt, bei den weiblichen Gänsen mißlich ist, ist dieß, wenigstens was die Fruchtbarkeit der Begattung anlangt, keineswegs bei dem Gänserich. Wohl aber ist ein zwei- und dreijähriger Gänserich wegen des Beschützens der jungen Gänse in der Regel besser als ein junger; denn da der Gänserich an der Führung der von seiner Gattinn ausgebrüteten Jungen in der Regel recht väterlichen Antheil nimmt: so ist er auch aufs thätigste bemühet, sie vor jedem Unfall und so auch vor Raubthieren möglichst zu schützen, wozu denn ein älterer Gänserich um somehr sich eignen muß, als derselbe nach dem Gange der Natur körperlich stärker und muthvoller, als ein einjähriger ist.

C. Auferziehung der jungen Gänse.

§. 28. Bald nachdem die jungen Gänse ihr Daseyn erhalten haben, regt sich auch in ihnen das Verlangen nach Nahrung; sie kommen deßhalb unter der Muttergans hervor und suchen, wobei sie gleichsam in bittenden Tönen sich hörbar machen. Im Stande der Natur würden sie mit jungem Grase sich begnügen müssen, auch dabei sich wohlbefinden; als geborne Sklaven der Menschen aber sind diese verpflichtet, ihnen Nahrung zu reichen, und diese geben ihnen denn nach Beschaffenheit ihrer häuslichen Verfassung in den ersten zwei oder drei Tagen hartgesottene Eier, recht klein gehackt, oder auch weißen, ganz trockenen, auf einem Reibeisen zerkleinten Käse, vermengt zu zwei Drittheilen mit einem, ebenfalls recht klein gehackten Erdgewächs, als Kohl, Kerbel, Blätter vom Löwenzahn, der Cichorie u. dgl. Eine den jungen Gänsen ganz vorzüglich gedeihliche Nahrung sind die Brennnesseln, wenn sie von recht frischem Wuchs genommen, recht klein gehackt, mit den zerkleinten Eiern oder dem Käse, und wenn beides mangeln sollte, mit Grütze von Buchwaizen (Heidekorn) oder wenn auch die fehlte, mit zerriebenem Brode gemischt werden.

§. 29. Das Gemenge von Grütze oder Brod gebe man ihnen auch, wenn sie Eier oder Käse bis zum dritten Lebenstage bekommen haben, von da an bis zum sechsten oder siebenten Tage; alsdann füttere man sie mit einer Mischung von Kleie und den zerhackten Gewächsen. Sehr gut aber ist, wenn zu dieser Zeit der Erdboden schon junges Gras hervorgebracht hat, und die Witterung gestattet, daß die jungen Gänse den Genuß des Grases in freier Luft haben können; denn keine Nahrung ist ihnen gedeihlicher als diese; besonders, wenn sie nebenbei noch etwas Brod, Grütze, enthülste Hirse u. dgl., mit Wasser befeuchtet erhalten, was vorzüglich in dem Falle nöthig ist, wenn die Witterung nicht erlaubt, sie den ganzen Tag über im Freien zu lassen. Zu trinken aber bedürfen sie weiter nichts als reines Wasser.

§. 30. Mit der hier angegebenen Ernährungsart kann man (jedoch so viel als sich thun läßt abwechselnd) so lange fortfahren, bis bei den jungen Geschöpfen die wirklichen Federn hervorkommen; alsdann muß man ihnen täglich zweimal etwas Hafer mit Wasser aufge-

quellt geben, und zwar am Morgen, bevor sie auf das Weidegras gehen, und dann, wenn sie von demselben wieder nach Hause kommen. Diese Ernährung befördert ihr Wachsthum und gibt ihrem Körper Festigkeit, ohne ihn fett zu machen, wodurch das Wachsthum nur gehindert würde. Hierbei aber ist zur Erhaltung ihrer Gesundheit auch noch sehr nothwendig: 1) daß sie fortwährend reines Wasser zum Trinken haben; 2) daß man bei kalter regniger Witterung sie nicht auf die Weide gehen läßt, auch, wenn ein Gewitter heranziehet, sie zu Hause bringt, und dann mit kurzem Grase, oder mit Blättern von Sallat, Kohl, Cichorien, Runkelrüben u. dgl. füttert, ihnen aber dabei auch den Hafer und ein weiches Strohlager gibt. Alles dieses muß geschehen, bis ihr Körper gänzlich mit wirklichen Federn bedeckt und folglich dann gegen äußre üble Einwirkungen geschützt ist.

§. 31. Die jungen Gänse gleich nach dem Einerndten des Getreides in die Stoppeln zur Weide geben zu lassen, ist zwar ihrem körperlichen Gedeihen äußerst zuträglich; man muß aber auch möglichst Sorge tragen, daß sie bei dieser Nahrung hinlänglich reines Wasser zum Trinken haben; weil, wenn dieses ihnen mangelt, die im Kropfe angehäuften Körner nicht gehörig erweicht werden, wodurch denn in dem Körper ein erhitzendes Wesen entstehet, das nicht selten die tödtlichsten Folgen hat. In diesem Betracht ist auch sehr gut, wenn man ihnen bei ihrem zu Hausekommen die schon bekannten grünen Blätter gibt.

§. 32. Nichts befördert das Gedeihen junger Gänse besser, als wenn sie Gelegenheit haben, auf reinem Wasser herumzuschwimmen; es ist nicht zu sagen, welchen guten Einfluß dieß auf ihr ganzes Wesen, besonders aber auf ihr Wachsthum hat. Einen Beweis hierzu geben die weit und breit bekannten pommerschen geräucherten Gänsebrüste. Diese kommen aus den Gegenden des großen Stargard'schen Sees, auf welchen die jungen Gänse, sobald als sie nur einigermaßen Körperfestigkeit erlangt haben, gebracht werden und dort bis zum Herbste mit und bei ihren Müttern verbleiben, und so zu derjenigen Körpergröße heranwachsen, durch welche sie vor andern so vorzüglich sich auszeichnen.

§. 33. Beinahe ganz allgemein herrscht der Gebrauch, den Gänsen alljährig zwei auch wohl dreimal den größten Theil der Federn auszurupfen. Abgesehen von dem, daß diese Handlung dem Menschen in Hinsicht auf Gefühl und Vernunft zur wahren Schande gereicht: so bewirkt sie auch in ökonomischem Betracht mehr Schaden als Nutzen; denn nicht nur, daß die Thiere durch die Schmerzen, welche das Federausreißen ihnen verursacht, in einen sehr krankhaften Zustand verfallen, der viele Tage lang sie hindert, genugsame Nahrung zu sich zu nehmen, sondern die thierische Natur ist auch gezwungen, den ihr etwa noch zukommenden Nährstoff auf den Ersatz der dem Körper so nothwendigen Hautbedeckung zu verwenden. Das Gedeihen des Thieres wird demnach nicht nur auf zweifache Weise gehindert, sondern selbst zurückgesetzt. Bei drei und mehr Jahre alten Zuchtgänsen möchte diese wirthschaftliche Gewinnsucht verzeihlich seyn, da sie die Federn ohnedem alljährig einmal durch das sogenannte Mausern oder Rauhen verlieren; bei den jungen und den zum Verkauf erzogenen Gänsen aber übersteigt der Verlust an Körpergröße zuverlässig den beabsichtigten Gewinn. Dieß wissen sehr gut die Fabrikanten der bereits erwähnten pommerschen Gänsebrüste; sie rupfen deshalb keine zum Schlachten bestimmte Gans. Am allerverwerflichsten aber ist das Rupfen bei denjenigen Gänsen, die in der Folge zur Fortpflanzung ihres Geschlechts dienen sollen.

D. Das Fettmachen und Mästen der Gänse.

§. 34. Ein recht fetter Gänsebraten ist sehr vielen Menschen ein Gegenstand ihres Wohlbehagens; so wie auch denjenigen, die ein besonderes Verlangen nach dem aus solch einem Braten zu bekommenden Fette hegen. Beides ist denn Ursache, daß in sehr vielen städtischen und ländlichen Wirthschaften, vorzüglich solcher Gegenden, in welchen die Gänsezucht stark betrieben wird, das Fettmachen und Mästen der Gänse ein Zweig der häuslichen Betriebsamkeit ist, wobei aber mancherlei Regelwidriges und der Absicht Nachtheiliges geschehen kann, und auch geschiehet. Das Gänsefettmachen ist von dem Gänsemästen wesentlich verschieden; und zwar sowohl in Betreff der Fütterungsmaterialien an und für sich als auch der Art und

Weise, wie sie den Thieren beigebracht und wie diese dabei gehalten werden.

§. 35. Um Gänse bloß fett zu machen, ist hinlänglich, wenn sie in einem engen Raum, jedoch reinlich gehalten, und mit zweckdienlichen Nahrungsmitteln gefüttert werden. Hierzu dient am besten recht mehlreicher Hafer, der ihnen in einem Gefäß mit Wasser angenetzt, auch ein wenig mit Salz gemischt, dargereicht wird, und zwar so, daß sie davon so viel verzehren können, als ihnen beliebt. Sehr nothwendig aber ist, darauf Acht zu haben, daß der Hafer nicht dumpfig oder multrig ist; auch darf niemals mehr, als was die Thiere innerhalb vier und zwanzig Stunden verzehren können, angenetzt werden, weil er sonst leicht in Gährung geräth, und dieß den Gänsen eben so schädlich ist, als wenn sie dumpfigen Hafer bekommen. In gleicher Absicht ist sehr rathsam, ihnen den Hafer nicht in einem hölzernen Troge, sondern in einem irdenen, inwendig wohl glasirten Gefäß vorzusetzen, auch dasselbe alle Tage einmal auszuwaschen, was mit einem solchen Gefäß weit besser als mit einem hölzernen Troge geschehen kann.

§. 36. Nicht weniger ist den eingesperrten Gänsen, zur Erhaltung ihrer Gesundheit und der Beförderung ihres Gedeihens nothwendig, daß sie wenigstens zweimal täglich reines Trinkwasser bekommen; auch muß das Trinkgeschirr so beschaffen seyn, daß sie das Wasser in demselben nicht durch Eintreten schmutzig machen können; denn unreines Wasser trinken sie mit dem größten Widerwillen, und trinken deßhalb zu wenig, als daß ihr Körper die zur Erhaltung seines Wohlbefindens nothwendige Flüssigkeit bekommen könnte. Auch vergesse man nicht, in das Trinkgeschirr immer etwas groben, oder vielmehr mit recht vielen und sehr kleinen Kieselsteinchen vermischten, durch Waschen gereinigten Sand zu werfen; weil er dem Magen der Gänse, eben so wie den Aenten und Hühnern, zur gehörigen Verarbeitung des Futters nothwendig ist. Man muß ihnen also dieses Bedürfniß, da sie es auf natürlichem Wege nicht erlangen können, auf die hier angezeigte Weise verschaffen.

§. 37. Ein anderes Erforderniß zur Beförderung ihres Gedeihens, ist die Reinlichkeit. Aus diesem Grunde muß der Ort ihres Aufenthalts fortwährend möglichst rein gehalten werden; denn wenn sie die von einem sehr verunreinigten Fußboden aufsteigenden übeln Dünste beständig einathmen müssen: so erzeugt dieß in dem Körper eine dem Wohlbefinden desselben sehr nachtheilige Schärfe. Zur Verhütung dieses Nachtheils reinige man fleißig den Aufenthalt vom Unrath, bestreue den Boden jedesmal etwas mit feinem Sande, und belege irgend eine Stelle desselben mit frischem Stroh, weil sie auf solches gern sich setzen. Sehr gut ist, wenn ein solcher Ort an einer Stelle eine Bedachung hat, unter welchen die Gänse bei starkem Regenwetter, sich verbergen können.

§. 38. Alle befiederte Thiere, vorzüglich aber die Gänse, haben den Instinkt, sich gern zu baden; weil dieser ihnen sagt, daß sie durch das Baden vor den Plagen sich schützen, welche sie in den wärmern Jahreszeiten vom Ungezieser zu erdulden haben. Man thut deßhalb sehr wohl, wenn man den zum Fettmachen eingestellten Gänsen etwa aller zwei Tage ein flaches Gefäß mit Wasser in ihre Vermachung setzt, das groß genug ist, ihr Verlangen nach dem Baden in demselben zu befriedigen. Oefter dieß zu thun, ist nicht rathsam, weil sonst das zu viele Bewegen beim Baden ihr Fettwerden verzögert.

§. 39. Die hier beschriebene Art des Fettmachens kann als die natürlichste betrachtet werden. Eine andere, von dieser wenig und bloß in Betreff des Haltens der Thiere abweichende, ist die, wenn die Gänse in eine kastenartige Vermachung, Gänsesteige, Gänsestall, Gänsekoven u. dergl. genannt, so eingezwengt sind, daß ihnen sogar sich umzudrehen unmöglich ist, und sie bloß den Kopf und Hals durch eine, in der vordern Wand befindliche, lange, aber schmale Oeffnung hindurch bringen, und so das ihnen vorgesetzte Futter und das Trinkwasser erreichen können. Behältnisse dieser Art sind übrigens zu bekannt, als daß ich eine weitere Beschreibung derselben für nöthig erachte.

§. 40. Eine weit mehr abweichende Weise hat dasjenige Fettmachen, welches unter der Benennung Stopfen, Gänsestopfen, bekannt, an vielen Orten im Gebrauch ist, und in Folgendem bestehet. Eine Menge mit Wasser aufgequellte Getreidekörner werden klumpenweise dem Thiere in den, mit Gewalt geöffne-

ten Schnabel oder vielmehr in den Hals gestopft, und mit einem Finger so weit hinuntergestoßen, daß sie das Thier, nachdem sein Schnabel von der stopfenden Hand zusammengedrückt worden ist, vollends hinunterschlucken muß. Dieses Einstopfen wird jedesmal so lange fortgesetzt, bis der Kropf gänzlich angefüllt ist, und so oft wiederholt, als man merkt, daß er des Empfangenen sich wieder entledigt hat; früher es zu thun, ist der Verdauung wegen sehr zu widerrathen.

§. 41. Durch die beiden eben angegebenen Arten des Fütterns, jedoch weit mehr durch die erstere, werden die meisten zum Fettmachen eingestellten Gänse in diesem Körperzustand gebracht; allein weder diese, noch das Stopfen, bewirkt doch bei weitem das nicht, was man unter dem Worte Gänsemästen verstehet; denn durch diese Art der Fütterung verfällt, wenn sie recht nachdrücklich betrieben wird, der Körper des Thieres in einen wirklich, wiewohl ganz eigenthümlich krankhaften Zustand, der ihm so gar, wenn er zur größten Höhe gestiegen ist, und das Schlachtmesser nicht zuvorkömmt, das Leben raubt; und zwar, indem die feinern Gefäße der Körperorganisation, besonders der Zellgewebe, dergestalt mit Fettmasse angefüllt werden, daß sie die von der Natur ihnen zugetheilten Geschäfte nicht mehr zu verrichten im Stande sind; welches denn nothwendigerweise zuletzt ein gänzliches Stillstehen der Maschine zur Folge haben muß.

§. 42. Was nun das Mästen der Gänse an und für sich betrifft: so geschiehet dieß durch die genugsam bekannten Nudeln, durch welche man den Thieren die Nährungsmateralien auf eine noch gewaltsamere Weise beibringt, als dieß durch das beschriebene Stopfen geschiehet. Die Nudeln werden entweder aus sehr fein geschrotnem Getreide, oder auch aus einer Mischung von grobem Mehle und Kleien verfertigt, indem eins oder das andere mit Wasser zu einem festen Teig gemacht, und dieser dann zu dünnen Walzen geformt wird, die etwa einen starken halben Zoll im Durchmesser halten und in anderthalb bis zwei Zoll lange Stücke zerschnitten werden. Die abgeschnittenen Stücke werden an beiden Enden etwas spitzig zugerundet und dann zum Trocknen entweder der Luft und Sonne, oder der Feuerwärme, auf Stuben- oder Backöfen, ausgesetzt.

§. 43. Diese Nudeln werden eine nach der andern dem Thiere auf eben so gewaltsame Weise in den Schlund gebracht, als von dem Stopfen gesagt worden. Je trockner und härter die Nudeln sind, desto besser gleiten sie in dem Schlunde hinunter; jedoch muß man sie, vor dem Gebrauch, ein wenig in Wasser mit Mehl gemischt, legen, wodurch deren Oberfläche aufgeweicht, und das Hinuntergleiten sehr befördert wird. In der Regel werden nur solche Gänse genudelt, bei welchen die zuerst genannte Art des Fettmachens schon ihr Mögliches gethan hat. Man gibt ihnen anfänglich, und einige Male täglich, etwa drei oder vier Stück, vermehrt aber allmählig die Zahl, so daß zuletzt jedesmal der ganze Kropf des Thieres mit Nudeln angefüllt wird. Da nun dieses Material in dem Kropfe völlig zerweicht, und als ein Brei in den Magen über- und durch denselben hindurchgeht, ohne daß derselbe nöthig hat, sein eigentliches Geschäft bei demselben zu betreiben: so kann freilich noch viel in solchen Alimenten häufig enthaltener Nährstoff, gleichsam ohne Verdauung abgeschieden, und dadurch die Fettigkeit des Thierkörpers vermehrt werden, welche auf keine andere Weise zu bewirken seyn würde.

§. 44. Sehr nothwendig bei dieser barbarischen Fütterungsart ist, auf den Zustand der Gans fleißig Acht zu haben; in wiefern nämlich der Kropf später sich entledigt, als bis zu dieser Zeit geschah, und die Gans sich muthlos, oder wohl gar hinfällig zeigt; denn das gibt den Beweis, daß die Feistigkeit des Thieres dem Grade sich nährt, in welchem sie die Thätigkeit der Natur völlig zu unterdrücken vermag, und der Körper dann nicht mehr im Stande ist, von den so zwangvoll ihm beigebrachten Nahrungsmitteln noch etwas zu verarbeiten. Diese bleiben dann in den Verdauungseingeweiden, häufen in denselben sich an, treiben sie auf, und dieß endlich dergestalt, daß das Thier zuletzt nicht mehr athmen kann und deßhalb erstickend stirbt.

§. 45. Gleichartigen Verlust haben auch diejenigen Besitzer zu befürchten, die nicht dafür sorgen, daß ihre genudelten Gänse beständig reines Trinkwasser haben; denn da, wie schon erwähnt, unreines Wasser den Gänsen sehr zuwider ist, sie deßhalb sehr wenig trinken, und der Körper folglich nicht genugsam Flüssig-

keit bekommt: so werden, wenn dieß bei den genudelten Gänsen geschiehet, deren Körpersäfte nach und nach so sehr verdickt, daß der Umlauf des Bluts gehemmt, und endlich so gehemmt wird, daß ein Blutschlag daraus erfolgt und dieser das Thier tödtet. Wasser zum Baden aber darf ihnen nicht gegeben werden; weil dieß, wie aus §. 38 schon bekannt ist, das Feistwerden verzögert.

Außer dem hier beschriebenen Stopfen und Nudeln der Gänse sind noch andere Arten, sie zu mästen, bekannt, wie z. B. das Aufhängen derselben in einer beutelartigen Leinwand, in deren Mitte zwei Löcher geschnitten sind, durch welche die Beine des Thieres herabhangen. In dieser Lage werden ihm auch wohl noch die Augen aus- oder doch zerstochen, und die Ohren mit Wachs verklebt, um dadurch dasselbe, da es durch Blind- und Taubheit aller Lebensfreuden beraubt ist, zu zwingen, sein einziges Wohl im Fressen und Saufen zu suchen. Dieses, nur den nichtswürdigsten Menschen charakterisirende Verfahren wird jedoch nur wenig, und eigentlich bloß von Juden betrieben, bei welchen das Gänsefett sehr beliebt ist, indem sie desselben zur Zubereitung solcher Speisen sich bedienen, zu welchen sie, in Folge ihrer vier tausend Jahre alten Speis- und Trankgesetze, keine Butter nehmen dürfen.

J. G. Ribbe.

29. Landwirthschaftlicher Handel.

Wolle in England.

London, den 6. Dezember 1825.

Seit meinem Letzten ist unser Markt fortwährend sehr flau gegangen und die Preise sind immer mehr gewichen. Es findet nur äußerst wenig Umsatz Statt, und nur zu sehr gedrückten Preisen sind die Fabrikanten zu bewegen, Kleinigkeiten zu kaufen. Der Tuchhandel geht ebenfalls schlecht und die Vorräthe unverkaufter Wolle sind noch sehr bedeutend. Bei dem unbedeutenden Abgang der Wollen hat sich noch ein sehr drückender Geldmangel und Mißkredit eingestellt, welches eine Stockung in jeder Branche des Handels zu Wege gebracht hat. Deßhalb existirt auch in unserm Markt gar keine Spekulation mehr, und selbst die Fabrikanten sind bei ihren Käufen noch sehr ängstlich, indem sie noch mehr Erniedrigung der Preise erwarten.

Nach jetzigem Werth im Markt und im Verhältniß, wie verkauft worden ist und noch ausgeboten wird, dürften Wollen, die zu 2 Schilling 6 Pence limitirt sind, höchstens 1 Sch. 10 P. bis 2 Sch.; solche, die zu 2 Sch. limitirt, aber nur 1 Sch. 4 P. bis 1 Sch. 6 P. erreichen. Die Eigner werden sich schwer entschließen, hierzu wegzugeben; doch sehe ich nicht im Voraus, daß bei längerm Lagern merkliche Vortheile für solche entspringen, da selbst bei eintretender lebhafterer Nachfrage, die wir im Anfange des neuen Jahres erwarten, wegen allzugroßer Vorräthe von Wollen und schlechter Aussichten für den Gang des Tuchhandels, keine Hoffnung zu bessern Preisen ist.

30. Antworten.

Auf die Anfrage in Nr. 76, 1825. Art. 237.

In Nr. 76 der Oekonomischen Neuigkeiten finde ich sub Nr. 237, Landwirthsch. Handel, eine Anfrage, Schafausfuhr aus Böhmen betreffend, die ich Ihnen zu beantworten für Pflicht halte.

Jene zwei Fahrzeuge mit Schafen enthielten das eine Mutterschafe, welche Herr W. H. Dutton aus den Heerden des Fürsten Lichnowsky erkauft hatte, und ein zweites Widder, die in Magdeburg bei Gelegenheit des Wollmarktes für des Fürsten Rechnung verkauft worden sind.

Zu diesen Müttern wurden in Neudorf bei Dresden mehrere in Sachsen gekaufte zugefügt, und gingen solche in den ersten Tagen des Juli's über Hamburg nach London, und von dort, nach öffentlichen Zeitungsnachrichten, nach Neu-Süd-Wallis.

Oschatz, am 4. November 1825.

Der Oekonomie-Commissär Schmidt.

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt bei C. W. Medau in Leitmeritz.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben
von
Christian Carl André.

N°. 10. 1826.

51. Landwirthschaftliche Berichte. Landwirthschaftlicher Handel.

Landwirthschaftlicher Bericht aus der Mark Brandenburg und deren Umgebung für die Monate Juni bis einschließlich November 1825; Resultat der vorzüglichsten Wollmärkte der Monarchie; Getreidepreise und Witterung jedes Monats und Aussichten für die Zukunft.

Mein letzter Bericht, den ich die Ehre hatte dem ökonomischen Publikum in diesen Blättern (Nr. 53, 1825) vorzulegen, ging bis zum Monat Mai dieses Jahres. Seit dieser Zeit ist beinah ein halbes Jahr verflossen. Meine Feder ruhete in ökonomischer Hinsicht, denn sie mußte die Vertheidigung des Höchsten — der öffentlichen Ehre —, das durch so manche Verkettlungen der menschlichen Schicksale und häufig durch Lieblosigkeit und Mangel an wahrhaft christlichen Grundsätzen gefährdet wird, führen, um den Christen im Menschen nicht ganz untergehen zu lassen. Gottes Gnade und die Billigkeit und Gerechtigkeit erleuchteter Männer haben mein Loos gemildert — Dank und Lob Allen, die hiezu beigetragen —, und ich fühle mich jetzt wieder aufgelegt, meiner Lieblingsbeschäftigung und meiner Erholung aufs neue Stunden der Muße widmen und das, was ich bisher für diese Blätter versäumen mußte, nachholen zu können. Ich bitte für diese Versäumnisse um geneigte Nachsicht, überzeugt davon, daß das bereits Angeführte eben sowohl, als das Nachfolgende mich in den Augen und Herzen meiner Leser entschuldigen werde. In dieser Ueberzeugung gehe ich mit meinem Berichte bis zum Juni dieses Jahres zurück und lege in den folgenden Blättern dasjenige vor, was meine Augen gesehen, meine Ohren gehört und mein geringer Verstand erforscht und wahrgenommen haben.

Des Herrn Professor Dittmar's Prophezeihung traf ein. Der Monat Juni erschien mit kühler und feuchter Witterung bei vorherrschendem Nordwestwinde. An einigen Morgen desselben war in hiesiger Gegend rauher Forst zu bemerken. Gegen die Mitte des Monats trat heiteres und warmes Wetter ein; welches jedoch durch stürmische und regnige Tage unterbrochen ward. Gegen und um Johanni war man genöthigt, die Stubenöfen zu heizen.

Die Vegetation der ländlichen Producte ging langsam fort. Das Wintergetreide war und blieb kurz im Stroh. Die Blüthezeit desselben ward häufig durch die abwechselnde Witterung unterbrochen. Das Sommergetreide und die Kartoffeln litten sehr. Der Roggen neigte sich zur Erndte.

Die Heuerndte ward im Ganzen in diesem Monate beendigt und fiel erträglich aus. Hohe und trockne Wiesen gaben dagegen wenig oder nichts. Der Klee war gut.

Der Gesundheitszustand der Thiere war gut, nur

litten die Bienen, die in diesem Monate wenig schwärmten, gar sehr durch die Einwirkungen der Witterung. Die Getreidepreise waren folgende:

1. Roggen, der Berliner Scheffel		15	bis $17\frac{1}{2}$	Sgl. *)	höchstens.	
2. Waizen do.	1 Thlr.	$2\frac{1}{2}$		=		
3. Zweizeilige Gerste do.		$17\frac{1}{2}$		=		
4. Vierzeilige do. do.		15		=		
5. Hafer do.		$11\frac{1}{4}$	= 12	=	höchstens.	
6. Erbsen do.		$27\frac{1}{2}$	= höchstens		1 Thlr.	
7. Knollen do.		5		=		
8. 1 Centner Heu		$12\frac{1}{2}$	= 15	=	höchstens.	
9. Das Schock Stroh à 20 Pfund pr. Bund	2 Thlr.	10	= 25	=	do.	

Die Preise der Hausthiere, mit alleiniger Ausnahme der Schafe, waren und blieben niedrig. Magere Schweine hielten sich noch im Werthe, dagegen war fettes Vieh nur um einen Spottpreis abzusetzen. Schafe hatten viel Nachfrage und wurden zu guten Preisen abgesetzt. Reisende aus Pommern und Preußen durchkreuzten die hiesige Gegend und kauften, was ihnen annehmbar schien, zu guten Preisen.

Dieses rege Streben, veredeltes Schafvieh zu besitzen, ging aus den vielseitig eingehenden Nachrichten über hohe Wollpreise hervor. Man hörte, daß schon viele Schafzüchter die dießjährige Schur zu Preisen, welche die vorjährigen um 10, 15 und 20 Prozente überstiegen, auf dem Leibe verkauft hatten, und dieser factische Umstand vertheuerte nicht nur die Thiere, sondern gab auch allen übrigen Schäferei-Besitzern angenehme Aussichten auf ihre zu Markte zu bringende Wollen. Unter diesen Aussichten traten die dießjährigen Wollmärkte zu Landsberg, Breslau, Berlin, und die neu errichteten zu Stettin und Magdeburg, so wie alle übrigen der kleinen Städte, ein. Die Hoffnung, annehmliche, gute und bessere Preise, als im vorigen Jahre zu erhalten, wurde fast überall erfüllt, und wenn einigen Wenigen eine Preiserhöhung nicht zu Theil ward, so lag dieß einzig und allein in dem Charakter der Wolle, die entweder zu sehr zum Zwirnen sich neigte, oder kein sanftes, vielmehr ein barsches und sprödes Gefühl hatte, oder auch in der Persönlichkeit des Verkäufers, der eine zu hohe Meinung von seiner Wolle hatte, den gerechten Tadel der Käufer für Anmaßung und Geringschätzung hielt und in diesem Glauben eine mäßige Preiserhöhung seiner Waare nicht annehmen wollte, vielmehr auf Gebote wartete, die dem vorjährigen Preis seiner Wolle um ein Bedeutendes übersteigen sollten.

Vom 9. bis 13. Juni ward der Wollmarkt zu Landsberg an der Warthe abgehalten. Gegen 4900 Centner Wolle waren am Platze. Darunter befanden sich ungefähr $\frac{1}{6}$ feine, $\frac{2}{6}$ mittelfeine, $\frac{2}{6}$ mittlere und $\frac{1}{6}$ ordinäre. Der Andrang der Käufer war groß und das Verkaufsgeschäfte ging rasch von statten. An Ausländer ward ungefähr $\frac{1}{3}$ der Wollparthieen abgesetzt und es blieb von dem vorhandenen Quanto nichts unverkauft, indem auch nach Beendigung des Marktes noch über das während desselben unverkäuflich Gebliebene abgeschlossen wurde. Gegen 1500 Centner Wolle waren dießmal am Platze weniger, als im vorigen Jahre, indem dort gegen 6500 Centner zum Verkauf vorräthig waren; die Ursache hievon war, daß schon viele Schäferei-Besitzer vor dem Markt zu Hause verkauft hatten, und daher nicht, wie gewöhnlich, diesen Markt besuchten.

Die Preise der angegebenen Sorten waren im Durchschnitt folgende:

*) 30 Silbergroschen sind gleich 1 Thaler preußisch. Die Preise sind durchschnittlich berechnet, wie sie die Tabelle der ganzen Provinz ergeben. D. Verf.

	1824.		1825.
Nr. 1.	115 Thaler der Berliner Centner à 110 Pfund Berl.	. .	115 Thaler.
= 2.	70 =	. . . .	85 =
= 3.	40 =	. . . .	55 =
= 4.	21⅓ =	. . . .	35 =

Man sieht aus diesen angegebenen Preisen, die der Wahrheit ganz nahe liegen, daß die feineren Sorten einer Preiserhöhung sich entweder gar nicht erfreueten, oder daß sie, diese Preiserhöhung, nur denen zu Theil ward, die für ihre Waare im verwichenen Jahre einen geringern Preis erhalten hatten. Dagegen waren die bessern Mittel-Sorten und die grobe Wolle um 15 Prozente theurer, und das aus dem Grunde, weil diese Sorten ganz besonders gesucht und begehrt wurden. Der Begehr der Mittel-Sorten war besonders allgemein und dieß läßt uns auf einen regen Absatz der Mittel-Tücher schließen, der auch, laut allen öffentlichen und Privat-Nachrichten, groß ist, so daß die Fabriken und Manufacturen kaum den Bedarf beschaffen können *).

Dem Landsberger Wollmarkte folgte in Absicht der Zeit der

Breslauer,

welcher in diesem Jahre ein ganz eignes Bild darbot.

Schon im November und Dezember 1824 wurde auf den bekanntesten Schäfereien größtentheils der Handel über die diesjährige Schur abgeschlossen. Dieß war aber nicht bloß bei vielen feinen, sondern auch bei vielen guten Mittel-Sorten der Fall. Sobald die Schur vollendet war, eilte, wer noch nicht verkauft hatte, zu Markte; denn der Ruf, daß der Andrang nach Wolle groß sei, war allgemein verbreitet und stützte sich auf die vielen, bekannten und vortheilhaften Abschlüsse vor der Schur. Auch die Käufer säumten nicht, nach Breslau sich zu begeben und waren fast 14 Tage vor dem eigentlichen Anfange des Marktes schon am Platze; denn auch sie wußten nur zu gut, daß schon lange vor dem Markte zu Hause gegen 10,000 Centner der besten und der bessern Sorten verkauft waren und daß ihnen am Platze selbst wenig Auswahl übrig bleiben würde. Aus den ersten teutschen Handelsplätzen, aus den Niederlanden, aus Frankreich und England waren sie erschienen, um ihren eignen Bedarf entweder zu decken, oder um ihrem Speculationsgeiste zu genügen. Mit ihrem Erscheinen fing auch der Handel an, dergestalt, daß in den eigentlichen Markttagen, 3 bis 4 Tage hindurch, der Handel ganz flau war, die Käufer, besonders Engländer, Lustreisen in die Umgebung machten und auf diese Lustreisen förmliche Verzeichnisse der anwesenden guten Wollen mitnahmen.

Dieser Stillstand im Handel während der eigentlichen Markttage, vielleicht absichtlich hervorgerufen, um die Verkäufer zu beunruhigen und um ihre Forderungen, die den Käufern zu überspannt erschienen, zu ermäßigen, machte jedoch die Verkäufer und Producenten nicht wankend. Der Festigkeit ward Beharrlichkeit entgegengesetzt, und diese trug, wie das immer zu geschehen pflegt, den Sieg über jene davon, so daß die Käufer sich dem Willen der Verkäufer ergeben und dem Scepter der eisernen Nothwendigkeit sich unterwerfen mußten. Schlesiens schöne Gefilde hatten größtentheils ihren starren Willen gemildert.

Zu dieser Milderung des Willens trug besonders viel bei, daß mehrere Producenten ihre Wollen in Vließen einer vollkommenen Beschauung der Käufer, selbst unter eigends zu diesem Behufe erbauten Zelten, ausgelegt hatten.

Die Menge der anwesenden Wolle belief sich auf und gegen 35,000 Centner, mithin um 5000 Centner weniger als im vorigen Jahre. Die Ursache dieses Ereignisses liegt in dem bereits angezeigten Verkaufe vor der Schur. Man bemerkte bei den anwesenden polnischen Wollen ganz besonders bessere Wäsche, als in frühern Zeiten, und ein regsames Fortschreiten

*) Die neuesten Nachrichten aus London, welche in Nr. 1 und 9, 1826 dieser Blätter eingerückt sind, sagen, daß der Tuchhandel ganz stocke, kein Begehr nach Wolle sei und die Preise der Wolle sehr gefallen wären. D. R.

der Veredlung ihrer Thiere. Die Klage über einen geringern Wollertrag, als in früheren Jahren, wurde vielfältig vernommen. Sollte die Ursache hievon in der fortschreitenden Veredlung allein zu finden seyn? Man muß fast geneigt werden, sie darin zu suchen, da es doch allgemeine Erfahrungssache und Thatbestand ist, daß die Schafe jetzt besseres Futter erhalten und sorgfältiger, im Allgemeinen wenigstens, gepflegt werden, als dieß in frühern Jahren der Fall war.

Von dem vorstehend angegebenen Quantum wurden circa 25,000 Centner ausgeführt und 10,000 Centner blieben in den Händen der Speculanten und Fabrikanten. Die besten Wollen waren, der Sage und auch wohl der Wahrheit nach, von Brzezwitz, Pilchowitz, Siebeneichen, Sodo, Grafenort, Casemir, Gräbschen, Damerau, Poln. Schildern, Nur ꝛc. Die höchsten Preise waren 220, 212½ bis 180 Thaler pr. Centner. Den ganzen Wollmarkt hindurch blieben die Preise und die Forderungen hoch. Im Allgemeinen stellen sich die Preise folgendermaßen:

1. Schlesische,	extrafeine,	pr. Centner,	einschürige	125 bis 160	Thaler.
2. detto	feine	do.	do.	95 = 120	=
3. detto	mittelfeine,	do.	do.	80 = 90	=
4. detto	Mittel-Sorte	do.	do.	70 = 75	=
5. detto	ordinäre	do.	do.	55 = 65	=

1824 waren die Preise*):

1. wie oben	110 bis 140	Thaler.
2. detto	90 — 100	=
4. detto	60 — 75	=
5. detto	40 — 60	=

Aus diesen, aus öffentlichen Blättern sowohl, als aus Privatnachrichten gezogenen Preisen beider Jahre ersieht man, daß in diesem Jahre eine neue Sorte, die mittelfeine, notirt wurde. Eben so wurden auch von Käufern und öffentlichen Behörden die polnischen Sorten besonders notirt und galten:

1. Polnische, extrafeine, pr. Centner, einschürige,	100 — 130	Thaler.
2. detto mittelfeine	70 — 80	=
3. detto Mittelsorten	50 — 60	=

Die zweischürigen Sorten galten:

1. Schlesische, extrafeine, pr. Centner	85 — 90	=
2. Polnische, detto detto	70 — 80	=
3. Schlesische, feine und Mittel-Sorte	60 — 80	=
4. Polnische, detto detto pr. Centner	50 — 60	=

Vergleicht man nun die Preise von 1825 mit denen von vorigem Jahre: so ergibt sich zum Vortheile der Producenten eine Differenz von 12 bis 15 Procenten.

Nur hochfeine Wolle blieb etwas übrig. Alles Uebrige, wie schon gesagt, ward abgesetzt.

In chronologischer Ordnung folgt dem eben behandelten Platze

der neu errichtete Wollmarkt zu Stettin.

Hier sollen gegen 10,000 Centner Wolle auf dem Markt gewesen seyn. Nach Zeitungs-Nachrichten waren Käufer aus England, den Niederlanden, den Rheingegenden, aus Braunschweig und Sachsen anwesend. Das Wollgeschäft soll nach eben diesen Nachrichten sehr günstig ausgefallen seyn, indem nur 800 Centner unverkauft geblieben sind. Bedenklich ist es aber bei diesen Zeitungs-Nachrichten, daß kein Preis der Wollen angegeben ist, auch das ungefähre Verhältniß der ein-

*) Oek. Neuigk. 1825, Nr. 35, S. 278.

zelnen Sorten gegen einander unbemerkt blieb. Auf dem Markte zu

Berlin

wollte man wissen und behaupten, daß der Markt zu Stettin durchaus kein günstiges Resultat gegeben habe. Ob diese Behauptung aus Leichtfertigkeit hervorgegangen und der Wahrheit unangemessen sei, mag dahin gestellt seyn. Soviel ist wenigstens gewiß, daß der Markt eines solchen Geschäftes, als das der Wolle ist, sich nicht erzwingen läßt, und daß ganz besonders günstige Umstände sich vereinigen müssen, um den Flor eines neuen Wollmarktes zu begründen und zu erhalten, da die ältern Plätze ihren Ruf schon begründet haben und die Käufer auf ihnen schon heimisch sind.

Auf dem eben erwähnten Platze war nun auch in diesem Jahre die Frequenz sehr bedeutend, obschon das anwesende Quantum Wolle ebenfalls geringer als im vorigen Jahre war, so daß ich der Wahrheit sehr nahe komme, wenn ich gegen 30,000 Centner anwesende Waare annehme.

Aus fast allen Gegenden Teutschlands, aus den Niederlanden und aus England waren Käufer anwesend, die aber vorzugsweise nur kurze und stumpf gestapelte Wolle haben wollten und alle gedehnte Sorten tadelten; Letztere so sehr tadelten, wie es noch nie der Fall gewesen ist. In früheren Jahren ward die gedehnte Wolle — nicht lange Kämmwolle —, sobald sie nur zur Fabrikation guter Mittel- und feiner Tücher rc. die erforderlichen Eigenschaften hatte, nie getadelt, vielmehr der kurzen Wolle vorgezogen. Jetzt, mit Einem Male, wird sie verachtet, wenn sie auch sonst vortreffliche Eigenschaften besitzt. Woher dieser Sprung zu einem Extreme, das so bald nicht erreicht werden kann? Glauben denn die Herren Käufer, daß wir ihnen mit jedem Jahre die Wolle liefern können, wie sie von ihren wankenden Ansichten in jedem Jahre verlangt wird? Und haben sie es so ganz vergessen, daß, um eine gute Wolle zu erzielen, der Schafzüchter viele Jahre Fleiß und Sorgfalt anwenden muß? Oder wollen sie, daß wir unsre nicht abzusetzenden Producte nicht mehr den Schafen als Futter und Nahrung vorlegen, sie kümmerlich ernähren sollen, um nur wenig kurz gewachsene Wolle ihnen vorlegen und dann unsern Wirthschaften ganz und gar Gute Nacht geben zu können und zu müssen? Es ist billig, daß der Producent die Wünsche der Consumenten vernimmt und nach Möglichkeit zu erledigen sucht; ja es ist dieß des Producenten eigner Vortheil; aber der Consument sollte nie so sehr schwankend in seinen Ansichten und Wünschen seyn, als er es jetzt in der That bei der Wolle ist. Dieß Schwanken entmuthigt und schadet weit mehr, als es ihm Vortheil bringt. Ein ruhiger und fester Gang führt sicherer zum Ziele, als Sprünge von Extrem zu Extrem. Dieß lehrt uns die Erfahrung bei allen menschlichen Unternehmungen, und Ausnahmen hievon — es gibt deren — sind immer nur Ausnahmen und bleiben es.

Daß das am Platze anwesende Quantum Wolle geringer als im vorigen Jahre war, davon gab es zwei Ursachen. Viele hatten schon im zeitigen Frühjahre zu Hause mit einer Preiserhöhung von 15—20 Procent verkauft, kamen daher nicht zu Markte. Die Schur der Wolle fiel aber auch allgemein geringer aus und wer zwei Centner pr. Hundert schor, konnte von Glück sagen; denn die allermeisten schoren nur etwas Weniges über $1\frac{4}{5}$ Centner. Es scheint daher doch, als habe eine trockne und kühle Frühjahrswitterung, die dadurch verminderte und wohl auch weniger kräftige Weide einen sehr nachtheiligen Einfluß auf den Wollreichthum. Daß der Stettiner Wollmarkt dem Berliner Wolle entzogen habe, wird allgemein widersprochen; denn die Wolle kam von Stettin nach Berlin zu Markte, und es waren an diesem Platze die Wollen der Marken, Pommerns, des Herzogthums Sachsen, der Altmark und zum Theil aus Meklenburg. Das Verhältniß der anwesenden Wollen konnte ohngefähr folgendes seyn: $\frac{1}{16}$ extrafein, $\frac{3}{16}$ fein, $\frac{7}{16}$ gut mittel $\frac{5}{16}$, mittel und ordinär.

Die Wäsche der Wollen war mit seltenen Ausnahmen gut und ohne Tadel. Das Bestreben der Producenten, in dieser Rücksicht die Consumenten zufrieden zu stellen, war überall sichtbar und genügte daher den Letztern. Man sucht sich, überzeugt von der Erfahrung, zur Wäsche vorzugsweise weiches

Wasser aus und wäscht gern in dem mit dem Wollschweiße und dem Schmutze der Wolle getrübten Wasser, weil dieß Wasser das Geschäft erleichtert und die Wolle besser reiniget, als klares Wasser.

Vorzugsweise ward hier die Mittel-Wolle gesucht und gut bezahlt. Wollen, welche über 100 Thaler gelten sollten und nicht schon früher ihren Ruf begründet hatten, wurden zuletzt unter ihrem wahren Werthe ge- und verkauft. Alle guten Mittel-Wollen wurden mit 12 bis 15 Thaler pr. Centner theurer als im vorigen Jahre bezahlt, und es hatten ganz vorzüglich die Sorten zwischen 70 bis 100 Thlr. für den Centner guten und raschen Absatz. Dieser große Begehr nach Mittel-Wolle hat unstreitig in dem Bedürfnisse der südamerikanischen Freistaaten seinen guten Grund; indem dorthin mehr Mittel- als feine Tücher versendet werden und jene größeren Absatz dort finden als diese. Aber er liegt auch wohl in dem Bedürfnisse der östlichen, asiatischen Staaten und besonders China's, welches vorzugsweise nur Mittel-Tücher kauft; so wie in dem drückenden Geldmangel des bei weitem größten Theils der Tuch-Consumenten, welche zum guten Theile zufrieden seyn müssen, wenn sie nur einen Rock u. dergl. mehr kaufen können *).

Der Gang des Handels bei den feinsten und feinen Sorten war daher sehr flau und es haben viele Inhaber solche Wollen nicht verkauft, weil sie nicht unter dem Werthe verkaufen wollten.

Die Preise der Wollen lassen sich füglich also stellen:

		1825.	1824.
1. Extrafeine	pr. Centner	165 bis 200 Thaler.	130 Thaler bis 160 Thaler.
2. Feine	detto	125 — 160 "	95 " — 125 "
3. Mittelfeine	detto	95 — 120 "	— " — — "
4. Mittel	detto	60 — 90 "	50 " — 80 "
5. Ordinäre	detto	$27\frac{1}{2}$ — 60 "	16 " — 25 "

Bei Angabe der vorstehenden Preise würde ich sehr gern diejenigen Schäfereien namentlich angeführt haben, welche für ihre Wollen die höchsten Preise erhielten; da indessen die hierüber eingezogenen Erkundigungen stets schwankende Resultate gaben und man daher nie zur völligen Gewißheit gelangt, es auch den Anschein hat, als sähen Viele die öffentliche Angabe der erhaltenen und gezahlten Preise nur ungern: so enthalte ich mich, um nichts Ungewisses oder Unwahres zu behaupten, dieser Anführung, überzeugt davon, daß die geehrten Leser dieser Zeitschrift die angegebenen Ursachen meines Stillschweigens billigen werden. Die hiesige hat 120 Thaler pr. Centner gegolten.

Lammwolle war ein gesuchter Artikel und ward während des Marktes und nach demselben fast eben so theuer bezahlt, wie die von ältern Thieren.

Die vorstehende Angabe der Preise liefert das Resultat, daß im Ganzen die Preise höher und zum Theil bedeutend höher standen, als im verwichenen Markte.

Der bei weitem größte Theil der verkauften Wollen ward an Ausländer abgelassen.

Im Schafvieh war wenig Verkehr. Das meiste davon war schon vor der Schur verkauft.

Ueber Drehkrankheit ward sehr geklagt, so wie auch hin und wieder über Traber. Die Kraft aller vorgeschlagenen, oft mit rauschendem Pathos verkündigten Heilmittel dieser Krankheiten verschwindet vor der Erfahrung. Die Erzeugungsursachen dieser Uebel liegen noch tief im Dunkel und werden es vielleicht so lange bleiben, als wir noch nicht im Stande sind, die Einwirkungen der atmosphärischen und Stall-Luft, so wie die der Hal-

*) Diese Speculation auf Mittelwolle scheint nach den oben erwähnten neuesten Londner Berichten gar nicht realisirt worden zu seyn, und diese fehlgeschlagene Speculation so nachtheilig auf den ganzen Wollhandel eingewirkt zu haben. D. R.

tung und Nahrung auf die Schafe vollständig zu ergründen. Was wir über diese Agentien und über ihre Wirkungen auf den thierischen Organismus überhaupt wissen, ist wenig, und ob nicht vielleicht schon im Acte der Erzeugung die Entstehungsursache dieser Krankheiten, die ihren Sitz in den edelsten Theilen des Thieres hat, gelegt wird, das ist eine Frage, ohne Antwort. Da gegen diese Krankheiten schon von so vielen erleuchteten Männern, die es gewiß weder am Fleiße im Beobachten, noch am tiefen Nachdenken über die Entstehungsursachen derselben haben fehlen lassen, Mittel vorgeschlagen und empfohlen sind, aber auch die treueste Befolgung und Anwendung derselben des erwünschten und gehofften Erfolges verfehlten: so scheint fast die zuletzt geäußerte Muthmaßung nicht von aller Wahrscheinlichkeit entblößt zu seyn. Vielleicht ist es spätern Generationen vorbehalten, hierüber helleres Licht zu bekommen.

(Fortsetzung folgt.)

32. Oekonomische Assecuranz.

Azienda Assicuratrice in Triest. Satzungen zur Versicherung gegen Feuerschäden in Dörfern und Marktflecken.

(Zu vergleichen Nr. 76, 77, 80, 83 und 84, 1825.)

Nr. 76, 1825 gab zuerst Nachricht über die Azienda Assicuratrice in Triest. In dieser und den folgenden Nummern wurden mehrere, sie betreffende Aktenstücke bekannt gemacht. Ganz neuerlich hat sie nun auch ihren Wirkungskreis dadurch sehr wohlthätig erweitert, daß sie besondere Rücksicht auf die Dörfer und Marktflecken, auf den Bauernstand, genommen hat. Uns dünken die Bedingungen sehr billig und die Prämie dürfte in den meisten Fällen gewiß sehr niedrig, und daher für den Landmann kaum fühlbar, ausfallen. Nirgends wüthen Feuersbrünste verheerender, als auf dem platten Lande; die allgemein herrschende schlechte, feuergefährliche Bauart, der Mangel schneller und ausgiebiger Hülfe, so wie zweckmäßiger Löschanstalten u. s. w., ist die nächste und allgemeine Ursache. Nicht allein die Wohnungen und Gebäude überhaupt werden zerstört, sondern es verbrennt auch jedesmal, wo nicht die ganze, doch immer ein größerer oder kleinerer Theil der eingebrachten Erndte an Körnern, Stroh, Heu rc., mit, und nicht selten sind die Fälle, wo auch noch mehr oder weniger Vieh umkommt. Fast jede Gegend wird schon solche traurige Erfahrungen gemacht haben. Der Wohlstand der Familien, ganzer Dorfschaften und Gemeinden wird vernichtet. In den gegenwärtigen, für die Landwirthschaft überhaupt, besonders aber für den Landmann so drückenden Zeiten, wirkt Feuerschaden mehr als sonst nachtheilig, und daher wird auch jetzt eine Feuer-Versicherung wohlthätiger als sonst seyn.

Die Azienda verschafft hier Hülfe, und bietet allen Menschenfreunden eine herrliche Gelegenheit dar, das Glück und die Wohlfahrt ihrer Nebenmenschen, besonders aus den untern, ungebildeten Ständen, die mehr als andere eines Vormundes, eines Wohlthäters bedürfen, welche für sie denken und handeln, gründlich zu befestigen und zu befördern. — Gutsbesitzer sind die natürlichen Väter und Vormünder ihrer Unterthanen; die ehrwürdigen Geistlichen und braven Beamten sehen es als eine ihrer ersten Pflichten an, die Wohlthäter, Sachwalter, die Beförderer des Glückes und Wohlstandes des gemeinen Landmannes zu seyn. Hier kann man zeigen, wem es Ernst um die gute Sache ist! — Wer geht hier mit dem guten Beispiele voran?! Mit Vergnügen werden diese Blätter die Namen derjenigen nennen, durch deren Bemühen eine so gute Sache gefördert wurde. — Schon jetzt können wir nicht unterlassen, bekannt zu machen, daß der so verehrte Herr Kreishauptmann in Jungbunzlau und in Gitschin mit größter Bereitwilligkeit die Bitte des Herrn Orlando in Kosmanos erfüllte: dem hier folgenden, neuen Aktenstücke der Azienda: „Satzungen der A. A. in Triest, zur Versicherung gegen Feuerschäden in Dörfern und Marktflecken" in dem seiner Leitung unterstehenden Kreise die größte Publicität zu verschaffen.

Bis zum halben Oktober waren 439 Gebäude in Böhmen durch die Azienda versichert.

Satzungen der Azienda Assicuratrice in Triest zur Versicherung gegen Feuerschäden in Dörfern und Marktflecken.

§. 1. Alle Gebäude eines und desselben Dorf-Bewohners werden nur in Gesammtheit versichert, und der Werth, mit Abschlag des Bodens, gleich Anfangs in Uebereinkunft gestellt.

§. 2. Die Prämie wird nach der ordentlichen Steuer „Ordinäre Contribution" bemessen.

§. 3. Sie beträgt von jedem Gulden, den der Versicherte an dieser Abgabe entrichtet, zwei Kreuzer.

§. 4. Als Gränze gilt der Steuersatz von 200 fl. Conv. Münze.

§. 5. Mithin beträgt der höchste Prämiensatz 6 2/3 fl.

§. 6. Die Eigenthümer von Grundstücken, welche mehr als 200 fl. an gedachter Steuer bezahlen, können ihre Gebäude einzeln versichern lassen, oder sich damit bis zu jener Gränze der Gesammtversicherung anschließen.

§. 7. Der Entschädigungsbetrag ist bei gänzlicher Einäscherung das Vierfache des Steuersatzes, also auf 200 fl. als höchste Vergütung 800 fl.

§. 8. Um theilweise Schäden auszumitteln, muß nach §. 1 gleich im Anfange ein rechtsgültiger Werth festgestellt werden. Wie sich nun bei gänzlicher Abbrennung die Entschädigungssumme zu diesem Werthe verhalten würde: so wird auch im gleichen Verhältniß ein theilweiser Schaden vergütet. Denn gesetzt, solcher würde auf 200 fl. gewürdigt, und der Schätzungswerth betrüge 400 fl., der Versicherte hätte aber nur 60 Steuergulden zu versichern: so würden ihm 50 Prozent, und mithin die Hälfte der gänzlichen Entschädigung von 240 fl. mit 120 fl. vergütet werden.

§. 9. Auf Gebäude von Gewerbsleuten und Häuslern, die keine steuerbaren Grundstücke besitzen, wird nur die Hälfte des ausgemittelten Werthes versichert, und die Prämie wird nach der Bauart des Gebäudes billigst bemessen.

§. 10. Sobald sich zu diesen Bedingungen entweder sämmtliche Bewohner vereinigt, oder in größeren Orten für die höchste Entschädigungssumme von 10000 fl. Versicherte zusammengefunden haben, erhält die Versicherung Gültigkeit, und alsdann kann nur von Jahr zu Jahr der Beitritt neuer Mitglieder geschehen.

§. 11. Ueber das Ganze wird jährlich nur Eine Polizze ausgestellt.

§. 12. Das Register wird von einer ortsobrigkeitlichen Person geführt, welche die Prämie einzieht, solche der unterzeichneten Hauptagentschaft nach Prag einsendet, dagegen die Polizze in Empfang nimmt, und für ihre Bemühung eine festzustellende Provision in Abzug bringt.

§. 13. Einzeln stehende größere Gebäude von guter Bauart, als: Kirchen, Pfarrhöfe, Gemeindehäuser, Gasthöfe, Mühlen u. a. ä. können zum ganzen Werth einzeln in Versicherung genommen werden.

§. 14. Auch soll die §. 3 bestimmte Prämie von 2 kr. pr. Steuergulden bis auf 1 1/2 kr. für solche Ortschaften erniedrigt werden, deren Gebäude theilweise von Stein gebaut, oder von einander getrennt, oder endlich mit guten Lösch-Anstalten versehen sind.

§. 15. Marktflecken, welche mit Landstädten in gleiche Kategorie zu setzen sind, genießen auch die nämlichen Prämien wie diese, und sind demnach bei vorstehender Art Gesammtversicherung nicht mit inbegriffen.

Prag, im Monat August 1825.

Von der Haupt-Agentschaft für das Königreich Böhmen der Feuerversicherungs-Anstalt unter dem Namen „Azienda Assicuratrice" in Triest.

Für die Bemühung der ortsobrigkeitlichen Person ist die Provision von fünf von hundert festgestellt.

Man kann sich nicht nur in allen Versicherungs-Angelegenheiten, sondern auch wegen Statuten und hierauf Bezug habenden Auskünften aller Art verwenden an

Franz Xav. Orlando
in Kosmanos,
Agent der Azienda Assicuratrice in Triest.

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt bei C. W. Medau in Leitmeritz.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben
von
Christian Carl André.

No. 11. 1826.

33. Bienenzucht.

Skizze des Systems der Bienenzucht des Freiherrn von Ehrenfels. Resultat der Bienenzucht im Jahre 1825 in Oestreich.

In Oestreich treibt man Bienenzucht mit Ausdehnung und Grundsätzen. Wenig praktische Beispiele haben nach eingesehenem gutem Erfolg unvermerkt diese bessere Grundsätze ins Leben geführt. Besonders wird die Wanderbienenzucht 3, 4 Stunden im Umkreise Wiens stark betrieben. Auf dem Buchwaizen des Marchfeldes sind im Jahre 1824 allein über 5000 Stöcke zusammengekommen. Wenn die k. k. Landwirthschaftsgesellschaft in Wien diesen ökonomischen Zweig ihrer Aufmerksamkeit würdigt: so kann Oestreich bald der klassische Boden für Bienenzucht werden, wie er das unstreitig in der höhern Schafzucht war. — Das Jahr 1825 mit seinem frostigen Mai hat hie und da alle Blüthen zerstört; Mitte Mai's — sonst die lebhafteste Tragezeit — riß heuer Hunger und Geschäftslosigkeit ein, was so nachtheiligen Einfluß auf Schwärme und Vermehrung hatte, daß heuer kaum 3000 Stöcke diese Heidefelder besetzen konnten. So ungünstig dieses Jahr die Schwarmzeit war, um so günstiger war später die Honigzeit. Der Buchwaizen honigt nicht alle Jahre gleich, nur eine angemessene Temperatur füllt seine Honiggefäße allein. Dieses Jahr erhielten fast alle, auch die schwächsten Nachschwärme ihren Ausstand. Die nach meiner Methode eingerichteten Honigstöcke gaben überdieß eine reiche Ausbeute. Keiner der gegebenen Aufsätze war unter 30, und der beste eigentliche Versuchsstock erreichte mit einem doppelten Zwischensatz sogar die Schwere von 123 Pfunden! Dieß kann die Biene, wenn sie consequent behandelt wird! Um mich hier verständlicher zu machen, muß ich wiederholen, nach welchem Systeme ich meine Wanderbienenzucht, die ich von Meidling, nächst Schönbrunn, immer im Juli nach dem Marchfelde, 4 — 6 Stunden Entfernung, sende, behandle; ein System, welches das Resultat 30jähriger Erfahrung und leidenschaftlichen Umgangs mit Bienen ist.

Die Wanderbienenzucht verträgt des leichtern Transportes wegen — ich packe 40 Stöcke und noch mehr auf einen Wagen — nur allein den untheilbaren Strohkorb mit einem im Haupte zu öffnenden Spundloche. Die Zucht selbst wird im April, wenn bereits die Brut allgemein vorherrscht, in Schwarm- und Honigbienen eingetheilt. Von 120 Standbienen z. B. (dieß nenne ich eine complete Zucht) werden 80 zu Schwarm- und 40 zu Honigbienen bestimmt. Was eigentlich besser zu Schwarm-, was zu Honigbienen tauge, läßt sich schwer beschreiben, und ist Sache des praktischen Ueberblicks. Zu Schwarmbienen werden in der Regel die volkreichsten; zu Honigbienen aber werden die mit dem jüngsten

Wachsbaue gewählt. Ausnahmen lehrt nur die Praxis. Den ersten Dienst, den die volkreichen Honigstöcke leisten müssen, ist die Dotation der volkarmen sogenannten Erholungsstöcke mit Arbeitsbienen. Es gibt nämlich bei einer großen Zucht immer solche Stöcke, die bei einer gesunden Königinn (ich behalte diesen Namen bei, weil er Allen verständlich ist) und bei guter Brut dennoch volkarm auswintern, und als solche zwischen vielen starken Zuchtstöcken Veranlassung zum Rauben geben. Unter starken kommen solche volkarme Stöcke niemals ohne künstliche Nachhülfe durch. Diese Erholungsstöcke, die oft die besten Honigstöcke im Herbst werden, werden nun im Mai an einem schönen Tragetag in den Mittagsstunden versetzt, d. i. der volkarme wird auf die Stelle des volkreichen gestellt. Diese Verstärkungsmethode hat mir niemals fehlgeschlagen; sie schadet nur den Schwarm-, aber nicht den Honigstöcken, und verhindert einen großen Abgang in der Anzahl Bienenstöcke aus der Durchwinterung. Auch ist sie bei großen Zuchten nebst eiliger Entfernung der weisellosen das einzige Mittel, den Raub unter sich abzuwehren. Die nächste Aufgabe ist nur, wie das natürliche Schwärmen der Schwarmbienen zu befördern, wie bei Honigstöcken aber zu verhindern sei; denn von beiden Operationen zu rechter Zeit sind die Resultate abhängig.

Das Schwärmen wird allein durch Natur und Wetter bedingt; befördert aber kann es unglaublich werden durch Fütterung mit reinem flüssigem Honig, was bei mir Abends durch Einguß im Korbe selbst, oder durch das Spundloch mittelst Vorrichtung geschieht, und gesehen werden muß, um sich zu überzeugen, wie leicht man damit in Praxis fertig wird. Die Fladen der Honigbienen werden nur gestutzt, zum beliebteren Ansatz der Königszellen hie und da nur einige Stellen in den mittleren Wachsfladen ausgestochen, aber nicht beschnitten oder gezeidelt. Fast alle Mutterstöcke haben im Mai oder bis zum 15. Juni bei zusagender Witterung abgeschwärmt. Selbst im Jahre 1825 blieb ich mit meiner Anzahl Schwärme nur um wenige Stöcke zurück bei dieser Zucht. — Das Schwärmen der Honigstöcke wird verhindert durch das Beschneiden, besonders des Drohnenwachses im Frühjahr; nach vollbrachtem Ausbau dieser beschnittenen Wachsfladen durch Untersetzung eines sehr geräumigen, meist hölzernen Untersatzes, und endlich bei guter Tracht durch einen leeren Zwischensatz zwischen Mutterstock und Untersatz. Diese Zwischensätze sind unter allen die wirksamsten Verhinderungsmittel und sicherer als die Beschneidung der Königszellen und der Drohnenbrut. Da die Biene keinen leeren Zwischenraum vertragen kann: so beeilet sie sich, diesen auszufüllen, und wendet alle ihre Productionskräfte auf dieses Geschäft. In jeder Beziehung bleiben diese Zwischensätze nebenbei die zur Beförderung des Wachsbaues sichersten Reizmittel, wodurch die ganze Volksmasse Raum und Beschäftigung findet und alle Kräfte braucht, statt bei beengtem Raume sich in Colonien zu theilen, ihr erweitertes Reich zu bevölkern. — Der Wachsbau wird bei Bienen bloß nach gleichzeitiger Nothdurft betrieben. Wachs stellt die Gefäße vor, in denen die Vorräthe aufbewahrt, und die Wiegen, in denen die Jungen bebrütet werden. Dieser Bau ist daher von der Menge der Vorräthe bedingt. Aber nicht immer und zu jeder Jahreszeit findet die Biene Materie zu Wachs im gleichen Verhältnisse zum Honig vor; auch kann sie bei ungewöhnlicher Honigzeit mit dem Wachsbau nicht gleichen Schritt halten und so viel Wachs herstellen, als Honig gesammelt werden kann. Auf der Buchwaizenblüthe und noch mehr beim Honigtrieb der Tannen kann ein guter Stock an einem guten Tragetag 10 Pfund Honig eintragen, aber nicht in 10 Tagen so viel Wachs bauen, daß diese 10 Pfund niedergelegt werden können. Im späten Sommer, wo Blumen, Blumenstaub und Bienenbrod, als Elemente des Wachsbaues, abnehmen, hört der Wachsbau im Großen oft ganz auf. — Wer daher die Menge Honig auf dem Buchwaizenland oder im Walde ganz benutzen will, muß künstlichen Zusatz an Wachs zu geben verstehen, und dieses geschieht nach meiner Erfindung dadurch, daß ich allen meinen Honigstöcken einen vollgebauten Wachsstock oben aufsetze, durch das offene Spundloch diesen in Verbindung mit dem lebendigen Bienenstock setze, und dadurch Behälter für die Honigerndte schaffe. Nach der Natur der Biene legt diese ihr Honigmagazin oben im Haupte an, und trägt daher den leeren Wachskorb, indem sie ihr Brutnest und ihr

Bienenbrod mehr unten und in der Mitte ihres Baues unterhält, voll r e i n e n Honigs an. Dieser Honigkorb wird sodann längstens bis 20. September abgehoben, und gibt nach Verschiedenheit der Jahre zwischen 1/4 und 3/4 Centner Honig und Wachs, ohne eine Biene zu tödten. Die schwierigste Aufgabe ist nur: wie sich die 40 Aufsätze für die Honigbienen und in guten Jahren auch noch andere mehr für die stärksten Erstschwärme verschaffen? Ich habe auch dafür, aus der Natur der Biene abstrahirt, eine eigene Methode ersonnen.

Zuerst werden alle jene Stöcke, welche bei der Auswinterung sich weisellos oder drohnenbrütig zeigen, kastrirt, die Drohnenbrut verschnitten und der Korb ins Freie zur Reinigung des Wachses den Bienen selbst vorgesetzt. Denn weisellose Stöcke durch Bruteinsatz u. s. w. zu beweiseln, ist bei großen Zuchten unthunlich, und überall des Raubes wegen gefährlich. Diese Wachskörbe werden sodann an einem kühlen Orte aufbewahrt, bis die Zeit kommt, wo sie aufgesetzt werden. Eben so finden sich bei den später abgeschwärmten Mutterstöcken neuerdings weisellose, die ebenfalls als Aufsätze verwendet werden. In der Regel aber werden aus den 30 Mutterstöcken und Schwarmbienen die nöthigen Wachsaufsätze bereitet. Ich lasse nämlich von den ersten 40 Schwarmbienen, die den Erst- und Zweitschwarm abgegeben haben, sobald sie den dritten absetzen, diesen dritten Schwarm gegen Abend auf die Stelle des Mutterstocks setzen, den Mutterstock aber auf eine entfernte Stelle geben, wodurch das Volk des Mutterstockes sich beim Schwarme theilt und diesen verstärkt. Nach zwei Tagen, nachdem zuvor die vorfindigen Weiselwiegen und die Drohnenbrut zerstört worden, wird dieser Mutterstock sammt noch vorfindigen Bienen und Brut einem Honigstocke aufgesetzt. Bei jenen Mutterstöcken aber, die später schwärmen, wird kein Drittschwarm abgewartet, sondern diese Operation sogleich beim Zweitschwarm vollzogen. Auf diese Art hat man in seiner Gewalt, nicht nur 40, sondern auch 60 und mehr Aufsätze zu machen, Bienen mit altem Wachs jährlich zu verjüngen, die Nachschwärme zu verstärken, und den Honigbau mittelst der stärksten Erstschwärme, die in guten Jahren auch Aufsätze tragen, auf 60 und mehr Stöcke zu erweitern. — Denn auch jene Mutterstöcke, welche bis Ende Juni oder bis zur halbvergangenen Lindenblüthe nicht abgeschwärmt haben, werden ausgetrommelt, d. i. alle Bienen sammt ihrer Königinn aus ihrem Korbe in einen leeren, bloß mit etwas junger Brut und einem kleinen Honigaufsatz dotirten Korb übertrieben, und der ausgetriebene Mutterstock sammt aller Brut, nur mit zuvor beschnittener Drohnenbrut und zernichteten Weiselwiegen und Ausschneidung des bereits verspündeten Honigs, einem Honigstocke aufgesetzt, der, verstärkt durch die Brut des Aufsatzes, den Ausbau der verschiedenen Fladen sogleich beginnt, und wodurch der übertriebene Mutterstock selbst der beste Zuchtstock für künftiges Jahr, wenn das Heidefeld nur mittelmäßig honigt, werden kann.

Bei Abnahme der Honigstöcke im Herbste ist Vorsicht nöthig, daß man im Oberkorb nicht die Königinn ergreife und den Stock weisellos mache; auch muß der Unterkorb, als künftiger Zuchtstock, im Fall er nicht genüglich Honig zum Winterbedarf hat, durch einen kleinen Honigaufsatz damit versehen werden. — Hier ist Einübung nöthig!

So ist mein System der W a n d e r b i e n e n z u c h t beschaffen. Ich kann damit zwar nicht allen ungünstigen Jahren trotzen; aber ich habe bei dieser Methode mehr und sichere Vortheile als bei jeder anderen gefunden. Ich e r h a l t e dabei meine Bienen durch kluge Ein- und Auswinterung und dadurch, daß ich es ihnen nie an Honig fehlen lasse. Ich v e r m e h r e sie durch natürliche Schwärme und nur im Nothfalle mit einigen Ablegern. Ich b e n ü t z e sie durch eine der ergiebigsten Honigerndten, ohne zu zeideln oder zu tödten, und halte Alles in gesunder Kraft und Vollkommenheit.

Was Herr L u k a s in seiner A n w e i s u n g z u r B i e n e n z u c h t von meiner Methode, Vorrede Seite XII sagt, daß ich als Fehler den Bienen zugleich Honig und Kraft raube, wird er, nach nun besserer Bekanntschaft mit dieser Methode, wohl widerrufen. Bei keiner Methode wird, mit Herrn L u k a s zu reden, die Kraft mehr geschont; dem Stock, welcher Schwärme gibt, wird kein Honig genommen; der Stock, welcher Honig bringt, darf keinen

Schwarm geben, und so hat jeder bloß für Ein Geschäft zu arbeiten, und lebt für diese seine Bestimmung allein immer in Kraft und Ueberfluß. Auf Hungerleiderei darf man es bei der Bienenzucht eben so wenig, als bei jeder andern Art Viehzucht anlegen, will man günstige Resultate erzwecken.

(Beschluß folgt.)

Landwirthschaftliche Berichte.

Landwirthschaftlicher Bericht aus der Mark Brandenburg und deren Umgebung für die Monate Juni bis einschließlich November 1825; Resultat der vorzüglichsten Wollmärkte der Monarchie; Getreidepreise und Witterung jedes Monats und Aussichten für die Zukunft.

(Fortsetzung von Nr. 10.)

Dem Berliner Wollmarkte folgte der neu errichtete zu Magdeburg. Auf ihm waren zum Verkaufe ausgeboten gegen 9000 Centner und wurden verkauft gegen acht und ein halb Tausend Centner. Mittel- und ordinäre Wolle war bei weitem mehr am Platze, als feine und feinste, und hinsichtlich der Menge des ganzen verkäuflichen Quantums etwa 800 Centner mehr, als im vorigen Jahre. Sehr viele ordinäre Wolle war vor Anfang des Marktes von Fabrikanten auf dem Lande zu niedrigern Preisen, als die des Wollmarktes waren, gekauft worden. Die Vorwiegungsanstalten fanden eben sowohl allgemeinen Beifall, als die für Vorlegung der Wolle besonders getroffenen Einrichtungen. Das Verkaufsgeschäft ging rasch und zum Vortheil der Producenten, welche 10 bis 30 Procente mehr, als am vorjährigen Markte, erhielten. Die Preise waren:

1) feine, für den Berl. Ctn. 100 bis 165 Thlr.
2) mittle detto . . . 60 — 90 „
3) ordinäre detto . . . 40 — 60 „

Dieß vortheilhafte Wollverkaufsgeschäft ging auch zu der Anfangs Juli in Frankfurt a. d. O. abgehaltenen Messe über, indem auf ihr nahe an 9500 Centner Wolle, größtentheils grobe und Mittel-Sorten, zu den Preisen von 40 bis 125 Thlr. pr. Centner ins Ausland verladen wurden, die Tücher theurer wie früher waren, gegen 2400 Centner derselben abgesetzt und große Bestellungen hierauf gemacht wurden, und zerstreute bei einem großen Theile der größern Gutsbesitzer den trüben Sinn, welcher durch den Unwerth aller übrigen ländlichen Producte erzeugt war und erhalten wurde. Daß dieß fast ausschließlich dem größern Gutsbesitzer zu Theil ward, liegt in der Natur der Sache; denn er kann seine größeren Wollmassen leichter und besser absetzen als besonders der Bauersmann und jeder andere, nur wenig Schafe haltende Landmann dieß mit seinen wenigen Steinen Wolle vermag.

Landwirthschaftlicher Handel.

Der eben erwähnte Monat Juli brachte nun bei vorherrschendem West- und Nord-Westwinde fruchtbare Sommerwitterung. Das Wintergetreide, die zweizeilige Gerste und die Erbsen naheten sich mit starken Schritten ihrer Reife und die Erndte dieser Früchte trat ein. Beim Roggen geschahe dieß Ausgangs der zweiten Woche dieses Monats, bei den übrigen Früchten später. Diese Erndte ward nur zum Theil durch anhaltende Regentage, die den Waizen vielfältig zum Auswachsen auf dem Halme brachten, unterbrochen und beschwerlich gemacht.

Die Erbsen, welche früher schon durch kühle und trockene Witterung gelitten hatten, litten in diesem Monat durch Mehlthau.

Der Hafer und die vierzeilige Gerste genossen für jetzt die Vortheile der naßwarmen Witterung, so daß Ersterer später noch einen leidlichen Ertrag gewährte.

Die Erndte des Roggens war in Schocken weniger ergiebig, als die des vorigen Jahres. Der Ertrag an Körnern wird unter mittelmäßig aus-

fallen. Das Korn selbst ist dickhülsig und nicht so mehlreich, wie es in frühern Jahren gewesen ist.

Die Hausthiere blieben gesund. Für die Bienen war keine reichliche Tracht. Sie gaben häufig Hungerschwärme.

Die Preise der ländlichen Producte waren in Folge der Witterung und der Erndteaussichten um etwas Weniges gestiegen und es galten:

1) Waizen,	pr. Berl. Schffl.	1 Thl.	4 bis	8 Sgl.
2) Roggen	detto	. .	$17\frac{1}{2}$ =	$22\frac{1}{2}$ =
3) Große Gerste	detto	. .	$17\frac{1}{2}$ =	20 =
4) Kleine detto	detto	. .	15 =	20 =
5) Hafer	detto	. .	$12\frac{1}{2}$ =	15 =
6) Erbsen	detto	1 Thl.	$2\frac{1}{2}$ =	10 =
7) Knollen	detto	= .	$7\frac{1}{2}$ =	10 =

Stroh und Heu wie im vorigen Monate.

Der August trat in den ersten Tagen mit sehr heißer und trockener Witterung ein. Fortwährend herrschten Nordwest = und Westwinde. Mit Ende der ersten Woche desselben trat Regenwetter ein, welches fast bis ans Ende des Monats mit wenigen Unterbrechungen aushielt, die Einbringung der Feldfrüchte sehr erschwerte und den Früchten selbst unendlichen Schaden stiftete. Hafer und Gerste litten insbesondere bei dieser Witterung, dergestalt, daß vom Ersten wohl die doppelte Aussaat auf dem Felde blieb und die zweite nicht nur auswuchs, sondern auch ein verdorbenes Stroh, das zum Futter großentheils unbrauchbar ist, gab. Einen großen Theil des Hafers retteten diejenigen, die nach der von Binder beschriebenen Art der Hollsteiner gleich hinter der Sense harkten und aufstaukten.

Aber obgleich den Kernfrüchten diese nasse Witterung so sehr nachtheilig ward, so brachte sie doch dem zweiten Kleeschnitt und dem Grummet keinen wesentlichen Vortheil. Auch die Getreidepreise hoben sich nicht, blieben vielmehr im Ganzen denen des vorigen Monats gleich, weßhalb ich ihre specielle Aufführung unterlasse.

Den Unterfrüchten allein ward diese naßwarme Witterung günstig und verscheuchte einigermaßen die Besorgnisse, welche man für ihr Gedeihen zu hegen berechtigt war. Auch dem spät gesäeten Leine ward sie ein Mittel zu seiner Erholung.

Die Erndte der Feldfrüchte ward größtentheils Ausgangs dieses Monats, wo einige trockne Tage eintraten, beendigt.

Unter den Schafen zeigte sich hin und wieder die Klauenseuche; die übrigen Hausthiere blieben im Ganzen gesund. In meinem Geburtsorte, in der Nähe von Frankfurt a. d. O., brach unter dem Hornviehe die stille Wuth, erzeugt durch den Biß eines tollen Hundes, aus und raffte mehrere Thiere weg.

Der September trat bei herrschendem Südwest, West = und Südost-Winde mit angenehmer Witterung ein und hielt, mit wenigen Ausnahmen, hierin bis ans Ende aus. Es gab in ihm einige wenige unfreundliche, kühle und mit [illegible] unbedeutenden Nachtfrösten verbundene Tage und Nächte. Den 21. und 22. hatten wir hier Gewitter aus Nordwest nach Südost.

Das noch etwa auf dem Felde befindliche Getreide ward vollends eingeerndtet und das Grummet gut eingebracht. Dieses aber und der zweite Kleeschnitt waren nicht so ergiebig, als man wünschen kann und der vorhergegangenen Witterung wegen erwarten durfte. Der Kleeschnitt war häufig so dürftig, wie man sich kaum entsinnen kann, ihn jemals so gehabt zu haben.

Zur Einbringung des Wintergetreides war die Witterung überaus günstig und sie ward bei allen fleißigen Wirthen größtentheils in diesem Monate beendigt.

Unter dem Rindvieh trat hin und wieder Lungenseuche *) ein, so wie bei den Schafen sich Pocken zeigten.

Die Kartoffelerndte begann, genügte aber theilweise nicht den Erwartungen.

Die Getreidepreise waren im Durchschnitt:

*) Auch an einigen Orten in Böhmen, z. B. im Klattauer, Bunzlauer Kreise, in der Gegend um Brandeis an der Elbe, herrscht die Lungenseuche unter dem Rindviehe. D. R.

1) Waizen der Berl. Scheffel		1 Thlr.	12 Sgl.
2) Roggen	detto		22 =
3) Große Gerste	detto		18 =
4) Kleine detto	detto		16 =
5) Hafer	detto		13 =
6) Erbsen	detto	1 Thlr.	2 =
7) Knollen	detto		9 =
8) Der Centner Heu			13 =
9) Das Schock Stroh		3 Thlr.	9 =

Was von der Wintersaat im vorigen Monate noch nicht in die Erde gebracht war, das wurde im Oktober eingesäet und von der Witterung begünstigt, welche bis in die Mitte dieses Monats heiter und warm, in der letzten Hälfte aber neblich und kühl, mit Regen und Nachtfröstens abwechselnd verbunden war. Eine eigne Erscheinung ist es, daß bei dieser letztgedachten Witterung Süd- und Westwinde weheten, während jene heitere und warme Witterung von Nord- und Ostwinden begleitet war. Den 20., 21. und 27. hatten wir hier kurze Gewitter aus Nordwest nach Südost.

Die Knollenerndte ward durch die erstgedachte Witterung sehr gefördert, fiel aber nicht zur allgemeinen Zufriedenheit aus.

Obst war auch nicht überall.

Die Hausthiere fanden noch ihre hinreichende Nahrung auf den Wiesen und in den Feldern. Unter den Schafen herrschten fortgesetzt die Pocken und waren selbst an verschiedenen Orten bösartig. Eben so hatte auch die Lungenseuche des Hornviehes noch nicht aufgehört. Es wurden vielmehr viele Stücke noch eine Beute derselben.

Die Getreidepreise waren, wie folgt:

1) Waizen, pr. Berl. Scheffel		1 Thlr.	7 Sgl.
2) Roggen	detto		23 =
3) Große Gerste	detto		19 =
4) Kleine detto	detto		17 =
5) Hafer	detto		14 =
6) Erbsen	detto	1 Thlr.	— =
7) Knollen	detto		8 =
8) Heu, für den Berliner Centner			15 =
9) Das Schock Stroh		3 Thlr.	16 =

Wir gehen jetzt zu einem Monat über, der, so lange ich denken kann, zu den traurigsten der hiesigen Gegend in der Regel gerechnet werden muß, zum November. Nicht allein die fortwährende Abnahme der Tage ist es, was diesen Monat zu einem traurigen Zeitabschnitte des Jahres macht; nein, ganz besonders die in der Regel trübe, regnige und stürmische Witterung ist es, die uns das Unangenehme des nördlich gemäßigten Klima's in dieser Jahreszeit im vollsten Maße empfinden läßt. Da gibt es während des ganzen Monats fast keinen heitern, keinen angenehmen Tag. Das Sonnenlicht dringt fast täglich nur schwach durch den mit schwarzen Wolken bedeckten Himmel hindurch und der Anblick des leuchtenden und uns erwärmenden Himmelskörpers wird uns selten zu Theil. In der Mittagszeit tritt oft, erzeugt durch die schwarzen, am Himmel dahin eilenden und von dem Winde getriebenen Wolken, eine Finsterniß ein, als ob die Sonne im Schooße der Thetis zur Ruhe gegangen wäre, und diese Finsterniß hält oft mehrere Minuten an. Güsse von Regen, gemischt mit Schneeflocken, sind das ewige Einerlei der Tage. Die Winde werden zu Stürmen und wehen meist aus West und Südwest, und wenn auch ihre Richtung zuweilen aus andern Himmelsgegenden kommt: so ist sie nicht von Bestand, währt höchstens einen halben Tag und kehrt immer wieder mit größerer Heftigkeit zur westlichen Himmelszone zurück. Das ist das traurige Bild dieses Monats, das ganz besonders in diesem Jahre sich uns in einer fast unbeschreiblichen Wirklichkeit zeigte und ganz besonders auf den jüngern menschlichen Körper sehr übel einwirkte.

Bis heute, den 29. dieses Monats, sind es kaum 3 oder 4 heitere Tage, die der November uns gab. Alle übrigen Tage Wind und Regen, und in der Nacht vom 26. zum 27. einen Sturm, wie wir ihn nur selten haben. Der 27. brachte uns Schnee, welcher jedoch auf dem nassen Erdreiche nicht liegen bleiben konnte, vielmehr noch an demselben Tage sich in Wasser verwandelte. In mehreren Nächten, welche größtentheils von Regen frei waren, hatten wir nicht unbedeutenden Frost.

Der auch im Laufe des dießjährigen Sommers in den höhern Gegenden und in den Flüssen fühlbare Wassermangel nahm ab. Die Quellen spendeten wie-

der ihr Element und die Wellen der Flüsse trugen wieder die gewohnten hölzernen Häuser.

Die Wege sind durch diese anhaltende Nässe unbeschreiblich schlecht geworden; die Lehm-, Thon- und Bruchfelder schwimmen fast.

Die Getreidepreise fangen an sich um etwas zu heben. In Berlin ward der Scheffel Roggen mit 1 Thlr. 2½ Sgl. bezahlt. In der Provinz sind die Preise:

1) Waizen,	pr. Berl. Schffl.	1 Thlr.	15 — 20	Sgl.
2) Roggen,	detto	. . .	23 — 25	=
3) Große Gerste	detto	. . .	22 — 23	=
4) Kleine detto	detto	. . .	20	=
5) Erbsen	detto	. 1 Thlr.	5	=
6) Linsen	detto	. 1 Thlr.	20	=
7) Hafer	detto	. . .	15 — 16	=
8) Knollen	detto	. . .	10	=

Stroh und Heu, wie im vorigen Monate.

Laut Zeitungs-Nachrichten von London den 18. November haben Gerste und Erbsen die Höhe der Preise erreicht, welche gesetzlich zur Zufuhr aus der Fremde erfordert wird. Es werden daher diese beiden Getreidesorten, Erstere gegen 5 Schilling, Letztere gegen 7 Schilling Eingangszoll, aus den benachbarten Häfen auf 6 Wochen, aus den entfernten auf 3 Monate, zugelassen. Die Einfuhr der übrigen Getreidearten bleibt vorerst noch verboten, wird aber wahrscheinlich später auch erfolgen.

Es scheint, als ob dieser Umstand Einfluß auf das Steigen der Getreidepreise des Continents haben möchte. Indessen bezweifle ich dieß, und wenn ich auch zugebe, daß er einen momentanen Einfluß hierauf zeigen wird, so bin ich doch fest davon überzeugt, daß dieser Einfluß nur momentan seyn wird. Die engländischen Häfen werden bald überschwemmt werden, den Preis in London hierdurch herabdrücken, ein neues Einfuhrverbot, oder vielmehr die Anwendung der gesetzlichen, bestehenden Vorschriften zur Folge haben und nun eine böse Rückwirkung auf dem Continente ausüben.

So lange England in Hinsicht der Einfuhr der Continental-Producte nicht liberaleren Grundsätzen folgt und die Einfuhr nicht bloß unentbehrlicher, sondern auch die Einfuhr selbsthabender Erzeugnisse frei gibt, oder doch wenigstens erleichtert: so lange ist jede zeitweise Freigabe der Einfuhr des Getreides nur ein Mittel, den Beutel einiger hellsehender Speculanten zu füllen; kann daher als solches dem Landwirthe im Allgemeinen und in seiner Totalität keinen reellen Nutzen stiften; denn die Dauer des Marktes ist beinahe verflossen, ehe sie zur Kenntniß eines großen Theils der Landwirthe kommt; die Speculanten sind vor der Zeit schon auf diesen Umstand vorbereitet und fallen daher bei der Eröffnung des Marktes in London nicht sogleich über die ländlichen Producte und ihre Vorräthe her, können vielmehr festina lente ihren Bedarf fortgesetzt decken; denn sie wissen nur zu gut, daß nicht nur die Vorräthe da sind, sondern daß auch viele ihrer Besitzer aus Mangel an Geld zum Verkaufe gezwungen sind. Gesetzt aber, es bekämen durch diesen Umstand — die Eröffnung der engländischen Hafen für das Getreide — einige Landwirthe einen vortheilhaftern und bessern Absatz ihrer Bodenerzeugnisse: was nützte dieser Umstand dem größten Theile der Landwirthe, was den Preisen der inländischen Marktplätze? Hin und wieder wird diese und jene Gattung des Getreides, im Gefolge der Ausfuhr, um etwas steigen, im Allgemeinen wird sie kaum Statt haben, denn das Angebot ist zu groß.

Für diese letzte Behauptung scheinen die gegenwärtigen Preise zu sprechen. Wir haben im Ganzen genommen eine Erndte gehabt, welche unter mittelmäßig mit Recht zu nennen ist; denn der Roggen hat an Stroh bedeutend weniger gegeben, als im vorigen Jahre, und lohnt in Körnern so schlecht, daß wohl im Allgemeinen kaum das vierte Ertragskorn gedroschen werden wird; der Waizen ist gleichfalls höchst mittelmäßig und noch dazu zum größten Theile ausgewachsen; die vierzeilige Gerste ist weit unter mittelmäßig und ausgewachsen; die zweizeilige Gerste ist nicht gut; der Hafer nur mittelmäßig; die Erbsen nicht besser als der Hafer und die Knollen auch nur mittelmäßig, und dennoch ist es nur ein unbedeutendes Steigen der Preise, was dem Landmanne zu Theil wird.

Es gelten nämlich am Schlusse des Novembers:

1) Waizen, pr. Berl. Schffl. 1 Thl. 17½—20 Sgl.
2) Roggen, detto . . . . 22½—25 =
3) Große Gerste detto . . . 20 —22½ =
4) Kleine detto detto . . . 20 =
5) Hafer detto . . . 15 =
6) Erbsen detto . . 1 Thl. 2½— 5 =
7) Knollen detto . . . 10 =
Stroh und Heu, wie im September.

Vergleicht man diese Preise mit denen des vorigen Monats, so findet man, daß sie sich durchaus gleich geblieben sind und daß daher eine Erndte, welche allgemein unter mittelmäßig anzunehmen ist, auf eine bedeutende Preiserhöhung bis jetzt noch nicht eingewirkt habe. Sonderbare Erscheinung, aber, leider, nur zu wahr, als daß man daran zweifeln möchte und könnte.

(Beschluß folgt.)

34. Landwirthschaftliche Assecuranz.

Azienda Assicuratrice in Triest.

(Vergleichen Nr. 76 und die folgenden Nummern 1825, auch Nr. 10, 1826.)

1. Alphabetische Ordnung sämmtlicher Agenten der Triester Feuer-Assecuranz in Böhmen.

Baumgarten, Jos., in Kaaden. — Breuer und Gußenbauer in Kuttenberg. — Eberle, Jos., in Neusalz. — Hantschel, J. J., in Haide. — Heller, Anton, in Böhm. Leippa. — Hofmann, Vinz. Maria, in Teplitz. — Hratisky, Jos., gep. Rath in Gabel. — Jantsch, Anton Franz, in Reichenberg. — Jordan und Barber in Tetschen. — Jüstel, F. Xav., Sohn in Leitmeritz. — Klawik, J. F., in Budweis und Pilsen. — Lichtenberg, Jos., Post-Administrator in Chrudim. — Minyde, F. W., in Neuhaus. — Orlando, v., Fz. Xav., in Kosmanos. — Pachner, Jos., in Melnik. — Payer, Jos., Rath in Trautenau. — Richter, Wenzel, in Brür. — Riedel, Anton, in Reichenberg. — Seydenhöhl, Anton, in Saaz. — Strache, Florian, in Rumburg.

2. Namen der Städte und Dörfer, wo die Azienda bereits Versicherungen geleistet.

Im Bunzlauer Kreise: Jungbunzlau, Melnik, Reichenberg, Kratzau, Liebenau, Altbunzlau, Reichstadt, Hirschberg, Münchengrätz, Semil, Backofen, Sobotka, Minckendorf, Zabusch, Kosmanos, Debrz, Gutwasser, Unter-Bautzen.

Im Bidschower Kreise: Gitschin, Rochlitz, Neubidschow, Klein-Barchow, Kiendschitz, Horzitz, Dobrenitz.

Im Budweiser Kreise: Wittingau, Wessely, Moldauthein, Sobieslau.

Im Czaslauer Kreise: Czaslau, Kuttenberg, Roth-Janowitz.

Im Chrudimer Kreise: Elbe-Teinitz.

Im Ellbogner Kreise: Karlsbad.

Im Klattauer Kreise: Klattau.

Im Kaurzimer Kreise: Brandeis, Böhm. Brod.

Im Leitmeritzer Kreise: Georgswalde, Haide, Böhm. Leippa, Schönlinde, Oberleitersdorf, Rumburg.

Im Rakonitzer Kreise: Schlan, Knobitz.

Im Saazer Kreise: Saaz, Brür, Dirnowan.

Im Berauner Kreise: Milin, Slichow.

Im Königgrätzer Kreise: Königgrätz, Kosteletz am Adler-Fluß, Königinhof.

Im Taborer Kreise: Tabor, Neuhaus, Patzau, Bechin, Kardaschortschitz, Potzatek, Deschna, Serowitz, Trendes, Clumetz, Ottenschlag.

3. Bis 26. Oktober 1825 belief sich die Zahl der einzelnen Assecuranzen bereits auf 450.

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt bei C. W. Medau in Leitmeritz.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben

von

Christian Carl André.

N°. 12. **1826.**

35. Landwirthschaftliche Institute. Oekonomische Botanik.

Einladung zunächst an die Mitglieder des landwirthschaftlichen Vereins in Würtemberg und allgemein an alle botanische, landwirthschaftliche und naturhistorische Gesellschaften, an alle Besitzer oder Vorsteher von botanischen Gärten und Naturalien-Kabinetten, wie auch an alle einzelne Freunde der Botanik und der Naturwissenschaften überhaupt, in oder außer Teutschland, zur Gründung eines botanischen Reise-Vereins, der sich zum Zweck setzt, alljährlich junge Botaniker zur Entdeckung und Einsammlung seltner Gewächse, Sämereien und dergl. in Teutschland und andern europäischen Ländern reisen zu lassen.

(Aus dem Correspondenzblatte des würtemb. landw. Vereins 11. und 12. Heft 1825 besonders abgedruckt.)

Der über alle Erwartung glückliche Erfolg der botanischen Reise des Pharmaceuten Fleischer, welchen die Unterzeichneten in Verbindung mit andern teutschen Botanikern im vergangenen Sommer zur Einsammlung der Schätze Flora's in das südliche Tirol geschickt haben *), brachte bei ihnen den Gedanken hervor, nicht nur zu einer zweiten solchen Reise wiederum eine Actien-Gesellschaft zusammen zu bringen, sondern wo möglich einen stehenden Verein zu gründen, der sich die naturhistorische Durchforschung der verschiedenen Provinzen Teutschlands und der angränzenden, oder auch weiter entlegenen, Länder in botanischer Hinsicht zum Zweck setze, und den Freunden der lieblichsten aller Naturwissenschaften ein leichtes Mittel darbiete, sich auf die wohlfeilste Weise sowohl eine instructive Sammlung getrockneter Pflanzen aus verschiedenen Ländern, als auch lebende Pflanzen und Sämereien der seltnern Gewächse jener Gegenden zu verschaffen.

Dieser Verein nämlich würde nach Maßgabe seiner Kräfte alljährlich einen, oder auch mehrere Reisende in verschiedene Länder oder Provinzen aussenden, welche die seltensten botanischen Schätze dort für den Verein in möglichst vielen Duplicaten einzusammeln und deren örtliche und klimatische Verhältnisse in ihren Reise-Diarien genau anzumerken hätten.

Die Unterzeichneten glauben mit diesem Vorschlage ein sehr gemeinnütziges Unternehmen in Anregung zu bringen, denn

1) würde durch einen solchen Verein die Wissenschaft überhaupt sehr wirksam befördert;

2) die örtliche Naturkenntniß, vorzüglich in Rücksicht auf Botanik, ohne Zweifel dadurch bedeutend erweitert werden.

3) Sammler naturhistorischer Gegenstände, Naturalien-Kabinette und botanische Gärten würden sich

*) Die botanische Zeitung ertheilt von dieser Reise und ihren Resultaten nähere Nachricht.

dadurch das weit vollkommner und wohlfeiler verschaffen können, was sie oft mit bedeutenden Kosten, und doch meistens nur mangelhaft, bisweilen in ganz unbrauchbarem Zustande, von Pflanzenhändlern beziehen.

4) Es würde jungen Botanikern, welche aus eignen Mitteln nicht reisen können, durch Ausschickung in nähere oder entferntere Länder eine schöne Gelegenheit eröffnet, durch solche Reisen sich weiter auszubilden, mit Kenntnissen zu bereichern und auf eine rühmliche Art auszuzeichnen.

Zweierlei Reisen wären es, welche der Verein veranstalten würde, nämlich erstens größere Reisen in Gegenden oder Länder, die von der Natur besonders reich ausgestattet sind, oder doch sehr viel Seltnes zur Ausbeute darbieten, wie z. B. Istrien, Sardinien *), Siebenbürgen, die Pyrenäen, die lappländischen Alpen u. s. w. Zweitens würden aber auch kleinere Reisen zur Erforschung einzelner interessanter Striche des teutschen Vaterlandes veranstaltet werden, um die seltnern Producte und die Kenntniß der Flora solcher Gegenden zu erlangen, die bis jetzt zu wenig untersucht worden sind, wie z. B. in Würtemberg die höheren Gegenden des Schwarzwaldes, der Heuberg bei Tuttlingen und einige Striche der würtembergischen Alp, in Kärnthen und Krain die interessantesten Gegenden und eben so in andern Provinzen Teutschlands. Der Verein würde zu diesen partialen Untersuchungen nur geringe Summen aufzuwenden nöthig haben, weil er durch seine Mitglieder leicht, überall in der Nähe solcher Gegenden, eifrige, junge Botaniker ausfindig machen könnte, die für Bezahlung der Reisekosten gerne auf 8 oder 14 Tage die bezeichneten Striche zur geeigneten Jahreszeit besuchen würden, um das, was besonders interessant oder neu schiene, für den Verein einzusammeln. Dadurch würde es denn auch möglich werden, die Floren solcher teutschen Länder, die bis jetzt in botanischer Hinsicht noch gar nicht oder doch nur sehr unvollkommen beschrieben sind, zu Tage zu fördern **).

Der Verein würde vor der Hand auf fünf Jahre sich verbinden, und dessen Thätigkeit von einem Mittelpunkt aus geleitet werden. Da die Unterzeichneten sich nicht anmaßen wollten, denselben zu bilden, so ersuchten sie die, auch für Naturkunde von Sr. Majestät dem Könige von Würtemberg organisirte Centralstelle des landwirthschaftlichen Vereins in Stuttgart, die Oberleitung des Ganzen zu übernehmen, und sie hat auf das Bereitwilligste ihrer Bitte entsprochen.

Die Mitglieder des botanischen Reisevereins würden sich in zwei Klassen theilen. Ohne Zweifel würden sich erstens Ehrenmitglieder finden, d. h. solche, die den Verein, als eine der Beförderung der Wissenschaft gewidmete Anstalt, aus reiner Liebe für die Sache, durch freiwillige Beiträge in seinen Unternehmungen unterstützten. Diesen Ehrenmitgliedern würde nicht nur vorzugsweise das Recht eingeräumt werden, aus der Summe der alljährlichen Ausbeute, worüber jedesmal öffentlich Rechenschaft gegeben werden würde, sich Seltenheiten an Sämereien und lebenden Pflanzen für ihre Gärten, oder Pracht-Exemplare für ihre Sammlungen auszubitten, sondern ihnen würde es auch zustehen, den Reisenden etwa besondere Aufträge in Hinsicht auf andere naturhistorische Gegenstände, z. B. aus der Zoologie und Mineralogie, oder in landwirthschaftlicher und technischer Beziehung zu ertheilen. Dagegen würden diese Mitglieder keinen eigentlichen Quotienten der alljährlich zu erzielenden Ausbeute begehren.

Der Verein würde dann zweitens ordentliche Mitglieder zählen, welche gegen den bestimmten alljährlichen Beitrag von 15 fl. rheinisch die jedesmal sich ergebende Ausbeute an getrockneten Pflanzen, an Sämereien oder lebenden Gewächsen nach Abzug dessen,

*) Ein sehr gewichtiger Botaniker in München hat bereits den Wunsch gegen uns geäußert, daß Sardinien das Ziel einer solchen Reise im nächsten Sommer seyn möchte, weil wir von dieser Insel in naturhistorischer Hinsicht noch äußerst wenig wissen und dieselbe in einigen entlegenen Thälern noch ganz die Wildheit früherer Zeiten erhalten haben soll. Er äußert dabei die Hoffnung, daß der sardinische Minister in München, so wie andere bedeutende Männer und besonders die Turiner Akademie der Wissenschaften sich thätig für diesen Reiseplan interessiren würden.

**) Eine Flora Würtembergs könnte namentlich auf diesem Wege schneller zu Stande gebracht werden.

was die Ehrenmitglieder erhielten, nach dem Gesetze der Gleichheit unter sich vertheilten; wobei übrigens Einige sich bloß für lebende Pflanzen und Sämereien, Andre nur für getrocknete Pflanzen, oder für einen verhältnißmäßigen Antheil an Beiden erklären könnten, welche Erklärung jedoch gleich bei dem Eintritte in den Verein geschehen müßte, damit die Reisenden gehörig instruirt werden könnten, in welchem Verhältnisse sie das Eine oder das Andere zu sammeln hätten. Lebende Pflanzen und Sämereien, besonders jene, haben natürlicher Weise einen höhern Werth als getrocknete Pflanzen; dieses Verhältniß des Werthes müßte nach einem billigen Maßstabe festgesetzt werden.

Die Centralstelle wird die Reisenden wählen und instruiren. An ebendieselbe würden sowohl die Geldbeiträge der Mitglieder eingesendet, als auch nach jeder vollendeten Reise die ganze Ausbeute übergeben, welche dann unter ihrer Aufsicht und Anordnung von demjenigen Reisenden, der die größere Reise gemacht hätte, während des Winters geordnet, gehörig bestimmt, an die Mitglieder vertheilt und versendet werden würde. Es versteht sich, daß der Reisende, der sich diesem Geschäfte an dem Orte der Geschäftsleitung während der Wintermonate zu widmen hätte, auch in dieser Zeit auf Kosten des Vereins salarirt werden müßte.

Wir glauben hoffen zu dürfen, daß nicht nur in kurzer Zeit eine bedeutende Anzahl ordentlicher Mitglieder sich zusammen finden werde, sondern auch, daß es nicht an Mäcenaten fehlen werde, die als Ehrenmitglieder sich dafür interessiren dürften, und daß namentlich auch naturhistorische Gesellschaften und Universitäten ihren Beitritt erklären werden.

Aus dem Resultate der schon im Eingange erwähnten Reise des Pharmaceuten Fleischer nach Tyrol glauben wir den Schluß ziehen zu dürfen, daß jedes ordentliche Mitglied für seinen jährlichen Beitrag gegen 200 getrocknete Exemplare seltner Pflanzenarten, oder diejenigen, welche nur lebende Gewächse und Sämereien beziehen wollen, im Verhältnisse des Werthes einen ähnlichen Quotienten alljährlich erhalten werden.

Wohlfeiler kann man zu dem Besitze der seltneren europäischen Gewächse nicht kommen. Wie schön ist aber außerdem der Gewinn, den die Wissenschaft von einem solchen Unternehmen ziehen wird!

Da auf jeden Fall, auch wenn ein Verein in der bezeichneten Weise und größern Ausdehnung nicht zu Stande kommen sollte, doch eine botanische Reise nach Istrien, oder sonst wohin, veranstaltet werden wird: so bitten wir alle diejenigen bekannten und unbekannten Freunde oder Gesellschaften, welche beizutreten wünschen, ihren Beitrag für das erste Jahr portofrei und zwar baldmöglichst einzusenden, damit die Vorbereitungen zur nächsten Reise eingeleitet und entschieden werden könne, ob Istrien oder Sardinien für den nächsten Sommer das Ziel seyn solle; was von der Menge der Beitritts-Erklärungen abhängen wird.

Eßlingen, den 14. Dezember 1825.

Chr. F. Hochstetter, Prof.
F. Steudel, Dr.

* * *

Die unterzeichnete Stelle unterzieht sich mit Vergnügen der Leitung dieser wissenschaftlichen Unternehmung, und wird nichts versäumen, was zu ihrer Beförderung erforderlich ist, und in ihrem Correspondenzblatte den Theilnehmern die nöthigen Eröffnungen machen.

Stuttgart, den 17. Dezember 1825.

K. Centralstelle des landw. Vereins.

Für Oestreich nimmt die Calvesche Buchhandlung in Prag Subscriptionen, Beiträge und besondere Aufträge an.

1. Landwirthschaftlicher Bericht aus der Mark Brandenburg und deren Umgebung für die Monate Juni bis einschließlich November 1825; Resultat der vorzüglichsten Wollmärkte der Monarchie; Getreidepreise und Witterung jedes Monats und Aussichten für die Zukunft.

(Beschluß von Nr. 11.)

Wenn in früheren Zeiten der Ruf einer mittelmäßigen Erndte die Preise schnell in die Höhe brachte und Alles sich, aus Besorgniß höherer Preise und möglichen Mangels, beeilte, so viel als möglich Vorrath einzukaufen und hiedurch die Preise gesteigert wurden: so sieht man jetzt eine auffallende Lässigkeit im Einkaufe. Jeder kauft nur, was er auf die nächste Zeit bedarf und ist überzeugt, daß jeder Markttag ihm diesen Bedarf decken werde. Seiner Ueberzeugung, gestützt auf die Erfahrung so vieler Jahre, getreu, offerirt er nie höhere Preise, bleibt mit seinem Gebote vielmehr immer bei den Preisen der vorhergegangenen Markttage stehen, ist in diesem Stehenbleiben beharrlich und — erlangt sein Ziel. Woher dieser Mangel an Besorgniß auf der einen Seite und andrerseits diese daraus entspringende stete Verweigerung höherer Preise? Einmal aus Mangel an Gelde und dadurch begründetem Mangel an Absatz, so wie aus dem daraus herfließenden vermehrten Angebote; andrerseits aus der Ueberzeugung der Consumenten, daß sie, so lange das Tagesgeschrei Knollen und immer Knollen bleibt, nie wahren Mangel an Körnern leiden werden. Der Bäcker spricht: ich habe wenig Absatz, denn Alles ißt Knollen; der Brauer: jeder Bauer spart Getreide zum Verkauf, denn er ißt Knollen und füttert da Knollen, wo er früher Körner füttern mußte; der Gewerbsmann: warum soll ich Getreide zu Brod und Futter vorräthig kaufen, da alle Gutsbesitzer von Knollen Branntwein fabriciren und ihr Getreide nicht nur ersparen, sondern endlich doch zu Markte bringen müssen, wenn sie auch noch so lange damit zögern? So schiebt jeder Consument auf die Knollen und das mit Recht, was zum guten Theile durch ihren vermehrten Anbau erzeugt ward, und durch sie zum größten Theile auch dann Statt finden wird, wenn wir nur drei Korn Ertrag gewinnen. Der ausgedehnte und noch nicht sein Maximum erreicht habende Knollenbau, und ganz besonders die Fabrikation des Branntweins aus Knollen ist und wird das offne Grab aller derjenigen Landwirthe, welche rein vom Ackerbau bestehen sollen. Durch sie und ihre gedachte Verwendung nimmt die Verarmung des bei weitem größten Theils der Ackerbauer mit Riesenschritten ihren Fortgang und mehrere Mißerndten werden ihr keinen wesentlichen Einhalt thun, denn auch sie werden die Getreidepreise nicht merklich erhöhen. Trauriges Bild der Zukunft, möchtest du nur Trugbild seyn! Aber du bist es nicht, das ahnet und fürchtet meine Seele *).

Gehen wir nochmals auf die Erndte dieses Jahres, die Preise der ländlichen Producte, auf die Witterung im Allgemeinen und auf den Zustand des größten Theils der Landbebauer zurück: so ergiebt sich uns folgendes Resultat:

Die Witterung war mehr kühl als warm. Der Gewitter gab es wenige und keine bedeutenden. Die Erndte ward sehr häufig durch Regen, welcher besonders das Aus-

*) Aber gerade dieser so fühlbare Zustand der Dinge sollte doch mehr als alle Worte veranlassen, dem Landwirthe die Augen zu öffnen und ihm zu zeigen, daß der bisher nur ausschließend betriebene Getreidebau für unsere jetzigen Verhältnisse nicht mehr passe; daß die so niedrigen, den Producenten drückenden Getreidepreise laut und mächtig zum Futterbau, zu besserer und vermehrter Viehzucht auffordern. Dadurch wird weniger Getreide gebaut, die Preise desselben gewiß besser werden; dadurch wird mehr und besseres Vieh aufgezogen, mehr Fleisch producirt, dieses wohlfeiler im Preise seyn und gewiß mehr Fleisch consumirt werden. Der Landwirth wird gewiß keinen Nachtheil von dieser veränderten Benutzung seiner Grundstücke haben. D. R.

wachsen des Waizens und der Gerste zur Folge hatte, unterbrochen und erschwert. Alle Getreidearten hatten durch die trockne und kühle Witterung des Frühjahrs und des Vorsommers mehr oder weniger gelitten. Dieß Schicksal traf besonders den Roggen, der in Stroh und Körnern weit hinter der Erndte von 1824 zurückbleibt. Der Heugewinnst und der erste Kleeschnitt waren mittelmäßig, dagegen der Grummetgewinnst und der zweite Kleeschnitt weit unter mittelmäßig. Der Ertrag der Knollen war mittelmäßig.

Die Preise aller ländlichen Producte waren und blieben niedrig, und wenn sie auch als Folge der Witterung und der Erndte hin und wieder um einige Groschen für den Berliner Scheffel stiegen, so war dieß Steigen entweder nicht von Bestand oder doch zu unbedeutend, als daß es dem tiefgebeugten Landmanne wahre und dauernde Aushülfe und Erleichterung hätte gewähren können. Das einzige Product des Landmanns, welches wahre Unterstützung gewährte, war die Wolle und ihre Erzeuger. Der Nutzen, den diese Producte gewährten, kam jedoch mehr den größern als den kleinen Gutsbesitzern zu Gute. Der Preis der übrigen Hausthiere war und blieb niedrig.

Der Zustand des bei weitem größten Theils der Landbebauer war und blieb traurig. Der Ackerbau lohnte nicht den Fleiß, den der Landmann anwenden muß, entschädigte nicht für die Gefahren, denen er unterworfen ist und zwang immer mehr und mehr zu einer Zurückgezogenheit und zu einem Trübsinn, die auf alle Lebensfreuden zu verzichten, den Landmann zwingen. Die Aussichten für die Zukunft sind und bleiben trübe. Die Preise des Getreides und der Hausthiere werden niedrig bleiben, und ihr geringes Steigen wird den schon entmuthigten und den in der Verarmung sich bereits befindenden Landmann nicht aus seiner traurigen Lage reißen; denn dieß Steigen der Preise wird nur vorübergehend, nicht anhaltend seyn. Der Knollenbau und besonders ihre Verwendung auf und zu Branntwein hat in dem ganzen Haushalte des Ackerbaues eine Revolution erzeugt, wie sie früher kein Product erzeugt hat. Ihre Verwendung zur Branntweinfabrikation nagt unaufhörlich am Marke des Landmannes, untergräbt das Wohl desjenigen Theils der Staatsbewohner, welcher rein vom Ackerbau leben und kontributionsfähig bleiben soll, und wird ihn zuletzt dahin führen, wohin England sein Maschinen-Wesen gebracht hat.

Ich zweifle sehr daran, daß diese traurige Aussicht durch das Gerathen des Leins, des Flachses, des Hanfes, der Kohl- und Rüben-Arten verschwinden wird; denn der Landmann bauet von diesen genannten Gegenständen größtentheils nur seinen Bedarf. Was er etwa von diesen Gegenständen zu Markte bringt, ist zu wenig und daher zu unbedeutend, als daß es auf Verbesserung seiner Lage reell einwirken sollte und könnte. Der Lein, der Flachs und der Hanf sind z. B. in diesem Jahre gut gerathen, wenigstens zum größten Theile, eben so auch Kohl und Rüben; allein alle diese Gegenstände der ländlichen Production braucht der Landmann theils zu seiner Bekleidung, theils zu seiner Nahrung, theils zu seinem Viehfutter, theils auch zur Anfertigung von Stricken, Leinen und Strängen. Sie ersparen ihm nur Ausgaben, die er sonst nicht erschwingen würde, sind ihm also nur Mittel, sich dasjenige anzuschaffen

und zu bereiten, was er zu seiner Handthierung, seiner Bekleidung und zu seinem kümmerlichen Bestehen durchaus bedarf und sich für baares Geld zu kaufen außer Stande jetzt ist. Bei dem Anbau aller dieser genannten Gegenstände gewinnt in hiesiger Gegend der Landmann weiter nichts, als ein kümmerliches Tagelohn, dessen er nicht entbehren kann und das er zum guten Theil nur in den langen Winterabenden sich erwirbt. Ginge auch dieser Erwerb, denn Erwerb ist es immer, ihm ab: so würde er oft nicht wissen, wovon er seine Blöße decken und sich vor Wind und Wetter schützen sollte.

Wo dagegen Lein, Flachs und Hanf als Handelsgegenstände gebaut werden, da finden, bei dem jetzt besonders günstigen Absatze dieser rohen Artikel und der daraus verfertigten Fabrikate, ganz andere Verhältnisse, als die berührten, Statt, und da gewährt der Anbau dieser Producte reellen Erwerb und Verdienst. Ihr Anbau als Gegenstand des Handels und der Industrie wird aber nur in einigen Provinzen betrieben und stiftet da nur wahren Vortheil, das heißt solchen Vortheil, welcher den Landmann in den Stand setzt, das Traurige der Zeitverhältnisse nicht nur ertragen und aushalten zu können, sondern auch Antheil zu nehmen an einem billigen Lebensgenusse *).

Im Wollhandel ist Alles still, eben so auch im Handel der Schafe. Jeder wartet auf die zukünftige Gestaltung der Zeiten und ihrer Umstände. Wie sich dieselben gestalten werden, wird die Zeit lehren. Gebe Gott, daß in ihrem dunklen Schooße das Bessere schon erzeugt sey und daß dieß Bessere bald zu Tage komme. Uns ist bange, aber wir verzagen darum nicht.

N. S.

Mit dem heutigen Tage, 2. Dezember, ist bei frischem Ostwinde starker Frost eingetreten. Der Moder hält über und die Pfützen sind mit einem, einige Linien starken Eise bedeckt. Die Saaten sind in großer Feuchtigkeit eingefroren.

Stübing.

2. Wolle in England.

a) Bristol, den 8. Dezember 1825.

Unsere Wollmärkte sind seit den letzten drei Monaten äußerst flau gewesen und beinahe keine Verkäufe gemacht worden, aber während den letzten zehn Tagen haben wir eine lebhafte Frage nach den geringen und niedrigen Qualitäten unter 3 Sch. 6 P. gehabt. Die feinen und guten Wollen sind immer noch wenig gefragt und man kann nur dann Verkäufe darin machen, wenn man Preise begehrt, die unter aller Erwartung niedrig stehen. Baares Geld mangelt in London sehr und es hält außerordentlich schwer, Wechselbriefe zu escomptiren.

Die meisten Wollhändler in London sind sehr bemüht, ihre Wollen zu verkaufen, weil sie glauben, daß die Wolle immer noch unwerther wird. Unserer Meinung nach dürften wohl schwerlich jene Preise, die man früher bezahlt erhielt, wieder zu erlangen seyn, und wir sind überzeugt, daß alle Verkäufe, die mit Gewalt erzielt werden, nur nachtheilig auf den ganzen Wollmarkt wirken und der Stand der Preise dadurch nur noch mehr gedrückt wird. Unsere Manufacturisten und Tuchfactoren sind übrigens nicht übermäßig mit Wolle versehen, aber sie wissen recht gut, welche ungeheure Quantitäten angekommen sind, und daß noch immer mehrere erwartet werden, auch welcher beispiellose Geldmangel in London herrscht.

Die bedeutendsten dieser Herren halten sich sehr zurück und lassen sich nur dann zu einem Kauf herbei, wenn sie die äußerste Noth dazu zwingt und dann selbst kaufen sie nicht ein Loth mehr, als was sie zu ihrem nothwendigen Bedarf verarbeiten.

b) London, den 9. Dezember 1825.

Der Wollmarkt hier ist schlecht, was kein Wunder ist, da wir in den letzten fünf Monaten, vom 1. Juli angefangen, mehr Importationen hatten, denn sonst im ganzen Jahr. In den letzten 14 Tagen ist jedoch ziemlich viel verkauft worden, aber zu

*) Bestätigt die Richtigkeit der vorigen Anmerkung. Getreidebau ist weder die einzige, noch die stets vortheilhafteste Benutzung unserer Felder. Hinreichender Dünger, kräftiger Boden erlauben auch eine Menge anderer Handelsgewächse mit Vortheil zu bauen. Das kann aber nur bei blühender Viehzucht, bei hinlänglichem Futterbaue der Fall seyn. Also Futterbau ist es, was uns eigentlich Noth thut. D. R.

Preisen, die den Eignern gewiß keinen Nutzen lassen. So lange die starke Einfuhr nicht aufhört, kann es nicht besser werden. Eine Menge Fallissements und zwar in 2 bis 3 Monaten dreimal mehr als in den letzten 10 Jahren zusammen, so wie die beispiellose Geldnoth, die größer ist, als man sich in den letzten 20 Jahren je eine erlebt zu haben besinnt, sind Ursachen, die natürlicherweise auch höchst nachtheilig auf den Wollmarkt wirken.

---

3. England. Getreide.

Anfangs November ist die Einfuhr fremder Gerste und Erbsen für den 18. in England erlaubt worden. Die Gerste hat während des verflossenen Vierteljahrs den gesetzlichen Durchschnitts-Preis von 40 Schilling das Quarter übersliegen. Vermuthlich wird sie in Folge der Nachricht, daß sie auf dem Mainzer Markte seit 14 Tagen, bis 11. November um beinahe um 1 fl. das Malter (172 Pfund) aufgeschlagen, und gegen 5 fl. 45 kr. gelte, noch ferner in die Höhe gehen.

Die am 19. in der Londner Hofzeitung publicirten Getreide-Durchschnittspreise des mit dem 15. dieses abgelaufenen Quartals waren für:

Waizen	64 Schill.	9 P.
Gerste	41 "	3 "
Hafer	26 "	3 "
Roggen	41 "	11 "
Erbsen	46 "	3 "

Folglich sind jetzt die englischen Märkte für fremde Gerste zum Zoll von 5 Sch. und für Erbsen zum Zoll von 7 Sch. pr. Quarter offen, ein Ereigniß, das man seit 4 Wochen nicht mehr bezweifelte. Auch ist die Wirkung auf die Preise an den Häfen des festen Landes längst anticipirt; die letzten Berichte von daher lauten flau. Der englische Markt wird sich wahrscheinlich nach 6 Wochen den Ländern zwischen der Bidassoa und der Eider wieder schließen; den entfernteren nach 3 Monaten. In Hull warteten 60,000 Quarters, in London 139,000 Quarters, meistens teutsche Gerste, zum Theil schon seit einem Jahre auf die Zulassung.

---

4. Waizenpreise im Sommer 1825 nach Hectolitern *).

	Fr.	Cent.
England, September	29	42
Barcellona, Juni	21	41
Santander, August	21	6
Frankreich (Mittelpreis) 30. September	15	79
Amsterdam, 27. Juni	15	38
Genua, 10. September	14	67
Palermo, 3. —	14	54
Nizza, 15. —	14	40
Livorno, 31. August	14	4
Neu-York, 1. Juli	12	85
Antwerpen, 30. August	12	44
Neapel, 30. August	11	35
Hamburg, 9. September	9	28
Triest, 32. August	9	28
Danzig, — —	9	18
Civita Vecchia, im August	9	10
Stettin, 15. Juli	8	5
Odessa, im Juli	7	61
Mainz, 17. November	7	60
Kopenhagen, 30. August	6	43

*) 70 Hectoliter machen 65 alte und 55 5/7 neue Mainzer Malter.

---

36. Landwirthschaftliche Preise.

Preisaufgabe zur Beförderung der Holzanpflanzungen und Holzansaaten auf wüsten und öden Plätzen in den Weimarischen Landen.

Es ist gewiß, daß auch in dem Großherzogthume Sachsen-Weimar-Eisenach noch manche Strecke Landes, welche gegenwärtig entweder gar nicht, oder nur zu einer dürftigen Weide benutzt wird, sich zu Holzanpflanzungen oder Holzansaaten benutzen ließe.

Um die Aufmerksamkeit hierauf zu lenken und die darauf gerichteten Bemühungen zu fördern, verspricht der landwirthschaftliche Verein des Weimarischen und Jenaischen Kreises der-

jenigen Stadt- oder Dorfgemeinde in dem Großherzogthume Sachsen-Weimar-Eisenach, welche auf solchen Plätzen in den nächsten zwei Jahren (1826 und 1827) die bedeutendste Holzanpflanzung oder Holzansaat machen und das Gedeihen derselben als Folge ihres zweckmäßigen Verfahrens nachweisen wird, eine Belohnung von Ein hundert Thaler Conv. Geld, welche, falls auf einer solchen öden und wüsten Fläche Landes durch die zweckmäßige Bepflanzung derselben mit Holz und durch die Besäung derselben mit passenden Grasarten und Futterkräutern, zugleich auch eine Verbesserung der Trift (Schafweide) mit bewirkt und erreicht worden ist oder erreicht werden wird, bis auf Ein Hundert und Funfzig Thaler Conv. Geld erhöhet und im Monate Dezember 1832 ausgezahlt werden soll.

Dabei werden folgende Bedingungen festgesetzt:

1) Das Eigenthum an dem bepflanzten oder besäeten Platze muß die Gemeinde durch gerichtliche Urkunden, als durch Kaufbriefe, Lehnbriefe u. s. w. vollständig nachweisen können.

2) Wo die Gemeinde auf dem bepflanzten oder besäeten Platze nicht die alleinige (solidarische) Trift selbst auszuüben hat, oder doch nicht von jeder dießfallsigen Dienstbarkeit völlig und anerkannt frei ist, muß die Bepflanzung oder Besäung mit Zustimmung der dabei betheiligten Triftberechtigten geschehen seyn.

3) Jede Gemeinde, welche auf die ausgesetzte Belohnung Anspruch machen will, hat solches mit genauer Angabe des Orts ihrer Pflanzung oder Ansaat, seines Umfanges und ihres Verfahrens im Dezember des Jahres 1831 bei dem Sekretariate des Vereins anzuzeigen, worauf sodann von dem Vereine in dem Jahre 1832 die nöthigen Untersuchungen und Erörterungen an Ort und Stelle, versteht sich unentgeldlich, werden angeordnet werden.

Da sich bei diesen Untersuchungen und Erörterungen wohl finden kann, daß die eine oder die andere Gemeinde bei ihrem Unternehmen von den Triftberechtigten, welche nach der zweiten Bedingung in der Sache befragt und um ihre Zustimmung ersucht werden mußten, vorzüglich unterstützt worden sei: so werden auch für diese zur Auszeichnung solcher Bereitwilligkeit und Nachgiebigkeit drei Prämien von zehn Thalern, von funfzehn Thalern und von fünf und zwanzig Thalern hiemit festgesetzt und zugesichert. Bei verpachteten Gütern kann der Anspruch auf diese Prämien von dem Eigenthümer dem dermaligen Pachter überlassen werden.

37. Feldbau.

Anbau des Sommer-Raps.

Bei den noch anhaltend so niedrigen Getreidepreisen und, da die Preise der Oelgewächse doch noch mäßig gut sind, bauet man in Ostfriesland und in den benachbarten Niederlanden jetzt viel Sommer-Raps. Dieser kann mit Nutzen auf mittlerm und selbst schlechtem und moorigen Wiesen-Lande, und auch auf Torfmooren gebaut werden. Wenn solches Land im Frühlinge dünne umgepflügt, etwas gehackt, und wenn solches ausgetrocknet ist, im April gekrümmt und nun im Maj der Sommer-Raps gesäet wird: so hat man, zumal in warmen Sommern, oft sehr reiche Erndten zu erwarten. Da die Eingangszölle auf Saat und Oel in England bereits heruntergesetzt worden und noch mehr im künftigen Jahre herabgesetzt werden sollen: so ist der Anbau der Oelgewächse nicht genug zu empfehlen. England kann das fremde Oel nicht entbehren in den großen Tuch- ꝛc. Fabriken und vor Allem zu der Gasbeleuchtung der großen Städte ꝛc. und England hat nicht vielen Boden, welcher zum Bau der Oelgewächse geschickt ist. — England setzt jetzt den Preis der Oelgewächse und — der feinen Wolle. —

Aurich, im Juli 1825.

R. F. Franzius,
Ingenieur.

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt bei C. W. Medau in Leitmeritz.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben

von

Christian Carl André.

No. 13. 1826.

38. Forstwirthschaftliche Literatur.

Die vorzüglichsten Mittel, den Wäldern einen höhern Ertrag abzugewinnen. Von Emil André, Forstinspector mehrerer Herrschaften. (Mit einer großen Steintafel.) Prag 1826. In A. Borrosch's Buchhandlung. 8. XIV. 166 Seiten. Preis 1 fl. 30 kr. C. M.

Die Tendenz dieser Schrift geht schon sattsam aus dem Titel selbst hervor.

Die allermeisten unserer Waldungen stehen wohl noch nicht auf der Stufe der Cultur, daß ihr Ertrag nicht mehr erhöht werden könnte. Es werden also so ziemlich allgemein die Mittel zu ihrem höheren Ertrage in Anwendung gebracht werden können, wie sie das vorliegende Schriftchen enthält.

Wenn wir den Nutzen, den uns die Waldungen geben, näher betrachten: so finden wir ihn

1) in dem Holze, das sie uns liefern, und
2) in den verschiedenen Mitteln, die sie uns zur Unterstützung der Landwirthschaft gewähren.

Und in so fern hat dieses Buch nicht nur Interesse für den Waldbesitzer und den Forstbeamten allein, sondern auch noch besonders für den Landwirth.

Bei der Holzerziehung muß man stets das Ziel vor Augen haben: In der kürzesten Zeit, mit den geringsten Mitteln, auf der kleinsten Fläche das meiste und beste Holz zu erhalten.

Dieses zu erreichen, sind folgende drei Regeln gegeben:

1. „Den Ort, der den geringsten Zuwachs hat, verjünge man zuerst." —

Man findet oft in einem und demselben Reviere Holzbestände von ganz verschiedenem Wachsthume, als Folge früherer, zweckwidriger Behandlung. Ein Holzbestand ist mit einem Geldkapitale zu vergleichen, das durch seine jährlichen Zinsen, durch seinen Zuwachs, sich vergrößert. Natürlich wird jeder gute Wirth das Kapital, das die wenigsten Zinsen trägt, so bald als möglich umzulegen und auf höhere Zinsen zu benutzen suchen. Eben so der Forstwirth, der stets dahin arbeiten muß, den größt-möglichsten Zuwachs im Walde zu haben. Schlechte, im geringsten Zuwachs stehende Bestände müssen daher so bald als möglich, und früher als andere gutwüchsige, verjüngt und in solche umgewandelt werden, die für die Zukunft den möglichst größten Zuwachs geben. Sehr oft wird gegen diese Regel aber gefehlt; theils aus Unwissenheit, weil man schlechte, schwache Orte für junge Orte hält, und daher auf ihre Schlagbarkeit wartend, sie, wie man wähnt, ruhig fortwachsen läßt; theils aus Eigennutz, weil solche Bestände keinen großen Ertrag, wohl aber, um an ihre Stelle wieder einen

guten, schönen jungen Wald zu erhalten, viele Arbeit geben und Kosten verursachen. Wer in seinem Walde nur immer die schönsten, besten, wüchsigsten Bestände abhaut, dessen Wald muß natürlich immer schlechter werden, immer weniger Ertrag liefern.

Es können daher die verschiedenen Bestände nicht nach ihrem Alter, ihrer Stärke nach zum Abtriebe geordnet; es können daher auch die jährlichen Holzschläge nicht, besonders auf eine lange Zukunft hinaus, auf die ganze Wirthschaftsperiode im Voraus bestimmt werden: sondern ihre frühere oder spätere Verjüngung muß sich nothwendig nach ihrer Beschaffenheit, nach ihrer bessern oder schlechtern Qualität richten.

2. „Man erziehe den neuen Wald nur aus ganz unverdorbenen, wüchsigen und ganz jungen Pflanzen."

Entweder treibt man den alten Wald kahl ab und besäet oder bepflanzt den Holzschlag wieder; oder man erzieht den neuen Wald aus schon vorhandenem oder absichtlich erzogenem Unterwuchse. — Durch Saat erhält man gute, brauchbare junge Pflanzen; eben so bei einem zweckmäßig angelegten und geführten Samenschlag; — wo man aber aus dem alten, schlechten, verdorbenen, verputteten, sich selbst eingefundenen Unterwuchs, wie bei den sogenannten Samenschlägen, die man an einigen Orten anlegt, und auf die man sich so viel zu gute thut, den neuen Wald erzieht, wird man nie das Ziel erreichen. Aus solchem alten verdorbenen Unterwuchse entstehen sodann Bestände, die an sich kränklich und schwach, den Insekten- und Windverheerungen viel eher und leichter ausgesetzt sind, als gesunde, kräftige; sie unterliegen mancherlei Krankheiten; das Holz ist schlechter, weniger brauchbar; die Bäume tragen seltener und weniger Samen, und brauchen überhaupt viel längere Zeit, ihre Vollkommenheit zu erreichen.

Ganz andere Resultate gibt der richtig, zweckmäßig angelegte und geführte Samenschlag, wozu eine ausführliche und möglichst deutliche Anweisung gegeben ist.

3. „Die dritte Regel heißt: Man erziehe den neuen Wald nicht zu dicht."

Gegen diese Regel wird am gewöhnlichsten, fast allgemein gehandelt. Nichts ist nun aber einem Walde nachtheiliger, dem möglichst größten Holzzuwachse, dem raschen, freudigen Wuchs überhaupt hinderlicher, als ein zu dichter, zu gedrängter Stand der Bäume. — Es ist fast allgemeiner Glaube, daß sich nur im dichten, möglichst geschlossensten Stande schlanke, gerade, lange Bäume zu Bauholz erziehen lassen, und daß umgekehrt im lichten, freien Stande die Bäume sperrig, stark in Seitenäste wüchsen, und so zu Bauholz untauglich wären. Das ist nun aber nicht ganz richtig. — Alles, was vollkommen gedeihen soll, muß seinen angemessenen Raum, seine hinlängliche Nahrung haben. Die Waldbäume saugen ihre Nahrung durch die Wurzeln ein, und verarbeiten oder verwandeln diesen rohen Nahrungssaft in ihren Blättern in den nöthigen Bildungsstoff. — Ein Baum, der nur wenige und kurze Wurzeln hat, kann natürlich auch nur wenig rohen Nahrungsstoff einsaugen; bei wenig Blättern läßt sich auch nur wenig Bildungsstoff erzeugen; — Bäume in zu engem, dichtem Stande müssen nothwendig auch nur wenige und kurze Wurzeln, wenig Blätter haben, folglich kann hier das Wachsthum, der Zuwachs auch nur äußerst gering seyn, was die Erfahrung auch allgemein bestätigt. Ein gesunder, nicht verputteter junger Baum wächst stets ganz gerade, ganz schlank in die Höhe; er bedarf, besonders in der Jugend, durchaus keines Schlusses; nur verputtete, gänzlich unterdrückte Bäume wachsen, statt in die Höhe, sperrig und breit in die Aeste, wenn sie außer Schluß, frei und einzeln stehen. Dieser sperrige Wuchs ist aber nicht Folge des freien Standes, sondern bloß des unnatürlichen, kranken, des verputteten, unterdrückten Zustandes. — An ganz jungen, gesunden, unverdorbenen Pflanzen sieht man das am besten, besonders bei einer nicht zu dichten Saat. Wie freudig, kräftig wachsen die Bäumchen in die Höhe, weil die Wurzeln allenthalben sich hinlänglich ausbreiten, ihrem Stämmchen hinreichende Nahrung zuführen können! Sobald aber die Wurzeln sich gegenseitig erreichen, in einander wachsen, einander die Nahrung entziehen, wenn die jungen Bäumchen bei zunehmender Stärke zu eng, zu gedrängt, zu dicht stehen, hört der bis-

herige bedeutende Höhenwuchs natürlich auch auf. — Es stehen nun mehr Pflanzen im Boden, als dieser jetzt vollkommen noch ernähren kann; die schwächern, unterdrückt werdenden sterben nach und nach ab, entziehen aber bis zu ihrem Tode den übrigen immer noch einen Theil der nöthigen Nahrung, und verhindern dadurch den frühern starken Zuwachs. Das wiederholt sich stets und geht so regelmäßig fort, bis der Wald nach einer langen Reihe von Jahren seine Vollkommenheit, seine Schlagbarkeit erreicht hat. Je mehr die einzelnen Bäume an Stärke, Größe zunehmen, desto mehr Nahrung erfordern sie, desto mehr schwächere Bäume werden von den stärkern unterdrückt; so vermindert sich der Holzbestand der Stammzahl nach verhältnißmäßig und regelmäßig mit zunehmender Stärke, Größe, und mit zunehmendem Alter. Aber diese unterdrückt werdenden, an der Ab- und Auszehrung endlich sterbenden Bäume entziehen ebenfalls bis zu ihrem Tode den übrigen Bäumen einen sehr großen Theil der nöthigen Nahrung.

Dieser natürliche Gang, dieser Weg, den die Natur selbst einschlägt, um aus den einzelnen kleinen Holzpflänzchen endlich starke große Bäume aufwachsen zu lassen, lehrt uns ganz einfach die Regeln, gibt uns am sichersten den Fingerzeig, wie wir den Wald behandeln müssen, um möglichst bald starkes, nutzbares Holz zu erziehen: verhältnißmäßiges und regelmäßiges Vermindern der Stämmezahl, wie die Bäume nach und nach stärker, größer werden, mehr Raum und Nahrung verlangen und bedürfen. Der nachlassende Höhenwuchs, das verringerte Wachsthum in die Stärke gibt dem aufmerksamen, beobachtenden Forstwirthe zu erkennen, daß, wenige Ausnahmen, wie z. B. zu seichter, zu schlechter Boden, oder Boden mit einer undurchdringlichen Unterlage, wie Letten, Felsen, oder Wasser u. s. w. abgerechnet, zu viel Bäume auf einem gewissen Raume stehen; er folgt dem Winke der Natur und haut das zu viele, das schlechteste sogleich heraus, ehe es, von den stärkern Bäumen unterdrückt, an der Auszehrung stirbt, ehe dieses unterdrückte Holz den dominirenden Stämmen die nöthige Nahrung entzogen, und diese dadurch geschwächt hat. — Dieses regelmäßige Vermindern des Holzbestandes durch Heraushauen des zu vielen, des schlechten Holzwerkes, heißt durchforsten, Durchforstung (nicht pläntern, Pläntерung) und ist ganz dem Jäten, dem Reinigen der Garten- und Gemüsebeete rc. vom Unkraute, — dem Ausmerzen, Bracken der Schafe rc. zu vergleichen. Es ist hieraus die Wichtigkeit und Nützlichkeit, ja die Nothwendigkeit der Durchforstungen bei einer guten Forstwirthschaft von selbst einleuchtend; denn hierdurch erhalten die einzelnen Bäume stets den nöthigen Raum und die hinreichende Nahrung zu ihrem naturgemäßen Wachsthum. Welchen außerordentlichen Einfluß ein solcher lichterer, freierer Stand der Bäume auf ihren stärkern Zuwachs habe, ersieht man unter andern aus der beigefügten Tafel, auf welcher 8 Ausschnitte von eben so vielen, vom Stocke abgeschnittenen Holzscheiben abgezeichnet sind, deren Holzzuwachs in den letzten 13 Jahren, in welchen die Bäume, von denen sie genommen, frei standen, den der frühern 100 — 120 Jahre außerordentlich übertraf. Dieser Holzzuwachs in den letzten 13 Jahren, während ihres freien Standes, war bei diesen 8 Bäumen, nämlich bei 7 Tannen und 1 Buche, so bedeutend, daß bei diesem Zuwachse die Bäume in 40 Jahren eine Stärke von 24 Zoll erreicht haben würden.

Sowohl diese, als auch die von Herrn Cotta in seiner Baumfeldwirthschaft, von Herrn Thiersch in dessen: „Ueber den Waldbau" u. s. w. und Andern mitgetheilten Erfahrungen beweisen ganz augenscheinlich und unwiderlegbar die Richtigkeit des Satzes: daß der Holzzuwachs der Bäume im freiern Stande viel stärker, als im zu dichten, gedrängten, geschlossenen Stande sei.

Aus diesem Erfahrungssatze abstrahirt sich dann weiter die Regel für die Saat und Pflanzung.

Keine Saat ist im ersten, gewöhnlich auch noch im zweiten Jahre zu dicht; dann aber ist eine zu dichte Saat höchst nachtheilig und verderblich für die jungen Pflanzen, was sie selbst sogleich durch eine bleichere, gelbliche Farbe, durch Zurückbleiben im Wachsthume anzeigen. Sie unterdrücken, verdrängen einander durch ihre Aeste, Gipfel über der Erde, durch ihre Wurzeln unter der Erde. Sie schwächen, entkräften sich, werden kränklich und bleiben

in diesem Zustande oft lange so an der Erde sitzen, bis sie aber erst gewöhnlich nach vielen Jahren, wenn ein großer Theil der jungen Pflanzen zu Grunde gegangen, abgestorben ist und die übrig gebliebenen dadurch mehr Raum erhalten haben, in die Höhe gehen. Moose und Flechten, die sich, wie alle Schmarotzer-Pflanzen, nie an gesunden, sondern nur an kränkelnden und kranken Pflanzen einfinden, bedecken das Stämmchen, oft auch die Aeste und Zweige, und der Keim zur künftigen Ab- und Auszehrung ist gelegt. Hier kann nur ein möglichst baldiges Freistellen, ein entfernterer Stand, mehr Raum für jedes einzelne Bäumchen helfen, wodurch die Wurzeln sich mehr ausbreiten, mehr Nahrung einsaugen, mehr Blätter wachsen können, die dann den zugeführten rohen Nahrungsstoff auch gehörig in Bildungssaft umwandeln; die Luft kann den Bestand gehörig durchstreichen, die Moose und Flechten verschwinden, die Rinde kann ihre Funktionen wieder verrichten; die Bäumchen erhalten ihre natürliche Gesundheit und Kraft wieder und wachsen freudig und üppig in die Höhe und in die Dicke.

Die Regeln bei der Pflanzung beruhen ganz auf denselben Grundsätzen: gesunde, unverdorbene, gutwüchsige Pflanzen, und ihr Einsetzen in gehöriger Entfernung. Einjährige Pflanzen mit dem bekannten Pflanzenbohrer ausgehoben und verpflanzt, gedeihen ganz vortrefflich, wachsen ohne Aufenthalt freudig und üppig fort, und können gleich anfänglich ziemlich entfernt, 4, 5 — 6 Fuß von einander stehen, wodurch diese Pflanzmethode die sicherste, leichteste, wohlfeilste ist.

Diese Erziehung der Wälder in möglichst freiem Stande gewährt noch außerdem sehr wichtige, nicht zu übersehende Vortheile. Der dadurch bewirkte starke kräftige Wuchs, die volle Gesundheit solcher Bäume schützt sie am ehesten und sichersten gegen Krankheiten, besonders auch gegen Insektenverheerungen; die starke, feste Bewurzelung gegen Windschaden; Schneedruck und Rauhreif werden solchen Beständen nur wenig oder gar nicht verderblich seyn. Oefteres Samen-Gerathen und mehr Samen, mehr Blätter, daher vermehrte Erdstreue, stärkerer Graswuchs, also kräftigere, bessere Waldweide u. s. w. ist die natürliche Folge.

Die richtige Befolgung der gegebenen drei Regeln macht es möglich, schon in 40 — 60 Jahren vollkommen schlagbare Wälder zu erziehen, in der Hälfte der Zeit, die bisher dazu nöthig war. Man hat dadurch auf derselben Fläche, in derselben Zeit noch einmal so viel, das Doppelte an Holz, als bisher. Es läßt sich also auf der halben Waldfläche eben so viel Holz erziehen, als bisher auf der ganzen. „Wie viel Waldfläche entbehrlich würde, wenn ich in kürzerer Zeit mehr Holz erzöge, als bisher, ist leicht zu erachten. Der Waldbesitzer macht in der bisherigen Zeit zwei volle Erndten, setzt sein Kapital öfter um, als bisher! Er gewinnt die bisher von ganzen 60 Jahren verloren gegangenen Interessen seines Waldkapitals, wodurch natürlich um so viel das Kapital selbst anwächst! Statt in 120 Jahren erhebe ich das im Holze steckende Kapital schon in 60 Jahren und früher. Dadurch gewinnt der Wald auch noch außerdem an Werth, weil der Waldbesitzer den ganzen Turnus von Entstehung, von der Saat bis zur Erndte, erlebt, wie beim Feldbau, daher mehr Interesse an dem Wald nimmt, ihm mehr Aufmerksamkeit schenkt, und dadurch am allerersten und besten von aller Waldverwüstung abgehalten wird! Jetzt spart, wirthschaftet der Waldbesitzer eben so gut für sich, wie für seine Kinder und Enkel! — Die Behandlung, Bewirthschaftung des Forstes selbst wird viel leichter, einfacher, sicherer; es ist die Möglichkeit, daß Ein Forstbeamter den ganzen Turnus durchlebt, sich eine viel größere Masse Erfahrungen sammlen kann, Ursache und Wirkung näher an einander liegen, die Vortheile oder Nachtheile dieser oder jener Operation schneller, in kürzerer Zeit ersichtlich werden. — Wie gewinnt dadurch die Erfahrungs-Wirthschaftslehre, die Wissenschaft!"

Die Stöcke-Benutzung in den Holzschlägen ist auch noch viel zu wenig in Anwendung. Da, wo sie anzubringen sind, holze man die Schläge kahl ab, rode die Stöcke, und benutze den Schlag einige Jahre zum Fruchtbau oder zur Weide, wodurch der Ertrag oft gewiß ansehnlich vermehrt werden kann. Die sodann nöthige Besamung oder Pflanzung kann mit sehr geringen Kosten bewerkstelligt werden. Diese Lockerung des Bodens befördert das Wachsthum der

jungen Pflänzchen ganz außerordentlich. Das Schock einjähriger Holzpflänzchen in der sogenannten sechsfußigen Fünferpflanzung : . : zu versetzen, kostet, nach Erfahrung, bei einem Tagelohne von 15 — 18 Kreuzer, höchstens 3 1/2 Kreuzer, wenn die Setzlinge nicht allzuweit zu transportiren sind.

Bis Seite 87 handelt das Schriftchen bloß von Erhöhung des Waldertrages durch die Holznutzung. Seite 88 beginnt der zweite Abschnitt mit der Waldnutzung zur Unterstützung der Landwirthschaft, welche

1) entweder die Ernährung, oder
2) die Unterstreu für die Hausthiere beabsichtiget.

Die Ernährung kann auf drei Arten Statt finden:

a) durch Weide;
b) durch Gras bei Hause;
c) durch grünes und trockenes Laub bei Hause.

Die Waldweide ist, ausgenommen da, wo sie seit jeher in Gebrauch und Ausübung war, wie im höhern Gebirge, fast überall verboten, weil die Mehrzahl der Forstbeamten sie für den Wald als höchst verderblich ansieht. Aber nur der Mißbrauch, nur eine unvernünftige Ausübung der Weide kann und wird dem Walde wirklich nachtheilig, schädlich seyn. Wenn bei einem möglichst freien Stande der Bäume im Walde der Graswuchs außerordentlich befördert wird, welche Aushülfe kann dadurch dem Landwirthe verschafft werden, wenn der Forstbeamte vorurtheilsfrei genug ist, da die Waldweide zu gestatten, wo es ohne allen Nachtheil für den Wald selbst geschehen kann! — Wenn die gegebenen, sowohl allgemeinen Regeln, als wie auch die für jede einzelne Thiergattung besonders ertheilten Vorschriften genau beobachtet und befolgt werden, so wird die Waldweide gewiß für den Wald selbst ganz unschädlich, für den Landwirth aber sicher mit dem größten Nutzen und Gewinn Statt finden können!

Bei dem jetzigen Zustand unserer Landwirthschaft gleichsam mit Gewalt, aus Noth zu einer vergrößerten Viehzucht angewiesen, verdienen alle Mittel unsere größte Aufmerksamkeit, welche es möglich machen, ohne große Aufopferungen, mehr Hausthiere halten, diese besser ernähren zu können. Und unter diesen Mitteln steht die Waldweide unstreitig oben an. Ohne Widerrede wird jetzt die Schafzucht als der einzige landwirthschaftliche Zweig betrachtet, welcher allein noch einen lohnenden Ertrag abwirft, da die so niedrigen Getreidepreise dem Getreidebau dermalen so nachtheilig sind. Hier nun kann der zweckmäßig bewirthschaftete, richtig behandelte Wald eine Aushülfe gewähren, welche ihrer großen Wichtigkeit wegen alle Aufmerksamkeit unserer Herrschaftsbesitzer in Anspruch nimmt. Es dürfte daher gewiß keinem Landwirthe reuen, das Büchlein selbst zur Hand zu nehmen, um das Nöthige über Waldweide, Gras- und Laubfütterung nachzulesen.

Dasselbe gilt von der zweckmäßigen Benutzung der Waldstreu, die oft so unschätzbaren Werth für den Landwirth hat, die an einigen Orten gar nicht, an andern aber wieder so planlos und übermäßig aus dem Wald bezogen wird, daß dieser selbst darunter außerordentlich leidet. Aber auf den meisten Herrschaften wird die Reißig-Streu fast ganz unbeachtet gelassen. Wer sie aber einmal kennt, und von ihrem großem Vortheil überzeugt, sie in seiner Wirthschaft anwendet, weiß sie gewiß so zu schätzen und werth zu halten, wie sie es verdient.

Auch für die zweckmäßige Streu-Nutzung findet sich die vollständige Anweisung in vorliegender Schrift.

Die Benutzung des Waldes zu Unterstützung der Landwirthschaft ist auch schon in diesen Blättern, 1823 Nr. 46, S. 361 und Nr. 64, S. 505 erwähnt worden, und diese Aufsätze dem Buche als Anhang oder Nachtrag beigefügt worden.

Eben so die Ansichten des Herrn Oberförsters Thiersch über die Waldweide, wie sie in dessen schätzbarer Schrift, „Ueber den Waldbau" u. s. w., und in Herrn Pohls Archiv, 1823, August, S. 157 von ihm selbst öffentlich mitgetheilt wurden. Es erklären sich hier zwei Forstmänner, Herr Thiersch und der Verfasser, selbst für die Waldweide, und bestimmen, unter welchen Modalitäten und Vorsichtsmaßregeln diese ohne allen Nachtheil für den Wald und zu so großem Gewinne für den Landwirth ausgeübt werden könne. Nur Unverstand, Vorurtheil, böser Wille kann sich unbedingt gegen

die Waldweide aussprechen, sie ohne Prüfung, ohne Untersuchung für schädlich, für verderblich erklären.

Man versuche die Sache doch nur erst selbst und schaffe sich die eigene Ueberzeugung, daß es recht gut Fälle geben könne, in denen die Waldweide ganz unschädlich für den Wald selbst ausgeübt werden könne. Vielleicht glückt es mir, hierüber und über die Holzerziehung bessere und richtigere Begriffe und Ansichten, wo nicht zu verbreiten, doch aber zu veranlassen, daß so manches näher geprüft und beleuchtet werde, wodurch zuletzt doch das Wahre vom Falschen, das Wesentliche vom Unwesentlichen geschieden, so manches Vorurtheil beseitigt wird, und so der Weg zum Bessern, zum Vollkommenen geebneter werde.

Prag.

Der Forstinspektor Emil André.

---

2. Traité des arbres forestiers, ou histoire et description des arbres indigènes au naturalisés, dont la tige a de trente à cent vingt pieds d'élévation et sert aux constructions civiles et navales; par Jaume Saint-Hilaire; ouvrage précédé d'une instruction sur la culture des arbres; par feu André Thouin etc. Paris.

Beide, der verstorbene Thouin *), wie der noch lebende St. Hilaire, sind so rühmlich als treffliche Naturforscher und besonders als gute Botaniker bekannt, daß ihre Namen schon für die Güte der Arbeit bürgen, deren Zweck der Titel hinlänglich besagt. Das Werk erschien in Lieferungen, deren jede 6 gemahlte Abbildungen enthält. Mit der so eben erschienenen fünfzehnten ist es beendet worden. Frankreich zählt nur 36 im Freien wachsende Baum-Arten. In diesem Werke aber sind 90 beschrieben und abgebildet.

*) Man sehe seinen Nekrolog, Hesperus 1824, Nr. 278.

---

3. Die Behandlung und Schätzung des Mittelwaldes, von D. W. Pfeil. Züllichau. Darmann'sche Buchhandlung. 1824. 8.

Enthält, wie es vom Herrn Verfasser nicht anders zu erwarten ist, viele neue Ansichten, die eben so interessant als lehrreich und beachtenswerth sind.

---

4. Tafeln zur Bestimmung der runden Hölzer. Nach einer neuen Theorie bearbeitet von August Gottlieb Rudorf, königl. sächs. Forstvermessungs-Conducteur. Dresden, 1825. Hilscher'sche Buchhandlung. 8.

Dürften den Vorzug vor allen bis jetzt bekannten, ähnlichen Tafeln haben.

---

39. Forst-Technologie.

Herrn Forstmeisters Vincenz Hlawa zu Datschitz in Mähren neue Schindelmaschine.

(Aus dem Tagebuch eines Reisenden.)

Da mein Weg mich so nahe bei Datschitz vorbeiführte, konnte ich leicht meinen schon längst gehegten Wunsch erfüllen, den rühmlichst bekannten Herrn Forstmeister Hlawa und seine Schindelmaschine, auf die er ein Privilegium genommen, kennen zu lernen. Von dem verehrten Manne selbst schweige ich, da ich fürchte, er könnte das viele Gute, was ich in den paar Stunden, die ich so angenehm und lehrreich in seiner Gesellschaft zubrachte, von ihm hörte, erfuhr und sah, wollte ich es wiedererzählen, für Schmeichelei ansehen. Es bedarf hier auch keines Lobes! Die Sache

lobt sich selbst! — Dieß gilt unter andern von seinem Privat-Forstlehrinstitut, das diese Blätter einstens ankündigten, seitdem aber nicht mehr erwähnten. Es wäre zu wünschen, über dasselbe nähere Nachrichten zu vernehmen. Wer liefert sie? Von der Bescheidenheit und Anspruchslosigkeit des Gründers ist das wohl nicht zu erwarten. Meine Zeit war zu beschränkt, um davon mehr zu erfahren, als daß es nicht nur fortbestehe, sondern recht guten Fortgang habe. — Mich interessirte für dießmal mehr, und eigentlich ganz allein die Schindelmaschine.

Aber wie erstaunte ich, als ich erfuhr, daß seit kurzem eine neue, zweite Maschine dieser Art im Gange sei, deren Erfinder eben auch Hr. Hlawa ist, und auf welche er ebenfalls ein Privilegium genommen hat. In der That ist sie es auch werth; denn sie übertrifft bei weitem die ältere Maschine und läßt in Hinsicht ihrer Leistung, ihrer Einfachheit und Wohlfeilheit nichts mehr zu wünschen übrig. Sie nimmt im Innern des Bretmühlraumes, in Gestalt und Größe eines Quer-Pianofortes, einen sehr unbedeutenden Raum ein, und ist auf eine einfache, kunstlose Art mittelst einer Walze mit dem Bretsäge-Rahmen verbunden, daher zu ihr keine Art Räderwerk oder sonst ein künstlicher Mechanismus erforderlich ist. Der Bretmüller verfertigt des Tages, neben der Versäumniß mit dem Anrichten des Klotzes zum zweiten Schnitte u. s. w. 800 — 1000 Stücke; wird die Maschine aber durch einen eigenen Mann, oder auch durch ein Weib besorgt, so können täglich 12—1500 Stück gemacht werden; aber auch bis 1800 Schindeln, wenn die Säge besonders geschwind geht. Diese Maschinen-Schindeln können nicht schöner durch die Hand geschnitzelt seyn! Dächer mit diesen Schindeln gedeckt, haben ein eigenes Ansehen; sie sprechen Jedermann an; denn sie springen nicht, werfen sich nicht, sie sind wie aus Einem Guß. Diese Eigenschaften, ihre Gleichheit und Regelmäßigkeit ist Ursache, daß der Zimmermann lieber und eher 1500 dieser Schindeln deckt, als 1000 Stück der gewöhnlichen; er hat keinen Aufenthalt, keine Zeitversäumniß, denn er darf keine weiter zurichten, um sie passend zu machen.

Diese neue Schindelmaschine wird hier zu Datschitz auf Bestellung, mit Ausschluß der Walze, welche von weichem Holz, eine Klafter lang und 16 Zoll stark seyn muß, mit allen ihren übrigen Theilen, den dazu gehörigen Eisen, ganz fertig hergestellt, vor ihrer Ablieferung durch Verfertigung einiger Tausend Schindeln erst vollkommen erprobt und in einer Kiste, die 2 — 2 1/2 Centner wiegt, sodann versendet. Der Preis derselben, sammt Ablösung des Privilegiums, ist 125 fl. W. W., ein so äußerst geringer Preis für so viele Vortheile, daß ich gar nicht zweifle, sie werde, besonders auch bei ihrer Einfachheit und der Leichtigkeit ihrer Aufstellung bei jeder Bretmühle, sehr bald allgemein verbreitet und eine besondere Spekulation für jeden Bretmüller werden. So einfach die ganze Maschine auch ist: so hat doch Herr Hlawa den Wunsch, daß Jeder, der sie zu besitzen und zu benützen gedenkt, vor der Bestellung dieselbe doch noch erst selbst sehe, oder durch einen bestellten Sachverständigen ansehen lasse, um sich von ihrer Wirkung persönlich zu überzeugen und sich von der Art ihrer Behandlung und Verbindung mit der Bretmühle gehörig zu unterrichten. Außer Datschitz in Mähren, nächst der Poststation Schelletau, zwischen Iglau und Znaim, ist diese neue Schindelmaschine auch in Malleschau in Böhmen, seitwärts Kollin und Kuttenberg, in ihrer Vollkommenheit zu sehen.

Außer diesen beiden Orten, wo Herr Hlawa sie selbst aufstellte, befindet sie sich bereits schon auch an mehreren andern Orten, wohin sie auf Bestellung verfertigt und gesendet wurde; nämlich:

Auf der Herrschaft Sternberg in Mähren, durch die hochfürstlich Johann von Lichtenstein'sche Oberbaudirektion bestellt.

Auf der Herrschaft Guttenstein in Oestreich, Sr. Excellenz dem Herrn Oberst-Hof- und Landjägermeister, Grafen von Hoyos, gehörig und durch ihn bestellt.

Auf der Herrschaft Teschen in kais. Schlesien, und auf der Herrschaft Seelowitz, in Mähren, beide durch die Oberregentschaft Sr. k. k. Hoheit, des Erzherzogs Karl bestellt.

Auf der Herrschaft Pullitz, nächst Jamnitz in Mähren.

Die frühere, größere, von Herrn Hlawa

erfundene Schindelmaschine war zusammengesetzter, daher auch kostspieliger; und obgleich Jedem, der sie bestellte, ein sehr gut und treu gearbeitetes Modell zugeschickt wurde, so lehrte doch die leidige Erfahrung, daß sie durch ungeschickte Arbeiter gewöhnlich so schlecht erbaut wurde, daß sie natürlich der Erwartung nicht entsprach und den gerühmten Erfolg nicht hatte. Viele solche mißlungene und verunglückte Maschinen veranlaßten Herrn Hlawa, sein Nachdenken auf Abhülfe dieses fatalen Umstandes hinzulenken und auf Vereinfachung der Maschine hinzuarbeiten. So entstand nun diese neue Schindelmaschine. Die ältere hat den Vorzug, täglich bis 2500 Stücke Schindeln, und zwar von jeder beliebigen Länge, von Einer Klafter Länge an und so herab, verfertigen zu können, während die neue nur 1000 — 1500 Stücke und nur zur gewöhnlichen Länge von 18 — 20 Zoll macht; dagegen sie aber wieder viel einfacher und wohlfeiler ist, und gleich fertig geliefert wird. Beide Maschinen sind in Datschitz im Gange und in Anwendung; die ältere, große wird jedoch nur zu Verfertigung von 30 — 36 Zoll langen Schindeln (welche wegen Nägel-Ersparung zu Eindeckung leichter Dächer gebraucht werden) verwendet.

Durch den Augenschein von ihren großen Vorzügen überzeugt, säumte ich nicht, sogleich die Bestellung auf diese neue Schindelmaschine zu machen.

F . . . . f.

40. Forstwesen.

Baumstock-Rode-Maschine.

(Verglichen Nr. 32, 1825.)

Harris in Neu-Yersey hat sie erfunden. Zufolge eines sehr sinnreichen Mechanismus kann man, nach Belieben, ihre Kraft verstärken oder vermindern. Mit Leichtigkeit hebt sie die stärksten Stöcke aus. Mit zwei Ochsen kann sie überall hingebracht werden. Sie ist sehr einfach gebaut, wird durch Menschenhände oder Pferde in Bewegung gesetzt und kostet 25 Dollar (125 Franken).

41. Forst-Botanik.

Der König der Lerchbäume.

Unter dem Ellenhofe bei Matsch, in Vinschgau, in Tirol, bewundert man einen Lerchbaum, den man wohl den König der Lerchbäume nennen könnte; denn seinen Stamm vermögen kaum sieben Männer mit ihren ausgebreiteten Armen zu umfangen.

42. Jagdwesen.

Verheerungen der Wölfe in Liefland.

Im Jahre 1823 fraßen sie 845 Pferde, 1243 Fohlen, 1807 Stück Rindvieh, 735 Kälber, 15182 Schafe, 726 Lämmer, 2545 Ziegen, 183 Zicklein, 4190 Schweine, 312 Ferkel und 703 Hunde.

(Loud. and Paris observ. 12. Juni 1825.)

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt bei C. W. Medau in Leitmeritz.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben

von

Christian Carl André.

N°. 14. 1826.

43. Landwirthschaftliche Industrie. Landwirthschaftliche Maschinen.

Einfache Methode zur Verbesserung des Flachses.

(Verglichen Band II. [Jahrg. 1811] S. 338, 351, 461. Band X. [Jahrg. 1815] S. 456. Band XXII. S. 128. Band XXX. [1825] S. 577 u. ff.)

Im Bd. II. S. 338 und 461 dieser Blätter wurde eine Anleitung zur Flachsverfeinerung gegeben. Bd. II. S. 351 handelt von der Flachsröste; und in Bd. X. S. 456 werden die Nachtheile der gewöhnlichen Wasserröste gezeigt. Endlich gibt Bd. XXVII. S. 128 die Vergleichung zwischen der Flachs-Bearbeitung durch Röste und durch Maschinen. Bd. XXX. S. 577 u. ff. beschreibt die neueste, von Ritter von Gerstner erfundene Flachsbrechmaschine.

Die Fehler der bisherigen Methode, oder vielmehr die Ursachen, warum bei der gewöhnlichen Wasserröste nie das erwünschte Resultat zu erreichen war, liegen wahrscheinlich in unserer bisherigen zu wenigen Bekanntschaft mit dem Flachse selbst, und erst tiefere Blicke in seine Natur und chemische Beschaffenheit in neuerer Zeit, scheinen uns über diesen so wichtigen Gegenstand richtigere Ansichten und zugleich die zweckdienlichsten Mittel zu verschaffen, einen bessern, richtigeren, kürzeren Weg einzuschlagen.

In Hrn. Dingler's Polyt. Journal, 1825, April, S. 459 sind die Beobachtungen und Erfahrungen eines H. Inglis mitgetheilt, die alle Aufmerksamkeit verdienen, und von denen das Wesentlichste hier mitgetheilt wird.

Zwischen dem reifen und dem unreifen Flachs ist ein großer Unterschied. Im Letzteren sind die Säfte in einem schleimigen Zustande, daher im Wasser auflösbar; dasselbe ist der Fall mit dem im unreifen Flachse befindlichen Färbestoff. Wenn der Flachs noch unreif gewässert (geröstet) wird, unterstützt der Schleim durch seine Auflösbarkeit den Zweck der Wässerung (Röste) noch mächtig, indem er die Gährung fördert. — Wenn man aber den Flachs so lange auf dem Felde stehen läßt, bis er eine rostbraune Farbe erhält, und der Same ganz reif geworden ist, werden die schleimigen Säfte der Pflanze in harzige verwandelt, und sind, als solche, nicht mehr im Wasser auflösbar, außer man wendet besondere Auflösungsmittel an, entweder Alkohol zu Ausziehung der gummiharzigen Theile, oder, wie bei der gewöhnlichen Wasserröste, eine mehr oder wenigere Fäulniß, wodurch natürlich aber die Flachsfaser mehr und weniger selbst angegriffen und der Flachs also verdorben wird. Im allerreifsten Flachse fand Inglis einen Grundstoff, nämlich Eisen, das im reifen Flachse im Ueberfluß vorhanden ist. Dann ist aber auch selbst der Alkohol nicht mehr im Stande, den Färbestoff gänzlich zu entfernen; denn während unreifer Flachs mittelst desselben sehr schön weiß wurde, hatte voll-

kommen ausgereifter eine schöne und satt berlinerblaue Farbe.

Außer den schon berührten Bestandtheilen enthält nun der Flachs auch noch Gärbestoff, der im Wasser sehr auflösbar.

Alles dieses zusammengenommen, erklärt sehr einfach die Erscheinungen bei der gewöhnlichen Wasserröste. Der Flachs wird im zu reifen Zustande gerissen und in stehendes Wasser gelegt. Während des Röstens wird nun das Wasser mit Gärbestoff geschwängert. Der Gährungsprozeß schreitet fort, in dem Verhältnisse, in welchem auf das Eisen gewirkt wird. Das Eisen und der Gärbestoff verbinden sich, fallen zu Boden und bilden eine beinahe unzerstörbare Farbe. Das im reifen Flachse befindliche Harz sichert einige Zeit den Flachs gegen die Einwirkung des Wassers, und dadurch geht der Gährungsprozeß nur sehr langsam vorwärts, und je reifer der Flachs war, desto weniger ist der in ihm enthaltene Färbestoff im Wasser auflösbar. Die Länge der Zeit bringt das ohnehin stehende Wasser um so eher in Fäulniß, als es nach und nach immer mehr mit fremdartigen, die Fäulniß fördernden Bestandtheilen verunreinigt wird. Diese Fäulniß des Wassers theilt sich dann mehr und weniger dem Flachse selbst mit, welche aber auch zugleich auf die Flachsfaser mehr und weniger verderblich einwirkt. Auf diese Art behandelter Flachs gibt verhältnißmäßig mehr Werg und weniger reinen Spinn-Flachs und behält eine Farbe, die nur sehr schwer und stets zum Nachtheil für die Güte und Haltbarkeit desselben in der Bleiche weggeschafft werden kann.

Benutzen wir aber die oben mitgetheilten Erfahrungen und Beobachtungen zu einer anderen Flachsbehandlung, so entgehen wir allen diesen Nachtheilen. Es lassen sich folgende zwei Hauptregeln abstrahiren: 1) den Flachs nicht zu reif werden zu lassen, sondern ihn noch im unreifen Zustande zu reißen. 2) Ihn sodann in fließendem Wasser zu rösten. Inglis beobachtete, daß man denjenigen Flachs, der zu den feinsten Arbeiten bestimmt ist, vor allem andern rauft, so daß er unter allem der grünste ist, und daß der weißeste Flachs derjenige ist, der nach dem Trocknen in Quellen — in fließendem Wasser — gewässert wurde.

Im unreifen Flachs lösen sich die schleimigen Theile leicht auf und befördern die Gährung; der Färbestoff wird gleichfalls aufgelöst, und durch das fließende Wasser weggeführt. Kein Eisen ist vorhanden; der Gärbestoff kann daher nicht nachtheilig wirken, im Gegentheil, er verhindert vielmehr jede Art Fäulniß. Die geschwind vor sich gehende Gährung löst die Rinde, die Angen, Hede von den Flachsstengeln ab, ohne daß die ganze Röste nachtheilig auf die Flachsfaser wirken könne.

Die ganze Sache ist an sich so einfach und erfordert gar keine Kosten; auf der andern Seite ist dieser Gegenstand aber auch wieder so wichtig und folgenreich, daß er unsere ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt. Flachs-Industrie ist in einem Theile unserer Monarchie Haupterwerb; Aufforderung genug, das Mitgetheilte näher zu prüfen, und durch weitere Versuche mehr Licht und Sicherheit in der Anwendung zu erhalten.

Die in obigem Aufsatze entwickelten Nachtheile der gewöhnlichen Flachs-Wasserröste, nämlich: 1. Zeitverlust; 2. das Verderben an Flachs und Hanf und Verlust, der dadurch an beiden eintritt, haben seit einiger Zeit den Erfindungsgeist zu Entdeckung einer Flachsbrech-Maschine, welche die bisher nöthig gewesene Wasserröste entbehrlich macht, in Thätigkeit gesetzt.

Eine der ersten Erfindungen der Art war des seel. Lee's Patent-Verfahren in England. — Lee hat Flachsmuster geliefert, die auf seinen gefurchten Walzen bearbeitet, dann bloß in warmem Wasser gewaschen, hierauf durch schwaches Seifenwasser gezogen und zuletzt der Sonne nur wenige Stunden über auf Gras ausgesetzt wurden, und dadurch die herrlichste Weiße und einen solchen Seiden-Glanz erhielten, daß Seidenhändler selbst dieselben wirklich für Seide gehalten haben.

Eine zweite Erfindung war die Christian'sche Flachsbrechmaschine, die auch bei uns bekannt und auf

mehreren Eisengießereien von Gußeisen angefertigt wurde. Auch diese soll gleiche Resultate, wie die von Lee erfundene, geliefert haben. Doch haben wir von ihrer weitern Anwendung und allgemeinern Verbreitung im praktischen Leben nichts weiter in Erfahrung bringen können, so wenig wie von ersterer.

Eine dritte ist von der Erfindung des k. k. Gubernialrathes und Direktors des ständisch-polytechnischen Instituts in Böhmen, Franz Ritter von Gerstner, beschrieben von Emanuel Grafen von Michna, Prof. der Landwirthschaftskunde und Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften. In Nr. 73, u. ff. des XXX. Bandes dieser Blätter ist sie bekannt gemacht.

Durch erstere beide Maschinen sollte die bisherige Wasserröste entbehrlich gemacht werden; ob sie aber dieß erfüllen, scheint noch nicht ausgemacht. Auch die von Herrn v. Gerstner erfundene bricht ungerösteten Flachs, es wird jedoch in ihrer Beschreibung selbst der Rath gegeben, daß es viel vortheilhafter sei, gerösteten Flachs durch sie zu bearbeiten; also ist die Röste wieder nicht vermieden.

Nun macht ein H. Salisbury (Dingler's Polyt. Journ. 1825. April. (I. S. 466) bekannt, er habe eine Zubereitungs-Methode des Flachses erfunden, und auch schon angewendet, bei welcher das bisher nöthig gewesene, in mehrfacher Hinsicht nachtheilige Rösten im Wasser ganz vermieden werde. Das Resultat seiner Versuche, die er zuerst in Irland, in der Provinz Munster, angestellt, sei gewesen, daß der Flachs aus dem Felde gerauft und so getrocknet, daß die Samen ausgeschlagen werden konnten, in weniger denn 10 Tagen vollkommen zubereitet, gesponnen und gewaschen war. Nach dem Urtheile von Sachkennern soll das auf diese Art erzeugte Garn um 15 Prozent besser, als irgend ein anderes irländisches Landgarn seyn; und daraus gewebte Leinwand soll weit besser seyn, als die gewöhnliche irländische, und sich gewiß noch ein Mal so lang tragen lassen, als jede andere.

Diese neue englische Flachs-Behandlungs- und Verarbeitungs-Methode ist in dem Gefängnisse zu Bridewell, Kingston-upon-Thames eingeführt.

Der Flachs selbst wird ohne alle Gährung, welche demselben immer mehr oder minder schädlich ist, zugerichtet. Während der ganzen Zubereitung desselben wird kein anderes Ingrediens gebraucht, als jene, deren die Wäscherinnen sich bei dem Waschen der Leinwand bedienen, und der Flachs bleibt einige Tage und Nächte über der Einwirkung der Luft ausgesetzt. Zu der weitern Verarbeitung solch zubereiteten Flachses zu Kaufmannswaare, zu Garn rc. sind drei Operationen nöthig, welche auf drei verschiedenen Tischen oder Maschinen vollendet werden. Auf dem ersten wird der Flachs in einer Menge von 8 Loth auf einmal auf ein 10 Fuß langes Bret aufgelegt, und mittelst eines Druckes in einen festen, dichten, flachen Wickel (sliver, Reise) zusammengerollt. Diese Operation geschieht auf dem Wickeltische (Reistische, slivering frame).

Nun kommt der Wickel auf eine zweite Maschine und wird auf eine ähnliche Weise mit vieler Sorgfalt acht Mal so lang ausgedehnt, als er ehevor gewesen ist. Er wird etwas gedreht, und auf Spuhlen aufgewunden; von diesen wird er zum Theile in starke lockere Schnüre gesponnen (roving), wird dann tragbar und kann in jede verlangte Garnsorte gesponnen werden. Dieß ist die Arbeit der sogenannten Vorspinn-Maschine (roving Machine).

Die Schnüre kommen dann auf eine kleine Maschine, welche bloß einen Raum von drei □Fuß einnimmt und vier Faden von der verlangten Feinheit spinnt. Dieß ist die einzige Maschine, die in dem Gefängnisse betrieben werden darf. Dieß ist die Arbeit der Gefängniß-Spinn-Maschine (Prison spinning-frame).

Der Wickeltisch und die Vorspinn-Maschine arbeiten für fünfzig Spinn-Maschinen vor. Sie fordern einen Raum von 15 Fuß Länge und 12 Breite.

Uebersicht der Producte, die Eine Tonne in dem Gefängnisse bearbeiter Flachs liefert:

Die Flachs-Pflanze liefert ein Viertel ihres Gewichtes Faserstoff, welcher in Flachs und Werg zerfällt, und, je nachdem der Arbeiter mehr oder minder geschickt ist, mehr oder weniger von diesem

oder jenem abwirft. Bei den zuletzt angestellten Versuchen erhielt man mehr Werg als Flachs.

	Pf.	Schill.	Pence.
Kosten einer Tonne rohen Flachses	5	0	0
Für 5 Centner Flachs-Faser-Brechen *)	2	6	8
detto Hecheln **)	0	15	6
Für Spinnen ***) von 1 Ct. 2 Quarter 18 Pf. Flachs	0	16	6
detto von 3 Ct. 1 Quarter 10 Pf. Werg	0	14	9
Waschen und Materialien hierzu	1	5	0
	10	18	5
Gewinn	3	9	10
	14	8	3

	Pf.	Schill.	Pence.
Ein Centner 27 Pf. Flachsgarn, das Pf. zu 1 Schill. 1 Pence gibt	7	9	9
Zwei Centner 66 Pf. Werg zu 6 Pence, das Pf.	6	8	6
Agen rc. als Dünger . . .	0	10	0
	14	8	3

Diese von Salisbury erfundene Flachs-Zubereitungs-Methode mit den dazu gehörigen Maschinen scheint nun die Aufgabe vollkommen gelöst zu haben. Um so wünschenswerther muß ihre allgemeinere Verbreitung und Anwendung, besonders auch bei uns, seyn! —

*) Dieß ist der den Gefangenen gestattete Lohn für das Brechen. Ein Mann kann ungefähr 6 Pfund des Tages brechen, und 6 Pence (18 kr. rheinisch) daran verdienen.

**) Der Hechler theilt den Flachs in 1 Centner 2 Quarter 18 Pfund Flachs,

1 Centner	2 Quarter	18 Pfund	Flachs,
3 „	1 „	10 „	Werg.
5 Centner	0 Quarter	0 Pfund.	

An langem Flachs verdient der Hechler 1 Penny (3 kr. rheinisch) für das Pfund, damit er dadurch gereizt wird, so viel zu liefern, als er kann. Ein Mann oder ein Junge kann 12 Pfund täglich mit leichter Mühe hecheln, und sich folglich 1 Schill. verdienen.

***) Im Spinnen verdient sich ein Weib oder Kind zwischen 4 bis 9 Pence täglich.

44. Schafzucht. Antworten.

Beantwortung der in Nr. 79 der Oekonomischen Neuigkeiten v. J. gestellten Anfragen, die Kartoffelfütterung beim Schafvieh betreffend.

(Zu vergleichen Nr. 79, 1825.)

Ad a. Durch 8 Jahre, seit ich mein Schafvieh von beiläufig drei, jetzt aber schon von vierhundert Stücken mit in der Maschine auf dünne, runde Scheiben geschnittenen Erdäpfeln füttere, habe ich bei denselben nicht die geringste nachtheilige Wirkung auf Gesundheit und Lebensdauer wahrgenommen; vielmehr das Schafvieh bei der Erdäpfelfütterung stets in einem bessern Zustande, als während der Sommerweide, gefunden. Ich muß die Fütterung freilich nach dem Ertrage der Erndte richten, doch erhalten die 120 Stück Mütter durch vier Monate täglich wenigstens 2 Strich *); 100 Stück starke Hämmel $1\frac{1}{2}$ Strich; 200 Stück Zeit- und Jährlingsvieh ebenfalls $1\frac{1}{2}$ Strich in Strohhäcksel von täglichen 15 Bund wenigstens 20 Pfund schwerem Waizenstroh und 50 Pfund geschnittenem Klee. Unter die Erdäpfel werden noch täglich 3 Seidel Steinsalz

*) Ein Strich ist circa 1 1/2 Wiener, oder Nieder-Oesterr. Metzen; 2 Striche also gleich 3 Nieder-Oesterreicher Metzen. D. R.

und 4 Maßel oder ¼ n. ö. Metzen Schrot gemischt und Alles gut vermengt.

Dieses Erdäpfelfutter wird den Müttern in drei Portionen, früh 10 Uhr, zu Mittag und Nachmittag 3 Uhr; den Hämmeln und dem jungen Vieh in zwei Portionen, früh 10 Uhr und Mittags gereicht. Nebstdem erhalten die Mütter gleich früh ein gemischtes Futter, nach Umständen von Heu und Gerstenstroh oder Grummet und Gerstenstroh; dann Abends Erbsen- oder Linsenstroh; auch noch während der Lämmerung durch einige Tage, doch nur die, welche wirklich schon abgelammt haben, früh etwas Heu und Abends Grummet. Die Jährlinge bekommen nebst den 2 Erdäpfelfuttern früh Strohgemisch mit Heu, so lange es der Heuvorrath erlaubt, und Abends Erbsenstroh oder Abrechlinge; die alten Hämmel früh und Abends bloß Erbsen-, Hafer- oder Wirrstroh.

Die Wolle scheint mir nicht nur mit jeder Generation, sondern von Jahr zu Jahr auf dem Vieh feiner und sanfter zu werden, welches ich besonders an dem grobwolligen Vieh meiner Schafknechte, die 16 Stück eigenes Vieh halten dürfen, schon im zweiten Winter bemerkte.

Im Jahr 1820, wo den 2., 3., 4. und 5. März bei starken Frösten und Sturmwind unaufhörlich viel Schnee fiel, der den ganzen Monat liegen blieb, ich aber nicht einen Halm Grünfutter mehr hatte, wurde sämmtliches Schafvieh nur durch Erdäpfel, deren ich zum Glück noch genug vorräthig hatte, erhalten; die Mütter bekamen damals täglich 3 Strich, hätten aber noch mehr aufgezehrt.

Ad b. Wie schon gesagt, scheint die Erdäpfelfütterung nicht nur einen wohlthätigen Einfluß auf die Qualität der Wolle zu haben, sondern sie hat ganz bestimmt auch eine wohlthätige Einwirkung auf die Quantität derselben; da ich bei hinlänglicher und bis in den Monat April anhaltender Erdäpfelfütterung im Durchschnitt mit Einbegriff von beiläufig 100 Stück Lämmern pr. Stück schon 3 Pfund n. ö. Gewicht rein gewaschene Wolle geschoren habe.

Ad c. Je früher die Winter- oder Erdäpfelfütterung anfing, und je mehr ich den Müttern verabreichen konnte, desto mehr Milch und desto schönere, schnell aufwachsende Lämmer hatten sie.

Ad d. Obschon ich den Lämmern nach beiläufig vierwöchentlichem Alter etwas Hafer vorschütten lasse: so kauten sie doch die auf kleine Scheibchen geschnittenen Erdäpfel eher und lieber, und waren, sobald sie die Erdäpfel einigemal versucht hatten, eben so begierig darnach, wie das alte Vieh. Mehrere Lämmer übersprangen stets die Verschränkung, sobald den Müttern Erdäpfel vorgeschüttet wurden.

Ad e. Wie viel die Lämmer an Erdäpfeln gerade empfingen, kann ich so genau nicht angeben; doch so viel ist gewiß, daß beiläufig 100 Stück bei 1 bis 3 Gebund Heu und 1 bis 4 Maßel Hafer, stets täglich den übrigen Futterbedarf an klein geschnittenen Erdäpfeln mit feinem Häckſel vermischt, vom Monat Februar bis Ende April erhielten, um gut ernährt werden zu können.

Ad f. Die Resultate von meiner Erdäpfelfütterung und meinem Erdäpfelbau sind so wichtig und erprobt, daß sie mir bei meiner Wirthschaft nichts mehr zu wünschen übrig lassen. Ich besitze 250 Metzen ackerbare Felder, und 32 Metzen nasse, sumpfige, zwischen den Bauerwiesen in mehreren Stücken zerstreut liegende Wiesen, die mir wohl das Heu für die Pferde, für die Ochsen und Kühe aber nicht den zehnten Theil des Bedarfs (da ich das Grummet sogar alle Jahre, weil es das Rindvieh nicht anrührt, verkaufen muß) und für das Schafvieh gar nichts abwerfen; weßhalb ich auch 2 Stunden von hier, beim Dorfe Zbitz, zur Kameralherrschaft Totschnik gehörig, eine gute Wiese gepachtet habe, welche mir jährlich 3 Fuhren Heu und 2 Fuhren Grummet für das Schafvieh gibt. Klee trockne ich des Jahrs 8, höchstens 12 Fuhren, weil das Rindvieh auch durch den Sommer im Stall gehalten und mit grünem Klee gefüttert wird. Auf dieses Grünfutter nun ernähre und halte ich gegenwärtig mit einziger Aushülfe der Erdäpfel: 4 Stück Pferde, 4 Stück Zugochsen, 14 Melkkühe und 400 Stück Schafe, nebst noch 10 bis 15 Schweinen. Dünger habe ich demnach in Ueberfluß, erfechse aber auch jetzt bei diesem Hofe, auf welchem vor 15 Jahren der vorige Besitzer kridarisch wurde, nicht genug Brod fürs Haus hatte, die Felder größtentheils driesch liegen ließ, und nur ein Paar Pferde und zwei Kühe halten konnte, alljährlich, nur durch Hülfe der Erdäpfel, 800

bis 1000 Mandel Getreide. Obschon ich die Erdäpfel nur in die schlechtern, schiefrigen Felder anbaue, weil sie in diesem sandigeren Boden schmackhafter sind: so gibt die Gerste nach diesen Erdäpfeln bei mir, wenn auch nicht nimmer eine größere Anzahl an Mandeln, doch sicher eine größere Schüttung an Körnern, als die in guten Feldern nach Waizen von gleich großer Area.

Bei der Fütterung des Schafviehes mit Erdäpfeln habe ich noch weiter bemerkt:

1) Daß das Schafvieh das Erdäpfelfutter jedem andern Futter vorzieht; daß es sich mit größter Begierde in den Schafstall drängt, wenn es weiß, daß Erdäpfel vorgeschüttet sind, so zwar, daß ich es mittelst Vorhaltung eines schwachen Bretes beim Thore aufhalten, und nur nach und nach einlassen muß, damit es sich nicht erdrücke und beschädige, was sich früher öfters zugetragen hat, indem 2, 3, 4 beim Eindringen auseinander sprangen. Dagegen gehen die Schafe beim trockenen Futter früh und Abends und zu jeder andern Zeit ganz gemächlich in den Stall, so wie ich es allgemein bei andern Schafställen, wo mit Grünfutter gefüttert wird, gesehen habe.

2) Daß das Schafvieh an das Erdäpfelfutter ganz verwöhnt wird, habe ich durch den Herrn Verwalter Dobsch zu Wschettaten auf der hiesigen fürstlichen Herrschaft erfahren, welcher das Mutterbrackvieh schon seit einigen Jahren von mir abnimmt, und mich fragte: „aber was müssen Sie denn ihrem Schafvieh zu fressen geben? es läuft von Raufe zu Raufe und will nirgends recht fressen!" — „Es sucht Erdäpfel!" — Auch ich habe öfters den Müttern zum Scherz, weil sie nie Grünfutter allein erhalten, beim Erdäpfelvorlegen in die Raufen auch etwas Grünfutter vorlegen lassen, mich aber jedesmal überzeugt, daß sie immer eher die Erdäpfel sammt dem Häckerling aus den Trögen, als das Grünfutter aufgezehrt haben.

Was den Nachtheil betrifft, daß die Lämmer ein gefährliches Abweichen nach den Erdäpfeln bekommen sollen: so hat das bei meinen Thieren nie Statt gefunden; außer die ersten Tage nach der Geburt, wenn sie sich übersaufen, und die Mütter zu viel Milch haben, welches Abweichen wir jedoch immer gerne sehen.

Ich habe mir auch vorgenommen, für künftiges Frühjahr zum wenigstens die Mütter (da die Erdäpfel-Erndte dieses Jahr, wegen der außerordentlichen Trockne, karg ausfiel) bis zur Schur bei Hause zu halten, indem ich jetzt überzeugt bin, daß ich pr. Stück wenigstens ½ Pfund mehr scheeren werde, als wenn ich sie im Frühjahre vor der Schur austreiben lasse.

Den ersten Versuch deßhalb habe ich schon heuer mit 12 Stück Hämmeln gemacht, welche bis zur Schur bei Erdäpfelfutter zu Hause gehalten wurden; allein so unvollkommen und nachtheilig für die armen Thiere auch dieser Versuch war — denn der Schafmeister ist zugleich auch Schaffer, war bei der Saat beschäftigt; die Hirten waren mit dem übrigen Viehe auf der Weide, und derjenige, der sie in Obsorge haben sollte, vergaß oft, sie zu füttern, so daß sie mehrentheils kaum früh, Mittags und Abends ihr Futter ordentlich enthielten, dabei auch noch oft Durst leiden mußten: — so gab dennoch bei der Schur das Stück über ½ Pfund Wolle mehr, als die auf die Weide getriebenen! *)

Von der Wahrheit alles des hier Gesagten kann sich Jedermann bei mir selbst überzeugen.

Hubliß in Böhmen, Rakonitzer Kreises, unweit Beraun und Königshof, auf der fürstlich fürstenbergischen Herrschaft Bürgliß, am 20. Oktober 1825.

Franz Poche,
Hofbesitzer.

---

*) Wäre abermals ein Beweis, daß die Stallfütterung der Schafe vortheilhafter, als der Weidegang sei. D. R.

45. Landwirthschaftliche Berichte.

1. Würtemberg.

Tettnang, den 17. November 1825. Sowohl die Erndte als der Herbst sind in der Gegend vom Bodensee heuer größtentheils ziemlich ergiebig ausgefallen. Die im Frühjahre lange angehaltene trockene Witterung machte zwar für das Wachsthum der Winterfrüchte, noch mehr aber für das der Sommerfrüchte sehr besorgt; Erstere haben sich aber nach eingetretenem Regenwetter bald wieder erholt, und die Sommerfrüchte, welche erst nach diesem ausgesäet worden, sind sodann um so schneller aufgewachsen und haben vieles ersetzt, was bei den, drei Wochen früher gesäeten, zurückgeblieben ist.

Der Dinkel hat zwar weniger Garben gegeben als im vorigen Jahre, aber die Garben geben beim Dreschen mehr aus; es werden heuer aus 100 Garben 8 bis 9 Scheffel ausgedroschen, voriges Jahr 7 bis 8, im Ganzen ist daher so vieles gewachsen als im vorigen Jahre. Er wurde durchaus bei der besten Witterung eingeheimst; der Kernen ist vollkommen und an den meisten Orten auch hell. An einigen Orten hatte er aber auch viel Brand und daher kommt es, daß der neue Kernen in so verschiedenen Preisen von 8 bis 11 fl. pr. Scheffel verkauft wird. 19 Simri Dinkel geben 1 Scheffel Kernen, der Scheffel von dem bessern wiegt 306 Pfund. Winter-Roggen und Winter-Gerste gab es mehr als voriges Jahr und beide Sorten werden den vorjährigen vorgezogen, indessen wird von beiden in dieser Gegend nicht viel gebaut. Hafer hat es heuer etwa ein Sechstel weniger gegeben als voriges Jahr., auch ist der heurige viel leichter als der vorjährige. Der neue Hafer gilt nur 3 fl. bis 3 fl. 30 kr., während der alte noch 3 1/2 bis 4 fl. gilt. Linsen, Wicken und Ackerbohnen werden hier nur wenig gebaut. Erbsen noch weniger, und alle diese Fruchtsorten sind auch heuer nicht gut gerathen. Zwergbohnen werden an einigen Orten sehr viel in dem Brachösch gebaut; diese sind heuer gut gerathen, die Jauchert hat 3 bis 5 Scheffel ertragen und sie stehen mit dem geringern Kernen ungefähr in gleichem Preise. Reps hat es heuer weniger gegeben als voriges Jahr, der Scheffel gilt gegenwärtig 12 bis 14 fl. Erdbirnen hingegen mag es heuer ungefähr ein Viertel mehr gegeben haben als voriges Jahr, das Simri wird um 10 bis 12 kr. verkauft. Heu und Oehmd gab es beinahe um die Hälfte weniger als voriges Jahr, der Centner von dem bessern gilt bereits 1 fl. 12 kr. bis 1 fl. 30 kr. Kirschen, Aepfel, Birnen und Zwetschgen hat es heuer aller Orten eine große Menge gegeben. Der Kirschengeist steht noch im alten Preise von 45 bis 48 kr. pr. Maß, der übrige Obst-Branntwein wird zwar gegenwärtig noch um 30 kr. pr. Maß verkauft, wird aber wohl noch auf 24 und 20 kr. pr. Maß im Preise herunterkommen. Das Simri Aepfel von bessern Sorten wurde um 20 bis 24 kr. verkauft; Aepfel zum Mosten um 8 bis 10 kr., Birnen hierzu um 10 bis 12 kr. So viel es aber auch Obst diesseits des Bodensees gegeben hat, so wurden doch noch sehr viele Birnen aus der Schweiz herübergebracht und um 8 bis 12 kr. per Simri verkauft.

Von den Weinbergen in der Gegend vom Bodensee haben nur diejenigen durch den Frühlingsfrost in etwas gelitten, welche von dem Ostwinde gar nicht bestrichen werden konnten, indessen war der Schaden höchst unbedeutend. Es gab nicht nur viele, sondern auch besonders große Trauben. Noch zu Anfang des Monats Oktober jedoch gab es neben ganz reifen auch noch gar viele halbreife und sogar noch ganz unreife Trauben. An vielen Orten faulten die reifen Trauben stark, es wurde deßwegen an einigen badenschen Orten schon den 29. September, in den meisten Orten am Bodensee aber jedoch erst den 10. Oktober mit der Weinlese angefangen. In Ansehung der Quantität fiel der Herbst mehr als mittelmäßig aus, an vielen Orten hat 1 Morgen sogar 8 bis 12 Eimer ertragen. Die Qualität des Weins aber war sehr verschieden; nach der Hahn'schen Wage hat er an einigen Orten nur 60, in andern aber 70 bis 75 Grade gewogen. Einige Rebenbesitzer haben zuerst nur die reifen Trauben abgelesen, die unreifen aber erst später genommen und dadurch

einen ungleich bessern Wein erhalten. Die Weinpreise waren eben so verschieden, nämlich von 15 bis 30 fl. pr. Eimer. Viele Rebleute konnten ihren Wein gar nicht verkaufen und mußten ihn daher selbst einlegen.

Auf den Vieh-Handel hatte es frühzeitig großen Einfluß, daß heuer so wenig Heu und Oehmd gewachsen ist. Schon seit dem Monat Junius wurde wegen voraussichtlichen Futtermangels vieles Vieh verkauft und nur so vieles noch beibehalten, als man glaubte überwintern zu können; es ist daher sehr wahrscheinlich, daß es gegen das Frühjahr hin bedeutend im Preise steigen werde. Von Schweizern wird das meiste Vieh aufgekauft und es kann angenommen werden, daß wöchentlich 150 Stück Rindvieh jeder Gattung über den Bodensee in die Schweiz ausgeführt werden. Indessen ist nur geringes und altes Vieh bedeutend im Preise gefallen, bei besserem Vieh ist dieß nicht der Fall. Ein Ochse, der voriges Jahr 55 fl. gegolten, gilt gegenwärtig 48 bis 50 fl., und eine Kuh, die v. J. 25 fl. gegolten, gilt jetzt 20 bis 22 fl. Der Viehschlag ist sehr verschieden. In der Gegend von Lindau wird vieles gut genährtes Schweizer- und Allgaier Vieh angetroffen; weiter abwärts am Bodensee hingegen gar viel schwaches, mageres Vieh, was daher rührt, daß viele Wiesen nicht gehörig gebessert werden, vieles schlechtes saures Futter gefüttert und dabei mehr Vieh gehalten wird, als satt gefüttert werden kann; daß es zur Nachzucht an vielen Orten noch an guten Wucher-Stieren fehlt, und der Landmann noch an vielen Orten nur darauf sieht, vieles Vieh zu halten, sei es auch noch so klein und schlecht.

Die Frucht-Ausfuhr nach der Schweiz ist im Winter-Halbjahre immer bedeutender als im Sommer-Halbjahre. Vom 1. Mai bis letzten Oktober wurde durch die Dampf-Schifffahrts-Gesellschaft nach Rorschach übergeführt 26,576 Scheffel Frucht (ohne das, was durch andere Schiffe etwa noch ausgeführt wurde). Die Dampf-Schifffahrt hat bereits einen sehr wohlthätigen Einfluß auf Handel und Gewerbe unserer Gegend.

2. Baden. Weinlese.

Der Herbst ist im Durchschnitt sehr gut ausgefallen. Der neue Wein wird stark aufgekauft; die Preise sind dadurch sehr gestiegen, welches den Weinbauern wohl zu Statten kommt. Hinsichtlich der Qualität wird der neue Wein dem von 1822 gleich gestellt, in einigen Theilen des Landes übertrifft er selbst denselben. Der Umstand, daß man sich allmählig dazu bequemt, später zu lesen, und mehr Sorgfalt auf die Auswahl der Reben verwendet, hat auf den dießjährigen Wein schon sehr vortheilhaft eingewirkt.

46. Landwirthschaftlicher Handel.

1. Ende Decembers 1825. Mehrere Artikel in England.

Getreide überall flau. Rüböl ist in Holland noch etwas höher und in Amsterdam auf $34\frac{1}{2}$ fl. gegangen; aber die Bremer und Hamburger Preise kommen wieder rückgängig. — Hopfen in London sehr gut gehalten, und neuer Kent mit 17 à 18 Lst. bezahlt. Diese Festigkeit unter so ungünstigen Verhältnissen gibt vom Artikel für die Zukunft eine gute Meinung. — Teutsche Wolle ist in London jetzt fast unverkäuflich geworden.

2. Bedingungen der Einfuhr fremden Getreides nach England.

	Preise, zu denen eingeführt werden darf	Zoll zu entrichten	Zollzulage der ersten 3 Monate *)
Waizen . .	70 — 80 Sch.	12 Sch.	5 Sch.
Roggen (Erbsen und Bohnen)	46 — 48 „	8 „	$5\frac{1}{2}$ „
Gerste . .	35 — 40 „	6 „	$2\frac{1}{2}$ „
Haser . .	25 — 28 „	4 „	2 „

*) Damit die Preise nicht so schnell herabgehen.

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt bei C. W. Medau in Leitmeritz.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben
von
Christian Carl André.

No. 15. 1826.

47. Feldbau. Unkräuter-Ausrottung.

Gelungener Versuch, den so lästigen Windhafer (avena fatua) auszurotten.

Im vergangenen Jahre 1824 wurde mir und meinem Bruder Joseph nach dem, ab intestato erfolgten Ableben meines geliebten Vaters von den übrigen Miterben die Administration der Herrschaft Weitentrebetitsch und des Gutes Luschitz, beide im Saazer Kreise gelegen, noch vor der Erndte aufgetragen.

Die Feldfrüchte, besonders der Winterbau, hatten auf den zur Herrschaft gehörigen 5 Maierhöfen einen so dichten und üppigen Stand, daß, außer dessen gutem Einbringen, fast nichts zu wünschen übrig blieb.

Dagegen war der Sommerbau, besonders die Gerste, bei dem Maierhofe Weitentrebetitsch in dem denselben auszeichnenden schwarzen, humosen Boden, dergestalt von Windhafer, Vogelwicken, Erdnüssen und Sichelwerk durchwachsen, daß man die Gerstensaat in dem vielen Unkraute, besonders in dem Windhafer, kaum erkennen konnte.

Wir erndteten von dieser Frucht nun wohl eine Menge Gebinde, aber der Gewinn an Körnern war so gering, daß wir nach 158 Strich Aussaat und darnach erfechsten 970 Mandeln Gerste, nur 739 Striche erdroschen.

Diesem Mißverhältnisse im Ertrage, wenn nicht ganz, doch wenigstens in so fern es der Einfluß der Witterung gestatten würde, beim künftigen Sommerbau abzuhelfen, war ein Gegenstand unserer mehrmaligen Berathung und vorzüglichen Aufmerksamkeit. Bekannt ist es, daß dieses nur Ein Jahr dauernde Unkraut sich bloß allein durch seinen Samen fortpflanzt, der aber noch vor der Reife aller übrigen gewöhnlichen Sommerfrüchte ausfällt, und wegen seines harten, mit Haaren besetzten Balges mehrere Jahre in der Erde liegen kann, ohne seine Keimkraft zu verlieren, und daß er nur dann häufig aufgeht, wenn besonders im Frühlinge feuchte und warme Witterung abwechseln und die Sonnen-Strahlen kräftig auf ihn einwirken können, was seine Ausrottung so sehr erschwert. Deßhalb wird er auch im Winterbau, wenn dieser dicht und gedrungen genug steht, nur selten bemerkt, weil dieser, besonders der Roggen, seine Vegetation im Frühjahre zeitlich beginnt und seinen Standort dicht beschattet.

Um so günstiger und seiner Keimkraft zusagender ist ihm das Sommerfeld. Von der Winterfeuchte begünstigt, ist er die erste sich entwickelnde Pflanze; er begrünt das Feld und nichts vermag seinem wuchernden Wachsthume mehr Einhalt zu thun, sobald er einmal dem Getreide den Vorsprung abgewonnen hat.

Dem zu Folge, und berücksichtigend, daß wir bei jeder anzuwendenden Bestellungsweise doch wenigstens ein diesem Jahre gleiches Körnererträgniß erzielen müßten, beschlossen wir, unsere dießjährige

Sommersaat erst dann zu beginnen, wenn dieses Unkraut ganz zum Vorschein gekommen seyn würde. Wir ließen zu dem Ende die hiezu bestimmten Felder im Herbste einfährig umbrechen, so den Winter über liegen und um dem Keimen des Windhafers im Frühjahre allen Vorschub zu leisten, so zeitlich als es diese Bodenart nur immer erlaubte, die Felder mit der Egge überfahren. Nachdem wir nun sahen, daß er dicht aufgegangen und mitunter auch Vogelwicken, Disteln rc. zum Vorschein gekommen waren, begannen wir erst jetzt die Saat. Die Felder, die bis dahin ruhig liegen geblieben, deren Furchen aber durch das Eggen mit zerkrümmelter Erde bedeckt waren, erhielten sich ungeachtet der eingetretenen trockenen Witterung noch so feucht, daß nun durch kräftiges und rasches Umackern während der Saat das Aufgehen unserer eingesäeten Gerste sich nicht nur sehr gleich, sondern auch von allem oben erwähnten Unkraute ganz rein zeigte.

Ein bald eingetretener Regen beförderte ausnehmend ihren Wachsthum, und wir hatten die Freude, wahrzunehmen, daß unsere Saat nicht nur ihrer Reinheit wegen von jedem Vorübergehenden im Vergleich der nebenstehenden bewundert, sondern auch das Erträgniß dieses Meierhofes durch das Gelingen unseres Verfahrens bedeutend gesteigert wurde.

Wir erbauten nämlich nach 191 Strichen Einsaat 1137 Mandeln Gerste, von welcher nach dem genommenen Durchschnitt das Mandel 1 Strich 1 Viertel und 2 Mßl. schüttet; daher sich denn im Verhältniß der vorjährigen Einsaat ein Mehrertrag von 679 Strich 3 Viertel 1½ Mßl. weit vorzüglicherer und reinerer Körner ergibt.

Ob wir nun auch künftig so glücklich seyn werden, durch ein gleiches Verfahren ein eben so entsprechendes Resultat herbeizuführen, wird, unsers Erachtens, nur von jenem günstigen Einfluß der Witterung abhangen, welchen späte Saaten zu ihrem guten Gedeihen nothwendig haben.

Einstweilen genüget uns, ein Mittel aufgefunden zu haben, diesem Verderber der Saaten auf eine einfache und in jeder Feldwirthschaft leicht anwendbaren Weise begegnen zu können, und da mehrere Grundbesitzer sich mit uns in gleicher Lage befinden dürften, so glaubte ich diese, wenn auch erst einjährige, Erfahrung in dieser ökonomischen Zeitschrift bekannt machen zu sollen, weil vielleicht Manchem durch Nachahmung dieses Versuches schon bei der künftigen Erndte gleiche Vortheile daraus erwachsen.

Seltsch, am 10. Dezember 1825.

Franz Ritter von Schwarzenfeld.

Bienenzucht.

Skizze des Systems der Bienenzucht des Freiherrn von Ehrenfels.

(Beschluß von Nr. 11.)

Noch will ich bei meiner Vorliebe zu natürlichen Schwärmen, von meiner Art, Ableger bei Korbbienen zu machen, kurz sprechen.

Es kommen oft Jahre, wo ein trockener Frühling das natürliche Schwärmen sehr verspätet oder gar verhindert. Auch gibt es zuweilen Stöcke, die bei der günstigsten Zeit doch nicht schwärmen. Wenn man nun sein Vermehrungssystem auf eine gewisse Anzahl und den Honigbau auf Wachsaufsätze basirt hat: so muß, wenn auch minder vollkommen, in diesen Fällen die Kunst nachhelfen. Die verläßlichste Art und zugleich die bequemste ist das Ablegen durch Versetzung; bei untheilbaren Körben auch nur allein anwendbar. An einem schönen Flugtag wird ein leerer Korb mit zwei, oft aus dem Mutterstocke selbst ausgeschnittenen Bruttafeln und wo möglich mit bereits besetzten offenen oder zugespündeten Weiselwiegen aus was immer für Mutterstöcken (was bei großer Zucht immer vorfindig) ausgestattet. Die Bruttafeln müssen noch nicht verschlossen seyn, sondern Eier und

Maden in offenem Zustande enthalten. Nun wird um Mittagszeit der Mutterstock von seinem Stande gehoben und 20 bis 30 Schritte weiter getragen, der vorgerichtete Ableger aber auf die Stelle des Mutterstockes gesetzt. Sobald die zugeflogenen Bienen den Korb besetzt und die Brut belegt haben, und dadurch das Gelingen des Ablegens vorerst gesichert ist, wird Abends oder früh mittelst des offenen Hauptes dem neuen Ableger in einem kleinen Korb als Aufsatz 3 bis 5 Pfund Fladenhonig beigegeben, damit dieser bei ungünstigem Wetter nicht hungern darf, was auf Brut und Zusammenhaltung des Volks großen Einfluß hat. Ein solcher Ableger mißlingt selten, bringt auf keinen Fall den versetzten Mutterstock ums Leben, und hat nur den Nachtheil gegen natürliche Schwärme, daß er oft 30 Tage Zeit braucht, bis er aus der Brut einer erst werdenden unbefruchteten Königinn seinen täglichen Abgang an Arbeitsbienen ersetzen kann, darüber oft die beste Tragzeit versäumt, und, wenn auch die Königinn glücklich befruchtet wird, doch immer als Schwächling das Heidefeld bezieht.

Das Ganze der Bienenzucht theile ich nach früherer Angabe a) in Wanderzucht, b) in Garten-, c) in Waldbienenzucht.

Von der Wanderzucht und meinem System dabei habe ich gesprochen.

Auf meinem Gute Ragelsdorf halte ich Gartenbienenzucht, und auf der Herrschaft Brunn am Walde Waldbienenzucht.

Die Gartenbienenzucht zu Ragelsdorf hat im Jahre 1825 ungünstige Resultate gegeben. Am 15. Mai erfror der Wein, die Obstblüthen, die Wiesen und alle zartere Vegetation. In der Zeit des höchsten Brutansatzes trat plötzlich Nahrungslosigkeit und Stillstand ein. Die Biene beschränkte sich augenblicklich auf Selbsterhaltung, riß sogleich die Drohnenbrut aus, trug die Königszellen ab, und entsagte dem Schwärmen instinktmäßig. Von 40 in voller Kraft gestandenen Schwarmbienen erhielt man nur 3 Schwärme. Ableger zu machen, war bei diesem Zustande der Natur nicht räthlich; doch gaben später der weiße Wiesenklee vor der Grummetmaht und sogleich angebautes Heidekorn, was aber in diesem Boden selten honigt, so viel Honig, daß die sämmtlichen Zuchtstöcke ihren Ausstand erhielten. Außerdem war mein Entschluß gefaßt, die ganze Zucht auf die Buchwaizenblüthe ins Marchfeld zu senden, obschon man zwei Nächte dahin zu fahren hätte. Solchen Zufällen ist alles, was von Elementen abhängig ist, ausgesetzt. — Die Benützungsart dieser Gartenbienenzucht kann örtlich nicht auf Honigbau, sondern allein auf, durch natürliche Schwärme gestützte, Vermehrung und auf Verkauf lebendiger Bienenstöcke basirt seyn. Sie gab mit weniger Unkosten als bei der Wanderzucht oft mehr Reinertrag, als diese. Im Jahre 1825 hat sie mit ihren Erhaltungskosten ein Deficit hinterlassen.

Die Waldbienenzucht wird bei mir, wie die Wanderbienenzucht, in Schwarm- und Honigstöcke eingetheilt, und daher mit Modificationen durch Vermehrung und Honig zugleich benützt. Sie hat im Jahre 1825 eine seltene Honigerndte gegeben. Diese Art Bienenzucht ist die ergiebigste und sicherste, wird sie nach der Bienennatur angemessenen Grundsätzen behandelt. Wie sie von mir gehandhabt wird, werde ich später beschreiben, indem dieser Bericht bereits seine Gränzen überschritten hat.

Ich wiederhole: nicht der persönliche Vortheil, sondern das, was in der Bienenzucht für das Allgemeine liegt, zog mich mit Zauberfesseln immer an sie. Mit 100 Bienenstöcken kann eine Familie ein isolirtes, aber glückliches Leben führen; sie verunreinigt keinen Mann von Stand und Bildung, und gut betrieben, gibt sie bei der heutigen Ueberfüllung aller Stände einen Lebensunterhalt, der mit wenig Vermögen Gesundheit, Freiheit und Ruhe schafft. Ich vertröste mit dieser Idee auf ein kleines zugerundetes, unter der Feder befindliches Werk: Das Bienenhaus im Walde. Oestreich allein könnte Tausende solcher glücklicher Familien nähren. Der Gründer und Beförderer eines solchen Nährstandes zu seyn, hat eigenen Reiz, wenn man die kommende Zeit und die vielen jungen Männer sieht, die in dieser um Beschäftigung und Brod schreien. Behuf dessen gebe ich vorläufig das Erträgniß einer Waldbienenzucht an, die ich im Jahre 1800 zu Muthmannsdorf in Oestreich, wo ich mich nach einer Todeskrankheit zur Erholung niederließ, mit 122 Stöcken

persönlich leitete, und später auf 1000 Stöcke ausgedehnt hatte. Das Jahr 1800 gehört zu den mittlern Bienenjahren, deßhalb für diesen Beleg ganz passend. Der Auswinterungsstand war 122 Stöcke von verschiedenem Gehalt, da viele neu zugekaufte Stöcke darunter waren. Diese 122 Stöcke wurden eingetheilt in 80 Schwarm- und 42 Honigstöcke.

Der Herbststand aus dieser Zucht war:

a) Erstschwärme	71	Stöcke.
b) Zweitschwärme	66	"
c) Drittschwärme	30	"
d) Honigstöcke, nach Abzug 3 weisellos gewordener	39	"
e) Von den 80 Schwarmbienen wurden 30 den Drittschwärmen und 21 den Zweitschwärmen zugetheilt. Von den übrig bleibenden 29 wurden nach der Abschwärmung 5 Stöcke weisellos, es blieben daher als Zuchtstöcke übrig	24	"
Zusammen	230	Stöcke.

Der Winterstand gestaltete sich dahin:

a) Zur Zucht wurden die besten gewählt	120	"
b) Auf Winterabgang wurden 10 pCt. überhalten	12	"
c) Als nicht zur Zucht tauglich, das Bienenvolk ausgetrieben, zugetheilt und kassirt	16	"
Zusammen	148	Stöcke.

Bilance.

Herbststand	230	Stöcke.
Einwinterungsstand	148	"
Erübrigten zum Verkauf	82	Stöcke.

Honigstöcke waren aus Wachskörben gemacht worden:

1) Weisellose aus den 42 Honigbienen	3	Stöcke.
2) Den Zweit- und Drittschwärmen aus den 80 Mutterstöcken zugetheilt	51	"
3) Weisellos gewordene abgeschwärmte Mutterstöcke	5	"
Fürtrag	59	Stöcke.

Uebertrag	59	Stöcke.
4) Ausgetriebene Mutterstöcke, die nicht geschwärmt	4	"
5) Leere Wachskörbe von der Auswinterung aufbewahrt	9	"
6) Künstlich mit Wachsfladen eingesetzte Aufsätze in Glas	4	"
Zusammen	76	Stöcke.

Von diesen trugen:

a) Die eigentlichen Honigstöcke	39	
b) Die nicht abgeschwärmten und nicht ausgetriebenen Mutterstöcke	4	
c) Die stärksten Erstschwärme	33	
Obige	76	Stöcke.

Geldrechnung.

	C. M.
1) 82 Stöcke zum Verkauf nach gleichzeitigem Lokalpreis à 6 fl.	492 fl. — kr.
2) Die 76 Aufsätze sammt den 16 kassirten Stöcken gaben etwas über 21 Centner Honig u. Wachs. Dieses galt damals 18 fl. C. M. ungeläutert, und darnach entfallen	378 " — "
Zusammen	870 fl. — kr.

Ausgaben.

1) Wärterkosten, Requisiten u. Körbe	214 fl. — kr.
2) Interessen von auf 120 Stöcken à 6 fl. ruhendem Kapital pr. 720 fl. zu 6 pCt.	43 " 20 "
3) Interessen auf Hütten und Requiten pr. 240 fl. zu 6 pCt.	14 " 40 "
4) $2\frac{1}{4}$ Centner Futterhonig-Vorrath	45 " — "
Zusammen	317 fl. — kr.

Bilance.

Empfang und Sachenwerth	870 fl. — kr.
Ausgaben und Zurechnung	317 " — "
Reinertrag	553 fl. — kr.

Die restliche Ausbeute von Honig und Wachs nach Abzug des Futterhonigs, mit $18\frac{1}{4}$ Centner habe

ich durch Läuterung viel höher benützt, als zu 18 fl. C. M. und zwar:

a. Diese $18\frac{1}{2}$ Centner gaben 194 Pfund reines Wachs. Dafür tauschte ich zu meinem Haushalte ein 130 Pfund Kerzen. Diese zahlte man damals pr. 1 fl. 12 kr. C. M. und so entfallen 156 fl. — kr.

b. Der Waldhonig, kalt, und nach meiner Art geläutert, süßt ohne Honigbeigeschmack, wie Zucker, alle warmen Getränke, als Caffee, Thee, Obstspeisen, und ist besonders für Rosogliofabrikanten sehr anwendbar. Ich ließ in Wien früher und später viel Tausend Pfund verkaufen, erhielt aus obiger Läuterung 12 Centner und das Pfund wurde verkauft zu 18 kr. C. M. an einen Kaufmann, der abermal dabei gewonnen hat, daher . . 360 » — »

c. Aus dem wenigen reinen, warm ausgezogenen Honig wurden Meth und Essig fabricirt von bester Qualität und zwar 6 Eimer Meth verkauft zum Kleinschank pr. 12 fl. . . 72 » — »
8 Eimer sehr scharfen Essig à 6 fl. 48 » — »

Zusammen . 636 fl. — kr.

Die Unkosten auf Gefäße und Läuterung dürften 5 pCt. mit 31 fl. C. M. seyn. Noch besser wird der Honig bei einer großen Hauptstadt im Wachs benützt, wozu man freilich die Fladen mit weißem, reinem Wachs wählen muß, wovon aber auch der Centner für 60 fl. C. M. verkäuflich ist. — So viel zur Bekanntschaft mit meinen Systemen.

Was ich als enthusiastischer Bienenfreund bei zunehmenden Jahren am meisten bedaure, ist, daß ich unter allen meinen Zöglingen nur zwei gefunden habe, die, mit mir gleich gestimmt, das Bienenwesen wissenschaftlich, mit Leidenschaft, Vorliebe und Aufopferung ergriffen hatten. Einer davon war ein Oberbeamter von mir, der zweite ein unter Maria Theresia noch angestellt gewesener, spät bekehrter Professor der Bienenzucht, Georg Rohrmoser genannt. Beide sind todt, alle Uebrige sind Handlanger, und so dürften wohl meine auf praktischem Wege gesammelten Erfahrungen mit mir untergehen!

Aus dem Ueberblick dieser Skizze werden unterrichtete Bienenfreunde wohl entnommen haben, daß ich kein vorhandenes Bienenbuch ausgeschrieben, und wenigstens im praktischen Theil der Bienenzucht meine originellen Ideen beurkundet habe. Diese Ideen sind das reine Resultat langer Erfahrung und gründen sich auf eine genaue Bekanntschaft mit der Bienennatur.

So wie die Aufräumung so vieler Vorurtheile und widrigen Handgriffe in dem ökonomischen und physikalischen Theil der Bienenzucht bei mir das Bienenwesen ganz reformirt haben: so dürfte es nach näherer Bekanntschaft mit meinen Ansichten, Erfahrungen und Grundsätzen auch im Allgemeinen eine Reform der Bienenzucht veranlassen, sobald ich mit mehr Muße und Zeit mich diesem Geschäfte mehr widmen, und das Ganze systematisch vortragen kann.

J. M. Freiherr von Ehrenfels.

48. Landwirthschaftliche Berichte.

Würtemberg. Aus dem Brenzthale, Anfangs November 1825.

Für den Feldbau war die Witterung des Frühlings eben nicht die günstigste. Der März war rauh und kalt, es zeigten sich kaum schwache Spuren von Leben in der Natur; der April ungewöhnlich trocken, mit meist rauher Witterung. Der Mai war in seinem ersten Drittheil mild, und brachte die Blüthenwelt schnell zur Entwicklung, die jedoch durch die folgende kalte Witterung ziemlich litt. Die Getreide gewannen mit dem etwas feuchten aber warmen Junius bessern Wuchs. Nach der Mitte des Julius begann die Erndte. Die Witterung war im Ganzen für die Zeit des Sammelns günstig. Nur die Orte, welche erst im Anfang des Augusts die Haupt-Winter-Erndte hatten, kamen durch Regenwetter in einige Noth; doch die Beschwerde war größer als der Schaden.

Der Ertrag der Wiesen und des Kleefelds war in diesem Jahre nur mittelmäßig, — im untern Brennzthale noch etwas besser, als im obern. Die Fröste des Mai scheinen dem Heuwuchs geschadet zu haben; dem Oehmd (Grummt) schadete die Trockenheit zu Anfang des Julius. Beinahe aller Wiesengrund ist der allgemein herrschenden verderblichen Herbst-Weid-Gerechtigkeit wegen nur zweischürig. Im Durchschnitte schätzt man heuer auf ein Tagwerk ($1\frac{1}{2}$ Morgen) 30 bis 32 Centner dürres Futter, das aber seiner Qualität nach sehr verschieden ist. Es gibt Plätze, wovon der Centner Heu kaum mit 24 kr. bezahlt wird, wenn im Allgemeinen der Centner anderswo 48 kr. bis 1 fl. gilt.

Dem Klee- und Esperbau war die Witterung nicht gedeihlich; der trockene April, der kühle Mai ließen den ersten Schnitt weder hoch noch dicht wachsen, und den zweiten drückte der trockene Julius in seinem Anfang. Grün-Wicken wurden in den meisten Orten mehr gebaut als sonst.

Die Getreide-Erndte lobt man im Ganzen sehr, wiewohl die einzelnen Getreide-Arten einen ziemlich verschiedenen Ertrag gewährten. Der Haupt-Bau der Gegend ist Roggen, Dinkel und Gerste. Haser, Einkorn, Sommer-Waizen werden nur so beiher gebaut; der Erste noch am stärksten, doch steht er in keinem Verhältniß zum Bedarf. Die Alb muß darin unsere Gegend unterstützen.

Der Roggen ist nur mittelmäßig gerathen. Er blieb niedrig, stand dünn und hatte schon im Anfang des Julius am Halm das Ansehen wie zur Zeit der Reife. Selten sah man einen Acker, dessen Stand das Auge erfreute. Im Durchschnitt schätzt man die Jauchert ($1\frac{1}{4}$ Morgen) zu 5 Scheffel, in den besten Feldern des untern Brenzthals zu $5\frac{1}{2}$, höchstens 6 Scheffel.

Den Dinkel-Ertrag dieses Jahres rühmt man desto mehr. Bei Mannes-Gedenken sei das Dinkel-Feld nicht so schön gestanden, jauchzte vor der Erndte des Volks Mund. Dicht stand das Feld, doch war der Wuchs nicht hoch. In der Garben-Zahl schlug gewöhnlich der Acker bedeutend zurück, aber der Drasch fiel im Verhältniß derselben reichlich aus. Man schätzt auf die Jauchert im Durchschnitt 19 — 20 Scheffel. Von der Frucht gerbt man im Durchschnitt für den Schfl. $3\frac{1}{4}$ Simri Kernen. Auf einigen wenigen Höhen zeigte sich Brand, in den Niederungen strichweise etwas Mehl-Thau.

Die Gerste, dieß wichtige Produkt für unser Bierland, ist wohl gerathen, jedoch nicht in dem Maße, als man erwartete. Der Ertrag der Jauchert im Durchschnitt wird höchstens zu 6 Schfl. berechnet, da man wenigstens 7 bis 8 erwartete. Es ist nicht zuviel, wenn man annimmt, daß im Brenz-Thale $\frac{1}{4}$ des ganzen Sommerfelds jedes Jahr mit dieser Getreide-Art bepflanzt werden. — Der Hafer stand nur dünn und mager, wenn ihm gleich an manchen Orten das beste Feld gewidmet wird. Im Durchschnitt kann man die Jauchert kaum zu 9—10 Scheffel Ertrag berechnen. — Auch der Sommer-Waizen, der seit einigen Jahren stark aufkommt, und sogar schon in der Brache zu erscheinen anfängt, ertrug nicht über das Mittelmäßige. Man schätzt die Jauchert nur zu 4, höchstens $4\frac{1}{2}$ Scheffel Ertrag.

Hülsen-Früchte werden abwärts im Thale häufiger gebaut, als im obern Theile desselben. Im Ganzen ist jedoch der Anbau, die Dörfer Sontheim und Bolheim ausgenommen, in landwirthschaftlicher Hinsicht nicht bedeutend. Der Ertrag war nur mittelmäßig. Die Schoten waren zahlreich, aber klein. Der trockene Anfang des Septembers war für dieß Produkt noch ein wahrer Segen.

Zweige der Landwirthschaft unserer Gegend sind noch Flachs- und Sommer-Reps; der Letzte jedoch neuerer Zeit unbedeutend, theils wegen des so oft unergiebigen Baues, theils wegen des zu sehr herabgedrückten Preises von nicht ganz 7 fl. per Scheffel. — Bedeutender im Verhältniß zu ihm ist der Flachsbau, dem, besonders von Heidenheim an abwärts, jetzt noch jährlich wenigstens 200 Jaucherte gewidmet werden. Vor 20 Jahren war er wenigstens um 100 bis 150 Jaucherte stärker, allein das auffallende Sinken des Leinwand-Handels und das Sinken der Oelpreiße haben den Anbau des Leins stark herabgebracht. Die Dörfer Sontheim an der Brenz, Bergenweiler, Hermaringen, Hohen-Memmingen und Hürben bauen noch am meisten zum Verkauf. Neben dem Abwerg ist $\frac{1}{3}$ des Flachses reiner Hausbedarf

unserer Gegend. Das Uebrige kommt theils roh, theils als Garn in den Handel. Der Ertrag ist dieses Jahr besser als im vorigen, doch auch nicht viel über das Mittelmäßige. Der Qualität nach wird er für sehr haltbar und feinhaarig, aber nur mittelmäßig lang gehalten. Das Pfund wird nach Beschaffenheit zu 24 — 36 kr. verkauft. Leinsamen wird nie zum Bedarf vollkommen erzeugt; der Preis ist 48 kr. — 1 fl. dem Simri nach.

Der Bau der Brach-Rüben und der Herbst-Rüben besteht noch in einzelnen Versuchen.

Kartoffeln werden für die Gegend hinreichend gebaut, wozu man theils die Brache, vornehmlich aber eigene, dazu umgebrochene, Allmand-Plätze benützt. Die Jauchert schätzt man heuer auf 200 — 225 Simri Ertrag.

Der Obstbau wird in den meisten Orten sorgfältig betrieben. In diesem Jahre war er nur wenig ergiebig. Am reichlichsten gab es Zwetschgen.

Bei dem vielen Wiesengrund und den ausgedehnten Allmanden ist die Viehzucht im Thale bedeutend und seit dem vermehrten Kleebau seit 20 Jahren im Steigen. Vor Allem zeichnet sich die Rindvieh- und Schafzucht aus. In jedem Orte findet man ansehnliche Rindvieh-Heerden und überall, mit wenigen Ausnahmen, eine reiche Zahl von Schafen. Man zählt der Letztern im Brenzthale gegen 6000 Stücke. Davon sind ⅞ Bastarde und das übrige Land-Schafe. Die Schafhalter Schultheiß Essich in Bolheim, Kaufmann Kuhn in Heidenheim und Georg Blezinger in Königsbronn haben treffliche Heerden und sind stets auf deren Verbesserung bedacht. Die Wolle der feineren Waare ging (133 fl. im höchsten Kauf,) zu 125, 122, 120 fl. weg. Die meiste Zahl der kleineren Heerden-Besitzer löste 116. Am Ende August und Anfang Septembers ging die auf dem Lager liegen gebliebene Waare, zum Theil nicht ganz rein und gleich, um 92 — 100 fl. noch weg, als die Wollpreise schon sichtbar im Sinken waren. Bastardwolle galt nach Beschaffenheit 60 — 75 fl., Landwolle 50 — 55 fl. Das Meiste derselben wird im Thale selbst verarbeitet; namentlich ist dieß der Fall in Giengen, wo zahlreiche Wollen-Arbeiter sind.

Die Pferdezucht ist in dieser Gegend nicht bedeutend von jeher gewesen. In neueren Zeiten scheint sie jedoch mehr Leben zu gewinnen, und es mehrt sich an einigen Orten mit jedem Jahre die Zahl die Pferde und der Fohlen.

Die Schweinezucht wird seit etlichen Jahren stärker als sonst betrieben, doch reicht sie für den Bedarf der Gegend noch weit nicht hin.

Der Handel mit Rindvieh steht seit dem Junius gänzlich still. Der Umsatz unter den Thal-Bewohnern ist gering. Der Absatz zum Schlachten hat keine belebende Kraft und der Absatz nach außen ist zu Nichts geworden. Viehhändler, die sonst vom Anfang Septembers an häufig erschienen, zeigen sich gar nicht. Der Preis des Viehs ist daher sehr gesunken. Das Paar Ochsen, sonst 120 fl. werth, gilt jetzt kaum 80 fl.; eine gute Milchkuh 18 — 20 fl.; gemästete Kühe das Stück höchstens 30 fl.; Rinder zum Schlachten von 1 bis 2 Jahren 10 fl. 30 kr., 11 fl. höchstens 12 fl. Die Landwirthe sind überstellt.

Nicht besser steht es um den Schafhandel. Landschafe sind so wenig auch nur mit einigem Vortheile anzubringen, als die Brackwaare der spanischen und Bastard-Heerden. Sonst war der Handel damit in den Monaten September und Oktober sehr lebendig; heuer ist er wie abgestorben *). Die Schäfer, sonst gewohnt in den Hürden zu verkaufen, müssen nach fremden Märkten ziehen, um der Waare, deren Ueberwinterung ihnen lästig wird, los zu werden. Die Schafmärkte in Heidenheim am Ende des Julius und in der Mitte des Septembers gaben für die Schafhalter nicht das erfreulichste Resultat.

Das Brenz-Thal hat wöchentlich zwei Korn-Märkte in Heidenheim und Giengen. Nach dem Umfange des Geschäfts betrachtet gehört der Erste zur zweiten und der Letzte zur dritten Klasse im Königreiche. Indessen wird aus dem Thal noch vieles Korn wöchentlich nach Ulm verfahren, dessen Markt unstreitig in die erste Klasse der Frucht-Schrannen

*) Wegen der erhöheten Zölle in Frankreich, wohin der stärkste Vertrieb ging.

gehört. Auch der Lauinger-Markt im Bairischen erhält zuweilen Zufuhr aus dem Brenzthal. Die Preise des Getreides sind seit dem Anfange des Oktobers wieder im Sinken. Der Preis des Scheffel Roggens steht wirklich in unserer Gegend zu 5 und 6 fl. — des Kernen zu 7 fl., 7 fl. 30 kr. — des Dinkels zu 2 fl. 42 kr., 2 fl. 50 kr. — der Gerste zu 4 fl. 24 kr. — des Hafers zu 2 fl. 30 kr., 3 fl. 16 kr., je nachdem es Alp-Hafer oder Thal-Hafer ist.

Die Bienenzucht war nur an einzelnen Orten gut, an mehreren gab sie dieß Jahr keine Vortheile.

49. Landwirthschaftlicher Handel.

1. Wolle. Frankfurter Herbst-Messe.

3000—4000 Ballen, also noch einmal so viel als letzte Ostermesse, kamen zum Umsatz hierher. Die Preise schwankten sehr hin und her; woran einerseits die Ueberführung des englischen Marktes und andrerseits teutsches und niederländisches Bedürfniß, eben wegen vieler nach England gegangener Wolle, Ursache seyn mochte. Ein Preis-Courant gab folgendes Resultat nach der Messe:

	Sächsische, Thlr.	Mährische, fl. *)	Böhmische, fl.	Würtembergische Wolle, fl.
Electoral	280 (supra)	320	—	—
Prima	210	210	200	140
Secunda	170	150	160	120
Tertia	140	130	130	85
Lammwolle	100	90	80	80

In der Messe selbst standen die Preise höher. Z. B. mährische supra stieg bis 350, Prima 250, Secunda 170 fl. — würtemberger Prima 180 fl.

Sächsische Wolle hatte größtentheils nur nominelle **) Preise; denn es waren davon nur etwa 24 Ballen echte auf dem Platze, die nach Sedan den Weg genommen haben sollen. Andere unter dem Namen sächsische gehende, waren meist böhmische Gränz-Wollen.

Mittelwolle am gesuchtesten, denn Mitteltücher finden in Amerika besten Absatz.

(Beil. Allgem. Zeit. Nr. 321, 1825.)

2. Wolle in England.

Nach neusten Nachrichten aus London vom 13. November in Hesperus Nr. 286 drücken Fallissemente nordamerikanischer Häuser, der Austritt mehrerer bedeutender Londoner Tuchhändler und der äußerst fühlbare Geldmangel auf das Wollgeschäft. Eine schlecht berechnete, von schwachen Händen geleitete Speculation zu Anfang des Jahres soll die Haupt-Ursache des Uebels seyn; nämlich viel zu starke Einfuhr und übertriebene Forderungen der Oekonomen.

Einfuhr seit 1. Jänner 74773 Ballen (à 400 Pf.) teutscher, russischer, neuholländischer, 32,458 Ballen aus Spanien, der Ballen à 260 Pf., zusammen über 38 Millionen Pfund.

Mit Anfang neuen Jahres erwartet man indessen stärkern Absatz der Wolle.

Wollpreise

November 1824.	November 1825.
8 Sch. 9 P.	6 Sch. 6 P. bis 7 Sch. 6 P.
6 „ 7 „	4 „ 9 „ „ 5 „ 6 „
4 „ 5 bis 6 P.	3 „ 3 „ „ 4 „ 3 „
2 „ 9 „ 3 Sch. 6 P.	2 „ 6 „ „ 3 „ — „
2 „ — „ 2 „ 6 „	1 „ 9 „ „ 2 „ 3 „

*) Hiernach wird auch die Nachricht Nr. 53, Art. 184, 1825 d. Blätter zu berichtigen und bei Mähren, Böhmen, Würtemberg, statt Thaler, Gulden zu setzen seyn. D. H.

**) Man vergleiche, was ich schon Nr. 53, 1825 in der Anmerkung sagte. D. H.

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt bei C. W. Medau in Leitmeritz.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben
von
Christian Carl André.

N°. 16. 1826.

51. Neue Erfindungen. Forst- und landwirthschaftl. Maschinen, Werkzeuge, Instrumente.

Schneiders Rechenstab für Forstmänner und Technologen.

Der Unterzeichnete glaubt das forstmännische Publikum und alle diejenigen, welche sich mit cubischen und andern praktischen Rechnungen zu befassen haben, auf ein Werkzeug vorläufig aufmerksam machen zu müssen, das an sinnreicher und dabei einfacher Einrichtung, an Compendiosität und Leichtigkeit des Gebrauchs, vielleicht seines Gleichen nicht findet, und welches er mit der dazu nöthigen Erläuterung unter dem Titel: „Anweisung zum Gebrauch eines Rechenstabes für Forstmänner und Technologen, Behufs einer schnellen und hinlänglich sichern Auflösung verschiedener arithmetischer Aufgaben, insbesondere Berechnungen von Linien, Flächen und Körpern," herauszugeben im Begriff steht. Ein Exemplar dieser Rechenscale, in England zuerst angefertigt, nebst einer ins Schwedische übertragenen, aber mangelhaften Beschreibung hat mir Herr Oberforstrath Prof. Pfeil mitzutheilen die Güte gehabt, und ich lasse darnach durch einen bekannten Künstler in Berlin, Herrn Mechanikus Dübler (Friedrichsstraße Nr. 62) die zu meinem Werkchen gehörigen Stäbe aus Metall anfertigen.

Dieselben haben ganz die Gestalt eines Lineals von 13—14 Zoll Länge; vier parallele Linien, von welchen die drei oberen übereinstimmen, die Theilung und Zahlenbezeichnung haben, und die beiden mittlern auf einem Schieber zur Rechten und Linken ausgezogen werden können, dienen dazu, alle Rechnungen, worin Multiplicationen, Divisionen, Quadrirung, Cubirung und Würzelausziehung vorkommen, augenblicklich und leicht auszuführen, sobald man sich nur erst mit den Bedeutungen der Ziffern bekannt gemacht hat. Und die Anweisung hiezu glaube ich so verfaßt zu haben, daß sie Jedermann zu verstehen im Stande ist, auch ohne sich auf die Theorie des Rechenstabes, welche logarithmischer Art ist, und beim Lesen übergangen werden kann, einzulassen.

Was die Genauigkeit betrifft, mit welcher man aus den gegebenen Zahlen das Resultat findet, so bemerke ich, daß sie meistens weit größer ist, als jemals in der Praxis verlangt wird. Z. B. den Inhalt eines cylindrischen Baumstammes von $23\frac{1}{2}$ Fuß Länge und $17\frac{1}{2}$ Zoll Durchmesser erhält man durch einmaliges Verschieben (wie fast bei allen Aufgaben) = 38 Cubikfuß; welcher Inhalt 37,92, — Fehler = $\frac{8}{100}$ C. F., der bei einiger Uebung noch weit verkleinert werden kann. Oder den Quadratinhalt eines Bretes von $29\frac{1}{4}$ Fuß Länge und $11\frac{1}{2}$ Zoll Breite findet man = $28\frac{1}{2}$ Quadratfuß auf $\frac{1}{100}$ genau. Der Rechenstab überbietet die zur Berechnung der Hölzer und andrer Körper dienenden Cubik- und andere Tafeln an intensiver und extensiver Gebrauchs-

fähigkeit, abgesehen von den übrigen Aufgaben, die noch damit gelöset werden können.

Er ist aber auch von theoretischem Interesse, indem die Eigenschaften der Logarithmen und zugehörigen Zahlen an demselben im eigentlichen Sinne des Wortes anschaulich gemacht werden können, daher ihn Lehrer und Lernende der Mathematik mit Vortheil benutzen werden. — Uebrigens ist schon in Teutschland vor mehr als 100 Jahren auf dieselbe Theorie ein ähnliches Werkzeug gegründet worden, das aber zum Gebrauch weit unbequemer gewesen seyn muß, indem die Entfernungen mittelst eines Zirkels abgemessen wurden.

Ich füge noch ein Inhaltsverzeichniß meiner oben erwähnten Anleitung hinzu.

a. Durchmesser und Höhe seien in einerlei Maß;
b. der Durchmesser sei in Zollen, die Höhe in Fußen gegeben.

§. 55. Einen Cylinder aus dem Umfange und der Höhe zu berechnen, wenn
a. beide Größen in einerlei Maß oder
b. der Umfang in Zollen, die Länge in Fußen gegeben ist.

§. 56. Den Inhalt eines abgekürzten Kegels genau zu berechnen.

§. 57. Einen Kegel zu berechnen.

§. 58. Den Inhalt einer Kugel zu finden.

§. 59. Den Inhalt eines beliebigen Körpers zu finden, der durch Eine Linie bestimmt ist (z. B. eines gleichseitigen Kegels, eines regulären Körpers).

Nur bei sehr wenigen dieser Aufgaben (alle durch Beispiele hinlänglich erläutert) ist ein zweimaliges Verschieben des Rechenstabes nöthig; man erhält das Resultat sogleich in demjenigen Maß, worin es verlangt wird, z. B. in Cubik-Fußen, ohne vorerst eine Verwandlung vornehmen zu müssen.

Friedr. Wilh. Schneider,
in Berlin.

---

52. Oekonomische Preisaufgaben.

Die Drehkrankheit der Schafe betreffend.

(Zu vergleichen 1824 Nr. 9.)

In der oben angeführten Nummer dieser Blätter findet sich in dem Aufsatze: „Freiherr v. Kleist über die Ursachen der Drehkrankheit bei Schafen, mit Anmerkungen des Freiherrn von Ehrenfels" Seite 69 folgende Stelle, die wir hier wieder in Erinnerung bringen, um die Sache nicht in gänzliche Vergessenheit gerathen zu lassen. Herr Baron von Ehrenfels sagt am angeführten Orte:

„Als enthusiastischer Freund der hochfeinen Schafzucht, dessen Stimme und Beispiel in der literarischen Welt für diesen Kulturzweig, fern und nahe, oft und Vieles angeregt, wage ich auch für das Beste der Schafzucht selbst die Bitte an die ökonomischen Gesellschaften, Versammlungen und Privatökonomen, einen Preis von 100 Dukaten in Golde zu setzen, auf die beste Ausarbeitung einer Abhandlung des Inhalts:

1stens. Welches sind nach Würdigung aller Theorien und Naturerscheinungen die nächsten Ursachen der Drehkrankheit bei Schafen?

2tens. Welche Mittel hat man geschichtlich mit und ohne Nutzen bisher angewandt?

3tens. Welche Mittel erübrigen, diese Krankheit zu heilen, oder entfernt zu halten? Endlich wie sollen

4tens. die Lämmer im ersten Lebensjahre aufgezogen werden, um alle diese, die Drehkrankheit veranlassenden Ursachen entfernt zu halten?"

Zu Realisirung dieses patriotischen Zweckes hat Herr Baron von Ehrenfels, der Erste, sogleich in demselben Aufsatze, mit Ein Hundert Gulden W. W. subscribirt.

Unterm 10. Dezember 1825 hat ein zweiter Patriot, der zugleich praktischer Oekonom und Landbesitzer in Böhmen ist, aber nicht genannt seyn will, zu obigem Zwecke an die Redaction dieser Blätter eingeschickt Zwei Stück Dukaten in Golde.

Am 20. Dezember 1825 gingen zu demselben patriotischen Zwecke von der Hochfürstlich von Fürstenberg'schen Güter-Inspektion, durch den fürstlichen Herrn Hofrath und Güter-Inspektor Mittinger zu Pürglitz in Böhmen ein Fünf Stück Dukaten in Golde.

Diesen Betrag von Sieben Stück Dukaten in Golde hat die J. G. Calve'sche Buchhandlung bis zu weiterer Verfügung indessen in Empfang und Verwahrung genommen.

Auf den Ehrenfelsschen Preis von 100 St. Dukaten oder 500 fl. C. M. sind nun bereits ein-

gegangen 71 fl. 50 kr. C. M. und hiermit bald der siebente Theil des ganzen Preises gedeckt. Mit um so größerem Vergnügen bringen wir diesen Beitrag zu dem Ehrenfels'schen Preise zur öffentlichen Kenntniß, als wir die Ueberzeugung hegen, daß durch diesen Anfang gewiß die gute Sache wieder in frisches Andenken gebracht, bei unsern patriotischen Landwirthen neues Interesse erhalten und sie gewiß aufmuntern werde, auch das Ihrige mitzuwirken, jenen Preis von 100 St. Dukaten bald vollzählig zu machen.

D. R.

53. Landwirthschaftlicher Handel.

1. Der brittische Wollmarkt zu Anfang December 1825.

London, 6. und 9. December — Bristol, 5. Dec. — Hull, 2. Dec. — Leeds, 6. Dec. *)

Die jetzige Krise im brittischen Wollmarkte ist von manchem teutschen Publizisten in ihren Ursachen und in ihrer Entwickelung als analog mit der berüchtigten Baumwollkonjunktur **) betrachtet und abgehandelt worden. Man hätte sie eben so gut mit dem Gang der Butterpreise zusammen reimen können. Räsonnements wie diese bekunden bloß die Unwissenheit ihrer Schreiber und deren Dünkel. Der Einfältige glaubt, der besser Unterrichtete lächelt. Zu widerlegen nimmt sich Niemand die Zeit und Mühe. Aber um so dreister werden dann diese Berichterstatter und so sehen wir sie Meß- und Marktrelationen in die Welt schleudern, an denen nichts zu bedauern ist als — der Aufwand von Einbildungskraft, den sie gekostet. — Ein Referent der Art hört z. B.: Rüböl ging in Holland ein paar Gulden herauf; er liest vielleicht nachher, der Bevollmächtigte einer engl. Gasgesellschaft sey in Berlin. Sogleich schreibt er: „In Folge des Plans einer engl. Compagnie, die teutschen Städte mit Oelgas zu beleuchten, sind die Preise der Samenöle allgemein im Steigen;" und dann folgt eine patriotische Apostrophe über die segensreiche Wirkung englischer Capitale auf Teutschlands agrarische Interessen. — Louisd'or sind in Hamburg ein paar fl. gefallen. „Nichts natürlicher! die Teutsch-Amerikanische Bergwerksgesellschaft hat eben 50 Steiger nach Mexiko gesandt." Ein Manchester Musterreiter erzählt an einer Frankfurter Wirthstafel von den Spekulationswundern seiner Heimath und bekräftigt solche mit der Versicherung: Baumwolle sei am Abend vor seiner Abreise noch um 100 Prozent gestiegen. Im Nu berichtet Referent — „nach den neusten Handelsberichten aus England ist dort Baumwolle in einem Tage um nicht weniger als 100 Prozent in die Höhe gegangen" und hängt, wenn er sonst bei Laune, der gewaltigen Mähr noch eine 2 Spalten lange, weisheitsvolle Erörterung an. — Ein paar hundert Faß teutsches Mehl werden als Probe nach Südamerika verladen und vielleicht in derselben Zeit, während man sie dort unter dem Frachtwerth verschleudert, bestürmen hundert Bericht- und Planmacher den klagenden, trauernden Landwirth — versprechen, die goldenen Berge Brasiliens auf seine übervollen Fruchtboden zu bannen — und — „Mehlausfuhr nach Amerika, die einzige Rettung für Teutschlands ackerbauendes Interesse" — ist 6 Wochen lang das Feldgeschrei der Journalisten.

Doch, wozu leeres Stroh dreschen? — Wenden wir uns zu unserm Gegenstande. Vergangenes Jahr entwickelte sich am englischen Wollmarkte eine große, glänzende Conjunktur, deren Betrachtung die Beurtheilung der Gegenwart einleitet. — Am Schluß von 1823 waren in England 32000 B. fremde Wolle, unter welchen circa 21,000 Ballen teutsche, in erster Hand nachgeblieben, und der Vorrath in denen der Wollhändler (Woolstaplers) wurde auf höchstens 11,000 Ballen abgeschätzt. Die Wollfabriken waren, bei dem damaligen außerordentlichem Aufschwung des Verkehrs mit Südamerika, in hohem Flor — und so groß

*) Man vergleiche damit einen Bericht aus London in Hesperus 1825 Nr. 286.

**) Man sehe Hesperus Nr. 287, 1825.

war das Begehren nach wollenen Stoffen für jene Märkte, daß die bestehenden Manufakturen nicht mehr ausreichten, die Ordres zu befriedigen. Erweiterung dieser Anstalten, — Errichtung neuer war nothwendige Folge. In gleichem Verhältniß mehrte sich der Verbrauch des rohen Stoffes, den man, wenn er 1823 nur circa 900,000 Pfd. (vor 1816 nur 600,000 Pfd.) pr. Monat gewesen war, schon in der ersten Hälfte 1824 auf 1300,000 Pfd. anschlug. — Darum erhielt sich in den ersten Monaten des Jahres der Artikel in täglich steigender Frage, und bei der Geringfügigkeit des Vorraths und den um diese Jahrszeit immer nur schwachen Anfuhren fehlte es bald an Auswahl in den beliebtesten Marken. Die Preise zogen an; sie stiegen bis zur Schurzeit um 20 Prozent auf feine, und 15 à 18 Prozent auf teutsche Mittelwolle. Ordinäre war, wegen dem damaligen hohen Zoll, vom engl. Markte ausgeschlossen.

Die Steigerung in England veranlaßte an den teutschen Wollmärkten eine gleichmäßige Erhöhung. In Berlin, Magdeburg, Breslau machten die Engländer (meistens Agenten der Teutschen, in London Etablissement besitzenden Wollhandlungen Speck, Campe, Degener, Kaan u. s. w.) große Einkäufe. Sie hatten dießmal um so freieren Spielraum, da die teutschen und niederländischen Fabriken nur träge im Gange und viele Wollhandlungen, die früher regelmäßig nach England consignirt hatten, durch die von 1818 bis 1822 fortwährend fallende Conjunktur und die daraus entstandenen Verluste bewogen worden waren, auf die direkten Geschäfte mit England zu verzichten. —

Es entwickelte sich von der Mitte 1824 bis Ende desselben Jahres am englischen Markte eine neue Steigerung von 10 bis 15 Prozent. Sie ruhte auf derselben Basis, wie die frühere. Die ersten Ausrüstungen nach Südamerika hatten große Gewinne gegeben, und in eben dem Maße wuchs die Sucht zu neuen Unternehmungen. Hätte man auch — bei der Vergrößerung der Fabriken, an Ausdehnung und Zahl — die eingehenden Bestellungen befriedigen können, so wollten doch die Fabrikanten den Armateurs und Spekulanten den Genuß der ihres Bedünkens nach ungeheuern Vortheile in Südamerika nicht allein überlassen — sie ließen sich selbst in große Sendungen dahin für eigene Rechnung ein.

Diesen doppelten Anforderungen zu genügen, bedurfte es neuer Ausdehnung der Manufakturen. Der Begehr nach dem rohen Stoffe wurde lebhafter von Tag zu Tage, und der monatliche Verbrauch hob sich bis Ende Dezember auf 1,500,000 Pfd.

Umstände wie diese hatten die Aufmerksamkeit geweckt und alle Tageblätter jener Zeit waren voll von den Darstellungen des Aufschwungs der englischen Wollmanufakturen — des Verkehrs mit dem Materiale. Die Meinung für den künftigen Gang der Preise wurde von allen Seiten gleichförmig bearbeitet und neue große Steigerung derselben in diesem Jahre wurde zur fixen Idee. Sie wurzelte um so fester, da auch die niederländischen und teutschen Fabriken auf das nun allgemein erschollene Hurrah der direkten Geschäfte mit Südamerika in guten Betrieb kamen und einige unbedeutende Wollsendungen nach den Vereinigten Staaten als der erste Anbruch eines neuen ungeheuern Abzugskanals betrachtet und ausposaunt wurden. Auch die Zollerleichterung, die nun auch wieder ordinaire teutsche Wolle in England zuließ, förderte die günstige Meinung nicht wenig.

Als nächste Wirkung der Verbreitung dieser Ansicht zeigte sich in England in der zweiten Hälfte des vor. J. eine ungewöhnlich starke Einfuhr. Es wurde sehr viel von Teutschland consignirt und vieles von Leuten, die nie vorher mit England gearbeitet hatten. Die ersten Versuche fielen gut aus, denn jene Anfuhren trafen einen schlechtversorgten, täglich mehr brauchenden, steigenden Markt. — In dem gelinden Winter, der die Verschiffungen ohne Unterbrechung gestattete, nahm jeder in Teutschland noch entbehrliche Ballen Wolle den Weg nach England.

Am Schluß 1824 ergab sich in England ein Vorrath von 28000 Ballen teutsche, 12000 Ballen spanische und 3000 Ballen andere fremde Wolle, in erster und in zweiter Hand summirte er sich auf 12000 Ballen. Da die Einfuhr um 3½ Millionen Pfund teutscher Wolle größer gewesen, als 1823, so fand sich die große Zunahme des Verbrauchs bestätigt. — England hatte überhaupt 21 Millionen Pfund fremder Wolle verarbeitet — 6½ Millionen Pfund mehr als

das Jahr vorher; das Dreifache in Vergleich der Periode zwischen 1810 und 1816; das Fünffache gegen den 1790 — 1800 umschließenden Zeitraum *). Zur Entwerfung des Calküls vom Bedarf Englands für 1825 wurde dieselbe Progression wie im geendeten Jahre angenommen und das Doppelte rechnete man als Resultat der Ermäßigung des Zolls, welche viele grobe Wollen nach England locken mußte. Der Gesammtbedarf für 1825 stellte sich demnach mit circa 40 Millionen Pfund heraus. So rechneten die Gemäßigtern. — Wir haben aber einen Bericht vor uns, worin ernstlich zu beweisen gesucht wird, England bedürfe 1825 an ausländischer Wolle wenigstens 100 Millionen Pfund.

(Beschluß folgt.)

2. Schweiz. Italien. Rindvieh.

Der Handel mit Hornvieh ward gegen den Herbst sehr lebhaft. Es ist viel aus der Schweiz nach Italien abgesetzt worden, wodurch seine Preise in den Waldstädten und im Canton Lucern gestiegen sind.

3. England. Bier.

Die Bierpreise sind in die Höhe gegangen, eine natürliche Folge der mißrathenen Gersten- und Hopfen-Erndte, und zwar um 5 Schilling die Tonne, was für London allein ein Gesammtmehr von 400,000 Pfund Sterling ausmacht, wovon 1/4 allein die einzige Bierbrauerei Barclay und Perkin mit mehr als 1 Million Gulden erhält.

4. Kirchenstaat. Wein.

Die Weinlese gab zwar ein besseres Produkt, als voriges Jahr, aber 50 pCt. weniger.

5. Getreidepreise, in Frankreich 30. November 1825.

Waizen von	13	Fr.	80	C.	—	17	Fr.	54	C.
Roggen	8	=	80	=	—	11	=	81	=
Mais	7	=	32	=	—	9	=	56	=
Hafer	5	=	15	=	—	8	=	56	=

6. In Preußisch-Westphalen.

Im Arensbergschen Regierungsbezirk im Julius Waizen 1 Thlr. 7 — 9 Sgl. Roggen 24 — 28 Sgl. Gerste 21 — 23 Sgl. Hafer 22 Sgl.

7. Einfuhr der rohen Schafwolle in England.

I.	1765, 66 und 67 jährl.	4,241,364 Pf. Sterl.
II.	1822, 23 = 24 =	18,884,876 = =

8. Ausfuhr der Wollfabrikate.

I.	1765, 66 u. 67 jährl.	4,630,384 Pf. Sterl.
II.	1822, 23 = 24 =	6,200,548 = =

9. Würtemberg und Schweiz.

Ersteres Königreich setzt an die Letztere jährlich durchschnittlich 160,000 würtemb. Scheffel Getreide aller Art ab und ist beinahe die ausschließliche Kornkammer von St. Gallen und Appenzell.

*) Bei Anfang dieses Jahrhunderts bezog England seinen Wollbedarf fast lediglich aus Spanien. Der Gesammtimport lieferte: 1790 — 92 jährlich 10500 Ballen à 2 Centner,
1793 — 95 = 14000 =
1796 — 97 = 18800 =
1798 — 99 = 21000 =
also 1790 noch nicht den funfzehnten Theil der Gesammteinfuhr von 1825 — und kaum 1/12 der diesjährigen Einfuhr aus Teutschland allein.

54. Landwirthschaftliche Berichte.

1. Würtemberg. 4. December 1825.

Vom obern Neckar. Die in diesem Jahre eingebrachte Erndte darf in unserer Gegend nicht zu den bessern gezählt werden. Die Fröste in der Mitte des Mai's, die Trockene während des Sommers und die hierauf gefolgten anhaltenden Regen in der Erndte-Zeit haben die Hoffnungen, welche der Anfang des Frühlings gab, zum Theil zerstört. Dinkel, diejenige Frucht-Art, welche am meisten gebaut wird, stand dünn und warf wenige Garben ab, die hingegen im Drasche sehr ergiebig sind. Der größere Theil der Erndte wurde beregnet und ist ausgewachsen, es sind daher auch die Preise sehr verschieden. Ein Simri Kernen kostet von 38 kr. bis zu 1 fl., je nachdem die Frucht mehr oder weniger beregnet eingebracht worden ist. Ein Scheffel Dinkel wirft im Durchschnitte 3 Sri. Kernen ab. Roggen wird wenig und nur des Bindstrohes wegen gebaut; er ist im Mai erfroren. Haser und Gerste sind besser gerathen; auch Linsen, Wicken und Bohnen, welche mit Haser oder Gerste gemischt gebaut werden, und als Brod-Früchte den Roggen ersetzen müssen, fielen noch ergiebiger aus, als man wegen der Mai-Fröste erwarten konnte. Die Preise sind niedrig und verschieden; Haber mit 15—24 kr. für das Sri. bezahlt, Gerste mit 30—45 kr., Bohnen, Linsen und Wicken mit 24—36 kr. Erbsen baut man wenig. In Feldern, welche zu lockeren Boden haben, ist die Sommer-Erndte ganz geringe ausgefallen. Viele Landwirthe solcher Gegenden erndteten nicht den Bedarf an Brod-Früchten. Hanf ist gut gerathen, der Flachs aber blieb kurz und warf wenigen Samen ab. Der Flachsbau wird nicht stark betrieben. Reps ist im Mai erfroren; es wird wenig angebaut.

Der Obstertrag, welcher in dieser hohen Gegend des Landes ohnedieß nie groß ist, wurde durch die Mai-Fröste ebenfalls zernichtet. Grundbirnen warfen einen reichlichen Ertrag ab. Ein Sri. kostet 5—8 kr. Kraut gerieth ziemlich gut, 100 Köpfe werden mit 1 fl. bis 1 fl. 20 kr. bezahlt. Heu und Futterkräuter sind diejenigen Artikel, welche Mangel und hohe Preise fürchten lassen. Den ersten Schnitt an Wiesenheu und Klee zerstörten die Mai-Fröste großen Theils; auch das Oehmd, auf dessen reichlichern Ertrag man sich Hoffnung machte, hat durch die Trockene sehr gelitten. Die 2ten und 3ten Schnitte vom Klee waren etwas ergiebiger. Der Kleebau kommt immer mehr in Aufnahme, was sehr erfreulich ist. Im Durchschnitte ist heuer ein Viertheil weniger Heu eingebracht worden als gewöhnlich, und weil auch wenig Stroh gemacht wurde, so kann der Mangel an Heu durch dieses nicht ersetzt werden. Viele Landwirthe sind daher gezwungen, ihren Viehstand, vielleicht oft zum Nachtheile der Güter, zu vermindern. Die Preise des Viehes stehen deßwegen und weil es überhaupt an Nachfrage nach solchem fehlt, außer allem Verhältnisse; sie sind durchaus um ein Drittheil geringer als die bisher ohnedieß so niedrigen. Die Herbst-Viehmärkte fielen auch sehr ungünstig aus, weil der Absatz in das Ausland geringer als jemals ist. Die Pferde-Fohlen allein waren gesucht, und wurden in das Ausland aufgekauft, aber auch ihr bisheriger Preis ging um $\frac{1}{3}$ bis $\frac{1}{4}$ zurück. Die Früchte haben zwar noch immer Absatz in der Schweiz, jedoch gegenwärtig in unserer Gegend nicht so bedeutend, wie früher, die alten Früchte sind dahin gesuchter als die neuen.

Auf dem Heuberge und an dessen Fuße, im ganzen Ober-Amt Spalchingen sind in diesem Jahre Hagel-Ableiter aufgestellt worden. Ueber ihre Wirkung läßt sich vor der Hand nichts mit Bestimmtheit sagen.

---

2. Weinlese am Rhein.

Mainz, 4. November. Die Weinlese, die nun an allen Orten beendigt ist, war nicht ganz so ergiebig, als man gehofft hatte, und gab nur die Hälfte, und in einigen Gegenden 3/4 des Ertrages eines gewöhnlich guten Jahres. Man schätzt die Qualität etwas besser, als die des Jahres 1819, ohne jedoch die von 1822 zu erreichen.

55. Landwirthschaftliche Assecuranz.

Azienda Assicuratrice in Triest.

(Verglichen 1823 Nr. 48 S. 380, Nr. 76 und die folgenden Nummern 1825, auch Nr. 10, 1826.)

Die Azienda Assicuratrice in Triest bringt hiemit zur allgemeinen Kunde, daß sie die Versicherungen von Waaren auf der Reise gegen die Beschädigungen übernimmt, welche durch

1. Feuer auf irgend eine Weise,
2. Austreten der Gewässer,
3. Ueberschwemmungen,
4. Wolkenbrüche,
5. Einstürzen der Brücken,
6. Umschlagen der Wagen und } in Flüsse, Kanäle, Seen,
7. Fallen der Waaren } Teiche oder Wildbäche,

entstehen können, insofern sie nicht durch

a) Verführung von Schießpulver, oder
b) Kriege, feindliche Einfälle, Volksaufstände ꝛc.

herbeigeführt werden.

Es werden nicht nur einzelne, sondern auch Gesammt-Versicherungen auf eine gewisse Summe, auf die Dauer eines Jahres oder weniger, auf einen bezeichneten Länderumfang und zu einer Durchschnitts-Prämie geleistet. Zu Erstern müssen die Angaben enthalten: die Zeichen und Nummern, die Zahl der Gebinde, das Gewicht, den Werth, Abgangs- und Bestimmungsort, die Liefertage, und den Namen des Frachters. Bei Letztern hat der Versicherte von Woche zu Woche über die von ihm oder an ihn versandten Waaren ein Verzeichniß nach umstehendem Formular einzureichen, deren Betrag auf die versicherte Summe bis zur völligen Erschöpfung abgeschrieben wird. Sollte aber auf diese Weise und binnen der festgestellten Zeit die Versicherungs-Summe nicht erschöpft werden, so erlischt dennoch die Polizze, ohne irgend eine Rückgabe an Prämie.

Dieses Unternehmen, bezweckend, dem Handelsmanne für seine fahrende Habe die vollkommenste Sicherheit zu gewähren, indem die Fuhrleute oder Schiffer für alle kleine Beschädigungen haften, und gegen die Gefahren der Schifffahrt auf Flüssen, Kanälen und Seen besondere Versicherungen auch von der Azienda eingeleitet werden, erfreut sich um so mehr einer günstigen Aufnahme, als die Prämien ungemein billig und die Bedingungen, klar und deutlich in der betreffenden Polizze ausgesprochen, dem Gegenstande auf die befriedigendste Weise angepaßt sind.

Alle mündliche und schriftliche Anfragen bei der Azienda selbst, oder bei den von ihr in allen Provinzen der östreichischen Monarchie und im Auslande bestallten Agenten, werden jederzeit die bereitwilligste Erledigung finden.

Triest, am 1. Februar 1825.

Formular zu den Waaren-Verzeichnissen bei einer Gesammt-Versicherung.

Nr. 12.

Wien, am 1. Februar 1825.

fl. 870 10 kr. am 24. Januar in 12 Tagen von Wien nach Pesth.
" 756 57 " " 26. " in 50 Tagen von Mailand nach Wien.
" 1621 13 " " 26. " in 30 Tagen von Triest nach Brünn.
" 333 25 " " 28. " 45 Tagen von Brody nach Triest.

fl. 3582 15 kr. in Zwanzigern, vom 25. bis 29. Januar 1825.

Unterz. N. N.

Die Haupt-Agentschaft für Böhmen vertreten die Herren C. A. Fiedler und Söhne in Prag.

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt bei C. W. Medau in Leitmeritz.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben von Christian Carl André.

N°. 17. 1826.

56. Feldbau.

Getreide-Arten. Himmelsgerste. (Hord. celeste *).)

(Vergl. Oekon. Neuigk. 1823 Nr. 7; 1824 Nr. 16.)

Welche Widersprüche über diese! Wer bringt uns denn damit auf's Reine?

Ganz neuerlichst empfiehlt sie Bräutigam aus Gera, im Potsdamer Monatsblatt 1825 S. 220, als sehr nützlich. Die Hälfte von ihr und die andere Hälfte Roggen gaben sehr reichlich Mehl und ein sehr gesundes, kräftiges Brod. Vorzüglich Graupen und Gries lassen sich daraus bereiten. Eben so vorzüglich sei sie als Futter und zum Branntweinbrennen. Jeder, welcher sie angebaut, rühmt ihren ausgezeichneten Werth zu jedem ökonomischen Gebrauch, ganz besonders aber für die Bierbrauerei. Sie gebe eben so gutes Bier, wie das doppelte Maß der gewöhnlichen Gersten-Arten. Bräutigam erhielt von 16 Berliner Scheffeln Himmelsgerste, mit einem Zusatz von 20 Pfund Leipziger Gewicht Hopfen, 36 Eimer (zu 72 Kannen, jede zu 3/4 Berliner Quart), also 1944 Berliner Quart Bier von ausgezeichneter Güte.

Nach seiner Erfahrung erfordert sie keinen ausgesucht guten Boden, kommt sogar in steinigem und sandigem Boden fort.

Hören wir dagegen den in der Cerealien-Lehre klassischen von Witten (Ueber höhere Landescultur ꝛc. Berlin 1821, S. 150.):

„Die vierzeilige nackte Gerste (Himmelsgerste) machte vor einiger Zeit ungemeines Aufsehen. Man fand jedoch bald, daß sie nur in vorzüglichem Boden gedeihe und daß sie höchstens zu 12 Metzen auf den Magdeb. Morgen gesäet werden könne, daher ihr Ertrag, den man auf 12 — 15 Körner angab, sich hierdurch sehr ermäßigte. — Sie unterscheidet sich von der vierzeiligen kleinen Gerste durch ihre längern Aehren und Grannen, und durch ihre nackten, sich von der Hülse ablösenden Samen."

„Auf Boden, der für die kleine Saatgerste passend ist, würde es keineswegs vortheilhaft seyn, sie statt jener bauen zu wollen, da sie im Wachsthum und der Ergiebigkeit jener nachsteht."

„In Norwegen baut man sie unter dem Namen der Thoregerste. Bei uns wird sie wenig gesucht, da sie zum Malzen nicht vor-

*) v. Witten charakterisirt sie: flosculis omnibus hermaphroditis aristatis, seminibus nudis. Wegen mangelnder Hülse am Kern könnte man sie leicht für Waizen halten.

züglich ist und ihres ungleichen Keimens wegen leicht bitteres Bier liefert. Die Graupen von dieser Gersten-Art kochen schwer weich. Branntweinbrenner, die gutes Wasser besitzen, können sie noch am besten brauchen. Man verwendet sie zu Viehfutter und, mit Roggen gemischt, zu Brod. Sie muß früher gesäet werden, um sich gehörig bestocken zu können. Sie fällt leicht aus, bricht bei der Erndte ab und läßt sich dennoch schwer ausdreschen. — Daß die Himmelsgerste gewöhnliche, festhülsige Gerste hervorbringen könne, ist ein Irrthum. Es haben zu diesem Wahn unreife Samen, welche sich von der Hülse noch nicht getrennt hatten, Veranlassung gegeben."

Dagegen bemerkt Herr Staatsrath Thaer:

„Sie hat neuerlich wieder sehr viel Aufsehen gemacht, unter dem Namen des egyptischen Roggens, wodurch man den Mißwachs des wahren Roggens ersetzen könne, indem Jemand in den Rhein-Gegenden dieß in den Jahren 1816 und 1817 gethan habe. Sie ist wirklich ein vorzügliches Korn, was ungleich mehr angebaut zu werden verdiente. Da aber Bäcker und Mälzer sie nicht kennen, so wird man sie zu ihrem wahren Werthe nicht los, wenn nicht eben Kornmangel ist. Sie gibt ganz vorzügliches Bier, wenn man damit umzugehen weiß, aber auch, mit Roggen gemischt, besseres Brod, wie jede andere Gerste."

Darauf erwiedert Herr von Witten:

„In Nr. 8 der Preuß. Staatszeitung wird ihr von Koblenz aus großes Lob beigelegt; sie soll 24- — 30fach gelohnt haben. Hierbei ist ganz übersehen, daß das Ergebniß von einigen zur Aussaat verwendeten Lothen nichts entscheiden könne; denn daß es nichts außerordentliches sei, bei der Gartenkultur 50- — 80fach zu erndten, ist wohl allgemein bekannt. Auch kann der etwas größere, von dem Herrn Obersten Seitz gemachte Versuch, wo 25 Pfund Samen 21fach gelohnt haben, nichts beweisen; denn hier wurde der Same ganz dünne gesäet und 1/2 Morgen Acker dazu hergegeben. Berechnet man dagegen, daß von 1/2 Morg. 25 X 21 Pfund, also (à 80 Pf. pro Scheffel) nur 6 Scheffel 45 Pfund Gerste gewonnen worden: so ist dieses auf einem so fruchtbaren Boden, der schon im ersten Jahre den Klee über die Gerste hinaus zu treiben im Stande war, nichts Ungewöhnliches."

„Schon vor 10 Jahren ist die Himmelsgerste in Quantitäten von mehreren Wispeln bei mir erbaut worden. Da sie aber auf meinem hochliegenden, lehmig-sandigen, obgleich wohldurchdüngten Boden nur 5 Scheffel, die nebenbei stehende, kleine Gerste aber 8 Scheffel pro Morgen ausgab, ist sie längst wieder aufgegeben worden. — Daß das Ertragsverhältniß sich auf thonig-humosem Boden mehr zum Vortheil der Himmelsgerste stelle, will ich nicht bestreiten; immer wird ihr Gebrauch aber beschränkt seyn, und wenn in jenem Berichte gesagt wird, daß sie sich beschwerlich ausdreschen und mahlen lasse, daß das Mehl grau und zu Kochmehl nicht brauchbar sei, so ist dieses meiner abgegebenen Meinung völlig entsprechend."

Heinrich Schubarth (Ueber Feldwirthschafts-Einrichtungen. Leipzig. 1824) sagt S. 251 von ihr: „Sie zeichnet sich von der kleinen Gerste dadurch aus, daß sie sich weit stärker bestaudet und mehrere Halme treibt. Ihr Halm wird ungleich dicker, als der der großen Gerste. Die Aehre ist länger, als die der vierzeiligen und hat mehr Körner. Ein Hauptmerkmahl aber ist, daß sie dann die Grannen verliert, wenn sie reift, und daß sich das Korn nur von der Blumenhülse trennt und dann in anderer Gestalt als die Gerste erscheint. Man hat daher ihr nacktes, der gewöhnlichen Gerste wenig ähnliches Korn bald Waizen, bald Roggen, bald Gerstenwaizen genannt. Sie muß zeitig gesäet werden und bedarf eines kräftigen Bodens und guter Bearbeitung, und ein schwacher Frost schadet ihr nicht. Ihr Korn ist vorzüglich mehlreich und kommt oft dem Roggen gleich."

Burger in seinem klassischen Lehrbuche der Landwirthschaft (Neue Auflage. Wien. 1823.) sagt im II. Bd. S. 46:

„Sie ist der vierzeiligen, kleinen Gerste (Hord. vulg.) völlig ähnlich und unterscheidet sich bloß durch die nicht mit den Spelzen verwachsenen Körner. Sie ist für die Kälte nicht so empfindlich, als

die gemeine vierzeilige, und wird in hohen Bergen und nördlichen Gegenden mit Sicherheit gebaut, wie z. B. in Kärnthen, Steyermark 2c. Sie ist früh reif. Ich habe am 8. April 1807 in demselben Acker gesäet: 1) Hord. dist. nud. — war am 13. Juli — 2) H. celeste — war am 18. — 3) H. dist. — war am 23. reif. In den Bergen soll sie 10 Tage früher reifen, als die große, zweizeilige. — Die Körner fallen leicht aus, die Vögel stellen der Frucht sehr nach, so lange sie nicht vollkommen reif ist. Ihr Ertrag an Körnern ist dem der zweizeiligen, nackten Gerste fast gleich, im Stroh aber geringer. Ich habe im Jahre 1807 einen Acker zur Hälfte mit der zweizeiligen, die andere mit der vierzeiligen, nackten Gerste am gleichen Tage besäet. Das Joch der erstern gab 18,81, der andern 17,40 niederöstreichische Metzen.

Arends in seinem trefflichen Ostfriesland (III. Bd. Emden. 1820.) sagt S. 70: „Die Himmelsgerste, in Ostfriesland und Holland egyptischer oder türkischer Roggen genannt, wird auf der Gast, vorzüglich im Amte Aurich und den nördlichen Aemtern angebaut, doch nicht stark. Ihr Anbau im Großen ist auf Sandgrund nicht räthlich, weil sie nicht nur mehr Dünger, als gewöhnlich verlangt, sondern auch den Boden stark aussaugt, weßhalb solche auch nicht mehr so stark angebaut wird, wie sonst. Im Kleinen, für den eignen Bedarf aber, ist es eine sehr nützliche Frucht. Am besten geräth sie nach Hafer in Dreesch, sonst auch nach Roggen, doch muß in beiden Fällen zu ihr gedüngt werden. Zur Einsaat nimmt man beinahe die Hälfte mehr, wie von Roggen, und säet von Mitte Mai bis Anfangs Juni. Der Ertrag ist auf gut gedüngtem Acker sehr reichlich und steigt von 8 — 16fältig. Auch ist mir ein Beispiel angegeben, wo bei sehr starker Düngung 1/4 Tonne deren 9 aufgebracht hatte, also 36fältig. Die Himmelsgerste gibt, mit Roggenmehl vermischt, vortreffliches Brod, wird auch zu Mehlspeisen gebraucht, wobei jedoch ebenfalls anderes Mehl zugesetzt werden muß; ohne Zusatz läßt es sich nicht gebrauchen, es bleibt teigig und läuft aus. Der Preis ist dem des Roggens gleich."

Doch genug, um erfahrene Landwirthe anzureizen, das Zuverlässige und Genaue von dieser Gersten-Art ins Reine zu bringen!

Landwirthschaftliche Geographie.

Venedig.

(Fortsetzung von Nr. 8.)

15. Hirse.

Die Hirse (Mejo, Panicum miliaceum *L.*) und der Pfennich (Panizzo, Panicum italicum *L.*) wurden bis in das 17. Jahrhundert wegen ihrer großen Ergiebigkeit sehr häufig gebaut, und waren nebst der Gerste die ausschließende Nahrung der Landleute, welche aus derselben ihre Polenta bereiteten *). Auch wurde das Mehl in den sogenannten Farine di mistura, besonders zur Theuerungszeit, auf erlaubte und unerlaubte Weise von den Brodbäckern dem Waizenmehl beigemischt; ja es ist nicht unwahrscheinlich, daß der lateinische Name des Brods, Panis, von Panicum herstamme und die frühesten italiänischen Brode Pfennig-Brode waren.

Die Einführung des Mais hat auch die Hirse wie die Gerste verdrängt. Sie wird jetzt nur noch als Tardivo nach der Waizenerndte im Juni als Hühner- und Vögelfutter hie und da gesäet, und hat an dem vortheilhafteren Klee einen neuen Feind erhalten, der ihren Anbau von Jahr zu Jahr noch mehr vermindert.

*) Penico Galliae quaedam, praecipue Aquitania utitur. Sed et circumpadana Italia addita fabia, sine qua nihil conficiunt. Plinius hist. nat. Lib. 18. Cap. 10.

Am häufigsten wird sie statt des hier unbekannten Kanariensamens zur Fütterung der Kanarienvögel, Stieglitze, Zeisige und anderer Singvögel aus der Finkengattung, welchen der Hanfsamen in Italien zu hitzig ist und bald tödtlich wird, so wie zur Mästung der Wachteln benutzt.

16. Buchwaizen.

Auch der Buchwaizen (Ceresin, Polygonum fagopryum *L.*) wird nur noch selten als Tardivo zu Anfang des Augusts gesäet und Ende Oktobers geerndtet. Er gibt die Saat 7= bis 8fach. Die schwarzen, dreieckigen Körner werden gemahlen, und, wiewohl selten, mit Maismehl vermischt, zur Polenta benützt, welche davon einen süßlichen Geschmack und schwärzliche Farbe erhält.

Er hat sich jetzt in die Alpen Tirols, Kärnthens und Steyermarks zurückgezogen, wo er wegen der kurzen Dauer der Sommerwärme eine höchst wohlthätige Frucht ist, unter dem Namen Plente stark gebaut wird, und den Alpenhirten ein Lieblingsgericht, den Sterz, liefert.

17. Bohnen.

Die Bohnen (Fasioi) werden in ganz Ober-Italien in Menge gebaut, da die Italiäner, wie alle südeuropäischen Völker, große Liebhaber von Hülsenfrüchten sind. Man hat sowohl von den rankenden (Phaseolus vulgaris *L.*) als den Zwerg-Bohnen (Phaseolus nanus *L.*) viele Spielarten. Von den Erstern sind die schneeweißen (Fasioi bianchi) die häufigsten und stehen im Preise etwas höher; nach ihnen kommen die gelben. Die übrigen Farben, schwarze, graue, gestreifte und punktirte, findet man nur einzeln zwischen den weißen; die runden, braunrothen oder roth- und weißgefleckten (Phaseolus vulgaris β globosus, Fasioi gnochi) nur in Gärten. Die in Teutschland häufigen Schwerdtbohnen sind ganz unbekannt.

Die Zwergbohnen erheben sich nur ein bis zwei Fuß über die Erde, haben keine Ranken, längere Schoten und größere, doppelt so lange Körner. Die meisten sind schwarzblau mit weißen oder hellrothen Punkten (Fasioi faraoni, vielleicht wegen Aehnlichkeit ihrer Farben mit den Farben der Perlhühner, Galline faraone), die andern hellroth, weiß, gelb oder buntgefleckt (Fasioloni).

Alle diese Arten werden gleich nach der Aussaat des Mais in einzelnen Gruben zwischen demselben mit der Hacke gesteckt, wachsen mit ihm auf, und werden im September geerndtet und ausgedroschen.

Die Kerne werden sowohl frisch als dürr im Wasser abgesotten mit Oel und Knoblauch gegessen. Die grünen Schoten werden, so viel ich weiß, um Venedig und Padua nicht gegessen, wohl aber in Verona, wo sie Tavellini genannt werden.

18. Dolichos Catjang.

Unter dem Spätmais (Cinquantin) wird statt der gewöhnlichen Bohne, die hier nicht mehr zur Reife gelangen würde, eine Hülsenfrucht (Dolichos Catjang *L.*) gebaut, die bisher von den Botanikern ganz übersehen wurde, und Fasioletti dall' occhio oder bloß Fasioletti genannt wird.

Sie stammt aus Ostindien, wo sie nach dem Reis die gemeinste Nahrung der Einwohner seyn soll, und wurde wahrscheinlich durch die Sarazenen, welche auch den Zucker und Reis nach Italien verpflanzten, über ganz Italien verbreitet.

Die ganze Pflanze wird 2 bis 3 Fuß hoch. Der Stamm ist aufrecht und nur die äußersten Zweige etwas gewunden, ohne sich jedoch an den Mais hinaufzuwinden. Die Blätter sind kleiner als Bohnenlaub, abwechselnd und langgestielt. Von den drei Blättchen, aus welchen sie zusammengesetzt sind, hat jedes einen sehr kurzen, etwas haarigen Stiel, welcher mit einem Gelenke in den steifen glatten Hauptstiel eingefügt ist; Letzterer ist auf der obern Fläche rinnenförmig vertieft, an der Einfügung im Stengel mit zwei kleinen, ovallanzettförmigen Afterblättchen und oben bei der Einfügung jedes Blättchenstiels wieder mit einem 1/2 Linie langen schuppenförmigen Afterblättchen besetzt.

Der Rand der Seitenblättchen bildet an der äußern Hälfte einen leicht abgerundeten rechten Win-

kel, an der innern Hälfte bleibt er der Hauptrippe näher, so daß die eine Hälfte des Blättchens einem lanzettförmigen, die andere einem dreieckigen Blatte anzugehören scheint. Das mittlere Blättchen dagegen ist gleichseitig und rautenförmig oval.

Die Blättchenstiele befinden sich unmittelbar über den Blattstielen und sind länger als solche. Die Blüthen selbst erscheinen paarweise an ihrer Spitze, in welche sie ebenfalls durch ein sehr kurzes Stielchen mit einem Gelenke eingefügt sind. Der Kelch ist klein, einblättrig, glatt und endigt mit 5 Spitzen, wovon die zwei obersten die kleinsten und einander genähert sind, die unterste aber die längste ist.

Die Krone hat eine große, fast runde, etwas pergamentartig dicke Fahne, die stark zurückgebogen und an der Basis mit ein Paar länglichen Erhöhungen versehen ist, welche das Schiffchen zusammengepreßt erhalten.

Die Seitenflügel (Alae) sind eirund, stumpf und von der Länge des Schiffchens (Carina); Letzteres halbmondförmig, zusammengedrückt, 9 Linien lang, 4 tief und die Staubfäden und den Staubweg vollkommen einschließend.

Die ganze Blumenkrone ist, nach Art der meisten Tropenpflanzen, sehr flüchtig, sie öffnet sich mit Sonnenaufgang, und ist dann weiß mit einer leichten veilchenblauen Färbung, Nachmittags wird sie gelb, schließt sich und fällt bald ab.

Die Schoten stehen meist paarweise, aufrecht, und nehmen nur gegen die Reife eine mehr horizontale Lage an. Sie sind ganz glatt, walzenförmig, von der Dicke eines Federkiels und ungefähr 6 Zoll lang, die Spitze stumpf und von den Nathseiten zusammengedrückt.

Die reifen Bohnen sind 4 Linien lang und 2 breit, von wachsgelber Farbe, glatt, aber ohne allen Glanz. Die weiße Narbe (Hilum) ist mit einem schwarzen Ringe umgeben, wovon sie den Namen Fasioletti dall' occhio (Augenböhnchen) erhalten haben. In Triest fand ich eine Abänderung, die aus der Levante kam; sie war zweimal so groß und hatte statt des schwarzen einen braungelben Ring.

Eine andere Spielart fand ich in Menge in Venedig bei den Mehlhändlern. Ihre Bohnen sind kleiner, höchstens 3 Linien lang, glätter und der Ring um die Narbe fehlt gänzlich. Sie werden wegen ihrer Aehnlichkeit mit Reiskörnern Risetti genannt und für zarter und wohlschmeckender als die andern Abarten gehalten.

Außer dem Dolichos Catjang kommen noch drei andere Arten dieser Gattung, zwar nicht auf den Aeckern, aber doch in Gärten nicht selten vor, nämlich:

1) Die Moneghine (kleine Nonne, wegen der braun und weißen Bohnen), der auch in Teutschland hinlänglich bekannte Dolichos Lablabi mit weißer und rother Blüthe. Er vermehrt sich hier so stark, daß ich von einer einzigen Bohne über 600 erhielt. Die Schoten sind zwar etwas hart und unverdaulich, die Kerne aber, wie ich mich selbst überzeugte, eine ganz angenehme Nahrung.

2) Die Fasioletti longhi (Dolichos sesquipedalis *L.*), eine sehr fruchtbare Art, deren Blätter und Blüthen denen des Catjang gleichen; dagegen windet sich der Stengel bis zu einer ansehnlichen Höhe hinauf und läßt dann die zwei Fuß langen Schoten wie die Zweige einer Trauerweide, nach allen Seiten herabhangen. Die Bohnen sind ungefähr 5 Linien lang, braunröthlich und stehen in der reifen Schote über einen Zoll weit auseinander. Die grünen Schoten sind sehr weich und schmackhaft, daher die Pflanze allgemeiner eingeführt zu werden verdiente.

3) Dolichos Soja *L.* Die berühmte Soja der Japaner, wie die andern Arten, einjährig und sehr fruchtbar; der Stengel steht aufrecht, und ist, wie die Stiele, Blätter, Kelche und Schoten mit gelbrothen Haaren bedeckt, die Blättchen eirund, zugespitzt und denen der gemeinen Bohne sehr ähnlich; die Blüthen sind sehr unansehnlich, da die kleine Blüthentraube zwischen den Afterblättchen in der Achsel des Blattstiels an einem ganz kurzen Stielchen sitzt und die gelbgrüne Krone kaum über den Kelch hervorragt. Die Anfangs aufrechten Schoten biegen sich später herab, sind sehr zahlreich, haarig, flach zusammengedrückt und enthalten 2 bis 3 rundliche, etwa 4 Linien lange, kaffeebraune Bohnen. Da diese Art sehr ergiebig und im östlichen Asien als Nahrungsmittel so berühmt ist, so verdiente sie ebenfalls einen

allgemeinern Anbau, sie wurde aber nur eine Zeitlang unter dem Namen Caffée als Koffee-Surrogat gebaut, und da sich hiezu nicht sonderlich eignen wollte, bald wieder aufgegeben.

19. Mungho-Bohne.

Eine weitere Bohnen-Art (Phaseolus Mungo *L.*) die ebenfalls Gegenstand des Ackerbaues ist, sah ich zwar nicht auf den Aeckern der von mir besuchten Gegenden, fand sie aber in Venedig bei den Mehlhändlern, welche sie scheffelweise verkauften und zog sie selber im Garten.

Ihr Stengel wird 3 bis 4 Fuß hoch, erhält sich zwar gewöhnlich ohne Stützen aufrecht, zeigt aber in unregelmäßigen Biegungen schon einige Neigung zum Ranken. Stengel, Blatt und Blumenstiele, die Rippen und der Stand der Blätter, so wie die Schoten, sind mit rothbraunen Haaren besetzt.

Die Afterblättchen am Hauptstiele sind ziemlich breit, eirund, etwas stumpf zugespitzt, glatt und nur am Rande mit einigen Haaren gesäumt, bei den besondern Stielen der einzelnen Blättchen befinden sich wieder linienförmige, borstenartig zugespitzte, gegen 4 Linien lange Afterblättchen.

Die zwei Seitenblättchen haben kurze Stielchen und sind, wie bei der gemeinen Bohne, der innern Hälfte nach lanzenförmig, der äußern nach hingegen mehr herzförmig. Das mittlere Blättchen ist rautenförmig eirund und langgestielt, indessen ist sein eigentlicher Stiel bis zum Gelenke nicht länger, als die der Seitenblättchen, und der übrige Theil eine bloße Fortsetzung des Hauptstiels über den Letztern. Die Blumen sind in einer gedrängten kopfförmigen Aehre mit kleinen Stielchen in den aus dem Blattstielwinkel entspringenden Hauptstielen eingefügt; Letztere etwas länger als die Blattstiele. Unter jeder Blume befindet sich ein mit ziemlich langen Haaren eingefaßtes, eirundes, zugespitztes Deckblatt.

Auch die 5 Spitzen des kleinen Kelches haben eine solche Einfassung. Die Krone ist grüngelblich und bis auf die etwas geringere Größe der der gemeinen Bohne ähnlich.

Die Schoten, deren gewöhnlich mehrere am Ende des Hauptstiels nahe beisammen stehen, sind walzenförmig, schwärzlich grün, kaum 2 Linien dick, und 4 bis 6 Zoll lang; die braunen Haare, mit denen sie überzogen sind, liegen an der Schote an, wogegen sie an den jüngern Stengeln nach unten zurückgebogen, an den ältern horizontal zerstreut sind.

Die kleinen Bohnen sind nur 2 Linien lang und 1 1/2 dick, walzenförmig, an beiden Enden stumpf abgeschnitten, glänzend glatt und Platterbsen weit ähnlicher, als gewöhnlichen Bohnen. Am häufigsten sind sie von olivengrüner Farbe, doch vermuthe ich, daß die braunrothen, die ich einigemal sah, als Spielart hieher gehören.

Diese Bohnen stammen, wie ihre meisten Verwandten, aus Ostindien und sind erst seit einigen Jahren in Venedig bekannt, wo sie den Namen Fasioletti dell' India erhalten haben. Sie stehen im Werthe und Wohlgeschmack weit unter den Catjangbohnen, brauchen längere Zeit, um sich weich zu kochen und haben den weitern Nachtheil, daß die haarigen Schoten nicht wohl eßbar sind, wogegen die jungen Catjang-Schoten als Cornetti einen guten Salat geben.

(Fortsetzung folgt.)

---

57. Rindviehzucht.

Schweizer-Vieh *).

Nichts scheint in der Landwirthschaft mehr mißverstanden zu werden, als der Begriff, den man mit den Namen Schweizer-Vieh verbindet. Es entsteht aus diesem Irrthume wirklich mehr Uebel als man glaubt. Dieß bewegt mich, einige Worte darüber hier zu sprechen, da ich, als ein geborner Schweizer, diesen Gegen-

*) Diese Belehrung des um die Lanwirthschaft sehr verdienten und ihr leider! allzufrüh auf die unglücklichste Art entrissenen Hauptmanns Grouner in München scheint der allgemeinsten Verbreitung werth und nöthig. (Verglichen Baierisches

stand näher kenne, und in Oberbaiern einen bedeutenden Viehstand auf meinen Gütern unter den Augen habe. Es ist ein gewöhnlicher Irrthum, zu glauben, daß es nur eine, und zwar eine sehr große, und besonders schöne Race von Rindvieh in der Schweiz gebe. Dem ist nicht so. Es gibt auch sehr kleine, unansehnliche Racen daselbst, sogar in der Nähe jener großen z. B. im Waatlande, in einem Theile des Niederwallis und Cantons Freyburg, Neuchatel u. a. m. Die große, in Teutschland beinahe ausschließend unter dem Namen Schweizervieh bekannte Race ist jene des unterm Simmenthales, und des teutsch sprechenden Theiles des Greyerzlandes. Sie ist groß, starkknochig, nicht sehr hochbeinig, schön geformt, hat große und dicke Köpfe, starke Hälse, tief herabhängende Wampen, und ist nicht besonders groß gehörnt. Diese Race liefert herrliche Ochsen zum Zuge wie zur Mastung, und es ist nichts seltenes, Häute von 1 Zentner Schwere davon zu bekommen. Als Milcher sind sie indessen minder nutzbar, weil sie mehr auf Fleisch, Fett und den Körper legen. Diese große Simmenthaler ist sehr zärtlich; verlangt immer gleich gutes Futter, und eine sehr sorgfältige Pflege; sie frißt verhältnißmäßig ihres Milchnutzens mehr Futter, als andere Racen, legt aber leicht Talg und Fleisch an, wenn das Futter darauf eingerichtet ist. Nahe bei dem Gelände, welches diese Race bewohnt, liegt ein anders, welches eine Race von entgegengesetzten Eigenschaften hat. Es ist das berühmte Hasliland, dessen Viehrace von mittlerer Größe, in der Regel von kleineren Köpfen, magerer, feinknochiger, und von ganz anderer Natur ist. Sie liefert die besten Milchkühe, besitzt die höchsten und rauhsten Alpen; allein nie habe ich ein paar Zugochsen von dieser Race gesehen, und selbst zur Mastung ist sie wenig geeignet. Diese weit minder schöne Race wird selten von den Ausländern gekauft, liefert aber aus einer gegebenen Menge Futters weit mehr Melkerei-Producte; nimmt, ohne Schaden zu leiden, mit geringerem, auch minderem Futter vorlieb, ist nicht zärtlich in der Pflegung, robust, lebhaft und von dauerhafter Gesundheit. Viehkenner in der Schweiz ziehen sie für den Zweck der Käserei allenthalben den Simmenthaler Colossen vor, welche meistens nur als Luxus-Vieh gehalten, und größtentheils um sehr hohe Preise ins Ausland abgesetzt, und deßwegen stark nachgezogen werden. Die Viehmärkte von Thun und Colnbach im Simmenthale sind deßhalb im Auslande so berühmt. Diese große Race erfordert, wie gesagt, eine sehr sorgfältige Pflege, und jede noch so geringe Nachlässigkeit in derselben ahndet sie, fast augenblicklich, durch auffallende Erscheinungen, als Abnahme des Körpers, der Milch, der Butter, der Gesundheit, Munterkeit ꝛc., wird schnell krank, ist schwerer zu kuriren, und wird auch schnell ein kostbares Opfer jedes Fehlers, der in ihrer Pflegung begangen wird. Starke Tagmärsche und starkes Treiben auf der Reise, mannigfaltige Abwechslung und rasche Uebergänge verschiedener, wohl gar schlechter Futterarten, verträgt sie bei ihrer größern Zärtlichkeit durchaus nicht, und selbst die Heilmittel wirken bei ihr sehr schwer. Es scheint, als ob diese Colosse in eben dem Verhältnisse zärtlicher wären, als die Natur eine vergrößerte Ausbildung ihres Körpers bewirkt. Daher sind auch die Viehsterben in diesen Gegenden am häufigsten.

Wochenblatt des Landw. Vereins. Jahrgang XI. Nr. 12 und Hazzi über Veredlung des landwirthschaftlichen Thierstandes. München. 1824. S. 10.

---

58. Oekonomische Physik.

Hagel-Ableiter.

(Verglichen Nr. 94, 1825.)

Die Revue Encyclopédique äußert sich im Julius-Heft 1825, Seite 270 also darüber: Die herannahende Erndte erinnert uns an die Pflicht, unser bisher über diese erneuerten Versuche beobachtetes Stillschweigen um so mehr zu brechen, je mehr in vielen periodischen Blättern diese Apparate gepriesen und ihre guten Wirkungen gerühmt werden, an die wir aber

niemals glaubten. Die bedeutendsten Ackerbaugesellschaften und Akademieen, welche in solchen Dingen als competente Richter anerkannt werden müssen, haben sich noch nicht erklärt. Die Sache ist also noch nicht entschieden und es kann darüber ferner discutirt werden. Wir entgegnen aber den Verfechtern der Hagelableiter: daß diese Werkzeuge nur aus der Anwendung einer schief aufgefaßten Theorie hervorzugehen scheinen; daß bei der Hagelbildung, bei der Richtung und dem Falle der Schlossen, nicht Alles alleinige Wirkung der Electricität ist, daher auch durch einen electrischen Leiter nicht gehemmt werden kann. Das ist so klar, daß jedes weitre Wort darüber überflüssig scheint. Die vermeintlich in Italien gemachten Erfahrungen tragen aber das Gepräge schlechter Beobachtung und verdienen gar kein Vertrauen. Keine Maße sind angegeben und die Beschreibungen so unbestimmt, daß sie nur für Leser, die gar nicht prüfen, gemacht zu seyn scheinen. Und doch schreiben die Journale einander ab, um sie weiter zu verbreiten. Die Rev. encycl. wird sich immer ein Anliegen daraus machen, jede Entdeckung aufzunehmen; aber sie wird auch alle ins Blaue hinein unternommene, gar keinen Erfolg versprechende Versuche, noch weit mehr also Projekte der Charlatanerie von sich weisen.

59. Fischerei.

Der Lachs scheint im süßen Wasser fortkommen zu können.

Um die Zeit, wo die Lachse aus den Flüssen ins Meer zurückzukehren pflegen, ließ der Engländer Mill eine Anzahl junger, meistens 4 Zoll lang, ausfischen und sogleich in einen Behälter setzen, der 30 Quadrat-Ellen Oberfläche und 3 — 4 Fuß Tiefe, thonigen Grund und Wasserzufluß hatte. Drei Jahre später fand er in demselben drei Lachse von 8 Zoll Länge, zwar mager, aber außerdem frisch und gesund. Es scheint daher, daß die Lachse im süßen Wasser ausdauern, und daß jene drei ihre natürliche Größe erreicht haben würden, wenn sie in einem ordentlichen Teiche mit hinlänglicher Wassermenge die erforderliche Nahrung gefunden hätten.

(Journ. d. connoiss. usuelles et prat. No. 5. 1825.)

60. Neue Literatur. Landwirthschaftliche Technologie und Tabaksbau.

Der wohlerfahrne Tabaksfabrikant, oder deutliche Anweisung, alle Gattungen von Rauch- und Schnupftabaken nach den neuesten Entdeckungen in der Chemie vorzüglich gut zu fabriciren, nebst den auserlesensten Recepten zur Verfertigung der besten Saucen, so wie auch von dem Mengen, Anfeuchten, Packen, Geruchgeben, Färben, Tincturen, der Zubereitung und der kunstmäßigen Behandlung des Tabaks. Dritte Aufl. Dresden. Hilscher. 1825. — 8. (14 gr.)

Inhalt.

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt bei C. W. Medau in Leitmeritz.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben

von

Christian Carl André.

No. 18. 1826.

61. Landwirthschaftliche Literatur.

Der Landwirth. Jahrg. 1825. Altenburg. Literatur-Comptoir. 8.

Wir geben eine Uebersicht seines Inhalts:

Erstes Heft:

I. Verhandlungen des altenburgischen landwirthschaftlichen Vereins. Fünfter landw. Convent, gehalten in Altenburg den 8. März 1822.

Dieser Convent beschäftigte sich besonders mit dem Wiesenbau, der namentlich im Altenburgschen noch sehr vernachlässigt wird, und mit den Verbesserungen desselben.

Hr. Pastor Hempel aus Zebtlitz, den Lesern dieser Blätter längst bekannt, brachte die Saatverheerung der nackten Schnecke zur Sprache. Uns wundert, daß unter den Mitteln, sie zu vertilgen und unschädlich zu machen, das einfachste, sicherste und für das Feld selbst nützliche: Nachts, wenn die Schnecken auf dem Fraße heraus sind, das Feld mit ungelöschtem, möglichst verkleinertem Kalke gehörig zu überstreuen, gar nicht aufgeführt ist.

S. 38 theilt der landw. Verein eine eingegangene Anweisung zu Bepflanzung brüchiger oder nasser Stellen auf Wiesen, Aeckern rc. mit Erlen mit. Es müssen in Entfernung von 5 Fußen von einander gehörig tiefe und breite Gräben ausgeworfen werden, deren Erde auf die Zwischenräume kommt, und dadurch gleichsam trockene Dämme entstehen, die sodann bepflanzt werden.

Die Verhandlungen dieses thätigen Vereins erscheinen nun regelmäßig in dieser Zeitschrift: „Der Landwirth."

II. Abhandlungen. 1. Beschluß: über den Einfluß, den die Dauer der Pachtungen auf das Fortschreiten des Ackerbaues hat. Von Herrn Hingant. (Aus dem Französischen.)

2. Ueber den Anbau des Wau, der Färberscharte und der Weberkarde. Von Jos. Christh. Weise.

3. Ueber die Aufbewahrung und Anwendung des animalisch-vegetabilischen Düngers. (Aus der Encyklopädie des Gartenwesens von London extrahirt und mit Zusätzen versehen von Herrn Kammer-Sekretär Brehme.) Dem großherzogl. sachsen-weimarischen landwirthschaftlichen Vereine gewidmet.

Eine schwache, beginnende Gährung ist dem Düngerhaufen eben so nützlich, als ein zu starker Grad ihm schädlich ist. Am vortheilhaftesten, man bringt den Dünger frisch aufs Feld. Durch zu starke Gährung entweicht zu viel Gasstoff, er verliert zu viel flüssige Theile. Der größte Theil des verloren gegangenen elastischen Stoffes besteht aus Kohlensäure

mit etwas flüchtigem Alkali, die den Pflanzen eine sehr nützliche Nahrung geben. Sir H. Davy füllte im Oktober 1818 eine Retorte, welche 3 Pinten Wasser fassen konnte, mit heißem gährendem Mist, der hauptsächlich aus Streu und Rindviehexcrementen bestand. Er fügte einen kleinen Recipienten an die Retorte und verband das Ganze mit einem pneumatischen Quecksilberapparate, damit es die verdichtbaren elastischen Flüssigkeiten, welche sich von dem Miste trennten, aufsammeln konnte. Der Recipient war bald mit Thau bedeckt, und in wenigen Stunden rannen an seinen Seiten die Tropfen herab. Es entwickelte sich auch elastische Feuchtigkeit und zwar binnen 3 Tagen 35 Kubikzolle, die, analysirt, 21 Kubikzoll Kohlensäure enthielten. Das Uebrige war Hydrocarbonat (wasserstoffhaltige Kohle), vermischt mit etwas Nitroxyn (schwefelichtem Gas), wahrscheinlich nicht mehr, als in der gewöhnlichen Luft des Recipienten existirte. Die im Recipienten gesammelte Flüssigkeit betrug fast eine halbe Unze, hatte einen salzigen Geschmack, einen unangenehmen Geruch und enthielt etwas essigsaures und kohlensaures flüchtiges Alkali. Diese Resultate veranlaßten Sir H. Davy noch zu einem andern Versuche. Er brachte die Mündung einer andern Retorte, mit ähnlichem Miste gefüllt und sehr heiß in den Boden, zwischen die Wurzeln eines Rasens. In weniger als einer Woche sah man schon ganz deutlich am Grase die Wirkung davon. An der Stelle, welche der Wirkung der durch die Gährung sich entwickelten Stoffe ausgesetzt war, wuchs das Gras mit weit größerer Ueppigkeit, als an jeder andern Stelle.

Auch die für die Vegetation so wohlthätige Wärme entweicht bei der Gährung des Mistes und kommt den Pflanzen auf dem Acker nicht mehr zu gute. Sonne und Feuchte befördern die Gährung und Zersetzung des Düngers; daher das Begießen des Mistes mit Wasser oder Jauche schädlich. — Steigt ein Thermometer, in einen Misthaufen gesteckt, nicht über 100° Fahr., so ist wenig Gefahr vorhanden, daß sich eine große Quantität gasartiger Substanzen verflüchtige. Steigt es höher, so muß man den Mist sogleich aus einander breiten oder auf die Felder bringen. Gibt ein Stück in Salzsäure getunktes Papier, über die aus dem Misthaufen aufsteigenden Dünste gehalten, dicke Dämpfe von sich, so ist das ein sicheres Zeichen, daß die Zersetzung schon zu weit vorgeschritten ist; denn dann sieht man daraus, daß bereits flüchtiges Alkali frei geworden ist.

Will man den Dünger eine Zeitlang aufbewahren: so muß er möglichst vor der Sonne geschützt, entweder unter einem Schutzdache oder an der Nordseite einer Mauer liegen. Der Boden muß eine solche Vorrichtung erhalten, daß alles Flüssige abfließe und sich, getrennt vom Misthaufen, zum weitern Gebrauche in einer eigenen Vertiefung rc. sammle.

Ueber die Wirkung des Gypses (schwefelsauren Kalkes) sagt der Hr. Verf.:

Die Meinung, er wirke durch Anziehung der Feuchtigkeit aus der Luft, und er begünstige die Zersetzung des Düngers, wie die Fäulniß thierischer Substanzen, sei irrig. Asche von Esparsette, Klee, Raygras, enthält beträchtliche Quantitäten Gyps, welcher wahrscheinlich sehr innig als nothwendiger Bestandtheil mit der Holzfaser verbunden ist. Man kann dann leicht erklären, warum der Gyps in so kleinen Quantitäten wirkt; denn eine ganze Klee- oder Esparsette-Erndte von einem Acker würde durch die Verbrennung der Schätzung nach 3 — 4 Scheffel Gyps geben.

Der Grund, warum der Gyps nicht überall wirkt, liegt wahrscheinlich darin, weil der meiste kultivirte Boden für das Bedürfniß der Gräser schon sattsam damit versehen ist. In dem gewöhnlichen Gange der Kultur wird schon der Boden in dem Dünger mit Gyps versorgt; denn Letzterer ist im Stallmist und in dem Miste aller grasfressenden Thiere enthalten. Durch die Körnererndten, durch Erbsen und Bohnen wird er nicht aufgezehrt und nur in sehr geringer Quantität in Rüben. Wo aber die Länderei ausschließend zur Weide und zum Heumachen bestimmt ist, da wird der Gyps fortwährend verzehrt. Deßhalb wäre es vielleicht möglich, daß Wiesen, die aufgehört haben, gute Erndten zu geben, durch eine zeitige Düngung mit Gyps im Frühjahre, wo der Boden die gehörige Feuchtigkeit noch hat, wieder restaurirt werden können.

III. Kleinere Aufsätze.

1. Uebersicht des Jahres 1824 in Rücksicht auf Witterung und Fruchtbarkeit im Saalgrunde bei Jena.

2. Einige interessante Beobachtungen über die Bienen.

3. Systemisirte Uebersicht der ökon. Literatur vom Jahre 1823.

IV. Recensionen:

Landwirthschaftliche Literatur in Baiern, wobei eine ehrenvolle Erwähnung der Hrn. von Hazzi, von Reider, Freih. v. Aretin und Max Schönleutner geschieht.

V. Miscellen und Notizen.

1. Die Feier des Centrallandwirthschafts-Festes in Baiern.

2. Caschimir'sche Ziegen hat Se. K. H. der Großherzog auf dem Gute zu Oberweimar auch ein Paar von der Ternaux'schen Heerde aus Frankreich aufstellen lassen.

3. Nachricht für Schafzüchter, aus dem Briefe eines gebornen Sachsen, der sich in London niedergelassen hat; betrifft das auch in diesen Blättern mitgetheilte und beleuchtete projektirte Etablissement einer Masse-Schäferei in Neusüdwallis.

4. Ueber Woll-Wäsche. Hr. Professor Körte zu Möglin sucht in einem Aufsatze in den Mögl. Ann. zu beweisen, daß man dem Zwecke einer guten Woll-Wäsche absolut entgegen handelt, wenn man die Schafe in fließendem Wasser wäscht und Sorge trägt, daß das durch die Wäsche schmutzig gewordene Wasser abfließt und durch reines ersetzt werde. Gerade in den von den Thieren — und bei der Wäsche aus Angst stärker — abgehenden Excrementen, und in dem von den Thieren abgewaschenen Schweiße liegen die Stoffe, welche die Wäsche befördern. Stehende Wasserpfühle sind folglich die zweckmäßigsten, oder wo diese mangeln, grabe man sich Wasserbehälter, sammle darin das abfließende Regen- und Schneewasser und fahre einige Fuder Schafmist hinein. Je öfter und je mehr Schafe in einem solchen Pfuhl gebadet werden, und je länger das Wasser mit den Excrementen und der Luft in Berührung gestanden, um so mehr wird es sich verbessern, wenn nur der Zufluß von Metallsalz haltendem Wasser abgeschnitten ist.

Was sagen wohl unsere praktischen Schafzüchter, was die Wollhändler und vornehmlich die Woll-Fabrikanten dazu?

Zweites Heft.

I. Verhandlungen des großherzogl. sachsen-weimarischen landwirthschaftl. Vereins. Belvedere, den 6. Oktober 1824.

S. 144. Lankmann'sche Kartoffeln sind nach angestellten Versuchen des großherz. landw. Vereins, Eisenach'schen Kreises, für dortigen Boden und dortiges Klima ganz geeignet gefunden worden; sie liefern nicht nur höhern Ertrag, sondern haben auch in der Güte Vorzüge vor den dort gewöhnlichen Kartoffeln; weßhalb sie zur allgemeinen Einführung anempfohlen werden.

S. 145. „Nach gemachten Erfahrungen würde beim Branntweinbrennen das Verhältniß des gemalzten zum ungemalzten Getreide am besten wie 1 zu 4 anzunehmen seyn."

S. 146. Nach angestellten Versuchen des landwirthsch. Vereins verminderte sich in den ersten acht Wochen nach der Erndte das Gewicht des

süßen Heues um 12 — 14 Procent,
sauren Heues um 20 Procent,
Kopf-Kleeheues um 14 Procent,
Esparsettheues um 11 Procent.

Nach dieser Zeit fand keine bedeutende Gewichtsveränderung mehr Statt. — Das Futter war sämmtlich dürr eingebracht und an einem luftigen Orte aufbewahrt.

Raps auf dem Felde gedroschen, trocknete in 3 — 4 Monaten nach der Erndte um 1/2 Proc. ein.

Vom Branntwein, zu 50 Proc. Tralles bei 13 Gr. Reaumur, verschwand während der ersten 6 Wochen 1 — 1 1/2 Procent.

S. 147. Lähme der Lämmer soll nach neuern Erfahrungen Folge des Fütterns der Mutterschafe mit zu vielem Kopfklee seyn. Als Mittel dagegen wird das Haarseil empfohlen.

stimmt mit unsern Erfahrungen nicht überein. Eine ganz feine Stammheerde von 80 Müttern wird bereits im zweiten Sommer bloß mit grünem Klee und langem Stroh (also kein Häckfel) gefüttert, auch der Klee nicht geschnitten, und von diesem so viel gereicht, als die Schafe verzehren mögen, und kein einziges der gefallenen prächtigen Lämmer hat eine Spur von Lähme. So kenne ich noch einige Schäfereien, bei welchen das Stammvieh im Sommer fast nur allein mit Klee gefüttert wird, ohne Nachtheil für die Lämmer. Ueber diese Lämmerkrankheit ist nachzulesen Bd. XVI. Beil. Nr. 17 S. 130—574. Bd. XVI. Beil. Nr. 5 S. 30. Bd. XVIII. Beil. Nr. 51 S. 216. Bd. XIX. Nr. 3 S. 18—20. Bd. XXVII. S. 368.

Der landw. Verein empfiehlt den Anbau der nordamerikanischen Quercitron-Eiche (Querc. tinctoria *Willd.*) und wird deßhalb den Samen dazu kommen lassen.

Nach einem Briefe des rühmlichst bekannten Herrn André Michaux (Addresse: Place St. Michel No. 8. bei Paris) sind zu Wiederanbau des Gehölzes von Boulogne (bei Paris) 1818 im Februar auf 4 Morgen nordamerikanische Bäume angesäet worden, die beinahe 50,000 Pflanzen lieferten, davon 7—8000 Stück der Quercitroneiche, die nach 6 Jahren der Saat eine Höhe von 15—16 Schuh bei 10—13 Zoll Durchmesser erreichten. Sie wird dann 80 Fuß hoch, und wächst in dem Theile Nordamerikas, wo die Kälte im Winter so streng ist, daß die Erde mit 2—3 Fuß hohem Schnee bedeckt und auch der größte Fluß mit 3 Fuß dickem Eise belegt wird. — Sie scheint in leichtem oder steinigem Boden und an schattigen Orten am besten zu gedeihen, aber auch in moorigem Boden kommt sie fort. Ihre Rinde, die einen ziemlich wichtigen Ausfuhrartikel Amerikas nach Europa ausmacht, liefert eine schöne citrongelbe Farbe, welche zugleich als Grundlage vieler anderer Farben dient, und viel in Kattun-, Wollen- und Tapetenmanufacturen gebraucht wird. Preis eines Pfundes 8 Franks, bei Abnahme von 25 Pfund aber nur 5 Fr. bei André Michaux in Paris.

Außer diesem erhält Hr. M. noch Samen folgender, für Teutschland passender Bäume: Quercus rubra, Q. palustris, Q. discolor, Q. monticola, Q. Banisteri, Q. macrocarpa, Juglans cathartica, J. squamosa, J. tomentosa, Magnolia glauca, Liquidambar styraciflua, Fraxinus alba, Betula lenta, Gordonia pubescens.

(Fortsetzung folgt.)

Landwirthschaftliche Geographie.

Venedig.

(Fortsetzung von Nr. 17.)

20. Acker- und Wolfsbohne.

Die Ackerbohne (Fava, Vicia Faba *L.*) scheint ehemals weit häufiger gebaut und gegessen worden zu seyn *). Gegenwärtig wird sie nur selten am Rande der Mais-Aecker, oder zwischen den jungen Rebenpflanzungen gesteckt. Die große Abart fand ich in Venedig bei den Mehlhändlern, woraus ich vermuthe, daß sie noch als Nahrungsmittel für Menschen benutzt werde, die kleine dagegen (Vicia, Faba β equina *Pers.*) wird bloß von Pferdehändlern zur Mästung der Pferde, die davon schnell ein rundes, schönes Ansehen bekommen, benutzt und daher Fava da cavalli oder cavallina genannt.

Die Wolfsbohnen (Fava lovina, Lupinus albus *L.*) spielen nach Simonde in der toskanischen Landwirthschaft eine Hauptrolle. Sie werden im ersten Jahre nach dem Waizen im August oder September gesäet und im Oktober, ehe die neue Saat beginnt, grün untergepflügt, wo sie dann einen trefflichen Dünger abgeben. Diese Methode, zwischen den zwei Waizenerndten den Acker durch Wolfsbohnen

*) Siehe die oben angeführte Stelle des Plinius II. Bd.

zu düngen, soll auch im Parmesanischen und Mailändischen gewöhnlich seyn. Um Venedig hörte ich sie zwar öfters erwähnen und loben, aber nur höchst selten sah ich sie wirklich anwenden. Hier wird gewöhnlich diese Hülsenfrucht in den neuen Rebenpflanzungen im Mai gesäet. Die fleischfarbigen runden, flachgedrückten Bohnen, welche im September reifen, haben eine starke Bitterkeit, die sich aber gänzlich verliert, wenn man sie zweimal 24 Stunden lang in Wasser, welches öfters gewechselt werden muß, einweicht. Sie werden dann gesotten, sehr wohlfeil verkauft und von den niedrigsten Volksklassen zum Zeitvertreib aus der Hand gegessen, indem die Bohne zwischen den Fingern gepreßt wird, wodurch sie aufspringt, das Mehl herausdringt und die leere Haut zurückbleibt, welche weggeworfen wird.

21. Erbsen, Linsen, Rüben.

Die Erbsen (Bisi, Pisum sativum L.) werden wenig auf Aeckern, aber häufig in Gärten gebaut. Man hat Wintererbsen (Bisi vernizzi), welche im September oder Oktober gesäet werden und im Mai und Juni reifen, und Sommererbsen (Bisi mazadeghi), welche Anfangs April gesteckt werden und im Juli oder August reifen.

Die Kerne werden grün und getrocknet als Suppen gegessen, die Schoten nie, und Zuckererbsen sind ganz unbekannt.

Linsen (Lente, Ervum Lens L.) und Kicherlinge (Cesari, Cicer arietinum L.) werden nicht in der Ebene, sondern bloß auf den Hügeln, gebaut und ebenfalls zu Suppen verwendet.

Die Platterbsen (Cesarella, Lathyrus sativus L.) und Wicken (Vezza, Vicia sativa L.), welche an einigen Orten, wie andere Hülsenfrüchte, zur Nahrung dienen, werden hier bloß mit Hafer vermischt als Futterkraut gesäet und grün abgemäht. Sie geben ein reichliches und gutes Viehfutter und haben daher in neueren Zeiten die Ventolana, die ehemals zu gleichem Zwecke im Oktober gesäet und zu Anfang des Mai gemähet wurde, völlig verdrängt. Ich bekam Letztere gar nicht zu Gesicht; nach Beckmann soll sie Bromus squarrosus L. seyn. Don Pietro kannte nur die Avena elatior L. unter diesem Namen.

Endlich werden noch hie und da Rüben (Rave, Brassica Rapa L.) theils zur menschlichen Nahrung, theils als Viehfutter gesäet.

22. Kartoffeln.

Die im mittleren und nördlichen Europa so allgemeinen Kartoffeln finden bei den Italiänern, die sie Patato nennen, durchaus keinen Beifall, und haben sogar den Teutschen den Spottnamen Patatuchi zugezogen. Die verewigte Prinzessinn von Nassau hat sich auf ihrem Landgute in Strá vor mehreren Jahren alle mögliche Mühe gegeben, ihren Anbau einzuführen; mein Vater und mehrere Oekonomen und Gutsbesitzer folgten ihrem Beispiel, jedoch vergebens. Wir bauten sie mit vielem Vortheile in den jungen Rebengängen. Als sie das erste Mal ausgegraben wurden, hielt mein Vater der trefflichen Frucht eine große Lobrede. Ein jüngerer Bauer faßte endlich Herz und biß tüchtig in eine hinein, die Andern drängten sich neugierig herum und fragten ihn, wie sie schmecke; er versicherte aber, daß es ein abscheuliches, nicht für Christen, sondern nur für Schweine taugliches Futter sei. Sie hätten doch gleich gedacht, bemerkten sie, ihre Polenta sei etwas ganz Anderes. Nun ließ mein Vater eine große Schüssel Kartoffeln auf englische Art eingeschnitten mit einer Butterbrühe und Petersilie zurichten; diese fand zwar großen Beifall, sie meinten aber, eine so kostbare Kocherei sei nur für große Herren möglich.

Während der Theurung in den Jahren 1816 und 1817 wurden uns einige gestohlen, und schon hofften wir, daß sie nach und nach Liebhaber finden würden. Das Handlungshaus Treves ließ eine ganze Schiffsladung aus England zu Anpflanzungen kommen; in allen Gärten, in Friaul selbst auf manchen Aeckern, sah man die neue Frucht, und in den Städten und Dörfern gesellte sich der Ruf: Patate bone! Patate calde! zu den andern, da abgesottene, warme Kartoffeln in Menge theils auf Bänken feilgeboten, theils auf dem Kopf in den Straßen herumgetragen wurden. Alles ließ einen vollständigen Sieg der neuen amerikanischen Frucht über ihren älteren Landsmann, den Mais, erwarten, aber schon im nächsten Jahre zeigte sich das Gegentheil. Sobald der Bauer wieder Polenta

zu einem erträglichen Preise haben konnte, sank der Preis der Patate so schnell und tief herab, daß diejenigen, welche sie zum Gewinn gebaut hatten, großen Nachtheil davon erlitten. Niemand pflanzte mehr Patate, und jetzt zeigt man sie schon wieder als etwas Ungewöhnliches vor oder als verunglücktes Polenta-Surrogat in einzelnen Gärten; auch ist es nicht zu erwarten, daß es ihnen jemals gelingen wird, den ergiebigen nahrhafteren und das ganze Jahr durch dauernden Mais aus seinem Range als erste Nahrung des Landmanns zu verdrängen, oder sich nur neben ihm zu behaupten.

23. Reps, Lein, Hanf.

Von sogenannten Handelskräutern wird ziemlich viel Reps (Ravizzon, Brassica napus L.) als Oelpflanze, Lein und Hanf gebaut.

Von Ersterem hat man sowohl Winterlein (Lin vernizzo, Linum perenne L.), der im September oder Oktober gesäet und im Juni ausgerauft wird, als auch Sommerlein (Lin mazadego, Linum usitatissimum L.), der Anfangs April gesäet und im Juli eingesammelt wird, doch ist Letzterer häufiger. Als Futterkraut, wie in Toscana, wird er hier nie benutzt, sondern bloß zur Gewinnung des Flachses und des Leinöls, wobei er ganz wie in Teutschland behandelt wird.

Auch der Hanf (Canevo, Cannabis sativa L.) wird hier wie in Teutschland behandelt. Er wird im April auf gut gedüngtem Boden gesäet und Ende Juli's oder im August eingesammelt. Wie der Rheinhanf hat er einen ungemein üppigen, beinahe baumartigen Wuchs und erreicht eine Höhe von 10 bis 14 Fuß, daher er sich vorzüglich für das Seewesen zu Tauen und Segeltuch eignet. Diesen riesenhaften Wuchs behielt er auch in Ulm, wo der gewöhnliche Hanf meist nur 4 Fuß Höhe und die Dicke eines Federkiels erreicht, bei ungleich weniger günstigem Klima und Boden, so daß ein Bekannter von mir sich als Seltenheit einen starken Spazierstock von venezianischem Hanfe schnitt.

Der venezianische Bauer unterschied schon lange vor Linné bei dieser zweihäusigen Pflanze den männlichen und weiblichen Hanf, wendete aber, durch das dunklere stärkere Ansehen des weiblichen verleitet, die Benennungen gerade verkehrt an, wie es auch in Teutschland geschieht, wo der männliche Hanf Femmel, von dem italiänischen Canevo femina genannt wird.

Alle bisher genannten Gewächse lassen sich, indem sie an die Stelle des Waizens, des Mais oder des Cinquantins treten, in den gewöhnlichen dreijährigen Fruchtwechsel einreihen.

24. Reis.

Ganz anders verhält es sich bei der merkwürdigsten Halmfrucht Italiens, welche, da sie in Teutschland, wie die Producte der Tropenländer, nur als Handelsartikel bekannt ist, eine ausführliche Beschreibung verdient.

Der Reis (Riso, Oryza sativa L.) ist eine einjährige Getreideart von ungefähr 3 Fuß Höhe. Die Halme gleichen ziemlich denen des Waizens, die Blätter sind etwas dicker und breiter, auch von hellerer Farbe. Der Blüthenstand ist eine Rispe, wie bei der Hirse. Der Kelch besteht aus zwei sehr kleinen, schmalen Spreublättchen, welche nur den vierten Theil der Länge des reifen Kerns haben, die Krone dagegen aus zwei ziemlich harten Bälgchen, welche die reifende Frucht wie Nußschalen fest umschließen. Sie bilden mit einander eine Hülle mit 6 erhabenen Rippen, welche sich in eine lange, rauhe Granne endigen.

Die Frucht ist weiß, länglich, etwas zusammengedrückt und mit einem sehr dünnen Häutchen bekleidet. Die ganze Rispe hängt auf einer Seite über. Sie hat einen weißlichen Glanz, der den Reisfeldern ein angenehmes Ansehen gibt und sich bei der Reife in ein dunkles Goldgelb verwandelt. Gegen die Sitte der meisten Gräser hat der Reis, wie das Bambusrohr, sechs Staubfäden, die übrigens, wie die Staubwege, die in dieser Familie gewöhnliche Gestalt haben. Er ist ursprünglich im südlichen Ostindien und den benachbarten großen Inseln zu Hause, wo er seit undenklichen Zeiten gebaut wird und die Hauptnahrung der Einwohner ausmacht.

Da die Perioden seines Wachsthums mit den Abwechslungen der trockenen und nassen Jahreszeit in genauem Zusammenhange stehen: so ist er die natür-

liche Getreideart der Tropenländer und wird daselbst mit großer Leichtigkeit gebaut. In Ländern, welche keinen solchen Ueberfluß an anhaltenden Regengüssen haben, bedarf er künstlicher Wässerung und sorgfältiger Behandlung. Indessen breitete sich doch sein Bau schnell im ganzen südlichen Ostasien aus, und China, Japan und Südpersien nähren sich vorzüglich vom Reise. In China soll er den dortigen Geschichtsbüchern zu Folge schon 2837 Jahre vor Christi Geburt durch Kaiser Xinung eingeführt worden seyn.

Dem Abendlande blieb dagegen diese treffliche Kornart sehr lange fremd, obschon die Griechen durch Alexanders Züge sein Daseyn erfuhren und Theophrast, der ihrer zuerst erwähnt, sie ganz richtig beschreibt. Die Nachrichten, welche die spätern Schriftsteller vom Reiß geben, sind so mangelhaft und undeutlich, daß sie nur vom Hörensagen zu stammen scheinen; die Beschreibung des Plinius (Lib. 18. Cap. 7) paßt auf tausend andere Gewächse weit besser als auf dieses.

Die Römer, welche den Reis nebst andern Luxus-Artikeln aus Indien erhielten, hatten die sonderbarsten Vorurtheile über seine Eigenschaften und hielten ihn bald für eine kräftige Arznei, bald für eine schädliche, fast giftige Speise. Apicius ist unter den uns bekannten der einzige, der zu seinen zusammengesetzten Gerichten auch Reisbrühe nahm.

Das südliche Europa verdankt die Einführung des Reisbaues wie die des Zuckerrohrs den Sarazenen, welche dadurch wenigstens die Wohlthäter der Nachkommen jener unglücklichen Italiäner und Spanier wurden, die als Opfer ihrer Wuth fielen. Im Jahr 827 eroberten sie Sicilien und schon im Jahr 875 erwähnt Ebbir Kasagia ben Sasian Emir von Sicilien in einem Schreiben an Mohamed ben Hammuda Abu el Abbas, 5ten Mulei von Afrika, des Reises als Ausfuhrartikels von Sicilien *).

Im Venezianischen führte zuerst Teodoro Triulzi, ein Mailänder und General der Republik, im Jahr 1522 den Reisbau auf seinen Gütern bei Zevio und Palu am Tartaro ein **). Die große Ergiebigkeit des neuen Korns verschaffte ihm bald viele Anhänger und sein Bau nahm sehr schnell zu, bis sich der Senat genöthigt glaubte, solchen gewaltsam einzuschränken. Ein Gesetz vom 17. September 1594 verordnete, daß der künftige Reisbau lediglich auf Sumpfland, welches keines andern Anbaues fähig sei, beschränkt seyn solle, und ein zweites vom 15. Juli 1595 ging noch weiter, indem es die Zerstörung aller seit dem 6. Februar 1556 ohne ausdrückliche obrigkeitliche Erlaubniß angelegten Reisfelder, und die Confiskation aller Wassergerechtigkeiten, die sich nicht auf urkundliche Erlaubniß oder dreißigjährigen Besitz vor dem 6. Februar 1556 gründeten, befahl.

Als Grund so harter Gesetze wurde angegeben, daß der Wein- und Getreidebau und die Heuerndten durch die überhandnehmende Sucht, Reis zu bauen, litten, der Lauf der Flüsse geschwächt und die Luft verdorben werde.

So ungegründet und zum Theil selbst abgeschmackt die ersten Anschuldigungen sind, so ist es doch leider nicht die letzte. Die künstlichen Sümpfe machen wirklich ihre Umgebungen zu beständigen Sitzen hartnäckiger Fieber und die Nothwendigkeit, im Wasser und Schlamm zu waten, zieht den Anbauenden häufige Krankheiten zu. Es fehlte daher dem armen Ankömmling auch in andern Ländern nicht an Feinden. Die Franzosen verbaten seinen Anbau gänzlich und Mailands berühmter Erzbischof, San Carlo Borromeo, wirkte bei seiner Regierung ein Gesetz aus, das die Reisfelder auf 4 italiänische Meilen von der Stadt entfernte.

Durch die Mailänder Dekrete von 1661 und 1761 wurde verboten, auf 4 Meilen von der Hauptstadt, 3 Meilen von andern Städten, 1/2 Meile von Dörfern, über 100 Feuerstellen und 300 Ellen von Weilern und einzelnen Häusern Reisfelder anzulegen.

(Beschluß folgt.)

*) Torres Trattato storico ed economico del Riso. p. 93.

**) Torres p. 102.

62. Landwirthschaftlicher Handel.

Im December 1825. Getreide und andere Producte.

Von Getreide hat sich Gerste in den Rheingegenden, als Nachwirkung der Abfuhr nach England, ansehnlich gehoben; in den holländischen und nordteutschen Häfen blieb es aber flau damit. London bringt die Preise von fremder abermals 2 Sch. niedriger. Roggen in Amsterdam, Rotterdam und Antwerpen neuerdings steigend; auch in Hamburg und Bremen angenehmer. — Kleesaat still. — Hopfen im englischen Markt wieder angenehmer. — Die alten Vorräthe der Bierbrauer scheinen erschöpft; sie kommen in den Markt. — Rüböl und Rapsaat am Rhein, in Holland, Bremen und Hamburg in steigender Bewegung. Auf Rapsaat kommen Ordres für England, da der Termin, an welchem die Zollreduction (von 10 Lst. auf 10 Sch.) in Kraft tritt, herannaht. — Mit Wolle in London, Leeds und Bristol wieder äußerst flau; die Geldnoth zwingt jetzt viele Inhaber, Verkäufe zu forciren — und dieß kostet sehr große Opfer.

Im Königreich Sachsen sind die Getreidepreise so tief, daß in manchen Gegenden der Dresdner Scheffel Roggen schon für 1 Rthlr. 2 Groschen Preuß. Cour. verkauft worden ist, wodurch der größte Theil der Landleute, mit Ausnahme der größern Güterbesitzer, wo die Schäferei von Belang ist, verarmt. — In einigen Provinzen ist nun ebenfalls der Lohn der Handwerker, Taglöhner und Fuhrleute gesetzlich erniedrigt worden.

Würtemberg.

Stuttgart. (Frucht-Preise vom 6. Dez. 1825.) Roggen, der Scheffel 4 fl. 48 kr. Kernen, neuer, der Scheffel 8 fl., 7 fl. 24 kr. Gerste 5 fl. Dinkel, neuer, 3 fl. 30 kr., 3 fl. 20 kr. Haser, alter, 3 fl. 20 kr., neuer, 3 fl. 15 kr., 2 fl. 24 kr. Erbsen, das Simri 56 kr. Linsen 1 fl. 12 kr. Wicken 40 kr. Ackerbohnen, 44 kr. Welschkorn, 52 kr., 40 kr.

---

63. Landwirthschaftliche Berichte.

1. Tyrol.

Roveredo, den 14. Nov. Die anhaltende Trockne seit dem Frühjahre bis zum Spätherbste war bei uns im heurigen Jahre beispiellos. Und doch hat die Dürre in unserm Etschthale und am Gardsee, wo sich doch immer die wässerigen Ausdünstungen dem Uferlande mittheilen, einen minder nachtheiligen Einfluß auf die Vegetation der Pflanzen gehabt, da selbst unsere Trauben saftreich unter die Presse gekommen sind.

2. Baiern. Seidenzucht.

Der König hat zu Ende des Jahres 1825 zur Beförderung der inländischen Seidenzucht dem General-Commitee des landwirthschaftlichen Vereins für die beiden Jahre $18\frac{25}{26}$ und $18\frac{26}{27}$ vorläufig die Summe von 6000 fl. bewilligt, welche zur unentgeldlichen Vertheilung von Maulbeersamen und Wurmeiern an Privaten und Behörden, die sich darum melden werden, zur Herbeischaffung von Maulbeerbäumen und Sämlingen, zu Preisen für abgelieferte Cocons, zu einigen der nothwendigsten Geräthschaften und Vorrichtungen, endlich zur Vorbereitung des Seiden-Abhaspelns verwendet werden soll.

3. Rußland.

In den meisten Süd-Provinzen war die Erndte sehr ergiebig, daher ist das Korn in Unwerth.

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt bei C. W. Medau in Leitmeritz.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben

von

Christian Carl André.

N°. 19. 1826.

64. Landwirthschaftliche Physik. Landwirthschaftliche Berichte.

1. Witterungsbericht über das am 28. Juni 1825 bei Prag statt gehabte Gewitter, und äußerst heftige Hagelschlossen-Wetter. Ueber die Tholard'schen Hagelableiter.

Mit einer Abbildung.

Am 28. Juni 1825 Nachmittags um 7 Uhr 45 Minuten fielen in und bei Prag dichte Schlossen von 5 bis 16½ Loth Wiener Gewicht, ohne von Regen begleitet zu werden. Ich befand mich noch vor dem Ausbruche dieses furchtbaren Gewitters und während desselben im gräflich Canal'schen Garten, im Freien, auf einem der höhern Punkte, von welchem aus ich Folgendes beobachtete.

Um 6 Uhr bemerkte ich im Norden schwarzgraues Gewölke, dessen Dunkel sich westwärts in Grau und in Westen selbst in einen graugelben Ton verlor. Aus Südwest zog sich eine lichtgraue Wolke nach Norden hin, verdunkelte für einige Zeit Prag und den Punkt, auf welchem ich mich befand, und vereinigte sich mit dem erst erwähnten Gewölke, ohne sich noch entleert zu haben; auch in der Entfernung verrieth sich kein Ausbruch eines Gewitters. Bald zeigten sich aber graue Streifen, die aus Norden, gleich einem Centralpunkte eine Kreislinie beschreibend, sich nach West- und Südost auszudehnen schienen und Prag selbst als äußersten Punkt nur leicht berührten; in der Entfernung sah man in dichten Strömen zur Erde fallenden Regen.

Immer mehr und mehr breitete sich das Gewitter von Nord nach Süden und Südost aus, ohne jedoch durch heftige und häufige Blitze und Schläge die Aufmerksamkeit des Beobachters besonders zu erregen. Doch plötzlich hörte man (es war 7 Uhr 45 Minuten) ein fürchterliches Geprassel, gleich dem Kollern von Musketenkugeln in einem rollenden Fasse, nur viel heftiger, welches dem Schlossenfalle unmittelbar vorherging und nordwestwärts unweit Prag, 1—2 Stunden nordöstlich am Moldau-Ufer, den Ausbruch des Gewitters und den Schlossenfall verrieth. Mit gespannter Erwartung sah ich der weitern Entwicklung entgegen; doch ein öfters sich in meiner Nähe wiederholendes Geräusch zog meine Aufmerksamkeit aus der Entfernung in meine nächste Umgebung. Noch war kein Regen gefallen; die Luft war aber äußerst schwül: ich stellte mich auf die Treppe eines Gartengebäudes. Es dauerte kaum einige Augenblicke, so hörte ich schon mehrere bedeutende Schläge auf das Dach des Häuschens nach einander fallen, mit einem Geräusche, als wenn Steine von nicht unbedeutender Größe dahin geworfen würden. Zu gleicher Zeit fielen einige Schlossen unweit von mir zur Erde nieder, ohne zu zerbrechen; andere trafen auf Bäume, von denen sie bedeutendere Aestchen, wie abgeschnitten, abschlugen. Sogleich machte

ich die Zeichnung von einer dieser Schlossen und freute mich (so betrübend diese Erscheinung auch wegen des zu fürchtenden Schadens an sich war), hier einmal Gelegenheit gefunden zu haben, so ein Wassermeteor selbst zu untersuchen. Figur I. der beigelegten Tafel stellt so eine Schlosse, die füglicher Hagelmasse genannt werden könnte, von der Seite gesehen, dar. Ihre Oberfläche hatte viele Unebenheiten, worunter Risse und Vertiefungen waren, die aber schlechterdings keine bestimmte Gestalt erkennen ließen und sich auch nicht tief in das Innere fortsetzten. Als ich die Schlosse durchschnitt, bemerkte ich an der Schnittfläche die Schichtungen, welche Fig. 2 vorstellt, und deren einige mehr, andere weniger krystallinisch strahlig von einem innern Kern, den ich seiner Halbdurchsichtigkeit wegen, wie halb geschmolzener Schnee, Schneekern nennen möchte, nach dem Umfange zu ausliefen. a. bezeichnet diesen Schneekern, b. die krystallinisch-strahlige durchsichtige Rinde, welche ihn zunächst umgab; c. war eine eben so halbdurchsichtige Masse, wie der Schneekern. Die nächstfolgende Schicht war wieder krystallinisch, wie b., und die äußere Rinde, welche die ganze Hagelmasse von außen bedeckte, dem Schneekern und der halbdurchsichtigen Schicht c. gleich. Mehrere Schlossen, welche ich dann noch sah, waren dieser in ihrem Innern völlig gleich; allein ein gefundenes Bruchstück einer andern unterschied sich von der vorigen bedeutend. Fig. 3 stellt es dar und die dunkler und lichter bezeichneten Stellen haben die nämliche Bedeutung, wie bei Fig. 2. Allein die dunklern Halbkreise, welche den Schneekern y umgeben, wiederholen sich dreimal und sind nicht so mächtig als bei der vorigen. Damals konnte ich nicht gleich begreifen, welche Bedeutung diese Abweichung haben mochte; allein später, nachdem ich am nächstfolgenden Tage bei einem Bauer nächst der Mathiaskirche bei Prag, welcher einige Schlossen in seinem Keller vom vorigen Tage aufbewahrt gehalten hatte, Gelegenheit fand, mehrere Beobachtungen zu machen, ward mir zur Gewißheit, daß die ewig bildende Natur in ihrem Streben nach einem bestimmten Zwecke verschiedener dahin führender Mittel sich bediene, welche nach zufälligen Einflüssen wohl oft verändert erscheinen, aber doch den Zweck nicht verloren gehen lassen. Denn in der Natur, wo Alles lebt und sich nach seiner Eigenthümlichkeit bewegt und eine gewisse Vollendung sucht, hat jede Gestaltung eine Bedeutung, weil sie als Glied zur Kette eines unendlichen Ganzen gehört. Ist der Naturforscher nun auf dem Standpunkte, aus dem Einzelnen das Ganze zu erkennen, oder von diesem auf das Einzelne sicher schließen zu können: so hat er den höchsten Grad seines Wissens erreicht, weil es nun an ihm liegt, seine Erfahrungen zur Bequemlichkeit und zum Wohle der Menschen in das wirkliche Leben einzuführen.

Fig. 4 zeigt die äußere Gestalt und Fig. 5 die Durchschnittsfläche einer bei dem oben erwähnten Bauer gefundenen und gezeichneten Schlosse, welcher fünfzehn andere glichen; die drei übrigen, noch im Keller gewesenen Schlossen waren der, unter Nr. 1 und 2 Tags zuvor während des Gewitters im Graf Canalschen Garten gefallenen und gezeichneten Schlosse ganz gleich; nur waren sie damals noch, 12 Stunden nach dem Gewitter, um Vieles größer als jene, so daß ich ihr Gewicht beiläufig auf 6 — 8 Loth, die Schwere jener am vorigen Tage gefallenen aber nicht über 3 — 5 Loth Wiener Gewicht annehmen konnte. Doch hat man in Prag selbst Bruchstücke einer Schlossenmasse von 16½ Loth W. G. gefunden. Nach andern Berichten sollen zu Styby, 1 — ½ Stunde von Prag, wo die stärkste Entladung des Gewitters Statt gefunden zu haben scheint, einige Schlossen von 22, 28 und 30 Loth W. G. beobachtet worden seyn. Verbürgen läßt sich jedoch diese Nachricht nicht.

Was ich selbst über die Wirkung des Gewitters auf einem Theile der Umgegend von Prag bis zu einer Strecke von 3 Stunden westwärts bemerkt habe, ist Folgendes. An den Früchten um die zwei Dörfchen bei der St. Mathiaskirche, bei der Scharka, waren nur wenige geknickte und zerschmetterte Halme zu sehen; allein unter den Bäumen lag ungemein viel Laub und eine Menge Früchte mit Zweigen und Aesten, welche herabgeschlagen worden waren. Die Stroh- und Schindelbedachungen der Häuser hatten faustgroße runde Löcher; nicht minder waren die Ziegeldächer mehr und weniger beschädigt.

Zwischen der Scharka und dem Dorfe Zwir-

kin, 3 Stunden von Prag, liegen einige Dörfer, deren Fruchtfelder von einem kleinern Hagel dergestalt heimgesucht worden waren, daß sie wüsten Ebenen glichen; denn ein fürchterlicher Platzregen hatte sogar das Stroh von dem gänzlich zerstörten Getreide von den Anhöhen weggeschwemmt; in den Vertiefungen lagen ganze Haufen Schlossen, von denen ein großer Theil noch um die Mittagsstunde die Größe von Taubeneiern hatte. Andere, kaum ½ Stunde von diesen entfernte Felder zeigten kaum eine Spur des gefallenen Hagels, weil dort nur wenige Schlossen, und diese nicht von bedeutender Größe, gefallen waren.

Aus allen Umständen geht hervor, daß dieser Schlossenfall das Product eines Strichgewitters war, welches sich nicht in sehr bedeutender Höhe entwickelt und, über die Gegend von Prag ziehend, sich an einzelnen Orten entleert hat.

Diesem Berichte schließe ich noch einige Betrachtungen, besonders über die Anwendung der Tholard'schen Hagelableiter, hier an. Es ist sehr zu bedauern, daß Herrn Bambergers, Wirthschafts-Sekretärs der Baron Wimmer'schen Anlagen, rühmlicher Eifer, die erwähnten Tholard'schen Hagelableiter zu verfertigen und zu verbreiten, so wenig Nachahmer gefunden hat; da sich bei diesem Gewitter sehr schätzbare Beobachtungen über ihren Werth hätten anstellen lassen. Bemerkenswerth ist, daß in den Baron Wimmer'schen Anlagen, wo sich eine gehörige Anzahl dieser Ableiter befindet, keine Schlossen gefallen sind, obgleich dieser Umstand vielmehr einem Zufalle, als dem Einflusse jener Ableiter zuzuschreiben ist, da sich kaum erwarten läßt, daß so eine geringe Anzahl Electricitätsleiter, wie man sie nennen kann, so eine bedeutende Menge in der Luft angehäufter Electricität abzuleiten und wahrscheinlich die Hagelbildung dadurch zu verhindern im Stande gewesen sei, und noch viel weniger dürfen wir wohl annehmen, daß Schlossen von so bedeutender Größe, als diese gewesen sind, durch diese zum Schmelzen gebracht worden seien, was sich wohl bei einer größeren Menge solcher Hagelableiter, welche eine bedeutende Strecke von Feldern zu schützen bestimmt sind, allerdings annehmen läßt, besonders, wenn man den auf einige Erfahrungen gestützten Satz der Naturforscher, daß Electricität Kälte erregé, gelten läßt.

Ueber die Anfertigung und den Nutzen dieser Hagelableiter ist bereits in diesen Blättern mehrere Male die Rede gewesen, namentlich noch in Nr. 39, 1825; allein ich halte es doch nicht für undankbar, einige Bemerkungen über Gewitter und Wolkenzüge hier noch beizufügen, um dadurch vielleicht noch manchem Leser das Wahrscheinliche von ihrer Brauchbarkeit anschaulich zu machen.

Unbezweifelt ist es, daß bei Hochgewittern, d. h. bei Gewittern, die sich in einer solchen Höhe unserer Atmosphäre bilden, wo die Electricität der Wolken wegen der Entfernung nicht an die Erde abgeleitet und daher auch diese Spannung der Atmosphäre nicht ausgeglichen werden kann, diese Ausgleichung unter beständigem Leuchten, wodurch der Horizont oft einem Feuermeere gleich sieht, geschehen kann, ohne daß Blitze nach der Erde strömten und das Getöse des Donners gehört würde, welches man nur dann wahrnimmt, wenn die electrische Spannung der Atmosphäre sich in Schlägen auf den Erdball entladen kann, hierin also ganz der Entladung von einer elektrischen Batterie, an einen Körper, welcher sich in ihrer Schlagweite befindet, gleicht.

Viele Naturforscher nehmen an, daß dann Regen entstände, wenn die von der Erde aufsteigenden Wasserdämpfe sich in den höhern kältern Luftschichten bis zu ihrer tropfbar flüssigen Gestalt verdichtet hätten und nun als Wassertropfen herabfielen. Daß beim Uebergange eines dünnern Körpers in einen dichtern Wärme, folglich gewiß auch Electricität frei werde, daß sich ferner durch die Einwirkung der Sonnenstrahlen auf unsern Erdball Electricität entwickele und den oberen Lufträumen zuströme, dürfen wir nicht bezweifeln; warum soll daher nicht auch der unsere Erde umgebende Luftraum mit Electricität überfüllt werden, und bei seiner Ausgleichung mit dazu beitragen können, die heftigsten electrischen Prozesse anzuregen und als deren Produkte mit Platzregen, Hagelmassen und Meteorsteinen uns heimsuchen können? Da nun Metalle Leiter der Electricität sind und diese aus der Atmosphäre durch dieselben wieder zur Erde geleitet wird, ohne daß uns dadurch Schaden zugefügt werde, wie

dieß die Blitzableiter beweisen: warum soll denn eine successive Ableitung der Electricität aus der Atmosphäre mittelst der Hagelableiter nicht dazu beitragen können, andern heftigen electrischen Prozessen, welche bei Hagel- und Meteorfällen immer statt haben, vorzubeugen? was die Blitzableiter mit nicht geringerem Erfolge thun würden, wenn die großen Kosten ihrer Anfertigung uns nicht von dem Versuche mit einer großen Anzahl derselben in bestimmten Entfernungen abhielte. Der in den Hagelableitern befindliche Hanffaden ist überdieß geeignet, hygrometrisch thätig zu seyn, indem er die Feuchtigkeit der Atmosphäre anzieht und dadurch einen bessern Leiter für die Electricität abgebend, den übrigen Theil des Metalldrathes in der Hagelableitungsstange außer der Spitze ersetzt und ihre Anfertigung daher bedeutend erleichtert. Der andere Theil der Naturforscher, welcher nach dem würdigen Naturforscher **Volta** die Störung des Electricitätsmaßes in den Wolken von der Einwirkung der Sonne auf die obere Fläche derselben herleitet, wodurch diese electrisch werden soll, während der untere Theil derselben electrisch ist und gegen die obere daher einen Gegensatz bildet, hat wenig mehr Gründe, als das Ansehen dieses Veteranen für sich, wenn man dieß als den alleinigen Grund aller meteorologischer Erscheinungen annehmen wollte, und selbst hier ließe sich von dem Einflusse einer größern Anzahl **Tholard**'scher Hagelableiter Gutes erwarten; nur müßte man mit dem Versuche ausharren, wenn auch der Anfang nicht gleich für einen günstigen Erfolg spricht; — denn die Natur ist ewig bildend und zerstörend, und am Menschen liegt's, den Einfluß des Letztern für seine Verhältnisse so wenig als möglich schädlich zu machen, was er auch kann, wenn er weise die Natur in ihrem innern Walten belauscht und hieraus Maßregeln zu seinem Benehmen nimmt.

Draut,
Medicinae Candidatus.

Zur Erläuterung der beiliegenden Zeichnung.

Fig. 1. Natürliche Größe einer Schlosse.
— 2. Durchschnittsfläche derselben.
a. Schneekern.
b. Durchsichtiges krystallinisches Gefüge (faserig).
c. Undurchsichtige weiße, nicht krystallisirte Masse, dem Schneekern gleich.
d. Höhlung, welche sich abgeschlossen im Innern befand, und nur beim Durchschnitt erschien.

Fig. 3. Bruchstück einer andern Schlosse.
— 4. Eine, 12 Stunden nach dem Schlossenfall gezeichnete Schlosse, nur nach einer beiläufigen Berechnung entworfen, da ihre Schneekruste über die Hälfte abgeschmolzen war.
— 5. Durchschnitt derselben Schlosse.

---

2. Ostfriesland.

Aurich. 18. Dezember 1825.

Die Getreidepreise steigen hier etwas, zumal Gerste, da die Einfuhr in **England** von Gerste auf 6 Wochen, vorerst aber mit Eingangszoll, frei ist, weil man daselbst Mangel an Gerste hat. Ob die Einfuhr länger offen bleiben wird, muß sich bald zeigen. Die Jahrszeit ist gefährlich zum Verschiffen, indessen wagen unsere kühnen Seeleute es doch. Mit **Butter** sind in diesem Monate auch 8 Schiffe nach **England** abgegangen, welche für mehr als 100,000 Rthlr. an Butter geladen hatten. In diesem Jahre sind an 40,000 Fässer Butter (à 54 Pfund) nach **England** abgegangen, wofür man rechnet, daß über 480,000 Rthlr. eingekommen sind.

Die Viehwirthschaft bringt hier jetzt verhältnißmäßig das Mehrste ein, und **England kann die fremde Butter nicht entbehren**, zumal seitdem man daselbst angefangen hat, statt **Oel** in den großen **Tuchfabriken Butter** zu gebrauchen, und man auch das feine **Kalbsleder** mit Butter bereitet. Das Tuch erhält dadurch auch ein **viel schöneres** Ansehen, und dabei ist von allen Salztheilen wohl gereinigte Butter in Oel verwandelt **vortheilhafter in Tuchfabriken** anzuwenden, als das beste **Oel**.

Wir haben hier noch immer Hoffnung, daß die

Kornbill aufgehoben, wenigstens im nächsten Parlamente wesentlich geändert werden wird. Die Engländer könnten um die Hälfte wohlfeileres Brod essen, wenn ihre Kornbill nicht wäre, welche den Landbesitzer auf Kosten aller Städter und Fabrikarbeiter so sehr begünstiget, und daher so nicht bleiben kann. — Diese Bill hat großen Einfluß auf die Getreidepreise in allen Ländern und ohne dieselbe wäre das Getreide niemals so niedrig im Preise geworden; unmittelbaren Einfluß aber äußert sie auf die Preise des Getreides der Küsten-Länder.

Die letzte Sturmfluth am 27. November d. J. hat einige Polder-Deiche in der ersten Linie, welche noch nicht erhöhet worden, etwas überströmt, indessen ist der Schaden an den Winterfrüchten nicht bedeutend, da das Seewasser bald wieder abgeführt worden; die Amts-Deiche haben auch gelitten und wird Alles wieder hergestellt, da das Wetter jetzt still ist. Die Fluth war abermals hoch und nur um Einen Fuß niedriger, als die so sehr hohe Sturmfluth vom 3ten Februar d. J. war! Die Fluthen steigen jetzt hoch und schnell.

Ich habe eine sehr einfache und dauerhafte Säe-Maschine ersonnen, welche höchstens 25 Rthlr. kostet, und welche, wie es scheint, alles dasjenige leisten wird, was die kostbaren und dabei so leicht zerbrechlichen englischen und auch teutschen Maschinen in der Hauptsache leisten, nämlich das Saatgetreide in einer egalen Tiefe und in gleicher Entfernung auszusäen. Diese Maschine ist nach der Breite der Aecker einzurichten, säet mit 18 Röhren auf 4 Zoll Entfernung der Reihen, so daß jeder Acker einmal herauf und einmal herunter nur befahren, dann durch die Maschine zugleich die Saat in Reihen untergeeggt wird. Mit der Maschine kann dick und dünn gesäet und ⅓ bis ½ der Einsaat erspart werden.

Wie viel Tausend Lasten des schönsten Getreides würden nicht in Teutschland jährlich erspart und sonst benutzt werden können, wenn die Aussaat mit Maschinen mit der Zeit allgemein eingeführt würde! Die Aussaat mit der Hand fällt gemeiniglich viel zu dicke, und wird auch durch das Eggen nicht gut unter die Erde gebracht, und daher so vieles, schönes, ausgesuchtes Getreide unnütz ausgestreut. Durch eine nicht kostbare Maschine, welche jeder Landwirth, oder zwei kleine Landwirthe zusammen, sich leicht anschaffen können, dürfte das Säen mit Maschinen wohl am ersten einzuführen seyn. Diese Maschine kann jeder Zimmermann und Schmied leicht anfertigen. Ew. Wohlgeboren werde ich in der Folge weitere Nachricht hierüber mitzutheilen mich beehren, indem diese Maschine auch wohl im Hollsteinischen ꝛc. eingeführt werden wird.

N. F. Franzius.

3. Würtemberg.

Auf der Alb fing im Spätjahre 1824 die Aussaat zur dießjährigen Wintererndte so früh als möglich an, damit der Samen erstarken möge, weil er voriges Jahr während der Einheimsung durch schlechtes Wetter sehr gelitten hatte; auch im Boden schien die Saat durch die Nässe des vorigen Spätjahres zu leiden; der Winter und das Frühjahr, die guten Blüthen des Roggens und des Dinkels hemmten die Besorgnisse. Die Halmen legten sich mehr ins Korn als in Stroh, und die Qualität wäre der 1822r ganz gleich, also vorzüglich geblieben, wenn das Erndt-Wetter besser gewesen wäre; doch hat man, im Ganzen genommen, über die Hälfte der Winter-Früchte gut, und das Uebrige größtentheils mittelmäßig, das Wenigste schlecht, heimgebracht.

Der Erndte-Segen beträgt heuer auf den besten Aeckern 12 Schfl. Dinkel, und 4 bis 5 Schfl. Roggen vom Würt. Morgen. Der Schfl. Dinkel gerbt 3½ bis 3¾ Sri. Kernen, der übrigens gegenwärtig in niedern Preisen steht. — Die Verschiedenheit der Distrikte ist bekanntlich auf der Alb bedeutender als in kleineren und mehr zerstückelten, üppiger gebauten Flächen, daher sich natürlich mit der geringeren Qualität des Feldes auch der Ertrag vermindert.

Die Sommer-Fluren haben die Haupt-Bestimmung, den Wiesen-Mangel der Alber zu ersetzen; der Gerstenbau in denselben ist sowohl deßwegen, als auch, weil er zehrt, unbedeutend und nicht selten wird

Sommer-Gerste im Frühjahre in das Winterfeld gesäet, wo sie sehr gerne geräth, und der beste Morgen 5 — 6 Schfl. abwirft.

Der lautere Haferbau ist vorherrschend; der Mischling ist als Frucht und Stroh zur Fütterung, der Hafer mehr für den Absatz bestimmt, und hält die Preise gleich mit dem Dinkel. — Der Kocherbsen- und Linsenbau ist selten. — Die im Sommer- und Brachfeld wachsenden Produkte, als Rüben 2c., die heuer sehr gut gerathen sind, fließen hauptsächlich in den Pferd- und Rindvieh-Stand, die Schafe bekommen im Winter sehr wenig davon, weil sie dann in grasreiche Gegenden wandern müssen; woher es auch kommt, daß die Halter eigener Schafe auf der Alb noch so rar sind, und sich die Gemeinden ihre guten Sommerweiden lieber von Auswärtigen gut zahlen lassen. Gelingen den Albern die eifrigsten Versuche, aus Mähtern, die sie bisher nach dem ersten Schnitt beweideten, durch Verzicht auf die Weide und durch Besserung, zweimähtige Wiesen zu ziehen, immer mehr, so gewinnt ihre Viehzucht und sie werden sich dann auch selbst mehr Schafe wintern. Für Stallfütterung besteht ein nachahmungswerthes Beispiel zu Suppingen, sie ist dort in dem letzten Jahrzehend ganz eingeführt. — Durch mehrere Beamte stattlich geweckt und neu ausgeführt trifft man sie jetzt auf der Alb fast in jedem Dorfe bei einzelnen Landwirthen an. Würden, wie es an einigen Orten angefangen hat, die Rindviehhalter sich vermehren, statt daß wirklich die meisten größern Bauernpferde, Kühe und etwas Schmalvieh, aber keine Zugstiere halten, so würde mehr und besserer Dünger, auch würden manche andere Vortheile gewonnen werden. — Zum Rindvieh-Stand lieben die Alber ihre Ur-Race mehr als die Allgaier und Schweizer Bastarden; die Pferde ziehen sie meistens selbst von königlichen Hengsten.

Der niedere Stand der Frucht-Preise veranlaßte besonders die an das Bairische gränzenden Landwirthe, die Schweinezucht weit stärker als zuvor zu betreiben. Diese bei uns gefallenen Frischlinge legen sich durch Mastung in der Regel weit schwerer ins Gewicht wie die Baier-Schweine, und werden sehr gerne gekauft. — Die ganze Gegend ist dieses Jahr von Juden-Stell-Vieh verschont geblieben.

Der Reps wird in dieser Gegend nicht gebaut; dagegen hat sie Flachsbau, der übrigens heuer nicht gut gerathen, für die Spinnlust der Alber beiderlei Geschlechts hingegen noch hinreichend ist. Geräth er sehr gut, so wirft der Würtembergische Morgen 200 Pfund reinen Flachs und 200 Pfund Abwerg ab. Heuer wird der Ertrag an einigen Orten zu 80 bis 100 Pfund reinen Flachs ohne das Abwerg angegeben. Er wird auf der Alb gesponnen und gewoben, und die Leinen von den Leinwandhandlungen ins Ausland abgesetzt. Dieß ist ein Haupt-Vortheil der Alber. — In Ringingen auf dem Hochgesträße sind einige Hopfen-Anlagen in neuerer Zeit gemacht worden und vorzüglich gelungen; in dortiger Gegend gibt es auch Obst. In vielen Theilen der Alb sind der Baumzucht allerlei Hindernisse im Weg. Von Hagel hat unsere Gegend dieß Jahr nichts gelitten.

Den 26. November 1825. (Schwäb. Merkur).

---

4. Baden. Ueber die Fruchtbarkeit des Jahres 1825.

So wie das Heu in der Gegend zwischen Freiburg und Basel hinsichtlich der Quantität nur mittelmäßig, hinsichtlich der Qualität aber vorzüglich ausfiel; eben so verhielt es sich auch mit dem Oehmd und mit dem Klee, welche beide in Betracht der Menge nur einen mittelmäßigen Ertrag lieferten. — Die Getreide-Erndte (mit Ausnahme des in manchen Bezirken durch Hagel vernichteten Roggens) ist gut ausgefallen; denn obgleich die dießjährige Erndte in der Zahl der Garben gegen die vom vergangenen Jahre zurücksteht, so zeichnet sie sich dagegen durch die Menge und Vortrefflichkeit der Körner, besonders bei dem Waizen, sehr aus. — Hanf, Flachs, Kohl, Mais hat man hinlänglich, — Rebs (mit Ausnahme der verhagelten Bezirke) reichlich, — und Kartoffeln und Rüben in sehr großer Menge bekommen. — Die Weinlese, mit der man gegenwärtig zum Theil noch beschäftigt ist, fällt hinsichtlich der Qualität sehr verschieden aus. Diejenigen Weinberge, welche im Frühjahre vom Hagel und Frost verschont wurden, geben einen ziemlich reichlichen Ertrag. In denjenigen aber, welche vom Wetter beschädigt wurden,

hat man, je nachdem sich die Weinstöcke wieder erholten, nur den dritten oder vierten, an manchen Orten nur etwa den zehnten Theil des sonstigen Ertrags, und in der Nähe von Freiburg noch weniger gewonnnen. Was aber die Qualität betrifft, so ist man allgemein darinn einverstanden, daß der dießjährige Wein zu den vorzüglichsten und geistreichsten, welche seit vielen Jahren gewachsen sind, gerechnet werden muß. (Ebend.)

5. England. Erndte.

Der Ausfall der dießjährigen Erndte ist folgender. Die gut eingebrachte Waizen-Erndte in den drei Königreichen ist für eine reichliche Mittel-Erndte zu rechnen. In England hat sie an Güte etwas gelitten. Die Proben von neuem Waizen waren etwas dumpfig; es scheint, daß man mit dem Einfahren zu eilig gewesen ist. Derselbe Fall ist in Irland; in Schottland aber soll der Waizen von ungewöhnlicher Güte seyn. Im Ganzen wird die dießjährige Erndte der vorjährigen in Menge reichlich gleichkommen, in Güte aber steht sie darunter, und der Bushel ist zwei Pfund leichter.

Die Erndte von Gerste ist besser ausgefallen, als man früher erwartete. Die Güte ist sehr verschieden. Daß wir unsern Bedarf geerndet, möchte wohl sehr zu bezweifeln seyn. Die Hafer-Erndte kann man in England weder der Menge noch der Beschaffenheit nach gut nennen; in Schottland ist sie mittelmäßig und in Irland etwas besser ausgefallen, doch ist das Korn leicht. Weit unterm Durchschnitts-Ertrag sind Bohnen und Erbsen geblieben.

65. Correspondenz. Schafzucht.

Australien.

(Verglichen Nr. 29, 30, 48, 49, 1825.)

Ein Londner Freund schickte mir kürzlich Woll-Proben von Sidney in New-South-Wales und von Van-Diemensland, wonach die dort in der Schafzucht gemachten Fortschritte beurtheilt werden können. Vielleicht macht es Ihnen Vergnügen, wenn ich diese Muster mit Ihnen theile. Besonders wird Ihnen die 1825ger Prima von Sidney, Product der Gouverneurs-Heerde, interessant seyn, welche sich der besten mährischen und sächsischen Electoralwolle dreist an die Seite setzen kann. Ein ganz eigenthümliches Erzeugniß scheint das von Van-Diemensland zu seyn. An Weichheit dem Flaum der Kaschemir-Ziege ähnlich und im Glanz der Seide! Ein schöner Stoff für die brittischen Shawl-Manufakturen!*)

*) Diese Muster bestanden in:

1) Prima, Sidney in New-South-Wales aus der Gouverneurs-Heerde, von 1823, Producte eines Leonesser Widders und einer Manilla (?) Mutter. Diese Wolle ward 1824 in London zu 9 1/2 Sch. verkauft, woraus man schon auf ihre Qualität schließen kann. Etwas von dieser Zartheit, Feinheit und Sanftheit im Gefühl bei bedeutender Länge ist mir in langer Zeit nicht vorgekommen.

2) Eben so, von 1825, die aber dermalen nur einen Werth von 7 1/2 Sch. hat, so sind die Preise zurückgegangen.

3) Eben so von englischer Merino-Race, Werth in London 4 Sch.

4) Eben so, aber ordinäre Wolle.

5) Von Hobarttown in Van-Diemensland, der Vater ein sächsischer Merino, die Mutter ein englischer South-Down. Nr. 1.

6) Dito, Nr. 2 noch schöner, beträchtliche Länge, Feinheit, Sanftheit und Glanz vereinigend.

Ich habe diese Muster in den Sammlungen der Centralstelle des würtembergischen Landwirthschaftl. Vereins zur Aufbewahrung für diejenigen, welche sie interessiren, niedergelegt. D. H.

66. Landwirthschaftliche Geographie und Topographie.

Niederwirthschaft im Klattauer Kreise in Böhmen.

Im obern Theile des Klattauer Kreises, im höhern Gebirge gegen die baiersche Grenze zu, hinter Bischof-Teiniß und Taus, ist das Klima schon bedeutend rauher und dem Getreidebau weniger günstig. Das beständige Ackerland ist hier schon nicht mehr so ausgedehnt und um es in tragbarem Stande zu erhalten, wird es alle Jahr regelmäßig gedüngt. Außer diesem, welches die bessern Feldfluren in sich begreift, und den Wiesen, gibt es noch eine Menge Land, das ehemals mit Holz bewachsen, jetzt kahl und öde, meist die höhern und steilern Flächen der Berge ausmacht und zu einer doppelten Benutzung dient; einmal als Hutweide, dann aber auch zum Getreidebau. Um es hierzu fähig zu machen, wird der Rasen der bisherigen Hutweide ganz bis auf die bloße Erde abgeschält, auf Häuschen möglichst regelmäßig und gleich weit von einander aufgestellt, und so durch Luft und Sonne gänzlich ausgetrocknet und dürr gemacht. Ist dieses erreicht, wird die noch daran befindliche Erde durch Klopfen vom Rasen und dessen Wurzeln gesondert, und der nun trockene, dürre Rasen angezündet und verbrennt. Das Feuer verwandelt nun alle die einzelnen Rasenhäuschen in eben so viele Aschenhäuschen. Die Asche wird nun über das ganze Land gleichmäßig vertheilt, — das Getreide darauf gesäet, und mit Handhacken untergehackt. In der Regel wird diese mühsame Arbeit durch eine gute Getreide-Erndte gelohnt.

67. Landwirthschaftlicher Handel.

1. Wolle in England.

London, 6. Jan. 1826.

Die Lage unseres Platzes ist in der letzten Zeit außerordentlich kritisch geworden, denn durch den beispiellosen Geldmangel stellten in nicht weniger als 14 Tagen 7 Londoner und gegen 70 Provinzialbanken ihre Zahlungen ein. Diese angstvolle Zeit ist Gottlob wohl jetzt vorüber, aber die Geschäfte leiden noch immer an den harten Folgen; das Wollgeschäft, versteht sich, so gut wie alle übrigen. Auch will die Einfuhr noch immer nicht aufhören, sie ist seit 1. Juli v. J. 47,906 Ballen (a 4 Zentner im Durchschnitt) teutscher und 36,741 Ballen spanischer gewesen, so daß der Absatz ziemlich träge und bei den großen Vorräthen nicht sehr zu bemerken ist und die Preise gedrückt bleiben. Uebrigens wirken auch die noch hie und da Statt findenden Fallissemente, die jedoch unter den Wollspeculanten mehr als unter den Fabrikanten vorkommen, sehr nachtheilig auf das Geschäft.

2. Würtemberg. Viehmarkt. Heilbronn.

Den 29. November wurden bei 778 Käufen 61,406 fl. in Umlauf gesetzt. Der höchste Kauf ward für ein Paar Ochsen mit 214½ fl. abgeschlossen.

Stuttgart. (Frucht-Preise vom 14ten November 1825.) Roggen, der Scheffel 5 fl. Kernen, neuer, der Scheffel 8 fl., 7 fl. 30 kr. Gerste 5 fl. Dinkel, neuer, 3 fl. 30 kr., 3 fl. 24 kr. Haser, alter, 3 fl. 30 kr., neuer, 3 fl. 15 kr., 2 fl. 36 kr. Erbsen, das Simri 1 fl. Linsen 1 fl. 13 kr. Wicken 40 kr. Ackerbohnen, 42 kr. Welschkorn 48 kr.

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt bei C. W. Medau in Leitmeritz.

ngen.



Zu Oek. Neuigk. 1826. Nr. 19.

326.

fand ich in
sehr genau,
) nur durch
langhaarigen

- auch bloß
venn unsere
halten wer-
eiden Arten

l, Wartung

ten genauen
mehr oder
ht ausgeht,
der in der
m ich zum
der andern
es sind mir
nen, welche
ntität solche

hen Kaiser-
, durch eine
ben so sorg-
Individuen





Niede

Im o
höhern Geb
ter. Bisch
schon bedeu
günstig.
mehr so a
zu erhalten
ßer diesem
greift, und
das ehemal
meist die
macht und
als Hutwei

Die
außerordent
spiellosen G
Tagen 7
ihre Zahlu
lob wohl j
immer an
sieht sich,
Einfuhr n
Juli v. J.
schnitt) te
wesen, so
großen Vo
Preise geb
noch hie

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben

von

Christian Carl André.

No. 20. 1826.

68. Ziegenzucht.

Etwas über die Ziegen im Allgemeinen, besonders in Bezug auf die asiatischen.

(Verglichen Nr. 45, 46, 47, 63 und 64, 1825.)

In den sehr lehrreichen Oekon. Neuigkeiten kommen bereits im Jahrgange 1823 Nr. 36, 37 und 38 ausführliche Nachrichten von den kirgisischen Ziegen vor. Da gegenwärtig von der Einführung dieser Thiere und ihrem muthmaßlichen Gewinn für die Fabrikation viel die Rede ist, auch unsere einheimischen Ziegen zum Theil, wie die asiatischen, dicht auf der Haut einen feinen Flaum haben, und ich Gelegenheit fand, zwischen beiden genaue Beobachtungen anzustellen: so will ich meine Ansichten über diesen viel besprochenen Gegenstand hier mittheilen, indem die Ziegenzucht unter gewissen Verhältnissen ein Gegenstand einer sehr einträglichen Speculation werden kann, und um so mehr das Interesse der teutschen Agrikultur und Industrie in Betracht kommt, nachdem Ternaux mit dem in Frankreich bereits erzeugten Flaum in seinen Shawlfabriken so Vieles geleistet hat. Hier also eine unpartheiische Vergleichung zwischen den asiatischen und hierländischen Ziegen.

Die Beschreibung dieser asiatischen Ziegenart (Seite 281 des ersten Bandes 1823) fand ich in Ansehung ihrer Gestalt, Farbe und Haare sehr genau, und im Grunde weichen sie charakteristisch nur durch ihre herabhangenden Ohren von unsern langhaarigen Ziegen ab.

Die Jungen unterscheiden sich daher auch bloß dadurch von unsern einheimischen, und wenn unsere Ziegenböcke so reinlich als die asiatischen gehalten werden: so ist auch im Geruch zwischen beiden Arten kein Unterschied wahrzunehmen.

Beide Arten nehmen mit einerlei Kost, Wartung und Klima vorlieb.

Beide Arten erzeugen auch nach meinen genauen Vergleichungen dicht auf der Haut einen mehr oder weniger feinen Flaum, der nicht schlicht ausgeht, sondern bogenförmig gestaltet ist. Weder in der Quantität noch Qualität dieser Wolle kann ich zum Vortheil oder Nachtheil der einen oder der andern Race einen Unterschied wahrnehmen; ja es sind mir schon einheimische braune Ziegen vorgekommen, welche feinere Wolle und in fast größerer Quantität solche erzeugen *).

Die Landeigenthümer des östreichischen Kaiserstaats haben daher die Mittel in Händen, durch eine reine und sorgfältige Haltung, durch eine eben so sorgfältige Auswahl reicher begabter männlicher Individuen

*) Wie die beiruhenden Muster von mehreren hierländischen gemeinen Ziegen, die ich aufgestellt habe, beweisen mögen.

zur Paarung, vergesellschaftet mit eminenter Feinheit und bogenförmiger Gestalt der Wolle, ein einheimisches Product zu gewinnen, das man nicht erst um außerordentliche Preise aus dem Auslande herkommen zu lassen und einheimisch zu machen braucht.

Was die Milch der asiatischen Ziegen betrifft, so unterscheidet sie sich bei gleicher Haltung im Geschmack von unsern einheimischen nicht im mindesten, obwohl nach Herrn Barruel, Chemiker an der medicinischen Fakultät zu Paris, jene des Herrn Ternaux (S. 297) im Geschmack sich auffallend von der Milch der in Frankreich einheimischen Ziegen unterscheiden sollen. Ich muß daher diesen Umstand auf sich beruhen lassen, bis es vielleicht einem unpartheiischen teutschen Chemiker gefällig ist, dießfalls eine genaue chemische Analyse vorzunehmen.

Seite 291 wird gesagt, daß die Ziegen in der Veterinär-Schule zu Alfort, die aus Schottland herstammen, den vom Herrn Jaubert gebrachten ähnlich sind; ja, daß Haar und Flaum noch feiner, aber von brauner Farbe, die weniger geschätzt wird, sind. Auch in dem königl. Pflanzen-Garten soll ein Bock aus dem Thiergarten der ostindischen Compagnie, von Calcutta stammend, befindlich seyn, welcher den Jaubertschen Thieren nahe verwandt zu seyn scheint.

Alles dieses scheint zu bestätigen, daß jene Ziegen keine eigene Race sind, und die Ziegenwolle nach Maßgabe des Klima's ein Eigenthum des ganzen Ziegengeschlechts ist. In Frankreich bemerkt man nicht die mindeste Ausartung an ihnen, und die dort gebornen Jungen bringen denselben schönen Flaum und gleich reichlich. Dasselbe war (Seite 291) der Fall bei einem Jungen von einer einheimischen Mutter mit einem tibetaner Bock gepaart, ohne Zweifel als natürliche Folge von einerlei Typus.

Ueber den Flaum der tibetaner Ziegen kommen Seite 291 — 292 folgende merkantilische und technische Notizen vor.

Weiber und Kinder sondern die Hundshaare (?) und alles Heterogene vom Flaum ab. Der Flaum wird auf indischen Musselin-Teppichen gekratzt (kartetscht), um ihn, unzerrissen, in lange Locken zu bringen und ihn von allem Schmutz und Unsauberheiten zu reinigen ꝛc. Man bringt den Flaum in Ballen, noch mit den groben Haaren gemischt, nach Kaschemir.

Ferner heißt es daselbst: Durchs Kreuzen unserer einheimischen Ziegen mit Kaschemirschen werden wir jene eben so veredeln, wie unsere Schafe durchs Kreuzen mit Merinos, und der feinere Flaum in größerer Menge wird reiner Gewinn seyn! Ich setze hinzu: nachdem wir in dem Besitz des Urproducts uns befinden, so bedarf es nichts als einer klugen Auswahl unter unsern Ziegen, um durch reine Inzucht unausbleiblich alle die vortrefflichen Eigenschaften der asiatischen Ziegen zu erreichen und sie durch Cultur und Intelligenz noch weit zu übertreffen; denn unter diesen Fremdlingen sind mir Thiere zu Gesicht gekommen, die, gleich unsern einheimischen, nicht nur groben Flaum, sondern zugleich auch sehr wenig davon producirten.

Ferner: Zwar haben unsere einheimischen Ziegen ebenfalls unter ihrem längeren Haar einen weichen Flaum, wie die Kaschemirschen, der auch so fein und sanft anzufühlen ist; aber er ist zu weich und baumwollartig, bemerkt Herr Ternaux in einer officiellen Schrift dagegen, läßt sich nicht kämmen und kann daher nicht zu Shawls gebraucht werden! Dann findet er sich auch, nach den dem französischen Minister erstatteten Berichten, in so geringer Menge, daß es nicht der Mühe lohnt, ihn zu sammeln. — Gegen diese partheiische Behauptung des Herrn Ternaux muß ich entgegnen: wenn die innere und äußere Organisation dieses Urproducts mit den Thieren, die ihn erzeugen, einerlei ist, kurz, wenn das ganze Thier dasselbe ist, und, wie wir oben gesehen haben, nur zufällige klimatische Einflüsse *) einen kleinen Unterschied in der äußern Form

*) Ich sollte doch meinen, daß diese eigenthümlich wären. Tibet liegt nämlich sehr hoch, hat also im Ganzen eine niedrigere Temperatur, gegen welche eben die Natur im Winter durch feinern, dichtern Flaum schützt. Dieß würde wahrscheinlich auch bei uns der Fall auf Hochalpen und in strengen Wintern, daher die Ziegenzucht auf Flaum in Hochgebirgen am gedeihlichsten seyn. D. H.

des Thieres effectuiren, der aber in Bezug auf diese Ziegenwolle nicht erweisbar ist: so muß unter gleichen Umständen der Effect in technischer Beziehung auch ganz derselbe seyn. Ich kann nicht den allermindesten Unterschied entdecken, weder in der Feinheit, dem Bau, noch der Länge des Flaums zwischen diesen asiatischen und einheimischen Ziegen; ich bin sogar erbötig, allen Jenen, denen daran gelegen ist, Muster, um Vergleichungen anstellen zu können, von hierländischer Ziegenwolle mitzutheilen. Schließlich wird angeführt: Endlich ist er immer grau; wenigstens will man in Frankreich noch keinen recht weißen gefunden haben, was aber eine wesentliche Bedingung ist, weil er sonst nicht alle Farben annimmt.

Die weißen Ziegen sind, wenigstens in hiesiger Gegend, die zahlreichsten, und die Natur müßte nur in Frankreich eine Ausnahme machen, daß weiße Ziegen einen farbigen Flaum auf heller Haut erzeugten. So wahr es nach allen Beobachtungen ist, daß nur auf einem weißen Grunde alle Farben rein aufgetragen werden können, eben so wahr ist es auch, daß eine schwarze Farbe auf einem schwarzen, eine dunkelgraue auf einem grauen, eine dunkelbraune auf einem braunen, eine dunkelgelbe auf einem gelben Grunde am homogensten aufgetragen werden können; weßhalb diese Farben von unsern Ziegen, die auch den Ternauxischen zum Theil eigen seyn sollen, wie dieses die weißen, schwarzen und gefleckten Ziegen beweisen, welche der König von Würtemberg vor zwei Jahren das Stück um 150 Franken bei Herrn Ternaux hat erkaufen lassen, nicht gerade zu verachten sind.

Was die Quantität der Wollproduction beider Ziegenarten betrifft: so glaube ich, daß wir unter den einheimischen viele Individuen finden werden, die den Fremdlingen hierin nicht nachstehen dürften. Genaue Erfahrungen habe ich noch nicht hierüber anstellen können; so viel kann ich aber versichern, daß ich der Meinung bin, daß ein ausgewachsenes Stück an reiner Flaum-Wolle kein Viertelpfund, hiesiges Gewicht, abwirft, wovon das Pfund, wegen der starken Zufuhr aus dem Orient und Rußland, dermalen nur 6 Franken in Paris kosten soll. Aber nach den gemachten Erfahrungen gibt der Centner dieser Waare beim Sortiren höchstens 20 Pfund schöne, völlig reine, zum Kämmen geeignete Wolle, und der Ueberrest taugt nur zu grober Waare.

Besondere Bemerkungen.

a) Die langen groben Haare scheinen mir zur Production dieses Flaums nicht wesentlich erforderlich zu seyn, indem ich die Bemerkung machte, daß kurzhaarigere Individuen öfters eine feinere Wolle zu ihrer Bekleidung haben.

b) Das Abkämmen dieser Wolle scheint mir ein sehr fehlerhaftes Verfahren zu seyn. Die Schur müßte, meines Erachtens, allen Erfordernissen mehr entsprechen. Erstens würden dadurch keine Haarzwiebeln ausgerissen und beschädigt, zweitens keine Haare zerrissen werden, indem der Zweck dieses Verfahrens doch hauptsächlich darin bestehen soll, möglichst langgewachsene, unzerrissene Haare, um sie in lange Locken zu bringen, zu erhalten. Durch das Scheeren würde die möglichste Länge dieser Wolle auch zugleich erreicht werden können, und eine stärkere Reproductionskraft eintreten, als durch das Ausreißen und die vielfältigen Hautverletzungen. Drittens die feinste Wolle findet man an jenen Theilen des Körpers, wo wir sie bei den Schafen zu finden gewohnt sind. Viertens. Der Ertrag der Ziegenzucht ist nicht zu verachten. Sie erzeugen bei guter Haltung täglich ½ Maß Milch, wenigstens Ein Junges, einen vortrefflichen Dünger, ein genießbares Fleisch und eine vortreffliche Haut für mancherlei Zwecke. Fünftens läßt sich die Ziege in allen jenen Gegenden in Heerden fortbringen, wo die Gebirgsschafe gedeihen, und sie sind wegen ihrer Genäschigkeit und Beschädigungssucht an Bäumen und Pflanzen doch leicht zum Gehorsam abzurichten, so zwar, daß sie jeden Ruf des Führers verstehen lernen.

* * *

Ich habe diese Bemerkungen geflissentlich nachfolgender Berechnung wegen vorausgehen lassen, um allem Schein von Partheilichkeit zuvorzukommen, indem ich zwar allerdings glaube und überzeugt bin, daß obwohl unsere Ziegen durch Intelligenz zu einem weit höhern Durchschnittsertrag an Flaum gebracht werden können,

diese Thiere in Ansehung des Nutzens doch nicht in Rivalität mit unsern edlen Schafen treten können, die wenigstens ein achtmal größeres Erzeugniß von höherem Werth dermalen abwerfen.

In Hormayers Archiv zur Statistik, Literatur und Kunst hat der wegen seiner Kunstliebe und wegen seines weit umfassenden Wollgeschäfts gleich geachtete und hochverdiente Großhändler Herr Max. Speck in Leipzig sich geäußert, daß er alles Geld, was man auf die Einführung der asiatischen Ziegen wendet, für verloren hält, und auch dann, wenn man die Milch der Ziege mit in Anschlag bringen wollte.

Er erklärt sich (Oktober Nr. 126, 1824) wie folgt: „Sollte" so heißt es dort (Seite 682) „Wartung und Veredlung es auch dahin bringen, daß der im Durchschnitt nur auf ½ Pf. zu berechnende Flaum (!) bis zu einem Dukaten (!!) gesteigert würde: so werden doch bei der größten Mühe, die man auf's Kämmen und auf die Sortirung desselben (die Gewinnung fängt im November an, wenn der Flaum 1 Zoll lang ist) verwendet, kaum die Productionskosten herauskommen, laut folgender Berechnung:

1 Tibetaner Ziege kostet im Ankauf in Conv. Münze	100 fl.
1 Electoralschaf nur	50 „
Die Zinsen des Kapitals zu 4 Proc. gerechnet, ist der Verlust . .	2 „
1 Pfund Tibetaner Ziegenflaum kostet jetzt in Paris 10 Fr. oder . .	4 „
1 Electoralschaf gibt 2½ Pfund gut gewaschene Wolle zu 200 fl. pr. Cent.	5 fl.
Verlust	1 „

Folglich gehen jährlich an einer Ziege, gegen den Ertrag des Schafs gerechnet, 3 fl. Conv. Münze verloren."

Hier muß ich noch erinnern, daß, wie ich schon erwähnt, wegen starker Zufuhr des Ziegenhaars aus Rußland das Pfund davon in Paris auf 5 — 6 Franken ganz neuerlich herabgefallen ist, und daß keine von den kirgisischen Ziegen, die ich bisher gesehen und beurtheilt habe, über ein Viertelpfund Flaum jährlich abwirft. Dagegen glaube ich auch, daß statt 2½ Pfund rein gewaschener Electoralwolle à 200 fl. der Centner nur 2 oder höchstens 2¼ Pfund im ganzen Durchschnitt von einer Heerde angenommen werden mag. Dagegen würde, falls nach der Berechnung des Herrn Speck unsere einheimischen Ziegen zu einem Pfund Flaumertrag gebracht werden können — was wahrscheinlich nicht außer den Gränzen der Möglichkeit liegt, aber Zeitaufwand, Kenntnisse und Beharrlichkeit erfordert — in dem Falle eine ganz verschiedene Berechnung ausfallen, wenn diese Flaumwolle solche Eigenschaften zugleich erreichte, wodurch sie im Stande wäre, die Preise unserer feinsten Merinoswolle niedriger zu stellen.

Theresienfeld bei W. Neustadt, den 10. Dezember 1825.

Petri.

Landwirthschaftliche Geographie.

Venedig.

(Beschluß von Nr. 18.)

Die neapolitanische Regierung erließ 1763 einen ähnlichen Befehl, durch welchen die Reisfelder 2 Meilen weit von bewohnten Orten entfernt wurden, und in Spanien ist eine spanische Meile die gesetzliche Entfernung.

Im Venezianischen bestanden zwar keine solche Gesetze, aber die Grundsätze derselben und die Einsprache der Nachbaren wurden bei der ortsobrigkeitlichen Erlaubniß, ohne die kein Reisfeld angelegt werden durfte, berücksichtigt.

In Ostindien hat man viele Spielarten des Reises; grannenlosen, mit schwarzer, gelber, rother, weißlicher Hülse, mit länglichen und rundlichen, größern und kleinern Kernen. Loureiro unterscheidet in seiner Flora von Cochinchina fünf Arten: den gemeinen Reis, den frühreifenden, den Bergreis, den unbegrannten und den klebrigen Reis (Oryza

communissima, praecox, montana, mutica, glutinosa). Die letzte ist süßer, aber schwer zu verdauen und wird ausschließlich zum Reiswein, eine Art süßen, gewürzhaften Biers, verwendet. Desvaux erklärt sie mit Recht für bloße Abarten der Oryza sativa *L.* und fügt noch 6 weitere bei, (Oryza rubribarbis, marginata, denudata, elongata et pubescens *Desv.*; O. perennis *Moench.*) erkennt dagegen zwei (O. parviflora *Beauvois* und O. latifolia *Desv.*) als selbstständige Arten an.

Ueber den Bergreis enthält die Biblioteca italiana im ersten Quartalhefte des Jahres 1824, Seite 117 bis 136, einen sehr interessanten Aufsatz *), worin sich auf frühere Aufsätze in dem 28sten und 29sten Bande dieser Zeitschrift bezogen wird. Herr Rosa begann seine Versuche im Jahr 1820 mit 6 Körnern, wovon nur 4 keimten. Im Jahr 1821 erhielt er 7½ Pfund Reis. Im Jahr 1822 konnte er bereits 230 brescianische Pfund an andere Pflanzer vertheilen, 47 Pfund in seiner Küche verbrauchen und 67 Pfund 11 Unzen zur Saat verwenden, welche Letztere eine Erndte von 2525 Pfund gaben.

Seine Versuche zeigen, daß der chinesische Bergreis in trockenen Jahren und vorzüglich in leichtem Boden, den er liebt, die Bewässerung nicht ganz entbehren kann. Das Vorurtheil, daß der Bergreis, der immer nur Abart einer Sumpfpflanze ist und bleibt, so trocken wie Hirse und Waizen gebaut werden könne, hat nach meiner Ueberzeugung vorzüglich bisher seine Verbreitung verhindert. Daß er nur in Ländern fortkommen kann, wo der Sumpfreis gedeiht, ist auch ziemlich gewiß, übrigens genug gewonnen, wenn man nur Reis ohne Sümpfe und Fieber bauen kann. Gehörig behandelt, gab er auf einem brescianischen Pio 65 Pesi 11 Pfund, während der Sumpfreis in drei verschiedenen Reisfeldern auf gleicher Fläche 46 Pesi 5 Pfund, 51 Pesi 11 Pfund und 71 Pesi 4 Pfund gab.

Der Bergreis ist an Pflanze und Körnern kleiner als der Sumpfreis, ohne Grannen und schält sich leichter aus der Hülle.

Merkwürdig ist der Versuch gewesen, ihn als Sumpfreis zu bauen. Er gedieh im Wasser vollkommen, Pflanzen und Körner wurden etwas größer und die meisten Rispen zeigten Grannen, die jedoch kürzer blieben, als die des Sumpfreises, auch dunkler gefärbt waren. Der Bergreis konnte schon den 11. August geerndtet werden, der Sumpfreis erst den 15. September; dagegen gaben auf gleich großer Fläche der Erste nur 11 Pfund 4 Unzen, der Letzte 23 Pfund Ertrag.

Herr Rosa will diese Versuche unermüdet fortsetzen, hat in diesem Jahr nebst vielen Andern auch meinem Bruder Bergreiskörner zur Aussaat mitgetheilt und nährt die Hoffnung, den bisher schon öfters, aber immer ohne günstigen Erfolg versuchten Anbau dieses nützlichen Gewächses doch noch allgemein zu machen.

Bis jetzt wird indessen in ganz Italien ausschließlich nur der gewöhnliche Sumpfreis im Großen gebaut.

Er verlangt einen fruchtbaren, gut gedüngten und sorgfältig bearbeiteten Boden und außerordentlich starke Bewässerung.

Die Reisfelder (Risere) werden daher mit einem tiefen Graben und hohen festen Damm umgeben. Der eingeschlossene Raum wird von allen Bäumen befreit und durch Wassergräben in gleiche Vierecke getheilt, welche eine genau wagerechte Oberfläche erhalten. Längs den Hauptgräben werden breite, trockene Wege für die Arbeiter angelegt.

Der Boden wird, wenn es ein Neubruch ist, gewöhnlich mit Schaufeln umgestochen, sonst dreimal, im November, März und April tief gepflügt. Nach der letzten Pflügung wird er mit viereckigen Schaufeln so sorgfältig geebnet, daß die Arbeiter nach beendigter Arbeit hinter sich zurückgehen und ihre Fußstapfen wieder ausgleichen, doch muß die Oberfläche nicht

*) Del Riso secco della Cina. Memoria del Sign. Clemente Rosa letta al' Ateneo di Brescia il 22. Febbrajo del corrente anno 1824.

geglättet, sondern rauh gehalten werden, damit die Saat nicht vom Wasser hin und her geschwemmt werde.

Unterdessen werden steile, festgeschlagene, kleine Dämme (Coronelle) auf der Oberfläche netzartig aufgeführt, denen zur Seite eine bis zwei Spannen breite Rinnen zur Vertheilung des Wassers gehen. Sind alle diese Arbeiten beendigt, so wird das Wasser durch die Oeffnung der an den Hauptkanälen angebrachten Schleußen hereingelassen und das ganze Reisfeld ½ Fuß tief damit bedeckt. Nun tritt der Sämann, gewöhnlich in der letzten Hälfte des Aprils, barfuß ins Wasser, den Korb mit gereinigtem, 48 Stunden lang in Wasser eingeweichtem, aber noch in seinen Hüllen eingeschlossenen Reis am linken Arme. Er hat auf dem Damme Stangen in gleichen Entfernungen als Ziele aufgesteckt, da ihn hier keine Furchen, wie bei dem Waizen, leiten, die Sonne auf der Seite und Windstille. So beschreibt er mit unverwandten Augen und gleichen Schritten dem Ziele zuwandernd, mit der ausgeworfenen Frucht zur rechten und linken zwei oder nur gerade vor sich einen Bogen. Ersteres befördert die Arbeit, da er mit jedem Gange mehr Feld besäet, Letzteres ist leichter.

Nach der Saat wird das Wasser mit Schaufeln stark getrübt, damit der Niederschlag die Körner etwas bedecke, und sie dadurch dem Auge der Fische und Vögel entziehe.

Während der Samen keimt, wird mehr Wasser zugelassen, damit das Stroh und der andere Unrath wegschwimmen könne. Das Reisfeld gleicht dann vollkommen einem See. Wann das zweite Blatt heranwächst, wird das Wasser allmählig wieder abgelassen, damit es nicht von Winden bewegt die zarten Pflänzchen ausreiße und um die Feinde des Reises, unter welche vorzüglich die Fische und Wasserschnecken gehören, zu vertreiben. Um diese Zeit muß das Feld vor den Vögeln, vorzüglich den Tauben und Sperlingen, gehütet und diese neuen Feinde durch Peitschen, Geschrei und Flintenschüsse abgehalten werden.

So wie die Pflanzen sich fest bewurzelt haben, wird wieder Wasser zugelassen, solches in sumpfigen Reisfeldern gegen den 10ten Tag ab- und nach eben so langer Zeit wieder zugelassen, und damit abgewechselt, bis sich die Blüthe zeigt. Warmer, sonniger Boden verträgt stärkere Bewässerung.

Unterdessen nehmen mit dem Wachsthume der Saat auch die Unkräuter überhand. Der Jaon (Panicus Crus galli *L.*) und die Asperella (Leorsia oryzoides *Willd.*), welche beide, ehe sie die Frucht zeigen, schwer vom Reise unterschieden werden, sind die häufigsten und schädlichsten in sumpfigen Feldern, die nie ganz trocken gelegt werden können; auch mehrere Binsen und Riedgräser (Carex acuta *L.*, riparia *L.*, und paludosa *L.*, Arundo Phragmites *L.*, Juncus aquaticus *Roth.*, Cyperus Mundi *L.*, longus *L.*, flavescens *L.* und glomeratus *L.*, so wie Nymphaea alba *L.* und lutea *L.*, Butomus umbellatus *L.*, Sagittaria sagittifolia *L.*, Hottunia palustris *L.*, und selbst Wasserlinsen sind beschwerlich.

Gegen das Ende des Mai muß daher das Unkraut ausgehackt werden, welches gewöhnlich durch Weiber geschieht. Diese Arbeit wird noch ein oder zweimal wiederholt, doch nur, ehe sich der erste Knoten an der Saat zeigt, da später das nachtheilige Vertreten der guten Reispflanzen den Vortheil des Ausjätens des Unkrauts überwiegt.

Nach beendigtem Jäten wird reichlich Wasser zugelassen, welches am reichlichsten und über einen Fuß tief seyn muß, wenn die Rispen hervorbrechen; so wie sich aber die silbernen Büsche vergolden, wird das Wasser zum Letztenmal ganz abgelassen.

In der ersten Hälfte des Oktobers, selten später oder früher, hat der Reis seine Reife erlangt. Er wird dann abgeschnitten und entweder, wie die andern Getreidearten, sogleich unter freiem Himmel ausgebroschen, oder nach morgenländischer Art durch Pferde und Ochsen, welche man, wie auf der Reitschule, an einer Leine im Kreise herumlaufen läßt, ausgetreten. Man erhält im Durchschnitt das 18te bis 19te Korn.

Ist die gereinigte Frucht durch öfteres Wenden an der Sonne so weit getrocknet, daß die Hülse, wenn man einen Kern zwischen die Zähne nimmt, leicht davon abspringt, so wird sie, nach Absonderung der Saatfrucht, in Stampfmühlen von diesen Hülsen befreit, die Spreu, so wie die kleinern und zerbro-

chenen Körner, abgesondert und letztere, der Risetto, zur Mästung des Federviehs oder Nahrung der Dienstboten bestimmt.

Da bei der Erndte gewöhnlich der am Rande der Aecker und an einzelnen schattigen oder trockenen Stellen stehende Reis noch nicht reif ist, so wird solcher erst später gesammelt und gereinigt.

Obschon die erste Anlage der Reisfelder ziemlich kostspielig ist, so ist dieser Bau doch so einträglich, daß er weit allgemeiner seyn würde, wenn ihn nicht die Verbote und die Furcht vor ungesunder Luft einschränkten. Am vortheilhaftesten ist er da, wo man das Wasser ganz in seiner Gewalt hat. Man wechselt dann mit andern Fruchtarten ab, so, daß im ersten Jahre Reis, im zweiten Sommerfrucht, im dritten Winterfrucht gebaut, und dann die Reihe mit dem Reis wieder angefangen oder bei minder fruchtbaren Feldern Klee oder Wolfsbohnen (Lupinus albus *L.*) und erst im 5ten Jahre wieder Reis gebaut wird. Ein Hauptvortheil bei diesem Fruchtwechsel ist, daß während des trockenen Getreidebaues alle dem Reis eigenthümliche Unkräuter und während des Reisbaues alle Unkräuter des Getreides zu Grunde gehen und man daher, wenn man in der Wahl des Saatkorns etwas vorsichtig ist, sehr reine Saaten bekommt.

In niedrigem Sumpfboden, dergleichen es um Venedig leider nur zuviel gibt, ist der Reisbau weit weniger ergiebig, und nur insofern sehr empfehlungswerth, als dadurch ein sonst ganz unbrauchbares Land für den Ackerbau gewonnen wird. An solchen Stellen ist man gezwungen, jedes Jahr die nämliche Fruchtart zu bauen, der Boden wird dadurch sehr ausgesogen und perennirende Unkräuter, besonders Carex und Cyperus nehmen dermaßen überhand, daß man ihrer kaum Meister werden kann, wie ich mich durch eigene Erfahrung überzeugte.

Von einem halben Paco Reis, welches auf einem Felde gesäet wurde, auf welchem seit undenklichen Zeiten nichts als Sumpfgräser wuchsen, erhielt mein Vater im ersten Jahre 27 Säcke, also das 54ste Korn, im zweiten Jahre von der nämlichen Saat nur 13, im dritten nur 5 Säcke, worauf das Reisfeld, da sich die Nachbaren darüber zu beschweren anfingen, aufgegeben werden mußte.

In diesen Reisfeldern, die nicht ganz trocken gelegt werden können, hält man es für das beste, das umgekehrte Verfahren zu beobachten, und sie vom Oktober bis zu Anfange des Märzes so tief als möglich unter Wasser zu setzen, um das Ueberhandnehmen der Sumpfpflanzen zu erschweren.

Wie wichtig der Reisbau im Venezianischen sei, kann man daraus abnehmen, daß im Jahr 1790 25,887, im Jahr 1791 28,051 und 1792 26,412 Säcke gereinigter inländischer Reis, jeder Sack zu 5 Centnern, in die Hauptstadt eingeführt wurden.

Seit dieser Zeit hat sich der Reisbau, besonders in den neuesten Zeiten, bedeutend gehoben, so daß sich der Ertrag des venezianischen Gebiets im Jahr 1817 auf 129,350 Sacchi belief, obschon er auch neuerlich wieder Einschränkungen von Seiten der Regierung erlitten hat.

Dieser Ertrag wird größtentheils im Lande verbraucht, da der Reis eine Lieblingsspeise der Venezianer ist, die in dem Rufe stehen, ihn am schmackhaftesten zuzubereiten.

Gewöhnlich wird er nur eine Viertelstunde lang in Fleischbrühe gesotten, dann geriebener Parmesan-Käs darauf gestreut und er so als Menestra aufgetragen. Er ist dann bloß stark aufgequollen, darf aber nicht zu weich werden oder gar aufspringen, weßwegen der Reis, der dem Sieden am besten widersteht, vorgezogen wird, und es Sitte ist, die Gäste, wenn sie nicht gleich Platz nehmen, zu erinnern, daß der Reis zu lang werde, d. i. zu stark aufquelle.

An Fasttagen wird entweder statt der verbotenen Fleischbrühe Wasser und Butter genommen, oder der Reis nach Art der Maccaroni bloß in Wasser abgesotten, das Wasser weggegossen, der trockene Reis angerichtet und dann erst zerlassene Butter und Parmesankäs hinzugefügt. Eine andere Art, die bei den Teutschen aber wenig Beifall findet, besteht darin, daß er mit Olivenöl und Rosinen gekocht wird.

Zu Backwerk wird der Reis nur selten gebraucht und die übrigen Benutzungsarten zu Mehl, Puder,

Stärke, Branntwein sind ganz unbekannt, auch gibt das Reismehl, wenn nicht wenigstens ebensoviel Waizenmehl beigemischt wird, ein zwar sehr weißes, aber schweres und unverdauliches Brod *).

*) Den Bau des Reises hat eben so wahr als geistreich der Marchese Spolverini, aus einer durch Bürgers Lied vom braven Manne bekannten veronischen Familie, in einem Gedichte beschrieben, dem sichtbar Virgils Georgica zum Vorbild gedient hat. La coltivazione del Riso del Marchese Gian Batista Spolverini. Verona 1758. 4to. 1765. 4to. Neueste Ausgabe. Milano. 1813.

Außer dem oben angeführten Torres verdienen noch ferner bemerkt zu werden

Antonio Chinaglia. Oryzonomia manuale, contenente una generale raccolta di opuscoli relativi alla storia naturale del Riso. Mantova 1782. 8vo.

Alessandro del Toso. Lettera sopra la coltura delle Risaje. Verona 1786 und in den Memorie dell' Academia d'agricoltura di Verona. Vol. I. pag. 235.

Giovanni Gerardo Zoviani. Il Riso ed il Giavone. Ibid. Vol. II. pag. 153.

Giovanni Biroli. Del Riso, trattato economico rustico. Milano 1807. 8vo.

Solution du problème economico-politique concernant la conservation ou la suppression de la culture du riz en Lombardie et basse Italie. Turin 1819. 8vo.

(Reise nach Venedig von Georg von Martens. Ulm. Stettinische Buchhandlung. 1824. 2ter Theil. S. 96 bis 145.)

69. Landwirthschaftliche Berichte.

1. Würtemberg. Erndte-Bericht vom Ammerthale und sogenannten Fruchtgäu.

Die hiesige Gegend war so glücklich, vom Frühlingsfrost verschont zu bleiben, hingegen brachte die kalte, trockene Witterung im Mai den Sommerfrüchten, besonders dem Hafer, der Gerste und den Wiesen nicht unbedeutenden Schaden. Die Heu-Erndte fiel mittelmäßig aus, wurde aber von der besten Witterung begünstigt. Der Ertrag an Oehmd war im Verhältniß besser. Bei der starken Viehzucht ist der Futter-Mangel drückend und wirkt nachtheilig auf die ohnehin schon vorher niedrigen Vieh-Preise, weil der Viehstand mehr reducirt wird, als es sonst der Fall wäre. Dinkel und Gerste hatten vielen Ruß (Brand), was aber wegen der meistens trockenen Einheimsung weniger zu bedeuten hat. Der Ertrag möchte per Morgen Roggen zu 3 Schfl., Gerste 3 Schfl. 4 Sri., Erbsen 3 Schfl., Dinkel 7 Schfl., Hafer 3 Schfl. anzugeben seyn. — Kern- und Steinobst, auch Kirschen, gewährten einen sehr beträchtlichen Ertrag und die Obstpreise waren ebenfalls annehmlich. Kraut und Erdbirnen wurden im Ueberfluß und von guter Qualität gewonnen. — Daß die Preise der landwirthschaftlichen Erzeugnisse sich sehr niedrig stellen, ist auch hier der Fall. In den Ammerthal-Orten wurde mehr Wein gewonnen, als man erwartet hatte, und der Preis hielt sich zwischen 30 — 34 fl.

2. Hessen-Darmstadt.

Als eine seltene Naturerscheinung verdient erwähnt zu werden, daß in Siedelsbrunn, einer der höchsten und kältesten Bergspitzen des Bezirks Lindenfels, im Odenwalde, im Spätherbste 1825 viele Aepfelbäume blühten, und noch am ersten Weihnachts-Feiertage voll kleiner Aepfel hingen.

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt bei C. W. Medau in Leitmeritz.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben

von

Christian Carl André.

No. 21. 1826.

70. Oekonomische Societäten.

Die Londoner Garten-Gesellschaft.

(Mit einer Abbildung.)

Schon im Jahr 1804 trat zu London eine Gesellschaft zusammen, um für allseitige Vervollkommnung des Gartenbaues zu wirken. Das Publikum schien indessen eine Reihe von Jahren der neuen Unternehmung nur geringe Theilnahme schenken zu wollen, und nur erst im Jahr 1818 war die Gesellschaft im Stande, an die Ausführung ihres ursprünglichen Plans denken zu können. Ein Lokal zu Sammlungen und Versuchen wurde immer mehr dringendes Bedürfniß. Hatte man dieß auch längst gefühlt, so konnte doch nun erst, bei dem allgemeiner werdenden Interesse für die Sache, von der Erwerbung eines solchen die Rede werden.

Die Gesellschaft fühlt sich auch jetzt noch, da sie die Bemühungen der Einzelnen nicht mehr in Anspruch zu nehmen bedarf, den Individuen zu lebhaftem Dank verpflichtet, die früher in ihren Gartenanlagen für die Zwecke der Gesellschaft mit ausgezeichneter Liberalität manches schöne Stück Landes eingeräumt hatten. Der vor uns liegende Bericht *) nennt in dieser Beziehung mit besonderer Achtung die Herren Smith zu Islington, Ronalds zu Brentford, Jenkins zu Portman, Mursery und Kirke in Brompton.

Im März 1818 wurde im Sprengel Kensington ein Garten von $1\frac{1}{2}$ Acre gemiethet; und im Frühjahr 1820 ein ähnlicher zu Falings. Eifriger als bisher wurde nun die Pachtung eines bedeutenden Grundstücks betrieben. Haupt-Rücksichten bei der Wahl waren die Lage, der Umfang, und die angemessene Dauer und Sicherheit des Vertrags.

Im Jahr 1821 war die Gesellschaft so glücklich, ihren Wunsch durch die zuvorkommende Güte des Herzogs von Devonshire erfüllt zu sehen. Das Grundstück liegt im Sprengel Chiswick, zwischen der Straße, die den Park Turnham-Green durchschneidet, und dem Park des Herzogs, in einer mäßigen Entfernung von Hyde-Park Corner. Das Grundstück umfaßt 33 Acres Land, für einen Pacht von 300 Pfund jährlich, auf 60 Jahre überlassen, mit der Bedingung, auf vorangegangene jährige Aufkündigung alle Verpflichtungen erlöschen zu lassen. — Die Bedingungen, die Lage, die Beschaffenheit des Bodens, die leichte und reichliche Versorgung mit Wasser, alle Verhältnisse endlich vereinigen sich, um die Gesellschaft auf die befriedigendste Weise für ihre Zwecke arbeiten zu lassen.

*) Report of the Garden Committee on the formation and progress of the Garden. March 31. 1823.

So glaubt denn die Gesellschaft, ihren Zwecken die größte mögliche Ausdehnung und praktische Nützlichkeit geben zu können. Sie hat deßwegen ihre Absichten vor dem Publikum ausgesprochen, und den darauf gegründeten Plan ihrer Gartenanlage den Sachverständigen vorgelegt.

Der Hauptgegenstand ihrer Sorgfalt wird die Pflege und Untersuchung verschiedener Obstsorten seyn. Die größte Mannichfaltigkeit und bei dieser die genaueste Ordnung in den Eintheilungen, und sorgfältige Unterscheidung durch die „authentische Nomenclatur" sollen die Sammlungen brittischer und fremder Obstsorten auszeichnen. — Nächst den Obstgattungen sollen die übrigen eßbaren Vegetabilien gepflanzt und ihre verschiedene Brauchbarkeit durch Versuche bewährt werden. Endlich werden Pflanzen, die durch ihre Eigenschaften dem Garten zur Zierde oder zum Nutzen gereichen, im Gesträuch- oder Blumengarten ihre verdiente Stelle finden. — Was den Zwecken der Gesellschaft, die das Nützliche dem Angenehmen zu vermählen gedenkt, nicht entsprechen sollte, das wird an eigentlich botanische Sammlungen abgegeben werden.

Die bisherige Einrichtung des Gartens zeigt der beiliegende Plan, in Verbindung mit nachstehender Erläuterung desselben:

I. Die mit A. bezeichneten Abtheilungen des Plans. A. 1. Diese Abtheilung wird auf der Ostseite von der Privat-Straße nach Chiswick-House, deren Gebrauch der Gesellschaft zusteht, durch eine eigene Verzäunung abgetrennt, die aber bald mit einem Baumplatz von Kirsch- und Pflaumenbäumen vertauscht werden soll. Dieser Strich hat drei einzelne Abtheilungen, von denen die nördliche und die mittlere für Kräuter und perennirende Pflanzen bestimmt, die südliche aber mit Erdbeeren bereits bepflanzt ist.

A. 2. Der Baumgarten. Erst im März 1822 konnte mit diesem der Anfang gemacht werden; doch enthielt er schon 1823 zwischen 2 und 3000 Musterbäumchen, die, wenn sie größer wachsen, sich, ohne den Plan zu stören, auf drei Viertel dieser Zahl reduciren lassen. Die Bäume bestehen aus Pflaumen, Kirschen, Birnen und Aepfeln; die Varietäten der Nuß stehen in der südwestlichen Ecke. Rings um diesen Grund ziehen sich Aepfelbäume auf Paradies-Aepfel-Stämmen (malus pumila) in doppelter Reihe, gegen 500 an der Zahl. Auf der Nordseite steht eine Abtheilung von Pfirschen und Nectarinen, in einer 873 Fuß langen Reihe. Vorn stehen die feinsten Arten französischer Birnen, auf Quitten-Stämmen, die en quenouille gezogen werden sollen. Die östliche Begränzung bildet eine Sammlung zahmer Kastanien aus dem südlichen Frankreich, abwechselnd mit veredelten, wilden Aepfeln (cultivated Crabs).

A. 3. Die südliche Abtheilung. An der Verzäunung hin eine Hecke von Stechpalmen (a holly hedge) als Nordgränze eine Mauer, an deren Südseite Birnen, Trauben, Feigen und ähnliche Früchte sich hinziehen. Die beiden äußern Abtheilungen sind mit Erdbeeren, Himbeeren und Korinthen, die mittleren mit einer Baumschule für Birnen, Aprikosen und Pfirschen besetzt. Die letztere ist bestimmt, nächstens eine Sammlung von Johannisbeeren aufzunehmen.

A. 4. In 36 Abtheilungen jährige und perennirende Vegetabilien, sofern die letztern einigen Raum ansprechen. Oestlich, westlich, südlich stehen Reihen von Zwergpflaumen, Zwergkirschen und Aepfeln. Nördlich zwei Reihen, um die verschiedenen Arten der Birnen-, Aepfel-, Pflaumen- und Kirschen-Zucht darzustellen. Jenseits der Ostgränze noch Aepfel auf Paradies-Stämmen und nördlich eine kleine Sammlung, besonders französischer Mandeln.

A. 5. Vermischte Obstsorten, die im Baumgarten nicht vorkommen. Rings Obst-Spaliere.

A. 6. Ein Raum, der für verschiedene Gewächs-Häuser bestimmt ist. Die drei letzten Abtheilungen werden nicht durch Umzäunungen getrennt; man beginnt aber nun kleine Mauern zu ziehen, die zugleich mit Zwergbäumen bekleidet werden sollen.

A. 7. (The Pit-Ground.) Oestlich und westlich Mauern für flammändische Birnen; nördlich eine Mauer, an der, nach einer neuen Art, Trauben im Freien gezogen werden sollen.

A. 8. Der Uebergang von Obst- und Küchen-Garten zu der Abtheilung, die für den Zier-Garten bestimmt ist. Dieser Uebergang von dem Utile zum Dulce (insgemein bei jedem Geschäfte die schwierigste

Parthie) wird ungezwungen vermittelt durch Varietäten von Vaccinium, Rubus und neuerhaltne Kirschsorten.

A. 9. Die Unterabtheilungen, um verschiedene zur Obstzucht nothwendige vorräthige Stämme aufzunehmen; getrennt durch Varietäten von Nüssen.

A. 10. Frucht- und Küchen-Garten zum Behuf von Versuchen.

II. Die mit B. bezeichneten Abtheilungen, „the ornamental Department."

B. 1. Ein Gang vom Hauptthor zum Blumengarten, mit Stechpalmen eingefaßt, für schöne Zwergpflanzen.

B. 2. Der Blumengarten, par excellence so genannt, für Zwiebel- und andere Pflanzen, die bei geringem Umfang sorgfältiger Pflege bedürfen.

B. 3. Dieß Viereck soll mit heizbaren Gewächshäusern bebaut werden.

B. 4. Der Strauchgarten. Bis jetzt noch weniger sorgfältig bedacht. Doch enthält diese Abtheilung eine Rosen-Sammlung, die über 1200 Arten enthält, ohne Zweifel die schönste in Europa. Einige Vermehrungen von Holland, Flandern und Frankreich abgerechnet, ist beinahe die ganze Sammlung Geschenk Eines Mitglieds der Gesellschaft.

B. 5. Ein kleiner Garten, meist mit niederländischen Rosen.

B. 6. Ein Strich Land für Versuche, zum Blumen- und Strauchgarten gehörig. Zwei heizbare Gewächshäuser und ein nicht heizbares, mit großer Sorgfalt aufgeführt.

III. Der Rest des Gartens, die mit C. bezeichneten Parthieen. — In den nordwestlichen, südöstlichen und südwestlichen Ecken sollen Wohnungen für die Sekretäre und Gärtner, auch im nordwestlichen Theile Gebäude zur Aufbewahrung von Früchten und Stallungen aufgeführt werden.

Die Gesellschaft freut sich, nun den Anfangspunkt einer neuen Periode für ihre Wirksamkeit durch zweckmäßige Einrichtungen bezeichnet zu sehen. Die Ausdehnung, die den Versuchen gegeben werden soll, läßt sich aus einzelnen Vorgängen bereits abnehmen. Von verschiedenen Salat-Arten wurden 435, von Erbsen 261, von Kartoffeln 240 Exemplare gepflanzt und untersucht. — Die Gesellschaft hat auch vom Ausland her bedeutende Beiträge an wichtigen Sendungen erhalten, namentlich aus China und aus den tropischen Ländern. Herr George Don hat für die Gesellschaft im Jahr 1822 eine sehr ergiebige Reise durch die Westküste von Afrika, Süd-Amerika und West-Indien gemacht.

Die Garden-Committee, die von einem Raths-Collegium (Council) controllirt wird, besorgt zugleich die Verwaltung und Verwendung des Vermögens der Gesellschaft. — Die Gesellschaft kommt einmal des Jahres zusammen im Januar, April, Julius und Oktober. —

Als Protector der Gesellschaft erscheint der König von England, welcher 500 Pfund subscribirte. Gleich nach ihm folgt der Großherzog von Weimar mit 52 Pf. 10 Schilling. Außerdem noch 324 Subscribenten am 1. April 1823, wovon nur noch wenige es dem Großherzog gleich gethan, viele aber mit 10, 20, 25 Pfund, in Allem aber gegen 4300 Pf. unterzeichnet haben. Dazu die Beiträge des Königs und Großherzogs; so hatte die Gesellschaft über 50000 fl. zu disponiren. Da läßt sich freilich etwas leisten.

Von den Verhandlungen der Gesellschaft sind bereits mehrere Bände erschienen, unter dem Titel: „Transactions of the Horticultural Society."

Landwirthschaftlicher Handel.

Der brittische Wollmarkt zu Anfang des Jahres 1825.

(Beschluß von Nr. 16.)

In den beiden ersten Monaten des Jahres 1825 erreichten die teutschen Wollpreise am brittischen Markte ihre Culminationspunkte. Man bezahlte:

reell sortirte:

Sächsische	Electoral	Prima	9 fl. 6 b'. — 10 fl. 6 b'.
Mährische u. Schlesische	Electa	Secunda	8 „ 6 „ — 9 „ 3 „
		ordin.	7 „ 6 „ — 8 „ 3 „

Veredelte teutsche und ungarische Wollen		
	Prima . .	6 fl. — 7 fl. 6 b'.
	Secunda . .	5 = 6 b'. — 6 = 3 =
	Tertia . .	4 = — = — 5 = — =
	Quarta . .	3 = — = — 4 = — =
	Locken . . .	2 = — = — 4 = — =

Feine standen damals 20 à 25 Proc. — mittel 20 — 30 Proc. — geringere 25 à 35 Proc. höher als Anfangs 1824. Diese Steigerung war nicht, wie die der Baumwolle Folge einer tollen Spekulationslust. Sie war hervorgerufen worden durch den absoluten Bedarf der Manufakturisten, — durch deren — nicht des Spekulanten — Konkurrenz an einem kaum für 4 Monate versorgten Markt. —

Nun erst, als die Conjunktur den Gipfel, die Preise die höchste Staffel erklimmt hatten, stürzten sich einige von den tausend tollen Spekulanten, die damals dem Waarenwerth überhaupt eine gänzliche Umwälzung drohten, und die Preise der Kolonialen und Droguen mit Blitzesschnelle zum Theil auf eine fabelhafte Höhe peitschten, auch auf Wolle, und kauften in London und Leeds einige 1000 Ballen auf. Allein der diesem Artikel am englischen Markte eigene träge Geschäftsmodus — die Unthulichkeit, die Wollballen, wie die in blanco endossirten Lagerscheine (Warrants) der Baumwolle oder des Zuckers in Toms Kaffeehause bei einer Tasse Thee durch 10 verschiedene Hände — als eben so viel neue Eigner — schlüpfen zu lassen, machte die wilden Zugvögel bald kopfscheu, und mit wenigen Ausnahmen blieb der Wollhandel auch in der tollsten Periode, in welcher die Schwindler sich fast des ganzen übrigen Waarenhandels bemeistert hatten, lediglich in den soliden Händen seiner frühern Interessenten *).

Diese waren es, welche in der damals von aller Welt getheilten Voraussetzung: der große Aufschwung der englischen Fabriken, auf den ungeheuern Abzug nach Südamerika gestützt, werde von Dauer seyn, — diese — die reichen, angesehenen Häuser eines Speck, Campe, Kaan, Degener, Lougnan, Powells, Davis, Haythorne rc., oder ihre Agenten und teutschen Etablissements waren es, welche, wohl erwägend, daß ihre Concurrenz an den Frühjahrsmärkten in Breslau, Magdeburg, und Berlin bei den ohnehin schon zu so hohen Erwartungen aufgeregten teutschen Wollzüchtern unerschwingliche Forderungen hervorbringen würde, die letzten 3 Monate vor der Schur benutzten und sich, ohne Lärmen, in Mähren, Schlesien und Ungarn (weniger in Sachsen) 100- bis 120,000 Centner noch auf den Schafen aneigneten.

*) Das Geschäft mit fremder Wolle vertheilt sich — so groß es auch ist — in London doch unter verhältnißmäßig gar wenigen Händen. Fünf bis sechs angesehene, meistens sehr reiche Makler sind die einzigen Mittelspersonen zwischen den 30 Importeurs und den kaufenden Wollhändlern und Fabrikanten. Der Importeur läßt, wenn er nicht etwa vorzieht, durch die in den Manufacturdistrikten ansäßigen Landmakler (Country-agents) verkaufen zu lassen, nach Ankunft der Wolle in der Regel aus jedem Ballen oder von jeder eine Qualität begreifenden Parthie mehrere 1 bis 2 Pfund schwere Proben (wholo-or halfshet samples) ziehen und schickt sie seinen Maklers zu, die sie untersuchen und dann dem Eigner die genaue Valuation des laufenden Marktwerthes aufgeben. Entschließt sich jener zu den bestehenden Preisen zu verkaufen, so legt der Makler die Proben in seinem Musterzimmer zur Schau auf. Dorthin kommen die Fabrikanten und Händler, wählen die ihnen passenden Muster, untersuchen dann auch wohl die Waare im Beiseyn des Maklers noch einmal genauer in den Ballen (bulk) und schließen dann mit dem Makler, nach von diesem eingeholter Genehmigung des Eigners, den Kauf ab. Der Contract hat in London gewöhnlich folgende Bedingungen. Die Waare ist binnen 14 Tagen nach dem Abschluß abzuliefern, nach 2 Monaten, durch das viermonatliche Accept des Käufers, unter Vergütung von 2½ % Disconto, zu berichtigen. Cassa wird fast nie verlangt oder bewilligt; geschieht es aber, so gesteht der Verkäufer gewöhnlich 7½ %, bei Baarbezahlungen nach 2 Monat 5 % Discont zu. Bei Verkäufen durch die Landmakler, besonders in Glocestershire, gibt man auch wohl 2 und 8 Monat Credit. Dann fällt aber der Discont weg.

Bei einem mit so vielen Förmlichkeiten belasteten, von jedem der Interessenten die genaueste, schärfste und erst na[illegible] Jahren zu erzielende Waarenkenntniß absorbernden Geschäfte ist es nicht zu verwundern, daß es so selten von dem Spculationsschwindel insluirt wird, der andere, leichter zu handhabende Artikel am englischen Markte so öfters aufwallt.

Vorzüglich wurden die östreichischen Wolldistrikte von ihnen heimgesucht, wo es ihnen gelang, manchen sehr vortheilhaften Handel zu treffen. Im Durchschnitt gestanden sie bei diesen Vorkäufen 20, in keinem Fall mehr als 30 Procent Avanz auf die 1824er Preise zu. Da nun das Durchschnittsverhältniß der englischen Steigerung ungefähr eben so viel austrug, so konnten sie, blieb der Materialbedarf in England so, wie Jedermann erwartete, kein schlechtes Geschäft gemacht haben, und die Vorgänge auf den teutschen Wollmärkten bewiesen vollkommen, daß sie sich in der Beurtheilung der Wirkung, die so große Ankäufe dorten hervorgebracht haben würden, nicht getäuscht hatten.

Schon in Breslau stiegen die Preise der feinen um 20 bis 25, der Mittelwolle um 15—20 Proc., und der ordinären um 30—40 Proc., und dieß nur in Folge der Concurrenz teutscher und niederländischer Käufer, indem für englische Rechnung von den dort abgesetzten 28,000 Centnern keine 5000 genommen wurden.— In Magdeburg erhielt sich dieser wilde Aufschlag nicht nur, sondern manche Sorten, besonders ordinäre, wurden selbst noch 5 bis 10 Proc. theuerer bezahlt, ohngeachtet fast kein Engländer in einer andern Eigenschaft als der des Zuschauers gegenwärtig war. Nur erst in Berlin ward man stutzig, als auch da der Besuch der Insulaner wegblieb, und als gegen Ende des Marktes die ersten widrigen Berichte von London eintrafen, fingen die trunkenen Forderungen der Wollzüchter an sich herabzustimmen. Von diesem Zeitpunkt datirt sich der Rückgang der Conjunctur in Teutschland.

Doch kehren wir zum englischen Markt zurück. Schon im März kamen die ersten Hiobsposten von Rio Janeiro und Laguaira — Klagen über stockenden Absatz in den englischen Wollimporten und Uebersführung der Märkte. Die speculativen Manufacturisten, die sich in Unternehmungen dorthin eingelassen, hatten Ordres erwartet, — in dieser Erwartung drauf und drein arbeiten lassen, — und nun kam das Gegentheil. Welche Täuschung! Sie beschränkten ihre Arbeiten — Viele mußten es thun, denn das Außenbleiben der Retouren und Aufträge schuf Geldverlegenheit. Der Verbrauch des rohen Materials fing an wieder abzunehmen; die Frage an seinen Stapelplätzen minderte sich.

Merklicher trat dieß hervor, als, fast zu gleicher Zeit, die Weber in Gloucestershire, um höhern Lohn zu erzwingen, fünf Wochen lang sämmtlich strichen.

Doch war die Wirkung davon in London, Bristol und Leeds noch keineswegs sehr empfindlich. Die Märkte blieben bis in den Mai hin schwach versorgt; denn das, was von 1824 nachgeblieben, hatte der rasche Betrieb der Fabriken im Januar, Februar und März fast aufgezehrt, und die Gesammt-Importation vom 1. Januar bis 1. Mai — obschon 2 mal größer als die gleichzeitige von 1824 und über 22,000 Ballen — war doch nicht groß genug, um den Markt selbst auf etwas schwächerer Frage zu drücken. Auch trug der Glaube, die schlechten Nachrichten aus Columbien und Brasilien würden vorübergehender Natur seyn, und dann der Begehr nach dem rohen Stoffe sich um so rascher beleben, bei Vielen dazu bei, mit ihren Lagern sich zurückzuziehen, und die Preise zu behaupten.

Doch gegen die Mitte des Mai wurden die Nachrichten über den Absatz der englischen Wollfabrikate in Süd-Amerika immer schlechter; die Klage, daß diese Märkte ganz überführt, immer allgemeiner. Viele Manufakturisten geriethen in große Verlegenheit; Beschränkung des Betriebs wurde in allen für Südamerika berechneten Fabriken zur Regel, viele hörten auf zu arbeiten oder legten sich auf Verfertigung anderer Stoffe. Gegen die Mitte des Jahres hatte sich der wöchentliche Verbrauch fremder Wolle, der 4 Monate früher 1,800,000 Pfund gewesen war, um mehr als 400,000 Pfund verringert.

Aber im Gegensatz zu dieser raschen Abnahme des Bedarfs trat nun eine ungeheuere Zufuhr.— Die 100- bis 120,000 Centner, welche die großen englischen Wollhäuser, wie oben erwähnt, vor der Schur in Teutschland hatten aufkaufen lassen, waren es nicht allein; eine Menge teutscher Spekulanten und Wollhändler, die an den Breslauer, den Magdeburger, Naumburger,

Leipziger und Berliner Märkten, in der festen Voraussetzung, daß das schlecht versorgte England ihnen doch endlich jede Forderung zugestehen müsse, zu hohen Preisen gekauft, und zum Theil weit über ihre Kräfte spekulirt hatten, — consignirten gegen Anticipationen von der Hälfte bis 2/3 des Werthes große Massen eilig und schlecht versorgter Waare hinüber, und so erlebten wir den unerhörten Fall, daß einmal in einer Woche über 9000 Ballen Wolle aus Teutschland zugleich in London eintrafen. Die Gesammtzufuhr fremder Wolle vom 1. Mai bis Dezember schwoll auf das beispiellose Quantum von 87,000 Ballen an.

Von dem Augenblick, als die Ueberführung des englischen Marktes augenscheinlich wurde, — von Mitte Juni — fingen die Preise an zu sinken. Dieses Sinken dehnte sich Anfangs nur auf die Mittelsorten, welche am häufigsten vorkamen, aus; später ergriff es auch die feinsten Gattungen, und noch später riß es auch die ordinären mit fort. Seit Anfang September ist es allgemein, und in diesem Augenblick ist der Markt bei einem Vorrath von mehr als 80,000 Ballen und der großen Geldnoth in einem solchen erschöpften Zustande, daß sich gar keine festen Preise aufführen lassen. Man kann indeß annehmen, daß der Abschlag auf Elect. 20 bis 25 %, auf Mittel 30 bis 35 %, auf ordinär aber 20 bis 30 % austrägt. — In noch stärkerm Verhältniß fiel gleichzeitig die englische Wolle, manche Sorten um 50 %.

Die jetzige Crise des englischen Wollmarktes ähnelt der zu Ende 1818. Auch damals war in Folge einer günstigen Conjunctur im vorhergehenden Jahre England gänzlich überführt, und am 1. Januar 1819 ein Vorrath von 65,000 Ballen, hinlänglich zu einer fast zweijährigen Consumtion, nachgeblieben. Die Preise waren in demselben Verhältniß gestürzt wie jetzt, und man weiß, welche verderblichen Folgen auf den teutschen Wollhandel in den Jahren 1819 und 1820 daraus entsprangen. Aehnliche Resultate lassen sich aus der jetzigen Crise ableiten. Sie werden um so auffallender seyn, je stärker bei der so außerordentlich vergrößerten Production veredelter Wolle das Mißverhältniß zwischen Bedarf und Vorrath dieses Jahr hervortreten muß. — Einen Fall von 30 bis 40 % auf die Preise der vorjährigen Schur mag der Wollzüchter in diesem Jahre sicher erwarten, und — alle Verhältnisse zusammengehalten — dürften wir wohl den Hochpunkt der Wollpreise für eine lange Reihe von Jahren gesehen haben.

(Goth. Corresp. für Kaufleute. 11. Januar 1826.)

71. Rindviehzucht.

1. Zuchtstiere im Canton Aargau.

Dieser Canton zeichnet sich besonders durch Beförderung der Rindviehzucht aus, und hat dabei sein Haupt-Augenmerk auf taugliche Zuchtstiere gerichtet. Keiner darf gebraucht werden, der nicht zuvor untersucht, als tauglich erkannt und als solcher bezeichnet worden. Diese Untersuchung und Bezeichnung nehmen die Bezirks- und Thier-Aerzte jährlich vor, nach folgender Instruction:

Es soll kein Zuchtstier bezeichnet werden, der nicht das zweite Lebensjahr zurückgelegt, und keiner, der das fünfte Jahr überschritten hat. Das Alter dieser Thiere wird mittelst der Zähne und der Ringe an den Hörnern ausgemittelt. Ein guter Zuchtstier muß groß, aber nicht hochbeinig, und gleichförmig, nicht gefleckt seyn. Die Haare müssen fein, glänzend und kurz seyn. Er muß einen kurzen und dicken Kopf, lange und breite und stark behaarte Ohren, gerade oder etwas auswärts gebogene, glänzende und schwärzliche Hörner, eine breite, und stark mit krausen Haaren besetzte Stirne, große, feurige Augen, weit offene Nasenlöcher, und schwärzliche, hoch aufgeworfene Mundlippen haben. Der Hals muß dick und kurz, die Halslampe (Triel) kraus behaart seyn, und bis auf die Brust herabhangen.

2. Schädlichkeit des Buchsbaums fürs Rindvieh.

Im Schloß Oberpehlen in Liefland wurde der im Garten ausgerottete Buchsbaum auf den Viehhof geworfen. Die gut genährten Kühe fraßen ihn mit großer Begierde, aber die Wirkung davon war höchst nachtheilig; am andern Morgen waren sie beinahe alle gelähmt und nicht im Stande aufzustehen. Der einen war der Kopf völlig auf die Seite gezogen, und die Halsmuskeln waren so krampfhaft gespannt, daß keine Gewalt den Kopf beugen konnte. Auf ähnliche Art litten noch mehrere, ohne daß jedoch eine das Leben verlor. Die meisten erholten sich nach und nach wieder, ohne weitere Anwendung von Heilmitteln. Nur eine blieb durchaus gelähmt, obgleich sie ihre Freßlust behielt, und mußte geschlachtet werden.

Hat man wohl Erfahrungen, daß der Buchsbaum auch den Schafen und Ziegen durch den Genuß geschadet hat?

P. P.

---

72. Pomologie und Weinbau.

Ueber den Ringelschnitt, nach Bailly *).

(Vergleichen Nr. 9, 1824.)

1. Einige erheben ihn bis in den Himmel, Andre halten gar nichts auf ihn. Und in der That kann er sogar nachtheilig werden, wenn man ihn nicht zu rechter Zeit, bei rechter Temperatur, auf die rechte Art und mit gehöriger Rücksicht auf die Natur der Pflanzen, die ihn erleiden sollen, anwendet.

2. Sein entschiedner Haupt-Nutzen ist, daß er das Abfallen der Blüthen und Früchte verhütet **).

3. Gewöhnlich bewirkt er Zunahme der Vegetation, aber nicht in die Länge, sondern in die Dicke. Man erklärt dieß so: durch den Schnitt wird der absteigende Saft gehindert, herunter zu gehen, er häuft sich also oberhalb desselben an und wird bei Obstbäumen durch den entstehenden Wulst, beim Wein aber dadurch bemerklich, daß der Rebentheil oberhalb des Schnitts doppelt so dick wird, als der untere.

4. Er bewirkt aber auch den Nachtheil, daß, bei dieser Anhäufung des Saftes im obern Theile, die Wurzeln leiden und das so lange als der gewöhnliche Saft-Umlauf gehemmt bleibt, d. h. so lange, als sich die Wunde nicht wieder geschlossen hat. Alles kommt also darauf an, die Größen-Verhältnisse recht zu beurtheilen und den Ring nicht zu breit zu machen. Fehlt man hiergegen, so dauert der krankhafte Zustand im Wurzelsystem nur um so länger, schwächt die Pflanze und kann sie gar zum Absterben bringen.

5. Für den Wein ist der Ringelschnitt besonders wohlthätig, kann aber auch hier, wenn das eben Gesagte nicht beobachtet wird, nachtheilig werden — weit weniger aber bei Ablegern, weil da jedes Jahr der geringelte Theil in die Erde kommt, neue Wurzelfasern in Menge treibt, so seine absorbirenden Werkzeuge vermehrt und den ganzen Fechser kräftigt.

6. Warum er vorzüglich vortheilhaft beim Wein sei, dieß erklärt Bailly von der größern Porosität des Holzes, welche dem aufsteigenden Saft die Vollendung seines Geschäfts ungemein erleichtert, und seine Bewegung ungemein beschleunigt.

---

*) Considération sur l'incision annulaire, ses causes, ses effets, et particulièrement son emploi dans la culture de la vigne, par Bailly. Paris. 1825. 12.

**) Bailly erklärt dieß daher, daß während anhaltendem Regenwetter das Sonnenlicht zu wenig mit seinem wohlthätigen Reiz einwirken kann und eben so die Electricität mangeln muß, da der Regen für sie ein guter Leiter ist. Der Mangel des Lichts hindert auch die Einsaugung der Kohlensäure durch die Blätter.

73. Feldbau.

Der Pyrenäische Sommer-Roggen.

Fraissines baute ihn auf seinem Gute Castelginest im Frühjahr an, fand aber seine Rechnung nicht dabei, besonders wenn er ihn, nach angenommener Regel, im März säete. Gemeiniglich schadete ihm dann die der dortigen Gegend eigne, im Frühjahr eintretende Dürre sehr.

Diesem Nachtheil zuvorzukommen und sich zugleich vom Ertrag dieser Getreide-Art zu überzeugen, säete er davon $\frac{1}{2}$ Hectoliter schon im November 1823 auf 42 metrischen Ruthen (etwa $\frac{1}{4}$ dortigen Morgen) aus. Der Ertrag war 25fältig. Sehr selten gibt der beste Boden solchen Ertrag und hier übertraf der Pyrenäische Roggen den Massillargue, Blabet und Turquet *). Selbst vor dem Kornwurm scheint er gesichert zu bleiben. Wenigstens blieb er allein unter mehreren Haufen unangetastet. Endlich wird er besser bezahlt und gilt immer 30 bis 40 Sous mehr als der gemeine.

„Man hatte mir," sagt Fraissines, „auch das Jerusalems-Korn *) sehr gerühmt. Gleich beim Aufgehen unterschied es sich vortheilhaft durch eine ungemein kräftige Vegetation, die sich auch bewährte. Jeder Halm hatte zwei sehr vollkommene Aehren. Der Ertrag war 24fältig. Es ist bei uns noch wenig bekannt und scheint alle Aufmerksamkeit zu verdienen.

(Journ. des prop. rur. Toulouse, Mars 1825.)

*) Was sind das für Varietäten? Wer gibt uns überhaupt eine richtige Synonymie der französischen Benennungen?

74. Hauswirthschaft.

Anweisung zu einer wohlfeilen Methode, leinene und baumwollene Zeuge zu waschen.

Nachdem die Gegenstände, welche gewaschen werden sollen, nach ihrer Feinheit sortirt worden sind, wird jede Sorte für sich in ein besonderes hölzernes Gefäß gebracht, in welchem sich Wasser befindet, das auf 50 — 55° Reaumur erhitzt, und in welchem der dritte oder vierte Theil so viel Seife aufgelöst worden ist, als man sonst zu einer gleichen Masse Wäsche erfordert haben würde, und zugleich eine geringe Portion gute Pottasche zugesetzt. Wenn die Wäsche in jener Flüssigkeit gut untergetaucht worden ist, läßt man sie 30 — 48 Stunden lang darin weichen, worauf sie herausgenommen, in reinem, kaltem Wasser ausgewaschen und leicht ausgewunden wird, so daß nur wenig Wasser darin zurückbleibt. Nun wird ein Kessel, der groß genug ist, um alle Wäsche fassen zu können, mit der hinreichenden Menge Wasser gefüllt, solches bis auf 30° Reaumur erhitzt, und das Uebrige der Seife (z. B. $\frac{2}{3}$ so viel, als man sonst gebraucht haben würde) nebst wenig Pottasche darin aufgelöst. In diese Flüssigkeit wird nun die Wäsche, jede Sorte zusammen, eingelegt. Jetzt wird der Kessel zugedeckt, die Flüssigkeit zum Sieden erhitzt und 15 — 20 Minuten lang darin erhalten, worauf die Wäsche herausgenommen und in ein Gefäß mit warmem Wasser gebracht wird. — Die nach dem ersten Sud übrig gebliebene Lauge läßt man in dem Kessel, füllet ihn mit Wasser an, bringt dann die gröbere Wäsche hinein, und behandelt alles wie vorher.

Jetzt wird nun die auf solche Weise bearbeitete Wäsche genau untersucht, und, wenn einige Flecke darin geblieben seyn sollten, welches jedoch selten der Fall zu seyn pflegt, solche auf gewöhnliche Weise mit der Hand ausgewaschen.

Auf solche Weise entfernt man alle Fett- und Schmutztheile aus der Wäsche, so wohlfeil, als man es immer wünschen kann. Wird die Wäsche nur bloß in reinem Wasser, ohne weitere Seife, nachgewaschen, so erscheint sie vollkommen rein.

Auf diese Art wird das sonstige, die Wäsche zerstörende Reiben vermieden; es werden $\frac{2}{3}$ bis $\frac{3}{4}$ Seife, so wie Zeit und Arbeit erspart und der Zweck wird vollkommen erreicht.

(Hermbstädt's Rathgeber. 6r Bd.)

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt bei C. W. Medau in Leitmeritz.

zen.

26.

3, seine
er obige
t. Aus
ich, daß
nn, daß
neur von
tgegen er
nd andre
sich auf
um 300
ode unter
der Graf=

3 Beifall,
Eindruck
andwirthe
herkömm=
ngland
, vorzüg=
r Brache,
wohlfeilste
in aus=
ndlich auf
die ver=
Kosten
niger
ng

Landwirthschaft getrieben, legte er seine Resultate dem englischen Landwirthschafts=Institut (bureau) vor

betrugen, als bei seinen Nachbarn bewirkte er vorzüglich dadurch, daß

Der

stelg
nung
genon
schade
Frühj

vom
er ba
42
aus.
der b
Pyr

*)

Ant
the

den
wird
Gefä
auf
der
gelöst
Mass
gerin
Wäsc
ist,
weich
tem
wird
Nun
Wäsc
Wass
und das Uebrige der Seife (z. B. $\frac{1}{3}$ so viel, als man sonst gebraucht haben würde) nebst wenig Pottasche darin aufgelöst. In diese Flüssigkeit wird nun die

Seife, so wie ... Zweck wird vollkommen erreicht.

(Hermbstädt's Rathgeber. 6r Bd.)

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt bei C. W. Medau in Leitmeritz.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben von Christian Carl André.

No. 22. 1826.

75. Feldbau.

Victor Yvarts Bericht an die Pariser königl. Ackerbau-Gesellschaft über ein neues Ackerbau-System, das ohne Kalk- und Mist-Dung, so wie ohne Brache auf der Meierei Knawle, in der Grafschaft Sussex, durch den Generalmajor Beatson ausgeführt worden ist.

Das ganze Verfahren ist in einem zu London 1820 erschienenen Werkchen beschrieben, welchem 1821 noch ein Supplement folgte. Auf den beigefügten Kupfern sind die vom Verf. erfundenen Ackerwerkzeuge und einige Jordianische Pflüge abgebildet. Die (jetzt wirklich realisirte) Besorgniß des Verf., daß der Preis der ersten Lebensbedürfnisse nach und nach so herabgehen werde, bis der Landwirth den Muth verliere, wegen gar zu geringer Entschädigung ferner seine vielen, beschwerlichen Arbeiten fortzusetzen, bewog ihn, Alles aufzubieten, um die landwirthschaftlichen Verrichtungen möglichst zu vereinfachen und dadurch den Kosten-Aufwand zu vermindern. Er scheint von der Grund-Idee ausgegangen zu seyn, daß kleine, aber unablässig fortgesetzte Bemühungen mit der Zeit die größten Schwierigkeiten besiegen.

Nachdem er zwölf Jahre die Hauptzweige der Landwirthschaft getrieben, legte er seine Resultate dem englischen Landwirthschafts-Institut (bureau) vor und auf die an ihn geschehene Aufforderung, seine Methode genauer aus einander zu setzen, gab er obige Schrift heraus, die in fünf Kapitel zerfällt. Aus dem ersten, über Düngung, ist ersichtlich, daß er 1807 seine Versuche in England begann, daß sie aber durch seine Ernennung zum Gouverneur von St. Helena dort unterbrochen worden; dagegen er sie hier fortsetzte. Er verschaffte sich Pflüge und andre Werkzeuge, vermehrte die Zahl derer, die sich auf der Insel mit Landwirthschaft beschäftigten, um 300 Chinesen und setzte seine verbesserte Methode unter der Leitung eines geschickten Pächters aus der Grafschaft Norfolk ins Werk.

Seine neue Weise fand anfänglich wenig Beifall, machte aber endlich den von ihm erwarteten Eindruck und ward von mehreren der bedeutenderen Landwirthe angenommen, welche ihre Vorzüge gegen die herkömmlichen anerkannten. Als er 1813 nach England zurückgekommen war, setzte er seine Versuche, vorzüglich in Absicht auf gänzliche Beseitigung der Brache, sparsamste Dünger-Verwendung und die wohlfeilste Weise, das Land zur Saat vorzubereiten, in ausgedehnterem Umfange fort, und führte sie endlich auf seinem Gute durchaus ein. Er that durch die verglichnen Rechnungen der Ausgaben dar, daß die Kosten der Boden-Bearbeitung bei ihm zwei Drittel weniger betrugen, als bei seinen Nachbarn. Diese Ersparung bewirkte er vorzüglich dadurch, daß er statt des Kalks

auf schwerem Boden Thon und Mergel brauchte, die er in vier auf verschiedenen Punkten seiner Besitzung erbauten Oefen brennen ließ und über deren Nützlichkeit er sich umständlich und auf sehr interessante Art ausläßt.

Im 2. Kap. Von der Abschaffung der Brache, beruft er sich auf seine eigne Erfahrungen, auf die Beispiele in Frankreich und in den Niederlanden und empfiehlt aufs nachdrücklichste, vergleichende Versuche im Kleinen anzustellen, um sich von den Vorzügen aufgehobener Brache, gegen das bisherige System, zu überzeugen.

Im 3., 4. und 5. Kap. setzt er, zufolge seiner eignen, zahlreichen, völlig gelungnen Erfahrungen, so wie der von vielen andern Landwirthen erprobten, die Mittel aus einander, den Boden weit vollkommner zu zerkleinern, als dieß durch Pflug und Egge möglich ist. Dieß zu bewirken, bedient er sich, zur Bearbeitung eines so harten und schweren Bodens, wie der seinige ist, verschiedner Hauen oder Scarificatoren, die eben so einfach als dauerhaft sind, von denen er Beschreibungen und Abbildungen gibt. Diese Werkzeuge bringen anfänglich nicht tief in den Boden ein; aber ihr wiederholter Gebrauch verschafft dem Boden viel eher, viel leichter und mit wenigeren Kosten jene Zerkleinerung, die man nur langsam, mit Mühe und mit größerm Geld-Aufwande mittelst der gewöhnlichen Werkzeuge erlangt, weil weniger Kraft erfordert wird, um ein bestimmtes Areale bis zu großer Tiefe auf zweimal durchzulockern, als auf einmal.

Der Verf. erzählt umständlich alle seine angestellten Versuche, bis es ihm gelungen, das gewünschte Ziel zu erreichen, und gibt sehr interessante Nachrichten über die äußerst einfachen, chinesischen und indischen Pflüge, welche abgebildet sind. Diese Kapitel verdienen die volle Aufmerksamkeit eines Jeden, welchem die Fortschritte der Landwirthschaft am Herzen liegen.

Zum Schluß gibt der Verf. die General-Uebersicht des Ganzen und zeigt die großen Vortheile, welche seine Methode in Vermehrung der Producte und Ersparung der Kosten gewährt. Er geht noch in das genaueste Detail über die von ihm empfohlnen Werkzeuge und begegnet durch neue Thatsachen und Berechnungen den ihm gemachten Einwürfen.

(Annales de l'agriculture française. Mars 1825.)

Landwirthschaftliche Literatur.

Der Landwirth. Jahrg. 1825. Altenburg. Literatur-Comptoir. 8.

(Beschluß von Nr. 18.)

S. 152. Schäferei-Versicherung. Behufs wechselseitiger Aufnahme und Fütterung der Schafe bei entstandenem Brandunglück, entworfen und durch Abstimmung genehmigt in der am 9. Dezember 1824 gehaltenen Hauptversammlung des Landwirthschaftlichen Vereins Eisenachischen Kreises.

Alle Vereinsmitglieder, die Schäferei besitzen, sind durch ihren Beitritt in den Verein zugleich zur Theilnahme an der Versicherung verpflichtet, bloß diejenigen ausgenommen, die reines Vieh haben. Auch andere Schäfereibesitzer, die nicht Mitglieder des Vereins sind, können der Versicherung beitreten. Jedoch soll eine Schäferei unter 200 Stück nicht in die Versammlung aufgenommen werden.

S. 157. Erfolg der Versuche, den Werth verschiedener Fütterungen mit Schafvieh auszumitteln.

Es wurden am 8. Dez. 1823 10 dreijährige Hämmel aufgestellt, und immer je zwei und zwei zusammen bis 8. April auf die in Folgendem beschriebene Art mit möglichster Genauigkeit gefüttert. Diese fünf verschiedenen Fütterungen sollen mit **A. B. C. D. E.** bezeichnet werden.

A. erhielt täglich (immer auf die 2 Stück gerechnet) 3 Pfund Heu, Sommer- und Winterstroh, und 2 Nößel Hafer; Getränk: klares Wasser.

B. Gleiches Quantum Heu und Stroh, und 2 Nößel Gerste, und klares Wasser.

C. Gleiches Quantum Heu und Stroh, keine Körner, und täglich 2 Kannen klares Spülicht.

D. Gleiches Quantum Heu und Stroh, täglich 5 Pfund Kartoffeln und klares Wasser.

E. Gleiches Quantum Heu und Stroh, und bloß klares Wasser.

Beim Aufstellen wurden die Thiere einzeln gewogen, auch allen die Wolle auf der einen Seite abgeschoren.

Alle Monate wurde das Wiegen wiederholt, auch Proben der Wolle genommen.

Hier die Resultate:

	Gewicht der Wolle eine Seite am 8. December		Gewicht der Wolle eine Seite am 8. April		Gewinn an Wolle in 4 Monaten		Körpergewicht					Vermehrung des Gewichtes in 4 Mon.	Bemerkung.
							8. Dec.	8. Jan.	8. Febr.	8. Mrz.	8. Apr.		
	Pf.	Loth	Pf.	Loth	Pf.	Loth	Pf.	Pf.	Pf.	Pf.	Pf.	Pf.	
A.	1	10	3	2	1	24	61¼	66	70¼	67	70	8¾	Von den beiden Hämmeln C., welche Spülicht erhielten, hatten im ersten Monate, vom 8. Dez. bis 8. Jan. jeder 1 1/3 Pf. vom Körpergewicht abgenommen, erst nachher nahmen sie immer mehr zu. Ein Beweis mehr, von welchem großen Einfluß die Gewohnheit des Futters ist.
	1	12	2	25	1	13	59½	63	62½	66¼	68	8½	
B.	1	11	2	5	—	26	68	69	68½	69	68	—	
	1	8	2	25	1	17	61¾	63	62¾	62½	66	4¼	
C.	1	22	3	12	1	22	71¾	70	75	77½	83	11¼	
	1	28	3	3	1	7	65¼	64	67	70	76	11½	
D.	1	12	2	15	1	3	62¼	72½	70½	70½	71	5¾	
	1	17	2	31	1	14	72¾	73½	74½	73	77	4¼	
E.	1	17	2	30	1	13	57¼	63	66¾	71¼	75	15¾	
	1	5	2	4	—	31	68	74	76	80	82	14	

Es ergibt sich hieraus:

1) die größte Vermehrung des Körpers zeigte sich bei E., dann bei C.;
2) die größte Menge Wolle lieferte A., die wenigste E.;
3) die längste Wolle lieferte C., die kürzeste B.;
4) ein kenntnißreicher Fabrikant erklärte die Wolle von A. B. C. für am tauglichsten, die von C. und D. als zu locker und mastig, und nicht gut zur Fabrikation.

Zu bemerken ist, daß A. und B. bloß 3 Monate, vom 8. Jan. an erst, Körner erhielten; ursprünglich sollte der Versuch gemacht werden mit Oelkuchen und Schrottränken; da sie aber gar nicht zu dem Genusse zu bewegen waren, mußte dieser Versuch nach Monatsfrist aufgegeben, und dann erst die Körnerfütterung begonnen werden.

II. Abhandlungen. 1. Wohlfeilheit und Theurung hinsichtlich des Getreides. Der Herr Verf. zeigt durch eine durchgeführte Berechnung, daß der Acker, zu 140 □Ruthen, jede zu 16 Schuh, bei der ganz gewöhnlichen Dreifelderwirthschaft und den jetzt bestehenden niedrigsten Getreidepreisen doch noch einen jährlichen Gewinn von 5 Thaler 18 Groschen abwerf; daß der Bauer noch viel zu träge sei, und zu sehr am Alten hänge, als daß er gehörige Verbesserungen seiner Wirthschaft vornähme, bei größerer Production auf kleinerer Fläche, die Culturkosten dadurch mindere; daß er sich mehr einschränken und vieles selbst machen und anderes entbehren müsse, an das er sich bei früheren besseren Zeiten gewöhnt habe, u. s. w. Die Censores agrorum der alten Römer würden jetzt sehr viel Gutes bewirken. Die gewöhnlich vorgeschlagenen Mittel, dem Bauer zu helfen, geht der Hr. Verf. durch, und zeigt ihre — Zwecklosigkeit, ausgenommen etwa der Anbau von Handels- und andern als Getreide-Gewächsen.

Wir sind der Meinung, daß alles das hier Gesagte mehr und weniger auch auf unsere größeren und großen Landwirthschaften Bezug und Anwendung

habe, und daß der Ertrag des Grundes und Bodens bei weitem nicht so herabgekommen sei, trotz aller geringen Getreidepreise, als es die meisten Oekonomen, um nur alle Schuld von ihren Schultern zu wälzen, der Welt vorklagen. Alles Uebertreiben beweist, daß man entweder gar nicht nachdenke oder nachdenken wolle, oder daß man sich selbst nicht rein fühlt. Die Behauptung ist so allgemein: „die Oekonomien tragen nichts"! und wenn man nach den Ursachen fragt, heißt es: „Das liegt in den Zeitverhältnissen"! Lernt man aber solche Wirthschaften genauer kennen, so findet man, daß „die schlechten Zeitverhältnisse" in Trägheit, Unwissenheit u. s. w. der Wirthschafter bestehen. Das ist kein Oekonom, der nur bei hohen Preisen bestehen kann, der bei niedrigen zu Grunde geht; ein solcher spricht sich selbst sein Urtheil!

Der größte Fehler aller, oder doch gewiß der meisten, Wirthschaften besteht gewiß darin, daß sie viel zu sehr noch am hergebrachten, angewöhnten Schlendrian hängen, wozu vornehmlich die Brache, der übertriebene Getreidebau, als einziger Zweck der Wirthschaft, die so ganz vernachlässigte Viehzucht u. s. w. gehört. Würde heute die Brache abgeschafft und ein vernünftigeres Feldersystem angenommen: so würde z. B. bei der Sechsfelderwirthschaft statt auf 2/3 der Fläche nur auf 1/2 derselben Getreide gebaut, dadurch allein 1/6 der Productionskosten erspart, ohne den Ertrag zu schmälern; denn die Erfahrung lehrt, daß bei einer richtig angewandten Sechsfelderwirthschaft der Körnerertrag durchaus nicht verringert, wohl aber erhöht werde. — Statt 1/3 Brache und ihrer Bearbeitung hat der Sechsfelderwirth 1/6 Kartoffeln, Rüben, Kraut ꝛc., also um 1/6 weniger Arbeit, mithin auch da 1/6 weniger Productionskosten, und dazu noch die Kartoffel- ꝛc. Erndte als baaren Gewinn. Er hat 2/6 der Fläche Kleeland, die der Dreifelder-, oder eigentlich Brach-Wirth ganz entbehrt; wie viel mehr Vieh läßt sich damit aushalten; wie viel mehr Dünger da erzeugen; wie viel mehr Land, und wie viel besser dieses bedüngen?! Kurz, der Sechsfelderwirth arbeitet mit geringern Productionskosten und größerer Erzeugung, mit mehr Gewinn als der Brach-Wirth.

Es ist aber vom gemeinen Landwirthe, vom Bauern, nicht zu verlangen, daß er mit Reform seiner Wirthschaft beginne; die obrigkeitlichen Oekonomien müssen hier als Muster, Vorbilder mit ihrem Beispiele vorgehen, durch die That, den Erfolg dem Bauer eine bessere Wirthschaft anschaulich, wünschenswerth machen; er folgt dann gewiß! Der thätige, rationelle Landwirth steht immer, auch in den gegenwärtigen Zeiten, höher und besser, als der träge, der indolente, und wird gerade jetzt beweisen, daß der Grund und Boden stets einen verhältnißmäßigen Gewinn gewähre! —

2. Ueber die verschiedenen Schafracen in England, und insonderheit über die neue Race von Leicestershire.

Hauptracen, deren Wolle sich für den Kamm eignen:

1. Die Race von Dishley oder Neu-Leicester, auch Backewell'sche.
2. Die Race von Lincolnshire,
3. do. Tees-Water,
4. do. Dartmoor u. s. w.

Hauptracen, deren Wolle sich für die Krämpel eignet:

1. Die von Dorsetshire,
2. Die von Herefordshire,
3. Die von Southdown.

Die Wolle von den Shetländischen Inseln hält zwischen der Kämm- und Krämpelwolle das Mittel; sie mißt 5 — 7 Zoll.

Die Race in den Niederungen hat Wolle zu 16 Zoll Länge, die des Ackerlandes zu 8 Zoll, die der Gebirge 4 Zoll, die der Höhen 2 Zoll.

Backewell schuf die Race von Dishley, oder Neu-Leicester, deren Wolle, auf 15000 Weberstühlen verarbeitet, die kostbarsten Fabrikate liefert, welche sich von andern langwolligen Arten durch schöne und glänzende Augen, einen eigenthümlichen Kopf, gerade, breite, fette Lenden, einen runden, tonnenförmigen Leib, einen kleinen ebenen Rücken, eine feine Haut und durch eine ausgezeichnete Anlage, sehr jung fett zu werden, unterscheidet. Diese Thiere, die außerordentlich zahm und sanft sind, zeichnen sich durch ihr fettes Fleisch von so feinem Korn und von

dem vortrefflichsten Geschmacke vor allen andern Schafracen mit langer Wolle aus. Das Gewicht eines Stückes ist, das Fell abgerechnet, durchgehends: das Viertheil eines 3 — 4jährigen Schafes 18 — 26 Pf., bei einem zweijährigen 20 — 30 Pf. Man schneidet bei 2jährigen Hämmeln sehr gewöhnlich 4 Zoll dickes Fett von den Seiten ab, und 2 — 3 von den Nieren; ja diese Fettlage hat schon 7 — 8 Zoll betragen. Trächtig gewesene Schafe, die ihre Jungen bis in den Julius säugten, haben, zu Weihnachten geschlachtet, oft noch 4 — 5 Zoll Fett an den Seiten und 2 — 3 Zoll hoch an den Nieren. Sie geben außerdem noch 18 — 24 Pfund Talg. Das Gewicht eines Vließes beträgt 8 Pfund, und die Länge der Wolle 6 — 14 Zoll.

Der feinen Haut, in Verbindung des Einflusses des kalten und feuchten Klimas Großbritanniens, ist die Menge und Feinheit der Wolle zuzuschreiben. Der Hr. Verf. führt nun aus der Naturgeschichte eine Menge Belege an, daß Feuchte lange, und Kälte feine Haare, Wolle und feinen Flaum hervorbringe.

Backewell setzte zu Ende des März die Schafe (sie lammen Mitte März, und bekommen zu Vermehrung der Milch sogleich Turnips in kleinen Quantitäten) und Lämmer auf feuchte, sehr fette und reiche Weideplätze, auf morastigem Boden, der größtentheils von vegetabilischen Ueberresten gebildet war, wo sie bis Ende Oktober, oft auch länger, blieben. War aber ein starker Regen gefallen, oder merkte Backewell an besondern Zeichen, daß seine Heerde eine etwas trocknere Nahrung bedürfe, so versetzte er sie auf künstliche Wiesen, von Klee, Luzerne, Esparsette rc. Dauerte das schlechte Wetter fort, kamen sie auf Stoppelfelder, die nach der Erndte mit Spergel und Wegetritt (Polygonum aviculare) bedeckt sind, welche reichlich nähren und das Vieh bald fett machen. Die 3 — 4jährigen Schafe und die 2jährigen Hämmel, die in diesem Alter fast immer zur Fleischbank bestimmt sind, wurden vom August an mit Turnips bis zu Weihnachten gemästet und dann das Stück für 40 — 54 Schillinge an Fleischhacker verkauft.

Die Lämmer wurden gegen Anfang des Novembers auf Turnips gesetzt, worauf man sie bis in die Mitte des Aprils oder bis zu Anfang des Mais ließ, um welche Zeit man die Hämmel auf die fetten Weideplätze oder auf 2jährige Luzerne trieb. Den zweiten Winter gab man ihnen Turnips, bis die Luzerne hoch genug aufgeschossen war, um sie darauf zu treiben, was gewöhnlich um die Mitte Aprils der Fall ist. Man schor sie im Mai und verkaufte sie Ende Juni. Der beste Markt für Geschäfte der Art ist Morpeth. — Man schlägt gewöhnlich die Zahl der Schafe, welche Zwillinge lammen, auf ein Drittel an, so daß 80 Lämmer auf 60 Mutterschafe kommen. Backewell erzog nur Fleischschafe; die jetzige feine Wolle dieser Race erhielt sie später, ohne ihre Länge merklich zu verkürzen. Durch sorgfältige Auswahl der Zuchtthiere, Abwechslung der Nahrung, nicht zu langes Verweilen auf sumpfigen Weiden, endlich durch mehr Bewegung, hat man den diese Wolle jetzt auszeichnenden Grad der Feinheit erlangt.

Backewell setzte eine gewisse Zahl Schafe auf eine und dieselbe Weide von ihrer Geburt an, um zu sehen, welche Race das wenigste verzehrte. Er stellte sie, nachdem er sie gewissenhaft gewogen, in einen abgesonderten Pferch und ließ ihnen ungemessen Futter reichen. Folgendes ist das Resultat eines 14 Tage langen Versuches:

Namen der Racen.	Gewicht der Thiere vor ihrem Eintritt in den Pferch	Gewicht des Futters, das sie verzehrten
Reine Herefordsche	149 Pf.	143 Pf.
Herefordsche mit Merinos gekreuzt . .	162 „	179 „
Herefordsche mit der Leicesterschen gekreuzt	170 „	150 „
Reine Dishley . . .	174 „	95 „

3. Ueber den Linsenbau.

III. Kleinere Aufsätze.

1. Ueber die Benutzung der Kohlen beim Ackerbau. Von H. Batilliat, Apotheker zu Macon.

Theorie und Erfahrung für den Nutzen der Holzkohlen beim Ackerbau.

2. Uebersicht des Jahres 1824 u. s. w. (Beschluß aus dem ersten Hefte.)

IV. Miscellen und Notizen.

1. Tollards Wachspulver. Es beschleunigt das Keimen, erspart ein Achtel Samen, befördert das Wachsthum, stärkt die Pflanze und verbessert die Frucht. Um es auf eine leichte Weise zu bereiten, sägt man alte Tonnen mitten von einander; in diese Kübel streut man eine nicht zu dicke Lage gepülverten Gyps oder lebendigen Kalk, darauf schüttet man Menschenurin bis zur vollkommenen Sättigung, diese Mischung wird von Zeit zu Zeit umgerührt, um die Verdunstung des im Urin enthaltenen Wassers zu befördern. Auf diese Art fährt man fort, bis der Kübel voll ist, dann läßt man die Masse trocken werden, und pulverisirt sie. Das gelblich-weiße Pulver, welches man durch dieß Verfahren erhält, wird auf folgende Art angewendet. Man nimmt 16 Litre (1 Liter = $55\frac{2}{11}$ Kubikzoll) Mistjauche oder Lauge, erhitzt sie bis zum Aufwallen, dann wirft man nach und nach ungefähr ein Kilogramm (= 2 Pf. 5 Quentchen 49 Gran) von dem Pulver hinein, rührt die Mischung um und läßt sie fünf Minuten kochen; wenn die Mischung gehörig erkaltet ist, schüttet man sie in eine Wanne über 2 Hectoliter (1 Hect. = 3 Kubikfuß und 1064 Kub. Zoll nach der Duodecimaleintheilung) trockener, vollkommen reifer Samenfrucht und rührt die Masse sorgfältig um, damit alle Körner durchnäßt werden; sodann deckt man die Wanne mit einem Tuche zu, und säet 24 Stunden nachher.

Dieses Pulver ist die in diesen Blättern schon oft besprochene Poudrette und Urate.

2. Neues grünes Futter. Der Mais und das Bandgras (Phalaris arundinacea).

3. Aufbewahrung von Eiern, geschieht am besten durch Ueberstreichen mit arabischem Gummi, das dann leicht durch Abwaschen mit Wasser entfernt wird. — Die Kohle schützt sie vor plötzlichen Abwechselungen der Temperatur.

Man tauche die Eier einigemale in Kalkmilch und lege sie dann auf ein Bret. Die Kalkmilch bildet eine Kruste um sie.

4. Mittel gegen Mäuse. Das Kraut der Bachmünze soll sie vertreiben.

5. Pfropfen des Weinstocks soll das kürzeste Mittel seyn, ein Spalier oder einen Weinberg mit schlechten Sorten auf einmal umzuwandeln und mit den besten Sorten zu besetzen.

6. Liqueur aus Spargelsamen erhielt Hr. Dübois, der den dicken klebrigen, aus den Spargelbeeren erhaltenen Saft der Gährung unterwarf. Das Product war eine Art Wein von rothbrauner Farbe, von starkem Geruche und etwas fadem Geschmack, welches durch Destillation einen, den aus Getreidefrüchten bereiteten, übertraf, und dessen Geruch und Geschmack ihn zu Liqueur, rein oder mit Zucker vermischt, qualificirte.

7. Das bei Kornbranntweinbrennereien beste Wasser zur Gährung ist das über Kalksteine gelaufene. Es enthält kohlensauren Kalk, der im aufgelös'ten Zustande gleichförmig in der ganzen Masse der Tonne vertheilt, dadurch desto eher im Stande ist, auf die Theile der Säure zu wirken, welche sich in einer sehr verdünnten Gährungsmasse so leicht entwickeln, und kann desto vollständiger den Fortschritten der von den Branntweinbrennern so sehr gefürchteten sauren Gährung Einhalt thun.

8. Vortheilhafteste Art, Erdbeeren zu erziehen, so wie alle andere Gartengewächse, auf den treppenartig zugerichteten Wänden von in die Erde gegrabenen Vertiefungen, Gruben, z. B. wie Kalkgruben. In allen hoch im Norden, oder hoch über dem Meere liegenden Orten ist es höchst vortheilhaft, Vertiefungen in die Erde zu machen (je tiefer, desto besser, insofern nämlich noch Sonnenstrahlen in dieselben fallen können) und sie zum Anbau von Gemüse und Obstsorten zu benutzen, da in denselben immer eine höhere und mehr gleichförmigere Temperatur bei dem Schutze gegen alle Winde und durch die Reflexion der Sonnenstrahlen herrscht.

9. Davy's Milchmesser ist bestimmt, die reine Milch von der mit Wasser verdünnten zu unterscheiden. Von den Polizeibehörden auf den Märkten Irlands angewendet, hat er diesen Betrügereien ein Ende gemacht.

10. Lemarks Calefactor, in welchem bei Holz- und Zeitersparniß kräftigere Speisen gekocht und lange warm gehalten werden.

---

76. Gärtnerei.

1. Bereitung eines sehr nützlichen Erdgemenges zur Ananastreiberei.

Der Engländer William Spuhly beobachtet folgendes Verfahren, das er nach vielen Versuchen als das beste befunden:

Im Monat April oder Mai nimmt man die obere schwarze beras'te Erdkrume eines fruchtbaren röthlichen Lehmgrundes, ungefähr 2 Zoll tief, ab und bringt sie in einen mit Schafen besetzten Schafstall, nachdem man früher den Ort von allen Steintheilchen gereinigt und gut geebnet hat. Diese abgestochene Erde legt man so, daß die beras'te Fläche nach unten kommt. So bleibt sie 2—3 und mehrere Monate liegen, während welcher Zeit man jene Decke mit einer Schaufel zweimal umwendet, je nachdem mehr oder weniger Schafe in den Stall kommen, und durch ihre festen und flüssigen Excremente die Rasenerde befeuchten. Wenn endlich der Schafdung den dritten Theil dieser Erdmasse ausmacht, bringt man sie an einen schicklichen Ort, schlägt sie auf einen großen Haufen zusammen, und läßt sie so 8—12 Monate liegen, während welcher Zeit sie aber öfters umgestochen werden muß. Hinreichend zerkleinert, ohne sie aber durch ein Sieb zu schlagen, ist sie zum Gebrauche fertig.

Oder: Man mengt eine gute Portion Schafmist (noch besser, die möglichst frisch gesammelten Excremente von Rothwild) mit ganz frischer Rasenerde wohl unter einander. Soll aus diesem Gemenge eine Erde bereitet werden, die für Kronen, für Ableger und für junge Ananaspflanzen bestimmt ist, so werden 3 Theile desselben mit 1 Theil Lauberde, d. i. verwestem Eichenlaub, nebst 1/2 Theil Sand gemengt. Zur fruchttragenden Ananas hingegen werden 3 Theile der Rasenerde mit 2 Theilen Lauberde, 1 Theil Sand und 1/4 Glanzruß wohl unter einander gemengt. — Jedes einzelne Erdgemenge muß einige Tage vor der Zeit gemacht werden, wo man sie gebrauchen will; auch muß man das Gemenge öfters umwenden, um alle Theile recht gut durch einander zu arbeiten.

Werden in den Treibhäusern Ananaspflanzen in leichte Erde gesetzt, so setzen sie schon im ersten Jahre Früchte an, d. h. sie werden Läufer. Setzt man sie hingegen in festere Erde, so fahren sie fort zu wachsen, und legen, selbst bei gehörigem Alter, noch keine Früchte an.

Das Verhältniß des zuzugebenden Sandes muß sich stets nach der Natur des Bodens richten, von welchem die Rasenschichte genommen wurde. Ist der Thon jenes Bodens sehr mager, so ist der Sandzusatz ganz nutzlos, wenigstens in demjenigen Erdgemenge, welches für junge Pflanzen bestimmt ist.

Da wo man kein Eichenlaub anwenden kann, verschafft man sich die Lauberde dadurch, daß man eine hinreichende Masse frisch abgefallener Blätter auf einen Haufen schlägt, der groß genug ist, um eine Gährung darin zu veranlassen; auch müssen sie Anfangs eine Zeitlang bedeckt werden, damit sie nicht vom Winde weggeweht werden können. Endlich muß der Haufen vom Unkraute rein gehalten und öfters umgestürzt werden; es muß zwei Jahre lang liegen, ehe es mit Erfolg gebraucht werden kann.

(Hermbstädt's Rathgeber. 6r Band.)

2. Bochell's Methode, frische Gurken zu ziehen.

Man macht, statt des gewöhnlichen Mistbeetes, ein Beet aus Reiserbündeln, 4 Fuß hoch

und gleicht es oben möglichst eben aus. Damit diese Bündel nicht herabgleiten können, werden rings herum Pfähle eingetrieben, worauf man sie oben mit Mist und langem Dünger belegt, und dann die Rahmen aufsetzt. Auf den Mist legt man alte Lohe, die zu Ananasbeeten gedient hat, damit kein Dampf durch das Beet aufsteigt, und trägt sodann die Erde auf, in welche die Pflanzen eingesetzt werden. Hierauf wird langsam bis zur Höhe der Glasfenster hinauf Dünger um das Beet geschlagen, und dieser so oft abgenommen, als es die Hitze erfordert. Auf solche Weise erhält man schon zu Ausgang des Februars schöne und reife Gurken.

(Ebendaselbst.)

77. Hauswirthschaft.

Leichte Darstellung einer guten Hefe für die Bäckereien.

Nach dem Mechanic's Magazine (Nr. 62 S. 91) nehmen die Bäcker in Edinburgh zu ihrem Backwerke keine Hefe mehr aus der Brauerei, sondern bereiten sich solche selbst und stehen sich sehr gut dabei. Das Verfahren ist folgendes: 10 Pfund feines weißes Waizenmehl werden mit 16 Pfund reinem Wasser zu einem dünnen Teige eingerührt. Nachdem diese Masse 6—7 Stunden lang ruhig gestanden hat, damit das Mehl mit dem Wasser sich durchdringen kann, werden ihr 2 Quart gute fertige Hefe zugegeben, alles wohl unter einander gerührt und sie an einem mäßig warmen Orte, dessen Temperatur 16 1/2 Reaumur nicht übersteigt, leicht bedeckt stehen gelassen. Nach Zeit von 6 — 8 Stunden kommt die Masse in Fermentation, und kann nun nach 12 Stunden zu jedem Backwerke in Anwendung gesetzt werden.

Die Bäcker in London, welche bisher ihre Hefen aus den Bierbrauereien bezogen, fanden sie häufig vom Hopfen braun gefärbt und bitter von Geschmack, welches beides auf das aus reinem Waizen gebackene Brod einen nachtheiligen Einfluß, sowohl auf die Farbe als auf den Geschmack hat.

Von der neuen Methode der Hefenfabrikation in Edinburgh unterrichtet, ließen sich die Bäcker zu London einige Hefenfabrikanten von Glasgow kommen, schossen ein Kapital von 5000 Pf. Sterl. (35,000 Thlr.) zusammen, um eine solche Hefenfabrik zu gründen, und machten sich verbindlich, von nun an keine andere Hefen zu gebrauchen. — Jene Fabrik nahm sehr bald einen blühenden Zustand an; dagegen nun die Brauer keinen Absatz ihrer Hefen mehr fanden, für welche sie vormals von den Bäckern eine reichliche Einnahme genossen.

Hierdurch entrüstet, luden die Londoner Brauer die Gesellen der Bäcker in ihre Keller ein, und gaben ihnen unentgeldlich so viel Bier zu trinken, als sie trinken wollten, versprachen ihnen auch täglich so viel Bier zu schicken, als sie verlangten, wenn sie nur ihre Meister zwingen wollten, ihren Bedarf an Hefe wieder aus den Brauereien zu nehmen.

Hierdurch veranlaßt, sagten die Bäckergesellen insgesammt ihren Meistern die Arbeit auf, wenn sie sich nicht entschlössen, ihre Hefen wieder von den Brauern zu entnehmen.

Die Bäcker mußten nachgeben. Die Hefenfabriken kamen ins Stocken, und die Bewohner Londons mußten sich gefallen lassen, ein schlechteres Brod zu genießen, als die Schottländer, weil die Bäcker gezwungen sind, sich einer schlechten Hefe zu bedienen.

Es ist leicht begreiflich, daß, wenn die teutschen Bäcker sich jene Entdeckung zu Nutze machen wollen, sie ihren Bedarf an Hefe stets sicher stellen können.

(Hermbstädt's Rathgeber 6r Band.)

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt bei C. W. Medau in Leitmeritz.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben

von

Christian Carl André.

N°. 23. 1826.

78. Oekonomische Physik. — Witterungskunde.

Muthmaßliche Witterung des Jahres 1826.

Die Witterungskunde oder Meteorologie ist in neuerer Zeit, wie alles, was die Landwirthschaft betrifft, ein eigener Gegenstand des wissenschaftlichen Strebens geworden. Mehrere Vereine wurden deßhalb gestiftet, und sie lieferten bereits sehr interessante Abhandlungen. Kein Feld des menschlichen Wissens mag indessen schwieriger zu behandeln seyn, als dieses, weil es durchaus an positiven Anhaltspunkten fehlt, soviel von außerordentlichen Natur-Ereignissen abhängt, die voraus zu beurtheilen der Sterbliche eben so wenig vermag, als er deren Einwirkungen und Folgen berechnen kann. Und doch entscheiden dergleichen Naturereignisse, die, wie gesagt, eine ewige Allmacht leitet, deren Größe, Umfang und Wirkung also kein menschlicher Geist erkennt, die sonach zu erforschen außer unserer Sphäre liegt, oft Alles, oder haben auf den gewöhnlichen Witterungslauf wenigstens den bedeutendsten Einfluß.

Mir scheint daher, daß, wenn wir in dieser Beziehung viel zu wissen glauben, wir eigentlich noch nichts wissen; denn es geht über die Gränzen unsers Wissens hinaus, so lange wir die höhern Kräfte der Natur und ihre Gesetze nicht berechnen können. Und doch bietet kein Gegenstand dem Landwirthe ein größeres Interesse dar, als dieser; selbst Wahrscheinlichkeiten ziehen ihn an, weil Schaden oder Nutzen in der Oekonomie durch Naturereignisse unmittelbar bedingt werden.

Wie sehr würde es z. B. dem Landwirth zu gewissen Zeiten frommen, wenn er die Witterungs-Ereignisse manchmal nur auf 24 Stunden mit Gewißheit voraussagen könnte!

Alle unsere bisherigen Hülfsmittel, selbst das Quecksilber, das zuverlässigste, was wir zur Zeit für den Zweck besitzen, hat uns aber bis jetzt noch nicht dahin geführt. Was Wunder also, wenn wir nach Hypothesen haschen, wenn selbst Hypothesen für uns einen Werth haben, wenn wir alles mit Dank erkennen, was verdiente Männer an einem so schwierigen, undankbaren Thema versuchen, das unsere lieblichsten Hoffnungen befriedigen soll!

Es war daher für mich, der ich Witterungsbeobachtungen seit mehreren Jahren mir zum angenehmsten Studium mache, sehr interessant, in den hinterlassenen Papieren eines kürzlich hier verstorbenen verdienten Wirthschaftsbeamten eine aus frühern Jahren herrührende mühevolle Aufzeichnung über den täglichen Witterungsverlauf zu finden, der nach seiner Meinung in einer 19jährigen Periode wiederkehren sollte. Wenn ich auf diesen Grundsatz etwas baue, so ist es im Vertrauen auf den, als tiefen Denker rühmlichst bekannten Gelehrten, k. k. Astronomen David in Prag, der in dem jährlich erscheinenden Wirthschafts-

Kalender für die Witterung eine ähnliche Umlaufsperiode annimmt, und von dem zu erwarten ist, daß er in jedem Stücke, also auch hier, nichts ohne Grund thue.

Wirklich haben jene Aufzeichnungen seit dem Monat November letzthin, wo ich sie erhielt und mit Fleiß beobachtete, bis heute auf eine bewunderungswürdige Weise fast täglich und buchstäblich eingetroffen, und ich theile sie daher in einem Auszuge sub Nr. 1 für die Monate November und December zur Beurtheilung eines Jeden, den dergleichen Beobachtungen interessiren, mit.

Ob der nämliche Witterungslauf auch andern Orts (denn Oertlichkeiten entscheiden wohl hier Vieles) eben so war, kann ich nicht wissen; aber der Charakter des Ganzen mag doch wenigstens in mehreren Breitengraden dem hiesigen gleich geblieben seyn. Für mich war der Erfolg wirklich überraschend, und ich ziehe nun bei meinen landwirthschaftlichen Verrichtungen die genannten Notizen öfters zu Rathe, ohne geradezu darauf vertrauen zu wollen, daß es immer so kommen müsse, was in den letztverwichenen zwei Monaten vielleicht bloßer Zufall war.

Die Sache spricht den denkenden Menschen an, und es ist selbst bei partiellen Abweichungen viel gewonnen, wenn wir nur wissen können, daß sich der Charakter eines Jahrs, wie er in der bezeichneten Umlaufsperiode war, im Ganzen gleich bleibe. Bloß in dieser Rücksicht theile ich in Nr. 2 auch die Aufzeichnung der Jahres-Witterung von 1807 mit, welche im kommenden Jahre 1826 wiederkehren soll, wenn es auch nur dazu dienen dürfte, die Aufmerksamkeit und das Nachdenken einiger Gewerbsgenossen zu erregen, die wenigstens mit mir die mühevolle Arbeit eines verstorbenen rechtlichen Mannes schätzen werden.

Gefällt es, so lasse ich die kommenden Jahrgänge nachfolgen. Der Verstorbene hat sich, indem er eine Ansicht mühsam verfolgte, die von allgemeinem großem Interesse ist, ein bleibenderes Denkmahl erworben, als Mancher, dem kostbare Monumente gesetzt werden, ohne vielleicht der Welt etwas Nützlicheres hinterlassen zu haben.

Haid, den 29. December 1825.

Grohmann.

Nr. 1.

Tägliche Witterung vom Jahre 1806.

November.

1. Trüb, etwas Sonnenschein.
2. " neblig.
3. " do.
4. " wenig Sonnenschein.
5. Starker Nebel; genäßt.
6. Trüb; geregnet.
7. Trüb; Abends geregnet.
8. Etwas Sonnenschein.
9. Reif, Sonnenschein, angenehm.
10. Meistens Sonnenschein.
11. Gefroren; Sonnenschein.
12. do. kühl.
13. Windig; geregnet.
14. do. wenig Sonnenschein; genäßt.
15. Neblicht, lau.
16. Trüb, genäßt, windig.
17. Oefters Sonnenschein; windig, wolkig.
18. Sonnenschein; angenehm.
19. Gefroren; Sonnenschein; trüb.
20. Genäßt; windig; trüb.
21. Sonnenschein; wolkig.
22. Neblig; Abends geregnet.
23. Trüb, dann Sonnenschein.
24. do. wenig Flocken-Schnee.
25. Genäßt, trüb; Abends stürmisch.
26. do. do. windig.
27. Wolkig; wenig genäßt.
28. Trüb.
29. Neblig; genäßt; windig; stürmisch; geregnet.
30. Stürmisch; öfters Sonnenschein.

December.

1. Windig; etwas Sonnenschein; geregnet mit Schneeflocken.
2. Stürmisch; meistens geregnet.
3. Wenig geschneit; Sonnenschein; windig; Abends gefroren.
4. Geschneit.
5. Sonnenschein; Abends gelind.
6. Nebel; feucht; wenig Sonnenschein; lau.
7. Nebel.
8. do.
9. do.
10. Stark geschneit; wenig Sonnenschein.
11. Etwas Sonnenschein; Nebel.
12. Öfters Sonnenschein.
13. Sonnenschein, dann genäßt.
14. Gelind; Sonnenschein.
15. Sonnenschein; angenehm; Abends stürmisch, wolkig.
16. Windig, wolkig; etwas Sonnenschein.
17. do. do.
18. Sonnenschein; nicht angenehm.
19. Reif; Sonnenschein; lustig.
20. Oefters Sonnenschein, dazwischen wolkig.
21. Starker Nebel.
22. Nebel.
23. Trüb.
24. do. Abends windig; stürmisch.
25. Früh Sonnenschein, dann trüb.
26. Meistens wolkig, trüb; wenig genäßt; etwas Sonnenschein, windig.
27. Wolkig, windig; Abends geregnet.
28. do. do.
29. do. do.
30. Meistens trüb; Abends genäßt.
31. Windig.

Nr. 2.

Tägliche Witterungs-Bemerkung durch das ganze Jahr 1807.

Im Monat Jänner.

1. Gefroren.
2. Trüb, gefroren.
3. Trüb; windig, gefroren.
4. Geschneit, geweht; Abends stark gefroren.
5. do. do. Sonnenschein, veränderlich.
6. Wenig geschneit; Sonnenschein, Wind.
7. Geweht; etwas geschneit; veränderlich.
8. Trüb.
9. Sonnenschein; angenehm.
10. Trüb.
11. Neblig, dann Sonnenschein; Abends kalt.
12. Sonnenschein, gefroren.
13. Windig; geweht; geschneit.
14. Stark geweht; windig; Sonnenschein, dazwischen kalt.
15. Geweht; kalt; Sonnenschein.
16. do. geschneit; kalt; wenig Sonnenschein.
17. do. do. do. do.
18. Aufgehend (Thauwetter?).
19. Windig; wenig geschneit; etwas Sonnenschein.
20. Sonnenschein; angenehm; Abends geschneit.
21. Früh Sonnenschein, dann trüb; Abends windig.
22. Trüb.
23. Sonnenschein; angenehm.
24. Meistens trüb.
25. Trüb.
26. do.
27. Früh Sonnenschein, dann trüb.
28. Sonnenschein; kalt; dann trüb, windig.
29. do. do. do. do.
30. Trüb, gelind.
31. do. neblig, kalt.

Im Monat Februar.

1. Trüb, dann Sonnenschein; kalt.
2. Meistens Sonnenschein.
3. Neblig; kalt.
4. Meistens trüb.
5. Früh geschneit; gelind.
6. Oefters Sonnenschein; wenig geschneit; geweht.
7. Sonnenschein; Abends geschneit.
8. Trüb; geweht.
9. Etwas geschneit; geregnet.
10. Stark windig; oft geschneit; aufgehend.
11. Geschneit und geregnet.
12. Windig; aufgehend; etwas geregnet.

13. Oefters Sonnenschein; aufgehend.
14. Sonnenschein, dann trüb; gelind; wenig gefroren.
15. Sonnenschein; angenehm; gefroren.
16. do. do. do.
17. Meistens Sonnenschein.
18. Trüb; Mittags geregnet und geschneit.
19. do.
20. do. dann Sonnenschein.
21. do. kalt.
22. Sehr windig; aufgehend.
23. Genäßt; Sonnenschein, dann gefroren.
24. Sonnenschein.
25. Gefroren; Sonnenschein; Regen; starker Wind.
26. Meistens geregnet, dabei Platzregen.
27. Gefroren; Sonnenschein; rauh.
28. do. do.

Im Monat März.

1. Gefroren; Sonnenschein.
2. Trüb, gefroren.
3. Sonnenschein; } gefroren.
4. do. }
5. Geschneit; geregnet.
6. Trüb.
7. Sonnenschein; gefroren.
8. do. dann trüb, rauh; Abends geschneit.
9. Geschneit; trüb.
10. Trüb.
11. do. rauh.
12. Neblig; windig.
13. Trüb; windig.
14. Starker Nebel.
15. Rauh; geweht; gefroren.
16. Gefroren; Sonnenschein; aufgehend.
17. do. windig; Abends geweht; rauh.
18. Etwas Sonnenschein; windig; kalt.
19. Windig; Schneegestöber; Regenschauer.
20. Sonnenschein; trüb; gelind.
21. Veränderlich; etwas Sonnenschein; Regen.
22. Gefroren; rauh; meistens Sonnenschein.
23. Kalt; gefroren; windig; do.
24. do. Sonnenschein; windig.
25. Kalt; rauh; Sonnenschein; windig.
26. Sonnenschein; windig, rauh.
27. Windig; rauh.
28. Geschneit; genäßt.
29. Neblig.
30. Gelind; trüb; meistens klein geschneit.
31. Geschneit; etwas Sonnenschein; aufgehend.

Im Monat April.

1. Meistens trüb; rauh.
2. Windig.
3. Geschneit; etwas Sonnenschein; gefroren.
4. Oefters Sonnenschein; rauh; gefroren.
5. Sonnenschein; kühl; gefroren.
6. Sonnenschein; gefroren.
7. do. luftig.
8. do.
9. Reif.
10. Meistens Sonnenschein.
11. Wenig geregnet; trüb; luftig.
12. Warm; luftig; Sonnenschein; Regen.
13. Angenehm; öfters Sonnenschein.
14. Warm; Sonnenschein.
15. Meistens wolkig, windig.
16. Stark windig; regnerisch.
17. Trüb; meistens rauh, windig, gefroren.
18. Geschneit; meistens trüb, rauh.
19. do. kalt; stark gefroren; meistens trüb, windig.
20. Meistens geschneit; viel Schnee; viel geschneit.
21. Oefters Sonnenschein.
22. Warm; Schnee schmelzend.
23. Etwas Sonnenschein; wolkig; Reif.
24. Meistens Sonnenschein; angenehm.
25. do. do. warm; etwas wolkig; genäßt.
26. Sonnenschein; warm.
27. do. recht warm.
28. do. Gewitter; gespritzt.
29. do. öfters wolkig, luftig.
30. do. heiß.

Im Monat Mai.

1. Sonnenschein; heiß.
2. Meistens Sonnenschein; etwas wolkig; gedonnert; gespritzt; luftig.

3. Wolkig; mehrere Gewitter; etliche Platzregen; etwas Schlossen.
4. Sehr windig; rauh; wolkig.
5. Windig; kühl; öfters Sonnenschein; kühl.
6. do. trüb; Mittags Gewitter; etliche Platzregen; warm.
7. Sonnenschein; wolkig; geregnet; windig.
8. Windig; rauh.
9. do. genäßt; wenig Sonnenschein.
10. Sonnenschein; wolkig; Abends windig, kühl.
11. Wolkig; gespritzt; windig; Abends kalt; Reif.
12. Sonnenschein; windig, kalt; Abends kalt, genäßt.
13. Veränderlich; Platzregen; mehrere Stöber.
14. Meistens geregnet; fruchtbar.
15. Angenehm; öfters trüb.
16. Warm; etliche Gewitter-Regen; etwas Schlossen.
17. Wolkig; meistens lustig, schwül.
18. Sonnenschein; wolkig; lustig.
19. Rauh; kalt.
20. Trüb; windig; rauh; wenig genäßt.
21. Wärmer; öfters Sonnenschein; wolkig; lüstig.
22. Sonnenschein, auch trüb, warm.
23. do. warm.
24. do. heiß.
25. do. do.
26. Sehr heiß; Sonnenschein.
27. Heiß; Sonnenschein; dazwischen trüb.
28. do. do. wolkig; wenig gespritzt; in der Nacht Regen.
29. Heiß; Sonnenschein; wolkig; lustig; ferne Gewitter.
30. Warm; meistens Sonnenschein; lustig; gespritzt; Abends Hagel; starker Guß; stürmisch; Donner.
31. Wolkig; Sonnenschein; warm.

Im Monat Juni.

1. Früh geregnet; wolkig; lustig; etwas Sonnenschein.
2. Wolkig; Gewitterregen; Abends kühl.
3. Sonnenschein; dann wolkig; etliche Regen.
4. Wolkig; um Mittag öfters geregnet.
5. Trüb; naß.
6. Sonnenschein; wolkig; lustig.
7. do. lustig; fernes Gewitter.
8. Warm; Gewitterregen.
9. Sonnenschein; lustig; wolkig.
10. Früh geregnet; windig; kühl.
11. Heiß; meistens Sonnenschein.
12. do. lustig, dann windig, kühl, wenig geregnet.
13. Meistens Sonnenschein; windig; kühl.
14. Rauher Wind; meistens Sonnenschein.
15. Sehr heiß.
16. do. lustig.
17. do. do. wolkig; Abends starkes Gewitter, starker Platzregen.
18. Oefters geregnet; warm; wenig Sonnenschein; lustig.
19. Sonnenschein; wolkig; lustig; Abends kühl.
20. Wolkig; etwas Sonnenschein; lustig; kühl.
21. Früh geregnet, dann Sonnenschein, wolkig, lustig, kühl.
22. Rauher Wind; meistens wolkig, trüb.
23. Geregnet; rauher Wind.
24. Wenig geregnet; Sonnenschein; kühl.
25. Sonnenschein; warm; lustig.
26. Ofters Sonnenschein; warm; lustig.
27. Wolkig; Sonnenschein; windig.
28. Etwas geregnet; Sonnenschein; meistens kühl.
29. Sonnenschein; lustig; abwechselnd kühl.
30. do. warm.

Im Monat Juli.

1. Meistens Sonnenschein; lustig; warm.
2. Wolkig; kühl.
3. Sonnenschein; wolkig; öfters heiß, lustig.
4. Wolkig.
5. Heiß; wolkig; Abends kalter Wind.
6. do. Mittags Gewitter; Regen.
7. Wenig geregnet; wolkig.
8. Sonnenschein; do.
9. Heiß.
10. Meistens trüb; lustig.
11. Früh wolkig, dann Sonnenschein, heiß.
12. Sehr heiß.
13. Aeußerst heiß; Abends Gewitter, Platzregen.
14. Wolkig; warm; Sonnenschein.
15. Wenig Regen; heiß; Gewitter.
16. Lustig; wolkig.

17. Wolkig.
18. Sonnenschein; wolkig; heiß; Abends Gewitter; stürmisch; Regen.
19. Heiß; wolkig.
20. do.
21. do.
22. do.
23. do.
24. Sehr heiß; Abends Gewitter.
25. do.
26. do. Abends windig.
27. do. Mittags wolkig.
28. Trüb; Mittags Gewitter; mehrere Platzregen.
29. Meistens trüb.
30. Nebel; heiß; fernes Gewitter, wolkig.
31. Heiß; östers windig.

Im Monat August.

1. Sehr heiß; um Mittag wolkig, lustig.
2. do. Abends windig; fernes Gewitter.
3. Trüb; windig; dann Sonnenschein; etwas geregnet.
4. Oesters Sonnenschein; wolkig; warm.
5. Wolkig; um Mittag etliche Stunden Regen.
6. Nebel; trüb; Sonnenschein; heiß.
7. Sehr heiß; Sonnenschein.
8. do. do.
9. do. Nachts Gewitter, starker Platzregen, Schlossen, Hagel.
10. Trüb; schwül; Gewitter; viel Regen.
11. do. Sonnenschein, dann warm.
12. Heiß; lustig; Sonnenschein.
13. do. Abends windig.
14. Früh trüb; genäßt, dann Sonnenschein, heiß.
15. Wolkig; etwas geregnet; meistens trüb, lustig.
16. do. windig.
17. Meistens Sonnenschein, windig, wolkig; Nachts kalt.
18. Windig, auch wolkig, dazwischen heiß; Sonnenschein.
19. Heiß; etwas trüb.
20. Sonnenschein; heiß.
21. do. do.
22. do. do.
23. do. do.
24. Sonnenschein; sehr heiß.
25. Sehr heiß; Sonnenschein; trüb; schwül.
26. Oesters trüb; schwül; früh genäßt; Abends lustig; sich abgekühlt.
27. Heiß; Abends windig.
28. Sehr heiß.
29. do. etwas wolkig; Abends windig.
30. Windig; trüb; Sonnenschein; heiß; Mittags Gewitter, Platzregen.
31. Gewitter (fast den ganzen Tag); früh anhaltender, starker Platzregen; etliche Regen nach.

Im Monat September.

1. Geregnet, dann etwas Sonnenschein; angenehm; Abends kühler.
2. Kühl; wolkig, auch Sonnenschein.
3. Meistens Sonnenschein; angenehm.
4. Sonnenschein; warm.
5. Meistens Sonnenschein; recht warm.
6. Heiß; Sonnenschein.
7. Sonnenschein, auch wolkig, warm; Abends kühl, Gewitter, Platzregen; mehr geregnet.
8. Windig; rauh; wolkig; etliche Regen.
9. Etwas rauh; windig; östers trüb; geregnet; stürmisch.
10. Trüb; östers gespritzt; windig; rauh.
11. Sonnenschein; kalt.
12. Oesters Sonnenschein; rauh.
13. Rauh.
14. Früh lange geregnet, dann Sonnenschein; wolkig.
15. Etwas genäßt; wolkig; rauher Wind, auch Sonnenschein.
16. Meistens Sonnenschein; lustig; wärmer.
17. do. östers warm.
18. Angenehm; Abends stark windig, kalt, geregnet, langer Platzregen.
19. Früh angenehm; um Mittag viel geregnet.
20. Wolkig, windig; etwas genäßt.
21. do. stark windig; rauh; wenig genäßt.
22. Trüb; sehr windig; östers genäßt.
23. Geregnet; wolkig; einige Sonnenblicke.
24. Warm; wolkig; etliche Regen; auch Sonnenschein.
25. Trüb; etwas genäßt; Sonnenschein; warm.

26. Viel und stark geregnet; Sonnenschein; windig; geregnet.
27. Sonnenschein; meistens trüb; genäßt; Abends geregnet.
28. Genäßt; trüb; windig.
29. Trüb; etwas Sonnenschein; geregnet.
30. Stürmisch; finster; meistens genäßt; etliche Platzregen mit etwas Schlossen.

Im Monat Oktober.

1. Stürmisch; wolkig; östers Sonnenschein; wenig genäßt.
2. Wolkig; Sonnenschein; lustig.
3. Meistens Sonnenschein; angenehm.
4. Sonnenschein; auch wolkig; angenehm.
5. Meistens trüb; warm.
6. Wolkig; auch Sonnenschein; Abends Gewitter, starker Platzregen.
7. Lau; wolkig, auch Sonnenschein; lustig.
8. Meistens trüb, lau; Abends stürmisch, geregnet.
9. Oefters geregnet; wolkig; wenig Sonnenschein; windig, rauh.
10. Trüb, neblig; Abends geregnet.
11. Früh regnerisch, dann etwas Sonnenschein; warm.
12. Meistens Sonnenschein; angenehm.
13. Neblig, trüb; Abends genäßt.
14. Sonnenschein; angenehm.
15. do. warm.
16. do. do.
17. Früh trüb; Mittags Sonnenschein; angenehm.
18. Meistens trüb; wenig Sonnenschein; Abends windig.
19. Trüb; Sonnenschein; rauher Wind; Reif.
20. Sonnenschein.
21. do. Abends wolkig, windig, kühl.
22. Sehr trüb, rauh.
23. Meistens Sonnenschein; lustig, kühl.
24. Sonnenschein; lustig.
25. Nebel; Sonnenschein; angenehm.
26. Den ganzen Tag Nebel.
27. Nebel; wenig Sonnenschein; windig; Nebel.
28. Oefters geregnet.
29. Wolkig; wenig Sonnenschein; windig.
30. Rauh; wenig Sonnenschein; wolkig; genäßt.
31. Stark geschneit; windig; rauh.

Im Monat November.

1. Gefroren; Sonnenschein.
2. do. do. Abends trüb, windig.
3. Sonnenschein; auch wolkig, windig.
4. Trüb; rauh.
5. do.
6. Rauh; wenig genäßt und geschneit.
7. Meistens geregnet, windig.
8. Sonnenschein; angenehm.
9. Meistens wolkig; lustig.
10. Neblig.
11. Nebel, dazwischen Sonnenschein.
12. do. meistens genäßt.
13. Trüb, genäßt.
14. Sonnenschein; windig; wolkig.
15. Gefroren; Sonnenschein; lustig.
16. Rauh; windig; neblig.
17. Neblig.
18. Genäßt, mit Schnee; windig.
19. Wolkig; etwas Sonnenschein.
20. Meistens Sonnenschein; angenehm.
21. Viel geregnet, auch Schneeflocken.
22. Gelind; wolkig.
23. Trüb.
24. Wenig geschneit; Sonnenschein; angenehm; Abends windig.
25. Wolkig; etwas Sonnenschein; lüstig; gereift.
26. Meistens Sonnenschein; angenehm.
27. Reif; Sonnenschein; gelind.
28. Nebel; wenig Sonnenschein; gefroren.
29. Neblicht.
30. do.

Im Monat Dezember.

1. Neblig, trüb.
2. Trüb, genäßt; Abends stark windig.
3. Windig; gefroren; wenig geschneit; windig; genäßt.
4. Geweht; rauh.
5. Genäßt; windig.
6. Windig; meistens trüb.
7. Trüb, genäßt; Abends geschneit.

8. Oefter geschneit; gelind.
9. Geschneit, geweht; Abends gefroren.
10. Gefroren; trüb.
11. Trüb.
12. do. etwas geschneit und geweht.
13. Meistens trüb; aufgehend; Abends windig.
14. Wenig gefroren; geschneit; gelind.
15. Geweht, geschneit; wenig Sonnenschein.
16. Aufgehend; genäßt; geschneit; meistens trüb.
17. Trüb; aufgehend.
18. Neblig; trüb.
19. Trüb.
20. Gefroren; trüb.
21. Trüb; gefroren.
22. Kalt; Mittags Sonnenschein.
23. Rauh; trüb.
24. Trüb.
25. do.
26. Kalt, trüb; Abends gelind.
27. Trüb, dann Sonnenschein; heiter.
28. Kalt, trüb; do. Abends trüb.
29. Trüb; do.
30. Sonnenschein; trüb; gefroren.
31. Meistens trüb; wenig Sonnenschein.

79. Landwirthschaftliche Literatur.

Landwirthschaftliche Zeitung für Kurhessen. 1825. 4.

(Verglichen Nr. 40, 1825.)

Inhalt.

Januar 1825.

1. Vom Anbau nützlicher Oelgewächse.
2. Beschreibung der im Kreise Cassel vorkommenden Gebirgs- und Erdarten, besonders in Beziehung auf Oekonomie und Technologie. Vom Bergkommissär Schwarzenberg.
3. Von den wichtigsten landwirthschaftlichen Geräthschaften und Werkzeugen.
   a. Die verbesserte Oelsamen-, Turnips-, Rotabaga-, Runkelrüben-, Bohnen-, Erbsen- rc. Handsäe- und Düngerausstreuungs-Maschine.
   b. Die Fellenbergsche Rüben-Drillmaschine.
   c. Der Fellenbergsche Paßauf mit seinen verschiedenen Abänderungen.
   d. Der niederländische Raps-Pflanzstock.
   e. Der Heu- und Grummetbohrer.
4. Verfahren, Heu und Grummet nahrhafter als die gewöhnlich geerndteten zu machen, und zu feucht eingebanste gegen Verderben und Selbstentzündung zu schützen.
5. Das Selbstentzünden des Kohlenkleins zu verhüten.
6. Ueber die Anwendung des Gypses.
7. Mittel gegen Ratten und Mäuse.
8. Schnellräucherungsmethode ohne Feuer und Rauch.
9. Verbesserung des Verfahrens, die Gerste zu Branntwein zu benutzen.

Correspondenzblatt des kurhessischen Landwirthschafts-Vereins.

Februar 1825.

10. Vom Anbau nützlicher Oelgewächse. (Fortsetzung.)
11. Beschreibung der im Kreise Cassel u. s. w. (Fortsetzung.)
12. Landwirthschaftlicher Bericht vom letzten Viertel des Jahrs 1824.

Correspondenzblatt u. s. w.

März 1825.

13. Beschreibung der im Kreise Cassel u. s. w. (Beschluß.)
14. Ueber die wahrscheinlichsten Ursachen der Blindheit der Pferde der Landleute und die beste Errichtung der Pferdeställe.
15. Neuere Beispiele über die giftige Wirkung der Bucheckerkuchen bei Pferden und Eseln.
16. Der Kanarien-Samen, das Lieblingsfutter der Kanarien-Vögel.
17. Von der Bereitung eines guten Mollen-Essigs.
18. Der Hanfbau zu Elberberg und Elben.
19. Düngung mit Mistjauche.
20. Vermehrung der Schafwolle durch Buttermilch.
21. Ueber Torf und seine Benutzung.
22. Ueber den zweckmäßigsten Erbsenbau.
23. Einiges über Flachsbau und Veredlung des Flachses.
24. Mittel gegen die unterdrückte Freßlust der Schweine.
25. Mittel gegen die Krämpfe der Ferkel.
26. Krankheiten der Ziegen.

Dem Januar-Heft ist die Zeichnung der beschriebenen Ackergeräthe, dem März-Heft die petrographische Karte vom Kreise Cassel beigegeben.

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt bei C. W. Medau in Leitmeritz.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben von Christian Carl André.

№. 24. 1826.

80. Landwirthschaftliche Feste.

Das Oktober-Fest in Baiern.

(Verglichen Oek. Neuigk. 1822 Nr. 9.)

Es ward auf der Theresien-Wiese bei München unter einem Zuströmen von 80,000 Menschen abgehalten. Um zwei Uhr Nachmittags erschienen beide Majestäten in Begleitung der Königinn Friedrike von Schweden und ihrer Prinzessinnen Töchter, des Prinzen Gustav von Schweden, des baierschen Prinzen Karl und der Prinzessinnen Maria und Louise, unter lautem Jubel des Volks, und begleitet von bürgerlicher Kavallerie. Beim Aussteigen aus den Wagen wurden Sie von einer Deputation des General-Comité des landwirthschaftlichen Vereins und des Münchner Magistrats empfangen und begaben sich dann in den Pavillon, wo die ersten Hof-Staats-Beamten und fremden Gesandten versammelt waren.

Die ausgezeichnetesten Thiere, welchen die Preisgerichte den Tag zuvor Preise zuerkannt hatte, wurden vorgeführt und deren Besitzer erhielten dieselben aus den Händen des Staatsministers Grafen von Thürheim.

I. Pferde.

Von 56 vorgeführten Zuchthengsten und 58 Zuchtstuten erhielten 6 Hengste Haupt-, 12 Nach- und 4 Weit-Preise *); die Haupt-Preise mit 50, 30, 25, 20, 15 und 10 baierschen Thalern, dabei jeder noch eine Fahne und Führers-Münze *). Die Nebenpreise bestanden in Vereins-Denkmünzen und einem Buch **). Für die Weitpreise wurden ertheilt 12, 10, 8, 6 baiersche Thaler nebst Fahnen. Für die besten vierjährigen Zuchtstuten 35, 20, 15, 12, 10 und 8 baiersche Thaler nebst Fahnen und Führers-Münzen. Für 24 Nebenpreise erhielt Jeder 5 baiersche Thaler, Fahne, Vereins-Denkmünze und ein Buch. Die Weitpreise wie bei den Hengsten.

Die Concurrenz war größer als voriges Jahr und man bemerkte ein Fortschreiten der Landeszucht, daher zur Aufmunterung die Preiszahl für Zuchtstuten durch außerordentliche Unterstützung des Königs auf 30 erweitert ward.

Nachahmungswerth ist, daß bei jedem Thiere die Abstammung öffentlich angezeigt ward.

II. Rindvieh.

Unter 31 vorgeführten Zuchtstieren erhielten 4 die Hauptpreise mit 20, 12, und 8 baierischen Thalern nebst Fahnen; 8 Nachpreise, in Denkmünze, Fahne und Buch **) bestehend; 4 Weitpreise mit 8, 6, 4, 2 baier. Thalern mit Fahne.

Von 23 Zuchtkühen mit dem ersten Kalbe erhiel-

*) Was ist darunter zu verstehen?   **) Welche Bücher wurden wohl ausgetheilt?

ten 4 die Hauptpreise mit 20, 12, 10, 8 Thalern mit Fahnen; 8 die Nebenpreise, wie oben; 4 Weitpreise, wie oben.

III. Schweine.

In ähnlicher Art 4 Haupt-, 2 Nach- und 4 Weitpreise.

IV. Schafe, feinwollige.

Von 37 Stücken Widder und Mutterschafen 4 Haupt- (zu 20, 12, 10, 8 Thaler), 4 Nach- und 4 Weitpreise, ohne besondere Angabe des Geschlechts.

Auf ähnliche Weise wurden von 20 Mastochsen, 6 Mastkühen, 8 Mastschweinen und 20 Mastschafen mehrere betheilt, wobei sehr zweckmäßig bei jedem Stück Größe, Gewicht, Zeit der Mastung ꝛc. bekannt gemacht wird. So z. B. erhielt den Hauptpreis von 20 baier. Thalern ein Ochse 7 Schuh hoch, 10 Schuh lang, wog vor der Mast 16 Centner, nachher 20 Centner 30 Pfund, war gefüttert mit Träber und Grummet, 7 Monat in der Mast, zu täglichen Kosten von 15 kr. (Das Alter ist nicht angegeben.) Den Hauptpreis von 6 baier. Thalern erhielt ein dritthalbjähriges Schwein, 3' 8'' hoch, 7' lang, wog vor der Mast 240 Pf., nachher 555 Pfund, in der Mast 6 Monate, gefüttert mit gebrochenem Asterwaizen und Astergerste, kostete täglich 7 kr.

Jetzt traf die Reihe die für solche Landwirthe ausgesetzten Preise, welche im Jahre 1824 das Ausgezeichneteste in der Landwirthschaft geleistet, mit Berücksichtigung des Gemeinnützlichsten, möglichster Vertheilung durch alle Kreise und lokaler Hindernisse, Unglücksfälle ꝛc.

Der erste Preis bestand in einem neuen brabanter Pflug und der doppelten, silbernen Vereins-Denkmünze. Es erhielt ihn Graf von Yrsch. Dieser ausgezeichnet thätige und einsichtsvolle Landwirth verwandelte auf seinem Gute Freiheim 400 Tagwerk öden, sandigen Boden und 375 Tagwerk Moosgrundes in Wiesen und Getreide-Land mit den erforderlichen vollständigen Wirthschafts-Gebäuden um. Unter andern baute er auch eine Oelmühle ganz neuer Art, welche von 1 Scheffel alten Raps 123 Pfund reinen Oels ausbrachte, da von den bessern nur 80 Pfund zu erhalten sind.

Der zweite Preis bestand in einer Haushandmühle und silbernen Medaille. Es erhielt ihn der Oekonomieverwalter des Grafen Paumgarten, Herr Weh. Es wird von demselben so viel Rühmliches angeführt, daß man fast meint, der Preis stehe nicht im Verhältniß. Er hat 1) 35 Tagwerk öden Grundes in Kulturstand gesetzt; 2) eine verfallene Wässerung auf einer Wiese von 50 Tagwerk wieder hergestellt; 3) mit Aufhebung der Brache einen neunschlägigen, Thaerschen Fruchtwechsel, 4) Lucerne- und Mengfutterbau eingeführt; 5) den Viehstand ansehnlich vermehrt und besonders eine Merino-Heerde gegründet; 6) die Oekonomiegebäude verschönert; 7) 2 Düngerstätten, jede von 2000 □ Schuh, und eine Kompost-Düngerstätte von 800 □ Schuh angelegt; den flüssigen und grünen Dünger, 8) mehrere neue Ackerwerkzeuge eingeführt; 9) die zweckmäßigste Torf-Stecherei angelegt, den Torf zur Branntweinbrennerei und zum Heizen benützt, auch die Torf-Verkohlung mit Erfolg versucht; 10) einen bedeutenden Hopfengarten hergestellt; 11) die Milch-, Butter- und Käse-Production erhöht; 12) den in der Gegend für unausführbar gehaltenen Winterwaizen-Bau, den Anbau der Kaffeewicke und andrer Handelsgewächse, so wie 13) gegossene Exstirpatoren, statt geschmiedeter, mit Erfolg versucht; und 14) die Branntweinbrennerei durch Anwendung des Babo'schen Kühl-Apparats, statt der Schlangenröhre, vervollkommt.

Der dritte und vierte Preis bestand in einem Kartoffelhäufelpflug und Medaille. Jener ward der ganzen Gemeinde St. Oswald zu Theil. Ihre seit wenig Jahren über 300 Seelen sich vermehrte Population hatte in der rauhesten Gegend durch eisernen Fleiß mehrere hundert, aus Felsen-Massen und Moos-Sümpfen bestehende, öde Gründe in die schönsten Felder und fruchtbarsten Wiesen umgeschaffen.

Diesen erhielt der Hofbesitzer und Gemeindevorsteher Lindner in Neudorf, der eine zer-

rüttete, mit Schulden überladene Wirthschaft bloß durch seinen Fleiß, trotz dem Gespött der Nachbarn, so wieder hob, daß er jetzt als Musterwirth geachtet wird. Die Dreifelderwirthschaft veränderte er in eine fünfschlägige, mit Aufhebung der Brache, ersetzte die schmalen Beete mit breiten, erlangte einen viel schönern Stand der Früchte, verfertigte mit eignen Händen zweckmäßigere Ackerwerkzeuge. Dabei Viehstands- und Dung-Vermehrung, Futterbau, Güllen-Anlage für Weiden rc., Bau eines schönen, gewölbten Viehstalles, worin er die Futterbarren mit eigner Hand aus großen Granitblöcken bearbeitete, veredelte Schafzucht, Obstgärten mit lebendigen Haselnußhecken umzäunt.

Den fünften Preis (so wie der sechste und siebente im besten, niederländischen Spinnrade mit dem neuen Haspel und Medaille bestehend) erhielt Joseph Schedler, Oekonomiebesitzer zu Staufen, Landgerichts Immenstadt, ausgezeichnet durch seine Alp-, Milch-, Butter- und Käse-Wirthschaft. Binnen zwei Jahren schaffte er eine Alpe am höchsten Punkte des Gebirges, die vorher keinen Ertrag gewährte, so um, daß sie ihm, hauptsächlich durch die vortrefflichen Käse, einen Reinertrag von 1400 fl. abwarf. Ueberhaupt ist die Käse-Production ein bedeutender Artikel des Landgerichts Immenstadt.

Den sechsten Preis erhielt V. Keller als Knochenmüller. Er setzte nämlich mit seiner Oelmühle eine Knochenmühle in Verbindung, brachte sie größtentheils selbst binnen zwei Monaten zu Stande, so daß er in 24 Stunden zwei Centner vermahlen kann. Der Centner Mehl kostet 3 fl. *)

Den siebenten Preis erhielt Anna Frestol zu Brugberg, die durch zweckmäßigen Unterricht im Zubereiten, Spinnen, Weben, Bleichen des Flachses seit 22 Jahren eine Wohlthäterin ihrer Gegend geworden, eine förmliche Leinwand-Industrie gegründet hat, so daß sie jährlich 300 — 500 Stück Leinwand à 66 Ellen in den Handel bringt.

Der achte Preis bestand in der neuen Brodknetmaschine mit Medaille. Er ward dem Grafen von Seiboltsdorf ertheilt, der gegen 107 Tagwerke ausgerodeten Wald zu Acker- und Wiesland cultivirte, einen Schafstall, Scheuer und Wohnhaus aus Lehm, nach der Hendtschen Methode, mit bestem Erfolg darauf hinsetzte. Dabei siebenschlägiger Fruchtwechsel und eine veredelte Schafzucht von 300 Stücken.

Bücher-Preise und Medaillen erhielten: 1) der Wirth Fuchs. Er baute die Brache an, führte Stallfütterung ein, verschaffte sich durch Wässerungs-Anstalten und Verbesserung eines 90 Tagwerk haltenden, bisher öden Wiesen-Landes einen bleibenden Futter-Vorrath für 26 Stück Rindvieh veredelter Race und 10 Pferde; brachte seine 66 Jauchert Ackerland durch Dünger, Ueberführung mit frischer Erde, unterirdische Wasserableitungen mittelst vieler hundert Klafter Steingräben auf besten Ertrag rc. 2) Hofbesitzer Knoll wegen ähnlicher Verdienste. 3) Pfarrer Schifferl, eben so; war der Erste, der die vom Landgerichts-Assessor Greger gestifteten

*) Bei dieser Gelegenheit wird die Wirkung des Knochenmehls †) in Erinnerung gebracht. Es ist wegen der darin enthaltenen thierischen Bestandtheile so kräftig, daß es die Feldfrüchte um drei Wochen früher reift, als Stalldünger. Stroh und Körner werden bedeutend stärker. Bei den Halmfrüchten wird es zur Saatzeit untergeeggt, den Kartoffel-Knollen beim Pflanzen beigelegt, bei den übrigen Gemüsarten mit dem ausgestreuten Samen untergerecht. 25 Pfund zu 45 kr. werden in der Wirkung einer Fuhr des besten Stalldüngers gleich geachtet. Beide Dungarten zugleich angewendet, befördert jede die Verwesung der andern. Bei Kleefeldern, Wiesen, besonders sauern, ist die Wirkung, bei gehörig unterhaltnen Wassergräben, auffallend. Die schlechten Grasarten werden verdrängt und im zweiten Jahre zeigen sich gute, süße und Klee.

Auch bei der Baumzucht und dem Weinbau leistet es vortreffliche Dienste. In Feldern, Gärten wirkt es 4, auf Wiesen 8 Jahre, im zweiten Jahre mehr als im ersten. Es trägt zur Vertilgung schädlicher Insekten bei und bringt nicht, wie andrer Dung, neue Unkraut-Samen in den Boden.

†) Verglichen Oekon. Neuigk. 1824 Nr. 50 S. 393, 1825 Nr. 77 S. 616, Nr. 86 S. 688.

Cultur-Congresse in 5 Pfarreien einführte, stellte den ersten Schulgarten her ꝛc. 4) Weinzierl, Wirth in Neuhausen. Außer andern Verdiensten führte er die Walze ein, trieb den Hopfenbau nach verbesserten Grundsätzen im Großen und verwendete seit 14 Jahren 25,000 fl. auf Gebäude und Kulturen. 5) Decrüe, Oekonomiebesitzer von Mittelstetten, pflanzte 650 Obstbäume, wo vorher nicht ein einziger, veredelter Fruchtbaum stand ꝛc. 6) Pfarrer Schamberger in Mosbach, vorzüglich thätig für Obst- und Bienenzucht. 7) Kolonist Mittermaier. 8) Wirth und Posterpeditor Urban zu Neuburg führt den Hopfenbau ein, bringt eine 3366 Schuh lange Wasserleitung, als Wohlthat seiner Gegend, zu Stande ꝛc. 9) Müller Rohrmüller zu Trunz verbreitete in einer so stiefmütterlich von der Natur ausgestatteten Gegend, daß der Landmann mit Haferbrod und Kartoffeln, nicht selten ohne Salz, seinen Hunger stillen muß, veredelten Obstbau, pflanzte im verfloßnen Jahre auf eignen Gründen 700 Stück und erzeugte auf einer von ihm selbst gebauten Presse einen Cyder, der dem besten Obstmost im Hausruck-Viertel an die Seite gesetzt werden kann. Dieß Beispiel wirkte so wohlthätig, daß dieses Frühjahr die Bürger der Stadt Neuburg über 2000 Stück Obstbäume an ihren Feldrainen und die Schuljugend zwei Obstbaum-Alleen von mehr als 400 Stücken, eine Doppel-Allee an der Hauptstraße und eine vierfache an der Schießstätte anlegten ꝛc. So wird in einer armen Gegend, die von vielen hundert fremden Obsthändlern überschwemmt wurde, die einen großen Theil des dort erzeugten Garns gegen gedörrtes Obst eintauschten und Veruntreuungen des Gespinnstes von Seite der Dienstboten veranlaßten, welche aus Lüsternheit gedörrtes Obst in den langen Winterabenden an die bis in die Rockenstuben eindringenden Händler eintauschten, nun das Obst selbst erzeugt. 10) Katharina Bayerhammer wegen Seiden-Cultur. 11) Chirurg Holderied zu Rettenberg. Außer andern Verdiensten erfand er einen sehr zweckmäßig gefundenen Bergpflug. 12) Brau-Inspektor Danner in Neuburg, sehr thätig in der Obstcultur, widmete auch ein bedeutendes Stück Feld dem Spargelbau und erhöhete dadurch dessen Ertrag um das Dreifache gegen Getreide. 13) Cäcilia Brunner, Gattinn des Advokaten in Neuburg, legte einen Hopfengarten von 13000 Stangen in folgender eigenthümlicher Art an. Für jeden Stock eine 2 1/2' weite und tiefe Grube, dieselbe mit tüchtig unter einander gearbeitetem Dünger und Erde angefüllt, darin die Fechser 5 1/2 Fuß aus einander. Durch diese gute Unterlage widersteht der Stock weit mehr allen Unfällen.

Und auf gleiche Weise erhielten aus ähnlichen Ursachen noch 17 Andere Preise, und Viele öffentliche Belobung.

Durch außerordentliche Leistungen zu Gunsten der Landwirthschaft hatten sich ausgezeichnet und erhielten die goldene Verdienst-Medaille

1) der Landrichter von Vincenti zu Straubing. Er sicherte durch den geraden Durchstich der Laber 2000 Tagwerke Wiesen vor Ueberschwemmungen, gewann mehreres Land, beförderte den bessern Gang der an ihr angelegten Mühle, bildete einen Armenfond von mehr als 10,000 fl., verbesserte ungemein die Straßen, legte einen Schulgarten an und erwarb sich eine Menge andrer Verdienste.

2) Landrichter Leinbecker zu Stahrenberg und

3) Landrichter Pölzl zu Nördlingen.

Die silberne Verdienst-Medaille erhielt der Patrimonialrichter Senninger in Troßberg.

Unter den 24 concurrirenden Gemeinde-Vorstehern, welche sich vorzüglich verdient gemacht, erhielten 8 die große silberne Vereins-Medaille. Dieselbe ward 11 männlichen und 20 weiblichen Dienstboten ertheilt.

Bei dem Pferderennen am 2. Oktober erhielten von 33 Rennern, welche die 7400 Schuh lange Bahn dreimal in 9 Minuten umritten, 16 die Preise; 10 aber am 9. Oktober, welche sie in 9 Minuten 4 Sekunden dreimal umritten.

Um 4 Uhr verließen die höchsten Herrschaften die Theresien-Wiese, die mit einer Menge Belustigungsanstalten, Musik ꝛc. überfüllt war.

Ausgestellt waren unter andern

1) an ausländischen Gewächsen: Tuneser und Alexandriner Waizen, englische Unions- und Chokolade-Erbsen, chinesischer Hirse, brasilianische Gurken, Chineser- und Modeneser Hanf 18 Fuß hoch, brasilianischer und Rigaer Flachs.
2) In Baiern gezogene Seide;
3) feine Toskaner Strohhüte der Fräulein Kronberg.

Auch im Lokale des landwirthschaftlichen Vereins in München war während des Oktoberfestes viel Merkwürdiges ausgestellt, welches die ganze Woche dauerte, wobei ein Viehmarkt, viele Arten des Schießens, Tänze, Feuerwerke rc. Statt fanden.

81. Schafzucht. Wollhandel.

Ungarn. Großhändler Kappel in Pesth.

Ungarn ist in seinen schönsten und ergiebigsten Gegenden Weideland; und auf der Liste seines Viehstandes nahm das Schaf von jeher, sowohl was die Menge, als auch die vielfältige Benützung betrifft, eine der ersten Stellen ein. In neuerer Zeit wurde die Schafzucht in den Racen und in der Behandlung veredelt; die Wollerzeugung wird kunstmäßig betrieben; ungarische feine Wolle ist ein Artikel des Welthandels; und ihr Ertrag dürfte leicht die größte unter den Real-Summen seyn, welche Ungarn vom Auslande bezieht. Aber in Betreff des Wollhandels selbst blieb man bisher immer noch auf dem Anfangspunkte stehen; die Wolle wurde nämlich an den Ausländer (gleichviel ob unmittelbar oder durch Zwischenhändler) so verkauft, wie sie der Schafscheere entfällt. Im Auslande, und zwar zunächst in Wien, wurde sie kunstverständig erst gereinigt, sortirt, und überhaupt so zugerichtet, wie sie der Fabrikant zu übernehmen verlangt. — Nunmehr ist auch diesem Mangel an Veredlung bei uns im Lande selbst abgeholfen. Herr Friedrich Kappel, Großhändler in Pesth, dessen ausgebreitete Handelsgeschäfte, wenn von Verwerthung unserer Landes-Producte, also von dem, was Ungarn am meisten Noth thut, die Rede ist, immer mit unter den ersten und bewährtesten genannt werden müssen, hat voriges Jahr in seinem geräumigen Wohngebäude eine solche Wollsortirungs-Anstalt im Großen begründet, und erhält sie fortwährend in wirksamem Betriebe. Der erste Vortheil hiervon ist, daß daselbst Tag für Tag 70 bis 80 Personen, meist des schwächeren Geschlechts, Arbeit und Unterhalt finden. Dieser Vortheil ist jedoch nur local; wichtiger und dem ganzen Lande zu Gute kommend sind die Vortheile, daß durch diese Sortirungsanstalt die ungarische Wolle unabhängig wird von der Taxation des Auslandes; daß sie ihren eigenthümlichen Werth rein und ungeschmälert in den Handel bringt; daß sie ihren Preis geltend machen kann; daß der ungarische Wollhandel einen geregelten, zuverlässigen Gang erhält; und daß die Summen, welche sich von diesem Verkehr der Kunstfleiß jenseits der Gränze auf dem Zwischenwege vorbehielt, nunmehr dem Lande zur Verwendung dienen. Um auch unmittelbar der Wollkultur selbst einen höhern Impuls zu geben, hat Hr. Kappel vor Kurzem aus England von der dort einheimischen sogenannten Leicester-Race mehrere Widder und Mütter *), und vorher eine Heerde sächsischer Electoral-Widder und Schafe, aus den königlichen Stammschäfereien in Stolpen, kommen lassen. Die Leicester-Schafe zeichnen sich durch auffallende Größe, durch einen breiten Rücken, durch Schwere (130 bis 150 Pfund), durch 10 bis 12 Zoll lange, feine Kämmwolle, und durch den höchst reichen Ertrag derselben (12 bis 14 Pfund) aus. Auf dem Continent beachtet man diese lange, feine

*) Dieß nachträglich zu der in den ökonomischen Nachrichten der Wiener Zeitung vom 17. Oktober 1825 gegebenen Anzeige von Einführung dieser Race in die k. k. östreichischen Staaten.

Leicester-Wolle erst seit der Einsicht von ihrer Unentbehrlichkeit für gewisse leichtere Wollzeuge (eine wesentliche Ursache des Vorzugs der englischen Wollen-Manufacturen) mit größerer Aufmerksamkeit; und es war erst im Sommer des vorigen Jahres, wo der König von Frankreich und der berühmte Fabrikant Ternaux Leicester-Schafe aus England in ihre großen Schäfereien verpflanzten. Hrn. Kappel ist es nicht bloß um eine solche Verpflanzung zu thun, er beabsichtigt auch, durch Kreuzung der Leicester- mit sächsischer Electoral-Race eine neue edle Wollsorte zu erzielen, und unserm Vaterlande anzueignen. Zuverlässig verdienen diese wohldurchdachten, kostspieligen Bemühungen des unternehmenden Patrioten Anerkennung und Beherzigung bei Allen, denen sie zu Statten kommen können.

(Osuer Gemeinnützige Blätter.)

---

82. Oekonomische Institute.

Bekanntmachung, die Errichtung einer Oekonomie- und Forst-Expedition betreffend.

Die Erfahrung hat gelehrt, daß, trotz der vielen gegenwärtig bestehenden Geschäftsanstalten, doch immer noch die Gelegenheit fehlt, in forst- und landwirthschaftlichen Angelegenheiten, hinsichtlich der höhern, wissenschaftlichen Geschäftsverhältnisse, sofort ausreichenden Unterricht und zuverlässige Auskunft zu erhalten.

Diesem Mangel will der Unterzeichnete dadurch mit abzuhelfen suchen, daß er eine

Oekonomie- und Forst-Expedition in Leipzig

errichtet hat, und über deren Einrichtung Folgendes bekannt macht:

1) Die Expedition wird sich in ihrem Geschäftskreise über ganz Teutschland und alle angränzende Länder erstrecken und alle land- und forstwirthschaftliche und wissenschaftliche Gegenstände umfassen; und Leipzig, als der Centralpunct wissenschaftlicher Verbindungen, wird hierzu die beste Gelegenheit geben.

2) Der Unternehmer, bekannt mit der Gesetzgebung und Verfassung Sachsens und anderer Länder, wird desfallsige Auskunft in forst- und landwirthschaftlichen Angelegenheiten ertheilen.

3) Derselbe ist zugleich Forstmann und Oekonom, und gibt daher auch im Technischen ausreichende Zurechtweisung. Er hat

4) bei mehreren Instituten, zu Aarhuus, Aschaffenburg, Berlin, Dreißigacker, Gmölin, Hohenheim, Tharand u. s. w. Verbindung angeknüpft; ist Mitarbeiter an mehreren gelehrten Zeitschriften und Correspondent für zwei politische Zeitungen; daher ist er im Stande,
   a) ökonomische und forstliche Anstellungen nachzuweisen;
   b) Gegenstände des Fleißes und der Erfindung zur Beurtheilung sachkundiger Personen und zur öffentlichen Kenntniß zu bringen, weßhalb
   c) dergleichen Verfertiger und Erfinder ihm die nöthigen Notizen einzusenden haben;
   d) über land- und forstwirthschaftliche Maschinen und deren Brauchbarkeit Auskunft zu ertheilen;
   e) forst- und landwirthschaftlichen Aufsätzen und Abhandlungen in den besten Zeitschriften Aufnahme zu verschaffen.

Der Unternehmer bemerkt

5) für Guts- und Schäfereibesitzer, daß er den Ein- und Verkauf edler Schafe übernimmt, und deßhalb für Käufer und Verkäufer hinlängliche Nachweisung ertheilt.

Schäfereibesitzer, welche Wollproben von den zu verkaufenden Schafen einsenden, werden ersucht, den Stapel nicht auszureißen, sondern mit der Scheere abzuschneiden.

Wem daran gelegen ist, die Wollpreise von

den bedeutendsten Wollmärkten zu erfahren, kann selbige stets in der Expedition einsehen, oder schriftlich Nachricht darüber erhalten.

6) Der Unterzeichnete ertheilt forst- und landwirthschaftliche Gutachten, übernimmt Würderungen und Taxationen und kann daher bei Gutskäufen und Uebergaben in mehrfacher Beziehung nützlich seyn.

7) Derselbe gibt über ökonomische und forstwissenschaftliche Schriften und deren Werth genaue Nachweisung.

8) Er übernimmt die Besorgung von Hagelschäden-Versicherungs-Anstalten für das Königreich Sachsen.

9) Alle Anfragen, Aufträge u. s. w., sind portofrei

An die Oekonomie- und Forst-Expedition in Leipzig,

einzusenden.

Leipzig, Monat December 1825.

D. Ernst Moritz Schilling.

83. Landwirthschaftliche Literatur.

Neue Schriften.

I.

Der Weinbau ohne Arbeit, ohne Kosten und ohne Mißjahr für jedes Weinland. Im Gespräche mit einem Weinzierl. Von M. S. Rizy, vormaligem Magistratsrath und Syndicus der landesfürstlichen Stadt Klosterneuburg, dann herrschaftlichem Oberbeamten. Wien 1825, bei Carl Gerold. 8. 28 S. (19 kr. Conv. Münze.)

Der Herr Verfasser verwirft alle bisherigen Weinbau-Methoden als nachtheilig und mißt ihnen allein die Ursache bei, weßhalb seit 1813 lauter Mißjahre gewesen. Er empfiehlt dagegen den natürlichen Weinbau, im Gegensatz mit dem bisherigen gekünstelten, bei welchem die Reben verdorben, verzärtelt, verkehrt und naturwidrig behandelt wurden, und deßhalb nicht trugen. — Man soll nämlich die bisherigen Weingärten in Obstbaum-Anlagen umwandeln, und zwischen den Obstbaum-Reihen Weinhecken anlegen, die zu ihrer Stütze, statt Pfähle, die Bäume selbst erhalten. Zwischen diesen Weinhecken werden Futterkräuter, Gartengewächse, Getreide und andere Bodenfrüchte gebaut. Außer der ersten Anlage solcher Wein- und Baumgärten verursachen diese eigentlich keine Kosten, keine Arbeit mehr, denn alle bis jetzt in Gebrauch gewesene Weingarten-Arbeiten, als: mehrmaliges Behauen, Düngen, Erdauftragen, Pfähle schlagen, Binden, Beschneiden u. s. w. fallen nun als ganz unnöthig hinweg; kein eigentliches Mißjahr kann mehr eintreten; denn sollte auch wirklich den Wein selbst ein Unfall treffen, — obgleich, auf diese Weise behandelt, die größten Feinde des Weinbaues, Nacht- und Spätfröste und ungünstige Witterung überhaupt, nicht sehr gefährlich werden können —: so liefern die Obstbäume und die Bodenfrüchte noch Ertrag. In der Regel hat man aber dreifache Erndten.

Das Weinmesser wird ganz unnöthig; denn das Beschneiden, womit die Reben erst recht verderben wurden, fällt ganz weg. Seine Stelle, oder vielmehr sein Geschäft, übernimmt der Frost, der alle schwächliche Triebe rc. tödtet.

Das Schriftchen verdient alle Aufmerksamkeit und Beachtung. Die aufgestellte Theorie scheint ganz richtig und es bedarf nur noch der praktischen Prüfung und Erfahrung. Alle praktische Weinbauer werden hiermit aufgefordert, Herrn Rizy's Vorschlag streng zu prüfen, und ihre Ansichten in diesen Blättern gefälligst mittheilen zu wollen.

Wir werden den Inhalt dieses Schriftchens genauer und umständlicher mittheilen.

II.

Kecht's „verbesserter praktischer Weinbau in Gärten und vorzüglich auf Weinbergen rc." (Berlin, 1825. 8.) soll, nach Versicherung eines Kenners, der selbst praktischer Weinbauer und Besitzer eines Weinberges edler Burgunder Reben ist, sehr zu empfehlen seyn. Er selbst befolge nun Kecht's Methode, und befindet sich dabei wohl.

Welcher praktische Weinbauer prüft: Poppo's „auf dreißigjährige Erfahrung und vielfache Versuche gegründete Anweisung, den Weinstock rc. zu behandeln (Züllichau 1825. 8.)? Der Herr Verfasser sagt in der Vorrede, er habe vor 30 Jahren einen alten, 7280 Quadratfuß großen, mit mehr denn 120 Schock Reben bepflanzten Weinberg gekauft, der auch in den besten Jahren nie mehr

als 50 Berliner Quart Most gebracht. Als aber im harten Winter 1802 der größte Theil der Weinstöcke erfroren, verminderte er ihn auf 4158 Quadratfuß mit nicht völlig 32 Schock Reben. Nach einem 20jährigen Durchschnitte, in welchem das Jahr 1821 nicht Ein Quart Wein gab, gibt jetzt der Weinberg auf jedes Jahr 3 Eimer. Hier spreche also die Erfahrung für Hrn. Poppo's Methode.

Interessant wäre immer eine Zusammenstellung der Rechtschen und Poppo'schen Methode; wer gibt sie uns?

III.

Ueber die Schutzkraft des cultivirten Impfstoffes der Schafpocke und die Impfung an der innern Ohrfläche, als die gefahrloseste Stelle für das Schaf. Für Schäfereibesitzer, welche ihre Schafe mit Sicherheit selbst impfen wollen. Eine rein praktische Erfahrung von dem Thierarzte C. Krüger zu Prenzlau. Mit einem Vorworte des Oberamtmanns Herrn Sänger zu Schmölln. Prenzlau 1825. Ragocy'sche Buchhandlung. 8. VI. 79. (10 Gr.)

Nur als vorläufige kurze Anzeige begnügen wir uns einstweilen, die Haupt-Idee vorliegenden Werkchens den Lesern dieser Blätter mitzutheilen. Eine mehrjährige, an hunderttausend Schafen gemachte und bestätigte Erfahrung hat Herrn Krüger gelehrt:

1) Daß eine mit wirklichem Impfstoffe richtig vollzogene Impfung das Schaf gegen alle weitere Ansteckung der Schafpocke vollkommen sichere.

2) Daß nicht geimpfte oder noch nicht geblatterte Schafe durch geimpfte sowohl, als auch durch natürlich blatternde Thiere angesteckt werden, sobald sie die dazu nöthige Empfänglichkeit haben.

3) Daß die innere Ohrfläche die gefahrloseste Stelle für die Impfung der Schafe sei.

Die Erfahrung ist die beste, sicherste, zuverlässigste Lehrmeisterin. Es verdienen daher Alle, die uns ihre gemachte Erfahrungen so offen, rein und wahr mittheilen, wie Herr Krüger, unsern aufrichtigsten Dank!

IV.

„Die enthüllten Betrügereien der Schäfer" „von einem praktischen Schafzüchter" (Eisenach bei Bärecke, 1825. 8.) sind für unsere östreichischen Schäfereibesitzer nicht geschrieben, sondern können nur für solche anwendbar seyn, die selbst eine so schlechte Schafzucht treiben, daß alles das Angeführte geschehen könne. Wo finden wir bei uns, daß der Schäfer selbst Vieh halte; das in der Heerde seines Herrn mit laufe? Diese schädliche Gewohnheit ist bei uns längst abgeschafft, und mit ihr der meiste Anlaß zu allen Betrügereien; — wer kennt bei uns noch Schmiervieh? — Wenn die Schäfer wirklich noch Betrügereien begehen, so geben gewiß ihre Herren oder die Beamten die erste Veranlassung selbst dazu: Schlendrian, Unkenntniß, Unordnung, Mißtrauen u. s. w. sind die Ursachen, und die Wirkungen bleiben nicht aus, aber nicht allein bei Schäfereien und Schäfern, sondern bei allen Geschäften. Ich habe die Ueberzeugung, daß gerade unsere ersten Heerdenbesitzer am wenigsten über die Betrügereien ihrer Schäfer zu klagen haben, weil da im Grunde gar keine vorfallen können.

V.

Versuch einer geologischen Begründung des Acker- und Forstwesens. Von Joh. Friedr. Ludwig Hausmann, königl. Hannöv. Hofrathe und Prof. der Philosophie an der Universität zu Göttingen. Aus dem Lateinischen übersetzt von Franz Körte, Prof. an der königlich preußischen Akademie des Landbaues zu Möglin, Mitgl. mehr. gelehrt. Gesellsch. — Berlin, bei A. Rücker, 1825. 8. Preis 8 gr.

Bereits im XIX. Bande, Beilage Nr. 13, Seite 97 dieser Blätter ist der Hauptinhalt dieser Abhandlung des berühmten Hausmann mitgetheilt worden.

VI.

Von der so allgemein angerühmten Schrift:

Ueber den Dünger, als das Lebens-Prinzip der Landwirthschaft rc., von Staatsrath von Hazzi. München. Fleischmann. 1825. 1 fl.

ist so eben die vierte, neuerdings vermehrte Auflage erschienen. (Vergl. Oekon. Neuigk. Nr. 51, 1824.)

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt bei C. W. Medau in Leitmeritz.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben von Christian Carl André.

N°. 25. 1826.

84. Thierkrankheiten.

Die Pferdeseuche in Europa 1823 bis 1825.

(Verglichen Nr. 74 und 83, 1825.)

Sie ward fast gleichzeitig in Dänemark, Schweden, in der Krimm, an den Ufern des Dnieper, in Frankreich, den Niederlanden, der Schweiz und den angränzenden Provinzen Teutschlands mehr oder weniger bemerkt. In Frankreich soll sie sich zuerst im Herbst 1823 gezeigt, dann sporadisch fort verbreitet und erst Anfangs 1825 mehr ausgedehnt haben. In den letzten drei Monaten des Jahres 1824 beobachtete man sie hauptsächlich an niedern feuchten Orten in den nördlichen Departements. Sie raffte viele Pferde weg. Die Krankheit hat noch die meiste Aehnlichkeit mit Chaberts fièvre charbonneuse (Karbunkelfieber), scheint aber mehr noch in einer Entzündung des Magens und der Gedärme (wobei fast immer auch Entzündung des Halses, Netzes, Herzens, Herzbeutels, auch wohl des Rippenfells, der Lungen und Leber eintritt) zu bestehen.

Pathognomische Symptome. Aufhören aller natürlichen Triebe, Schwere des Kopfs, Steifigkeit in den Rücken- und Lendenwirbeln, wie in den Hinterfüßen. Die Bewegung dieser Theile und der Gang selbst ist gehemmt. Das Thier scheint zu hinken, schleppt die Hinterfüße nach und wankt unaufhörlich hin und her. Der Puls wird anfänglich beschleunigt, in einer Minute 60—80 Schläge; ist bald voll und hart, bald schwach und fast unfühlbar; der Bauch gespannt, ohne stark aufgetrieben zu seyn; das Athemholen beschwerlich; der Mund trocken und mit zähem Schleim angefüllt; der Gang immer schwieriger. Die meisten können sich nicht legen, mehrere halten sich nur mit Mühe aufrecht, einige wollen, aus Furcht umzufallen, gar nicht von der Stelle. Bei einigen war außerordentliches Herzklopfen der Vorläufer der Krankheit, bei andern eine Art Fieberschauer und Zittern in Schenkeln und Schulter-Muskeln. Weiterhin verliert die Haut alle Empfindung; das Pferd empfindet selbst bei Einschnitten keinen Schmerz. Darmausleerungen selten und beschwerlich; der Mist trocken, mit zähem Schleim überzogen. Der Urin bald dick und geröthet, bald blaß. Mit aller Anstrengung kann ihn das Thier nicht lassen. Die meisten Pferde knirschen in der Höhe der Krankheit mit den Zähnen und wiederholen dieß nach bestimmten Zwischenräumen; alle empfinden eine beträchtliche Hitze unter der Mähne und besonders an den Seitentheilen des Kopfs.

Diese sich ziemlich gleich bleibenden, nur stärker oder schwächer sich offenbarenden Erscheinungen sind beinahe immer noch mit gewissen besondern begleitet, z. B. ein beständiges Thränen; die Bindehaut wird aufgetrieben, purpurroth, oft mit einem ins Gelbe

spielenden Grund, sie bekommt Bläschen. Die Feuchtigkeit trübt sich und die Hornhaut verliert ihre Durchsichtigkeit. — Oft sind Schlauch und Euter odematös; die Ruthe tritt aus dem Schlauche hervor, bleibt indeß wie gelähmt, und der Hodensack, statt mit einer öligen Feuchtigkeit überzogen zu seyn, bedeckt sich mit einer ausgetrockneten Materie. — Angeschwollene Hinterfüße erschweren den Gang noch mehr. Das sich häufig zeigende Flankenschlagen hält nicht an, verschwindet, kehrt wieder. — Die wie mit Ruß überzogene Zunge bedeckt sich mit schwarzer Kruste, nimmt an Umfang und Härte zu, hat an der Seite und besonders an der Spitze purpurrothe Flecken, an ihrer untern Fläche Bläschen und Geschwüre. Dieser Zustand der Zunge bezeichnet immer das Daseyn einer sehr heftigen Entzündung im Schlunde, welche das Schlingen, besonders flüssiger Dinge, schwer, oft unmöglich macht. Und doch quält sie der Durst. Die Thiere spielen immer im Wasser, können aber nie so viel hinterbringen, jenen zu löschen; indeß andere alles Getränk so sehr verschmähen, daß man ihnen nur mit größter Gefahr, sie zu ersticken, Arznei beibringen kann. Zuweilen Starrkrampf und Rehe. Tritt jener ein, ist keine Hoffnung mehr zur Heilung.

Bei einigen beginnt die Krankheit ungestüm mit allen Zeichen äußerster Kraftlosigkeit; bei andern steigt sie gradweise bis zum fünften oder sechsten Tage zur höchsten Stufe. Gewöhnlich fallen die Pferde zwischen dem fünften und siebenten Tage; der fünfte ist in der Regel der gefährlichste. Die den neunten Tag überlebt, können als gerettet angesehen werden. Selten stellt sich dann ein Rückfall ein. Einige sterben plötzlich, wie asphyktisch. Fette Pferde werden viel heftiger befallen. Die vorher schon an Brustkrankheiten, Wassergeschwulst der Beine Leidenden gehen plötzlich zu Grunde.

An niedern, feuchten Orten ist die Zahl der Kranken und Todten weit beträchtlicher, als an hohen, trocknen. Durch kalte, feuchte Luft wird die Entzündung des Schlundes beschleunigt und dieser dann der Hauptsitz der Krankheit. Daher auch bei kaltem, regnerischem Wetter die Krankheit immer zunahm und viel tödtlicher ward.

An offenen, isolirten Orten ist die Sterblichkeit sehr unbedeutend; in einigen Kantonen zählte man auf 50, im Thal von Rouen aber auf 20 — 25 einen Todten, in Paris täglich 15 — 20, im April und in dessen letzten Tagen 30 — 40 Todte in einem Tage; gegen Ende Mais nur noch 6 — 10.

Die Genesung, welche vor dem 8ten oder 10ten Tage der Krankheit selten beginnt, erfolgt sehr schnell, oder langsam und schwer. Einige Pferde gelangen kaum wieder zu ihren frühern Kräften und bleiben lange Zeit matt.

Die, welche mit besänftigenden, entzündungswidrigen Mitteln behandelt wurden, genasen viel schneller als die, bei welchen man die reizende Methode befolgte.

Bei vielen Thieren läßt die Krankheit nachtheilige Folgen zurück, bedingt den Verlust gewisser Organe, oder veranlaßt andere Krankheiten. Einige werden einäugig, blind oder taub, oder die vier Hufe fallen ab.

Ueber die Ursache der Krankheit ist man noch nicht im Reinen.

Ist sie ansteckend?

Für die Bejahung dieser Frage sprechen folgende Beobachtungen:

1) Von einigen Gegenden, wo sie sich zuerst Anfangs Winters zeigte, pflanzte sie sich nach und nach in die benachbarten Orte fort.
2) In jedem Dorfe fing sie immer nur bei Einem Pferde an, von welchem aus sie sich dann über alle, die sich ihm näherten, verbreitete.
3) In einem Stalle mit mehreren Pferden griff sie erst eins an, dann das nächste und so fort die übrigen; doch behielten auch einige mitten unter den Kranken ihre Gesundheit.
4) Mehrere zum Transport der an der Seuche Gefallnen wurden selbst ergriffen; auch die von den Aerzten zum Besuche der Kranken Gerittnen.
5) Pferdehändler aus der Normandie brachten die Krankheit nach Paris.
6) Das kranke Pferd eines Gärtners brachte sie in den Stall des Pariser Thierarztes Bouley, worauf nach und nach sieben andere damit befallen wurden.

Für die Verneinung Folgendes:

1) Drei Pferde, wegen chronischer, unheilbarer Uebel in der Thierarznei-Schule zu Alfort, sonst munter und wohl, stehen seit März mitten unter den Kranken, ohne daß das Mindeste von Ansteckung bis 20. Mai an ihnen bemerkt worden.
2) Zwei Pferde des Herrn Bouley, fressen und schlafen seit länger als 6 Wochen mitten unter den Kranken, ohne angesteckt zu seyn.
3) Von den königl. Gensdarmeriepferden in einer Kaserne wurden nur drei befallen und geheilt.
4) Dem Postmeister Dachy in Paris erkrankte nicht der vierte Theil seiner immer in Verbindung gebliebenen Pferde.
5) Seit letzter Hälfte des Aprils zeigte sich die Krankheit nicht mehr bei den zur Wegschaffung der Todten gebrauchten Pferde in Paris.

Aehnliche Erfahrungen anderer Thierärzte in Paris und der Umgegend sind gemacht worden.

Dieß ist das Wesentlichste der Pariser Nachrichten*), denen auch noch die Behandlungsweise beigefügt ist, die wir weglassen, weil der folgende Auszug aus der Verordnung des würtembergschen Medicinal-Collegii vom 16. Juli 1825 das Wesentliche besagt:

In den letzten Monaten des Jahres 1824 äußerte sich in den nördlichen Provinzen Frankreichs eine schnell tödtliche, gegen Süden sich ausbreitende Seuche unter den Pferden, worüber in den ersten Monaten dieses Jahres Nachrichten einliefen. Aus diesen, so wie spätern, ergab sich, daß es dieselbe, unterlaufende, rothlaufartige Krankheit (febris intercurrens erysipelatodes) sei, welche sich im Jahr 1805 im nördlichen Teutschlande bildete, nach Süden zog und unter dem Namen Hannöverische Pferdeseuche im südlichen Teutschlande bekannt wurde. So schnell der Verlauf dieser Krankheit bei ihrem ersten Erscheinen und so schleunig dabei der Uebergang des Entzündungszustandes in den der Lähmung erfolgt: so mild ist in der Regel ihr Verlauf, wenn sie in den von ihrem Ursprungssitze entfernteren Gegenständen zum Vorschein kommt. Wo sie sich zeigt, bildet sie sich von selbst und hat durchaus kein Mittheilungs- oder Ansteckungs-Vermögen.

Sie unterscheidet sich 1) von jeder reinen Entzündungskrankheit dadurch, daß niemals eine Spur von abgelagertem Faserstoff aufzufinden ist; 2) von der rothlaufartigen Jahreszeit-Krankheit (febris annua aestivalis erysipelatodes), abgesehen von ihrem geographischen Gang, durch schnellern Fieberverlauf im Allgemeinen und besonders dadurch, daß die serösen Geschwülste mehr in den, dem Herzen nähern, Gegenden sich zeigen und nach gehobener Spannung die seröse Flüssigkeit in das Zellgewebe der Füße sich senkt; da bei der unter dem Namen Milzbrand bekannten, rothlaufartigen Jahreszeit-Krankheit gewöhnlich die Geschwülste mehr in der Fesselngegend sich bilden und aufwärts steigend die Lebensgefahr vermehren.

Einfach ist die Behandlung. Bei vollem, schnellem, dem harten angenäherten Pulse, mit auffallender Bewegung der Flanken, ist Blut-Verminderung angezeigt. Hierbei muß der kranke Zustand schnell erkannt und Hülfe eben so schleunig geleistet werden. Blut-Verminderungen, welche über 10 Pfund bei erwachsenen Pferden betragen, sind, mit wenigen Ausnahmen, nicht wohl räthlich. Meistens bedurfte es bei dem Erscheinnen dieser schon sehr gemilderten Krankheit im südlichen Teutschlande gar keiner Blut-Entziehung. Entfernung reizender Stoffe, namentlich des Hafers, hoher Wärme (daher nur leichte Bewegung im Schatten Vormittags und Abends), öfteres Reichen des Wassers mit Kleie

*) Notice sur la Maladie qui regne épizootiquement sur les chevaux par J. Girard, Direct. de l'Ecole roy. Veter. d'Alfort etc. Deuxième Edit. revue. Mai 1825. Paris. — Uebersetzt von D. Teuffel, großherz. badenschem Geh. Hofrath und Leibarzt rc. Karlsruhe. Braun. — Note sur la maladie épizootique des chevaux; par M. Huzard fils. (Extrait des Annales d'Agriculture T. XXIX.)

oder geringerem Mehl, und vom Beginn der ersten Krankheits-Erscheinung an täglich einem erwachsenen Pferde drei- bis viermal eine Gabe von Weinstein, Salpeter, Friedrichs-Salz und Eibisch-Wurzel, oder einem andern schleimigen Mittel, jedes zu einem halben Loth genommen und so lange damit fortgefahren, bis alle Geschwülste sich verloren haben, und der frühere, gesunde Zustand wieder eingetreten ist — sind zu Herbeiführung des Letztern hinreichend.

---

85. Correspondenz. Landwirthschaftliche Geographie.

Französische Landwirthschaft.

Bayeux, Depart. Calvados, den 22. Nov. 1825.

In Paris hoffe ich meine Kenntnisse in mehreren Zweigen der Landwirthschaft erweitern zu können, welche mir auf meiner Reise bis hierher beinahe gar nichts Lehrreiches dargeboten haben. Was ich in diesen nicht gefunden habe, dafür gewährte mir der Weinbau Ersatz, und weil Sie wissen, daß dieser bei meiner Reise mein Hauptzweck war, so wird es Sie nicht befremden, wenn ich — ohne auch nur eine einzige wirklich musterhaft betriebene Landwirthschaft seit meinem Eintritt in Frankreich kennen gelernt zu haben — demungeachtet mit den Resultaten meiner seitherigen Wanderung im Allgemeinen zufrieden bin. Ebensowenig werden Sie erstaunen, daß ich, nachdem ich die Weingegenden des Elsasses durchzogen hatte, von Basel aus geradezu auf Hofwyl ging, ohne Zürch und Aarau, die mir in einem andern Falle so höchst interessant gewesen wären, zu berühren; daß ich meine weitere Reise von Hofwyl nach Lausanne und Genf nicht so langsam machte, als es die vielen von gebildeten Männern nach Grundsätzen geführten Oekonomien dieser Gegend verdient hätten; daß ich endlich von Genf aus durch das Jura-Departement noch flüchtiger ging, um vor der Mitte Septembers beim Beginn der Weinlese in Burgund einzutreffen und mir in diesem Fache nicht die mindeste Versäumniß zu Schulden kommen zu lassen. Vier Wochen verweilte ich in Nuits, dem Mittelpunkt der edlen Gewächse dieses Landes; ich wurde gut aufgenommen, mit Offenheit und Vertrauen behandelt und denke Manches gelernt zu haben. Erst als das ganze Geschäft der Weinbereitung beendigt war, trat ich meine Reise nach der Champagne an. Die Durchsicht einiger der großen Oekonomieen, welche einen Ruf haben, auf diesem Wege, überzeugte mich, daß die Landwirthschaft dieser Gegend die Stufe noch nicht erreicht hat, welche ich mir zu finden versprochen hatte, und nichts hielt mich also auf, noch zu Beendigung der Weinlese in Rheims einzutreffen und dort die Geschäfte kennen zu lernen, welche der Augenblick gerade darbot. Da die Arbeit in dem Champagnerweine sich nicht auf eine gewisse Zeit beschränkt, sondern auf das ganze Jahr vertheilt ist, so werde ich auf meiner Rückreise mich nochmals dort aufhalten, um einem andern Theile der hierbei angewandten Manipulationen beizuwohnen.

Paris hätte ich gerne umgangen, um noch möglichste Zeit zu Ausführung einer Wanderung in die Normandie zu gewinnen, weil in dem Monat November gerade die Bereitung des meisten und besten Cyders fällt; allein völliger Mangel an Adressen in dieses Land machten es mir doch nöthig, dieser Stadt wenigstens ein paar Tage zu widmen und diejenigen meiner Briefe abzugeben, von denen ich erwarten konnte, daß sie mir hülfreiche Hand für die Normandie verschaffen werden. Nach Ausführung dieses trat ich ungesäumt meine Weiterreise hierher an. Im Monate December gedenke ich nach Paris zurückzukehren, um dann erst mir den vielfachen Genuß zu erlauben, den diese Stadt durch ihre sie umgebenden landwirthschaftlichen Etablissements, durch ihre Sammlungen, vorzüglich aber durch den Verein so vieler der geschätztesten Landwirthe, zu welchen mir durch die gütigsten Unterstützungen der Zutritt gegeben ist, mir bieten kann und wird. — Ich werde Ihnen in der Folge daher Manches zu berichten haben.

86. Pomologie.

Brief des Grafen Benedikt Giovanelli über ein Ersatzmittel für das Pfropfen der Fruchtbäume.

Freund! Hier erhalten Sie, was ich Ihnen über meine Entdeckung versprochen habe, wie man den Samen oder die Kerne der Fruchtbäume veredeln könne, und die Vortheile, die davon abhangen.

Um veredelte Früchte zu erhalten, pflegen wir bis jetzt das Auge eines Zweiges, welches von einem edlern Fruchtbaume genommen wird, in einen Ast oder Stamm eines Wildlings einzusetzen, welchen wir veredeln wollen.

Aber man darf nicht vergessen, und es ist jedem erfahrenen Landwirthe und Pomologen bekannt, wie viel Zeitaufwand eine solche Arbeit erheischt, wie sehr dadurch die Veredlung der Früchte verzögert wird, wie zuweilen die ganze Pflanze zu Grunde geht, und wie wenigstens vielfältig die ganze Operation fruchtlos gemacht wird.

Deßwegen suchten zu allen Zeiten Viele andere Mittel ausfindig zu machen, um den nämlichen Zweck zu erreichen. Einige suchten diese Mittel in dem häufigen Versetzen der Pflanzen, Einige in der verschiedenen Art und Weise, den Samen oder die Kerne der Erde anzuvertrauen, Andere auf andern Wegen, die hier aufzuführen zu lang wäre; aber alle vergebens, denn der Erfolg zeigte, daß dort, wo von der Beschaffenheit und der Productionskraft des Kerns oder des Samens keine edle Pflanze entsteht, alles Bestreben, die Pflanze nachher zu veredeln, das Pfropfen oder Okuliren ausgenommen, fruchtlos und vergebens sei.

Ferner lehrt die Erfahrung, daß eine Pflanze, obschon von dem Kerne oder dem Samen einer edlen Frucht erzeugt, welche aber von dem auf einer unedlen Pflanze eingepfropften Zweige oder Auge entsprossen ist, nicht Früchte herborbringt, welche jenen gleich sind, die der edle Zweig oder das Auge gibt, von welchem sie genommen ist, sondern gerade solche, welche die Mutterpflanze vor dem Pfropfen erzeugt hat, oder ohne Pfropfen erzeugt haben würde; und gerade dieser Umstand ist es, der die Nachhülfe des Pfropfens nothwendig macht.

Daraus folgt als Korollarium, und gleichsam als Axiom, daß das Pfropfen vorzüglich den fleischigen Theil der Frucht umwandle, daß es aber die Natur und ursprüngliche Beschaffenheit der Kerne oder des Samens nicht abändere, welche die Frucht einschließt; daß daher die Natur und Productionskraft des Samens oder der Kerne stets hauptsächlich von der Natur und Beschaffenheit der Wurzeln, des Stammes oder Stockes abhänge, auf welchem sie wuchsen. Ist dieses wahr, wie es jeder für wahr annimmt, aus Erfahrung, die nie eine Ausnahme litt, bei einer Menge Pflanzen und Früchte, die ich beobachtete (mit Ausnahme des einzigen Aprikosenbaumes, bei dessen Veredlung mittelst des Pfropfens sich der Geschmack des Kerns ändert, so daß der bittere Geschmack desselben im wilden Zustande süß wird, ohne daß jedoch in der Erzeugungsfähigkeit eine Abweichung von dem bei den übrigen Pflanzen angegebenen Resultate Statt fände) — : ist dieses wahr, findet diese Bedingung bei allen Fruchtbäumen überhaupt Statt, so scheint mir, ich habe ganz auf logischem Wege gefunden, daß man auf eine eben so einfache als leichte Weise den Samen oder Kern eines jeden Fruchtbaumes selbst veredeln könne, so, daß die von dem Samen oder den Kernen entsprossenen Pflanzen selbst edle Früchte hervorbringen. Dieses muß eben so möglich seyn, so gewiß ein Same oder Kern, obschon von einer veredelten, aber auf einen Wildling eingepfropften Frucht genommen, beständig Wildlinge und unedle Früchte gibt, ähnlich der Stammwurzel.

Die Pflanze also an sich und unabhängig von einem eingepfropften edlen Zweige oder Auge zu veredeln, dieses ist das Mittel, durch welches ich den oben angeführten Zweck zu erreichen glaubte, und Folgendes die Art und Weise, diese Umwandlung zu bewirken: Man pfropft auf die gewöhnliche Weise den edlen Zweig in den Stamm oder Stock des Wildlings in der Baumschule, aber so tief als möglich am Stamme, so nahe als möglich an der Wurzel. Bei glücklichem Wachsthume des eingepfropften Zweiges

nach einem Jahre, wenn dieser bereits starke Triebe gemacht hat, sonst nach zwei Jahren, gräbt man die ganze gepfropfte Pflanze von der Baumschule aus, und versetzt sie anderswohin, so tief, daß die Pfropfstelle oder der Wulst, welcher den edlen Zweig mit dem Wildlinge verbindet, wenigstens vier Zoll unter die Erde komme, oder, wie man sagt, zwischen zwei Erden komme; oder aber man bedeckt den Baum mit fetter guter Erde, so viel man haben kann, bis der in den Wildling eingesetzte Edelzweig mit dem untern Ende auf die angegebene Tiefe unter die Erde kommt.

Dieser Edelzweig, wenn sein unteres Ende unter der Erde steht, pflegt meistentheils neue und eigene Wurzeln und Haarwurzeln zu treiben, und das ist es eben, was der vorgesetzten Absicht vorzüglich zu statten kommt.

Mittelst gehöriger Sorgfalt sieht man innerhalb zweier Jahre ein Bäumchen emporschießen; dann untersuche man dasselbe auch unter der Erde, und wenn man findet, daß der edle Zweig wirklich eine eigene Krone von Haarwurzeln gebildet habe, so zieht man im Frühjahre, oder besser noch im Spätherbste, die ganze Pflanze zum zweiten Male aus dem Boden, schneidet davon sorgfältig den alten Stamm oder den Stock des ursprünglichen Wildlings weg, und zwar unmittelbar unter den neu entstandenen Wurzelfasern, oder den Wurzeln, welche der Edelzweig getrieben hat, dergestalt, daß von dem Wildlinge oder dem Mutterstamme gar nichts zurückbleibe. Das so beschnittene Bäumchen bringe man wieder unter die Erde, und trage Sorge, die neuen Wurzelfasern (welche nun die Stelle der alten Wurzeln vertreten müssen) gut zu erhalten und gehörig auszubreiten, und pflege das Bäumchen so, daß es für sich allein fortkomme, sich zum Baume erhebe und Früchte trage.

Die Frucht eines solchen Baumes wird nicht nur allein veredelt und ganz der Frucht jenes Baumes entsprechend seyn, von dem die Pfropfreiser genommen wurden, sondern auch der Samen oder die Kerne dieser Frucht werden veredelt und von einer solchen Beschaffenheit seyn, daß sie, unter die Erde gebracht, edle Pflanzen erzeugen werden, weil sie von einem Stamme und einem Wurzelstocke entstanden sind, der ganz veredelt ist; und so werden denn auch von allen solchen Bäumchen stets Früchte erhalten werden, deren Samen und Kerne unmitttlbar wieder edle Pflanzen geben.

Wollen Sie sich die Mühe geben, diesen Versuch mit solchen Fruchtbäumen anzustellen, die Sie am meisten schätzen, so machen Sie denselben an mehreren Pflanzen dieser Art, um desto sicherer zu seyn, weil nicht jedes Bäumchen oberhalb der Pfropfstelle neue Wurzelfasern treibt. Auf diese Art werden Sie innerhalb sieben oder höchstens acht Jahren so viele edle Früchte, Samen oder Kerne erhalten, als Sie nur wünschen, ohne zu dem Pfropfen oder Okuliren die Zuflucht zu nehmen. Nur müssen Sie Sorge tragen, in der Nähe Ihrer so veredelten Baumpflanzungen keine andern Bäume von ähnlichen Wildlingen zu dulden, weil die Blüthen der Letzteren gar leicht die Blüthen der veredelten Bäume durch ihren eigenthümlichen Blumenstaub verderben, so, daß sie von Generation zu Generation schlechter, und zuletzt zu vollkommenen Wildlingen werden.

Ich wünsche, daß Sie Pomona zu Folge dieser Handgriffe und Bemühungen mit ihrem köstlichen Segen belohne, und Ihnen der Himmel viele und glückliche Tage schenke, um ihn in Freuden zu genießen.

Trient, den 20. August 1825.

(Aus dem schätzbaren Boten von und für Tirol.)

---

87. Neue Literatur. Gärtnerei.

Der Trüffelbau. Oder Anweisung, die schwarzen und weißen Trüffeln in Waldungen, Lustgebüschen und Gärten durch Kunst zu ziehen und große Anlagen dazu zu machen. Von Alexander von Bornholz. Quedlinburg und Leipzig 1825, bei G. Basse. 8. VIII. 71. (8 gr.)

Man unterscheidet 1) die echte Trüffel; Tuber Gulonum; sie theilt sich wieder in die

weiße und schwarze. Erstere ist die vorzüglichste und kommt am häufigsten in Oberitalien, besonders in Piemont vor.

2) Die Schweinetrüffel, T. suillum, ist nicht genießbar.

3) Die kleine Trüffel, T. minimum.

4) Die Hirschtrüffel, T. Cervinum, wird vom Hirsch begierig aufgesucht.

Der Lieblingsaufenthalt der Trüffel ist ein etwas feuchter, lichter Waldboden, der von großen, frei stehenden Eichbäumen gegen die unmittelbare Einwirkung der brennenden Sonnenstrahlen geschirmt, aber nicht durch dichtes Gebüsch des frischen Luftzuges beraubt ist. Wo Waldblößen sind, nur mit wenigem Gestrippe, unter einer Eiche, Buche, Weißdorn, selbst unter einem Obstbaum, oder mit nicht dichtem Stangenholze bewachsen, gedeihen sie und erlangen zuweilen ein Gewicht von 1 bis 1 1/2 Pfund. Diese seltene Größe kommt aber nur in feuchten, warmen Gründen vor, wo sie dann auch mehr gegen die Oberfläche des Bodens zu liegen.

Pflanzenerde aus Eichenlaub und Eichenholz scheint auf das Entstehen und Wachsthum der Trüffel so vortheilhaft einzuwirken, wie Pferde- und Esel-Dünger auf das der Champignons.

Bei Anlage der Trüffelbeete ist es immer vortheihafter, den Wald, der seit Jahrhunderten mit Eichen, Buchen rc. bewachsen war, dazu zu wählen. Das erste Erforderniß aber ist, ein etwas feuchter Niederungsboden, der aber durchaus keine scharfe, saure Bestandtheile enthalten darf, dagegen mild und fruchtbar seyn muß.

Wer solchen Boden nicht hat, muß ihn künstlich bereiten. In der Nähe von Quellen rc. muß das dem Trüffelbau bestimmte Land an der niedrigsten Stelle 4 — 5 Fuß tief ausgegraben und auf den Seiten und dem Boden mit einer Fuß dicken Thonschicht oder Lage von sehr fettem Lehm ausgesetzt werden, damit das hergeleitete Quellwasser nicht durchsickern und verrinnen kann. Findet man einen lehmigen oder thonigen Unterboden, so wird von der Dicke der darauf zu schlagenden Thonschicht abgebrochen; bei einem trockenen Sandboden aber muß sie dicker als ein Fuß gemacht werden. Diese künstliche Niederung wird dann mit künstlich zubereiteter Erde ausgefüllt und nun die Quelle oder der kleine Bach darauf geleitet. Damit aber kein Morast entstehe, oder das Wasser stehen bleibe, was die Trüffeln nicht vertragen, muß aus der kleinen Niederung ein Abzugsgraben alles überflüssige Wasser ableiten. Dieser Graben wird geöffnet oder geschlossen, wie es Ueberfluß oder Mangel an Feuchtigkeit nothwendig macht. Sollte in sehr heißen Sommern die Quelle aber ganz vertrocknen, muß das Beet öfterer mit reinem Flußwasser hinlänglich angefeuchtet werden. Letzteres ist auch das Hülfsmittel, um in dürren Gegenden, welche weder Quelle noch Bach zur Bewässerung besitzen, eine Trüffelanlage machen zu können.

Die meisten und schönsten Trüffeln wachsen in einem leichten, eisenhaltigen, kalkigen Boden. Solcher Boden muß auch ins Trüffelbeet kommen. Kalk oder Kalkmergel bildet die Grundlage, der mit dem vierten Theile Eisensandstein gemischt wird. Ehe diese Mischung aber noch in das 2 1/2 bis 3 Fuß tief ausgegrabene Beet, statt der natürlichen, ausgegrabenen Erde, ein Fuß hoch hineingefüllt wird, belegt man dasselbe an den Seiten und an dem Boden mit (am besten Kalk-) Steinen, in deren Ermangelung mit andern, auch mit Ziegeln rc., um das Eindringen der Mäuse, des Gewürmes rc. erschweren. Wasserdicht darf dadurch die Grube aber nicht werden. Bei fester Unterlage, z. B. Lehm, ist das Auspflastern des Bodens überflüssig.

Um zur weiteren Füllung des Beetes eine recht nährende Pflanzenerde zu erhalten, schlage man reinen, frischen Kuhkoth an schattigen Orten in Haufen, begieße ihn nöthigenfalls mit Urin oder Wasser — nur lauge man ihn nicht aus — und lasse ihn so in Erde zerfallen. Der natürlichen guten Walderde wird dann der vierte oder fünfte Theil Misterde und zur Hälfte der Mischung, oder so viel, als der Antheil der Kalkerde dem Raume nach beträgt, abgefallene Eichen-, und in deren Ermangelung Hagebuchen-Blätter zugesetzt und das Ganze sorgfältig

gemengt. Mit dieser Mischung füllt man die Grube völlig aus und bedeckt sie mit einer 4 — 6 Zoll hohen Schicht Eichenlaubes, die desto höher seyn muß, als der Boden an sich schlecht ist. Diese Laubdecke wird alle Herbste erneuert. Zeitig im Frühjahr nimmt man die obere, von der Luft ꝛc. ausgesogene Lage weg; die untere feuchtere gräbt man aber sehr leicht um, oder noch besser, hackt sie flach ein, damit die zarten Trüffelkeime weder verletzt noch getödtet werden. Bei der ersten Anlage aber wird die ganze Decke tief untergegraben.

Das Schwierigste ist nun, Trüffeln aus einer mehr oder weniger entfernten Gegend ins neue Beet zu übertragen. Weder völlig ausgewachsene, noch ganz zarte, junge taugen dazu, sondern man wähle Trüffeln von mittlerer Größe, in voller Lebenskraft. Diese haben aber sehr viel Aehnlichkeit mit den andern, nicht eßbaren Arten, daher sie für den Ungeübten schwer zu unterscheiden sind.

Man hebe sie an einem regnichten, oder wenigstens an einem trüben, kühlen Tage so aus, daß sie völlig in dem Erdballen liegen bleiben und so wenig als möglich von der Luft berührt werden. Wäre die Erde zu locker, daß sie nicht zusammenhält u. s. w., so muß die Stelle vor dem Ausheben der Trüffeln einige Stunden vorher erst tüchtig mit Wasser eingeschlämmt werden. Dann werden sie sich leicht mit der Erde ausheben und in eine Kiste einsetzen lassen, die mit feuchter Walderde von dem Standorte ausgefüllt und fest verschlossen wird. Auf mehr als mehrere Meilen Entfernung, und wenn die Kiste Tage, oder gar Wochen lang unterwegs wäre, muß sie öfters Stunden lang geöffnet und die Erde von Zeit zu Zeit mit frischem Flußwasser angefeuchtet werden, um das Verderben der Trüffeln zu verhüten. Angekommen, öffnet man sogleich die Kiste an einem luftigen, aber schattigen Ort, feuchtet die Erde, wenn es nöthig seyn sollte, wieder etwas an, und pflanzt die Trüffeln so bald als möglich, auf einem engen Raum beisammen, ein. Es werden, im Verhältniß der größeren oder geringeren Feuchtigkeit des Ortes, 2 — 6 Zoll tiefe Löcher gemacht, der Boden derselben mit etwas Erde aus der Kiste bestreut, jede einzelne Trüffel behutsam mit der sie umgebenden Erde ausgehoben, eingesetzt und in die Löcher die noch im Kasten vorhandene Erde vertheilt. Die Pflanzung selbst darf nur des Abends, sehr früh, oder an trüben, kühlen Tagen vorgenommen werden, daß kein Sonnenstrahl die Trüffel treffe; auch muß möglichst die Berührung mit der freien Luft vermieden werden. Die neue Pflanzung bedeckt man hierauf weitläufig mit abgeschnittenen Zweigen von Eichen oder Hainbuchen, bepflanzt auch das Land mit jungen Stämmchen dieser Baumarten, aber ja nicht zu enge, sondern so weit, daß sie hinlänglichen Schatten geben, damit das Land nicht ausdorre. Die beste Zeit zum Verpflanzen ist gegen Mitte des Frühlings oder zu Anfange des Herbstes. — Die Beete müssen von großem, zu sehr schattendem, alle Kraft aussaugendem Unkraute rein gehalten werden. Kleine, feine Gräser bleiben aber stehen. Hat die Pflanzung angeschlagen, so zeigen sich im Herbst — geschah die Pflanzung im Frühjahre — junge, unausgewachsene Trüffeln, in der Größe einer Nuß. Am besten, man theilt das ganze Beet in zwei Hälften, und wiederholt im nächsten Jahre die Pflanzung, des ganz sichern Erfolgs wegen; dabei setze man aber die Trüffel mehr nach der Mitte als nach den Enden des Beetes.

Die vorzüglichsten Feinde der Trüffeln sind das Schwein, der Hirsch, der Fuchs, die Maus, die verschiedenen Schneckenarten, besonders die rothe und schwarze Waldschnecke, die Larven mehrerer Käferarten, Fliegenmaden u. s. w.

Je mehr Stoffe des Eichenbaumes die Trüffelanlage enthält, desto besser gedeihen diese Schwämme, desto feiner und gewürzhafter ist ihr Geschmack.

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt bei C. W. Medau in Leitmeritz.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben
von
Christian Carl André.

No. 26. 1826.

88. Oekonomische Institute.

Die landwirthschaftliche Erziehungs-Anstalt in Gern, königl. baier. Landgerichts Eggenfelden im Unterdonaukreise.

I. Gründe, arme Waisenknaben zur Landwirthschaft zu erziehen.

Beklagenswerth, und jedes wohlwollende Gemüth mit Trauer erfüllend, ist gewöhnlich das Schicksal armer, elternloser Knaben.

Entweder von Fremden oder von unbemittelten Verwandten zum Kinder- oder Vieh-Hüten verwendet, dem Betteln und allen damit verwandten Lastern ergeben, wachsen sie der menschlichen Gesellschaft zur Geißel heran, ohne Hoffnung, sich selbst je aus dem Stande der äußersten Dürftigkeit zu erheben. Aus ihnen werden Knechte und Taglöhner.

Ihre persönliche Verwahrlosung geht nur zu häufig auf ihre Verrichtungen über; ihre armen Kinder treten in die Fußtapfen der unglücklichen Eltern, und so pflanzet sich das Uebel auf tausend Wegen fort.

Man hat für solche Kinder durch Waisen-Anstalten zu sorgen gesucht. Die Waisen können aber nur ihre ersten Kinderjahre dort zubringen; und um sich für irgend einen Erwerb zu bilden, müssen sie einer Familie gegen Bezahlung überlassen werden, wo ihnen zuweilen ein gutes, oft ein gleich hartes Loos zu Theil wird, wie denjenigen, welche von ihrer ersten Jugend an zum Bettel angehalten worden.

Wer kennt nicht den traurigen immoralen Zustand vieler Lehrjungen in Städten, und wer weiß nicht, daß sie größtentheils erst als Gesellen lernen müssen? Zudem können nicht alle Waisen Handwerke lernen, und wenn sie es könnten, so wären sie ihrer Vermögenslosigkeit wegen häufig in dem Falle, lebenslänglich Gesellen zu bleiben, und dürften nur selten auf das Glück eines eigenen Herdes zählen!

Das größte und allgemeinste Gewerbe sichert dem, der es versteht und ausübt, am gewissesten den Unterhalt und ein gutes Fortkommen; und dieses größte und allgemeinste ist ohne Widerrede die Landwirthschaft, einschlüssig der damit verbundenen Gewerbe.

Es ist am sichersten in seinem Ertrag, gewährt stets eine dankbare Beschäftigung, und es macht am unabhängigsten von fremden Erzeugnissen. Kein Gewerbe kann die wahren Bedürfnisse des Menschen in so vollem Umfange aus eigenen Erzeugnissen befriedigen, wie das der Landwirthschaft; daher macht keines so unabhängig, und keines ist für das Gesammtwohl so wichtig.

Alle diese Rücksichten sind aber eben so viele Beweggründe, daß Waisenknaben vorzugsweise für den Betrieb der Landwirthschaft erzogen werden sollten. Sie dafür zu erziehen, ist eine vorzügliche Bedingung ihres künftigen Wohlbefindens; denn bloß im Ackerbau als Taglöhner oder Knecht zu arbeiten, schlecht zu pflügen, ungleich zu säen, dem Vieh eine

Handvoll Futter in die Krippe zu werfen, und bei schlechtem Wetter die Zeit geschäftslos zuzubringen, macht Keinen zum Landwirth, am wenigsten zu einem glücklichen und wohlhabenden.

II. Daher die Anstalt zu Gern.

Diese Betrachtungen veranlaßten die Errichtung einer, vorzüglich auf arme Waisenkinder berechneten landwirthschaftlichen Erziehungs-Anstalt zu Gern, wo sich neben dem nationalwirthschaftlichen Zweck, geschickte praktische Landwirthe zu bilden, Zwecke der Wohlthätigkeit und der Polizei vereinigen.

Sie ist jedoch nicht auf solche arme Waisen beschränkt, und die Knaben sollen darin so gehalten werden, daß auch der wohlhabende Landwirth keinen Anstand nehmen darf, seinen Sohn dahin zu schicken, um ihn zu seinem künftigen Beruf vorzubereiten; allein, den Aermern vor dem Reichen, den Bedürftigen vor dem mit anderweitigen Mitteln Versehenen zu berücksichtigen, soll als Pflicht angesehen werden.

Von der wohlhabenden Klasse wird zudem erst dann ein größerer Zuspruch erwartet, wenn die Anstalt ihre Güte wird bewährt haben. Immer aber bleiben diejenigen davon ausgeschlossen, die sich nicht zu jeder landwirthschaftlichen Beschäftigung verstehen wollen. Denn die Anstalt beabsichtet, Landwirthe zu bilden, welche nicht bloß als gute, gesittete, in den landwirthschaftlichen Verrichtungen wohl unterrichtete Menschen, von jeder Arbeit zu erzählen wissen, sondern, die sie mit eigenen Händen verrichten können, Fleiß und anhaltende Arbeit gewohnt sind. Sie sollen hier nicht zu Herren, sondern zu Arbeitern gebildet werden. Werden sie später von ihren Dienstherrschaften zu Oberknechten, Baumeistern oder Wirthschaftsbeamten emporgehoben, so werden sie sich, da sie hiezu hinreichend unterrichtet worden, leicht darein finden, und es macht einem geschickten Wirthschaftsbeamten mehr Ehre, wenn er sich vom Knecht hiezu emporgehoben hat, als es einem unwissenden macht, daß er vielleicht ursprünglich schon für diese Stelle bestimmt war.

III. Aehnliche Anstalten.

Die Anstalten in Hofwyl und Hohenheim, die Wohlthätigkeits-Gesellschaft in Holland durch die Colonie Friedrichsort, sind hier mehr oder weniger mit Beispielen vorangegangen; die Wagenmann'sche Industrie-Schule zu Göttingen, die Leipziger Frei-Schule, die Schulanstalten zu Pottendorf und Schönau, sämmtlich für Arme, hatten jedoch weniger unmittelbare landwirthschaftliche Ausbildung zum Gegenstand. Die Idee, junge Knaben, welche nach ihren bisherigen Verhältnissen zu Verbrechern herangewachsen wären, mehr körperlich mit nützlichen Arbeiten zu beschäftigen, sie an Entbehrungen zu gewöhnen, und in ihnen mehr religiöses Gefühl zu erwecken, als bloß auf Ausbildung ihres Geistes zu denken, charakterisirt vorzüglich das durch Beihülfe von Subscription seit 11 Jahren bestehende Privat-Institut des großherzoglich sachsen-weimarschen Legationsrathes Johann Falk. Ein ähnliches Institut zur Erziehung und landwirthschaftlichen Bildung armer Kinder hat Herr Voght in Holstein, nahe bei Altona, und 1822 hat ein solches für 20 arme Kinder und Waisen Herr von Treskow zu Friedrichsfeld bei Berlin; endlich hat erst im abgewichenen Jahre eine Gesellschaft von Wohlthätern durch Subscription eine kleine Anstalt des Ackerbaues auf 20 arme und Waisen-Kinder nahe bei Basel errichtet. Alle diese Beispiele wurden im Plane der Erziehungs-Anstalt in Gern berücksichtigt, jedoch unbeschadet des individuellen Charakters, welchen diese haben soll, theils wegen größerer Hülfsmittel, womit sie versehen ist, theils wegen Mangels anderer, die sie entbehren muß. Insbesondere ist ihr Zweck nicht, bereits verdorbene Menschen zu bessern. Knaben werden zwar, ohne Rücksicht auf die frühern Verhältnisse der Eltern, aufgenommen, diejenigen aber, die dem Pfade des Lasters nicht bloß nahe waren, sondern solchen bereits betreten haben, bleiben ausgeschlossen.

IV. Mittel der Anstalt zu Gern.

Für so wohlthätig und nützlich auch die landwirthschaftlichen Erziehungs-Anstalten mit der oben

bezeichneten Richtung anerkannt werden, so haben doch bisher Regierungen und Vaterlandsfreunde nur selten sich damit befaßt, weil zu ihrem vollständigen Gelingen ein glückliches Zusammentreffen vieler dinglichen und persönlichen Hülfsmittel gehört. Die Begründung der Anstalt in Gern haben in dieser doppelten Beziehung vorzüglich folgende Verhältnisse begünstigt.

Der unterzeichnete Besitzer des Landgutes Gern hat seit dem Jahre 1805, wo er gleichzeitig die Laufbahn des Staatsdienstes und die eines Gutsherrn betrat, die Lieblings-Erholung von seinen Berufsgeschäften im Studium und praktischen Betrieb der Landwirthschaft, so wie während seines Aufenthaltes auf dem Lande, in Unterredungen mit Landwirthen aus dem Bauernstande gefunden, den er dadurch noch mehr persönlich achten lernte. Er hatte Gelegenheit, seine Besitzungen zu arrondiren und zu vergrößern, darauf manche Verbesserungen anzubringen, so, daß sie dermalen einen Complex darstellen, welcher alle materiellen Mittel zu einer praktischen Bildungsanstalt für Landwirthe gewährt.

Diese Mittel bestehen in den zwei Gütern Gern und Helsberg; Ersteres im Landgerichtsbezirke Eggenfelden im Unterdonaukreise, Letzteres 3 Stunden entfernt im Isarkreise, beide in dem schönen und fruchtbaren Roththale gelegen, mit Gründen verschiedener Bodenart, trockenen und nassen Wiesen, Waldungen, Pferde-, Rindvieh- und Schafzucht, Letztere mehr im Großen, die erstern zwei Gattungen zum Bedarf, mit Teichen, laufendem Wasser und Wasserwerken, mit Brauhaus und andern Gebäulichkeiten versehen; ferner in einer für 60 Zöglinge und das Aufsichts- und Lehr-Personale genügenden Localität.

Zur Ausführung des Unternehmens hat sich der Unterzeichnete mit dem vormaligen königlichen Inspector und Professor an der landwirthschaftlichen Lehranstalt zu Schleißheim, C. Wimmer, verbunden, welcher seinen Beruf für dieses Fach zureichend bethätigt, und die Anerkennung der Regierung, so wie des Publikums sich erworben hat, und der die ganze Anstalt, ihrem Plane und Zwecke gemäß, in allen Theilen persönlich zu leiten und zu dirigiren, den technischen Theil des Unterrichts theils selbst zu geben, theils unter seiner besondern Aufsicht ausführen zu lassen, und hiedurch persönlich die sittliche, wissenschaftliche und technische Vervollkommnung der Anstalt und ihrer Zöglinge auf den möglich höchsten Grad einer wünschenswerthen, gemeinnützigen Ausbildung zu bringen, sich bestreben wird.

Das erforderliche Unterrichts- und Aufsichtspersonale wird stets mit Sorgfalt gewählt werden.

In Gern ist übrigens der Sitz eines Patrimonial-Gerichts erster Klasse, einer Pfarrei und einer Schule. In dem, eine Viertelstunde entfernten Markte Eggenfelden, wo sich das königliche Landgericht dieses Distrikts befindet, ist ein königl. Landgerichts-Physikus und eine Apotheke.

Da es außerdem auch an dem Betrieb der vorzüglichern Gewerbe in dieser Gegend nicht mangelt, so findet sich hier Alles vereinigt, was das Gedeihen der Anstalt und die Bildung ihrer Zöglinge fördern und begünstigen kann.

V. Alter der Zöglinge.

Obschon die Anstalt die vollständige Erziehung ihrer Zöglinge beabsichtigt, so würde sie dennoch ihre Kräfte und Berufspflichten zu sehr zersplittern, wenn sie Knaben unter einem Alter von 10 bis 12 Jahren aufnehmen wollte, so sehr dieß auch aus andern Rücksichten zu wünschen seyn möchte.

Eine fünfjährige Unterrichtszeit wird für ihren Zweck für den angemessensten erachtet, wornach im Allgemeinen festgesetzt worden ist, daß die in der Anstalt zu erziehenden Knaben sich in derselben vom 10ten bis 15ten, vom 11ten bis 16ten, oder vom 12ten bis 17ten Altersjahre befinden sollen. Unter besondern Verhältnissen können jedoch, und vorzüglich beim Beginnen des Instituts, Ausnahmen, rücksichtlich älterer Knaben, eintreten.

VI. Unterricht.

Er zerfällt in drei Theile:

A. Allgemeiner Elementar-Unterricht;
B. technischer Unterricht;
C. technisch-praktischer, mit Uebungen verbundener Unterricht.

A. Allgemeiner Elementar-Unterricht.

Die Zöglinge sollen religiöse, sittlich-gute, treue und fleißige Menschen werden, welchen man in jedem Zweige ihres künftigen Berufs volles Vertrauen schenken kann. Dazu gehört, daß sie religiös und streng moralisch erzogen seyen. Ohne diese beiden Grundpfeiler wissen sie nicht den Folgen jedes zufälligen Eindruckes zu widerstehen, und sind allen Irrthümern und Uebeln, des Geizes, der Unwahrheit, der Veruntreuung und eines tadelhaften Wandels überhaupt bloßgestellt.

Es ist aber wenig damit gethan, wenn ein Kind die Gebote Gottes und der Kirche auswendig gelernt, und einige Schulbücher gelesen hat. Das Gefühl und die Ueberzeugung von den Wohlthaten der Religion und Moral muß mit allen Handlungen, mit Thun und Lassen der Jugend verwebt werden: eine Aufgabe, welche, um gelös't zu werden, die Ausbildung ihrer Geistes- und Seelenkräfte voraussetzet.

Dieß bezweckt der Elementar-Unterricht, den die Zöglinge der Anstalt, von welchen bei ihrem Eintritt wohl einiger Schulunterricht gewärtiget, aber nicht gefordert wird, unter Mitwirkung eines Geistlichen erhalten.

Die Gegenstände dieses Unterrichtes sind:

1) Lesen, mit allen Uebungen.
2) Schreiben, in den verschiedenen üblichen Schriftzügen mit Uebungen.
3) Religion und Religionsgeschichte. Für den religiösen Vorbereitungs-Unterricht der Knaben evangelischer Confession wird besondere Vorsorge getroffen; sie können in der evangelischen Kirche zu Ortenburg confirmirt werden, und daselbst auch öfter ihre religiöse Andacht verrichten.
4) Rechnen, die ersten vier Rechnungsarten mit gemeinen Zahlen, mit Brüchen und Decimalbrüchen, Proportionen, Regel de Tri, Gesellschaftsrechnung.
5) Geometrie, nämlich die Lage und die Stellungen der Linien und Flächen, die Länge und Inhalts-Berechnungen derselben, und der gewöhnlich vorkommenden Körper und Hohlmaße; endlich die wirkliche Absteckung und Ausmessung gegebener Flächen und Körper.
6) Einige Kenntnisse in der Geographie im Allgemeinen, mit Hinsicht auf die Produktion verschiedener Länder, in der Kosmographie, und in der Geschichte, vorzüglich der vaterländischen.

Dieß wird nicht nur genügen, um die Begriffe der Zöglinge auszubilden, ihr Fassungs-Vermögen zu üben und zu stärken, und sie für die Gefühle des Guten und Gerechten empfänglich zu machen; sondern auch eine zulängliche Vorbereitung für ihren technischen Unterricht seyn.

Zöglinge von besondern Fähigkeiten können wohl auch noch etwas mehr Unterricht, nämlich im Zeichnen, eine weitere Ausbildung in den Naturwissenschaften, in Musik rc. erhalten; aber die Anstalt macht sich hierzu nicht verbindlich.

Die Anstalt bindet sich dabei an keinen bestimmten Leitfaden, und gibt in dieser Beziehung nur die allgemeine Versicherung, daß sie für den Elementar-Unterricht stets nur unter den im Königreich eingeführten und gut geheißenen Schulbüchern wählen, und daß sie in der planmäßigen Zeit von 5 Jahren in Ansehung jedes Zöglings den Anforderungen des Elementar-Unterrichts nach den bestehenden oder noch zu erlassenden allerhöchsten Normen entsprechen, und jeden hierüber mit den erforderlichen Zeugnissen versehen wird.

Die Form des Unterrichts ist übrigens nicht die mechanische und auf Auswendiglernen berechnete, sondern das Gelehrte wird durch den wechselseitigen Unterricht der Kinder und durch fortgesetztes Besprechen und Katechisiren den Zöglingen zur vollsten Klarheit und Ueberzeugung gebracht. So, auf das Innigste mit ihrem Stoffe vertraut, wird ihnen einst auch die Anwendung des Erlernten leicht werden; was sonst so selten der Fall zu seyn pflegt.

(Fortsetzung folgt.)

Schreiben des Schweizers Hunkeler*) an den Herrn Grafen Sebastian von Trautmannsdorf zu Zbraslawitz.

Hoch- und Wohlgeborner,
Gnädigster Herr Graf!

Dero werthestes Schreiben erhielt ich ganz richtig, welches uns sehr viel Vergnügen machte. Wir sind, Gottlob! gesund und es geht uns wirklich recht gut; wir wünschen auch von Herzen, daß das unendliche Wesen Sie, unvergeßlicher Herr! sammt Allen Ihren lieben Angehörigen recht lange gesund und im besten Wohlergehen erhalten möge. Uebrigens hätte ich Ihnen gleich nach Empfang Ihres Schreibens wieder schreiben mögen: allein ich war noch zu neu in diesem fremden Lande; ich hatte hier noch zu wenig in Erfahrung gebracht.

Ich habe nun schon in sichere Erfahrung gebracht, daß die Poniatowskysche Familie, bei welcher wir in Diensten sind, sowohl rücksichtlich Ihres edlen Charakters, als wie auch der Glücksumstände and Ihrer Verbindungen, wirklich eine der angesehensten in dem ganzen unermeßlichen neuen Kaiserreiche sei. — Hier ist nichts Gewöhnliches! Dieser reiche Herr spricht mit seinen Unterthanen, mit den Kindern auf der Gasse, wie ein Vater zu seinen Kindern — und glauben Sie: er hat 20,000 Unterthanen — mehr als der souveräne Kanton Zug in der Schweiz! Eben so sind seine fünf Söhne, von denen Jeder alle Schulen ordentlich absolviren muß. Jeder Sohn muß in kaiserliche Dienste treten, entweder beim Militäre, oder im Civile. — Bei ihm herrscht die größte Oekonomie, dabei glänzt Alles: seine Dienerschaft, seine Wagen, Pferde, das Rindvieh, seine Schafe, die ganze Wirthschaft und die Fabriken. Eine Fabrik trägt ihm 200,000 Rubel rein, nämlich die Tuchfabrik. Ein anderes Mal mehr über seine verschiedenen Fabriken. Seine eigene Fabrik bezahlt gegenwärtig seiner Oekonomie für einen Nied. Oestr. Centner = 100 N. O. Pfund Wolle, nach Ihrem Geld reducirt, 118 Florin in Zwanzigern. Er hat 15,000 Merinos — und gerade jetzt hat er vom Grafen Alexander Zawadawsky 500 junge Merinos-Mütter gekauft.

Was gilt doch gegenwärtig Ihre und Ihrer Herren Nachbaren Wolle? . . . wie steht das Vieh und Getreide im Preise?

Die Heuschrecken machen in der Krimm, in Bessarabien, in der Ukraine und in Podolien fürchterliche Verheerungen. Unsers Herrn Güter waren bis dahin verschont, nur in Bessarabien haben sie ihm zwei angepackt; allein man nimmt das Vieh herauf. Auf seinem zuletzt gekauften Gute hat er 1600 Kubik-Klafter Heu, zu 6 Centner, ist 9600 Centner Heu, und am besten Strohe Ueberfluß, und viele Kartoffeln. Ein Branntwein-Kessel allein macht ihm in 24 Stunden beiläufig 900 Pint reinen Branntwein; ein Schlangenrohr von Kupfer wiegt 1200 N. Oest. Pfund. Alle seine Prachtgebäude, deren er jährlich mehrere aufführt, deckt er mit Taschen, während man hier alle Häuser nur kaum mit Stroh

*) Dieser Schweizer Hunkeler kam vor mehreren Jahren nach Böhmen, da ihm so manche Unglücksfälle und Widerwärtigkeiten zwangen, sein Vaterland zu verlassen. Er hatte sein Vermögen verloren. In Prag angekommen, bot er seine Dienste in der Prager Zeitung den hohen Herrschaften, besonders rücksichtlich der Wiesenkultur, an. Herr Graf von Trautmannsdorf suchte ihn auf, fand ihn aber bereits in Diensten des Herrn Baron Wimmer zu Krzinetz. Hunkeler trat später auf mehrere Jahre in die Dienste des Herrn Grafen Trautmannsdorf; von Zbraslawitz ging er nach Blattna zu Herrn Baron Hildbrand und endlich auf die fürstlich Lobkowitz'sche Herrschaft Drhobel. Graf Trautmannsdorf kann ihn nicht genug loben, wie brav und geschickt, wie zufrieden er mit ihm gewesen. Nur ungern trennte er sich von ihm. Hunkeler's Sinn stand aber immer nach Ostgalizien; dort glaubte er einen großen Wirkungskreis für seine Kräfte und Cultur-Plane zu finden. Anfänglich wollte es ihm dort und auch in der Bukowina nicht gelingen, vortheilhafte Geschäfte anzuknüpfen, bis er endlich in Brody mit dem Herrn Grafen Poniatowsky bekannt wurde, der ihn auf seine Güter ins südliche Rußland mitnahm. D. R.

oder höchstens mit Holz deckt. Esparsette, Luzern- und spanischer Klee, warum sollten selbe in diesem Melonen-Boden nicht fortkommen? Dieses Frühjahr werden wir auf einem Meierhofe 13 N. Oest. Metzen reinen dreiblätterigen und Luzern-Kleesamen anbauen: dahin haben uns die ersten Proben gebracht. Unsern Kühen ertheilt man Lob, — die Entwässerungen und Bewässerungen bewundert man. Ich war schon zweimal in Klein-Rußland, um Vieh einzukaufen. Dafür schenkte mir der Herr ein schönes vierjähriges Pferd und eine schöne dreijährige Kalbin.

Wie theuer verkaufen Sie Ihren Käse? was bekommen Andere für den ihrigen?

Diesen Brief schreibe ich nicht zu Hause, sondern 18 russische, das ist 25 teutsche, Meilen von Haus entfernt, auf der Rückreise aus Klein-Rußland, in Tahancze, wo mein Herr Obrist Joseph Poniatowsky wohnt. Eben da traf ich mit Herrn Johann Louis Michaleck aus Brody zusammen, der unsere Briefe besorgt. Er macht große Geschäfte in Rußland; eben jetzt hat er von meinem Herrn 2000 Pud Honig gekauft. Ich wohne auf dem letztgekauften Gute Borabianka, 5 Meilen oberhalb Kiow. Dieses Gut hat 52,000 N. Oest. Morgen Area und steht directe unter mir, und rücksichtlich der übrigen Güter wird mein Wort sehr stark geachtet.

Die heurigen Klee-, Rüben- und Kartoffel-Anbau-Versuche sind zum Erstaunen ausgefallen. Hier wächst wirklich frei natürlich der Spargel auf den Feldern und in Wäldern, — und das Wasser ist sehr gut. Unsere nächste Wiese beim Meierhofe, 400 Schritte entfernt, hat gute 2 teutsche Meilen Länge und liegt eben. Sie war durchaus unter Wasser; nun aber ist schon großentheils das Wasser 2 Schuhe unter ihr. Die zum Hofe gehörigen Felder, 1100 N. Oest. Morgen, gränzen an den Meierhof neben der Wiese fort und sind beinahe eben wie Ihr Feld u Gelona. Wir haben jetzt bei diesem Hofe an Melkvieh 50 Kühe, 10 Büffelkühe und 86 Stück Kalbinnen von $2\frac{1}{2}$ — $3\frac{1}{2}$ Jahren, zu ein Drittel Ostfriesländer Vieh, etwas Original-Tyroler, etwas englisches Vieh; das übrige semmelfarbiges Vieh, wie am schwarzen Meere.

Den Teutschen in der Krimm geht es jämmerlich schlecht; die meisten sind ohne Schuhe und Strümpfe: sie suchen Hülfe. Wir haben nun einer Colonie von mir gemachte Anträge zugeschickt; wir haben schon einige hier, die nun Gott und dem Herrn Grafen Poniatowsky danken.

Diesen Augenblick fahre ich über Kiow nach Hause. Euer Hochgeboren ergebenster Diener

Tahancze, den $\frac{2}{14}$ Oktober 1824.

Hunkeler.

---

90. Landwirthschaftlicher Handel.

1. Wolle in England.

a.) London, 30. Januar 1826.

Im Handel sieht es hier immer noch höchst traurig aus. Der Geldmarkt ist fortwährend gedrückt und es folgt ein Fallissement dem andern. Es wird rein unmöglich, durch diese Crisis durchzusehen; soviel ist aber gewiß, daß diese unglückliche Periode ihre verderblichen Wirkungen den Geschäften lange folgen lassen wird. Auch im Wollhandel ist noch keine Aenderung zu spüren; die Sorten über 2 Schilling 6 Pence sind nominell im Preis, da darin gar nichts umgeht. In Wollen von 2 Schilling bis 2 Schilling 6 Pence ist hier und da Einiges abzusetzen, jedoch zu sehr niedrigen Prisen im Verhältniß zur Qualität; auch haben Wollhändler in geringen Wollen zwischen 1 Schilling 3 Pence und 1 Schilling 9 Pence einige Parthieen zur Wiederausfuhr nach den Niederlanden aufgekauft, aber keineswegs so bedeutend, daß es auf die Preise Einfluß haben könnte.

Wir müssen es der Zeit überlassen, uns über den künftigen Geschäftsgang aufzuklären; leider aber sind die Aussichten sehr schlecht.

b.) London, den 31. Januar 1826.

Die Preise der Wollen sind nur nominell, Verkäufer und Anbietende gibt es in Menge, aber keine Nehmer. Unsere Vorräthe sind stark und decken jeden Bedarf mehr als hinlänglich, denn die Einfuhr von verwichenem Jahr bestand in 84,205 Ballen (zu 4 Centner im Durchschnitt den Ballen) teutscher und 48,505 Ballen (zu nicht ganz 2 Centner pr. Ballen) spanischer Wolle. Fast doppelt so viel als gewöhnlich. Seit Mitte Dezember hat sie so gut wie aufgehört. Es gesellen sich zu der ohnehin drückenden Stockung der Geschäfte im Allgemeinen noch andere Umstände, die nicht minder nachtheilig wirken. Hierunter gehört besonders, daß durch die häufigen Falliſſements unter den Spekulanten eine Menge alte Wollen wieder in den Markt zurückgeworfen werden und daß die Fabrikanten ihre Leute auf halbe Arbeit gesetzt haben. Wir hoffen zwar, daß sich in einigen wieder etwas Absatz einstellen wird, allein bei den großen Vorräthen und bei der Dringlichkeit der Verkäufer ist es unmöglich, daß sich die Preise wieder heben können, wenn wir vor der neuen Schur noch Zufuhren erhalten und wenn nach derselben nicht ein bedeutender Abfall gegen die vorjährige Importation zu spüren ist.

2. Ausweis über die bereits veräußerten mährisch-schlesischen Religions- und Studienfondsgüter.

Namen			Schätzungs- oder Ausrufspreis	Namen des Käufers	Meistgebotener Kaufschilling
des Gutes	des Fonds	des Kreises			
Lechwitz	Religionsf.	Znaimer	181000	Joseph Lang von Wien	235000
Mißlitz	do.	do.	85000	D. M. von Hopfen von Wien	151000
Zaroschitz	do.	Brünner	42000	Ernestine Gräfinn Schafgotsch	65110
Blacžowitz	do.	do.	62000	Franz Graf Dietrichstein	81200
Habrowan	do.	do.	59000	Ritter v. Häring, Großh. in Brünn	89510
Schitborzitz	do.	do.	31000	August v. Neuwall, von Wien	42000
Teinitscheck	Studienf.	Olmützer	2500	Baron v. St. Genois zu Poskau	6500
Olbersdorf	do.	Troppau	86000	Baron Skribensky zu Gotschdorf	175200
Petrowitz	Religionsf.	do.	51000	Baron v. Badenfeld zu Fulneck	61000
Königsfeld	do.	Brünner	42000	Müller Joseph Schindler	54000
Wazan	do.	do.	7000	Derselbe	8100
Altbrünn	do.	do.	119000	Ritter Franz v. Heintl von Wien	152000
Zierotein	do.	Olmützer	24000	Franz Schmidt aus preuß. Schlesien	86400
Dolein	do.	do.	26000	Baron von St. Genois	84610
Kojuschan	do.	do.	14200	Derselbe	23200
Wrbateck	do.	do.	4000	Derselbe	6210
Schebetau	do.	do.	180000	Karl Graf Strachwitz von Wien	381000
Czellechowitz	do.	do.	49000	Baron von St. Genois	62000
Konitz	do.	do.	56000	Karl Prziza, Tuchfabrik. von Brünn	149510
Laschkau	do.	do.	41000	Wirth Franz Kolarz v. Tischnowitz	69275
Ptin	do.	do.	40000	Baron von St. Genois	60000
Rakelnitz	Studienf.	Prerauer	86000	Ritter v. Lewenau von Wien	131000
Brzesowitz	Religionsf.	Olmützer	42600	Fürst von Metternich	71000
Hradisko	do.	do.	7200	Ignaz Wohlmüller von Znaim	12600

Anmerkung. Wir fordern hiemit zur Berichtigung und Ergänzung, besonders auch über den Staatsgüter-Verkauf in den übrigen Provinzen auf, und fügen die Frage bei: ob die ausgesetzten Geldsummen Wiener Währung oder Conventions-Münze seien?

D. R.

91. Gärtnerei.

Fortpflanzung der gefüllten Dahlien oder Georginen, durch das Pfropfen auf den Knollen der einfachen.

Herr Arendt hat die Knollen dieser Pflanze in diesen Blättern als ein ganz vortreffliches Futter angerühmt. In Hermbstädts Rathgeber findet sich folgende Notiz: Man verschaffe sich so früh als es die Jahreszeit nur immer gestattet, einen starken, langgegliederten Schößling mit zwei oder mehreren Gliedern oder Knospen einer gefüllten Georgine, und pfropft denselben auf einen guten Knollen einer einfachen, der jedoch keine emporheben darf. — Man schneidet zu dem Behufe mit einem recht scharfen Messer ein Schnittchen vom obern Theile der Wurzel hinweg und bildet auf dem Boden des so geschnittenen Theils ein hervorstehendes Lager, auf welchem das Pfropfschößchen zu ruhen kommt. Jenes Verfahren ist aus dem Grunde nothwendig, weil man hier das Pfropfschößchen nicht so wie ein holziges Pfropfreis zungenförmig zuschneiden kann, das hervorstehende Lager aber das Pfropfschößchen, wahrend man selbiges bindet, festhalten hilft.

Man schneidet hierauf das Pfropfschößchen schief und verloren zu, damit solches passet, und endlich so zu, daß eine Knospe desselben unten steht, und auf dem oben erwähnten Lager zu ruhen kommt. Man kann zwar auch ohne Lager eine Verbindung zwischen dem Knollen und dem Pfropfschößchen zu Stande bringen, wenn nur das Letztere gehörig befestigt werden kann, aber diese Arbeit hat ein weniger nettes Ansehn.

Es ist vortheilhaft, jedoch nicht durchaus nothwendig, daß eine Knospe am Ende des Pfropfschößchens zu stehen kommt, indem dieses Schößchen zuweilen aus den untern Knospen Wurzeln treibt, während die obere Knospe den Stamm bildet. Man sucht daher aus den Schößchen solche Schnittlinge zu bekommen, an welchen die zwei untern Knospen so nahe als möglich an einander liegen.

Nachdem das Pfropfschößchen angebracht worden ist, muß man etwas Thon um dasselbe herumlegen, so wie solches bei dem gewöhnlichen Pfropfen zu geschehen pflegt, und die Wurzel in einen, mit guter Erde gefüllten Topf einsetzen, so daß das Pfropfschößchen zur Hälfte unter die Erde kommt. Der Topf selbst muß etwas warm gestellt werden, z. B. nach vorne zu an ein Gurken- oder Melonen-Beet, damit man ihm daselbst leichter Schatten geben, und, welches nothwendig ist, ihn begießen kann. Auch kann ein Glassturz darüber gestülpt werden.

Nach ungefähr drei Wochen muß die Wurzel in einen größern Topf gesetzt werden, falls es noch zu früh seyn sollte, sie gleich in den Grund pflanzen zu können.

Dieses Verfahren hat Herr Thomas Blake, Gärtner bei James Kerr, zuerst bekannt gemacht.

---

92. Pflanzen-Physiologie.

Gefrieren und Erfrieren, besonders der Holzpflanzen.

(Verglichen Band VI. [1813] Seite 308.)

Eine Pflanze kann gefrieren, ohne deßhalb erfroren, getödtet zu seyn. In jeder Pflanze finden sich zwei verschiedene Arten Säfte, der wässerige rohe Saft und der schleimige Bildungssaft im Rindenfleische. — Ersterer gefriert viel leichter und eher, als Letzterer. Ist nun Ersterer, der wässigere rohe Saft, nur allein gefroren: so ist dadurch die Pflanze noch nicht erfroren, getödtet, was nur dann der Fall seyn kann, wenn auch der schleimige Bildungssaft im Rindenfleisch gefriert. Dadurch muß nothwendig dann der Tod der Pflanze erfolgen.

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt bei C. W. Medau in Leitmeritz.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben

von

Christian Carl André.

No. 27. 1826.

93. Schafzucht. Nazer Schafverkauf in Oestreich.

Antwort auf das Schreiben des Herrn Chevalier Girod, den Nazer Schafverkauf in Oestreich betreffend.

(Verglichen Nr. 43, 63, 66, 88, 1825 und Nr. 3, 1826.)

Herr Girod fordert zu einer Antwort so heftig heraus, daß sie folgen muß. Hier ist sie.

Der Handel des Fürsten Palffy interessirt das Publikum wenig mehr. Er wurde durch Briefe geschlossen. Hätte Herr Girod diese Briefe bekannt gemacht: so hätte er aus Urkunden beweisen können, wer Recht hat.

Spaß haben sich ein Fürst Palffy wahrlich nicht gemacht, ohne feste Kauflust Schafe aus Frankreich hierher zu citiren. Mit Vergnügen hätte der Fürst den Kauf gewiß zugehalten, wären die Bedingungen, die Schafe nach den Mustern zu liefern, eingehalten worden. Daß mit den brieflichen Urkunden in der Hand der Contract so leicht aufgegeben worden, zeugt zur Ehre des Herrn Girod, daß er sein Unrecht, und seinen Handel auch vor einem Richterstuhl verloren, schnell eingesehen habe. Was unser Zartgefühl mehr betastet, ist die Art, mit der man den rückgängig gemachten Handel weniger den Schafen selbst, als andern dunkel angedeuteten Verlegenheiten zuzuschreiben sich bemüht. Auch die Berühmung, als ob die Publicität gleichsam indignirt gewesen wäre, ist unrichtig. Man bedauerte Herrn Girod um seiner Selbsttäuschung willen sehr artig; aber man gab dem Fürsten nicht Unrecht.

Ueber die Sache selbst sagt Herr Girod, daß sie in Naz nicht so thöricht wären, ihr Schönstes zu verkaufen, womit er gleichsam das Gelieferte entschuldigt. Wenn auch kein kluger Schafzüchter seine schönsten Thiere verkauft, so muß er doch das liefern, zu was er sich, den eingesandten Wollmustern nach, anheischig gemacht hat. Nicht das, was in der Nazer Heerde Edleres zurückbleibt, hat der Fürst Palffy zu honoriren; er hat nur das zu bezahlen, was er wirklich empfängt. Wollte ein Goldschmied Messing für Gold verkaufen, und sich endlich damit entschuldigen, daß er in seiner Boutique doch wirkliches Gold habe: wer würde eine solche Vertheidigung nicht belächeln? Für den Preis, für welchen die Thiere behandelt waren, konnte man in unsern Tagen etwas Vollkommenes erwarten. Dieses waren nun die Schafe aus Naz durchaus nicht; und um die Oberflächlichkeit in den Beweisen dafür, welche Herr Girod seinem Anonymus Schuld gibt, zu verbessern, wollen wir den Werth der Nazer Schafe mit wahrer teutscher Gründlichkeit untersuchen.

Edle Schafe, welche der Teutsche und der mit ihm in diesem Artikel gleich aufgeklärte Ungar zu Musterthieren wählet, zu seinem Wahlstamm, aus welchem er sich raceförmig fortzubilden strebt, erhebt,

müssen zwei Haupteigenschaften haben. Sie müssen äußerlich in Wolle an Feinheit ganz ausgeglichen, und müssen innerlich zur höchsten Constanz gediehen seyn. Daß sie beides nicht waren, beweisen wir aus den Thieren selbst, und aus der Geschichte, welche uns Herr Girod über den Ursprung seiner Schäferei abermals selbst erzählet. Es gibt keine reinern Quellen des Urtheils.

Hr. Mar. Speck, ein competenter Richter, was Wolle betrifft, hat sich in Nr. 66, 1825 dieser Blätter, als Augenzeuge, über die in Wien anwesend gewesenen Nazer Schafe nach genauer Untersuchung also ausgesprochen: „Ich erwarte von der Gerechtigkeitsliebe und Kenntniß des Herrn Girod, daß er mein Bekenntniß nicht übel aufnehmen wird, wenn ich versichere, daß bei dieser Ausstellung aus Mähren, Ungarn und Oestreich eben so schöne Widder und Mütter zu weit geringeren Preisen, als die seinigen, zur Schau und Prüfung in Menge aufgestellt waren.“ Dieses sachkundige Urtheil beweiset, daß die Schafe des Herrn Girod in Oestreich bereits eine gangbare, nicht mehr seltene Waare sind, daher weit unter unserm Ideal stehen. Dieses Zeugniß beantwortet zugleich die Nebenfrage des Herrn Girod, wo denn damals die weit schöneren Thiere von reinerer Abstammung, und doch um die Hälfte wohlfeiler, gesteckt hätten? Ohne Verblendung und Eigenliebe hätte Herr Girod sie selbst hier vor Augen gehabt. Wollten wir aber erst unter die großen Musterheerden treten, die im Lande existiren, wie müßte Herr Girod verstummen? Die Herren Ausländer kennen in ihrer Eigenliebe nicht, was wir bereits haben, und vergessen, daß Oestreich seit 30 Jahren der classische Boden in hochfeiner Schafzucht ist. Sie müssen hier bei uns Grundsätze und reines constantes Vieh suchen. Die Franzosen glauben, Ungarn sei eine Colonie Amerikas, wohin das an Waaren noch zu brauchen ist, was in Europa ausgemustert wird. Wie irrig! Ungarn ist so weit voraus in Schafzucht, als es an Parfümerien und Galanteriewaaren gegen Frankreich zurück ist. —

Ein zweiter Correspondent in Nr. 65, 1825, drückt sich über die Nazer Schafe wie folget aus: „Im Ganzen sollen diese Thiere nicht die Vollendung in sich vereinigen, die man erwartete, und die man in den östreichischen Staaten bereits kennt. Mehrere mährische Gutsbesitzer und Schafzüchter sprachen sich nicht ganz günstig dafür aus, und bedauerten überhaupt, daß viele Güterbesitzer sich verleiten lassen, unbekanntes Blut in ihre Heerden einzumischen.“

Was Ich in Nr. 43 über die Nazer Schafe bloß geschichtlich referirt habe, ist daher das Mäßigste, was unter drei Referenten gleichlautend einberichtet wurde. Man begreift daher nicht, warum Herr Girod gerade über das unschuldigste Referat so aufgebracht scheint. Ich muß frei bekennen, daß mein Urtheil rein aus der Sache selbst genommen war. Beinahe alle Exemplare aus Naz zeigten an Feinheit einen großen Abstand zwischen Vorder- und Hintertheil, und lange nicht das, was wir in Oestreich unter Ausgeglichenheit verstehen. Einige waren sogar scharf, einige hatten eine gar zu große und gemischte Wollverschiedenheit an ein und demselben Körpertheil. Im Ganzen hatte keines die Feinheit eminenter Electoralschafe, z. B. der schönen Dresdnerin von Altenburg u. s. w. — Hr. Girod hatte zum Nachbar bei der Ausstellung einen alten gemeinen Schafmeister, Karl Reitinger, und dieser hatte sogar ein Exemplar, welches mit den Nazern wetteifern konnte; sogar Fürst Khevenhüller hatte unter seinen sechs Ausstellungsschafen ein Stück, welches eine größere Ausgeglichenheit an allen Körpertheilen beurkundete, hat ein Witzkopf behauptet. Soviel haben uns gesunde teutsche Augen sehen lassen.

Diese öffentliche Meinung durch Zeugen, Sache und das Vox populi begründet, zu rechtfertigen, fordert Herr Girod Erklärung, wie es zugegangen sei, daß diese Thiere dennoch um hohe Preise verkauft wurden. Darauf antwortet Anonymus: 1) Herr Girod solle voraus erklären, wie es zu seiner Zeit zuging, daß Böcke für 30,000 fl. verkauft wurden, während feinere Thiere in Sachsen um 5 Rthlr. nicht anzubringen waren? In Sachen des Geschmacks und der Mode läßt sich aus dem Preis nie auf den innern Gehalt schließen; wie viele französische

Waaren beweisen dasselbe? 2) Haben mehrere teutsche Schriftsteller die Nazer Heerde literarisch sehr vortheilhaft in Teutschland eingeführt. Diesen gefälligen Empfehlungen verdankt Naz seine Celebrität und das günstige Vorurtheil bei uns. 3) Fanden die fürstlichen Käufer aus eigenem und fremdem Antrieb wohl auch ein Motiv darin, durch generöse Preise den gastlichen Fremden, einen an sich sehr gebildeten, liebenswürdigen, mit vielen Empfehlungen versehenen Mann, für seine Fehlreise zu entschädigen, und dadurch der Nationalehre ein lobenswerthes Opfer zu bringen. 4) Wurde nur das Beste aus der kleinen Heerde verkauft. Der Käufer, welcher für die 21 Stück vor der Abreise noch 7000 Franken geboten hatte, läßt sich in Oestreich nicht erfragen.

Ueber den Mangel an Feinheit und Vollendung haben wir also hier drei! literarische Belege vorliegen. Die öffentliche Meinung hat sich ebenfalls wie Tausend zu Eins laut ausgesprochen. Mehr Beweise brauche ich zu meiner und der teutschen Schafzucht Vertheidigung nicht. Außerdem ist ja das Edelste aus dieser Nazer Sendung in Oestreich geblieben, und selbst aus diesem Nachlaß läßt sich die nicht gar zarte Arroganz belächeln, daß keine solche Musterheerde, wie die der Nazer jemals aufgestellt war, noch jemals (sehe Nr. 3, 1826, S. 24*)) aufgestellt werden kann. Herr Girod ist auch zu stolz auf die Aeußerung, welche die für seine Zwecke zusammengesetzte Jury seines Landes, mehrerer Landwirthe und Fabrikanten, über das aus ihrer Wolle verfertigte Tuch abgegeben haben. In solchen Resultaten liegt aber für den Schafzüchter nicht der echte Beweis, daß die Nazer Heerde die erste der Welt sei. Wir haben tiefer liegende Forderungen! Auch dürfen wir uns unter einer solchen Jury keine so heilig ernste denken, als die, so über Leben und Tod abspricht. Wir wissen, wie gemeingeistig die Franzosen die halbgelungensten Unternehmungen ihrer Landsleute ermuntern und fördern; wie wenig die einsichtsvollsten Landwirthe zugleich aufgeklärte Schafzüchter sind, und wie verführerisch fast immer, wie veränderlich die Anforderungen und Urtheile der Fabrikanten über Wolle für den Schafzüchter sind und waren. Auch muß man dieser Jury entgegensetzen, was Herr Max. Speck in Nr. 66, 1825, Seite 522, aus Sedan, wo gerade die feinwolligsten Tücher Frankreichs erzeugt werden, berichtet. Die Wolle von Naz, schreibt man, vom Herzog von Polignac, von Rambouillet und andern, können nie die schöne Electoralwolle von Sachsen ersetzen. Auch wird beigesetzt, daß nie eine französische feine Merinoswolle allein verarbeitet werde, sondern jedesmal mit sächsischer Electoralwolle, soll ein gutes Tuch hervorgebracht werden, vermischt werden müsse. So spricht man in der ersten Fabriksstadt Frankreichs von der Nazer Wolle: warum sollen wir gutmüthige Teutsche flachköpfig über das Fremde immerfort das Heimische vergessen? Einen Waarenartikel, den Teutschland allen Welttheilen durch seine Beharrlichkeit abgewonnen, selbst Spanien übertroffen hat, und jetzt alle Nationen dadurch zinsbar gemacht, durch Frankreich phlegmatisch verkleinern, und uns allgemach das goldene Vließ aus blinder Demuth und durch arrogante Verblüffung entführen lassen? — Teutsche! die Musterkarten wissen die Franzosen gefälliger auszustatten, aber im Wesen der Schafzucht selbst sind sie weit unter Euch! Man erlasse uns die alte Servitut, alles anzubeten, was Frankreich liefert.

Wir kommen nun auf die zweite Hauptfrage: Wie steht es mit den Nazer Schafen in Rücksicht ihrer innerlichen Ausbildung, mit ihrer Abkunft, mit ihrer Constanz? Hier begegnen wir in den eigenen Relationen sogleich einem ökonomischen Mährchen: daß die Nazer Heerde durch einen einzigen auswärtigen Widder 30 Jahre lang in Inzucht fortgepflanzt wurde, und dadurch einen solchen Grad von Feinheit und Ausgeglichenheit erlangt hat, daß keine andere Heerde aufgewiesen werden kann, die sie hierin überträfe. Wir haben in Selbstbelobung schon viele übertriebene Berühmungen verdaut, aber so was Excentrisches,

*) Am angeführten Orte steht buchstäblich: „daß keine andere aufgewiesen werden kann, die sie hierin" (— nämlich „in einem solchen Grad der Feinheit und Ausgeglichenheit" —) überträfe." D. R.

daß keine andere Heerde in der Welt die angerühmte überträfe, haben wir am allerwenigsten von gebildeten Franzosen, die ihre Sachen zwar immer, nur viel feiner und weniger indirect, loben, vor Augen gehabt! Der Wunderbock, woher kam er? Dreißig Jahre lang hat er, die Nazer Race zu begründen, sein Amt verrichtet? Dieser Wunderbock, da zur Inzucht, bei uns gemeinen Schafzüchtern, männliche und weibliche Thiere von gleichem Blute nöthig werden, war wohl noch dazu ein Zwitter, eine thierische Pflanze, die weibliche und männliche Blüthen zugleich trug?

In das Fabelland ursprünglicher Abstammung verirren sich zwar viele junge Schafzüchter, weil sie diese Kleinigkeit ganz natürlich geniren muß, aber keiner mit so viel Widerspruch gegen die Inzucht selbst und daraus resultirender Constanz. Wir entnehmen daraus, daß Herr Girod einen ganz oberflächlichen Begriff von Constanz und Inzucht habe. Wir vermutheten dieses von dem encyclopädischen Wissen der Franzosen, und aus der Abhandlung über die Nazer Schafe im Voraus, und gaben deßhalb selbst in unserer Relation, Nr. 43, 1825, schon einen Vorbegriff aus guter Quelle, was zur Constanz erfordert werde. Wir zeigten sogleich geschichtlich an Sachsen, aus eben dieser guten Quelle, daß selbst Lohmen, aus den edelsten Heerden Spaniens zusammengesetzt, 40 Jahre Zeit gebraucht habe, bis sie diese Constanz nur bedingt erzwingen konnte; ferner, daß ein Wahlstamm, aus den feinsten Individuen zusammengesetzt, nicht sogleich eine constante Raceheerde werde, und daß, wenn man einen Bock mit Müttern unähnlichen, nicht ebenbürtigen Blutspaare, es erst zur Ausbildung dieses Wollgemisches 24 Jahre Zeit brauche, um nach 40jährigem Umlauf inzüchtlich diesen Veredlungsgrad zu fixiren und constant zu machen. Doch, wir wollen dieses Thema, nachdem wir uns gegen die Blößen des Herrn Girod und gegen seine Abstammungsurkunde zu sehr im Vortheil finden, unterdrücken. — Nur sagen müssen wir wiederholt und laut, daß die Schafe aus Naz eine fabelhafte, dichterische Originalität haben, und daß sie wenigstens ein Menschenleben lang noch Mestizen bleiben. Die Arroganz, welche da verkündet, daß keine andere Heerde aufzuweisen sei, welche die Nazer Schafe an Feinheit und Ausgeglichenheit überträfe, und wie das auserwählte Volk jemals übertroffen werden könne, wünschten wir für die teutsche Sache ehrenvoll, und für das teutsche Vließ mit klingendem Spiele zu bekämpfen. Wir schlagen vor:

Da Fürst Trautmannsdorf die theuersten Widder und Mütter erkauft, daher wohl das Vollkommenste erhalten haben mag, daß der Fürst zu bewegen wäre, aus diesen Nazer Schafen einen Widder und eine Mutter zu bezeichnen, das Kind dieser Zeugung aber nach zwei Jahren, d. i. in der zweiten Wolle, die Lammwolle ungerechnet, zur Schafausstellung brächte, wogegen sich Anonymus unter genüglicher Garantie erklärt: nach vorausgegangener Untersuchung dieses Individuums aus der gegenwärtig schon besitzenden Heerde des Fürsten Trautmannsdorf selbst und aus andern 10 zu benennenden Schäfereien der öftreichischen Erbländer sogar durch das Loos 3 sich zuweisen zu lassen, um diesen Nazer Abkömmling daraus 10 Stück entgegen zu stellen, die diesen Abkömmling in allen Eigenschaften übertreffen müssen, und zugleich seine Constanz im Vergleich mit Vater und Mutter beurkunden werden. Ich unterwerfe Befund und Entscheidung nachstehender ausgezeichneten Jury aus den vorzüglichsten Provinzen Oestreichs:

1) Graf Emerich Festetics, als Präses;
2) Herrn Baron Anton von Bartenstein für Schlesien;
3) Herrn Baron von Ehrenfels für Oestreich;
4) Herrn v. Wittmann für Ungarn;
5) Herrn Baron von Bockl für Mähren;

Böhmen wird durch die Sache selbst durch Fürst Trautmannsdorf vertreten.

Ich bin nicht eigennützig, schlage darum um so weniger einen Geldpreis vor, als ich weiß, die Wette

sicher zu gewinnen. Will jedoch Herr Gsrod eine Geldwette machen, so gehe ich sie ein, gegen dem, daß sie nicht unter 300 Dukaten, und gegenseitig sichergestellt sei. Würde dieser Wettstreit in Frankreich vorgeschlagen, mit Enthusiasmus für die Nationalehre und die so überaus wichtige Nationalsache, fände er Unterstützung. In Teutschland muß sich alles Gute selbst forthelfen. Hier sind wir von den Franzosen leider wirklich übertroffen.

Diese Blätter bleiben das Organ, ob die Theilnehmer bei diesem Wettkampf die zugedachten Rollen zu übernehmen belieben.

II. S.

Oekonomische Institute.

Die landwirthschaftliche Erziehungs-Anstalt in Gern, königl. baier. Landgerichts Eggenfelden im Unterdonaukreise.

(Fortsetzung von Nr. 26.)

B. Technischer Unterricht

oder derjenige, in welchem den Zöglingen die Kenntnisse ihrer technischen Berufsgeschäfte beigebracht werden. Dabei wird nicht vergessen, daß sie für den praktischen Betrieb der Landwirthschaft bestimmt sind.

Es wird ihnen unter Bemerkungen über die Würde des Ackerbaues und über die geschichtliche Entwickelung dieser ehrenvollen Beschäftigung auseinandergesetzt und zur Klarheit gebracht:

1) Wie dem Menschen viele Pflanzen, die ihm zum frohen Lebensgenusse nothwendig oder nützlich sind, von der Natur nur unter Beihülfe seines Fleißes in genügender Zahl gespendet werden, und es werden dabei die technischen (nicht bloß die botanischen) Merkmahle der vorzüglichsten dieser Pflanzen bezeichnet.

2) Welche Bedingungen das Gedeihen derselben in Hinsicht auf den Zustand und die Beschaffenheit des Bodens voraussetzet, woraus sich ergibt, welche Bodenarten gewöhnlich vorkommen, und wie man bei der Robung, Entwässerung oder Beurbarung, oder bei der Bewässerung, Verbesserung und Bearbeitung des Bodens zu verfahren pflegt, oder verfahren soll.

3) Wie die verschiedenen Pflanzen und die Samen beschaffen sind, auf welchem Boden und unter welchen Umständen sie gedeihen, wie man den Samen in den Boden zu bringen, die Saat zu pflegen und die Frucht zu erndten habe.

4) Wie dieses Verfahren bei den verschiedenen Gemüse-, Wein- und Hopfenpflanzungen, Obst- und Forstbäumen theils angewendet, theils auf andere Weise ausgeführt, ersetzet, oder noch mehr ausgebildet werden müsse.

5) Auf welche Art die verschiedenen Samen gewonnen, die Futterfrüchte, Stroh-, Oel- und Gewürzfrüchte aufbewahrt, die Spinnpflanzen geröstet, gedörrt, gebrochen, geschwungen und gehechelt werden, wie man Gemüse und Obst zu erhalten und zu benutzen pflegt.

6) Welchen Nutzen das Hausvieh, nämlich Pferde, Rindvieh, Schafe, Ziegen, Geflügel gewähren, wie jedes von der Geburt an behandelt und gewartet, wie, mit was und mit wieviel gefüttert werden müsse, und wie es benützt werden könne durch Arbeitsleistung, Zucht oder Mästung, welchen Krankheiten es unterworfen ist, wie man denselben vorzubeugen suche, sie beim wirklichen Ausbruch erkenne, und was man dann zu ihrer Heilung oder, um weitere Verbreitung zu verhindern, nach den bestehenden Verordnungen über das Veterinär-Wesen thun dürfe oder zu thun habe.

7) Wie Bienenzucht und Seidenzucht sehr vortheilhaft mit dem Haushalte zu vereinigen und in allen Theilen nutzbringend auf eine völlig kostenlose Weise zu betreiben seien.

8) Auf welche Art die verschiedenen Pflanzen und

thierischen Erzeugnisse im Haushalte zu verarbeiten seien:

a) Das Schroten und Mahlen des Getreides,
b) „ Brodbacken,
c) „ Oelpressen,
d) „ Branntweinbrennen,
e) „ Bier- und Essig-Bräuen,
f) „ Wein- und Obstwein-Machen,
g) „ Hanf- und Flachs-Spinnen,
h) Wollenwaschen, Sortiren und Spinnen,
i) Stroh-Arbeiten,
k) die Verwendung des Holzes zu Geräthschaften, zu Bauholz, zu Ziegelbrennerei, Kalkbrennerei, Holz-Verkohlung, landwirthschaftlichen Wagner-Arbeiten u. dgl.
l) Das Hausschlachten, Fleischräuchern, die Benutzung des Innern, die Aufbewahrung der Häute, die Bereitung des Schweineschmalzes, das Seifen- und Lichtermachen, die verschiedene Benutzung der Milch, das Butter- und Käsemachen, nach den dabei vorkommenden einzelnen Verrichtungen.

9) Von der weiblichen Hauswirthschaft überhaupt, was jeder gute Hausvater wissen soll, um die Leistungen der Hausfrau leiten und beurtheilen zu können.
10) Wie die Rechnungsführung darüber einfach, und dennoch befriedigend gepflogen werden kann.

Die Form dieses Unterrichts ist dieselbe, wie in der ersten Abtheilung der Unterrichts-Gegenstände, weil sie auch hier gleiche Vorzüge gewährt. Wenn auch bei diesen Gegenständen den Zöglingen eine vollständige Theorie nicht gelehrt wird, wozu es ihnen an manchen Vorkenntnissen fehlt, so werden ihnen doch im Unterrichte stets die Natur und Eigenschaft derjenigen Körper, mit welchen sie es zu thun haben, sodann der Zusammenhang von Ursachen und Wirkungen bei allen Erscheinungen, auf eine gemeinverständliche Weise erklärt, und dabei Aufmerksamkeit, Beobachtungsgeist und Denkvermögen der Zöglinge auf alle Weise geübt und geschärft: Eigenschaften, die in der Ausübung bei weitem mehr werth sind, als die Kenntniß zweifelhafter Theorien.

Wollte man es bei diesem Unterrichte bewenden lassen, so würden recht gemüthlich-gute junge Leute erzogen, welche von den verschiedenen aufgezählten Gegenständen Andere unterhalten, Vieles und auch Gründliches davon würden sprechen können; aber sie würden, wie dieß die Erfahrung so häufig lehrt, nichts selbst auszuführen vermögen; sie würden ferner weder arbeiten können noch wollen und daher ihr Ziel ganz verfehlen.

Aus diesen Gründen folgt ein dritter Theil, welcher

C. den praktisch-technischen,

mit Uebungen verbundenen Unterricht umfasset.

Es ist dabei in einer Privat-Anstalt weder möglich, noch scheint es nothwendig, daß das ganze Register der landwirthschaftlichen Pflanzen, Gemüse und Bäume im Großen gebaut, und jede landwirthschaftliche Verrichtung fortwährend betrieben werde.

Die Anstalt wird daher nur die wichtigsten Betriebszweige im Großen ausüben, alles Uebrige aber zur praktischen und thatsächlichen Erläuterung des Unterrichtes darüber nur im Kleinen.

Unter diese wichtigern wird gerechnet:

1) Der Getreidebau.
2) Der Bau der verschiedenen Futterfrüchte; somit auch die Cultur natürlicher und künstlicher Wiesen.
3) Der Bau der Oel- und einiger andern Handelspflanzen.
4) Gemüse-, Obst- und Wald-Cultur, Letztere in soweit, als jeder mit einigen Holzgründen versehene Landwirth sie kennen soll.
5) Die Pferde-, Rindvieh-, Schaf- und Schweinezucht.
6) Bienenzucht und Seidenzucht.
7) Mahlen und Brodbacken.
8) Oelpressen und Reinigen.
9) Branntweinbrennen und Bierbrauen.
10) Essig-Bereitung.
11) Hanf- und Flachsspinnen, Zwirnen, Weben und Bleichen.
12) Hausschlachten für das Bedürfniß der Anstalt.
13) Seife- und Lichtermachen für dasselbe.
14) Buttermachen für dasselbe.
15) Bereitung verschiedener Käsegattungen.

Zu allen diesen Betriebszweigen wird im Locale der Anstalt Gelegenheit gegeben, und sie dürften geeignet befunden werden, die darin mitarbeitenden und gründlich darüber unterrichteten Zöglinge zu sehr brauchbaren Subjecten auszubilden.

VII. Häusliche Ordnung.

Die Zöglinge sind an eine genaue häusliche Ordnung gebunden. Sie werden nach Maßgabe des Alters und der erlangten Fähigkeiten in Klassen und Abtheilungen vertheilt. In den spätern Jahren erhält jede Klasse ihren gesonderten Unterricht. Die besondere Aufsicht über Klassen ist den Aufsehern, die über Abtheilungen den dazu ausgewählten Zöglingen anvertraut. Die Zöglinge jeder Klasse schlafen in einem Zimmer zusammen. Jeder hat eine besondere Bettstelle mit einer Stroh-Matratze, Stroh-Polster, zwei Kopfkissen, zwei Leintüchern und einer wollenen Bettdecke.

Sie machen sich ihre Betten selbst, wobei den Schwächern Hülfe geleistet wird; sie reinigen ihre Zimmer, bedienen sich selbst bei Tische, halten ihre Kleider selbst rein, und gewöhnen sich an keine Art von Bedienung.

In der Verrichtung gemeinschaftlicher Geschäfte, wie die Reinhaltung und Heizung des Zimmers, das Decken des Tisches, die Herbeischaffung und Abräumung der Speisen und des Geschirres, wechseln sie wöchentlich von Zwei zu Zwei.

In jedem Zimmer, oder zunächst daran, befindet sich ein Aufseher.

Der höchste Grad von Reinlichkeit, die Mutter vieler Tugenden, ist erstes Gesetz; genaue Nachsicht wird gepflogen, daß den dießfälligen Anforderungen jeden Tag Genüge geleistet werde.

Wäsche und Kleidung erhalten die Zöglinge von der Anstalt. Sie ist gleichförmig und einfach, aber bequem und von gutem Material.

Ihre gewöhnliche Nahrung besteht: Morgens in Suppe und Brod; Mittags in zwei bis drei gewöhnlichen Speisen, und Abends in Brod und einer Speise.

Ihr Getränk besteht in Wasser, weil es das gesündeste und das einzige ist, an dessen Genuß sie sich gewöhnen dürfen.

Die Zeit zum Schlafengehen und Aufstehen richtet sich theils nach der Jahreszeit und den landwirthschaftlichen Verrichtungen, theils nach dem Alter der Zöglinge; 7 Stunden ist die kürzeste im Sommer den ältern Zöglingen für den Schlaf bewilligte Zeit.

(Fortsetzung folgt.)

---

94. Feldbau. Boden-Besserung.

Wie kann man eine Sumpfwiese, die nichts als Binsen, Löwenkraut, Schwertel und andere Wasserpflanzen hervorbrachte, am vortheilhaftesten benutzen?

(Eine Erfahrung des Ritters von Saubiac.)

Ich hatte eine Wiese von 35 Ares, deren sumpfiger Boden nur mit Wasserpflanzen bedeckt war; bei jedem Tritt schwankte er und war ganz in eisenhaltigem ockerbraunem Wasser ersäuft. 1821 nahm ich mir vor, hier eine Baumschule für italiänische Pappeln anzulegen. Mein Verfahren war dabei eben so einfach als nutzbringend; vielleicht, daß es Andern zu statten kommen kann, die einen gleichen Boden auf ähnliche Weise bepflanzen wollen.

Nachdem ich durch steinerne Wasserleitungen, die zu den Gräben geführt wurden, welche den niedrigsten Theil der Wiese umgaben, den Morast ausgetrocknet hatte, ließ ich ihn ackern und weiter vorbereiten. Dieß kostete 39 Franken. Durch zwei Ackerungen und monatlichen Zwischenraum, und zweimaliges Eggen übers Kreuz ward der Boden fast so locker wie Gartenland. Dieß kostete 20 Fr. Das Linienziehen mit der Schnur für die Pflanzen 1 Fr.; 4000 Setzlinge 8 Fr. Sie zuzuspitzen, zu pflanzen und 3 Zoll hoch von der Erde abzuschneiden 10 Fr.

Zwei Monate nachher mußten die überflüssigen Triebe weggenommen werden, damit nur ein Haupttrieb den Stamm bilde, 3 Fr. Aufhacken des Bodens und Jäten im zweiten Jahre, 10 Fr. Eben so und Beschneiden im dritten Jahre, 12 Fr. Eben so im Jahre 1824, wo meine sämmtlichen Bäume verpflanzt oder verkauft werden, 12 Fr. Steuer zu 5 Fr. jährlich, macht 20 Fr. Erndte, die ich nach der Urbarmachung davon hätte haben können (denn als Wiese trug dieser Boden fast nichts) 100 Fr. Gesammt-Aufwand: 255 Fr.

Auf diesem Boden stehen nun dermalen (1824) 3450 junge Pappeln, wovon mehrere einen Zoll Durchmesser haben und deren jede 5 Centimes werth ist — was auf die 4 Jahre einen Ertrag von 862 Fr. 10 Cent. abwirft, nach Abzug der Ausgaben von 235 Fr. aber 627 Fr. 10 C., oder für jedes Jahr 156 Fr. 77 C.

Jetzt erscheint der Boden im besten Stande und vollkommen ausgetrocknet. Im Herbst kommen die Bäume weg und im Frühjahr 1825 soll das ganze Stück mit Hanf besäet werden.

(Journ. d'agricult. et des arts de l'Ariège. Juillet. 1824.)

95. Landwirthschaftliche Berichte.

1. Hessen.

Der Kurfürst von Hessen legt zu Fulda eine reine Merino-Stammschäferei an, aus welcher sich die Landes-, besonders die Domänen-Pacht-Schäfereien rekrutiren, und so eine echte allgemeine Merino-Schäferei herbeiführen sollen.

2. Schweden.

In mehreren Provinzen des Reichs, besonders in den nördlichen, sind die für die untern Volksklassen so unentbehrlichen Kartoffeln fast gänzlich mißrathen.

96. Landwirthschaftliche Literatur.

Neue Schriften.

1. Factische Resultate der Antheils-Wirthschaft des Herrn Amtsrath Albert auf dessen eigenthümlichen Gütern Ladeburg, Schwarzeberg und Behlitz in dem Wirthschaftsjahre Trinitatis 1824 bis 1825, von C. U. Stiffer. Magdeburg, 1825. Creutzsche Buchhandl. 8. 4 gr.
2. A. Ryß Mittheilungen über die Wollwäsche, und die Behandlungsweise: die Schafe zu waschen, um eine schöne und tadellose Pelzwäsche zu bewirken. Würzburg, 1825. Ettingersche Buchhandlung. 8. 4 gr.
3. Beiträge zur neuesten Geschichte der Landwirthschaft. Von Fr. Pohl. 2tes Bändchen. Enthält die chronologische Uebersicht des Wirthschaftsjahres 1824. Aus dem Archive der teutschen Landwirthschaft besonders abgedruckt. Leipzig, 1825. Expedition des Archivs d. t. Landwirthschaft. 8. 1 Thlr. 12 gr.
4. Praktisches Handbuch für Stallmeister, Offiziere, Oekonomen, Thierärzte und Pferdeliebhaber. Nebst einer tabellarischen Uebersicht der in verschiedenen Krankheiten behandelten Pferde; herausgegeben von T. Merk, königl. baier. Reg. Pferdearzte und praktischem Thierarzte in München. Wohlfeile Ausgabe. München. Lindauersche Buchhandl. 8. 12 gr.
5. Der praktische Pferde-Arzt. Ein Handbuch für Pferdeliebhaber und Oekonomen. Mit teutschen Recepten zum Gebrauche für Jedermann bearbeitet und herausgegeben von T. Merk, rc. München. Lindauersche Buchh. 8. 16 gr.
6. Der praktische Hausvieh-Arzt. Ein Handbuch für Oekonomiebesitzer und Landleute. Mit teutschen Recepten und einem besondern Anhange über die Krankheiten der Schafe, von T. Merk, rc. München. Lindauersche Buchhandlung. 8. 10 gr.

Nummer 1, 2 und 3 empfehlen sich von selbst, und ihres allgemeinen Interesses wegen wird mit nächstem eine genauere Anzeige ihres Inhalts nachfolgen.

Nr. 4 und 5 unterscheiden sich nicht sehr von einander. Der Herr Verf. hat in der, in Nr. 5 angehängten Tabelle seine Erfahrung, Geschicklichkeit und sein Glück dadurch erwiesen, daß er von 7550 kranken Pferden, in den Jahren 1806 bis 1815 von verschiedenen Militärzweigen ihm übergeben, 7210 Thiere gesund herstellte, und nur 340 Stück krepirten.

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt bei C. W. Medau in Leitmeritz.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben

von

Christian Carl André.

No. 28. 1826.

97. Landwirthschaftliche Geographie.

Die Herzogthümer Schleswig und Holstein.

(Verglichen 1825 Nr. 41, S. 327.)

In den hier gern und viel gelesenen Oekon. Neuigkeiten und Verhandlungen Nr. 41, Jahrgang 1825, steht über Holstein und Schleswig ein kurzer, namenloser Aufsatz, welcher so viel Unwahres enthält, daß man sich billig wundern muß, wie eine Redaction, welche sich durch Wahl und Gehalt der Aufsätze auszeichnet, solchen hat aufnehmen können, da man es ihm auch in der Ferne ansehen kann, daß er aus einer leidenschaftlichen, nicht unpartheiischen Feder floß *). Da es scheint, daß keine gewandtere Hand sich an Widerlegung dieses kleinen Aufsatzes machen will, weil, so viel mir bekannt, bisher noch nichts dagegen Geschriebenes in Druck erschien: so erlaubt sich ein praktischer Landwirth Holsteins, einige Zeilen darüber seinen Gewerbsgenossen vorzulegen, und ersucht die Redaction der Oekonomischen Neuigkeiten, diese, falls sie dessen werth und dazu passend hält, vollständig, wie sie hier folgen, oder im Auszuge, oder auch beliebig umgearbeitet, in ihre Zeitschrift aufzunehmen. Es wird hierbei nur bedauert, daß dem Schreiber dieses nach einer acht und zwanzigjährigen ökonomischen Laufbahn die Führung der Feder etwas schwer geworden ist, während er es wichtiger, seiner Lage anpassender hielt, sich mit Pflug und Egge zu beschäftigen. Der nachsichtige Leser wolle mehr auf die Sache selbst als auf deren Einkleidung sehen.

* * *

Es ist sehr hart, von zwei Herzogthümern zu sagen, daß es darin wenig rationelle oder gebildete Landwirthe gebe, und daß manche weder schreiben noch rechnen könnten. Wird unter Landwirth Hufner und Hufenpächter oder Bauer verstanden, so mag jener Berichterstatter ganz Recht haben; begreift er hierunter aber, wie ich dafür halte, Besitzer, Pächter und Administratoren der hier in großer Anzahl vorhandenen

*) Aber ohne jenen, „aus einer leidenschaftlichen, nicht unpartheiischen Feder geflossenen Artikel" wäre dieser vortreffliche, schätzbare Aufsatz wohl schwerlich zu Tage gefördert worden?! Und so scheint es denn doch, daß es nicht immer gut gethan wäre, auch wirklich leidenschaftlich und partheiisch geschriebene Aufsätze nur um deßwillen alsogleich zu beseitigen und nicht der Publicität zu übergeben. — Falsche Ansichten, schiefe Urtheile rc. führen natürlich und ganz einfach wieder vielseitige Beleuchtung, Berichtigung, Widerlegung herbei, wobei nur gewonnen, fortgeschritten werden muß. So nur gelangt man zur Wahrheit. Zu solchen Berichtigungen eignet sich ja aber gerade eine Zeitschrift so ganz und die Redaction hat es nie daran fehlen lassen, bei jeder Gelegenheit hierzu offen und dringend aufzufordern. D. R.

adeligen Güter: so kann ich, selbst aus diesem Stande, ihm hierin durchaus nicht beistimmen, und hoffe hierbei nicht in den Fehler der Partheilichkeit zu fallen.

Ich habe wenig und nie weit die Gränzen dieser Herzogthümer überschritten, kann also keinen durch Anschauung erlangten Vergleich anstellen, ob der schleswig-holsteinsche praktische Landwirth gegen die anderer Länder zurück ist. Darf ich aber von dem, was ich in landwirthschaftlichen Büchern über diesen Gegenstand lese, auf den Betrieb der Landwirthschaft in andern Gegenden und von diesem auf den Landwirth selbst schließen und aus Ersterem einen Vergleich gegen die hiesige Bewirthschaftungsart ziehen: so glaube ich, daß wir hier Manches voraus haben oder doch wenigstens nicht hintenan stehen.

Keine Frohndienste oder Robot, keine Leibeigenschaft, kein Durcheinanderliegen der Grundstücke — nur einzelne Ausnahmen gibt es hiervon in ein paar kleinen Landstädten, welche bisher ihr wahres Wohl noch nicht einsahen und dafür auch mit Armuth büßen —; keine Naturalzehnten, kein Servitut irgend einer Art gibt es hier, was der Cultur des Landbaues entgegen wirken könnte; alles Derartige, aus dem grauen Alterthum Herstammende, den jetzigen Zeiten durchaus nicht Anpassende, ist durch die Einsicht der Bewohner dieser Herzogthümer und durch die Milde der Regierung längst abgeschafft und hat zweckmäßigeren Einrichtungen weichen müssen, während die Landwirthschaft in einem großen Theile Teutschlands in Fesseln dieser Art noch leider gar sehr schmachtet und noch Jahrzehende darüber verfließen können, ehe es in dieser Hinsicht sich Schleswig und Holstein gleich stellen kann.

Wo wesentliche Verbesserungen leicht Eingang finden und schnell ausgeführt worden, wie es hier der Fall war, da muß die Rural-Oekonomie doch nicht auf der niedrigsten Stufe stehen, und da muß auch die Mehrzahl der Landwirthe nicht so ganz roh seyn.

Die Bildung des Mannes bestimmt in der Regel der Jugendunterricht; also nun noch ein paar Worte, wie die Mehrzahl der hiesigen Agronomen solchen genossen hat und dieser Unterricht der zu diesem Fache sich bestimmenden Jugend jetzt ertheilt wird. Jeder irgend vermögende Landwirth hält sich zum Unterricht seiner Söhne bis zu deren sechszehnten Jahre einen Candidaten der Theologie oder Philologie als Hauslehrer, und läßt ihnen von diesem solchen Unterricht geben, daß sie erst im genannten Alter nöthig haben, sich zu bestimmen, welchem Fache sie sich widmen wollen. Dann das älterliche Haus verlassend, gehen sie 2 bis 3 Jahre auf irgend eine lateinische Schule, vernachlässigen das Latein nicht ganz, machen es aber doch auch nicht zur Hauptbeschäftigung, sondern treiben neben den übrigen Hülfswissenschaften und lebendigen Sprachen Physik, Chemie, Botanik und besonders Mathematik. Der sich zum Landwirth bestimmende Sohn des Städters genießt gleich Anfangs den öffentlichen Unterricht und verfolgt nachher denselben Plan. Im achtzehnten oder neunzehnten Jahre, selten früher, kommt dann der Jüngling auf 2—3 Jahre zum praktischen Landmann und lernt bei angestrengter Thätigkeit von seinem Fache so viel er kann, da er dann seiner Lage gemäß, nämlich so wie Stand und Vermögen es mit sich bringt, ins Geschäftsleben eintritt. Selten besucht jemand ein ökonomisches Institut, weil der Aufenthalt daselbst in der Regel zu kostbar, viel kostbarer als auf den mehrsten Akademien ist, und selten unternimmt er eine landwirthschaftliche Reise, weil auch diese einen zu großen Aufwand erfordert. So nützlich auch Beides den praktischen Landwirthen seyn möchte, so wird es ihnen doch entbehrlicher, wenn sie mit gehörigen Schulkenntnissen aller Art ausgestattet, sich es angelegen seyn lassen, die besten Schriftsteller über Landwirthschaft rc. fernerhin zu studiren und das, was sie lesen, mit den täglichen Erfahrungen zu vergleichen, Alles genau selbst zu überdenken und zu untersuchen, ohne sich je zur bloß blinden Nachahmung herzugeben.

Ob diese Art, die Jünglinge zur Landwirthschaft vorzubereiten, gebildete, rationelle Oekonomen liefern kann, mag entscheiden, wer die Sache vielleicht unpartheiischer als ich ansieht. Daß gelehrten Landwirthen diese Bildung nicht genügt, gebe ich gerne zu; allein von diesen war ja aber auch nirgends die Rede, sondern nur von praktischen Oekonomen.

Die Jahre, in denen fast ganz Europa in weitläuftigen, langwierigen Kriegen verwickelt war und in denen fast allein die dänischen Staaten in Ruhe und Frieden lebten, brachten den Herzogthümern

Schleswig und Holstein hohe Preise der hier erzielten Producte. Hierdurch ermuthigt, wendete der Landwirth auf die Bestellung des Bodens größere Auslagen, die Ackerländereien wurden bemergelt, ein größerer, besserer Rindviehschlag ward angeschafft und auf alle mögliche Weise dahin gearbeitet, das Land in höhere Cultur zu setzen und ihm eine größere Productenmasse abzugewinnen. Der Fleiß ward belohnt, die Güter lieferten einen größeren Reinertrag, der von Jahr zu Jahr stieg. Sie fingen an ein gesuchter Handelsartikel zu werden, worauf jeder verdiente, der sein Kapital in ihm anlegte. Die Güter stiegen im Preise und überstiegen gar bald ihren auf Mittelpreise gestützten Werth. Die Preise aller Producte fielen, fielen unerhört, und eben so die Güter mit ihnen. Die frühere Wohlhabenheit der Bewohner dieser Herzogthümer litt hierbei sehr, da wenig oder keine Fabriken und Manufacturen hier sind, sondern Landwirthschaft die alleinige Nahrungsquelle ist. Viele mit zu kleinen Kapitalien zur Zeit ihrer Theuerung gekauften Güter sind in andere Hände gekommen, manche Familie ward hierdurch ins Unglück gestürzt und viele Kapitalisten verloren Gelder, da die Güter oft um ein Drittel und sicher um die Hälfte der frühern Kaufsummen erstanden wurden. Die Landwirthschaft selbst konnte hierbei nur gewinnen, da die Güter nun in die Hände solcher Leute kamen, welche schon durch den Kauf allein wohlhabend wurden, oder doch mindestens bei den jetzigen Preisen bestehen konnten und deßhalb mit den gehörigen Geldmitteln das neu erhaltene Eigenthum mit Energie bewirthschaften konnten, während Mangel an Betriebs-Kapital immer eine schlechte Wirthschaftsführung im Gefolge hat.

Die Pachtungen — in der Regel auf 9 — 12 Jahre — wurden auch durch die gestiegenen Productenpreise sehr in die Höhe getrieben und sind freilich etwas, aber bei weitem nicht im Verhältniß mit dem Preise der Producte, wieder gefallen. Da demnach die Pächter jetzt einen verhältnißmäßig weit höhern Pacht aufbringen können, so halte ich dieß für einen sehr gültigen Beweis, daß die Cultur des Landes sich hob, indem durch Vermehrung der gewonnenen Producte, und vielleicht auch durch zweckmäßig angebrachte Ersparungen, der Erdscholle ein, mit Berücksichtigung auf die Preise der Producte, weit höherer Reinertrag, jetzt, als in frühern Zeiten, abgewonnen wird.

Günstige Conjuncturen, hohe Productenpreise, hoben am schnellsten, vielleicht aber zu leicht, den Flor der Landwirthschaft.

Der Mensch glaubt, aber nur zu leicht, daß es nie anders werden könne, und vergißt die nöthige Sparsamkeit stets zu beobachten. Niedrigere Preise der landwirthschaftlichen Erzeugnisse lehren ihn ein Anderes; er entsagt manchen, fast schon gewohnten, Genüssen des Luxus, er setzt um so eifriger die begonnenen Verbesserungen fort und sinnt wo möglich noch auf neue, weil er einsieht, daß die alte Weise zum Harmoniren der Einnahme und Ausgabe ferner nicht mehr genügt. Das in guten Jahren Erübrigte setzt ihn in den Stand, die mehreren Meliorations-Auslagen zu tragen, um am Ende die Früchte seines Fleißes zu erndten, und so wird dann manches schlechte Jahr in Hoffnung besserer Zeiten getrost und glücklich überstanden.

Da in Schleswig und Holstein ein sehr großer Theil der Gutseinkünfte aus Haltung der Kühe kommt und diese oft mehr als den Reinertrag des Hofes liefern, so ist es billig, daß auf diesen Hauptzweig der Rural-Oekonomie eine ganz besondere Aufmerksamkeit verwandt werde. Die Nutzung der Kuh wird manchmal, in ältern Zeiten mehr als jetzt, an Zeitpächter überlassen, und es werden diese mit dem Namen Meierei- oder Holländereipächter belegt. Dieß ist eine sehr achtbare Klasse von Menschen, deren Pacht immer jährlich erneuert wird, und denen also die Steigerung der Butter, des Käses und der Schweine keinen sehr bedeutenden Gewinn bringen kann, da die Preise des verflossenen Jahres gewöhnlich zum Grunde bei der neuen Pachtung gelegt werden. Also mehr durch Sparsamkeit und Fleiß, als wie durch Begünstigung der Conjuncturen, können diese Menschen sich Gelder erwerben; daher gehört es auch zu den Seltenheiten, daß man reiche Holländereipächter antrifft, und noch seltener ist der Fall, daß sie zu Gutspächtern übergehen, obgleich es wohl einzeln geschehen seyn kann. Gewöhnlich waren die Aeltern auch Holländerpächter und so genossen dann in der Regel die Kinder nur den

Unterricht, welchen der Landschullehrer oder eine Bürgerschule in der nahen Stadt ihnen geben konnte.

Die Tendenz der sehr verdienstvollen patriotischen Gesellschaft in Altona geht nicht allein auf Landwirthschaft, sondern sie umfaßt alles, was auf das Wohl des Vaterlandes abzweckt. Sie gibt zwanglose ökonomische Hefte heraus, und es ist wahr, daß hiervon wenig erscheinen; allein nicht Mangel an Stoff kann hiervon der Grund seyn, sondern es muß an der gehörigen Thätigkeit der Redaction liegen, indem manche an sie eingesandte Abhandlungen immer erst sehr spät in Druck erscheinen. In Abrede möchte es aber doch nicht zu stellen seyn, daß hier die Vielschreiberei, nicht allein hinsichtlich der Landwirthschaft, sondern in allen Fächern des menschlichen Wissens noch nicht so sehr eingerissen ist, wie in manchen andern Gegenden des teutschen Vaterlandes.

„Viel könnte für Holstein geschehen, schlummerten nicht alle wirkende Kräfte," sagt der Herr Verfasser jenes Aufsatzes, und das Papier nimmt dieß gar geduldig auf; aber wie wäre es, wenn dieß bewiesen werden sollte, da der Gegenbeweis sehr leicht geführt werden kann; von mir, so viel ich dieß vermag, zum Theil schon oben geführt ist, und um dem besagten Aufsatze zu folgen, auch noch weiter unten geführt werden wird?

Es ist noch sehr problematisch und keinesweges ausgemacht, ob für Holstein und Schleswig die Schafzucht größere Vortheile als das Halten der Milchkühe gewährt. Ich gestehe gern, daß man hier mit den Merinos nicht hinlänglich bekannt ist; allein ich weiß auch sehr wohl, daß es auswärts mit der Melkereiwirthschaft — der Kuhnutzung — derselbe Fall ist.

In den Mecklenburg'schen Annalen befinden sich mehrere Abhandlungen über das Vortheilhaftere der Rindvieh- oder Schafzucht. Zwei frühere stimmen für die Schafe, die letztere im 2ten Quartal des XII. Jahrgangs, 1825, ist ganz zu Gunsten der Kuhhaltung. Alle sind für hiesige Gegenden, von bekannten tüchtigen praktischen Landwirthen entworfen und die Data dazu aus ihrer eigenen Wirthschaft gezogen; alle sind mit Wahrheitsliebe geschrieben und geschickt durchgeführt, und dennoch muß ich leider bekennen, daß mir keine davon genügte, sondern sie sagen mir nur, daß die Sache noch unentschieden sei, da man sich nicht einmal darüber einigen kann, wie viel Schafe auf eine Kuh gerechnet werden müssen. Ebenfalls schreibt Herr E. Schilling in den Oekonomischen Neuigkeiten auch zum Vortheil der Rindviehzucht.

Güter, wo Kühe allein gehalten werden, gibt es hier genug; allein keine, wo bloß Schafe sind. Soll nun die sehr wichtige ökonomische Frage, ob Hornviehhaltung oder Schafzucht für hiesige Gegend den nachhaltend größten Reinertrag gibt, zur Entscheidung gebracht werden: so kann dieß nur ein mehrere Jahre hindurch fortgesetzter, von einem kenntnißvollen, vorurtheilsfreien Manne geleiteter comparativer und den landwirthschaftlichen Gewerbsgenossen offen vorgelegter Versuch bewerkstelligen, während alle weitläufige, sich auf einen solchen Versuch nicht stützende, Berechnungen den Theoretiker wohl täuschen und für die eine oder andere Viehgattung einnehmen, aber nie den Praktiker befriedigen können, indem in der Berechnung immer zu Vieles unerledigt bleiben muß, wozu nur allein der Hof die Data geben kann, auf welchem mehrere Jahre hindurch Schafzucht allein bestanden hat.

An Versuchen mit veredelter Schafzucht fehlt es hier keinesweges und ich will einige von den mir bekannten größern nennen.

Auf Stenndorf bei Eutin ist schon seit 15 Jahren auf Veredlung der Schafzucht hingearbeitet, und es ward schon vor 4 Jahren das Pfund dortiger Wolle mit 42 Schilling, circa einem preußischen Thaler, in Hamburg bezahlt. Um in der Veredlung fortzuschreiten, wurden vor einem Jahre 10 Böcke — woraus man auf den bedeutenden Umfang dieser Schäferei schließen kann — aus Machern bei Leipzig zu hohem Preise angekauft. Auf Bülk bei Kiel waren seit etwa 12 Jahren veredelte Schafe, so wie auch auf Futterkamp bei Lützenburg. Vor etwa einem Jahre wurden nach Schönböcken und Muggersfelde bei Seynberg für über 16,000 Rthlr. Schafe aus Sachsen geholt; gleichfalls kamen nach Augustenhof bei Oldenburg auch 150 Stück Schafe von Gre-

venburg bei Pyrmont, wovon das Pfund Wolle mit 1½ Thlr. bezahlt worden war.

Dieß möchte vorerst auch schon genug seyn, um zu versuchen, ob den an trockene wärmere Gegenden gewöhnten wolltragenden Thieren das hiesige naßkalte Klima auch behagt und ob die hier vorhandene mehrere Feuchtigkeit in der Atmosphäre auf die Güte des Vließes auch nicht nachtheilig einwirkt *), da dann im günstigen Falle ein weiterer Versuch über ihre Einträglichkeit sehr zu wünschen wäre, wozu sich aber nur ein reicher Gutsbesitzer wird hergeben können, wenn der Versuch, wie oben gesagt, mit gehöriger Umsicht und auf zweckmäßige Art soll ausgeführt werden.

Auf Veredlung und Vermehrung der Wolle wird jetzt überall, selbst in andern fernen Welttheilen, hingearbeitet, und es glaubt der Bebauer der Erde, außer Schleswig und Holstein, daß nur allein veredelte Schafzucht die nie versiegende Goldquelle sei. Wenige Decennien, oder vielleicht sage ich leider viel zu viel, wird es dauern und auch dieser Artikel — der jetzt so gut rentirt, und ferner, bis zu einer gewissen Zeit für den rentiren wird, der jetzt schon damit völlig eingerichtet — wird oder kann eben so werthlos werden, als jetzt das Korn, da bei der Wolle noch weniger die Länge des Transports zu berücksichtigen ist. Jeder Artikel hört auf gesucht zu werden, sobald das Angebot größer als die Nachfrage ist. Möchte dieß Loos die Wolle nicht treffen!

(Beschluß folgt.)

*) Für das dortige Klima dürfte nun wohl Rindviehzucht angemessener als Schafzucht seyn. Und bei Einführung der Letztern dürften wohl die an ein feuchtes Klima gewöhnten englischen, langwolligen Racen den Vorzug vor den edeln Merinos haben. Zu vergleichen 1826 Nr. 7 S. 49. D. R.

98. Landwirthschaftlicher Handel.

1. Wollausfuhr nach England.

Vor 20 Jahren verhielt sich die Wollausfuhr Teutschlands zu der von Spanien wie 1 zu 27 der Quantität, und wie 1 zu 25 dem Werthe nach. Seitdem hat sich, während die Ausfuhr von Spanien an Quantität sich gleich blieb, die von Teutschland verfünfzigfacht. Es lieferte, in jährlich steigender Progression, schon 1824 fast 3/4 von Englands ganzem Bedarfe an ausländischer Wolle (mehr als drei Mal so viel als Spanien), und während sich die spanische Wolle seit der Revolution von 1808 an Qualität von Jahr zu Jahr verschlechtert, hat sich der Durchschnittswerth der teutschen mehr als verdoppelt. Teutschlands Wollausfuhr nach England beträgt für sich allein jetzt mehr, als der ganze Ausfuhrhandel Frankreichs, der Niederlande, Schwedens, Norwegens und Dänemarks nach England zusammengenommen; er ist mehr als das Vierfache aller andern teutschen Exporten nach England, und bedeutender als die sämmtliche übrige überseeische Ausfuhr Teutschlands nach allen Theilen der Erde.

Diese Thatsache verdient jetzt ganz besonders ins Auge gefaßt zu werden, vorzüglich aber der seit 20 Jahren fortwährend im Zunehmen begriffen gewesene Bedarf teutscher Wollen für den englischen Wollhandel, wobei einzelne Jahre nur insofern eine Ausnahme machten, daß bei gar zu sehr überführtem Markt die Preise für das nächste, erste Jahr herabgingen und sich die Ausfuhr verminderte, wodurch aber im nächsten zweiten Jahre gleich wieder die Nachfrage vermehrt ward und die Preise wieder in die Höhe gingen. Dieß diene für unsere Schafzüchter zum Trost, wenn für 1826 die Preise sinken und zwar, zufolge der eingetretnen großen Geld-, Credit-, Handels- und Fabrik-Crisis in beiden Continenten, sehr tief sinken sollten. Die folgenden Jahre werden Alles wieder ins Gleichgewicht setzen. Der Bedarf an Wolle ist einmal da, ist groß und durch eine

Reihe von Jahren im Zunehmen bewährt. Es ist eins der solidesten, unentbehrlichsten Bedürfnisse und keineswegs, wie andre, dem Wechsel der Zeit und der Mode unterworfen. Die Schafzüchter mögen also standhaft bleiben, in ihrem Eifer nicht erkalten und sich der ähnlichen Lage im Jahre 1818 erinnern, auch den bisherigen Gewinn in die Wagschale legen; so werden sie die eintretenden, niedern Preise schon einmal verschmerzen können. Man vergleiche Nr. 85 1825 und die dort citirten, frühern Nummern. Man sieht binnen 20 Jahren, trotz einzelner, starker Ausfälle, doch ein stetes Steigen des Bedarfs vom Minimum à 2 — 3 — 5 Mill. Pfund bis zu $24\frac{1}{2}$ Mill. *)! Auf jeden überführten Markt folgte ein schwacher, der aber eben daher wieder einen gesteigerten und zwar im Durchschnitt immer progressiv zunehmenden herbeiführte.

2. Neuer Pferdemarkt in Neuenkamp vor Hamburg.

Er ward am 19. Januar 1826 abgehalten und hat der guten Erwartung und dem Bedürfnisse für Käufer und Verkäufer völlig entsprochen; beide Theile sind auseinander gegangen, um auf dem nächsten Markte zum ferneren Handel vergnügt wieder zusammen zu treffen.

Es waren im Ganzen ungefähr 800 Stück Pferde am Markt, davon aus der Tonderischen und Haderslebner Gegend und aus Jütland 230; aus der Kremper und Wilster Marsch circa 450; aus dem Hannöverschen, Lübschen und hiesiger Gegend circa 120 Pferde.

Soll über die Güte der Pferde bestimmt werden, so kann im Allgemeinen gesagt werden, daß die Norder Pferde, d. h. diejenigen aus der Gegend von Tondern, Harderslebon und aus Jütland gewöhnlich sehr gute Wagenpferde waren; diejenigen aus der Kremper und Wilster Marsch rangirten aber durchgehends in der ersten Klasse der besten Luxuspferde; die Pferde aus hiesiger, der Lübecker und Hannöverscher Gegend waren größtentheils sehr gute Reit- und Wagenpferde.

Verkauft wurden zwischen 5 und 600 Stück. Diese haben, den Käufern nach, folgende Richtung genommen: nach Wien 40 bis 50 Stück; nach Frankfurt a. M. 25 bis 30 Stück; nach Paris 40 Stück; nach Nordhausen 45 bis 50 Stück; nach dem Mecklenburgischen 12 Stück; außerdem waren aber schon vor Eröffnung des Markts 30 auserlesene schöne Holsteiner Wagen-Pferde und etliche vorzüglich gute Reitpferde englischer Race für Strelitz gekauft worden; nach Brandenburg 24 St.; nach Braunschweig 70 Stück, nach Poys, in der Gegend von Braunschweig, 30 Stück; 2 Engländer kauften 25 Stück; nach Hannover 12 Stück; nach dem Hannöverischen 20 — 25 Stück.

Den Rest kauften verschiedene Privatpersonen und kleine Pferdehändler. Von Hamburgern sind ohngefähr 40 schöne Wagenpferde gekauft worden.

Der nächste Markt wird wahrscheinlich noch lebhafter werden, da ein Jeder den abgelaufenen zufrieden verlassen hat.

Es verdient noch angemerkt zu werden, daß die circa 40 hannöverschen Luxus-Pferde nach dem Holsteinischen verkauft worden sind.

3. Getreide-Marktbericht aus Hamburg im Februar 1826.

Bei dem noch geschlossenem Wasser ist die Landzufuhr von allen Getreidesorten sehr im Abnehmen, und wird deßhalb nichts anders als zum innern Bedarf umgesetzt, wobei die Preise sich so ziemlich gleich bleiben; und wird so lange, bis die Schifffahrt wieder eröffnet, der hiesige Getreidehandel fortwährend schlummern. — Mit Rappsaat ist es besonders flau, und der Preis 10 bis 12 Thlr. niedriger anzunehmen, da zur See nichts gekauft wird, unsere Oelmühlen Vorrath haben, der Absatz von Oel höchst unbedeutend, und

*) Der officiell geschätzte Geldwerth eingeführter Wolle betrug 1824: 678,523 und 1825: 762,734 Pfund Sterl. Nach den neusten Angaben des Lords Liverpool im Parlament wurden in den Jahren 1823, 1824 und 1825 im Durchschnitt jährlich über 20 Mill. Pfund, und im Jahr 1825 allein beinahe 39 Mill. Pfund Wolle nach England eingeführt, Letzteres freilich als Folge überspannter Speculationen. D. R.

nur zu niedrigen Preisen zu beschaffen ist. Wenn also im Frühjahr keine Aufträge aus England kommen, möchte Rappsaat schwerlich wieder vorrücken.

Waizen. Danziger, Elbinger und Königsberger nom. 195 bis 255 Mk., Rostocker und Wismarscher 174 bis 186 Mk., Anhältscher weißer 240 bis 249 Mk., dito rother 198 bis 204 Mk., Magdeburger 198 bis 204 Mk., Märkscher 186 bis 195 Mk., Mecklenburger 174 bis 186 Mk., Holsteinscher rother und weißer 165 bis 204 Mk., Nieder-Elbe do. 156 bis 198 Mk.

Roggen. Danziger und Elbinger nom. 135 bis 141 Mk., Königsberger do. 135 bis 141 Mk., Rostocker und Wismarscher do. 123 bis 135 Mk., Oberländischer n. 135 bis 144 Mk., Mecklenburger a. u. n. 123 bis 135 Mk.

Gerste. Mecklenburger 105 bis 111 Mk., Holsteinische 102 bis 105 Mk., Anhältsche neu 144 bis 147 Mk., Nieder-Elbesche S. u. W. 75, 81, 102 bis 111 Mk.

Hafer. Mecklenburger 75 bis 78 Mk. Holsteinscher 72 bis 75 Mk., Nieder-Elbe 54 bis 72 Mk.

Malz. Pommersches neues 126 bis 135 Mk.

Erbsen. Oberländische gelbe 174 bis 195 Mk.

Bohnen. Niederländ. große 108 bis 114 Mk., kleine 120 bis 126 Mk.

Rappsamen. Holsteinische Winter 243 bis 249 Mk., Sommer 210 bis 213 Mk.

Rappsaatkuchen. 54 bis 55 Mk.

Buchwaizen. 108 bis 120 Mk.

Wie in den letzten 8 Jahren, jedesmal in der Mitte Februar, die hiesigen Getreidepreise standen, dieses mag hier einen Platz finden. Selbe standen:

	Waizen.	Roggen.	Gerste.	Hafer.	Malz.	Erbsen.	Bohnen.	Rappsaat.	
1818.	170 a 224	140 a 158	98 a 110	63 a 72	110 a 112	130 a 140	111 a 126	212 a 225	Thl.
1819.	130 a 162	110 a 130	110 a 135	76 a 85	106 a 108	140 a 160	135 a 150	190 a 194	=
1820.	85 a 115	73 a 80	52 a 58	36 a 43	55 a 58	90 a 92	73 a 82	135 a 160	=
1821.	52 a 130	48 a 72	32 a 42	22 a 32	39 a 40	50 a 68	44 a 54	130 a 190	=
1822.	50 a 107	55 a 46	26 a 33	16 a 26	40 a 42	35 a 45	24 a 38	80 a 135	=
1823.	56 a 118	62 a 77	45 a 60	35 a 50	50 a 55	60 a 68	50 a 60	97 a 105	=
1824.	48 a 110	38 a 52	30 a 42	20 a 34	37 a 38	38 a 45	34 a 44	92 a 104	=
1825.	44 a 90	33 a 44	31 a 49	19 a 28	39 a 41	40 a 55	33 a 42	96 a 100	=

---

4. Butterpreise. Hamburg am 10. Februar 1826.

In Folge des in England geherrschten Geldmangels und des aus dieser Ursache entstandenen allgemeinen Mißcredits, können die sich in diesem Lande aufgehäuften großen Partheien Butter, zu sehr niedrigen Preisen, nur nach und nach Käufer finden, welcher Umstand nachtheilig auf die Butterpreise hiesiger Gegend einwirkt.

Hollst. f. Hof-Butter:

Stoppel-Butter	32 a 34	Thlr.	ohne Begehr.
Sommer =	25 a 26	=	
Stall =	20 a 24	=	nach Qualität.

Mecklenb. Butter:

Stoppel =	27 a 28	=
Sommer =	23 a 25	Thlr.
Stall =	19 a 23	=

Jütsche und andre geringere Sorten 16 a 21 Thlr.

---

5. Getreidepreise in England. 1825.

Der Waizen hält sich zwischen 63 Sch. 10 P. bis 76 Sch. Letztrer höchster Preis fand im Februar Statt. Im December stand er zu 65 Sch. 3 P.

Der Hafer hielt sich zwischen 23 und 26 Sch. 10 P. Im December stand er zu 26 Sch. 7 P.

---

6. Würtemberg.

Stuttgart. (Frucht-Preise vom 7ten Februar 1826.) Roggen, der Scheffel 5 fl. Kernen,

neuer, der Scheffel 7 fl. 45 kr., 7 fl. 50 kr. Gerste 5 fl. 56 kr. — 5 fl. Dinkel, neuer, 3 fl. 30 kr., 3 fl. 24 kr. Hafer, neuer, 3 fl. 24 kr., 2 fl. 36 kr. Erbsen, das Simri 56 kr. Linsen 1 fl. 20 kr. Wicken, 40 kr. Ackerbohnen, 44 kr. Welschkorn 52 kr.

99. Landwirthschaftliche Berichte.

Norwegen.

(Aus der Vogtei Senjen. 4. Nov. 1825.)

Leider hat das Elend des Hungers sich bereits bei uns gezeigt, und wir sehen mit Furcht der Zukunft entgegen. Der regnerische kalte Sommer verursachte das Fehlschlagen der Heuerndte, und die Kornerndte gab uns nur einige von Frost beschädigte Aehren, welche unsere Winternahrung ausmachen. Auch fiel die Herbstfischerei schlecht aus. Die öffentlichen Magazine des Landes haben keinen Vorrath, die russischen Kornfahrzeuge haben uns nicht besucht, und die Kaufleute in unserer Gegend sind schlecht versehen, mit Ausnahme des Kapitäns Christensen, dessen volle Magazine und edler bereitwilliger Credit bereits mehrere Arme vom Hungertode erretteten. Unsere Stadt Tromsöe hat sich dem Krämerhandel ergeben, wir dürfen folglich keine gefüllten Kornmagazine daselbst suchen.

Solchemnach droht uns ein Jahr des Hungers und des Elendes, obschon so viele gesegnete Jahre die Vorgänger desselben waren; alles eine Folge der verderblichen Richtung des Handels. Die Schiffe der Bremer besuchten nämlich unsern Handelsplatz, versahen sich mit Thran und ließen uns ihre entbehrlichen Luxusartikel zurück. Doch vorzüglich haben die herumreisenden Bürger Drontheims den Wohlstand der Nordlande untergraben, indem sie mit ihren Kramsachen von Hof zu Hof zogen, und dem Landmanne ganze Ladungen von Fischen und Thran für ihre glänzenden nichtswürdigen Luxusartikel ablockten. Die traurigen Folgen dieses schädlichen Handels sind unbeschreiblich.

100. Berichtigungen.

In dem so eben bei mir ausgegebenen 1sten Stück des XVII. Bandes der Möglinischen Annalen hat sich durch die Unachtsamkeit des Correctors in der Nachricht, die Schaf-Auction zu Möglin betreffend, ein bedeutender Druckfehler eingeschlichen. Es werden nämlich daselbst nicht, wie angegeben, 1200, sondern nur 200 Mutterschafe zum Verkauf gestellt werden, und ich beeile mich, dem ökonomischen Publiko diese Berichtigung auf diesem Wege mitzutheilen.

August Rücker.

101. Neue Literatur. Haushaltungskunst.

Ausführliche Anweisung zur Aufbewahrung des Eises, so wie über die vortheilhaftesten Anlagen der Eisgruben und der Eiskeller. Mit einem Anhange, welcher genaue Vorschriften zu Bereitung aller Arten Gefrorenes enthält. Ein Büchlein für Herrschaften, Oekonomen, Gast- und Kaffeewirthe, Conditoren, Köche u. s. w. Quedlinburg und Leipzig, 1825, bei Basse. 8. (10 gr.)

Der Leser findet hier eine Belehrung über Wärme und Kälte, als nöthige Einleitung; die Nützlichkeit der Eiskeller oder Eisgruben dargethan, und die Anweisung zur Anlage derselben, mit Berücksichtigung der Lokalität, des nöthigen Baumaterials und des Baues selbst. Nun folgt die Beschreibung sieben verschiedener Eisgruben, eines russischen Eiskellers, und eine Methode, oder ökonomisches Verfahren, wie man Eis bis in die warme Jahreszeit ohne Eisgrube aufbewahren kann. Hierauf die Erzeugung künstlicher Kälte. Den Beschluß macht die Anweisung zu der Zubereitung des Gefrornen; und zwar 1) Vorschriften zu Gefrorenem, dessen Hauptbestandtheil Sahne (Schmetten, Obers) ist, mit 21 verschiedenen Recepten. 2) Gefrorenes aus Obst- und Fruchtsäften mit 15 Recepten. 3) Gefrorenes aus verschiedenen Blumen, 7 Recepte. 4) Liqueur- und Weingefrorenes, 13 verschiedene Arten.

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt bei C. W. Medau in Leitmeritz.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben

von

Christian Carl André.

No. 29. 1826.

102. Oekonomische Institute.

Die landwirthschaftliche Lehranstalt in Schleißheim.

(Verglichen Oek. Neuigk. 1824 Nr. 21, 22, 28 u. 83.)

Seine Majestät der König haben die Vereinigung der im Jahre 1822 auf dem königlichen Staatsgute Schleißheim gegründeten landwirthschaftlichen Lehranstalt mit der dortigen Administration der königlichen Staatsgüter allergnädigst ausgesprochen, und diesen allerhöchsten Willen schon seit dem gegenwärtigen Jahre 1825 in Vollzug bringen lassen, in der Absicht, die Lehre der Landwirthschaft durch das auf den Staatsgütern gegebene Beispiel des rationellen Betriebes zu erleichtern, und ihr jene praktische Tendenz zu geben, welche nothwendig ist, wenn das aus einem weiten Detail bestehende landwirthschaftliche Gewerbe gehörig gewürdigt, und nach Maßgabe der erlernten Grundsätze nutzbringend in Anwendung gebracht werden soll. Hierdurch ist die Gelegenheit gegeben, die Lehre mit der Ausübung zu vereinen, und bei dieser die wirkenden Kräfte kennen und auf eine Weise würdigen zu lernen, welche den bestmöglichen Erfolg des Gewerbes selbst bedingt, das ist: die früher mehr rein wissenschaftliche Bildung in der Landwirthschaft ist zur Gewerbsbildung geworden, welche die Grundsätze von der Wissenschaft auf dem Standpunkte, wohin sie sich durch die Naturwissenschaften gehoben, zwar entlehnt, sie aber gleich ins praktische Leben hinüberträgt, ohne je den Gewerbszweck, welches der möglich höchste und nachhaltende Reinertrag des Betriebes ist, aus den Augen zu verlieren.

Außer der Vereinigung der Lehranstalt mit der königlichen Staatsgüter-Administration, deren Vorstand zugleich die Leitung der Schule und den Lehrvortrag für die 3te Klasse der Zöglinge übernommen hat, hat dieselbe in ihrer übrigen Einrichtung, so wie sie das Programm vom 10ten Juli 1822 kund gegeben, noch einige Abänderung erlitten.

Es bestehen bei der Anstalt, wie früher, drei Klassen. Die 1ste beabsichtet die Bildung landwirthschaftlicher Gewerbsgehülfen; die 2te die Bildung gewerbskundiger Oekonomen, und die 3te die Bildung wissenschaftlicher Landwirthe.

Erste Klasse der Zöglinge.

Der Bildungszweck der Zöglinge der 1sten Klasse beschränkt sich auf die empirische Aneignung der Gewerbsgeschicklichkeit in einem oder in mehreren Zweigen des landwirthschaftlichen Betriebes für den Beruf von Oberknechten, Aufsehern, Vorarbeitern rc.

Daraus folgt die nothwendige Verbindung dieser Klasse mit dem landwirthschaftlichen Betriebe der königlichen Staatsgüter-Administration, wo alle Gelegenheit zur Einübung in allen Gewerbszweigen gegeben ist.

Sie werden daselbst nach Maßgabe ihrer künftigen Bestimmung für den Ackerbau, für die Viehzucht,

oder für die mit Landwirthschaften häufig verbundenen Nebengewerbe zur wirklichen Dienstleistung verwendet, und in allen dabei vorkommenden Arbeiten, in der vortheilhaftesten Behandlung der Werkzeuge rc., bis zur Fertigkeit eingeübt.

Für diese Klasse ist ein eigner Aufseher angestellt, der die Zöglinge zur Arbeit begleitet, vereint mit den Gewerbsführern und Aufsehern einzelner Betriebszweige, das Verfahren dabei erklärt, den Aufwand und den Erfolg jeder Leistung mit instructiven Erläuterungen in einem eigenen Tagebuch vormerkt, und die Vorträge aus demselben von jedem der Zöglinge zur bleibenden Belehrung copiren läßt.

Eigene Lehrvorträge über die Landwirthschaft im Zusammenhange werden den Zöglingen dieser Klasse nicht gegeben.

Der theoretische Unterricht hierin beschränkt sich nur auf die erklärende Nachhülfe bei der Beschäftigung selbst, und auf die Wiederholung derselben zu Hause nach geschehener Arbeit.

Da aber die Einübung auf alle Wirthschaftszweige hier und auf den übrigen Staatsgütern, wohin zu diesem Zwecke von Zeit zu Zeit in den schicklichsten Arbeits-Momenten mit den Zöglingen Excursionen gemacht werden, sich ausdehnt: so ist auch alle Gelegenheit gegeben, den Unterricht über alle Zweige der Landwirthschaft mit Berücksichtigung verschiedenartiger Wirthschafts-Verhältnisse zu verbreiten, und durch immerwährende Anschauung des wirklichen Betriebes den Vortrag für diese Klasse faßlicher zu machen. In den übrigen Stunden nach der Arbeit, und an Feier- und andern Tagen, wo die Arbeit ruht, wird der Elementarunterricht, besonders im Schreiben und im Rechnen mit ganzen und gebrochenen Zahlen und der Reesischen Regel, durch den Aufseher der Klasse fortgesetzt, und Religionsunterricht wöchentlich eine Stunde von dem Ortsgeistlichen gegeben.

Die Zöglinge der 1sten Klasse wohnen übrigens in einem besondern Lokale des Anstalts-Gebäudes unter immerwährender Aufsicht des Klassen-Aufsehers, der außer ihrem speciellen Bildungs-Zwecke vorzüglich auch ihr moralisches Betragen zu leiten und strenge Disciplin zu handhaben hat.

Die Bedingnisse zur Aufnahme in diese Klasse sind: ausgebildete Körperkraft, ein Alter von wenigstens 16 Jahren, und erhaltener allgemeiner Unterricht in den Landschulen.

In diese Klasse, deren Kurs nur ein Jahr dauert, werden 14 Zöglinge aufgenommen, wovon die Hälfte ganz freie Verpflegung erhält, und die andere Hälfte hiefür 60 fl. in halbjährigen Fristen voraus zu bezahlen hat.

Wollen Zöglinge nach dem Austritte aus der Anstalt ihre praktische Ausbildung auf den Staatsgütern fortsetzen: so werden sie nach Maßgabe ihrer künftigen Bestimmung und des Bedarfes der Administration als Feldbaumeister, als Viehwärter oder Schäfer verwendet.

Solche, besonders im Feldbau bis zum Grade des selbstständigen Wirkens vollends praktisch ausgebildete Individuen sind nach dem gegenwärtigen Stande der Landwirthschaft im Vaterlande das größte Bedürfniß. Viele herrschaftliche Landgüter befinden sich in einem Zustande, daß sie die Kosten einer eigenen Verwaltung nicht austragen. Sie werden daher entweder verpachtet, oder es wird ihre Verwaltung den Herrschafts- und Patrimonialrichtern als Nebengeschäft übertragen, und in beiden Fällen sind in der Regel die Güter übel bewirthschaftet. Es wird daher vor Allem eine Klasse von praktisch gebildeten Männern nothwendig, die im Feldbau und in der Pflege und Wartung der landwirthschaftlichen Hausthiere eingeübt sind, die einen vorgezeichneten Wirthschaftsplan auszuführen im Stande sind, die über alle Ergebnisse Rapporte erstatten können, und allen Aufwand und Erfolg, kurz, alle Daten aufzuzeichnen und zu registriren verstehen, damit daraus der Gutsherr oder Verwalter eine Rechnung fertigen, und von der Wirthschaft ein getreues Bild sich verschaffen könne.

Der Bildungszweck dieser Klasse verdient daher in Baiern, wo es an willigen, vorurtheilsfreien, verständigen Oekonomie-Gehülfen und Aufsehern noch so sehr fehlt, daß mancher Verbesserungsplan, besonders für herrschaftliche Güter, bloß auf diesem Grunde scheitert, vorzügliche Würdigung, und die Anstalt verdient schon Achtung, wenn sie hier der Absicht der königlichen Regierung entspricht.

Zweite Klasse der Zöglinge.

Der Bildungszweck der Zöglinge der 2ten Klasse besteht darin: ausübende gewerbskundige Landwirthe oder landwirthschaftliche Geschäftsführer, Verwalter ꝛc, zu bilden.

Denselben wird daher Anleitung zur Erlangung aller jener Kenntnisse gegeben, wodurch das landwirthschaftliche Gewerbe unter den verschiedenartigen Verhältnissen mit dem möglich größten Vortheil betrieben werden kann.

Der Unterricht für diese Klasse ist in zwei Jahres-Kurse so abgetheilt, daß den Zöglingen im ersten Jahre die allgemeinen landwirthschaftlichen Vorbegriffe, die erforderliche körperliche Einübung in die vorkommenden Arbeiten und das Nöthige aus den Hülfsfächern: Mathematik, Naturlehre, Botanik und Zoologie, beigebracht; in dem zweiten Jahre aber das landwirthschaftliche Gewerbe nach dem gegenwärtigen Standpunkte der Wissenschaft, mit besonderer Hinsicht auf die geographischen, klimatischen und bürgerlichen Verhältnisse des Vaterlandes, und in fortwährender Verbindung mit eigener Anschauung sowohl bei den verschiedenen Betriebszweigen der Staatsgüter, als auch auf dem Versuchsfelde der Anstalt, vorgetragen wird.

Dieses abgesonderte und der Anstalt einverleibte Versuchsfeld hat die Bestimmung, theils den Zöglingen Gelegenheit zu geben, in allen landwirthschaftlichen Feldarbeiten sich ungestört zu üben, theils die verschiedenen landwirthschaftlichen Pflanzen, die auf den Staatsgütern nicht gebaut werden, kennen und bauen zu lernen, theils endlich die Wissenschaft selbst durch neue Versuchs-Resultate zu bereichern.

Unabhängig von den oben bezeichneten Lehrvorträgen ist der praktische Unterricht in allen Betriebszweigen der Staatsgüter, welcher sich nach der Natur der Letztern so richtet, daß die Wintertage vorzüglich der Wartung und Pflege der landwirthschaftlichen Hausthiere mit ihren Nutzungen, das Frühjahr der Feldbestellung und der Sommer der Behandlung der Früchte während ihrer Vegetation und der Erndte ꝛc. gewidmet werden. Die zu behandelnden Gegenstände bezeichnet für jede Woche der Vorstand der Anstalt; der praktische Unterricht und die Beobachtungen hierüber werden von dem Professor der Klasse geleitet, und die Resultate am Ende jeder Woche im Beiseyn des Vorstandes der Anstalt vorgetragen, Erklärungen darüber gegeben, etwaige Mängel berichtiget, und dann das Ganze in das eigne Vormerkungsbuch über die Resultate des praktischen Unterrichts für die 2te Klasse eingetragen.

Durch diesen praktischen Unterricht werden die Zöglinge im ersten Jahre mit allen landwirthschaftlichen Betriebszweigen vertraut, lernen den Wirthschafts-Organismus der Staatsgüter im Zusammenhange kennen, und fassen dann im zweiten Jahre den geordneten Lehrvortrag hierüber um so leichter auf, da ihnen durch die vorausgegangene Anschauung alle in der Lehre selbst vorkommenden Gegenstände schon bekannt sind.

Für diese Klasse ist ein Professor der Landwirthschaft angestellt, dem die unmittelbare Aufsicht und Leitung derselben in allen Gegenständen des Unterrichts und der Disciplin anvertraut ist, und dem zur Aushülfe, besonders für die Hülfswissenschaft, zwei Docenten beigegeben sind.

In diese Klasse werden nur solche Individuen aufgenommen, die bei einem Alter von wenigstens 16 Jahren den Besitz derjenigen Vorkenntnisse durch Zeugnisse öffentlicher Lehranstalten, oder durch vorläufige Prüfung nachweisen können, welche für den Unterricht in das Gymnasium vorgeschrieben sind.

Für jeden Jahres-Kurs werden 10 Individuen aufgenommen, und für Verpflegung und Unterricht jährlich 150 fl. von jedem Zöglinge in halbjährigen Fristen voraus bezahlt *).

Da nach der allerhöchsten Absicht jede mögliche Erleichterung zum Eintritt in die Lehranstalt Statt finden soll, so werden von dem königlichen Staatsministerium des Innern auch Stipendien für unbemittelte Zöglinge bewilligt werden **).

Haben die Zöglinge dieser Klasse die beiden Kurse mit Erfolg durchgemacht, und sind sie Willens,

*) Ueberaus billig! **) Ueberaus wohlthätig! D. H.

sich im Fache der Ausübung, besonders der Direction einer Wirthschaft noch mehr auszubilden, so bietet auch hierzu die Anstalt die erwünschte Gelegenheit durch das Institut der Praktikanten, welche bei der Staatsgüter-Administration sich befinden, und welchen die Gelegenheit gegeben ist, das ganze Direktionsgeschäft im Detail zu beachten.

Dritte Klasse.

Aus der 3ten Klasse sollen wissenschaftlich gebildete Landwirthe, d. i. solche hervorgehen, welche das Gewerbe nicht allein auf dem Standpunkte, wohin es die Wissenschaft gestellt, erfaßt, sondern zugleich die Befähigung erhalten haben, für die Wissenschaft selbst während ihrer praktischen Laufbahn thätig zu seyn. Nothwendig wird es aber, daß, da die Lehrstühle für allgemeine wissenschaftliche Bildung und für den höhern naturhistorischen und mathematischen Unterricht bei der Anstalt nicht bestehen, die Zöglinge 3ter Klasse diese Vorbildung schon in die landwirthschaftliche Schule mitbringen.

Zum Eintritt in diese Klasse wird daher die Vollendung der Lyceal-Studien mit guter Note, vorzüglich aus den mathematischen und naturwissenschaftlichen Gegenständen, zur Bedingniß gemacht.

Die Zahl der Zöglinge dieser Klasse ist auf sechs festgestellt, und ihr Unterricht, der nur einen Jahres-Kurs umfaßt, mit dem Praktikum auf den Staatsgütern in Verbindung gesetzt. Diese Zöglinge wohnen in einer besondern Abtheilung des Instituts, jeder in einem eigenen Zimmer, und entrichten für Unterricht, Wohnung und Unterhalt jährlich 250 fl. mit halbjähriger Vorausbezahlung *).

Die jährliche Verpflegungsquote wird jedoch nur in so lange von 300 fl. auf 250 fl. für die Zöglinge der dritten Klasse, und von 200 fl. auf 150 fl. für die Zöglinge der zweiten Klasse herabgesetzt bleiben, als die Preise der Lebensmittel auf mäßiger Höhe stehen werden.

Die Landwirthschafts-Praktikanten bei der königlichen Staatsgüter-Administration sind mit dieser Klasse hinsichtlich des theoretischen und praktischen Unterrichts vereint, den der Vorstand der Anstalt mit der besondern Aufsicht über diese Klasse und über die Praktikanten übernommen hat.

Die Praktikanten erhalten übrigens an der Anstalt den Unterricht unentgeldlich; für ihre Wohnung und Verpflegung haben sie aber selbst zu sorgen **).

Insoferne Männer reifern Alters, welche entweder schon selbst ausübende Landwirthe sind, oder eine mit landwirthschaftlicher Gewerbs-Direktion verbundene Geschäftsstelle besitzen oder übernehmen sollen, nach Maßgabe ihrer Vorbildung an dem Unterrichte der 2ten oder 3ten Klasse Antheil zu nehmen wünschen, wird ihnen dieses ohne Einreihung in den Instituts-Verband, also in der Eigenschaft von Hospitanten, unentgeldlich gestattet ***). Auch wird die Anstalt bereitwillig entgegen kommen, wenn Gewerbsgehülfen auf kurze Zeit, bloß um von dem einen oder dem andern Theile des Gewerbsbetriebes Einsicht zu nehmen, oder das mechanische Verfahren desselben sich eigen zu machen, hieher gesendet werden wollen ***).

Reich ausgestattet hat die königliche Milde die hiesige landwirthschaftliche Lehranstalt mit allen Mitteln, die zur künftigen Entwickelung ihres Wirkens erforderlich sind; besonders groß ist das Feld der praktischen Lehre auf den Staatsgütern, das seit vielen Jahren mit anerkanntem Erfolge cultivirt worden ist; edler Wetteifer beseelt die Lehrenden in Vollführung der ihnen gemachten Auflagen; und so sind denn alle die Bedingungen gegeben, welche das Gedeihen einer Anstalt hoffen lassen, welche zum Wohl des Vaterlandes geschaffen wurde, und hiefür zu wirken auch so glücklich seyn wird.

Der Lehrkurs für das Jahr $18\frac{25}{26}$ hat am 15. November begonnen, und währt ununterbrochen bis zur Mitte des Monats Oktober 1826.

Der k. Staatsgüter-Direkter

Max Schönleutner,
als Vorstand der Anstalt.

*) Auch sehr billig! **) Das ist eine große Erleichterung. ***) Dankenswerthe Humanität!

D. H.

Landwirthschaftliche Geographie.

Die Herzogthümer Schleswig und Holstein.

(Beschluß von Nr. 28.)

In Verfertigung einer guten Butter wird Schleswig und Holstein von wenig Ländern übertroffen; fast alle treiben es als Nebensache und liefern eine weniger schmackhafte und weniger haltbare Waare. Der fabrikmäßige Betrieb des Molkenwesens findet wohl nur hier, wo auf vielen einzelnen Gütern 2= — 400 Milchkühe gehalten werden, in solcher Ausdehnung, Vollständigkeit und Güte Statt. Nirgends als hier vermehrt sich dieser einträgliche Zweig der Landwirthschaft, da selbst das nachbarliche Mecklenburg, das sich im Allgemeinen hinsichtlich der Rindviehhaltung nie diesen Herzogthümern gleich stellen konnte, nur an Vermehrung und Veredlung der Schafzucht durch mehrere Industrie und auch auf Kosten der Kuhnutzung denkt.

Bei der Landwirthschaft ist jede Veränderung immer mit Kosten verbunden; erst kommt die Auslage und es kann deren fruchtbringende Erstattung nur von der Zukunft erwartet werden. Schleswig und Holstein hat sich von jeher auf Rindviehzucht, oder richtiger, auf Kuhnutzung gelegt, und es sind hiermit die Güter einmal besetzt; es hat sich in einem Jahrzehend die Kopfzahl mindestens um 1/3 vermehrt, und es liefert jetzt jeder Kopf durch bessere Fütterung 1/4 Butter mehr, also wird über die Hälfte Butter mehr gegen sonst gewonnen. Dieser stärkern Butter=Production ungeachtet hat sich deren Preis doch noch so ziemlich gehalten; er ist einzeln wohl einmal gesunken, allein er hat sich dann auch wieder um so mehr gehoben, und immer ging es mit diesem Artikel weit besser als mit dem fast werthlosen Korn. Neue Ausfuhrquellen haben sich für die Butter aufgefunden und es steht zu hoffen, daß sie sich so bald nicht verstopfen oder überfüllen werden.

Große, im Aufblühen begriffene Nationen haben diesem Artikel Geschmack abgewonnen, und nicht jede Gegend ist auf diesen Betrieb eingerichtet; immer geht erst Zeit darüber hin, bevor ein solcher im gehörigen Zuge ist, und dieß so bedeutend wird, daß es aufs Ganze Einfluß haben kann; überdem ist jetzt Alles voll des Lobes der veredelten Schafzucht; es wird die Mehrzahl sich vorerst nur hieran halten und glauben, nur hierdurch allein für ihre Kasse gut gesorgt zu haben.

Steht es dem Schleswig=Holsteiner nun zu verdenken, wenn er die bewährt gefundene Milchkuhhaltung fortsetzt und möglichst verbessert, ohne sich in neuen Betrieb der ihm fremden Schafzucht einzulassen, da der Letztern Vorzüge noch nicht genügend erwiesen sind, zu deren Anschaffung und dadurch nothwendig werdenden Umänderung der Gebäude ein großes Capital gehört, jede Reform der Wirthschaft momentanen Schaden bringt, und ein Blick in die Zukunft — so viel es dem Sterblichen vergönnt ist, in sie zu schauen — nicht gerade so ganz zu ihrem Gunsten spricht? —

Daß der Schleswig=Holstein'sche Agronom nicht sogleich mit dem übrigen Teutschland zum Lobe der Schafe blindlings in die Posaune stößt, muß jeder, der mit den hiesigen Verhältnissen irgend bekannt ist, für das halten, was es wirklich ist — für das Resultat ruhiger, kalter Ueberlegung. Nur der hier Fremde oder dem Tadeln Bedürfniß ist, kann es auf Mangel an Thätigkeit schieben, daß wir beim ältern Sichern bleiben und nicht sogleich nach dem neuern Ungewissen greifen.

Nach den neu aufgestellten Grundsätzen der rationellen Landwirthschaft, wodurch der Herr Staatsrath Thaer sich um dieselbe so verdient machte, scheint die hiesige Fruchtfolge allerdings etwas barbarisch und sie mag auch wohl nicht so ganz zu vertheidigen seyn, obgleich sie Manches, und besonders den günstigen Erfolg für sich hat.

Der Grund und Boden dieser Herzogthümer ist, mit Ausnahme der hier nicht in Betracht kommenden Marschen, im Allgemeinen unfruchtbarer Art; wenig Dammerde ist vorhanden; entweder Lehm oder Sand ist vorherrschend und das Land liegt in wellenförmigen Hügeln. Seit vielen Jahren ist hier Koppelwirthschaft getrieben, d. h. sämmtliches Ackerland ist

in 9 — 12, selten mehr, selten weniger, Schläge oder Koppeln eingetheilt. Hievon wird jedes Jahr die älteste Weidekoppel gebracht, von den dann nachbleibenden Koppeln liegt die eine Hälfte in Dresch, zur Weide der Kühe ꝛc. dienend, und die andere Hälfte wird mit Korn bestellt.

Eine Brachbearbeitung ist mehrentheils nöthig, um die starke mehrjährige Dreeschnarbe zu zerstören, und es setzt diese, verbunden mit dem darauf gefallenen Dünger des Weideviehes und der neuen Ausfuhr des im Winter gewonnenen Düngers, das Land in den kräftigen Zustand, die mehreren auf einander folgenden Kornsaaten nicht allein auszuhalten, sondern auch einen reichlichen Lohn zu gewähren. Ist, wie es jetzt gewöhnlich der Fall ist, reichlicher Dünger vorhanden, so wird zur letzten Kornsaat noch einmal wieder gedüngt, um eine recht üppige Weide zu erhalten, welches dann ganz besonders zur bessern nachhaltenden Kräftigung des Bodens beiträgt, da die um so üppigere Dreeschnarbe den folgenden Saaten wieder zu Gute kommt.

Nachdem die hiesigen Ländereien bemergelt sind und für ihre Cultur überdem auf alle mögliche Art gesorgt wird, erndtet man selten unter und oft über dem 10ten bis 12ten und wohl einzeln das 20- bis 26ste Korn.

Haben nun die hiesigen Ländereien von der Mutter Natur nichts vor denen anderer Gegenden voraus, wo eine sogenannte vernünftige Fruchtfolge beobachtet wird, und vervielfältigt sich das Korn dort auch nicht mehrfach, wie ich nach allem, was ich davon lese und höre, glauben muß: so mag die hiesige Fruchtfolge doch so ganz schlecht nicht seyn, und beweiset allenfalls nur, daß die durch Vernunftschlüsse aufgestellte, und durch Vernunftschlüsse nicht bestritten werden könnende, Theorie von der Fruchtfolge der Saaten sich in der Praxis nicht so recht bewahrheiten will. Das mehrjährige Ruhen in üppiger Weide, bei deren Anlegung man mit Kleesamen-Aussaat zu Hülfe kommt, mag die anscheinenden Mängel der Fruchtfolge aufheben und gerade dem hiesigen nördlichen Klima zusagen.

Die holsteinische Schlagwirthschaft hat doch auch ihre Lobredner. Das Neuste, Lehrreichste und Interessanteste, was mir davon zu Gesichte kam, enthält das 1ste Stück des 16ten Bandes der Möglinischen Annalen, worin der Herr Oekonomierath Stelzner eine unpartheiische mit vieler Sachkenntniß geschriebene Abhandlung über Wirthschafts-Organisationen dem landwirthschaftlichen Publiko vorlegte. Der Herr Oekonomierath empfiehlt sehr, die hiesige Schlagwirthschaft unter Umständen nachzuahmen und sie noch dadurch zu verbessern und im Ertrage zu erhöhen, daß man auf gutem Boden das Hornvieh auf dem Stalle füttert und somit den Weidegang abschafft, wodurch aber das ihr Eigenthümliche — die mehrjährige Weide — dann freilich zu Grabe getragen und etwas Neues dafür an die Stelle geschoben würde. Nach Einführung dieser vermeintlichen Verbesserung hörte es auf, holsteinische Koppelwirthschaft genannt werden zu können.

Der schleswig-holsteinische Landwirth, auf alles bedacht, wodurch die Cultur seines Gutes gehoben und der Reinertrag nachhaltend vermehrt werden kann, hat schon seit 20 Jahren mehrere Versuche mit der Sommer-Stallfütterung des milchgebenden Hornviehes gemacht, während die Sommer-Stallfütterung des Jungviehes als sehr gut anwendbar anerkannt, häufig ausgeführt wird. Leider sind aber fast alle Versuche mit der Sommer-Stallfütterung der Kühe, worüber nie etwas zur öffentlichen Kunde kam, anscheinend unglücklich ausgefallen, weil sie immer wieder aufgehoben worden sind. Theils sollten sie zu kostbar seyn, theils sollten die Kühe zu wenig und zu schlechte Milch geben, theils sollte nicht die gehörige Reinlichkeit erhalten werden können und theils sollte auch dazu immer mehr Fläche gehören, als in den ökonomischen Schriften angegeben war.

Der Hauptgrund, aus welchem die mehrsten Versuche scheiterten, liegt aber wohl vorzüglich darin, daß sie mit zu wenigen Geldmitteln, oder mit zu wenigen theoretisch- und praktisch-ökonomischen Kenntnissen unternommen und mit zu weniger Ausdauer durchgeführt wurden; oder auch darin, daß der Unternehmer und die Direction nicht eine und dieselbe Person war, daß erstere zu wenig anwesend war und letztere, der Sache nicht zugethan, der Neuerung möglichst entgegen arbeitete, so wie es leider nur zu oft bei der dienenden Klasse der Fall ist, wenn vom

Alten abgewichen und vielleicht etwas mehr Energie gezeigt werden soll.

Die neuern Versuche von einigem Umfange mit Sommer-Stallfütterung der Milchkühe auf den Gütern sind, in so weit sie dem Verfasser dieses bekannt wurden, auf Ranzaufeld, Rethwisch, Grabau, Blumendorf und Kremsdorf gemacht worden. Auf Ranzaufeld und Rethwisch besteht die Stallfütterung seit ungefähr resp. 13 und 9 Jahren und es ist auf diesen Höfen der zu kostbare und doch nicht Viehnahrung genug gebende Hackfruchtbau damit verbunden worden. Der seit ein paar Jahren verstorbene Besitzer dieser Güter war kein praktischer Oekonom; er fand bei seinen Untergebenen wohl wenig guten Willen, und überdieß war die Ausführung mangelhaft, weßhalb er hierbei wohl keinen Segen hatte, so wie es bei ihm mit jeder Abweichung vom Gewöhnlichen stets der Fall seyn mußte. Die ganze Bewirthschaftungsart ist bis jetzt fortgesetzt, soll aber nun aufgegeben und zur Verpachtung übergegangen werden, weil sie angeblich zu wenig Reinertrag liefert.

Auf Grabau ist seit 3 Jahren theilweise Stallfütterung eingeführt, und es waren im letzten Sommer 100 Kühe im Stalle und ebensoviel auf der Weide. Die Stallkühe gaben wenig Milch, aber die vorzüglich gut und reinlich bearbeitete Butter findet in Hamburg ihre Abnehmer ohne allen Tadel und so wird also der Vorwand, daß die Qualität der Butter leide, hier augenscheinlich sehr gültig widerlegt. Dieß Gut hat leichten, sandigen Boden, weßhalb die Lieblingsnahrung der Kühe, die Wicken, hier nicht gut gedeihen wollen. Buchwaizen dafür einzuschieben, ist wohl die einzige Aushülfe; jedoch wird der sandige sterile Boden noch lange ein großes Hinderniß seyn und auch immer in etwas bleiben. — Auf Blumendorf war im letzten Sommer ein kleiner Versuch mit sehr gut genährten 40 Stück Kühen und 12 Stück Schiebochsen *) gemacht; allein die schlechtesten Kühe in der Milch waren hiezu ausgesucht worden und so konnte das Resultat nicht erfreulich seyn.

*) Was versteht man unter Schiebochsen?

D. R.

Wie sich diese Stallfütterungswirthschaften berechneten, darüber kann nichts gesagt werden, weil davon nichts bekannt gemacht worden ist.

Auf Kremsdorf wurden seit 4 Jahren ungefähr 50 Kühe und 100 Schafe gesommerstallfüttert. Wie die Versuche der 3 ersten Jahre ausfielen, ist in den Schleswig-Holstein-Lauenburgschen Provinzial-Berichten des letzten Jahres, anscheinend sehr aufrichtig mitgetheilt, und auch eine Berechnung darüber aufgestellt worden. Das Resultat, in so weit ein solches gegeben werden konnte, geht dahin, daß bei theuern Kornpreisen die Sommer-Stallfütterung gegen Weidegang einen großen Gewinn und jetzt bei den niedrigen Kornpreisen keinen Schaden bringt. Ueber Menge an Milch war nicht zu klagen, allein über die Güte derselben hatten noch keine Versuche angestellt werden können; es ward aber versprochen, solche nachzuliefern, was aber bis jetzt nicht geschah.

Kann auch die Richtigkeit jener Berechnung nicht bestritten und deren Wahrheit nicht bezweifelt werden: so ist doch damit noch bei weitem nicht erwiesen, daß in hiesiger Gegend die Sommer-Stallfütterung Vorzüge vor dem Weidegang des milchgebenden Hornviehes habe, sondern es ist nur der Anfang zur Untersuchung dieser höchst wichtigen Angelegenheit gemacht.

Nur dann allein kann man ein richtiges, gültiges Urtheil über diese ökonomische Streitfrage fällen, wenn auf einem Hofe der Weidegang mehrere Jahre hindurch völlig abgeschafft, Sommer-Stallfütterung an dessen Stelle getreten ist und gerade so verfahren wird, wie ich es oben bei dem Vergleich über Schafzucht und Rindviehhaltung ausbedungen habe.

Geschrieben in Holstein im Februar 1826.

Ein praktischer Landwirth.

* * *

Anmerkung. Möchte es doch dem geehrten Herrn Verfasser dieses sehr interessanten Aufsatzes gefällig seyn, sich der Redaction näher erkennen zu geben, und fortzufahren, diese Blätter mit so schätzbaren Beiträgen zu bereichern, was gewiß der Wunsch aller Leser ist! D. R.

103. Literatur, — Landwirthschaftliche Mineral-Chemie, Düngerlehre.

Abhandlung über die Anwendung des Kochsalzes auf den Feld- und Gartenbau u. s. w. von C. W. Johnson. Aus dem Englischen. Leipzig 1825, bei C. Cnobloch. 8. (1 Thlr. 4 gr.)

Das vorliegende Werk (Vorrede des Uebersetzers), welches dem teutschen Landwirthe möglichst treu in seiner Muttersprache nachgebildet, geboten wird, erschien 1821 zu London in zwei auf einander folgenden Auflagen. Der Gegenstand desselben erregte seit den letztverflossenen 7—8 Jahren ein sehr lebhaftes Interesse in England, veranlaßte eine ziemliche Anzahl Flugschriften und einzelne Abhandlungen und insluirte endlich auf die administrativen Maßregeln des gesetzgebenden Körpers selbst. Zwei Jahre später sammelte nun der Verf. des vorliegenden Werkes die wichtigsten, sowohl in den Schriften seiner Vorgänger enthaltenen, als durch eigene Versuche ausgemittelten Thatsachen, fügte insbesondere die Resultate der neuesten Versuche bei, zu welchen die englischen Oekonomen durch die 1819 wirklich erfolgte Freigebung des Salzes für den landwirthschaftlichen Gebrauch veranlaßt worden, und begleitete diese Zusammenstellung mit einer wissenschaftlichen Einleitung über die Eigenschaften dieses unentbehrlichsten aller Gewürze und seine Wirkungen auf das vegetabilische und animalische Leben. — Die Artikel einer Parlaments-Akte vom 2. Juli 1819, durch welche einige in der Landwirthschaft brauchbare Salzgattungen von der Auflage befreit wurden, lauten wie folgt:

Section XXXI. „Es soll von nun an jedem Salzfabrikanten gestattet seyn, den Pfannenstein und andere grobe und unreine salinische Stoffe, welche sich nicht mehr zur Consumtion als reines Kochsalz eignen, mit Ruß oder Asche zu vermengen, welche Beimengung jedoch nicht weniger als einen Viertheil der Salztheile betragen darf; dieses verunreinigte Salz soll dann von aller Bezahlung der Salzauflage befreit seyn; eben so ist es den Fischeinsalzern erlaubt, ihr unreines Salz, welches zum Einsalzen der Fische nicht mehr brauchbar ist, in dem nämlichen Verhältnisse mit Ruß oder Asche zu vermengen; dieß Salz darf bloß als Dungmittel, und sonst zu keinem andern Zwecke irgend einer Art gebraucht werden."

Section XXXIII. „Jedermann (der keine Salzraffinerie treibt) in den Städten Liverpool, Glocester, Plymouth, London, Norwich, Hall, Newcastle-upon-Tyne, Leith und Glasgow (oder auch auf andern Plätzen mit besonderer Bewilligung der Accise-Beamten) ist es gestattet, ein Magazin oder Magazine mit Steinsalz zu errichten und zu halten, und hieraus zu verkaufen; jedoch nur im Großen zu Parthien von nicht weniger als einer Tonne, im Falle nur ein Theil davon ungemahlen ist; vorausgesetzt jedoch, daß die Eigenthümer solcher Magazine sich gehörig verpflichtet haben, alle durch diese Akte gegebene Vorschriften über den Verkauf dieser Salzgattung genau einzuhalten."

Section XXXIV. „Da bisher kein Steinsalz zum landwirthschaftlichen Gebrauche anders als in Stücken zu 20 Pfunden Gewicht abgegeben werden durfte, so soll es nunmehr den Personen, welche nach dem vorhergehenden Artikel die gehörige Verpflichtung auf sich genommen haben, gestattet seyn, Steinsalz in Stücken zu nicht weniger als 10 Pfund Gewicht zu verkaufen." — Ferner darf dasselbe auch in kleinen Quantitäten verkauft werden, jedoch nur dann, wenn es zuvor gestoßen und pulverisirt, und durchaus mit Steinkohlen-Theer gemengt worden ist, in dem Verhältnisse, daß auf ein Bushel Salz nicht weniger als ein halb Pfund Steinkohlen-Theer genommen werden darf.

Ueber diese Beimengung von Steinkohlen-Theer bemerkt Parkes. „das Steinkohlen-Theer wurde in dem Verhältnisse, welches die Akte vorschreibt, durchaus unschädlich für das Vieh befunden; die Pferde, welche täglich 3 Unzen von diesem gefärbten Steinsalze erhalten, nehmen in einem Zeitraume von 18 Monaten erst Ein Pfund Steinkohlen-Theer zu sich. Das Rindvieh frißt dasselbe mit Begierde.

Section XXXV. „Die Steinsalzhändler können dasselbe an ihre Kunden auch direct aus den Schiffen oder Fahrzeugen verabfolgen lassen, ohne genöthigt zu seyn, dasselbe erst auf die Magazine zu bringen, jedoch nicht in kleineren Parthien unter einer Tonne und unter der fernern Bedingung, daß eine jede solche Steinsalzabgabe mit einem Erlaubnißschein begleitet ist, wie solchen das Gesetz vorschreibt."

Obgleich der Gebrauch des Salzes für das Vieh überhaupt auch in Teutschland längst üblich ist, so enthält vorliegende Schrift doch auch in dieser Hinsicht mehrere sehr wichtige Fälle, besonders zur Vermeidung oder Heilung von Krankheiten des Viehes. Aber die Erfahrungen über die Wirkungen desselben auf den Feldbau, die Vorschriften über die Behandlung der Brache, der verschiedenen Frucht- und Getreidearten, der Wiesen und Moorgründe mit Kochsalz sind als völlig neu zu betrachten, und gehören ohnstreitig unter die wichtigsten Hülfsmittel, womit die großen naturwissenschaftlichen Fortschritte unserer Zeit den menschlichen Haushalt bereichert haben.

Der Herr Uebersetzer gibt noch eine Reduction einiger in gegenwärtiger Abhandlung vorkommenden englischen Maße und Gewichte, welche gewiß den Lesern sehr willkommen seyn muß.

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt bei C. W. Medau in Leitmeritz.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben
von
Christian Carl André.

N°. 30. 1826.

104. Feldbau. Oelbau.

Vergleichende Kultur der Oelpflanzen, nach mehrjährigen Erfahrungen des Herrn Mathieu von Dombasle zu Nancy.

Für die von ihm gelieferte Abhandlung wurde ihm der darauf ausgesetzte Preis zuerkannt. Der Boden, auf welchem H. D. seine Versuche angestellt hat, war ein ziemlich fester Thonboden, der seit mehreren Jahren gut gedüngt und in guten Kulturzustand versetzt worden war, so, daß die Ackerkrume bis 8 Zoll tief mit Humus durchdrungen war.

1. Winter-Kohlsaat (Brassica campestris).

Liebt einen leichten Thonboden und gute Düngung; Ueberschwemmung und stehendes Wasser muß gänzlich vermieden werden. Auf trocknem Boden widersteht die Pflanze im Winter dem stärksten Froste; auf feuchtem Boden wird sie aber zerstört. Die Saat geschieht Ende Juli oder Anfangs August. Der Boden muß dazu gut vorbereitet seyn, wenn die Pflanzen stark genug werden sollen, einem heftigen Winter zu widerstehen. — Zieht man es vor, statt der breitwürfigen Saat, den Kohlsaat in Reihen zu säen, zu drillen, so ist es hinreichend, den Acker mit dem Pferdehufe (Pferdehacke?) 2 bis 3mal zu übergehen, wodurch nicht nur der Ertrag der gegenwärtigen, sondern auch der künftigen Erndten bedeutend vermehrt wird.

Das Aussetzen der jüngeren Pflanzen in Reihen vermehrt weder die Erndte, noch werden die Baukosten vermindert, die im Gegentheil dadurch nur erhöht werden; aber der reine Ertrag wird dennoch vermehrt, weil der Bodenzins für ein volles Jahr hinwegfällt; weil das Auspflanzen erst Ende Septembers oder Mitte Oktobers nöthig ist.

Der beste Wechsel für den Kohlsaat ist: 1. Kohlsaat in gedüngten Boden. 2. Gerste mit Klee. 3 Klee. 4. Roggen. Oder: 1. Kohlsaat in gedüngten Boden. 2. Roggen. 3. Wicken als Futter. 4. Frühgerste.

Zur Aussaat braucht man nur den zehnten Theil so viel Acker als zum Auspflanzen, und da man hierzu den fruchtbarsten Boden wählen, diesen auch so stark düngen kann, wie man will: so hat man wenig von der Verheerung der Erdflöhe zu leiden.

2. Frühlings- oder Sommer-Kohlsaat.

Sein Same ist schlechter als der von Winterkohlsaat; aber besser als der reine Sommer-Rübsamen. Mitte Mai oder Anfangs Juni wird er gesäet; man wähle den Zeitpunkt, wenn der Boden mit Feuchtigkeit durchdrungen ist, um das schnelle Wachsthum zu begünstigen und die Verheerung der jungen Pflanzen durch Erdflöhe zu beseitigen. Diese Insekten sind

ihm viel gefährlicher, als dem Winter-Kohlsaat. Der Anbau selbst geschieht ganz wie beim Winter-Kohlsaat.

3. Winter-Rübsen (Brassica Napus).

Der Winter-Rübsen wird wie der Winter-Kohlsaat gebaut, doch nicht später als Anfangs September, weil es kaum möglich ist, den Boden, der kaum eine Erndte geleistet hat, bis zur Zeit der Aussaat hinreichend vorzubereiten; daher dieser Samen im Brachfelde ausgesäet werden muß, wodurch aber der doppelte Bodenzins in Rechnung kommt.

Er nimmt mit schlechterem Boden vorlieb, als der Kohlsaat; auch erfordert er weniger Pflege. Auf sehr gutem Boden und bei guter Pflege steht sein Ertrag unter dem des Kohlsaats; er liefert aber noch da einen ziemlichen Ertrag, wo der Kohlsaat nicht mehr gedeihet. Er kommt auch im leichten steinigen Boden fort, wenn er nur gut gedüngt ist; doch baut man ihn nur im festen Roggenboden.

4. Sommer-Rübsen.

Er wird wie der Sommer-Kohlsaat gebaut; kann jedoch noch später, bis in die Mitte des Januars (?), hinein gesäet werden. Bei Dreifelderwirthschaft kann er in die Brache gebaut werden, und schickt sich hier um so besser, als, bei seiner spätern Saatzeit im Frühjahre, der Acker vorher mehrere Male bearbeitet werden kann und auch die Sommer-Rübsen-Erndte nur noch einmal umgestürzt zu werden braucht, um mit sicherem Erfolge Roggen darauf zu bauen. Wer an Brache gewöhnt ist, steht sich dabei sehr gut; denn es fällt hier die Rechnung für den Landwirth, der seinen Roggen als den Ertrag von zweijährigem Bodenzinse und von allen Arbeiten betrachtet, die er dem Acker während der Brache geben muß, die hier wegfallen, ganz anders aus. Schlägt man die Baukosten des Rübsen in der Brache zu 122 Franken und den Ertrag zu 246 Fran, so ergibt sich ein Gewinnst von 124 Franken, also mehr, als wenn man den besten Roggen zieht.

5. Schwarzer Senf (Sinapis nigra).

Auf gutem Boden ist sein mittlerer Ertrag größer als der des Sommerrübsen, auch sind die Erdflöhe weniger dabei zu befürchten, weil man den Samen früher, schon im März, aussäen kann. Auf mittelmäßigem Boden steht derselbe hingegen dem Sommerrübsen am Ertrage nach. Nachtheilig ist: 1) daß seine Samenkörner mit außerordentlicher Leichtigkeit ausfallen, daher er vor der vollkommenen Reife aller Samen gemäht werden muß und dennoch findet immer Verlust Statt, wenn während der Erndte ein starker Sturm eintritt, oder die Bunde vor dem Ausdreschen lange liegen bleiben müssen; 2) daß, weil so viel Samenkörner ausfallen, die Pflanzen die künftige Bestellung des Ackers durch Senfpflanzen als Unkraut verwildern. — Als Oelpflanze gibt er fast gar keinen Gewinn, er kann also nur zur Bereitung der Moûtarde benutzt werden.

6. Weißer Senf (Sinapis alba).

Wird wie der schwarze Senf gebaut. Er nimmt mit schlechtem Boden vorlieb und kann auch später ausgesäet werden. Guter Boden sagt ihm weniger zu, auch gibt er dann weniger Oel als auf schlechtem.

7. Mohnsamen (Papaver somniferum).

Es gibt zwei Arten Mohn, mit weißem und mit graublauem Samen. Sein Brutto-Ertrag ist sehr bedeutend, aber die Culturkosten sind es nicht minder; doch lassen sie sich durch das Säen in Reihen sehr vermindern. Er wird Ende Januars, oder im Februar gebaut; er liebt sandigen, etwas steinigen Boden. Da das Ausmachen des Samens aus den Kapseln, so wie das Abschneiden der nach und nach reifenden Samenkapseln viel Arbeit erfordert: so können nur solche Landwirthe den Mohn mit Vortheil bauen, denen es an Arbeitern nie mangelt. Besser qualificirt sich hingegen sein Anbau für den kleinern Landwirth. Er kann sehr gut in der Brache gebaut werden.

8. Lein (Linum usitatissimum).

Herr de Dombasle bedient sich zur Lein-Aussaat eines Ackers, der im vorhergehenden Herbst umgeackert, dann zweimal mit dem Exstirpator über-

gangen wird. Er säet Ausgangs März oder Anfangs April den Samen aus. Soll die Staude des Leins auf Flachs benutzt werden, so dürfen die Samenkapseln nicht zur vollen Reife kommen, sondern die Pflanzen müssen schon dann ausgezogen werden, wenn die Samenkapseln oben anfangen gelb zu werden; man gewinnt dann aber wenig Oel und der unreife Same gibt nur kurze Stauden. Wer guten langen Flachs gewinnen will, muß völlig reifen Samen zur Aussaat anwenden.

9. Leindotter (Myagrum sativum).

Da man behauptet, daß der Leindotter mit einem wenig fruchtbaren Boden vorlieb nehme, so bauete Hr. de D. im Frühjahre 1820 auf einem Acker, der ziemlich guter Roggenboden, etwas thonig, aber seit fünf Jahren nicht gedüngt worden war, zur Vergleichung:

a. Leindotter.
b. Weißen Senf.
c. Sommer-Rübsen.
d. Sommer-Kohlsaat.

Der Ertrag aller dieser Pflanzen war sehr mittelmäßig; auch der Leindotter zeichnete sich nicht aus. Die Witterung war günstig und dieser Boden gab auf jeden Hectare des Landes 25 — 30 Hectoliters Hafer. Leindotter macht also keine Ausnahme von der Regel, daß alle Oelpflanzen einen gut gedüngten Boden erfordern.

Hr. de D. hat drei wichtige Bemerkungen gemacht: 1) daß die Pflanzen des Leindotters weit weniger der Zerstörung durch Erdflöhe unterworfen sind, als die übrigen aus der Familie der Kohlarten gebauten Oelpflanzen; 2) daß nach dem Leindotter nur Carrotten oder Moorrüben mit gutem Erfolge gebaut werden können; daß man Klee mit dem Leindotter zuerst aussäen kann, welcher besser als der unter Getreide eingesäete geräth.

10. Leindotter mit weißem Senf.

Auf die Erfahrung gegründet, daß oft zwei verschieden geartete Pflanzen auf demselben Boden gebaut, besser gerathen und mehr Ertrag liefern, als wenn jede einzeln für sich gebaut wird (wahrscheinlich allein aus dem Grunde, weil die einzelnen Pflanzen durch die Nachbarschaft einer Pflanze anderer Art weniger belästigt werden, als durch die der eigenen Art): so wurde der Anbau der Pflanzen im gemengten Zustande versucht.

Da aber der Leindotter und weiße Senf beinahe gleichzeitig dieselbe Periode der Vegetation durchlaufen und die Vermengung zweier verschiedenen Samen die Oelerzeugung nicht beeinträchtigen kann (obschon beide Samen leicht durch das Sieb getrennt werden können): so wurden beide zu gleichen Theilen gemengt, und damit ein Feld von 20 Aren besäet. — Jenes Gemenge stand weit besser, als auf den benachbarten Furchen, wo Leindotter und weißer Senf einzeln ausgesäet worden waren. Die Samen trennten sich gut, die meisten reiften zu gleicher Zeit, und man erhielt vom Hectare einen Ertrag von 18 Liter Samen; ein auffallender Erfolg, der den Beweis liefert, daß es vortheilhaft ist, jene Pflanzen nicht einzeln, sondern gemengt unter einander zu bauen, selbst dann, wenn durch die Witterung die eine früher als die andere zur Reife kommen sollte, weil weder die eine noch die andere Sorte so leicht sich selbst ausstreut.

Hr. de D. hat den Brutto-Ertrag vom Anbau der Oelpflanzen nach dem mittleren Werthe des Samens, von jeder Art derselben im Handel, bestimmt, wie folgende Tabelle zeigt:

Tabelle der mittleren Resultate der vergleichenden Cultur der Oel-Pflanzen.

Namen der Pflanzen	Kulturkosten auf einen Hectaren		Gesammt-Ertrag von 1 Hectare in Litres	Preis des Hectoliters dieser Samen		Brutto-Ertrag des Hectaren in Golde		Reiner Gewinn vom Hectare Land		Menge des Oels von 1 Hectolit. Samen in Liter	Bemerkungen.
	Fr.	C.	Hectoliter	Fr.	C.	Fr.	C.	Fr.	C.	Liters	
Winterkohlsaat im freien Wurfe gesäet . .	325	—	18	25	50	459	—	107	—	26	
Derselbe in Reihen gesäet	368	—	22	25	50	561	—	193	—	26	
Derselbe in Reihen gepflanzt	335	50	22	25	50	561	—	225	50	26	
Sommer-Kohlsaat . .	250	—	14	22	—	308	—	58	—	23	
Winter-Rübsen . .	352	—	16	25	50	408	—	56	—	26	
Sommer-Rübsen . .	242	—	12	20	50	246	—	4	—	21	Dieser Same ist hier bloß auf Oelerzeugung geschätzt.
Schwarzer Senf . .	254	—	15	17	50	262	50	8	50	18	
Weißer Senf . . .	254	—	13	19	50	253	50	—	—	15	Man erhielt nicht nur keinen Nutzen, sondern einen Schaden von 50 Centimen.
Mohn	411	50	14½	29	50	427	75	16	25	28	
Leinsamen	655	—	12	19	50	934	—	329	—	15	
Leindotter	242	—	15½	20	50	317	75	75	75	—	Bei dem Gelderträge vom Hectare ist auch der Werth der Stengel oder des Strohes in Anschlag gebracht.
Leindotter mit weißem Senf	242	—	18	20	50	359	—	127	—	—	

Anmerkung. 1) Ein Quadrat-Meter = 7,049907801 Brandenburger Quadrat-Feldfuß.
2) Ein Are = 7,04990 Brandenburger Quadrat-Ruthen.
3) Ein Magdeburger Morgen = 25,532249 Aren.
4) Ein Hectare = 100 Aren.
5) Ein Liter = 55,8936707434 Brandenburger Kubikzoll.
6) Ein Kiloliter = 1 Kubik-Meter.
7) Ein Kubik-Meter = 32,345874278 Brandenburger Kubikfuß.

(Hermbstädt's Rathgeber 6r Band.)

Oekonomische Institute.

Die landwirthschaftliche Erziehungs-Anstalt in Gern, königl. baier. Landgerichts Eggenfelden im Unterdonaukreise.

(Fortsetzung von Nr. 27.)

Die Morgenstunden sind zunächst, sofern nicht die landwirthschaftlichen Arbeiten der Zeit ein Anderes erheischen, für den mündlichen und schriftlichen Unterricht in den Sälen bestimmt, und wenn dieser vorüber ist, beginnt eine den Kräften und Fähigkeiten eines jeden Zöglings angemessene Beschäftigung. Denn fortwährende Beschäftigung ist die Hauptabsicht der Anstalt; keine Minute soll unbenützt vorübergehen, kein Schritt, viel weniger eine Fuhr, soll nutzlos gemacht werden. Es ist unglaublich, wie viel hier-

durch verbessert, gewonnen, wie Manches hierdurch in einem Hauswesen erspart, wie Vieles erworben werden kann.

Einen geschickten und fleißigen Arbeiter kann kein Zufall, keine schlechte Witterung um seinen Tagesverdienst bringen; wenn er es in dem Einen nicht erlangen kann, so weiß er es in dem Andern zu gewinnen.

Dieser Geist beharrlicher Thätigkeit soll der Geist der Anstalt seyn. Demungeachtet ist der Unterricht und die Bildung der Zöglinge die Hauptsache; ihre Arbeitsleistung nur Nebensache, welche immer nur von dem Bildungszwecke abhängig bleibt, und nach den körperlichen Kräften eines jeden Zöglings bemessen wird.

Eine Ueberbürdung hierin kann und darf niemals Statt finden.

Da übrigens alle Betriebs- und Unterhaltungs-Kosten der Anstalt auf Rechnung des Eigenthümers gehen, und der Director allein die Arbeiten der Zöglinge zu bestimmen hat, so liegt auch in seiner Stellung eine neue Gewährschaft, daß in den Arbeiten der Zöglinge nie ein Uebermaß eintrete.

Abwechslungsweise werden den Zöglingen Spielstunden gestattet, aber darauf Bedacht genommen, daß diese zur Erheiterung des Gemüthes und zur Ausbildung ihrer körperlichen Fähigkeiten benützt werden. Die Spiele, welche ihnen gewährt werden sollen, werden daher immer gymnastischer Natur seyn; in solchen Stunden können die Zöglinge auch schwimmen lernen.

Den Zöglingen der Anstalt ist nicht gestattet, sich ohne spezielle Erlaubniß aus dem Lokale der Anstalt, oder von ihren Geschäften zu entfernen. Unfolgsame werden durch Belehrungen und Ermahnungen zurecht gewiesen.

Wenn diese Mittel ohne genügenden Erfolg bleiben, folgen strengere Verweise, Entziehung eines Theiles der Kost, theilweise Ausschließung von den Erholungsspielen, auch von gewissen Unterrichtsstunden und Beschäftigungen, oder Zurückweisung zu niederen Stufen der Beschäftigung und des Unterrichtes, endlich auch Absonderung durch Einsperrung. Solche Mittel, mit Wahl und Behutsamkeit angewandt, sollen stets zum Ziele führen, und das aufgeregte Ehrgefühl soll immer der mächtigste Sporn zu einem ordnungsmäßigen Betragen bleiben.

In der Anstalt finden nie körperliche Züchtigungen Statt. Die Entlassung eines Zöglings tritt ein, wenn man an ihm eine ansteckende Unsittlichkeit, oder sonst ein ansteckendes körperliches Uebel bemerkt.

In beiden Fällen wird der junge Mensch sogleich von den übrigen Zöglingen abgesondert und dem Vormünder hievon Nachricht gegeben. Ist das Uebel in 6 bis 8 Wochen nicht entfernt, treten Rückfälle ein, oder ist die Gefahr weiterer Rückfälle und einer dadurch zu besorgenden Verbreitung des Uebels größer, als die Hoffnung einer vollständigen Genesung, so wird er dahin zurückgesandt, von wo derselbe der Anstalt übergeben wurde.

In Ansehung der Aufseher wird stets darauf gesehen werden, daß diese auch zugleich als Lehrer der jungen Leute verwendet werden können, damit sich in den Zöglingen gegen diese nicht eine Art von Widerwillen und Widerspenstigkeit, welche die bloße Beaufsichtigung bei der Jugend leicht erregt, entwickeln kann; indem Achtung und Dankbarkeit gegen den Lehrer jene Gesinnungen nicht leicht emporkommen lassen.

VIII. Aufnahms-Bedingungen.

Wegen des doppelten nationalwirthschaftlichen und Wohlthätigkeits-Zweckes, welchen die Anstalt beabsichtet, wird vorzüglich auf die Aufnahme derjenigen armen Waisenknaben Bedacht genommen, die ohne Vermögen und ohne wohlhabende Verwandte aus öffentlichen, Gemeinde- oder Wohlthätigkeits-Mitteln erzogen werden müssen, und daher manchen Gefahren der Vernachlässigung preisgegeben sind.

Nur in so fern der, von diesen nicht in Anspruch genommene Raum es gestattet, werden auch bemittelte Waisenknaben und Kinder von noch lebenden Eltern in die Anstalt aufgenommen. Wer übrigens einmal in die Anstalt aufgenommen ist, kann bis zur gänzlichen Ausbildung, einige Straffälle ꝛc. ausgenommen, nicht aus derselben entfernt werden.

Von diesen Normen werden nur in so weit Aus-

nahmen Statt finden, als solche durch besondere Umstände hinreichend begründet werden können.

Die Bedingungen zur Aufnahme für Waisenkinder sind folgende drei.

1) Daß sich ein Waisen-Institut, eine Gemeinde, ein Vormünder oder ein Wohlthäter verbindlich macht, für das Waisenkind während 5 Jahren jährlich 50 fl. in jährlicher Vorauszahlung für den gesammten Unterhalt, und beim ersten Eintritt überdieß 30 fl. für die erste Bekleidung desselben, an die Anstalt zu entrichten; wogegen der Zögling, bei seiner Entlassung nach 5 Jahren, mit einer seinen künftigen Verhältnissen angemessenen Kleidung von wenigstens diesem Werthe versehen wird.

2) Daß diese Summe jedesmal längstens bis 1sten September eines jeden Jahres kostenfrei eintreffe, obschon sich das Jahr erst mit dem 20sten Oktober endiget.

   Die Anstalt behält sich vor, außerdem den Zögling auf Kosten des Säumigen zurückzusenden.

3) Daß die aufgenommenen Kinder bis 20sten Oktober dieses und jeden künftigen Jahres kostenfrei nach Eggenfelden gesendet werden.

Der wirklichen Uebersendung der Kinder muß aber deren Aufnahms-Zusicherung in die Anstalt vorausgehen.

Diese kann in den Monaten Juni, Juli und August bei dem Eigenthümer in München, oder bei der Direktion der Anstalt in Gern nachgesucht werden, und muß neben dem Versprechen, obige 3 Punkte zu erfüllen, noch enthalten:

a) Das Taufzeugniß des Kindes, und
b) ein legales Gesundheits- und Impfzeugniß,
c) ein Schulzeugniß, wenn das Kind eine Schule besucht hat.

Von den Bestimmungen in Ansehung des Betrags der jährlichen Unterhalts-Kosten sind diejenigen Kinder ausgenommen, welche von ihren Eltern, oder andern für ihren Unterhalt verpflichteten Personen in die Anstalt wollen gegeben werden, ohne daß sie arme Waisen wären. Bei diesen kann eine mäßige Erhöhung des jährlichen Beitrages Statt finden, die besonderer Uebereinkunft ausgesetzt bleibt.

Hingegen behält sich der Eigenthümer auch vor, einzelne Hülfe bedürftige Kinder gegen geringere Beiträge, oder auch unentgeldlich aufzunehmen, und ihnen die Wohlthat einer guten Erziehung und zweckmäßigen Ausbildung zufließen zu lassen.

Bei Eröffnung der Anstalt werden 40—60, und später alljährig 10—12 Zöglinge aufgenommen. Die Anstalt wird außerdem darauf bedacht seyn, einigen Schullehrer-Kandidaten Gelegenheit und Unterkommen darzubieten, damit sie sich eine genaue Kenntniß von den verschiedenen, in ihrer Gegend vielleicht weniger allgemein bekannten landwirthschaftlichen Verrichtungen und den Vortheilen und Nachtheilen derselben, erwerben, und sie einst in denjenigen Gemeinden verbreiten können, wohin sie ihr Beruf führen wird.

IX. Bild des Zöglings nach seiner Entlassung.

Wie wird nun einst der Zögling aus der Anstalt treten?

Jeder Zögling wird bei seiner Entlassung mit den nothwendigsten Kleidungsstücken versehen, und wiewohl der Anstalt das Recht zusteht, von allen Zöglingen die ihren Kräften angemessene Arbeit unentgeldlich zu verlangen, so wird sie doch fleißigen und fähigen Zöglingen im Laufe einer fünfjährigen Anwesenheit Veranlassung und Gelegenheit geben, sich mittelst besonders vergüteten Arbeiten, vorzüglich in den letzten Jahren ihres Aufenthalts, etwas Geld zu ersparen, und sich etwas feinere Kleidungsstücke und Wäsche, dann einen angemessenen, selbst verfertigten Leinwandvorrath zu erwerben. So ausgerüstet, verlassen die Zöglinge die Anstalt in Gern, in einem Alter von 15 bis 17 Jahren.

Sie können nun nicht nur in ihrer Muttersprache

jede Schrift, jedes Buch lesen, sondern sie verstehen auch, was sie gelesen, können es Andern erklären, oder selbst benützen. Eben so verstehen sie jede landwirthschaftliche Zeichnung. Sie schreiben eine leserliche, so viel möglich, eine schöne Handschrift, wissen selbst Aufsätze zu machen, und in allen gewöhnlichen Fällen hierin Genüge zu leisten. Alles, was im Kreise gewöhnlicher Geschäfte zu berechnen und zu messen vorkommt, kennen sie, und werden davon eine vielseitige Nutzanwendung zu machen überall Gelegenheit finden. Unterrichtet in ihrem Fache, in der Geschichte und Ortskunde, werden sie leicht im Stande seyn, über manches vorgeblich Nützliche zu urtheilen, einst ihren Wirthschafts-Betrieb nach den Handels- und Productions-Verhältnissen anderer Gegenden zu ordnen, und daraus Gewinn zu ziehen.

Mit den Bedingungen und Vortheilen der Pflanzen-Cultur, mit den Boden-Verhältnissen und den Mitteln, solche unter gegebenen Umständen gut und fruchtbar zu machen, vertraut, werden sie im Dienste anderer Personen nicht darum arbeiten, damit die Zeit vergeht, Kost und Lohn verdient werden, sondern um das Ziel derselben zu erreichen; daher mit Fleiß und Besonnenheit. Bekannt mit Boden- und Kultur-Verhältnissen, welche diese oder jene Pflanze zu ihrem Gedeihen fordert, werden sie in der Auswahl des Samens und in der Unterbringung und Pflege der Saat recht nützliche Gehülfen seyn, welche auf Manches aufmerksam machen können, jedes Instrument, sowohl gewöhnliches landübliches, als verbessertes in der Arbeit zu gebrauchen wissen, und dadurch selbst zum Unterricht und zur Belehrung Anderer durch ihre Arbeitleistung dienen können. Da sie in der Kulur der Handelspflanzen überhaupt und in jeder einzelnen insbesondere unterrichtet, und in den dabei vorkommenden Arbeiten praktisch eingeübt sind, so werden sie bei ihrer Dienstherrschaft die Wahl der Fruchtfolge erleichtern, und das Gelingen mancher nützlicher Versuche befördern können. Sie werden aufmerksam machen können auf die zweckmäßigsten Erndte- und Aufbewahrungs-Arten verschiedener Früchte und ihrer Bestandtheile, und dadurch manchen Schaden abzuwenden im Stande seyn, der durch das Verderben des Klee's, Hopfens, Tabaks, der Oelpflanzen, Farbenpflanzen, Gespinnstpflanzen u. dgl. dem Landwirthe nicht selten erwächst; sie kennen die Anwendung der Silos und luftdicht verschlossener trockner Zimmer rc. für Körner, und verschiedener Gruben rc. für Wurzeln.

In Ansehung der Viehzucht und Mastung wird ein aus der Anstalt entlassener Zögling entsprechen; er wird die Paarung, Pflege und den Gebrauch des Pferdes kennen und zureichend eingeübt haben; gleich gut muß er mit der Fütterung, Abrichtung und mit dem Gebrauch und der Mastung der Ochsen umzugehen wissen; die Kuh-Wirthschaft wird er als keinen Theil der weiblichen Obsorge betrachten, sondern nicht minder als ein Schweizer sie selbst zu besorgen im Stande seyn; bei den Schafen muß er als Schäfer Dienste leisten können, und auch mit der Ziegen- und Geflügelzucht, dann Schweinezucht, hinreichend vertraut seyn.

Wenn schon Bienenzucht und Seidenzucht nicht bestimmt seyn können, den Einzelnen reich zu machen, so gewähren sie dem hierin Kundigen doch einen beachtungswerthen jährlichen Beitrag, und sind für die Gesammtheit von großer Wichtigkeit; die Zöglinge der Anstalt sollen darin allen billigen Forderungen Genüge leisten.

Das gute und zweckmäßige Ausmahlen der Getreide-Früchte, das Oel-Pressen und Reinigen werden den Zöglingen der Anstalt bekannt seyn.

Sie werden wissen, wie man Branntwein aus jeder inländischen weingährungsfähigen Frucht gewinnt, und auch bei der Bierbrauerei nützliche Dienste leisten können, da sie hierin unterrichtet werden, und in dem Brauhause die Verrichtungen von Braumeistern und Knechten praktisch kennen gelernt haben. Nicht unwichtig ist die Erzeugung verschiedener Gattungen Essigs, und wird den Zöglingen nicht fremd seyn, sie mag nun bloß für den Hausverbrauch oder zum Verkaufe verlangt werden. Höchst wichtig ist Alles, was sich auf Leinen-Erzeugung bezieht, indem dieß einer der stärksten Verbrauchs-Gegenstände ist, und seit lange in Teutschland auf einer hohen Stufe von Vollkom-

menheit und sehr ausgebreitet betrieben worden, bis uns die Handelsverhältnisse der neueren Zeit hierin sehr zurückgesetzt haben, jetzt aber ein neuer Umschwung darin zu erwarten steht. Alles, was dahin gehört, wird von der Anstalt mit einer vorzüglichen Frequenz und Aufmerksamkeit betrieben, theils weil der Zweig als eine Nebenarbeit verdienstlich, und für jeden Haushalt lohnend ist, theils weil er dazu dienen kann, vieles Geld in das Land zu ziehen; und daher eine staatswirthschaftliche Wichtigkeit hat.

Von einer wohlüberdachten Ordnung und Eintheilung im Haushalte ist das Wohl und Glück jeder Familie großentheils abhängig; daher müssen die Zöglinge Alles lernen, was hiezu gehört, wie Hausschlachten, Fleischräuchern, Lichterziehen, Seifenmachen u. dgl., und die Führung einer angemessenen Rechnung über Erzeugung und Verbrauch; sie werden darin einst unglaublich viel Gutes leisten können, und durch ihr Beispiel zur Nachahmung reizen.

Unter die Hauptnutzungen der Kühe-Wirthschaft gehört die Milch, und sie ist nicht selten der Gegenstand einer gränzenlosen Verschwendung. Zöglinge der Anstalt müssen daraus nicht bloß süße und saure Butter machen, diese einsalzen oder gut auslassen (schmelzen) können, sondern sie werden überdieß die üblichen Gattungen Käse, nämlich die für den Haushalt und jene für den Handel, daraus zu bereiten wissen.

Zu diesem Allen werden sie religiös gebildet seyn, von allen Vorurtheilen frei, mit Fleiß und Ausdauer, mit Geschicklichkeit und Besonnenheit arbeiten, durch ihr gutes Beispiel und durch ihre Ueberlegenheit an Kenntnissen auch auf ihre Mitarbeiter einen vortheilhaften Einfluß ausüben; sie werden wahr und nicht scheinheilig, brauchbar und verläßig seyn.

Nachdem nicht zu erwarten ist, daß alle Zöglinge in jedem dieser Zweige, deren Vervollkommnung die Kunst bisher keine Gränzen gesetzt hat, gleiche Fortschritte machen, so wird bei der endlichen Ausbildung jedes Zöglings auf die Zweige, wofür er eine vorzügliche Neigung oder Geschicklichkeit besitzt, besonderer Bedacht genommen, und ihm zu einem höhern, als dem im Institute im Allgemeinen festgesetzten Grad der Ausbildung, und zwar mit steter Rücksicht auf dessen künftigen praktischen Wirkungskreis, Gelegenheit gegeben werden.

Ein Zeugniß der Anstalt wird immer diejenigen Zweige besonders bezeichnen, in welchen der Zögling sich größere, und worin er sich nur geringere Fähigkeiten eigen gemacht; eine von ihm selbst geschriebene Sammlung des genossenen fünfjährigen Unterrichts wird ihn aber gegen die Folgen des Vergessens schützen, und ihm in zweifelhaften Fällen Rath gewähren.

Kein Zögling, der seine Pflicht erfüllt, wird entlassen, ohne daß für ihn durch irgend einen angemessenen Dienst Fürsorge getroffen wird, den er sogleich beim Austritt antreten kann, aber nicht anzutreten gehalten ist, wenn er irgend eine vortheilhaftere Verwendung zu erhalten Gelegenheit hat.

In solcher Art vorbereitet treten sie zwar jung, aber kundig als Diener und Arbeiter, nicht als Herren und Anordner, in die Welt. Nun sollen sie von Unten an beginnen, sich durch eigenes Verdienst auf der Leiter der bürgerlichen Verhältnisse empor zu schwingen! Es werden aus der Anstalt Pflüger, Gärtner, Melker, Schäfer, Fuhrknechte, Taglöhner, Vorarbeiter, Weber, Bleicher, Käser, zum Theil auch Brauknechte und Branntweinbrennerei-Gehülfen hervorgehen. Jungen Leuten, in Arbeit und Ordnung herangewachsen, mit einigen Beschäftigungen vollständig vertraut, mit vielen bekannt, zu nichts mechanisch abgerichtet, sondern gewohnt, stets selbst zu beobachten, selbst zu urtheilen, und den Ursachen von Allem, was sie sehen, nachzuforschen, kann ein angemessenes Unterkommen nicht fehlen. Nicht schwer wird es ihnen fallen, sich in jedem Zweige des Wissens und der Beschäftigung, wovon sie Kenntniß erhielten, zu vervollkommnen, sich in jede neue Lage zu finden, und endlich irgend eine angemessene feste Bestimmung zu erlangen. Einmal gekannt, werden sie gesucht und zum Bessern verwendet werden.

(Beschluß folgt.)

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt bei C. W. Medau in Leitmeritz.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben

von

Christian Carl André.

No. 31. 1826.

105. Oekonomische Institute.

Die landwirthschaftliche Lehranstalt des Professor Schulze auf der Gesammt-Universität zu Jena.

I.

Der Zweck dieses Instituts, welches den 2. Mai 1826 eröffnet werden soll, ist, junge Männer im Fache der Landwirthschaft theoretisch und practisch auszubilden: theils solche, welche einst dieses Gewerbe als Eigenthümer, Pächter oder Verwalter von Landgütern betreiben wollen, theils solche, welche gesonnen sind, einst dem Staate in denjenigen Zweigen der Staatswirthschaft, wozu nähere Kenntniß von diesem Gewerbe erforderlich ist, zu dienen. Diese Anstalt ist Privatunternehmen, und steht mit der Universität in so fern in Verbindung, als die Theilnehmer derselben, indem sie das academische Bürgerrecht erlangen müssen, academische Vorlesungen besuchen, die Bibliothek, Naturalien-Sammlungen, den botanischen Garten, die Thierarzneischule und andere öffentliche Anstalten benutzen, eine academische Würde erwerben, überhaupt alle Vortheile genießen können, welche den Studirenden zugesichert sind.

Mit theoretischem Unterrichte practischen auf eine zweckdienliche Art zu verbinden, dieß ist mir vorzüglich durch die gnädigste Erlaubniß Seiner Königlichen Hoheit, des Großherzogs, die einige Stunden von hier entfernten administrirten Kammergüter Oberweimar, Tiefurt und Lützendorf dazu benutzen zu dürfen, möglich gemacht; wobei mir der Umstand, daß ich vor meinem Eintritte in das academische Lehramt diese drei Landgüter als Oberverwalter bewirthschaftet und dadurch genau kennen gelernt habe, sehr zu Statten kommt. Auch sind die Bewirthschafter mehrerer Landgüter in der Nachbarschaft bereitwillig, mich in der practischen Belehrung meiner Schüler möglichst zu unterstützen. Diejenige Versinnlichung theoretischer Lehren aber, welche unmittelbar mit den Vorträgen verbunden werden muß, kann ich durch eine eigene kleine Wirthschaft in hiesiger Stadt bewirken.

Auch wird zum Behufe des practischen Unterrichts ein Collegium practicum gehalten, worin die Studirenden frag- und gesprächsweise belehrt werden, und Gelegenheit erhalten, sich in Fertigung schriftlicher Arbeiten zu üben, z. B. in Veranschlagung der Landgüter und technischen Gewerbsanstalten, in Abfassung von Kauf-, Pacht- und Miethverträgen, in Fertigung von Wirthschaftsplänen und dgl., wozu die benachbarten Landgüter, welche regelmäßig besucht werden, den Stoff geben.

Die Dauer eines vollständigen Lehrcursus ist auf zwei Jahre oder vier academische Halbjahre festgesetzt, jedoch wird niemand genöthigt, auf längere Zeit, als auf ein halbes Jahr, sich zu verpflichten. Mit dem Anfange eines jeden Halbjahrs, im Ende des Aprils oder des Octobers, können neue Mitglieder aufgenom-

men werden. Ein Examen haben sie weder bei der Aufnahme in das Institut, noch bei der Erlangung des academischen Bürgerrechts zu bestehen, müssen aber ein gültiges Zeugniß ihres Wohlverhaltens beibringen. Uebrigens wünscht der Vorsteher, daß diejenigen, welche an seiner Anstalt Theil nehmen wollen, wo möglich einige Zeit vor dem Anfange der Vorlesungen sich bei ihm melden mögen.

Die Mitglieder der Anstalt wohnen und speisen in Häusern, welche sie nach Belieben wählen können. Für halbjährige Theilnahme an meinem Institute zahlen sie fünfzig Thaler Conventionsgeld voraus. Da nun bekanntlich in Jena die Studirenden Gelegenheit finden, sich Wohnung und Speisung mit geringem Geldaufwande zu verschaffen, so kann ein Mitglied meiner Landwirthschaftsschule die sämmtlichen Ausgaben eines Jahres, diejenigen für neue Kleidungsstücke, Bücher und Vergnügungen ausgenommen, ungefähr mit 250 Thaler bestreiten.

Nähere Nachricht von dieser Anstalt ist zu finden in einer von mir herausgegebenen besondern Schrift *).

Ein besonderer Abdruck von dem Plane dieses Instituts ist durch alle gute Buchhandlungen zu beziehen. (Preis 4 gr.)

In der hier angezeigten Schrift habe ich vorzüglich über den gegenwärtigen Zustand der allgemeinen Landwirthschaftslehre gesprochen, und dabei besonders die Werke von **Beckmann**, von **Seutter** und **Thaer** berücksichtigt. Die Ansicht, welche ich hauptsächlich darin gelten machen wollte, ist folgende: Wie die besondere oder specielle Landwirthschaftslehre auf Naturwissenschaften zu gründen ist, so muß die allgemeine Landwirthschaftslehre auf die Volkswirthschaftslehre (Nationalöconomie) gegründet werden; bis jetzt aber hat man diese wichtige Wahrheit verkannt, und deßhalb entbehrt noch die allgemeine Landwirthschaftslehre einer ganz gründlichen Behandlung, und doch ist in gegenwärtiger Zeit dieser Theil der Landwirthschaftslehre eben so wichtig, ja in gewissen Beziehungen noch weit wichtiger, als jener. Besonders sind Vervollkommnung und Verbreitung der volkswirthschaftlichen oder allgemeinen Landwirthschaftslehre die vorzüglichsten Mittel, der **gegenwärtigen Getreidewohlfeilheit** abzuhelfen.

Von dieser Ansicht ausgehend, werde ich bei meiner Landwirthschaftsschule nicht bloß auf naturwissenschaftliche, sondern auch auf volkswirthschaftliche Ausbildung ihrer Mitglieder hinarbeiten, so wie ich schon seither in meinen landwirthschaftlichen Vorlesungen die Lehren theils auf Naturwissenschaft, theils auf Volkswirthschaftslehre gründete.

Jena, am 27. December 1825.

Friedrich G. Schulze,
Professor der Cameral-Wissenschaften.

II.

Professor Schulzens Beruf zur Leitung einer solchen Anstalt.

Er sagt von sich selbst:

„Auf dem Lande geboren und erzogen und Sohn eines practischen Landwirths, faßte ich schon in meinem Knabenalter eine große Vorliebe zur Landwirthschaft. Diese Neigung wurde durch meinen fünfjährigen Aufenthalt auf der von einem echten Geiste des Alterthums und einer reinen Liebe für die Wissenschaft beseelten Bildungsanstalt zu **Pforta** nicht vermindert, sondern nur vorzugsweise auf die Wissenschaft von der Landwirthschaft gerichtet, und mit einer besonderen Liebe zum Lehrfache vereinigt, wozu die vortreffliche Einrichtung dieser Schule, daß die älteren Schüler den jüngeren einigen Unterricht ertheilen, Veranlassung gab. Als nun auf der Universität meine Ansicht von dem Cameralfache sich aufhellte, fand ich auch an dem Studium der übrigen Wirthschaftslehren und besonders der Staatswirthschaftswissenschaft Geschmack; und so kam es, daß ich schon während meiner academi-

*) Ueber Wesen und Studium der Wirthschafts- und Cameralwissenschaften, vorzüglich über wissenschaftliche Begründung der Landwirthschaftslehre, auch der Forstwirthschafts-, Bergbau-, Handelslehre und Technologie durch die Volkswirthschaftslehre. Nebst Ankündigung eines landwirthschaftlichen Lehrinstituts. Jena. Friedrich Frommann. 1826. (Ladenpreis 18 gr.).

schen Studienzeit mit dem Gedanken umging, einst in den Wirkungskreis, in welchem ich jetzt lebe, zu treten. Dennoch aber war ich mit den practischen Kenntnissen von der Landwirthschaft, welche ich bis dahin mehr gelegentlich als geflissentlich gesammelt hatte, nicht zufrieden, sondern widmete vor und nach Beendigung meiner Studienzeit mehrere Jahre der Ausübung dieses Geschäfts. Vorher nahm ich zwei Jahre an den Wirthschaften meines Vaters thätigen Theil, und hatte hier die vortrefflichste Gelegenheit, die Landwirthschaft practisch zu erlernen. Die ihm gehörigen Landgüter Obergävernitz und Görisch bei Meißen sind zwar nicht groß, vereinigen jedoch alle Zweige der Landwirthschaft und die wichtigsten landwirthschaftlich-technischen Gewerbe, auch Wald-, Obst- und Weinbau in sich, und ihre vom Vater geleitete Bewirthschaftung konnte ich in mehrfacher Beziehung als Muster betrachten; in der Person des Vaters aber hatte ich einen eben so einsichtsvollen, als geübten Landwirth zum Lehrer. Hier nun wurde ich nicht sogleich zum Verwalter gemacht, sondern mußte vom Pfluge an dienen, und dieß war sehr zweckmäßig, indem ich so auch in dem Handwerke des Landwirths durch längere Uebung eine solche Fertigkeit erlangte, daß ich später als Verwalter die Handarbeiter gehörig beaufsichtigen und zurechtweisen konnte. Späterhin, nachdem ich meine Studienzeit geendigt hatte, und ehe ich mich als academischer Lehrer habilitirte, bekleidete ich zwei Jahre die Stelle eines Oberverwalters der administrirten großherzoglichen Kammergüter Oberweimar, Tiefurt und Lützendorf bei Weimar, und hatte in dieser Zeit die erwünschteste Gelegenheit, einen Schatz von Erfahrungen zu sammeln. Im Jahre 1819 trat ich in das academische Lehrfach, und habe seit der Zeit nicht bloß für meine landwirthschaftlichen, sondern auch für meine staatswirthschaftlichen Vorlesungen es sehr vortheilhaft gefunden, daß ich früher eine so lange Zeit gänzlich der Praxis eines wirthschaftlichen Geschäfts gelebt habe. Ein landwirthschaftliches Lehrinstitut aber zu errichten und zu leiten, würde mir, wenn ich früher nicht so lange practischer Landwirth gewesen wäre, keineswegs in den Sinn kommen, weil ich die Ueberzeugung hege, daß der Vorsteher einer solchen Anstalt nicht bloß mit der Theorie, sondern nothwendig auch mit der Praxis müsse vertraut seyn."

III.

Zweck der Anstalt.

Der Zweck der Landwirthschaftsschule, welche ich als Privat-Institut auf der hiesigen Universität gründen, und den 2. Mai 1826 eröffnen werde, ist, junge Männer im Fache der Landwirthschaft theoretisch und practisch auszubilden: theils solche, welche einst dieses Gewerbe als Eigenthümer, Pächter oder Verwalter von Landgütern betreiben wollen, theils solche, welche gesonnen sind, einst dem Staate als Verwalter der Staatslandgüter (Kammergüter), oder als Beamte in solchen Zweigen der Staatswirthschaft, wozu nähere Kenntniß der Landwirthschaft erforderlich ist, zu dienen. Theoretisch nenne ich aber solchen Unterricht, welcher mehr wissenschaftliche Aufstellung und Begründung der landwirthschaftlichen Regeln bezweckt, practisch aber denjenigen, durch welchen mehr die Anwendung dieser Regeln im Leben vorbereitet werden soll.

Die theoretisch-practische Erlernung der Landwirthschaft muß aber, wenn sie vollständig seyn soll, folgende Bestandtheile haben:

1) Studium der Theorie von der Landwirthschaft selbst;

2) Studium der Grundwissenschaften;

3) Studium der Hülfswissenschaften;

4) Erwerbung derjenigen Kenntnisse, welche zur Anwendung der landwirthschaftlichen Theorie in der Wirklichkeit erforderlich sind (practische Thorie);

5) Theoretische Erlernung der Handgriffe, welche das Handwerk des Landwirths ausmachen, in so weit sich wissenschaftliche Regeln dafür geben lassen;

6) Erwerbung solcher Fertigkeiten in landwirthschaftlichen Handarbeiten, welche nur durch lange Uebung gewonnen werden können, und eines practischen Taktes in Verwaltung landwirthschaftlicher Geschäfte, der in verwickelten Fällen schnelle Entscheidung gibt.

Von diesen sechs Gegenständen kann und soll meine Anstalt nur für die fünf ersteren den nöthigen Unterricht liefern. Will der Lernende auch in der

sechsten Beziehung sich ausbilden, so muß er einige Zeit an den Geschäften irgend eines dazu geeigneten Landguts thätigen Theil nehmen. Mit Vergnügen werde ich jungen Männern, die meine Anstalt künftig benutzen wollen, oder schon benutzet haben, oder ihren Aeltern und Vormündern auf Verlangen hinsichtlich solchen Aufenthalts bei einem practischen Landwirthe meinen Rath mündlich oder schriftlich mittheilen, und wenn es gewünscht wird, mit ihnen auch in dieser Zeit in thätige Verbindung mich setzen.

(Fortsetzung folgt.)

2.

Die landwirthschaftliche Erziehungs-Anstalt in Gern, königl. baier. Landgerichts Eggenfelden im Unterdonaukreise.

(Beschluß von Nr. 30.)

Sollte auch dem einen oder dem andern Zögling die nach seiner Entlassung aus der Anstalt angetretene Laufbahn durch das Loos der Militär-Pflichtigkeit unterbrochen werden, so werden ihm seine Kenntnisse im Lesen, Schreiben, Rechnen, Geschichte und Geographie auch dort eine nützliche und ehrenvolle Verwendung um so eher verschaffen, als in der Anstalt nicht minder auf eine gute Haltung und Entwicklung des Körpers mit gleicher Sorgfalt hingewirkt werden wird.

Auch gibt während dieser militärischen Dienstes-zeit unser Beurlaubungs-System Jedem Gelegenheit, das in seinem Fache Erlernte fortwährend zu üben.

Zum Manns-Alter vorgerückt, wird mancher Zögling als Bräumeister, auch als Wirthschafts-Beamter oder als Pächter, Eigenthümer uud Gemeinde-Vorsteher ein höheres Ziel erlangen.

Talente, Rechtlichkeit und anständige körperliche Ausbildung, werden auch oft den armen das schöne Loos eines unabhängigen häuslichen Glückes durch die gesammelten Früchte eigenen Fleißes und Sparsamkeit, oder durch Verehelichung mit Personen verschaffen, die selbst wohlhabend, in ihrer Wahl nur auf persönliche Eigenschaften zu sehen haben.

Mancher arme Waisenknabe wird vielleicht selbst einst als wohlhabender Staatsbürger, beehrt mit dem Zutrauen seiner Mitbürger — auf der höchsten Stufe, die der unabhängige Staatsbürger zu erreichen vermag — als Mitglied der Stände-Versammlung die Anstalt segnen, durch welche die in ihm liegenden Keime von Tugend, Talenten und Fleiß ihre erste Ausbildung erhielten.

Diese dreifache Ausbildung ist das Ziel aller Bestrebungen der landwirthschaftlichen Erziehungs-Anstalt in Gern, die ihr Gedeihen von dem Glücksstern erwartet, welcher über dem baierischen Horizonte seit dem Regierungs-Antritt des besten der Könige schwebet! —

Freiherr von Closen. C. Wimmer.

Kammer des Innern. Passau, den 16. April 1825.

Im Namen
Sr. Majestät des Königs von Baiern.

Dem königl. Kämmerer und Ministerialrathe Freiherrn von Closen wird auf seine Vorstellung vom 28. Februar l. J. in rubr. Betreff erwiedert, daß man die Errichtung einer Privat-landw. Erziehungs-Anstalt in Gern nach dem vorgelegten Plane genehmige, übrigens über die seinerzeitige Eröffnung dieses Instituts Anzeige erwarte. Der Plan nebst den übrigen Belegen folgen in der Anlage zurück.

Königliche Regierung des Unterdonau-Kreises.

Freiherr von Schleich.

Freih. v. Andrian.

Stöger.

München,
an den k. Kämmerer und Ministerial-Rath Freiherrn v. Closen.

Die Errichtung einer Privat-landw. Erziehungs-Anstalt in Gern betr.

106. Landwirthschaftliche Literatur.

1. Maschinen. Böhmens Haus- und Landwirthschafts-Geräthe, in Verbindung mit den merkwürdigern ökonomischen Werkzeugen des Auslandes, beschr. von Em. Grafen Michna, Freiherrn v. Waitzenau, k. k. Kämmerer, öffentlichem und ordentlichem Professor der Landwirthschaftskunde an der k. k. Universität und der böhmisch-ständisch-technischen Lehranstalt zu Prag ꝛc. I. B. 2 Hefte. Prag. Enders. 1826. 4. (Mit 4 Kupfertafeln in Querfolio.) (2 fl. Conv.)

(Von einem andern Mitarbeiter, als dem, welcher die Anzeige in Nr. 89, 1825, lieferte.)

1. Herr Graf Michna hat schon in Nr. 53 dieser Blätter 1825 durch seine gründliche Prüfung und Beurtheilung des Wood-Freebornschen Pfluges seinen Beruf beurkundet, eine allgemeinere Revision unsrer vorzüglichern Pflüge, als wahres Bedürfniß, anzustellen, wie es im gegenwärtigen ersten Heft seines Werkes der Fall ist, das sich allein mit Pflügen beschäftigt. — Referent hat bei mehreren Anlässen, früher bei der mährischen Ackerbaugesellschaft und öfters auch in diesen Blättern, namentlich bei der Anzeige der ersten Hefte der Lasteyrischen Sammlung von Maschinen, die Nothwendigkeit einer genauern, prüfenden und vergleichenden, unpartheiischen, auf wirkliche, hinlänglich vielseitige Versuche im Großen gestützten Kritik unsrer wichtigern, oft so sehr von einander abweichenden Ackergeräthe und Maschinen angeregt, um den eigenthümlichen Werth einer jeden und den rechten Kreis ihrer Anwendung genau zu bestimmen; die Vorurtheile, die gegen manche, wirklich vortreffliche, wegen ihres verfehlten Baues oder wegen verkehrter Anwendung, entstanden, zu beseitigen, sie aus der Rumpelkammer wieder zu erlösen, oder sie durch leichte Verbesserung kleiner Mängel wieder brauchbar zu machen und überhaupt das praktisch Nutzbare von dem bloß, wenn auch noch so scharfsinnigen, Ideellen auszuscheiden.

Zwar haben wir mehrere, ältere und neuere, Abbildungen und Beschreibungen (und noch neuerlichst wurden in Nr. 20, 1825, der Winstrupschen erwähnt) landwirthschaftlicher Maschinen und Werkzeuge. Aber entweder sind sie so kurz und mangelhaft, daß man nicht im Stande ist, ihr Eigenthümliches zu beurtheilen, und noch weniger sie im Großen nachzubilden vermag; oder sie sind planlos, unvollständig und in zu kleinem Maßstab, oder, und das ist das Wichtigste, es fehlt die durchgeführte Vergleichung nach wirklichen Versuchen mit den bisher üblichen, wodurch erst die Ueberzeugung ihrer Vorzüge vor diesen erwachsen kann; oder endlich verhindert der zu hohe Preis dieser Werke ihre gemeinnützige Verbreitung unter dem Landvolke.

Dem Allen wünscht der Verf. durch gegenwärtiges Werk zum Besten seiner Landsleute dadurch abzuhelfen, daß er Böhmens landwirthschaftliche Geräthe mit den wichtigern, erprobten des Auslandes zusammenstellen und dadurch deren Einführung in Böhmen verbreiten will. Neben diesem patriotischen Zweck erweiset er uns Andern noch den Dienst (den früher schon Mehler geleistet), uns in die Kenntniß der in diesem Königreich üblichen Ackergeräthe zu setzen. Er liefert ihre Abbildung in hinlänglich großem Maßstabe, daher sehr deutlich und sowohl optisch als geometrisch richtig, mit genauer Angabe der Dimensionen. Seine Beschreibungen sind dabei nicht nur treu, genau ins Einzelne gehend und faßlich; sondern er läßt sich auch auf die Eigenthümlichkeit ihrer Behandlung und die Fehler ein, welche bei deren Gebrauch gewöhnlich begangen zu werden pflegen; wodurch sie erst recht praktischen Werth gewinnen. Wie wohlfeil der Preis sei, erhellt wohl zur Genüge, wenn man für einen Gulden Silber 5 Bogen Text in gr. 4. und 4 nette Kupfertafeln in Querfolio erhält.

Er schickt sehr zweckmäßig eine recht populäre Theorie der Pflüge voraus, die er nach ihrem Zweck in eigentliche, Hackenpflüge und Cultivatoren, nach ihrer Zusammensetzung aber in Räder- und Schwing-Pflüge eintheilt, letztre beide gegen einander vergleicht und mit Recht die

Schwingpflüge vorzieht, sobald sie accurat gemacht sind. Alle Theile des eigentlichen Pfluges werden genau beschrieben und deren Erfordernisse und Nutzen gezeigt. Nach dieser allgemeinen Einleitung folgt die besondre Beschreibung des Prager und nordamerikanischen Wood-Freebornschen Pfluges, nebst deren Abbildungen. (Verglichen Oekon. Neuigk. Nr. 45, 1825.) Es werden die Eigenthümlichkeiten, sowohl Fehler als Vorzüge herausgehoben. Der Gebrauch des lehrreichen Werks würde sehr erleichtert werden, wenn es dem Herrn Verfasser gefiele, unter den Kupfertafeln gleich die Benennung des abgebildeten Gegenstandes beizufügen.

Das zweite Heft hat den Wiesenbau zum Gegenstande. Er beginnt mit einer Apologie der Wiesen und mit den Vorzügen des Heues gegen andere Futter-Arten, die uns um so mehr gefreut hat, je weiter die Abneigung mancher neuern Landwirthe gegen natürliche Wiesen zu gehen pflegt, die wir immer für den Hauptschatz eines Landguts gehalten haben, wenn er gehörig erkannt und behandelt wird. Er führt die Wiesen-Pflege auf die drei Hauptpunkte zurück: 1) Beseitigung der natürlichen Hindernisse eines üppigen und guten Graswuchses; 2) Sicherung der Wiesen gegen (zufällige) Verwüstungen durch Menschen, Thiere und Elementarzufälle; 3) Anwendung der Culturmittel, welche die natürliche Fruchtbarkeit der Wiesen theils befördern, theils vor der Erschöpfung verwahren — und geht jeden dieser Punkte kurz, aber belehrend, einzeln durch, wobei, so wie bei jedem andern Anlaß, immer auf die besten Schriften verwiesen wird. Bei Gelegenheit der auszurottenden Gesträuche wird des Strauchhebers, als des hiezu tauglichsten Instruments, erwähnt, das vor Thaer schon von Fuß abgebildet worden, in Böhmen längst üblich war und auch hier wieder abgebildet und beschrieben wird. — Lasteyrie's Zaun, die Wiesen zu schützen, ist hier wieder abgebildet, so wie dessen schaukelartiges Schließgitter. — Lecourts Methode, die Maulwürfe zu fangen, wird gelehrt, ob sie gleich bei ihrer sonstigen Zweckmäßigkeit viel Zeit und Raum zerstörten Bodens kostet. Daher ist, außer den von ihm gebrauchten Werkzeugen, auch noch eine eigne Maulwurfs-Falle abgebildet und beschrieben, welche dasselbe kürzer und sicherer leistet. Des um Böhmens Landwirthschaft sehr verdienten Franz Fuß Wiesenhobel, den er dort zuerst einführte, erhalten wir hier ebenfalls vor Augen gestellt, so wie des verstorbenen Oberamtmanns Hufnagel Wiesen-Scarificator.

Die Abbildung und Erläuterung eines vier- und zweiräderigen Jauchenfasses macht den Beschluß des zweiten Hefts dieses, wie man sieht, sehr gemeinnützigen und daher empfehlungswerthen Werks, das auf 36 Hefte angelegt ist, und durch welches ein Theil unsrer bei Gelegenheit des Lasteyrischen Werks geäußerten Wünsche sich realisirt, wenn ferner mit strenger Auswahl nur das erprobte Beste zusammengestellt werden wird.

---

2. So eben ist auch das dritte Heft erschienen. — Es beginnt abermals mit zum Ackerbau nöthigen Werkzeugen, und zwar mit der Walze. Nach einer populären Uebersicht über Nutzen, Zweck, Anwendung &c. dieses Instruments, beschreibt der Hr. Verf. 1) die böhmische Stachelwalze, und dann 2) die schwedische Walze. Hierauf geht er zum Kleebaue über, und gibt über diesen so wichtigen Gegenstand und über den künstlichen Futterbau überhaupt eine vollständige Belehrung. Als Einleitung zeigt der Herr Verfasser, welche Ursachen das Entstehen des künstlichen Futterbaues veranlaßten; von welchen Bedingungen ein guter Erfolg desselben abhängt; daß vornehmlich die Verhältnisse des Landes und des Ortes, in welchem man wirthschaftet, zu berücksichtigen sind; daß vorher entschieden seyn müsse, ob die Viehzucht dem Ackerbau, oder dieser jener untergeordnet werden soll. Nun folgt die Ausmittlung des Verhältnisses, in welchem der künstliche Futterbau ausgedehnt werden könne, und in welchem er zu den übrigen landwirthschaftlichen Culturzweigen zu stehen haben wird. Gehörige Auswahl der für den Boden und das Klima geeigneten Pflanzen. Mannichfaltigkeit der anzubauenden Futtergewächse. Bestimmung einer zweckmäßigen Fruchtfolge. Der Brabanter Klee, eine Hauptstütze des künstlichen Futterbaues. Bedingungen, unter welchen

sein Anbau Vor- oder Nachtheile bringt. Wahl des Bodens, der Lage. Bearbeitung und Düngung; Anbau. Wahl des Samens, nebst den Umständen, welche auf die Güte desselben Einfluß nehmen. Menge des auszusäenden Samens. Art des Säens. Den Beschluß macht die Anweisung zur Pflege der Saat. Hierauf folgt nun die Beschreibung 1. von Fellenbergs Kleesamen-Reinigungsmaschine, und 2) von Fellenbergs Kleesäemaschine, wie sie in Böhmen gebraucht wird.

Die Kupfertafeln stellen die vier beschriebenen Maschinen vor. (Von dem Mitarbeiter, der in Nr. 89, 1825, die erste Nachricht gab.)

---

2. Pomologie. Der Narben- oder Astring, nicht Zauberring. Ausführliche auf Erfahrung gegründete Anweisung zur naturgemäßen Obstbaumzucht oder Herstellung guter Obstbäume und Obstsorten durch Edelkerne und die Kreisnarbe der Aeste ohne Impfung und Wildlinge, zum Behuf eines beschleunigten und allgemein verbreiteten Anbaues der Obstbäume auf freien Feldern, von Fr. Heusinger. Mit einem Kupfer. Leipzig, 1824. Baumgärtner'sche Buchh. 8.

Der Titel spricht schon aus, was der Leser zu erwarten habe: eine neue Methode zur Obstbaum-Erziehung, welche sich von der bisherigen darin unterscheidet, 1) daß das Erziehen von Wildlingen, so wie 2) das Impfen, Veredeln derselben gänzlich unterbleibt. — Die Erfindung der Kreisnarbe (sagt der Hr. Verf. in der Vorrede S. VI.) ist (ganz unabhängig von den Behandlungsarten Anderer an Obstbäumen, die einige Aehnlichkeit damit haben) vor 15 Jahren von mir gemacht worden. Bei einer Menge von Bäumen habe ich seitdem Anwendung davon gemacht und die schönsten schmackhaftesten Früchte waren der Lohn davon. Zu der Entdeckung aber und der damit verbundenen Erfindung wurde ich nicht durch einen glücklichen Zufall, oder durch fremden Unterricht, oder auch nur durch einige Winke und Andeutungen von Andern geleitet, denn meine jungen, damals noch kleinen Bäume hatten bereits schon seit 12 Jahren Früchte getragen, als ich Kunde von dem sogenannten Zauberring erhielt. Vielmehr hat mich hier nur mein eigenes Nachdenken und der Wunsch, von meinen jungen, aus guten Kernen erwachsenen Bäumen Früchte zu erhalten, ohne sie beim Impfen verstümmeln zu müssen, zu meinen ersten Versuchen fortgeführt. Vorbereitet aber war ich und angeregt durch zwei Preisschriften u. s. w., deren Aufklärungen ich es verdanken zu müssen glaube, daß ich ohne weite Umwege zu dem von mir gewünschten Ziele gelangte, u. s. w.

S. 74 wird nun gelehrt, wie der Narben- oder Astring zu machen sei. Im Februar oder März, in Jahren, in welchen bei uns die Frühlingswärme sehr spät eintritt, macht man, bevor der Safttrieb noch durch die Sonnenwärme geweckt worden ist, am besten durch ein eigenes Instrument hierzu, den Schabegürtel, einen doppelten kreisförmigen Schnitt in die Rinde um den Ast, welcher zugleich (der Schabegürtel) den dazwischen liegenden Streifen Rinde ausschabt und die Rinde entfernt. In die durch diese Vorkehrung entstandene Vertiefung wird ein mit weichem Baumwachs bestrichener Faden eingelegt, wie man Scharpie in eine Wunde legt, um das Zusammentreten der Ränder der Wunde zu verhindern. Dieser Faden wird ein- oder zweimal um den Ast herumgelegt und zuletzt durcheinander geschlungen; die Enden sorgfältig auf die aufgewickelten Fäden gestrichen. Ueber diesen Verband wird ein bandförmiges Stückchen Baumwachs gelegt und so an die Ränder der stehen gebliebenen Rinde angestrichen, daß es mit dieser eine gleichförmige Fläche bildet. Nach dieser Operation nimmt der Baum nun ganz unglaublich in Vergleich mit einem gepfropften oder copulirten an Umfang seiner Kerne und an Dicke seines Stammes zu, der an der niedern Gegend so stark und derb wird, daß er bald des Pfahles entbehren kann.

So viel nur, um einen allgemeinen Begriff dieses neuen Narben- oder Astrings zu geben. Es ist keine Anweisung dazu, und wir würden Niemanden rathen, nach der gegebenen kurzen Beschreibung die Sache auch anwenden zu wollen. Jeder

Freund und Liebhaber der Obstbaumzucht wird gewiß von dieser neuen Erfindung angesprochen werden und sich das Buch selbst (Preis 16 gr.) anschaffen und es studiren und dann — anwenden. Wir sind überzeugt, daß dieses Mittel gewiß der Obstbaumzucht einen mächtigen Aufschwung geben und sicher dazu beitragen werde, sie immer mehr zu verbreiten.

Wir theilen den Lesern den besondern Inhalt des Buches mit.

Erster Abschnitt. Vergleichung der neuen Obstbaumzucht mit den bisher gewöhnlichen Arten der Obstbaumpflege.

Zweiter Abschnitt. Beweise für die obigen Behauptungen.

Dritter Abschnitt. Unterricht über die Behandlung der Obstbäume, die Arbeiten an ihnen und insbesondere die Herstellung der Kreisnarbe.

Vierter Abschnitt. Werkzeuge, Geräthe und Stoffe, welche theils zur Verfertigung der Kreisnarbe, theils überhaupt bei der naturgemäßen Baumzucht gebraucht werden.

Fünfter Abschnitt. Darstellung des Erfolges, welchen die Einführung der naturgemäßen Obstbaumzucht im Großen haben wird.

Sechster Abschn. Obstbaukalender, auf alle Monate.

Nachträge. 1. Unterstützung der Obst-Orangerie durch die neue naturgemäße Obstbaumzucht.

2. Beschreibung der schädlichsten Insekten für die Obstbäume.

3. Erklärung der Zeichnung des Schabegürtels.

3. Oekonomische Mathematik. Abhandlung über Umwandlung unregelmäßiger in regelmäßig abzutheilende Felder, erläutert durch die Ausführung zu Seckenheim bei Manheim. Ein nicht unwichtiger Beitrag zur Landes-Cultur, folglich auch für Gemeinden und Gutsbesitzer brauchbar. Von J. A. P. Bürger, Großherz. Badenschem Renovator. Mit zwei Tafeln in Steindruck, welche die vormalige und jetzige Eintheilung darstellen. Heidelberg, bei Groos, 1825. 8. (21 gr.)

Das Mallaufeld zu Seckenheim bei Manheim war bisher in 95 Gewannen (?) und 590 Aecker vertheilt, bei einer Größe von 229½ Morgen neuen Nürnb. Maßes, der Morgen zu 160 □-Ruthen gerechnet. Welche unregelmäßige Figur dieß gab, zeigt der Plan Nr. 1. Ewiger Zank und Streit, Beschädigung des Nachbars-Ackers, Hinderniß der Cultur u. s. w. war natürlich. Nun ist dem auf Einmal durch die neue, regelmäßige, dem Auge wohlgefällige Eintheilung abgeholfen. Die zweite Tafel zeigt die jetzige Eintheilung.

Allen Landbesitzern, die im ähnlichen Falle ihre Besitzungen unregelmäßig zwischen Ländereien Anderer situirt haben, u. s. w. ist diese Schrift gewiß mit Recht als ein praktisches Exempelbuch und als Wegweiser zu einer ähnlichen, für alle Interessenten gleich vortheilhaften Regulirung bestens anzuempfehlen.

107. Landwirthschaftlicher Handel.

Wolle in England.

London, den 14. März 1826.

Seit wenigen Tagen haben wir in unserem Markte einige geringe Nachfrage nach geringen Wollgattungen, aber zu äußerst niedrigen Preisen. Wollen, welche sich vor 6 Monaten zu 3 Sch. verkauften, sind jetzt nicht auf mehr als 1 Sch. 6 P., höchstens 1 Sch. 8 P. pr. Pfund zu bringen und die Aussicht in die Zukunft ist so wenig günstig, daß wir für eine beträchtliche Zeit hin keine wesentliche Besserung dieser Preise erwarten dürfen. Wir haben Wollen am Lager, die keineswegs überspannt limitirt waren, die aber nun doch um 50 Prozent zu theuer sind. Und so bedeutend auch bei jetzigen Verkäufen die Verluste für die Eigner seyn mögen, so sind wir doch der Meinung, daß sie diese Opfer nicht scheuen sollen, da sie später vielleicht noch größere zu bringen gezwungen seyn dürften.

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt bei C. W. Medau in Leitmeritz.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben von Christian Carl André.

N°. 32. 1826.

108. Oekonomische Physik und Chemie.

Noch ein paar Worte über das Gypsen des Klees von D. Löhner.

Die Oekonomischen Neuigkeiten vom Jahre 1824 S. 409 und vom Jahre 1825 S. 729 und 747; dann die Mittheilungen der k. k. M. S. Gesellschaft des Ackerbaues u. s. w. zu Brünn vom Jahre 1825 Nro. 49, 50 und 51; und vom Jahre 1826 Nro. 1 enthalten vom Herrn Wirthschaftsrathe Oppelt scharfsinnige Bemerkungen über die Wirkungen des Gypses überhaupt, und insbesondere Nachrichten über die von vielen ausgezeichneten Landwirthen Böhmens mit dem Wranowitzer Kunstgypse eingeleiteten Versuche, zum Theil auch bereits Zeugnisse derselben über die wohlthätigen Wirkungen seiner Anwendung. Aber mehrere Berichte über den Erfolg dieser Versuche haben wir noch zu erwarten, unter welchen ganz vorzüglich jener des Radnitzer Wirthschaftsdirektors Herrn Pauk sehr merkwürdige Thatsachen, als Resultate der von ihm mit seltener Intelligenz und Sorgfalt vorgenommenen Untersuchungen enthalten wird. Auch die auf meinem Gute Mostok eingeleiteten vergleichenden Versuche und die hierauf gegründeten Beobachtungen sollen späterhin bei erreichter größerer Vollständigkeit mitgetheilt werden; vorläufig aber glaubte ich schon itzt die hier folgenden Bemerkungen denkenden Landwirthen vorlegen zu dürfen, in der Absicht und Hoffnung, dadurch das Feld der Beobachtungen und Versuche über die vortheilhafteste Anwendung des Gypses zu erweitern, und in Folge dessen auch den erwünschten Zweck, über diesen dunkeln Gegenstand zum Gewinn der Wissenschaft und zum Nutzen der Landwirthe ein helleres Licht zu verbreiten.

Daß das Bestreuen mit Gyps das Wachsthum und den Ertrag mehrerer Pflanzenarten, vorzüglich des Klees, der Hülsen- und Schotenfrüchte mächtig befördere, und daher ein wichtiges Mittel gegen den Alp, welcher jeden Landwirth mehr oder weniger drückt, nämlich den Mangel an zureichendem Futter sey, ist freilich nichts Neues.

Wenn aber gleichwohl von diesem Mittel, zumal in unserm Vaterlande, in einem geringern Maße Gebrauch gemacht wurde, so war dieß zunächst zwei Ursachen zuzuschreiben:

1tens. Dem ehemals hohen Preise des Gypses, so lang der Centner in Prag noch 6 — 8 fl. W. W. galt.

2tens. Der unläugbaren Erfahrung, daß das Gypsen zwar in einzelnen Gegenden einen außerordentlichen, in andern aber einen so geringen Erfolg hatte, daß kaum die Kosten vergütet wurden.

Wenn nun einerseits der Preis des Gypses auf die Hälfte herabsinkt, andererseits ein Mittel den Er-

folg der Gypsung zu sichern an die Hand gegeben werden kann: so wird es auch nicht fehlen, daß die Anwendung des Gypses erweitert, dadurch die Futtererzeugung erhöhet, durch diese die Viehzucht erleichtert, der Dünger vermehrt, der Ackerbau mächtig befördert werde.

In beiden obigen Beziehungen will ich nun hier einige Bemerkungen mittheilen, die vielleicht über diesen viel besprochenen aber noch immer dunkeln Gegenstand einiges Licht verbreiten können.

Der Gyps ist ein Geschenk der Natur, das vielen Gegenden, und namentlich unserm ganzen sonst so reichlich gesegneten Vaterlande versagt ist. Der nöthige Gyps mußte also theils aus Oestreich, theils aus Schlesien herbeigeschafft werden, und wurde durch die weite Fracht nothwendig vertheuert, wenn auch der Preis im Orte der Erzeugung noch so mäßig war.

Dieser höhere Frachtpreis traf vorzüglich die mittleren, dann zum Theil die nördlichen und östlichen Kreise Böhmens, daher auch in diesen die Anwendung des Gypses am wenigsten Statt fand.

In diesen konnte also nur durch Ersparung oder durch Verminderung des Frachtpreises die Kleegypsung und dadurch die Erweiterung des Futterbaues erleichtert und befördert werden.

Was die Natur einer Gegend versagt, vermag oft die Kunst zu ersetzen. So in diesem Falle.

Böhmen erhielt den ihm versagten Gyps durch die Kunst. Durch eine glückliche Combination verfiel Herr Wirthschaftsrath Oppelt auf den Gedanken, die Natur durch künstliche Verbindung der Bestandtheile des Gypses nachzuahmen, und der Erfolg lohnte seine Bemühungen.

Durch seine Veranstaltung wurde auf den Freyherrl. von Hochbergischen Mineralwerken zu Wranowitz, unter dem Schutze eines k. k. Privilegiums eine Gypsfabrik errichtet, und der daselbst verfertigte Gyps in einem bedeutend geringern Preise als der Naturgyps verkauft, zum Theil unentgeldlich zur Vornahme von Versuchen unter bewährte Landwirthe vertheilt.

Die Hauptfrage war: Ob dieser Kunstgyps wirklich den natürlichen ersetzen könne? Nur mehrjährige und vielseitige Proben und Erfahrungen der Landwirthe konnten das Problem lösen, und die Proben und Erfahrungen fielen allenthalben zu Gunsten des Kunstgypses aus.

Es liegen die verläßlichsten Zeugnisse vor, daß der Kunstgyps allenthalben eine gleiche, in mehreren Fällen sogar eine größere Wirkung, als der Naturgyps auf die Beförderung des Kleewuchses u. s. w. gehabt habe.

Eine gegentheilige Erfahrung aber liegt bis itzt nicht vor.

Man darf also mit Zuversicht sagen, daß bis itzt durchaus kein Grund vorhanden sey, dem Naturgypse in Beziehung auf die Wirkung vor dem Kunstgypse irgend einen Vorzug einzuräumen; und daß nur die größere Leichtigkeit, sich den einen oder den andern um denselben Preis zu verschaffen, den Landwirth zu leiten habe.

Was aber Vorurtheil oder Leidenschaft dawider spricht, das zu widerlegen, mag der Zeit und Erfahrung überlassen werden.

Ich komme nun auf den zweiten Punkt zu sprechen.

Nicht überall wirkt der Gyps. Außer den individuellen Erfahrungen einzelner Landwirthe, haben Schwerz und Elsner in ihren landwirthschaftlichen Reisebeschreibungen eine Menge von Angaben und Beobachtungen gesammelt. Ueber die Ursachen, warum der Gyps hier ans Wunder gränzende Wirkungen, ein paar Stunden weiter gar keine Wirkung äußere — bei Anwendung derselben Gypsart und gleicher Verfahrungsart — darüber wurden mancherley Hypothesen erdacht; aber jede schien durch gegentheilige Thatsachen widerlegt zu werden. Fortgesetzte Beobachtungen und Vergleichungen werden auch dieses Räthsel lösen.

Hier sey es mir nur erlaubt, einige vielleicht interessante Thatsachen aus meinem eigenen Wirkungskreise anzuführen.

Bei der Uebernahme des Gutes Rostok im Juny 1803 fand ich auch nicht eine Kleestaude.

Auf die Aeußerung meines Befremdens versicherten mich Beamten und Dienstleute einstimmig: In

Rostok wachse kein Klee; unzählige Versuche und Erfahrungen hätten es bewiesen.

Das schreckte mich nicht ab, neue Versuche zu machen; die meisten — ein oder zwei sehr feuchte Jahrgänge ausgenommen — hatten einen sehr wenig lohnenden Erfolg. Der Morgen (800 □ Kl.) gab 5, höchstens 8 Ctr. Kleeheu.

Die Einführung des Fruchtwechsels auf einem Theile der Felder und reichlichere Düngung sollten dem Uebel abhelfen; die Fruchtfolge von Kartoffeln, Gerste, Klee, verbunden mit Vertiefung der seichten Ackerkrumme, begründete die Hoffnung. Der Klee gerieth hier allerdings besser und sicherer, aber der Ertrag blieb immer sehr mittelmäßig und entsprach keineswegs der angewendeten Sorgfalt.

Nun kam also die Reihe an den Gyps. Die Resultate waren nicht günstiger. Der gegypste Klee hatte wohl eine dunklere Farbe, und größere Blätter; allein etwa zwei Ctr. Mehrertrag vom Morgen vergüteten kaum die damalige Auslage für den Gyps.

Alles, was ich über die Art den Gyps anzuwenden, las oder hörte, wurde nach der Reihe versucht. Der Erfolg war immer derselbe.

Allein oft wiederkehrender Abgang an vollkommen zureichendem Futter — eine Folge des gänzlichen Mangels an Wiesen, der hohen windigen Lage der Felder, und eines auffallenden örtlichen Regenmangels, als Wirkung einer sogenannten Wetterscheide, über deren Daseyn ich sehr sprechende Thatsachen anführen kann — drängte mich immerfort in der Bemühung, mehr und mehr Futter zu gewinnen, nicht zu ermüden.

Da las ich im Jahre 1823 in einem französischen landwirthschaftlichen Journale (Bibliothèque universelle des Sciences, Belles Lettres, Arts etc. Août. 1822 p. 194) das Sendschreiben eines Landwirths aus der Gegend von Lausanne, des Herrn de Loys, an den berühmten Ch. Pictet, des Inhalts, daß er seit 12 Jahren nicht anders als auf das erste Dreyblatt gypse, und seitdem immer den trefflichsten Klee habe.

Das widersprach nun freilich ganz der Theorie, nach welcher der Gyps nur als Reizmittel auf die Blätter wirken, und daher, um wirksam zu seyn, im folgenden Frühjahre, wenn der Klee den Boden bedeckte, auf diese ausgestreuet werden sollte.

Allein Herr de Loys berief sich auf gemachte vergleichende Versuche und auf seine vieljährige Erfahrung. Die empfohlene Anwendung des Gypses auf das erste Dreyblatt mußte also versucht, zugleich aber sollte die Wirksamkeit des neuen Kunstgypses komparativ erprobt werden; denn nur mehrjährige, mit gehöriger Intelligenz und Sorgfalt veranstaltete vergleichende Versuche können eine streitige Frage, und doch auch nur für diese Lokalität, entscheiden.

Sobald der in die Kartoffel-Gerste neu eingesäete Klee das erste Dreyblatt bekommen hatte, wurde im Jahre 1823 nach der Länge die eine Hälfte des Feldes mit Kunstgyps, die andere mit Naturgyps in gleichem Maße und an demselben Tage bestreut. Der Erfolg übertraf alle Erwartung. Der Klee überwuchs an einzelnen Stellen beinahe die Gerste, und gab somit den ersten Schnitt. Im Herbste wurde das schönste Kleeheu, als zweiter Schnitt gemacht, obgleich nur 4 Ctr. vom Morgen, weil wegen der dichten Gerstenstoppel beim Hauen nicht tief genug gegriffen werden konnte; dafür aber gab das Kleefeld später im Herbste noch eine sehr ausgiebige Weide für das Rindvieh.

Dagegen stand auf einem unmittelbar an das gegypste Kleefeld gränzenden, nur durch einen Fußsteig davon getrennten Stücke Feld, welches zugleich mit Gerste und Klee angebaut, aber nicht gegypst worden war, der Klee den ganzen Herbst hindurch sehr ärmlich, kaum zwei Zoll hoch, schütter und farbelos.

Im folgenden Sommer 1824 wurden auf dem gegypsten Stücke 22 Ctr. Kleeheu vom Morgen gemacht. Auf dem ungegypsten Stücke stand auch itzt der Klee nur mittelmäßig, und diente bloß zum Grünfutter.

Der Klee auf den beiden gegypsten Abtheilungen war immerfort vollkommen gleich; es zeigte sich nirgends der geringste Unterschied zwischen dem Kunstgypse und dem Naturgypse.

Allein dieser Erfolg konnte zufällig seyn; nur

fortgesetzte vergleichende Versuche sollten Ueberzeugung verschaffen.

Diese Versuche wurden sofort eingeleitet, und werden fortgesetzt. Jedes Feld wird in vier Quadrate getheilt; das untere links, und das obere rechts werden auf das erste Dreyblatt gegypst; das dritte Quadrat im Herbste, das vierte im folgenden Frühjahre; itzt alles nur mit Kunstgyps.

Immer spricht der Erfolg für das Gypsen auf das Dreyblatt; am auffallendsten in dem eben verflossenen Jahre 1825. In der ganzen Umgegend ist der Klee mißrathen; auch bei Rostok hatte er im Herbste nicht den fröhlichen Wuchs, wie in den vorhergehenden Jahren; allein nur dort, wo auf das erste Dreyblatt gegypst worden war, steht der Klee dicht, und hat sich so bestockt, daß man für das kommende Jahr auf ihn rechnen kann; der ungegypste dagegen äußerst schütter, schwach und farbelos. Wie sehr bedaure ich nun, nicht allen Klee auf das erste Dreyblatt gegypst zu haben!

Nun zur Anwendung der hier angeführten Thatsachen.

Der Gyps wirkt nicht überall! Das ist durch unzählige Thatsachen erwiesen, aber nirgends wird man bis itzt die bestimmte Behauptung finden, daß er auch auf das erste Dreyblatt angewendet, unwirksam sich gezeigt habe. Ich will nicht sagen, es könne dieß nicht Statt finden; allein die Erfahrung muß es noch lehren.

Was wir aber aus dem Erfolge bei Rostok mit Sicherheit behaupten können, ist: daß da, wo der Gyps nach der ältern Theorie erst im folgenden Frühjahre auf den Klee gestreut, bisher sich unwirksam zeigte, derselbe auf das erste Dreyblatt angewendet, sich vielleicht wirksam zeigen würde.

Es ist also zu wünschen, daß an mehreren solchen Oertern Versuche — und zwar so viel möglich, komparative Versuche — gemacht werden, um nach dem Erfolge der Mehrzahl derselben über das Gypsen auf das erste Dreyblatt des Klees ins Klare zu kommen.

In Beziehung auf die Wirksamkeit oder Unwirksamkeit des Gypsens muß ich hier noch einer sehr sonderbaren Beobachtung, welche auf der gräflich Swiertsschen Herrschaft Lissa im vorigen Jahre gemacht wurde, erwähnen.

Es wurden daselbst 36 Ctr. Kunstgyps angeschafft, um damit bei drey Mayerhöfen Versuche zu machen. Zwey davon haben einen thonigen, feuchtehaltenden Boden, welcher dem Kleewuchs immer sehr günstig ist. Bei diesen beiden zeigte die Gypsung auf den jährigen Klee beinahe gar keine Wirkung; der Klee stand überall sehr schön.

Bei dem dritten Mayerhofe trat auf einem Felde, das einen humosen, thonigen, und feuchtehaltenden Boden hat, derselbe Fall ein; allein auf einem andern Kleefelde wurde fast nur zum Scherze nach der ganzen Länge bloß ein etwa drey Klafter breiter Streif gegypst, und hier war die Wirkung des Gypses außerordentlich.

Der gegypste Streif zeichnete sich schon in einer weiten Ferne durch seine dunkle Farbe aus; der Klee stund noch einmal so hoch, noch einmal so dicht und üppig, als links und rechts daran der ungegypste!

Ohne diesen Zufall würde man mit Recht behauptet haben: Hier ist der Gyps unwirksam!

Aber was soll man nun sagen?

Indessen wird das Räthsel durch die ganz verschiedene Beschaffenheit des Bodens dieses Feldes gelöst; denn die Untersuchung desselben mittelst Abschwemmens zeigte 75 — 80 Percent von Staubsand, oder der feinsten Kieselerde.

Wie wichtig und erfreulich wäre es, durch fernere vergleichende Versuche und Erfahrungen bestätigt zu finden, daß der Gyps gerade auf ärmerem, für Kleebau nicht geeignetem Boden — wenigstens da und dort — den Kleewuchs mächtig befördere, wenn er auch in derselben Gegend auf reichem fruchtbarem Boden sich unwirksam zeigt.

Auch dort, wo man nach der frühern Theorie den Gyps nur dann für wirksam hält, wenn er auf die ausgebreiteten, den Boden schon bedeckenden Blätter gestreut wird, fanden sich abweichende Meinungen und Erfahrungen über den eigentlichen Zeitpunkt, wo das Gypsstreuen mit sicherem Erfolg vorzunehmen sey. Klima, Lage, Bodenart u. s. w.

schienen bald eine frühere, bald eine spätere Gypsung zu begründen.

Noch ist die Sache zu neu, die Versuche und Beobachtungen zu unvollständig, als daß sich schon itzt verläßliche Regeln aufstellen ließen, die den Landwirth in seiner individuellen Lage bei der Anwendung leiten könnten.

Bis dahin bleibt nichts übrig, als daß jeder Landwirth empirisch erprobe, welche Anwendungsart des Gypses für seine eigenthümliche Lage den gewünschten Erfolg habe. Hiezu aber sind mehrjährige vergleichende Versuche — indem nämlich dasselbe Feld theilweise zu verschiedenen Perioden und in verschiedenem Maße gegypst wird — eine unerläßliche Bedingung; da aber diese Versuche auch nur auf kleineren Strecken vorgenommen werden können: so sind hiezu ein paar Centner jährlich zureichend, und bei dem bedeutend geringeren Preise des Kunstgypses und der vermehrten Leichtigkeit der Anschaffung desselben, welche die in mehreren Gegenden unsers Vaterlandes errichteten Gypsfabriken gewähren — können nur Armuth oder Vorurtheil ein Hinderniß seyn, daß diese Versuche nicht von recht vielen Landwirthen eingeleitet werden; denn wenn durch die Gypsung auch nur ein Pfund grünen Klees auf einer Quadratklafter mehr wächst, so gibt dieß auf einem Morgen von 800 □ Klafter einen Zuwachs von 800 Pfund grün; oder 160 bis 190 Pfund Kleeheu, wodurch wohl der verwendete Gyps wenigstens bezahlt wird.

Wie viele Landwirthe mag es aber nicht geben, welche diese einfache Berechnung nie gemacht haben?

Wird nur jener Weg der Versuche eingeschlagen: so kann es nicht fehlen, daß auch in Gegenden, wo das Gypsen als unwirksam betrachtet wurde — weil ein gemachter Versuch ohne Erfolg blieb — man sich bald der wohlthätigen Wirkungen erfreue, die das Gypsen auf die Beförderung des Kleewuchses, und dadurch Vermehrung des Futters, in andern Gegenden zeigte.

Vermehrung des Futters, zumal ohne Abbruch des Getreidbaues, ist ja doch der Angel, um den sich Alles dreht, was auf die Emporbringung des Ackerbaues Bezug hat!

---

109. Oekonomische Societäten.

1. Gesellschaft der Wissenschaften, der schönen Literatur und Künste zu Clermont-Ferrand, Dep. Püy-de-Dome.

Zuvor bestand hier eine Ackerbau- und eine geologische Gesellschaft. Beide giengen ein, und statt ihrer entstand obige Gesellschaft, welche den 25. August 1825 ihre öffentliche Sitzung gehalten hat. Nachdem Herr André d'Aulicères als Sekretär über Zweck und Organisation der Gesellschaft Bericht erstattet, trat der Direktor, Herr von Montlosier auf, und sprach über einen höchst wichtigen landwirthschaftlichen Gegenstand, über Dünger. Er setzte aus einander, wie sehr es daran in Frankreich fehle, wie nothwendig es daher werde, daß die Kunst zu Hülfe komme, und wie er sich vorgenommen, mit dem Apotheker Bergounhiaux, einen chemischen Dünger zu bereiten. Man erwartet mit Recht einen glücklichen Erfolg, da er als Landwirth schon so viel geleistet, und mitten in Auvergne's Vulkanen den dortigen Puzzolanen schöne Erndten abzugewinnen gewußt hat.

2. Fragen für die 13te landwirthschaftliche Zusammenkunft zum Frühjahrs-Roßmarkte den 24. Februar 1826.

Bei der vorletzten landwirthschaftlichen Zusammenkunft am Frühjahrs-Roßmarkte 1825, auch in mehreren Schriften, ist unter andern Mitteln, wodurch der Landwirth seine jetzige bedrängte Lage ver-

bessern könne, die Vermehrung des Schafviehstandes angerathen worden, und es haben mehrere Landwirthe diesen Weg bereits eingeschlagen. Es scheint daher zweckmäßig zu seyn, diesen Gegenstand in eine besondere Berathung zu ziehen und sich bei der bevorstehenden landwirthschaftlichen Zusammenkunft mit Beantwortung nachstehender Fragen zu beschäftigen:

1) Ist es wirklich zeitgemäß, den Schafviehbestand, nach Befinden der Ortsverhältnisse, möglichst auszudehnen, oder kann dieß bedenklich seyn?

2) Muß der Vermehrung des Schafviehstandes schlechterdings eine Verminderung des Rindviehes vorausgehen, oder giebt es nicht auch Ortsverhältnisse, wo der zeitherige Rindviehstand ungeschwächt beibehalten, und doch der Schafviehstand vergrößert werden kann? Welche sind darunter zu zählen, und welche besondern Einrichtungen deshalb zu treffen?

3) Welchen Aufwand würde eine solche Veränderung erfordern und welchen Gewinn würde sie gewähren?

4) Würde bei veränderten Umständen es große Schwierigkeiten verursachen, wieder in die alten Verhältnisse zurückzugehen?

Da sich in verschiedenen Ländern und Gegenden die Schafpocken zeigen, so werden auch folgende Fragen vorgelegt und der Beachtung empfohlen:

1) Ist räthsam, den Schafen die Pocken schon dann einzuimpfen, wenn noch keine Schäferei in der Nachbarschaft davon befallen worden ist?

2) Kann durch das Impfen, wie bei den Menschenpocken, einer beträchtlichen Sterblichkeit sicher vorgebeugt werden, und wie viel kann man dann wohl Abgang annehmen? Wenn z. B. zehen vom Hundert verloren gehen, wie wirklich der Fall gewesen ist, liegt dieß dann nicht an einem fehlerhaften Verfahren?

3) Welche Schäfereien sind bereits geimpft worden, von wem, unter welchen Bedingungen, und mit welchem Erfolge?

4) Welche Vorsicht ist zu gebrauchen, um ächten Impfstoff zu erhalten, welches ist als die beste Impfstelle anzusehen, und was ist überhaupt vor, bei und nach dem Impfen zu beobachten?

5) Welche in Schriften befindliche Anweisungen können als zuverlässig nachgewiesen werden.

Die Zusammenkunft wird wie gewöhnlich im Local der Naturforschenden Gesellschaft des Osterlandes Nachmittags von 4 Uhr an gehalten. Man bittet die schriftlichen Eingaben einige Tage vorher einzusenden.

Altenburg am 31. Dezember 1825.

Naturforschende Gesellschaft des Osterlandes. *)

*) Es würde der Gesellschaft sehr angenehm seyn, wenn recht viele erfahrne Landwirthe ihre Stimme über diese Fragen abgäben, und stehen dazu mit Vergnügen diese Blätter offen. D. H.

---

110. Preise.

1. Holländische Gesellschaft der Wissenschaften zu Haarlem.

Die bereits von derselben 1825 aufgestellten, aber ohne Antwort gebliebenen Preisfragen, sind von neuem bis zum ersten Jänner 1827 aufgegeben: Welche Aehnlichkeit findet zwischen den Krankheiten der Hausthiere und den Menschen-Krankheiten, in Absicht auf Entstehung, Verlauf und Ausgang, und besonders auch in ihrer Behandlungsweise Statt? Welche Unterschiede treten in allen diesen Beziehungen ein? Wie können diese Abweichungen aus der Verschiedenheit der thierischen und menschlichen Constitution erklärt werden? Und welche Grundsätze muß

der Thierarzt befolgen, um es dahin zu bringen, daß er die Krankheiten der Hausthiere richtig erkenne und aufs gründlichste behandle?

---

2. Ackerbaugesellschaft zu Evreux im Depart. de l'Eure.

Eine goldene Medaille, im Werthe von 200 Franken, wird für das laufende Jahr dem versprochen, welcher die folgenden Fragen am besten beantwortet haben wird: 1) Wenn der von Saamen = Blättern befreite, zusammen gebundene Hanf in die Röste kommt, theilt er dem Wasser alle schädlichen Eigenschaften mit, welche ihm die Bewohner der Fluß= Ufer zuschreiben? 2) Wenn es durch eine gute Analyse wirklich erwiesen wird, daß das Wasser der Röstungs = Plätze wirklich schädliche Bestandtheile erhalten, finden gleiche Nachtheile bei großen oder kleinen Flüssen statt? Wenn, wie es wahrscheinlich ist, die Röststätten weit auffallender ihren schädlichen Einfluß bei kleinen Flüssen äußern, soll man sie dann in engen Thälern dulden? Könnte man nicht bei gehöriger Vorsicht, besonders in der Auswahl der Localität, einige Röststätten für das Bedürfniß der Bewohner solche Thäler beibehalten? Sind die in stehenden Wassern angelegten Röst n nicht weit gefährlicher, wenn sie nicht gar zu weit von den Wohnplätzen entfernt sind? Könnte man ihre stinkenden Ausdünstungen nicht durch einen Gürtel hochstämmiger Bäume abhalten? Wenn man neue Röstplätze anlegen muß, könnte man sie nicht zugleich zum Bewässern einrichten, ohne daß sie dem Nutzboden, auf den man sie leitete, schadeten? 3) Wenn die Abneigung gegen Röstplätze so weit zunimmt, daß man sie ganz und also auch die darin bewirkte Vorbereitung des Hanfes aufgäbe, müßte man dann auf den Anbau dieser Webpflanze verzichten? Wird man dann sich zur Thauröste auf den Stoppeln bequemen müssen? Oder läßt sich eine Vorrichtung ausfindig machen, durch welche der Hanf in der Art verbreitet werden könnte, daß er, ohne in die Röste zu kommen, ohne etwas an seiner Güte zu verlieren, und ohne größern Aufwand oder sonst einen Nachtheil, leicht gebrochen und spinnfähig gemacht werden könnte?

---

3. Ackerbaugesellschaft in Toulouse.

Innigst überzeugt, wie nöthig es sey, daß die Landleute bequemere und gesundere Wohnungen erhalten, hat die Gesellschaft auf ihren jährlichen öffentlichen Sitzungstag für den 24. Junius 1826, eine goldene Medaille, im Werthe von 300 Franken, der besten Abhandlung über diesen wichtigen Gegenstand bestimmt.

III. Landwirthschaftliche Maschinen.

1. Die schwedische Dreschmaschine.

Der Moniteur vom 8. Oktober erklärt unter allen seit 40 Jahren in Frankreich bekannt gemachten und ausposaunten Dreschmaschinen, von denen auch nicht eine einzige der Erwartung völlig entsprochen habe, die in Schweden erfundene und eingeführte für die beste. Die Geschwindigkeit, Regelmäßigkeit, ja Genauigkeit, womit ihr einfacher, und doch kräftig wirkender Mechanismus seine Dienste thut, empfehlen sie der Aufmerksamkeit aller Landwirthe. Dabei ist sie zugleich ungemein dauerhaft gebaut. In Schweden, Dänemark, England, und den Niederlanden bedient mam sich ihrer mit größtem Erfolge. Der Marschall Herzog von Ragusa ließ sie vor einigen Jahren aus Schweden für sein Gut Chatillon zuerst kommen, von wo sie sich dann weiter in der Champagne und Bourgogne vorbereitet hat. Vielfache Erfahrungen beweisen unwiderleglich ihre Vorzüge.

Diese, von dem berühmten Diven in Stockholm erfundene Maschine, stellt eine 3 Fuß breite Tafel vor, auf welcher die aufgebundenen Garben ausgebreitet werden. Zwei gekerbte Walzen schieben

die Aehren langsam unter 12 Schlägel von drillingsartiger Form, welche in einer Minute 2400 Schläge machen. Drei Arbeiter reichen dabei hin, die durch zwei Pferde, oder Ochsen ersetzt, so wie auch diese durch Wasserkraft erspart werden könnten.

Die Maschine drischt in einer Minute 100—120 Garben à 25 Pfund aus, und liefert davon 1000—1200 Pf. Körner. Sie wiegt 10 Centner, und kann überall leicht aufgestellt werden. In Dürand's Werkstätte in Paris kostet sie 900 Franken. Die Schlägel sind von Gußeisen, und die solide Verbindung des Ganzen, um alles Schwanken und Lockerwerden zu verhindern, ist durch Schmiede-Eisen bewirkt.

Ihre Vortheile sind namentlich:

Sie leistet mittelst zwei bis drei Menschen in einem Tage so viel, als 16 gewöhnliche Drescher.

Sie drischt vollkommen rein aus.

Sie verdirbt weder Stroh noch Körner.

Bringt der Gutsbesitzer unterhalb derselben ein Gitter an, durch welches die Körner in ein verschlossenes Behältniß fallen, wozu er den Schlüssel hat: so ist er vor Allem Betrug gesichert.

Eine einzige solche Maschine kann die Dresch-Arbeit einer ganze Gemeinde von 20—30 Familien, die sich vereinigen, bestreiten.

---

2. Obstmahl-Maschine.

In dem sehr guten und praktischen Aufsatze N. 6., welcher die Bereitung des Obstweins aus Birnen lehrt, wird S. 42 der englischen Obstquetsch-Maschine als der zweckmäßigste, gedacht. Es ist aber seitdem eine noch einfachere und zweckmäßigere, dabei wohlfeile, von einem schlichten Würtemberger Weingärtner erfunden worden, welche auch den von Sr. Majestät dem Könige von Würtemberg jährlich ausgesetzten mechanischen Preis von 40 Dukaten erhielt. Man findet das Nähere im Correspondenzblatt des Würtembergischen Landwirthschaftlichen Vereins für 1825 B. VIII. S. 255—257.

---

112. Gartenkunst.

Der Garten zu Fromont.

Vorzügliche Aufmerksamkeit der Liebhaber verdient der Garten zu Fromont in Frankreich, der Pfleger desselben Herr Soulange-Bodin gibt jährlich einen Katalog heraus. Der neueste führt den Titel: Catalogue des végétaux de pleine terre, d'orangerie et de serres du jardin de Fromont, près Ris (Seine et Oise) pour 1826. 8. p. 4. Paris. Huzard. Er enthält über 1400, meistens merkwürdige oder erst neu eingeführte Gattungen, Arten, Varietäten. Mit jedem Jahre nimmt der Pflanzenreichthum zu, und werden die Preise billiger. Der Besitzer gebietet aber auch über einen Raum von 150 Arpens, befolgt die bewährtesten englischen Methoden, und steht mit den Liebhabern, Gärtnern und Samenhändlern in Correspondenz. Die Camellien, Azaleen, Dahlien, Chrysanthemen &c., sind in großer Menge vorhanden; in den Gewächshäusern bewundert man Astrapea Wallichii, die vielen Arten indianischer Feigen, die prächtigen Magnolien, und tausend andere ausländische Gewächse, auf deren Akklimatisirung unser Gärtnerkünstler viel Fleiß verwendet. (Bull. univ. Horticulture. Janv. 1826. N. 25).

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt in Straschiripka's Buchdruckerei.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben

von

Christian Carl André.

N°. 33. **1826.**

113. Schafzucht.

Ueber die Irrlehre vom Stapel der Schafwolle; nach den neuesten Theorien.

Von J. M. Freiherrn von Ehrenfels.

So wie einst die höhere Schafzucht gefährdet wurde durch Vorurtheile über die Falten der Haut und die Ringe des Kragens: so wird sie heute verführt durch die Lehre vom Stapel der Wolle.

Ich glaube mich berufen, mein Wissen und meine Erfahrung dagegen der Publicität auszuliefern. Schon wollte ich diese Aeußerung der Vertheidigung des Electoralschafes einschalten; die für ein Journal bedingte Kürze ließ jedoch einen eigenen Aufsatz entstehen, und so beliebe man diese Abhandlung der Vertheidigung des Electoralschafes anzureihen.

Ich will nicht über die Etymologie des Wortes Stapel rechten; so viel ist jedoch gewiß, daß das Wort selbst, auf Wolle angewandt, keinen verständlichen Begriff anbietet. Wir müssen uns daher an die Umschreibung halten. Stapel ist die Gestaltung der Wolle, von der Haut bis zur Spitze; Stapel ist die Verbindungsart aller einzelnen Wollfäden unter einander; Stapel ist die aus den einzelnen und vereinten Fäden des Wollpelzes gebildete Form des Vließes im Ganzen.

Die neuesten Werke über Schafzucht, welche vom Stapel reden, und auf die ich hier basire, sind:

a. Das Ganze der Schafzucht vom Wirthschaftsrath B. Petri, 2te Auflage, Wien 1825.

b. Ueber die Gewinnung der feinen und edlen Wolle von D. und Professor Weber. Breslau 1822.

c. Die zerstreuten Aeußerungen des Herrn Staatsrath Thaer in den Mögelinischen Annalen, die nun in der Uebersetzung über Wolle und Schafzucht des Vicomte Perrault de Jotemps rc. deutlicher wiederholt werden.

Was die Herren Wagner, Rudolph André, D. Sturm, B. Ruffin, Succow, Block u. s. w. vom Stapel früher mittel- und unmittelbar sagen, findet sich in obigen späteren Raisonnements wieder.

Herr Wirthschaftsrath Petri hat eine Art Wörterbuch über den Stapel geliefert und alle bisherigen Meinungen, Anwendungen und Lehren gesammelt. In seinem Ganzen der Schafzucht finde ich die meiste Aufklärung, was man unter Stapel versteht, wie die Natur angewiesen wird, ihn wachsen zu lassen, und wie die Kunst sich rühmt, ihn erschaffen zu haben *).

Stapel heißt Petri die aus einzelnen Fäden

*) Ueberhaupt ist das Ganze der Schafzucht des Herrn B. Petri zu wenig geschätzt und zu wenig gekannt. Dieses Werk, da Germershausen mit den Fortschritten der Wissenschaft nicht mehr Schritt hält, ist das einzige, was diesen Gegen=

 Hierzu die Kupfertafel Nr. 3.

zusammen verbundenen Wollbüschel und Wollflocken, welche an den Spitzen zusammen verbunden nach dem Grade geregelter Affinität ein mehr oder weniger geschlossenes Vließ bilden, das sich äußerlich in Kegel- oder Cylinderform enden soll.

Stapel, der sich in Spitzen endet und ein zerstreutes lockeres Vließ bildet, wird für fehlerhaft erklärt. Wäre dabei die Wolle auch fein; so wäre sie doch schlecht. Vormals, setzt Herr Petri bei, hielt man diese lockeren nicht geschlossenen Stapel für Anzeige hoher Feinheit. Heute liebt man diese Vließe nicht, und zieht Vließe mit stumpfem geschlossenem Stapel vor. Eine wahre treuherzige Geschichte des Stapels, gegeben in dem Tone, wie man fremde Meinungen als Modesache vortrage.

Herr Professor Weber sagt a. a. O. S. 41: Die Wolle muß einen guten dichten Stapel zeigen. Die Wollbüschel, Locken, Stränge, d. h. die Abtheilungen, in welchen sich die Wollfäden mit einander in Eins verbinden, nennt man Stapel, und soll dieser Stapel gut seyn: so muß er rund, oben abgestumpft oder geradezulaufend und lang seyn, und an der Spitze keine kleinen Knötchen, und nicht die Wollfäden verwirrt unter einander zeigen. — Doch, setzt er Seite 42 bei, gibt es Schafstämme, die wegen Länge und Zartheit der Wolle keinen so dichten, festen, kernigen Wollpelz (Stapel) zeigen. Auf jeden Fall thäte man sehr unrecht, diesen hochfeinen langwolligen Merinos an sich eine wirklich flattrige, schüttere Wolle beizumessen; denn wenn gleich ihre Wolle sich oben locker und weniger dicht zeigt, und sich etwas auseinander gibt: so sitzt sie doch unten dicht und gleich auf, und kann nur darum nicht so dicht erscheinen, weil sie wegen ihrer Länge eine größere Peripherie hat, als kurze Wolle, und sich (auch wegen ihrer Zartheit und mehr öligen Schweißes) nicht so leicht zusammenhalten kann (wie die mit Pechschweiß ausgestattete Negrettiwolle). Wer unterscheidet hier, so wie bei Petri, nicht deutlich die Beschreibung des Negrettipelzes und des Electoralvließes **)? Herr Professor Weber hat nur darin gefehlt, daß er, der Wahrheit das Wort redend, der Autorität der Stapler durch Sophismen schmeichelt, und den Wollbau des Electoralschafes mit Subtilitäten entschuldigt, statt trocken auszusprechen: so ist das Negretti-, so das Electoralschaf von Natur aus geschaffen und gestapelt.

Daubenton in seinem Schafkatechismus von Wichmann, ist der erste Bemerker und Lehrer des Wollstapels, Herr Staatsrath Thaer der Beschützer und Lehrer neuester Zeit. Auf die Lehre vom Stapel

stand systematisch umfaßt. Selbst alle Beziehungen des Handels und der Fabrikation sind mit Bienenfleiß gesammelt und aufgefaßt. Die 2te Auflage hat alle wirklichen und raisonnirenden Fortschritte der höhern Schafzucht in ihren Inhalt einbezogen. Wäre das Werk — zur Demüthigung der In- und Ausländer sei es gesagt — nicht in Oestreich verfaßt; wäre es mit mehr Buchtäuscherkunst in die Welt eingeführt; wäre es englisch oder französisch geschrieben; hätte Herr Petri als alter praktischer Schafzüchter mehr theoretische Sentenzen wider seine Ueberzeugung wagen können — wollen: wir würden bald eine 3te Auflage erleben. Ich finde für die höhere Schafzucht z. B. in der neuen Uebersetzung der Herren Vicomte Perrault de Jotemps, Fabry und Girod, mit Einschluß der Zusätze vom Herrn Staatsrath Thaer, nichts Erhebliches, was in dem Werk des Herrn Petri nicht früher gesagt worden wäre. Was man dem Buche zur Last legt: seine Wiederholungen, und daß es bloß zur Begünstigung seiner eigenen Zucht geschrieben sei, ist theils zu entschuldigen, theils unwahr. Die Wiederholungen sind zwar nicht abzuläugnen; sie geben aber dem Buch das Bequeme, ohne vieles Zusammensuchen jedes Kapitel als eine für sich bestehende geschlossene Abhandlung lesen und benützen zu können. Daß das Werk mit Vorliebe zum Negrettistamm geschrieben, ist wahr; aber welcher Schriftsteller bleibt nicht Mensch und wird sich selbst untreu? Wir alle thun dasselbe. Ich schreibe mit Vorliebe für das Electoralschaf, Herr Thaer für Frankenfeld und Mögelin, und jeder Praktiker nach seiner Ueberzeugung. Außerdem hat kein praktischer Schafzüchter mit mehr Schonung und Toleranz gegen die Racen geschrieben, die nicht seine eigene Zucht sind. Nullus Propheta in patria mag Herrn Petri trösten.

**) Unter allen theoretischen Schriftstellern, welche, ohne Schafe zu besitzen, über Schafzucht geschrieben haben, ist Herr Professor Weber der erfahrenste und richtigste. Er hat in den ersten Schäfereien Sachsens lange Zeit ordentlich prakticirt, und mit seiner geordneten wissenschaftlichen Vorbildung natürlich mehr, schneller und richtiger in Monaten aufgefaßt, als ein empirischer Mensch in einem Decennio.

der Wolle ward vorzüglich die Herabwürdigung des Electoralschafes im 14ten Bande der Mögelinischen Annalen gebaut, und in der Uebersetzung von Naz sagt Herr Thaer Dinge vom Stapel, aus denen nichts weniger resultirt, als daß aller Werth und alle Veredlung nur auf diesem Stapel beruhe. — Freut euch, ihr Gläubigen! nun wäre das Geheimniß gefunden, in Einer Generation die Veredlung zu vollenden, wozu schwerfällige Apostel Menschenleben aufgerechnet haben. Denn man setze einen Negrettibock auf die Electoralmutter, und in der ersten Generation hat man Stapel und Ziel erreicht.

In dem 14ten Bande der Mögelinischen Annalen sagt Herr Thaer, nachdem er in vorausgehenden Blättern das Electoralschaf scharf gemustert und tadelnd sein geschaffenes Ideal durch fremde Böcke aus Frankreich (Negretti) gebildet, als Muster aufgestellt hat, Seite 33: „Dieses unser (preußisches) Electoralschaf wird nie gemein werden. Es gehört eine große Aufmerksamkeit und ein richtiger Takt dazu, um es zu bilden, und um es zu erhalten." (Eine richtige Bemerkung. Aus Originalien durch fremde Einmischung Blendlinge zu schaffen, und diese wieder zu constanten Racethieren, d. i. Originalien, auszubilden, gehört ein Menschenleben, und um diesen Blendlings-Charakter zu erhalten, zu consolidiren, zwei Menschenleben und eine Aufklärung und eine Vertraulichkeit mit der bildenden Natur und Genesis dazu, die sich kaum durch eine 30jährige Erfahrung ausmittelt *). „Verfolgt man bei der Wahl der Böcke die Feinheit der Wolle zu stark und ausschließlich anderer Qualitäten" — fährt Herr Thaer fort —: „so bekommt man schwächliche, wie Ziegen gestaltete Thiere **), die ein sehr geringes Gewicht von Wolle geben, und deren Qualität bei aller Feinheit nicht geschätzt wird ***), weil sie zu wenig Nerv und Kern ****), zu wenig Elasticität und Stärke hat †), zu schlaff und zu mürbe ist, sich in Masse nicht rundet, sondern platt darstellt ††). Hier den rechten Punkt zu treffen," — Seite 34, — „erfordert viele Umsicht †††). Ein regulärer dichter Stapelbau, Geschlossenheit und aushaltende Gleichheit des Vließes ist die Hauptrücksicht. Man darf durchaus keinen Bock andern Charakters zulassen, und wenn er ein Wunder von Feinheit wäre."

Wer kann solche Irrlehre, die die Anmerkungen des Leipziger Wollconvents in Mögelins Annalen Band XII. noch dahin, daß man sogar einen Bock nicht scheuen darf, der an dem Brustkragen und an den Hinterbacken scharfe Haare präsentirt, erweitert haben, aus persönlicher Schonung als teutscher Mann in einer Sache, die ganz Teutschland nachtheilig berührt, länger unbeleuchtet stehen lassen?

---

*) Herr Staatsrath Thaer hat nach eigenem Geständniß in dem 14ten Bande der Mögel. Annalen S. 33 bekannt, daß er mit einem Bock aus Frankreich seine sächsischen Mütter belegte, und somit durch heterogenes Blut seinen Stamm durchkreuzte. Diese Blendlinge constant zu machen, gehören wenigstens 40 Jahre Zeit, wenn auch die Electoralmütter Originalien gewesen wären. Waren sie das nicht, so wird aus der ganzen Zucht eine eigene Varietät, aber kein Electoralschaf.

**) Könnte man nur den Flaum der Angora-Ziegen daraus creiren, das höchste Ideal zur Nachbildung der Electoralwolle. Uebrigens ist die hochfeine weiche Electoralwolle nichts weniger als ein Product herabgekommener Schwächlinge. Die größten, stärksten Körper trugen sie, als das Electoralschaf bemerkt und berühmt wurde. Will man denn gar nur die Wolle durch Hunger herabgekommener Schwächlinge Veredlung nennen? und sollen die Kinder hochfeiner Electoralschafe, durch sorgsame Erziehung und Nahrung an Körpergröße zugenommen, ihre Originalität und Constanz deßhalb, daß sie nicht Hunger leiden, verlieren: so wären sie schwach consolidirt?

***) Wo? in Mögelin oder London?

****) Unverständliche Worte, wie einst Stapel ohne Umschreibung.

†) Vorzüge, die die reine Electoralwolle, dem straffen Negrettihaar entgegen, dem Angoraflaum näher bringen, statt Tadel.

††) Die Spitzen der Electoralwolle werden so häßlich beschrieben, als ob man sich beim Angriff derselben verwunden könnte.

†††) O wie wahr! aber leider ist er durch die hier ausgesprochene Irrlehre von der Einmischung kräftiger Böcke, die nur Negretti seyn können oder entartete vergröberte Electorals, nicht gefunden.

Hätte Herr Staatsrath Thaer sich nicht von jeher für die gute Sache teutscher Landwirthschaft mit seinen ausgezeichneten Talenten, und nicht so eminent für Teutschland ausgesprochen; hätte diese vorgefaßte Irrlehre ein nicht so hoch geachteter unzweideutiger, verehrter Mann hingeschrieben: so wäre es erlaubt zu glauben, die Eifersucht Frankreichs, Englands und Spaniens habe ihn erkohren, das Electoralschaf auszurotten, und uns das Vehikel zu entreißen, was aus dem Auslande mehr Geld einbringt, als alle teutschen Ausfuhrartikel zusammen. — Und noch immer nimmt dieses System zu, wie das neueste literarische Product über die Nazer Heerde 1825, übersetzt mit Anmerkungen von Thaer, nachweiset. Sein Original, die Herren Perrault, Fabri und Girod sind über den Stapel viel mäßiger und gerechter. Seite 100 der Thaer'schen Uebersetzung sagen sie: „Bei dem Austritt der Wolle aus der Haut scheinen sich die Wollhaare gleich einander aufzusuchen. Sie vereinigen sich auf verschiedene Weise und in verschiedener Zahl nach dem Charakter und der Feinheit der Wolle. Zuweilen lehnen sie sich aneinander und wachsen parallel in kleinen Massen mehr oder weniger innig verbunden, wie wir es bei den Wollen hoher Feinheit bemerken. Bald laufen sie eins durch das andere und verfilzen sich so mehr oder weniger, wie in den Wollen von mittlerer oder niederer Feinheit. Bald verfolgen sie dieselbe Richtung, ohne sich sehr aneinander zu halten, aber ohne sich zu durchkreuzen und zu verfilzen, wie in den gemeinen schlichten Wollen. Wenn diese verschiedenen Bündel von Haaren oder Stapel einmal gebildet sind: so sind sie mehr oder weniger von dem benachbarten abgesondert, und sie gelangen sämmtlich zur Oberfläche des Vließes unter verschiedenen Gestalten."

Diese Beschreibung des Stapels ordnet offenbar diesen Stapel der Feinheit unter und lehret, obschon nicht ganz richtig, nur, wie er sich in hochfeinen und minder feinen und in gemeinen Wollen gestaltet. Diese Lehre macht daher nicht den Stapel zur Haupteigenschaft. — Herr Thaer, den Widerspruch seines Originals fühlend, sucht dieses Seite 102 für seine Ideen dahin zu verbessern: „So wichtig die Messung (nach Instrumenten) zur Festhaltung unseres Begriffs von Feinheit nach ihrem Grade ist, so findet sie doch in der Praxis der Wollgeschäfte keine unmittelbare Anwendung. — Sie könnte sogar arge Täuschungen veranlassen, wenn man sich darauf allein verlassen wollte. Denn es gibt Wollen, aus denen man einzelne Haare von sehr hoher Feinheit ausziehen kann, und die doch nur in eine sehr niedrige Klasse" (aus Mangel vorgeschriebenen Stapels?) „kommen."

„Es verräth" — fährt Herr Thaer fort — „eine völlige Unkenntniß des ganzen Wollgeschäfts, wenn man glaubt, daß es auf die Feinheit des Wollhaares bei der Beurtheilung der Wolle allein ankomme, und daß man aller andern Merkmale bei ihrer Werthbestimmung entbehren könnte. Ein geübter Wollsortirer faßt kaum die eigentliche Feinheit des einzelnen Wollhaares ins Auge." (Wie excentrisch! Wolle, wird doch nicht wegen des Stapels, nur wegen der verschiedenen Grade der in einem Vließ vorkommenden Feinheit sortirt? Ganz ausgeglichene Wollen brauchen gar nicht sortirt zu werden.)

„Der Sortirer," glaubt Herr Thaer, Seite 103, „hätte andere, weniger trügliche Merkmale. Eins der wichtigsten ist der Stapelbau (??). Man hat gefragt: warum man bei Tuchwolle ein so großes Gewicht auf die Stapelung setze, da diese bei der Krämpelung und der Vorbereitung zum Spinnen doch völlig zerstört und so zerrissen werden müsse, daß durchaus kein Haar in seiner vorigen natürlichen Lage und Zusammenhange mit andern bleibe, sondern sie in eine ganz neue, aber verschlungene Verbindung gesetzt werden müßten, um ein tadelloses Tuchgarn daraus zu spinnen *)." Nun verliert sich Hr. Thaer in das Gebiet der Subtilitäten. Er antwortet darauf:

„Es kommt, um ein tadelloses Tuchgarn zu bewirken, vor allem darauf an, daß die Haare in allen ihren Qualitäten unter einander und mit sich selbst in ihrer Länge, von einem Ende zum andern, möglichst gleich seien. Dieß kann bei jedem einzelnen Wollhaar nicht untersucht werden. Aber der mehr oder minder vollkommene Bau des Stapels deutet

*) Diese Frage widerlegt das Stapelsystem am besten.

an, in wiefern dieß der Fall sei. Deßhalb wird bei der Fabriksſortirung auf den Stapelbau so geachtet, daß er die erste und oft einzige Rücksicht ist, die man nimmt, wenn man die Theile des Vließes in die verschiedenen Sortimente bringt." (Welcher Widerspruch mit der in vorstehender Frage erörterten Fabriksmanipulation! Es ist falsch, daß es edle Wollen gibt, die eine ungleiche Länge in einer und derselben Flocke haben. Und wäre dieß auch der Fall, so reißt ja die Krämpel die einzelnen Haare auch wieder in kürzere oder längere Theile. Diese ungleichen Längen vereiniget das Spinnen wieder zu einem Faden. Nur gleich feines, aber nicht gleich langes Wollhaar kann daher tadelloses Tuchgarn liefern. Der Stapel geht bei der Fabrikation ganz unter durch Reiß- und Spinnmaschinen, aber nicht die Feinheit, diese ist bleibend unter jeder Behandlung und unter allen Manipulationen!

(Fortsetzung folgt.)

114. Landwirthschaftliche Literatur.

Bei C. Arnold in Dresden ist im vorigen Jahre erschienen und für einen Thaler zu haben:

„Versuch einer rationellen Anleitung zum Weinbaue und zur Most- und Weinbereitung, nebst Beschreibung und Abbildung einer, auch zum Abbeeren eingerichteten Traubenmühle, vom Hofrathe D. F. A. Röber. Mit 4 Kupfert."

Ein Buch, das Ref. bald in die Hände aller denkenden Weinbauer wünscht. Es ist in 14 Kapitel abgetheilt. Die erstern 11 Kapitel handeln vom Weinbaue; das 12te ist der Most- und Weinbereitung gewidmet; im 13ten spricht der Verf. von den Bewirthschaftungsarten der Weinberge, und das 14te enthält Vorschläge zu polizeilichen Verfügungen, welche des Weinbaues wegen gegeben werden möchten. Angehängt sind noch einige Entwürfe zu Winzercontracten.

Die vorzüglichsten Eigenthümlichkeiten des Verf. im Weinbaue sind: daß er aus angeführten sehr triftigen Gründen anräth, die Weinstöcke gleich im Herbste, bei einem allgemeinen Durchhacken des Landes, zu räumen, zu schneiden und wieder zu pfählen; alle größere Schnittwunden, zur Vermeidung des schädlichen Saftverlustes, mit Leinölfirnisse zu bestreichen, welches Mittel ihm bei der fast allgemeinen Amputation seiner im Jänner 1823 erfrornen Stöcke die auffallendsten Dienste geleistet; und — die durchs Einsenken gewonnenen Stöcke, ein oder anderthalb Jahr nach ihrem Entstehen, nachdem sie durch einen freudigen Rebentrieb eine zum Selbstbestehen hinlängliche Wurzelerzeugung bewiesen, von den Mutterstöcken abzustechen und Letztere, als den Boden nur unnöthigerweise aussaugend, herauszuwerfen; überhaupt keinem Setzstocke mehr als das von der letzten Einsenkung entstandene Gerönne oder Wurzelstrang zu lassen.

Die für diese ungewöhnliche Behandlung aufgestellten Gründe werden gewiß jedem Unbefangenen richtig und einleuchtend erscheinen.

Verdienstlich ist es, daß der Verf. die mehrsten, in Teutschland gebauten Traubensorten gemustert, sie einzeln als Most und Wein behandelt und sich dadurch in den Stand gesetzt hat, die für Teutschland zur Weinbereitung schicklichsten Sorten angeben zu können. Ihn leitete bei seinen Versuchen der Grundsatz: die Güte des Weines hängt von der verhältnißmäßigen Menge des in den Beeren liegenden Zucker-, Geschmack- und Geruchstoffes ab, welche sich jedoch nur bei einer vollkommenen Reife der Trauben vollkommen entwickeln kann. Hieraus folgt nun, daß, um guten Wein zu erhalten, wir nur diejenigen Rebensorten anpflanzen dürfen, deren Trauben, der Erfahrung gemäß, reich an den vorgenannten Bestandtheilen sind, und auch in den mehrsten Jahren den vollkommenen Reifgrad erlangen.

Das interessanteste Kapitel ist das 12te, in welchem der Verf. nicht nur seine Most- und Weinbereitungsart, sondern auch die Beschreibung der ihm ganz eigenen, dazu erforderlichen Werkzeuge mittheilt.

Er hält es zur Gewinnung eines guten Weines für unerläßlich, alle Trauben abzubeeren und den Beerensaft so schnell als nur möglich der Einwirkung der Atmosphäre zu entziehen. Diese Absicht zu erreichen, und besonders um das gewöhnliche langweilige Treten der Trauben zu vermeiden, hat er sich eine ganz einfache Traubenmühle ersonnen, mit der er eine Abbeermaschine in solche Verbindung gesetzt hat, daß das Abbeeren und Durchmahlen durch zwei Menschen in ganz gleicher Zeit geschieht.

Mit des Verf. Erlaubniß gebe ich jetzt den Lesern dieser Zeitschrift eine treue Abbildung und genaue Beschreibung dieser merkwürdigen Erfindung, selbst nach der beim letztern Gebrauche für schicklich erachteten kleinen Abänderung des Erfinders.

A. der hier beigefügten ersten Figur ist ein 21 Zoll hoher und breiter steinerner Cylinder, welcher wagerecht so gezähnt ist, daß auf jeden Zoll seiner Fläche drei $\frac{1}{4}$ Zoll tiefe Riefen oder Zähne kommen. Er ruhet vermittelst einer $\frac{3}{4}$ Zoll starken, ganz durch ihn gehenden, mit Blei eingegossenen eisernen Achse B. in den Säulen C. des von gut ausgetrocknetem eichenem Holze nach dem beigesetzten Maßstabe gebauten Gestells auf eingelegten messingenen Pfannen D. Auf der hier vorgestellten vordern Seite ist an die, 10 Zoll herausgehende Achse eine eiserne Gorbel E. eingeschraubt.

An jeder Seite des Cylinders liegt auf dem 10 Zoll breiten und 5 Zoll starken Seitenverbindungsholze des Gestelles, ein auch 21 Zoll breiter, aber nur 11 Zoll hoher und starker, in seinem Ausschnitte so wie der Cylinder geriefter Stein F. F., wobei zu bemerken ist, daß die Höhlung dieser Steine nicht ganz zirkelrund, sondern von unten nach oben so erweitert ist, daß wenn der untere Rand bei seiner bestimmten Stellung $\frac{1}{4}$ Zoll vom Cylinder absteht, der obere $\frac{2}{3}$ Zoll entfernt bleibt; durch welche Einrichtung die oben einfallenden Beeren leichter ergriffen und bei ihrem Fortschreiten besser zerrissen werden.

Die anfänglich an diese Steine angebrachten und auch im Buche mit abgebildeten Stellschrauben hat der Erfinder später als überflüssig und unbehülflich entfernen und in jede Seite dieser Steine, zu deren leichtern Behandlung, bewegliche Ringe G. G. einsetzen lassen, weil während der Arbeit gar keine Verrückung des angegebenen bestimmten Standes Statt findet, sondern nur nach völlig beendigtem Geschäfte, der Reinigung wegen, die Steine mit ihrer Bekleidung von einander genommen werden dürfen; wo dann diese Steine viel leichter, mit Hülfe der eingesetzten Ringe, gleich ganz abgehoben, als vermittelst der Schrauben bloß etwas zurückgezogen werden können. Nach der Reinigung dürfen dann die Steine nur wieder an ihren bestimmten Platz gesetzt werden, wo sie sowohl durch ihre Schwere, als durch die scharf angepaßte Bekleidung fest gehalten werden. Diese Bekleidung besteht aus zwei Zoll starken Bretern, geht von einer Tragsäule bis zur andern um die Steine herum und wird durch darum angeschlagene Leisten scharf eingeklemmt. Durch diese Vorrichtung werden die im Buche erwähnten, eingeklemmten Zwischenbreter entbehrlich gemacht.

Dicht auf dem obern innern Rande der Seitensteine sitzen die Seitenwände eines sich nur drei Zoll über den Cylinder erhebenden Mahlkastens H. H. schräg auf. Die beiden langen Wände des Kastens ruhen theils auf den Tragsäulen des Cylinders, theils auf der Umkleidung der Seitensteine Fig. 1, A. und B. B. Zu erwähnen ist hierbei, daß die Seitentheile der Umkleidung da, wo sie der Cylinder berühren würde, soviel mit dem Hobel ausgestoßen sind, als es die ungestörte Beweglichkeit dieses Steines erfordert.

Auf dem Mahlkasten steht ein diesem gleich breites und 21 Zoll hohes, in zwei eiserne Reifen gebundenes Faß J., dessen Boden aus einem, in einen starken eisernen Ring gespannten messingenen Drathnetze, von $\frac{1}{4}$ Zoll weiten, etwas geschobenen Augen besteht. Dieß ist das Abbeersieb K., auf welches gewöhnlich eine halbe Tragbutte voll Trauben auf Ein Mal geworfen wird. Das Abbeeren kann zwar vermittelst des hier abgebildeten Quirls L., mit dem man auf den Trauben in allen Richtungen derb herumfährt, verrichtet werden; geschieht aber viel leichter durch die her beigezeichnete, im Fasse angebrachte, eiserne Vorrichtung Fig. 2 und 3.

In der Fig. 2 bedeuten a. a. zwei eiserne, einen Zoll breite und $\frac{3}{8}$ Zoll starke, durch Schrauben b. b. befestigte Stäbe, in deren etwas breiterer Mitte sich ein $\frac{3}{8}$ Zoll weites, mit Messing ausgefüttertes, randes

Loch c. c. befindet, durch welches eine 23 Zoll lange, runde Stange d. d. geht, die bei e. in ein Kreuz Fig. 3 a. a. von einen Zoll breiten und einen halben Zoll starken Stäben geschraubt ist, oben aber eine ebenfalls angeschraubte Leier mit einem hölzernen Griffe hat. An dieß Kreuz sind 5 eiserne Quirle mit 4 Zoll langen und einen halben Zoll starken, fast einen Zoll auswärts gerichteten Fingern oder Stielen, Fig. 2 h. h. h. in der Fig. 3 b. b. b. b. b. angegebenen Art so angebracht, daß bei deren Umdrehen alle auf das Sieb geworfene Trauben von ihnen ergriffen werden müssen.

Durch einen an der Stange, dicht über dem untern Querstabe angebrachten Ring oder Wulst Fig. 2 k. wird verhindert, daß sich die Quirle nicht tiefer als bis ein Viertelzoll über das Sieb herabsenken können.

Damit die durch das Sieb auf den Cylinder fallenden Beeren nicht auch seitwärts in den zwischen dem Steine und dem Mahlkasten bleibenden Raum kommen können, ist an die beiden langen Wände des Mahlkastens ein, von einem Seitenstein zum andern ganz dicht über dem Cylinder weggehenden, anderthalb Zoll breiter, hölzerner Bogen M. gleichsam als Verdachung des Cylinders angebracht.

Das aus 4 Zoll starken, aber verschiedentlich nach dem hier beigefügten Maßstabe breitem Holze bestehende Gestelle ist bis auf den obern Theil der Tragesäulen innerlich und äußerlich mit Bretern verschlagen. Fig. 4. Nur die schmale linke Seite neben der Treppe ist offen, um durch selbige den Kasten N. zur Aufnahme der durchgemahlenen Beeren einschieben zu können. Dieser auf angeschlagenen Leisten O. ruhende Kasten ist ein Cubus von 21 Zollen und hat hinten und vorn eine bewegliche Handhabe P. P.

Jedem Saftverluste möglichst vorzubeugen, ist nicht nur der innere Boden Q. so schräg gestellt, daß sich das wenige, etwa beim Wechseln des Kastens Herunterfallende vorn an einer angesetzten Leiste sammeln kann; sondern auch in den zwischen den beiden Seitensteinen bleibenden Raum an jede Tragesäule ein abschüssiges Klötzchen angenagelt, durch welches zugleich der nöthige Stand der Steine bestimmt wird.

Die Maschine steht in einem Winkel, auf der rechten und hintern Seite 30 Zoll von der Mauer entfernt. Hinten ist der Stand des Abbeerers Fig. 4 C., zu welchem die Treppe D. führt. Zur rechten, im Winkel, steht der Tisch E., auf welchem die Buttenträger die Butten absetzen, nachdem sie die beiden vor dem Tische befindlichen Stufen F. erstiegen haben. Dieser Tisch ist 8 Zoll höher als der Stand des Abbeerers, damit dieser die vollen Butten leichter erheben und ausschütten könne.

Sobald der Abbeerer die Arbeit anfängt, muß auch der Cylinder in Bewegung gesetzt, jedoch nur etwas über den untern halben Bogen von einer Seite zur andern geschwenkt werden, wodurch die auf seine beiden Seiten gefallenen Beeren abwechselnd ergriffen und mit der unglaublichsten Leichtigkeit und Geschwindigkeit zermalmt werden. Denn zwei Minuten ist die gewöhnlich zum Abbeeren und Zermahlen einer großen Butte Trauben erforderliche Zeit *).

Wir haben auch dem Verf. die Erfindung einer einfachen, wohlfeilen und leicht zu behandelnden Presse zu verdanken. Sie unterscheidet sich von der ihr ähnlichen Schraubenpresse dadurch, daß der Druck durch eine Wagenwinde bewirkt wird, welche vermittelst eiserner, in einer Rolle gehender Arme, von einem

---

*) Bei dieser Gelegenheit machen wir auf eine von Ignazio Lomeni erfundne, von der Mailändischen Regierung bei der Preis-Concurrenz von 1824 mit einer silbernen Medaille belohnte Maschine aufmerksam, welche mittelst zweier in einander greifenden cannelirten Cylinder den Saft so preßt, daß die bisherigen beiden Hauptfehler solcher Maschinen vermieden werden: entweder ganze Beeren durchfallen zu lassen, oder die Kerne mit zu zerdrücken. Sie ist in folgender Schrift beschrieben: Machina per la pigiatura delle uve, o pigiatore del Dottor Ignazio Lomeni; premiata con medaglia d' argento dall' I. R. Governo di Milano nel concorso d' industria dell' anno 1824 presso l' I. R. Istituto di scienze, lettere ed arti. Milano, 1825. Silvestri. 8. pag. 68 con 5 tavole in rame. Einen Auszug liefert das Maiheft der Biblioteca italiana. Maggio. 1825. D. H.

die Stelle des Schraubenstockes einnehmenden Balken herabhängt.

Der Verf. sortirt bei der Lese die Trauben und erzeugt sich bloß dadurch vier und fünf verschiedene Sorten Weine; auch läßt er den Most ganz auf den Hülsen abgähren, wodurch der Wein auf eine kaum glaubliche Art an Geist, Geschmack, Geruch und Reife gewinnen und mit zwei Jahren so trinkbar, als der gewöhnlich behandelte, kaum im vierten Jahre werden soll. Ich würde zu weitläuftig werden, wenn ich auch das in diesem Kapitel über Gährung Gesagte anführen wollte. Genug, daß ich auf die Wichtigkeit des Ganzen aufmerksam mache. —

Das 13te Kapitel: „Wie soll ein Weinberg bewirthschaftet werden?" verdient von jedem Bergbesitzer gelesen zu werden, gestattet aber keinen Auszug.

Dem 14ten Kapitel: „Vorschlag zu polizeilichen Verfügungen ꝛc." wünschen wir recht baldige Beherzigung der obern Staatsbehörden, denen des Verf. Schilderungen des wohl nur noch in wenigen Ländern vorkommenden Wildschadens nicht gleichgültig seyn können.

Den Beschluß machen Entwürfe zu Winzercontracten, die manchem Weinbergsbesitzer willkommen seyn werden.

115. Landwirthschaftlicher Handel.

Wolle in England.

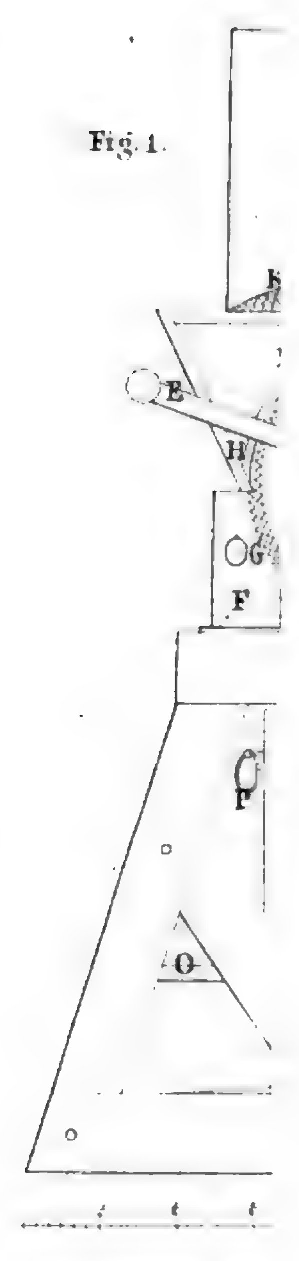
Bristol, den 13. März 1826.

Sie sind ohne Zweifel von dem äußerst schlechten Zustand, zu dem wir im Allgemeinen in England während der letzten 3 Monate gekommen sind, sowohl als von dem großen Geldbedarf und den vielen Fallissements, welche seit kurzem unter den angesehensten Banquiers, Kaufleuten und Fabrikanten vorgefallen sind, genau unterrichtet worden. Diese so unglücklichen Umstände haben das Zutrauen, welches zwischen Käufer und Verkäufer früher Statt fand, und welches zur Erleichterung aller merkantilischen Geschäfte unumgänglich nothwendig ist, ganz vernichtet. Die allerbesten Wechsel, selbst von kurzer Sicht, können nicht discontirt werden, und in diesem Augenblick will Niemand Vorschüsse auf Consignationsgüter leisten, weil man keine Verkäufe, außer zu wahren Spottpreisen, zu machen im Stande ist. Das Wenige, was in der letzten Zeit verkauft wurde, geschah von Geldbedürftigen, die gegen baares Geld 30, 40 und mehr Prozent unter jenen Preisen, die sie vor 3 oder 4 Monaten hätten erlangen können, abgegeben. Wer aber heutiges Tages dieses System befolgen will, der kann nur die ohnehin schon bedeutenden Verluste der Eigenthümer vergrößern und die Marktpreise noch mehr herabdrücken. Unserer Meinung nach sollte man jetzt ein wenig pausiren und ruhiger Zuschauer bleiben, denn eine kleine Besserung in der Nachfrage kann wohl nicht lange mehr ausbleiben, obgleich eine solche in den Preisen wohl schwerlich sich einstellen wird, da das vorräthige Quantum Wolle so groß ist, daß der Bedarf unserer Fabriken für die nächsten 12—15 Monate damit hinlänglich gedeckt werden kann, selbst wenn auch nicht Ein Ballen eingeführt würde.

Unsere Geschäftsfreunde dürfen sich der steten Wahrnehmung ihres Interesses versichert halten. Uns macht es keine Freude, sie zu Sendungen einzuladen, die nachher unverkäuflich liegen müßten; inzwischen müssen wir sie aber auch bitten, im gegenwärtigen Augenblick auf ihre hiesigen Lager keine Vorschüsse zu entnehmen, bis sich die Geldnoth wieder mehr gelegt hat.

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt bei C. W. Medau in Leitmeritz.

Tab. 3.



Zu Oekonom. Neu

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben

von

Christian Carl André.

No. 34. 1826.

116. Schafzucht.

1. Ueber die Schafzucht in Schlesien.

Die Begriffe von, und die Urtheile über die schlesische Schafzucht scheinen besonders im Auslande noch so wenig festgestellt zu seyn, daß es wohl der Mühe lohnt, etwas Genaues und Gründliches darüber zu sagen. Meine bisherigen Verhältnisse setzen mich in Stand, eine bestimmte und wohl so ziemlich allgemein richtige Nachricht darüber zu geben.

Man wird keineswegs zu weit gehen, wenn man annimmt, daß der jetzige Schafviehstand von ganz Preußisch-Schlesien nahe an 5 Millionen Stück reicht, und daß von diesen wenigstens der vierte Theil den Namen Merinos verdient, wenn man nämlich unter diesen Schafe versteht, deren Wolle im Welthandel zu der edlen gezählt und mit den bestehenden höchsten Preisen*) bezahlt wird. Von dem übrigen kann man wieder $\frac{2}{3}$ als hoch veredelte, $\frac{1}{3}$ als Mittel- und das Uebrige als ordinäre Wolle annehmen. Jedoch ist auch die Letztere schon größtentheils veredelt, und ganz gemeine, völlig unveredelte Landwolle dürfte wohl kaum noch in der ganzen Provinz zu finden seyn.

Ohne mich über diese Abtheilungen der schlesischen Wollklassen weitläuftig auszusprechen, führe ich noch zur Bekräftigung der oben angegebenen Schafzahl die alljährlich erzeugte und zu Markte gebrachte Wollmasse an. Auf den Breslauer Frühjahrswollmarkt kommen fast immer nahe an 40,000 Centner, auf den Herbstmarkt etwa 5000 Centner. Rechnen wir nun im Durchschnitt, gut und schlecht gefütterte Heerden durcheinander, das Hundert Schafe zu 2 Centner Wollertrag: so würden die angegebenen 45,000 Centner eine Schafzahl von 2,250,000 erfordern. Nun sind aber außer den Breslauer beiden Märkten noch in einer Menge Provinzial-Städten alljährlich einer, auch zwei, und man kann, ohne zu fürchten, der Wahrheit zu nahe zu treten, den Verkauf auf diesen mindestens auf 5000 Centner annehmen, und es sind, um diese zu produciren, wiederum 250,000 Schafe nöthig. Kommt nun zwar auf den Breslauer Markt auch eine Menge Wolle aus Polen: so wird deren gewiß eben so viel in Schlesien privatim, ohne auf den Markt gebracht zu werden, verkauft; auch gehen nicht unbedeutende Posten aus Niederschlesien nach Berlin. Man wird also unbedenklich alle zu Markte gebrachte Wolle als in Schlesien erzeugt annehmen können.

Die statistischen alljährlich aufgenommenen Tabellen geben zwar die Schafzahl nicht so hoch und kaum auf 2 Millionen an; die Sache hat aber bei

*) Man mißverstehe mich nicht, wenn ich sage, mit den höchsten Preisen. Ich meine da nicht die höchsten Preise einzelner kleiner Partien, sondern die der Gesammtmasse aller edlen Wolle.

diesen Tabellen so ihre besonderen Gründe, und man gibt selten den wahren Bestand seines Viehes und seiner Erzeugnisse an.

Aus dieser großen Anzahl von Schafen ersieht man die Wichtigkeit der schlesischen Schafzucht, und es dürfte bis jetzt wenig Länder geben, die auf gleichem Flächenraume deren eben so viel zählen.

Fragt man nun aber, wo und in welchem Theile von Schlesien sind die meisten edlen Heerden zu finden? so möchte diese Frage etwas schwer zu beantworten seyn, da sich dieß bisher in einem Zeitraum von etwa 6 Jahren so geändert hat, daß in manchen Gegenden, wo deren früher weniger waren, durch bedeutende Ankäufe ganz neue Heerden entstanden sind, die in Hinsicht ihrer zu Markte gebrachten Wolle mit andern schon längst bestehenden rivalisiren. Wenige, vielleicht gar keine Gegend aber gibt es mehr, wo man nicht gute Heerden anträfe, und die Correspondenten der Oekonomischen Neuigkeiten scheinen schlecht unterrichtet gewesen zu seyn, die noch vor nicht langer Zeit, bei Gelegenheit der Angabe von schlesischen Wollpreisen, die Bemerkung machten, daß es im Ganzen doch noch nicht gar viel hochfeine Wolle in dieser Provinz gäbe; daß mithin die Preise der schlesischen Wolle für das Ganze keinen Ausschlag geben könnten. Berufen darf ich mich nur auf mehrere Landwirthe aus der Mark Brandenburg und aus Sachsen, die seit einem Jahre Schlesien durchreis't sind, und gewiß von der hiesigen Schafzucht einen höhern Begriff mit weggenommen haben, als wie sie ihn vor ihrer Reise hatten.

Wenn nun aber Schlesien noch vor einem Decennio weit hinter Sachsen und Mähren zurück war, und diese beiden Länder, namentlich das Letztere, seit dieser Zeit mit einem höchst regen Eifer auf der bereits festen Grundlage fortarbeiteten: so fragt man billig: wie konnte jenes in so kurzer Zeit solche Fortschritte machen, daß es seine Vorgänger so schnell einholte? — Dieß hat einmal die Menge von Ankäufen aus edlen Heerden, die man größtentheils auf die richtige Weise zu machen verstand; dann aber auch der unermüdete Eifer, wo man weder Fleiß noch Kosten sparte, und die Intelligenz, mit der man verfuhr, wo man nur immer auf das Edelste, ohne Rücksicht auf Alter oder Jugend, hielt, und das Unedle eben so rücksichtslos entfernte, bewirkt. (Man beschuldige mich nicht, daß ich hier als Schlesier spreche; ich würde nichts anders sagen, wäre ich auch aus einer andern Provinz.) Es sind hier Heerden, die ich alljährlich ordne, die vor vier Jahren noch sich unter dem Haufen verloren, und die nun zu den ersten gezählt werden müssen, und für ihre Wolle jetzt mehr als das Doppelte des frühern Preises bekommen. Unter diesen Umständen kommt es denn auch häufig vor, daß Wollhändler, die den Breslauer Markt seit langer Zeit besuchen, sich oft kaum zurecht finden, wenn ihnen ausgezeichnete Schuren unter die Hände kommen, die sie früher gar nicht gekannt haben.

Was unsrer höhern Schafzucht aber am meisten förderlich war, das ist die Freiheit von mancherlei Vorurtheilen, wodurch andere Provinzen wohl mehr oder weniger im schnellern Fortschreiten verhindert worden sind. Man war nicht ängstlich und peinlich, ob das Edle, was man erwerben und züchten wollte, seinen Adel auch auf 10 — 20 Generationen rückwärts documentiren könnte. Der reinste Adel und die sicherste Originalität war den meisten schlesischen Schafzüchtern die Gewißheit, daß die Heerden, aus denen man kaufte, seit längerer Zeit ein Product zu Markte gebracht hatten, was stets gesucht und mit hohen Preisen bezahlt worden war. Man könnte mir freilich antworten: das ist es ja, was man bei Aufsuchung von Originalität finden will. Ich gestehe aber, ich habe es bei den Heerden, die sich der reinsten Originalität rühmten, nicht immer gefunden. — Ferner kehren wir uns an kein Alter der Schafe. Durch gute Haltung und Fütterung erziehen wir von ganz alten Thieren, wenn sie nämlich edle Wolle tragen, Lämmer, und merzen das junge Vieh mit grober Wolle aus. Wir haben zum Theil die Mißbräuche und Hindernisse der edlen Schafzucht: als Vormich, (?) Zehntheil ꝛc. der Schäfer abgeschafft. Die meisten höhern Schafzüchter sind selbst Obermeister in ihren Heerden und leiten das Ganze. Die Noth zwang uns, so zu verfahren, weil unser sonst dankbarer Boden keine Rente mehr trug und unsere Abgaben an Steuern ꝛc. in der That nicht gering sind.

Dadurch allein ist es aber auch zu erklären, daß bei dem sonst geringen Grundkapitale vieler schlesischen Landwirthe und bei dem unerträglichen Drucke der Zeit dieselben sich doch über Erwarten halten.

Für den Nationalwohlstand der Provinz aber hat die höhere Schafzucht insofern wohlthätig gewirkt, daß er bei den jetzigen Zeiten nicht ganz erschüttert worden ist, da aller andere Activhandel, als mit Leimwand, Getreide rc. auf sehr geringen Gewinn reducirt ist. Ein Vergleich mit der Zeit vor 30 Jahren und jetzt wird darüber einiges Licht geben.

Damals waren in Schlesien wohl nicht über 1 Million Schafe, wenn sie es noch waren. Wolle, wo der Stein über 12 Thaler galt, kannte man noch wenig. Die Haltung der Heerde war so, daß man im Durchschnitt nicht über 1¾ Centner Wolle von 100 Schafen rechnen konnte. Der Normalpreis derselben stand damals nicht über 7 Thaler pr. Stein, also 35 Thaler pr. Centner. Nehmen wir 1000000 Schafe an: so geben diese an Wolle 17,500 Centner zu 35 Thaler. Dieß brachte die Summe von 612,500 Thaler.

Jetzt werden, wie oben gezeigt, wenigstens 45,000 Centner Wolle producirt, und diese kann, im Durchschnitt einiger Jahre, nicht unter 70 Thaler berechnet werden. Dieß gibt die Summe von 3,150,000 Thaler, also 2,537,500 Thaler mehr als damals.

Der Staat hat zu diesem Emporkommen nur insofern gewirkt, als er die weise Maxime des: „Laissez nous faire" beobachtete.

Reindorf, im März 1826.

Elsner.

---

2. Ueber die Irrlehre vom Stapel der Schafwolle; nach den neuesten Theorien.

(Fortsetzung von Nr. 33.)

Nach dieser Erörterung des Stapels aus fremden Quellen trage ich meine eigene Ansicht vor. Vor Allem aber frage ich, und diese Frage entscheide: wie war das Electoralschaf, als das feinwolligste Europens, gestapelt, als es Fabrikant, Züchter und Wollhändler zum ersten Wollthier der Welt geadelt hatten?

Diese Frage zu beantworten, kann ich mich auf tausend Zungen und Zeugen berufen. Auch literarische Belege und die Exemplare noch unverdorbener Originalien beurkunden das. Herr Petri und Herr Weber, selbst Naz und sogar Herr Thaer als Opposition, sprechen sich lobend oder tadelnd, erzählend oder lehrend, über den ursprünglichen Stapel des Electoralschafes deutlich aus. Alles fließt in das zusammen, was ich selbst in meiner Abhandlung über das Electoralschaf im Jahre 1822, von Herrn Thaer so vielseitig mißverstanden, niedergeschrieben habe.

Ich erzählte in dieser Abhandlung, daß ich vom Jahre 1802 angefangen, bedeutende Heerden aus Sachsen, sowohl Muttervieh als Stöhre, erhalten hatte. Im Jahre 1805 erhielt ich 150 Stück Widder auf einmal. Darunter waren wahre Musterthiere. Es schien, als ob die alten Formen und Organisationen Spaniens, in frischerer Jugend neu aufblühend, wie die Zwiebelblumen Hollands in der jüngeren Pflanzenwelt Amerikas, sich bräutlich schöner in Teutschland schmücken wollten. Allein ich fand unter dieser Heerde nicht wie bei den Negrettistämmen so feste geschlossene Wolle, noch so abgerundete Stapel. Charakteristisch war das Vließ in freierer Bildung, in loserer Verbindung mit weichem, nachgiebigem Angriff, nicht wie bei den Negrettis in abgerundeter Form mit hartem, widerstehendem Gefühl zu treffen. Die einzelnen Fäden waren hier bei diesem Electoralschaf mehr oder weniger gekräuselt, gezwirnt; bei jenem dort in den feinsten Biegungen beinahe ganz glatt gebildet; im dritten wie gewässert, fein eingekerbt. Alles, was ich in strenger Inzucht aus diesen Formen erzielte, waren Extreme von gekräuselter oder glatter Wolle. Mischten zufällig oder absichtlich sich diese beiden Formen: so kam immer ein Mittelding, eine feine gekerbte krause, mit den feinsten Biegungen ausgestattete glatte Wolle zum Vorschein. Die Wolle sah wie gewässert aus. Die gekrauste Wolle hatte mehr eingezogene

Endspitzen und rundete den Stapel mehr. Die glatte Wolle lief lang gestapelt aus. Je nachdem das glatte oder krause Haar überwog, bildete es mehr oder weniger solche Stapel, als ob die Wollfäden ungleiche Länge hätten. Es zeigte über die Oberfläche des Stapels einige spitz auslaufende Parzellen, besonders auf dem Rücken der Schafe. Die gewässerte, fein eingekerbte, halb glatte halb krause Wolle mit zarten, nicht zusammenlaufenden Windungen hatte auch mehr offenes als geschlossenes Vließ. Ich konnte bis nun diese gewässerte, fein gekrauste, fein gekerbte Wolle nicht zur Constanz bringen. Die gekrauste, so wie die mehr glatte Wolle sind meiner Ueberzeugung nach die Urstammbildungen der ersten Eltern des Electoralschafes. Heute wie dort beurkundet sich diese Race-Wollgestalt in allen ungemischten Stämmen. In Böhmen haben sich nur in Extremen des Einen oder des Andern Abweichungen ergeben; alles, was seit 20 Jahren das Electoralschaf züchtet, kennt diese ursprüngliche Form. Ich habe sie in meiner Abhandlung über das Electoralschaf deutlich ausgesprochen und beschrieben, und so wäre erhoben, wie die Stapel des Electoralschafes gebildet waren, als es beinahe einstimmig zum feinwolligsten Schaf der Welt erhoben wurde. Sie war ursprünglich so gestapelt, wie sie heute Herr Thaer höchst tadelhaft findet.

Wir wollen nun die zerstreuten Ideen über Stapel in mehr gedrungene Sätze sammeln.

1. Herr Petri erzählt bloß, was man unter dem fehlerhaften Stapel versteht, wie das Negrettischaf, wie das Electoralschaf gestapelt seien, und bloß erzählend setzt er bei, daß man vormals diese lockern Stapel für Anzeigen hoher Wollfeinheit gehalten, heute aber diese Art Vließe nicht mehr geliebt werden. Obschon er selbst in seiner Zucht Negrettianer ist: so ist er doch so gerecht, sich nur referirend ohne eigenen Tadel über den Wollstapel der Electoralschafe wie über einen Modeartikel zu äußern; er sagt auch nicht, wer unter dem — man liebt — verstanden wird.

2. Herr Professor Weber beschreibt ganz partheilos zuerst das Vließ der Negretti und vertheidigt dagegen die Wollbildung des Electoralschafes. Unrecht habe man, sagt er, deßwegen, weil das Electoralschaf nicht den Stapel der Negretti hat, das Erstere zu tadeln. Es ist nach seinem Sinne bei den Negrettis wie bei den Electorals Stammbildung, Racesache, Organisation, mittelst der die Natur die Electoralwolle, wie bei dem Seidenwurm die Seide, bei der Angorgziege den feinen charakteristischen Flaum, beim Kameel die noch feinere Ohrenwolle, entstehen macht. Aendert die Formen der Organisation, d. i. die Originalität, so ändert ihr das Product der Natur, wie der Gärtner durch verschiedene Pfropfreiser auf einem und demselben Kernstamm verschiedene Früchte erzielet.

3. Herr Staatsrath Thaer dagegen verwirft den ganzen Charakter des Electoralschafes und seine Wolle. Ein regulärer dichter Stapelbau und Geschlossenheit des Vließes, sagt er, sei die Hauptrücksicht der Veredlung. Nur also gestapelte Böcke muß man gebrauchen und alle anderen, selbst diejenigen ausschließen, die ein Wunder von Feinheit wären! Böcke mit scharfen Brustkragen seien diesen vorzuziehen. Selbst der Wollsortirer faßt kaum mehr die eigentliche Feinheit, sondern nur den Stapel ins Auge, und sortirt darnach Electa, Prima u. s. w. (Die eigentliche Electoralwolle wirft er vielleicht wohl gar unter Tertia und Quarta?) Diese excentrischen Aeußerungen brauchen keinen Commentar; jedes Wort trägt seine Widerlegung in sich. Will man nichts als Stapel: so kann man ihn nicht vollkommener finden, als bei dem Negrettistamm und der original-spanischen Wolle. Wird vielleicht dieses Stapels wegen in England die gestapelte spanische Wolle um 50 pCt. wohlfeiler bezahlt, als die schlecht gestapelte sächsische Wolle? Wer findet hier nicht die Irrlehre Sinclairs: die dichteste Wolle sei auch die feinste, in einem andern Kleide wiederholt? Nach dieser Lehre würde das Electoralschaf in kurzer Zeit ausgerottet, und nur der höchstens durch dieses Blut veredelte Negrettistamm allein übrig bleiben. Teutschland würde dadurch in Schafzucht tiefer fallen, als Spanien seit dem Verluste der Escurialheerden gefallen ist. Sachsen hat bereits angefangen, sich hie und da mit Negrettiböcken zu durchkreuzen, woher auch die Klagen über

verlorne Feinheit in neuerer Zeit resultiren. Hingerissen von der Irrlehre über Stapel, haben Viele den Tadel zu verbessern gesucht, und schon rühmen sich die Schlesier, Sachsen an Feinheit überflügelt zu haben!

4. Ich habe mich in verschiedenen Aufsätzen über das Electoralschaf also geäußert: Nur zwei festgebildete, consolidirte Merinosstämme hat Teutschland, den Negretti- (auch Infantado-) und den Electoralstamm *).

Der Negrettistamm zeichnet sich in Körperbau, in Wolle und im Stapel als der festeste und consolidirteste Racestamm aus. Nur auf diesen Körpern, nur unter diesen Formen und Organisationen reproducirt die Natur die harte fest gestapelte Negrettiwolle. Aendert diese Form: so ändert ihr das Organ, gleichsam die Maschinerie der Wollreproduction. Minder fest umschrieben hat die Natur das Electoralschaf bis jetzt ausgebildet. Sie scheint sich noch nicht wohlgefällig genug ausgearbeitet zu haben, und sich noch höhere Formen vorbehalten zu wollen. Wir müssen dieses lassen, wie die Natur es geschaffen; fortpflanzen, wie es die Natur unter unsern Augen entstehen ließ, wenn wir anders wollen, daß sie dieselbe Wolle forttrage, die uns bestimmte, es als das feinwolligste Europens zu erklären. Wie war das Electoralschaf gestapelt, als man es zum ersten Wollthier der Welt gestempelt hatte? frage ich noch einmal. So wie es Herr Thaer haben und ziehen will, oder so, wie ich es beschrieben habe? Man wolle sich doch bescheiden, wiederhole ich abermals, und das Electoralschaf nehmen, wie es die Natur gab, nicht, wie sie es nach menschlicher Vorschrift geben sollte. Das Gespinnst des Seidenwurms läßt sich auch tadeln, aber nicht besser machen. Wer die echte Electoralwolle will, muß sie mit allen Vortheilen und Nachtheilen nehmen, wie die Natur zu dessen Hervorbringung ihre organischen Reproductionsmittel präformirt hat. Welcher Gärtner wird auf einem Kirschstamm Weichsel pfropfend, Trauben erwarten? Zu allen Naturproducten hat die Natur ihre bestimmten organischen Werkzeuge und Formen. Wer diese Form ändert, verändert auch das Product. Nehmen müßt ihr das Electoralschaf mit gutem oder schlechtem Stapel, oder aufgeben müßt ihr die ursprüngliche Electoralwolle selbst.

5. Durch Kreuzung verschiedener Zuchten kann man wohl, wie die Pferdezüchter längst gethan, für menschliche Zwecke entsprechendere Formen erzielen. Nicht zu läugnen ist es, daß man durch Paarung des Electoral- mit dem Negrettischaf ein Mittelding in Wolle erzwecken kann, was mehr geschlossenes Vließ darbietet; aber aufgeben muß man mit dieser Kreuzung und mit der ursprünglichen Form zugleich auch die ursprüngliche Electoralwolle. So ist das Negretti-, so das Electoralschaf geschaffen. Diese also geformten Organisationen liefern ausschließend auch nur diese oder jene Wolle. Wer die Organisation durch Mischung modificirt, darf das Product der ursprünglichen dazu ausgeprägten Organisation nicht erwarten. Wollen wir dieses Naturgesetz sinnlicher auffassen: so lasset uns auf die Pflanzenwelt übergehen; denn nach Einem Princip, nur mit verschiedenen Organen, schafft und bildet die Natur. Der Quittenstamm, wovon ein Ast unverändert bleibt, wird Quitten, sein zweiter Ast, mit einem Birnzweig gepfropft, wird Birnen, und so Eine Wurzel des Mutterstammes Quitten und Birnen zugleich reproduciren, bloß weil die Organisation des einen Stammes durch das Pfropfreis des Birnengeschlechts verändert worden. — Wer ändert dieses Naturgesetz?

Wenn Herr Staatsrath Thaer darum glaubt, er könne seine sächsischen Mütter beliebig mit einem Bock aus Frankreich, das Homogene mit Heterogenem mischen, den Kernstamm mit zweierlei Fruchtarten pfropfen, und daraus doch noch eine edlere, constantere Electoralschafrace erzielen: so handelt er offenbar den Schöpfungsprincipien der Natur entgegen! Nichts ist leichter, als das lockere Vließ des Electoralschafes fester zu

*) Escurial mag ich diesen nicht nennen, weil er nicht mehr den Charakter der vormals spanischen Escurialschafe, sondern seinen eigenen Charakter angenommen hat, und ihn Electoralstamm richtiger bezeichnet.

schließen. Eine einzige Generation, setzt man einen Negrettibock auf die Electoralmutter, ist dazu hinreichend. Verführerisch und täuschend sind auch die ersten Exemplare dieser Kreuzung; aber immer mehr und mehr vergröbern sich die folgenden Generationen, bis zuletzt der edelste Electoralstamm mit dem Typus etwas veredelter Negretti endet. Die wenig Erfahrnen glauben bei dem ersten Exemplar dieser Kreuzung den Stein der Weisen gefunden zu haben. Auch durch Wollkäufer wird man verführt, die diese aus erster Kreuzung hervorgegangene, noch feine, aber festere Wolle für vorzüglich erklären. Der Negrettistamm ist der consolidirteste aller Schafstämme. Mit 1/3 Negrettiblut verschlinge ich 2/3 noch nicht so fest consolidirter, weicherer Electorals. Man kann darum sehr günstig durch Electoralblut den Negrettistamm durchkreuzen, weil dadurch offenbar die Negrettiwolle feiner und ausgeglichener wird; man darf aber nie die Race des Electoralschafes mit Negretti blenden, weil dadurch die Electoralwolle gewiß unedler und zuletzt ganz Negretti wird.

6. Auf die Folgen der Fortpflanzung hat dieses Kreuzungssystem noch entschiedenern Einfluß. Alle Veredlungsoperationen, ja, der Werth aller Veredlung selbst basirt sich auf die Constanz des Zuchtthieres. Thiere, die feine Wolle tragen, ohne Vermögen, diese Feinheit auf ihre Nachkommen fortzupflanzen, sind nur äußerlich, d. i. für sich veredelt, nur schätzbar für ihr Leben als Wollthier, gleich einem verschnittenen Schöps, der feines Vließ ohne Fortpflanzungsvermögen anbietet. Was wird aber gefordert zur constanten, treuen Fortbildung?

a) Eine Race, kein Blendling, die wenigstens durch 40 Jahre in strenger Inzucht alle ihre Eigenschaften consolidirt hat.

b) Eine Race, die aus sich selbst gebildeter Elite alle Abweichungen durch Klima, Nahrung, Zufall, Mißpaarung, feinere unnennbare Naturspiele entstanden, verbessert.

c) Eine Race, die in dieser Electa des Wahlstammes die Feinheit der Wolle nicht nur erhält, sondern noch höher zu leiten vermag.

Man wolle als feste Wahrheit annehmen, daß wir unter Merinosschafen nur zwei constante Racen, Negretti und Electorals besitzen. Alle französischen, preußischen und durch Kreuzung hervorgebrachte junge Schafstämme sind Blendlinge, Varietäten, und nicht fest genug consolidirt, um sich in Inzucht getreu fortzupflanzen, kurz Racethiere zu heißen. Was Constanz anlangt, so stehen die Electorals dem Negrettistamm weit nach. Selbst Böhmen hat es noch nicht dahin gebracht, seine zwei ursprünglichen Charaktere in Einem zu consolidiren, und sich aus diesem Einen Charakter constant fortzupflanzen. Heute noch muß man durch in der Stammelite aufbewahrte Urstämme gekrauster und glatter Wolle die Natur oft zurückführen zur feingekerbten, preiswürdigen Electoralwolle.

Man hätte darum sehr unrecht, den Negrettistamm aufzugeben. Für gewisse Localitäten, wo Waldweide benutzt, staubige Straßen, loser Boden passirt werden muß, in neblichtem, feuchkaltem Klima, bei Schafen mit kalter oder gar keiner Stallung u. s. w. sind sie der Zucht der Electorals weit vorzuziehen, besonders da sie eine höhere Veredlung durch Electoralschafe zulassen; aber Grundsatz werde es, daß man bei Wollschäfereien die Electoralschafe sehr vortheilhaft zur Veredlung der Negretti, diese nie zur Veredlung der Electoralschafe brauchen darf, am wenigsten des Stapels wegen.

(Fortsetzung folgt.)

117. Landwirthschaftliche Literatur.

1. Burgers Lehrbuch der Landwirthschaft. Zwei Bände. Zweite verbesserte und vermehrte Auflage. Wien. Gerold. 1823.

(Verglichen Nr. 59, 1823 rc.)

Ehe wir unsere Anzeige der ersten Auflage vollenden konnten, hat uns bereis die zweite eingeholt. Glücklicher Weise erklärt sich hier die öffentliche Meinung so übereinstimmend mit dem innern Werth dieser klassischen Schrift, daß eine weitere Anzeige recht wohl entbehrt werden kann. Indessen müssen wir doch auf einige wesentliche Verbesserungen der neuen Auflage aufmerksam machen.

Gleich voran ist die Vergleichung des östreichischen Maßes und Gewichts zum französischen gestellt. Wir setzen die Hauptverhältnisse her:

1 W. Klafter = 1,896614 Metre. 1 Wien. Joch = 5735,4520 □ Metre oder 0,575543 Hect. 1 W. Metzen = 61,499467 Litre. 1 W. Eimer = 56,600608 Litre. 1 W. Pfund = 560,012192 Grammen.

S. 83. Ein wichtiger, wohl zu beherzigender Zusatz über Bodenschätzung.

S. 113 ist die Behauptung von der leichtern Zersetzung der Gärberlohe mit Recht weggeblieben.

S. 118. Bei der grünen Düngung Zusatz wegen Gioberts vermeintlicher Erfahrungen und wie vortheilhaft dazu Buchwaizen tauge.

S. 127 wird die in den Möglinischen Annalen (IX. 1.) versuchte Erklärung der Mergelwirkung als unstatthaft verworfen.

S. 152 sind Gazzeris Versuche über den Verlust der Excremente beigebracht.

S. 164 ist bei Nr. 6 die frühere Anmerkung über Unterbringen des Mistes durch eine andere ersetzt.

S. 278 hat der Verfasser bei der Samen-Auswahl einen neuen Paragraphen eingeschoben, worin er sich für stetes Auffrischen mit Originalsamen erklärt und fremde Pflanzen in der Vollkommenheit ihrer Heimath auch bei uns zu erziehen, und namentlich dem Kommenlassen des russischen Leinsamens, von Zeit zu Zeit, das Wort redet. Ist dieß so ganz unbestritten?

Im zweiten Theile S. 126 nur ein kleiner Zusatz wegen Incarnat-Klee; eben so S. 152 wegen Kartoffeln.

In der Düngerlehre am Schluß ist Einiges geändert und über den Werth des Düngers aus Gasparins Abhandlung in der Biblioth. universelle ein Zusatz geliefert, so wie über das Gewicht nach Gazzeri.

Man sieht, die Aenderungen und Zusätze sind nicht so erheblich, daß die Besitzer der ersten Ausgabe Ursache hätten, in Verlegenheit zu kommen. Sie können füglich die neue entbehren, ohne etwas Wesentliches zu verlieren.

Wir wollen mit dem Verfasser nicht rechten, obwohl wir mehrere Stellen bemerkt haben, wo wir Erweiterungen erwartet und auch sicher erhalten hätten, wäre er in seinem frühern Berufe geblieben und hätte er durch fortgesetzte Vorlesungen und stete Benutzung der neusten Literatur lebendigern Anlaß bekommen, zu ändern und zu bessern.

Genug, in beiden Ausgaben erkennen wir das Burgersche Lehrbuch der Landwirthschaft für das beste dermalen existirende; — so schön logisch geordnet, bei so viel bündiger Kürze so viel Vollständigkeit vereinigend, so richtig in den Lehren und besonders so vortrefflich als Leitfaden zu Vorlesungen.

---

2. Annales agricoles de Roville, ou Mélanges d'agriculture, d'économie rurale et de législation agricole; par C. J. A. Mathieu de Dombasle. I. Livrais. 414 p. in 8. accompagnées de 4 pl. au trait pour l'explication des instrumens ruraux. Paris. Huzard. 1824.

(Vergl. Nr. 37, 1825.)

Dombasle ist eine Art französischer Thaer. Er ist eifrig beflissen, die Wechselwirthschaft und die

bessern, neuern landwirthschaftlichen Geräthe einzuführen, und seine Lehren durch die Praxis selbst zu bethätigen. Zu dem Ende hat er sich mit Herrn Bertier, Besitzer des Guts Roville, dessen vorzügliche Bewirthschaftung längst in gutem Rufe steht, verbunden. Er will die bereits dort zu Stande gebrachten Verbesserungen nicht nur aufrecht erhalten, sondern noch weiter ausdehnen, wozu mehrere andre Freunde Kapitalien vorgeschossen haben. Er will dort eine Musterwirthschaft aufstellen.

Die obigen Annalen sind hauptsächlich dazu bestimmt, über alle Geschäfte und Unternehmungen in Roville das Wesentlichste mitzutheilen. Er eröffnet sie mit einer Parallele der Dreifelder- und Wechselwirthschaft, welche den Franzosen neu seyn mag, woraus wir Teutsche aber nichts lernen können. Um so lehrreicher ist die Beschreibung seines Verfahrens, der Vertheilung der Arbeit, ihrer Beaufsichtigung, des Instituts, in welchem tüchtige Landwirthe und Handwerker gezogen werden sollen, welche im Stande sind, die landwirthschaftlichen Geräthe zu verfertigen — besonders aber die Aufrichtigkeit, womit er seine erste Rechenschaft ablegt und frei die gemachten Fehler gesteht, so wie die Mittel anführt, durch die er sie wieder gut zu machen gesucht. Zugleich sind die eingegangenen Verträge, die Gesellschafts-Urkunden und Statuten beigefügt.

118. Landwirthschaftlicher Handel.

Getreide und Hülsenfrüchte von Hamburg nach England in den letzten neun Jahren verschifft.

	Waizen	Roggen	Gerste	Hafer	Malz	Erbsen	Bohnen	Rappsamen
	Last	Last	Last	Last	Last	Last	Last	Last
1817 . . .	5150	5063	766	2681	134	101	139	307
1818 . .	14653	5579	4754	2895	298	252	327	456
1819 . .	4534	3325	6201	980	196	99	204	479
1820 . .	7423	1067	816	2486	160	53	94	278
1821 . .	3265	801	847	1185	169	42	66	557
1822 . .	1877	1029	887	2342	198	56	109	1346
1823 . .	4464	1792	898	2249	165	43	52	1666
1824 . .	2689	1253	4183	3271	205	87	230	1797
1825 . .	8063	1899	11035	1483	216	415	180	837

(Liste der Hamburger Börsenhalle vom 28. Januar 1826.)

119. Aufforderungen.

Die gegenwärtige Spannung: wie sich die Conjuncturen für die feine Wolle dieß Jahr gestalten werden, treibt die Schafzüchter zu gegenseitigen Mittheilungen, die theils tröstend, theils entmuthigend sind. Der Brünner Verein, der dieß Jahr den 16. — 18. Mai gehalten wird, vereinigt eine Menge derselben. Gut und meistentheils beruhigend wird die Theilnahme an demselben auf die meisten wirken, und es ist wohl eine freundliche Einladung zu demselben einer Menge Schafzüchtern willkommen. Offenheit in den Mittheilungen, vielfaches Erörtern des Interessanten, gegenseitiges freies Aussprechen der Meinungen und überhaupt einen friedlichen Geist, der Hartnäckigkeit in seiner Ansicht und feindseliges Streben gegen seine Gewerbsgenossen haßt, wird man finden, und keiner wird die Zeit und Reisekosten zu bereuen haben.

Elsner.

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt bei C. W. Medau in Leitmeritz.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben von Christian Carl André.

No. 35. 1826.

120. Schafzucht.

1. Ueber Schaftaxen.

Nach dem seit etwa zwei Decennien so sehr veränderten Standpunkte der Schafzucht in Teutschland kommt bei Uebergaben von Gütern oder Pachtungen oft der Fall vor, daß man wegen des reellen Werthes der vorhandenen Schafheerden in Zweifel bleibt, und eine richtige Taxe derselben um so weniger genau anzufertigen im Stande ist, als es fast noch an allen hiebei nöthigen Anhaltspunkten fehlt. Daher entstehen denn bei solchen Uebergaben oft Streitigkeiten und Weitläuftigkeiten, die für beide Theile lästig und nachtheilig werden. Es kann daher unmöglich eine undankbare Arbeit seyn, wenn ich hier versuche, eine Grundlage festzustellen, auf welcher dergleichen Abschätzungen kürzer und sicherer wie sonst gemacht werden können.

Es ist aber hiezu vor allen Dingen eine richtige Classification der Schafe nach ihrer Wolle und sodann erst nach ihrem Alter und ihrer körperlichen Beschaffenheit nothwendig. Wenn diese erst vorgenommen ist, dann geht man, meines Bedünkens, am sichersten, wenn man die untere Klasse, deren Wolle den geringsten Werth hat, als Basis annimmt, und die höhern, bei vorausgesetztem gleichem Alter und körperlichem Zustande, dann in dem Grade höher schätzt, als ihre Wolle gegen die der niedern Klassen mehr Werth hat.

Ein Schaf oder Hammel der untern Klasse (d. i. Quarta) hat nun nach vollendetem vierten Jahre nur den Werth, für den es der Schlächter kaufen würde, weil seine Wolle, wenn man es auch noch länger halten wollte, nur die Pflege und Fütterung bezahlt. Tragen auch Hämmel etwas mehr als dieß durch ihre Wolle ein: so muß man dieß auf den verringerten Werth bei höherem Alter und auf die Gefahr des Absterbens rechnen. Dasselbe Risiko decken Mutterschafe durch ihre Lämmer, die sie im gedachten Alter noch ziehen können. Von zwei bis vier Jahren kann man, wegen der geringeren Gefahr, bei diesen die Abschätzung um 10 pCt. höher stellen. Von 1 bis 2 Jahren sind die Schafe noch nicht ausgewachsen genug, um ihre volle Wolle zu tragen; auch bedürfen sie da noch eine sorgsamere Pflege und sind der Gefahr des Sterbens noch mehr ausgesetzt. Hierauf hat man 25 pCt. von ihrem Werthe abzurechnen. Bei Schafen über 4 Jahre rechnet man auf ihr hohes Alter und daraus entstehende geringere Nutzung mit jedem Jahre 20 pCt. ab, weil angenommen werden muß, daß wenige Schafe über 9 Jahre leben, und sie mit diesem Alter also auf Null stehen. Lämmer können nur nach dem Durchschnitte der ganzen Heerde, und zwar mit 2 Monaten zum 5ten, mit 4 Monaten zum 4ten Theile, und mit 8 Monaten zu 1/3 des Taxwerthes angenommen werden. Von 8—12 Monaten wird man nicht fehl gehen, wenn

man sie zur Hälfte des Werths alter Schafe, d. i. 50 pCt. niedriger annimmt, wie diese. Dabei ist aber vorausgesetzt, daß sie von guten Böcken abstammen, und bei ihrer künftigen Wolle mehr als den Durchschnitt der Heerde erreichen. Ist dieß nicht der Fall: so müssen noch mindestens 10 pCt. und zwar bei jedem Alter abgezogen werden.

Hat man nun einmal diese Basis: so lassen sich die höhern Klassen eben so leicht abschätzen. Der Preis der bessern Wolle gibt hier die Bestimmung. Gilt z. B. Quarta-Wolle der Centner 40 Thlr. und Tertia 50 Thlr.: so wären dieß 20 pCt. mehr, mithin bekämen alle Schafe dieser Klasse einen 20 pCt. höhern Werth *). Jedoch kommen hievon stets 5 pCt. in Abzug dafür: weil Schäfer-Antheil oder Lohn bei feinern Heerden theurer ist, und weil solche auch besser gehalten seyn wollen.

So steigt man dann bis zur höchsten Klasse, d. i. Electa. Nehmen wir an, daß die Wolle von diesen Schafen mit 120 Thlr. **) bezahlt würde: so gilt sie 200 pCt. mehr, oder dreimal soviel, wie von Quarta-Schafen, folglich sollten unter gleichen Verhältnissen jene dreimal soviel werth seyn, wie diese. Dieß wäre aber eine ganz falsche Rechnung. Denn es müßten dieselben denn auch dreimal soviel zu unterhalten kosten. Dieß ist aber nicht der Fall. Und man hat auf die Mehrkosten nur obige 5 pCt. und die Zinsen vom höhern Anlagekapital zu berechnen. Diese müßten aber jederzeit, wegen bedeutender Gefahr, zu 6 pCt. angenommen werden.

Ein Beispiel wird die Sache klar machen. Nehmen wir an, daß Quarta-Schafe und Hämmel mit 4 Jahren das Stück 2 Thlr. oder 3 fl. C. M. werth seien. Ein Electa-Schaf trägt nach obigen Annahmen in seiner Wolle dreimal soviel ein, wie eins von jenen. Verpflegung und Unterhalt bedürfen sie beide, also ist der doppelte Ueberschuß reiner Gewinn. In Zahlen ausgedrückt, mag die Sache folgendermaßen lauten: Man scheert von einem Schaf $2\frac{1}{2}$ Pf. Wolle; diese gilt nach obigen Sätzen bei Quarta das Pfund (den Centner zu 110 Pf. Preuß. gerechnet) 11 Sgl. mit Hinweglassung eines kleinen Bruchs; bei Electa aber $32\frac{5}{6}$ Sgl. (1 Thl. 2 Sgl. 10 pf.) Nun rechnen wir zuerst 5 pCt. auf bessere Haltung und höhere Belohnung des Schäfers; dann 10 pCt. auf Mindergewicht der feinen Wolle ***), und endlich 6 pCt. Zinsen auf das höhere Anlagekapital. Ersteres beträgt $1\frac{3}{5}$ Sgl. und das Zweite $3\frac{1}{5}$ Sgl., zusammen $4\frac{4}{5}$ Sgl. (Die 6 pCt. Zinsen können erst nach Ausmittelung des Preises der Schafe berechnet werden). Sonach bleibt (den unbedeutenden Bruch weggelassen) ein Werth von 28 Sgl. für das Pfund, und für $2\frac{1}{2}$ Pf. als jährliche Ausbeute von einem Schafe 2 Thlr. 10 Sgl. Von Quarta aber gelten $2\frac{1}{2}$ Pf. à 11 Sgl. = $27\frac{1}{2}$ Sgl.; das ist $42\frac{1}{2}$ Sgl. weniger. Diese als Zinsen von einem Kapital à 6 pCt. ****) berechnet, geben 23 Thlr. $12\frac{1}{3}$ Sgl. Kapital, und zum Werthe eines Quarta-Schafes addirt, so bekommt ein Electaschaf den Preis von 25 Thlr. $12\frac{1}{3}$ Sgl. Hiervon müssen nun aber noch 6 pCt. auf die Verzinsung des höhern Anlagekapitals, was, wie eben gezeigt, 23 Thlr. $12\frac{1}{3}$ Sgl. beträgt, abgezogen werden. Diese betragen 1 Thlr. $12\frac{1}{3}$ Sgl. und der reine Werth des Electa-Schafs von 2—4 Jahren stellt sich auf 24 Thlr. Diesen Werth kann es aber nur dann haben, wenn es nie stirbt. Nun regeneriren sich Mutterschafe wohl alle Jahr durch ihre Lämmer. Da aber diese nicht alle wieder Electa sind, und wohl auch geringere Klassen unter ihnen vorkommen: so wird man unbedenklich auch hierauf 10 pCt. abrechnen können, und den wahren Werth eines Electa-Schafes von obigem Alter nur auf 21 Thlr. 18 Sgl. zu bestimmen haben.

*) Daß die Rechnung aber eine andere sei, darüber sehe man den gleich folgenden Satz.

**) Man sieht, daß ich bei meinen Wollpreis-Annahmen die jetzige Conjunctur im Auge habe.

***) Die Wollgewichtverminderung kann nur bis zu Secunde angenommen werden, weil Tertiaschafe in der Wollmasse selten denen von Quarta nachstehen.

****) Ich nehme mit gutem Vorbedacht 6 pCt. Zinsen an, weil die bei höherer Schafzucht angewandte Intelligenz doch wenigstens soviel Zinsen tragen muß, als sich der Kaufmann bei seinen Geschäften berechnet.

Eine andere Rechnung muß aber bei den höhern Klassen mit den Hämmeln angelegt werden. Denn wenn sich die Mutterschafe durch ihre Lämmer regeneriren: so gehen die Hämmel, sobald sie wegen Alters verkauft werden müssen, oder sterben, ganz ab. Rechnen wir nun, daß Ersteres mit 5 Jahren geschehen muß, und daß sie alsdann, wegen zarteren Körperbaues, weniger als ein Quarta-Hammel, also nur höchstens $1\frac{1}{2}$ Thlr. werth sind: so muß auf die drei Jahre ihrer vollen Wollnutzung der durch ihr Alter verringerte Werth vertheilt werden. Gesetzt nun, ein Electa-Hammel wäre gegen einen, der in der Wolle Quarta ist, als Wollträger auf dieselbe Weise, wie ein dergleichen Mutterschaf von 2 — 4 Jahren 24 Thlr. *) werth: so sinkt dieser Werth in 3 Jahren bis auf 1 Thlr. 15 Sgl. und die Differenz von 22 Thlr. 15 Sgl. muß auf diese 3 Jahre folgendermaßen vertheilt werden. Mit zwei Jahren ist er werth: 24 Thlr., mit 3 Jahren (das Drittheil von $22\frac{1}{2}$ Thlr.) 7 Thlr. 15 Sgl. weniger, folglich nur 16 Thlr. 15 Sgl., mit 4 Jahren wieder soviel weniger, also 9 Thlr., mit 5 Jahren ist er dann 1 Thlr. 15 Sgl. werth. Dieser vierjährige Werth wird addirt, was 51 Thlr. gibt, und in vier Jahre getheilt, ist der wirkliche Werth eines zweijährigen Electa-Hammels 12 Thlr. 22 Sgl. 6 pf. Bei drei- und vierjährigen darf man dann nur das abnehmende Verhältniß anwenden, um ihre Abschätzung zu bestimmen.

So wie ich bei diesen äußersten Klassen nun den Werth berechnet habe: so läßt er sich auf gleiche Weise bei den mittlern finden. Die Wollpreise bleiben immer die Norm, und diese lassen sich ja leicht erfahren und ausmitteln.

Noch muß ich aber auch angeben, nach welchem Maßstabe die Widder abzuschätzen sind.

Wenn man den großen Nutzen berechnet, den man von einem ausgezeichneten und kräftigen Stammwidder hat: so kann freilich seine Abschätzung nie leicht zu hoch gestellt werden. Da aber dergleichen ausgezeichnete Thiere immer noch nicht so gar häufig vorkommen, da im Gegentheil Widder von schlechten Eigenschaften eben so großen Nachtheil in die Heerde bringen: so glaube ich, wird folgende Werthbestimmung wohl ziemlich die richtigste seyn.

Ein Electa-Widder, der bei der strengsten Beurtheilung diese Klasse verdient, ist $2\frac{1}{2}$mal soviel werth, als ein Mutterschaf; ein Prima-Widder nur zweimal soviel; ein Secunda-Widder aber nur $1\frac{1}{2}$mal soviel als ein Mutterschaf, jedes von seiner Klasse und Alter. Tertia- und Quarta-Widder aber haben nur den Werth von Hämmeln aus ihrer Klasse, weil sie ohne den größten Schaden zum Sprunge nicht gebraucht werden können.

(Fortsetzung folgt.)

---

2. Ueber die Irrlehre vom Stapel der Schafwolle; nach den neuesten Theorien.

(Beschluß von Nr. 34.)

7. Was wird erfordert, um Blendlinge zu Racethieren auszubilden?

Blendling ist alles, was aus dem Blute zweier verschiedener Stämme entstanden, nicht nur das gemeine Landschaf mit Original-Electoralstöhren veredelt, sondern auch die Kinder der hochfeinen Electoralmütter mit einem Bock aus Rambouillet oder Negretti erzeugt. So wie Böhmen aus den edelsten nächstverwandten Stämmen Spaniens zusammengesetzt, nach den verschiedenen Charakteren ihrer Wolle herausgegangene Mittelgattungen zeugte, diese Varietäten aber, inzüchtlich fortgepflanzt, wieder auf einen ihrer Urstämme zurückschlugen, also selbst diese keine Constanz hatten: um so weniger haben diese Constanz die Erstlinge entfernterer, in Wollfeinheit weit mehr verschiedener Varietäten. Böhmen brauchte 40 Jahre Zeit, bis es aus der Varietät Race, d. i. constanter Stamm, wurde.

Ich besaß einen Widder, der alle Vollkommenheiten, selbst Wollmenge und Stapel, in sich vereinigte.

*) Die bei den Mutterschafen auf das Zurückschlagen der Lämmer berechneten 10 pCt. kommen, wie sich wohl von selbst versteht, hier nicht in Rechnung.

Er war das Wunder aller Schafkenner, und Tausend Dukaten wurden mir für ihn geboten. Er machte mir mehr als 200 Lämmer, aber nicht eines ihm ähnlich. Er hatte keine Constanz, so vollkommen er äußerlich auch war. Bei der französischen Invasion wurde er mir gestohlen; aber sogar der Dieb war durch diesen Blendling betrogen.

Darum hat das edelste Thier relativen oder in Fortpflanzung keinen Werth, dem nicht Constanz, d. i. Race, imprägnirt ist. Herr Staatsrath Thaer wolle es daher nicht feindlich nehmen, wenn ich sage: seine aus sächsischen und französischen Schafen creirten Electoralschafe, ohne auf ihren Wollcharakter zu sehen, sind keine Originalien; haben daher nicht das Vermögen, sich constant fortzupflanzen, und werden überall Varietäten bilden.

Kein Wort drückt etymologisch sich richtiger aus, als Blendling, von blenden. Es gibt Thiere, die äußerlich höchst vollkommen scheinen, und oft kommen sie schon in zweiter Generation; aber sie verblenden in den Folgen der Fortpflanzung und copiren sich höchst ungetreu in ihren Nachkommen; sie sind nur äußerlich, und nur an sich als Wollthier veredelt. Solche Blendlinge erzeugen sich schnell mittelst Kreuzung zwischen Electorals und Negretti. Aber die Nachkommen gehen entweder an Stapel oder an Feinheit mächtig zurück und consolidiren sich als Varietät erst in 40 Jahren.

Darum kann man durch Kreuzung schnell eine feine Wollschäferei, aber keine Raceschäferei, keine constanten Zuchtthiere liefern. Man unterscheide und ergreife diesen tiefliegenden Erfahrungssatz, des begreiflichen Widerspruchs aller jungen Schafzüchter ungeachtet, wohl, und kaufe nur Veredlungsthiere aus constanten Heerden. — Ich wiederhole: Die Constanz ist mit Feinheit im Bunde, das Ziel der Veredlung, das letzte und schwierigste Siegel, was die Natur ihrer Vollendung aufdrückt. Auch in der Pflanzenwelt finden wir hierüber Belege. Seit Jahrtausenden, als man die edlen Obstsorten durch Okuliren oder Pfropfzweige fortpflanzt, hat man die Natur nicht dahin vermögen können, aus den Samenkörnern feiner veredelter Obstsorten Stämme erwachsen zu lassen, die ohne weitere Veredlung für sich selbst die Frucht ihres Mutterstammes reproducirt hätten. Alle Früchte daraus schlagen mehr oder weniger auf die festorganisirten wilden Urstämme zurück. Ohne Erfolg hat man den feinen Tyrolerapfel in Oestreich zu acclimatisiren versucht, die consequentesten Veruche seit 30 Jahren mit Kernstämmen aus seinen eigenen Fruchtkernen gemacht, diese wieder oculirt, und aus dieser Frucht wieder den Umlauf wiederholt — vergebens. So hart ergiebt sich die Constanz durch alle Organisationen. Wer wollte diese Constanz des Stapels wegen aufgeben, da er diesen Stapel, das dadurch verlorne Electoralschaf auf 40jährigen Umwegen wieder suchend, doch wieder dagegen ausliefern müßte?

8. Wollen wir noch einen Rückblick auf die Ursache versuchen, die das Vließ der Negretti, so wie des Electoralschafes natürlich so und nicht anders bildet und stapelt?

Das Organ, durch welches die Natur Wolle hervorbringt, ist die Haut. Von ihrer präformirten Gestaltung und den da liegenden Haarzwiebeln hangt Feinheit und Gröbe, kurze oder lange, dichte und lockere, krause oder glatte, weiß- oder gelbschweißige Wolle ab. Paaret den aus der Hand der Schöpfung unmittelbar ausgegangenen Muflon mit dem Hausschaf: seine Wolle ändert sich, weil sich das Thier in Haut und Organen selbst geändert hat, und diese veränderten Hautorgane an Wolle wieder ändern, was die Natur an dem Werkzeug der Reproduction geändert hat. Auf diese einfache Naturwahrheit gründen sich die vielen Varietäten der Schafe, wie in der Pflanzenwelt die vielen Varietäten des Apfelgeschlechts durch Kerne und Pfropfreis. Die Wolle und der Stapel der Negretti, so wie des Electoralschafes, sind darum, wie bei dem Muflon, von der Organisation bedingte, eingezeugte Resultate. Aendert die Organisation der Haut: so habt ihr keine Electoralwolle mehr. Darum muß man mit Vorzug und Nachtheil, wie das Gespinnst des Seidenwurms, die Electoralwolle nehmen, wie sie die Natur gibt, und erhalten, wie sie die Natur geschaffen hat, oder aufgeben, wie Seide aufgegeben wird, will man sie durch Spinnen und Raupen erzielen.

Wie kann man, diese Naturwahrheiten auf Stapel angewendet, dem Electoralschaf durchaus den Stapel geben wollen, den das Negrettischaf hat? Wird man nicht dadurch, weil für diesen Zweck das Hautorgan geändert wird, die Electoralwolle aufopfern müssen? Weniger gewagt wird nach diesem Vorbegriff die Aeußerung scheinen, die ich aus der Vertheidigung des Electoralschafes wiederhole: daß die von Herrn Staatsrath Thaer vermißte Einförmigkeit im Stapel (immer das Negrettischaf als Gegner des Electoralschafes vor Augen haltend) und selbst die Verschiedenheit im Feinheitsgrad (von Thaer heterogene Mengung des Stammes selbst genannt) eine Raceeigenschaft sei, die dem echten Electoralschaf, soll es bleiben, was es ist, noch immer aufwärts strebend, ewig bleiben muß, wie der abgerundete Stapel dem Negrettischaf ewig bleiben wird. Selbst das fest organisirte Negrettischaf leidet eine Verfeinerung seiner Wolle in sich selbst ohne Kreuzung, so wie das Electoralschaf beinahe eine bis zum Angoraflaum führende Verfeinerung. Willig folgt die Natur, wenn man sie hier leitet. Oekonomisch karg haben die Menschen sie darin für ihre Zwecke bis jetzt gehindert. Aber unaustilgbar ist in reiner Inzucht bei dem Electoralschaf das Gesuch der Natur, aufwärts zu bilden, und Feineres zu produciren; daher ihre scheinbare Heterogenität. Wenn das Kind feiner als die Mutter, bei gewissen Zwecken der Sohn gröber als der Vater geboren wird, woher sollen da Einförmigkeit im Stapel und im Wollhaar kommen? Ungerecht ist daher und naturhistorisch unwahr die Behauptung, daß das Electoralschaf keine Originalität und eine charakterlose heterogene Mengung der Individuen in allen Heerden habe.

9. Auch der verschiedene Schweiß der Negretti- und Electoralstämme trägt viel zur Verschiedenheit der Stapel bei, und ist organisch. Der gelbe pechartige Schweiß des Negrettischafes umgibt seine Wolle sogleich und verbindet seine Spitzen fest und dicht schon von der ersten Periode des Wachsthums an. Der weiße, mehr ölige, mindere Schweiß des Electoralschafes bindet die Wollspitzen weniger, Nässe, Luft und Sonne haben daher auf diese mehr entblößte Wollart größere Wirkung, und nehmen nicht selten den Wollspitzen das Leben. Zu zart gefärbten Fabrikaten, Scharlachtuch z. B., hat man deßwegen immer die Spitzen abgeschnitten; freilich eine Fabriksbeschwerde mehr; aber Alles verkaufen die Götter um Arbeit, sagte das alte Griechenland; ja sollten die Scharlachtücher aus Negrettiwolle fabricirt werden: so müßten die Spitzen dieser viel tiefer abgestutzt werden. Wollten wir deßwegen die Electoralwolle verdrängen, weil sie bei der Fabrikation mehr Mühe macht, so müssen wir die höchstfeinen Scharlach- und andern Fabrikate aufgeben, so wie auch die Seidencocons, statt sie mühsam abzuspinnen, wie früher, durch Reißmaschinen in Filz verwandelt, nicht mehr die heutigen Seidenzeuge liefern könnten. Außerdem vollendet die längere Electoralwolle ihre Zeitigung früher und schneller, was über diese Zeitigungszeit hinaus Ueberzeitigung wird. Sie hat in 8 Monaten die Länge der Negrettiwolle. Die Fabrikation schreibt nicht vor, daß die Wolle 12 Monate wachsen müsse, um brauchbar zu werden. Sie zieht im Gegentheile die Wolle der Jährlinge vor, welche als Lämmer doch erst im Juli oder August geschoren, nur 9monatliche Wachsthumszeit hatten. Versuche, die ich deßhalb bei Stallschafen gemacht, sie in 9monatlichem Umlauf zu scheeren, sind mir außerordentlich gelungen. Diese veränderte Schurzeit könnte der hochfeinen Electoralwolle neuen Werth geben. Die Schwierigkeit bei Stallfutter und guten Ställen ist keine andere, als das Waschen der Wolle auf dem Körper der Schafe, weil man mit der Schur in progressivem Umlauf oft in den harten Winter kommen wird. Die Wolle ungewaschen zu verkaufen, schränkt Markt und Concurrenz ein, und macht die Wolle local. Man müßte ungewaschen scheren und sogleich Fabrikswäsche geben. Wer Dampfmaschinen hat, viel warmes Wasser wohlfeil und schnell zu schaffen, hat ein erleichtertes Mittel, auch im Winter seine Schafe zu scheeren. Man würde bei dieser Methode auch mehr geschlossene Stapel haben.

10. Die Schafausstellungen Wiens, wo jährlich so vielerlei veredelte nebst Original-Exemplaren zusammenfließen, haben für den stillen Beobachter, Negrettianer und Electoralianer, Naturforscher und die Secte der Stapler, hohes Interesse. Man

sieht hier die Individualität des Besitzers, seine Tendenz, seine Vorbildung, seine Meinung, sein Wissen und seine Zwecke mit ins Spiel tretend, sprechende Belege des Vorgesagten. Die Ausländer würden hier stutzen, wenn sie sähen, was wir haben, und was sie uns, sich in Veredlung weit über uns erhaben glaubend, empfehlen und verkaufen wollen. Darf ich mir einige Bemerkungen erlauben, die Belege für das oben Gesagte liefern?

a. Im Jahre 1823 stellte die k. k. Schäferei Mannersdorf Muster von Negretti-Originalien auf, die wegen ihrer Wollfeinheit nicht angesprochen, aber, mit gelbem Negrettischweiß, ungemein fest gestapelt waren. Kaum eine Kugel könnte dieses Vließ durchdringen. Sie brachte im Jahr 1824 in erster Generation durch Electoralstöhre verfeinerte Negretti mit weißem Schweiß, die hohen Beifall fanden und auch noch festen Stapel hatten. Verführerisch schön!

b. Erzherzog Carl hatte unter andern schönen Exemplaren in der Mutter, die schöne Dresdnerin genannt, ein selten vollkommenes Exemplar von Original-Electoralschaf aufgestellt. Ihr Vließ bestand aus mehr glattem, fein gekerbtem Haar, wie ich mir das Ideal aus dem Zusammenflusse glatter und gekrauster Wolle gebildet hatte. Sie hatte bei vieler, doch nicht überlanger, Wolle einen wenig geschlossenen Stapel, wie alle feine Originalien des Electoralschafes. Sie war das Musterthier aller anwesend gewesenen Electoralschafe!

c. Herr Hofrath Baron Anton v. Bartenstein hatte im Jahr 1824 viele Exemplare höchst feiner Electoralschafe mit beinahe glatt geformter Wolle vorgeführt. Diese beurkunden, daß auch bei dieser Wollgattung die höchste Feinheit und Ausgleichung zu erzielen sei. Einige zeigten die spitzen Stapel, wie sie Thaer nennt; aber gerade diese waren die vollendetsten. Einige dieser höchst edlen Thiere widerlegten auch das vielmals nachgeschriebene Projekt, die Feinheit der Wolle nach der Anzahl ihrer Biegungen zu bemessen. Man könnte sich diesen Maßstab gefallen lassen unter den Individuen Eines Stammes, Einer Heerde; aber ihn ohne Rücksicht auf den Wollbau aller Heerden, aller Stämme als Generalbemessung aufstellen, scheint mir sehr unrichtig. Diese edlen Thiere wären nach diesem Maßstab höchst unedel gewesen!! — Herr Thaer behauptet auch irrig, daß die gespitzten Stapel gewisser Electoralschafe daher kämen, weil sie in einer und derselben Flocke Wolle von ungleicher Länge hätten. Wenn nicht äußere Zufälle diese ungleichen Längen veranlassen, so ist dieses nie der Fall. Was hier für ungleiche Länge gehalten wird, ist bloß ein Gemisch von gekrauster und glatter Wolle. An der Länge, ausgestreckt, sind sich die Fäden gleich; aber das krause Haar ziehet seine Spitzen ein, das glatte wächst geradeaus, und so entstehen Parcellen, die über das Vließ zerstreut hervorragen, und diese Spitzen bilden. Allein so waren die ersten Electoralschafe gebildet, und die edelsten sind es noch. Die Fabrikation weiß von keinem Nachtheil.

d. Die Exemplare des Fürsten Lichnowsky im Jahre 1824 sprachen die Hauptform seiner Schafe nicht ganz richtig aus. Man hatte, dem Geschmack zu schmeicheln, nicht ganz glücklich die langwolligsten dieser Zucht gewählt. Offenbar sind die Lichnowskyschen Stammschafe aus einer gelungenen Mischung der Electoralmütter mit Stöhren des Baron Geißler und umgekehrt entstanden. Es machte dem Scharfblicke des alten Fürsten, als Gründer dieser Heerde, Ehre, die Geißlerschen Böcke, als die kurzwolligsten und zugleich vollendetsten Negretti, zu dieser Kreuzung gewählt zu haben. Kurzes Haar vollendet viel schneller, im einzelnen Haar, so wie an den verschiedenen Körpertheilen, seine Feinheit. Der Kürze der Wolle hat Lichnowsky sein Renommée zu verdanken.

e. Ein Bock des Herrn Grafen Daun hat im Jahr 1823 seine Celebrität gegründet. Es war ein Exemplar feinster weißschweißiger, weicher, origineller Electoralwolle mit offenem Stapel. Sein Vließ war vorne fein gekraust, nur hinten glattwollig.

f. Die Muster des Herrn Baron Bockl hatten viel Stapel, mehr kurze Wolle; von der Haut bis in die Spitzen den weißen Schweiß der Electoralschafe, an den Spitzen den schwarzen pechartigen Ton des Negrettischafes; sehr gefällig für's Auge: Resultate der Kreuzung und des Stallfutters. Ausgeglichene

und sehr gelungene Exemplare aus der Kreuzung mit Electoral- und Negrettischafen.

g. Herr Graf Hoyos präsentirte Exemplare, unter einem gewissen Feinheitsgrad die größte Wollmenge aussprechend, mit geschlossenem Stapel.

Es fehlten bei den vorzüglichsten Stämmen Muster, welche in Gesellschaft der Väter und Mütter Kinder darstellten, die in dem Vließ der Kinder die Constanz der Fortpflanzung beurkundeten. Altenburgs großer Meister, Herr v. Wittmann, allein hatte diese Idee aufgefaßt, und Lämmer mit Müttern beigebracht; aber Lämmer sind für diese Comparative noch nicht anschaulich genug. Ich hatte drei solcher Jährlingskinder mit dem Vater hingestellt; diese Vrschau-Tendenz scheint aber noch wenig Aufmerksamkeit zu finden, obschon ich diese Tendenz in meinen Exemplaren ganz allein beabsichtet hatte. — Die Chiffre der Natur geben die angezeigten Abstammungsurkunden.

Fassen wir nun alles zusammen, was aus dieser Deduction für und gegen die Stapel resultirt: so drückt es sich in die wenigen Worte zusammen:

Stapel, wie ihn Herr Staatsrath Thaer sucht und will, ist nichts als das Attribut gut gehaltener, auch durchkreuzter Negretti und umgekehrt. Er ist Racesache dieser, nicht des Electoralschafes. Wer ihn sucht und wünscht, kann ihn nur durch die Organe schaffen, welche die Natur dazu präformirt hat. Soll er das Vorzüglichste aller Veredlung seyn: so muß das Electoralschaf mit Negretti durchkreuzt oder ausgerottet werden.

Wer huldiget dieser Lehre?

Der Chef der Moroschen Feintuch-Fabrik in Klagenfurt stellte den Grundsatz auf: daß die höchste Feinheit der Wolle auch alle übrigen preiswürdigen Eigenschaften in sich vereinige. Hr. Thaer kehrt diesen Satz um und lehrt: Die feinste Wolle hat keinen Werth ohne festen Stapel. Ein fester, zugerundeter Stapel spricht nach Thaer die höchste Veredlung aus. Die Negrettiwolle wäre daher der Electoralwolle vorzuziehen?? Der Irrthum Sinclairs: die dichteste Wolle ist immer die feinste, ist daher bloß umschrieben. Der Wollmarkt Englands wiederlegt zu laut!! —

Ich könnte ein Buch voll der Widersprüche schreiben, die über die Stapel existiren. Mir ist die wörtlich angeführte Thaersche Lehre genug als Beleg, daß Herr Staatsrath Thaer alle Eigenschaften, selbst Feinheit! dem Stapel unterordnet, und daß er diesen in seinem letzten Werk zum Ziel und Wendepunkt aller Veredlung aufgestellt. Diese gewagte unwahre Lehre konnte unter redlicher teutscher Sprachfreiheit als sehr verführerisch nicht unangefochten stehen bleiben. Da nun keine andere Feder den Muth hatte, einem mit verdienter Autorität ausgestatteten Mann entgegen zu treten, diese Lehre unwidersprochen aber selbst unter den Schriftstellern immer mehr Proselyten machte, die Schafzüchter einschüchterte und verwirrte, ganz Teutschland um den Hauptzweig seines Activhandels bedrohet: so haben Teutschheit, Wahrheits- und Sachliebe mich, den ökonomischen Zwerg, ermuthigt, gegen den ökonomischen Riesen unserer Zeit zu kämpfen. Dieß meine Entschuldigung. — Herr Staatsrath Thaer könnte irren, wie ich mich oft geirrt habe; Fehlen ist aller Menschen Loos. Die Schafzucht ist überdieß eine reine Erfahrungswissenschaft! In dieser ist so oft der unbedeutendste Praktiker neben dem ersten Kanzelredner zu hören. Nach einem italiänischen Sprichwort sind Doctor und Bauer zusammen immer verständiger, als der Doctor allein.

J. M. Freiherr von Ehrenfels.

121. Landwirthschaftlicher Handel.

Electoralschafe

in strenger Inzucht, aus der gräflich Schönburgschen Electoralheerde Rochsburg in Sachsen abstammend, sind, mit Consequenz gezogen, aus der Stammschäferei des Freiherrn von Ehrenfels in Oestreich zu verkaufen.

Sprungwidder im kräftigsten Alter, zur Auswahl in Meidling bei Wien und Schönbrunn, Theresienbad Nr. 21 aufgestellt, sind für 12 Dukaten zu haben. Vom Mutterviech, nach Verschiedenheit des Alters im Preise verschieden, sind Muster-Exemplare zu sehen. Auch ist eine kleine Pépinière von 30 Zeitschafen und 2 Widdern gleichen Bluts allda vorfindig und verkäuflich. Briefe oder Anfragen belieben sich an den Inspector des Theresienbades zu Meidling zu adressiren.

Obiger Anzeige erlaube ich mir noch beizusetzen, daß ich für die Constanz meiner unmittelbar von mir erhaltenen Zuchtschafe, aber, aus Erfahrung sei es gesagt, **nicht** von mittelbar bezogenen, gut sage. Auch bin ich in der Lage, einige größere Schäfereien mit nöthigem Veredlungsvieh, bloß gegen mäßige Procente von der Wollrente, unentgeldlich zu versehen und durch die erforderliche Veredlungszeit bis zur endlichen Ausbildung und Constanz des feinsten Electoralcharakters, die Veredlung fortzusetzen und zu leiten. Große Schäfereien werden dadurch schnell, sicher und ohne Auslage zu constanten Electoralheerden gelangen, indem die wenigen Procente der Wollrente sich von Jahr zu Jahr durch höhern Verkaufspreis der Wolle und des Viehes selbst mehrfach ersetzen und ein geregeltes System der Veredlung den höchst möglichen Ertrag nachhaltend sicher stellt. Anträge darüber ersuche ich unmittelbar an mich nach Wien, Nr. 262, im eigenen Hause, zu adressiren.

J. M. Freiherr von Ehrenfels.

122. Gärtnerei.

Kultur der Trüffeln.

(Verglichen Nr. 25, 1826.)

In Nr. 25 S. 198—200 dieses Bandes der Oekon. Neuigk. gaben wir eine Anweisung zur Cultur der Trüffel aus Alexander v. Bornholz's Trüffelbau rc.

In Hermbstädts Rathgeber, 6r Bd. S. 53 findet sich Folgendes über diesen Gegenstand.

Schon früher hatte der berühmte Parmentier die Möglichkeit begründet, die Trüffeln nach Willkür zu kultiviren, welches aber wenig beachtet zu seyn scheint. Späterhin ist dieser Gegenstand wieder aufgenommen, näher untersucht und in der Wahrheit bestätigt gefunden worden. Eine ausführliche Nachricht davon findet sich im Journal des propriétaires rurales du Midi de la France. Février. 1824. Das Verfahren besteht in Folgendem:

Die Trüffeln werden entweder noch in ihrer Mutter oder in Stücke geschnitten, in einen eisenhaltigen Kalkboden gebracht, der mit altem verfaulten und mit Erde gemengtem Miste, so wie mit den Blättern von Eichen und von Hainbuchen gemengt worden ist. Man beschattet die so eingelegten Trüffeln hierauf mit jungen Hainbuchen (Hornbäumen) und sie können auf diese Weise vermehrt werden.

In Zeit von zwei Jahren gewinnt man viermal so viel, als man angebaut hat. Anfangs sind sie so groß, wie eine Nuß, gelblich von Farbe, und sehr weich. In der zweiten Generation werden sie größer, fester und nehmen auch eine andere Farbe an. In der Folge vermehren sie sich von selbst. Es verdient aber bemerkt zu werden, daß der zarte Same der Trüffeln kaum einige Sekunden dem Eindrucke der Luft widerstehen und den Einfluß der Sonne durchaus nicht aushalten kann.

Es verdient wohl diese vorstehende Behandlungsart, die im Ganzen von der früher gegebenen nicht abweicht, näher geprüft zu werden, weil die Cultur der Trüffeln einen sehr wichtigen Erwerbszweig darbieten kann.

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt bei C. W. Medau in Leitmeritz.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben

von

Christian Carl André.

N°. 36. 1826.

123. Oekonomische Institute.

Hofwyl im Canton Bern.

(Verglichen Nr. 33 1822 und Junius 1816.)

(Aus einem Schreiben des Grafen Villeneille an den Herausgeber der Revue encyclopédique, Herrn Jullien in Paris*).)

Seit der Gründung des Hofwyler Instituts bis zu seiner verbesserten Einrichtung 1819, sind darin 200 Zöglinge, der Mehrheit nach, zu vorzüglichen, jetzt gemeinnützig wirkenden Landwirthen gebildet worden. Die meisten waren aus Nordteutschland, aber auch einige aus Frankreich. Lothringen erhielt aus dieser Anstalt zwei Landwirthe, welche ihren Mitbürgern dermalen mit bestem Beispiele vorangehen. Graf Fourcy und Herr François Dürand von Metz, welche Herrn Dombasle wohl bekannt sind.

Im Jahre 1819 beschloß Herr von Fellenberg seinem Institute eine andere Einrichtung zu geben. Allgemeine und besondere, aus den damaligen Zeitverhältnissen hervorgehende Gründe bestimmten ihn dazu. Der Zöglinge wurden immer mehrere und sechs und fünfzig neue wünschten aufgenommen zu werden. Dieser große Zulauf nöthigte von selbst zur Beschränkung und Letztere war keineswegs als ein Zeichen von Verfall des Instituts zu betrachten, wie Einige glaubten. Um eben diese Zeit veranlaßten die gegen demagogische Umtriebe begonnenen Untersuchungen mehrere Teutsche zur Auswanderung. Wie leicht konnte sich Einer oder der Andere, bloß um jenen zu entgehen, für Hofwyl angemeldet haben! Man mußte Individuen dieser Art von einer Anstalt, die nichts mit der Politik zu schaffen hat, möglichst fern zu halten suchen, doch ohne sich dabei irgend eine Willkür oder Ungerechtigkeit gegen Einzelne zu Schulden kommen zu lassen.

Aber auch abgesehen von diesen temporellen Umständen, hatte sich Herr von Fellenberg durch die bisherige Erfahrung überzeugt,

1) daß für die meisten Zöglinge der landwirthschaftlichen Anstalt, aus Mangel der nöthigen Vorkenntnisse, ein großer Theil der Lehrvorträge verloren ging;

2) daß die in den beiden Erziehungs-Instituten bestehende Sittenzucht zwar dem

*) Auf Veranlassung einer, das Institut in ein schiefes Licht setzenden Aeußerung des Herrn Jaquemont, bei Gelegenheit seines Berichtes über die Musterwirthschaft des Herrn Dombasle in Roville.

Mehrere Nachrichten über Hofwyl gibt Hesperus in Nr. 254 1825 und in den dort citirten, früheren Nummern.

landwirthschaftlichen ein gutes Beispiel gab, dieses aber jenen nicht in gleicher Art nützte, vielmehr durch das freiere, von den landwirthschaftlichen Beschäftigungen unzertrennliche Leben seiner Zöglinge zu sehr gegen die strenge Zucht und Ordnung der Erziehungs-Institute abstach, als daß nicht mancher ungünstige Eindruck dadurch entstehen müßte.

Diese beiden Wahrnehmungen bestimmten Herrn von Fellenberg im Jahre 1819 (Mitte Jahres 1818) zu der ausdrücklichen, überall bekannt gemachten Erklärung *): daß er sich genöthigt sehe, sein landwirthschaftliches Institut auf eine kleinere Zahl Theilnehmer zu beschränken, und daß er nur solche Subjecte von nun an darin aufnehmen werde, welche er bereits in seinen beiden Erziehungs-Instituten vollkommen, in Rücksicht auf Moralität und erlangte Kenntnisse, dazu geeignet gefunden habe.

Es stand Herrn Fellenberg, als Eigenthümer des von ihm gestifteten, landwirthschaftlichen Instituts, frei, von dieser Regel, nach Gutbefinden, von Zeit zu Zeit Ausnahmen zu machen; wie er sie denn auch wirklich, namentlich zu Gunsten einiger Franzosen, hat Statt finden lassen. Diese Beschränkung der Zahl hatte die natürliche Folge, daß jetzt nicht mehr, wie bisher, so Viele jährlich austreten konnten, welche ihre erworbenen Kenntnisse anderwärts in Anwendung brachten; dafür aber waren die Abgehenden um so gründlicher unterrichtet. Ich kann Zeugniß ablegen, daß die Zahl der gehörig ausgebildeten Zöglinge, welche die Anstalt verlassen, um praktisch auszuführen, was sie dort gelernt, mit jedem Jahre zunimmt; zum Beweise, wie gut die von Herrn v. Fellenberg ergriffene Maßregel berechnet war.

Hofwyl gleicht einem Baume, der rings umher und zum Theil sehr weit hinaus seinen Samen ausstreut. Keiner davon ist verloren, jeder kräftig aufgegangen und hat schon mächtige Stämme getrieben, die wieder ihrer Seits guten Samen verbreiten.

Der Stifter des Georgikons in Ungarn, Graf Festetics Vater, ließ seinen dermaligen Professor der Landwirthschaft, Herrn Fleckel, für diesen seinen Beruf auf das gründlichste in Hofwyl ausbilden. Sein Sohn und Erbe beschloß, daß stets abwechselnd zwei Mitglieder des Instituts sich nach Hofwyl begäben, welches er selbst besuchte. Der verstorbene Graf Magnis, Besitzer der Herrschaft Eckersdorf in der Grafschaft Glatz, schickte seine beiden Söhne Anton und Wilhelm nach Hofwyl, um hier die Landwirthschaft zu erlernen. Dermalen setzen sie fort, was der Vater begann, und bringen auf ihren großen Gütern in Anwendung, was sie in Hofwyl lernten. Hundert Hofwyler Pflüge lassen sie ins Feld gehen. Ihr Vater nahm von der Hofwyler Wirthschaft den Oberverwalter seiner Oekonomie. Aus Hofwyls Werkstätten ging der Mechaniker hervor, durch den er in Schlesien eine Fabrik von verbesserten Acker-Geräthen und Maschinen anlegte, die fortwährend guten Absatz finden. Und damit ja Jedermann erfahre, wem er die, mit so vielem Erfolg auf seinen Gütern eingeführten neuen Einrichtungen zu verdanken habe, ließ er auf eines seiner Wirthschaftsgebäude folgende Inschrift anbringen:

Die, trotz der Erschwernisse des Krieges und der Ungunst der Witterung, zunehmende Fruchtbarkeit des Bodens, ist die Folge einer sechsjährigen Befolgung der Hofwyler Wirthschaftsweise, die man unter Emanuels v. Fellenberg wohlthätigem Einflusse und nach seinen weisen Rathschlägen zum Muster nahm.

Gleiches that in beschränkterem Wirkungskreise und mit Benützung des Architekten Bley, Baron Stillfried, dessen Sohn in Hofwyl erzogen ward, in Böhmen, wo sich die Zweckmäßigkeit der Hofwyler Pferde-Haken und Säe-Maschinen vollkommen bewährte.

Die Fürsten Schwarzenberg und Dietrichstein, dann Graf Thurn, schickten junge Männer nach Hofwyl, um dort die Landwirthschaft zu erlernen. Eben so führte Wirthschaftsrath

*) Man sehe auch diese Blätter Nr. 73, 1818.

Eifel, nachdem er seinen landwirthschaftlichen Curs in Hofwyl geendet, auf des Fürsten Zinzendorf Herrschaften in Nieder-Oestreich mehrere landwirthschaftliche Verbesserungen ein.

Herr Abaffi, Gutsbesitzer in Ungarn, vertraute die Leitung seiner Wirthschaft einem Hofwyler Zögling an. Mehr als dreißig derselben sind in verschiedenen Gegenden Teutschlands angestellt und wirken dort bedeutend auf die Verbesserung der Wirthschaft.

In Hofwyl ließ die Polnische Regierung Herrn Flat zum Professor der Landwirthschaft und ebenfalls Herrn Werneck bilden, der eine Muster-Wirthschaft leiten soll.

Das landwirthschaftliche Institut zu Idstein, im Herzogthum Nassau, eines der besten in Teutschland, steht schon lange unter der Leitung der Professoren Albrecht und Haßloch, zwei ausgezeichneten Landwirthen. Der Erstere war vier Jahre Fellenbergs Gehülfe.

Das landwirthschaftliche Institut auf der königl. Domaine zu Hohenheim in Würtemberg, unter der Direction des berühmten Schwerz, verdankt ebenfalls Hofwyl sein Entstehen. Der verstorbene König besuchte es selbst und ließ hier Männer studiren, welche später seine Plane ausführen sollten. Der jetzige König, welcher als Erbprinz ebenfalls Hofwyl besuchte, hat den Zögling Fritz hier bilden lassen und von da den Mechanikus Schübler in seine Dienste gezogen, um dessen Leitung die Werkstätte der Ackerbau-Instrumente anzuvertrauen *).

Der Director des königlich-baierschen landwirthschaftlichen Instituts in Schleißheim war ebenfalls in Hofwyl, um sich vom Gange seiner Wirthschaft zu unterrichten, und die guten Erfolge jener Stiftung entsprechen den väterlichen Absichten eines wohlwollenden Königs. Auch der Großherzog von Weimar wendete sich an Herrn von Fellenberg, um durch ihn den rechten Mann zu bekommen, der im Stande wäre, die Wirthschaft auf seinen Gütern wesentlich zu verbessern.

Die Schweiz benutzte die Hofwyler Einrichtungen. Der Canton St. Gallen schickte zwei ausgezeichnete Landwirthe, beide zugleich Mitglieder der Regierung, hin, um die dortigen Verfahrungsarten zu studiren und in den Canton zu verpflanzen. Mehrere andere Regierungen folgten diesem Beispiel, und regten durch diese Beachtung dessen, was in Hofwyl unternommen worden, auch die eifrige Theilnahme vieler Privatleute auf.

Wohl Beweise genug vielseitiger, wirksamer und zwar ungesuchter Einwirkung und doch habe ich von den vielen hierher gehörigen Thatsachen nur einige wenige angeführt, vorzüglich solche, wo die Namen und Wohnorte der handelnden Personen bekannt genug sind, um mich irgend einer absichtlichen Unwahrheit verdächtigen zu können.

Ich übergehe mehrere Versendungen von Ackerwerkzeugen, die nach Amerika, Afrika und an verschiedene Wirthschaften, die man in Rußland auf Hofwyler Fuß eingerichtet hat, gemacht wurden; ich will den Schein der Prahlerei vermeiden.

Doch darf ich die Zeugnisse nicht mit Stillschweigen übergehen, die aus eignem Antrieb zu Gunsten des Hofwyler Wirthschafts-Betriebs von Männern, deren Stimme von großem Gewichte ist, abgelegt wurden, weil sie die Wahrheit meiner Behauptungen auf das vollkommenste bestätigen. Ich verweise:

1) Auf die Verhandlungen der k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft in Wien, Heft 1 und 2, wo aus zwei mitgetheilten Berichten erhellet, welchen Beifall die Hofwyler landwirthschaftlichen Methoden und Ackerwerkzeuge, nach erprobten Versuchen, von dieser Gesellschaft erhalten haben und wie sehr S. M. der Kaiser die Anlegung ähnlicher Landwirthschafts-Institute, wie das Hofwyler, begünstigen.

2) Auf den bekannten Bericht, welchen auf aller-

*) Hier finden wohl einige wesentliche Verwechslungen statt, so wie auch das Vorhergehende mancher Modification bedürfen möchte. D. H.

höchsten Auftrag Herr von Capo d' Istria dem Kaiser Alexander über Hofwyl erstattete. So kurz er ist, so wenig läßt er noch zu wünschen übrig. Ob sich gleich der russische Minister auf das eigentliche Landwirthschaftliche in Hofwyl nicht einläßt: so sieht man doch, daß hier ein Sachkenner spricht.

3) Aus dem sehr günstigen Berichte, welchen Sir Joseph Banks, zu Folge der, von dem in der Schweiz bevollmächtigten, englischen Minister Strafford-Canning, erhaltenen Nachrichten, der englischen Landwirthschafts-Gesellschaft, deren Mitglied er ist, abstattete.

4) Auf die Aeußerung des berühmten Professors Karsten in Rostock, die man in den Annalen der Mecklenburgischen Landwirthschafts-Gesellschaft findet, in welchen auch der ehrwürdige Probst Haide in Pommern Rechenschaft von den unzweifelhaften Resultaten seiner ökonomischen Versuche ablegt, welche Karstens Meinung auf das vollkommenste bestätigen.

5) Auf die vielen öffentlichen Bekanntmachungen über Hofwyl von einem Manne, in welchem Genf einen seiner ersten Staatsbürger und wir einen Freund verloren haben, und um den auch Europa lange trauern wird, weil nicht leicht Jemand, so wie er, Alles, was er für nützlich und gut hielt, mit solchem Eifer und Erfolg zu befördern und zu verbreiten wußte. Als Landwirth vereinigte er mit gründlichen, ausgebreiteten theoretischen Kenntnissen eine vieljährige, glückliche Praxis. Dabei war er ein tüchtiger, mathematischer Kopf, welcher eben daher der Phantasie auch nicht die mindeste Täuschung verstattete. Er hatte Hofwyl an Ort und Stelle selbst kennen gelernt. Ich brauche wohl nicht erst Charles Pictet de Rochemont zu nennen.

Noch muß ich der Erweiterung der Hofwyler Anstalten gedenken, mit denen so eben Herr von Fellenberg umgeht.

Da das eigentliche landwirthschaftliche Institut, so, wie es dermalen besteht, den Bedürfnissen derer, die es frequentiren, recht gut entspricht und eine andere Einrichtung gewissen Ständen nicht zusagen dürfte: so wird die bisherige ferner beibehalten. Das heißt: die Theorie wird mündlich und schriftlich vorgetragen und um auch die Praxis kennen zu lernen, werden die Zöglinge auf die Felder und in die Wirthschaftsgebäude geführt. — Für viele Verhältnisse des Lebens reicht unstreitig dieser Unterricht hin. Herr von Fellenberg ist aber der Meinung, daß man auf alle Fälle noch ein weit tüchtigerer Landwirth werden würde, wenn man einige Jahre lang selbst Hand anlegte und daß es Menschen genug gäbe, die einer durchaus landwirthschaftlichen Bildung bedürften.

Zur Ausfüllung dieser Lücke und zur Ergänzung seiner Institute stiftet er in diesem Augenblick (Ende Aprils 1825) ein neues. Die Kosten werden weit geringer seyn, um es dem Mittelstande, für den es bestimmt ist, zugänglicher zu machen, der nicht neben den landwirthschaftlichen noch aller der andern Kenntnisse bedarf, die in den höhern Ständen nicht wohl zu entbehren sind, der aber um so mehr in den eigentlich landwirthschaftlichen und den dabei unentbehrlichen mathematischen und naturhistorischen Kenntnissen zu Hause seyn muß.

---

124. Landwirthschaftliche Literatur.

1. Weidenkeller Archiv. (Fortsetzung. Heft 3. und 4. 1823.)

I. Ribbe Anleitung, unsere Haus- und Nutzthiere zu verschönern, zu veredeln und körperlich zu vergrößern. (Eben nichts Neues, aber viele gute praktische Winke: Fundament bleibt immer größte Sorgfalt der Paarung, wodurch halbe Wunder bewirkt werden können, die um so leichter ausführbar ist, je kleiner

irgend eine Thierheerde, womit sich z. B. von selbst erklärt, warum es mit großen Schäfereien nicht vorwärts will. Das Austreiben, auch im Winter, das Waschen, Bürsten, Reinigen des Viehes, besonders auch des jungen, sind Dinge, die nicht oft genug empfohlen werden können.

II. Bohlmann über Knochenbrüchigkeit (Markflüssigkeit) des Hornviehes. (Ganz übereinstimmend mit den Beobachtungen andrer Thierärzte. Ohne Zweifel liegt die nächste Ursache des Uebels in einer fehlerhaften Mischung der, durch die Assimilations-Organe abgesonderten und zur Ernährung bestimmten Säfte. In den meisten Fällen wird die Fütterung schlechter Nahrungsmittel, namentlich saures, dumpfiges Futter, die entfernte Veranlassung seyn. Daher die empfohlenen Mittel ganz passend und, ist das Uebel nicht schon zu weit gediehen, von gutem Erfolg seyn werden. Dessen contagiöse Natur könnte jedoch nur sehr bedingt zugegeben werden).

III. Briefe über die Leipziger Ostermesse 1823. (Ganz interessant für den Pferdehandel. Leipzig ist noch immer, trotz der Abnahme im Ganzen, ein Hauptstapelplatz für Südteutschland, Italien und Frankreich, in welche letztere beide Lande gegen 1000 Stück gingen, meist als Remonte; darunter viel Schlechtes. — Die Pferdezucht nimmt sich in Südteutschland wieder auf. Auch in Frankreich arbeitet man an ihrem Emporbringen. — Wir werden noch immer zu sehr mit englischen Bastards, statt reiner, selbstständiger Racen, überschwemmt. — Die echte Mecklenburgsche National-Race ist fast ganz verschwunden. — Statt daß sonst Polnische Pferde nach Leipzig kamen, gehen jetzt Teutsche nach Polen. Charakterisirt werden die Herren Thierärzte Vorath, Welde, Ribbe.

IV. Preußisches Landgestüt zu Neustadt an der Dossa. (Es macht auffallende Fortschritte und wirkt vortheilhaft auf die Landzucht ein, nachdem man von den frühern hier angegebenen Fehlern zurückgekommen. Man hat nicht mehr die Meinung, als könnte dieß Gestüt nur durch ausländische, feine Hengste verbessert werden. Man sucht die Veredlung jetzt mehr in der Verwandtschaftszucht. — Der Preußische und Mecklenburgische Bauer jener Gegenden sei ein besserer, praktischer Pferdekenner, als mancher Professor der Thierarzneikunde. — Allgemein ist es jetzt Grundsatz in Mecklenburg, nicht mehr englische Hengste kommen zu lassen, durch deren zu feinen, schwachen Bau man die gute Landesrace verdarb. Man nimmt lieber die gedrungenern, gut fundamentirten Hengste von Neustadt und bildet aus sich selbst einen guten Landschlag.

V. Der Curschmidt Haber theilt mehrere, nicht unbedeutende Krankheitsgeschichten mit.

VI. Köhlers Wollmesser (haben wir schon früher mitgetheilt. Sein anfänglich gerühmter Werth ist bekanntlich neuerlich sehr in Anspruch genommen.)

VII. Recensionen.

VIII. Kaninchenzucht. (Wird empfohlen, sonst nichts Neues.)

IX. Zenker über Ursprung der Drehkrankheit der Schafe. Sie sei allezeit Folge einer Gehirn-Entzündung, welche durch Sonnenhitze, zu plötzlichen Wechsel der Temperatur, Vernachlässigung des Tränkens, schädliches Futter, Weiden, Quetschen, Stoßen veranlaßt werden könne. — Zum Beweise führt er mehrere Fälle an. Um der Drehkrankheit vorzubeugen, müsse man also die Entstehung der Gehirn-Entzündung verhüten, wozu er eine Mischung von Salpeter, Glaubersalz und Kochsalz vorschlägt, das man den Lämmern in den Sommermonaten alle drei Tage reichen soll. Ist sie selbst eingetreten, empfiehlt er die entzündungswidrige Behandlung, läßt zur Ader, gibt Salpeter und Glaubersalz und verbindet damit kalte Umschläge von Essig und Wasser um den Kopf. (Nach allen in neuerer Zeit von Thierärzten und Schafzüchtern gleichzeitig gemachten Nachforschungen, ist es wohl kaum mehr zu bezweifeln, daß die Drehkrankheit Folge eines vorangegangenen Gehirn-Leidens ist. Dieses kann nun eine acute, oder, was häufiger der Fall seyn möchte, eine, nur zu oft übersehene, schleichende Entzündung seyn. Erstere, die häufig auch ältere Thiere befällt, möchte mehr eine allgemeine Gehirn-Wassersucht, Letztere, die sich oft nur auf Eine Stelle be-

schränkt, die Bildung einer oder mehrerer Wasserblasen zur Folge haben, womit dann die Bildung des Blasenbandwurms (als nächster Ursache des Drehens) bedingt ist. Ohnerachtet mehrere entferntere Ursachen einwirken können, so dürfte doch der Hauptgrund in Pflege und Wartung der Lämmer zu suchen seyn. Das jugendliche Alter ist das der Ausbildung. Namentlich verursacht das Zahnen einen größern Blut-Andrang nach dem Kopfe. Wenn nun wohlgenährte Lämmer, nach langem Winteraufenthalte, wohl gar in warmen, dumpfigen Ställen, plötzlich bei wechselnder Witterung ins Freie kommen, kalten Winden oder der Zugluft Preis gegeben werden: so ist, besonders wenn Erhitzung voraus ging, Verkältung und bei schon vorhandener Disposition, Entzündung des Gehirns zu befürchten. Als Beleg führten diese Blätter (Nr. 14) einen sehr interessanten Fall an. Die dort empfohlne Behandlungsweise verdient alle Beachtung.

X. Ueber Floßgallen. Diese kurze Erörterung über das Entstehen der Gallen, das häufig damit verbundene Lahmgehen, so wie die empfohlne Behandlung beruhen auf richtigen Beobachtungen. Alles ist praktisch. Sehr richtig ist die Bemerkung, daß durch die Anwendung schärfer Salben, Pflaster, Haarseile, so wie durch das Oeffnen der Gallen, das Uebel die meistenmale verschlimmert werde.

XI. Staupe der Hunde. Von Ribbe. Dieß Uebel muß, so wie die Drüse bei den Pferden, als eine Entwickelungs-Krankheit bei den Hunden angesehen werden. Insofern nun die Zahnbildung ein nicht unbedeutendes Moment in der Entwickelung des thierischen Organismus ist: so kann man die sinnreiche, obwohl etwas einseitige Theorie des Verfassers, der in ihr Veranlassung der Staupe sucht, nicht geradezu verwerfen. Das Uebel zeigt sich gewöhnlich als ein gastrisches, nervöses Leiden. Die Witterungs-Verhältnisse scheinen keinen unbedeutenden Einfluß auf den Verlauf der Krankheit zu haben; daher sie in einem Jahre einen leichten, gutartigen Verlauf zeigt, im andern wieder sehr bösartig und mörderisch erscheint. Ablagerungen (unvollkommne Crisis) auf die Augen, Lungen, Gehirn, Rückenmark, sind nicht selten, so wie nur zu oft Zuckungen in den Extremitäten und partielle Lähmungen zurückbleiben. Brechmittel sind Anfangs das Zweckmäßigste, dann gelind abführende Mittel. Der Genuß rohen Fleisches, besonders schon etwas angegangen, von Pferden begünstigt die Heilung sehr.

XII. Des Cant. Thierarztes Ithen Ansichten und Beobachtungen über Bruchoperationen. Recht lehrreich, besonders interessant die Behandlung und Heilung eines Hodensackbruchs bei einem anderthalbjährigen Fohlen.

XIII. Ueber Pferdehandel, Reitkunst, Pferde, ihre Heilung und ausgezeichnete Pferdekenner, Reitkünstler, in Dresden und Hamburg.

XIV. Mancherlei thierärztliche Notizen. Neu ist und nähere Beachtung verdient Weidenkellers Behauptung, daß der bei Schweiß- und Hühner-Hunden gewöhnlich vorkommende Ohrenkrebs Folge eines Krampfs im Gehörgange sei. Mit gutem Erfolg ward eine Mischung von ätherischen Oelen angewendet, wovon zweimal des Tages 4—5 Tropfen ins Ohr getröpfelt werden. Die angeschwollne, wunde Stelle am Ohrlappen ward täglich zweimal mit peruvianischem Balsam bestrichen.

XV. Mehrere Nachrichten über das Pferdewesen in Rußland.

XVI. In der Uebersicht der vorzüglichsten, thierärztlichen Lehranstalten wird in Wien Veith noch als Director aufgeführt. Unsers Wissens ist er zum geistlichen Stande übergetreten.

XVII. Die Literatur macht den Beschluß.

---

2. Hofwirthschaft. Die sichere und einfache Durchwinterung der Kartoffeln in Haufen. Für Landwirthe, welche diese Aufbewahrungsart noch nicht kennen; oder dagegen eingenommen sind, und denen es zur Unterbringung der Kartoffeln an ausreichendem Kellerraume fehlt. Von Fried. Teichmann. Leipzig. Engelmann. 1825. 8. (5 gr.)

1. Wo man die Haufen anlegen kann oder soll? An trocknen, vor Diebereien gesicherten Orten.

2. Vorrichtung des gewählten Platzes; er wird von aller lockerer Erde rein gemacht, daß die Kartoffeln auf den harten, festen Boden aufzuliegen kommen.

3. Größe und Gestalt des Haufens; rund, kegelförmig, oder länglich, wie die Kanonenkugeln aufgeschlichtet zu werden pflegen.

4. Bedecken der Haufen. 4—6 Zoll, überall gleich hoch mit Stroh, dann 6 — 9 Zoll Erde darauf.

5. Oeffnungen oder Luftlöcher sind, so lange kein Frost einfällt, nöthig, damit die Ausdünstungen abziehen können. Bei eintretender Kälte verschließt man sie. Oder man bedecke die Haufen oben etwas leichter, um den Dünsten Abzug zu verschaffen.

6. Gräben um die Haufen sind nöthig, um alle Feuchtigkeit abzuziehen.

7. Einschaffen der Haufen. Muß man im Winter die Haufen angreifen und öffnen, so thue man dieß nur bei freundlichen Tagen, und belege die gemachte Oeffnung, bis das Einschaffen fortgesetzt wird, mit Mist.

8. Dauer und Geschmack der Kartoffeln leiden nicht im geringsten.

9. Aufwand, unbeträchtlich.

10. Vorzüge dieser Aufbewahrungsart vor dem Eingraben springt in die Augen.

Dieselbe Methode wird für Ueberwinterung der Eicheln und Bucheln im Großen mit bestem Erfolge angewendet.

Aus Erfahrung wissen wir, daß viele Landwirthe bloß deßhalb von einem stärkeren, auf die ganze Oekonomie so günstig einwirkenden Kartoffelban abgehalten werden, weil es ihnen an Raum fehlt, die größere Erndte unterzubringen. Hier mit geringen Kosten das Mittel dazu.

Das Schriftchen empfiehlt sich selbst allen Landwirthen.

---

3. Verhandlungen des Großherzoglich-Badischen Landwirthschaftlichen Vereins. Vierzehntes Heft. Pforzheim, 1824, bei Katz, Wittwe. 4.

Inhalt. I. Abhandlungen und größere Aufsätze.

1) Ueber einige Hindernisse, welche dem Aufblühen der Landwirthschaft im Badischen entgegenstehen, von Pfarrer Schmitt in Külsheim.

2) Der Flachsbau und Leinwandhandel im Odenwalde, von Herrn Obervogt Hennemann in Ostenburg.

3) Ueber die Benutzung schlechter, steiniger Bergrücken, mittelst Anpflanzung der großen Brennnessel, von Herrn Kreisrath Meerwein in Karlsruhe.

4) Nachtrag zu vorstehender Abhandlung von Dr. H. Hermann.

II. Landwirthschaftliche Versuche.

1) Vergleichende Proben mit dem Brabanter und Pfälzer Pfluge, von Herrn v. Babo in Weinheim.

2) Auszug aus einem Berichte des Herrn Oberamtmann Bauer zu Hüfingen über den Gebrauch des Brabanter Pflugs.

3) Bericht des Herrn Handelsmanns Griesbach in Karlsruhe, über die Eigenschaften der auf dem Versuchsfelde des Vereins im Jahre 1823 gebauten Tabaksarten.

4) Ueber den Anbau verschiedener Gewächse in Karlsdorf bei Bruchsal, von Herrn Förster Breithaupt.

III. Oekonomisch-technologische Mittheilungen.

1) Ueber einen von Herrn Haberstroh erfundenen Obstdörrapparat, mit Steindruck.

2) Ueber Leinwandfabrikation, von Hrn. Griesbach.

3) Bemerkungen über die Behandlung des Hanfes, von Hrn. Mayer in Steinbach.

4) Nachricht von einer neuerfundenen Hanfbrechmaschine.
5) Benutzung des Erdapfels (Helianthus tuberosus) zum Branntweinbrennen.

IV. Landwirthschaftliche Belehrungen und Nachrichten.

1) Merkwürdige Einwirkung des Buchwaizens auf die Thiere von weißer und schwarzer Farbe, von Herrn Dr. Hermann.
2) Ueber das Pfropfen der Weinstöcke.
3) Ueber Anbau und Behandlung des Safran's, von Herrn Geist.
4) Ueber leichteres Pflanzen der Weinreben, von Herrn von Babo.
5) Benutzung der Wilden oder Roß-Kastanien zur Viehmastung, von Herrn Hofmann.
6) Nachricht von einem im Jahre 1823 vorgenommenen Versuche, die Reben zu ringeln, von Herrn Kapferer in Offenburg.
7) Wie hält man den Reif und die Nachtfröste am leichtesten von den Weinreben ab? (Aus den Oek. Neuigk. 1824 Nr. 11.)

---

4. Hofwirthschaft. Das vollkommenste Getreidemagazin. Von J. G. Keßler, Herzogl. Anhalt. Bergrath, corr. Mitg. d. Herz. Weimar. mineral., und der naturf. Ges. zu Halle vortrag. Mitgliede. Quedlinburg und Leipzig 1825, bei H. Basse. — 8. VIII. 94 Seiten. Preis 10 gr.

Die großen Getreidevorräthe und die niedrigen Preise desselben haben allgemein die Idee einer Frucht-Magazinirung aufgeregt und die vielen gemachten Vorschläge über diesen Gegenstand beweisen das allgemeine Interesse an einer Sache, deren Wichtigkeit Jedermann fühlt. Obgleich wir nun wohl der Meinung sind, daß eine Mehlmagazinirung einer Aufspeicherung von Körnern vorzuziehen sei: so ist diese doch nicht überall ausführbar, und somit bleibt es immer Bedürfniß, auf Mittel zu denken, das Getreide auf eine einfache, nicht kostspielige, dabei sichere und jedes Verderben verhütende Weise längere Zeit aufbewahren zu können.

Der Hr. Verf. brachte in Nr. 302 des Allgemein. Anzeigers der Deutschen 1821, diesen Gegenstand zur Sprache, und schlug hierzu die Aufbewahrung des Getreides unter der Erde (Erdgruben, Silo's) vor. — Diese Idee ist nicht neu, aber in Teutschland in keiner Anwendung, und das gewiß mit Unrecht. Die jetzigen Zeitverhältnisse, die eine Getreidemagazinirung im Großen nöthig machen, veranlaßten Herrn Keßler, die Sache auch wieder zur Sprache zu bringen, und so ist vorliegendes Schriftchen entstanden. Er hat das ihm über den fraglichen Gegenstand zur Kenntniß Gelangte hier zusammengestellt und hofft in den nachfolgenden Heften erfreuliche Resultate zu liefern.

Der königl. baiersche Kreisbau-Inspektor Herr Voit in Augsburg hat in seinem neulich erschienenen und auch in diesen Blättern angezeigten Werke*) eine vollständige Anweisung zu dem Baue der Getreide-Erdgruben, mit Anwendung des Pisé-Baues, gegeben, und bereits schon 1813, und dann später, brachten diese Blätter denselben Gegenstand zur Sprache, namentlich: Band V. S. 217. VIII. 280. XV. 104. XVI. 479. XX. 164. Beil. Nr. 6. S. 48.

*) Ueber die Aufbewahrung des Getreides in Scheuern, auf Schüttböden, in Gewölbern und in sogenannten Silo's u. s. w. Augsburg und Leipzig. 8.

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt bei C. W. Medau in Leitmeritz.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben

von

Christian Carl André.

No. 37. 1826.

125. Weinbau. Landwirthschaftliche Geographie.

Betreibung des Weinbaues in der Gegend von Herculanum.

Der schreckliche Ausbruch des Vesuvs im Jahr 79, welcher Plinius das Leben kostete, bedeckte die Stadt Herculanum mit weißer Puzzolane, so wie die Stadt Pompeja mit Lava. Die ganzen, nach Südwest sich abdachenden Anhöhen blieben nun unbewohnt und unbebaut. Kaum entgingen einige Stücke Land der allgemeinen Verwüstung. Auf diese bauten die Bewohner von Resina auf eben dem Platz, wo Herculanum verschüttet worden war, einige Häuser und gaben ihnen den Namen ihres Geburtsorts. Dieß Dorf nahm wenig zu, bis 1631 ein neuer Ausbruch alle frühern Laven und auch die wenigen der Verwüstung entgangenen Stücken Landes überdeckte und nun nichts übrig blieb, als das Beispiel der Bewohner von Neu-Thurn, welche das alte Pompeja mit Wein und Obstbäumen bepflanzt hatten, nachzuahmen — und so wurden alle Abhänge Resina's in Cultur gesetzt. Die Einwohner von Torre del Greco, das so oft vergraben und wieder aufgebaut worden, blieben nicht zurück und so wuchs die Bevölkerung von Resina und Portici auf 14- — 15000 Einwohner an.

Auf den ersten Blick scheint die Erde, welche 1631 die Höhen von Herculanum bedeckte, vulkanischer Staub zu seyn, welchem talkige und verglasete Parthieen beigemengt sind. Die chemische Analyse zeigt, daß 1/3 aus kohlensaurem Kalk, 1/3 aus vulkanischer Asche und 1/3 aus Alaun- und Kiesel-Erde besteht.

Alles um Herculanum ist nun mit Weinreben bepflanzt und dazwischen regellos Obstbäume aller Art.

Soll ein Weinberg frisch angelegt oder ein alter erneuert werden: so macht man Gruben, mehr oder weniger tief, je nach der Menge der Puzzolane (fuoco), welche die alten Laven oder die Erdarten, mit denen sie wieder überschüttet worden, deckt. Man unterscheidet das Feuer- und alte Erdreich. Das Erstere ist dem Weine zuträglicher, besonders wenn die Lava-Schicht eine röthliche Farbe hat und nicht von Eisen gelb gefärbt ist.

Es sind Flecke vorhanden, welche 1631 nicht überdeckt wurden. Man nennt sie das neue Erdreich; es ist eben so gut, wie das alte, besonders für Obstbäume.

Die Tiefe des vulkanischen Bodens nöthigt zuweilen, die Gruben 45 Palmen tief zu machen, damit der Weinstock die Lava oder das sie bedeckende alte Erdreich erreichen könne. In diesem Falle bringt man zu unterst in die Grube mit Stroh und getrocknetem Laub gemengten Mist bis zur Stelle, wo die Wurzel hintrifft, die nun leicht durch diese Unterlage dringen und den Stock reichlich ernähren kann.

Die schwarzen Trauben sind die gemeinsten. Die besten sind: 1) Aglianica oder die schwarze, griechische, und 2) Palombina. Sie enthalten den meisten Zuckerstoff. Man pflanzt aber auch weiße an: le grec, le Moscadelle, le Terréselle, le Catalanesque und le Raisin rose. So tief auch die Gruben gemacht werden, so macht man sie doch niemals breiter als zwei, und länger als drei Palmen. In jede kommen sechs Fechser *). Gegen den Julius und August öffnet man diese Gruben, am gewöhnlichsten aber nach der Lese, im Oktober und November. Man braucht zu dieser Arbeit eine Hacke, welche Sciamarra heißt. — Auf jeden Moggio **) kommen gewöhnlich 500 Gruben, folglich 3000 Reben. Die Hauptweinbergsarbeiten bestehen im Schneiden, Ausputzen, Aufgraben, Ausbrechen überflüssiger Triebe.

Der Schnitt beginnt im Dezember und dauert bis in die Mitte des März. Verständige Weingärtner endigen ihn schon Ende Jänners, ehe der Saft eintritt. Im Frühjahr schneidet man bloß solche Stöcke, die auf feuchtem Boden stehen. Von 3 zu 3 Fuß steckt man einen Pfahl. Ueber die Spitzen dieser Pfähle laufen lange Stangen von Pappelbäumen hin, woran der Wein mit Weiden angeheftet wird. Die Reben gehen nicht über 12 Palmen in die Höhe hinaus. Das Holz zu den Pfählen verschafft man sich aus der Fremde. Weiden und Pappeln hingegen gedeihen in den Bergschluchten, in welche Gußregen fließen, die man zu dem Ende an vielen Orten sammelt und hinleitet. Besonders kommen die Weiden sehr gut fort. Schwieriger geht es mit den Pappeln. Sind sie aber einmal in der Höhe, so trotzen sie der Dürre. Jeder Weingärtner hat so viele, als er bedarf.

Nach dem Schnitt folgt im Mai und Junius das Ausputzen und dann das Anbinden.

Das Ausgraben geschieht im Julius und August. Alle Stöcke werden nämlich eine Palme tief entblößt, damit sich das Regenwasser sammle, und zugleich werden alle obern Wurzeln weggenommen. Im März wird die Erde wieder ausgeglichen. Besser geschähe dieß im Oktober, wo man nicht mehr besorgen darf, daß die zu große Sonnenhitze die Stöcke verbrenne.

Die letzte Arbeit ist das Ausbrechen, damit die Trauben genug Sonne und Luft erhalten.

Die Weinbesitzer von Resina bearbeiten den Boden auf keine Weise, weil der Stock tief unter demselben seine Nahrung sucht.

Zwischen den Stöcken baut man auch etwas Gemüse und dieserhalb bearbeitet man den Boden zuerst im März, um die im September gepflanzten herauszunehmen; dann im Sommer, um die Erde zur Saat der Erbsen, Bohnen rc. vorzubereiten. Bei beiden Arbeiten lockert man die Erde keine halbe Palme tief. Baut man Korn, so fehlt es nachher den Trauben und dem Obste in der Quantität.

Zur Bodenbesserung verwendet man Unkraut, das man grün unterbringt, und Mist, den man in diejenigen Gruben bringt, zwischen welchen man Gemüse bauen will. Die vom Vesuv ausgeworfene Asche düngt auch, wegen ihres reichen Gehalts an kohlensaurem Gas, sehr gut. Wenn sie fällt, verbrennt sie freilich Wein- und Baumlaub; nach zwei Jahren ersetzt sie Alles wieder durch die der Erde verschaffte Fruchtbarkeit.

In der Mitte Oktobers beginnt die Lese. Ich habe, sagt der Verf. dieses Berichts, Gagliardi, den Zuckerstoff-Gehalt der Weine von Resina, Portici und Torre del Greco gemessen, und fand ihn 28 — 30 Grad.

Bei so vielem Zuckerstoff sollte man mit Recht herrliche Weine erwarten. Auch ist der Lagrima oder vielmehr Ercolano jenseits der Berge geschätzter, wie jeder andere Wein des Festlandes. Uebrigens sind die Weingärtner von Resina keinesweges sorgsam in der Auswahl der Trauben und sehen mehr auf Menge als Güte. Die wenigsten besitzen Keller oder Vorkeller und noch weniger ordentlich gewölbte Keller. Man läßt den Wein im Freien, in schlechten, unbedeckten Bottichen gähren. Die Gährung dauert niemals länger als drei Tage und Ende Novembers ist schon aller Wein verkauft.

(Atti del real istituto d'Incoraggiam. di Napoli. T. I.)

*) Der sechste als Ersatz für etwa absterbende. **) Der Moggio hält 30 Schritt auf jeder Seite, folglich 900 □Schritte. Jeder Schritt hält 7 1/3 Palmen. Der Moggio hält etwa 110 Toisen weniger, als ein Pariser Arpent.

Schafzucht.

Ueber Schaftaxen.

(Forts. von Nr. 35.)

Nach diesen Vorausschickungen will ich hier zu noch größerer Erläuterung und genauerer Uebersicht eine fingirte Abschätzung einer Schäferei beifügen.

Die Heerde besteht aus 1300 Stück überhaupt, davon sind 300 Lämmer und 1000 erwachsene Schafe. Letztere bestehen in 550 Mutterschafen,
420 Hämmeln,
und 30 Widdern.

Die Klassification der Erstern nach Alter und Wolle ergibt folgendes Resultat:

50 Stück sind sechsjährig.

Diese bestehen aus 10 Stück Tertia, welche, wenn sie, wie eben gezeigt worden, mit 4 Jahren nach der unten in der Note stehenden Berechnung werth sind 5 Thlr. 19 Sgl. *), jetzt, wo auf zwei Jahr höheres Alter 40 pCt. oder $\frac{2}{5}$ des ganzen Werthes abzurechnen sind, pr. Stück nur noch einen Werth haben von 3 Thlr. 11 Sgl., alle 10 zusammen also 33 Thlr. 20 Sgl.

Uebertrag 33 Thlr. 20 Sgl.

Ferner sind davon 20 Stück Secunda, die mit 4 Jahren, wenn nämlich Secunda-Wolle der Ctn. im Verhältniß zur Quarta 30 Thlr. mehr werth ist und mit 70 Thlr. bezahlt wird, bei der Berechnung, welche die untere Note **) zeigt, werth wären 12 Thlr. $29\frac{2}{3}$ Sgl. das Stück. Davon gehen aber, wie bei Tertia, ab 40 pCt. auf das 2 Jahr höhere Alter, oder $\frac{2}{5}$ des Ganzen, und es bleibt 7 Thlr. $29\frac{2}{3}$ Sgl., zusammen . . . 159 Thlr. $6\frac{2}{3}$ Sgl.

Drittens sind 25 Stück Prima.

Nach unten beigefügter Berechnung ***) ist ein Prima-Schaf von 2 — 4 Jahren werth 16 Thlr. 11 Sgl. Davon gehen hier wieder $\frac{2}{5}$ (40 pCt.) ab und

Fürtrag 192 Thlr. $26\frac{2}{3}$ Sgl.

*) Ein Schaf trägt 2 1/2 Pfund Wolle. Quarta-Schafe sind im angeführten Alter 2 Thlr. das Stück werth. Die Wolle von Tertia-Schafen gilt 10 Thlr. (der Centner à 110 Pf.) mehr, folglich kommt aufs Pfund 2 3/4 Sgl. (Der Bequemlichkeit wegen verwandle ich mit einer geringen Differenz den großen Bruch in einen kleineren, was noch hie und da vorkommen wird,) und auf 2 1/2 Pf. = 6 7/8 Sgl. Dieß als Zinsen zu Kapital à 6 pCt. gerechnet, gibt 115 Sgl. (3 Thlr. 25 Sgl.) Davon nun 5 pCt. auf bessere und theuerere Pflege und 6 pCt. auf höheres Anlagekapital in Abzug, bleibt 109 Sgl. (3 Thlr. 19 Sgl.) Diese zu obigen 2 Thlr. gerechnet, gibt 5 Thlr. 19 Sgl.

**) Das Pfund kostet dann 8 1/5 Sgl. mehr als Quarta-Wolle und 2 1/2 Pf. als jährlicher Ertrag eines Schafes machen 20 1/2 Sgl. mehr; diese als Zinsen à 6 pCt. berechnet, geben an Kapital 341 2/3 Sgl. (11 Thlr. 11 2/3 Sgl.) Davon kommen 5 pCt. auf Pflege, 6 pCt. auf höheres Anlagekapital und 10 pCt. Mindergewicht der Wolle, zusammen 21 pCt. in Abzug, und es bleibt dann ein Ueberschuß (da diese 72 Sgl. betragen) von 269 2/3 Sgl. (8 Thlr. 29 2/3 Sgl.) und der Werth eines 2- — 4jährigen Secunda-Schafes wird 10 Thlr. 29 2/3 Sgl. und mit dem Werthe des Schafes als Schlachtstück zu 2 Thlr. = 12 Thlr. 29 2/3 Sgl.

***) Prima-Wolle gilt, wenn Quarta 40 Thlr. werth ist, doch mindestens 95 Thlr. der Centner, mithin 55 Thlr. und das Pfund 1/2 Thlr. (15 Sgl.) mehr. 2 1/2 Pfund als Schur macht 37 1/2 Sgl. Dieß zu Kapital à 6 pCt. gerechnet, gibt 625 Sgl. (20 Thlr. 25 Sgl.) Davon kommen nun wieder die vorhin berechneten 21 pCt. in Abzug, und hier, wie bei Electa, der mögliche Rückschlag der Lämmer mit 10 pCt. †), in Summa also 31 pCt. Diese betragen hier 194 Sgl. (6 Thlr. 14 Sgl.) Von 20 Thlr. 25 Sgl. abgezogen, ergibt sich der Werth eines Prima-Schafes auf 14 Thlr. 11 Sgl. und dazu den Werth eines Quarta-Schafes von 2 Thlr., gibt 16 Thlr. 11 Sgl.

†) Bei Secunda und Tertia wird dieser Rückschlag nicht berechnet, weil er durch Lämmer, die dagegen wieder in die höhern Klassen fallen, ausgeglichen wird.

Uebertrag . 192 Thlr. 26⅔ Sgl.

es bleiben für das Stück 9$\frac{9}{10}$ Thl. (9 Thl. 27 Sgl.), die 15 machen also zusammen . . . . . . 148 = 15 =

Die letzten 5 Stück sind Electa. Die Berechnung dieser Klasse im guten Alter ist oben auf 21 Thlr. 18 Sgl. ausgefallen. Hier gehen die 40 pCt. aufs Alter ab mit 8 Thlr. 19$\frac{1}{5}$ Sgl. und es bleiben 12 Thlr. 28$\frac{4}{5}$ Sgl., für alle 5 zusammen . . . . . 64 = 24 =

Mithin sind die 50 alten Schafe werth . . . . 406 Thlr. 5$\frac{2}{3}$ Sgl.

Bei dem weitern Verfolg der Abschätzung finden sich 70 Mutterschafe in dem Alter von 5 Jahren.

Von diesen sind 15 Stück Tertia. Im guten Alter würden sie kosten: 5 Thlr. 19 Sgl. Hier gehen 20 pCt. oder $\frac{1}{5}$ ab auf das ein Jahr höhere Alter, und es bleibt für's Stück ein Werth von 4 Thlr. 15$\frac{1}{5}$ Sgl., zusammen . . . 67 Thlr. 18 Sgl.

Ferner 25 Stück Secunda, die nach Abrechnung der gedachten 20 pCt. nach oben angegebener Berechnung das Stück kosten 10 Thlr. 11$\frac{2}{5}$ Sgl., zusammen . . 259 = 21$\frac{2}{3}$ =

Dann 20 St. Prima, ebenfalls nach der gegebenen Berechnung und Abzug von 20 pCt. auf höheres Alter, das Stück 13 Thlr. 3 Sgl., zusammen . . 262 = — =

Zuletzt 10 Stück Electa, das Stück, so wie bei den übrigen Klassen berechnet, kommt zu 17 Thlr. 8$\frac{2}{5}$ Sgl., geben zusammen 172 = 24 =

Diese 70 Stück sind daher zusammen werth . . . . . . 762 Thlr. 3$\frac{2}{3}$ Sgl.

Nun finden sich bei den Mutterschafen 360 St. von 2 — 4 Jahren *). Von diesen sind

1) Tertia 40 Stück, das Stück, wie oben berechnet worden, zu 5 Thlr. 19 Sgl., sind zusammen werth . . . 225 Thlr. 10 Sgl.
2) Secunda 150 St. à 10 Thl. 29$\frac{1}{3}$ Sgl. . . . . . . 1648 = 10 =
3) Prima 75 St. à 16 Thl. 11 Sgl. . . . . . . 1227 = 15 =
4) Electa 35 Stück à 21 Thl. 18 Sgl. . . . . . . 756 = — =

Diese 300 St. sind zusammen werth 3857 Thlr. 5 Sgl.

Endlich sind noch 130 Jährlings-Mutterschafe. Davon sind

1) Quarta **) 10 St. à 2 Thl. und mit 25 pCt. Abzug, aus oben angeführten Gründen, kommt das Stück auf 1 Thl. 15 Sgl., zusammen . . 15 Thlr. — Sgl.
2) Tertia 25 St., mit gleicher Abrechnung, à 4 Thl. 7 Sgl. 105 = 25 =
3) Secunda 50 St., eben so, à 8 Thlr. 7 Sgl. . . 411 = 20 =
4) Prima 30 St., eben so, à 12 Thlr. 8 Sgl. . . 368 = — =
5) Electa 15 St., eben so, à 16 Thlr. 6 Sgl. . . . 243 = — =

Werth dieser 130 Stück 1143 Thlr. 15 Sgl.

Es hat also die ganze Mutterheerde einen Werth von . . 6168 Thlr. 29$\frac{1}{3}$ Sgl.

Nun kommen wir mit der Taxe zu den Widdern. Da sie sich ganz nach der von den Mutterschafen richtet, so ist sie sehr leicht.

Es sind zuerst 10 einjährige und von diesen stehen den Klassen nach

*) Ich habe den Werth der Schafe in diesem Alter deshalb gleich gestellt, weil, wenn auch ein zweijähriges vielleicht mehr werth seyn sollte als ein vierjähriges, Ersteres doch noch eher Krankheiten ausgesetzt ist, und weil die Abschätzung, ohne etwa an Genauigkeit viel zu gewinnen, durch die Scheidung dieser Alter noch mehr verlängert würde.

**) Es ist angenommen, daß in dem Alter über 1 Jahr hinaus alle Quarta gemengt worden sind, weßhalb auch bei jenen keine von dieser Klasse vorkommen.

1) in Electa 3 Stück; sie haben, wie weiter oben bemerkt, den Werth $2\frac{1}{2}$ mal so hoch, wie Mutterschafe von gleichem Alter und gleicher Klasse. Diese standen in der Abschätzung auf 16 Thlr. 6 Sgl. Diesen Preis $2\frac{1}{2}$ mal genommen, gibt 40 Thlr. 15 Sgl. Die 3 Stück sind also zusammen werth . . . . 121 Thlr. 15 Sgl.

2) Prima 5 Stück, nach den erwähnten Bestimmungen zu zweifachem Werthe der Mutterschafe à 24 Thlr. 16 Sgl. zusammen . . . . . . 122 = 20 =

3) Secunda 2 Stück, $1\frac{1}{2}$ mal soviel werth, wie Schafe dieser Klasse und dieses Alters à 12 Thlr. $10\frac{1}{2}$ Sgl., zusammen . . . . . 24 = 21 =

Werth der Jährlingswidder 268 Thlr. 26 Sgl.

Dann 10 2jährige, davon sind

1) Electa 2 Stück, à 54 Thlr. nach den angegebenen Abschätzungsprincipien, zusammen . . . . 108 Thlr. — Sgl.

2) Prima 5 Stück à 32 Thlr. 22 Sgl. . . . . . . 153 = 20 =

3) Secunda 3 Stück à 16 Thlr. 15 Sgl. . . . . . 49 = 15 =

Werth der 2jährigen Widder 311 Thlr. 5 Sgl.

Endlich 10 3jährige, davon sind

1) Electa 4 Stück à 54 Thlr. 208 Thlr. — Sgl.

2) Prima 5 Stück à 32 = 22 Sgl. . . . . . . 153 = 20 Sgl.

3) Secunda 1 St. à 16 Thlr. 15 Sgl. . . . . . . 16 = 15 =

Betragen zusammen . 377 Thlr. 5 Sgl.

Es sind also sämmtliche Widder in summa werth . . . . 957 Thlr. 6 Sgl.

Wären 4jährige Widder abzuschätzen: so würde man bei diesen schon die Rücksicht zu nehmen haben, wie bei 5jährigen Schafen, besonders, wenn sie schon zum Sprunge gebraucht worden wären. Man würde also 20 pCt. von dem bei 2= und 3jährigen berechneten Werthe abzuziehen haben.

Ehe ich zur Berechnung der Hämmel übergehe, habe ich noch zu erinnern, daß bei der Abschätzung von Mutterschafen und Widdern sehr darauf zu sehen ist, nach welchen Grundsätzen sie gezüchtet sind, und ob einige Generationen hindurch die Heerde schon zu den edlen zu zählen war; weil es darauf bei dem Erfolge in der Nachzucht zu sehr ankommt, und sich der mehrere oder mindere Werth der Zuchtthiere darnach bestimmt. Wo dieses bereits seit längerer Zeit veredelte Blut fehlt, da würde anstatt der auf Rückschlag der Lämmer gerechneten 10 pCt. wenigstens 20, auch wohl 30 pCt. in Abzug kommen müssen. Bei Hämmeln dagegen ist es ganz gleich, von welcher Abstammung sie sind, wenn nur ihre Wolle genau die ihnen beigelegte Klasse hält.

Ich komme nun zum Hämmel=Hausen.

Bei demselben sind 70 Stück fünfjährig, und da diese nur als Schlachtvieh betrachtet werden können, so haben sie auch nur den Werth nach ihrer Körpergröße. 35 davon sind nach dieser zu 2 Thlr. und die übrigen 35 zu $1\frac{1}{2}$ Thlr. abzuschätzen, zusammen 122 Thlr. 15 Sgl.

Dann 80 Stück vierjährig.

Von diesen sind

1) Electa 5 Stück à $5\frac{1}{4}$ Thlr.*) 26 = $7\frac{1}{2}$ =

2) Prima 20 Stück à 3 Thlr. $29\frac{1}{2}$ Sgl. **) . . . 79 = $25\frac{1}{2}$ =

Fürtrag 228 Thlr. $15\frac{1}{6}$ Sgl.

*) Die Rechnung ist nach obigen Grundsätzen folgende. Ein Electa=Hammel ist mit 2 Jahren werth 12 3/4 Thlr. und mit 5 Jahren 1 1/2 Thlr. Das von einem Jahre zum andern abnehmende Verhältniß ist 3 3/4 Thlr., folglich ist er mit 3 Jahren werth 9 Thlr., mit 4 Jahren 5 1/4 Thlr. und mit 5 Jahren 1 1/2 Thlr.

**) Hier ist die Rechnung auf folgende Art anzulegen: Mit 2 Jahren hat ein Prima=Schaf den Werth von 16 Thlr. 11 Sgl. Als Wolleträger hätte ihn der Hammel auch, nur muß hier wieder das abnehmende Verhältniß berücksichtigt werden, da er

Uebertrag 228 Thlr. $15\frac{1}{6}$ Sgl.

3) Secunda 36 Stück à 3 Thlr. $2\frac{8}{9}$ Sgl. *) . . . . . 111 = 14 =

4) Tertia 15 Stück à 2 Thlr. $18\frac{1}{6}$ Sgl. **) . . . . . 39 = $2\frac{1}{2}$ =

5) Quarta 4 Stück à 2 Thlr. 8 = — =

Werth der 4- und 5jährigen Hämmel 387 Thlr. $2\frac{1}{2}$ Sgl.

Ferner 100 Stück dreijährige und zwar

1) Electa 10 Stück à 9 Thlr. gibt 90 Thlr. — Sgl.

2) Prima 35 Stück à 6 Thlr. $13\frac{3}{7}$ Sgl. . . . . 225 = $23\frac{1}{3}$ =

3) Secunda 45 Stück à 4 Thlr. $20\frac{1}{9}$ Sgl. . . . . 210 = 5 =

4) Tertia 8 St. à 3 Thlr. $6\frac{1}{3}$ Sgl. 25 = $20\frac{2}{3}$ =

5) Quarta 2 Stück à 2 Thlr. 4 = — =

Werth der 3jährigen Hämmel 555 Thlr. $2\frac{1}{4}$ Sgl.

Nun 80 Stück zweijährige, davon sind:

1) Electa 8 St. à 12 Thl. $22\frac{1}{2}$ Sgl. 102 Thlr. — Sgl.

2) Prima 20 St. à 8 Thl. 28 Sgl. 178 = 20 =

Fürtrag 280 Thlr. 20 Sgl.

Uebertrag 280 Thlr. 20 Sgl.

3) Secunda 36 Stück à 6 Thl. $7\frac{1}{3}$ Sgl. . . . . 224 = 24 =

4) Tertia 12 St. à 3 Thl. $24\frac{1}{2}$ Sgl. 45 = 24 =

5) Quarta 4 Stück à 2 Thl. . 8 = — =

Werth der 2jährigen Hämmel 659 Thlr. 8 Sgl.

Endlich noch 90 einjährige. Bei diesen wird, wie bei den Mutterschafen, der 4te Theil, d. i. 25 pCt., gegen die zweijährigen aus angeführten Gründen abgerechnet. In allem Uebrigen bleibt die Rechnung dieselbe.

Es sind von diesem Alter:

1) Electa 12 St. à 9 Thl. $16\frac{7}{8}$ Sgl. 116 Thlr. $22\frac{1}{2}$ Sgl.

2) Prima 30 St. à 6 = 21 = 201 = — =

3) Secunda 40 Stück à 4 Thl. $20\frac{1}{2}$ Sgl. . . . . 187 = 10 =

4) Tertia 7 St. à 2 Thlr. $25\frac{7}{8}$ Sgl. 20 = $1\frac{1}{8}$ =

5) Quarta 1 Stück à 2 Thl. . 2 = — =

Werth der Jährlings-Hämmel 527 Thlr. $3\frac{1}{8}$ Sgl.

Und des ganzen Hämmel-Haufens 2129 Thlr. $7\frac{1}{2}\frac{1}{4}$ Sgl.

(Beschluß folgt.)

---

mit 5 Jahren nur 1 1/2 Thlr. werth ist. Die Differenz ist hier 14 Thlr. 26 Sgl. und diese muß wieder in die folgenden 3 Jahre vertheilt werden. Dieß gibt auf 1 Jahr 4 Thlr. 28 2/3 Sgl. Mithin wäre ein Prima-Hammel mit 3 Jahren werth 11 Thlr. 12 1/3 Sgl., mit 4 Jahren 6 Thlr. 13 2/3 Sgl. und mit 5 Jahren 1 Thlr. 15 Sgl. Dieser vierfache Werth wird addirt, was 35 Thlr. 22 Sgl. gibt, und der Durchschnitt davon 8 Thlr. 28 Sgl. ist der Preis des zweijährigen Prima-Hammels. Nun folgt die abnehmende Berechnung der Jahre. Wenn er mit 2 Jahren 8 Thlr. 28 Sgl. werth ist: so vermindert sich dieser Werth mit 3 Jahren auf 6 Thlr. 13 2/3 Sgl., mit 4 Jahren auf 3 Thlr. 29 1/3 Sgl. und mit 5 Jahren auf 1 Thlr. 15 Sgl.

*) Bei Secunda findet wieder dieselbe Berechnung Statt. Der Preis des 2jährigen Schafes dieser Klasse ist 10 Thlr. 29 2/3 Sgl. Denselben für den Hammel angenommen, und die Differenz bis zu 1 Thlr. 15 Sgl. gezogen, gibt 9 Thlr. 14 2/3 Sgl., diese auf drei Jahre vertheilt, gibt für jedes 3 Thlr. 4 8/9 Sgl. Nun von jedem Jahre abgezogen, wird er mit 3 Jahren werth 7 Thlr. 24 7/9 Sgl., mit 4 Jahren 4 Thlr. 19 8/9 Sgl. und mit 5 Jahren 1 Thlr. 15 Sgl. Dieß zusammen addirt, gibt 24 Thlr. 29 1/3 Sgl., und auf 4 Jahre vertheilt 6 Thlr. 7 1/3 Sgl. Dieß ist der Preis des zweijährigen Secunda-Hammels. Nun das abnehmende Verhältniß der Jahre, gibt auf jedes Jahr 1 Thlr. 17 2/9 Sgl. Mithin ist er mit 3 Jahren zu schätzen auf 4 Thlr. 20 1/9 Sgl., mit 4 Jahren auf 3 Thlr. 2 8/9 Sgl. und mit 5 Jahren 1 Thlr. 15 Sgl.

**) Um Weitläuftigkeiten zu vermeiden, wiederhole ich hier die Rechnung nicht, da sie dieselbe ist, wie bei den vorigen Klassen, und bemerke nur, daß die Grundlage immer ein zweijähriges Mutterschaf derselben Klasse bleibt, nach dem auf die gezeigte Weise der zweijährige und nach diesem die übrigen Hämmel berechnet werden. Das Mutterschaf ist oben berechnet zu 5 Thlr. 19 Sgl. Nur ist zu bemerken, daß hier die erste Differenz nur 3 Thlr. 19 Sgl. ist, weil Tertia und Quarta-Hämmel wegen stärkern Körpers zu 2 Thlr. angenommen werden. Die Rechnung gibt einen Werth für den 2jährigen von 3 Thlr. 24 1/2 Sgl., für den 3jährigen von 3 Thlr. 6 1/3 Sgl., für den 4jährigen von 2 Thlr. 18 1/6 Sgl. und für den fünfjährigen von 2 Thlr.

126. Landwirthschaftliche Literatur.

1. Ueber den Waldbau, mit vorzüglicher Rücksicht auf die Gebirgs-Forste von Deutschland, in Notizen und Bemerkungen auf seiner praktischen Laufbahn gesammelt und herausgegeben von Ernst Thiersch, Königl. Sächs. Oberförster im Oberforst Eibenstock des obern Erzgebirgs und mehrerer gelehrten Gesellsch. Mitglied. Leipzig, bei Gerhard Fleischer. 8. XVIII. 200 Seiten.

Nicht bald ist uns eine solche interessante Schrift vorgekommen, wie diese. Möchten doch recht viele unserer braven Forstmänner dem Beispiele des Herrn Verfassers nachfolgen, und ihre, auf ihrer praktischen Laufbahn gesammelten Erfahrungen, Notizen, Bemerkungen ꝛc. zum wahren Gewinn der Wissenschaft mittheilen. Wir behalten uns vor, die Leser mit dem Inhalte des Buchs näher und ausführlicher bekannt zu machen, und empfehlen es allen jenen Forstmännern, denen es um das Fortschreiten, Weiterlernen, sich Vervollkommnen, wahrer Ernst ist.

---

2. Neue Versuche über den Kalk und Mörtel, von L. J. Vicat und Andern. Aus dem Französischen übersetzt und mit Zusätzen vermehrt. Mit 3 Steindrucktafeln. Berlin und Posen, bei E. S. Mittler. 1825. 4. X. 93. Preis: 1 Thlr. 16 gr.

Diese Schrift ist auf Veranlassung Sr. Excellenz des Chefs des K. Preuß. Ingenieur-Corps in Druck erschienen. Sie besteht in drei Abtheilungen. 1. Die Uebersetzung der Recherches expérimentales sur les chaux de construction, les bétons, et les mortiers ordinaires; par L. J. Vicat, ancien élève de l'école polytechnique, ingénieur du corps royal des ponts et chaussées de France. A Paris 1818., welche an alle Ingenieure des Straßen- und Brückenbaues in Frankreich von dem General-Director desselben vertheilt wurde, aber nicht in den Buchhandel kam.

2. Beschreibung und Resultate von einer Reihe von Versuchen, die in Coblenz in den Jahren 1820 bis 1822 mit verschiedenen Mörteln angestellt wurden.

3. Auszug aus einem über denselben Gegenstand im Jahre 1822 in Petersburg erschienenen und ebenfalls auf Versuche gegründeten Werke, was als eine Fortsetzung der Vicat'schen Abhandlung angesehen werden kann.

Diese Schrift empfiehlt sich selbst allen Baumeistern, ꝛc.

---

3. Das Ganze der Thierheilkunde, nebst allen damit verbundenen Wissenschaften, oder Bücher der Thierarzneiwissenschaft für Landwirthe, Kavalleristen, Pferdezüchter, Thierärzte und Pferdeliebhaber. Von Joh. Nik. Rohlwes. Fortgesetzt nach dessen Tode von S. v. Tennecker, königl. sächs. Major der Kavallerie, u. s. w. — Vierter Theil.

Auch unter dem Titel:

Pferde-Heilkunde und Kriegs-Pferdekunde, nebst einer Anleitung zum Beschlagen der Pferde und Behandlung der Hufe, für Kavallerie-, Artillerie-, und Train-Offiziere, wie auch für diejenigen, welche Pferde zu halten genöthigt sind, oder sie zum Vergnügen halten, zum Selbstunterricht bearbeitet von Joh. Nik. Rohlwes. Fortgesetzt nach dessen Tode von S. v. Tennecker. Dritter Theil. Ueber die Hufkrankheiten. — Die Lähmungen. — Die Hautkrankheiten. — Die Knochenbrüche. — Die Darmbrüche und Vorfälle. — Seuchen der Pferde. — Die Anwendung innerer und äußerer Heilmittel. — Das Englisiren. — Das Castriren.

Leipzig: F. A. Brockhaus. 1825. 8. XII. 643. Preis 2 Thlr. 4 gr.

Es ist überflüssig, noch etwas zu Empfehlung eines Werkes zu sagen, das aus der Feder zweier allgemein rühmlichst bekannter Meister geflossen.

4. Ueber Entstehung und Eintheilung der Seuchen bei den Hausthieren. Von J. M. Schüpfer, Doct. der Medizin, Assistenten der thierärztlichen Lehrstelle an der Universität zu Freiburg und Mitglied der Gesellschaft für Beförderung der Naturwissenschaft daselbst. Freiburg im Breisgau 1825, bei F. Wagner. 8. VIII. 116. Preis 16 gr.

Zerfällt in 3 Abtheilungen; nachdem in der Einleitung vom Ursprung der Seuchen gehandelt, folgt in der I. Abtheil. das Geschichtliche der Seuchen. II. Abtheil. Von den Seuchen im Allgemeinen und ihren allgemeinen Verschiedenheiten. III. Abtheil. Von den ursächlichen Momenten der Seuchen überhaupt.

5. Gemeinnützlicher Rathgeber für den Bürger und Landmann. Oder Sammlung auf Erfahrung gegründeter Vorschriften zur Darstellung mehrerer der wichtigsten Bedürfnisse der Haushaltung, so wie der städtischen und ländlichen Gewerbe. Herausgegeben von D. Sigismund Fr. Hermbstädt, kön. preuß. Geheimen Rathe und Ritter des rothen Adlerordens dritter Klasse und des belgischen Löwenordens 2c. Sechster Band. Mit einem Kupfer; nebst einem vollständigen Sachregister über den Inhalt aller sechs Bände. Berlin 1826, bei Amelang. — 8. VI. 197. Preis 18 gr.

Besonders in technischer, weniger in landwirthschaftlicher Hinsicht wichtig. Das in das landwirthschaftliche Fach einschlagende Neue und Interessanteste dieser Vorschriften sollen diese Blätter nach und nach mittheilen.

127. Thierkrankheiten.

Pferde-Seuche.

(Vergleichen Nr. 74, 83, 1825, und Nr. 25, 1826.)

Diese Seuche, welche sich auch in mehreren größern Stallungen Würtembergs einstellte, nahm im Allgemeinen den Verlauf, der in einer eigenen vom Medicinalcollegio erlassenen Belehrung, die man im Correspondenzblatt des Würtembergschen Landwirthschaftl. Vereins, Oktober 1825, mitgetheilt findet, beschrieben worden. Bei den meisten Erkrankten war die Hitze in der Maulhöhle besonders groß, und die Zunge erhielt in den ersten Tagen einen braunen Ueberzug.

Da man gleich bei den ersten Spuren der beginnenden Seuche sämmtliche Thiere auf Diät setzte, und Friedrichsalz, mit Salpeter und Weinstein vermischt, zweimal im Tag unter Kleie reichte: so wurde die Seuche nicht nur nicht allgemein, sondern auch bei den wenigen davon ergriffenen Thieren kündigte sich die Krankheit durch ein gelindes Fieber an, das keine Aderlässe nöthig machte. Der braune Ueberzug der Zunge verlor sich mit der Hitze des Maules in wenigen Tagen durch das fleißige Auswaschen mit einer säuerlichen Mischung von Eibischwurzel-Abkochung, Salzsäure und Honig, nebst dem innerlichen Gebrauch der in der Verordnung angezeigten Mittelsalze.

In Frankreich, so wie in den mehr nördlich gelegenen Ländern, scheint das Uebel nach allen Nachrichten einen heftigern und bösartigern Charakter gehabt zu haben, wobei besonders gleich Anfangs das Nervensystem ergriffen wurde, und Lähmungen wichtiger Organe eintraten, die den unmittelbaren Tod nach sich zogen.

Die Beobachtungen und Erfahrungen der besten Thierärzte stimmen indeß darin überein, daß anfänglich die entzündungswidrige Behandlung dringend angezeigt war, später Mineralsäuren mit gutem Erfolg angewandt wurden, der Gebrauch der sogenannten Reizmittel aber große Vorsicht erforderte, und, zu früh gereicht, sehr nachtheilig sich bewiesen.

So wie in Würtemberg hatte auch in der Schweiz diese Seuche einen mildern Charakter angenommen, und soll nach den neuesten Nachrichten ebenfalls ziemlich ihrem Ende nahe seyn.

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt bei C. W. Medau in Leitmeritz.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben von Christian Carl André.

N°. 38. 1826.

128. Landwirthschaftliche Literatur.

De la pratique de l'agriculture, ou Recueil d'essais et d'expériences dont le succès est constaté par des pièces authentiques etc.; publié par Nicolas Douette-Richardot, et redigé par Richardot l'ainé, juge de paix à Verry, depart. d. l. Marne. Paris. 1806. 8. (6½ Fr.)

Ein altes, neues Buch und schon darum merkwürdig! Bereits 1806 gedruckt, traten besondere Verhältnisse des Buchhändlers ein, wodurch das Buch eben so wenig ins Publikum kam, als es dem Verfasser eher, als nach 19 Jahren zugestellt werden konnte. Und so erscheint es erst jetzt und hat nach so langer Zeit deßhalb nichts an seinem Werthe verloren; weil es ganz praktisch ist, weil von den 600 Seiten seines Inhalts, 300 nichts als Thatsachen und Berichte enthalten:

1) Ueber höchst ungesunde Moräste, die in gesundes, fruchtbringendes Land,
2) über kahle, verbrannte Berge, die in grünende Amphitheater,
3) über unfruchtbare Bergabhänge, die in Ländereien umgewandelt worden, welche jetzt reiche Erndten bringen, oder als herrliche Baumgärten prangen.
4) Trümmer und Ruinen, an deren Stelle anmuthige Gärten traten.

Und alle diese Wunder wurden mit geringem Aufwande und fast immer ohne irgend ein Privat-Interesse von Seiten des Herrn Douette-Richardot zu Stande gebracht. Billig sollten daher manche Zweifel aufsteigen, wenn nicht 300 Seiten voll Berichte der Ackerbaugesellschaften (auch der von der Seine), Briefen mehrerer Minister, Präfekte, Unter-Präfekte, Maires und Privatleute, berühmter Landwirthschafts-Verständigen (Yvart, Bosc, Huzard) — eine Menge ihm von französischen Ackerbaugesellschaften ertheilter, goldner und silberner Medaillen — endlich des berühmten Cuvier beifälliges Zeugniß, zum Glauben und zur Bewunderung nöthigten!

Und wer wirkte solche Wunder? Ein einfacher Landmann, der keine andere Leitung und Unterstützung hatte, als die er in seinem gesunden Menschenverstande, seinem festen Willen und seinem Sinne für Gemeinwohl fand. Ein solcher Mann ist der Urheber des vorliegenden Werks.

Das ist aber noch nicht Alles. Douette-Richardots Ruf zog ihm bald eine Menge Aufträge zu, die er unmöglich allein ausführen konnte. Da kam ihm sein Bruder Douette de Merville zu Hülfe, widmet sich, wie er, dem allgemeinen Besten, zeigt gleiche, edle Uneigennützigkeit und erwirbt sich den Dank seines Vaterlandes. Brave, einfache Landleute verstehen immer besser, das Gute zu thun, als darüber zu reden.

Die Königl. Ackerbaugesellschaft der Seine drang darauf, daß sie ihre Verfahrungsweise bekannt

machen sollten. Aber sie hatten weder Zeit noch Geschick ein Buch zu schreiben. Jetzt ergreift ihr Schwager Richardot, Friedensrichter zu Verry (Depart. d. Marne) die Feder und schreibt, nach den Dictaten seiner Schwäger, ein Werk nieder, woraus ersichtlich wird, daß er mit den landwirthschaftlichen Schriftstellern des Alterthums eben so wie mit den neuern vertraut ist.

Es zerfällt in drei Theile. Der erste schildert Douette-Richardots landwirthschaftl. Laufbahn; der zweite beschreibt umständlich Alles, was und wie er es ausgeführt, mit Angabe des dazu nöthigen Aufwands. Der dritte endlich setzt sein Wirthschaftssystem aus einander, mit dem sonderbaren Anbieten, mit jedem Gegner in die Schranken zu treten, den guten Erfolg und die Wohlfeilheit seiner Methoden zu beweisen.

Mit Vergnügen wird jeder den naiven Lebenslauf des fleißigen, nützlich sich beschäftigenden Douette-Richardots lesen. Wir wollen hier nur anführen, was er der Natur abzugewinnen wußte.

Das Departement der obern Marne war der Hauptschauplatz seiner Thaten und friedlichen Eroberungen. Sechs Moräste wurden hier trocken gelegt, wobei er Anlaß nimmt, die Ursachen dieser traurigen Beschaffenheit des dortigen versumpften Bodens zu erklären und die allgemeinen Mittel anzugeben, ihn trocken zu legen und fruchtbar zu machen.

Er beschreibt Richtung und Form der anzulegenden Gräben und mit Steinen ausgesetzten Abzüge, so wie deren Kosten — zeigt die Nothwendigkeit, alle aus dem Sumpfe wachsende Pflanzen, ja die obere Rinde des Bodens selbst, auf die Weise, wie er angibt, zu verbrennen und empfiehlt das Ueberstreuen der dadurch erhaltenen Asche.

Er gibt die besonderen Manipulationen an, die er nach den verschiedenen Localitäten angewendet hat. Seine ersten Versuche begannen kurz vor der Revolution. Bald aber wurden seine Arbeiten durch die Nachbaren sehr gefährdet; der Neid wohnt in den Hütten wie in den Pallästen.

1799 begann Douette-Richardot von Neuem seine landwirthschaftlichen Beschäftigungen. Bald darauf ergriff Napoleon die Zügel der Regierung, in welchem er, wie so Viele, den Retter Frankreichs, den Beschützer des Ackerbauer erblickte.

Damals hatte das Depart. d. o. Marne ausgezeichnete Verwaltungs-Beamte. Der Präfekt Jerphanion, der Unterpräfekt von Langres, der verstorbene Berthot, schützten und ermunterten die Unternehmungen unsers Landmannes und ließen seiner Person, wie seinen Arbeiten den Schutz des Gesetzes angedeihen.

So konnte er sich nun mit aller Zuversicht seinem Hange, gemeinnützig zu wirken, überlassen. Mit nicht vollen 500 Franken trocknete er einen ungesunden Sumpf aus, der damals bloß gegen einige Pfund Butter verpachtet war, bald aber einen Ertrag gab, welcher das zu seiner Trockenlegung verwandte Kapital weit übertraf, — den Bewohnern wieder ihre Gesundheit sicherte und selbst zu einem Werthe stieg, der gar nicht berechnet werden konnte. Ermuthigt durch diesen Erfolg, machte er sich bald an schwierigere Aufgaben.

Achtzig Quellen vereinigten sich auf einem kleinen Raum und überschwemmten hier einen öden Boden, in dessen Tiefe sie eindrangen und diese Verwüstung unaufhörlich wiederholten. Schwer war da zu helfen.

Douette verzagte nicht. Er beschloß die Natur und die von ihr veranlaßten Hindernisse zu bekämpfen und zu besiegen und zwar in folgender Weise: Die 80 Quellen leitete er in 16 Rinnsale und bewirkte ihren Abzug durch unterirdische, mit Steinen ausgesetzte Kanäle, so daß nun der Boden, vom immer wiederkehrenden Wasser befreit, sich gehörig setzen und fest werden konnte. Er nahm ihm die obre 4—5 Zoll dicke Schichte, verbrannte sie und nun erst bepflanzte er ihn. Die Wässer benutzte er jetzt zur Bewässerung der Pflanzen auf eben dem Boden, den sie zuvor verwüstet hatten. Andre Stücke prangten gleich im ersten Jahre mit den reichsten Erndten aller Art.

Der ganze Aufwand zur Bewirkung dieser Resultate betrug nur 1532 Franken. (Schade, daß das Areale des gebesserten Bodens nicht angegeben ist!)

Alle übrigen Trockenlegungen gingen unter der Leitung dieses verständigen Landwirthes eben so glücklich von Statten.

Dann machte er sich an Berge und öde, dürre Ländereien, dergleichen es um Langres und dessen Umgebungen genug gibt, wo nun sein Eifer und Talent ein weites Feld fanden. Er erzählt, daß er von einem Mitgliede der Ackerbaugesellschaft der obern Marne erfuhr, daß diese Gegend zwar ein Höhen-Boden sei, aber nicht so hohe Berge, wie die Alpen, Pyre-

näen und Vogesen, enthalte. Nur die Hälfte des Areals dieses Depart. wird angebaut. Ehe er sich an die Arbeit selbst machte, erforschte er genau Eigenthümlichkeiten des Bodens und Klimas.

Zehn Berge oder öde Flecke machte er urbar. Eine Menge Privatländereien verbesserte er nach und nach. Geduld und Zeit überwinden Alles — das war sein Wahlspruch.

Ein Hauptmittel, wodurch Douette seine wichtigsten Unternehmungen mit geringen Kosten zu Stande brachte, bestand darin, daß er sie auf die schlechte Jahreszeit, wo Arbeitsleute viel leichter und zu billigern Preisen zu haben sind, beschränkte. Dann erprobte er, was ein ordentlicher Arbeiter den Tag über leisten könne, gab ihm hiernach die Arbeit in Accord und inspicirte jeden sorgfältig. Ein für beide Theile vortheilhafter Ausweg; denn die Taglöhner finden um diese Zeit selten Arbeit und schätzen sich glücklich, mehr verdienen zu können, als sie zu Hause im Stande wären.

Douette läßt den Arbeitern die Wahl der Werkzeuge und zwingt sie nicht, sich zweckmäßigerer zu bedienen, sobald sie nicht damit umzugehen wissen; denn dann würden Arbeiter und Arbeit gleich viel darunter leiden.

Alle Ausgaben, die er bei seinen Unternehmungen zu machen hatte, legt er vor, so daß man also die Unkosten einer jeden übersehen und berechnen kann.

Im IV. Kapitel des zweiten Theils tritt der Redacteur als Lehrer auf und handelt ausführlich von Baum- und Saat-Schulen, und von den für den Norden, Osten, Westen und das Innere Frankreichs angemessensten Anpflanzungen — ein vollständiger Unterricht, mit Ausnahme der sich für den Süden eignenden Bepflanzungen, der gelesen zu werden verdient und zeigt, wie sehr sich Baumschulen lohnen, wenn man sie nicht weiter ausdehnt, als Gelegenheit zum Absatz vorhanden ist. Zu der Zeit (1806) als Douette und Richardot schrieben, waren die Acacien oder Robinien noch an der Tagesordnung. Seitdem hat man unpartheiischer ihren Nutzen und ihre Nachtheile eingesehen. In den ersten Jahren wachsen sie schnell und kräftig, dann aber langsam und beinahe stehen bleibend, so wie sie zu mittlerer Dicke, zumal im geschlossenen Stand, gelangt sind. Sie kommen im schlechtesten Boden fort, wenn auch die Dammerdenschicht noch so dünn ist, weil ihre Wurzeln sich flach und weit verbreiten. In nassem Boden gedeihen sie schlecht oder sterben gar ab. Ohnerachtet ihr Holz sehr hart ist, so springt es doch leicht und wird durch Stürme gebrochen. Isolirt aber oder doch in gehöriger Entfernung von ihres Gleichen, gedeiht die Acacie gut, besonders auf der Mittagsseite, und wenn sie vor heftigen Winden geschützt ist. Sie brennt mit heller Flamme und gibt eine gute Kohle. Ihre Aeste und besonders die neuen Triebe sind mit langen Stacheln bewaffnet, deren Wunden schwer zu heilen sind; deßhalb auch Arbeiter nicht gern mit diesen Bäumen zu thun haben.

Douette empfiehlt die Italiänische Pappel zum Anpflanzen in feuchtem Boden. Aber die Erfahrung hat gelehrt, daß die Schweizer-Pappel viel dauerhafter ist, schneller wächst und ein besseres Holz gibt. Nur zu Alleen und in englischen Gärten dürfte die Italiänische Pappel, wegen ihres schlanken, gefälligen Wuchses, den Vorzug vor der Schweizer, mit ihren unregelmäßigen Aesten, verdienen.

Im dritten und letzten Theile setzt der Redacteur die Mittel aus einander, durch welche man mit gleichen Ersparnissen dasselbe ausführen könne, wie der Verf. Er entwickelt zugleich die Ursachen, welche die Fortschritte der Landwirthschaft in Frankreich hemmen. Das Wort Aufwand schreckt jeden Grundeigenthümer, und nicht ohne Grund, zurück. Beispiele mißlungener Unternehmungen, welche ihre Urheber zu Grunde richteten, erfüllen mit Besorgniß vor einem ähnlichen Schicksale und doch ist nicht leicht eine wesentliche Verbesserung ohne Vorauslagen denkbar. Sie müssen aber mit Einsicht und möglichster Ersparniß gemacht werden, zwei Eigenschaften, die sich nicht immer beisammen finden und wenn auch: so werden sie ohne praktischen Blick und die gehörige Anstelligkeit, nicht viel nützen.

Das vorliegende Buch, wenn man es recht mit Bedacht lieset, wird lehren, wie man Alles gehörig angreifen müsse. Der Beispiele und Belehrungen sind viele gegeben. So z. B. zeigt er, wie man auf sehr einfache und kostenlose Weise die Fruchtbarkeit der Obstbäume vermehren und es dahin bringen könne, daß sie schönere Früchte tragen und wie man durch dasselbe Mittel ein zweimaliges Blühen der Rosen in demselben Jahre bewirken werde.

Auch mit forstwirthschaftlichen Verbesserungen hat sich dieser würdige Landmann befaßt. Statt der

gewöhnlichen Weise, die Bäume zu fällen und sich dabei der Säge zu bedienen, braucht er bloß die Axt und haut sie damit einen Fuß tief unter der Erde (nachdem er diese so weit ausgegraben), so wie die der Oberfläche am nächsten liegenden Wurzeln zugleich mit ab, worauf er alles wieder mit Erde bedeckt.

Der Berichterstatter der Ackerbaugesellschaft von der obern Marne war mit dieser Procedur nicht einverstanden. Auf Verlangen des Verf. wurde in demselben Schlage ein comparativer Versuch nach der neuen und alten Methode gemacht. Drei gescheidte Commissarien protokollirten die Resultate und bestätigten in einem sehr deutlich abgefaßten Berichte die Vorzüge des neuen Verfahrens gegen das alte *). Es ist allgemein anzuempfehlen, da der größere Holzertrag das Mehr der Kosten überwiegt, ohne noch die Vermehrung der Holzmasse für den künftigen Hieb in Rechnung zu bringen. Die Methode des Verfahrens ist genau und umständlich im Werke selbst angegeben. Nur ist zu bemerken, dem auch Douette beistimmt, daß es in sehr feuchtem Boden nicht anwendbar ist, weil hier der rückbleibende Stock verfaulen würde.

Ein officieller Bericht beglaubigt alle seine ältern und neuern zu Stande gebrachten Arbeiten. Auch ein ehrenvolles Zeugniß Jeffersons, ehemaligen Präsidenten der Nordamerikanischen Freistaaten, kommt vor.

Für so viele nützliche Leistungen erhielt Douette von Napoleons Ministern die mäßige Gratification von 1200 Franken.

*) Rapport fait à la Société d'agriculture de la Haute-Marne par ses trois commissaires sur la coupe des bois entre deux terres. Paris. Saval. (1 Fr.)

Schafzucht.

Ueber Schaftaxen.

(Beschluß von Nr. 37.)

Ehe wir zur Abschätzung der Lämmer schreiten können, müssen wir nun erst den Werth von den erwachsenen Schafen der ganzen Heerde ermitteln, um nach dem Durchschnitte derselben den Werth der Lämmer zu bestimmen.

Die Mutterheerde war werth	6168 Thlr.	29⅓ Sgl.
Die Widderheerde „ „	975 „	6 „
Die Hammelheerde „ „	2129 „	$7\frac{3}{12}$ „
Summa	9273 Thlr.	$13\frac{7}{12}$ Sgl.

Dieß auf die ganze Zahl von 1000 Stück vertheilt, gibt für jedes einzelne 9 Thlr. 8⅕ Sgl.

Nach diesem Durchschnitt sind nach obiger Bestimmung die Lämmer mit 2 Monaten werth (den 5ten Theil) 1 Thlr. 25⅗ Sgl.; mit 4 Monaten (den 4ten Theil) 2 Thlr. 9½ Sgl.; mit 8 Monaten (den 3ten Theil) 3 Thlr. 2⅔ Sgl. und von 8—12 Monaten (die Hälfte) 4 Thlr. 19 Sgl. Jedoch kommt es, wie sich wohl von selbst versteht, sehr darauf an, wie sie gepflegt sind. Ich habe mit gutem Vorbedachte den Durchschnitt der ganzen Heerde gezogen. Denn sind bei der alten Heerde viele Widder zu berechnen: so wird der Durchschnittspreis sich höher stellen; dann sind aber auch wieder unter den Lämmern viele Widderlämmer, die auch hier wieder einen höhern Durchschnittswerth geben. Man kann aber auch eben so den Durchschnitt jedes Geschlechts ziehen, und dann auf die Lämmer jeden Geschlechts repartiren.

Bei der hier abgeschätzten Heerde sind die vorgefundenen Lämmer, bestehend in 300 Stück, zum Theil drei, zum Theil vier Monat alt. Wenn wir annehmen, daß sich dieses Alter ohngefähr auf die Hälfte theilt: so kommt der 4te Theil als 2 Monat alt zur Berechnung, weil dieser gleichsam dem andern Viertheil den einen Monat abtreten muß. Es sind sonach 225 Stück als 4 Monat und 75 Stück als 2 Monat alt zu berechnen. Erstere haben, wie bereits angegeben, den Werth von 2 Thlr. 9½ Sgl. das Stück und sind also zusammen abzuschätzen für . 521 Thlr. 7½ Sgl.

Die letzteren 75 sind werth das Stück 1 Thlr. 25⅗ Sgl., also zusammen . . . . 139 „ — „

Summa 660 Thlr. 7½ Sgl.

Die Abschätzung der ganzen Schäferei ergibt daher einen Geldwerth von 9933 Thlr. 20 2/3 Sgl.

Da ich hier auf einem noch so wenig und fast gar nicht bebauten Felde gearbeitet habe: so ist es wohl sehr natürlich, daß noch manches Mangelhafte in meiner Arbeit gefunden werden muß. Hätte ich aber, wie vielleicht manche Andere, vor der Schwierigkeit des Unternehmens zurückgeschreckt: so erschiene wohl das Ganze noch weit schwieriger, als es in der That ist. Belohnen würde es meine Mühe, wenn ich durch diesen Versuch die Bahn gebrochen hätte, auf welcher man nun leichter, wie bisher, weiter gehen könnte. Die Sache ist übrigens von hoher Bedeutung, und das Ungewisse bei solchen Abschätzungen hat, namentlich in Schlesien, schon einige Prozesse von großer Wichtigkeit zu Wege gebracht. Daß man dabei noch wenig oder wohl gar keinen Anhaltspunkt hat, geht aus den verschiedenen, so unendlich abweichenden Abschätzungen hervor. So wurden z. B. Schafe von Taxatoren das Stück zu 18 Thlr. und von andern dieselben Schafe zu 4 Thlr. abgeschätzt. Ja! man hat mir sogar gesagt, daß eine und dieselbe Person ein und dieselben Schafe zu verschiedenen Zeiten, übrigens in gleichem Nahrungsstande, das einemal zu 16 Thlr. und das andere Mal zu 5 Thlr. abgeschätzt hat. Auf diese Weise kann dann wohl nur Verwirrung und große Beeinträchtigung bei Uebergabe von Schäfereien für den übernehmenden Theil sowohl, als für den übergebenden entstehen.

Bei der hier gelieferten Anleitung zu solchen Abschätzungen habe ich nichts von kranken und abgelebten Thieren gesagt. Es versteht sich ja auch von selbst, daß diese füglich gar nicht zur Abschätzung kommen können, und daß es dabei nur auf Einigung beider Theile ankommen kann, ob man ihnen einen Werth beifügen, oder sie dem übergebenden Theile überlassen und gar nicht annehmen will.

Da übrigens die Wollpreise soviel als nur immer möglich, und fast ganz nach den bestehenden Conjuncturen angenommen sind; da auch auf die verschiedenen Kosten (als Fütterung, Anlagekapital, Risiko rc.) bei den verschiedenen Feinheitsgraden einer Schäferei alle Rücksichten genommen sind: so gibt diese Anleitung zu gleicher Zeit eine Uebersicht von dem Ertrage einer Schafheerde nach ihrer Güte, und sie beweiset zugleich, daß, wenn auch die Preise der verschiedenen Wollsorten sich noch viel mehr nähern, und die feinern noch sehr herunter gehen sollten, es dennoch stets gewinnbringend bleiben wird, eine feine Schäferei zu haben. Denn so lange der Mensch noch das gegenwärtige Gefühl behält, daß ihm etwas Feines angenehmer zu fühlen und um sich zu haben ist, als etwas Grobes: so lange wird er auch den letzten übrigen Groschen darauf verwenden, sich das Feine vor dem Groben zu verschaffen.

Schließlich will ich nur noch bemerken, daß in Ermangelung einer richtigen Classifikation einer Schafheerde diese leicht bei der Schur dadurch vollzogen werden kann, daß ein geübter Wollsortirer die Vließe der Schafe würdigt, und darnach jedem seine Klasse zugetheilt wird.

Elsner.

---

129. Preisaufgaben. Preisfragen.

Preisfrage, ausgesetzt von der k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft in Wien im Jahre 1826.

In Erwägung der dermaligen, den Landbau bekanntlich in allen Ländern mehr oder weniger erschwerenden Zeitumstände, hat die k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft in Wien in ihrer am 30. Januar d. J. abgehaltenen allgemeinen Versammlung nachstehende Preisfrage zur Beantwortung auszusetzen beschlossen:

„Welche Ursachen wirken unter den gegenwärtigen Verhältnissen auf die Verminderung des Capital-Geldwerthes, und der jährlichen Geld-Rente vom Grundbesitzthume im Allgemeinen, und in der Provinz Nieder-Oesterreich insbesondere ein; und durch welche Mittel kann denselben abgeholfen werden?"

„Welche Mittel liegen insbesondere im Bereiche der Einsicht und Thätigkeit des Nieder-Oesterreichischen Landwirthes?"

In der letzteren Beziehung kommen vorzüglich folgende Punkte in Betrachtung:

a) Welche bisher gar nicht, oder zu wenig gebaute Producte soll der Landwirth cultiviren, um im Ganzen den höchsten Gewinn von seiner Wirthschaft zu erhalten, in welchem Verhältnisse und in welcher Folge?

b) Wie kann derselbe durch bessere Eintheilung und Cultur der Gründe, so wie durch Wirthschaftsverbesserungen jeder Art, an Zeit und Ausgaben ersparen, um bei gleichem Grundmaße, und gleichem Betriebscapitale, in der Menge und Güte der gewonnenen Producte im Ganzen größeren Vortheil zu ziehen als bisher.

c) In welcher Gestalt kann der Landwirth seine Producte, ohne in fremdartige Kunstgewerbe und Handels-Speculationen sich einzulassen, am vortheilhaftesten verwerthen, welche Absatzwege sich eröffnen?

d) Was kann er von seinen erübrigten, oder nur im Unwerthe veräußerlichen Producten aufsparen, in welcher Form, und wie lange?

Bei Beantwortung dieser Preisaufgabe werden folgende Bedingnisse festgesetzt:

1) Für die befriedigende Lösung der Preisaufgabe bestimmt die Gesellschaft zum Preise: Einhundert Ducaten in Golde, sammt beigefügter Ehren-Medaille der Gesellschaft in Silber, und wird zugleich für die im Werthe zunächststehende Abhandlung ein Accessit von Fünfzig Ducaten festgesetzt.

2) Die Preisschriften sind in teutscher Sprache, und deutlich zu schreiben, auch ist jede mit einem Motto zu bezeichnen. Der beizulegende, und mit gleichem Motto zu versehende, versiegelte Zettel hat den Namen, Charakter und Wohnort des Verfassers, wie auch die Art und Weise anzuzeigen, wie solchem der Preis zuzustellen wäre.

3) Die Einsendung geschieht spätestens bis zum 1. Januar 1827 unter der Adresse des Hrn. Präses der Gesellschaft*), und wird auf Verlangen für die Eingabe ein von dem beständigen Secretär der Gesellschaft unterfertigter, mit dem Gesellschaftssiegel versehener, Empfangschein gegeben werden.

4) Längstens binnen einem Jahre, vom Ablaufe des Einsendungs-Termines an, findet die Zuerkennung des Preises, hiernach die öffentliche Bekanntmachung des Ausspruches, und die Verabfolgung der Preisbeträge Statt.

5) Die gekrönten Preisschriften bleiben ein Eigenthum der Gesellschaft, die hiervon nach Belieben Gebrauch machet, die nicht gekrönten werden auf ausdrückliches Verlangen zurückgestellt. Würde sich binnen Jahresfrist, von der Zuerkennung des Preises an, nicht um selbige gemeldet, so werden diese Abhandlungen als der Gesellschaft überlassen betrachtet, die Namenszettel aber in Beiseyn des Secretärs und eines Ausschuß-Mitgliedes uneröffnet verbrannt.

Die übrigen Bestimmungen erhält der am 9. Januar 1822 über diesen Gegenstand gefaßte, in dem ersten Hefte des III. Bandes der Verhandlungen des Vereins (Seite 3) abgedruckte Gesellschaftsbeschluß.

Wien, am 26. Februar 1826.

Peter Graf von Goeß,
d. Z. Präses der Gesellschaft.

Carl Freiherr v. Braun,
beständiger Secretär.

*) Seine Excellenz, den Herrn Peter Grafen von Goeß, Obersthofmeister Sr. kaiserl. Hoheit des Erzherzogs Franz Carl, N. Oe. Landmarschall ꝛc. ꝛc.

---

130. Landwirthschaftlicher Handel.

Wolle.

Frankfurt a. M., 12. April 1826.

1.

Hiermit gebe ich mir die Ehre, Ihnen Bericht über unsere Messe abzustatten.

Es war zu erwarten, daß nach der kaum erst vorübergegangenen beispiellosen Geld-Crisis dieselbe für alle Geschäfte überhaupt schlecht ausfallen müsse; für den Wollhandel ist sie aber noch weit unter der Erwartung ausgefallen.

Die Stockung in allen Zweigen des Handels, un-

geheure Verluste auf die meisten Unternehmungen vom vorigen Jahre und der aufs höchste gestiegene Miß-Credit hatten die Mittel zum Einkauf so beschränkt und Alles so muthlos gemacht, daß nur wenige ernstliche Käufer auf dieser Messe erschienen sind, die auch nur zu ganz niedrigen Preisen kaufen wollten.

Dagegen waren die Vorräthe von Wolle beträchtlicher, als sonst gewöhnlich an dieser Messe, und folglich für die jetzigen Verhältnisse viel zu groß.

Anfangs wurden einige Parthien Landwolle für Frankreich zu ziemlich annehmbaren Preisen verkauft; auch fanden sich Abnehmer für böhmische Winterwollen zu Preisen, die, obgleich schon 30 Prozent unter denen der letzten Herbstmesse, doch später noch für den Rest um 10 fl. herabgesetzt werden mußten.

So niedrig die Gebote waren, welche auf die besseren Wollgattungen gemacht worden sind, so fanden sich doch am Ende, da keine Besserung mehr zu hoffen war, viele von den anwesenden Eignern bewogen, zu denselben loszuschlagen und es ist

leichter erster mährischer Schuß von . . 75 — 80 fl.
besserer " " " . . 80 — 87½ "
und etwas Vorzügliches bis zu . . 90 — 95 "
zweiter mährischer Schuß von . . 65 — 70 "
mährische Secunda von . . . . 100 — 115 "
" Tertia " . . . . 90 — 100 "
feine Locken von . . . . 75 — 80 "
(ordin. " werden zu jedem Preis losgeschlagen)

verkauft worden. Ordinäre Locken, Stücken ꝛc. gingen besonders sehr niedrig ab, weil man bei der Wohlfeilheit der bessern Wollen diesen den Vorzug vor jenen gab, und ich habe mährische Wollen von gemeiner Natur zu 35 fl. verkaufen sehen.

Es waren in dieser Messe ungewöhnlich viel sächsische und fränkische Wollen am Platze, die zum Theil unlimitirt von unkundigen Verkäufern zu Preisen verschleudert wurden, welche auf den Gang der Messe aufs nachtheiligste einwirkten.

Im Ganzen bleibt viel Wolle unverkauft liegen und nur, wenn der jetzt gelähmte Absatz der Fabrikate neues Leben gewinnt, ist zu hoffen, daß die niedrigen Wollpreise wieder zu lebhafterer Fabrikation aufmuntern und den Verkauf der Wolle erleichtern werden.

2.

Frankfurt a. M., 15. April 1826.

Die Vorräthe von Schafwolle auf unserer nun beendigten, im Allgemeinen sehr schlechten Messe mögen sich circa auf 4000 Ballen belaufen haben, darunter aber viele fränkische und würtembergsche Wollen, die bei vorhandener Auswahl in mährischen oder ungarischen und sächsischen schwer abzusetzen waren und daher auch bis auf einige ganz niedrig abgegangene Parthien übrig geblieben sind.

Die unserer Messe vorangegangenen kritischen Handelsverhältnisse und das noch immer herrschende Mißtrauen entfernten jede Hoffnung zu guten Resultaten für die Verkäufer der Schafwolle; indessen waren sie genöthigt, tiefer mit ihren Preisen herabzugehen, als sie es unter Berücksichtigung aller Umstände geahnet hatten, und dabei haben die Käufer so sparsam zugegriffen, daß kaum die Hälfte der Vorräthe bis jetzt verkauft seyn wird.

Es war eine Seltenheit, wenn Jemand Ernst zum Einkaufen von Prima- und Secunda-Sorten zeigte und sind die Forderungen dafür von 140 — 160 fl. und 120 — 130 fl. denn auch nur als nominell zu betrachten; Tertien bezahlt man in schöner Waare mit 100 — 105 fl., Quarta 80 — 85 fl.

Am leichtesten gingen wieder, wie gewöhnlich, die Locken, Stücken und Schußwollen ab und für Erstere waren die Preise von

110 — 120 fl. ganz feine Waare,
85 — 90 " feine Waare,
70 — 75 " mittlere Waare,

für Letztere jene von 95 — 100 fl. Prima,
" 80 — 85 " Secunda,
" 60 — 70 " Tertia

angelegt. — In Schäferband war auch noch mehreres da, und obgleich man dabei auf 75 — 80 fl. herunter ging, so zeigten sich doch keine Abnehmer; eben so selten war dießmal die Frage nach Lämmerwolle, und Landwollen sind bis auf 35 — 36 fl. gewichen.

Die sächsischen Wollen sind ebenfalls sehr billig abgegangen und im Verhältniß obengenannter Preise. Wollene Tücher waren sehr unwerth und es ist darin mitunter außerordentlich geschleudert worden.

131. Oekonomische Institute.

Die land- und forstwirthschaftliche Lehranstalt zu Hohenheim in Würtemberg.

I. Lehr-Cursus vom November 1825 bis 1826.

Der Unterricht theilt sich wie bisher in zwei Theile. Der eine begreift die Haupt-Lehrfächer a) Landwirthschaft, b) Forstwirthschaft, der andere die land- und forstwirthschaftlichen Hülfswissenschaften in sich. Er ist nicht nur theoretisch, sondern auch so viel wie möglich praktisch. Bei den Hülfswissenschaften werden immer zuerst die allgemeinen Grundsätze und Lehren vorgetragen, und alsdann als Anwendung hievon solche Gegenstände, welche mit der Land- und Forstwirthschaft in näherer Beziehung stehen. Von den Hülfswissenschaften wird vortragen: Aus dem Gebiete der Mathematik: Professor Riecke 1) Arithmetik, 2) Algebra, 3) Geometrie nebst den Anfangsgründen der Trigonometrie, im Winter theoretisch, im Sommer praktisch, mit Anwendung verschiedener Methoden ökonomischer und Forstvermessungen. Aus dem Gebiete der Naturwissenschaften: Professor Zenneck 1) Mineralogie, in so weit sie den Landwirth und den Forstmann angeht, 2) Zoologie, mit besonderer Rücksicht auf die dem Land- und Forstwirth nützlichen oder schädlichen Thiere, 3) Chemie, mit specieller Anleitung zur Untersuchung des Bodens, technologischer Gegenstände und organischer Stoffe; 4) Botanik und Pflanzen-Physiologie, hauptsächlich in Absicht auf ökonomische Nutzpflanzen und Unkräuter. Professor Riecke 1) Physik, vorzüglich den mechanischen Theil derselben; 2) Witterungskunde, mit besonderer Beziehung auf den Feldbau. Thierheilkunde: Medicinalrath D. Walz und Professor Häring, mit praktischer Anleitung zu chirurgischen Operationen.

Von den Hauptlehrfächern trägt vor im Fache der Landwirthschaft Director v. Schwerz im Winterhalbjahr: 1) Agronomie, 2) Agricultur, 3) Wiesenbau und die Lehre von Urbarmachung des Bodens; im Sommerhalbjahr: 4) Lehre von der Fruchtfolge, 5) Pflanzencultur, 6) Lehre von Zusammensetzung der innern und äußern Wirthschaft.

Im Forstfache wird Oberförster Zeitter in so lange, bis die Forstlehrstelle anderweitig besetzt ist, vortragen: im Winterhalbjahr: 1) Waldbau, 2) Forstschutz; im Sommerhalbjahr: 3) Forstnutzung, 4) Forst-Technologie, und 5) Waldtaxation, Letztere mit praktischen Uebungen. Auch wird derselbe die königl. würtembergische Dienst-Instruction für das Forst-Personal erklären. Das Winter-Semester beginnt mit dem ersten November, das Sommer-Semester nach den Frühjahrsferien, welche mit dem Palmsonntag anfangen und 3 Wochen dauern. Der Monat Oktober ist zu den Herbstferien bestimmt.

II. Kosten-Betrag.

Um vorstehende Unterrichts-Gegenstände für Inländer recht gemeinnützig und möglichst Vielen zugänglich zu machen, sind die Kosten bedeutend herabgesetzt worden und zwar in folgender Art: 1) Für die gesammte Beköstigung, d. h. für Frühstück, Mittags- und Abendbrod, jedoch ohne Getränk, sind täglich 20 Kreuzer, sowohl von In- als Ausländern zu zahlen. — Wobei indessen denjenigen Zöglingen, welche diese Verpflegung ihren Verhältnissen nicht angemessen finden sollten, freisteht, sich in einem Privathause eine andere Beköstigung zu suchen. 2) Für Wohnung, Unterricht und Regie-Kosten hat jeder inländische Zögling der Landwirthschaft 100, ein Zögling der Forstwissenschaft aber 60 Gulden zu zahlen. Ausländer aber haben für eben diese drei Rubriken 300 Gulden zu entrichten. Die Eintretenden verbinden sich auf ein halbes Jahr und zahlen vierteljährlich voraus.

Centralstelle des landwirthschaftlichen Vereins *).

*) Sonach ist wohl Hohenheim dermalen die wohlfeilste Anstalt dieser Art und hat die Regierung großmüthig höhern Zwecken augenblickliche, finanzielle Opfer gebracht. D. H.

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt bei C. W. Medau in Leitmeritz.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben
von
Christian Carl André.

N°. 39. 1826.

152. Schafzucht.

Ueber die langwolligen Schafe.

(Vorlesung, die Tessier bei der Pariser Ackerbaugesellschaft gehalten hat.)

Jeder, dem Frankreichs Wohlstand am Herzen liegt, freut sich über den Eifer, mit welchem man jetzt gewisse Wollen einzuführen sucht, die ihm bisher fehlten und die für die Fortschritte unsrer Fabrikation von großer Wichtigkeit seyn werden. Die Einführung der Merinos, welche, genau genommen, schon vor 40 Jahren durch die königliche Schäferei zu Rambouillet geschah, kam der Landwirthschaft zu statten, und leistete der Industrie große Dienste. Obgleich dieser Stamm in reiner Inzucht nicht so verbreitet ist, als es zu wünschen wäre und das Kreuzen bei weitem noch nicht so vielen Landschlag veredelt hat, als nöthig wäre: so ist es doch zweckmäßig, ohne ihre Vermehrung lauer zu betreiben, oder gar zu hemmen, neben ihnen noch neue Racen einzuführen, sobald wir mittelst ihrer unsern National-Reichthum zu vermehren und in Stand gesetzt werden, Fabrikate zu liefern, zu welchen die reine oder veredelte Merino-Wolle nicht brauchbar ist. Wir wissen, daß außerhalb Frankreich langwollige Schaf-Racen existiren, deren Wolle zur Verfertigung glatter Zeuge geeignet ist, mit welchen ein sehr beträchtlicher Handel getrieben wird. Wenn die Fabrikanten unter unsern einheimischen Heerden die erforderliche Zahl mit langer Wolle fänden: so könnten sie mit andern Nationen auf auswärtigen Märkten, wo nicht in völlig gleichem, doch in weit angemeßnerem Verhältniß concurriren.

Unser Mitglied Huzard Sohn lernte auf seiner Reise nach England mehrere Racen langwolliger Schafe kennen und setzte die Regierung davon in Kenntniß.

Auch Seguier, unser General-Consul in London, machte dieses Gegenstandes wegen heilsame Vorschläge und schickte Muster von den besten, langen Wollen ein. Herr von Clercy, Bezirksrath zu Yvetot, im Departement der untern Seine, gab dem Minister des Innern Nachricht, daß zu Vassonville, in der Nähe von Dieppe, eine langwollige Heerde existire. Seine Excellenz beauftragten mich, sie zu besichtigen und darüber Bericht zu erstatten. Verwichnen August sah ich diese Heerde, die aus Widdern, Müttern, Schöpsen und Lämmern bestand. Einige waren, wie man mir sagte, von der in England sehr geschätzten Disley-Race; andre waren South-Downs, die auch gerühmt werden; andre waren mit der Kreuzung aus beiden entstanden; wieder andre durch Kreuzung der Disleys mit Merino-Müttern aus der Normandie, Picardie und Artois ꝛc. Die South-Downs schienen mir eine kürzere Wolle zu haben, als die Dishleys; Letztre gaben 7 — 8 Pfund gewaschne Wolle. Die Wolle stimmte mit den dem Minister

geschickten Mustern überein. Sie ist nicht fein, aber lang, gewellt, elastisch und hat etwas Glanz. Die Rosenfarbe der Haut, Lippen und des Zahnfleisches, die Mühe, die man hatte, ein Stück zu erhaschen und festzuhalten, — das Gewicht, das ihre Schenkel mit Kraft zu tragen vermochten — alles das bewies ihre gute Gesundheit und daß gar keine Anlage zur Fäule oder cachexie aqueuse vorhanden sei. Die Metis ausgenommen, brachte die Mehrzahl des Nachts im Pferch zu, ohnerachtet des anhaltenden Regenwetters. In England soll man diese Race stets auf nassen Weiden halten, was unglaublich scheint, wenn man nicht die Heerden fleißig erneuert; denn Jedermann weiß, daß Wollvieh nicht lange zu erhalten ist, sobald man es der Nässe preisgibt.

Der Bau der Dishley weicht von den französischen und spanischen Schafen ab. Sie haben keine Hörner. Der Kopf ist im Verhältniß zum übrigen Körper klein, der Bauch weit, das Hintertheil breit, das Brustbein vorstehend, eben so die Augenknochen, die Schenkel weiter auseinander stehend (l'entre-cuisses évasé), derbe Keulen, der ganze Körper wohlbeleibt und sehr mastfähig. Die Testikel hängen nicht, wie bei unsern Racen, herab, sie sind zwar groß, aber näher an den Leib angeschlossen. Die erwachsenen Thiere haben bis zum Widerrist 2 — 2½ Schuhe. Die Länge von der Kopfhöhe bis zur Schwanzwurzel beträgt 3 — 3½ Schuh; der Umkreis um Bauch und Rücken 4½ Schuh, was sehr viel ist, in Vergleich unserer andern Schafe, wo der Umfang gewöhnlich der Länge gleich kommt. Der Rückgrat liegt beinahe horizontal, so daß Rücken, Hintertheil und Widerrist fast in eine Fläche fallen.

Unsre Fabrikanten haben nun zu entscheiden, in wie weit die Einführung langwolliger Schafe für ihr Geschäft vortheilhaft ist. Ist sie wirklich von solchem Belang, wie man annimmt: so wird es keine Schwierigkeit haben, die einmal eingeführten zu vermehren und die Fabrikanten werden dazu durch angemessene Preise die Landwirthe aufmuntern, denen nicht zuzumuthen ist, daß sie allezeit die Vorauslagen zu Unternehmungen machen sollen, von welchen die Industrie den meisten Gewinn zieht.

Diese neuen Stämme werden der noch sehr zu wünschenden Vermehrung der Merinos nicht im Wege stehen. Die langwolligen, großen, starken Schafe bedürfen zu ihrem Bestehen reicher Fettweiden, die nur in beschränktem Maße in Frankreich anzutreffen sind. Ueberall anderwärts werden die Merinos, bei gehöriger Pflege, gedeihen. Man wird sich um so mehr auf ihre Zucht legen, da ihre Wolle stets und sicher Bedürfniß für eine Menge von Fabrikaten bleibt.

Manche werden sich wundern, daß man zu gleicher Zeit und in demselben Jahre kurz- und langwollige Schafe empfiehlt; aber die Sache erklärt sich aus dem Umstande von selbst, daß man zu manchen Fabrikaten lange, zu andern kurze Wolle braucht. Aus ähnlicher Ursache muß auch eine Mittelwolle zwischen beiden in Werth bleiben. Die Hauptsache ist, daß jede in ihrer Art fein sei. Mit meinen Erfahrungen wenigstens stimmt es nicht überein, daß sehr feine Wolle nur von Schafen mit kleinem Körperbau erlangt werden könne *). Da indessen nur solche auf magern Weiden fortkommen, so werden wir ihrer immer noch genug in Frankreich behalten. Jedem Heerdenbesitzer, er lege sich auf eine Race, welche er wolle, ist nicht genug zu empfehlen, immer nur die feinwolligsten Thiere mit einander begatten zu lassen.

Uebrigens ist des Herrn Wollaston Heerde zu Vassonville nicht die einzige langwollige. Es gibt schon mehrere solcher Heerden, die aus gleicher Quelle nach Frankreich eingeführt worden. Man behauptet, daß schon seit langer Zeit in Friesland und dessen angränzenden Gegenden ähnliche Racen existiren, die vielleicht so vorzüglich sind, wie die Dishley. Dann könnte man sie sich viel leichter und wohlfeiler verschaffen.

---

*) Eine wichtige Frage, welche die genaueste Untersuchung verdiente. D. H.

Oekonomische Institute.

Die landwirthschaftliche Lehranstalt des Professor Schulze auf der Gesammt-Universität zu Jena.

(Fortsetzung von Nr. 31.)

IV.

Verhältniß der Anstalt zur Universität.

Diese Anstalt ist Privatunternehmen, und steht mit der Academie in so fern in Verbindung, als die Theilnehmer derselben unter die academischen Bürger sich müssen aufnehmen lassen und als solche das Recht haben, sich unter dem Schutze der Universität hier aufzuhalten, academische Vorlesungen zu besuchen, die Bibliothek, Naturalien-Sammlungen, den botanischen Garten, die Thierarzneischule und andere öffentliche Anstalten zu benutzen, eine academische Würde zu erwerben, auch einen bevorzugten Gerichtsstand, überhaupt alle Vortheile genießen, welche den Studirenden zugesichert sind.

Die Vorlesungen, welche ich für dieses Institut halte, gehören zu der Klasse der sogenanten collegia privatissima. Siehe meine Schrift: Ueber Wesen und Studium der Wirthschafts-Wissenschaften u.s.w. Jena. Frommann. 1826. Seite 97.

V.

Unterricht.

Den Unterricht, welchen die Theilnehmer meines Instituts zu ihrer Ausbildung zu benutzen haben, genießen sie theils als solche, theils als academische Bürger. Bei der folgenden Darstellung seiner Bestandtheile ist jedoch nicht auf diesen Unterschied, sondern auf seine Form und seinen Gegenstand Rücksicht genommen. Dem gemäß werde ich zuvörderst von dem Unterrichte sprechen, welcher durch förmliche systematische Vorträge, und dann von dem, welcher vermittelst gewisser Uebungsanstalten ertheilt wird. An diesen Uebungsanstalten können nur Mitglieder des Instituts Theil nehmen; von jenen Vorträgen aber gehören nur die der Landwirthschaftslehre und der landwirthschaftlichen Technologie, welche ich selbst halte, dem Institute an, alle übrigen sind solche, welche zu besuchen alle academische Bürger das Recht haben. Auch diese Vorlesungen sind in einer Ordnung aufgeführt, welche dem Zwecke dieses Planes angemessen, nicht in derjenigen, welche im Lections-Kataloge beobachtet ist.

Uebrigens bemerke ich, daß sowohl jene Vorträge als diese Uebungsanstalten dem theoretischen und practischen Unterrichte dienen.

a) Unterricht durch systematische Vorträge.

Diese umfassen:

1) die Hauptwissenschaften oder die Theorie der Landwirthschaft selbst,

2) Grundwissenschaften,

3) Hülfswissenschaften.

Die Hauptwissenschaft entwickelt die Regeln, nach welchen der Landwirth als solcher zu handeln hat; die Grundwissenschaften handeln die Grundsätze (Principien) ab, auf welche in der Hauptwissenschaft die Beweise für Richtigkeit der Regeln zu gründen sind; durch das Studium der Hülfswissenschaften erlangt man hauptsächlich die Kenntnisse, welche zur zweckmäßigen Anwendung solcher Regeln erforderlich sind. Mehr ist über diesen Unterschied in der oben angeführten Schrift Seite 8 Anmerk. 4. und Seite 93 gesagt.

1) Vorträge der Hauptwissenschaft.

Die Landwirthschaftslehre oder Theorie der Landwirthschaft trage ich selbst vor, und zwar ausführlich im Verlaufe zweier Jahre in vier Vorlesungen, so daß ich jedes Halbjahr eine halte, nämlich:

1) die Lehre vom Pflanzenbau, als ersten Zweig der besonderen Landwirthschaftslehre, gegründet auf Naturwissenschaften;

2) die Lehre von der Viehzucht, als zweiten Zweig derselben, gegründet auf Naturwissenschaften, besonders thierische Physiologie;

3) allgemeine Landwirthschaftslehre, gegründet auf Volkswirthschaftslehre;

4) die historische (oder positive) Landwirthschafts-

lehre, besonders Beschreibung der Landwirthschaft, wie sie gegenwärtig von verschiedenen Landwirthen oder in verschiedenen Gegenden Teutschlands betrieben wird, verbunden mit Beurtheilung ihrer Zweckmäßigkeit (landwirthschaftliche Statistik mit Kritik derselben). Die historische Landwirthschaftslehre gehört eigentlich zu den Hülfswissenschaften, meine Vorlesung darüber aber rechne ich hierher, weil ich darin das Historische durch solche Beurtheilung mit der Theorie in Verbindung setze.

Ich benutze bei diesen Vorträgen die Hand- und Lehrbücher von **Burger**, **Schwerz**, **Sturm** und **Thaer**. Jeden Tag verwende ich dazu eine Stunde, den Sonnabend ausgenommen, welcher vorzüglich zu Excursionen und anderen Uebungen bestimmt ist.

2) Vorträge der Grundwissenschaften.

Nach dem Studium der Landwirthschaftslehre ist das ihrer Grundwissenschaften das wichtigste, weil nur durch diese Ordnung, Einheit und Deutlichkeit in die mannichfaltigen Kenntnisse der Landwirthschaftslehre gebracht werden kann. Sie sind nach meiner Ansicht:

1) die Volkswirthschaftslehre oder sogenannte Nationalökonomielehre (wirthschaftliche Menschenlehre);

2) mehrere Zweige der Naturlehre (Physik im weitern Sinne), mit Einschluß einiger physisch-mathematischen Wissenschaften.

Ich habe diese Ansicht in obiger Abhandlung gelten zu machen versucht, und zugleich dargethan, daß die volkswirthschaftliche (anthropologische) Begründung der landwirthschaftlichen Studien, welche man seither fast ganz unterlassen habe, gegenwärtig eben so wichtig, ja noch wichtiger sei, als die naturwissenschaftliche Begründung. In der Ueberzeugung von dem so hohen Werthe der Volkswirthschaftslehre setze ich die Bedingung fest, daß die Theilnehmer meiner Landwirthschaftsschule vorzüglich in diese Wissenschaft einzudringen sich bemühen. Anleitung dazu wird ihnen der Besuch der fünfstündigen Vorlesung, in welcher ich jeden Sommer diese Wissenschaft vortrage, geben.

Mit den übrigen Grundwissenschaften sich vertraut zu machen, dazu bieten die Vorlesungen mehrerer akademischen Lehrer die vortrefflichste Gelegenheit dar. Namentlich tragen vor:

1) die Lehren von den sinnlich wahrnehmbaren Eigenschaften der Pflanzen und Thiere (Botanik und Zoologie), und von den Gesetzen des pflanzlichen und thierischen Lebens (pflanzliche und thierische Physiologie) Herr Hofr. und Prof. **Voigt**, Herr Prof. **Huschke** und Herr D. **Zenker**.

2) Mineralogie und Geognosie, mit vorzüglicher Hinsicht auf Cameralisten, Herr Bergr. und Prof. **Lenz**;

3) Mathematik, Herr Hofr. und Prof. **Fries** und Herr Prof. **Wahl**;

4) die allgemeine Chemie und die pflanzliche insbesondere Herr Hofr. und Prof. **Döbereiner**. Auch wird derselbe in zwei Jahren wenigstens Ein Mal die landwirthschaftliche Chemie (Agriculturchemie) vortragen.

5) Experimentalphysik Herr Hofrath und Prof. **Fries**.

Uebrigens bemerke ich, daß zur Versinnlichung der naturwissenschaftlichen Lehren die genannten Herren sehr vollständige und zweckmäßig eingerichtete, theils öffentliche, theils Privat-Sammlungen und Apparate benutzen. Insbesondere wird bei Anordnung des großherzoglichen botanischen Gartens auch auf das Bedürfniß der Landwirthe Rücksicht genommen.

Wie diese Grundwissenschaften zur Begründung der landwirthschaftlichen Regeln dienen, wird schon in den Vorträgen derselben angedeutet; ausführlichen Unterricht darüber ertheilen die Vorlesungen der Landwirthschaftslehre.

3) Vorträge der Hülfswissenschaften.

Zu den Hülfswissenschaften gehören:

1) die übrigen Gewerbslehren, besonders die Lehren von denjenigen Gewerben, welche in unserm Vaterlande häufig mit der Landwirthschaft vereinigt sind, z. B. von Forstwirthschaft, Fischerei; ferner von Bierbrauerei, Branntweinbrennerei, Essig-, Ziegelbereitung u. s. w., oder in naher Berührung stehen, z. B. Gewerbe des Tuchmachers, Gärbers, Sattlers, Wagners u. s. w. Eine Uebersicht von den Gewerben, welche in Teutschland außer der Landwirthschaft vor-

kommen, gibt meine encyclopädische Vorlesung der Cameralwissenschaften, welche ich in zwei Jahren ein Mal, und zwar in vier wöchentlichen Stunden halte. Die oben genannten technischen Gewerbe, wovon der Landwirth eine nähere Kenntniß nöthig hat, behandelt ausführlich die landwirthschaftliche Technologie, welche von mir dreistündig eben so oft vorgetragen wird.

2) Staatswirthschaftslehren. Daß die Landwirthe von dem gegenwärtigen Zustande unsers Gewerbpolizei- und Finanzwesens eine allgemeine Kenntniß und von den Regeln, nach welchen der Staat für die Gewerbe, ferner für Ausgaben und Einnahmen des Staats, besonders für Steuerangelegenheiten durch Gesetze und Anstalten sorgen müsse, eine deutliche Einsicht haben, ist nicht bloß deßhalb zu wünschen, weil dadurch ihr Streben nach Wohlstand vielfach gefördert wird, sondern auch aus dem Grunde, weil sie bei unserer landständischen Verfassung unter allen Ständen am mehrsten auf Veränderungen im staatswirthschaftlichen Fache einwirken können, und zwar fördernd oder hemmend für den Volkswohlstand, je nachdem sie mehr oder weniger jene Kenntnisse und Einsichten besitzen. Z. B. im Großherzogthume Sachsen-Weimar-Eisenach bestehen die 31 Abgeordneten, durch welche die Rechte der Landstände ausgeübt werden, aus 11 Rittergutsbesitzern, 10 Bürgern und 10 Bauern, und die Verfassung verlangt, daß jeder Stand aus seiner Mitte die Abgeordneten wähle.

Ein fleißiger Besuch meiner fünfstündigen Vorlesungen der Staatswirthschaftslehre und Statistik, welche ich abwechselnd im Winter halte, wird dem angehenden Landwirthe zur Erlangung dieser Kenntnisse hinreichende Gelegenheit geben.

3) Thierheilkunde. Da Viehzucht für den Landwirth nicht minder wichtig als Ackerbau ist, und es noch sehr an guten Thierärzten fehlt, auch in vielen Fällen schnelle Hülfe nöthig ist: so sind thierärztliche Kenntnisse und Fertigkeiten demselben unentbehrlich. Daher betrachte ich es als ein vorzüglich günstiges Verhältniß für meine Anstalt, daß von Seiner königl. Hoheit dem Großherzoge auf unserer Universität eine Thierarzneischule gegründet worden ist, und zwar um so mehr, da diese Anstalt vorzüglich für Bildung junger Landwirthe bestimmt und eingerichtet ist. Mit ihrem Wirken das meiner Anstalt zu vereinigen, wird mir hoffentlich um so mehr gelingen, da ich selbst meine Ausbildung im thierärztlichen Fache diesem Institute verdanke. Eine nähere Beschreibung desselben wird unten beigefügt werden.

4) Rechtswissenschaften. Kenntnisse des bei uns geltenden Rechts sind dem praktischen Landwirthe allerdings sehr nützlich, ob aber und in welcher Ausdehnung ein Mitglied meiner Anstalt diese Studien zu betreiben habe, läßt im Allgemeinen sich nicht bestimmen.

5) Die Feldmeßkunst. Theoretischen und praktischen Unterricht darin ertheilt Herr Prof. Wahl.

4) Vorträge der Philosophie und Geschichte.

Auch bietet unsere Universität den Studirenden zur Erwerbung derjenigen Kenntnisse, welche zur allgemeinen Ausbildung des Jünglings gehören, die vorzüglichsten Gelegenheiten an, namentlich in Philosophie, Geschichte und Sprachkunde.

b) Unterricht durch Uebungsanstalten.

Wenn auf der Universität die Bildung des Jünglings zur Selbstständigkeit in der Wissenschaft vollendet, und wenn er zur Führung wissenschaftlich begründeter Geschäfte gehörig vorbereitet werden soll, so muß er nicht bloß hören und das Gehörte lernen, sondern sich auch üben. Diese Wahrheit anerkennend, hat man auf allen Universitäten Anstalten errichtet, welche die Uebung der studirenden Aerzte, Juristen und Theologen bezweckt, z. B. sogenannte Praktika, Klinika, Seminarien, Elaboratorien, Examinatorien u. s. w. Auch die studirenden Landwirthe bedürfen solcher Uebungen und der Hauptgrund, warum ich für meinen landwirthschaftlichen Unterricht ein besonderes Institut errichte, ist eben der, ihnen dazu Gelegenheit zu verschaffen. Hauptsächlich soll dieser Zweck durch ein collegium practicum und durch Verbinbindung meines theoretischen Unterrichts mit der Praxis erreicht werden. Außerdem sind auch einige andere Anstalten dazu bestimmt.

1) Collegium practicum.

Das Practicum besteht darin, daß die Theilnehmer der Anstalt mit mir wöchentlich mehrere Male in meiner Behausung regelmäßig zusammenkommen, und in diesen Zusammenkünften nicht durch förmliche Vorlesungen, sondern frag- und gesprächsweise Unterricht erhalten. Zuvörderst erforscht hier der Lehrer durch Fragen, ob seine systematischen Vorträge gehörig verstanden worden sind, und bemüht sich, die bei dem einen oder dem andern der Zuhörer aufgefundenen Zweifel zu lösen, oder die dunkel gebliebenen Gegenstände deutlicher zu machen. Ferner soll in diesen Zusammenkünften das Selbststudiren der Zuhörer geleitet, und ihnen Uebung im zweckmäßigen Bücherlesen verschafft werden. Zu welchem Ende sie abwechselnd mündlich oder schriftlich Bericht über gelesene Schriften abstatten, oder Kritiken davon geben. Insbesondere sollen dazu landwirthschaftliche Zeitschriften angewendet werden. Auch erhalten sie in diesen Stunden Aufgaben zu schriftlichen Ausarbeitungen, z. B. zu Grund- und Ertrags-, oder Kauf- und Pachtanschlägen von Landgütern und technischen Gewerbsanstalten, zu Kauf- und Pachtcontracten, zu Wirthschaftsplänen, zu Arbeiten, welche bei Gemeinheitstheilungen, Separation der Ländereien und Ablösung von Servituten vorkommen u. s. w. Stoff dazu geben die benachbarten Landgüter, welche von den Zuhörern häufig besucht werden.

Die übrige Zeit wird zu Unterhaltungen über die zeitigen Geschäfte bei der Landwirthschaft verwendet, so daß hier im Verlaufe eines Jahres fast alle in die Landwirthschaftslehre gehörigen Gegenstände zur Sprache kommen, jedoch ohne systematischen Zusammenhang. In solchem werden sie in den Vorlesungen behandelt.

Durch Zusammenkünfte dieser Art hoffe ich besonders die wissenschaftliche Selbstthätigkeit der Mitglieder anzuregen, auch die Kräfte und Bedürfnisse jedes Einzelnen kennen zu lernen, so daß ich seine Studien zweckmäßig leiten und unterstützen kann.

(Fortsetzung folgt.)

133. Landwirthschaftliche Literatur.

1. Traité sur les vins de Médoc et les autres vins rouges du département de la Gironde; par Frank. Bordeaux 1824.

Der Verf. gibt die Nomenclatur der verschiednen Bordeaux-Weine, nennt die Eigenthümer der vorzüglichsten Weinberge, gibt die laufenden Preise der Weine, deren mittlern, jährlichen Ertrag und den Aufwand an, den ihr Bau erfordert. Wir theilen daraus folgende Uebersicht des Ertrages in Mitteljahren mit.

Distrikt Blaye	40,000 Faß	oder	368,000	Hectol.
" Libourne	60,000 "	"	547,200	"
" La Réole	35,000 "	"	319,200	"
" Bazas	10,000 "	"	91,200	"
" Bordeaux	85,000 "	"	775,200	"
" Lesparre	20,000 "	"	182,400	"
	260,000 F.	od.	2,280,000	Hectol.

Schade, daß sich der Verf. auf das Verfahren beim Weinbau selbst und bei der Weinbereitung nicht eingelassen hat.

2. a. Lasteyrie Sammlung von Maschinen, Instrumenten rc. I. Band 7. — 10., II. Band 1. — 10. Lieferung. Stuttgart und Tübingen bei Cotta. 1821 und 1823.

(Verglichen Nr. 2, 1822.)

b. Collection des machines, instrumens, ustensiles etc. par M. de Lasteyrie. 20 Livraisons. Paris 1823. Prix de chaque livraison de 10 planches avec une feuille de texte in 4°. 4 Fr.

Wir haben früher die Leser auf die ersten Hefte dieses gemeinnützigen Werkes aufmerksam gemacht und

zeigen ihnen nun an, daß es vollendet ist. Zugleich wollen wir auf das Vorzüglichste, was diese 14 Hefte enthalten, aufmerksam machen.

I. Landwirthschaftliche Gebäude. 1. Italiänische Bedachungen. 2. Toskanische Bauerwohnung. (So fest, als geräumig und geschmackvoll. Viele Bürger wohnen in Teutschland nicht so.) Spanische Bauerwohnung von Erde. (In Masse zusammenhängend aufgeführt, statt von einzeln geformten Ziegeln.) 4. Dreierlei Krippen, eine in Rom, die andre in Spanien üblich. 5. Verschiedene Raufen, hauptsächlich für Schafe. 6. Riß für einen Schweinestall. 7. Verfahren, große Steinblöcke zu spalten und Werkzeuge dazu. 8. Polirstein zum Glätten der Fußböden in Italien. 9. Stempel zum Zerkleinern oder Feststoßen von Gyps, Thon ꝛc. 10. Ein Keilhalter. 11. Eine Kalkschaufel. (Solche und ähnliche, allzubekannte Werkzeuge hätten wohl können wegbleiben.) 12. Einfache Brücken. 13. Ein ungrischer Ofen. (Einfach genug.) 14. Gartenhaus mit Bienenstand. 15. Taubenschlag. (Bekannt.) 16. Wohlfeile Mauer. 17. Thor von halber Höhe. 18. Durchbrochnes Aufzugthor. 19. Treppe mit Doppeltritten zur Sparung des Raumes. 20. Mehrere Ziegelformen zu Mauerbedeckungen. 21. Sogar die Schindelbreter, womit die Schweizer ꝛc. im Gebirge ihre Häuser decken, sind abgebildet. 22. Getreidebehälter in der Schweiz *). 23. Bewegliche Dreschtenne. 24. Steinerne Hanfröste. 25. Steinerner Fischbehälter. 26. Orangeriehaus. 27. Spalier-Mauern. 28. Gartenlauben.

II. Verschiedene Arten von Einfriedigungen. Einige vierzig verschiedene Arten und fünfzehn verschiedene Schließgatter.

III. Maschinen zum Fortschaffen. 1. Gegen 11 Gestelle, Reffe, Körbe, Butten zum Tragen. 2. Zweierlei belgische Wagen. 3. Ein Tiroler Wägelchen mit 3 Rädern. 4. Ein Güterwagen. 5. Zwei Blockwagen. 6. Zwei Schlitten. 7. Eine Gabeldeichsel zum Fortschaffen der Bäume. 8. Zwölferlei Schubkarren. 9. Sechs Tragbahren. 10. Ein und zwanzigerlei Karren. 11. Eine Schleife mit Rädern.

IV. Allerhand Gefäße und Werkzeuge zur Milchwirthschaft. Der ganze vollständige Apparat zur Schabzieger-Bereitung. Verschiedene Butterfässer ꝛc.

V. Schaufeln und Hauen. Gegen 54.

VI. Vorrichtungen zur Weinbereitung. 1. Terrassenbau des Weinbergs nach catalonischer Art. 2. Mancherlei Arten, den Weinstock an Spalieren, Geländer ꝛc. zu ziehen. 3. Drei Weinpressen. 4. Trauben-Riffel. 5. Sogar Kufen sind abgebildet. 6. Sonderbares Weinfaß, wie es in der Lombardie gebräuchlich. 7. Großes Faß zur Aufnahme der Trester und des Mostes, statt Kufe. (Unter andern sogar ein Küferklöpfel und mehr Bekanntes abgebildet.) 8. Instrumente zum Abbeeren.

VII. Vorrichtungen zur Wässerung. 1. Verschiedene Pumpen und Wasserräder. 2. Das spanische Pantano. 3. Bewässerungsweise auf unebenem Boden. 4. Bewässerung in Valencia auf abhängigem, 5. auf horizontalem Boden; 6. der Gärten in kleinen Vierecken in Piemont. 7. Wiesenbewässerungen in der Schweiz. 8. Verschiedene Ziehbrunnen in Spanien, Schweden, Frankreich, Piemont. 9. Mehrere Arten Schleusen oder Schützen. 10. Eine Art Entwässerungs-Vorrichtung.

VIII. Vorrichtungen zur Regierung und Wartung der Hausthiere. 1. Schneckenbehälter und Grube, Austernloch. 2. Umgarnter Schafpferch. 3. Fischbehälter. 4. Holländischer Kühstall. 5. Befestigungsart der Kühe im Stalle. 6. Gestachelter Maulkorb und Schutzbret des Rindviehes. 7. Mehrere Halsbänder und Ochsenjoche. 8. Kälberställe, auch zur Mast. 9. Futterkorb für Schafe. 10. Schweine- und Gänse-, sogar ein Hundsstall. 11. Vorrichtungen zum Beschlagen der Pferde und Thiere an das Ziehen zu gewöhnen.

IX. Vorrichtungen zu den Erndte-

*) Die Uebersetzung könnte oft sorgfältiger seyn. Holzwände z. B. nennt man nicht Mauern.

geschäften. Viel Bekanntes. Ein Heurechen und Sammler.

X. Acker-Instrumente. Das ganze letzte Heft des II. Bandes handelt vom Ursprung derselben, beschreibt und bildet ab die allereinfachsten verschiedener Länder und Zeiten. Außerdem kommen mehrere Arten Eggen, Walzen, Wegeisen, Pflanzer, Reinigungswerkzeuge, Erstirpatoren, Pflüge (auch der Graben-Pflug, Furchenzieher ꝛc.) vor.

XI. Allerhand Werkzeuge. Messer, Sensen, Sicheln, Stangen ꝛc. Dreschflegel, Getreide-Siebe ꝛc., Hebel zum Heben.

XII. Mühlen. Eine Schiff-, Senf-, Erbsen-, Knochen-, Stampf-, Hand-, Gyps-, Hanf-, Reis-Mühle.

XIII. Pressen und Stampfen für Oel, Tabak.

XIV. Dreschmaschinen. Die Apenninische, gewiß die einfachste in der Welt. Schade, daß nicht angegeben, was sie wohl leisten mag, wie auch die Beschreibung nicht ganz deutlich ist.

XV. Mehrere Arten von Getreide- und Hanf-Schobern. Erndte-Werkzeuge und Vorrichtungen, Getreidegruben.

XVI. Hausgeräth. Einfache Bettstellen. Filtrirmaschinen, Vorrichtungen zum Trocknen der Wäsche, beweglicher Lehnsessel für Kranke, Bratpfannen ꝛc., Holzsäge-Maschine und mehrere unbedeutendere Werkzeuge.

XVII. Zubereitung der Reifen für Kufen in den Apenninen.

XIII. Gärtnerei-Geräthe. Mehrere Arten Töpfe, sogar Gießkannen ꝛc., Baumleitern, Messer, Erd-Siebe.

Was aus diesem Werke gemacht werden könnte oder vielmehr aus der ihm zum Grunde liegenden Idee, haben wir bei Anzeige der ersten Lieferungen angedeutet.

134. Bienenzucht.

Verfahren im Departem. Calvados.

In einem Theil desselben, der le Bocage heißt, baut man viel Buchwaizen, erhält davon schönes Wachs, aber schlechten Honig. In einer andern, ebenen Gegend, wo Esparsette im Ueberfluß ist, ist der Honig köstlich, aber das Wachs sehr schwer zu bleichen. Seit einigen Jahren sind die Landwirthe von Bocage, wo die Bienenzucht viel bedeutender ist, auf den Gedanken gekommen, mit Anfange des Frühlings ihre Bienenstöcke in die Ebne zu schicken, nachdem sie alles, was der Winter von Buchwaizen-Honig noch übrig gelassen, weggenommen, worüber aber oft ihre Bienen zu Grunde gingen. Daher gingen sie anders zu Werke, nahmen bloß den Obertheil des aus Korbweiden geflochtnen, kegelförmigen Stocks weg, setzen darauf einen andern, leeren, in dessen Obertheil sie einige, einem andern Stock entnommene Waben befestigen. Dieses Verfahren heißt bei ihnen calotter (eine Mütze aufsetzen).

Ist die Witterung günstig, so machen die Bienen den leeren Stock bald in der Ebne voll, aus der man ihn, so wie die Esparsette verblüht ist, wieder wegnimmt. Die Bienen werden leicht wieder in den untern Stock getrieben und der Honig kann ohne Schwierigkeit genommen werden. Der im untern Stock reicht dann für die Winterzehrung hin.

(Ann. de l'agricult. franç. T. 31.)

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt bei C. W. Medau in Leitmeritz.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben

von

Christian Carl André.

No. 40. 1826.

135. Schafzucht. Nazer Heerde. Mährische Schafzucht.

Bemerkungen über die in Nr. 65 dieser Blätter mitgetheilte Correspondenz aus Oesterreich, die Nazer Schafe betreffend.

(Verglichen Nr. 65, 1825.)

Zuvörderst über den Preis derselben. Wenn für 50 Stück Schaf-Vieh 10,000 fl. C. M. gefordert und bezahlt werden, und wenn man Käufern und Verkäufern eine richtige Würdigung der Waare zutrauen kann, so müssen diese Schafe ohne Zweifel doch zu den vorzüglichsten zu zählen gewesen seyn. Nun wird aber die Bemerkung gemacht: Im Ganzen, sagt man, sollen diese Thiere nicht die Vollendung in sich vereinigen, die man erwartete, und die man in den östreichischen Staaten bereits kennt. (Dieß ist eine kurze Wiederholung dessen, was vor kurzem in Nr. 43 dieser Blätter weitläuftiger gesagt ist.)

Es entsteht nun die Frage: Wie war es möglich, daß man Schafe, die keine vollendete Vollkommenheit in sich trugen, und die von andern bei der Ausstellung vorhandenen übertroffen wurden, zu diesem Preise bezahlte? — Kaufte man sie der Sonderbarkeit wegen? oder aus Artigkeit? — Das Erste würde nicht jeder thun, und das Zweite gehörte zu den Seltenheiten.

Es wird ferner gesagt: mehrere mährische Schafzüchter sprechen sich nicht ganz günstig dafür aus, auch der Wollhändler, Herr Maximilian Speck soll, nach dem Bericht der landwirthschaftlichen Zeitung, nicht grade ganz in ihr Lob ausgebrochen seyn. Ich war so glücklich, bei'm dießjährigen Schafzüchterverein in Brünn die gedachten Herren kennen zu lernen, und werde bald beweisen, ob ihr Urtheil kompetent seyn konnte, wenn ich erst noch ein Paar Worte, mein eignes Urtheil über die Nazer Schafe enthaltend, werde gesagt haben. Ich kenne dieselben nur aus Wollmustern, deren ich voriges Jahr mehrere bei dem nun verewigten Rudolph André, und dieses Jahr (1825) in Stuttgart bei dem Hof-Kameral-Verwalter Weckerlin sah. Letztere waren von der aus Naz angeschafften königl. würtembergischen Stammheerde. Sehr viele davon waren von hoher Feinheit, einige darunter auch von minder vorzüglicher Qualität. Der Charakter der Wolle war nicht ganz gleich, und neigte sich mehr zur hoch gestapelten Wolle mit offenem Vließe. Da das Ziel der Züchter der Nazer Heerde, wie ihr Werk über Wolle und Schafzucht sowohl, als auch die Wollmuster, die ich sah, beweisen, die höchste Feinheit ist, und sie, um diese zu erreichen, nicht eben so sehr auf andere vorzügliche Eigenschaften, als: Dichtheit des Vließes, flachgebildete Bogen der Stapel, und damit jedesmal verbundenen Fluß und Geschmeidigkeit der Wolle, zu sehen scheinen: so dürfte es für den Merinozüchter doch wohl bedenklich seyn, ihnen in der betretenen Bahn

blind zu folgen. Was mich zu diesem Urtheile ganz besonders bestimmt, das waren zwei Wollmuster, die mir Herr rc. Weckerlin zeigte, wovon das eine von einem, als vorzügliches Schaf von Herrn Girod geschickt, offenbar zur Fladdrigkeit und zum Zwirnen hinneigend; das andere aber war von einem Schafe, was Herr rc. Weckerlin sehr gern für jenes, welches er, weil es ihm nicht gefiel, zurückschickte, erhalten hatte. Letzteres besaß alle vorzüglichen Eigenschaften einer vollendet guten Wolle: Geschlossenheit, Sanftheit, Flüssigkeit mit hoher Feinheit, fiel aber, wegen flacherer Stapelwindungen weniger in's Auge.

Damit will ich nun aber keineswegs mir anmaßen, Schafzüchter, wie die Herren Perrault de Jotems, Girod rc. zu tadeln, oder ihnen vorzuwerfen, als verständen sie ihr Fach nicht. Ihr Werk über Schafzucht und Wolle wäre dagegen der schlagendste Beweis. Aber es gibt oft Veranlassungen, die einen Schafzüchter zur Annahme eines Verfahrens bestimmen, das nicht allgemein werden kann. Manche Manufakturen verlangen ein Produkt, was sie als das höchste schätzen und bezahlen, welches andere kaum halb so hoch würdigen. Und wenn auch dieß nicht wäre: so ist hohe Feinheit, die fast keine grade nachtheilige Eigenschaft zuläßt, immer eine Sache, die bei jeder Manufaktur beliebt ist. Da nun dieser ausgezeichnete Grad von Feinheit und besonders Sanftheit früher in Frankreich noch nicht sonderlich oft gefunden ward: so mußte nothwendig die Nazer Wolle Aufsehen machen und sehr gesucht werden.

Uebrigens hatten die meisten Wollmuster, die ich von dieser Heerde sah, den Electoral-Charakter. Einzelne Ausnahmen findet man wohl auch in den vorzüglichsten Heerden, und die Besitzer der Nazer Schäferei werden diese Ausnahmen auch wohl bald vollends herausbringen.

Wiederholen muß ich es aber, daß sich mein Urtheil nur auf die Ansicht von Wollmustern gründet, und es könnte sich vielleicht anders modifiziren, wenn ich die Wolle auf den Schafen gesehen hätte.

Ich komme nun auf die mährischen Schafzüchter zurück. Mit welchem Eifer diese jetzt dahin streben, in ihrer Merinozucht zum ersten Range in Teutschland empor zu steigen, davon war die dießjährige Schaf-Ausstellung in Brünn ein sprechender Beweis. Denn es war in etwa 300 Stück Schafen, die hier waren, eine Blüthe der Schafzucht aufgestellt, die dem eifrigen Merinozüchter einen seltenen Genuß gewähren mußte. Wer hier etwas Mittelmäßiges zur Schau gebracht hätte, der würde zu den wenigen gestellt worden seyn, die fast ganz unbeachtet blieben. Ein regerer Eifer, verbunden mit vieler Anspruchlosigkeit und großer Lernbegierde, beseelte die ganze Versammlung und gibt für die Folge zu den größten Erwartungen ein Recht. Alle anwesenden Schafzüchter fanden hier Ideale für ihre Heerden aufgestellt, die, wenn sie erreicht werden, den Manufakturen zeigen können, wie sehr man sich's angelegen seyn läßt, ihren ausschweifendsten Forderungen zu genügen. Aber eine andere schöne Aussicht eröffnete sich auch hier dem Weitersehenden. Die östreichischen Wollen werden zum Mehrtheil im Lande verarbeitet; da man nun in den preußischen und sächsischen Provinzen jetzt auch mehr, wie jemals, feine Wolle verarbeitet (was durch die starken Einkäufe inländischer Manufakturen bewiesen ist): so werden die Woll-Fabrikate des Continents gar bald den Preis, gleich vielen baumwollenen Waaren, über die englischen davon tragen. Diese Rivalität aber sichert dem Woll-Erzeuger noch auf lange Zeit hinaus eine lohnende Rente von seiner mit Intelligenz und Fleiß gepflegten Schafheerde.

Wenn nun diese mährischen Schafzüchter sich nicht ganz günstig für die Nazer Schafe aussprechen: so ist dieß um so weniger zu verwundern, da sie gewohnt sind, bei ihren Ausstellungen etwas sehr Vollendetes zu sehen. Lieblos würde es aber seyn, zu urtheilen, Herr Girod hätte nicht, wenn er es nur gewollt, etwas noch Vorzügliches vorführen können, als man in Wien von ihm sah. Das Vollendetste setzt man nicht gern den Gefahren eines so weiten Transports aus. Ob er dem Fürsten Palffy das Vorzüglichste aus seiner Heerde versprochen hatte, ist auch in dem Berichte nicht gesagt.

Nun noch ein Wort über das geäußerte Bedauern der mährischen Schafzüchter: daß viele Güterbesitzer sich haben verleiten lassen, unbekanntes sächsisches Blut in ihre Heerden zu mischen. —

Wer unbekanntes Blut in seine Heerde mischt, begeht in jeder Art eine Unvorsichtigkeit, indem er sich der Gefahr aussetzt: sich Krankheiten in dieselbe zu bringen, und in der Veredlung nicht vorwärts zu kommen. Dieser Vorwurf konnte aber keinen der Gutsbesitzer treffen, die Schafe zur Ausstellung gebracht hatten. Denn alles, was von sächsischer Race, theils rein, theils als Kreuzung da war, wurde allgemein für ausgezeichnet anerkannt. Es muß also von andern Stämmen gemeint gewesen seyn. Eifersucht und Rivalität kann doch hier nicht gesprochen haben? — Etwas argwöhnisch könnte das landwirthschaftliche Publikum wohl durch die frühern Debatten und gleichsam vorgeschlagenen Zweikämpfe der mährischen und sächsischen Merino's geworden seyn. — Beim letzten Vereine überzeugten sich übrigens fast alle anwesenden Schafzüchter, daß sie so ziemlich alle einerlei Ziel verfolgten, und, wenn auch von verschiedenen Bahnen ausgehend, am Ende derselben doch alle zusammen treffen.

Elsner.

136. Landwirthschaftliche Literatur.

1. Pomologie. Traité des Arbres fruitiers par Duhamel du Monceau.

Von diesem berühmten klassischen Werke erscheint eine neue Ausgabe bei Levrault in Straßburg, welche die Herren Poiteau und Türpin besorgen, und mit einer Menge Sorten bereichern werden, die theils schon zu Duhamels Zeit bekannt waren, aber von ihm übersehen wurden, theils seitdem durch die Fortschritte der Kultur entstanden sind. Die dazu kommenden Abbildungen werden erst farbig abgedruckt und dann nach Natur-Gemälden, von deren Verfassern selbst mit dem Pinsel retouchirt.

Hören wir, was die Herren Thouin und Bosc, Professoren am königl. Garten und Mitglieder der Akademie der Wissenschaften, im Wesentlichen über diese neue Ausgabe an die Abtheilung des französischen Instituts berichteten, welche sich mit Mathematik und Naturkunde beschäftigt.

Die Früchte unsrer wilden Obstbäume sind klein, herbe und bleiben sich bei jeder Art immer gleich. Die Früchte unsrer Gartenbäume hingegen sind groß, von trefflichem Geschmack und einer unendlichen Mannichfaltigkeit in ihren Sorten. Soll man mehr die Fruchtbarkeit der Natur oder die Industrie des Menschen bewundern, wenn man die unzähligen Genüsse erwägt, die wir dem cultivirten Obst verdanken, das sich so außerordentlich vermehrt und ebenso verschieden in Absicht und Geschmack, Größe, Gestalt, Farbe, Zeit der Reife und der Dauer geartet hat?

Wenn diese Mannichfaltigkeit der Sorten erst von da an recht hervor trat, als Ackerbaugesellschaften entstanden waren: so ist es doch noch nicht so gar lange her, daß man auf ihre Vermehrung so viel Werth legte, als sie verdient. Die Benennungen, welche uns die Vorfahren überlieferten, beschränken sich auf eine kleine Zahl.

Der Patriarch des französischen Ackerbaues, Olivier de Serres, machte das erste Verzeichniß der verschiedenen in Frankreich cultivirten Obstsorten bekannt; aber es ist ein bloßer, einseitiger Nomenclator nach einer Gegend, und mit einer solchen Menge Namen für jede kleine Abänderung, daß auch das stärkste Gedächtniß nicht im Stande wäre, sie zu fassen, und dann fehlte es doch noch am Begriff.

Ein wahres Bedürfniß blieb es daher, die Sorten sorgsamer zu studiren, genauer zu beschreiben und nach der Natur abzubilden. La Quintinie war zu Ende des XVIten Jahrhunderts der Erste, der ihm einigermaßen durch sein Werk über die Behandlung der Obstbäume abzuhelfen suchte. Weit befriedigender aber lösete der überhaupt um die Landwirthschaft sehr verdiente Duhamel die Aufgabe.

Sein Traité des Arbres fruitiers, welcher 1768 in zwei Foliobänden erschien, ward mit Enthusiasmus aufgenommen, und er verdiente diese Auszeichnung durch die Genauigkeit in den Beschreibungen,

die Schönheit der Abbildungen und mehrere andere Vorzüge. Er hat sehr viel dazu beigetragen, der Pomologie eine Menge Liebhaber zuzuführen und eben dadurch die Sorten zu vermehren. Denn je mehr man sich angelegen seyn läßt, die letztern kennen zu lernen, desto eher entdeckt man ganz neue. So reich wir auch schon sind, so wird es doch noch lange dauern, bis wir werden sagen können: Die Natur ist erschöpft, sie kann uns nichts Neues mehr geben.

Duhamels Traité ward, trotz seines hohen Preises, schnell vergriffen. Nur mit vieler Mühe und theuerm Gelde konnte man sich seit 40 Jahren noch einzelne Exemplare verschaffen.

Daher war eine neue Auflage (nach dem oben angezeigten Gesichtspunkt) wahres Bedürfniß. Die dermaligen Herausgeber vereinigen in hohem Grade das Talent des Schriftstellers und Malers, was bei Duhamel nicht der Fall war. Und obgleich die Kupfertafeln in des Letztern Werke von den geschicktesten Künstlern besorgt wurden; so sind sie doch nicht fehlerfrei, und da die Beschreibungen nicht immer nach den gelieferten Abbildungen gemacht wurden, so finden sich öfters zwischen diesen und dem Text Widersprüche, was von selbst wegfällt, wenn dieselben, welche die Abbildungen fertigen, auch den Text liefern.

Vergleicht man die bereits erschienenen Lieferungen der neuen Ausgabe mit der alten, so hat jene schon die Illumination als wichtigen Vorzug bei einem Gegenstande voraus, bei welchem die Farben so wesentlich zur Unterscheidung der Sorten sind. Da die Kenntniß der Größe, Gestalt und Stellung der Knospen, sowohl der Holz- als fruchttragenden, besonders beim Beschneiden, wichtig wird: so haben die Herren Poiteau und Türpin jedesmal auch einen Zweig mit abgebildet, um dieß Alles kenntlich zu machen, woran Duhamel nicht dachte, und was doch für den Pomologen großen Werth hat.

Eben so wenig bildete Duhamel die Gattungs-Kennzeichen der Obst-Bäume ab, worüber die jetzigen Herausgeber, was die Botaniker besonders ihnen Dank wissen werden, in das größte Detail gegangen sind. Sie geben ferner, eben so wie jener, aber noch weit häufiger, die Darstellung der Frucht von verschiedenen Seiten, nach verschiedenem Alter, in mehreren Durchschnitten, dann die Blüthen. Immer wird die Frucht noch am Ast hängend, und mit Blättern von verschiedener Größe und Gestalt, gerade wie es in der Natur ist, vorgestellt.

Duhamel ließ seine Sorten einer Art der Reihe nach folgen, weil er sein Werk auf einmal herausgab. Unsere Verfasser lassen ihre Ausgabe in Lieferungen und die Sorten, ohne weitere Ordnung, gerade wie sie ihnen vorkommen, erscheinen. Aber am Schluß wird eine systematische Uebersicht jeder Gattung, Familie, Art, Sorte die rechte Stelle anweisen.

Die Abbildungen haben wir mit der Natur verglichen und sie so treu gefunden, als es die Kunst, bei dem Unbestande der Farben, nur treiben kann.

Der Text hat eine Menge Verbesserungen erhalten. Man sieht, daß sie unter einer weit größeren Zahl Exemplare, als Duhamel vor Augen hatte, ihr Muster und zwar immer nach einem Mittel-Durchschnitt übereinstimmende Kennzeichen wählten, und daher Duhamels Fehler vermieden, der, zufälliger Merkmale wegen, Varietäten als solche aufführte. Alle ihre Beschreibungen haben sie, obgleich sie das Original zum Grunde legten, nach der Natur entworfen, wodurch jenes häufig verbessert worden ist.

Die Lehre von der Baumzucht ist so genau und umständlich abgehandelt, wie es der Plan des Werks erfordert — und immer der Erfahrung gemäß.

Nur Ein Name kommt in der Ueberschrift jedes Artikels vor, obgleich mehrere Sorten fünf bis sechs Benennungen haben; oft auch derselbe Name mehreren gegeben wird. Aber am Schluß des Werks wird die Synonymie in einer eignen Tabelle nachgetragen werden.

Die Schönheit des Papiers, die Wahl der Lettern, die Zierlichkeit des Drucks und der Kupfertafeln machen den Unternehmern alle Ehre.

Das ganze Werk wird 68 Lieferungen in Folio ausmachen, wovon die Hälfte bereits erschienen ist; jede zu 3—4 Bogen Text Velin und 6 in größter Sorgfalt illuminirten Kupfertafeln. Subscriptions-Preis für jede Lieferung 15 fl.

2. Pferdezucht. Katechismus der Pferdezucht. Oder: Vollständiger, leicht faßlicher Unterricht über die Zucht-Behandlung und Veredlung der Pferde. Eine Schrift, welcher von dem General-Comité des landwirthschaftlichen Vereins in Baiern der erste Preis zuerkannt worden ist. Bearbeitet von J. F. C. Dieterichs, Ober-Thierarzte in Berlin, Lehrer der Thierheilkunde, correspondirendem Mitgliede der königl. franz. Central-Landwirthschafts-Gesellschaft zu Paris. Berlin 1826, bei Amelang. — 8. XII. 142. Preis 12 gr.

Mit dem Motto:

„Die Füllen, welche während des Winters kärglich ernährt und schlecht gepflegt werden, bedürfen zwei Theile des Sommers (bei guter Weide) bevor sie sich ein wenig erholen, und wenn sie einige Kräfte gesammelt haben, ist der Winter abermal und mit demselben das Hungerleiden vor der Thüre; — sie bleiben daher Schwächlinge. —

Marx Fugger."

Dieses Motto ist nicht allein nur für die Pferdezucht passend, sondern es sollte billig an den meisten unserer Ställe aufgehängt und — was noch besser wäre, — darnach gehandelt werden. In vielen Wirthschaften ist es Grundsatz, das arme Vieh im Winter nur so zu nähren, daß es vor Hunger nicht sterbe. Dann wundert man sich, wenn im Frühjahre ganze Ställe aussterben. Die Herren wissen sich aber herrlich zu trösten: „Das ist Folge des schlechten Jahrgangs; das ist so ein nothwendiges, nicht abzuwendendes Uebel" u. s. w. — „Wenn nur hinlängliche Weide vorhanden ist, um recht viel Vieh halten zu können; den Winter über bringt man das Vieh schon durch." Aber auch darin wird es nach und nach schon besser, und es gibt jetzt schon Herrschaften, auf denen das Vieh im Winter besser und reichlicher gefüttert wird, als selbst im Sommer. Das ist z. B. auf den Herrschaften Lohowa-Lichtenstein, im Pilsner Kreise, jetzt dem Herrn Baron Bergler gehörig, und unter der Administration des als Landwirth rühmlichst bekannten Herrn Baron Trauttenberg, der Fall. Die äußerst trockene, dem fast beständigen Winde ausgesetzte Lage der dortigen Gegend ist Ursache, daß die Sommerweiden äußerst kärglich, dürr und fast ohne allen Graswuchs sind; dennoch sieht das Vieh vortrefflich aus. Wir behalten uns vor, über die dortige Wirthschaft nächstens ausführlich zu sprechen, und kehren zu dem Katechismus der Pferdezucht zurück.

Dieses Werkchen hat, wie schon aus dem Titel zu ersehen, sein Entstehen dem landwirthschaftlichen Vereine in Baiern zu verdanken, welcher eine Preisaufgabe von 100 Dukaten für die beste Bearbeitung eines Katechismus der Pferdezucht aussetzte. Der Herr Verfasser, der gerade ein anderes Werk: „Ueber Gestüts- und Züchtungskunde, nebst einer Anleitung, den Gestütskrankheiten vorzubeugen, sie zu erkennen und zu heilen, desgleichen die Geburtshülfe bei den Pferden auszuüben," das voriges Jahr erschien, bearbeitete, schrieb vorliegenden Katechismus. Ihm und noch drei Andern wurde der erste Preis zuerkannt. Der Preis sollte getheilt, und alle vier Abhandlungen in Eine umgearbeitet werden. Auf den ihm zuerkannten Preis von 50 Dukaten verzichtend, forderte der Herr Verfasser seine Arbeit zurück, und gab sie selbst heraus.

Erstes Kapitel. Von dem Zwecke der Pferdezucht und von den Mitteln dieselbe zu heben. Der Hr. Verf. ist für die engste Inzucht und Paarung in der Blutsverwandtschaft.

Frage 11. Darf er (der Hengst) aber länger als vier Jahre in derselben Gegend zum Beschälen verwandt werden, und also seine vierjährigen Stutfüllen beschälen?

Antwort. Er muß hier sogar so lange hergeschickt werden, als er lebt, wenn er, wie gesagt, gehörig fruchtbar ist, und schöne Füllen erzeugt; seine vierjährigen Stutfüllen kann er ebenfalls wieder beschälen und es ist sogar zu wünschen, daß er, so lange er lebt, hierher geschickt werde, damit er wiederum das vierjährige Stutfüllen seiner Tochter beschälen könne.

Frage 12. Würde dadurch kein Nachtheil entstehen, daß hier die Bluts-Verwandtschaft nicht berücksichtigt wird?

Antwort. Keinesweges! Denn gerade dadurch, daß der Vater (Hengst) die Tochter und Enkelin beschält, wird eine eigene, sichere Race gebildet, die um so vollkommener und besser wird, je vollkommener und besser der Vater und die Mutter (also besser als die ersten Pferde, wodurch diese Race entstand) waren."

Als Mittel zur Aufmunterung der Pferdezucht steht völlige Handelsfreiheit oben an; denn der sichere und theuere Verkauf spornt den Landmann am besten. Der Ankauf der Remonten im Lande, und zwar nur solcher Pferde, welche von herrschaftlichen Beschälern erzeugt sind, ist ein zweites vorzügliches Mittel. Prämienvertheilung muntert sehr auf, aber die Vertheilung der Preise ist eine sehr schwierige Aufgabe. Das Wettrennen (Wettlauf) verwirft der Hr. Verf. mit Recht.

Zweites Kapitel. Von der Auswahl der Zuchthengste und Zuchtstuten. Seite 20—36.

Drittes Kapitel. Von den Fehlern und Erbfehlern der Pferde, welche, wenn sie bei ihnen gegenwärtig sind, dieselben zur Zucht untauglich machen. Seite 37—48.

Viertes Kapitel. Von den Grundsätzen der Pferdezucht, für den Landmann. Seite 49—59.

Die ersten Grundsätze der Pferdezucht sind:

1. Man muß in ihrem Körperbaue möglichst gleichartige Pferde paaren.

2. Sie müssen beiderseits von solchen Fehlern frei seyn, welche ihre Füllen zu dem Dienste, wozu man sie haben will, untauglich machen könnten.

3. Sie müssen gesund seyn.

4. Beide Theile müssen nicht zu jung zur Zucht verwandt werden.

5. Man muß Pferde ziehen, welche den Weiden und der Localität angemessen sind,

6. und sich zu dem Dienste eignen, wozu sie vorzugsweise bestimmt sind, oder dem sie entsprechen sollen.

7. Man muß bei allen diesen Paarungen auf möglichste Verbesserung bedacht seyn, und endlich

8. müssen die Erzeugnisse, welche nach diesen vorsichtigen Paarungen entstanden, auch bis sie erwachsen sind, zweckmäßig gepflegt, gewartet, ernährt und erzogen werden.

Die Hauptgestüte der verschiedenen Länder liefern die für die Landgestüte zur Verbesserung der Pferdezucht und Beschälen der Landstuten nöthigen Hengste; so besitzt Preußen jetzt sehr gute orientalische Hengste in den Hauptgestüten zu Trakehnen, Gradiz und zu Neustadt an der Dosse; Baiern zu Rohrenfeld an der Donau; Würtemberg zu Weil, Scharnhausen und Marbach; Oestreich zu Babolna und Mezöhegyes in Ungarn; Braunschweig zu Harzburg und dergl. mehr. — Aber außer den angeführten, besitzt Oestreich noch mehr ganz vorzügliche Hauptgestüte, sowohl als Staats- als Privat-Anstalten, deren der Hr. Verf. gar nicht erwähnt. Die kaiserlichen Gestüte zu Pardubitz an der Elbe, in Böhmen, zu Koptschan an der March in Ungarn, in der Bukowina, in Krain u. a. mehr sind bekannt genug.

Fünftes Kapitel. Von dem Beschälen. Seite 60—71.

Sechstes Kapitel. Von der Behandlung der Stuten, während der Tragezeit. Seite 72—84.

Siebentes Kapitel. Von der Geburt und von den Hülfsleistungen, welche zuweilen dabei nöthig sind. Seite 85—98.

Nur in folgenden Fällen muß der Stute bei der Geburt Hülfe geleistet werden:

1. Wenn die Stute zu schlecht genährt, zu entkräftet ist, also nicht so viel Kraft hat, das Füllen zu gebären. 2. Wenn die Geburt durch Krämpfe, Koliken und Blähungen aufgehalten und gehindert wird. 3. Wenn das Füllen eine regelwidrige Lage hat, zu groß ist, und bei solchen Verhältnissen nicht geboren werden kann.

Achtes Kapitel. Von der Behandlung der Mutterstuten nach der Geburt und der Füllen, bis sie abgesetzt (entwöhnt) werden. Seite 99—112.

Neuntes Kapitel. Von der Behandlung des Füllens im ersten, zweiten, dritten und vierten Jahre. Seite 113—126.

Zehntes Kapitel. Von der Natur und Behandlung der gewöhnlichen Krankheiten der Füllen.

Diese sind: der Durchfall, die Eingeweidewürmer, Druse oder Kropf, Wurm und Rotz, Räude oder Grind, und Läuse.

Der hier kurz angeführte Inhalt zeigt die Vollständigkeit und den Umfang der Schrift. Sie enthält Alles, was dem Landwirthe als Pferdezüchter zu wissen nöthig ist. Der Hr. Verf. hat alles in die höhere Gestütswissenschaft Gehörige, als hier am unrechten Orte, weggelassen, und die ganze Pferdezucht und ihre Verbesserung und Veredlung bloß auf die Landgestüte, — auf die von den Regierungen anzuschaffenden und zu unterhaltenden guten Beschäler — gegründet, — gerade wie das bei uns in Oestreich der Fall ist. Der Landmann braucht nicht selbst Hengste zu ziehen, und durch eigene Hengste seine Pferdezucht zu verbessern. Er soll nur gute, brave Stuten halten, sie gehörig warten und pflegen; die Füllen nicht durch Hunger, Unreinlichkeit, enge dunkle Ställe u. s. w. schon in der frühesten Jugend schwächen, herabbringen und dadurch den Keim zur Untauglichkeit, Kraftlosigkeit, Krankheit und kurzer Brauchbarkeit legen. Wir wünschen diesem Katechismus recht große Verbreitung unter den Landwirthen und Befolgung seiner Lehren und Anweisungen.

---

137. Produkten-Veredlung. Oekonomische Technologie.

Eine neue Entdeckung in der Bereitung des Stärke-Zuckers.

Bekanntlich wird die Stärke nicht bloß durch Einwirkung des Klebers und Wassers beim Malzen des Getreides und bei der Zuckergährung, sondern auch durch längeres Kochen derselben mit Schwefelsäure und Wasser in Zucker umgewandelt, der im reinen Zustande gleich dem Traubenzucker kugelförmig krystallisirt. Vom Rohrzucker unterscheidet er sich sowohl durch die Form seiner Crystalle, als auch dadurch, daß er bei gleicher Menge nur halb so stark versüßt, als dieser; wird er aber der Weingährung unterworfen, so entwickelt sich daraus eben so viel Weingeist, als aus dem Rohrzucker.

Das Kochen der Stärke mit Schwefelsäure und Wasser geschah bisher entweder über offenem Feuer in einem gut verzinnten kupfernen Kessel, wobei man auf 100 Theile Stärke 2 bis 3 Theile Schwefelsäure und 300 bis 400 Theile Wasser anwendet, und 6 bis 8 Stunden lang kocht, während man das verdampfende Wasser nachgießen muß; oder es wurde durch Dampf in einem hölzernen Gefäße gekocht, wobei man auf 100 Theile Stärke 6 bis 8 Theile Schwefelsäure und 200 bis 300 Theile Wasser anwendet, und die Flüssigkeit 8 bis 10 Stunden in der Temperatur des kochenden Wassers erhält.

Das erste Verfahren sollte schon deßwegen nie angewendet werden, weil, wenn man auch nur 2 Proc. Schwefelsäure nimmt, der kupferne Kessel sehr schnell an einzelnen Stellen von der Verzinnung entblößt, und alsdann das Kupfer von der Schwefelsäure aufgelöst wird. Das andere, besonders von Lampadius empfohlene Verfahren, ist zwar zweckmäßiger; man muß aber, wenn der Prozeß in 10 Stunden beendigt seyn soll, wenigstens 6 Proc. Schwefelsäure anwenden, und der hölzerne Kochbottich wird von dieser größeren Menge Schwefelsäure so stark angegriffen, daß er bald unbrauchbar wird.

Der Verfasser dieses hat sich seit einiger Zeit mit der Bereitung des Stärkezuckers beschäftigt, und dabei folgende Entdeckung gemacht, die er dem sich dafür interessirenden Publikum hiermit öffentlich mittheilt: Wenn man die Stärke mit Wasser und Schwefelsäure bei einer Temperatur kocht, die nur um einige Grade höher ist, als die des kochenden Wassers, so braucht man nur 1 bis 2 Proc. Schwefelsäure anzuwenden, und die Stärke ist schon nach 2 bis 3 Stunden vollständig in sehr leicht krystallisirbaren Zucker umgewandelt.

Die auf diese Entdeckung gegründete Bereitungsart hat große Vorzüge vor der bisherigen. Man kann

mit einem Kochapparat von gleicher Größe in derselben Zeit drei Mal mehr Stärke in Zucker umwandeln; man braucht nur etwa halb so viel Brennmaterial, und den vierten Theil der gewöhnlichen Schwefelsäure und der Kreide zur Abscheidung derselben (der Bodensatz ist daher auch um eben so viel geringer); der Kochbottig dauert weit länger, weil die Holzfaser von der geringen Menge Schwefelsäure nur schwach angegriffen wird; überhaupt kann man annehmen, daß die Bereitungskosten um etwa zwei Drittel vermindert werden, und für den Centner nur etwa 1 Rthlr. betragen. — Aus 100 Pfund Kartoffeln (die beste Frucht zur Gewinnung der Stärke) erhält man 10 bis 15 Pfund noch nicht raffinirten Zucker, und die Abfälle dienen als Viehfutter. Da die ganze Bereitung sehr leicht ist, und da dieser so äußerst wohlfeile Zucker sowohl zum Versüßen der Speisen und Getränke, als auch bei der Bereitung des Obst- und Johannisbeerweins, des Biers und des Essigs mit großem Vortheil gebraucht werden kann, was die Erfahrung bereits bestätiget hat: so ist zu erwarten, daß die Bereitung des Stärkezuckers künftig viel allgemeiner als bisher, als landwirthschaftliches Gewerbe wird betrieben werden, und daß ein Theil der Millionen baaren Geldes, welche jährlich für Zucker in's Ausland gehen, der inländischen Landwirthschaft zu Gute kommen wird.

Um die Anwendung der obigen Entdeckung zu erleichtern, bin ich gerne bereit, jedem, der dieselben benutzen, und das ganze darauf gegründete zweckmäßigste Fabrikations-Verfahren nicht selbst durch kostspielige Versuche aussindig machen will, eine ausführliche Beschreibung davon durch Zeichnungen erläutert, nebst der Beschreibung einer sehr einfachen, im Großen und im Kleinen anwendbaren Mühle zur Ausscheidung der Stärke aus den Kartoffeln, mitzutheilen. Ich muß aber bitten, sich deßfalls in portofreien Briefen an mich zu wenden, und 3 Rthlr. beizulegen, um die Abschrift oder Druckkosten der Beschreibung und Zeichnungen davon bestreiten zu können.

Hof Rechtenbach bei Wetzlar
im Oktober 1815.

Karl Weinrich.

(Die Redactionen von Zeitschriften, für deren Leser die hier mitgetheilte Entdeckung von Nutzen seyn könnte, ersuche ich um die Aufnahme dieser Bekanntmachung.)

138. Weinbau.

Weinpfähle.

Ein französischer Weinbauer schreibt an den Herausgeber des Feuille du Canton de Vaud. Nr. 154, p. 309: „Mehrjährige Versuche haben mich überzeugt, wie vortheilhaft es sei, sich in den Weinbergen längerer Pfähle als der bisher üblichen, zu bedienen. Um einen Weinberg von 500 Toisen mit Pfählen zu bestecken, braucht man 1000 Stück von gewöhnlicher Größe zu 4 Fuß 3 Zoll; folglich 6000 für einen sechsmal größern. Seitdem ich aber die Pfähle von 4 Schuh 8 Zoll Länge nehme, reiche ich mit 4000, erspare folglich ein Drittel. Da aber das Tausend dieser längern 2 Franken mehr kostet, so erspare ich eigentlich nur ein Viertel, was aber dennoch für den ganzen Canton, der etwa 16000 solcher Weingärten zählt, eine Ersparniß von 4000 Weinpfählen ausmacht, oder, diese à 10 Franken das Tausend gerechnet, 40000 Franken.

Man braucht nämlich zu den 6 Morgen Weinbergen bei weitem nicht immer ganze Pfähle, sondern verwendet kürzere, zerbrochne, abgenutzte 2c. für die jungen Setzlinge. Für diese kann man aus denen von gewöhnlicher Länge nur zweie machen; dreie aber, wenn man sie 5 Zoll länger nimmt.

Ein zweiter Vortheil würde aus dieser Oekonomie für die Waldungen selbst erwachsen. Man fällt zu Weinpfählen gewöhnlich Bäume von mittlerem Alter. Von diesen könnte dann der vierte Theil stehen bleiben und gehörig auswachsen.

Da die Weinberge jetzt besser gepflegt und besonders mehr gedüngt werden, wie sonst, da man sie jetzt auch ganz anders schneidet, so machen sie auch längere Triebe, weßhalb sie auch längere Pfähle brauchen. Diese werden, meint der Verf., bei Gewittern mehr Schutz verleihen, und einen Theil des Hagels nöthigen, zur Erde zu fallen, der sonst die Trauben getroffen haben würde. (Daß man das untere Ende der Pfähle zur längern Dauer ankohle, ist ohnehin bekannt.) (Bullet. universel. Janv. 1826. Econ. rurale. N. 15.)

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt bei C. W. Medau in Leitmeritz.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben

von

Christian Carl André.

No. 41. 1826.

139. Staatswirthschaftlich-politische forstwirthschaftliche Verhältnisse.

Benutzung und Abgabe von Waldflächen zur landwirthschaftlichen Benutzung.

Ein Herr * Ez * in Behlen's Forst- und Jagdzeitung äußert die Besorgniß und stellt die Frage: wie bei steigender Bevölkerung und in demselben Verhältnisse steigender Anforderung der Menschen zu ihrer und ihrer Hausthiere Subsistenz an den Wald, dieser zuletzt wohl noch bestehen, als Holzland fortbestehen könne? die Schutzblattern, der Kartoffelbau und die Grund-Zerstückelungen sind die Ursachen der sich immer vermehrenden Menschen; der Wald soll mehr Land, Streumaterial und Viehfutter geben.

Meiner Meinung nach kann der Wald das auch recht gut; er kann noch recht viel, viel Land abgeben, und wird nur dabei gewinnen. Das Erste, was nöthig, ist: daß der Forstwirth den Landwirth als seinen Bruder, nicht als seinen Feind betrachte, und diesen brüderlich unterstütze, mit allem, was der Wald abgeben kann. Wir stehen noch lange nicht auf der Stufe der Kultur, die zu erreichen möglich ist. Der Forstwirth fange an, seine Waldwirthschaft so zu verbessern, daß er auf der möglichst kleinsten Fläche, in kürzester Zeit, das meiste und beste Holz erziehe. Das jetzt nöthige Holz kann vielleicht auf der halben, vielleicht auf noch kleinerer Fläche des jetzigen Wald-Areales erzeugt werden, wodurch die Hälfte, vielleicht mehr, der jetzigen Waldfläche als Feld, Wiese rc. benutzt werden kann. In Oestreich, wo es keine eigentliche Staatswaldungen *) gibt, und die wenigen, die man, obgleich uneigentlich, noch so nennen könnte, auch noch in kurzem in Privathände übergehen, da wird sich die Sache so ganz von selbst, wie das Bedürfniß es erheischt, ohne alles Zuthun

*) Die Staatsgüter-Administration ist keine Regierungs-Behörde, wie die Forst-Administration rc. in andern teutschen Staaten. Sie ist nichts anderes als was auch andere Herrschafts-Administrationen großer Güterbesitzer sind; z. B. des Fürsten Schwarzenberg, Lichtenstein u. s. w.; nur daß die dabei Angestellten zugleich Staats-Beamte sind. Die Staatsherrschaften stehen so gut unter der politischen Regierungsbehörde des Kreisamtes, als jedes andere Dominium; die Forstbeamten der Staatsgüter sind daher den Forstbeamten der übrigen Privatdominien nicht vorgesetzt, und haben ihnen nichts zu befehlen, oder vorzuschreiben. Das Kreisamt allein ist die nächste, allen Dominien vorgesetzte Behörde; dieses führt die Oberaufsicht über die Wälder, was aber so mild, so wenig störend, eine bessere, fortschreitende Cultur und Benutzung so wenig hindernd geschieht, daß kein rechtlicher Waldbesitzer je Ursache haben wird, sich über diese allerhöchste Staatskontrolle und Aufsicht über gesammte Waldungen zu beschweren. Dieses nur zur Notiz für auswärtige Leser.

der Regierung machen, das Gleichgewicht wird sich von selbst herstellen. Hier ist Land- und Forstwirth Eine Person. Hier bilden die Forstbeamte keine eigene, den Landwirthen gegenüber stehende regierende Kaste. Der Gutsbesitzer berechnet die Bodenrente seines einzelnen Besitzstandes; bei welcher Benutzung er den meisten Gewinn hat, dazu widmet er sein Land. Eine Benutzung, bei welcher der Land- wie der Forstwirth den höchsten Ertrag, die größte Bodenrente erhält, ist für beide, also wohl auch für das Allgemeine, für das Land, das vortheilhafteste. Eine Staatsforst-Administration kann unmöglich bestimmen, ob die vorhandenen Waldungen sich im richtigen Verhältnisse zu der übrigen landwirthschaftlich benutzten Landesfläche befinde. Wo noch forsteilicher Zwang, wo noch Staatsforste existiren, wo der Privatwaldbesitzer nicht freier Benutzer seines Eigenthums ist, wo er seinen Grund und Boden nicht am vortheilhaftesten benutzen, wo er ihm nicht die höchste Bodenrente abgewinnen kann; wo es eine regierende Staatsforstbehörde gibt, der das Interesse des Landwirthes fremd ist, die nur besorgt ist, ihre Waldungen unvermindert zu erhalten: da hat freilich die allgemeine Landeskultur fast unübersteigliche Hindernisse zu besiegen. Unnatürliche Verhältnisse bringen aber keinen Segen, man weiß solche widernatürliche Schranken, kann man sie nicht offen und gewaltsam übersteigen, vorsichtig und insgeheim zu umgehen und, anstatt ein Uebel zu verhindern, bewirkt man gerade das Gegentheil und auf unsern Fall angewendet, nirgends sind die Waldungen, Privat- wie Staatsforste mehr devastirt, als da, wo der größte forsteiliche Zwang herrscht, wo die Gränzlinie zwischen Land- und Forstwirthschaft am schärfsten, am schroffsten gezogen ist. Wir finden in Teutschland die Belege hierzu. Der Waldbesitzer unter forsteilichem Zwange sieht sich nicht als freien Eigenthümer, sondern nur als zeitweiligen Nutznießer des Waldes an; ein Staatswald, ganz isolirt zwischen anderem, landwirthschaftlich benutztem Lande, wird von Allen in Anspruch genommen, wie ein Gemeingut ꝛc. Nur der Eigenthümer, der freie Eigenthümer hat das größte Interesse für seinen Besitz, für dessen beste, vortheilhafteste Benutzung. Es ist hier gerade, wie zur Zeit der Leibeigenschaft es um den Feldbau ꝛc. stand. Auf welcher Stufe der Cultur steht jetzt die Landwirthschaft gegen damals? und warum? damals lebte der Bauer in der Knechtschaft, unter Zwang; jetzt ist er freier Eigenthümer seines Grund und Bodens! die Regierung that nichts, als die Fessel zu lösen, das Hinderniß zu beseitigen; die Sache ging von selbst vorwärts, ohne weiteres Zuthun der Regierung. In welcher Periode sah man mehr schlechte, liederliche Wirthe, damals oder jetzt?

Wenn wir die höchste Stufe der Cultur, die beste Benutzung des Grund und Bodens, die größte Bodenrente erreichen wollen, muß aller Cultur-Zwang, auch der forsteiliche, aufhören, wie das jetzt in Preußen der Fall ist; der gesammte Grund und Boden muß sich in den Händen der Privaten befinden, weil nur diese, aus allgemein bekannten Gründen, im Stande sind, ihn am höchsten, vortheilhaftesten zu benutzen, was jetzt in Oestreich durch den Verkauf der Staatsherrschaften herbeigeführt wird.

Bei einem solchen, von allem Zwange befreiten Gang der Kultur, wird der Wald nach und nach alle entbehrliche Fläche abgeben, weil das richtige Gefühl, das Bedürfniß sowohl des Land- als des Forstwirthes, Jeden ohne künstliches Rechnen von selbst dahin bringt, seine Wirthschaft so vortheilhaft und einträglich als möglich einzurichten. Der größte Ertrag auf der kleinsten Fläche, das Ziel jedes Landwirthes, führt gerade zum Zwecke.

Bei zunehmender Cultur ordnet sich Alles von selbst; es ist unnöthig, daß wir uns deßhalb der Zukunft wegen viel sorgen und abhärmen. Thue Jeder in seinem Wirkungskreis das Seine, das Beste, so sorgen wir am besten für unsere Nachkommen; die übernehmen das Land in einem besseren Zustande, als wir es gefunden, und sie übergeben es ihren Nachfolgern wieder besser.

Blicken wir ein wenig um uns! In vielen Gegenden, wo wegen früherer schlechter Wirthschaft die Waldungen litten, der Holzpreis in die Höhe ging, sehen wir die Bauern ihre schlechteren Felder mit Holz ansäen. Es wird nur wenig Herrschaften in Böhmen geben, wo man nicht solche, von dem Bauer ganz freiwillig angelegte Waldungen finden

wird. Herrschaftsbesitzer haben ganze Meierhöfe kassirt, und in Holzland verwandelt. Wer zwang hierzu? Umgekehrt ist fast auf jeder Herrschaft wieder mehr oder weniger Wald zu Feld, Wiese, Weide u. s. w. gemacht worden. Die Regierung läßt Alles seinen ruhigen Gang gehen, und das Allgemeine fährt so am besten. In den fruchtbaren Ebenen Mährens baut man in vielen Gegenden Holz, ohne Wald zu haben. Die Herrschaftsbesitzer und Bauern bepflanzen ihre Felder, Wiesen, Hutweiden, mit Holz; namentlich auf der Herrschaft Seelowitz, Sr. k. k. Hoheit dem Erzherzoge Carl gehörig, wodurch sich dessen Oberregent, Herr von Wittmann, ein bleibendes Denkmal gesetzt. Eben so die Herrschaft Joslowitz, die früher ihren ganzen Holzbedarf erkaufen mußte, nun selbst Holz verkauft, ohne Wald zu besitzen. Diese Herrschaften gleichen einem Paradiese, es ist Ein großer Garten! Das bewirkte aber nur die freie Bewegung, die hohen Holzpreise, weil erst dadurch die Holzzucht lohnend wurde. Jetzt baut dort Alles Holz, jedes leere Plätzchen wird bepflanzt, und dadurch ist dem weiteren Steigen des Holzpreises, einem Holz-Mangel, von selbst wieder ein Ziel gesetzt. Denn Holzzucht ist ja an sich gar keine Kunst, die jeder Bauer treibt, treiben kann, und treiben wird, sobald er Gewinn dabei hat. Das sehen wir in Mähren, im Münsterlande, in Oberöstreich. Da hat jeder Bauer seinen eigenen Wald, der in der Regel in besserm Stande ist, als so viele herrschaftliche, ja sogar Staats-Waldungen.

Ueberlassen wir daher ruhig unsern aufgeklärten Regierungen und der Zeit, wie sich das Gleichgewicht, das richtige Verhältniß zwischen Holz- und Ackerland rc. herstellen werde. Thäte nur jetzt jeder Forstwirth, was in seinen Kräften steht; er würde für Gegenwart und Zukunft genug gethan haben!

Da, wo noch viele Blößen zu kultiviren sind, und die Verhältnisse und pecuniaire Rücksichten hinderlich sind, gebe man solche Ländereien indeß zum Frucht- und Kartoffelbaue, zu Wiesen, Weide her; man unterstütze die Landwirthschaft mit der jährlich entbehrlichen Waldstreue; man lasse das Gras im Walde nicht verfaulen, und lasse es lieber den Landwirth zu Erhaltung seiner Viehheerden benutzen. Alle Extreme taugen nichts; Waldstreu und Waldweide gar nicht benutzen wollen, ist aber so verkehrt, als das Streurechen und die Weide so ungebührlich ausdehnen, daß dadurch die Waldungen zu Grunde gerichtet werden. Das ist ja aber nun gar nicht nothwendig. Man beseitige nur den Mißbrauch, und der Wald kann recht gut bei Streurechen und Weide bestehen. Da, wo es an Ackerland zu mangeln anfängt, benutze man die jährlichen Holzschläge zum Fruchtbaue, wo es nicht natürliche Hindernisse verbieten, was aber bei Noth auf einer Seite, und gutem Willen auf der andern selten nur der Fall seyn dürfte, wie dieß in Steiermark u. s. w. zu sehen. Selten ist der Waldboden so schlecht, daß er nicht zwei bis drei Getreide-Erndten ohne Dünger gäbe. Ein Land, das z. B. 3 Millionen Morgen Wald hat, die, angenommen, in 80jährigem Umtriebe ständen, hätte jährlich 37,500 Morgen zum Abtriebe; diese nur 2 Jahre als Fruchtland benutzt, und im dritten Jahre wieder mit Holz angebaut, erhielte das Ackerland einen jährlichen Zuwachs von 75,000 Morgen, wodurch unterdessen doch wieder eine ziemliche Menge hungriger Menschen gesättigt werden könnte, die aus Dank gewiß die Cultur-Arbeiten sodann nach Verlauf der zwei Jahre recht gern unentgeldlich verrichteten. Also doppelter Gewinn, und für Jeden; für den Hungrigen, wie für den Waldbesitzer. Der Wald ist ja der Menschen wegen da, nicht aber umgekehrt, der Mensch des Waldes wegen. Wo der Mensch aber dem Walde weichen, sein Vaterland mit dem Rücken ansehen, auswandern muß, da ist man auf verkehrtem Wege, da hat echte Cultur noch keinen festen Fuß gefaßt!

Reichen wir Forstmänner den Landwirthen brüderlich die Hand! Wir versehen sie nur mit Holz; sie aber uns mit Brod! Hohe Holzpreise thun aber nicht so weh, als hohe Brodpreise, und Holz-Mangel ist doch zuletzt noch erträglicher, als Brod-Mangel.

F — s.

Gemeindewaldungen und ihre Theilung. Kirchen- und Pfarrwaldungen.

Herr Oberforstrath Zamininer in Darmstadt hat in Nr. 50 und 51 der Behlen'schen Forst- und Jagdzeitung, Juni 1825, seine Ansichten über das Verfahren bei Theilung von Gemeindewaldungen mitgetheilt. Dieß veranlaßt auch mich, einige Ideen über diesen Gegenstand bekannt zu machen.

Die Erfahrung lehrt, daß in der Regel bei uns im Oestreichschen die Gemeinde-, Pfarr- und Kirchenwaldungen gewöhnlich im schlechtesten Zustande sich befinden. Die Ursachen, warum dieß so sei, sind jedem praktischen Forstbeamten, in dessen Bezirke solche Forste sich befanden oder noch befinden, hinlänglich bekannt. Die Gesetze stellen die benannten Wälder unter die unmittelbare Aufsicht des Dominiums und der herrschaftliche Forstbeamte ist in der Regel mit der Ausübung und Handhabung dieser Vorschriften beauftragt. So weise die Regierung für diese Wälder gesorgt hat, so finden jene gesetzlichen Vorschriften in der Ausübung doch so viel Schwierigkeiten, die nur der so ganz kennt, der damit beschäftigt war. Trotz des besten Willens des Forstbeamten befinden sich die erwähnten Waldungen gewöhnlich in einem mehr oder weniger verdorbenen Zustande; der Gemeinwald wird von den Gemeindegliedern rc., auch als ein Gemein-Gut benutzt, und, wie der Pfarr- und Kirchenwald, so viel als nur möglich geplündert.

Dieser Zustand der Dinge läßt sich durch die bisher angewandten Mittel nicht ändern; das hat die bisherige Erfahrung zur Genüge bewiesen. Es muß also auf wirksamere Maßregeln gedacht werden, diesem methodischen Wald-Ruin vorzubeugen, der an einigen Orten wirklich schon so weit gegangen ist, daß ganze Waldungen völlig verschwunden sind. Man hat dieses auch anderwärts recht gut gefühlt, und daher kam es, das manche Regierungen alle Gemeinheiten aufhoben, und die Theilung derselben, also auch der Gemein-Waldungen, anordneten. Welche Schwierigkeit, ja wohl oft Unmöglichkeit es aber ist, eine Waldtheilung nach Quantität und Qualität ganz gerecht, für alle Interessenten gleich vortheilhaft zu bewerkstelligen, bedarf keines Beweises.

Wäre es denn aber nicht viel einfacher, zeit-, arbeit- und geldsparender, und würde dabei nicht viel gewisser der Zweck, eine ganz gerechte Theilung, erreicht, wenn der fragliche Gemeindewald entweder im Ganzen, oder theilweise verkauft, und die gelös'te Geldsumme dann unter die Interessenten nach ihren ermittelten Ansprüchen vertheilt, oder als Kapital fruchtbringend für das allgemeine Gemeindewohl angelegt würde?

Billig wäre es dabei allerdings, wenn beim Verkaufe die Gemeindeglieder, bei gleichen Angeboten, den Vorzug vor andern Käufern hätten.

Bei Kirchen- und Pfarrwaldungen, die in der Regel nicht so sehr beträchtlich, und gewöhnlich in oder an den herrschaftlichen und andern Privatwäldern liegen, ließe sich außer dem Verkaufe auch noch ein anderer Ausweg denken und gewiß zum Vortheil aller Partheien ausführen.

Es ist eine allgemeine Erfahrung, daß die Forste oder vielmehr die Theile derselben am schwersten zu schützen und am meisten dem Holzdiebstahle rc. ausgesetzt sind, welche mit Wäldern anderer Eigenthümer gränzen. Solche Gränzforste sind der beständige Tummelplatz aller Walddiebe und Frevler der ganzen Umgegend. Ein vernünftiges Zusammenwirken der Gränznachbarn, die jeden verübten Schaden im Walde, er mag in seinem oder seines Nachbarn Revier Statt gefunden haben, als ihm selbst zugefügt betrachtet, erschwert den Holzdieben allerdings die Ausübung ihres verderblichen Handwerks; aber gewöhnlicher noch heißt es: „Stehle du bei meinem Nachbarn, so viel und was du willst, nur lasse den meiner Aufsicht anvertrauten Wald in Ruhe."

Je öfterer nun die Waldgränzen wechseln, desto mehr sind die Wälder dem Anfalle aller Walddiebe ausgesetzt. Besonders ist das nun auch der Fall mit den Kirchen- und Pfarrwäldern.

Die Geistlichkeit oder die Kirche, als Nutznießer der Pfarr- und Kirchen-Wälder, würden gewiß eben so zufrieden, wie der Herrschaftsbesitzer selbst, mit einer Anordnung seyn, nach welcher der Herrschaftsbesitzer den bisherigen Kirchen- oder Pfarrwald — das Waldkapital — als Eigenthum übernähme, und dem zeitweiligen Nutznießer die entfallenden Interessen — den Natural-Ertrag desselben — entweder im Materiale oder im Gelde auszahlte.

In den wenigsten Fällen würde der Zuwachs dieser Pfarr- und Kirchenwaldungen zum herrschaftlichen Walde die bisherigen Regiekosten vermehren, denn gewöhnlich liegen diese in, oder doch ganz nahe am herrschaftlichen Walde. Es wäre hier nur eine ganz einfache Taxation des Natural-Ertrages dieser Wälder nöthig, welcher dann jährlich dem Nutznießer von der Herrschaft verabreicht würde. Ein zur Pfarre N. gehöriger, in 4 Theilen in, am und um die herrschaftlichen Wälder zerstreut liegender Pfarr- und Kirchenwald könnte jährlich, nach geschehener Ausmittelung, 25 Klafter weiches und 5 Klafter hartes Holz liefern. Die Herrschaft übernimmt diesen Pfarrwald als Eigenthum, gegen die Verbindlichkeit, alle Jahre dem Nutznießer jene 25 Klafter weiches und 5 Klafter hartes Holz unentgeldlich, nur gegen Ersatz des Schlagerlohns, zu verabfolgen. Enthält der abgetretene Pfarrwald Bauholz, so kann in dem Vergleiche bestimmt werden, daß z. B. von jenen 25 Klaftern weiches Holz, 5 Klafter in ganzen Baustämmen abgegeben werden müssen, u. s. w. Die jedesmaligen verschiedenen Verhältnisse würden leicht die einzelnen abweichenden Modalitäten bestimmen. Die zum Grunde liegende Hauptidee bliebe aber immer dieselbe und stets in Anwendung: Abtretung der Pfarr- und Kirchenwälder an das Dominium als Eigenthum, gegen Erstattung des Natural-Ertrages derselben, von Seiten der Herrschaft an den jedesmaligen Nutznießer.

Daß solche Uebereinkünfte und Abtretungen für beide Theile gleich vortheilhaft sind, bedarf keines Beweises. Die Erfahrung lehrt es. Denn mir sind mehrere Fälle bekannt, daß auf denselben Grundlagen, wie ich sie vorgeschlagen, Bauern ihre Wälder an ihre Obrigkeit abgetreten und sich dabei recht wohl befunden haben. Die Herrschaft arrondirte dadurch ihre Forste, war in denselben alleiniger Herr, der Zuwachs der Bauernwälder verursachte weiter keine größeren Regie-Auslagen, die Bauernwaldungen waren vom Ruin gerettet, und ihre bisherigen Eigenthümer zogen nun eine jährliche fixe Rente, die ihnen vortheilhafter und nützlicher war, als der bisherige Besitz des Waldes selbst. — Bei kleineren Gemeindewäldern ließe sich dasselbe anwenden.

Durch den vorgeschlagenen Verkauf, oder durch die Uebernahme der Gemeinde-, der Pfarr- und Kirchenwälder von Seiten des Dominiums gegen Entrichtung des ausgemittelten jährlichen Natural-Ertrages an den respektiven jedesmaligen Nutznießer, wäre die Frage am einfachsten, für jeden Interessenten am vortheilhaftesten, gelöſ't, Geld, Zeit, Arbeit erspart, und eine große Menge Wälder gegen den ihn außerdem unvermeidlich treffenden Ruin am sichersten geschützt. — Durch diese einfache Maßregel würde jeder Einzelne, wie das Allgemeine nur gewinnen.

Prag, 1826.

Der Forstinspektor **Emil André**.

---

141. Forst-Statistik, Topographie und Geographie.

1. Frankreich.

Nach **Herbin de Halle**, sous-chef bei der General-Forst-Administration, in dessen statistisch-administrativer Uebersicht der Waldungen in Frankreich rc. nehmen die Waldungen von den 52,899,372 Hectares der ganzen Erdfläche des Königreichs 6,521,470 Hectares, also etwas mehr als den 8ten Theil des Ganzen, ein. Davon gehören 1,122,832 Hectares den Staatsdomänen; 1,896,745 H. den Gemeinden und öffentlichen Anstalten; 65,969 H. der Krone; 192,396 H. den königlichen Prinzen, und 3,243,528

Hectares den Privaten. Diesen Letztern gehören also $\frac{1}{12}$ der ganzen Waldfläche, $\frac{7}{12}$ den Gemeinden und öffentlichen Anstalten, $\frac{4}{12}$ dem Staatsschatze, $\frac{1}{12}$ der Krone und den Prinzen, wovon wieder $\frac{1}{3}$ auf die Krone und $\frac{2}{3}$ auf die Prinzen kommt.

Die Aufsicht über sämmtliche Waldungen im Königreiche ist einer eigenen Central-Forstverwaltung anvertraut, welche ihren Sitz in Paris hat. Die Lokal-Verwaltung wird durch 21 Conservateurs, 81 Inspekteurs und 122 Unter-Inspekteurs ausgeübt, denen 9418 Agenten, Oberförster, berittene Förster, Messer, Arpenteurs und Förster zu Fuß untergeordnet sind.

2. Schweden.

Schweden hat, bei $2\frac{1}{2}$ Millionen Einwohner, an 50 Millionen preußischer Morgen Waldfläche, also einen sehr bedeutenden Holzreichthum. Dennoch ist in einigen südlichen Provinzen Holzmangel, und die Eiche verschwindet ganz. Den Bedarf an diesem Holze kauft man in Teutschland auf. Der König hat der Verbesserung des Zustandes der Waldungen seine besondere Aufmerksamkeit geschenkt, und dabei zuerst die sehr beträchtlichen Kronwaldungen ins Auge gefaßt. Er beschäftigt sich selbst mit der Organisation des Forstwesens, und zeigt hierbei richtige Ansichten. Die Ausführung seiner Ideen ist dem Hof-Jägermeister von Stroem übertragen, der eben so rechtlich und achtungswerth, als wissenschaftlich gebildet, mit der teutschen Forstwissenschaft und ihrer Literatur bekannt ist. — Er bereiste im vorigen Sommer (1823) auf Befehl des Königs das nördliche Teutschland, besonders Preußen, um sich von der dortigen Forstverfassung und Forstverwaltung genaue Kenntnisse zu verschaffen. Das größte Hinderniß wird Herr von Stroem im Mangel tüchtiger Forstmänner finden, denn im Allgemeinen wird in Schweden eine nur dürftige forstliche Bildung getroffen. Die Errichtung einer Forstschule zu Stockholm dürfte daher der erste, wichtigste und nöthigste Schritt zu allen übrigen Verbesserungen seyn.

(Behlen's Forst- und Jagdzeitung.)

142. Forstbenutzung.

1. Lindenschälwaldungen.

(Verglichen Band XXI. S. 73 und B. XXII. S. 34.)

Herr Pohl machte zuerst im Bande XXI. S. 73 dieser Blätter auf den Nutzen der Linde, auf den Vortheil der Bast-Gewinnung aufmerksam und lieferte zugleich eine Anweisung des ganzen Verfahrens. Auf die diesem Aufsatze des Herrn Pohl angehängte Aufforderung und Anfrage des Herrn Herausgebers erschien in Band XXII. S. 34 ein zweiter Aufsatz über die Linde in diesen Blättern.

In Nr. 27, 1825, der Behlenschen Forst- und Jagdzeitung heißt es: „Der Vortheil der Eichenschälwaldungen durch die Rindenbenutzung ist bekannt und überall werden sie empfohlen. Warum empfiehlt niemand die Lindenschälwaldungen zur Bereitung von Bastmatten? Bei dem jetzigen Preise dieser für den Handel beinahe unentbehrlichen Artikel würden Linden-Schlagholzorte, dazu benutzt, höher noch rentiren, als dieß gewöhnlich bei Eichenholzwaldungen der Fall ist. Die Anfertigung der Matten und die Zubereitung des Bastes ist sehr einfach, jeder Siebmacher und Strohflechter beinahe versteht dieß, und es wäre ein vortrefflicher Nahrungszweig für viele Gegenden, so wie er es für die russischen Bauern ist. Burgsdorf schon schrieb darüber. Mehr davon in Krünitz Encyklopädie. 85r Band S. 481."

2. Rinde des Kastanienbaums.

Nach den Annales de l'Inde nat. Juni 1824 S. 322 enthält die Rinde des Kastanienbaums dop-

pelt so viel Gärbestoff als die Eiche. Mit einer Eisenauflösung versetzt, gibt sie eine sehr schöne schwarze Dinte. Auch widersteht die aus dieser Kastanienlohe bereitete Farbe den Einflüssen der Sonne und des Regens viel besser und ist keiner so leichten Veränderung unterworfen, als es bei dem Gärber-Sumach der Fall ist.

143. Neue Literatur. Forstbotanik.

1. Forstbotanik, oder Naturgeschichte der deutschen Holzgewächse und einiger fremden, für Oberförster, Förster und Forstgehülfen, von D. J. M. Bechstein u. s. w. Mit 9 Kupfertafeln. 4te vermehrte und verbesserte Ausgabe. Gotha, 1821. Hennigs'sche Buchhandlung. 8. XXVIII. 948.

2. D. J. A. Reum's Forstbotanik. Zweite sehr verbesserte und vermehrte Auflage. Dresden. 1825. Arnoldsche Buchhandlung. 8. VIII. 486. Preis 2 Thlr. 12 gr.

3. Flora von Deutschlands Wäldern, mit besonderer Rücksicht auf praktische Forstwissenschaft entworfen von Heinrich Pernitzsch, kön. sächs. Oberförster, Inhaber der königl. sächs. goldenen Civil-Verdienstmedaille. Leipzig 1825. Baumgärtnersche Buchhandlung. 8. VI. 332. Preis 1 Thlr. 12 gr.

Nr. 1 ist unstreitig das Beste und Vollständigste, was wir über die Holz-Gewächse haben. Es wäre überflüssig, auch nur noch Ein Wort weiter zu dessen Empfehlung sagen zu wollen. Bechsteins Forstbotanik befindet sich in den Händen aller gebildeten, und nach Ausbildung und Belehrung strebenden Forstmänner.

Nr. 2 ist bei weitem nicht so vollständig, als Bechstein, was die Holzarten anbelangt. Dagegen hat Reums Forstbotanik einen ganz eigenen Vorzug. Die dritte Abtheilung des Werkes beschreibt die Forstkräuter, sowohl die dem Waldbaue nützlichen, als auch die ihm schädlichen (Forstunkräuter). Herrn Reum gehört das Verdienst, zuerst auf diesen wichtigen Gegenstand aufmerksam gemacht zu haben; er gab schon vor mehreren Jahren ein eigenes Werkchen über die Forstunkräuter heraus.

Nr. 3 verdient alle Aufmerksamkeit und Empfehlung. Der Hr. Verf. hatte einen doppelten Zweck vor Augen. Einmal sollte dem jungen Forstmanne das Auffinden einer ihm namentlich unbekannten Pflanze erleichtert werden. Dann sollte die Aufmerksamkeit des gesammten forstlichen Publikums auf einen Gegenstand hingelenkt werden, dessen Wichtigkeit bei weitem noch nicht hinlänglich anerkannt ist; nämlich: auf das gegenseitige Verhalten der Gewächse, sowohl zu ihrem natürlichen Standorte — betrachtet nach Lage, Klima und Boden —, als auch zu den gefertigten Holzansaaten. „Wie wenig darin noch gethan worden ist, wie unrichtige, einseitige und fehlerhafte Vorstellungen über einzelne Pflanzen unter einem großen Theile der Forstmänner herrschen, davon überzeugt uns ein flüchtiger Blick in die vorhandenen forstwissenschaftlichen Werke. Während in dem einen manche Pflanze als äußerst nachtheilig auf das Gedeihen gefertigter Holzansaaten geschildert wird, wird oft dieselbe Pflanze, unter andern Umständen das Gegentheil bewirkend, beobachtet."

Die erste Abtheilung enthält die Beschreibung der einzelnen Theile der Pflanzen (Kunstsprache), und das alphabetische Verzeichniß der Kunstwörter.

Zweite Abtheilung: Systemkunde. 1. Im Allgemeinen. 1. Anweisung zum Gebrauche der tabellarisch geordneten Pflanzenbeschreibungen. 3. Darstellung und Erläuterung des von Jussieu entworfenen natürlichen Systems. Tabelle I. Beschreibung von 341 Pflanzengattungen. Tabellarische Uebersicht der in Tabelle I. beschriebenen Pflanzengattungen, nach dem Linnéischen Systeme geordnet.

Tabelle II. Beschreibung von 1031 Pflanzen-

arten. Alphabetisches Verzeichniß der teutschen Gattungs- und einiger gebräuchlichen Art-Namen.

Durch die Kennzeichen der Pflanze gelangt man hier zu deren Namen, wodurch das Aufsuchen und das Kennenlernen derselben dem in der Botanik nicht Bewanderten sehr erleichtert ist, da man sonst gewöhnlich erst den Namen der Pflanze wissen muß, um sie aufsuchen und ihre Beschreibung dann nachlesen zu können. In zehn Beispielen hat der Hr. Verf. recht anschaulich gemacht, wie das Buch zu gebrauchen, auf welche Art eine gefundene, unbekannte Pflanze, ihren Kennzeichen nach, in dem Buche aufzusuchen und ihr Name zu finden sei.

Pernitzsch ist bei weitem vollständiger in den Forstkräutern, als Reum.

Wer Bechstein und Pernitzsch hat, kann Reum ganz entbehren.

144. Aufforderung und Bitte an das Forstpublikum.

Im 2ten Hefte des I. Bandes der Zeitschrift für das Forst- und Jagdwesen in Baiern ist eine, Mittheilung von Beobachtungen über die Zeit des Ausbrechens der Blätter und Blüthen der Holzgewächse betreffende Aufforderung enthalten, in welcher bemerkt wurde, daß die Epoche des Blätter- und Blüthenausbruches in zweifacher Beziehung merkwürdig ist:

a) zur Erkenntniß des Ausbrechens der Blätter und Blüthen selbst;
b) zur Beurtheilung des forstlichen Climas.

Als Hauptmomente bei diesen Beobachtungen sind im Auge zu halten die Angabe

1) des Namens des Beobachters,
2) des Orts der Beobachtung (die Länge und Breite des Ortes, der Name einer nahe gelegenen großen Stadt oder Sternwarte, besonders der letzteren),
3) der Lage und des Bodens, in kurzen Sätzen,
4) die Holzarten (Eichen, Buchen rc.)

Zusammenstellung dieser Resultate und öffentliche Bekanntmachung derselben sollte dann erfolgen, von den einsichtsvollsten, im Forstfache wirkenden Männern, als höchst zweckmäßig und nützlich erkannt.

Dieser Aufforderung wurde aber wenig entsprochen. — Vielleicht trägt diese Bekanntmachung in diesen Blättern dazu bei, brave Forstmänner im Oestreichischen zu veranlassen, solche höchst nützliche Beobachtungen zu machen, und sie unsern Blättern zur weitern Mittheilung einzusenden.

145. Forst-Mathematik.

Forstkarten.

Im Braunschweigischen hat man die Forstkarten lithographirt, und dadurch nicht nur an Kosten gegen eine mehrmalige Copirung beträchtlich erspart, sondern man ist auch dadurch in den Stand gesetzt worden, dieselben so zu vervielfältigen, daß jedem Beamten eine Karte mitgetheilt werden kann, und das Verlieren rc. derselben gar nicht denkbar ist.

Warum wird diese gute Idee nicht auch von andern Verwaltungen benutzt?

(Behlen's Forst- und Jagdzeitung.)

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt bei C. W. Medau in Leitmeritz.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben

von

Christian Carl André.

No. 42. 1826.

146. Pferdezucht.

Gestüte im Oestreichischen.

(Verglichen Nr. 88, 1825.)

So weit Gestüte zugleich für Pferdekäufer von Wichtigkeit seyn möchten, sind zwar in den von Hrn. Petri gegebenen Notizen alle Hauptgestüte erwähnt, aus denen Pferde zu erkaufen wären; da aber doch auch zuweilen noch sehr brauchbare Pferde von den kaiserlichen und Militärgestüten versteigert werden, und besonders insofern diese Gestüte die Muttergestüte für viele Privatgestüte sind, verdienen sie ebenfalls Erwähnung.

In Böhmen verdient die hauptsächliche Aufmerksamkeit das k. k. Hofgestüt Kladrub, das gegen 100 Stuten enthält. Dieses ist vielleicht der gleichförmigste Gestütsschlag, den man jetzt irgendwo findet, und soll schon seit mehr als zwei Jahrhunderten hier gezogen werden. Er stammt von altneapolitanischer und toscanischer Race ab, mit denen er daher fast ohne Ausnahme die gebogenen Köpfe gemein hat. Es ist ein sehr starker Wagenschlag, besonders für Staats-Carossen zu verwenden. Neben diesem Schlag wird eine kleinere Parthie der bekannten holländischen Harttraber hier rein in sich fortgepflanzt; und erst in neuster Zeit hat man arabische und Lippizaner Hengste hingeschickt, um leichten Postschlag durch deren Paarung mit den großen Stuten zu erzielen.

Früher wurde der große Kladruber Schlag auch in Holitsch und Koptschan in Ungarn gezogen, wo aber jetzt ein rein englisches Gestüt etablirt ist. Von der alten Holitscher Race, die neapolitischen Ursprungs war, stammt die fürstlich Trautmannsdorfsche Wagenrace zu Gitschin, wo die größten Carossiers hervorgehen, die vielleicht existiren. Sie ist aber neuerlich sehr vermindert und auf 12 Mutterstuten reducirt worden.

Auch aller größere Wagenschlag auf den ungarischen Gestüten stammt in neuerer und älterer Zeit von der kaiserlichen alt-neapolitanischen und toskanischen Race ab, so namentlich die große Wagenrace des Grafen Hunyady zu Urmeny (sie befindet sich jetzt nicht mehr zu Keßthely), die Wagenrace des Fürsten Esterhazy zu Ozora, des Grafen Zichy zu Lank, das jetzt aufgehobne Gestüt des Grafen Casimir Esterhazy, ein Theil des gräflich Esterhazy'schen Gestüts in Siebenbürgen, das des Grafen Illyeshazy in Szarva in der Schütt.

Alle genannten Gestütsbesitzer und auch die k. k. Militärgestüte zu Nemoschitz in Böhmen, zu Babolna und Mözehegyes in Ungarn erhalten alljährlich von der Kladruber Race aus den k. k. Stallungen Beschäler geliehen.

Auch das gräflich Erdödysche Gestüt Freistadtl stammt zum Theil von diesem Blute

ab; doch mit dem national=ungarischen in früherer Zeit gemischt, welchem Umstand wohl besonders die größere Leichtigkeit in der Bewegung dieser Pferde zuzuschreiben ist.

Der leichtere Wagenschlag und Reitschlag in Ungarn ist größtentheils rein ungarische und siebenbürgische Race.

In neuerer Zeit wird diese viel mit englischem und arabischem Blute gemischt, mit englischem besonders in dem Gestüte des Grafen Witzay in Ireck, aus welchem jetzt größtentheils viel zu feine Pferde, wenn gleich sehr edle Figuren, hervorgehen. Selbst in Siebenbürgen ist zum Theil die Liebhaberei für englische Pferde eingerissen, namentlich in dem Gestüt des Grafen Bechelenn.

Auf den k. k. Militärgestüten zu Nemoschitz in Böhmen, Babolna, Mözehegyes in Ungarn und Radautz in der Bukowina werden für den leichtern Schlag arabische, für den schweren Kladruber Beschäler verwendet. Die Stuten sind theils alt=ungarischer, siebenbürgischer und moldauer Race, theils auch Abkömmlinge der alten Holitscher und mehrerer alten Gestütsracen der Monarchie.

Böhmen allein zählt 600 in diesen Gestüten erzogene Landesbeschäler, deren überhaupt gegen 1890 in der Monarchie vertheilt sind.

In dem k. k. Hofgestüt zu Lippitza auf dem Knester=Gebirge unweit Triest ist ein leichterer Schlag als der Kladruber, mehr vom neapolitanischen Gebirgsschlag abstammender, wohl auch durch die magern Weiden verkleinert. Hier wurden neuerer Zeit viele Araber verwendet.

Die Wagenrace des Fürsten Colloredo, bloß Rappen, in Zahl jetzt aber auch auf 12 Mütter vermindert, stammt früher aus der Polesina, neuerlich aus dem Gestüte des Grafen Canossa bei Verona, welches von friesischen Pferden abstammen soll. Seine sehr edle und kräftige Reitrace ist türkischen Ursprungs und er hat sich neuerlich von Constantinopel zwei edle arabische Hengste verschafft.

Die fürstlich Trautmannsdorf'sche Reitrace ist englisch von sehr vielem Blut, aber sehr fein.

(Von einem Reisenden *).)

*) Dem ich meinen verbindlichsten Dank für diese schnelle Berichtigung und Vervollständigung des von Herrn Petri sehr verdienstlich angeregten, wichtigen Gegenstandes abstatte, und wünsche, daß noch Mehrere ihn ins volle Licht setzen.
D. H.

Oekonomische Institute.

Die landwirthschaftliche Lehranstalt des Professor Schulze auf der Gesammt=Universität zu Jena.

(Fortsetzung von Nr. 39.)

2) Verbindung des theoretischen Unterrichts mit der Praxis.

Diese Verbindung auf eine zweckmäßige Art zu bewirken, ist mir vorzüglich durch die gnädigste Erlaubniß Seiner königlichen Hoheit des Großherzogs, die einige Stunden von hier entfernten administrirten Kammergüter zu Oberweimar, Tiefurt und Lützendorf zur practischen Belehrung der Theilnehmer meines Instituts zu benutzen, möglich gemacht. „Der Zweck der Musterwirthschaft auf den von großherzoglicher Kammer dazu erpachteten Kammergütern Oberweimar, Tiefurt und Lützendorf ist: hinzuwirken auf die Verbesserung und Hebung des Ackerbaues, auf die Veredelung der Viehzucht, insonderheit der Schäfereien, auf eine kunstgemäße und zweckmäßige Betreibung der mit den Landwirthschaften in Verbindung stehenden technischen Gewerbe. Es werden

die Feldgrundstücke nach verschiedenen Systemen bewirthschaftet, mit neuen Ackergeräthschaften und neu empfohlenen Getreidearten, Futterkräutern u. s. w. Versuche angestellt, eine sehr veredelte Schäferei und überhaupt ein aus verschiedenen Racen zusammengesetzter Viehbestand aller Art unterhalten und sorgsam gepflegt, eine bedeutende Brauerei und eine eben so bedeutende Brennerei kunstgerecht, mit Benutzung aller neuern Erfahrungen und beständiger Hinsicht auf die daraus bei der Landwirthschaft — durch Viehmastung und sonst — möglichen Vortheile, betrieben. Die Wißbegierigen erhalten hierüber, sowie über den Erfolg der angestellten Versuche, Aufschluß und Belehrung u. s. f." Siehe Staats-Handbuch des Großherzogthums Sachsen-Weimar-Eisenach. 1825. Seite 116.

Auf eine seltene Art sind in diesen Wirthschaften lehrreiche Gegenstände in großer Anzahl vereinigt. Daß ich dieselben für meine Anstalt stets zweckmäßig werde benutzen können, dafür bürgt mir der wissenschaftliche und gemeinnützige Zweck, welchen die zur Verwaltung dieser Güter bestellte großherzogliche Immediat-Commission dabei verfolgt, nicht minder, als die zuvorkommende Gefälligkeit, wovon dieselbe mir schon mehrfache Beweise gegeben hat. Uebrigens wird solche Benutzung dieser drei Landgüter auch durch den Umstand, daß ich sie vor meinem Eintritte in die academische Laufbahn zwei Jahre als Oberverwalter bewirthschaftet, und in dieser Zeit genau kennen gelernt habe, sehr gefördert.

Da es nach meinem Dafürhalten für Ausbildung junger Landwirthe sehr vortheilhaft ist, wenn sie unter Leitung des Lehrers die Wirthschaften mehrerer Landgüter von verschiedener Größe und Beschaffenheit beobachten, so werde ich außer den so eben genannten Kammergütern auch viele andere Landgüter, welche in der Umgegend von Jena liegen, mit den Studirenden oft besuchen. Von den Bewirthschaftern derselben haben sich bereits mehrere, sehr geschickte und wahrhaft gebildete Männer bereit erklärt, in der practischen Belehrung meiner Schüler mich möglichst zu unterstützen. Jene großherzoglichen und diese Privat-Wirthschaften werden die Theilnehmer der Anstalt regelmäßig besuchen, und über die daselbst eingesammelten Beobachtungen und Erfahrungen Tagebücher führen, davon auch Anschläge, Wirthschaftspläne und ähnliche Ausarbeitungen fertigen, welche ich in dem Practikum beurtheilend durchgehe.

Auch habe ich durch Pacht einiger Grundstücke in hiesiger Stadt eine eigene kleine Landwirthschaft mir anzulegen angefangen, so daß ich im Stande bin, meinen Lehren über Ackerbau und Viehzucht diejenige Versinnlichung, welche unmittelbar mit dem Vortrage verbunden werden muß, zu verschaffen, und kleine für meine Schüler und mich belehrende Versuche anzustellen. Da gegenwärtig die Schaf- und besonders die Merinozucht derjenige Zweig der Landwirthschaft ist, für welchen Belehrung und Versuche am nöthigsten sind, so wird mein Unternehmen durch den Umstand, daß ich, vermöge eines von der Academie gepachteten Rechtes, eine eigene kleine Schafheerde in hiesiger Stadtflur kann weiden lassen, nicht wenig begünstigt. Der größte Theil dieser Heerde soll aus hochfeinen sächsischen Merinos bestehen und durch strenge Inzucht möglichst vervollkommnet werden; die übrigen Thiere sind zu Versuchen bestimmt.

Zu demselben Zwecke, für welchen ich diese kleine Wirthschaft einrichte, kann ich auch einige Wirthschaften in hiesiger Stadt benutzen. Namentlich haben der Herr Postmeister Becker, Herr Gutsbesitzer Heydenreich, Herr Mühlenbau-Inspector Keßler, und Herr Pachter Völker den Besuch ihrer Wirthschaften, welche theils in Feldbau, Viehzucht, theils in Bierbrauerei, Branntweinbrennerei, Essigbereitung und andern technischen Gewerben bestehen, den Theilnehmern meines Instituts gestattet. Auch mache ich darauf aufmerksam, daß Thüringen zu denjenigen Gegenden Teutschlands gehört, wo die Landwirthschaft eine sehr hohe Stufe erreicht hat. Insbesondere ist die Umgegend von Jena in so fern sehr lehrreich, als daselbst die verschiedenartigsten Bodenmischungen sich finden. Die Ländereien liegen theils in der Aue, theils auf sanften Hügeln und an steilen Bergen. Man hat hier schweren Thon-, leichten Sandboden, und mannigfaltige Abstufungen von jenem zu diesem herab. Die Verschiedenheit wird noch durch die Beimischungen von kohlensaurem und schwefelsaurem Kalke erhöht, so daß die Studirenden hier viel Gelegenheit

haben, über die Abhängigkeit des Pflanzenbaus von der Beschaffenheit des Bodens, durch Beobachtungen und chemische Untersuchungen, nützliche Kenntnisse und Erfahrungen sich zu verschaffen. Endlich wird bemerkt, daß ich, wo möglich schon im nächsten Sommer, einen theoretisch und practisch gebildeten jungen Landwirth beim Institute anstellen werde, der die dazu gehörige kleine Wirthschaft verwalten und im practischen Unterrichte mich unterstützen soll.

Auf solche Weise gedenke ich meinen theoretischen Unterricht mit der Praxis zu verbinden. Wer aber meint, daß der Zweck eines landwirthschaftlichen Lehrinstituts nur dann könne erreicht werden, wenn dessen Vorsteher selbst Verwalter eines großen Landguts sei, für den freilich ist meine Anstalt nicht geeignet.

3) Anderweitige Uebungsanstalten.

aa) Uebung im zweckmäßigen Beobachten der Witterung.

Da das Geschäft des Landwirths mehr als irgend ein anderer Zweig menschlicher Thätigkeit von der Witterung abhängt, so muß derselbe mehr als irgend jemand für Witterungslehre (Meteorologie) sich interessiren. Erklärungen der Witterungserscheinungen, so weit sie bis jetzt möglich sind, geben die Vorträge der Chemie und Physik; es ist jedoch dem studirenden Landwirthe anzurathen, außerdem auch im zweckmäßigen Beobachten der Witterung sich zu üben; denn solche Beobachtungen zu machen und aufzuschreiben, nützt dem Landwirthe in so fern, als er dadurch die speciellen Gesetze, nach welchen die Witterung in seiner Gegend, die Localwitterung, sich richtet, und der Einfluß, welchen diese Witterung auf das Leben seiner Thiere und Pflanzen äußert, näher kennen lernt. Die beste Gelegenheit zu Uebungen dieser Art bietet unsern Studirenden die vor kurzem begründete meteorologische Anstalt im Großherzogthume Sachsen-Weimar-Eisenach, deren Vereinigungspunkt auf hiesiger Sternwarte ist, dar. Seine Königliche Hoheit der Großherzog, ein eben so tiefer Naturforscher als gründlicher Menschenkenner, sah nämlich ein, daß man durch die seitherigen Beobachtungen der Witterung deßhalb nichts Erhebliches gewonnen habe, weil sie zwar in sehr vielen und verschiedenen Gegenden, aber ohne alle Einheit angestellt worden sind, und gründete diese Anstalt in der Absicht, daß sie zweckmäßigere Beobachtungen anstelle und so im Verlaufe einer langen Jahrenreihe einen Schatz von Materialien für eine künftig aufzubauende Theorie der Witterungserscheinungen sammele. Unter der Oberaufsicht Seiner Excellenz des Herrn Geheimen Rath von Göthe ist dieses Institut vortrefflich gediehen. Bereits wird an neun Orten im Großherzogthume nach einer zweckmäßigen Instruction und mit genau übereinstimmenden Werkzeugen beobachtet, alle Beobachtungen werden monatlich an die hiesige Sternwarte eingesandt und hier weiter bearbeitet. Siehe: Zur Naturwissenschaft u. s. f. von Göthe. 2 B. 2. H. 1824. Auszüge aus den Beobachtungen der Anstalt theilen die Notizen für Natur- und Heilkunde, Weimar. Industrie-Compt. mit.

Herr D. Schrön, Conducteur an der Sternwarte, hat es gefälligst übernommen, den Theilnehmern der Landwirthschaftsschule in Beobachtung der Witterung Anweisung zu ertheilen. Sie versammeln sich zu diesem Zwecke im Monate Mai wöchentlich zwei Mal auf der Sternwarte. In den übrigen Monaten findet nur Eine Zusammenkunft daselbst Statt, wo Herr D. Schrön sie mit den Ergebnissen, welche die Beobachtungen des vergangenen Monats gezeigt haben, bekannt macht. Diese zu erfahren, wird für sie um so interessanter seyn, je mehr sie selbst auf den Gang der Witterung werden geachtet haben.

bb) Landwirthschaftliche Baukunst. Auch darin soll der nöthige Unterricht nicht fehlen. Die Uebungen in Fertigung der dazu erforderlichen Zeichnungen wird Herr D. Schrön leiten.

cc) Uebung im Modelliren von Werkzeugen, Maschinen und Gebäuden, welche den Landwirth interessiren. Anleitung dazu ertheilt der Herr Mechanikus Schmidt.

dd) Auch wird dafür gesorgt werden, daß die Studirenden von dem Obst- und Weinbau eine anschauliche Kenntniß erlangen. Die ausgedehnten Obstanlagen und einige sehr zweckmäßig eingerichtete Weinberge bei der Stadt geben dazu Gelegenheit. Den praktischen Unterricht darin wird Herr Hofgärtner Baumann übernehmen.

ee) Leseanstalt. Da Bücher die Hülfsmittel sind, wodurch der Studirende künftig seine Kenntniß zu erweitern und seine Selbstthätigkeit anzuregen hat, so muß er mit diesen Hülfsmitteln auf der Universität sich bekannt machen. Zu diesem Zwecke steht meine Bibliothek den Theilnehmern der Anstalt zum Gebrauche offen. In derselben finden sie auch die wichtigsten landwirthschaftlichen Zeitschriften. Die Uebungen in Benutzung des schriftlichen Unterrichts leitet das Practikum.

c) Ordnung der landwirthschaftlichen Studien.

Die Dauer des vollständigen Lehrcursus ist auf zwei Jahre festgesetzt. Jedoch können mit jedem Halbjahre, zu Ostern und Michaelis, Neulinge eintreten, weil die meisten Grundwissenschaften jedes Halbjahr, die übrigen wenigstens ein Halbjahr um das andere gelehrt, und auch meinen Vorträgen über rationale Gegenstände Uebersichten der Grundsätze vorausgeschickt werden. Einem jeden bestimme ich bei seinem Eintritte, welche Ordnung der zu besuchenden Vorlesungen in Bezug auf seine mitgebrachten Vorkenntnisse, auf die Länge seines Hierseyns, auf den Zweck seiner Studien und in den übrigens zu nehmenden Rücksichten die zweckmäßigste für ihn sei, jedoch ohne bei denjenigen Wissenschaften, welche von mehrern Lehrern gelesen werden, festzusetzen, bei welchem er zu hören habe. Auch spreche ich mich in der öffentlichen Vorlesung ausführlich über die Regeln aus, welche der Cameralist überhaupt und der Landwirth insbesondere bei Anordnung seiner Studien zu befolgen hat.

Uebrigens bemerke ich, daß Anfang und Schluß meiner Vorlesungen so sind, wie es auf hiesiger Hochschule gesetzlich und gewöhnlich ist. Die Osterferien dauern 4 Wochen, und die Michaelisferien eben so lange. Wer von den Theilnehmern der Anstalt landwirthschaftliche Geschäfte noch wenig ausgeübt hat, wird sehr zweckmäßig diese Ferien auf einem Landgute zubringen.

d) Beschränkung des praktischen Unterrichts.

Den theoretischen Unterricht soll meine Anstalt nach ihrem Zwecke möglichst vollständig geben; aber den praktischen Unterricht kann sie nur mit der oben angegebenen Beschränkung liefern. Es findet der Studirende hier keine Gelegenheit, sich vollkommene Fertigkeit oder praktischen Takt in Verwaltung landwirthschaftlicher Geschäfte durch Uebung eigen zu machen. Auch würde ich es nicht rathsam finden, wenn ein Mitglied der Anstalt einen großen Theil seiner Zeit auf Uebung in den landwirthschaftlichen Handarbeiten verwenden wollte. Für den zukünftigen praktischen Landwirth sind allerdings diese Fertigkeiten wesentliche Erfordernisse, und deßhalb muß derselbe, wie schon oben bemerkt wurde, zu dem Besuche dieser Anstalt einen mehrjährigen Aufenthalt auf einem Landgute hinzufügen. Für denjenigen dagegen, der das landwirthschaftliche Gewerbe nicht selbst ausüben will, namentlich für den zukünftigen Staatswirth, dürfte der praktische Unterricht dieses Instituts hinreichend seyn, zumal wenn er, meinem Rathe folgend, die Landgüter in hiesiger Gegend fleißig besucht, und einen Theil der Ferien auf denselben oder auf andern Gütern zubringt. Mit Vergnügen werde ich ihm dazu passende Gelegenheit verschaffen.

VI.

Aufnahme und Abgang der Mitglieder.

Vor der thätigen Theilnahme an der Anstalt hat jeder das academische Bürgerrecht sich zu erwerben. Ein Examen hat er zu diesem Behufe nicht zu bestehen; aber es wird dieses Recht nur dem ertheilt, der ein gültiges Zeugniß seines Wohlverhaltens beibringt. Landeskinder haben noch besonders, wenn sie unmittelbar von Schulen kommen, Entlassungsscheine, und wenn sie aus andern Verhältnissen in die Universitäts-Verhältnisse eintreten wollen, Erlaubnißscheine dazu beizubringen. Wer diese Urkunden nicht vorzulegen vermag, dem wird zwar die Einzeichnung in das Album und ein vierwöchentlicher Aufenthalt in Jena verstattet; sind aber nach Verlauf dieser Zeit diese Urkunden nicht beigebracht: so muß er sich wieder von der Universität entfernen. „Das akademische Bürgerrecht verpflichtet im Allgemeinen zu einem sittlichen Betragen, zur Achtung gegen Religion, zu Fleiß, Ordnung und thätiger Mitwirkung für das

Wohl der Universität." Obliegenheit der Studirenden, welche an meiner Landwirthschaftsschule Theil nehmen, ist ordentlicher Besuch der Vorlesungen und thätiger Fleiß in den Uebungen. Der Vorsteher der Anstalt wünscht, daß alle wenigstens so viel Schulkenntnisse, als zum Verstehen eines wissenschaftlichen Vortrages in teutscher Sprache nöthig sind, mitbringen, eine Prüfung aber wird nicht angestellt. Auch wird es gut seyn, wenn sie (besonders diejenigen, welche einst praktische Landwirthe werden wollen) schon vor dem Eintritte in meine Anstalt eine anschauliche Kenntniß von den zur Landwirthschaft gehörigen Geschäften erlangt haben. Einjährige Theilnahme an den Geschäften auf einem Landgute ist dazu hinreichend. Daß der Eintritt mit dem Anfange eines jeden Halbjahrs, im Ende des Aprils oder des Oktobers, erfolgen könne, wurde schon oben bemerkt. Die Dauer eines vollständigen Lehrcursus ist zwar zwei Jahre, aber niemand wird genöthigt, auf längere Zeit, als auf ein halbes Jahr sich zu verpflichten. Uebrigens wird gewünscht, daß diejenigen, welche an der Anstalt Theil nehmen wollen, einige Zeit vor dem Anfange eines jeden Halbjahrs sich bei dem Vorsteher schriftlich oder mündlich melden mögen.

In dem Zeugnisse eines Abgehenden wird von dem Vorsteher mit strenger Gewissenhaftigkeit angezeigt, ob und in welchem Grade derselbe seine Obliegenheiten als Theilnehmer der Anstalt erfüllt hat.

(Beschluß folgt.)

---

147. Oekonomische Technologie.

Flachs-Bereitung.

(Verglichen Nr. 93, 1824, und 73, 1825.)

1. Mary's Flachs-Spinn-Maschine.

Jean Mary, Einwohner von Ecaussines-Lalaing, bei Braine le Comte, in den Niederlanden, hat eine Flachsspinn-Maschine erfunden, und dafür auf zehn Jahre ein Patent vom Könige erhalten.

---

2. Hanf- und Flachs-Breche, neue.

Sie soll in Frankreich erfunden seyn. Den Gebrüdern Joseph und Achilles Pouchin und dem Baron de la Roche und Comp., Gutsbesitzern aus Frankreich, die sich jetzt in Mailand aufhalten, ertheilten Se. Maj. der Kaiser im Julius 1825 ein fünfjähriges Privilegium darauf. Sie bearbeitet, mit Vermeidung aller Röste, den Flachs bloß auf trocknem Wege, stellt Fasern und Werg in voller Stärke, aber weit schöner als nach dem gewöhnlichen Verfahren dar. Gewinnt als Nebenproduct ein zu Firnissen sehr brauchbares Gummiharz. Trennt und stellt dar durch eine einzige Operation, also mit großer Zeit-Ersparniß: den Spinn-Hanf und den Spinn-Flachs, das Werg, das Gummiharz, und die holzigen Theile vollkommen abgesondert, und zwar so, daß Letztere an ihrer schleimigen Substanz nichts verlieren, und daher zur Papier-Fabrikation vorzüglich geeignet sind.

Es ist dieß vermuthlich dieselbe Flachs- und Hanf-Breche und dasselbe Verfahren, welche beide Laforest zu Paris im Sommer 1824 auf Subscription ankündigte, die er mit 1. September 1824 eröffnete und bis 1. Mai 1825 offen lassen wollte. Er verlangte aber wenigstens 6000 Subscribenten, von denen jeder 100 Franken bei dem Notariat jedes Bezirks niederlegen sollte, die nicht eher an die Herren Laforest, Berryer Sohn und Comp. auszuzahlen wären, als bis sie ein Modell ihrer landwirthschaftlichen, mechanischen Breche und eine gestempelte Urkunde (welche dem Subscribenten den ausschließlichen Gebrauch, jedoch nur für

ihren Wohnort zuerkennt) dagegen gegeben haben. Außerdem noch 2 Franken für Emballage.

Die Urkunde wird Namen, Vornamen und Wohnort eines jeden Subscribenten, gleichlautend mit einer andern bei dem Pariser Handelsgericht niedergelegten enthalten und von Laforest, Berryer Sohn und Comp. unterzeichnet seyn. Sie wird jeden Subscribenten berechtigen, Alle die, welche die Maschine unberechtigt nachahmen, verfertigen rc., nach Vorschrift der der Gesetze zu verfolgen.

Unfrankirte Briefe nimmt die Gesellschaft nicht an.

Wer auf 10 Modelle unterzeichnet, erhält 200 Franken Rabatt, wofür er so viel Urkunden, als Namen angegeben worden, aber nur Ein Modell erhalten wird, weil dieß hinreicht, die erforderliche Zahl Brechen darnach verfertigen zu lassen.

Die Gesellschaft erbietet sich, den Subscribenten die Agen (Acheln, Schäben) des nicht gerösteten Hanfs, Flachses, wenn sie reinlich gehalten und nicht mit andern von gerösteten gemischt sind, dem Gewicht nach um einen bestimmten Preis abzunehmen.

Nach geschlossener, erster Subscription behalten sich die Eigenthümer vor, eine zweite, dann aber zu 200 Fr. zu eröffnen.

Zuletzt wird Herr Laforest den Subscribenten noch unentgeldlich eine vertrauliche Belehrung über die zu beobachtenden Hauptpunkte des zur Reife gekommenen Hanfs und Flachses mittheilen, wenn beide auf das vortheilhafteste benützt werden sollen.

(Bulletin universel 1824. Août. Economie rurale. p. 96.)

---

148. Landwirthschaftliche Literatur.

1. Oekonomie.

Handbuch zu einem natur- und zeitgemäßen Betriebe der Landwirthschaft in ihrem ganzen Umfange. Nach den bewährtesten physikalischen und ökonomischen Grundsätzen und eigenen, mehr als zwanzigjährigen Erfahrungen, mit besonderer Rücksicht auf das rauhere Klima des nördlichen Deutschlands und der Ostseeküsten-Länder bearbeitet von W. A. Kreyssig, einem ostpreußischen Landwirthe. Erster Band: der Feldbau. Zweiter Band: die landwirthschaftliche Thierzucht und Thierheilkunde. Königsberg, 1825, bei Borntråger. 8. 1r Band XXII. 384 Seiten. 2r XVI. 423 Seiten. Preis beider Bände 4 Thlr.

Diesen beiden ersten Bänden werden noch zwei nachfolgen, von welchen der eine oder der dritte Band des ganzen Werkes die technischen Nebengewerbe, und der andere oder der vierte und Schlußband den allgemeinen Betrieb großer Wirthschaften, in staatsbürgerlicher und gewerblicher Hinsicht, enthalten wird.

Mit wahrem Vergnügen machen wir das ganze landwirthschaftliche Publikum auf das Erscheinen einer Schrift aufmerksam, die uns mehr als andere geeignet scheint, richtige, auf Grundsätze und Erfahrungen gestützte Ansichten und Kenntnisse, Belehrungen und Regeln zu verbreiten und ins praktische Leben einzuführen. „Dieses Buch soll nur ein Versuch seyn, dasjenige, was wir jetzt schon als sicher leitende Principien in der Behandlung des Feldbaues annehmen können, in seiner Anwendung auf unsere nördlichen Gegenden so darzustellen, daß es denjenigen unserer Landwirthe, die sich nach einer möglichst kurzen Zusammenstellung jener Principien sich umzusehen veranlaßt sehen, nützlich seyn kann.“ Das hat nun auch Herr Kreyssig in diesen ersten zwei Bänden vollkommen gethan. — Er sagt selbst: „Seit 1797 bei hiesigen größern und kleinern Wirthschaften, erst als Eleve, dann als Wirthschaftsschreiber und später

als Pächter, mich ganz dem Fache der Landwirthschaft mit Herz und Sinn widmend, wurde auch ich schon durch die ersten Schriften des zeitigen Herrn Geheimen Ober-Regierungsraths Thaer auf dasjenige, was zu einer gründlichen Kenntniß meines Faches gehört, aufmerksam gemacht, noch mehr aber dazu ermuntert und begeistert, Alles anzuwenden, um mich in dieser Hinsicht nützlich zu machen. Alles, was bei der Landwirthschaft sowohl unter meinen Augen geschah, als das, was mir durch Beobachtungen Anderer durch gedruckte Mittheilungen zukam, wurde von mir mit Interesse aufgefaßt, verglichen und mit einander in Beziehung und Zusammenhang gestellt. Gelungene und mißlungene, eigene und fremde Versuche dienten dazu, meine Ansichten zu ergänzen, zu berichtigen und zu läutern; und so glaube ich jetzt, nach einer Zeit von 27 Jahren, mit demjenigen, was wir schon als sicher leitende Principien in meinem Fache annehmen können, einigermaßen vertraut zu seyn." — Daß also hier von nichts Alltäglichem, Gewöhnlichem die Rede seyn kann, dafür allein schon bürgt der allverehrte Name unsers Vaters Thaer, der auch Hrn. Kreyssig schon bei dessen Erscheinen am landwirthschaftlichen Horizonte als sicherer Leitstern gedient, was auch zur Genüge aus dem ganzen Werke hervorleuchtet.

Der zweite Band umfaßt die Pferde-, Rindvieh-, Schaf-, Schweine-Zucht, nebst Thierheilkunde; die Karpfenfischerei und als Anhang: die Bienenzucht. „Gern gestehe ich, daß ich die in dieser Schrift ausgesprochenen Grundsätze in der Veredlung der Pferde- und Schafzucht nur den öffentlich mitgetheilten Belehrungen eines Wagner und Ammon wesentlich verdanke, und daß nur die Anwendung dieser Belehrungen für den Flor der preußischen Landwirthschaft und die dem Landwirthe unter seinen Verhältnissen mögliche eigene Behandlung und Heilung kranker Hausthiere wesentlich aus eigenen Ansichten und Erfahrungen bestehen." — „Der thierärztliche Inhalt begründet sich auf diejenigen eigenen Erfahrungen, die ich in 22 Jahren zu machen Gelegenheit hatte."

Wenn ein landwirthschaftliches Handbuch, das die allgemein als richtig, als die besten anerkannten Grundsätze eines Thaer, Wagner, Ammon lehrt, auf diese sein Gebäude basirt; dessen Lehren sich auf mehr als 20jährige, mit offenem Kopf und Sinn gemachte Erfahrungen stützen, eine öffentliche Anempfehlung verdient, so darf diese gewiß Herrn Kreyssigs Handbuche nicht versagt werden!

---

2. Gesundheitslehre.

Die Lehre von den Giften und den Vergiftungen. Nach den neuesten Entdeckungen und Beobachtungen bearbeitet. Ein Buch für Aerzte und Nichtärzte, so wie für alle diejenigen Künstler und Professionisten, welche giftige Stoffe verarbeiten, oder bei ihren Geschäften Gebrauch davon machen. Von D. H. Müller. Quedlinburg und Leipzig 1825, bei G. Basse. 8. (1 Thlr. 4 gr.)

Obgleich nicht für den eigentlichen Oekonomen bestimmt, glauben wir dennoch dieses Buch auch zur Kenntniß derselben gelangen lassen zu müssen, da dessen so gemeinnützige Tendenz die größte Verbreitung verdient. Aber auch selbst die thierärztliche Hülfe, die landwirthschaftliche Technologie ꝛc. bringt den Oekonomen öfter mit Giften in Berührung und für die Erhaltung seiner Gesundheit kann er dann gewiß um so eher und um so sicherer sorgen, wenn er in der Lehre von den Giften und Vergiftungen kein Fremdling ist.

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt bei C. W. Medau in Leitmeritz.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben

von

Christian Carl André.

No. 43. 1826.

149. Oekonomische Societäten.

Die Gartenbau-Gesellschaft in London.

(Verglichen Nr. 21, 1826.)

Die berühmte Gartenbau-Gesellschaft in London (Horticultural Society) hat in dem vergangenen Jahre, gleich den meisten brittischen Privat-Instituten, solche Riesenschritte zu ihrer Ausbreitung und Vervollkommnung gemacht, daß eine kurze Uebersicht derselben, wie sie in der Einleitung zu dem zu Anfang dieses Jahres erschienenen 5ten Band ihrer Verhandlungen gegeben wird, unsern Lesern gewiß willkommen seyn wird.

Die Verbindungen dieser Gesellschaft haben an Zahl und Werth so zugenommen, daß sie eine strengere Auswahl unter den gelieferten Aufsätzen treffen konnte, und dieser 5te Band übertrifft an Mannichfaltigkeit der Abhandlungen alle vorhergehenden. Eben so sehr haben die zum Theil illuminirten Kupfer an Schönheit und Gehalt gewonnen.

Bei der Erscheinung des 4ten Bandes ihrer Verhandlungen zählte die Gesellschaft 1520 ordentliche Mitglieder, gegenwärtig 1915 und mit Inbegriff der correspondirenden und Ehren-Mitglieder 2197.

Ihre Majestäten der Kaiser von Rußland, die Könige der Niederlande, von Baiern und von Würtemberg, die Erzherzogin Maria Louise, Herzogin von Parma, der Großherzog von Sachsen-Weimar und Se. K. Hoheit Prinz Christian Friedrich von Dänemark haben die Gesellschaft mit ihrem Beitritt beehrt.

Unter den inländischen Mitgliedern bemerken wir nur die Herzoge von Argyll, Atholl, Bedford, Buckingham und Devonshire, den General-Gouverneur von Ostindien, Lord Amherst, die bekannten Namen Aiton, Andrew, Biddulph, Browne, Curtis, Forsyth, Goodenough, Haworth, Hibbert, Hooker, Ker, Knight, Lambert, Miller, Salisbury, Sabine, Smith, Sims, Stewart, Taylor, Turner und Wood; unter den ausländischen Mitgliedern Brotero in Coimbra, Decandolle zu Genf, Dupetit, Thouars, Cels, Noisette, Redouté, Thoré und Vilmorin Andrieux in Paris, Busch, Call, Faldermann und Fischer in Petersburg, Hornemann in Koppenhagen, Jacquin, Baumann und Bredemeyer in Wien, Lagasca, ehemals in Madrid, jetzt nach London geflüchtet, von Schranck und von Martius in München, Schrader in Göttingen, Tenore in Neapel, Thunberg und Afzelius in Upsala, Van Marum in Harlem, v. Altenstein, Link und Otto in Berlin, Aschburner und Bruce in Bombay, Kerner, André und Bosch in

Stuttgart, Barnard in Valparaiso, Barry in Sierra Leona, Barler, Bell und Frazer in Neu-Süd-Wales, Bertoloni in Bologna, Besser bei Krakau, Betencourt und Castro auf Teneriffa, Bird in der Hudsonsbay, Blenkarne und Hanson zu Acra in Afrika, Burdin in Chambery, Cameron auf Sanct Helena, Carey zu Serampore in Bengalen, Cervantes in Mexico, Crawford in Sincapore, Cunningham in Rio Janeiro, Davison in Batavia, De la Ossa in der Havanna, Dick in Philadelphia, Dickson in Tripoli, Diel in Nassau-Dietz, Dunal in Montpellier, Gerard und Gray in Montreal, Giacinto in Malta, Sacramento, v. Langsdorf und Gomez in Rio Janeiro, Gussoni und Tineo in Palermo, Hesketh zu Maranham in Süd-Amerika, Honner zu Hobart-Town in Van Diemensland, Hormarzi Bormanji zu Bombay, Hornschuch in Greifswald, Lees auf den Bahama-Inseln, Livingstone zu Makao, Mauri in Rom, M. Neill in Persien, Mirza Giafer Tabib in Ispahan, Meyer in Joannina, Graf Michna in Prag, Navarro auf den Kanarien-Inseln, Nestler in Strasburg, Parkinson in Fernambuk, Parolini in Bassano, Graf Rizzo Patarol in Venedig, Piccioli in Florenz, Piottaz in Turin, Read auf den Azoren, Reeves in Canton, Requien in Avignon, Rivers in Algoa Bay in Süd-Afrika, Graf Salm in Mähren, Salt in Cairo, Savi in Pisa, Schubert in Warschau, Skey auf den Jonischen Inseln, Treviranus in Breslau, Trampe in Drontheim, Veitch in Madera, v. Bene in Keßtely, Wallich in Calcutta, Walsh in Konstantinopel, West in Jamaika und Wilson in Neu-York.

Diese große Zahl der Mitglieder (deren wohl keine andre Gesellschaft auf so vielen und fernen Punkten der Erde aufzuweisen hat) vermehrt sich noch bei jeder neuen Versammlung der Gesellschaft durch neue Aufnahmen.

Der wohlthätige Einfluß der Gesellschaft auf den Gartenbau in England wird mit jedem Jahre sichtbarer. Der durch sie allgemein verbreitete Geschmack für Gärtnerei, der ansehnliche Zuwachs an neuen Früchten und Gemüse-Pflanzen, vorzüglich an ersteren, und die beispiellose Vermehrung der Zahl von Zier-Gewächsen sprechen laut für den glücklichen Erfolg ihrer beharrlichen Anstrengungen.

Von drei Botanikern, welche die Gesellschaft zur Vermehrung ihrer Schätze in fremde Welttheile gesendet hat, ist leider nur einer, Georg Don, noch am Leben.

John Potts, welcher von seiner Reise nach Bengalen und China einen großen Vorrath an seltenen Gewächsen zurückbrachte, kam krank zurück und starb wenige Wochen nach seiner Rückkehr im Oktober 1822.

John Forbes, welcher unter Kapitän Owen die Ostküste von Afrika besuchen sollte, starb im August 1823 in Senna, während der Reise auf dem Zambeze-Strom, nachdem er die Sammlungen der Gesellschaft mit einer großen Anzahl ganz neuer Pflanzen bereichert hatte.

Es war keine leichte Aufgabe, einen Nachfolger für diesen unternehmenden und verständigen jungen Mann zu finden. Capitän Owen, voll Eifer für die Wissenschaft, verlor keine Zeit und ersetzte seine Stelle durch Hilsenberg, einen teutschen Botaniker, den er auf der Insel Mauritius antraf*).

Chinas Gartenschätze sind noch lange nicht erschöpft; man beschloß daher, einen zweiten Pflanzenforscher nach Canton zu senden.

Im Frühling 1823 schiffte sich Johann Damper Parks auf dem Lowther Castle unter dem Commando des Kapitäns Thomas Baker nach China ein.

*) Bekanntlich ist auch Hilsenberg, welcher früher für Sieber sammelte, ein Opfer des den Europäern so nachtheiligen Klimas von Ost-Afrika geworden. Man sehe Hesperus Nr. 160, 1825.

Diese Reise hatte einen höchst günstigen Erfolg. Die übersendeten Pflanzen waren meistens neu, äußerst merkwürdig, und fast alle erreichten London im gesündesten Zustande.

Bei diesem Verkehr mit China hat die Gesellschaft sich der wirksamsten Unterstützung des englischen Residenten J. Reeves in Canton und mehrerer Befehlshaber der Ostindienfahrer, welche mit der größten Bereitwilligkeit die Besorgung der nach England abgesendeten Pflanzen übernahmen, zu erfreuen gehabt.

Im Frühling 1823 wurde auf die Empfehlung des Professors Hooker in Glasgow David Douglas zu einer Reise nach Chili angeworben, aber bei dem unsicheren Zustande jenes Landes die Reise wieder aufgegeben. Um jedoch Herrn Douglas nicht unbeschäftigt zu lassen, wurde er im Juni 1823 nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika gesandt. Er langte im Juli zu Neu-York an, erhielt aus den Gärten von Neu-York und Philadelphia eine Auswahl der Gesellschaft noch fehlender Obstbäume und anderer Pflanzen und unternahm hierauf eine botanische Reise durch den Staat von Neu-York und Kanada. Bei seiner Rückkehr schiffte er sich zu Neu-York mit seiner ganzen Sammlung ein und erreichte glücklich zu Anfang des vorigen Jahres London. Der Erfolg dieser Sendung übertraf alle Erwartung; Herr Douglas erhielt viele Pflanzen, welche man längst zu haben wünschte, und bereicherte besonders die Sammlung von Obstbäumen mit mehreren in England bis dahin nur dem Namen nach bekannten Arten.

Die Güte und Aufmerksamkeit, mit welcher Hr. Douglas in allen von ihm besuchten Gegenden von Nordamerika aufgenommen wurde, darf nicht unerwähnt bleiben. Die Freigebigkeit, mit welcher die Gesellschaft mit Gartengewächsen aller Art beschenkt wurde, kommt nur der Gastfreiheit gleich, mit welcher der Sammler aufgenommen wurde.

Die Gesellschaft war mit Herrn Douglas so zufrieden, daß sie mit Vergnügen das Anerbieten der Hudsonsbay-Gesellschaft annahm, ihm eine Ueberfahrtsgelegenheit nach den Mündungen des Columbia auf der Nordwestküste von Amerika zu verschaffen. Er schiffte sich im Juli 1824 dahin ein und wird im Jahr 1826 zurück erwartet. Wenn wir bedenken, wie reich an Pflanzen die Gegend ist, die er nun besucht, so dürfen wir wohl hoffen, daß die im Freien ausdauernden Pflanzen unserer Gärten durch ihn einen wichtigen Zuwachs erhalten werden.

Ungefähr um die nämliche Zeit zeigte sich die Gelegenheit zu einer andern Unternehmung, welche zu anlockend war, um sie aus der Acht zu lassen. Lord Byron, Befehlshaber der Fregatte die Blonde, welche die Bestimmung erhalten hatte, die Begleiter des Königs und der Königinn der Sandwichs-Inseln, welche Beide in England gestorben waren, zurückzuführen, schlug der Gesellschaft vor, einen Sammler am Bord zu nehmen, und ihm jede mögliche Unterstützung für seine Untersuchungen an den verschiedenen merkwürdigen Küsten, wo das Schiff auf der Hin- und Herreise anhalten würde, zu verschaffen. Die Einwilligung der Admiralität in diesen Vorschlag wurde bereitwillig ertheilt und Herr James Mac Rae, ein praktischer Gärtner von großer Erfahrung, segelte im September 1824 mit der Blonden ab.

Die Vortheile dieser Unternehmungen beschränken sich nicht bloß auf die Vermehrung der Sammlungen der Gesellschaft; durch den Erwerb neuer und seltener Pflanzen wird sie in den Stand gesetzt, auch andere Liebhaber im In- und Auslande damit zu bereichern und dagegen andere Artikel zu bekommen, welche sonst nicht leicht zu erhalten wären. So werden nicht nur ihre eigenen Sammlungen vollständiger, sondern auch ihr Ruf und ihre Wohlthaten nach allen Richtungen verbreitet.

Die Aufmerksamkeit der Gesellschaft ist nicht bloß auf die Einführung von Pflanzen, welche für den Gärtner und Botaniker Werth haben, gerichtet. Mit freigebiger Hand hat sie solche Pflanzen und Samen in fremde Länder versendet, welche zu den Annehmlichkeiten des Lebens ihrer Einwohner etwas beitragen können, und sie hat das Vergnügen gehabt, in jedem Welttheile dieses Bestreben lebhaft anerkannt und dankbar erwiedert zu sehen.

Von den Gärten und Besitzungen der ostindischen Compagnie sind eine beträchtliche Anzahl Samen

und Pflanzen eingekommen, welche die Gesellschaft fast ganz der Freigebigkeit und dem Eifer der Directoren jener Gesellschaft verdankt.

Die Hudsonsbay-Compagnie hat aus den nördlichen Gegenden Amerikas alles zu liefern gesucht, was nützlich oder merkwürdig war, und von den einzelnen Correspondenten der Gesellschaft in den verschiedenen Ländern Europas sowohl, als in entfernteren Gegenden, sind die größten Merkwürdigkeiten und Seltenheiten häufig eingesendet worden. Es gibt jetzt kaum eine Gegend der civilisirten Welt, in welchen nicht irgend jemand die Zwecke der Gesellschaft eifrig beförderte.

Die Bibliothek der Gesellschaft ist beträchtlich vermehrt worden. Mehrere schätzbare und wichtige Werke über Botanik und Gartenbau, einige das Geschenk von Einzelnen, andere erkauft, sind hinzugekommen, und sie bildet nun einen reichen Apparat, wo der Nachschlagende selten verlassen seyn wird.

Ihre Wichtigkeit und Gemeinnützigkeit erhellt aus dem täglichen Gebrauch, den sowohl die Mitglieder der Gesellschaft als Fremde von ihr machen. Die Sammlung von Abbildungen hat einen ansehnlichen Umfang erhalten und ist reich an Kunstwerken, welche sich auf die Gegenstände der Gesellschaft beziehen.

Die Sammlung von Wachsmodellen brittischer Früchte ist auch so sehr angewachsen, daß man sie nun zu ordnen gedenkt, wo sie dann eine schöne Uebersicht dieser Früchte gewähren wird.

Der zu Chiswick angelegte Garten der Gesellschaft ist schon so weit gediehen, daß das Publikum ihn nun selbst beurtheilen kann. Die Sammlung von Obstbäumen und von im Freien ausdauernden Bäumen und Sträuchern, welche er enthält, kann die vollständigste genannt werden, die jemals hier oder anderswo zu Stande gekommen ist; und obschon noch Vieles zu thun übrig bleibt, so fällt doch der Werth dessen, was in der kurzen Frist von zwei Jahren geleistet worden, jedem Besuchenden in die Augen. Die allgemeinen Anordnungen und Einrichtungen sind beinahe vollendet. Einige Mauern, Eingänge und Häuser zur Aufnahme der Pflanzen sind noch zu errichten. Man hofft, daß der Fond zu diesen weitern Ausgaben bald vorhanden seyn werde.

---

150. Landwirthschaftliche Literatur. Oekonomische Regie.

Factische Resultate der Antheils-Wirthschaft des Herrn Amtsraths Albert auf dessen eigenthümlichen Gütern Ladeburg, Schwarzeberg und Vehlitz in dem Wirthschaftsjahre Trinitatis 1824 bis 1825, von C. U. Stisser. Magdeburg, 1825. Creutz'sche Buchhandlung. 8. Preis 4 gr. — 31 Seiten.

(Zu vergleichen 1824 Nr. 77, S. 609)

Den 11. Juni d. J. schloß Herr Amtsrath Albert zu Leitzkau auf seinen eigenthümlichen Gütern Ladeburg, Schwarzeberg und Vehlitz die Jahresrechnung mit den Arbeitern daselbst, nachdem solche das Jahr über nach seinem neuen Systeme im Antheile an dem Ertrage der Güter gestanden hatten.

Die nächsten Nachbarn, und unter diesen der Herr Graf von Hagen aus Möckern, der Herr Kammerherr von Plotho aus Lütgenziatz, der Herr Amtmann Nordmann aus Leitzkau u. A. m., waren als praktische Oekonomen zu der Verhandlung eingeladen und erschienen, um sich an Ort und Stelle von den Resultaten zu überzeugen, und zugleich zu ersehen, daß bei der Berechnung ohne Partheilichkeit zu Werke gegangen werde.

Obige drei Güter enthalten 1200 Magdeburger Acker, wovon $\frac{2}{3}$ sehr schwerer Klaiboden, $\frac{1}{3}$ leichter zu beackernder Lehmsandboden, und 160 Morgen Wiesen. Nähere Beschreibung dieser Güter, so wie des Albertschen Wirthschafts-Planes selbst findet sich im ersten Heft der Schriften der Anhaltschen landwirthschaftlichen Gesellschaft zu Mühlstädt: „Gutachten über den Albertschen Wirthschaftsplan" Leipzig 1824, bei Reclam.

Zuvörderst wurde nun der Ausdrusch ermittelt. Nach den gleichlautenden Rechnungen des Verwalters Hrn. Flacke, und der beiden Vorarbeiter und der Drescher ergab sich ein Produkt von

Wispel	Scheffel	Metzen	Getreide	Preis			Rthl.	gr.	pf.
98 Wispel	5 Scheffel	— Metzen	Waizen,	à 28½	Rthl. pr. Wispel	. .	2798 Rthl.	22 gr.	6 pf.
57 =	22 =	5 =	Roggen,	= 15	= = =	. .	868 =	22 =	8 =
33 =	1 =	14 =	Gerste,	= 14	= = =	. .	453 =	2 =	3 =
69 =	9 =	15 =	reinen Hafer	= 10½	= = =	. .	728 =	10 =	4 =
32 =	16 =	9 =	Wickhafer	= 11	= = =	. .	359 =	14 =	2 =
6 =	7 =	4 =	Erbsen	= 18	= = =	. .	113 =	10 =	6 =
1 =	8 =	4 =	Wicken	= 18	= = =	. .	24 =	4 =	6 =
2 =	6 =	4 =	Buchwaizen	= 14	= = =	. .	31 =	15 =	6 =
301 Wispel	5 Scheffel	7 Metzen,	im Werth, mit Weglassung der Brüche bei Pfennigen und Metzen			. . . .	5378 Rthl.	6 gr.	5 pf.

Hiervon erhalten nun 9 Handarbeiter, laut Contrakt B. §. 6 den 8ten Theil. Mithin

Wispel	Scheffel	Metzen	Getreide			Rthl.	gr.	pf.
12 Wispel	6 Scheffel	10 Metzen	Waizen,	oder dafür baar	. . . . . .	549 Rthl.	20 gr.	9 pf.
7 =	5 =	13 =	Roggen,	do.	. . . . . .	108 =	14 =	3 =
4 =	3 =	4 =	Gerste,	do.	. . . . . .	57 =	21 =	6 =
8 =	16 =	4 =	reinen Hafer	do.	. . . . . .	91 =	2 =	7 =
4 =	2 =	1 =	Wickhafer	do.	. . . . . .	44 =	22 =	8 =
— =	18 =	14 =	Erbsen,	do.	. . . . . .	14 =	3 =	9 =
— =	4 =	— =	Wicken,	do.	. . . . . .	3 =	— =	— =
— =	6 =	12 =	Buchwaizen,	do.	. . . . . .	3 =	22 =	6 =
37 Wispel	15 Scheffel	10 Metzen.		Summe	. . . .	673 Rthl.	12 gr.	— pf.

Das Minimum der 9 Handarbeiter nach §. 5, Contrakt B., und zwar daselbst die ersten 6 Positionen beträgt:

Wispel	Scheffel	Metzen	Getreide			Rthl.	gr.	pf.
				. . . . . .	baar .	225 Rthl.	— gr.	— pf.
— Wispel	18 Scheffel	— Metzen	Waizen	. . . .	= .	21 =	9 =	— =
12 =	18 =	— =	Roggen	. . . .	= .	191 =	6 =	— =
1 =	21 =	— =	Gerste	. . . .	= .	26 =	6 =	— =
— =	9 =	— =	Hafer	. . . .	= .	3 =	22 =	6 =
— =	9 =	— =	Kocherbsen	. . . .	= .	6 =	18 =	— =
					Summe	474 Rthl.	13 gr.	6 pf.

Mithin ergab sich für die 9 Handarbeiter nach Hinwegnahme des Minimums noch ein Plus von 198 Rthl. 22 gr. 6 pf. und erhielten sie solche, nachdem sie nach §. 7, Contrakt B. den achten Theil davon mit 24 Rthl. 20 gr. 11 pf. an die Sparkasse abgegeben, ein Jeder mit 19 Rthl. 8 gr. 3 pf. baar heraus.

Es wurde hiernächst zu der Theilung mit den Spannarbeitern geschritten. Nach Abzug des Antheils der Handarbeiter betrug der 6te Theil nach §. 11, Contrakt A. der erstern noch:

14 Wispel	7 Scheffel	11 Metzen	Waizen,	oder dafür baar	408 Rthl.	5 gr.	1 pf.
8 =	10 =	12 =	Roggen,	do.	126 =	17 =	5 =
4 =	19 =	12 =	Gerste,	do.	67 =	12 =	6 =
10 =	2 =	15 =	reiner Hafer,	do.	106 =	6 =	10 =
4 =	18 =	6 =	Wickhafer,	do.	52 =	10 =	1 =
— =	22 =	1 =	Erbsen,	do.	16 =	13 =	1 =
— =	4 =	11 =	Wicken,	do.	3 =	12 =	4 =
— =	7 =	14 =	Buchwaizen	do.	4 =	14 =	3 =
43 Wispel	22 Scheffel	2 Metzen.		Summe	785 Rthl.	17 gr.	5 pf.

Die Spannarbeiter erhalten jedoch nach §. 10, Contrakt A. ein Minimum von

				baar	363 Rthl.	8 gr.	— pf.
— Wispel	5 Scheffel	8 Metzen	Waizen, oder	=	6 =	12 =	9 =
4 =	20 =	— =	Roggen, =	=	72 =	12 =	— =
2 =	23 =	— =	Gerste, =	=	41 =	10 =	— =
— =	3 =	8 =	Buchwaizen, oder	=	2 =	1 =	— =
— =	4 =	8 =	Kocherbsen, oder	=	3 =	9 =	— =
28 =	— =	— =	Hafer, =	=	241 =	12 =	— =
				Summe	730 Rthl.	16 gr.	9 pf.

Ihr Antheil beträgt demnach 55 Rthl. — gr. 8 pf. mehr als das Minimum. Von diesem Plus wurde laut Contrakt A. §. 13 der 8te Theil zu der Sparkasse entnommen mit . . . 6 Rthl. 21 gr. 1 pf.
Die hiernächst übrig bleibenden 48 Rthl. 3 gr. 7 pf. geben wiederum $\frac{1}{3}$ ab, um dafür die nöthig gewordenen neuen Inventarienstücke anzuschaffen . . . . 16 = 1 = 2 =
Es bleiben demnächst noch 32 Rthl. 2 gr. 5 pf. übrig. Nachdem hiervon der dritte Theil zur Vertheilung unter die 6 Knechte entnommen . . . . 10 = 16 = 10 =
bleiben für die Vorarbeiter zu theilen übrig . . . . 21 = 9 = 7 =

Summe . 55 Rthl. — gr. 8 pf.

Hieraus nun ergibt sich, daß die Führung der Wirthschaft der obigen drei Güter in diesem Jahre nach dem neuen Systeme gekostet hat:

A. Durch den Antheil:

26 Wispel	14 Scheffel	5 Metzen	Waizen,	oder dafür	757 Rthl.	23 gr.	10 pf.
15 =	16 =	9 =	Roggen,	do.	255 =	7 =	6 =
8 =	23 =	— =	Gerste,	do.	125 =	10 =	— =
18 =	19 =	3 =	reinen Hafer,	do.	297 =	19 =	5 =
8 =	20 =	7 =	Wickhafer,	do.	97 =	8 =	9 =
1 =	16 =	15 =	Erbsen,	do.	30 =	16 =	10 =
— =	8 =	11 =	Wicken,	do.	6 =	12 =	4 =
— =	14 =	10 =	Buchwaizen,	do.	8 =	12 =	9 =
81 Wispel	13 Scheffel	12 Metzen.		Summe	1459 Rthl.	15 gr.	5 pf.

B. Durch Zulage und fixirte Lohngewährung.

	Rthl.	gr.	pf.
22 Scheffel Roggen zu Branntwein	13 Rthl.	18 gr.	— pf.
12 = Gerste zu Bier	7 =	— =	— =
18 Tonnen Bier à 2 Rthl.	36 =	— =	— =
Drei Wohnungen, deren Miethe bezahlt werden muß, indem nur 6 vorhanden, à 8 Rthl.	24 =	— =	— =
2 Wispel 9 Scheffel Gerste zu schroten, als Zulage für die Ochsen in der Saatzeit	33 =	6 =	— =
Lebendiges Inventar war im Laufe des Jahres nicht ergänzt, das todte aber müssen laut Contrakt A. §. 13 die Vorarbeiter unterhalten; Kurkosten waren ebenfalls nicht gewesen, mithin hier nichts in Anrechnung zu bringen.			
Summe .	114 Rthl.	— gr.	— pf.
Hierzu die von A. enthaltenen	1459 =	15 =	5 =
So betrugen die Produktionskosten in Summe	1573 Rthl.	15 gr.	5 pf.
solche abgezogen von jenen durch den Ausdrusch erhaltenen	5378 =	6 =	5 =
Bleibt .	3804 Rthl.	15 gr.	— pf.

Hiervon kommt die dießjährige Aussaat in Abzug mit:

Wispel	Scheffel	Metzen		Rthl.	gr.	pf.
11 Wispel	20 Scheffel	— Metzen	Waizen, oder	337 Rthl.	6 gr.	— pf.
10 =	11 =	— =	Roggen, = ...	156 =	21 =	— =
5 =	— =	— =	Gerste, = ...	70 =	— =	— =
13 =	17 =	— =	reinen Hafer, oder	143 =	22 =	— =
3 =	22 =	— =	Wickhafer, = ...	43 =	2 =	— =
1 =	17 =	— =	Erbsen, = ...	30 =	18 =	— =
— =	5 =	— =	Wicken, = ...	3 =	18 =	— =
— =	15 =	8 =	Buchwaizen, = ...	9 =	1 =	— =
47 Wispel	11 Scheffel	8 Metzen.	Summe .	794 Rthl.	16 gr.	— pf.

	Rthl.	gr.	pf.
Diese abgezogen von den	3804 =	15 =	— =
Bleibt reine Bodenrente	3009 Rthl.	23 gr.	— =
Nimmt man noch hierzu den Rein-Ertrag der Schäferei, welche laut Angabe des Herrn Albert betrug	2581 =	10 =	6 =
so erhält man von den drei Gütern **Reinertrag**	5591 Rthl.	9 gr.	6 pf.

Sämmtliche Interessenten waren gar sehr mit den Contrakten zufrieden und verlängerten gern deren Dauer. — Alle Arbeiten waren zur gehörigen Zeit beschafft, und diese wenigen Leute sind das verflossene Jahr beständig bei ihren bedeutenden Arbeiten mit am frühesten in der Gegend fertig geworden. — Die Bestellung des Ackers ist in der Art geschehen, daß kein Sachverständiger dagegen etwas einwenden kann. Das todte und lebende Inventar befand sich in einem sehr guten Zustand. Die Rechnungen der Handwerker, von denen die Vorarbeiter die Originale vorlegten, und die sie zur Fortstellung der Wirthschaft verursacht hatten, liefern wegen ihrer so geringen Auslage bei der Größe der Oekonomie eine zu merkwürdige Erscheinung, als daß sie übergangen werden könnten: laut Contrakt A. §. 10 erhält der Schmidt in natura 1 Wispel Roggen . . . 15 Rthl. — gr. — pf.
Außerdem hatten baar erhalten:

der Schmidt	57 Rthl. 10 gr. 6 pf.
der Stellmacher	25 „ — „ — „
der Sattler	16 „ — „ — „
der Seiler	8 „ 16 „ — „
für rohes Eisen war ausgegeben	10 „ — „ — „
Summe	132 Rthl. 2 gr. 6 pf.

Bekanntlich schreibt sich dieses Antheil-System von der anhalt-köthenschen Domaine Dornburg her; dort sollen sich — wo dieses neue System von dem Herrn Administrator Tretzmann ausgeführt wurde, und zu beiderseitiger Zufriedenheit fortbesteht — eben so günstige Resultate ergeben haben, die seiner Zeit wohl auch öffentlich bekannt gemacht werden dürften.

Dem Schriftchen sind die zwei Contrakte A und B mit den Spann- und Handarbeitern beigefügt.

Wie mir scheint, ist das ganze neue Antheils-Wirthschafts-System nichts als ein auf die gemeinen Arbeiter erweitertes und ausgedehntes Prozental-System der Rein-Einnahme, wie dieß auf mehreren Herrschaften bei uns, — obgleich nur für die Beamten in Anwendung — besteht.

151. Weinbau.

Hauptpunkte bei der Weinbereitung.

Außer den Rücksichten auf die natürliche Beschaffenheit des Landes, auf den Reif-Grad der Trauben, auf die größere oder mindere Menge der Früchte, die man zum Gähren bringen will, auf den Witterungswechsel während der Lese, auf Verschiedenheit der Temperatur, oder Lage der Keller ꝛc. kommt es bei der Weinbereitung noch hauptsächlich darauf an, daß man

1) wenn die Trauben, abgebeert oder nicht, oder theilweise nach ihrer verschiednen Reife, gehörig durchgearbeitet und der Anfang der Gährung bewirkt worden, entweder durch Unterhaltung der erforderlichen, mäßigen Wärme (12—15° Reaum.) oder durch Zusatz eines schicklichen Ferments, z. B. Rohzucker, eingedickter Most ꝛc. die Gefäße verschließe und etwa darin ⅓ leeren Raum lasse;

2) um dem Weine das Bouquet zu verschaffen, in den Most ein Stöckchen mit Weinblüthe hänge, oder, wenn er in voller Gährung ist, durch eine kleine Oeffnung Branntwein, dem man durch Himbeeren oder Veilchensaft ein Aroma gegeben, zugieße;

3) die Gährung aufhören und den Wein ablasse, wenn Gaumen, Geruch und das Auge mit den Anzeigen der physikalischen Instrumente übereinstimmen, d. h., wenn sich ein recht kräftiger, weiniger, von der Zuckersüße befreiter Geschmack, ein wahrer Alkohol-Geruch, gehörige Färbung und ein mehr oder weniger helle Flüssigkeit zeigen und man zugleich findet, daß die Weinwage einen der höchsten Grade und der Thermometer zugleich eine Wärme von wenigstens 12 — 15 Graden, oder wohl noch mehr zeigt, endlich, wenn der Wein in seiner specifischen Schwere beinahe dem Wasser gleich kommt.

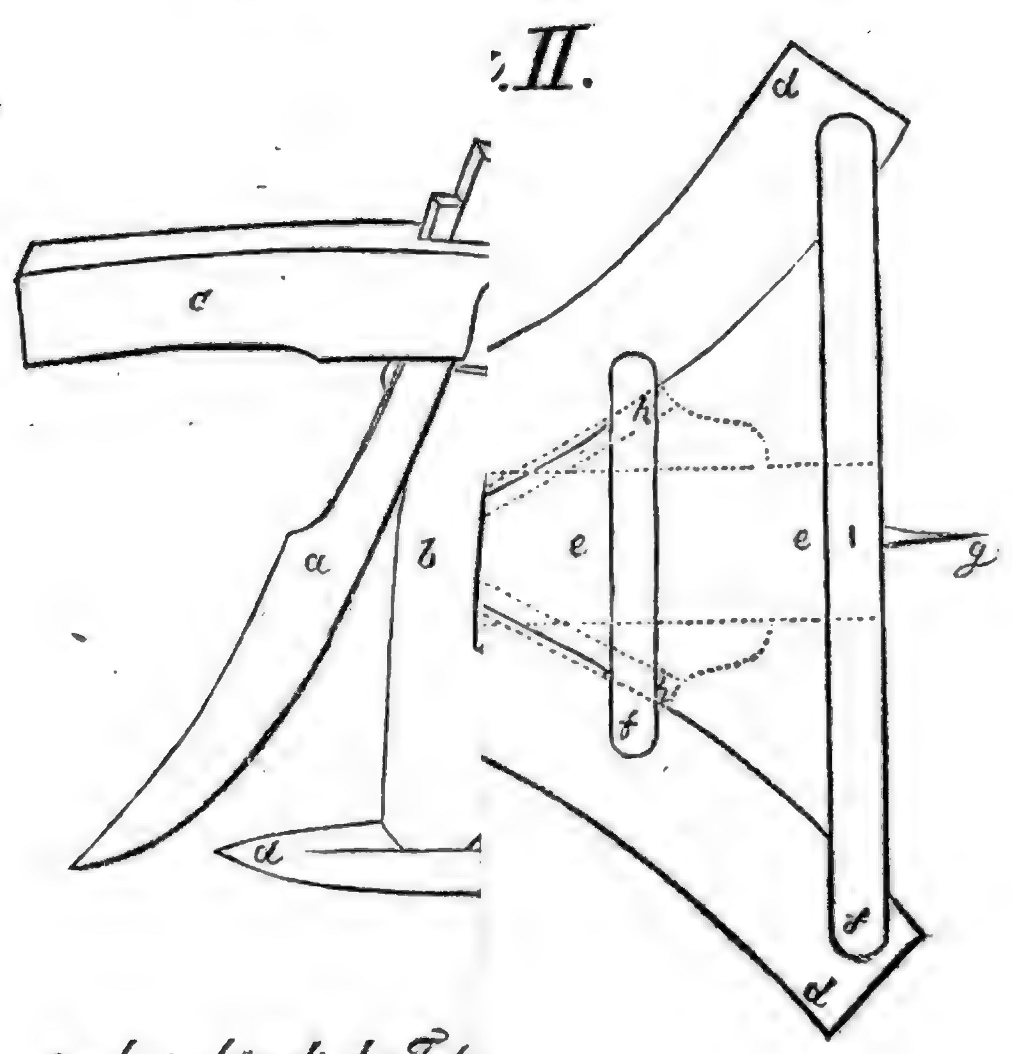
4) Dennoch ist es gut, Beides früher eintreten zu lassen, wenn man es mit sehr feinen und lieblichen, bald trinkbaren Weinen zu thun hat — oder in Jahren, wo die Trauben ungleich und nicht vollkommen reif wurden — oder für Weine, die jung genossen werden sollen. Grade das gegentheilige Verfahren beobachte man in Verlängerung der Gährung, wenn die Trauben vollkommen reif waren, um allen in ihnen steckenden Alkohol zu erhalten; oder wenn man schwerere, gefärbtere, haltbarere Weine haben will, die außerdem leicht zum Sauerwerden geneigt wären.

Dieß ist das Resultat mehrjähriger Erfahrungen, welche Léorier über die rothen Weine erhalten und welche er umständlicher im 32. Bande der Annales de l'agriculture franç. beschrieben hat. Ihm stimmt der bekannte Bosc vollkommen bei und versichert, daß er bei Beobachtung dieser Regeln allezeit angenehme, gute und haltbare Weine erhalten habe.

(Bullet. univ. Janv. 1826. Econom. rural. No. 16.)

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt bei C. W. Medau in Leitmeritz.

Tab: 5.



3 rheinländische Fuß

zu Oekonom. Neu

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben
von
Christian Carl André.

No. 44. 1826.

152. Landwirthschaftliche Maschinen.

Der Wiesenhobel des Rittmeisters von Bredow.

(Mit Abbildung *).)

Mit demselben pflügte er in einem Tage während 5 Arbeitsstunden 3 Morgen, mit einem das Steuer regierenden, erwachsenen Mann, 2 Jungen, die das Vieh leiten, und 6 Ochsen.

Kosten: a) Zinsen von 30 Thalern 16 Groschen, welche der Hobel kostet, à 20 Procent 6 pf.
b) Tagelohn, 1 Mann . . . 5 gr. — =
do. 2 Jungen . . . 6 = — =
c) 6 Ochsen für 5 Stunden, à 4 gr. 1 Thl. — = — =

Zusammen für 3 Morgen . 1 Thl. 11 gr. 6 pf.
oder 1 Morgen . — = 11 = 10 =

NB. Die Wiese war voller fußhoher, 3 — 8 Fuß im Umkreise haltender Hügel, mit Carex so fest verwachsen, daß die schwerste Walze sie nicht zerdrücken konnte. — Man ließ sie durch Menschen weghacken. Gegen diese zeigte aber in den Kosten und der Geschwindigkeit der Wiesenhobel 18 = — 19fachen Vortheil, machte viel reinere Arbeit und brachte in einem Herbst 3500 vierspännige Fuhren solcher Hügel-Rasen zusammen, welche das Material zu dem herrlichsten Dünger lieferte.

Diese Maschine hat in Rücksicht der Construction eine Aehnlichkeit mit dem gewöhnlichen märkischen, in Hinsicht der Bespannung aber mit dem sogenannten Hakenpfluge. Das Holzwerk an derselben ist so wie beim Pfluge, nur daß zwei Streichbreter und eine doppelte Handhabe daran befindlich sind. Das sogenannte Heft ist schmal, sehr stark und vorn nicht dreieckig, sondern nur ein wenig dünner, und nach beiden Seiten etwas abgerundet.

Der Vorderpflug fehlt, wie beim Haken, ganz; statt seiner ist, wie bei diesem, ein starker Baum am Balken der Maschine befestigt, und zu jeder Seite desselben geht einer von den beiden, durch ein zweispänniges Joch anzuspannenden, stärksten Ochsen. Diese beiden hintersten Ochsen sind weniger dazu bestimmt, den Wiesenhobel zu ziehen, als vielmehr den Pflugbalken zu tragen. Voraufgespannt und durch eine lange Kette an den Haken der Maschine befestigt werden die eigentlich zum Ziehen bestimmten vier Ochsen, die nicht so stark, wie die beiden hintersten, zu seyn brauchen. Das eiserne Schar ist dreieckig, zweischneidig und durch mehrere quer über liegende, starke, eiserne Stäbe verbunden, auf welche die ganze Maschine gebaut ist und ruht. Sie liegt flach auf der Erde; sie kann nie eingreifen, läßt auf Stellen, wo der Rasen eine ebene Fläche macht, diese unberührt, trifft nur die

*) Monatsblatt der K. Preuß. Märk. Oekon. Gesellsch. 1823. S. 273.

vorkommenden Erhabenheiten, zerschneidet sie, und stößt sie ab. Das Kolter, welches noch vor dem Schar steht, zerschneidet senkrecht die wegzuschaffenden Unebenheiten. Eine eiserne, von dem Schar zum Balken hin hinaufgehende Unterstützung, auf welche gleich die Spitzen der beiden zusammenlaufenden Streichbreter folgen, ebenfalls scharf, öffnet die Erde, die von den Streichbretern zur Seite geschoben wird. Am Hintertheil der Maschine ist ein scharfes, eisernes Steuer angebracht, welches den Zweck hat, das Ausweichen des Wiesenhobels nach den Seiten hin zu verhindern. Es ist mehrere Zoll breit, scharf, nach hinten zu gebogen, und geht senkrecht 6 bis 7 Zoll tief in die Erde.

Ich erbiete mich (erklärt sich der Rittmeister von Bredow bei Fehrbellin), wenn Jemand zur Anfertigung dieses Ackergeräths etwa noch Raths bedarfs, ihm gern damit zu dienen, oder, wenn es gewünscht wird, durch meinen Schmied und Stellmacher solches möglichst billig anfertigen zu lassen. Die beigefügte Zeichnung erläutert diese Maschine.

Im Profil, Fig. I. ist a das Kolter, b die eiserne Unterstützung. Beide gehen von der Deichsel c herab, die letzte in das Schar d. Das Heft oder die Schwelle e ruht vorn auf dem Schar, und dahinter auf den eisernen Stäben fff, welche die beiden Flügel des Schars verbinden. Das säbelförmige Steuer g geht mitten unter dem Heft e und dem hintersten Verbindungsstabe f senkrecht hinunter, und ist vorn scharf, eben so, wie das Kolter a und die Unterstützung b. Das doppelte Streichbret h ruht auf dem Hefte e nach vorn hin, nach hinten zu auf dem Schar d. Die beiden Handhaben ii sind noch durch eine eiserne Stütze k auf dem Heft befestigt. Die Deichsel c hat unter sich zwischen den Streichbretern eine gleich breite hölzerne Stütze l, welche von oben durch die Keile m festgehalten wird. Der Grundriß des untersten Theils, Fig. II., zeigt bei a das Kolter, bei b die Stelle, wo die eiserne Unterstützung in das Schar d eingenietet ist. Die drei eisernen Verbindungsstäbe fff ruhen auf beiden Seiten auf der Schar; in der Mitte des hintersten befindet sich das Steuer g. Das Heft e und die Streichbreter h sind durch punktirte Linien angedeutet.

Oekonomische Institute.

Die landwirthschaftliche Lehranstalt des Professor Schulze auf der Gesammt-Universität zu Jena.

(Beschluß von Nr. 42.)

VII.

Wirthschaftliches Verhältniß der Anstalt.

Die Mitglieder meiner Anstalt wohnen und speisen in Häusern, welche sie, wie die übrigen Studirenden, nach Belieben auswählen können. Jedoch wird es gut seyn, wenn sie Wohnungen in der Nähe der meinigen beziehen, und gern werde ich für diejenigen, welche aus der Ferne kommen, das Miethen einer in dieser und in anderen Hinsichten passenden Wohnung besorgen.

Für halbjährige Theilnahme an dieser Anstalt wird funfzig Thaler Conventionsgeld, den 20 kr. zu 5 Gr. 4 Pf., den Speciesthaler zu 1 Rthlr. 8 Gr., den Preußischen Thaler zu 23 Gr., den Louisd'or zu 5 Rthlr. 12 Gr. gerechnet, vorausgezahlt. Dafür erhält der Theilnehmer:

1) den Zutritt zu allen meinen Vorlesungen, nicht bloß zu denjenigen, welche ich nur für das Institut (privatissime) halte, sondern auch zu allen meinen übrigen Vorträgen. In Bezug auf diese Letzteren bemerke ich, daß zwar die Mitglieder meiner Anstalt, wie die übrigen Studirenden, auf der academischen Quästur Admissionsscheine lösen müssen, aber daselbst kein Honorar, sondern nur das übliche Beleggeld (8 Gr. für eine Vorlesung) zu zahlen haben.

2) das Recht, die zum Institute gehörigen Uebungsanstalten zu benutzen. Das Honorar an diese-

nigen Herrn Lehrer, welche mit mir diese Uebungen leiten, wird aus der Institutscasse gezahlt. Auch der Aufwand an Geschenken für die Arbeiter auf den Landgütern und in den Werkstätten, welche wir besuchen, fällt dieser Casse zur Last.

Wenn der Studirende, um in den Rechtswissenschaften oder in andern Fächern sich speciellere Kenntnisse zu erwerben, länger als zwei Jahre auf hiesiger Universität bleiben, und auch an der landwirthschaftlichen Lehranstalt die ganze Zeit seines Hierseyns Theil nehmen will: so soll ihm dieß dadurch erleichtert werden, daß er jedes Halbjahr, welches er über das vierte Theil nimmt, nur die Hälfte des festgesetzten Honorars zahlt. Diese Bestimmung gilt auch für den Fall, wo jemand mit Unterbrechung Theil nimmt, z. B. nach einer einjährigen Theilnahme sich auf einem Landgute aufhält, und darnach die Anstalt wiederum besucht.

Da von den jetzt hier Studirenden mehrere, welche bereits bei mir Vorlesungen gehört haben, gesonnen sind, an meiner Anstalt Theil zu nehmen, so bestimme ich, daß diese weniger zahlen, wenn sie von den Vorlesungen, welche ich in der Zeit ihrer Theilnahme halte, schon eine oder die andere gehört haben. Es soll nämlich ihnen das dafür früher gezahlte Honorar zu gute gehen, und sie können dessen ungeachtet diese Vorträge wiederholt besuchen.

Die Honorare, welche die Mitglieder der Anstalt für den übrigen Unterricht an die academische Quästur zu zahlen haben, sind: für die Vorlesung der Mineralogie und Geognosie 5 Rthlr.; der reinen Mathematik 5 Rthlr.; der Experimentalphysik 10 Rthlr.; der allg. Chemie 12 Rthlr.; der Thierheilkunde 8 Rthlr.; Botanik 5 Rthlr. u. s. f. Der übrige Kostenaufwand für Studirende ist bekanntlich in Jena geringer, als in vielen andern Städten, (nämlich: 20 Rthlr. für Wohnung, Meubles, Betten und Aufwartung; für Holz und Licht 7½ Rthlr.; 38 Rthlr. für Mittagsessen, 15 Rthlr. für Frühstück und eben so viel für Abendessen; 10 Rthlr. für Reinigen der Wäsche, Kleider und Stiefeln): so daß ein Theilnehmer meiner Landwirthschaftsschule die sämmtlichen Ausgaben eines Jahres, diejenigen für neue Kleidungsstücke, Bücher und Vergnügungen ausgenommen, mit 250 Rthlr. bestreiten kann, ohne sich sehr einschränken zu müssen.

VIII.

Nachricht von der Großherzoglichen Thierarzneischule in Jena, mitgetheilt von dem Vorsteher derselben, Herrn Prof. D. Renner.

„Als Seine Königliche Hoheit der Großherzog von Weimar im Jahre 1816 den Entschluß faßten, ein thierärztliches Institut in Jena zu begründen, lag dieser vom Herrn Hofrath Sturm mit aufgeregten Idee vorzüglich die Absicht zum Grunde, in demselben eine Anstalt zu haben, in welcher junge Landwirthe die ihnen so wesentlich nothwendigen Kenntnisse in der Thierheilkunde erlangen sollten. Auf Bildung eigentlicher Thierärzte konnte es bei dem beschränkten Umfange des Großherzogthums und der übrigen Herzoglich-Sächsischen Lande, welche dieselben in nicht sehr beträchtlicher Anzahl beschäftigen, weniger abgesehen seyn. Der Director der mit dem Jahre 1817 eröffneten Anstalt hat daher immer vorzüglich auf erstere sein Augenmerk gerichtet, und zwar Vorlesungen, so wie auch den ganzen Plan derselben so einzurichten gesucht, daß einmal diejenigen Parthien der Wissenschaft vorzüglich hervorgehoben wurden, welche für den Landwirth eine vorzügliche Wichtigkeit haben, zweitens daß dieselben bei dem auf ein Jahr eingerichteten Cursus in jedem Halbjahre eintreten, aber auch nach Belieben denselben in zwei Jahren absolviren konnten, so wie auch in anderthalb Jahren. Die Eintheilung der Vorlesungen ist seit dem Jahre 1819 folgende gewesen:

a) Eintheilung der Vorlesungen.

1) Winterhalbjahr.

I. Anatomie der Hausthiere. Die Unentbehrlichkeit dieser Vorlesung bedarf keiner Erörterung, da sie die Grundlage der ganzen Thierheilkunde ist. Der Vortrag derselben, welchem sieben Stunden wöchentlich gewidmet sind, ist so eingerichtet, daß diejenigen Gegenstände, welche besonders in Hinsicht auf practi-

sche Thierheilkunde, thierärztliche Chirurgie und äußere Pferdekenntniß wichtig sind, hervorgehoben werden. Die Kenntniß anatomischer Gegenstände wird aber besonders durch die Secirübungen erleichtert, für welche es dem zootomischen Theater der Anstalt nie an Cadavern fehlt, und welches zu beliebigen hellen Stunden für diejenigen, welche Antheil an diesen (auch von der Seite, daß die Hände dabei für künftige chirurgische Operationen geübt werden, zu empfehlenden) Beschäftigungen nehmen wollen, geöffnet ist. Eine gründliche Kenntniß der Theile des thierischen Körpers wird vorzüglich durch dieselben erlangt.

II. Der Hufbeschlag wird in zwei Stunden, nebst der Lehre von den Krankheiten der Füße der Pferde, öffentlich vorgetragen. Man könnte diese Vorlesung vielleicht für den Landwirth entbehrlich finden, allein mit Unrecht, wenn man bedenkt, wie schlecht es gewöhnlich um die Kenntnisse, ja häufig selbst um die mechanische Fertigkeit der meisten Dorfschmiede stehet. Mehrere junge Landwirthe wußten es sogar dem Director der Anstalt Dank, seinem Rathe zufolge sich practische Fertigkeit im Hufbeschlage erworben zu haben, zu welchen unter der Leitung des geschickten Lehrschmieds der Anstalt, Herrn Lotze, vorzunehmenden Uebungen die warme Jahreszeit, besonders für Anfänger, die passendeste ist. Sie rühmten die in Anfertigung der Hufeisen und Behandlung des Hufes erworbene Geschicklichkeit besonders deßwegen, weil dieselbe sie in den Stand setzte, ihren Dorfschmieden zeigen zu können, was diese aus einer bloß mündlichen Angabe nicht begriffen oder nicht begreifen wollten.

III. Unter dem Namen Thierheilkunde wird eine achtstündige Vorlesung gehalten, welche außer der Physiologie und Biotik, oder der Lehre von den Verrichtungen des gesunden Lebens der Hausthiere und den Mitteln, dasselbe im gesunden Zustande zu erhalten, die thierärztliche Krankheitslehre, sowohl allgemeine als besondere, die thierärztliche Arzneimittellehre und die Therapie der innerlichen Krankheiten der Hausthiere enthält. Unter den letztern werden besonders diejenigen, welche den Landwirth interessiren, mithin namentlich die Krankheiten der Wiederkäuer, berücksichtigt, weßwegen Veiths bekanntes, in diesem Sinne abgefaßtes Handbuch zum Grunde gelegt ist. Da aber eben aus dieser Rücksicht mehrere, mehr einzeln vorkommende Krankheiten der Pferde und diejenigen der Hunde fast alle in demselben übergangen sind: so mußte diese Lücke durch Dictate ergänzt werden, um so mehr, da sich unter denselben mehrere Krankheiten befinden, welche eine schnelle Hülfe erfordern, und diese es gerade sind, deren Kenntniß dem Landwirthe unerläßig ist.

2) Sommerhalbjahr.

I. Aeußere Pferdekenntniß und Gestütskunde machen zusammen eine sechsstündige Vorlesung aus. Da diese Gegenstände, besonders der erste, dem Landwirthe so nahe liegen, so bedürfen sie keiner Empfehlung, hier nur die Bemerkung, daß es zwar sehr große Pferdekenner gibt, welche nicht wissenschaftlich sich als solche ausgebildet haben, daß aber ihre Kenntniß als die spät gereifte Frucht vieler und oft sehr unangenehmer Erfahrung anzusehen ist, während die wissenschaftliche Anleitung dazu schneller und sicherer zum Ziele führt.

II. Von der thierärztlichen Chirurgie, welche fünfstündig vorgetragen wird, könnte man behaupten, daß sie mehr Sache des eigentlichen Thierarztes wäre, besonders der operative Theil derselben. Allein gerade einige Fertigkeit im Operiren ist jedem Landwirthe zu wünschen, indem so häufig Fälle bei Hausthieren vorkommen, bei welchen eine schnelle chirurgische Hülfe, z. B. bei Verblutungen u. s. w., oftmals nicht bloß wichtig, sondern allein im Stande ist, das Leben des Thieres zu erhalten. Um diese Fertigkeit zu erlangen, werden in besondern Abendstunden Operationen an Thieren ohne Werth vorgenommen, deren Erfolg unter der gehörigen Behandlung abgewartet wird, so wie auch an Cadavern.

III. Das hier Gesagte findet auf die thierärztliche Geburtshülfe, welche der Gegenstand einer einstündigen Vorlesung ist, um so mehr Anwendung, als die meisten Fälle ihrer Anwendung in der Regel dringend sind.

Die Uebungen in der thierärztlichen Praxis gehen Winter und Sommer fort. Sowohl die in dem

Krankenstalle der Anstalt, als auch die in der Stadt und Umgegend zu behandelnden kranken Thiere werden Studirenden übergeben, welche das Nöthige bei denselben, unter Aufsicht des Directors und seines Gehülfen, besorgen.

b) Folge der zu hörenden Gegenstände.

1. Für diejenigen, welche ein Jahr der Thierheilkunde widmem wollen, ist der Winter die passendeste Zeit, den Anfang zu machen, und sie hören die sämmtlichen Vorlesungen in der angegebenen Ordnung.

2) Diejenigen, welche anderthalb Jahre Thierheilkunde studiren wollen, können im Sommer, besser aber im Winter, anfangen. Im ersten Falle hören sie den ersten Sommer äußere Pferdekenntniß und Zuchtkunde, im Winter die sämmtlichen Wintercollegia und den folgenden Sommer Chirurgie und Geburtshülfe. Im zweiten aber hören sie den ersten Winter Anatomie, im Sommer die sämmtlichen Sommercollegia und den folgenden Winter Thierheilkunde. Hufbeschlag und Secirübungen können nach Gefallen in dem einen oder andern Winter getrieben oder aber in beide vertheilet werden.

3) Diejenigen, welche zwei Jahre sich mit der Thierheilkunde beschäftigen wollen, und den Anfang im Winter machen, hören zuerst Anatomie, im folgenden Sommer äußere Pferdekenntniß und Gestütskunde, im zweiten Winter Thierheilkunde, im zweiten Sommer Chirurgie und Geburtshülfe. Fangen sie im Sommer an, so hören sie zuerst äußere Pferdekenntniß; im folgenden Winter Anatomie, im zweiten Sommer Chirurgie und Geburtshülfe, und machen im letzten Winter den Beschluß mit der Thierheilkunde. Vom Hufbeschlage und den Secirübungen gilt in beiden Fällen dasjenige, was bei Gelegenheit des anderthalbjährigen Cursus gesagt ist.

Der Director der Anstalt wird sich übrigens alle Mühe geben, durch Privatumgang, durch Benutzung des anatomischen Cabinets, auch durch anzustellende Excursionen für die weitere Ausbildung seiner Zuhörer zu sorgen: so wie er auch nach dem Abgange derselben ihnen bei vorkommenden schwierigen Fällen jederzeit mit schriftlichem Rathe unentgeldlich zu Dienste stehet.

Unter den Vorlesungen desselben sind die vergleichende Anatomie und die gerichtliche Thierheilkunde, welche letztere jedoch von mehrern Landwirthen besucht worden ist, als dieselben weniger angehend, nicht aufgeführt worden."

Daß diejenigen Mitglieder des landwirthschaftlichen Instituts, welche nicht praktische Landwirthe werden, sondern der Staatswirthschaft sich widmen wollen, das Studium der Thierheilkunde unterlassen können, geht aus dem hervor, was in der oben angeführten Schrift Seite 94 über das Studium der Hülfswissenschaften gesagt worden ist.

Schließlich wird noch die Bemerkung gemacht, daß für den Unterricht in der Reitkunst bei hiesiger Gesammt-Universität ein besonderer Lehrer in der Person des Herrn Stallmeisters **Sieber** angestellt ist.

153. Landwirthschaftliche Assecuranz.

Azienda Assicuratrice in Triest.

Sie vergütet wirklich erfolgte Feuerschaden zu Kuttenberg und Brüx in Böhmen.

(Verglichen 1825 Nr. 48 S. 380, Nr. 76 S. 601, Nr. 77 S. 611, Nr. 80 S. 637, Nr. 83 S. 658, Nr. 84 S. 668. — 1826 Nr. 10 S. 79, Nr. 11 S. 88, Nr. 16 S. 128.)

Die citirten Nummern haben bisher von dem Zwecke und der Einrichtung des Institutes selbst und den Bedingungen Nachricht gegeben, unter welchen man an den Vortheilen desselben Theil nehmen kann. Vielen Lesern war es aber bisher noch sehr unverständlich und nicht ganz klar, auf welche Art denn eigentlich das Institut den Theilnehmern den etwa zustoßenden Feuerschaden vergüte. Denn es ist ja leicht möglich, daß man die zu versichernde Realität **über** oder **unter** ihrem wahren Werthe angebe und dadurch ein sehr ungleiches, ein sehr schwankendes Verhältniß für die Vergütungen selbst eintreten müsse.

Allen denen, die sich für diese äußerst wohlthätige Anstalt interessiren, die das Verfahren näher kennen zu lernen wünschen, das bei eingetretenen Feuerschaden und seiner Vergütung von der Gesellschaft beobachtet wird; allen denen, die noch unentschlossen sind, ob sie beitreten sollen oder nicht, und die sich doch früher auch von der Wirksamkeit, von der wirklichen Hülfeleistung der Gesellschaft überzeugen möchten — allen diesen muß es daher gewiß gleich willkommen seyn, durch Thatsachen alle ihre etwaigen Zweifel und ihr Bedenken gelöst zu sehen. Die letzten, in den Städten Kuttenberg und Brür gewütheten Feuersbrünste haben die Vortheile, das Wohlthätige einer Anstalt dargethan, die sich immer mehr verbreitet, und dadurch immer segensreicher und kräftiger auf das allgemeine Landeswohl einwirkt.

Jeder Hausbesitzer, auch der ärmste, kann an dieser Wohlthat Theil nehmen; die jährliche Prämie ist so mäßig, daß sie wohl Jeder erschwingen kann; die jährliche geringe Zahlung gewährt wieder so viel Vortheil, Sicherheit und Beruhigung, daß sie gewiß Jeder gern zahlt.

Die folgenden Beispiele wirklich geleisteter Feuerschaden-Vergütungen werden gewiß mehr als alle Worte zum Beitritte der Versicherungs-Anstalt aufmuntern.

1. Stadt Kuttenberg. Schaden-Vergütung auf die Polizze Nr. 378. Gerichtlicher Schätzungswerth des Hauses Nr. 203, mit Abschlag des Grundes und Bodens, und der abgebrannten Theile

	4330 fl. — kr. C. M.
Gerichtliche Schätzung des Schadens, laut Protokoll . . .	221 = 56 = =
Folglich Werth des ganzen Hauses	4551 fl. 56 kr. C. M.

Die Ueberbleibsel der abgebrannten Theile übernimmt der Eigenthümer für den abgeschätzten Werth von 20 fl. 12 kr. C. M.; folglich kämen auf den ganzen, wahren Werth des Hauses von 4551 fl. 56 kr. noch zu vergüten für den erlittenen Verlust und Schaden 201 fl. 44 kr. C. M.

Dieses Haus wurde aber vom Eigenthümer nur zu 2000 fl. C. M. im Werthe angegeben, und mittelst Polizze Nr. 378 auch nur diese Summe versichert. Folglich kommt der gerichtlich abgeschätzte Schaden auch nur im Verhältnisse der versicherten Summe von 2000 fl. C. M. zu vergüten, und es entfällt daher für den gerichtlich abgeschätzten Feuerschaden von 201 fl. 44 kr. C. M. bei dem vollen Werthe des Hauses von 4551 fl. 56 kr., auf die mittelst Polizze Nr. 378 nur versicherten 2000 fl. C. M. im richtigen Verhältnisse Vergütung: 88 fl. 38 kr. C. M.

2. Stadt Kuttenberg. Schaden-Vergütung auf die Polizze Nr. 425. Gerichtlicher Schätzungswerth des Hauses Nr. 195 mit Abschlag des Grundes und Bodens und der abgebrannten Theile

	1350 fl. — kr. C. M.
Gerichtliche Schätzung des Schadens	243 = 22 = =
Folglich wahrer Werth des ganzen Hauses	1593 fl. 22 kr. C. M.

Auf diesen wahren Werth des Hauses würde an Schaden zu bezahlen seyn, nach Abzug der Ueberbleibsel im Schätzungswerthe von 25 fl. 30 kr. C. M.

der Betrag	227 fl. 52 kr. C. M.
Das Haus war aber nur mit 1200 fl. C. M. versichert; es kommen daher auf diese Versicherungs-Summe im richtigen Verhältnisse auch nur zu vergüten	164 = 6 = =

3. Stadt Kuttenberg. Schaden-Vergütung auf die Polizze Nr. 502. Gerichtlicher Schätzungswerth des Hauses Nr. 201 mit Abschlag des Grundes und Bodens und der abgebrannten Theile

	2150 fl. — kr. C. M.
Gerichtliche Schätzung des Schadens, laut Protokoll . . .	241 = 59 = =
Gerichtlicher Werth des ganzen Hauses	2391 fl. 59 kr. C. M.

Der Schaden beträgt nach Abrechnung des bereits mit 31 fl. C. M. übernommenen alten Holzwerkes

	210 fl. 59 kr. C. M.
Mithin kommen auf die versicherten 1000 fl. C. M. an Entschädigung	88 = 12 = =

4. Stadt Brür. Schaden-Vergütung der Polizze Nr. 204. Schätzung des Hauses Nr. 791

nach Abschlag des Grundes und Bodens und der abgebrannten Theile . . . . . . 3088 fl. C. M.
Schätzung des Schadens laut Protokoll 412 = =

Werth des ganzen Hauses . . . 3500 fl. C. M.

Versichert war dieß Haus mit dem vollen Werthe von 3500 fl. C. M.; folglich kommt der Schaden auch ganz zu vergüten mit 412 fl. C. M.

Aus diesen wirklich geleisteten Feuer-Schaden-Vergütungen ist das Verfahren ganz leicht zu ersehen. Der wirklich abgeschätzte Schaden wird immer im Verhältnisse der versicherten Summe zum wahren Werthe des ganzen Hauses berechnet und vergütet. Da sowohl der Schaden, als wie auch der Werth des Hauses gerichtlich abgeschätzt wird: so ist es begreiflich, daß es Thorheit wäre, das Haus ꝛc. mit einer größern Summe, als der wahre Werth desselben ist, versichern zu wollen, weil in diesem Falle dem Eigenthümer doch nicht mehr, als der bloße Schaden vergütet würde, er aber muthwillig und ganz zwecklos und vergeblich eine größere Prämie, für die größere versicherte Summe zahlen müßte.

154. Weinbau.

Specifische Schwere des Mostes von 35 Trauben-Sorten im Departem. der Dordogne in Frankreich vom J. 1823, bestimmt von Herrn v. Fayolles.

Ob man gleich in den durch die Güte ihres Weins berühmten Weinbergen recht gut weiß, welche Sorten die besten geben: so werden doch nur in sehr wenigen bei der Lese diese Sorten besonders ausgelesen und gesichtet. Man spiegelt vor, eine verbessere die andre, eigentlich ist es aber nur um die Quantität zu thun. Bei diesem Verfahren können aber wenig bekannte Sorten nie zu Ruf gelangen, und es ist selbst denen, die dasselben genießen, nachtheilig, wenn man ihren Werth zu hoch anschlägt. Ich schätze den dadurch für Frankreich entstehenden, jährlichen Verlust auf mehrere Millionen.

Da die Quantität des Weins fast immer in einem Verhältniß mit der specifischen Schwere des Mostes steht und man zwei Instrumente zur Ausmittlung dieser Schwere erfunden hat, den Gleucoänometer und den Gleucometer: so kam der Marquis von Fayolles auf den glücklichen Gedanken, mittelst ihrer den Einfluß auszumitteln, den jede der in seinen Weinbergen befindlichen verschiedenen Sorten auf die Güte des Weins habe. Es versteht sich von selbst, daß dieß Resultat nicht sowohl eine allgemein gültige Belehrung, sondern mehr als Beispiel dienen kann, da man wenige Stunden weit wieder, sowohl im Ganzen als Einzelnen, ganz andre Sorten zieht. Der Marquis stellte seine Versuche mit Most an, der von solchen Trauben gewonnen worden, die gleichen Boden und gleiche Lage hatten. Die Resultate werden daher anderer Orten abweichen, ja, sie fallen bei ihm selbst jedes Jahr anders aus. Nur das steht fest, daß der Most, von welchem der edelste Wein zu erwarten ist, immer die höchsten Zahlen erhalten wird. Das Resultat von 1823 war folgendes:

Schwarze Trauben.		Graue Trauben.	
Pineau franc .	13½	Pineaugris . .	13¾
Chaussat . .	13½	**Weiße Trauben.**	
Verdot . . .	12¾		
Pied de perdrix	11¼	Sauviguan . .	14⅓
Petit fer . .	10½	Fumé . . .	12½
Pique-poule .	10½	Blanquette . .	12½
Gros fer . .	10	Pineau blanc .	12½
Meluné . . .	9¾	Chevrier . .	12½
Donx noir . .	9½	Muscat . . .	11½
Plucrar . . .	9¼	Fou	11½
Bonnaire . .	9¼	Rochelle blonde	11¼
Bouillard . .	9	Douce Blanche	11
Teinturier . .	7¼	Bon blanc . .	10½
Madeleine . .	7	Croutons . .	10
		Gros vert . .	9
		Chasselas . .	8

Die weißen Trauben geben viel edlere Weine als die rothen, auch einen viel vorzüglichern Branntwein. Die Beschreibung der einzelnen Sorten, auch die Art ihrer Cultur, muß man beim Verfasser selbst nachlesen im 32sten Band der Annales de l'agriculture française.

---

155. Futterbau.

Erklärung auf sehr viele Anfragen.

Die von mir entdeckte, ganz neue, perennirende Futterpflanze, die sogar im schlechtesten Boden wucherisch gedeiht, jeder Kälte des nördlichen und jeder Wärme des südlichen Europa's trotzt; wenigstens 20—30 Jahre in einem und demselben Boden fortwächst; von der ein Joch von 1600 □Klaftern gegen 600 Centn. dürres aromatisches Heu liefern kann, das von Pferden, vom Hornvieh und von Schafen begierig und sehr wohlbehagend gefressen wird; welche auch, nach meinen neuesten Erfahrungen, zugleich zu Weideland vortrefflich geeignet ist, und auch in dieser Beziehung ein gesundes, nährendes, kräftiges Futter gewährt: diese vortreffliche, perennirende Pflanze habe ich nun bereits auf einer entlegenen, mir eigenthümlich angehörenden Wirthschaft so sehr vermehrt und mich von ihrer Cultur im Großen zugleich so praktisch von der nützlichsten Art, sie am besten fortzubringen, überzeugt, daß ich vom künftigen Frühjahr anfangend, das ökonomische Publikum mit einer großen Quantität dieser Pflanze versehen kann.

Ueber die vortheilhafteste Cultur dieser Pflanze werde ich eine eigne, auf Erfahrung gestützte Beschreibung verfassen und herausgeben, sobald ich nämlich ein Privilegium darüber erwirkt haben werde, welches ich so eben zu bewerkstelligen im Begriff stehe. Das Ausführlichere wird sodann in diesen sehr geschätzten Blättern unverzüglich bekannt gemacht werden; und manche Zweifler, auch vorzüglich Jene, welche so unbescheiden waren, mit ihrem Urtheil zu vorlaut zu seyn *), mögen mir, wenn sie wollen, verzeihen, daß ich ihre Geduld bis dahin noch in Anspruch nehmen muß. Vielleicht gelingt es mir, sie alsdann zugleich mit einer neuen, sehr interessanten Körnergattung, die aus Amerika erst kürzlich angekommen ist, wovon die innere Röhre des Strohes nicht hohl, sondern im getrockneten Zustande mit einem süßen Mark ganz angefüllt ist, daher ein vortreffliches und nahrhaftes Futter für unser Nutzvieh verspricht, und mit einer Erdäpfelart, die äußerst productiv und mehlreich ist und zwei Erndten in einem Sommer in dem nämlichen Boden rc. gewährt — näher bekannt zu machen, und sie durch diese Mittheilungen für das lange Warten zu entschädigen.

Theresienfeld bei W. Neustadt, im April 1826.

W. Petri.

---

*) Man lese unter anderem folgende Note S. 223 des 15ten Bandes 1stes Stück der Möglinischen Annalen der Landwirthschaft 1825, wo es heißt: „Der Ton, mit welchem Herr Petri dieser seiner Entdeckung erwähnt, und die Eigenthümlichkeit der Pflanze, alle nur mögliche Vortrefflichkeiten eines Futterkrautes in sich zu fassen, macht uns gegen diese Entdeckung eben so mißtrauisch, als gegen die von ihm gemachte Erfindung einer Ackermaschine, mit welcher man, ohne Zugvieh, täglich 2 Joch — circa 4 1/2 Magd. Morgen — Land tief zu ackern, oder wenigstens 8 Joch — circa 18 Magd. Morgen — anzusäen, umzuarbeiten und einzustreichen im Stande ist.“

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt bei C. W. Medau in Leitmeritz.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben von Christian Carl André.

No. 45. 1826.

156. Oekonomische Technologie.

1. Laforest Hanf- und Flachsbreche *).

(Verglichen Nr. 93, 1824, und 42, 1826.)

Das Pariser Atheneum hatte die Herren Gouault de Monchaux de Villiers und Fabrè Palaprat als Commissäre ernannt, die neue Breche zu prüfen. Fabrè Palaprat war Berichterstatter. — Hier das Wesentlichste aus diesem Bericht.

Mit dieser Breche verschafft er den Webpflanzen die erforderliche, vollkommene Vorbereitung zum Spinnen, ohne Röste und ohne irgend ein chemisches Mittel.

Welch' ein Gewinn schon für die Gesundheit, wenn die Luft nicht mehr durch den Fäulnißprozeß des Röstens vergiftet wird!

„Nie," sagt die Commission, „haben wir feinere, sanftere, seidenartigere und doch stärkere Fasern, nie eine vollkommnere Zubereitung der Webpflanzen gesehen. Die Proben, die wir vorlegen, haben wir selbst mit seiner Breche zubereitet. Letztre ist so einfach, daß man sie nur zu sehen braucht, um sie gleich nachzumachen. Sie ist eine der schönsten Erfindungen, die zugleich den Samen, die Agen (Scharen), das resinöse Gummi, das Werg und die Fasern sondert, die alle wieder, jedes in seiner Art, ihre nützliche Anwendung finden. Besonders geben die Agen ohne weitre Zuthat ein herrliches Papier. Laforest wies Proben, die ganz dem chinesischen Seidenpapier glichen.

Das Gummi, welches die Röste, wie den Leim zerstört, wird in Alkohol vollkommen aufgelöset und gibt einen schönen Firniß.

Vergleichung.

Gemeine Breche.		Laforest mechanische Breche.	
Ausgaben für 10 Arbeiter.		Ausgaben für 10 Arbeiter.	
10 Brechen zu 10 Franken	100 Fr.		
10 Schwinghölzer, für die nichts gerechnet werden soll.		Eine einzige Breche	100 Fr.
20 Hecheln à 8 Fr.	160 „		
	260 Fr.	Erspart	160 Fr.

*) Rapport fait à l' Athénée des arts, sur la Braie mécanique rurale de l'invention de M. Laforest. Paris. 1824.

Ausgaben vor dem Brechen
bei 2000 Pf. Hanf.

1.	Transport zur Röste, bei mittlerer Entfernung, ein Hand- und ein Zugtag	5 Fr. — C.
2.	Ein Handtag, um den Hanf ordentlich in die Röste einzulegen . .	2 „ 50 „
3.	Für das Binden, die Pfähle rc. zur Befestigung des Hanfs in der Röste	1 „ — „
4.	Zwei Handtage, um den Hanf wieder aus dem Wasser, und ein Zugtag, um ihn nach Hause zu schaffen .	6 „ — „
5.	Miethe für einen Röstplatz . .	— „ 50 „
6.	Verlust und Abfälle für 1 Fr. 25 C. auf 1 Centner, also bei 20 . .	25 „ — „
	Sämmtliche Röstkosten	40 Fr. — C.

Ausgaben bei dem Brechen der 2000 Pfund Hanf.

80	Handtage zum	Brechen	100 Fr.
2	do.	do. Schwingen	4 „
2	do.	do. Klopfen	4 „
10	do.	do. Hecheln	25 „
Für ein Pferd			5 „
		Zusammen .	138 Fr.
		Betrag aller Kosten	438 Fr.

Erhaltene

2000 Pf. roher Hanf gibt 250 Pf. zum Spinnen gehörig vorbereiteten, das Pf. zu 75 Cent. im Mittelpreise, macht	187 Fr. 50 C.
Die Agen (weil sie der Röstung bereits unterlegen) ohne Werth.	
Das resinöse Gummi geht ebenfalls verloren.	
Werg (wobei wir nichts für Abgang rechnen wollen) 250 Pf. à 25 C., geben	62 „ 50 „
Zusammen	250 Fr. — C.
Werden die Ausgaben abgezogen	178 Fr. *)
Bleiben	72 Fr. *)

Ausgaben vor dem Brechen
bei 2000 Pf. Hanf.

Alle neben bezeichnete Kosten, mag man sie auch noch viel geringer anschlagen, fallen weg.

Ausgaben bei dem Brechen der 2000 Pfund Hanf.

88 Handtage für Weiber oder Kinder .	110 Fr.
Erspart . . . 28 Fr.	
Betrag aller Kosten	210 Fr.
Erspart . . . 228 Fr.	

Produkte.

2000 Pf. roher Hanf gibt 400 Pf. spinnfähigen Flachs à 75 C. . . .	300 Fr. — C.
1400 Pf. Agen, nur den Centner gering zu 2 Fr.	28 „ — „
Resinöses Gummi zu 5 Fr. der Centner von 6 Centnern Fasern, welche, nach Absonderung der Agen, noch bleiben und 30 Pf. Harz zu einem Firniß, geben, wovon man sehr gering das Pf. nur zu 1 Fr. rechnen will . .	30 „ — „
170 Pf. Werg à 25 C.	42 „ 50 „
Zusammen	400 Fr. 50 C.
Eben so mit	110 „ — „
Bleiben	290 Fr. 50 C.

Gewinn zu Gunsten der mechanischen Breche 218 Fr. 50 C. *).

*) Da aber oben die Ausgaben nur 138 Fr. betrugen, so werden bei der gemeinen nicht 72, sondern 112 Fr. gewonnen und der Gewinn der mechanischen schmälert sich also um 40 Fr.

Verlust an Material.

Beim Rösten verliert der Hanf ⅓ seines Gewichts.

Bei der Behandlung mit der mechanischen Breche fällt der Röstverlust weg. Dagegen erhält man hier als

reinen Gewinn

1) mehr Fasern,
2) mehr brauchbares Werg,
3) resinöses Gummi,
4) Agen zur Papier-Bereitung, bei den immer seltner und theurer werdenden Lumpen von besonderm Werth.

Zusammenhalt des Fadens.

Garn aus der Piccardie erster Qualität und Garn von ungeröstetem Hanf, von gleichem Gewicht, gleicher Länge und von möglichst gleicher Dicke, wurde mehrmals mit Regnier's Dynamometer geprüft. Es zerriß

das aus der Piccardie bei einer Kraft von 16 Kilogramm.

das ungeröstete bei einer Kraft von 17 Kil.; folglich war sein Zusammenhalt um $\frac{1}{17}$ stärker.

Außer diesen Vortheilen ist die Breche, ohne Räderwerk, ohne gereifte Walze, Breche, Schwinge so einfach, daß sie jeder Holzarbeiter, selbst ein Bauer, der versteht, seine Werkzeuge zu machen, verfertigen kann.

Die Berichterstatter trugen für Laforest auf die höchste Auszeichnung an, welche das Atheneum nach den Statuten verleihet, einen Kranz und eine Medaille. Beides ward ihm den 21. März 1825 zu Theil.

---

2. Heyners Flachsbrechmaschine.

Der immer zunehmende Anbau des Flachses, vielleicht auch des Hanfes, hat die Verfertiger von Maschinen einen vorzüglichen Fleiß auf Erbauung von solchen Maschinen wenden lassen, durch welche die langsame und beschwerliche Entholzung des Flachses erleichtert und verkürzt werden könne, und es sind besonders in neuern Zeiten mehrere Werkzeuge mit mehr oder weniger Glück zu diesem Geschäft erfunden, die das Publikum mit mehr oder weniger Gunst aufgenommen hat. Noch kürzlich gaben die Oekonomischen Neuigkeiten in Nr. 73 u. folg. die Beschreibung und Abbildung einer dergleichen Maschine, die aber, wie es nach dem ersten Anblicke scheint, ihrem Zwecke nicht gänzlich entsprechen dürfte. Diese vielfachen Bemühungen, so wie die Bemerkung, daß der Flachsbau im sächsischen Erzgebirge, insbesondere durch Fürsorge und Ermunterung der königl. Regierung in Dresden, immer mehr an Umfange gewinne, haben auch den, als geschickten Maschinenbauer rühmlichst bekannten Gottlob Hilarius Heyner in Penig (zwischen Altenburg und Chemnitz) bewogen, auf die Verfertigung eines solchen Instruments zu denken, und es ist ihm gelungen, eins zu verfertigen, welches allen Anforderungen, welche an ein solches Werk gemacht werden können, vollkommen Genüge leisten dürfte. Es besteht diese Maschine aus zwei Reihen horizontal neben einander liegenden gerippten (gerifften) Walzen. In jeder Reihe liegen 11 solcher Walzen, welche mit ihren Ribben und Vertiefungen in einander greifen. Zwischen diese Walzenreihen wird der zu brechende Flachs eingelegt, von den sich drehenden Walzen ergriffen und durch alle hindurch geführt, so daß er am Ende der Maschine gebrochen wieder herauskommt. Die Walzen sind von gegossenem Eisen, und werden vermittelst eines großen Schwungrades und mehrerer kleinerer Triebräder in Bewegung gesetzt.

Heyner hat am 23sten August 1825 in

Beiseyn zweier Oekonomen, dreier (Kattun- und Zeug-) Fabrikherren und eines Seilermeisters einen Versuch mit einer fertig stehenden Maschine machen lassen, welcher Versuch durch Vermittelung des Kunst- und Handwerksvereins in Altenburg *) im Reichsanzeiger öffentlich und lobend bekannt gemacht worden ist. Für diejenigen, denen dieses Blatt nicht zur Hand ist, dient Folgendes zur Nachricht: daß 6 Pfund Flachs in einzelnen Partien durch die Maschine gelassen wurden, zu welchem Geschäft ungefähr 8 Minuten Zeit gebraucht wurden. Ins Weitere berechnet, würde dieß auf einen Tag gegen 500 Pf. bearbeiten lassen. Man versuchte auch gehechelten Flachs auf der Maschine, welcher ungemein zart und weich wurde, so wie er überhaupt an Güte gewann, ohne etwas an brauchbaren Stoffen zu verlieren, je öfter man ihn durch die Maschine bearbeiten ließ. Jene 6 Pf. verloren auf einmaligen Durchlauf $3\frac{1}{4}$ Pf. Holz. Zu diesem Versuche wurde auch Flachs genommen, der 14 Tage auf der Wiese, ohne Regen zu empfangen, gelegen hatte, also feldtrocken war. Der dazu genommene geröstete hatte aber in der Wasserröste etwas Schaden gelitten. (Ueber die beigelegten Proben zu urtheilen, überlasse ich der Einsicht des Herrn Redacteurs dieser Blätter **). Ich bemerke noch, daß zur Bewegung dieser Maschine der Lehrbursche des Verfertigers, ein junger Mensch von 17 Jahren, ohne ihn anzustrengen, gebraucht wurde, daß Heyner den Flachs selbst auflegte (wozu jedoch leicht ein Kind abgerichtet werden kann) und daß dessen 10jährige Tochter den gebrochenen Flachs der Maschine wieder abnahm. Da sich der feldtrockene Flachs auf dieser Maschine so gut wie gerösteter bearbeiten läßt, so könnte dadurch die Wasserröste (die vielleicht das dazu gebrauchte Wasser verdirbt und dessen Bewohnern schädlich wird, so wie sie auffallende und schädliche Dünste verbreitet) ganz überflüssig werden, besonders wenn man es versuchte, den nicht ausgeschiedenen Kleber im Flachse durch ein Wasser- oder Laugenbad dem schon bearbeiteten zu benehmen. Aber noch ein anderer Nutzen würde sich wenigstens für unsere Gegenden ergeben, der nämlich, daß dadurch die unselige, schon so oft schädlich gewordene Gewohnheit, den Flachs in so eben von Brod geleerten, noch heißen Backöfen zu trocknen, wegfallen würde.

Heyner hat schon einige dieser Maschinen versendet, und die Resultate sind überall günstig gewesen. Ein Modell (welches ein hiesiger geschickter Gelbgießer in Messing gegossen hatte) ist nach Paris zur Kunstausstellung gekommen, und er hofft von da aus nähere Nachricht. Für den einzelnen Landwirth (er müßte sich denn besonders auf Flachsbau legen oder Besitzer eines großen Gutes seyn) würde sie freilich schon des Preises halber anzuschaffen beschwerlich werden, sie kostet nämlich 140 Thlr. (das Modell 15 Thlr., die Zeichnung 5 Thlr.); aber eben so gut, als man Gemeinde-, Back- und Brauhäuser baut und sich wohl dabei befindet, eben so wohl könnten auch die einzelnen Gemeinden (vielleicht auch mehrere naheliegende) gemeinschaftlich eine solche Maschine sich anschaffen. Bedenkt man, wie lange die zeitherige Bereitungsart des Flachses aufhält, wie viel Personen dabei in Bewegung gesetzt werden, welchen bedeutenden Aufwand sie verursacht, so würde sich gewiß jedes einzelne Gemeindeglied gern zu einer Abgabe für den Gebrauch dieses Instruments verstehen, und so mit der Zeit die Unkosten der Anschaffung vollkommen gedeckt seyn.

Altenburg.

W.

*) Man sehe von diesem Hesperus 1815 Nr. 198.

**) Sie leisten meines Erachtens alles, was man nur durch bloße Action des Drucks verlangen kann. D. H.

1. Die Pariser Wollwasch- und Sortirungs-Anstalt.

Sie wurde schon 1813 errichtet, und gewährt nun den größten Nutzen für die Merinoszüchter, wie für die Fabrikanten in Frankreich. Sie empfängt a) Wolle im Fette, b) gewaschene Wolle. Darauf schießt sie nun den Eigenthümern verhältnißmäßige Summen vor, und besorgt den Verkauf. Da Wolle im Fette nicht Jedermanns Kauf ist, und jeder Pelz Wolle von verschiedenen Eigenschaften gibt, so findet es der französische Fabrikant bequemer, solche Wolle gesichtet zu seinem Zwecke zu kaufen. Der Hutmacher, wie der Merinos-Fabrikant, statt die Wolle im Ganzen zu kaufen und nach seinen einzelnen Zwecken eine Auswahl zu treffen, zieht es vor, zu einem Mittelsmann zu gehen, der dieses Geschäft für ihn verrichtet, und bei dem jeder Fabrikant unter den für seine Zwecke bereits ausgewählten Wollen noch eine Auswahl mit Sicherheit treffen kann. Die Erfahrung hat auch gelehrt, daß die geringen Kosten, die er vielleicht hier tragen muß, reichlich durch den Gewinnst an Zeit, so wie durch die Vermeidung der Gefahr vergütet werden, die bei eigener Sichtung Statt hat, das, was man selbst nicht braucht, unter dem Preis verkaufen zu müssen. Dieser wohlthätige Mittelsmann ist nun jene Anstalt, welche den Eigenthümern feiner sowohl als grober Heerden alle mögliche Unterstützung gewährt. Nach der durch mehrere Jahre erprobten, rechtlichen und geschickten Verfahrungsweise in dieser Anstalt ergab es sich, daß der größte Vortheil jenen Heerdenbesitzern zufiel, welche die im Pelze gewaschene Wolle der Anstalt zur Sichtung, Zubereitung und endlichen Fabrikswäsche übergaben. Diese Anstalt, durch ein kaiserliches Decret begründet, um in Frankreich zu Fortschritten in der feinern Schafzucht mächtig anzueifern, war anfänglich für Rechnung der Stadt Paris betrieben worden, bis endlich der außerordentliche Zulauf der Wollerzeuger und Wollverarbeiter die Aufmerksamkeit des Ministers des Innern auf diese Anstalt lenkte, und ihn veranlaßte, sie nach dem Gutachten einer eigenen Commission des Staatsraths unter den besonderen Schutz der Regierung zu stellen, und zu einem Nationalinstitute zu erheben. Die Oberaufsicht führt ein Schafzüchtergericht, dem der Präfect des Seine-Departements vorsteht und dem mehrere Mitglieder des Nationalinstituts beigesellt sind. Alle dieser Anstalt zu leistende Zahlungen für Aufbewahrung, Waschen, Sichten, die Zinsen für Vorschüsse, Provisionen sind in einem eigends gedruckten Verzeichnisse, welches jeder erhält, angemerkt. Die Einzahlung des Kaufschillings ist von der Anstalt versichert, wofür sie ein bedeutendes del Credere erhebt. Die Behandlung der Wolle wird nach der in den spanischen Lavaderos eingeführten Weise mit jenen Verbesserungen besorgt, welche eine mehrjährige Erfahrung als die wohlfeilste und zweckdienlichste gelehrt hat. Da die größte Vorsicht in der Wollbehandlung und Sichtung vorherrscht, die Wollen verschiedener Heerden nicht untereinander gemengt werden, selbst wenn sie gleiche Eigenschaften haben sollten: so hat jeder Heerdebesitzer den Vortheil, die Verarbeitung seiner Wolle bis zum vollendeten Fabrikate zu verfolgen, so wie der Fabrikant den unschätzbaren Vortheil erlangt, eine einmal von ihm zu seinen Zwecken als vortheilhaft erkannte Wolle immer wieder finden zu können. Der größten Speculation und dem Studium sowohl für den Schafzüchter als für den Fabrikanten ist dadurch die Thüre geöffnet.

(Hazzi über Veredlung des landwirthschaftl. Viehstandes. (München, 1824. S. 85.)

---

2. Neu-Yersey in den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika.

Dorthin brachte vor Kurzem Kapitän Gerry, von Smyrna kommend, einen Widder aus Caramanien in Klein-Asien, der auf einem türkischen, nach Constantinopel bestimmten Schiffe erbeutet worden war. Der griechische Admiral Tombaro hatte ihn dem Kapitän Gerry angeboten und ihm versichert, daß er von originaler caramanischer Race abstamme und daß das ein Schatz zur Veredlung der Heerden in den nordamerikanischen Staaten sei. Ein solcher Widder wird auf

dem Markt zu Constantinopel mit 200—250 Dollars bezahlt. Aus der Wolle dieser Schafe fabricirt man vorzüglich die Kamelote; ihr Fleisch ist vortrefflich und wird sehr geschätzt. Der Widder hat einen breiten Schwanz. Von Natur ist seine Wolle dunkelbraun, wie Tabak. Ein Vließ wiegt etwa 25 Pfund; es ist außerordentlich bewachsen und die Wolle reicht bis zur Erde. Der Körperbau stark. In der Größe übertreffen diese Thiere alle Schafracen Nord-Amerikas. Der Kopf ist schön gebaut, die Augen lebhaft mit durchdringendem Blick, die Ohren ohne Haare, die wohlgestalteten Hörner von Mittelgröße.

158. Viehzucht.

Naturgesetze der Hausthiere.

Nothwendiges Alter der landw. Thiere zur Begattung.

Stute	4 Jahre, und zwar vollendet
Hengst	5 " " " "
Springochs	3 " " " "
Kuh	3 " " " "
Schaf	2 " " " "
Stöhr	2 " " " "
Mutterschwein . .	2 " " " "
Eber	2 " " " "
Ziege	2 " " " "
Bock	2 " " " "

Nöthige Heerde oder Anzahl der Mutterthiere.

Für den Hengst .	20—30 Stuten.
" " Springochsen	30—40 Kühe.
Für den Stöhr . .	15—20 Mutterschafe.
" " Eber . .	6—10 Schweine.
" " Bock . .	20—40 Ziegen.

Dauer der Tauglichkeit zur edlen Zucht.

Hengste, vom	12.—15. J.
Stuten, .	10.—12. "
Stier, .	5.—— "
Kuh, .	10.—— "
Widder, .	7.—— "
Schaf, .	6.—— "
Eber, .	6.—— "
Schwein .	5.—— "
Ziegenbock, .	5.—— "
Geise, .	6.—— "

Dauer der Trächtigkeit.

	Kürzeste	Mittlere	Höchste Zeit.
Stute	322	347	419
Kuh	240	283	321
Schaf	146	154	161
Schwein	109	115	143
Geise	150	156	156

(Tage.)

159. Landwirthschaftlicher Handel. Berichte.

Aus dem Königreich Hannover, im März 1826.

1. Getreide-, Branntwein- und Oelpreise der Stadt Halberstadt.

Oktober 1825.

Ein Wispel *) Waizen . . .	24	Thlr.	—	Sgl.
" " Roggen . . .	17	"	—	"
" " Gerste	13	"	—	"
" " Hafer : . . .	9	"	—	"
Ein Faß Branntwein von 180 Maß	19	"	—	"
" Centner Rüböl	9	"	—	"
" " raffinirtes Oel . .	10	"	5	"
" " Leinöl	8	"	15	"
" " Mohnöl	13	"	—	"

November 1825.

Ein Wispel Waizen	22	Thlr.	—	Sgl.
" " Roggen	17	"	—	"
" " Gerste	14	"	—	"
" " Hafer	9	"	—	"

*) Ein Wispel zu 24 Scheffel; 100 Scheffel gleich 88 3/8 bis 1/2 n. östr. Metzen; oder 113 Scheffel gleich 100 n. östr. Metzen. Ein Wispel also circa 21 1/4 n. östr. Metzen. So gibt Gunz in Nelkenbrechers Taschenbuch

Ein Faß Branntwein von 180 Maß	19 Thlr.	— Sgl.
„ Centner Rüböl	8 „	15 „
„ „ raffinirtes Oel	9 „	20 „
„ „ Leinöl	8 „	— „
„ „ Mohnöl	12 „	25 „

Ende Novembers 1825.

Ein Wispel Waizen	21 Thlr.	— Sgl.
„ „ Roggen	18 „	— „
„ „ Gerste	14 „	— „
„ „ Hafer	9 „	15 „
„ Centner Rüböl	8 „	— „
„ „ raffinirtes Oel	9 „	— „
„ „ Leinöl	7 „	15 „
„ „ Mohnöl	13 „	— „

Dezember 1825.

Ein Wispel Waizen	22 Thlr.	— Sgl.
„ „ Roggen	19 „	— „
„ „ Gerste	14 „	— „
„ „ Hafer	10 „	— „
„ Faß Branntwein von 180 Maß	19 „	— „
„ Centner Rüböl	8 „	— „
„ „ raffinirtes Oel	9 „	— „
„ „ Leinöl	7 „	15 „
„ „ Mohnöl	13 „	— „

Mitte Dezember 1825.

Ein Wispel Waizen	23 Thlr.	— Sgl.
„ „ Roggen	20 „	— „
„ „ Gerste	15 „	— „
„ „ Hafer	9 „	15 „

Oelpreise dieselben.

Schluß Dezember 1825.

Ein Wispel Waizen	22 Thlr.	— Sgr.
„ „ Roggen	18 „	— „
„ „ Gerste	15 Thlr.	— Sgr.
„ „ Hafer	10 „	— „

Branntwein- und Oelpreise dieselben.

2. Durchschnitts-Kornpreise der Stadt Hameln im Juli 1825.

Waizen, der Himbten	22 mgl.	6 pf.
Roggen, do.	12 „	— „
Gerste, do.	10 „	7 „
Hafer, do.	7 „	7 „

Bierpreise.

Das Maß Bier kostete 5 pf. und das Doppelbier 10 pf.

Fleisch-Taxe.

Ochsenfleisch, 1ster Sorte à Pf.	2 mgl.	6 pf.
„ 2te Sorte „	2 „	2 „
Rind- und Kuhfleisch „	2 „	— „
Kalbsfleisch, 1ste Sorte „	2 „	4 „
do. 2te Sorte „	2 „	— „
Hammelfleisch, 1ste Sorte „	2 „	4 „
do. 2te „ „	1 „	6 „
Schaffleisch à Pf.	1 „	4 „
Schweinefleisch à Pf.	2 „	4 „

Brodtaxe.

Fein weißes Roggenbrod, wohl und tüchtig ausgebacken, 1 Pf. 20 Loth schwer für 1 mgl., 4 Pf. 28 Loth schwer, für 3 mgl.

Von 2ten Mehle, 12 Pf. 3 Quent. schwer, für 6 mgl.; 18 Pf. 1 Loth 2 Qnt. schwer für 9 mgl. Waizenbrod, fein und gut gebacken, 11 Loth 2 Qnt. 1 Oert. schwer, für 1 pf.; 1 Pf. 4 Loth 2 Qnt. schwer, für 1 mgl.

Geraspelt, vom ersten und besten Waizenmehl, mit Milch und Butter ausgeknetete Semmel, 18 Loth 1 Qnt. schwer, für 1 mgl.

Franzbrod von Waizenmehl, 1 Pf. 23 Loth schwer, für 2 mgl.

(Prag 1821) das Maß-Verhältniß von Halberstadt, welches mit Magdeburg und Berlin gleich seyn soll, an. Nach dem von Gunz bei Hannover gegebenen Verhältnisse wäre ein Wispel circa 24 n. östr. Metzen.

Bei den so verschiedenartigen Maß- und Gewichts-Verhältnissen bitten wir hiermit die Herren Mitarbeiter, die Gefälligkeit zu haben, jedesmal bei Angaben von Maß und Gewicht deren Verhältniß nach einem andern bekannten genau bemerken zu wollen, damit die Leser im Stande seien, richtige Reductionen vornehmen zu können. D. R.

3. Fruchtpreise für die Stadt Nienburg und Umgegend. März 1826.

Waizen, der Himbten (6 ein Malter)		16 ggr.	
Roggen,	do.	12 =	
Gerste,	do.	9 =	4 pf.
Hafer,	do.	6 =	8 =
Bohnen,	do.	14 =	— =
Kartoffeln,	do.	4 =	— =

Andere Preise. Das Pfund Butter kostet 2 ggr. 8 pf. Ein Paar junge Tauben 2 ggr. 8 pf. Kapaunen, à Stück 7 ggr. Ein Puterhahn 16 ggr. Ein Puterhuhn 12 ggr.

Die Cichorien, welche hier viel gebaut werden, waren, wegen der anhaltenden Dürre, nicht gut gerathen. 100 Pfund kosteten 3 Thlr. 12 ggr.

Der Tabak, hier ebenfalls viel gebaut, war gut gerathen. Der Centner kostet 4½ bis 5 Thlr. Von der Wolle kostet das Pf. 16, auch 19 mgl.

Die Erndte im verflossenen Jahre war im Ganzen sehr gut. Der Morgen lieferte im Durchschnitt 8 Schock, d. h. 15 Garben zu einem Schocke. Daraus wurde gedroschen:

Aus einem Schock Gerste, à 15 Garben, 1½ Himbt.
= = Haken Waizen, zu 15 = 3 Metzen.
(4 Metzen 1 Himbten.)
Aus einem Haken Roggen, à 12 Garben 1 Himbt.
= = Schocke Hafer . . . . . 2 =
= = = = Bohnen . . . . . ½ =

Sie waren schlecht gerathen; das Stroh dient zum Futter für die Schafe.

Ein Morgen Wiesenwachs liefert sonst wohl ein Fuder Heu für 4 Pferde, allein dieß Jahr nicht. Der Morgen wurde verkauft zu 7, 8, auch 9 Thlr.

Die Gartenfrüchte waren nicht besonders.

Unsere Winterfrüchte stehen sehr schön und es ist zu erwarten, daß, wenn wir die günstige Witterung behalten, die Erndte über alle Maßen gut wird. Da die Weser im vorigen Herbste sehr früh aus ihrem Ufer trat, so wurde dadurch die Weide für die Schafe unbrauchbar; ein bedeutender Verlust für die Oekonomen.

Bei den schlechten Aussichten und den wohlfeilen Fruchtpreisen gehen die meisten Bauern zu Grunde. Es ist hier gar nichts Neues, wenn ein großer Meierbauer Concurs macht. Sie können sich, auch bei dem besten Willen, nicht halten. Das Einzige, was sie noch hält, ist die Schafzucht und diese wird vorzüglich dadurch gehoben, daß man sich veredelte Schafe anschafft. — An der Viehzucht ist gar nichts mehr zu gewinnen.

L. Arendt.

---

160. Ziegenzucht.

Asiatische Ziegen in Belgien.

(Verglichen Nr. 45, 1825.)

Die Tibetanischen Ziegen und der Cirkassische Bock, welche Hr. Lescuse von Bruges nach den Niederlanden gebracht und welche sich lange zu Gent bei Herrn Delbecq befanden, sind nun ganz acclimatisirt. Die Regierung hat sie nun dem Baron Vivario auf sein Schloß Ninzée, bei Marche, übergeben. — Bei gewöhnlicher Pflege und Nahrung hat man sie von einer Art Raude geheilt, derentwegen man das letzte Jahr keine Wolle von ihnen gewinnen konnte. Diese kleine Heerde hat sich um einen Bock und zwei Ziegen vermehrt, die man glücklich erhalten hat, obgleich ein Blutfluß die Mutter wegraffte. Sie sind reich bewachsen, stärker und geben, bei gleicher Nahrung, mehr Milch, als die einheimischen.

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt bei C. W. Medau in Leitmeritz.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben

von

Christian Carl André.

No. 46. 1826.

161. Schafzucht. Schafkrankheiten.

Gedanken und Bemerkungen in Bezug auf die Schafe und auf einige, diesem Thiergeschlecht eigenthümliche Krankheiten, besonders auf die, jetzt so häufig sich zeigende, Traberseuche.

Von Prof. J. T. Ribbe in Leipzig.

Sehr sonderbar ist, daß, seitdem Kunst und Betriebsamkeit den Menschen gelehrt haben, so schöne Wolle von dem Körper der Schafe zu erndten, so mancherlei Krankheiten derselben als sehr große Uebel, ja selbst als sehr bösartige Heerdekrankheiten bekannt geworden sind, von welchen man ehemals entweder gar nichts, oder doch nur sehr wenig wußte, und welche auch nie anders als nur im Einzelnen vorkamen. Es ist sehr sonderbar, sage ich; denn daß die feinwolligen Schafe (unter welchen die gemeinten Krankheiten beinahe ausschließlich herrschen) kein schwächeres oder schlafferes, vielmehr ein festeres und kräftigeres Körperwesen haben, als die gemeinen oder grobwolligen, gehet daraus hervor, daß sie bei weitem nicht so leicht als diese fett zu machen sind; daß ihr Fleisch beim Braten und Kochen weit weniger schwindet; daß ihre Knochen eine weit dichtere Verbeinung ihrer Bestandtheile enthalten, besonders aber, daß ihre Zähne weit längere Zeit gut bleiben, mithin die Thiere auch eben so lange sehr gut sich zu nähren, deßhalb die Stöhre um so viel länger zur fruchtbarsten Begattung, und die Mutterschafe um so längere Zeit zum Hervorbringen kräftiger Lämmer und zum gehörigen Säugen derselben fähig sind, als alles dieses von den gemeinen Schafen bekannt ist.

In der Structur des Körpers und dessen Organisation kann demnach unmöglich der Grund zu den vielen Uebeln liegen, durch deren so häufiges Erscheinen das Schaf vor andern Thiergeschlechtern auf eine seinen Besitzern so nachtheilige Weise sich auszeichnet. Auch hat man ja in den frühern Zeiten des Einführens der feinwolligen Schafe nicht über die jetzt so häufig sich zeigenden Krankheiten und Seuchen klagen gehört, als dieß jetzt der Fall ist, und eben so wenig hat man von Spanien, als demjenigen Reiche, aus welchem die mancherlei Arten der Merinos nach Teutschland und in andere Länder gekommen sind, Nachrichten erhalten, daß dergleichen Uebel dort herrschen.

Führt uns dieß alles nun nicht gleichsam ganz unwillkürlich zu der Vermuthung, daß die Natur des Schafs, im Allgemeinen betrachtet, auf die eine oder die andere Weise in ihrem Gange gehindert, und daß dieß entweder durch besondere, in der Atmosphäre entstandene Unregelmäßigkeiten, oder auch durch Fehler, welche die Menschen bei der Pflege der Schafe gegen die Gesetze der Natur begehen, veranlaßt wurden und noch veranlaßt werden?

Ich glaube mich nicht zu irren, wenn ich der

Meinung bin, daß sowohl das Erstere als auch das Letztere der Fall sei, daß jedoch dem naturwidrigen Benehmen der Menschen ganz unbedenklich die meiste Schuld kann beigemessen werden.

Bedenkt man nun noch, daß das Schaf schon an und für sich den Angriffen mehrerer ihm ganz eigenthümlichen Krankheiten bloßgestellt ist: so ist um so nöthiger, daß es dem Naturzustande so nahe als möglich gebracht werde; denn in diesem würde es von Krankheiten, wenigstens von lebensgefährlichen, eben so frei seyn, wie die Thiere, die wir als wilde kennen. Je mehr wir also die Schafe, in Betreff der Ernährung und sonstigen Verpflegung, unserer Willkühr oder vielmehr unserm, doch größtentheils auf Gewinn abzweckenden, Eigendünkel unterwerfen, desto weiter entfernen wir sie vom Stande der Natur und desto mehr setzen wir uns folglich selbst der Gefahr aus, Schaden und sogar großen Schaden uns da zuzufügen, wo wir recht klug zu handeln und großen Nutzen uns zu verschaffen glauben.

A. Bemerkungen über das Ernähren der Schafe.

§. 1. Ernährung und Stallung der Schafe ist diejenige Nothwendigkeit, bei welcher unstreitig die Gesetze der Natur am meisten beleidigt werden, und folglich sind diese Beleidigungen auch diejenigen Sünden, wegen welcher wir am härtesten durch Krankheiten der Schafe bestraft werden. Im freien oder Naturzustande des Schafes sind Gräser und Kräuter diejenigen Erzeugnisse des Erdbodens, die ihm als die Hauptnahrungsmittel von der Schöpfung angewiesen sind; in diesen findet es die Stoffe, die seinem Körper gute Säfte, reines Blut und folglich diejenigen Materien geben, durch welche derselbe Gedeihen und auch Fett genug bekommt, seine Muskeln, Flechsen, Bänder u. dergl. in der zu einem völlig regsamen Leben erforderlichen Geschmeidigkeit und Thätigkeit zu erhalten.

§. 2. Auch seine Hautbedeckung, nämlich die Wolle, bekommt dann diejenige natürliche Beschaffenheit an Länge, Feinheit, Dichtheit u. dergl., die einer jeden Schafart nach der Erdgegend, in welcher zu leben sie ursprünglich bestimmt war, zum Schutz gegen strenge Witterung von der Natur verliehen ist; und eben so, wie die auf einem an sich guten Boden von der Natur gesäeten Gewächse immer am besten in ihrem Wesentlichen sich zeigen, so ist auch die auf einem nach dem Verlangen der Natur gut genährten Schafkörper wachsende Wolle zuverlässig schöner und besser als die, die aus der Haut eines auch noch so künstlich wohlgenährten Schafkörpers hervorwächst, wie ich dieß an einer andern Stelle näher darthun werde.

§. 3. Aber, höre ich meine Leser sagen, unsre Erdgegend ist ja doch keineswegs von der Beschaffenheit, daß wir die Schafe das ganze Jahr hindurch auf die Weide führen können; wir müssen folglich, wenigstens zur Winterszeit, unsere Zuflucht zur häuslichen Fütterung nehmen, und da nur den Wenigsten von uns die wirthschaftlichen Verhältnisse gestatten, die Schafe mit gewöhnlichem, oder auch mit Klee-, Luzern- und dergleichen Heu zu füttern: so müssen wir doch nothwendigerweise darauf bedacht seyn, den an Nährstoff geringern Futtermaterialien solche beizufügen, die das, was den erstern mangelt, dem Viehe ersetzen.

Hierauf antworte ich: Dieß muß allerdings geschehen, jedoch auch so, daß die Körperökonomie der Schafe nicht mit dem, ihr gleichsam künstlich beigebrachten, Nährstoff belästigt wird, sondern daß sie davon so viel nur bekommt, als sie auf eine, den Thierkörper nicht fettmachende, sondern bloß in natürlichem Wohlbefinden erhaltende Weise zu verarbeiten im Stande ist. Leider aber ist eben diese künstliche Ernährung diejenige, bei welcher die größten Fehler gegen die so heiligen Gesetze der Natur begangen, und beinahe ganz ohne Ausnahme aus Liebe zum Gewinn begangen werden.

§. 4. Einem jeden denkenden Schafzüchter wird das als Wahrheit einleuchten, was ich §. 1 von den Gräsern und Kräutern, als der natürlichen und mithin auch dem Thierkörper vortheilhaftesten Nahrung, gesagt habe, und eben so wahr ist, daß dergleichen Gewächse, wenn sie zu Heu gemacht werden, ihre wässerigen Bestandtheile zwar beinahe gänzlich, von ihren nährenden Stoffen hingegen beinahe gar nichts verlieren. Demnach wird

ein Schafviehbesitzer, der vermögend ist, seinem Vieh dergleichen Materialien, und wenn auch nur zur nothdürftigen Sättigung, zu reichen, auch unfehlbar die Freude haben, dasselbe, wenn es nicht von ganz besonders widrigen Ereignissen getroffen wird, immer, nicht nur in der besten Gesundheit zu sehen, sondern auch in Hinsicht seiner Benutzung Befriedigung finden. Gestattet aber dem Schafzüchter seine wirthschaftliche Verfassung nicht, den Schafen solche Alimente zu geben: so muß seine Sorgfalt zuvörderst dahin gerichtet seyn, ihnen den Pansen anzufüllen; denn dieses ist bei allen wiederkäuenden Thieren eine zur Erhaltung ihres Wohlbefindens absolute Nothwendigkeit, und zwar aus nachstehenden Gründen.

§. 5. Alle wiederkäuende Thiergeschlechter haben in ihrer Natur das Eigenthümliche, daß sie jedes sogenannte Rauh- oder lange Futter, zu welchem auch Kohlblätter und dergl. gehören, beim Genuß nicht völlig, sondern nur in so weit zerkauen, als es zum Hinunterschlucken erforderlich ist; dergleichen Alimente kommen nun, so wie alles andere, was das Thier genießt, in die erste seiner vier Magenabtheilungen, nämlich in den Pansen; in diesem wird das lange Futter von dem Magensafte durchdrungen und dadurch vorbereitet zum Wiederkäuen. Dieß Letztere geschieht, indem die untern Schichten der Futtermasse durch eine dem Pansen eigenthümliche Kraft theilweise herausgedrückt, in die sogenannte Haube, als die zweite Magenabtheilung, gebracht, in dieser zusammengeballt, die Ballen mit einem schlüpfrig machenden Schleim überzogen, dann in den Schlund gedrückt, durch die auswärts treibenden Bewegungen desselben in die Maulhöhle gehoben, in dieser nun noch einmal gekaut, mit Speichel gemischt, dadurch zur eigentlichen Verdauung geschickt gemacht, und dann wieder hinuntergeschluckt. Bei diesem Wiederhinunterschlucken geht aber das Futter nicht wieder in den Pansen, sondern sogleich in die dritte Magenabtheilung, der Psalter genannt, aus welchem es dann nach und nach in die vierte Abtheilung, welche der eigentliche Magen ist und der Lab genannt wird, geht. In diesem Behälter werden die Alimente zum gänzlichen Ausscheiden des wahren Nährstoffs verarbeitet, und dann zur Absonderung des Letztern in die mannichfachen Abtheilungen des Darmkanals geleitet.

§. 6. Das hier eben angezeigte Naturgeschäft der wiederkäuenden Thiere muß in seinen Perioden regelmäßig von statten gehen, wenn das von dem Thiere genossene lange Futter dem Körper gedeihlich werden soll, und diese Regelmäßigkeit beruht auf einer genugsamen Anfüllung des Pansen, wodurch dieser gezwungen wird, der untern Schichten des Futters auf die eben beschriebene Weise sich zu entledigen, was aber nur dann geschieht, wenn er bis über die Hälfte mit Futter angefüllt ist. Deßhalb findet man denn auch nie ein, weder durch eine Krankheit, noch durch das Schlachtmesser getödtetes, wiederkäuendes Thier, dessen Pansen nicht auf die hier angezeigte Art angefüllt wäre.

§. 7. Sehr kurze Futtermaterialien, als Getreideschrot oder Körner, sehr zerkleintes Wurzelwerk und dergl., so wie auch alle Arten Getränke, gehen zwar beim Hinunterschlucken ebenfalls in den Pansen, aus diesem aber auch geraden Weges in die dritte und vierte Magenabtheilung. Da solche Materialien nun nicht wiedergekäuet und folglich nicht gehörig mit dem erwähnten Magensaft und Speichel gemischt werden: so kann das Ausscheiden ihres wahren Nährstoffes auch nicht gehörig von statten gehen, und da dieß Letztere dem Zubereiten guter Körpersäfte sehr nachtheilig ist, vielmehr durch die Kraft der Verdauungseingeweide viel, gleichsam rohe und sonach schlechte Materien mit den guten gemischt, und durch die Absonderungswerkzeuge in die Körperorganisation gebracht werden, welches hauptsächlich die Ursache des unnatürlichen Fettwerdens ist: so geht daraus hervor, daß wenn die Schafe bei dem zur Ausfüllung des Pansen erforderlichen langen Futter an stark nährenden Alimenten mehr bekommen, als nöthig ist, durch ihren wahren Nährstoff das zu ersetzen, was den ersteren etwa mangelt: daß, sage ich, dem Thierkörper dann ein Ueberfluß zugeführt wird, der, nach Maßgabe seiner Menge, in demselben sehr schädliche Unordnungen zu erzeugen im Stande ist.

§. 8. Hoffentlich wird jedem Landwirth und so auch jedem Schafzüchter bekannt seyn, daß ein gemästetes Thier, wenn sein Körper einen gewissen

Grad der Feistigkeit erreicht hat, dem Schlachtmesser anheimfallen muß, wenn man nicht der Gefahr ausgesetzt seyn will, dasselbe als eine Beute des natürlichen Todes fallen zu sehen. Ergibt sich hieraus nun nicht von selbst, daß eine jede Fettigkeit eines Thieres, die größer ist, als sie der Körper zu seinem natürlichen Wohlbefinden bedarf, demselben nicht nur nicht vortheilhaft seyn kann, sondern bei einem nur einigermaßen hoch steigenden Grade selbst seiner Gesundheit nachtheilig werden muß? Denn das, was ein Thier zu tödten im Stande ist, kann, wie sich leicht denken läßt, in geringem Grade demselben beigebracht, auch seine Gesundheit untergraben.

§. 9. Wer dem hier Gesagten einige Beachtung zu schenken sich geneigt findet, wird auch, bei genugsamen Nachdenken über dasselbe, sich leicht und bald überzeugen, wie höchst nothwendig es ist, daß der Schafzüchter, zu seinem eigenen Besten, bei seinem Viehe der natürlichen Fütterung sich möglichst befleißige und sorgfältig darauf Bedacht nehme, daß wenn er der künstlichen Fütterung sich bedienen muß, er mit den stark nährenden Alimenten ja nicht weiter geht, als daß der Thierkörper bloß das an Nährstoff ersetzt bekommt, was die etwaigen Stroharten u. dgl., die ihm, wie bewußt, zur Ausfüllung seines Pansen gereicht werden, nicht geben können. Denn daß viele, sonst nur einzeln vorkommende Krankheiten der Schafe jetzt unter denselben seuchenartig herrschen, hieran hat, wiederholt gesagt, ganz zuverlässig die zu häufige Anwendung stark nährender Alimente den vorzüglichsten Antheil. Ein Mehreres hierüber ist an gehörigem Orte zu finden.

(Fortsetzung folgt.)

162. Oekonomische Technologie.

Laforest's Hanf- und Flachsbrech-Maschine.

(Verglichen Nr. 8 und 43, 1826.)

Der Moniteur von 20. December 1825 erhebt sie von neuem zufolge der den 18. Dezember statt gefundenen, öffentlichen Sitzung des Athénée des Arts. Zwei Modelle der Maschine und Proben ihrer Leistungen waren aufgestellt und im Bericht darüber ward viel Aufhebens von ihren Vortheilen und besonders von den für die Papierbereitung gewonnenen Schäwen (Acheln) gemacht, auch der Gewinn für die Gesundheit der Landbewohner gerühmt, wenn das Rösten aufhört. Letztere Rücksicht bewog hauptsächlich das Athenеum, Herrn Laforest den Kranz und die Medaille, als höchsten Lohn, den sie zu ertheilen pflegt, zuzuerkennen.

Auch ließ Letzterer in dieser Sitzung seine Maschine öffentlich arbeiten und sie lieferte die Hanfstengel von allem Gummi befreit und zum Spinnen vorbereitet. Seitdem ist sie täglich in dem Bureau der sogenannten Compagnie sanitaire zu sehen.

Auch die Akademie der Wissenschaften in Paris hat sich sehr günstig über diese Maschine ausgesprochen. Indessen hat sich durch alles dieß die Revue encyclopéd. nicht irre machen lassen und S. 282, 1825 Zweifel gegen dieß Urtheil erregt. Vorzüglich sei es gegen alle Naturgesetze, daß durch einen bloßen mechanischen Akt eine chemische Zersetzung bewirkt werden könne. Letzteres wäre auch nur eigentlich das Neue und Eigenthümliche. Denn das Ganze besteht aus einem ganz einfachen Mechanismus, wo in einem Gestell die Geschäfte des Abriffelns, Brechens, Schwingens, Hechelns vereinigt sind und zuletzt auch noch die Entleimung im trocknen Wege, zum Ersatz des Röstens auf nassem Wege, hinzukommt, mittelst Bürsten, zwischen welchen die Stengel (die durch die Vorarbeiten aller Feuchtigkeit beraubt, sehr trocken geworden) so gezogen werden, daß der Leim oder das Gummi abspringt und als Papierstoff gesammelt wird. Uebrigens lauten auch Privatnachrichten nicht günstig über dieses weit über Gebühr gepriesene und um ungeheuern Preis feil gebotene Verfahren. Im Correspondenzblatt des Würtembergischen Landwirthschaftl. Vereins haben wir genauere Berichte darüber zu erwarten.

163. Haus- und Hofwirthschaft.

Neue Art, die Butter zu reinigen und gegen Verderbniß zu schützen.

Nach dem Inhalte eines Artikels des Journ. d' agricult. du Nord. Juin. 1825. verfaßt.

Man gibt eine beliebige Menge frischer Butter in einen aus weißem Blech oder auch aus Kupfer oder Messing verfertigten und wohl verzinnten Kessel, gießt so viel heißes Wasser darauf, daß dasselbe zweimal das Maß oder Gewicht der Butter beträgt, setzt nun den Kessel über ein gelindes Feuer, um die Wärme des zur Butter gegossenen, heißen Wassers zu erhalten, und läßt das Ganze so über dem Feuer stehen, bis die Butter völlig zergangen ist; rührt die Masse mit einem Löffel so durch einander, daß die Butter mit dem Wasser vollkommen sich vereinigt und die Milch oder Sahne, welche beim gewöhnlichen Waschen der Butter noch in derselben sich gehalten hat, in das heiße Wasser übergegangen ist. Nun nehme man das Gefäß vom Feuer, bringe es an einen kühlen Ort, lasse die Masse erkalten, so, daß das Wasser niederfällt, die Butter obenaufschwimmt und zu der ihr zustehenden Festigkeit gelangt. Ist dieses erfolgt, so mache man in die Butterdecke eine kleine Oeffnung, nahe dem Rande des Kessels, neige den Letztern so, daß das Wasser durch die Oeffnung völlig abläuft und die Butter in dem Kessel zurückbleibt. Das abgelaufene Wasser wird dann sehr weiß seyn, und dieß gibt den Beweis, daß die Butter noch nicht denjenigen Grad der Reinheit bekommen hat, den sie bedarf, wenn sie lange Zeit sich gut erhalten soll. Man muß demnach die zuvor beschriebene Arbeit noch einmal unternehmen, und dazu eben so viel heißes Wasser anwenden, als beim ersten Male. Wenn die Mischung nun wieder erkaltet, die Butterdecke durchstochen und das Wasser abgelaufen ist, so wird man dasselbe weit weniger milchig finden, als es beim ersten Male sich zeigte; demungeachtet ist es rathsam, das Geschäft zum dritten Male vorzunehmen ja, wenn auch dann noch etwas Milchiges in dem abgelaufenen Wasser sich zeigen sollte, auch durch die vierte Wäsche die Butter gehen zu lassen; denn wenn man ganz versichert seyn will, daß die Butter auf lange Zeit gut sich erhalten und wohlschmeckend bleiben soll, so muß das Wasser völlig hell ablaufen. Ein Gleiches ist zwar auch Regel bei dem Waschen der Butter mit kaltem Wasser; dieses ist aber nicht vermögend, das mit den öligen Theilen der Butter so innig verwebte milchige Wesen aus der Masse so abzuscheiden, wie es auf die angezeigte Weise durch das heiße Wasser bei gehöriger Sorgfalt ganz unfehlbar geschieht; denn, indem durch das Letztere die Bestandtheile der Butter aufs äußerste von einander abgesondert werden: so muß auch Alles, was etwa von fremden Materien in derselben seyn könnte, in das Wasser übergehen.

Auf die hier beschriebene Weise gereinigt, und alsdann in wohl verdeckte Töpfe so fest eingedrückt, daß man überzeugt ist, daß auch nicht Ein Tropfen Wasser in der Masse zurückblieb, hält sich die Butter mehrere Jahre hindurch in völliger Güte, so, daß wenn man nur die Vorsicht braucht, von solch einem vollgedrückten Topf die Butter von der Oeffnung desselben etwa einen starken Viertelzoll vor dem eigentlichen Gebrauche abzunehmen, das Uebrige Jedermann, auch selbst dem ausgelerntesten Feinschmecker, auf's Vollkommenste behagen wird.

Ich selbst habe auf dem Domänenamte Waltersdorf, vier Stunden von Berlin, dergleichen Butter gegessen, die vierthalb Jahre lang in einem sogenannten Buttertopf, und mit Salz gemischt, gestanden hatte, auch auf der Oeffnung des Topfs mit Schimmel belegt war, und die, nachdem man einen starken halben Zoll stark davon abgenommen hatte, doch für ganz untadelhaft erkannt werden mußte.

Der Verfasser des oben schon erwähnten Artikels sagt, er habe versucht, durch die hier angegebene Reinigungsart, Butter, die schon ranzig geworden war, auf die beschriebene Weise zu behandeln, und sie sei, nach mehrmaligem Waschen, wieder so gut geworden, daß sie in der Küche ganz ohne alles Bedenken habe gebraucht werden können.

Schließlich muß ich noch bemerken, daß es nicht rathsam ist, die schon in den Kessel gethane Butter

mit kaltem Wasser zu begießen und so über das Feuer zu bringen; denn wenn die Masse der Butter beträchtlich ist, so setzt sie sich durch ihre Schwere vielleicht auf den Boden des Kessels fest, so daß das Wasser sie nicht abheben kann, sie dann von der Feuerwärme ergriffen und, ehe sie vom Boden abgehet, das wird, was man braun (braune Butter) nennt; da hingegen beim Eingießen des heißen Wassers das Braunwerden sich nicht ereignen kann; denn das heiße Wasser erwärmt sogleich, wie es in den Kessel kommt, denselben ganz durch und durch und löst dadurch die Butter von dem Boden los.

J. C. Ribbe.

164. Landwirthschaftlicher Handel.

a. Durchschnitts-Kornpreise der Stadt Hameln im Hannöverschen.

Monat November 1825; der Himbt.

	mgr.	pf.
Waizen	26 mgr.	2 pf.
Roggen	16 =	4 =
Gerste	13 =	4 =
Hafer	9 =	— =

Marktpreise vom 26. November 1825. Der Himbten

	mgr.	pf.
Waizen	27 mgr.	4 pf.
Roggen	15 =	— =
Gerste	14 =	4 =
Hafer	9 =	— =

Gute Aepfel, der Himbten 14 mgr., Kochäpfel 4 mgr. 4 pf., Kartoffeln 8 mgr., Steckrüben 7 mgr. 4 pf., Weißkohl, das Schock 24 mgr., Butter, das Pfund 4 mgr. 4 pf., Eier, 3 für 1 mgr.; junge Hühner, das Stück 3 mgr.; lebendige Gänse, das Stück 12 mgr.; todte Gänse 15 mgr.; Tauben, das Paar 4 mgr.

Durchschnitts-Kornpreise. Monat Dezember 1825. Der Himbten

	mgr.	pf.
Waizen	25 mgr.	4 pf.
Roggen	16 =	4 =
Gerste	15 =	— =
Hafer	9 =	— =

Marktpreise vom 7. Decbr. Der Himbt.

Waizen 27 mgr.; Roggen 14 mgr. 4 pf.; Gerste 15 mgr.; Hafer 9 mgr.; gute Aepfel 13 mgr.; Kochäpfel 7 mgr. 4 pf.; Kartoffeln 7 mgl. 4 pf.; Steckrüben 8 mgr.; Zwiebeln 20 mgr.; Sellerie, das Schock 12 mgr.; Weißkohl, das Schock 24 mgr.; Butter, das Pf. 5 mgr. 4 pf.; Eier, 3 für 1 mgr.; lebendige Gänse, das Stück 18 mgr., todte Gänse 16 mgr.; junge Hühner, das Stück 4 mgr.; Tauben, das Paar 4 mgr. 4 pf.; junge Puter 14 mgr.

Vom 20. Dezember 1825. Der Himbten.

Waizen 26 mgr.; Roggen 14 mgr. 4 pf.; Gerste 14 mgr.; Hafer 9 mgr.; Kartoffeln 7 mgr. 4 pf.; Steckrüben 7 mgr.; Butter, das Pf. 6 mgr.; Eier, 3 für 1 mgr.; gute Aepfel, der Himbten 13 mgr. 4 pf.; Kochäpfel 9 mgr.; lebendige Gänse, das Stück 14 mgr. 4 pf.; todte Gänse 18 mgr.; junge Hühner, das Stück 3 mgl. 4 pf.

b. Fruchtpreise der Stadt Einbeck. November 1825.

	mgr.	pf.
Waizen, der Himbten	26 mgr.	6 pf.
Roggen, do.	18 =	— =
Gerste, do.	14 =	— =
Hafer, do.	10 =	— =

Fleisch-Preise.

Ochsenfleisch, das Pfund	2 =	4 =
Rindfleisch, do.	2 =	2 =
Kuhfleisch, beste Sorte	2 =	2 =
Dasselbe, geringere Sorte	2 =	— =
Hammelfleisch	1—2 =	— =
Schweinefleisch	2 =	4 =

Fruchtpreise im Februar 1826.

	mgr.	pf.
Waizen, der Himbten	24 mgr.	6 pf.
Roggen, do.	16 =	4 =
Gerste, do.	13 =	4 =

Hafer, der Himbten	9 mgr.	— pf.
Weiße Erbsen	18 =	— =
Bohnen	18 =	— =

Fleisch = Preise

Ochsenfleisch, das Pfund	2 mgr.	4 pf.
Rindfleisch, do.	2 =	2 =
Kuhfleisch, beste Sorte	2 =	2 =
Dasselbe, geringere Sorte	2 =	— =
Kalbfleisch	1—2 =	— =
Hammelfleisch	2 =	— =
Schweinefleisch	2 =	4 =

c. Fleischpreise der Stadt Nienburg. März 1826.

Rindfleisch, vom besten, wo der Ochse 350 Pf. und mehr wiegt, das Pf. 2 mgr. 4 pf. Ochsenfleisch, zweite Sorte 2 mgr. Kuhfleisch 2 mgr. Hammelfleisch, vom geweideten Hammel 2 mgr. Schaffleisch 1 mgr. 4 pf. Kalbfleisch, erste Sorte, gemästet, 2 mgr. 2 pf. dito, zweite Sorte 1 mgr. 4 pf. Schweinefleisch, durchgehends das Pf. 2 mgr. 4 pf.

d. Fruchtpreise der Stadt Osterode am Harze. Oktober 1825.

Waizen, der Himbten	25 — 26 mgr.
Roggen, do.	17 — 18 =
Gerste, do.	13 — 14 =
Hafer, do.	9 — 10 =
Bohnen, do.	16 — 17 =
Erbsen, do.	18 — 19 =
Linsen, do.	29 — 30 =

Fleisch = Preise. Das Pfund gut Rindfleisch 2 mgr. 4 pf.; gut Schweinefleisch 2 mgl. 4 pf.; gemästet Hammelfleisch 2 mgl.; gut Kalbfleisch 2 mgl. 4 pf..

Das Maß Bier 6 pf.

e. Fruchtpreise der Stadt Nordhausen, nach preuß. Maß in Sgl. 30 = 1 Thl.

Waizen, der Himbten 1 Thlr. bis 1 Thlr. 8 Sgr. Roggen 22 bis 24 Sgr. Gerste 18 bis 20 Sgr. Hafer 15 bis 17 Sgr. Wintersaaten 2 Thlr. 6 Sgr. bis 2 Thlr. 12 Sgr. Sommersaaten 1 Thlr. 16 Sgr. bis 1 Thlr. 20 Sgr. Lein 1 Thlr. 16 Sgr. bis 1 Thlr. 20 Sgr.

Ein Faß Branntwein von 180 preuß. Quart 18 bis 20 Thlr. Cour. Ein Centner Rüböl 9 Thlr. Ein Centner Leinöl $8\frac{1}{4}$ Thlr. Ein Schock Rübekuchen 15 bis 18 Sgr. Ein Schock Leinkuchen 15 bis 18 Sgr.

f. Fruchtpreise der Stadt Osterode. November 1825.

Waizen, der Himbten 26 bis 27 mgr. Roggen 17 bis 18 mgr. Gerste 13 bis 14 mgr. Hafer 9 bis 10 mgl. mgr. Bohnen 16 bis 17 mgr. Erbsen 17 bis 18 mgr. Linsen 27 bis 18 mgr.

Dezember 1825.

Waizen, der Himbten 25 bis 26 mgr. Roggen 17 bis 18 mgr. Gerste 13 bis 14 mgr. Hafer 8 bis 10 mgr. Bohnen 18 bis 20 mgr. Linsen 27 bis 30 mgr.

g. Stadt Nordhausen.

Waizen, der Himbten, 23 Sgr. bis 1 Thlr. 2 Sgr. Roggen 24 bis 26 Sgr. Gerste 19 bis 21 Sgr. Hafer 16 bis 17 Sgr. Winters. 2 bis 2 Thlr. 10 Sgr. Sommers. 1 Thlr. 18 bis 1 Thlr. 24 Sgr. Lein 1 Thlr. 18 bis 1 Thlr. 24 Sgr. Ein Faß Branntwein von 180 Quart 18 bis 20 Thlr. preuß. Cour. Ein Centner Rüböl bis $8\frac{1}{2}$ Thlr. Leinöl bis $8\frac{1}{2}$ Thlr. Ein Schock Rübekuchen 14 bis 17 Sgr. Leinkuchen 14 bis 17 Sgr.

h. Stadt Osterode. Januar 1826.

Waizen, der Himbten 25 bis 27 mgr. Roggen 17 — 18 mgr. Gerste 13 — 14 mgr. Hafer 9 bis 10 mgr. Bohnen 16 — 17 mgr. Erbsen 20 — 21 mgr. Linsen 30 — 31 mgr.

Februar 1826.

Waizen, der Himbten 25 — 26 mgr. Roggen 17 — 18 mgr. Gerste 13 — 14 mgr. Hafer 9 bis 10 mgr. Bohnen 16 — 17 mgr. Erbsen 20 bis 21 mgr. Linsen 30 — 31 mgr.

Fleisch = Preise.

Gut Rindfleisch, das Pf. 2 mgr. 4 pf. Gut Schweinefleisch 2 mgr. 4 gr. Gemästet Hammelfleisch 2 mgr. 4 pf. Gutes desgl. 2 mgr. 2 pf. Got Kalbfleisch 1 mgr. 6 pf. 2te Sorte 1 mgr. 4 pf.

i. Stadt Nordhausen.

Waizen, der Himbten 22 bis 28 Sgr. Roggen 20 bis 21 Sgr. Gerste 16 — 17 Sgr. Hafer 12 — 14 Sgr. Winters. 1 Thlr. 28 — 2 Thl. 6 Sgr. Sommers. 1 Thlr. 18 — 1 Thlr. 24 Sgr. Lein 1 Thlr. 18 — 1 Thlr. 24 Sgr. Ein Faß Branntwein von 180 Quart 17 — 19 Thlr. preuß. Cour. Ein Cent. Rüböl bis $8\frac{1}{2}$ Thlr. Leinöl bis 8 Thlr. Ein Schock Rübekuchen 14 — 17 Sgr. Leinkuchen desgl.

k. Marktpreise der Stadt Zelle. April 1825.

Rother Waizen, der Himbten 18 ggr. Roggen 11 ggr. Gerste 10 ggr. Hafer 7 ggr. Buchwaizen 8 ggr. Eß = Kartoffeln 5 ggr. 4 pf.

Oktober 1825. Rother Waizen, der Himbten 17 ggr. 4 gr. Roggen 11 ggr. Gerste 10 ggr. 4 pf. Hafer 7 ggr. 4 pf. Buchwaizen 10 ggr. Gelbe Erbsen 20 ggr. Kartoffeln 4 ggr.

November 1825. Rother Waizen der Himbt. 17 ggr. 4 pf. Roggen 11 ggr. 8 pf. Gerste 11 ggr. Hafer 7 ggr. 4 pf. Buchwaizen 11 ggr. Kartoffeln 11 ggr. Linsen 1 Thlr. 8 ggr. Grüne Erbsen 1 Thlr. Gelbe Erbsen 18 ggr. 8 pf. Gekochte Hafergrütze 1 Thlr. 8 ggr. Buchwaizengrütze 20 ggr. Vietsbohnen 1 Thlr. 8 ggr. Feldbohnen 12 ggr.

Dezember 1825. Rother Waizen der Himbt. 17 ggr. 4 pf. Roggen 12 ggr. Gerste 10 ggr. 8 pf. Hafer 7 ggr. Buchwaizen 10 ggr. 8 pf. Kartoffeln 4 ggr.

Januar 1826. Rother Waizen, d. H. 16 ggr. 8 pf. Roggen 11 ggr. 8 pf. Gerste 10 ggr. 8 pf. Hafer 7 ggr. Buchwaizen 10 ggr. Gelbe Erbsen 16 ggr.

März 1826. R. Waizen, d. H. 16 ggr. Roggen 11 ggr. 4 pf. Gerste 10 ggr. 4 pf. Hafer 6 ggr. 8 pf. Buchwaizen 10 ggr. 8 pf. Kartoffeln 4 ggr. 8 pf.

L., im April 1826.

Arendt.

165. Unkräuter.

Flachsseide (Cuscuta europaea).

Der Schade, welchen diese Pflanze am Flachs, Klee, Hopfen 2c. anrichtet, so wie die Schwierigkeit ihrer Ausrottung ist bekannt. In Massachuset's agricult. Repertory. Vol. 5, No. 2 wird eine Musterung über die dem Feldbau und den Hausthieren schädlichen Pflanzen gehalten und bei Gelegenheit der Flachsseide angerathen, Schafe über die Felder zu treiben, welche ihre Ranken ausrissen und verzehrten. Ist dieß gegründet, irgendwo bei uns beobachtet, versucht worden? Und wird dadurch die Ausrottung am Ende bewirkt?

166. Pomologie.

Strafe der Baumfrevler.

Zwischen Leipzig und Konnewitz hatten zwei Landleute über 50 Obstbäume zerknickt und wurden dabei ergriffen. Man verurtheilte sie zu achtwöchentlicher Arbeit an der Straße, wo sie ihre Unthat verübt hatten. Im Zeizer Bezirk wurde ein Baumfrevler mit einjähriger Zuchthausstrafe belegt.

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt bei C. W. Medau in Leitmeritz.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben

von

Christian Carl André.

No. 47. 1826.

167. Vorschläge. Gesellschaften. Institute.

Die Errichtung einer überseeischen National-Handlungs-Gesellschaft in Wien betreffend.

(Verglichen Nr. 26 und 27, 1825.)

Im Jahre 1824 verkündeten die öffentlichen Blätter, daß in Australien durch einen königl. großbritannischen Freibrief eine Ackerbaugesellschaft ins Leben getreten sei, welcher die Regierung eine Million Acres Land geschenkt, ihr jedoch zur Pflicht gemacht habe, daselbst die Schafzucht so zu verbreiten und zu veredeln, daß dadurch in England die teutsche und spanische Wolle entbehrt werde; zugleich soll sie den Weinstock, Tabak, Flachs, Hanf und andere Produkte pflanzen, auch die Seidenzucht betreiben.

Wenn die Engländer alle diese Produkte, die sie jetzt bei uns und in andern teutschen Ländern einkaufen, einst selbst erzeugen: so scheint mir, müsse die Geldnoth, welche Europa drückt, noch viel höher steigen, und die Einwohner zu großen Entbehrungen zwingen.

Ich habe deßwegen am 1. Januar 1825 einen Aufsatz geschrieben, welcher in diesen viel gelesenen Blättern Nr. 26 und 27 vom Jahre 1825 abgedruckt worden ist, in der Absicht, meine Mitbürger auf die Nothwendigkeit und Nützlichkeit einer Handlungsgesellschaft aufmerksam zu machen, welche zum Gegenstande hat, die inländischen Waaren und Erzeugnisse in's Ausland und über die See zu schaffen, dagegen von dort her unmittelbar jene Colonialerzeugnisse zu bringen, die wir jetzt von den Engländern und von andern Zwischenhändlern theurer beziehen, damit dann, wenn die Engländer unserer Produkte und Waaren nicht mehr bedürfen, wir auch sie schon entbehren gelernt haben mögen.

Die Britten besitzen in Australien bedeutende Schafheerden. Bei dem Transporte derselben aus Europa dahin wird sich sehr sachkundig benommen, dergestalt, daß bei einer Sendung von 208 Merinos-Schafen unterwegs auf dem Großen Weltmeere nur 10 Stück umgekommen sind. Die ersten Versuche sind so gut ausgefallen, daß schon feine Wolle aus Neu-Süd-Wales und aus Van-Diemensland nach London gebracht, und daselbst mit vielem Beifall aufgenommen worden ist. Dieß hat veranlaßt, daß im Jahre 1825 in Teutschland, vorzüglich in Sachsen, alle verkaufbaren Schafe von und für die Engländer aufgekauft worden sind. Das Gerücht hat die Zahl sogar auf 50- bis 60,000 Stück angegeben. Zur Leitung der Schäfereien in Australien haben die Britten den Teutschen, Wilhelm Dutton, in Dienst genommen, der seine Bildung im königl. preußischen Institute zu Möglin erhalten hat. Dieser hat an Electoral-Vieh aufgekauft, was er finden

konnte, und zugleich eine Anzahl sächsischer Schäfer zur Wartung des Viehes mit sich genommen. Während die europäischen Festländer noch zweifeln, ob die Engländer jemals das Ziel erreichen werden, eilen sie demselben mit raschen Schritten zu.

Schon besorgte ich, mein Ruf in diesen Blättern (Nr. 26 und 27, 1825) sei ohne Erfolg verschollen, als in den letzten Monaten des Jahres 1825 die Gazetta di Milano, die Gazetta di Venezia und der Osservatore triestino ohne mein Einschreiten, einzig von der Wichtigkeit des Gegenstandes selbst angesprochen, meinen Aufsatz wörtlich aufgenommen haben. Die löblichen Redactionen dieser italiänischen Zeitungen haben dadurch öffentlich erklärt, daß auch sie eine überseeische Handlungsgesellschaft als ein zweckmäßiges Mittel anerkennen, den Uebeln der Zeit wirksam zu begegnen, welche ein allgemeines Klagen über den Mangel an nutzbringendem Absatz erregt haben.

Der Welthandel nimmt eine ganz neue Gestalt an. Die europäischen Völker, allenthalben von der Stockung des Verkehrs gedrückt, verwehren durch Zoll- und Prohibitiv-Gesetze einander den Zugang. Die Waaren und Erzeugnisse, welche ehemals aus dem östreichischen Kaiserstaate nach Rußland und Polen gingen, finden daselbst keinen fernern Eingang; vielmehr machet Rußland die möglichsten Anstrengungen, in Produkten und Fabrikaten mit andern Nationen im Welthandel zu concurriren; es führt über Odessa Früchte aus und an unserer Küste vorüber, von welchen große Vorräthe in den ungarischen Erbstaaten und im Banate ohne Nachfrage aufgehäuft sind.

So lange Spanien ruhig über Südamerika herrschte, kaufte dasselbe bei uns jährlich um einige Millionen Gulden Leinwand, Tücher, Glas, ordinäre Stahlwaaren und mehrere andere Erzeugnisse ein, um sie den Colonien im Alleinhandel zuzuführen. Jetzt ist der spanische Handel nach Südamerika unterbrochen: auch diese unsere Waaren finden keinen Absatz mehr. Auf gleiche Art ist bei den übrigen europäischen Nationen unser Verkehr erschwert und gehemmt. Natürlich mußte hierdurch ein Ueberfluß an Waaren und Erzeugnissen entstehen; daraus mußte das Herabsinken der Preise unter die Erzeugungskosten hervorgehen. Die Folge eines solchen Zustandes ist die Verarmung und Einschränkung in allen Bedürfnissen, wodurch die allgemeine Noth noch mehr gesteigert wird, welche nur für jene nicht fühlbar zu seyn scheint, deren Einnahme bei der allgemeinen Wohlfeilheit die nämliche geblieben, oder noch gestiegen ist. In diesem Falle sind die Kapitalisten, die Besoldeten und die Börse-Agiotirer; Letztere aber nur, so lange ihr Spiel glücklich ist. Bei einigem Nachdenken wird es aber auch ihnen klar werden, daß sie als Mitglieder der nämlichen Nation das aus allgemeinen Ereignissen hervorgehende Schicksal derselben endlich auch theilen müssen. Allen Ständen ist demnach gleichviel daran gelegen, daß sich die Verhältnisse der Produktion, der Industrie und des Handels verbessern.

Es ist hier nicht der Ort, die Vortheile und Nachtheile gegen einander zu stellen, welche aus dem Agiotiren der Staatsschulden für die Staaten, ihre Einwohner und auf die Moralität hervorgehen. So viel aber scheint mir nicht zweifelhaft, daß dieser Papierhandel in Beziehung auf die öffentliche Wohlfahrt eine Vergleichung mit dem Waarenhandel gar nicht aushalten könne. Der Geldinhaber, er heiße nun Banquier oder anders, kann auf der Börse für seine Person mit Millionen in Papieren verkehren, ohne Jemanden andern damit zu beschäftigen und zu nähren. Er hat seine Kapitalien in Geheim, und zahlt davon titulo der Abgaben an den Staat nur, was er selbst einzubekennen für gut findet. Dagegen verschafft der Waarenhandel allen Klassen von Staatseinwohnern Erwerb und Nahrung. Bevor um eine Million Gulden in Conv. M. Waaren zur Ausfuhr hergestellt sind, haben viele Tausend und Tausend Staatsbürger mit ihren Familien bei Erzeugung der Urstoffe, bei ihrer Verarbeitung, Veredlung, Transportirung, unter hundert Titeln ihren Unterhalt gefunden; an den Staat in Grund- und Erwerbsteuern, in Zöllen, Mauthen, unter allerlei Namen große Abgaben bezahlt. Daraus scheint zu folgen, daß von dem Geldgewinn, den eine Gesellschaft, die sich den Ausfuhrwaarenhandel zum Ziele setzt, auf ihr Einlag-Kapital machet, er mag noch so groß aus-

fallen, ihr immer nur der kleinere Theil des Gewinns bleibt, welchen die allgemeine Wohlfahrt aus dem Unternehmen erwarten kann.

Ich denke, unsere ehemaligen glücklichen Handelsverhältnisse werden sich in Europa sobald nicht wieder herstellen. Schon daraus geht die Nothwendigkeit hervor, daß wir auf neue Wege bedacht seyn müssen, zu versuchen, unseren Ueberfluß an Produkten und Waaren außerhalb Europa, jenseits des Meeres abzusetzen. Dazu stehen uns die Meere und Wege wie andern Völkern offen; wir werden dabei sogar durch besondere Verhältnisse begünstigt.

Der östreichische Kaiserstaat hat nicht allein auf dem, in seinem Innern entspringenden Elbestrome eine offene Wasserstraße durch das Teutsche in das Atlantische Meer; das die drei Theile der Alten Welt verbindende und scheidende Mittelmeer umfaßt auch auf einer weiten Strecke die gesegnete Küste unsers geliebten Vaterlandes, welches in allen Provinzen und in so vielen Richtungen zur Hauptstadt und aus derselben an alle Gränzen und bis an das Meer mit den schönsten und bequemsten Commerzial-Straßen versehen ist.

Alle Mächte von Europa sind mit Oestreich in den freundschaftlichsten Verhältnissen; und mit der in Europa, Asien und Afrika ausgebreiteten ottomanischen Pforte bestehen Friedensschlüsse und Staatsverträge, die unsern Handel ungemein begünstigen, und welche bis jetzt fast gar nicht benutzt worden sind.

Aus allen Völkern von Mittel-Europa erzeugt das östreichische Kaiserthum die meisten und mannichfaltigsten Produkte und Waaren; und Wien liegt beinahe in der Mitte unsers Welttheils und eignet sich auch dadurch zum Haupt- und Mittelpunkte einer großen Unternehmung, um von hieraus mit gleicher Kraft nach allen Seiten hinzuwirken.

Unser allergnädigster Kaiser und Herr haben es in Ihrer merkwürdigen Regierung vielfältig vor der ganzen Welt erprobt, daß Allerhöchst Sie keinen höhern Wunsch kennen, als Ihre treu ergebenen Völker zu beglücken, ihren Wohlstand zu befördern. Se. kaiserl. Majestät haben bereits Consuln bestellt zu New-York in Nordamerika, an dem kaiserl. brasilianischen Hofe in Südamerika, zu Smyrna in Asien, und in Egypten; allenthalben Männer voll des regsten Eifers, den Willen unsers allergnädigsten Landesherrn befolgend, das Beste des östreichischen Handels zu schützen und zu berathen. Se. kaiserl. Majestät haben hierdurch Ihren Völkern den Fingerzeig gegeben, daß sie in jene Welttheile Handlungs-Unternehmungen machen mögen, in welchen Allerhöchst Dieselben dazu im Voraus öffentliche und diplomatische Agenten angestellt.

Wenn die östreichischen Völker eine Handlungsunternehmung über die See machen wollen: so scheint mir, sie sollen keine Zeit mehr versäumen. Die Nordteutschen, die Dänen und andere Völker machen in Aktien-Vereinen große Anstrengungen, die Vortheile zu benützen, welche aus den politischen Umstaltungen in andern Welttheilen für die Bildung neuer Handels-Verhältnisse hervorgehen. Im Handel sind es die günstigen Augenblicke, welche benützt werden müssen. Wer auf den Markt kommt, wenn noch weniger Waaren als Nachfrage vorhanden sind, der wird den meisten Nutzen einerndten. Und je eher wir an dem neuen Welthandel Theil nehmen, desto größer und dauerhafter können die Vortheile werden, welche uns daraus zugehen.

In Brasilien theilt eine östreichische kaiserliche Prinzessinn den Kaiserthron; die Bande der innigsten Verwandtschaft verbinden daher Oestreich und Brasilien. Der zwischen diesem Reiche und England bestandene Handelstraktat, welcher den englischen Waaren einen bedeutend geringern Zollsatz bestimmte, geht zu Ende. Wenn die östreichischen Völker nach Brasilien handeln, so dürfen sie hoffen, daß ihre landesväterliche Regierung sich verwenden werde, ihnen daselbst gleiche Begünstigungen, wie andern begünstigten Nationen, zu verschaffen.

Die neuen Reiche in Südamerika, welche als spanische Colonien zuvor im Alleinhandel von Spanien mit ihren Bedürfnissen versehen worden sind, beziehen auf diesem Wege jetzt keine Waaren. Ihre Bedürfnisse haben darum nicht aufgehört. Der Handel der Spanier theilt sich jetzt unter jene

Völker, welche ihn zuerst an sich zu ziehen, am kräftigsten festzuhalten streben werden.

Es stehen aber diese neuen Reiche den Einwanderungen aller Welttheile offen. Je mehr der Verkehr in Europa gedrückt, je weniger nutzbringend derselbe wird, desto mehr werden die besten Arbeiter auswandern, sich in Südamerika ansiedeln, daselbst Fabriken und Manufakturen errichten, und die Europäer entbehrlich machen. Sie werden aber ihr europäisches Vaterland nicht verlassen, wenn sie hier für sich und die Ihrigen den zureichenden Unterhalt in einem neu belebten Verkehr finden. Südamerika wird dann später erst im Ackerbau und in der Industrie aufblühen und dadurch die Vortheile des Handels dem betriebsamen Europäer länger zukommen lassen müssen.

Unser Vaterland kann die meisten Erzeugnisse der Erde hervorbringen. Die Völker, welche dem landesväterlichen Zepter des Kaisers von Oestreich, so herzlich ergeben, gehorchen — sind arbeitsam, unternehmend, ausharrend, in vielen Kenntnissen weiter vorgerückt, als sie aus angeborner Bescheidenheit selbst noch glauben. Wir haben einen Ueberfluß an Produkten und Waaren, und besitzen schon jetzt Erzeugnisse, wie sie kein Volk der Erde aufweisen kann. Ich will hier als Beispiele nur die Schafwolle, den Flachs, Hanf und das Quecksilber nennen, welches in dieser Vorzüglichkeit nirgends in der Welt zu finden ist. Dagegen verzehren wir jährlich viele Millionen Pfund Zucker, Kaffee, andere Erzeugnisse anderer Länder und Welttheile. In diesem unsern großen Bedarf, in unsern großen Vorräthen, durch sehr wohlfeilen Arbeitslohn erzeugt, liegt das Mittel und das Geheimniß, allen Völkern die Concurrenz abzugewinnen, welche uns vorangeeilet sind, ohne die gleiche eigene Kraft und dieselben Mittel zu besitzen. Wenn wir in einem National-Handels-Verein fest zusammenhalten, die Colonialwaaren nur von jenen abnehmen, die uns abkaufen: so muß jedes fremde Volk in jedem Welttheile uns im Handel den Vorzug geben, uns im Eingange unserer Erzeugnisse jene Begünstigungen zugestehen, die sie beim Abkaufe und Eingange ihrer Erzeugnisse bei uns erwarten.

Zu einem solchen National-Handels-Verein soll allen Provinzen des Kaiserstaats, selbst den Fremden, der Beitritt offen stehen; alle können als Actionäre, durch Verkauf oder Consignationen ihrer Erzeugnisse daran Theil nehmen. Der Verein mag deßwegen in jenen Provinzial- und andern Städten, welche sich dazu eignen, Bestellte haben, um die Waaren zu übernehmen und abzusetzen. Der Haupt- und Mittelpunkt soll aber die Kaiserstadt Wien seyn. Hier soll die General-Direktion unter den Augen des allergnädigsten Kaisers und Herrn wirken, und das allerhöchste landesherrliche Wohlgefallen zu verdienen streben, um dadurch dem Vereine für allenthalben den landesherrlichen Schutz zu sichern. Hier kann dann der Verein auch in einer andern Beziehung eine wichtige Stellung erlangen. Durch den Welthandel mit den Verhältnissen dieses Handels vertraut, werden sich unsere Kenntnisse sehr erweitern: es wird die General-Direktion im Stande seyn, bei Abfassung der Mauth- und Zollgesetze, in vielen andern Fällen der hohen Staatsverwaltung mit gründlichem Gutachten an die Hand zu geben, auch dadurch dem Staate, den Mitbürgern und dem Vereine nützlich zu werden.

(Beschluß folgt.)

Schafzucht. Schafkrankheiten.

Gedanken und Bemerkungen in Bezug auf die Schafe rc. rc.

Von Prof. J. G. Ribbe in Leipzig.

(Fortsetzung von Nr. 46.)

B. Bemerkungen über die Stallungen der Schafe.

§. 10. So große Fehler gegen die Gesetze der Natur sehr viele Schafzüchter beim Füttern ihrer Schafe begehen, in eben so große verfallen ebenfalls viele bei den Stallungen derselben, und zwar besonders in Betreff ihres Warmhaltens zur Winterszeit. Um dieß zu bewirken, werden, vorzüglich bei etwa herrschender großer Kälte, nicht nur die Thore und Thüren des Stalles fest zugehalten, sondern es geschieht dieß auch mit den Fenstern, die

ohnedieß in den allermeisten Schafställen so klein und deren noch dabei so wenig sind, daß wenn sie auch alle offen blieben, die äußere Luft doch nicht Ein- und Durchgang genug finden würde, um die innere durch Körper- und Mistausdünstungen verdorbene Luft auszutreiben. Noch größer aber wird das Uebel in solchen Ställen, die nicht einmal Fenster, sondern an deren Statt bloß kleine Oeffnungen in den Wänden haben; denn diese werden gemeiniglich gleich mit dem Anfange des Winters fest mit Stroh verstopft, welches nicht nur der äußern Luft, sondern auch noch dem wenigen Tageslichte, das durch dergleichen Löcher etwa in den Stall kommen könnte, den Eingang gänzlich verwehrt, so daß man mit Recht sagen kann: es werde den Bewohnern solcher Ställe Luft und Licht entzogen.

§. 11. Man nehme nun in Betracht, daß das Schaf, besonders das edle oder feinwollige, durch seine Wolle eine Hautbedeckung hat, die, hauptsächlich bei den einschürigen Heerden, zur Winterszeit so dicht ist, daß selbst die Körperausdünstung, nämlich der sogenannte Fettschweiß, in derselben als eine sicht- und fühlbare Masse sich anhängt. Daß eine solche Bedeckung nun gewiß im Stande ist, einen dem Thiere schädlichen Andrang der Kälte auf den Körper desselben zu verhindern, bedarf wohl keiner weitern Beweise; und wenn also der Stall nur mit einer guten Streu versehen wird, um den Bauch der Schafe (der im Allgemeinen weit weniger als der obere Theil des Körpers bewollt, ja bei vielen sogar gänzlich kahl ist) vor dem Berühren des kalten Fußbodens zu schützen: so kann man unbedenklich die Stallluft durch den Zugang der äußern Luft bis zum Nullgrad des Thermometers oder demjenigen Grade erfrischen lassen, der dem Gefrieren des Trinkwassers nahe kommt.

§. 12. Leider sind sehr viele Schäfereibesitzer und Schäfer auch unbedachtsam genug, die Hitze in den Ställen auf die angezeigte Weise absichtlich zu vermehren, nämlich, um dadurch die Körperausdünstung der Schafe und mit dieser die Ansetzung des Fettschweißes in der Wolle zu vermehren und auf diese Weise das Gewicht der abzuscheerenden Vließe zu vergrößern. Der beabsichtigte Zweck wird dadurch auch erreicht, allein keineswegs zum Nutzen, sondern wirklich zum Schaden der Besitzer. Denn außerdem, daß ein solches Verfahren auf alle Fälle dem Wohlbefinden der Thiere nachtheilig ist, und sogar Geneigtheit zu mancherlei Krankheiten, besonders zu der so mörderischen Bleichsucht oder dem sogenannten Faulwerden veranlassen kann, so wird auch in Hinsicht auf den Wollgewinnst die Hoffnung getäuscht; denn was der Besitzer durch das Hervorlocken des stärkern Fettschweißes gewinnt, das verliert er ganz unfehlbar durch den geringern Preis, für welchen er die Wolle zu verkaufen gezwungen ist, weil der sachkundige Käufer sehr gut das Ueble kennt, das dergleichen Wolle in sich enthält, und deßhalb sie vielleicht gar nicht zu kaufen verlangt, oder doch sein Gebot so beschränkt, daß der Verkäufer für seine Wollerndte sogar noch weniger, ja wohl selbst beträchtlich weniger bekommt, als er bekommen haben würde, wenn er das, der Gesundheit seiner Schafe so nachtheilige Kunststück nicht angewandt hätte.

§. 13. Wer an der Wahrheit des hier von der Schädlichkeit der warmen Schafställe Gesagten zweifeln sollte, der wird davon, was die Wolle betrifft, gewiß durch den Verkauf derselben überzeugt werden. — Und in Hinsicht auf den schädlichen Einfluß, den ein solcher Stall auf die Gesundheit der Schafe hat, beliebe man nur zu erwägen, welch eine üble Wirkung auf den Körper derselben es haben muß, wenn sie, und zwar des Futtereinlegens wegen, täglich dreimal aus der heißen Stallluft und mit dem durch diese Luft in die stärkste Ausdünstung gebrachten Körper in die, vielleicht sehr kalte, atmosphärische Luft herausgetrieben werden, dort oft eine Stunde lang jedesmal derselben bloßgestellt sind, auch wohl mit Schnee bedeckt wieder in ihren Kerker zurückkommen. Durch die Körper- und Stallwärme zerfließt der auf dem Pelz der Schafe liegende Schnee, dringt zur Haut, erschlafft sie und verursacht mithin, daß die sehr kalte Luft beim Wiederherauskommen der Schafe in dieselbe nur desto mehr zum Nachtheil ihrer Gesundheit auf sie wirken kann.

§. 14. Das hier bemerkte Auffallen und Schmel-

zen des Schnees würde nun zwar auch dasselbe seyn, wenn die Schafe in einem Stalle lebten, dessen Bau und Einrichtung ihnen den so wohlthätigen Genuß der frischen Luft und des Tageslichtes im vollsten Maße gestattete; in diesem Falle aber wäre die Haut der Thiere auch nicht unnatürlich erschlafft und eben so wenig durch dergleichen Körperausdünstung in einen so empfindlichen Zustand versetzt, daß der angezeigte dreimalige Wechsel des Aufenthalts einen schädlichen Einfluß auf die Körperorganisation haben könnte. Noch ist hierbei zu erwägen, daß die Luft in einem überall gegen den Zugang der äußern Atmosphäre verschlossenen Stalle aufs äußerste mit Dünsten, die sowohl durch das Ausathmen der Schafe, als auch von dem Körper und dem Miste derselben ausgehen, verunreinigt wird: muß einer solchen Luft nun nicht schlechterdings die zur Gesunderhaltung der Thiere so höchst nothwendige Lebensluft mehr oder weniger mangeln? und kann dieser Mangel ihnen wohl anders als schädlich seyn?

(Fortsetzung folgt.)

---

168. Feldbau. Kartoffelbau.

Neue Methode, die Kartoffeln anzubauen.

In Künsten und Handwerken kann man es, wie ich glaube, zu einem gewissen Grade von Vollkommenheit bringen; aber in der Landwirthschaft — und wenn man auch 30 — 40 Jahre sich bemüht hätte, auf den Grund zu kommen — lernt man doch nicht aus. Immer gibt es etwas Neues, immer bleibt etwas zu versuchen übrig; und so kam ich denn auf den Gedanken, die Kartoffeln auf meinem naßkalten, lehmigen Thonboden nicht auf gewöhnliche Art, entweder auf die sechsfurchigen, klafterbreiten Beete in 18 bis 20 Zoll von einander entfernten Querschichten, oder nach dem Pfluge in die 2te oder 3te Furche zu legen, sondern sie in den Rücken von zwei an einander gepflügten Furchen setzen oder werfen zu lassen, und zwar auf folgende Art:

Vorerst wurde der Acker, wie gewöhnlich, noch vor Winters in lauter Prismen, d. h. in einer Entfernung von höchstens 24 Zoll, allenfalls mit einem etwas kleinern Pfluge zusammengeackert, über Winter liegen gelassen und so dem Froste, der Luft und Sonne ausgesetzt.

Sobald man im zeitigsten Frühjahre, Ende Januars oder Anfangs Februars mit dem Pfluge in den Acker kann, so werden die aufgepflügten Hügel oder Prismen leicht gespalten, oder, da sie durch den Frost hinlänglich mürbe geworden sind, mit starken Eggen in die Quere geeggt, oder, wenn dieses ja nicht vollkommen zu Stande gebracht werden könnte, kann leicht, entweder mit dem Exstirpator oder auch mit dem gewöhnlichen Haken-Pfluge nachgeholfen und sodann noch einmal geeggt werden.

Konnte jedoch wegen Witterung oder wegen Mangels an Zeit der Acker auf obenbeschriebene Art vor Winter nicht zubereitet werden: so muß es wenigstens während desselben oder auch im zeitigsten Frühjahre geschehen, und alsdann wird noch im März bei gefrorener Erde der Dünger aufgeführt, sogleich gebreitet, und bis in den April ruhig liegen gelassen. Mag nun auch schon noch so viel Gras und Unkraut durchgewachsen seyn: so hat dieß alles nichts zu bedeuten, sondern es ist um desto besser.

Gegen Ende April oder Anfangs Mai wird alsdann bei trockenem Boden der ganze Acker, wie vorhin, abermals in einer Distanz von höchstens 24 Zoll, zweifurchig dergestalt zusammengepflügt, daß, wenn die erste Furche links oder rechts, in der Mitte oder auf den Seiten des Stückes gezogen wird, die zweite Furche hart daran gepflügt werden muß, welches um so leichter angeht, als das Handpferd nur dicht an der aufgeworfenen Erde der ersten Furche geleitet werden darf, oder auch ein etwas kleinerer Pflug dabei gebraucht wird. So wie nun die ersteren zwei Furchen nach dieser Vorschrift zusammengeackert wor-

den, eben so wird das ganze Stück in solche Erhöhungen oder Hügel zusammengepflügt, in welchen, wie man sieht, sich der Dünger gleichsam dreifach concentrirt befindet, und den Samen-Kartoffeln, welche mitten in diese Hügel zu liegen kommen, eine fast überflüssige Düngung verschaffen müssen.

Bei dem Legen der Kartoffeln habe ich nun folgendes Verfahren als das sicherste, nützlichste und schnellste gefunden und anerkannt.

Träfe es sich nämlich, daß die prismatischen Hügel wegen Tiefe oder Menge des Bodens zu hoch und spitzig gerathen wären: so darf man nur mit einer umgekehrten oder sehr leichten Egge die Hügel quer über den Acker in etwas ausgleichen oder einebnen lassen. Bei minder hohen Hügeln aber ist auch dieß nicht nöthig, sondern es wird sofort zum Einwerfen des Samens geschritten, der jedoch wenigstens die Größe einer welschen Nuß haben muß.

Nachdem nun ein geschickter Arbeiter, der mit der Hacke ganz vertraut ist, den Hügel zwischen seine Füße genommen, haut er mit dieser in den Rücken desselben auf 3 bis 4 Zoll tief bis zur Unterfläche, wo der gebreitete Dünger liegt, oft auch noch um ein Paar Zoll tiefer ein, und lüftet mit der Hacke den Acker so weit auf, daß ein zweiter Arbeiter den Samen-Kartoffel aus dem, am linken Arme mit sich tragenden Korbe mit der rechten Hand bequem in die von der Hacke gemachten Oeffnung tief genug entweder hineinschieben, legen oder werfen kann, wie es ihm am leichtesten ist.

Bei geübten Leuten, geschickter Zusammenackerung, zweckmäßigen Werkzeugen, und durchaus mürbe und rein gemachtem Boden geht das alles schneller als man glaubt. Sind nun die Kartoffeln, wie nicht zu zweifeln, an ihrer gehörigen Stelle: so zieht der erste Arbeiter, ohne den hineingeworfenen Samen im geringsten zu verrücken, die Hacke wieder sanft heraus und drückt mit derselben die Erde etwas an.

Sobald dieses geschehen, schreitet er um einen halben Fuß weiter vorwärts oder rückwärts, je nachdem es ihm am bequemsten geht, und haut abermals auf 4 — 6 Zoll Entfernung, wie das erste Mal, in den Rücken des Hügels tief genug hinein, öffnet die Erde, und der Arbeiter, der an der Seite des Hügels mit dem Korbe in der Hand seinen Schritten folgt, wirft mit der andern in die gemachte Oeffnung den Kartoffel wie vorhin hinein.

So gehts es das ganze Prisma entlang, von einem Ende zum andern, in einem fort und man hat nun bald das Vergnügen, das ganze Stück mit den gehörigen Zwischenräumen, die in der Folge zur Bearbeitung höchst nützlich sind, in lauter mit Dünger ausgefütterte Erhöhungen, welche vor jeder allzugroßen Nässe schützen, gelegt zu sehen.

So liegt nun oft der Kartoffel wohl 4 — 5 Wochen im Acker, ehe er keimt, oder hervortreibt. Inzwischen ist Gras und Unkraut stark herangewachsen, das aber jetzt ganz leicht entweder durch Eggen, Behacken oder durch die Schaufelpflüge zerstört werden kann, da die Hügel, in welchen die Samenkartoffeln liegen, und die leeren Zwischenfurchen sich sichtbar von einander unterscheiden; weßhalb man also getrost mit seinen Instrumenten dann auch mit gehöriger Sorgfalt und zur rechten Zeit darin zu arbeiten vermag.

Ausgemacht ist es, und eine dreijährige Erfahrung hat es mich gelehrt, daß auf einem Boden, wie der meinige, kaum eine Cultur der Kartoffeln einfacher, vor Nässe sichernder, beim Setzen Dünger sparender, beim Herausnehmen schleuniger, und was den Ertrag betrifft, keine ergiebigere befunden werden wird, wenn nur sonst alle übrigen Bedingungen, die ohnehin jedem Landwirthe bekannt sind, dabei gehörig beobachtet worden sind, und der Lohn unserer Arbeit durch Elementarzufälle, als gar zu große Nässe oder allzugroße Dürre, nicht wieder vereitelt wird.

Geschrieben zu Lipnek bei Biala in Ostgalizien, im Oktober 1825.

Karl von Körber.

169. Landwirthschaftliche Mineral = Chemie.

Bereitung des künstlichen Wranowitzer Gypses.

(Eine Reise = Notiz.)

Auf der Reise nach Eger, zwischen Uhlitz und Mies, zerbrach uns die Vorder = Achse. Während unser Wagen wieder in Stand gesetzt wurde, besuchten wir den nicht fernen Ort, wo der von Herrn Wirthschafts = Rath Oppelt angekündigte künstliche Gyps angefertigt wird. Wenn ich nicht irre, ist es auf der gräflich Dohalskyschen*) Herrschaft Lohowa = Lichtenstein, ganz nahe an der Herrschaftsgränze des Stiftes Tepl, von wo man aus einem breiteren Wiesenthal in eine enge Schlucht kommt, in welcher gleich zu Anfang ein hölzernes Gebäude steht, in welchem ein großer hölzerner Kasten befindlich, der mit der von weiter oben her hergeleiteten Schwefel = Lauge gefüllt, und diese dann mit Lehm gemischt wird. Diese Masse wird gut unter einander gemengt, bis zu einem etwas zähen Brei verdickt, dann herausgenommen, dünn auf große Breter gebreitet, und an der Luft getrocknet. Dem Geschmacke nach zu urtheilen, enthielt die Lauge nicht viel Schwefelsäure. Weiter hinauf, in der Schlucht, wird der Lehm zu diesem Kunstgypse gegraben, und auf der andern Seite der Schlucht, der Lehmgrube gegenüber, werden die Schwefelkiese gebrochen und zu Tage gefördert; auf die von ihnen gebildeten Halden wird aus einer oberhalb liegenden Quelle Wasser in Rinnen geleitet, welches diese Schwefelkies = Halden durchsickert, die Schweseltheile auflöst und so die Erze auslaugt. Diese roth gefärbte Schwefel = Lauge sammelt sich in den rings um die Halde herum gezogenen Graben, von wo aus sie in das bereits erwähnte hölzerne Gebäude weiter geleitet und dort mit Lehm gehörig gesättigt und verdickt wird. Ich benäßte den Finger mit der Lauge und brachte diese an die Zunge; gestehe aber, daß sie nichts weniger als stark gewesen.

In dem hölzernen Gebäude stand eine große bleierne Pfanne, und wenn ich recht gesehen, wurde an einer Art Herd gemauert, auf welchen wahrscheinlich die Pfanne kommen soll, um durch Abdampfung die an sich schwache Schwefel=Lauge zu concentriren und so stärker zu machen. — Dadurch, und wenn die nun stärkere Schwefel=Auflösung statt mit Lehm, mit Kalk gemischt würde, käme gewiß ein besseres und wirksameres Kunstprodukt heraus, das dem natürlichen Gypse ähnlicher als der jetzige Kunstgyps seyn dürfte.

J. W—r.

*) Die jetzt Herr Baron Bergler von Bergles in Besitz hat.

170. Antworten und Berichtigungen. — Landwirthschaftlicher Handel.

Schafausfuhr aus Böhmen und Sachsen nach England.

(Verglichen 1825 Nr. 76 S. 608; 1826 Nr. 9 S. 72.)

Das Fahrzeug mit Schafen, welches aus Böhmen kam, enthielt nicht bloß Mutterschafe aus der Heerde des Fürsten Lichnowsky, sondern es waren darin auch Widder und Mutterschafe aus der Heerde der Herrschaft Jungferbrzezan und Wodolka bei Prag, welche von Herrn W. W. Dutton ihre Bestimmung nach Neu=Süd=Wallis erhielten.

Von derselben Herrschaft sind auch im verflossenen Jahre viele Widder und Mutterschafe, deren Wolle sich durch Vereinigung der Feinheit mit der Geschmeidigkeit, der Haltbarkeit, der gehörigen Länge und der nöthigen Elasticität, auch durch vollkommene Ausgeglichenheit auszeichnet, und weßhalb diese Thiere zu der vorzüglichsten Race gerechnet werden können, nach Preußen verkauft und transportirt worden *).

Prag, am 18. März 1826.

Franz Hirsch,
Inspektor der Herrschaft Jungferbrzezan und Wodolka und mehrerer Herrschaften.

*) Es wäre höchst interessant, über diese „vorzüglichste Schafrace" mehrere und möglichst genaue Nachricht zu erhalten. Woher stammt diese Heerde? Ist ihre constante Veredlung begründet und wie nachzuweisen? Welches ist die Bürgschaft? — Wohin und an wen, und um welche Preise wurden die Schafe nach Preußen verkauft? — Wie theuer nach England?
Wäre es Herrn Inspektor Hirsch nicht gefällig, uns zu belehren? D. R.

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt bei C. W. Medau in Leitmeritz.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben

von

Christian Carl André.

N°. 48. 1826.

171. Politische forstwirthschaftliche Verhältnisse. Forst-Polizei und Forstschutz.

Abwendung und Bestrafung des Holzdiebstahls, der Waldfrevel.

In mehreren Nummern der Behlen'schen Forst- und Jagdzeitung von 1825 wird über das königl. sächsische Mandat vom 27. November 1822, die Bestrafung der Holzdiebstähle und Baumfrevel betreffend, debattirt, das von Einigen für zu hart, von Andern aber für zweckmäßig und musterhaft dargestellt wird. — Ich will weder das Eine, noch das Andere behaupten, weil man, um ein solches Gesetz unbefangen beurtheilen zu wollen, von allen den Gegenstand betreffenden Verhältnissen genau unterrichtet seyn müßte, was ich nun nicht bin. Dagegen will ich versuchen, den fraglichen Gegenstand in allgemeiner Beziehung und mit Anwendung auf unsere Verhältnisse im Oestreichischen näher zu beleuchten, namentlich auch in Bezug auf das Allerhöchste k. k. östreichische Patent vom 1. Juli 1813*), welches der Hr. V. „der Berichtigung" in Nr. 85 der Behlen'schen Forst- und Jagd-Zeitung für mit noch mehr Härte als das k. sächsische Forststrafgesetz abgefaßt erklärt.

Das eigenmächtige Zueignen und Entwenden eines Forstproduktes, es mag groß oder klein, von hohem oder geringem Werthe seyn, ist auf jeden Fall ein Diebstahl, durch welchen das Eigenthumsrecht des Waldbesitzers gekränkt wird. Es ist ganz gleichgültig, ob der Waldbesitzer der Staat, eine Grundobrigkeit, ein Unterthan, eine Gemeinde u. s. w. sei. Gewöhnlich und an den meisten Orten sieht man aber dieses eigenmächtige Zueignen fremden Eigenthums selbst von der richterlichen Behörde nicht als wirklichen Diebstahl an, und bestraft ihn auch nicht als solchen, was denn natürlich die Folge hat, daß der gemeine Mann, der sich scheuen würde, das geringste vom Felde zu stehlen, eine Holz-Entwendung im Walde auch für keinen Diebstahl, wenn auch gerade nicht für erlaubt, doch nur für ein leichtes Vergehen, für durchaus nichts Entehrendes ansieht. Daher macht er sich auch kein Gewissen daraus, Holz zu stehlen und Furcht vor der Strafe hält ihn noch weniger ab. Denn diese Letztere besteht gewöhnlich nur in Geld. Nach unsern Gesetzen steht es nämlich dem Beschädiger und dem Beschädigten frei, sich, ehe es zur ämtlichen Untersuchung kommt, mit einander abzufinden. Wird ein Holzdieb betreten, so dictirt der Forstbeamte ihm die Strafe, und ist jener damit zufrieden, so kommt die Sache gar nicht mehr zur Amtshandlung. Und da dem Forstbeamten für eingebrachte Straf- oder Wald-Ersatz-Gelder vom Waldbesitzer in der Regel der dritte Theil, das soge-

*) Es ist abgedruckt im VIII. Bande (Jahrgang 1814) Nr. 43 S. 337 der Oekonomischen Neuigkeiten.

nannte Denunciantendrittel, bewilligt ist: so kommt es an gar vielen Orten dahin, daß das Holzstehlen durch das Forstpersonale selbst noch begünstigt wird, um nur recht viel Anzeigedrittel zu beziehen. Je mehr Strafgelder gezahlt werden, desto mehr wird gestohlen, um diese zahlen zu können, wodurch denn der Walddiebstahl hie und da so außerordentlich überhand genommen hat, daß es alle Begriffe übersteigt.

Wie nachtheilig dieß nun in gar mancher Beziehung für den Waldbesitzer sei, und wie dadurch selbst der Ruin des Waldes bewirkt werden könne, bedarf wohl weiter keines Beweises, weil leider die Erfahrung dieß nur zu oft und an gar vielen Orten bestätigt hat. Es ist daher eine große Wohlthat für jeden Waldbesitzer, wenn die Staatsregierung solche Maßregeln ergreift, solche Gesetze in dieser Beziehung erläßt, die es möglich machen, die Walddiebereien möglichst in Schranken zu halten. In dieser Rücksicht ist das obenerwähnte königl. sächsische Mandat und vorzüglich das Allerhöchste k. k. Patent vom 1. Juli 1813, namentlich dessen dritter Abschnitt, gewiß mit dem größten Danke aufzunehmen, und ich sehe in diesen Allerhöchsten Anordnungen nicht nur keine Härte, sondern vielmehr nur Gerechtigkeit, ja sogar Milde. Gerecht ist es, daß die Regierung das Eigenthumsrecht der Waldbesitzer auf's kräftigste schütze und alle diejenigen strafe, die ohne Erlaubniß und Bewilligung derselben sich Forstprodukte eigenmächtig aneignen. Milde und väterlich ist es, daß der §. 28 den ganz Armen das Holzlesen an zwei Tagen wöchentlich gestattet. So ist für das unentbehrlichste Holzbedürfniß zur Feuerung derjenigen gesorgt, die außer Stande sind, sich das nöthige Holz zu kaufen. Strenge Ordnung ist die Bedingung aller staatsbürgerlichen Verhältnisse und ohne Forstpolizei ist kein Forstschutz denkbar. Deßhalb aber über Härte klagen zu wollen, daß Entwendungen von Holz und andern Forstprodukten für Diebstahl erklärt und als solcher bestraft werden sollen, heißt den Holzdiebstahl in Schutz nehmen. Nicht die Armuth leidet unter der Strenge des Gesetzes, denn für diese ist gesorgt, obgleich sie sich auch der Ordnung unterziehen und beim Waldbesitzer die Erlaubniß zum Holzlesen einholen muß, was ganz begreiflicherweise nothwendig ist; sondern nur der absichtliche Walddieb, nur der, der sich sein Bedürfniß anschaffen kann, der es also in seiner Macht hat, die Strafe gänzlich zu vermeiden. Es ist auch in den meisten Fällen nicht der Arme, der Walddiebereien begeht, sondern gerade die vermöglichere Klasse, welche aus langer Gewohnheit ihr Bedürfniß aus dem Walde so ohne alle Bedenklichkeiten holt, wie das nur die Folge jener allgemein verbreiteten irrigen Ansicht: der Holzdiebstahl sei kein eigentlicher Diebstahl — seyn kann.

Da nun aber von Seiten der Regierung die nöthigen Grundlagen eines tüchtigen Forstschutzes gelegt sind, so kann es Waldbesitzern, denen es Ernst ist, den Walddiebereien möglichste Schranken zu setzen, nicht schwer fallen, diejenigen Maßregeln zu ergreifen, um ihren Zweck zu erreichen. Dazu gehört:

1. Aufstellung eines hinreichenden braven und gut bezahlten Personals, das nicht verleidet werde, aus Noth mit den Holzdieben gemeinschaftliche Sache zu machen. Lieber weniger Leute in Dienst und diese gut zahlen, als viele Diener und sie schlecht zahlen. Die Erfahrung lehrt, daß da, wo das Forstpersonal selbst zugreift, es am meisten Walddiebe gebe.

2. Das Anzeigedrittel wird aufgehoben und der fixen Besoldung so viel zugelegt, als jenes bisher durchschnittsmäßig betragen hat, um das Personale auf keinen Fall zu verkürzen. Es ist ohnehin Pflicht eines jeden braven Dieners, für Erhaltung des Eigenthums seines Herrn zu wachen; warum hier noch besonders für die bloße Pflichterfüllung belohnen? Menschen, die ihre Pflicht nicht thun, leide man nicht in Dienst. Nur zu oft verleidet der Eigennutz, um recht viel Anzeigedrittel zu beziehen, den Walddiebstahl zu begünstigen, und so unter dem Scheine von Diensteifer, Thätigkeit und Wachsamkeit auf Kosten des Waldbesitzers die Einkünfte zu vermehren. Warum sollen nun aber solche feine, methodische Betrüger einen Vorzug vor streng rechtlichen Forstbeamten haben, die durch unpartheiische Pflichterfüllung die Walddiebe in gehörigen Schranken halten, die es wohl zuletzt dahin bringen, daß sich kein Walddieb mehr in ihren Waldbezirk wagt? Endlich erhält man dadurch den Vortheil, von dem §. 42 des Allerhöchsten Patents Gebrauch machen zu können, der so lautet: „Das

Zeugniß eines beeideten Waldaufsehers, in so fern derselbe an der Geldstrafe oder dem Schadenersatze keinen Antheil bezieht, oder dessen Zeugniß nicht durch irgend einen erhobenen Umstand bedenklich gemacht wird, stellt den vollen Beweis in dem Falle her, wenn der Aufseher unter Amtseide bestätiget, daß er den Untersuchten auf der That betreten und sogleich ermahnet oder gepfändet habe."

3. Jeder Holzdiebstahl oder andere Walderzeß wird nach dem Gesetze bestraft.

4. Vom Oberamte wird drei Amtstage nach einander öffentlich bekannt gemacht, daß jeder betretene Walderzedent, ohne eine weitere ämtliche Vorladung abzuwarten, ohnfehlbar am zunächst folgenden Amtstage auf der Amtskanzlei erscheinen müsse, und daß sein Nichterscheinen noch besonders als Ungehorsam bestraft werde.

5. Dem Forstpersonale wird ein strenges, aber humanes Betragen gegen betretene Walderzedenten, Holzdiebe 2c. zur Pflicht gemacht, und ihm streng untersagt, sie weder durch Thätlichkeiten noch durch Worte zu mißhandeln.

6. Den begangenen Schaden oder Diebstahl schreibt der Forstbeamte gehörig und vollständig ein. Nebenumstände, als Widersetzung, versuchte Flucht 2c. werden besonders bemerkt. Zugleich hat auch der Forstbeamte den betretenen Frevler 2c. anzuweisen, unfehlbar am zunächst kommenden Amtstage auf der Oberamtskanzlei zu erscheinen. — Bei Aufzeichnung des Thatbestandes wird dem Forstbeamten strengste Rechtlichkeit zur schärfsten Pflicht gemacht. — Nichts ist gewöhnlicher, aber nichts desto weniger zu rechtfertigen oder gar lobenswerth, wenn begangene Walderzesse gewissenlos viel größer und für den Waldbesitzer schädlicher angegeben werden, als es wirklich der Fall ist. Das entehrt und macht den Forstbeamten in den Augen des gemeinen Mannes wie in denen des Richters nur verächtlich. Der entdeckte Walderzeß muß gewissenhaft angegeben und abgeschätzt werden. Nur wirklich gesundes, brauchbares Holz kommt als Nutzholz einzutragen u. s. w.

7. Eben so muß die Anzeige stets gewiß, wohlbegründet, sicher seyn; daher ist jeder Walderzedent zu pfänden. Nie darf man auf bloße Vermuthung u. s. w. hin eine Untersuchung anhängig machen.

8. Das Forstamt führt ein eigenes „Journal über Walddiebstähle und Frevel", in welches die von dem Revierförster 2c. wöchentlich angezeigten Fälle eingetragen werden.

9. Dieses Journal wird alle Amtstage dem Oberamte vorgelegt, damit es die begangenen Exzesse und Diebstähle gehörig nach dem Gesetze bestrafe. Da alle betretene Walderzedenten angewiesen sind, am nächstkommenden Amtstage auf der Oberamtskanzlei zu erscheinen: so kann von dem Oberamtmanne oder seinem Stellvertreter sogleich die Untersuchung begonnen und beendigt werden. Bei gewöhnlichen Fällen ist hier nur die Frage zu stellen: „Hast du wirklich das gethan, dessen du beschuldigt bist?" welches durch die Namensunterschrift des Schuldigen bestätigt wird. Der Richter setzt noch, wegen Uebertretung der Gesetze, die erkannte Strafe bei, welche sogleich vollzogen wird. Den Geldersatz für den angerichteten Schaden aber hat der Schuldige sogleich zu erlegen, oder den Termin zu bestimmen, binnen welchem er ihn leisten will.

10. Bei versammelten Gerichten sind die Namen der Walderzedenten öffentlich zu ihrer Beschämung vorzulesen.

11. Eben so wird öffentlich bekannt gemacht, daß allen Walddieben jede Art Auszeichnung, Gnadenbezeigung u. s. w. ein für allemal versagt sei; daß sie vom Oberamte als keine guten Unterthanen, und als solche angesehen würden, die weder Vertrauen noch Glauben verdienten. — Das ist eines der wirksamsten Mittel, welches in den Händen einer humanen, väterlich gesinnten Herrschaft und braver Beamten von der besten Wirkung ist. Bei unserer so weisen und glücklichen Landesverfassung ist das Verhältniß zwischen Unterthan und Grundobrigkeit ganz dem einer großen Familie zu vergleichen. Sowohl nach dem natürlichen, aus dem Wesen der Sache selbst entspringenden, wie auch nach dem politischen Gesetze ist die Grundobrigkeit der natürliche Beschützer, Richter, Vormund, der natürliche Vater ihrer Unter-

thanen. Diese, als seine Schützlinge, Pflegebefohlene, Kinder, haben als solche bald um das, bald um jenes zu bitten; es herrscht in diesem Verhältnisse nicht sowohl das strenge Recht, als vielmehr die Billigkeit vor; es verbindet Herrschaft und Unterthan ein Band, durch gegenseitige Hülfeleistung, durch erzeigte und empfangene Wohlthaten geknüpft. — So wenigstens könnte es überall seyn, und ist es auch, wo die Herrschaft sich auf ihren Vortheil versteht. — Durch Gewähren oder Abschlagen ihrer Bitten, durch Begünstigungen, Gnadenertheilungen hat die Grundobrigkeit ein herrliches Mittel, gute, brave Unterthanen zu belohnen, auszuzeichnen; böse, schlechte aber zu strafen; gerade so, wie ein Vater seinen guten Kindern gerne ihre Bitten gewährt, ihnen gerne eine Freude macht, seinen unfolgsamen Kindern aber jedes Vergnügen versagt. — Walddiebe dürfen nie zu Richtern, Geschworenen und dergl. ernannt werden u. s. w.

12. Von der Kanzel wie in der Schule muß der Walddiebstahl als wirklicher Diebstahl erklärt werden.

13. Wenn nun aber auf der einen Seite der so verderbliche Walddiebstahl aufs strengste, und unerbittlich bestraft wird: so muß auf der andern Seite aber auch dafür gesorgt werden, daß Niemand aus Noth zu diesem Schritt gezwungen werde.

14. Der Waldbesitzer sorge daher dafür, daß Jeder auf die leichteste, einfachste, zeitsparendste Art und zu jeder Zeit sein Holz- rc. Bedürfniß befriedigen könne.

15. Die Armen sind zuerst zu berücksichtigen. Man erlaube ihnen, wie es das Gesetz ohnehin vorschreibt, an zwei bestimmten Tagen in der Woche das Holzlesen. Alle, die Holz kaufen können, Gespann haben u. s. w. sind streng vom Holzlesen auszuschließen, sonst sind der Holzleser zu viele, und gerade die, für die es eine Wohlthat seyn soll, die Armen, kommen dabei zu kurz und können ihr Bedürfniß nicht befriedigen.

16. Jeder, der Holzlesen will, muß sich beim einschlagenden Revierförster rc. melden, ein Erlaubniß-Zeichen (von Blech, Gußeisen u. s. w., das mit fortlaufenden Nummern bezeichnet ist) lösen, und dabei zugleich versprechen, sich nach der Vorschrift zu benehmen. Die betreffende Stelle des §. 28. des Allerhöchsten Patents lautet: „daß sie ohne Hacke, Axt, Säge oder ein anderes ähnliches Werkzeug den Wald betreten, von dem gesammelten Holze sich nur so viel zueignen, als die mit einem solchen Erlaubnißzettel (-Zeichen) betheilte Familie für ihren eigenen Gebrauch nöthig hat, und eine Person entweder auf dem Rücken zu tragen, oder insofern es ein alter schwächlicher Mann wäre, durch einen Schubkarren, und im Winter durch einen Handschlitten nach Hause zu bringen im Stande ist." u. s. w. — Zugleich ist ihnen zu erklären, daß unter Leseholz nur „Astholz, das auf der Erde liegt und sich über die Knie brechen läßt", zu verstehen sei, und welche Strafe auf das Zuwiderhandeln gesetzt ist, wie sie der obige §. 28 deutlich angibt.

17. Ganz Arme erhalten das Erlaubnißzeichen, wie es der erwähnte §. 28 vorschreibt, ganz unentgeldlich, die Uebrigen entweder gegen Erlag einer gewissen Taxe, oder gegen eine bestimmte Zahl unentgeldlich zu verrichtender Arbeitstage. — Es versteht sich, daß diese Holzlese-Zeichen genau in einem eigenen Journale verrechnet werden.

Fast auf allen Herrschaften ist ohnehin das Holzlesen gestattet; aber fehlerhaft ist es, wenn man an einigen Orten das Holzklauben nur im Winter erlaubt und im Sommer dagegen untersagt.

18. Die übrigen Holzbedürfnisse bestehen in Klafter- und allen Gattungen Nutzholz. Von beiden muß stets ein hinreichender Vorrath vorhanden seyn, damit Jeder, der ein oder das andere Holzwerk braucht, es sogleich auch erhalten könne. — Klafter- oder Brennholz-Vorräthe trifft man wohl auf allen Herrschaften an; dagegen fehlen eben so allgemein fast überall Nutzholz-Vorräthe, und wo sie auch zum eigenen Herrschafts-Bedarfe bestehen, so sind sie doch nicht zum Verkaufe bestimmt. Das ist aber nun ein großer Fehler, und in diesem Mangel gehöriger Nutzholz-Vorräthe zum allgemeinen Verkaufe liegt die erste Veranlassung zum Holzstehlen. Die Erfahrung weiset so ziemlich genau nach, welche Gattungen und wie viel davon jährlich ungefähr das Bedürfniß verlangt, wie stark beiläufig der Verbrauch sei. Nach diesen Anhaltspunkten lassen

sich dann leicht Nutzholz-Vorräthe errichten, aus denen man im Sommer, wenn man kein frisches Holz mehr schlägt, fort verkauft und den Bedarf deckt. Bau-, Klotz-, Wagnerholz u. s. w. kann auf diese Art auf jedesmaliges Verlangen Jedem, der es braucht, verabfolgt werden.

Wo keine solche zum Verkaufe bestimmte Vorräthe bestehen, was soll der, welcher z. B. mitten im Sommer Bauholz rc. braucht, machen, wenn er von der Herrschaft keines zu kaufen bekommt, und wie kann diese welches verkaufen, wenn sie keinen Vorrath hat? — Da tritt dann der Fall ein, daß — wie es an manchen Orten geschieht — der Bauer zum Forstbeamten geht und sich anmeldet, daß er „Holz in die Strafe hauen werde". Es ist leicht geantwortet: der Bauer soll zur Zeit des Holzausweises im Winter im Voraus sein Bedürfniß, seinen Bedarf wissen, und zur gehörigen Zeit sich dasselbe beischaffen; dann hat er nicht nöthig, im Sommer den Beamten zu überlaufen, zu plagen, lästig zu fallen! Hierauf läßt sich nun freilich nicht viel erwiedern; denn wenn Alles so wäre, wie es seyn sollte: nun so müßte auch auf jeder Herrschaft ein ordentlicher Holzvorrath aller Gattung zum Verkaufe im Sommer gerade für solche Menschen da seyn, die nun einmal nicht so sind, wie sie seyn sollen, die sich ihren Bedarf nicht angeschafft haben, als es Zeit war. Und solche Vorräthe sind auch in vieler anderer Rücksicht von sehr großem Vortheile, und der Verkauf gerade im Sommer, zur nicht gewöhnlichen Holzverkaufs-Zeit, kann eine Quelle von bedeutend größerer Einnahme werden. Der Forstwirth ist nicht bloß Producent, sondern auch Kaufmann, und bei einer guten Forstorganisation sind Holz-, namentlich auch Nutzholz-Vorräthe unbedingt nöthig, und zugleich das einfachste, sicherste und einzige Mittel, dem Holzdiebstahle die nöthigen Schranken zu setzen.

19. Eben so sorge der Waldbesitzer selbst für Befriedigung des unentbehrlichen Bedürfnisses an Weide, Gräserei, Streu u. s. w.

20. Denen, welchen die Bezahlung der ihnen nöthigen Forstprodukte sehr lästig, oder kaum möglich würde, setze man entweder geringere, Gnadenpreise, oder gestatte, daß sie den Geldbetrag nach und nach durch Holzschlagen und andere Waldarbeiten, z. B. bei der Cultur u. s. w., abverdienen.

Durch oft kleine Opfer kann der Waldbesitzer in der Regel großen Schaden, beträchtlichen Nachtheil beseitigen; der eigene Vortheil schon, noch mehr aber die Billigkeit, die Menschlichkeit machen solche an sich unbedeutende Opfer unvermeidlich, und erlauben, ja machen es sodann sogar zur Pflicht, um so strenger gegen alle Waldverletzer verfahren zu können, weil diese dann nicht mehr durch die Noth gleichsam gezwungen werden, sich an fremdem Eigenthum zu vergreifen. Die Bestrafung nach dem Gesetze auf der Amtskanzlei wird in der Regel viel mehr gefürchtet, als das bloße Zahlen in Gelde; der Waldexzedent zahlt lieber den zehnfachen Betrag in Gelde, ehe er auf die Amtskanzlei ginge. — Daß eine solche gesetzliche Bestrafung durch den Oberbeamten diesem mehr Mühe und Arbeit als bisher macht, ist begreiflich; aber erstens ist das das einzige Mittel, dem Krebsschaden der Walderzesse mit der Wurzel auszurotten; zweitens werden sich sogleich diese Untersuchungen mit den Walderzessen von selbst vermindern, wenn sie streng und ernstlich verfolgt werden. Die Sache wird also nur anfänglich Mühe und Zeit kosten, und auch das nicht viel, weil die Art und Weise, wie dabei verfahren wird, so einfach und zeitsparend ist, daß bei gewöhnlichen Fällen eine solche Waldschaden-Untersuchung in einigen Minuten abgethan ist. Man versuche es nur erst einmal, und man wird sich gewiß von der Zweckmäßigkeit und dem Erfolg meines Mittels überzeugen. Der größern Vollständigkeit und Verständlichkeit wegen lege ich hier das Formular zu dem erwähnten Journal über Walddiebstähle und Frevel bei.

Prag. 1826.

Der Forstinspektor Emil André.

Journal über Waldbiebstähle und Frevel.

Fortlaufende Nummer.	Datum.	Der Walderzedent				Wurde betreten				Nähere Beschreibung des Waldbiebstahls oder Frevels.
		heißt	wohnt in	Hausnummer.	wurde gepfändet mit	zur Tageszeit	im Haupttheil	in der Abtheilung	im Holzschlag	
						Uhr	Nummer			

Des gestohlenen Holzes:															Schätzung des Schadens in Gelde		Anmerkung	Gerichtliche Untersuchung				
Holzgattung.	Länge	Durchmesser		Holzbetrag											Preis	Geldbetrag		Des Untersuchten Eingeständniß durch dessen eigenhändige Unterschrift	Gesetzliche Strafe	Des Schadenersatzes		
		unterer	oberer	Nutzholz		Brennholz														Zahlungstermin	Abstattung	
				hartes	weiches	hartes			weiches													
						Scht.	Prüg.	Ast	Scht.	Prüg.	Ast											
	Fuß	Zoll		Klafter												fl. kr.					fl.	kr.

172. Staatsforstwesen.

Veräußerung von Staatsforsten.

Unter dieser Aufschrift findet sich in Behlen's Forst- und Jagdzeitung 1825, März, Nr. 24, folgende Mittheilung eines durch seine Schriften, besonders durch die Uebersetzung der Werke von Burgsdorf und Hartig, auch bei uns gekannten Schriftstellers, des Herrn Baudrillard, Divisions-Chef bei der französischen königl. General-Forstdirektion. Sie lautet teutsch: „Wie kommt es, daß die Teutschen, diese so einsichtsvollen Menschen und guten Kenner der Waldwirthschaft, noch heute eine Frage aufwerfen mögen, welche die Erfahrung entschieden hat? Nicht Ein verständiger Mensch ist in Frankreich, der nicht zugäbe, daß es nur den Regierungen zustehe, Hochwaldungen, ja selbst Niederwaldungen eines entfernteren Umtriebes zu besitzen. Die über diese Frage in unsern gesetzgebenden Versammlungen entstandenen Debatten haben die Gründe, welche man für den Verkauf der Waldungen geltend machen wollte, niedergedonnert, und heute ist dieser Streit geendigt."

Der Mittheiler dieser Nachricht setzt hinzu: „In Frankreich ist man also nicht der Meinung, daß nur bei dem Privatbesitzthume die vollkommenste ideale Waldwirthschaft und Waldbenutzung zu erwarten ist. (Man sehe Pfeil's Grundsätze der Forstwirthschaft, die Vorrede, zweiter Band.)"

Also, weil in den französischen gesetzgebenden Versammlungen die Gründe für den Verkauf der Staatswaldungen niedergedonnert worden, ist die

Frage auch schon entschieden und der Streit beendigt?!! Waren denn das alle unbestreitbare, allgemein anerkannte Wahrheiten stets, was in den französischen gesetzgebenden Versammlungen niedergedonnert wurde?!! — Sind die französischen gesetzgebenden Versammlungen denn auch unsere Autorität? Ebensowenig kann ich zugeben, daß die Erfahrung diese Frage entschieden habe. Wenn in vielen Staaten die Privatforste in schlechterem Zustande als die Staatswaldungen sich befinden; so entscheidet das hier um so weniger, als dieses nur die ganz natürliche Folge des schwer auf ihnen lastenden forstlichen Zwanges ist. Die Erfahrung lehrt, daß je schärfer, je drückender die Staatsaufsicht auf die Privatwälder, desto schlechter ihr Zustand. Der Privatwald-Besitzer, der nicht als freier Eigenthümer seinen Wald benutzen kann, sieht ihn nicht mehr als freies Eigenthum, sondern nur als ein Gut an, dessen Nutzgenuß man ihm bloß aus besonderer Gnade gestattet; natürlich, daß er nun den Wald als fremdes Eigenthum ansieht, und keine Schonung, keine vernünftige, nachhaltige Benutzung mehr kennt; er arbeitet völlig auf den Ruin des Waldes hin, und nimmt heimlich, was ihm der ihn bevormundete Staatsforstbeamte verweigert. — Das ist kein natürliches Verhältniß und kann auch keine guten Folgen haben! — Und die Erfahrung? — Unter verschiedenen Umständen macht man über denselben Gegenstand auch ganz verschiedene Erfahrungen! — Oestreich verkauft Staatsherrschaften, also auch unmittelbare Staatsforste; mit dem größten Vertrauen übergibt die Regierung alle Waldungen den Privaten, welche sie als freie Eigenthümer auch bewirthschaften und benutzen können. Die Staatsaufsicht über die Privatforste ist so milde, so schonend, so wenig Einfluß nehmend, daß kein Waldbesitzer auch nur entfernt Ursache hätte, sich zu beschweren. Was ist aber auch die Folge? — Liebe der Besitzer zu ihren Waldungen, eine schonende Benutzung derselben! Und wenn unsere Waldungen nicht alle noch möglichst vollkommen bewirthschaftet werden: so ist dieß gewiß nicht aus Mangel des guten Willens, der allgemein vorherrschend ist, sondern nur der noch nicht allgemein verbreiteten bessern Ansichten und Kenntnisse. Hier spricht also auch die Erfahrung und zwar für den Verkauf der Staatsforste und für den Privatbesitz der Waldungen. Die nachtheiligen Folgerungen, die man aus dem Eigennutze der Menschen gegen den Privatforstbesitz hergenommen hat, werden durch die That, aus langjähriger Erfahrung bei uns im gelobten Oestreichischen geradezu widerlegt. Es kommt also nur darauf an, unter welchen Verhältnissen und Umständen der Privatforstbesitz besteht: unter strenger Vormundschaft, unter drückendem Zwange gedeiht keine Cultur, auch die Forst-Cultur nicht! — Ueberall, wo die Menschen an den Privatwaldbesitz gewöhnt sind, wie im Oestreichischen, kann der Verkauf der Staatswaldungen nur nützliche und ersprießliche Folgen haben. Die Forstbewirthschaftung kann in den Händen der Privaten eben so vollkommen seyn, wie im Staatsbesitze; aber sie wird auf jeden Fall wohlfeiler, weniger kostspielig; die Benutzung muß vollständiger, einträglicher, die Verwerthung der Forstprodukte muß einfacher, vortheilhafter; kurz die Waldungen müssen in Privathänden einträglicher seyn, eine höhere Bodenrente geben, weil durch die einfachere Verwaltung diese weniger Aufwand erfordert; weil eine vortheilhaftere Benutzung höheren Ertrag, größere Einnahme gewährt. Der Zustand des Waldes kann unter beiden Verwaltungen gleich vollkommen seyn; in Privathänden kann aber dieser vollkommene Zustand eher und leichter, mit geringerem Geld-, Zeit- und Kraftaufwande erreicht werden, wie dieß bei allen administrativen, Handels- und Gelderwerbs-Gegenständen, bei Bewirthschaftung des Grundes und Bodens der Fall ist, und nicht anders seyn kann. Das liegt in der Natur der Sache, in der freien, leichten, ungehinderten Bewegung des Privaten, der seine Pläne, seine Ideen selbst ausführt, der für eigenes Interesse handelt u. s. w. Die Regierung bedarf aber stets fremder Kräfte, sie hat mit fremden Interessen zu thun, muß stets auf diese wirken, hat immer zu kämpfen. So wird alles zeitraubender, kostspieliger, so ist alles mit größerem Aufwande an Kräften verbunden, wodurch jeder Schritt schwerer, langsamer wird. Ein Blick auf England wird

das Gesagte bestätigen. Je weniger Ertragszweige eine Regierung in eigener Verwaltung, in eigener Regie betreibt, desto vortheilhafter ist es für sie. Einen sprechenden Beweis geben die in Pacht gegebenen Mauth-Gefälle; sie tragen jetzt mehr, als früher in eigener Regie. Derselbe Fall ist es mit den bis jetzt verkauften Staatsherrschaften und wird es ganz natürlich auch mit den aus dem Staatsbesitze in Privathände übergehenden Staatswaldungen seyn.

Bei dem Verkaufe der Staatsforste ist also ein doppelter Nutzen: Einmal der baare Erlös für ihre Veräußerung, welcher, besonders in unsern jetzigen Zeiten, den Regierungen gewiß nur sehr willkommen seyn kann, weil sie dadurch sehr beträchtliche Geldsummen in die Hände bekommen, ohne nöthig zu haben, Steuern auszuschreiben, Anleihen zu machen u. s. w. Dann aber auch, weil die Waldungen in Privathänden einen höhern Ertrag als bisher liefern. So gewinnt die Regierung, der Private, das Allgemeine, der ganze Staat. Wer gegen den Verkauf der Staatsforste ist, der komme nach Oestreich und lerne hier das Privatforstwesen kennen, hier, wo die Privatwald-Besitzer stets in ungestörtem, ruhigem Besitze, in freier Benutzung ihrer Waldungen waren. Wie ganz anders war das seit den letzten dreißig Jahren in Frankreich! Der Verkauf der sogenannten Nationalgüter, wodurch so viel Waldungen in Privathände kamen, geschah zu einer Zeit, unter politischen Verhältnissen, welche keine völlige Sicherheit des neuen Besitzes gewährten; daher der geringe Preis dieser Güter beim Verkauf; daher ihr so geringer Werth bis auf die neuesten Zeiten; daher auch ganz natürlich das Streben bei dem so unsichern Besitze dieser Güter, sie in möglichst kürzester Zeit auf das Höchste zu benutzen. Das ist die Ursache, warum die in Frankreich in Privathände gekommenen Waldungen so über Gebühr angegriffen, und zum Theile ganz ausgerottet wurden. Das war aber Folge der Revolution, des erschütterten bürgerlichen Zustandes einer ganzen Nation, eines ganzen Landes; nicht aber des Privatwaldbesitzes an und für sich selbst. Wie hier die politischen Verhältnisse, wirkte anderwärts wieder der so unnatürliche Culturzwang nachtheilig auf den Privatwaldbesitz, und brachte jene Erscheinungen hervor, von denen man jetzt die Beweise gegen denselben hernimmt.

Wir kennen, Gott sei Dank! in Oestreich weder die Folgen einer schrecklichen Revolution, noch eines drückenden Forstzwanges; daher auch nicht die Nachtheile des Privatforstbesitzes. Nur zu den Zeiten des so schädlichen Güterschachers erlebten wir ähnliche Erscheinungen; aber auch das waren nur Folgen des zu jener Zeit so unsichern, so oft wechselnden Güterbesitzes, als weitere Folge der damaligen ungünstigen Geldverhältnisse; also auch zuletzt nur eine Wirkung politischer Einwirkungen. Man kaufte Güter, um sie auszusaugen, und dann wieder zu verkaufen, weil das Papiergeld damals im Werthe so sehr gefallen war und Grund und Boden höher im Preise stand. — Nach dieser kurzen Periode gestaltete sich alles von selbst wieder in den Zustand, wie er vor derselben war, ohne daß es des Einschreitens der Regierung bedurft hätte. — Unnatürliche Verhältnisse haben immer unnatürliche Erscheinungen zur Folge.

In einem Staate, wo Ordnung, Sicherheit des Eigenthums, wo eine aufgeklärte, milde Regierung herrscht, bedarf es keiner Staatsforste, und die Waldungen befinden sich besser in den Händen der Privaten. Das sehen wir an Oestreichs Beispiel, — das lehrt uns die Vernunft, ein ruhiges, unbefangenes Nachdenken, und wir gelangen eher auf diesem Wege zur Wahrheit, als wenn wir das, was französische gesetzgebende Versammlungen (in denen die ruhige, kalte, unbefangene Stimme der Vernunft nur gar zu oft wohl durch laut werdende herrschende Leidenschaften, wie wir dieß ja Alle schon mehr als einmal selbst erlebt haben! „niedergedonnert“ wird) beschließen, auch als unser Gesetz erkennen.

Was sagen wohl unsere Herren Waldbesitzer zu jener Behauptung des Herrn Baudrillard?

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt bei C. W. Medau in Leitmeritz.

Gedruckt bei Carl Wilhelm Medau in Leitmeritz.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Zeitschrift

für

alle Zweige der Land- und Hauswirthschaft, des Forst- und Jagdwesens im Oesterreichischen Kaiserthum und dem ganzen Deutschland.

Herausgegeben

von

Christian Carl André,

önigl. Würtembergischem Hofrathe, ordentlichem Mitgliede der Centralstelle des landwirthschaftlichen Vereins in Würberg, der k. k. Ackerbaugesellschaft zu Klagenfurt, der k. k. Landwirthschaftsgesellschaft zu Wien, Ehren-gliede der ökonomischen Gesellschaft für das Königreich Sachsen, der naturforschenden Gesellschaften zu Halle und Jena, der Societät der Forst- und Jagdkunde zu Waltershausen, der Akademie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt, des Meklenburger patriotischen Vereins, des polytechnischen Vereins für das Königreich Baiern, der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Cultur, der Märkischen ökonomischen Gesellschaft zu Potsdam, der k. Böhmischen atriotisch-ökonomischen Gesellschaft zu Prag, der k. k. Mährisch-Schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde zu Brünn, der Altenburger pomologischen Gesellschaft, der botanischen Gesellschaft u Regensburg, der k. k. Landwirthschaftsgesellschaft zu Grätz, des churfürstlich Hessischen Landwirthschafts-Vereins, es Kunst- und Handwerks-Vereins in Altenburg, correspondirendem Mitgliede des landwirthschaftlichen Vereins in Baiern, der Wetterau'schen Gesellschaft für Naturkunde, der Horticultural-Society in London, Assessor des Georgikons zu Keszthely, auswärtigem ordentlichem Mitgliede der großherzogl. Weimar'schen Societät für die gesammte Mineralogie.

1826.

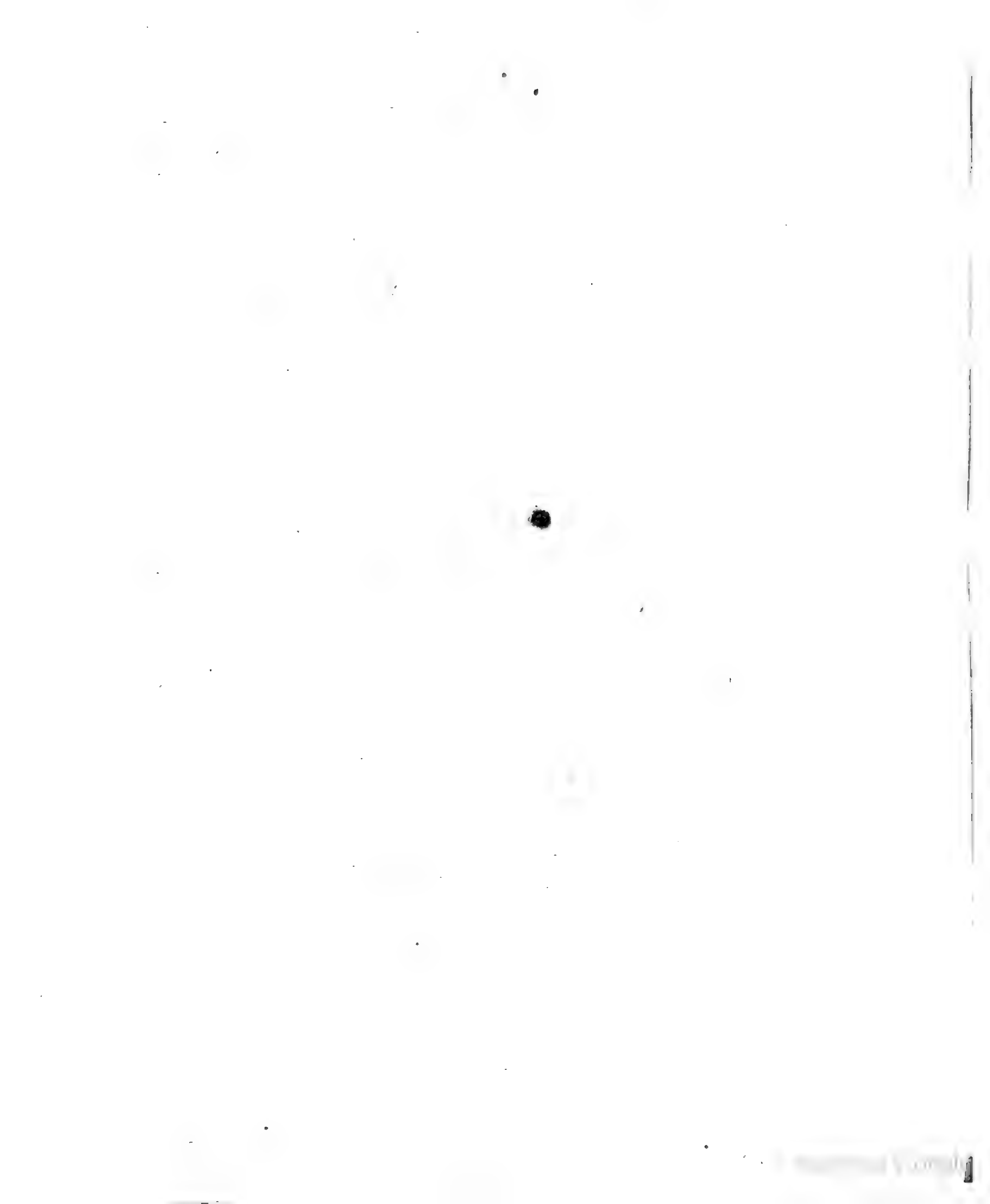
Zweiter Band.

Nr. 49—96. Artikel Nr. 173—337.

Des ganzen Werkes zwei und dreißigster Band.

Prag,

J. G. Calve'sche Buchhandlung.



Inhalt der Oekonomischen Neuigkeiten. 1826.
Zweiter Band, oder Juli bis Dezember.

A. Oekonomie.

---

*) Durch Druckfehler steht Zeyher.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben

von

Christian Carl André.

No. 49. 1826.

173. Oekonomische Botanik. Schafzucht.

Vom Schaden des Pfriemengrases*).

1. Geschichte. Von der zum Czegléder Gute gehörigen Berczeler Schafheerde zu Tölesch starben im Sommer 1823, ohne eine ansteckende oder andere besondere Krankheit, fast doppelt so viele Schafe als von der näher bei Czegléd gehaltenen. Als man der Ursache dieses häufigeren Sterbens nachforschte, und sie in den Blattern angeblich bezeichnete, fand Herr Michael Ujhegyi, Kastner der Czeg-

*) Ein Freund schreibt:

„Ich übersende Ihnen diese kleine, naturhistorisch-ökonomische Schrift, welche für Ungarn, das südliche Rußland, das südliche Frankreich und Spanien mehr Interesse hat, als für das nördlichere Teutschland; indem die Pfriemengrasarten gegen Süden immer mehr zu-, gegen Norden immer abnehmen; daher auch der Schaden, welcher auf Schafweiden durch die Samen dieser Gräser möglich wird, in Teutschland von gar keiner Bedeutung seyn kann. Doch bleibt die Ausmittlung des Faktums neu und verdient bekannt gemacht zu werden.

Die botanischen Untersuchungen wurden von Professor Haberle, die zootomischen von Professor Schuster in Pesth, im Beiseyn des Professor Faliczky und des königlich-ungarischen Kameral-Schäferei-Inspektors Kees angestellt, welcher Letztere leider! diesen Winter an einer Leberkrankheit verstorben ist.

Zu bemerken ist übrigens, daß man die Sache übertreiben würde, wenn man, wie Herr Ujhegyi, glauben wollte, daß, als Folge der Verwundungen durch diese Grassamen, eine besonders große Sterblichkeit unter die Schafe gebracht würde. Das nicht, aber eine Gelegenheits-Ursache mehr können sie dazu geben. Denn die untersuchten, häufig von Grassamen verwundeten Schafe waren mitten im Sommer, bei der besten Weide, ganz abgemagert, und hatten gar kein Fett in sich. Ihre Lungen waren aber auch zugleich voll Würmer. Die größere Sterblichkeit der Schafe zu Czegléd rührte folglich nicht vom Pfriemengras-Samen her, sondern gab nur Veranlassung zur genauern Untersuchung der Folgen der Verwundungen durch diese Grassamen, Folgen, welche bedeutend genug sind, um in Ihren schätzbaren Oekonomischen Neuigkeiten einen Platz zu verdienen."

Ein anderer Correspondent aus Ungarn schreibt:

„An dem Historischen in diesem Schriftchen, das auch zugleich lateinisch und ungarisch ausgegeben worden, ist wenig, wohl aber viel daran gelegen, zu wissen, daß im Jahre 1825, nachdem der Aufsatz schon gedruckt war, das Pfriemengras bei Berczel sorgfältig ausgerottet werden, und dennoch dort, in demselben Jahre, bei weitem mehr Schafe starben, als 1824, wo jenes Gras noch vorhanden war. Letzteres war daher nicht die Ursache des dortigen Schafsterbens. Auch war keines der absichtlich mit dem Samen bestreuten Schafe an den Folgen des häufigen Eindringens gestorben. Dadurch ist das Resultat geschlossen und man darf das Pfriemengras höchstens als einen unbequemen Hautgast ansehen." D. H.

leder Herrschaft, an den abgezogenen Bließen (sowohl zwischen der Wolle, als auch in der Haut) eine Menge von eingedrungenen, ja selbst durchbohrenden Samen einer Pflanze. Der Befund wurde der hohen Landesstelle mitgetheilt, und durch diese am 16. Mai 1823 einigen Professoren der k. Ungarischen Universität zu Pesth die Untersuchung aufgetragen; man untersuchte die Pflanze, insbesondere deren Samen, und die Naturgeschichte derselben, beobachtete einen eingesendeten Schafbalg, und ließ endlich das Bließ vier lebender Schafe mit den verfänglichen Samen häufig bestreuen, um so einen Versuch über das Eindringen derselben zu machen; nach drei Monaten wurden diese Schafe genau untersucht. Die sich anbietenden Zweifel wurden durch ähnliche schon anderswo gemachte (nicht beachtete) Beobachtungen gehoben, und das Dunkle durch übereinstimmende Thatsachen erklärt. — Das Ergebniß dieser Untersuchung wird hierdurch dem Publikum mitgetheilt.

2. Thatsache. Die Berczeler Schafweide, Tölesch genannt, hat in geographischer Hinsicht eine merkwürdige Lage. Von der Neograder Gespannschaft zieht eine Hügelreihe nach Süden: sie theilt das Gebiet der Donau und Theiß, und erreicht ihr Ende an der Südostspitze des Dorfes Berczel, wo eine weite Aussicht über die tief absinkende Ebene nach Ost, Süd und West eröffnet ist. An diesem äußersten Hügel liegt jene Schafweide, die großentheils mit dem Pfriemengrase bewachsen ist. Das Pfriemengras, Stipa Linnés, Hajka der Ungarn, ist die Pflanze, deren Same in die Wolle und Bälge der Schafe eindringt, ja, solche sogar durchbohrt; im Frühjahre ist es das federige, im Spätsommer und Herbste das haarige Pfriemengras.

3. Beschreibung der Pflanze. Das Pfriemengras steht im Pflanzensysteme Linnés in der Triandrie Digynie (der dritten Klasse), in dem Jussieu's in der Monohypogynie (der vierten Klasse), unter den Gräsern neben dem Windhalme und Reis*).

*) Nach Kunth begründen die Stipen eine besondere Familie.

Das Priemengras.

Kelch: zweiklappig, einblüthig (häutig).

Blume: kürzer, zweispelzig (fest lederig), mit zusammengerollten Spelzen, am Grunde haarig, die äußere oder untere gegrannet.

Granne. Endgranne, am Grunde gegliedert, sehr lang, abfallend. (Rispe fast einfach, schlaff. Deckspelzen zwei. Same länglich, gefurcht, zuletzt von der erhärteten Blume bedeckt.)

Die häufigen Arten desselben sind ausdauernd; ausgenommen ist das gedrehte Pfriemengras. Sie sind Bewohner des ganzen Erdkreises; aber in unsern Gegenden finden sich vorzüglich zwei Arten: das federige und haarige Pfriemengras.

1. Das federige Pfriemengras. Willd. Stipa pennata Linnéi, Arva Leány Hajka Dioszegi entdeckte Clusius zuerst in Oestreich und Ungarn, und benannte es Spartum austriacum pennatum in seinem Werke: rariorum aliquot stirpium per Pannoniam, Austriam etc. observatarum historia. Antverpiae. 1583. 8. Er fand es häufig auf den Bergen von Baden bis an die Donau, sonst allgemein in Oestreich und Ungarn, am häufigsten um Wienerisch-Neustadt. Es findet sich in England, Schweden, Teutschland, Frankreich, Italien, Ungarn, Sibirien und der Barbarei. Seine Synonyme sind gramen spartum pennatum Caspar Bauhins, gramen pennatum alias spartum Johann Bauhins, Federgras, Sandfeder, Steinfedergras, Spartogras, Marienflachs; Arva Leány Hajka; Tollufü Diószegi, Arva Leany Haj; Szürfü. Elevenfü der Czegléder, Stipe empennée Lamarcks, auch Epiette aigrette nach Bomare. Seine Standörter sind trocken, sonnig, rauh, schroff, auf sandigen Weiden, auf Hügeln, Bergen, Felsen. Es blüht im Mai und Junius. Federiges Pfriemengras: Pfriemengras mit borstenförmigen Blättern, mit am Grunde eingeschlossener Rispe, mit

sehr langen geknieten, am Grunde kahlen, oben weichhaarigen Grannen.

2. Das haarige Pfriemengras, Stipa capillata Linnei, Kunkorgó Hajka Diószegi, haarförmiges Pfriemengras Willdenows. Haberwacht Tabernämontans, Stipe chevelue Lamarcks. Es wächst in Frankreich, Teutschland, Ungarn. Seine Standörter sind eben dieselben, wie die des federigen Pfriemengrases. Es blüht in Junius, Julius, bis August. Haariges Pfriemengras: Pfriemengras mit innen weichhaarigen Blättern, mit am Grunde eingeschlossener Rispe, längeren Kelchen als die Samen, mit zart gesägt scharfen, zuletzt hin und her gekrümmten Grannen.

Fedriges Pfriemengras.	Haariges Pfriemengras.
Pflanze drei Fuß, und drüber hoch.	Pflanze bis drei Schuh hoch.
Wurzel hart, faserig, dichten Rasen treibend.	Wurzel dichteren Rasen treibend.
Halme anderthalb bis drei Fuß hoch, steif, glatt, mit zwei bis drei Gelenken: gänzlich mit Blattscheiden bedeckt.	Halme steifer, scharf, mit mehreren Gelenken, zu dichterem Stocke gebildet.
Blätter anderthalb bis zwei Fuß lang, steif, auswendig scharf, Wurzelblätter binsig, wie Halme lang; Stengelblätter hohlkehlig, mehr flach, zuletzt zusammengerollt.	Blätter schmäler, an der oberen Fläche oder innen weichhaarig, am Rande scharf, zuletzt zusammengerollt.
Scheiden sehr lang.	Scheiden kürzer, die obere längere die Rispe einhüll.
Blatthäutchen sehr kurz, abgestutzt; der oberen Blätter lang.	Blatthäutchen verlängert, in den oberen Scheiden zugespitzt.
Rispe ein bis anderthalb Schuh lang, einfach, unten in eine Scheide eingeschlossen.	Rispe zusammengesetzt, aus mehreren, ästigeren, längeren Aesten.
Aeste einfach, kurz, steif, hin und her gebogen.	Aeste der Rispe ästiger, länger, schärfer, aus mehreren Aehrchen zusammengesetzt.
Spindel steif.	Spindel schärfer.
Aehrchen 6 bis 9 Linien lang, schmal lanzettlich.	Aehrchen um die Hälfte kleiner.
Kelchklappen etwas größer, am Rande vertrocknet, an der Spitze mit feiner häutiger Granne.	Kelchkappen scharf, und in eine kürzere Spitze auslaufend.
Blumenspelzen nervenlos, auf anderthalb Linien langen steifen Stielchen, die äußere oder untere unten haarig, an der knotigen Spitze gegrannt; die innere kleiner, nackt, grannenlos.	Blumenspelze viel kleiner als die Klappen; die äußere mit fünf Nerven (sonst wie bei dem fedrigen Pf.).
Granne aus dem Spelzknötchen, oft schuhlang, unten nackt, gedreht, hier flach, dort gewölbt, dann gekniet, oben auf glattem Rande mit weichen, zweizeiligen, abstehenden Haaren besetzt.	Granne der äußeren Blumenspelze kürzer (einen halben Schuh lang) rückwärts scharf (unter der Lupe erscheint der Rand dicht kleingesägt und Haare stehen auf den Sägezähnen) endlich verschieden gekrümmt.
Abbild. in Host's Gram. 4, 33 tab. Schkuhr Handbuch I. 16. tab. (Die fedrigen Blumengrannen sind weiß, nie gelb, wie J. Bauhin angibt, sondern sie werden gelb durch Liegen im Kalke nach Tournefort hist. des plantes 2, 387; sie dienen dem Landvolke überall zum Hutstrauße.)	Abb. in Host's Gram. 3, 5 tab.

4. Die Ursachen des Eindringens des Samens des Pfriemengrases sind folgende:

a) Die Granne des Pfriemengrases, und ganz vorzüglich die des federigen, ist hygrometrisch (echt wassersüchtig); denn auf die Erde, Wolle, Tuch, Pelz gesetzt, dreht sie sich bei Behauchung oder Befeuchtung, wie ein Bohrer und dringt allmählich ein. Daß die Granne des federigen Pfriemengrases zum Hygrometer tauge, bemerken Gmelin (Onom. bot. 7, 776), Oken (Naturgesch. f. Schulen 352) und Schkuhr (bot. Handb. 1,49) gibt die Weise dieser Benützung an.

Durch diese Eigenschaft der Granne dringt der Same schnell in den Boden. Johann Bauhin schließt die Geschichte des federigen Pfriemengrases (hist. univ. plant. 2, 512) mit folgenden Worten: „Der zeitige Same sondert sich im Junius durch den gelindesten Lufthauch von der Pflanze, und, wenn er nach einigem Fliegen, vermittelst seiner Granne, niederfällt, dringt er alsogleich durchs Gras ein, und verbirgt sich in der Erde." Im vorliegenden Falle dringt er durch das Vließ und den Balg der Schafe, sogar ins Fleisch und in die Eingeweide. — Daß aber auch dieser Fall nicht ganz neu ist, und selbst dem Menschen widerfährt, beweiset die Erzählung Desfontaines (Flora atl. 1,99, wiederholt in Lamarcks Enc. meth. Bot. 7,450, und angeführt in Persoons Synopsis 1,99), daß die abfallenden Blumen des auf den Aeckern der Barbarei, Portugalls und Griechenlands wachsenden gedrehten Pfriemengrases den Kleidern anhangen, schnell bis auf die Haut eindringen und den Reisenden durch Stechen und Kratzen sehr belästigen.

b) Der Same des Pfriemengrases dringt ein durch seine Gestalt*). Ihn deckt nämlich die äußere, fast lederige Blumenspelze (die gegrannte, später erhärtende), die sich unten durch ein eigenes Stielchen schief, innerhalb des Kelches auf den Blumenstiel befestigt, dieses ist hart, spitzig. Es ist bei dem federigen Pfriemengrase ein bis anderthalb Linien lang (viel stärker, als bei dem gedrehten, auch stärker, als bei dem haarigen Pfriemengrase), unten flach, oben gerundet, immer unten mit Haaren dicht bewachsen, beide Flächen verbinden sich an den Seiten zu schneidenden Rändern. Durch diesen Bau sind die Samen des Pfriemengrases geeignet, leicht anzuhangen, sind stechend und schneidend. Sie verletzen leicht bei Berührung und beim Abziehen der davon durchdrungenen Schaffelle. Diese schneidende und stechende Eigenschaft ist wahrscheinlich die Ursache, aus welcher sich die Einwohner von Ternate im Falle eines Argwohnes oder Verweises ein dort wachsendes Pfriemengras (das beschuldigende, Stipa arguens Linnés, Tagelnana Rumphs) als ein Sinnbild, zusenden. Die Ansicht wird dadurch, daß Desfontaines diese Pflanze mit andern, als neue Sippe unter der Benennung Anthesterie, aufgestellt, nicht zurückgesetzt. Stechen scheint die Eigenschaft der ganzen Verwandtschaft zu seyn.

c) Der Same des Pfriemengrases dringt ein durch Druck, durch äußeren der Thiere an einander, an den Boden, durch inneren der bewegenden Muskeln; der Hautmuskel kann bei Thieren das schnellere Eindringen befördern.

5. Act des Eindringens. Der Same des Pfriemengrases dringt den Schafen in die Wolle, Haut und in das Fleisch, ja, er findet sich in den Eingeweiden.

a) Er dringt ins Vließ und verunreinigt dasselbe. Man findet in der Wolle der Schafe die mit der Blumenspelze bedeckten Samen, sammt ihren Grannen. Bei natürlichem Anhangen finden sie sich häufiger gegen den Bauch als am Rücken.

b) Er dringt in die Schichten der Haut, und durchbohrt solche endlich gänzlich. Die scharfen, spitzigen Stielchen der Samen ragen auf der Fleischseite ins Fleisch hinein, hier zeigen sie sich dem Auge, hier verletzen sie leicht die Hände der das Fell abstreifenden Menschen. So fand es ein Schafhirt auf dem Prädium Pakony bei Herrn v. Kegl; so fand man es bei allen untersuchten Berczeler Schafen. Die mechanische Durchbohrung der Felle wird durch Entzündung und Eiterung der verletzten Stelle so sehr vergrößert, daß die Felle löcherig

*) Alle Pfriemengras-Samen haben wegen ähnlicher Gestalt auch gleiche Wirkung, sind alle stechend und verletzend.

werden, wie man es an zwei der mit Samen vorsätzlich belegten Schafe gefunden.

c) Er dringt ins Fleisch. Bei zweien der vorsätzlich mit Samen belegten Schafe waren zwei Samen in den rechten Brustmuskel ganz eingedrungen, und mußten aus dessen Fasern herausgeschnitten werden.

d) Er dringt in die Eingeweide. Bei ebendenselben zwei Schafen fand man, obgleich die äußeren Decken und die Eingeweide gänzlich unverletzt waren, zwei Samen im Unterleibe fast an eben derselben Stelle, bei einem im kleinen Netze, der Verlängerung des Bauchfelles zwischen Leber und Magen, beim anderen am kleinen Bogen des ersten Magens, zwischen der äußeren serösen Haut, welche eine Verlängerung desselben Bauchfelles ist; er mußte aus den Häuten ausgeschnitten werden. Es zeigte sich hier weder Entzündung, noch deren Folgen.

e) Das Eindringen des Samens in die Haut geschieht in schiefer Richtung zwischen den Hautschichten. Voraus geht das schiefe Stielchen, das nach dem Durchbohren ins Fleisch ragt. Dem Samen folgt die Granne, gewöhnlich schon abgesondert und daneben, parallel, selten noch zusammenhangend und hintennach. Nur die nackte Base der Granne findet sich hier, nicht der höhere gefiederte Theil; sie liegt im lebenden Thiere zwischen dem Felle und Fleische niedergedrückt, meist geschlängelt; im abgezogenen und getrockneten Felle richtet sie sich auf, oft über einen Zoll lang, frei und fast senkrecht emporstehend, so, daß das Fell fast borstig zu seyn scheint. Die Granne fand sich nicht bei den vier ins Fleisch und in die Eingeweide vorgedrungenen Samen.

6. Wirkung. Entzündung: um den eingedrungenen Samen zeigt sich eine flache Geschwulst, und ein rother Fleck, von sternförmig auslaufenden Adern gebildet.

Verhärtung: selten findet man um den (schon dunkelbraun gefärbten) Samen, ohne Röthe, eine längliche Geschwulst, von der Gestalt des Samens: sie ist hart, farbelos, aus angelaufener, erhärteter Haut gebildet, und zeigt nach dem Durchschneiden nichts (sehr selten fanden sich ganz gleiche Geschwülste ohne inliegende Samen).

(Beschluß folgt.)

Vorschläge. Gesellschaften. Institute.

Die Errichtung einer überseeischen National-Handlungs-Gesellschaft in Wien betreffend.

(Beschluß von Nr. 47.)

In der Wiener Zeitung vom 24. und 25. März d. J. habe ich mich über die Nothwendigkeit und Nützlichkeit einer überseeischen National-Handlungs-Gesellschaft in Wien neuerdings öffentlich ausgesprochen. Ich hoffte vergeblich, es würden einige der ansehnlichsten Handelshäuser sich gerne an die Spitze stellen, um den Verein in der kürzesten Zeit zu bilden. Darauf habe ich den Entwurf der Statuten hiezu verfaßt, und, mit Vorbehalt der allerhöchsten landesherrlichen Genehmigung, es versuchet, Aktien-Subscriptionen zu sammeln. Dieß ist jedoch für den einzelnen Privaten eine sehr schwierige Aufgabe, in den geldlosen Zeiten einen Verein zu Stande zu bringen, zu welchem nur durch Geldbeiträge und Aktienabnahme der Zutritt erlangt wird. Die meiste Mühe kostete es, die erste Subscription zu bewirken. Viele erklärten sich hierzu bereitwillig, wenn Mehrere vorhergegangen seyn würden, und Andere wollten eine große Zahl Aktien abnehmen, sobald sie ausgegeben werden, ohne zu bedenken, daß der Verein nicht ins Leben treten kann, ohne den zureichenden Fonds zu einer ersten Unternehmung in guter Subscription auszuweisen. Dennoch haben bis jetzt schon eine beträchtliche Anzahl sehr achtbarer Männer Aktien subscribirt, unter denen sich, nebst mehreren hiesigen Kaufleuten und Fabrikanten, auch die Vorsteher des Wiener bürgerl. Handelsstandes und das englische Handlungshaus J. Wilson befindet, welches durch seine Einkäufe in den k. k. ungarischen Erbstaaten den großen Werth unsers Hanfes für die

Schifffahrt uns erst gezeigt hat. Auch auswärtige Wechselhäuser haben sich schon erboten, die Geschäfte der Gesellschaft in andern Welttheilen zu besorgen.

Bevor ich den Auszug aus den Statuten hier anschließe, sei mir noch eine Bemerkung erlaubt.

Als vor 200 Jahren in London die Errichtung der englisch-ostindischen Handlungs-Compagnie in Vorschlag gebracht wurde, war dieser Verein ohne Zweifel auch nur klein; sein Unternehmen wurde gewiß von Unkundigen und egoistischem Eigennutze belächelt und verspottet. Und welche unberechenbare Vortheile hat jener Verein seitdem seinem Mutterlande gebracht! Wie viel Gewicht in die politische Wagschale der in Europa sonst isolirten Britannia zugelegt? — Die Umwälzungen im Welthandel sind jetzt nicht geringer, als es jene vor 200 Jahren gewesen waren.

Die wesentlichen Grundzüge, nach welchen der in Antrag gebrachte Handlungs-Verein in Wien zusammentritt, sind folgende:

Die Gesellschaft wird unter der Benennung: „k. k. privil. überseeische Handlungs-Gesellschaft in Wien" bestehen.

Sie wird durch Aktien gebildet.

Der Zweck und Wirkungskreis des Vereines ist: mit inländischen Waaren und Erzeugnissen aller Art den Handel in das Ausland zu betreiben; dagegen vom Auslande solche Erzeugnisse und Waaren einzuführen, deren Einfuhr zum inländischen Verbrauche, oder zum Handel in andere Länder, die Gesetze erlauben.

Die Gesellschaft kann diese Waaren und Erzeugnisse kaufen, damit auf eigene Rechnung handeln, oder dieselben in Commission übernehmen. Die General-Direction wird es von Zeit zu Zeit bekannt machen, welche Erzeugnisse, Fabrikate und Manufakte sie in ihren in- und ausländischen Etablissements zum Commissions-Handel übernehmen, welche Geld-Vorschüsse, und unter welchen Bedingungen, sie darauf leisten werde.

Den Kapitalsfonds der Gesellschaft bilden die Einlagen, welche für die Aktien einbezahlt werden.

Der Gesammtfonds wird auf 2 Millionen Gulden in Conv. Münze nach dem 20 Gulden Fuße festgesetzt. Er wird durch 5000 Stück Aktien zu 400 fl. in C. Münze zusammengebracht, welche die General-Direktion ausgeben kann. Sollten sich die Geschäfte so erweitern, daß eine Vermehrung des Kapitalfonds nützlich erachtet würde, so muß von der General-Direktion die Zustimmung der General-Versammlung der Aktionaire eingeholet werden, bevor neue Aktien ausgegeben werden dürfen.

Die Gesellschaft haftet nur mit ihrem Kapital-Fonds. Kein Aktionair haftet demnach mit etwas anderem, als mit seinen Aktieneinlagen. Sein anderweitiges Vermögen kann unter keinem Vorwande in Anspruch genommen werden; auch kann unter keinem Vorwande von demselben ein Zuschuß, eine Auf- oder Nachzahlung auf die Aktien gefordert werden.

Nachdem die Geschäfte des Vereins nicht eher als nach erfolgter allerhöchster landesherrlicher Genehmigung anfangen dürfen: so werden die Aktien einstweilen nur subscribirt.

Die Zeit und die Theilzahlungen, in welchen die Aktieneinlage zu geschehen hat, wird, wenn der Verein ins Leben getreten ist, die General-Direktion, nach dem Bedarf der steigenden Unternehmungen bekannt machen.

Um die Production und Fabrikation auch bei der Einlage zu begünstigen, wird gestattet, daß die inländischen Produzenten, Fabrikanten und Manufakturisten die subscribirten Aktieneinlagen in ihren eigenen Erzeugnissen und Waaren leisten dürfen, mit der Beschränkung jedoch, daß dabei nur solche Erzeugnisse und Waaren anzunehmen wären, welche die General-Direktion für Rechnung der Gesellschaft käuflich oder in Commission zur Versendung übernehmen will.

Die Aktien werden, aus dem Ertrage der Geschäfte, mit fünf Procent jährlichen Interessen verzinset: sie gewähren zugleich den Anspruch auf die Gewinn-Dividende, das verhältnißmäßige Miteigenthum auf den Reserve-Fonds und auf alles, was die Gesellschaft erwerben wird.

Die Aktien kann Jedermann, ohne Unterschied der Nation, der Religion und des Standes besitzen.

Bei allen Berathungen der Gesellschaft gibt der

Besitz von 10 Namens-Aktien eine Stimme; der Besitz von 20 solchen Aktien gibt zwei Stimmen; der Besitz von 40 dieser Aktien gibt drei Stimmen; und 60 Namens-Aktien gewähren vier Stimmen. Mehr als vier Stimmen kann kein Individuum und keine moralische Person erhalten, obgleich es Jedermann gestattet ist, eine beliebige Anzahl von Aktien an sich zu bringen.

Wer dieser Handlungs-Unternehmung beitreten und deßwegen Aktien subscribiren will, kann selbst oder durch einen Bevollmächtigten bei mir zu Wien in der Stadt, Spänglergasse, zum Aug Gottes Nr. 563 die weitere Auskunft und die Einsicht in die Akten erhalten.

Wenn die allerhöchste landesherrliche Bestätigung des Vereins erfolget, und eine Summe von 300,000 fl. Conv. Münze subscribirt ist, so werden die Geschäfte der Gesellschaft beginnen.

Die Gesellschaft steht unter dem Schutze eines erhabenen Protectors; sie wird durch eine General-Direktion, durch einen Ausschuß und durch die General-Versammlung der stimmfähigen Aktionaire repräsentirt. Den Gang der Unternehmung wird, nach erfolgter landesherrlicher Genehmigung des Vereins, die Generalversammlung der Aktionaire auf den Vorschlag der General-Direktion und des Ausschusses bestimmen.

Wien, am 1. Mai 1826.

Dr. Franz Ritter v. Heintl,
k. k. Hof- und Gerichts-Advokat; Herr und Landstand in Oestreich und in der Steyermark; Herr der Herrschaften Rering, Raspach und Würnitz in Oestreich; dann der Herrschaft Alt-Brünn in Mähren; Mitglied mehrerer gelehrt. Gesellschft. in Europa und Amerika.

---

174. Oekonomische Maschinen. Neue Erfindung.

Binder's Handmahlmühle.

Der Büchsenmacher Lorenz Binder in Suhl hat eine Handmahlmühle erfunden, welche jeder, der daran ein Interesse hat, in Augenschein nehmen oder sonst von deren Brauchbarkeit sich überzeugen lassen kann. Demselben ist, auf sein Verlangen, von dem Magistrate zu Suhl amtlich das Zeugniß gegeben, „daß das von dem Büchsenmacher und Bürger Lorenz Binder in seiner Behausung aufgestellte Mühlwerk, welches bloß durch Menschenhände in Bewegung gesetzt werde, und auf welchem das aufgeschüttete Getraide, in einer verdeckten Vorrichtung, Binder's Versicherung nach, ohne Mühlsteine, mittelst einer Art Schneidezeug von Stahl und Eisen, geschrotet und zermalmt, übrigens aber das Mehl im Kasten auf die gewöhnliche Art mittelst des Beutels verfertigt werde; daß auf diesem Mühlwerk eine preußische Metze Waizen gutes und zum Verbacken brauchbares Schönmehl, in Gegenwart der dazu Deputirten, und mit Zuziehung zweier sachkundiger Müller und eines Weißbäckers wirklich bereitet, und nebst Mittelmehl und Kleye für gut und brauchbar erkannt und befunden worden sei.“

Der Erfinder erbietet sich auch, auf Verlangen, eine Mühle zu bauen, die ohne Wasser, ohne Wind und ohne Menschenhände mahlen soll, und will derselbe auch für Branntweinbrenner und Bierbräuer bloße Schrotmühlen bauen. Er verspricht die billigsten Preise.

D. S.

Anmerkung. Schade, daß der Herr Einsender nicht auch zugleich den Preis dieser Maschine, die gewiß in mehr als einer Beziehung sehr nützlich und für so manche Haushaltung sehr erwünscht seyn dürfte, angeben, und überhaupt sie ihrer Größe, ihres Umfanges nach nicht näher beschrieben, und den Raum beiläufig bezeichnet hat, den sie bei ihrem Gebrauche einnimmt. Wir bitten dieß bald nachzutragen.

D. R.

175. Viehkrankheiten.

Grüne Birnen als ein einfaches Mittel gegen den sogenannten Lungendampf der Pferde.

Mit in Scheiben geschnittenen grünen Birnen, sowohl von geringeren als feineren Sorten, soll man nach dem Weimarischen landwirthschaftl. Blatte, lungendämpfige, harlschlägige Pferde, wenn man sie eine zeitlang damit füttert, wieder herstellen können.

Der Sage nach haben Pferdehändler, zumal jüdische, oft das abgemagertste Pferd in kurzer Zeit durch die Fütterung mit gedörrten Birnen (sogenannten Hotzeln) ganz herausgefüttert, welches wenigstens die große Wirksamkeit der Birnen als Pferdefutter beweisen könnte*). P.

*) Die Wirksamkeit der gelben Rüben (Möhren) in dieser Krankheit bestätigt ein erfahrener Thierarzt. Werden solche längere Zeit und in ziemlicher Menge einem dämpfigen Pferde gefüttert, so wird, wenn anders das Uebel noch nicht seinen höchsten Grad erreicht hat, bedeutende Erleichterung erfolgen. — Demnach ließe sich auch von den hier empfohlenen Birnen ein Aehnliches erwarten. Von einem Thierarzte.

176. Pflanzenkrankheiten.

Nachtheilige Einwirkung eines Hehrrauchs auf den Vegetationsproceß; von Dr. E. Witting in Höxter a. d. Weser*).

Bald nach dem, am 25. Mai 1824 in hiesiger Gegend eingetretenen Hehrrauch zeigte sich, auf dem Striche nach N. W., nach und nach ein Gelbwerden der Blätter und der Halme des Getreides, namentlich des Waizens, wobei, man möchte sagen, eine förmliche Corrosion Statt fand. Nach einigen Wochen vermehrte sich diese Erscheinung, und erst durch den, nach der Dürre erfolgten heftigen Regen schien ihr Einhalt gethan zu werden. Vor dem letzten heftigen Regengusse unternahm ich es, die sich gebildet habende pomeranzengelbe und pulverige Substanz zunächst durch Reagentien zu prüfen. Hiezu übergoß ich eine gewisse Menge der durchgängig wie gelb bepudert erschienenen Blätter, in einer Porzellanschale mit destillirtem Wasser, setzte sie damit einige Zeit hindurch in Digestion, seihete das Flüssige dann klar ab, und vertheilte es hierauf, Behufs der Prüfung, in verschiedene Cylindergläser. Es verhielt sich wie folgt: Lackmuspapier wurde nach einiger Zeit stark davon geröthet, oxalsaures Kali erzeugte einen in wenig Salpetersäure unlöslichen, pulverigen Niederschlag; eben so verhielt sich salzsaurer Baryt, desgleichen salpetersaures Silber und essigsaures Bleioxydul zu der, zuvor mit etwas Natron versetzten Flüssigkeit. Schwefelsaures Eisenoxydul gab anfänglich einen weißlichen, späterhin einen bräunlichen Niederschlag, der diese Färbung jedoch erst nach einigen Stunden annahm. Andere Reagentien schienen nichts Ausgezeichnetes zu bewirken; es scheint daher, daß eine freie Säure auf den Waizen zerstörend wirkte, welche als ein Gemisch von Phosphor-Salz und Schwefelsäure ein übersaures Kalksalz bilden mochte.

*) Brandes Archiv des Apotheker-Vereins, XI. Heft. S. 86. rc.

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt bei C. W. Medau in Leitmeritz.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben

von

Christian Carl André.

No. 50. 1826.

177. Landwirthschaftliche Geographie und Topographie.

Landwirthschaftliche Reisebemerkungen, von Herrn Elsner.

Der in Baiern am meisten übliche Pflug gleicht mehr dem schlesischen. In Würtemberg dagegen bedient man sich häufig des Pfluges mit beweglichem Streichbrete.

Aufmerksamkeit verdient der bedeutende Tabakbau bei Nürnberg. Trotz des trockenen Jahres stand er doch in großer Ueppigkeit und es läßt sich hiernach sein reichlicher Ertrag in fruchtbaren Jahren abnehmen.

Sobald man die würtembergsche Gränze überschritten hat, findet man wieder Beete, und die Furchenbestellung hört auf. Denn hatte auch im westlichen Böhmen und in Baiern hie und da ein Landwirth versucht, Beete einzuführen: so waren dieß doch gleichsam nur weiße Schwalben. Den Erfolg gegen die Furchen konnte ich nicht beobachten, weil die Herbstsaaten noch zu klein waren. Den Stoppeln auf den Aeckern nach zu urtheilen, war die Erndte auf den Beeten offenbar besser gewesen, als auf den Furchen.

Das Klima wird nun, je weiter man sich den Flußgebieten des Neckars und Rheins nähert, immer milder; jedoch sieht man sich immer noch vergeblich nach Weinbergen um, bis man endlich hinter Schwäbisch-Gemünd längs einem Weinberge hin auf der vortrefflichsten Kunststraße fortrollt.

Die Kleinheit der ländlichen Besitzungen in diesem Lande ist überall sichtbar, und sind auch die Aecker im Allgemeinen sehr sorgsam und großen Theils mit Menschenhänden bestellt: so vermißt man doch das Kräftige und Großartige eines mit Intelligenz auf ausgedehnten Besitzungen betriebenen Landbaues. Es ist einem ohngefähr, als wenn man aus den ungeheuern englischen Fabriken in die Werkstätte einzeln arbeitender Meister käme.

Diese Besitzungen sind vorzüglich klein in den weinbautreibenden Gegenden Würtembergs. Immer drängt sich hier die Frage auf: woher soll hier Brod bei Mißwachs für diese starke Bevölkerung kommen? — In engen Thälern eingezwängt, sind die kleinen Marken noch in eine Unzahl einzelner Stücke zerschnitten, und Kartoffeln meist die Hauptfrucht auf diesen. Lastend drückt noch der Zehnt diese kleinen Besitzungen. Gibt es irgend ein Servitut, was für unsre Zeit nicht mehr paßt: so ist es dieses. Denn strenge gebietet sie dem Landmann, alle geistigen und körperlichen Kräfte aufzubieten, um ihren sich immer mehrenden Forderungen zu genügen. Wenn nun dadurch dem Menschen es zur Nothwendigkeit gemacht wird, daß er dem Boden mehr abzugewinnen sucht, als sonst: warum soll er von diesem Mehrgewinne, der ihm ja gerade die Forderungen der Zeit bringen

soll, auch die Abgabe des Zehnten entrichten? — Nur durch Fixirung dieser Abgabe kann mehr Billigkeit dabei Statt finden, weil sie sonst die Kräfte und den Fleiß des Landmanns lähmen, und den Trägen froh machen muß, daß er weniger zu geben hat. Freuen will ich mich, wenn ich, zu wenig mit der Sache vertraut, zu hart urtheile, was ich um so mehr glaube, da sonst die weise und so sehr humane Regierung dieses Königreichs gewiß mildernd eingreifen würde.

Merkwürdiges für den Landbau im Großen kann man bei so zerstückeltem Grundeigenthume nicht suchen; denn Gartenkultur auf kleinen Besitzungen ist, wenn gleich nicht überall ausgeübt, doch keine so schwer zu lösende Aufgabe.

Daß man dem Boden bei so kleinen Besitzungen stets am meisten menschliche Nahrungsmittel abgewinnt, ist keine Frage; daß sich also bei dieser Art auch am meisten Menschen auf einer gegebenen Fläche ernähren können, ist eben so gewiß. Aber ist denn der Familienkreis der glücklichste, der die meisten Mitglieder zählt, die aber oft kaum ihren Lebensunterhalt haben? — Oder ist es nicht vielmehr der, welcher mehr Wohlhabenheit und gesicherteres Auskommen bei einer geringern Anzahl von Mitgliedern hat? Und wovon soll endlich ein Land das unentbehrliche Tausch- und Verbindungsmittel mit andern Ländern, das Geld, erwerben, wenn es das Grundkapital jeder Nation, den Grund und Boden, lediglich zur Erzeugung von Nahrungsmitteln für die eigene Bevölkerung verwenden muß? — Kann es sich aller Bedürfnisse, die ihm sein eigener Boden nicht trägt, entschlagen? Und was soll es, wenn es dieß nicht kann, andern Ländern dafür bieten? — Kommt nun dazu noch einmal Mißwachs: so tritt das Uebel desto greller hervor. Die nun theuer gewordenen Lebensmittel, deren Ausfall von außen her gedeckt werden soll, sind nicht anzukaufen, weil es an Gelde fehlt. Eine gänzliche Verarmung muß allmählig eintreten. Dieß ist das treue Bild eines bis in's Kleine allenthalben zerstückelten Landes.

Noch ist dieß in Würtemberg nur theilweise der Fall und es dürfte für dieß Land wohl gefährlich seyn, diese Zerstückelung noch weiter zu treiben.

Größer ist dieselbe noch in Baden; aber für dieß Land schien mir ein Mittel zur Unterbringung einer großen und noch stets steigenden Bevölkerung darin zu liegen, daß die im Verhältniß zum Ackerlande noch sehr bedeutenden Waldflächen etwas vermindert würden. Ich gebe gern zu, daß ich als Uneingeweihter bei einem bloßen Durchfluge mich getäuscht haben kann, aber doch gebe ich hier meine Meinung treu ab.

Ich sah hie und da Waldstrecken, die nicht ganz so gut bestanden waren, wie sie dieß wohl seyn könnten. Wären sie dieß: so könnten andere, deren Boden sich dazu eignete, dem Landbaue überwiesen werden. Daß man übrigens mit dem Holze haushälterisch umgeht, beweiset die strenge Aufsicht, unter welcher Privatforst-Besitzer stehen, und die stets einen bestimmten Etat eben so wohl, als eine vorgeschriebene Holztaxe inne halten müssen. Dadurch wird nun das Holz stets in hohem Preise erhalten, und der unnützen Verschwendung desselben Einhalt gethan.

Doch ich kehre zur Landwirthschaft in Würtemberg zurück. Hier verdienen hauptsächlich die königlichen Güter eine rühmliche Erwähnung. Das erste derselben, was ich sah, ist Weil. Schon von fern leuchtet dasselbe freundlich und einladend hervor. Eine Hauptmerkwürdigkeit, die man hier als Landwirth sieht, ist die, daß auf der ganzen Feldmark kein Getreide gebaut wird. Der König läßt dieß aus Grundsatz thun, um die ohnehin große Masse des Getreides im Lande bei der jetzigen drückenden Wohlfeilheit nicht noch zu vermehren. Dadurch werden aber die Güter zu recht eigentlichen Magazinen gemacht; denn die durch die gegenwärtige Bewirthschaftung gesammelte Bodenkraft kann, sobald das Getreide wieder einigermaßen seinen natürlichen Preis erreicht, sogleich zur Production desselben benutzt werden. Auf diese Weise handelt ein Monarch als Vater gegen seine Unterthanen, wenn er fern von aller Engherzigkeit, unreifes Urtheil verachtend, mit eigener Aufopferung die Noth seiner Kinder zu lindern, alles aufbietet, was für Gegenwart und Zukunft günstig wirkt. Thäten auch mehrere Privatleute dieß, die es wohl thun könnten: so würde das Mittel bald helfen, und ein Land

hätte dann die besten und nachhaltendsten Magazine in seiner vermehrten Bodenkraft.

Freilich müssen Fonds da seyn, um die Ankäufe des nothwendigen Strohes zu bewerkstelligen; freilich kann eine solche Wirthschaftsart nicht gleich ihre sichere jährliche Rente tragen; aber sie trägt dieselbe für den Monarchen reichlich in dem Bewußtseyn, für das Wohl des Landes Aufopferungen gemacht zu haben.

Die in Weil befindlichen Viehstämme aller Art sind von den vorzüglichsten, die man sehen kann. Mit Recht sind die hier und auf den andern Gütern befindlichen Stutereien berühmt. Die edelsten Racen zeigen hier ihre edelsten Thiere, und selbst für den Nichtkenner müssen dieselben ein höchst erfreulicher Anblick seyn. Außer diesen edeln Thieren sieht man auf den herrlich angelegten Weiden auch Rinder der vorzüglichsten Arten Europa's. Wenn man nun von der Gallerie des einfach, aber höchst geschmackvoll angelegten Landhauses herabsieht, und die Ordnung der Felder, die allenthalben mit Obstgängen durchschnitten sind, überschaut; wenn man jene edlen Thiere aller Gattungen auf denselben weiden sieht; wenn man dann den Blick nach den Bergen schweifen läßt, und immer Schöneres und immer Einladenderes entdeckt: so wird einem selbst das Gefühl recht lebendig, was den für alles Gute und Schöne so tief fühlenden verstorbenen König von Baiern durchdrang, als er nicht lange vor seinem Tode hier stand und sprach: Das müssen meine Frau und Kinder auch sehen!

Die Gebäude, welche zur hiesigen Wirthschaft gehören, sind zerstreut angelegt, weil es der König nicht liebt, dieselben in ein geschlossenes, nach der Linie geordnetes Ganze zu bauen. Wer aber glaubt, daß durch diese Zerstreuung das Ebenmaß des Ganzen gestört werde, der irrt sehr. Denn überall, wo ein Gebäude steht, ist es, als ob es nirgend anders stehen dürfte; überall ziert es seinen Platz und gibt dem Ganzen eine Mannichfaltigkeit, die man beim Zusammenstehen derselben umsonst suchen würde.

Die Wiesen in der Nähe der Wirthschaftsgebäude sind mit großem Kraftaufwande in die regelmäßigsten Ebenen umgeschaffen und mit Obstalleen durchschnitten. Für die Felder auf den Höhen wird fortwährend auf Kraftvermehrung hingearbeitet. Sie dienen zum Theil zu Weiden, zum Theil zum Graswuchs für die Heu-Erndte.

Noch habe ich die hiesigen chinesischen Schweine und die aus Kreuzungen derselben mit andern Racen hervorgegangenen Blendlinge anzuführen. Sie sind in der That merkwürdig. Ihr Ansehen wird durch das Uebermaß von Speck, was sie angesetzt haben, höchst possirlich. Keineswegs ist es aber zu bezweifeln, daß dieselben gern gekauft werden müssen, da sie durch ihre Mastfähigkeit alle andere wohl weit übertreffen.

Kommt man von Weil nach Scharnhausen, so sieht man dieselbe Vollkommenheit von Thieren und dieselbe Einrichtung auf den Fluren. Merkwürdig für den, der es noch nicht gesehen hat, ist das hier befindliche ostindische Rindvieh mit einem Höcker über den Schultern. Es hat um den Kopf das Ansehen der Hirsche wegen seiner Lebhaftigkeit; auch eine Leichtigkeit der Bewegungen, wie sie unserm Rindvieh nicht eigen ist. Blendlinge von diesen und europäischen Rindern waren schon schwerfälliger und größer; denn die original-ostindischen haben nur die Größe von Fersen von 1 — 2 Jahren. Zur Milch sollen sie so wenig taugen, daß sie kaum ihre eigenen Kälber ernähren können.

In Klein-Hohenheim gewährt das nach Berner Art gebaute Landhaus mit weit vorspringendem Dache einen ländlich reizenden Anblick; Schade nur, daß es schon Abends war, als ich von dem gebildeten und humanen Landwirthe, dem Hofkameralverwalter Herrn Weckerlin hierher begleitet wurde. Gewiß würde er mir hier eben so viel Interessantes zu zeigen gehabt haben, wie auf den beiden vorigen Gütern. Aber noch mehr Schade, daß ich nicht mit ihm auf die Achalm reisen und dort die königliche Merino-Stammheerde sehen konnte. Sie stammt von Raz und nach den Wollmustern zu schließen, die mir Herr rc. Weckerlin zeigte, steht sie schon auf einer hohen Stufe zur Vollkommenheit. Nach dem aber zu urtheilen, was ich hier als Lieblingswolle der Besitzer der Razer Heerde sah, sehen diese Herren allzusehr auf hohe Feinheit, ohne Berücksichtigung des Wollreichthums. Bei dieser Tendenz dürften sie doch wohl bald Fehler in ihre Wolle bekommen, die bei

Reichwolligkeit, verbunden mit hoher Feinheit, nicht so leicht vorkommen, und die Rente ihrer Schäferei dürfte sich durch zunehmende Wollarmuth doch wohl von Jahr zu Jahr vermindern. An ihrem Platze kann ihre Tendenz vielleicht jetzt noch die richtige seyn, weil hochfeine und hochsanfte Wollen in Frankreich noch nicht sehr allgemein sind; aber der teutsche Schafzüchter wird ihnen ohne Nachtheil gewiß nicht lange folgen können.

Besonders rühmlicher Erwähnung verdient bei den königlich würtembergischen Gütern noch die Einrichtung, daß den Landwirthen im Königreiche die Sprungstiere, welche von den edelsten Racen gezogen sind, unentgeldlich überlassen und dieselben in die Landgemeinden vertheilt werden. Man läßt sie aber, wenn sie etwas heranwachsen, in der Wildniß gehen, und sie werden dazu in den großen Thiergarten bei Ludwigsburg gebracht. Erst, wenn sie 3 Jahr alt sind, werden sie heraus genommen und als Sprungstiere vertheilt. Anfangs sollen sie gegen die Kühe nichts weniger als Zuneigung zeigen, bis sie sich endlich an sie gewöhnen und der Naturtrieb erwacht.

Eben so wie die Stiere werden auch Schafwidder unentgeldlich überlassen. Denn es ist dem Monarchen bei seiner ganzen eigenen Landwirthschaft nur daran gelegen, durch dieselbe zum Wohle seiner Unterthanen zu wirken.

Wenn ich Klein-Hohenheim nannte: so sind meine Leser gewiß auch begierig, etwas von dem landwirthschaftlichen Institute in Hohenheim (Groß-Hohenheim) zu hören. Leider kann ich davon auch nicht ein Wort sagen, da meine beschränkte Zeit mir nur eine Unterhaltung von wenigen Stunden mit dessen würdigem Direktor, Herrn Schwerz, gestattete. In dem Umgange mit ihm vergaß ich alles Andere, und nur wenige Minuten konnte ich der Besichtigung einiger Ackergeräthe und dem vorgeblichen Aufsuchen der im Felde weidenden Schafe widmen. Doch nein! auch ein Feld Raps von vorzüglicher Schönheit und Roggensaaten von besonderer Kraft und Lebendigkeit habe ich gesehen.

Doch meine Leser sollen nicht bloß von Vieh und Aeckern in diesen Reisebemerkungen lesen, sondern auch von Männern, die es mit diesen beiden Sachen gut meinen. Den Herrn Director Schwerz, so wie den Herrn Hofkameralverwalter Weckerlin habe ich schon genannt, und diese beiden allein bezahlen durch ihre Bekanntschaft schon eine weite Reise zu ihnen. Aber ich muß auch einen Mann nennen, der durch rastlosen Eifer, durch unermüdeten Fleiß und eigene Aufopferung schon so lange für die Wissenschaft der Landwirthschaft gewirkt hat. Es ist dieß der berühmte Hofrath André. Ihn kann nur anfeinden, wer nie nahe mit ihm zusammen war; denn nur die Größe seiner Verdienste kann es über seine Anspruchlosigkeit vermögen, daß er fühlt, was er zum Besten der teutschen Landwirthschaft schon gewirkt hat. Doch, was brauche ich erst anzuführen, was so allgemein anerkannt ist.

Zu den thätigen, eifrigen und rationellen Landwirthen zähle ich auch mit allem Rechte den Freiherrn von Cotta. Ein Mann, dessen Genie so Vieles umfaßt, dessen thätiger Geist nie rastet und stets Großes entwirft, hängt er neben seinen unübersehbaren Geschäften doch mit großer Vorliebe an der Landwirthschaft und hat auf seinen Gütern wahre Normal-Wirthschaften aufgestellt. Besonders zeichnen sich dieselben auch in der Schafzucht aus. Es stehen ihm so viele physische und geistige Kräfte zu Gebote, daß er das Vollkommene eben so schnell erschaut als in's Werk setzt. Da nun zwischen ihm und dem würdigen André das freundschaftlichste Verhältniß herrscht und da er mit Hohenheim auf eben demselben Fuß steht: so wird hier mit einer Menge vereinter Kräfte auf Vollkommenheit in der Landwirthschaft hingearbeitet, wozu noch die königlichen Güter den Impuls geben, so daß der Landbau in Würtemberg zu einem Flor gelangen muß, in welchem es ihm wenig Länder gleich und noch weniger zuvor thun werden.

(Fortsetzung folgt.)

Schafzucht. Schafkrankheiten.

Gedanken und Bemerkungen in Bezug auf die Schafe rc. rc.

(Fortsetzung von Nr. 47.)

C. Anderweitige Bemerkungen über das Ernähren der Schafe.

§. 15. Eben das, was ich §. 12 von dem Verlangen der Schafviehbesitzer in Betreff des zu vermehrenden Fettschweißes gesagt habe, gilt auch von der Fütterung. Jeder Schafzüchter weiß, daß, je nachdem die Schafe gut oder schlecht genährt werden, dieß auf das Wachsthum und auf die Beschaffenheit der Wolle einen wesentlichen Einfluß hat. Dadurch werden aber auch sehr viele derselben verleitet, zu glauben, daß je kräftigere Nahrungsmittel die Schafe bekommen, je ergiebiger müsse die Wollerndte von ihnen seyn, und dieser Glaube ist denn auch Ursache, daß der bei weitem größte Theil der großen und kleinen Schafviehbesitzer ihren Schafen Getreidekörner mit zur Nahrung geben, und mit diesem Alimente um so freigebiger sind, als alle Getreidearten jetzt so außerordentlich niedrig im Preise stehen.

§. 16. Daß die Getreidekörner des enthaltenden Mehls, des geistigen Wesens u. dergl. wegen, ein überaus nahrungsreiches Fütterungsmaterial sind, ist nicht zu verneinen. Kann aber ein solches Material der Gesundheit einer Thierart heilbringend seyn, die, wie ich §. 1 gesagt habe, hinsichtlich ihrer eigentlichen Ernährung von der Schöpfung lediglich auf Gräser und Kräuter und allenfalls zur Beförderung ihres Wohlbefindens auf das Laub und die dünnen Zweige von Buschwerk und Gesträuch angewiesen ist? Muß ein des wahren Nährstoffs so viel in sich fassendes Aliment, wie die Getreidekörner, nicht ein Uebermaß von Blut in dem Körper der Schafe erzeugen? Und ist ein solches Uebermaß nicht, wie Jedermann weiß, vermögend, die Körperökonomie der Thiere auf das drückendste zu belästigen, dadurch große Unordnungen in derselben zu erzeugen, und so der Grund zum Entstehen sehr vieler Krankheiten und selbst schnell tödtender Uebel zu seyn?

§. 17. Das, was bei den Schafen eine zu große Voll- und Dickblütigkeit vorzüglich zu bewirken fähig ist, ist das, unter der Benennung Tik, auch Tak, bekannte, schnell tödtende Uebel, welches an und für sich in einem Blut- oder Lungenschlage besteht, und zuweilen, jedoch immer nur in Heerden, die bloß recht gute Weide haben, in heißer Sommerszeit großen Schaden anrichtet. Was das Füttern mit Getreidekörnern aber im Allgemeinen zur Folge hat, ist, daß, sobald in dem Körper der Thiere etwas vorgeht, was irgend eine Art Fieber hervorbringt oder mit sich führt, oder auch sonst ein, wenn auch nur geringes, Behindern der Lebensverrichtungen veranlaßt, sodann das die von Natur sehr engen Gefäße des Schafkörpers zu sehr anfüllende Blut in denselben stockt, und gleichsam in einen Zustand des Gerinnens verfällt, wodurch denn natürlicherweise sein Umlauf gehindert, deßhalb die zur Erhaltung des Lebens so nothwendige Körperwärme in dem, ohnehin phlegmosen, Schafkörper sehr verringert und auf solche Weise das sogenannte Faulfieber, auch nach Umständen eine allgemeine und endlich in Brand übergehende Blutentzündung, mithin eine, der zuvor genannten ganz entgegenlaufende, Krankheit hervorbringt.

§. 18. Selbst ein sehr mäßiges Füttern der Schafe mit Getreidekörnern kann, wenn damit fortgefahren wird, in einer Heerde viel Uebel verursachen, indem es vermögend ist, das Grundprinzip zur Entstehung der, unter so mannichfachen Gestalten zum Vorschein kommenden, äußerlichen und innerlichen Anthraxkrankheiten zu erzeugen, als da sind: der sogenannte Milzbrand, der Zungenkrebs, der Kopfkarbunkel, die bösartige Klauenseuche, die schwarze Lende u. dergl. Denn da ganz gewöhnlich die zu reichlich genährten und deßhalb einen sehr vollsaftigen Körper habenden Thiere zu den Zeiten, wenn Anthraxkrankheiten seuchenartig erscheinen, am allerersten und heftigsten von dergleichen Uebeln ergriffen werden: so spricht dieß auch für die Richtigkeit des Satzes, daß zu stark nährende Alimente zur Entstehung des Anthraxgiftes die Grundursache seyn, und dadurch die zu kräftig

Die auf den Alpen in der Schweiz oder Tyrol weidenden Kühe haben auf ihren Weidegängen oft stundenlange Märsche des Tages zu machen, und jede Graspflanze muß oft mit beschwerlichen Gängen gewonnen werden. Nicht so ist es hier in Böhmen, wo sie ohne alle Bewegung eine Futter-Mahlzeit nach der andern mit vollem Maule wegfressen können. Angestellte Versuche, mit Kühen von solchem Schlag zu eggen, ja auch zu ackern, und allerlei anderes leichtes Fuhrwerk zu treiben, haben bewiesen, daß dieses Arbeiten auf die vermehrte Milch- und Buttererzeugung vortheilhaft wirkten. Wenn man dann die Vorsicht gebraucht, mit den Kühen gehörig im Tage abzuwechseln, und sie sonst in der Tragezeit ordentlich füttert, und ihrem Zustande angemessen behandelt: so gewinnt man eine Menge Zugkraft, die man zuvor nicht hatte, oder nicht kannte. Denn eine solche große und starke Kuh zieht noch einmal so viel Last vom Flecke, als unsere kleine Kuh vom gewöhnlichen Landschlage. Aber auch Letztere leistet beim Zug gute Dienste, und hie und da hat man bereits angefangen, die Kühe einzuspannen, und mit ihnen leichtes Fuhrwerk zu verrichten. Man findet, daß eine starke, gut genährte Kuh im Sommer wie im Winter, so gut wie ein Ochse zu gebrauchen, ja wegen ihrer größeren Beharrlichkeit diesem noch vorzuziehen sei.

Wenn man sich der Kühe bei der Landwirthschaft mehr zum Zug bedienen wollte, so könnte dieß Niemanden willkommener seyn, als dem mit wenigen Grundstücken betheilten Landmann, und diesem wäre die Benutzung der Kühe zum Zuge nicht genug zu empfehlen*).

Böhmen. * * *

*) Aber warum nur dem kleinen Landwirthe, und nicht auch dem großen? dem es gerade am gewöhnlichsten und meisten an Zug- und Arbeitskräften fehlt. — Wechselte man alle halbe Tage mit Einem Paare, so lieferte ein Stand von 40 Kühen, z. B. täglich 10 Paar Bezüge, mit deren alle leichten und nahen Arbeiten gemacht werden könnten. Besonders bei dringenden Arbeiten, z. B. bei der Einsaat und beim Einführen, sowohl des Getreides als auch des Heues, bei zu fürchtender schlechter Witterung, erhielte man da eine sehr willkommne Aushülfe. Die hier zur Sprache gebrachte Idee scheint einer großen Beachtung werth zu seyn. Wer faßt sie auf, wer entwickelt sie weiter, wer zeigt ihre praktische Anwendung und Ausführbarkeit? D. R.

179. Pomologie.

Mittel, alte, geschwächte Obstbäume zu verjüngen und wieder kräftig zu machen.

Ein Gutsbesitzer zu Littleburg, in Essex, hatte in seinem Obstgarten viele alte Aepfelbäume, welche ausgetragen zu haben schienen und nur zwei Früchte von der Größe einer Wallnuß brachten. Er nahm im vorigen Winter frisch gebrannten Kalk, so wie er aus dem Kalkofen kam, löschte denselben mit Wasser und bestrich sodann sogleich (damit die Kohlensäure ihre ätzende Eigenschaft nicht verlieren könne) seine Bäume mit demselben mittelst eines starken Pinsels. Das Resultat war, daß alles Moos und alle Insekten an demselben dadurch zerstört wurden, die äußerste alte Rinde abfiel, und eine neue glatte, helle und gesunde Rinde sich bildete, und gegenwärtig diese Bäume alle ein sehr jugendliches und gesundes Ansehen gewonnen.

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt bei C. W. Medau in Leitmeritz.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben von Christian Carl André.

No. 51. 1826.

180. Gemeinnützige Vorschläge.

Einige prüfungs- und berücksichtigungswerthe Grundideen in Betreff eines ökonomischen Actien-Vereins. Von Dr. Binge, Forstmeister, Chef des Central-Oekonomie-Comptoirs, Ehren-, ordentlichem und correspondirendem Mitgliede mehrerer landwirthschaftlichen und naturforschenden Societäten; zu Altona, bei Hamburg.

Alle bürgerliche Geschäfte erfordern als Vehikel — Geld, und über je mehr Capital disponirt werden kann, desto umfassendere, gemeinnützigere und einträglichere Unternehmungen können zur Ausführung gebracht werden. Um daher möglichst große Capitalien zur Disposition zu erlangen, und folglich möglichst umfassende, möglichst gemeinnützige und möglichst einträgliche Unternehmungen entriren und realisiren zu können, haben sich in neuern Zeiten, besonders in England *), wie auch in Frankreich sehr zahlreiche Actien-Gesellschaften mit überaus großen Fonds gebildet. Von diesen Compagnien werden die umfassendsten, schwierigsten, kostbarsten und vortheilhaftesten Geschäftsunternehmungen aller Art, im In- und selbst im fernen Auslande, ausgeführt. Warum sollten wir Teutschen nicht eben so gut, wie die Britten und Franzosen, unsern Geist, unsere Wünsche und Bestrebungen von individueller, maulwurfsartiger Kleinigkeitskrämerei zu ähnlichen, gleichsam schöpferischen Societäts-Unternehmungen emporzuheben vermögen?! — Unfehlbar und ganz augenscheinlich gibt es im Allgemeinen keine bessere Gelegenheit zur möglichst sichern und möglichst einträglichen Belegung von kleinern und größern Capitalien, als solche zur planmäßigen Geschäftsbenutzung einer solchen, von kenntnißreichen, ein- und umsichtigen Männern dirigirten Gesellschaft von Capitalisten zu stellen. Diese Belegungsweise gewährt außer ihrer ungewöhnlich hochverzinslichen Einträglichkeit noch den großen Vortheil, daß selbst im angenommenen ungünstigsten Falle eine erhebliche Einbuße für den einzelnen Actien-Inhaber gar nicht möglich, und am wenigsten der Verlust des ganzen individuellen Actien-Betrages, also des ganzen angelegten Capitals, denkbar ist. Diesen beiden Fatalitäten, nämlich dem Verluste des ganzen Capitals, oder eines großen Theils desselben, ist hingegen fast jede andere Benutzungsweise bekanntlich nur zu sehr ausgesetzt. —

Ganz vorzüglich würde die Organisirung eines Actien-Vereins zum Ankauf und zur Erpachtung von preiswürdig, unter der Hand oder bei öffentlichen

*) In England haben sich nämlich binnen 1 1/4 Jahr 276 Actien-Compagnien, mit einem summarischen Fonds von ungefähr 900 Millionen Thalern, zu 21 verschiedenartigen Unternehmungen gebildet.

Orte.	Monat	Erstens			Zweitens		
		T.	Gr.	Pf.	T.	Gr.	Pf.
Coruna . .	Dezember	1	19	8	3	4	6
Cadix . . .	do.	2	13	—	3	4	6 [13])
		4	3	1			
Malaga . .	October	3	4	2	3	4	7
Alicante . .	Dezember	3	5	11	3	4	6 [14])
Lissabon . .	do.	2	15	4	3	1	5 [15])
Livorno . .	do.	1	13	7	3	4	6 [16])
Civitavecchia .	do.	1	3	4	3	2	9
Ancona . .	do.	—	19	10	3	1	5 [17])
Venedig . .	do.	1	1	11	3	2	9 [18])
Triest . . .	do.	1	2	6	3	4	6
Fiume . . .	do.	—	18	8	3	1	5
Philadelphia .	do.	1	11	10	3	1	5 [19])
Washington .	do.	1	13	4	3	4	6 [20])
Neu = York .	September	1	4	7	3	9	3
Norfolk . .	Juni	1	11	7	3	7	8
Rhode = Island	October	1	9	8	3	4	7 [21])
Neuhampshire .	Mai	2	5	—	3	9	8

Anmerkungen.

1) Gegen Ende Juni kamen große Zufuhren aus dem Innern; allein geringes Korn fand keinen Absatz.

2) Im Inlande große Kornvorräthe. Große Zufuhren wurden erwartet, da die Erndte gut und reichlich gewesen.

3) Waizen = Erndte reichlich; allein, mit wenigen Ausnahmen, mehr oder weniger durch Nässe angegriffen, von leichtem Gewicht, aber gut von Farbe.

4) Der gedrückte Stand des Geldmarktes in England hatte den Einfluß, die Geschäfte stocken zu machen.

5) Ein großer Theil der letzten Erndte im Stroh geblieben, da Dänemark mehr Korn baut, als es verbraucht.

6) Der Consul meldet, er könne kein Gesetz finden, das freie Kornein= oder Ausfuhr in Emden verhindere.

7) Waizen fiel im Preise, zu der Zeit, wo es dort bekannt wurde, daß die Häfen Englands für die Einfuhr fremden Waizens nicht offen werden würden.

8) Der Belauf des aufgespeicherten Korns nicht auszumitteln; allein kein Zweifel, daß derselbe bedeutend abgenommen.

9) Der Vorrath im Speicher nicht auszumitteln, aber bedeutend, da das jährliche Erzeugniß den Verbrauch weit übersteigt, und die Ausfuhr seit längerer Zeit sehr beschränkt gewesen.

10) Der Vorrath im Speicher zu 1393 Quarter angenommen; doch wird hier oder in Brüssel kein öffentliches Register geführt.

11) Kein öffentliches Magazin, und unmöglich, den Belauf des Vorraths in Privatspeichern zu bestimmen.

12) Der Vorrath von Waizen in Magazinen in der letzten Woche des Monats 9080 Quarter.

13) Obgleich fremder Waizen fortwährend verboten blieb, stiegen doch die Preise nicht, weil reichlich Regen gefallen war, was wohlthätig auf die Kornerndte im Allgemeinen wirken mußte.

14) Keine Kornvorräthe, außer dem Ueberschuß des wöchentlich zu den Marktstädten gebrachten, was im Allgemeinen sehr unbeträchtlich ist.

15) Vorrath im Magazin am letzten Tage des Monats 19711 Quarter.

16) Erndte weniger als mittelmäßig, wegen der lange gewährten Dürre.

17) Keine gesetzliche Beschränkung der Korn= Ein= oder Ausfuhr bestehend; Vorrath im Speicher 90000 Quarter.

18) Belauf des Vorraths nicht bekannt, da die Hauptvorräthe auf dem festen Lande vertheilt sich befinden, und von da täglich zum Unterhalte der Einwohner angebracht werden.

19) Belauf des Vorraths nicht bekannt. Jeder Landwirth behält den seinigen in der eignen Scheune und sendet sein Korn zu Markte, wenn er es vortheilhaft findet. Von den Landwirthen selbst ist keine Belehrung zu erhalten; sie sind geneigt, den Belauf zu geringe anzugeben.

20) Vorrath im Speicher gegen 20000 Quarter; Beschränkung oder Abgabe auf Korn-Einfuhr besteht nicht.

21) Der Preis von Mais zu verstehen.

(Liste der Hamburger Börsenhalle Nr. 4271.)

---

2. Wolle in England im April und Mai 1826.

Für Wolle werden die Aussichten immer trüber. Der Verbrauch in England schrumpft täglich mehr zusammen, und hat sich seit 10 Monaten um mehr als ein Drittel vermindert. Nur die feinsten, bestsortirten Parthien (aus welchen nur ein kleiner Theil des ungeheuern Vorraths besteht) finden jetzt in London zu Preisen Käufer, welche auf die von den Importeurs im vorigen Jahre in Teutschland angelegten 30 bis 35 pCt. reinen Verlust geben; geringere Sorten sind nur unter noch größeren Aufopferungen anzubringen.

Der lagernde Vorrath bedarf bloß eine Ergänzung von 6 — 8000 Ballen Prima und Electoral, um für das Consumo von 2 Jahren vollkommen auszureichen.

Für reelle und feine Sortiments teutscher Wolle zeigte sich in den ersten 8 Tagen des Maies in London ein partieller, ziemlich lebhafter Begehr, und es wurden einige Parthien zu eher etwas bessern Preisen weggegeben, doch ist der Markt keineswegs höher. —

Man sieht aus diesen Berichten bestätigt, was so oft in diesen Blättern wiederholt worden, daß feine Wolle unter den mißlichsten Umständen noch die gesuchteste und preiswürdigste bleibt; daß also die Qualität eine weit größere Berücksichtigung für die Wollzüchter verdient, als die Quantität. Diese sollen daher den Muth nicht sinken lassen, wenn gleich nie eine schlimmere Conjunctur für den Wollhandel eingetreten ist, als die gegenwärtige, hauptsächlich deßhalb, weil das Uebel nicht in ihm selbst liegt (wie 1818 oder 1819, wo das folgende Jahr reichlich den Ausfall des vorigen ersetzte, der durch die Ueberführung des Marktes verursacht worden war); sondern in der allgemeinen Crisis, welche Englands Handel und Manufacturen im Jahre 1825 in übertriebenen Spekulationen aller Art, dadurch entstandenen Geldmangel, Hemmung des Absatzes sämmtlicher Fabrikate, Stockung in allen Fabriken, bis zur Entwürdigung geschehene Ueberfüllung roher Producte, beispiellose Bankrotte nach Zahl und Umfang, außerordentliches Sinken des Credits rc. getroffen hat. Ein solcher unnatürlicher Zustand kann nun freilich bei einem Welthandelsstaate in die Länge nicht dauern. Die Ordnung des Verkehrs wird nach und nach wieder eintreten, aber, wenn nicht unvorher zu sehende Umstände, wie etwa ein Krieg, günstig werden, nur langsam und doch mit beschränkter Ausdehnung. Im Allgemeinen betrachtet, ist also kein Grund für die weiter sehenden und nach angemessenen Grundsätzen handelnden Schafzüchter vorhanden, den Muth sinken zu lassen. Immer wird die feine Wolle mehr gelten, als die grobe, und gesetzt, dieß Mehr sänke auf 10 Thaler à Centner herab: so ist dieß doch immer ein Reinertrag. Nimmt man bei guter Haltung auf 100 Stück eine Schur von $2\frac{1}{2}$ Centner an, so sind dieß 25 Thaler, und auf 1000 Stück 250 Th., oder die Zinsen à 5 pCt. von 5000 Th. Blieben diese aus, so müßte eine, alle Jahre sich vergrößernde Lücke entstehen, die bei 2500 Stücken anfänglich 625 Thaler betrüge. Bleiben dagegen auch nur diese in den jetzigen Zeiten beispielloser, allgemeiner Gewerbsstockung: so könnte man, im Vergleich mit andern Industriezweigen, noch immer zufrieden seyn. Indessen müßte die feine Wolle noch arg fallen, ehe es so weit käme, daß sie gegen die grobe nur noch in der Differenz von 10 Thalern stünde, und bis dahin kann Jeder sein Anlage-Capital für eine feine Heerde heraus gebracht haben. So lange die Wolle noch nicht unter 50 Rthlr. der Centner steht, kann man sie noch mit ziemlichem Gewinne ziehen. Man sehe unter andern Elsner *). Er berechnet S. 81 seine vollständigen Auslagen, um 1 Centner Wolle zu erzeugen, auf $32\frac{1}{2}$ Thaler.

---

*) Beschreibung meiner Wirthschaft zu Reindorf in Preußisch-Schlesien, von J. G.

3. Hopfen in England. Anfangs Mai.

Steigt wegen ungünstiger Witterung im Preise, um so mehr, da die nachgebliebenen Vorräthe von letzter, mißrathener Erndte in England äußerst gering sind.

4. Getreide in Würtemberg.

Stuttgart. Fruchtpreise vom 9. Mai 1826. Roggen, der Scheffel 4 fl. 48 kr.; Kernen, neuer, der Scheffel 7 fl. 36 kr. — 7 fl. 24 kr.; Gerste 5 fl. 24 kr. — 4 fl. 48 kr.; Dinkel, neuer, 3 fl. 24 kr. — 3 fl. 20 kr.; Haser, neuer, 3 fl. 18 kr. — 3 fl.; Erbsen, das Simri 56 kr.; Linsen, 1 fl. 20 kr.; Wicken, 40 kr.; Ackerbohnen, 46 kr.; Welschkorn, 48 kr.

5. Wollverkäufe auf den preußischen Hauptmärkten 1824, 1825.

(Offiziell *).)

Namen der Märkte.	Verkauft im Frühjahr		Gegen das Frühjahr 1824.		Durchschnittspreise. Frühjahr 1825.					Frühjahr 1824.					Geldwerth nach dem Durchschnitt		Gegen 1824	
	1825	1824	mehr	weniger	extraf.	feine	mittel	ordin.	Durchschnitt	extraf.	feine	mittel	ordin.	Durchschnitt	von 1825	von 1824	mehr	weniger
	Ct.	Ct.	Ct.	Ct.	Th.	Th.	Th.	Th.	Th.	Th.	Th.	Th.	Th.	Th.	Th.	Th.	Th.	Th.
Berlin .	30462	28100	2362	—	182½	142½	90	40	113½	162½	125	77½	30	98½	3465052	2774875	690177	
Breslau .	35812	38413	—	2601	144	80	67½	55½	86½	112	85	67½	50	78½	3106691	3020222	86469	
Landsberg	7450	6990	460	—	100	80	51½	33½	66½	115	67	37½	20½	60½	495487	398052	97435	
Königsberg	968	361	607	—	—	87	66	34	62½	70	53½	46½	23½	43½	60339	29338	31001	
	74692	73864	3429	2601						1825.					7127569	6222487	905082	
Stettin (in diesem Jahr zum erstenmal) . . .		828		828						Einf. an Wolle 91460 Ct.					905082		905082	
										Ausfuhr . . . 114126 =								
										Durchfuhr . . 150877 =								
										Einf. an Wollfab. 9400 =								
	9200				150	105	72½	41½	95½	Ausfuhr . . . 65771 =					879750			
	83892									Durchfuhr . . 43051 =					8007319			

Anmerkungen.

1. Wie verhält sich wohl zu diesen beinahe 84000 Centnern die außerhalb der Märkte verkaufte preußische Wolle? Sollte sie sich mit der polnischen, die mit auf den Breslauer Märkten erscheint (wie auch einige östreichische)

Elsner, Mitglied mehrerer Landwirthschafts-Gesellschaften. Prag, Calve, 1826. In dieser kleinen, lehrreichen Schrift liefert der Verf. mit aller Aufrichtigkeit die Beschreibung seiner Wirthschaft auf Reindorf und Viehhöfe, welche er in ziemlich verwahrlostem Zustande seit 1822 in Pacht genommen. Man wird aus diesem praktisch-wahren, gehörig, auch rechnungsmäßig durchgeführten Beispiele mehr lernen, als aus ganzen Bänden theoretischem Geschwätz und Compilationen. Er suchte in der Schafzucht sein Heil, und fand es. Und da der Verf. dermalen zu unsern ausgezeichnetesten Schafzüchtern gehört (weßhalb ich ihn auch ersuchte, die neue Ausgabe von meines Sohnes Anleitung zur Veredlung des Schafviehes, die jetzt erschienen, zu besorgen) und schon bedeutende Geschäfte mit Verkauf von Zuchtvieh macht, so wird sein Werkchen um so mehr interessiren. D. H.

*) Verhandlungen des Gewerbs-Vereins zur Beförderung des Gewerbsfleißes in Preußen. Nov. und Dezemb. 1825.

ausgleichen lassen? Sollte man Grund haben, die gesammte preußische Woll-Production rund auf 100000 Centner, und die östreichische etwa auf das Drei- oder Vierfache mit 3- — 400000 Centner anzuschlagen? Wieviel davon inländischer Verbrauch? Wieviel Absatz auswärts?

2. Die vermeintliche, übertriebene Vermehrung scheint aus dieser Zusammenstellung nicht hervorzugehen, sondern eher den Satz zu bestätigen, daß, je kultivirter und bevölkerter die Länder sind, die Weide- und Futterverhältnisse der Schafzucht ihre Schranken anweisen, die nicht bedeutend überschritten werden können, und das Mehr oder Weniger der Woll-Production vielleicht eben so sehr eine Folge günstiger oder ungünstiger Witterung und Pflege, als der Erweiterung des Schafstandes selbst ist. Es ist dieser Satz deßhalb sehr wichtig, weil er der Industrie der höhern Schafzucht, je weiter hinaus, desto mehr ihren Lohn sichert. Der Bedarf der feinen Waaren wird bei der progressiv fortschreitenden Bevölkerung mehr zunehmen, als sie geliefert werden kann, und sich daher ihr Werth im Ganzen behaupten, wogegen einzelne Jahre, wie das gegenwärtige, nichts entscheiden. Auf den Steppen der Nomaden wird nie die höhere Schafzucht gedeihen.

3. Aus den Preisen der verschiedenen Wollsorten, so schätzbar sie sind und viel besser, als gar nichts darüber zu erfahren, kann man doch nicht das entnehmen, worauf hier so viel zur Beurtheilung und Ziehung sicherer Schlüsse ankommt, nämlich das Verhältniß der feinern und gröbern Sorten gegen einander in der Quantität. Es wäre sehr zu wünschen, daß es dem preußischen Ministerium gefiele, diese Erhebung noch anzubefehlen und in die Tabelle aufzunehmen, welche dadurch zugleich eine fortlaufende Geschichte der zunehmenden Veredlung werden wird.

4. Es ist auffallend, daß sich die Preise auf dem Stettiner, zum erstenmal gehaltenen, Markte so vortheilhaft und den Berlinern am nächsten gestellt haben. Ist das fremder Zufuhr zu Wasser, oder wirklich der pommerschen Schafzucht selbst zuzuschreiben? Wäre diese so fortgeschritten?

5. Man hätte übrigens eine größere Differenz zwischen 1824 und 1825 zum Vortheil des Letztern erwarten sollen. Gewiß wird sie für 1826 im Vergleich mit 1825 weit auffallender nachtheilig ausfallen.

6. Acht Millionen Thaler für ein landwirthschaftliches Product ist ein schöner Erlös, dazu noch 24 — 30 Millionen Thaler von eben demselben in Oestreich! Daraus erhellt doch wohl die ausnehmende Wichtigkeit der Schafzucht!

D. H.

---

6. Schweiz. Kornmarkt zu Rorschach am Bodensee.

1825 wurden für das Bedürfniß der Schweiz hier aus Schwaben verkauft: a) 1,056,712 Viertel Korn (glatte Frucht) im Werth von 1,248,226 fl. 41 kr. Der Durchschnittspreis (7 kr. niedriger als 1824) war 1 fl. 10 kr. b) An rauher Frucht 99,035 V. im Werth von 50,114 fl. 22 kr. — Ueberhaupt also: 1,155,747 V., im Werth von 1,307,341 fl. 3 kr.

---

7. Baden. Getreide.

Seit Ende Aprils bis Anfangs Mai steigen die Früchte. Zu Pforzheim galt Korn am 22. April 3 fl. 45 kr. das Malter; den 6. Mai 4 fl. Hafer am 22. April 2 fl. 45 kr.; später 3 fl.

---

8. Oestreichisch-Schlesien. Schafe.

Fürst v. Lichnowsky und Baron Bartenstein zu Hennersdorf haben wieder viele und glänzende Zuchtviehverkäufe gemacht. Ich gönne ihnen diesen Lohn ihrer Industrie, meine aber, daß die Preise um 50 pCt. zu hoch stehen. Selten ist ein Bock, den man mit 100 Thalern kauft, mehr als 50 werth.

Bei uns fangen (Anfangs April) die Breslauer Wollhändler an, nach Wolle zu fragen und

von Besichtigungen zu sprechen. Gebote, 30 pCt. niedriger als voriges Jahr, sind gemacht worden. Einige Breslauer Handelshäuser haben bedeutende baare Summen nach London geschickt, um dort Einkäufe von Wollen aus der Bankerotmasse zu machen. Eine wunderbare Umkehrung der Dinge!

182. Landwirthschaftliche Berichte.

1. Spanien.

Die Wolle, Haupt-Ausfuhr-Product, ist so im Werthe gesunken, daß der über diesen Gegenstand bestehende Aufsichtsrath bei dem König um Aufhebung der an sich bedeutenden Taxe nachgesucht hat, welche aber die Leute, wegen der niedrigen Preise, nicht mehr erschwingen können und außerdem die Schafzucht aufgeben wollen.

Anfangs Mai trat verderblicher Frost ein, von welchem man indeß auch Vernichtung der Heuschrecken erwartet, mit deren Vertilgung nur in Madrid allein 15- — 1800 Taglöhner in dem Bezirke von einer Stunde, zwischen dem Pardo und La Casa del Campo, beschäftigt waren. In 8 Tagen fingen sie 30000 Malter. Ganze Wolkenzüge von Heuschrecken durchziehen Süd-Spanien.

2. Schweiz.

Nachdem im Thale von Ury schon alle Obstbäume in herrlichster Blüthe prangten, nachdem in den Bergen schon das Vieh sich an dem neuen Gras erquickte, selbst auf den Alpen der Schnee zum Theil verschwunden war, trat auf einmal sehr unfreundliche Witterung ein, und ein ungeheurer Schnee bedeckte am 10. Mai alle Berge bis zum Thal hinab. Auf Bergwiesen, wo vor wenigen Tagen schon Vieh weidete, liegt er 3 bis 4 Fuß hoch auf ebener Fläche, und steigt mit jedem tausend Fuß höher, und wenn warmes Thauwetter und Regen schnell eintreten sollten, ehe der Schnee sich theils zersetzt hat, theils verdunstet ist, so stünde sehr zu besorgen, daß Lawinen und Ueberschwemmungen großen Schaden verursachen würden.

Aehnliche Nachrichten hört man aus dem Waatlande.

3. Frankreich.

In Süd-Frankreich richtete Ende April und Anfangs Mai ein heftiger Frost bedeutenden Schaden an Weinstöcken, Oel- und Obstbäumen an. Die Kälte stieg, was in diesen Gegenden und um diese Jahreszeit unerhört ist, auf — 5° R. 3 Meilen vor Perpignan fiel Schnee.

4. Schlesien.

Hier war vom April an, nachdem lange Dürre gewesen und schon Wassermangel eingetreten war, anhaltendes Regenwetter; in den Gebirgen Schnee; daher Austreten der Flüsse, viele Ueberschwemmungen und der Wasserstand der Oder beinahe so hoch, wie 1813.

5. Rußland.

Hier vermehren sich die edlen Schafe unglaublich, besonders seit das Getreide so bis zum Unwerth gefallen, für dessen Absatz nur noch in Constantinopel Aussicht ist.

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt bei C. W. Medau in Leitmeritz.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben

von

Christian Carl André.

N°. 52. **1826.**

183. Oekonomische Societäten.

Aufforderung an die Freunde der Landwirthschaft, vergleichende Versuche über den positiven Werth des Düngers anzustellen.

Die Landwirthschaft ist ein Gewerbe, das, gleich jedem anderen, zu seinem Betriebe drei Arten von Kapitalien nöthig hat: eines, das im Grunde und Boden, und in den Wirthschafts- oder Fabriksgebäuden liegt; eines, das in den Geräthen enthalten ist, wohin bei der Landwirthschaft auch das Vieh und das zu seinem Unterhalte nöthige Futter gezählet werden muß; und eines, das im steten Umlaufe sich befindet, und womit die Ernährung und Belohnung der Arbeiter, die Steuern, die Geräthausbesserungen u. s. w. bestritten werden. — Von der verhältnißmäßigen Größe und zweckmäßigen Verwendung der zwei letzten Kapitalien zum ersten hängt die Größe des reinen Ertrages des Betriebes ab; weil eine weite Fläche Landes für sich keinen Nutzen abwirft, wenn man nicht Thiere und Menschen genug hat, um die natürlichen Erzeugnisse des Bodens zu Nutzen zu bringen, oder aus seinem Schooße Erndten hervorgehen zu machen, so wie ein Fabriksgebäude keinen Ertrag liefert, wenn man nicht die Geräthe und die zu verarbeitenden Stoffe anschafft, und Menschen zu Gebote hat, welche die Stoffe zu verarbeiten kundig sind.

Zwischen diesen drei Kapitalien besteht überall ein gewisses Verhältniß, das ohne Nachtheil nicht verändert werden kann, und nur da, wo es den Zeit- und Ortsumständen völlig angemessen ist, wird der Betrieb des Gewerbes den größten reinen Ertrag abwerfen. — Wer z. B. 100 Joch Aecker mit 10 Pferden ohne alles andere Nutzvieh bewirthschaften wollte, würde, vorausgesetzt, daß er nicht aufgeschwemmten und noch nicht entkräfteten Boden besäße, so magere Erndten von demselben beziehen, daß er anstatt Vortheil, nur Nachtheil davon hätte, und wer auf 10 Joch Aecker, nebst dem Nutzvieh, 4 Ochsen bloß zu ihrer Bearbeitung das ganze Jahr halten wollte, würde einen großen Theil des Nutzens, den er sonst aus dieser Wirthschaft zöge, dadurch wieder einbüßen. Im ersten Falle ist das Inventarialkapital zu klein gegen das Grundkapital, und im zweiten zu groß. Wenn man im ersten Falle noch 50 auf dem Stalle gefütterte Kühe hielte, und im letzten 2 Ochsen abschaffte, würde der reine Ertrag dieser Wirthschaft bedeutend erhöhet.

Das Arbeitsvieh kann auch bei der reichsten Fütterung und Streu nicht so viel Dünger hervorbringen, als der Ackerbau benöthiget, weil man nur wenig desselben bedarf, und weil es den größten Theil des Tages außer dem Stalle zubringt, weßwegen man immer noch Nutzvieh dabei halten muß, das man aber nicht bloß um der Düngererzeugung willen ernähret, sondern des Nutzens wegen, den es für sich gewähret. Man will durch diese Thiere sein Futter in thierische Materie verwandeln, und der abfallende Dünger soll uns nichts, oder so wenig als möglich kosten.

Da in der Landwirthschaft die Wirkung wieder zur Ursache wird, und eine große Düngermasse ver-

ständig benützt, wieder eine große, ja wohl noch größere Düngermasse hervorbringt, und da die Größe der Erndten, bei gleichen übrigen Umständen, immer von der Größe der zu ihrer Hervorbringung verwendeten Düngermaterie abhängt: so erhellet, daß wir durch die verständige Verwendung der uns zu Gebote stehenden Düngermasse den reinen Ertrag unserer Aecker auf eine zweifache Art zu vermehren vermögen: einmal, negativ, durch Verminderung der Ausgaben, indem wir eine kleinere Fläche unter dem Pfluge halten, und die Gesammtmasse des Düngers dieser kleineren Fläche zuwenden, und dann positiv, indem diese kleinere Fläche einen größeren Rohertrag hervorbringt, wie früher die größere Fläche.

Es dürfte Manchem die Behauptung parador klingen, daß, wenn er von den 100 Joch Aeckern, die er gegenwärtig unter dem Pfluge hält, 25 zu Wiesen und Weiden niederlegte und nur 75 behielte, die er mit den ihm zu Gebote stehenden Hilfsmitteln bearbeitete, er einen größeren reinen Ertrag vom Gute beziehen würde, wie früher, und doch ist es nicht schwer, dieß a priori einleuchtend zu machen. Denn, wenn er jetzt bei der Fruchtwechselwirthschaft 10 Pferde zur Arbeit bedarf, und als Nutzvieh nur 20 Kühe zu ernähren vermag, so braucht er künftig nur 7 Pferde und ersparet daher den Aufwand von 3 Pferden und $1\frac{1}{2}$ Knechten; und weil er durch die Verkleinerung des Ackerlandes 25 Joch Wiesen und Weiden mehr hat als früher, so kann er wohl 30 Kühe, oder 20 Kühe und 100 Schafe halten, welche die Einnahme bedeutend vermehren, und da er jetzt nicht mehr 100, sondern nur 75 Joch, folglich um $\frac{1}{4}$ weniger zu bedüngen hat, und da sich die Menge des düngererzeugenden Viehes fast um $\frac{1}{2}$ vermehret hat, so erhellet, daß er dieselbe Fläche um die Hälfte stärker zu düngen vermögend ist, und, wenn die Größe der Erndte bis auf ein gewisses Maß in einem gleichen Verhältnisse zur Größe der Düngung steigt, so ist es mehr als wahrscheinlich, daß die künftigen Erndten sich zu den vorhergehenden verhalten müssen, wie $112\frac{1}{2}$ zu 100, denn 100 Joch geben mit x Düngung einen Ertrag von 100 y; 75 Joch mit $1\frac{1}{2}$ x Düngung, $75 + 37\frac{1}{2} = 112\frac{1}{2}$ y. Rechnet man zu diesen $12\frac{1}{2}$ y des größeren Rohertrages die kleineren Culturkosten und den Gewinn aus dem vermehrten Viehstande, so erhellet der große Vortheil dieses Verfahrens und der Nachtheil, den sich Jene verursachen, die ein weitläufiges Ackerland mit unverhältnißmäßig kleinen Kräften bearbeiten wollen, und ihren Ertrag zu vermehren vermeinen, wenn sie ihre Felder erweitern, statt daß sie ihn vergrößert haben würden, wenn sie den cultivirten Raum beschränkt hätten.

So klar dieser Gegenstand dem denkenden Landwirthe auch immer seyn mag, so fehlen doch bis jetzt noch comparative Versuche, welche die Wirkung einer gegebenen Menge und Art von Dünger auf die Hervorbringung von Pflanzen, unter gegebenen Verhältnissen, klar anzeigten, und die Frage lösten: wie viel von der Erndte einer gegebenen Menge von Dünger zugeschrieben werden müsse; und in welchem Verhältnisse die Erndte sich vergrößere, als man mehr Dünger auf dieselbe Oberfläche bringt?

Diesem Umstande muß es zugeschrieben werden, daß man keine klaren Begriffe von dem Werthe des Düngers hat, und nur so im Allgemeinen weiß, daß er zur Erhaltung der Fruchtbarkeit der Felder nothwendig sey, und daß Jene mehr erndten, die ihre Aecker öfter und stärker düngen, als Andere, welche selten und schwach düngen, ohne daß man aber anzugeben vermag, wie viel von der Erndte einer Rotation dem Dünger ganz allein, und wieviel davon dem ältern Humus und der Cultur zugeschrieben werden müsse. Indessen gesteht Jedermann, daß gewöhnliche Aecker, die alljährlich gepflügt und besäet werden, sich mittlerweile erschöpfen, und bei der sorgfältigsten Bearbeitung des Bodens kaum mehr als den Samen wiedergeben, ohne doch die nothwendig sich ergebende Schlußfolgerung zu ziehen, daß demnach der ganze Ertrag der gedüngten Aecker, den sie über den Samen abwerfen, einzig und allein nur von dem Dünger herrühre, der ihnen zugeführt worden ist, da alle Bedingungen, unter denen das Wachsthum vorging, sich in beiden Fällen gleich blieben, und nur allein die Düngung in dem einen Falle den größeren Ertrag bewirken mußte.

Man sollte denken, daß ein so hochwichtiger Gegenstand der theoretischen sowohl als praktischen Landwirthschaft, das Verhältniß der Menge und Art der Düngung zur Größe der Erzeugung der verschiedenen Pflanzen unter bestimmten Verhältnissen, längst schon vollkommen erörtert worden seyn sollte; daß man auf den mancherlei Experimentalwirthschaften eine Reihe comparativer Versuche hierüber angestellt, und daß die landwirthschaftlichen Gesellschaften ihn zu

einer Preisfrage gewählt haben würden; und fühlt sich unangenehm überrascht, zu finden, daß von allen dem nichts geschehen ist, und daß, während die unwichtigsten Gegenstände mit der größten Genauigkeit untersucht worden sind, man diesen ganz vernachlässigt habe, der wichtiger ist, als irgend einer im ganzen Gebiete der praktischen Landwirthschaft.

Man sieht wohl in der Nähe solcher Städte, wo Handelspflanzen gebauet werden, daß man den Dünger zu einem bedeutenden Preise bezahlt, und da man wahrnimmt, daß Jene, die am meisten Dünger kaufen, die Wohlhabendsten sind, oder es bald werden, so ist es wohl keinem Zweifel unterworfen, daß Jene ihr Gewerbe am besten verstehen, die ihre Aecker verhältnißmäßig stärker düngen, wie ihre Nachbarn, und daß da der Geldwerth des Düngers zum Geldwerthe der Produkte noch nicht zu hoch gestiegen ist; allein wie hoch man ein Fuder Dünger anschlagen dürfe, weiß noch Niemand.

Thaer setzt (Landw. Gewerbslehre S. 125) ein Fuder Stallmist von 1872 Pf. W. G. gleich, 1,32 Metzen W. M. Rocken; 100 Pf. Dünger = 0,070 Metzen Rocken. Wenn der Metzen Rocken zu 2 fl. veranschlagt wird, so kostet der Centner Dünger 8,4 Kreuzer. Dagegen behauptet Gasparin (Mémoire sur la culture de l'olivier. Bibl. univ. 1822), daß er durch mehrere genaue Versuche und Vergleichungen gefunden habe, daß man 100 Pf. Dünger 0,128 Metzen Waizen im Werthe gleich setzen könne, wodurch sie den Metzen Waizen zu 3 fl. 20 kr. angenommen, einen Geldwerth von 25,4 kr. bekämen. Allein Beide beweisen ihre Behauptungen nicht, und berufen sich nur auf ihre individuellen Ueberzeugungen, die aber auf unrichtigen Vordersätzen beruhen können. Denn es däucht uns der Unterschied, der zwischen beiden Annahmen obwaltet, gar zu groß, wenn wir auch darauf Rücksicht nehmen, daß im brandenburgischen Sandboden, wo nur Rocken und Hafer gedeiht, der Dünger nicht nur einen geringeren Geldwerth hat, sondern auch weniger produzirt, wie im südlichen Frankreich, wo Clima und Boden dem Waizen und Mais, der Weintraube und dem Oelbaume zusagt, wo die Bodenprodukte einen höheren Geldwerth haben, und der Dünger eine größere Wirkung hervorbringt. Wahrscheinlich hatte Gasparin die Verwendung des Düngers zur Oelproduktion im Gedanken, wenn er dem Dünger einen so hohen Geldwerth zuschreibt, der jenen weit übertrifft, der in anderen Städten von Frankreich gezahlt wird, wo er zur Cultur der Handelspflanzen verwendet wird; denn nach seiner Versicherung wird der Centner Dünger zu Avignon, wo man Krapp, und zu Straßburg, wo man Tabak bauet, um $15\frac{1}{2}$ kr., zu Marseille um $13\frac{1}{2}$ kr., und zu Tarrascon im Mittel gar nur um $9\frac{1}{2}$ kr. gezahlt. Zur Düngung der Oelbäume gewährt er den größten Vortheil, und da diese von Gasparin angestellten, oder anderswo beobachteten Versuche die einzigen sind, die zeigen, in welchem Verhältniß eine gegebene Menge von Dünger die Erzeugung vermehrt hat, so verlohnt es sich, sie hier aufzuführen:

„Der Durchschnittsertrag von 7 Jahren eines Oelgartens von 1600 jungen Bäumen, die nicht gedüngt wurden, war 651 Pfund Oel. (Ein junger Baum gab jährlich 0,40 Pf.) Eine gleiche Anzahl ähnlicher Bäume, die aber alle 3 Jahre zusammen 840 Centner Dünger erhielten, gab jährlich 1497 Pf. Oel. (Ein Baum 0,93 Pf.) Ein Centner Dünger hat daher 3 Pf. Oel hervorgebracht. Der Dünger ist Pferdemist."

„Das Erträgniß der großen Bäume wurde durch den Dünger in demselben Verhältnisse erhöht. Dreißigjährige, seit langen Jahren nicht gedüngte Bäume gaben $3\frac{1}{2}$ Pf. Oel, während jene, die jährlich 168 Pf. Dünger erhielten, im Mitteldurchschnitte 8,14 Pf. Oel ertrugen. Ein Centner Dünger vermehrte das Oelerträgniß um 2,91 Pf. Jemand düngte alljährlich seine Oliven, und gelangte dahin, den Mittelertrag fünfzehnjähriger Bäume auf $4\frac{1}{2}$ Pf. Oel zu bringen. Die dem Hause zunächst gelegenen Bäume, die jährlich 2 Centner Dünger erhielten, brachten 10 Pf. Oel hervor."

Das Resultat dieser Versuche und Beobachtungen muß auf die Cultur des Oelbaumes im südlichen Europa von einem nicht berechenbaren Einflusse seyn; denn es werden sich die Besitzer überzeugen, daß sie ihren Dünger nirgendwo besser anwenden, als zu ihren Oelbäumen, und sie werden Alles aufbieten, die Fläche ihrer Futterfelder zu vermehren, oder ihren Ertrag zu erhöhen, um mehr Dünger aufzubringen, der sich in der Oelkultur höher rentirt, als man es sich je vorzustellen gewagt hätte.

Was hier von den Oelbäumen gesagt wird, gilt von den Weinreben, Obstbäumen und den Ackerfrüchten. Nur wird sich der Dünger, der in die Aecker geführt wird, nicht so hoch bezahlen, als den man in die

Weingärten verwendet, denn der jährliche rohe Ertrag eines gut gepflegten Joch Weingartens hat einen höhern Geldwerth, als der eines Joch gutgepflegten Ackers, und man sollte daher denken, daß da, wo die Weingärten den wesentlichsten Ertrag der Güter ausmachen, man auf die Erzeugung des Düngers den größten Fleiß verwenden, und Alles aufbieten werde, die größte Menge von Dünger aufzubringen, und doch sieht man da nichts so sehr vernachlässigt, als die Düngererzeugung. So wie man sich darin gefällt, die größte Fläche Ackerlandes zu besäen, unbekümmert, ob die weit entfernten, ungedüngten, oder sonst unfruchtbaren Felder die Culturkosten lohnen, oder nicht, so sieht man auch bei der Cultur der Reben die größten Weingärten entweder ohne allen Dünger, oder mit einer so geringen Menge desselben bestellen, daß von ihm kaum mehr erwartet werden kann, als daß er das schmachtende Leben der Reben erhält. Daher findet man solche Weingärten sparsam mit Stöcken besetzt, weil die schwächlichen Pflanzen den widrigen meteorischen Einflüssen leicht unterliegen; man bemerkt, daß die Stöcke dünner sind, und schwache Triebe machen, daß sie wenig aufsetzen, und nach der Blüthe leicht wieder die Beeren verlieren, aus keiner andern Ursache, als weil so schwächliche Pflanzen nicht Säfte genug haben, große Sommertriebe zu machen, und Früchte zu entwickeln und zur Vollkommenheit zu bringen, was nur jene vermögen, die reichlich genährt und wohlgepflegt sind.

(Beschluß folgt.)

---

184. Anfragen.

1. Wollwäsche.

Von der privilegirten Erfindung des Herrn Seidel, ganze Woll-Vließe, ohne sie im mindesten zu verwirren, ganz rein, nämlich fabriksmäßig zu waschen, hört man gar Nichts mehr. Wo hat Herr Seidel seine Waschanstalt errichtet? Haben schon mehrere Producenten ihre Wolle bei ihm reinigen lassen und mit welchem Erfolg?

Früher hatte derselbe eine Waschanstalt in Schwechat bei Wien errichtet gehabt, er ist aber wegen eingetretener Local-Hindernisse davon abgestanden.

Ich bin schon von vielen in- und ausländischen Herren Schäferei-Besitzern wegen der Resultate dieser Erfindung gefragt worden, konnte aber keinen nähern Aufschluß darüber ertheilen. Wollte demnach Herr Seidel vielleicht nicht die Güte haben, das Nähere in diesen Blättern selbst den Herrn Wollproducenten bekannt zu machen? Petri.

Vorläufige Antwort.

So viel mir bekannt, hat Herr Seidel in Prag Versuche mit seiner neuen Wollwasch-Methode in Gegenwart des Herrn Grafen von Michna, k. k. Prof. der Landwirthschaft u. s. w. angestellt, die aber für die Zweckmäßigkeit und praktische Anwendbarkeit seiner Methode nichts weniger als günstig ausgefallen seyn sollen; worauf Herr Seidel Prag wieder verlassen. — Herr Graf Michna könnte, — wäre es Ihm gefällig, auf obige Anfrage nähere und bestimmtere Auskunft ertheilen, um welche wir Ihn hiermit bitten. D. R.

---

2. Mittel gegen Schafegel.

Herr Joseph Mayer in Lemberg hat mich, angeblich auf Anrathen des Herrn von Teschendorf, benachrichtiget, einen Syrup erfunden zu haben, mit welchem die Egel der Schafe binnen 24 Stunden getödtet werden können, und — wenn auch das Thier wirklich schon nicht mehr frißt und sich zum Sterben legt, so soll es durch einen Kaffeelöffel voll dieses Syrups gänzlich wieder gesund werden!

Dieser Syrup hält sich angeblich, gut verwahrt, auch 20 Jahre, und ist bei gedachtem Herrn Joseph Mayer in Lemberg im kleinsten Quantum zu 10 Pf. für 8 fl. C. M. zu haben. Der Herr Erfinder glaubt, daß es auch sehr räthlich sei, wegen Reinhaltung der Leber und Ableitung der wässerigen Theile, jedem Thiere einen halben Koffeelöffel voll davon als Präservativ in Gegenden, wo dieses Uebel herrscht, zu geben.

Hat jemand in Galizien oder sonst wo schon Versuche mit diesem Syrup angestellt?

Die Bekanntmachung der Resultate würde den Lesern dieser Blätter, besonders, wenn die Angabe gegründet ist, sehr interessant zu vernehmen seyn.

Petri.

---

3. Weinbereitungs-Apparate.

Was ist an denen, für welche Herr Huber in Mailand ein fünfjähriges kaiserliches Privilegium erhalten? Namentlich an seiner Stampse zum Zerquetschen der Trauben? An seinem Arsignischen pneumatischen Heber? Mit letzterm will er, ohne den Wein umzufüllen, die Hefen heraus ziehen, und dadurch bewirken: a) daß die Weine geistiger, gefärbter, angenehmer, reiner von fremdartigen Theilen, klaren und alten Weinen ähnelnd gemacht, wie auch leichter erhalten und verführt werden können; b) daß sie mehrere Monate hindurch unter dem Apparate auf den Trestern liegen bleiben können, hierbei selbst, wenn sie theilweise abgezogen werden, nicht nur nicht verderben, sondern vielmehr an Stärke und Annehmlichkeit gewinnen, sonach mit dem Keltern nicht geeilt werden dürfe, und am Umfüllen erspart werde; c) daß den Weinen eine beliebige Menge kohlensaures Gas belassen, der gewonnene Ueberschuß desselben, zum Verbessern anderer, mehr oder minder guten Weine verwendet werden könne; d) daß den traurigen Wirkungen des in den Kellern sich frei entwickelnden kohlensauren Gas vorgebeugt werde. Er bemerkt noch, daß ein und derselbe Apparat zur Bereitung mehrerer Weinsorten, wie des rothen und weißen, des forzato spumante, dolce abboccato u. s. w. brauchbar sei; daß die erwähnten Apparate nicht bloß bei der Weinbereitung, sondern auch für die Fabrikation des Bieres, des Obstmostes, Meths und andere der Gährung unterliegender Getränke angebracht werden können.

---

185. Landwirthschaftliche und Witterungsberichte. Landwirthschaftlicher Handel.

1. Landwirthschaftlicher Bericht aus der Mark Brandenburg für die Monate Dezember 1825 und Januar bis incl. April 1826.

Die traurige Witterung des Novembers 1825 hielt zum Theil auch in dem folgenden Monat Dezember, der bald kalt, bald trübe, bald ungewöhnlich milde und bald mäßig kalt, im Ganzen aber, bei vorherrschendem West- und Südwest-Winde, sehr unfreundlich war, an. Nur einige klare Tage erfreuten; die übrigen schienen die unheimliche Gemüthsstimmung des Landmannes durch ihren düstern Charakter erhöhen zu wollen.

Der Gesundheitszustand der Hausthiere war sehr verschieden. An einigen Orten und in einigen Gegenden vollkommene Gesundheit, in andern unter Schafen die Klauenseuche, die Räude und die Pocken; unter dem Rindvieh Lungen- und Klauenseuche. Ursache hievon war wohl größtentheils die stete nasse Witterung, die zum Theil auch den niedrig gelegenen Aeckern und ihren Früchten verderblich werden zu wollen schien.

Die Wege waren zum Theil nicht nur sehr schlecht, sondern auch grundlos.

Der Handel in und mit den Landesproducten war und blieb sehr flau. Fettes sowohl als mageres Vieh war gar nicht abzusetzen. Für die Wollpreise schlechte, sehr schlechte Aussichten. Das Getreide galt im Durchschnitt: Waizen, der Berliner Scheffel, 1 Rthlr. 10 Sgr.; Roggen 23 Sgr.; große Gerste 19 Sgr.; kleine Gerste 16 Sgr.; Hafer 13 Sgr.; Erbsen 1 Rthlr.; Kartoffeln 7 Sgr.; der Centner Heu 15 Sgr.; das Schock Stroh 3 Rthlr. 10 Sgr.

Mit Ausgang dieses Monats trat Frostwetter ein, welches auch in der ersten Hälfte des Januars anhielt; wogegen die zweite Hälfte dieses Monats trübe und einige Male regnerisch war. Mit dem 2ten fing es an zu schneien und hielt unter Abwechslungen damit bis zum 3ten an. Von da an stieg die Kälte, welche den 10ten eine Höhe von $17\frac{1}{2}°$ erreichte, nach diesem Tage abnahm und bis zum 22sten bei Ost-, Nordost-, Südwest- und Nordwestwind anhielt. Mit dem 24sten trat Thauwetter ein, dem jedoch den 28sten wieder starker Frost, $10\frac{1}{2}°$, folgte und bis ans Ende

aushielt. Die am Schlusse dieses Berichtes folgenden Tabellen weisen das Nähere nach.

Die im vorigen Monate angegebenen Krankheiten der Hausthiere ließen größtentheils nicht nach. Pocken bei den Schafen zeigten sich wiederholt aufs Neue.

Die Fruchtpreise gingen tiefer herab. Es galten: Waizen 1 Rthlr. 8 Sgr.; Roggen 21 Sgr.; große Gerste 18 Sgr.; kleine Gerste 15 Sgr.; Hafer 11 Sgr.; Erbsen 27 Sgr. und Kartoffeln 7 Sgr. Heu und Stroh hielten sich im Preise.

In dem Frostwetter folgte der Februar seinem Vorgänger im Anfange nicht, denn bis zum 9ten war es gelinde und thauete, von da ab fror es bis zum 13; hierauf trat Schnee und auf diesen Thauwetter, mit Regen gemischt, ein, welches bis ans Ende aushielt.

Die Lungen- und Klauenseuche hatte bei den Hausthieren größtentheils aufgehört; dagegen herrschten die Pocken bei den Schafen noch vielfältig.

Die Fruchtpreise blieben im Allgemeinen denen des vorigen Monats gleich.

Der März trat mit milder Witterung ein, ward jedoch von seiner zweiten Hälfte ab sehr veränderlich, indem Frost, Hagelschauer, Regen und Schneegestöber mit einander abwechselten. Vorherrschende Winde waren: Südwest, Nordost und Ost.

Die Vegetation fing an, sich zu zeigen.

Die Lungenseuche bei den Hausthieren hatte noch nicht vollständig aufgehört, so wenig als die Pocken bei den Schafen.

Die Fruchtpreise fielen nicht weiter.

Der April war anfangs trübe, regnerisch, stürmisch, aber auch warm, so daß den 10ten in hiesiger Gegend im Süden sich ein Gewitter zeigte, dem in der 2ten Hälfte noch einige folgten, obgleich in einigen Nächten nicht unbedeutender Frost war.

Dieses hinderte jedoch nicht, die Feldbestellung, welche auf hochgelegenen und trocknen Aeckern schon im März begonnen hatte, fortzusetzen. Im Anfange dieses Monats ward große Gerste, wurden Erbsen und Hafer gesäet und damit bis ans Ende fortgefahren. Das Land zu Kartoffeln, zu Lein, zur kleinen Gerste ward vorbereitet. Der Roggen und der Waizen fingen an, sich zu heben und schritten vorwärts, aber nicht so bedeutend, als dieß seit einigen Jahren der Fall war. Die Knospen der Bäume entfalteten sich, konnten aber, der im Ganzen genommen kühlen Witterung wegen, nicht zum Ausbrechen kommen. Bis zum 1sten Mai zeigte der Roggen noch keine Aehre, was in der Regel der Fall seyn muß, wenn die Erndte Anfangs Juli beginnen soll. Der Graswuchs blieb sehr zurück.

Einige leise Töne wurden über Wolle vernommen. Man wollte wissen, daß sie in London etwas angenehmer geworden sei, und heute, den 12. Mai, hört man, daß sie daselbst um 8 bis 10 pCt. gestiegen sey.

Auch die Getreidepreise besserten sich. Es galten: der Waizen 1 Rthlr. 12 Sgr.; Roggen 23 Sgr.; große Gerste 22½ Sgr.; kleine Gerste 18 Sgr.; Hafer 15 Sgr.; Erbsen 1 Rthlr. 5 Sgr.

Es trat größtentheils Futtermangel ein, welcher besonders dem Bauersmanne sehr drückend ward, indem seine Getreidevorräthe verkauft waren und er kein Mittel in Händen hat, sich das Fehlende zu beschaffen. Die Flüsse schwollen an und traten aus ihren Ufern.

In Schafvieh war wenig Umsatz. Jedoch hat die am 5ten Mai in Möglin abgehaltene Auction sehr bedeutende Resultate gehabt. Der theuerste Bock ging um 500 Rthlr. fort und kommt nach Liefland oder Kurland. Andere wurden zu 400, 300, aber auch zu 16 Rthlr. verkauft. Ein hundert und fünf und neunzig Schafe haben 6147 Rthlr. eingebracht.

Die Hausthiere, mit Ausnahme einiger Pockenschafheerden, sind im Allgemeinen gesund, haben aber im Rindviehe, in den Pferden und in den Schweinen einen höchst geringen Preis. Fettes Vieh, wenn es nicht außerordentlich gut ist, hat gar keinen Absatz. Ich habe jedoch einige fette Hämmel, die durchaus nicht gemästet worden sind, und nachdem ich die Wolle geschoren habe, zu 3 Rthlr. 7½ Sgr. für das Stück verkauft.

Indem ich dieses schreibe, heben sich die Getreidepreise. Die meisten Bauersleute hiesiger Gegend, selbst Gutbesitzer, müssen Korn kaufen. Der Ertrag der vorjährigen Erndte hat im Roggen nicht volle vier Korn gegeben. Gott helfe weiter!

Witterungsbeobachtungen.

Januar.		Februar.		März.		April.	
1	O.W. trübe, kalt.	1	S.W. gelinde.	1	S.W. trübe.	1	W.W. ⊙Blicke.
2	O.W. Schnee.	2	dto. dto.	2	dto. dto. hell.	2	W.W. Regen.
3	dto. dto.	3	dto. Thauwetter.	3	dto. heiter.	3	dto. dto.
4	Frost. Ostwind.	4	O.W. dto.	4	S.W.W. dto.	4	dto. dto. Sturm.
5	dto. dto.	5	dto. dto.	5	S.O.W. heiter, S.W.	5	dto. dto. dto.
6	dto. dto.	6	dto. dto.		trübe und Regen.	6	dto. trübe, dto.
7	dto. dto.	7	S.W. Nachts Regen.	6	W. W. gemischt.	7	dto. dto. dto.
8	N.O.W. Frost.	8	dto. Thauwetter.		⊙Blicke.	8	dto. hell, warm, windig.
9	dto. dto.	9	dto. dto.	7	N.O.O.W. helle.	9	W.W.W. dto. dto. still.
10	dto. dto.	10	O.W. Frost.	8	O.W. heiter, warm.	10	S.W.W. Gewitter,
	17½° Kälte.	11	dto. dto.	9	N.O.W. dto. Frost.		Nebel, Regen.
11	O.W. Schnee.	12	dto. dto.	10	dto. dto. dto.	11	S.W. warm, windig,
12	dto. trübe.	13	dto. dto.	11	dto. dto. dto.		heiter.
13	S.W.W. gelinde.	14	S.W. Schnee.	12	dto. dto. dto.	12	dto. trübe, warm.
14	dto. dto.	15	dto. gelinder Frost.	13	dto. dto. warm.	13	W.W. gemischt, dto.
15	dto. 5° Kälte.	16	S.O.W. dto.	14	dto. dto. dto.	14	dto. dto. dto.
16	N.W.W. S.W.W.	17	dto. dto.	15	S.W. Regen, warm.	15	N.W. dto. kühl.
	Schnee.	18	dto. dto.	16	W.W. trübe, Hagelsch.	16	N.W. dto. Hagelsch.
17	dto. Schnee.	19	dto. Thauwet., Nebel.	17	S.W. dto. Regen.	17	O.O.W. dto. dto.
18	W.W. trübe.	20	S.W.W. Regen.	18	N.W. dto. Hagel und	18	dto. heiter, Frost.
19	O.W. Schnee.	21	dto. Thauwetter.		Schnee.	19	dto. dto. warm.
20	dto. }	22	W.W. Neblicht.	19	O.W. O.S.W. W.W.	20	dto. dto. dto.
21	dto. } Nebel.	23	S.W. Regen.		kalt.	21	O.O.W. dto. kühl.
22	dto. }	24	O.W. W.W. Regen.	20	S.W. trübe, angen.	22	dto. dto. dto.
23	S.W. gelinde.	25	W.W. trübe, dto.	21	O.W. kalt, trübe.	23	dto dto. S.O.W. hei-
24	W.W. Thauwetter.	26	S.W. dto. dto.	22	dto. dto. dto.		ter, warm.
25	dto. dto.	27	dto. hell.	23	dto. dto. Schneeluft.	24	S.O.W. trübe, dto.
26	dto. dto.	28	S.W.W. Regen.	24	N.W. dto.	25	N.W. dto. kühl.
27	S.W. dto.			25	N.O.W. Schnee.	26	W.W. dto. kühl.
28	S.O.W. Frost 8°			26	dto. dto.	27	dto. dto. dto. ⊙Blicke.
29	dto. gelinder.			27	O.W. dto. Regen.	28	S.W. dto. warm.
30	dto. dto.			23	O.W. kühl, trübe.	29	N.W. dto. kühl.
31	dto. dto.			29	W.W. dto. heiter.	30	W.W. dto. stürmisch,
				30	W.W. Schnee.		kalt, Regen und
				31	W.W. dto.		Hagelschauer.

Stübing.

Anmerkung. Das hinterste „W" bedeutet „Wind", dagegen geben die vordersten Buchstaben die Richtung desselben an.
D. V.

2. Baiern.

Hier sucht man alles Ernstes die Seidenzucht empor zu bringen. Eine eigne dafür niedergesetzte Deputation hat dieses Frühjahr über 5700 junge, dreijährige Maulbeerbäume nebst vielen Maulbeersamen und Würmern kommen lassen und sogleich im Lande vertheilt. Man rechnet für diesen Sommer auf eine halbe Million Seidenwürmer *).

Der Hafer steigt im Preise.

3. Mecklenburg und Sachsen.

Anfangs Mai standen die Wintersaaten schlecht. In Sachsen hat sie der Mäusefraß ganz verdorben. Zu viel Winternässe, welche auch die Sommersaat bis jetzt verzögert.

*) Für Würtemberg hat Herr Wilhelm Zais in Cannstadt, in Nr. 113 des Hesperus die Seidenzucht in Anregung und eine Berechnung beigebracht, wornach 1 Würtemb. Morgen, mit 150 Maulbeerbäumen bepflanzt, 14 Pfund Seide und nebst dem Feld-Nebenertrag 84½ fl. reinen Nutzen liefert.

---

186. Landwirthschaftliche Literatur.

1. Ueber Wesen und Studium der Wirthschafts- und Cameral-Wissenschaften, vorzüglich über wissenschaftliche Begründung der Landwirthschaftslehre, von Friedr. G. Schulze, Prof. in Jena. Jena, 1826.

Diese kleine interessante Schrift hat einen doppelten Zweck. Sie soll erstens die Ueberzeugung des Verf. von der Art aussprechen, wie die wissenschaftliche Behandlung der Landwirthschaftslehre verbessert und dieser Wissenschaft eine festere systematische Begründung gegeben werden könne, indem nämlich ihr mercantilischer Theil, die landwirthschaftliche Gewerbslehre, auf die Theorie des Volksvermögens oder die Volkswirthschaftslehre gestützt werden soll; zweitens wird die Eröffnung einer landwirthschaftlichen Lehranstalt zu Jena (man sehe Nr. 31) angekündigt, welche mit der dortigen Universität in genauer Verbindung steht. Aus den nähern Erörterungen des Planes in der Schrift sieht man, daß den Zöglingen des Verf. der Vortheil, in einem großen Landgute durch tägliche Anschauung einheimisch zu werden und sich so das Verfahren bei allen Gelegenheiten einzuprägen, nicht verschafft werden kann; indeß bietet der Verf., den Einsender dieses in frühern Jahren als tüchtigen praktischen Landwirth kennen zu lernen Gelegenheit hatte, Alles auf, um jene Unvollkommenheit zu vergüten, und man wird den Nutzen nicht verkennen, den der Aufenthalt auf einer Universität sowohl in Ansehung allgemeiner Bildung, als in Bezug auf gründliches Studium der Hülfswissenschaften, gewähren muß. Von der Thätigkeit, den Kenntnissen und der Liebe des Verf. für seinen Beruf läßt sich erwarten, daß er Alles leisten werde, was in seiner Lage zu leisten möglich ist.

2. Ueber die Pferderennen, als wesentliches Beförderungsmittel der bessern, vielmehr edlen Pferdezucht in Teutschland, und besonders in Baiern. Vom Staatsrath v. Hazzi.

Die Neuheit und Wichtigkeit dieses Gegenstandes, so wie der Name des Verfassers, sind die zureichende Bürgschaft des großen Interesses und der allgemeinen Nützlichkeit dieser Schrift.

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt bei C. W. Medau in Leitmeritz.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben

von

Christian Carl André.

№. 53. 1826.

186. Neue Erfindungen. Landwirthschaftliche Industrie. Maschinen.

1. Ziegel-Fabrikation; Torfbereitung.

Das Central-Oekonomie-Comptoir in Altona hat von einem hohen auswärtigen Staatsbeamten den Auftrag erhalten, ausführliche handschriftliche Beschreibungen, Zeichnungen und Modelle mehrerer, durch vieljährig sorgfältiges Studium und vielseitig angestellte Versuche von demselben unlängst gemachter, durch ein Regierungs-Patent ausschließlich privilegirter, höchst gemeinnützig-wichtiger und viel Zeit, Raum, Mühe, Feuerung und Kosten ersparender Erfindungen in Betreff der Ziegel-Fabrikation und Torfbereitung, an Liebhaber zu überlassen, jedoch nur unter der Bedingung, solche Erfindungen bloß zum eigenen Vortheil der Empfänger benutzen, und selbige, ohne vorgängige ausdrückliche Erlaubniß, nicht weiter bekannt machen zu dürfen. Die Beschreibung der vielseitig ganz wesentlichen Vorzüge und Vortheile dieser Erfindungen rücksichtlich einer ganz neuen Maschinen-Zubereitung des Ziegel-Thons, der neuen Maschinen-Formung und der neuen Trocknungs- und Brenn-Methode der, durch dieses zum Theil chemische Verfahren zugleich eine ungleich größere Güte und Dauer erlangenden Ziegelsteine jeder Art, Form und Größe (wie auch des Torfes), nebst beigefügten Abschriften der officiellen Prüfungs-Berichte und des Regierungs-Patentes, werden auf frankirte Briefe übersendet, und diese Erfindungen der sorgfältigen Beachtung betreffender Behörden, Bau- und Maurermeister, Bauherren und insbesondere aller Ziegelei-Besitzer u. s. w. bestens empfohlen. Der Erfinder ist bereit, auf seinem Gute, woselbst gedachte Erfindungen im Großen ausgeführt und eine Ziegel-Fabrike nach diesem ganz neuen technisch-mechanischen Systeme errichtet worden, praktische Nach- und Unterweisungen zu ertheilen, und auch daselbst angehende Ziegelei-, Bau- und Maurer-Eleven aufzunehmen und zu unterrichten. Nähere Auskunft ertheilt auf frankirte Briefe unterzeichneter Comptoir-Chef, und werden die bestellten Beschreibungen u. s. w. im Allgemeinen durch Buchhändler-Gelegenheit, also kostenfrei übersendet.

---

2. Neue Wasser-Schläuche und Feuer-Lösch-Eimer.

Ferner hat das Central-Oekonomie-Comptoir eine neue, seither unbekannte Art echt-hanfener Feuerlöschspritzen- und Wasserzubringer-Schläuche ohne Nath, von einer ausländischen Fabrik in Commission. Diese Schläuche, von jeder beliebigen Weite und Länge, sind nicht wie die bisher gebräuchlichen, aus schwachem Garn gewebt, sondern aus starkem Draht geflochten; übertreffen die bisher bekannten, sehr unvollkommenen nathlosen Schläuche von Hanf-Leinwand vielfach an Stärke und Dauerhaftigkeit, und behaupten selbst vor den besten ledernen Schläuchen in Rücksicht der Stärke, Dauer, Biegsamkeit, Wohlfeilheit und jederhinsichtlich die wesentlichsten Vorzüge. Angestellte Versuche haben diese neuen, den stärksten

Druck aushaltenden Schläuche als höchst brauchbar und ganz vorzüglich bewährt, weßhalb deren allgemeine Einführung und Gebrauchs-Anwendung gewiß sehr wünschenswerth ist, und solche daher der Aufmerksamkeit und Beachlung des Publikums, insbesondere aller betreffenden Behörden, Brandversicherungs-Institute, Stadt-Magistrate, Gemeinde-Vorstände, Gutsbesitzer, Spritzen-Fabrikanten u. s. w. bestens empfohlen werden. Auch hat obgedachtes Comptoir eine neue, sehr vorzügliche und gleichfalls aus starkem Hanf-Drahte verfertigte Art Feuer- oder Lösch-Eimer in Commission, welche durch große Leichtigkeit, Dauerhaftigkeit, Zweckmäßigkeit und Wohlfeilheit vor den bisher gebräuchlichen auf das Vortheilhafteste sich auszeichnen. Ferner können durch obgedachtes Comptoir feuerlöschende Haus- und Handspritzen, welche als die vorzüglichsten und dauerhaftesten sich bewährt haben, zu sehr billigen Preisen von einer auswärtigen Fabrike verschrieben werden. Preis-Verzeichnisse der verschiedenen Größe-Sorten, nebst beigefügten kleinen Probestücken, werden auf frankirte Briefe übersendet.

---

3. Neue Entwässerungs-Methode.

Das Central-Oekonomie-Comptoir ist ferner im Besitze der Kenntniß einer, von einem Engländer erfundenen und von demselben vielseitig mit dem besten Erfolge ausgeführten, neuen und dem Publikum völlig unbekannt gebliebenen, ganz einfachen und höchst wohlfeilen Methode zur Entwässerung, Ab- und Austrocknung selbst von solchen Wiesen, Mooren, Sümpfen, Moräſten, Teichen, u. s. w., welche wegen ihrer örtlichen Lage auf die bisher gebräuchliche ableitende Weise gar keiner Entwässerung, Ab- und Austrocknung fähig sind. Diese, auf die Kenntniß des innern Baues der Erde, der Lagerungs-Verhältnisse der Erdschichten und deren Wasser-Einsaugungs-Kraft und Quellen-Bildungs-Fähigkeit sich gründende Methode, mittelst deren das wegzuschaffende Wasser in die Erde hineingeleitet wird, ist von der größten gemeinnützigen Wichtigkeit, und hat ihrem, sie als Geheimniß bewahrenden Urheber ein sehr großes Vermögen eingebracht. Auf frankirte Briefe können Liebhaber eine ausführliche handschriftliche Beschreibung und Anweisung zur ausführenden Anwendung dieser Erfindung erhalten, dürfen solche Methode aber keinesfalls öffentlich bekannt machen, es sei denn, daß man die Publikations-Erlaubniß zuvor vom Central-Oekonomie-Comptoir erwirkt hätte. Vorgedachtes Comptoir übernimmt gewünschtenfalls auch die specielle Ausführung dieser Erfindung, d. h. die Entwässerung, Ab- und Austrocknung von Wiesen, Mooren, Sümpfen, Moräſten u. s. w. jeder Art und aller Orten, entweder auf eigne, kontraktlich zu vergütende Kosten, oder für Rechnung ihrer Grund-Eigenthümer, welche solchenfalls um Einsendung einer möglichst genauen Beschreibung der Oertlichkeit, d. h. der Beschaffenheit, Lage, nächsten Umgegend und Größe, ersucht werden. Möge diese höchst gemeinnützig-wichtige ökonomische Erfindung eine wohlverdiente Aufmerksamkeit und gerechte Würdigung finden. Die Zusendung der Beschreibung erfolgt im Allgemeinen durch Buchhändler-Gelegenheit, also kostenfrei.

---

4. Aquator und Calefaktor.

Nachricht in Betreff der gemeinnützig-wichtigen Erfindungen des Aquators und Calefaktors.

In Veranlassung der unlängst erfolgten Versendung ausführlicher Beschreibungen und Zeichnungen der von Unterzeichnetem erfundenen höchst gemeinnützig-wichtigen Maschinen, Aquator und Calefaktor genannt, an sämmtliche teutsche und europäische Regenten, zum Prüfenlassen dieser Erfindungen durch sachverständige Männer oder Commissionen, und Behufs demnächstiger Erlangung ausschließlich privilegirender Erfindungs-Patente, haben bereits mehrere Regierungen, nach vorgängigem Prüfenlassen, zur Patentisirung gedachter Erfindungen sich bereit erklärt, und zum Theil dem Erfinder bereits exklusive Privilegien oder Monopole ertheilt, welches natürlich ein sehr vortheilhaftes Zeugniß für solche Erfindungen ablegt. Da Belgien (die Niederlande) bekanntlich das Vaterland, die Heimath und Bildungsschule der praktisch-instruktiven Hydraulik (Wasserleitungskunst) ist, woselbst die wichtigsten hydraulischen Erfindungen und Verbesserungen gemacht wurden, woselbst die praktisch- und theoretisch-hydraulische Wissenschaft die höchste Ausbildung und Vervollkommnung erlangt, und woselbst die größten Hydrauliker und Hydrotechniker der Ver-

gangenheit und Gegenwart ihre artistisch-scientifische Ausbildung erhielten und noch fortwährend erwerben: so wird die Neuheit, Gemeinnützigkeit und Wichtigkeit der, mit dem Collektiv-Namen Aquator bezeichneten hydraulischen Erfindungen und Verbesserungen, durch die mittelst Reskriptes des königl. Niederländischen Ministeriums der inländischen Angelegenheiten vom 7. Januar d. J. erklärte Bereitwilligkeit der Niederländischen Regierung zur Patentisirung der Erfindung des Aquators, wohl am zuverlässigsten und bündigsten bekundet und erwiesen. Da auch die dießfälligen Resolutionen der übrigen Regierungen nicht lange mehr ausbleiben werden, und der Erfinder zur Beförderung des Gemeinwohles wünscht, daß vorgedachte Erfindungen möglichst allgemein bekannt und möglichst gemeinnützig werden möchten: so ladet er alle betreffende Behörden und Privatpersonen, besonders Stadt-Magistrate, Amts-Verwaltungen, Gemeinde-Vorstände, Gutsbesitzer u. s. w. zur geneigten baldigst zu bestellenden Subskription auf die als Manuskript versendet werdenden und lediglich nur unmittelbar von unterzeichnetem Erfinder zu beziehenden, ausführlichen Beschreibungen nebst Zeichnungen des Aquators und Calefaktors ein. Der bei der Ablieferung zahlbare Subskriptionspreis beträgt für die im Allgemeinen durch Buchhändler-Gelegenheit, also kostenfrei übersendet werdenden Beschreibungen und Abbildungen:

a. für die Beschreibung nebst Zeichnungen des Aquators, einen Friedrichsd'or, und

b. für die Beschreibung nebst Zeichnungen des Calefaktors, einen Species-Dukaten, oder den gleichen Werthbetrag in andern gangbaren Münzsorten, nämlich statt 1 Friedrichsd'or: 4½ Thaler Hamburger Courant, oder 5½ Thaler Hannöversche, Sächsische oder Preußische Conventionsmünze, oder 9½ Gulden Rheinisch; und statt 1 Species-Dukaten 2¾ Thaler Hamburger Courant, oder 3⅓ Thaler Hannöversche, Sächsische oder Preußische Conventionsmünze, oder 5½ Gulden Rheinisch. Der späterhin eintretende Ueberlassungs-Preis wird das Doppelte des eben erwähnten Subskriptions-Preises betragen, weßhalb man die gegenwärtig eröffnete Gelegenheit zur Subskriptions-Bestellung mittelst frankirter Briefe, nicht unbenutzt lassen wird. — Zwei unzertrennbare Modell-Exemplare, nämlich des unbeweglichen und beweglichen Aquators, kosten zusammen ohne Beschreibung bestellt, 3 Friedrichsd'or, und mit der Beschreibung verlangt, nur 2 Friedrichsd'or im Subskriptions-Preise. Der spätere Ueberlassungs-Preis wird verdoppelt. — Zur gewünschten Anwendung und Benutzung der Erfindungen des Aquators und Calefaktors bedarf es, nach empfangenen Beschreibungen und Zeichnungen derselben, einer besondern ausdrücklichen schriftlichen Erlaubniß von Seiten des Erfinders. Wer geneigt ist, das höchst einträgliche Monopol, d. h. das ausschließlich privilegirende Anfertigungs- und Verkaufsrecht der, Aquator und Calefaktor genannten Maschinen, für einzelne oder mehrere Staaten, Provinzen, Distrikte oder Städte (welche ausschließliche Berechtigung wiederum an andere Personen ganz oder theilweise verkäuflich überlassen werden kann) kontraktlich vom Erfinder zu übernehmen, wende sich deßhalb gefälligst in frankirten Briefen an Unterzeichneten. Diese kontraktliche Gewinnung des Eigenthums-, Publikations- und allgemeinen Benutzungsrechtes in Betreff bezüglicher Erfindungen, dürfte besonders allen Regierungs- und Administrations-Behörden, patriotischen Societäten, Brandversicherungs-Instituten (welche Letzteren durch Veranlassung der allgemeinen Einführung des Aquators überaus große Ausgabe-Summen für Brandschäden ersparen würden), Spritzen- und Oefen-Fabrikanten u. s. w. zu empfehlen seyn.

Die höchst einfache, wohlfeile und dauerhafte hydraulische Erfindung des Aquators, verwandelt durch ihre Anwendung auf gewöhnliche Wasserpumpen, diese nicht nur in einen äußerst zweckmäßigen Feuerlösch-Apparat, nämlich in Feuerlöschspritzen und Wasserzubringer (Transporteure), sondern bewirkt auch zugleich, daß jede Pumpe in gleicher Zeit und bei gleicher Weite der Aufsteigeröhre (des sogenannten Pumpenbaums) mehrfach so viel Wasser liefert, und solches, wenn man will, längs eines angelegten leinenen oder ledernen Schlauches, oder mittelst einer Röhre von Eisenblech oder Holz, auch selbst nach den höchsten Hausetagen, nach der Küche, nach Gärten, Bleichen, Wiesen, u. s. w. hinpreßt, wodurch für den Hausstand und für sämmtliche viel Wasser bedürfende bürgerliche Gewerbe natürlich eine große Bequemlichkeit und eine sehr bedeutende Zeit- und Kosten-Ersparniß erwächst. — Wie höchst vortheilhaft und nützlich es bei entstandenen Bränden sei, wenn man in den zahlreichen Wasserpumpen zugleich eben so zahlreiche Feuer-

löschspritzen und Wasserzubringer besitzt, ist eben so einleuchtend, als daß bei einer solchen spritzenartigen Einrichtung niemals eine Feuersbrunst von einiger Erheblichkeit sich ereignen könne, und noch weit weniger halbe und ganze Städte, wie solches seither nicht selten geschieht, durch einen Brand in Schutt und Asche verwandelt werden können, indem nämlich die zahlreichen, sogleich an Ort und Stelle befindlichen und sofort zum Wasserspritzen brauchbaren Pumpen das zweckmäßigste Mittel sind, um jeden Brand sogleich im Entstehen zu löschen. Diese spritzenartige Construktion der Wasserpumpen ist nicht nur auf dem Lande, woselbst in der Regel mehrere Stunden vergehen, bevor Spritzen von benachbarten Städten herbeigeschafft werden können, und während welcher langen Zeitdauer meistens mehrere Häuser rettungslos in volle Flammen gerathen und dem zufolge oft ganze Dörfer abbrennen, sondern selbst auch in größern und kleinern Städten von höchster Wichtigkeit, indem daselbst der gewöhnlichen transportablen Feuerlöschspritzen, wegen ihrer überaus großen Kostbarkeit, verhältnißweise immer viel zu wenig vorhanden sind, und indem während des unvermeidlich viel Zeit erfordernden Herbeischaffens, während der Wasserfüllung und während der Aktivitäts-Versetzung derselben, besonders zur Nachtzeit und bei etwas starkem Winde, entstandene Brände unabwendlich große und so große Fortschritte machen, daß sehr häufig mehrere Häuser und nicht selten halbe und ganze Städte zu Grunde gehen. — Außerdem werden noch durch die Anwendung der Erfindung des Aquators auf die Construktion der gewöhnlichen Spritzen und Zubringer, diese weit einfacher, dauerhafter, vollkommener, zweckmäßiger und wohlfeiler gemacht.

Der Calefaktor ist eine höchst einfache und sehr wohlfeile Eisenblech-Maschine, durch deren kunstlose Anwendung auf Oefen jeder Art und Größe, bei steinernen über die Hälfte bis Dreiviertheil, und bei eisernen etwas weniger an Feuerungs-Material erspart werden kann. Außer dieser höchst wichtigen Ersparniß gewährt gedachte Erfindung noch den ganz wesentlichen Vortheil einer viel schnellern und weit gleichmäßigern Erwärmung der Stubenluft, welche zufolge eines bekannten Naturgesetzes von selbst ununterbrochen so lange durch erwähnte, sie augenblicklich bis zur Glühhitze erwärmende Maschine cirkulirend durchströmt und völlig rauchlos ins Zimmer zurücktritt, als Feuer im Ofen unterhalten wird. Der den gegentheils in größter Menge zugleich mit dem Rauche aus der Esse (Schornstein) entweichenden Wärmestoff großentheils auffangende und zur Stubenheitzung benutzende Calefaktor ist übrigens, wie man irrthümlich mehrseitig vermuthet hat, durchaus keine röhrenartige Maschine.

Comptoir-Chef und Forstmeister Dr. Binge,
zu Altona, bei Hamburg.

Schafzucht. Schafkrankheiten.

Gedanken und Bemerkungen in Bezug auf die Schafe ꝛc. ꝛc.

Von Prof. J. C. Ribbe in Leipzig.

(Fortsetzung von Nr. 50.)

§. 23. Im vorstehenden Paragraphe habe ich mich dahin ausgesprochen, daß auf dem Wege der Begattung die Ansteckung nichts weniger als positiv, sondern nur auf diejenigen Individuen wirksam sei, in deren Körper die Geneigtheit zur Aufnahme des Ansteckungsstoffes erzeugt worden ist. Mit dieser Voraussetzung stimmt nun auch, wie ich glaube, das überein, was Herr Staatsrath Thaer S. 40 des zuvor genannten Stücks der Möglin'schen Annalen sagt, nämlich: „daß die Krankheit allgemein und unbedingt vererbe, ist auch wohl von keinem Einzigen behauptet; die Schäfereien, worin sie sich häufig findet, müßten ja sonst ganz ausgestorben seyn. Niemand hat es wohl für eine gebildete Krankheit, für ein Miasma gehalten, was in die Generation übergehet. Sonst würden 2 bis 2½ Jahr hingehen, bevor sie sich zeigte. Jeder, der einen verständigen Begriff von Krankheit hat, bezog das Erbliche nur auf eine größere oder geringere Disposition, diese Krankheit in einer gewissen Entwickelungsperiode zu bekommen, wenn irgend eine veranlassende Ursache hinzu käme, wie dieß bei vielen thierischen und menschlichen Krankheiten der Fall ist."

§. 24. Auch das, was der mit A. unterzeichnete

Herr Verfasser S. 54 im Land- und Hauswirth sagt, ist dem, was ich eben von dem Herrn rc. Thaer angeführt habe, gleich. Er sagt nämlich:

„Da glücklicherweise nicht alle Böcke den Traberstoff bei sich führen, so ist sehr oft der größte Theil einer Traberheerde ganz gesund und die Sterbefälle vermehren und vermindern sich in dem Grade, in welchem traberfreie oder Traberböcke den Progenituren zur Zeugung gedient hatten, und je nachdem durch andere Einwirkungen die empfangene Disposition zur Krankheit in den Schafkörpern entwickelt wurde."

§. 25. Aus dem Inhalte der hier angeführten beiden Sätze gehet nun zwar hervor, daß beide genannte Herren Verfasser der Traberseuche eine allgemeine Ansteckungsfähigkeit nicht zuschreiben, so wie sie auch, indem sie annehmen, daß zur Ansteckung eine Disposition erforderlich sei, meiner Behauptung, daß die Ansteckung gänzlich negativ ist, zwar gleichsam das Wort sprechen; dessenungeachtet hegen sie doch, zufolge des ganzen Inhalts ihrer genannten Schriften, den Glauben an eine fortdauernde Vererbung des Uebels. Sehr bestimmt spricht hierüber Herr rc. Lezius, indem er S. 52 der Schrift des Herrn rc. Thaer sagt: „die Traberkrankheit der Schafe entstehet durch ein fehlerhaftes Verfahren bei der Begattung, und wird insbesondere durch sehr feurige geile Böcke erzeugt, die den Begattungstrieb bei gereiztem Zustande nicht hinlänglich befriedigen können."

Die Buchstaben dieses ganzen Satzes sind durchschossen, mithin will der Herr Verfasser, daß die Leser seiner Schrift ihre Aufmerksamkeit auf diesen Satz vorzüglich richten sollen, welches er auch verdient. Dessenungeachtet fühle ich mich gedrungen, zu bekennen, daß ich gegen die Richtigkeit desselben nicht minder als gegen alles, was in beiden Schriften über das Forterben durch die Begattung gesagt ist, viele Zweifel hege, und dieß aus nachstehenden Gründen.

§. 26. Wenn die Verbreitung des Uebels lediglich durch die Sprungstöhre veranlaßt würde, welches nach dem Dafürhalten des Herrn rc. Lezius ganz unfehlbar geschehen soll: wie könnte wohl die Möglichkeit sich denken lassen, daß sie, nämlich die Traberkrankheit, die doch schon vor sechszig Jahren (zufolge dessen, was Leopold von derselben in seiner Einleitung zur Landwirthschaft sagt) in Teutschland einigermaßen bekannt war, während dieser langen Zeit in so engen Gränzen hätte bleiben können, als sie bis zum Jahre 1818 geblieben ist, um welche Zeit sie anfing, ihr Haupt sehr merkbar zu erheben? Welch Wunder der Natur sollte früher über die Tausende von Schafheerden schützend gewaltet und die Stöhre derjenigen, in welchen vielleicht etwas von Traberkrankheit sich zeigte, so weit entsündigt haben, daß es ihnen unmöglich war, durch ihr Bespringen der Schafe das Uebel fortzupflanzen, ja selbst eben so zu verbreiten, als dieß in unsern Tagen durch die Stöhre geschehen soll?

§. 27. Muß nicht ein jeder, der das hier Gesagte (dessen Wesentliches doch auf ganz allgemein bekannten Thatsachen, und wie ich mir schmeichle, auf anerkannter Wahrheit beruhet), wohl erwägt, nicht gleich von selbst verleitet werden, die Richtigkeit der so häufig gemachten Verbreitungsangaben ebenfalls zu bezweifeln? Und muß man demnach nicht schlechterdings auf die Vermuthung kommen, daß ganz andere, und wohl gar ganz entfernte Ursachen, das jetzt so häufige Entstehen und Verbreiten der Traberkrankheit hervorbringen? Ja, gewiß geschieht dieß! und ich hoffe, daß es mir möglich werden wird, diese Ursachen zu finden und sie zur Beurtheilung der Sachkundigen darzulegen.

E. Nähere Betrachtungen über das Entstehen und Verbreiten der Traberkrankheit.

§. 28. Wie aus dem Vorhergehenden schon sich ergibt, sind, nach meinen Begriffen, der Ursachen des Entstehens und Verbreitens der Traberkrankheit drei, und zwar: 1) ein fehlerhaftes Ernähren der Schafe, 2) besondere Ereignisse in der Atmosphäre; und 3) negative Ansteckung. Daß ich die Ernährung (unter welcher Benennung ich, wie schon bewußt, eine zu viele Kraft enthaltene Nahrung verstehe) für die erste oder die Grundursache des Uebels halte, geschieht, weil ich überzeugt worden bin, daß, wie ich auch schon in meinem über die Krankheiten des Schafviehes 1821 herausgekommenen Buche §. 399 gesagt habe, die Traberkrankheit ehemals nur in den fruchtbarsten Gegenden, fast nie aber, oder doch wenigstens äußerst selten, in solchen sich fand, deren Felder, Wiesen und Viehweiden sehr arm an natürlichem Vegetations-Vermögen sind. Ferner: daß sie bloß in großen herrschaftlichen Schäfereien sich zeigte, wenn bei den Heerden

kleiner Besitzer nie eine Spur von dem Uebel sich blicken ließ.

§. 29. Was ich hier sage, sage ich aus eigener Erfahrung. Ich habe vier und dreißig Jahre lang in den preußischen Staaten gelebt, und mit der Veterinärwissenschaft in der engsten Verbindung gestanden, bin von 1802 bis 1815 beinahe unausgesetzt mit Thierseuchen und deren Tilgung beschäftigt gewesen, und habe in diesem Geschäftskreise auch hinlängliche Gelegenheit gehabt, mit dem ganzen Wesen, den Krankheiten und Seuchen der Schafe theoretisch und praktisch bekannt zu werden, und bin auch, wie ich glaube, mit dem Allen genugsam bekannt geworden. Die Traberkrankheit aber habe ich nirgend als im Oder- und im Netzbruche, so wie in den fruchtbarsten Gegenden Schlesiens und im Magdeburg'schen, jedoch auch in diesen Provinzen immer nur in Herrschafts-Schäfereien gefunden; in keiner einzigen andern Gegend des genannten Staats aber auch nur das mindeste von diesem Uebel gehört, noch weniger, daß ich in der Praktik etwas mit demselben zu thun bekommen hätte, einen einzigen Fall im Oderbruche ausgenommen, welcher auch in meinem oben erwähnten Buche §. 416 und im Nachsatz zu §. 421 angezeigt sich findet.

§. 30. Das eben angeführte so seltene und besondere Erscheinen des Uebels, über dessen Entstehung ich übrigens keine befriedigende Belehrung erhalten konnte, brachte mich nun auf die Vermuthung, daß eine zu kräftige Ernährung der Schafe die Ursache zum Entstehen der Krankheit sei, und daß, weil die Besitzer großer Schäfereien, bei gut nährender Weide, auch immer für nahrhafte Winterfütterung sorgen, und dieß den in fruchtbaren Gegenden lebenden Schafzüchtern gemeiniglich nicht schwer fällt, in solchen Schäfereien Individuen seyn möchten, bei welchen die zu gut nährenden Alimente eine Materie erzeugen könnten, deren Wirkungen die Kennzeichen der Traberkrankheit sichtbar machen. Daß dieses Uebel aber Ansteckungsfähigkeit habe, dieß zu vermuthen, fand ich nirgends auch nur die kleinste Veranlassung.

§. 31. Was zu jener Zeit nur als Ahnung mir sich zeigte, fand ich jedoch in seiner vollen Wirklichkeit, als ich, und zwar im Jahre 1818) wieder nach Sachsen, in mein Vaterland, zurückgekommen war; denn da hörte ich nicht nur von der Traberkrankheit zum öftern sprechen, und sie sogar zuweilen als ein sehr tödliches Uebel schildern, sondern ich hatte auch auf einer Reise, die ich durch den größten Theil des Königreichs Sachsen unternahm, öfters Gelegenheit, Traber in beträchtlicher Anzahl zu sehen, und auch hier war dieß einzig und allein der Fall auf herrschaftlichen Schäfereien, und auch einzig und allein auf solchen, deren Vieh einer sehr nahrhaften Fütterung sich zu erfreuen hatte. An keinem Orte hörte ich jedoch von so großer Sterblichkeit sprechen, als die ist, über welche die Klagen seit einigen Jahren aus so vielen Gegenden her erschallen. In der letztgenannten Periode hat aber auch die Fütterung der Getreidekörner, und selbst das Füttern des das Blut der Schafe, so wie aller Thiere sehr erhitzenden Roggens, eine recht vertrauensvolle Aufnahme im Reiche der landwirthschaftlichen Moden gefunden; was Wunder also, wenn die Traberkrankheit dieser Fütterung gleichsam auf dem Fuße nachgefolgt ist?

§. 32. Zur Bekräftigung meiner Behauptung, daß ein zu nahrhaftes Füttern die Grundursache zum Entstehen der Traberseuche ist, könnte ich zwar mehrere mir schriftlich zugekommene, und derselben als Beweis dienende Nachrichten hier bekannt machen; ich will mich jedoch begnügen, nur eine einzige meinen Lesern mitzutheilen, und zwar als einen Auszug aus einem ganz kürzlich erst an mich gesandten Schreibens, dessen Verfasser der Herr Amtmann G. zu D. in der Neumark ist, und was ich hier anführe, lautet in dem Schreiben buchstäblich also: „die Schafe sind alle Abkömmlinge von Dessau'schem Geblüte, die Fütterung bestehet aus lauter Fettheu, welches zu Herel geschnitten, und mit Branntweinspülig gebrühet wird, so daß unsre Schafe sämmtlich fett sind, und bis auf Traber und Knupper sich wenig Kranke zeigen; diese Krankheit aber rafft mehrere 100 Stücke weg."

§. 33. Die hier beschriebene Fütterung ist also die Winterernährung der Schafe zu D — und welcher Heerde ist wohl jemals eine solche zu Theil worden! — Die Schafe sind sämmtlich fett — wie könnten sie bei dieser äußerst delikaten Verpflegung auch wohl anders seyn? Ergibt sich aber nicht ohne alles Demonstriren, daß die Körperorganisation dieser Thiere den wahren Nährstoff in so großer Menge bekommt, daß sie denselben unmöglich gehörig verarbeiten kann, und daß dieß mithin schlechterdings das Entstehen scharfer Körpersäfte zur Folge haben muß? und zwar um so mehr, als die Schafe bei dieser Fütterung doch gewiß sehr

wenig die Wohlthat des Einathmens frischer Luft genießen, und dabei auch natürlicherweise sehr wenig Bewegung haben.

Im Verfolg des hier in Rede stehenden Schreibens sagt der Herr Verfasser: „besonders werden wir jetzt von einer Lähme der Lämmer heimgesucht, die uns unendlich schadet. rc. Nachdem die Lämmer 4—5 Wochen alt sind, fangen sie an traurig zu werden, gehen mit den Füßen steif und mit krummen Rücken einige Schritte, und fallen dann um, ohne sich selbst wieder erheben zu können. Diese Krankheit existirt hier schon seit einigen Jahren."

§. 34. Schon aus dem Wenigen, was hier über diese Krankheit gesagt wird, siehet man sehr deutlich, daß sie mit der Traberkrankheit in der engsten Verbindung stehet, und daß sie mithin ebenfalls eine Folge der zu kräftigen Fütterung ist; denn wenn auch die Lämmer in dem Alter von 4—5 Wochen an dieser Fütterung noch nicht unmittelbar Theil nehmen, so werden sie doch von ihren Müttern durch eine Milch genährt, die mit eben den scharfen Säften gemischt ist, welche, wie ich im vorstehenden Paragraphen gesagt habe, aus der nicht gehörigen Verarbeitung des im Uebermaße dem Körper zugebrachten und gleichsam aufgedrungenen wahren Nährstoffes entstehen.

Die Zartheit des Körperwesens der jungen Thiere verursacht, daß die denselben beigebrachte Schärfe viel früher auf ihr Nervensystem wirkt, als dieß bei alten Thieren, die von der Seuche ergriffen werden, geschiehet; denn daß die Traberkrankheit ein, hauptsächlich die Nerven, und ganz besonders den Grundstamm derselben, nämlich das Rückenmark, angreifendes Uebel ist, ergibt sich aus den Wirkungen derselben auf die unverkennbarste Weise.

§. 35. Auch der schon bekannte Herr A. hat, wie aus §. 1 seiner erwähnten Schrift hervorgehet, sein Augenmerk bei der Obduktion vorzüglich auf das Rückenmark gerichtet, wenn er bald nach dem Anfange seiner Schrift sagt: „Ich halte nur für nöthig, zu bemerken, daß bei der Obduktion an allen dieser Krankheit erlegenen Individuen ein abnormer Zustand des Rückenmarks wahrzunehmen war."

§. 36. Ein gleiches ist der Fall in den Nachforschungen des Herrn rc. Thaer, welcher S. 37 der bekannten Annalen von einem geschlachteten Traberschafe sagt: „Man gab es mir gern zur Obduktion, die ich so gut, als es ohne Instrumente möglich war, mit vorzüglicher Rücksicht auf das Rückenmark vornahm."

(Fortsetzung folgt.)

187. Correspondenz. Landwirthschaftliche Geographie.

Auf der Durchreise durchs Ansbachsche.

Die hiesige Bauernart will mir nicht ganz gefallen. Brutal, hartherzig gegen Weiber, Kinder, Gesinde und Vieh, stolz, versoffen, und dabei feig vor den Höhern, — verräth gar zu sehr die Ur-Abstammung von den Sorben, und doch sind sie dabei wieder industriös, arbeitsam, außer dem Trunk sparsam — ein sonderbares Gemisch. Die hiesige Rindviehzucht, ohne Zweifel die schönste in Baiern, rührt noch von den Meiereien des letzten Markgrafen her, ursprünglich Schweizer, die aber viel gefressen, und wenig Milch gegeben, dann gekreuzt mit Ostfriesern, welches herrlich eingeschlagen.

Weniger Bestand hat seine verbesserte Pferdezucht gehabt. Er hielt gerne englische Beschäler, erzeugte schöne Reitpferde, freilich mit unverhältnißmäßigem Aufwand. Die Wagen- und Wirthschaftspferde kamen aber dabei eher in Abgang. Das Pferdehalten hat hier überhaupt bei der vermehrten Rindzucht sehr abgenommen, doch zieht sich der Bauer seinen Bedarf selber noch und auf die Roßmärkte bringen Pächter, Wirthe, Müller immer noch einen schönen Reitschlag.

Die Verbesserung der Schafzucht hingegen schreibt sich von Harbenberg her; es sind meistens veredelte spanische Schafe aus Sachsen und Schlesien, doch zum Theil früher aus Spanien selbst.

189. Landwirthschaftlicher Handel.

Der Knochen-Handel nach England.

Die Engländer kaufen, leider! seit 7—8 Jahren kein teutsches Getreide mehr, wohl aber teutsche Knochen; dieser Handel hat sich in den letzten 4 Jahren über einen großen Theil Teutschlands ausgebreitet, und vor allen über die teutschen Küstenländer, auch über Holland ꝛc. Aus dem Herzogthum Mecklenburg wurden allein schon im Jahre 1824 über zwei Millionen Pfund Knochen nach England ausgeführt und so verhältnißmäßig auch aus Ostfriesland und aus den andern Küstenländern. Die Knochen werden nach 100 Pfund bezahlet, in England zu einer Art Mehl gestampfet, wozu bei London, Liverpool u. s. w. eigne Stampfmühlen angelegt sind.

Dieses Knochenmehl gebraucht man zum Düngen des Kornlandes, und vorzüglich der Wiesen, über welche es nur dünn übergestreut wird. Die Wirkung ist auffallend groß, die damit überstreute junge Saat erhält innerhalb 3 Tagen die schönste dunkle grüne Farbe, eben so die Wiesen; auch Raps-Kuchen gebraucht man hiezu und diese gehen von hier in großer Menge nach England. — Wenn man aber bedenket, welche kostspielige Mittel die Engländer jetzt anwenden müssen, um die Produktion ihres Bodens zu befördern, so ist es begreiflich, daß die Kornbill bald aufgehoben werden muß.

Aurich 1826.

Franzius.

190. Dienstgesuche. Anerbieten.

1.

Ein Oberbeamter, der als solcher mehrere Jahre bereits in Mähren dient, und während dieser Zeit die sprechendsten Beweise seiner Kenntnisse und Fähigkeiten, sowohl im politischen Fache, als auch in der Oekonomie, vorzüglich aber in der Schafzucht an den Tag gelegt hat, und worüber er sich gehörig auszuweisen jeder Zeit im Stande ist, wünscht, bloß aus persönlichen Rücksichten, seine gegenwärtige Lage mit einer andern zu vertauschen, und trägt hiermit Allen, die darauf reflektiren, seine Dienste an. Er ist im besten Alter, vollkommen gesund.

Die nähere Auskunft kann ertheilen

Prag 1826.

der Forstinspektor Emil André.

2.

Ein junger verheuratheter Forstmann, 29 Jahre alt, bietet seine Dienste an, und sucht eine solide Anstellung als Forstbeamter. Er diente früher als Forst-Controlleur auf einer Herrschaft in Böhmen, ging aber dann später zum k. k. Kataster. Seit 3 Jahren hat er sich mit Aufnahme einiger Dominien und Systemisirung ihrer Waldungen befaßt, worüber er sich gehörig auszuweisen vermag.

Er ist erbötig, und macht sich hiermit verbindlich, bei einer soliden Anstellung als Forstbeamter die Vermessung, Mappirung und Eintheilung der Waldungen für seine eigene Person ganz unentgeldlich und als Dienstpflicht zu übernehmen.

Er hat sein eigenes Meßinstrument.

Man hat sich zu wenden an den

Prag 1826.

Forstinspektor Emil André.

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt bei C. W. Medau in Leitmeritz.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben von Christian Carl André.

No. 54. 1826.

191. Forst = Institute.

Die königl. baiersche Forst-Lehranstalt zu Aschaffenburg.

Der Unterricht wird in drei Kursen vorgetragen, so zwar, daß der erste und zweite Kurs jene Wissenschaften umgreift, welche für solche Individuen nothwendig sind, die sich für die untern Dienstgrade, einschließlich jenes der Revierförsters, ausbilden wollen. Der dritte Kurs ist ausschließlich für diejenigen bestimmt, welche sich dem höhern Forstdienste zu widmen gedenken, die aber vorher die Vorlesungen des zweiten Kurses als Vorbereitung zum dritten zu hören haben.

Die Vorlesungen eines jeden Kurses geschehen in zwei Semestern und fängt das Studienjahr in den ersten Tagen des Monats November an, und schließt in dem Monate September.

Um als Forstelève an der hiesigen Forstanstalt aufgenommen werden zu können, sind folgende Bedingungen erforderlich:

1) Der Eleve muß über 15 Jahre alt seyn und sich mit einem Taufzeugnisse legitimiren;

2) muß derselbe ein Zeugniß von der Obrigkeit seines Aufenthaltsortes, welches dessen Sittlichkeit bestätigt, und ausdrücklich bemerkt, daß solcher zu keiner geheimen Verbindung oder Gesellschaft gehört habe, oder in einer Untersuchung befangen gewesen sey, beibringen.

3) Um in den ersten Kurs aufgenommen zu werden, ist ein legales Zeugniß eines Studienrectorats erforderlich, welches bestimmt ausdrückt, daß der Eleve zum Eintritt in die unterste Gymnasial = Klasse vollkommen befähigt gewesen sei.

Den zweiten Kurs als Vorbereitung zur Aufnahme in den dritten Kurs sogleich besuchen zu dürfen, ist das legale Absolutorium eines Studienrectorates erforderlich, welches enthält, daß der Eleve die Fähigkeiten besitzt, ein Lyzäum oder eine Universität besuchen zu können.

4) Zum Beweise, daß es den hier aufgenommen werden wollenden Forsteleven nicht an den gehörigen Subsistenzmitteln mangle, ist eine Erklärung der Eltern, nächsten Anverwandten oder Vormündern beizubringen, welche, im Falle die Siegelmäßigkeit nicht im Mittel liegt, durch die Ortsobrigkeit legalisirt seyn muß;

5) Inländer erhalten den Unterricht unentgeldlich; Ausländer zahlen bei der Immatrikulirung ein für allemal, als Honorar für sämmtliche kön. Professoren, 22 fl. rheinisch;

6) für die Repetitionen, welche zu besuchen dennoch von dem freien Willen der Eleven abhängt, wird ein billiges Honorar entrichtet.

7) bei der Immatrikulirung, so wie am Anfange eines jeden Studienjahres, müssen den einschlagenden Professoren die vorgeschriebenen Lehrbücher vorgezeigt werden.

Der in dem Studienjahre 1825 — 1826 ertheilt werdende Unterricht, so wie die nöthigen Lehrbücher, sind aus folgender Uebersicht zu entnehmen.

Nummer des Kurses.	Lehrgegenstand.	Wochen-Stunden	Handbuch, nach welchem vorgetragen wird.	Namen der Professoren.
I.	Theoretische und praktische Forstwissenschaft	3	Nach eigenen Heften, mit Hinweisung auf seine kleinen Schriften über einzelne Theile der Forstwissenschaft.	K. Prof. Papius.
	Jagdkunde.	1	Nach eigenen Heften.	K. Forstmeister Prof. Behlen.
	Niedere Arithmetik und Buchstabenrechnung.	5	Nach Hoffmann's Anleitung zur Elementar-Arithmetik. I. u. II. Th.	K. Prof. Hierl.
	Theoretische und praktische Geometrie.	2	Nach eigenen Heften und Mayr's praktischer Geometrie.	K. Prof. Hierl. und Louis.
	Planzeichnen.	4	Nach eigenen Heften.	K. Prof. Louis.
	Vorbereitungslehren der Physik und Chemie.	1	Nach eigenem Lehrbuch der besondern und angewandten Physik. Mainz, 1823, bei Florian Kupferberg.	K. Prof. Strauß.
	Naturgeschichte.	2	Nach eigenen Lehrbüchern der beschreibenden Forstbotanik. Frankfurt a. M. bei Körner. 1823. Anfangsgründe der Mineralogie für Forstmänner des niedern Dienstes. Frankfurt a. M. bei Wesché. 1825.	K. Forstmeister Prof. Behlen.
II.	Theoretische und praktische Forstwissenschaft nebst Forst- und Jagdrecht.	4	Nach eigenen Heften, mit Hinweisung auf seine kleinen Schriften über einzelne Theile der Forstwissenschaft.	K. Prof. Papius.
	Forstrechnungswesen.	1	Nach eigenen Heften.	K. Forstmeister Prof. Behlen.
	Jagdkunde.	1	desgleichen.	Derselbe.
	Höhere Arithmetik, Elemente der Algebra, der Statik und Mechanik ꝛc.	2	Nach eigenen Lehrbüchern: a) Anleitung zur Elementararithmetik. I. Theil. 3. Aufl. (unter der Presse.) II. Theil. 2. Aufl. 1821. b) Populäre Darstellung der niedern und höhern Algebra ꝛc. 1825. c) Allgem. Bewegungslehre, Statik u. Mechanik ꝛc. 1823.	K. Hofrath Prof. Hoffmann.

Nummer des Kurses.	Lehrgegenstand.	Wochen-Stunden	Handbuch, nach welchem vorgetragen wird.	Namen der Professoren.
II.	Theoretische und praktische Geometrie und die Elemente der Trigonometrie.	6	Nach eigenen Heften.	K. Prof. Hierl.
	Planzeichnen.	4	Nach eigenen Heften.	K. Prof. Louis.
	Baukunde.	1	desgleichen.	derselbe.
	Naturgeschichte.	2	Handbuch der Gebirgs- und Bodenkunde, 9. Theil der Forst- und Jagdwissenschaft, nach allen ihren Theilen rc. herausgegeben von Bechstein, fortgesetzt von Laurop. Gotha und Erfurt bei Hennings. 1825. Von demselben. Lehrbuch der Forst- und Jagd-Thiergeschichte. Leipig bei Brockhaus. 1825. Von demselben. Botanisches Handbuch oder Diagnostik aller in Teutschland einheimischen, acclimatisirten, exotischen Holzarten. Bamberg bei Wesché. 1823. Von demselben. Topographie des Spessarts 1. Th. die mineralogisch-geognostische Darstellung und die Flora; zum Gebrauche bei den Demonstrationen auf den Exkursionen. Leipzig bei Brockhaus. 1823. Von demselben.	K. Forstmeister Prof. Behlen.
	Allgemeine Physik.	3	Hoffmann's Lehrbuch der allgemeinen Physik. Mainz. 1821. Bei Florian Kupferberg.	K. Prof. Strauß.
	Chemie in technischer Beziehung mit Experimenten.		Strauß Grundlehren der allgemeinen Chemie. Erfurt und Gotha. 1824. In Hennings Buchhandlung.	Derselbe.
	Lehre von holzersparenden Feueranstalten.		Nach eigenen Heften.	Derselbe.
	Geschäftsstyl. Landwirthschaft.	1	Nach eigenen Heften.	K. Forstmeister Prof. Behlen.

Nummer des Kurses.	Lehrgegenstand.	Wochen-Stunden	Handbuch, nach welchem vorgetragen wird.	Namen der Professoren.
III.	Theoretische und praktische Forstwissenschaft nebst Forst- und Jagdrecht.	3	Nach eigenen Heften, mit Hinweisung auf seine kleinen Schriften über einzelne Theile der Forstwissenschaft.	K. Prof. Papius.
	Forst-Verfassungskunde und Forst-Statistik.	1	Darstellung der k. baier'schen Staats-Forstverfassung und Forstverwaltung, von Behlen. 1825, und nach besondern Heften.	K. Forstmeister Prof. Behlen.
	Jagdkunde.	1	Nach eigenen Heften.	Derselbe.
	Höhere Algebra. Functionenlehre. Elemente der Differential- und Integral-Rechnung. Optik.	2	Nach eigenen Lehrbüchern: a) dessen populäre Darstellung der niedern und höhern Algebra. b) Dessen Grundlehren der höhern Geometrie, der Differential- und Integral-Rechnung ꝛc. 1817. c) Dessen Elemente der Optik. Nach dem 2ten Bande des 8ten Theils der Forst- und Jagdwissenschaft, nach allen ihren Theilen ꝛc., vormals herausgegeben von Bechstein, nun aber fortgesetzt von C. P. Laurop. 1824.	K. Hofrath Profes. Hofmann.
	Theoretische und praktische Geometrie, Trigonometrie, Polygonometrie und Curvenlehre.	4	Nach eigenen Heften und Jäzel's Anleitung zur Vermessung der Wälder.	K. Prof. Hierl.
	Planzeichnen.	2	Nach eigenen Heften.	K. Prof. Louis.
	Baukunde.	1	desgleichen.	Derselbe.
	Naturgeschichte. Ergänzungen der Vorträge im II. Kurse.	1	Nach den bestimmten Lehrbüchern und nach eigenen Heften.	K. Forstmeister Prof. Behlen.
	Besondere und angewandte Physik mit Experimenten.	3	Strauß Lehrbuch der besondern und angewandten Physik.	Derselbe.
	Chemie in Anwendung auf's Forstwesen und Landwirthschaft mit Experimenten.		Dessen Grundlehren der Chemie, in Anwendung auf das Forstwesen.	

Nummer des Kurses.	Lehrgegenstand.	Wochen-Stunden	Handbuch, nach welchem vorgetragen wird.	Namen der Professoren.
III.	Geschäftsstyl. Landwirthschaft. Kameral-Encyklopädie, nach Vollendung des Vortrages über Forstwissenschaft.	1	Nach eigenen Heften.	K. Forstmeister Prof. Behlen.

An guten und billigen Quartieren ist kein Mangel, und für eine anständige Verpflegung genügen jährlich 250 — 400 fl. rheinisch.

Sollten Eltern oder Vormünder geneigt seyn, die Besorgung der pecuniären Angelegenheiten ihrer Söhne oder Pflegebefohlenen einem vertrauten Individuo überlassen zu wollen, so wird bemerkt, daß der kön. Sekretär der Anstalt zu diesem Geschäfte von Directionswegen gegen ein Honorar von 5 pCt. beauftragt sey, so wie bei dem hiesigen Buchhändler Knode gegen gleich baare Bezahlung die nöthigen Lehrbücher zu bekommen sind.

Der königl. baiersche Kreis-Forstinspector, Freiherr v. Lobkowitz, ist Director, und L. Ehrhard Sekretär der Anstalt.

---

192. Forst-Physik.

Bestimmung des Werthverhältnisses verschiedener Holzarten als Feuerungs-Material, mit Berücksichtigung aller hierauf einwirkenden Umstände.

Diesem Gegenstand haben schon mehrere ausgezeichnete Forstmänner ihre Aufmerksamkeit gewidmet. Ganz neuerlich hat, nach Behlen's Forst- und Jagdzeitung, der königl. baiersche Junker und Forstamts-Praktikant, Herr v. Kauschinger in Aschaffenburg, die früher von Herrn Landoberforstmeister und Staatsrath Hartig in dieser Hinsicht gemachten, physikalischen Versuche einer strengen Prüfung unterworfen, und gefunden, daß bei der auf diese Versuche gegründeten Bestimmung des Werthsverhältnisses als Brenn-Material auf mehrere Umstände keine Rücksicht genommen worden, die doch auf obige Werthsbestimmung eben auch Einfluß ausüben; nämlich: 1) auf den Verlauf der Zeit, nach welchem der höchste Thermometerstand eintrat; 2) auf den Rückstand der Kohle; 3) auf den Rückstand der Asche.

Nachdem nun Herr von Kauschinger auch diese Ansätze mit in Rechnung genommen, erhielt er folgende Resultate, die in nachstehender Uebersicht mitgetheilt werden; und denen wir der Vollständigkeit und des Vergleiches wegen auch noch die Resultate Werneck's und Hartig's beifügen.

Werthverhältniß nachstehender Holzarten als Feuerungs-Material, nach Kauschinger, Werneck und Hartig.

	Holzarten.	Nach Kauschinger.	Nach Werneck.	Nach Hartig. fl.	Nach Hartig. kr.
1	Buchen. 120jähriges Stammholz	1,000	1,000	6	—
2	" 80jähriges "	0,860			
3	" Astholz von 200jährigem Stammholz . . .	0,743			
4	" Reidel von 40 Jahren	0,787			
5	" Anbrüchiges Stammholz	0,674			
6	Traubeneiche. 200jähriges Stammholz	0,949	0,853	5	30
7	Stieleichen. 190jähriges Stammholz	0,944	0,846	5	28
8	Eichenastholz von einem 190jährigen Stamme . .	0,840			
9	Eichen Reidel von 40 Jahren	0,857			
10	" anbrüchiges Stammholz	0,641			
11	Hornbaum. 90jähriges Stammholz	0,687	1,035	6	26
12	" 50jähriges "	0,738			
13	" Astholz von 90jährigem Stammholz . .	0,567			
14	" Reidel von 30 Jahren	0,750			
15	Elsbeer. 90jähriges Stammholz	0,600	0,845	5	36
16	" 30jähriges Reidel	0,619			
17	Eschen. 100jähriges Stammholz	0,761	1,051	6	$2\frac{1}{2}$
18	" 50jähriges Reidel	0,752			
19	Ulmen. 100jähriges Stammholz	0,640	0,908	5	$13\frac{1}{2}$
20	" 30 " Reidel	0,533			
21	Ahorn. 100jähriges Stammholz	0,944	1,040	6	50
22	" 40 " Reidel	0,880			
23	Linden. 80jähriges Stammholz	0,455	0,682	4	$5\frac{1}{3}$
24	" 30 " Reidel	0,410			
25	Birken. 60 " Stammholz	0,593	0,855	5	$9\frac{5}{6}$
26	" 25 " Reidel	0,536			
27	Erlen. 70 " Stammholz	0,446	0,527	3	27
28	" 20 " Reidel	0,448			
29	Aspen. 60 " Stammholz	0,472	0,634	3	$46\frac{1}{2}$
30	" 20 " Reidel	0,537			
31	Schwarzpappel. 60jähriges Stammholz . . .	0,446	0,496	3	5
32	" 20 " Reidel	0,438			
33	Pyramidenpappel. 20jähriges Stammholz . .	0,361			
34	" 10 " Reidel	0,301			
35	Weiße Weide. 50jähriges Stammholz . . .	0,258	0,507	3	$8\frac{3}{4}$
36	" 10 " Reidel	0,331			
37	Sahlweide. 60jährige Bäume	0,431	0,694	4	35

	Holzarten.	Nach Kauschinger.	Nach Werneck.	Nach Hartig. fl.	kr.
38	Sahlweide. 20jähriges Reidel	0,373			
39	Akazien. 34jähriges Baumholz	0,381	0,751	4	47½
40	" 8 " Reidel	0,407			
41	Lärchen. 50 " Baumholz	0,357	0,766	4	51½
42	" 30jährige Stangen	0,280			
43	Kiefer. (kienicht) 125jähriges Stammholz	0,655	0,832	5	19½
44	" 100 " "	0,750			
45	" 30jährige Stangen . . .	0,530			
46	Edeltanne. 80jähriges Stammholz	0,549	0,697	4	12
47	Fichten. 100jähriges Stammholz	0,465	0,706	4	43

Anmerkung.

Auffallend die große Verschiedenheit zwischen den Angaben Kauschingers und denen von Werneck und Hartig, welche Letztere beide sich ziemlich nähern. Wünschenswerth wäre eine genaue, vielseitige Prüfung und Berichtigung von Sachverständigen und Kennern, damit in dieser wichtigen Sache einmal ein endliches, festes Resultat erfolge.

193. Forst = Statistik.

1) Frankreich.

Im Jahre 1780 schätzte man den Waldstand Frankreichs auf 13 Millionen franz. Morgen; es sind daher seit etwa 30 Jahren 6 — 7 Millionen Morgen, also circa die Hälfte des ganzen Waldstandes, ausgerodet worden. Durch diese starke Waldrodung ist nun zwar keine Holznoth entstanden, aber man beging dabei den Fehler, die schützenden Anhöhen unvorsichtig von Holz zu entblößen, wodurch sich die Temperatur und das Klima sehr merklich verschlimmerte. Die Witterung hat sich sehr nachtheilich verändert; sie ist ungleicher, unbeständiger geworden. Stürme und Ueberschwemmungen sind nun häufiger, und der dem südlichen Frankreiche so wichtige Bau der Olive findet sich des frühern Schutzes der sonst bewaldeten Höhen beraubt, daher sehr benachtheiligt.

Das ist das Haupt = Resultat der Aeußerungen der Provinzial = Behörden auf die vom Minister des Innern 1822 an sie gerichtete Anfrage über den seit 30 Jahren veränderten Zustand der Forste und dessen Folgen.

2) Dänemark. Bindung des Flugsandes.

Dänemark hat in der Kunst, die gefährlichen Sandschollen stehend zu machen und ihnen Ertrag abzugewinnen, gewiß am meisten geleistet. Schon 1779 wurden unter Etatsrath Viborg die Arbeiten begonnen, und unter der Leitung des ausgezeichnet thätigen und sachverständigen Justizrathes Thagard dieses Riesenwerk fortgesetzt und beinahe beendigt. Schon bauet man Kartoffeln, sogar Roggen in diesen verheerenden Flugsandwogen; überall pflanzt und säet man mit Erfolg Kiefern, Birken, Zitterpappeln, Vogelbeerbäume, vorzüglich aber scheint die Fichte zu

gedeihen, und auch hier zeigen sich die gemischten Bestände vortheilhafter im Ertrage als die reinen.

Dieser Flugsand, welcher in Dänemark große fruchtbare Landstrecken bedroht, hatte sich von der Seeseite aus schon so weit verbreitet, daß es ungeheure Anstrengungen kostete, seiner einigermaßen Herr zu werden. Nur in Liefland betragen die Flugsanddistrikte über 200,000 preuß. Morgen, oder 10 □Meilen, wovon bereits mehr als 160,000 Morgen zum Stehen gebracht und benarbt sind. Im Amte Tisted, nordöstlich, jenseits des sogenannten Limfords, liegen 60,000 Morgen nun gebunden, bis auf etwa 700 Morgen.

In Seeland, wo früher die gefährlichsten Flugsanddistrikte waren — eine aus Niemann's Waldberichten (sehr empfehlungswerth) bekannte Thatsache — sind die Anlagen schon älter, und viele Pflanzungen lassen jetzt nicht mehr ahnen, daß gefahrdrohende Sandberge sich über einander wälzten.

Jütland, wo man unermüdet mit dem Sandbau beschäftigt ist, bietet in dieser Hinsicht viel Interessantes dar. Ueberhaupt hat dieser Strich schon viel Eigenthümliches, viel Abweichendes von der nordteutschen Vegetation, und gleicht darin mehr Schottland und den schottischen Inseln. Um ihn kennen zu lernen, müßte man aber freilich die Mühe nicht scheuen, noch 70 Meilen nördlich von Hamburg zu reisen.

3) Baiern.

	Enthält an □Meilen	Davon ist:			Von den Waldungen besitzen:			
		Ackerboden	Waldboden	Oedungen u. culturunfähiger Boden	der Staat	Stiftungen und Gemeinden	Private	Zusammen
					Tagewerke			
1. Isar = Kreis	281.33	350,1000	310,1000	340,1000	521,560	101,096	813,553	1,436,209
2. Unterdonau =	141.71	500,1000	287,1000	213,1000	173,533	783	481,253	655,569
3. Regen= =	166.79	471,1000	296,1000	233,1000	258,010	126,661	411,733	796,404
4. Oberdonau= =	186.89	500,1000	250,1000	250,1000	217,627	160,699	374,849	753,175
5. Rezat= =	148.38	700,1000	223,1000	77,1000	225,386	151,243	165,067	541,696
6. Obermain= =	152.65	600,1000	290,1000	110,1000	416,545	100,342	197,529	714,416
7. Untermain= =	162.54	580,1000	325,1000	95,1000	233,601	337,524	190,576	761,704
8. Rhein= =	112.35	572,1000	358,1000	70,1000	366,067	268,550	70,089	704,706
Summa .	1352.64	4273,1000	2339,8000	1388,8000	2,412,329	1,246,898	2,704,649	6,363,876

(Behlen's Forst= und Jagdzeitung.)

194. Verdiente Forstmänner. Ehrenbezeigungen.

Der Herausgeber der ehemaligen Annales forestières, Verfasser des eben erscheinenden traité général des eaux et forêts, chasses et pêches, Hr. Baudrilliard, Divisions=Chef bei der franz. General=Forst=Direktion und Hr. Lorenz, Director der kön. Forstschule zu Nancy, haben vom Könige das Kreuz der Ehrenlegion erhalten.

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt bei C. W. Medau in Leitmeritz.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben
von
Christian Carl André.

Nº. 55. 1826.

195. Preis-Aufgaben.

Benutzung der Waldstreu.

(Aus Behlen's allgem. Forst- und Jagdzeitung. 1826. Nr. 25, 26 und 27.)

§. 1. Veranlassung der Preisaufgabe.

Der Landwirth wie der Forstmann kennen die Wichtigkeit dieses Thema's. Aber sie befinden sich in dem Gegensatze des Nehmens und Gebens. Ueberhaupt erschweren Verschiedenheit der Bildung und der Verhältnisse ihres Wirkens die Vereinigung ihrer Ansichten darüber. Wir hören in Gegenden, wo Waldstreu zu haben ist, viele Landwirthe behaupten: „daß die Stoffe, welche der Wald zur Streu für das Vieh und zur Düngung der Felder liefert, dem Feldbau unentbehrlich seien, also ihre Entziehung oder erhebliche Verminderung den Landmann zu Grunde richten werde." Anderseits erklären die meisten Eigenthümer oder Vorsteher solcher Waldungen, worin die Streubenutzung hergebracht ist, „daß diese den Ertrag und Werth der Waldungen nach Maßgabe ihrer Ausdehnung bis zur Hälfte und noch mehr verminderе, ja bei einem gewissen Grade das Absterben der Hölzer bewirke, und daß der Schaden in der Regel den Nutzen fraglicher Nebennutzung überwiege."

Diese Behauptungen und Erklärungen reichen selbst für jeden Dritten zur Ueberzeugung hin, daß deren Prüfung und wo möglich deren Ausgleichung von sehr hohem Interesse für die Betheiligten, mithin für den Nationalreichthum überhaupt, seyn müsse. Es scheint also allerdings in dieser Sache die Berufung auf das Urtheil aller erleuchteten Staatsmänner, Landwirthe und Forstleute gerechtfertigt zu seyn. Und sollte die Aufklärung des Jahrhunderts eine solche Berufung nicht mit dem günstigsten Erfolge krönen? Der gegenwärtige Nothstand der Landwirthe und die durch Geldmangel und Bevölkerungszunahme gesteigerten Ansprüche an den Wald haben die Grundsätze der Interessen, wenn auch nicht in der That, doch in den Meinungen der Betheiligten, noch mehr geschärft. Eine Zergliederung der Bestimmungsgründe und Verhältnisse, welche bei Würdigung dieser Gegenstände und bei deren Unterordnung unter die gemeinsame Wohlfahrt in Betracht zu ziehen sind, wird genügend darthun, wie wenig die bisherigen Diskussionen, so treffliche und reichhaltige Vorarbeiten dadurch auch mitunter zu Tage gefördert wurden, geeignet waren, die Parthien zu verständigen, und selbst dem Dritten und dem Staatsmanne — abgesehen von offenbaren Extremen — klare Resultate und leitende Grundsätze zu gewähren.

Schon aus diesem Grunde möchte es nützlich und von Interesse seyn, einen geordneten Ueberblick des ganzen Gebietes der Diskussion zu geben. In nachstehenden Andeutungen lege ich den Versuch einer solchen Zergliederung und eines solchen Ueberblickes vor.

§. 2. Zergliederung der Preisaufgabe.

I. Streuertrag der Waldungen.

1) Angabe der verschiedenen Gegenstände oder Stoffe, welche sich in den Waldungen zur Viehstreu- und Felderdüngung vorfinden.

2) Ertrag bestimmter Waldflächen an diesen verschiedenen Streu- und Dungmitteln nach Maßgabe

a) der Holzart,
b) des Bodens und der Lage,
c) der Betriebsart,
d) des frühern Holzbestandsalters, in welchem die Streubenutzung begann, der ununterbrochenen Fortsetzung derselben oder der Zeiträume, innerhalb deren der Wald mit Streusammeln verschont bleibt,
e) des gegenwärtigen Holzbestandsalters,
f) der Holzbestandsart,
g) des Verfahrens bei der Benutzung und der gleichzeitigen Wegnahme aller Streumaterialien oder der vorzugsweisen Benutzung einer Art von Waldstreu vor der andern.

Dem Kenner leuchtet die Wichtigkeit dieser Angaben und deren Zusammenstellung mit den korrespondirenden Holzerträgen ein. Vorzügliches Interesse haben sie zur Beurtheilung des Einflusses der Verschiedenheit der Zeiträume, binnen welcher die Nutzung auf derselben Stelle wiederholt wird. Unerläßlich sind sie zur Würdigung des relativen Werthes der Holz- und Betriebsarten für die Streunutzung und bilden überhaupt einen wesentlichen Bestandtheil der faktischen Daten, auf welche sich die nachfolgenden Erörterungen gründen müssen.

Um die verschiedenen Größenangaben gehörig mit einander vergleichen und Resultate ziehen zu können, ist es nöthig, allgemein in der wissenschaftlichen Welt bekannte Maße zum Grund zu legen, die gebrauchten anzugeben und das Verhältniß derselben, wenn sie nicht als allgemein bekannt vorausgesetzt werden können, zu den bekannten nachzuweisen.

Wenn bei Angabe der gewonnenen Waldstreu-Quantitäten oder von gewissen Mengen anderer Streu- und Dungmittel die Anführung von Fuder, Wagen, Säcken oder anderer schwankender Maßeinheiten nicht sollte umgangen werden können, so muß wenigstens nach örtlicher Erfahrung das Verhältniß zu bestimmten Maß- oder Gewichtseinheiten möglichst genau angegeben werden. — Diese Bemerkungen gelten als Bedingung der Preisbewerbung für alle auch in den übrigen Abtheilungen der Preisschrift enthaltenen Größenangaben jeder Benennung.

II. Einfluß der Benutzung der Waldstreu auf den Holzwuchs und Holzertrag *).

1. Allgemeine physiologische Darstellung dieses Einflusses und seiner Momente, wobei auch die Art der Bodenbedeckung, welche das Laub gewährt, und sein Schutz gegen das Abschwemmen des Humus durch starke Regengüsse u. s. w. zu berücksichtigen sind.

2) Modifikationen dieses Einflusses nach Maßgabe der unter I. 2 bezeichneten Verhältnisse, zu welchen auch noch die Jahrszeit, wann die Waldstreu dem Walde entzogen wird, kommt.

3) Angabe der Verminderung des Holzertrages unter den vorstehenden Modifikationen in bestimmten Quantitäten und Zusammenstellung derselben mit den dafür erzielten Streu- und Dünger-Quantitäten. Also Beantwortung der Frage: in wie fern und in welchem Verhältnisse die Waldstreunutzung und Holzproduction einander entgegengesetzt sind.

III. Verhältniß der Waldstreu-Nutzung zu den Erfordernissen und den Resultaten einer pfleglichen, für den Zweck des Holzertrags eingerichteten Forstwirthschaft.

„Können pfleglich für den Zweck des Holzertrages behandelte Waldungen unbeschadet dieses Zweckes Streu und Dünger abgeben?

Unter welchen Voraussetzungen (I. 2) ist dieses möglich?

---

*) Sehr schätzbare Vorarbeiten enthalten die Abhandlungen des Oberforstrathes Hundeshagen:
1) Ueber den Einfluß der Bodenkraft auf den forstlichen Betrieb und Materialertrag der Wälder;
2) über den Einfluß der Waldstreu-Nutzung auf den Holzertrag der Forste, — in dessen „Beiträge zur gesammten Forstwissenschaft,“ 2. und 3. Heft 1. Bds. Tübingen, 1825.

In welchen Arten (I. 1) besteht diese dem Walde überflüssige Streu vorzüglich oder ausschließlich? Wie groß sind die Quantitäten derselben?

Wie verhalten sich diese zu den Streuerträgen solcher Waldungen, welche statt zur Holzzucht, vorzugsweise zur Waldstreu-Nutzung bestimmt sind?

Und wie verhält sich diese Differenz des Streuertrags zur Differenz des Holzertrags?"

IV. Regeln zur Bewirthschaftung und Streunutzung solcher Waldungen, deren Holzwuchs vorzugsweise die Streu- und Dungbereitung für den Feldbau bezweckt, um bei dieser Bewirthschaftuug und Streunutzungs-Methode den möglichst hohen Streu- und Dung-Ertrag dem Walde nachhaltig entziehen zu können.

Diese Regeln sind offenbar in der Voraussetzung von großer Wichtigkeit, daß die Waldungen, welche auf Streu behandelt werden, immerhin diese Nutzung für ihren eigenen unmittelbaren Zweck eben so ihre eigenen Gränzen habe und an ein gewisses Maß gebunden werden müsse, wie die Holznutzung, und zwar sowohl hinsichtlich der Zeiträume, innerhalb welcher jeder Distrikt in der Reihenfolge zur Streusammlung dient, als auch hinsichtlich der Streumassen, welche auf einmal demselben entzogen werden. Ueberdem gibt es in Teutschland noch ausgedehnte Waldflächen, welchen nur in Beziehung auf Streu- und Düngerabgabe entscheidender Werth beigelegt wird, für welche also auch das Bedürfniß solcher Regeln besteht.

V. Einfluß der Waldstreunutzung auf den Feldbau und Regeln derselben in dieser Beziehung.

1) Allgemeine Bemerkungen über die Bedürfnisse des Feldbaues, welchen die Streu und der Dünger des Waldes abhelfen kann.

2) Relative Wirkungsart, so wie spezifische und pecuniäre Werthverhältnisse der verschiedenen Waldstreuarten zu den andern Streu- und Dungmitteln, nach Maßgabe des Bodens und der Kulturart. Tabellarische Zusammenstellung derselben.

3) Schilderung der Verhältnisse, Gewohnheiten u. s. f., welche da, wo die Waldstreubenutzung hergebracht ist, diese zum Bedürfnisse machen.

4) Gradationen dieser Motive nach Maßgabe des Bodens, der Lage, der Kultur- und Gewerbsverhältnisse, der Feldbauart u. s. w., mit besonderer Beziehung auf verschiedene Gegenden von Teutschland.

5) Beantwortung der Frage: ob und unter welchen Umständen kann von Unentbehrlichkeit der Waldstreu für die Kultur des Landes, also von einer Ausnahme des Satzes: „daß der Feldbau sich aus seinen eigenen Mitteln und in seinem eigenen Kreislaufe vollständig erhalten müsse" — die Rede seyn?

6) Ob und unter welchen Umständen ist die Waldstreunutzung der soliden Vervollkommnung des Feldbaues hinderlich und muß sie daher für den Zweck des Feldbaues selbst eingeschränkt oder abgeschafft werden? Abgesehen von den aus 2) zu ziehenden speziellen Folgerungen wird diese Frage überhaupt durch die Erfahrung gerechtfertigt, daß ungebundene Waldstreunutzung der Indolenz des Landmanns fröhnt, dagegen ihre Beschränkung zur Aufsuchung anderer zweckmäßigerer Dungmittel u. s. w. ermuntert und im Allgemeinen seinen Eifer für selbstständigere Begründung seines Feldbaues aufregt.

7. Regeln zur einträglichsten Sammlung, Behandlung und Verwendung derjenigen Streu- und Dungmaterialien, welche die Waldungen liefern.

VI. Entwicklung der Grundsätze, welche bei Bestimmung der Gränzen zwischen den Ansprüchen des „Landwirths" und des „Forstmanns" in Beziehung auf Waldstreu-Nutzung zu befolgen sind.

Diese Hauptfrage rechtfertigt die vorhergehenden, deren Beantwortung die Materialien liefern muß. Es kommt nun darauf an, diese Materialien, geleitet von einer gesunden Theorie und einem praktischen Blicke, für die Entwicklung und Begründung der

Grundsätze zweckmäßig zusammenzustellen. Diese Zusammenstellung dürfte sich vorzüglich auf folgende Punkte erstrecken:

1) Reinfinanzielle Zusammenstellung und Entwicklung.

a) Vergleichung des Geldwerthes der durch Streunutzung verlornen Holzmassen mit dem Geldwerthe der statt dessen erzielten Waldstreu für eine jede der hierbei vorauszusetzenden und zu unterscheidenden Gruppen von Verhältnissen. Berücksichtigung der Frage, ob und in wie fern der Geldwerth der Streunutzung für den Privaten durch frühere Verwerthung der Erträge und ein günstiges Diskonto erhöht wird.

b) Ob und unter welchen Umständen ist es also für den Waldeigenthümer, welcher bei Behandlung und Benutzung seiner Waldungen durch keine Berechtigungen gebunden ist, in Hinsicht auf möglichst hohe Rentirung seiner Waldung vortheilhafter, den Ertrag des Holzbestandes

α) vorzugsweise auf Streu-Production,

β) vorzugsweise auf Holz-Erzeugung zu lenken?

c) Wie ist für eine jede der unterschiedenen Gruppen von Lokalverhältnissen die Bewirthschaftung der Waldungen und insbesondere die Benutzung der Waldstreu zu reguliren, damit die Summe des Geldwerthes der bei Befolgung dieser Regeln erzeugten Holz- und Streumassen dem Waldeigenthümer die größtmöglichste Rente gewähren. (Beziehung auf III. und IV.)

d) Ob und welche Modifikationen treten in dieser Hinsicht ein, wenn der Waldeigenthümer zugleich Feldbesitzer ist, und die Waldstreu für seine eigenen Felder benutzt? (z. B. waldbesitzende Gemeinden.) Vergleichung der Summen der Wald- und Feld-Erträge unter der Voraussetzung,

α) daß Wald und Feld jedes für sich benutzt werden, ersterer dem letzteren also keine Streu und keinen Dünger abgibt;

β) daß Streu und Dünger des Waldes für das Feld benutzt werden.

e) Wenn der Waldeigenthümer den Berechtigten nur gegen volle Entschädigung beschränken oder ganz aus dem Walde entfernen kann: unter welchen Umständen ist dann die Beschränkung oder Entfernung für das finanzielle Interesse des Waldeigenthümers räthlich oder nicht räthlich, d. h. unter welchen Umständen wird der Werth, welchen die an die Berechtigten abgegebene Streu hatte, und welcher denselben ersetzt werden muß, von dem Vortheile, welchen die Minderung oder Aufhebung der Nachtheile dem Waldeigenthümer bringt, überwogen oder nicht überwogen? Berücksichtigung bestehender Gesetze über Ablösung von Wald-Servituten.

2) Nationalökonomische Würdigung der Waldstreunutzung und der Ansprüche des Feldbaues und des Forstbetriebes in Beziehung auf dasselbe.

a) Allgemeines Verhältniß des Gesichtspunktes der National-Oekonomie zu dem reinfinanziellen mit Beziehung auf die Summen des Wald- und Feldertrages und überhaupt der Interessen, welche die National-Oekonomie zum Gegenstande hat und hinsichtlich der für diese in Betracht kommenden Bestandtheile und Bestimmungsgründe des Nationalreichthums.

b) Ob und welche Modifikationen erleiden daher die unter 1) a bis e enthaltenen Forderungen?

c) Beispielsweise Berechnung des Holzmassenverlustes und Streugewinnes ganzer Gegenden. Summarische Vergleichung des Nutzens und Schadens der Waldstreubenutzung für die Kultur- und Gewerbsverhältnisse,

α) hinsichtlich des Waldes,

β) hinsichtlich des Feldes,

und überhaupt für den Nationalreichthum der betreffenden Gegenden. In wie weit kann dem Holzmassenverlust, welchen der Nationalreichthum durch die Waldstreunutzung erleidet, noch diejenige Einbuße beigerechnet werden, welche dadurch entsteht, daß die ausgedehnte Waldstreunutzung die Verschwendung von Streu- und Dungmitteln befördert und bei derselben erfahrungsmäßig mehr und weniger anderweitige Mittel zur Streu und Düngung unbenutzt bleiben?

d) Unter welchen Umständen ist also das Fortbestehen oder Verminderung, oder gänzliche Abschaffung der Waldstreunutzung im Interesse der National-Oekonomie? oder m. a. W.: wann kann die ausschließliche oder vorzugsweise Verwendung der Feld- und Waldflächen jede für ihren Hauptzweck oder die

Verbindung (gleichzeitige und gemeinschaftliche Erreichung) beider (widersprechender) Zwecke auf denselben Flächen dem Nationalreichthum förderlich seyn?

c) Welche Bewirthschaftungs-Methode der Waldungen rücksichtlich der Streunutzung entspricht mithin unter den verschiedenen Gruppen von Voraussetzungen am meisten dem Interesse der National-Oekonomie.

(Beschluß folgt.)

---

196. Landwirthschaftlicher Handel.

Der dießjährige Frühjahrs-Wollmarkt in Breslau.

Selten waren wohl jemals die Erwartungen auf einen Wollmarkt gespannter, als auf den dießjährigen Breslauer. Die theils in den Zeitungen und andern Blätter, theils privatim verbreiteten Gerüchte von einem ungewöhnlich tiefen Sinken der Wollpreise in England und somit zugleich auch auf dem Festlande hatten bei den Wollproducenten die gerechtesten Besorgnisse erregt. Das gänzliche Ausbleiben einer Nachfrage nach Wolle vor dem Markte vermehrte noch diese Besorgnisse.

Das erste Beginnen des Marktes, was man, wie schon seit vielen Jahren, 8 Tage vor dem im Kalender angesetzten Termine (dieß Jahr den 6. Juni) rechnen muß, war nicht grade geeignet, jene Besorgnisse zu zerstreuen. Zwar waren schon in den letzten Tagen des Mais Käufer in Breslau angelangt; es erschienen aber nur Wollmäkler in den ersten Tagen des Juni auf dem Platze und führten die Verkäufer theils durch hingeworfene Gebote, theils durch bedenkliche Gesichter irre. Bis Montag, das ist den 5., hörte man von keinem Verkauf und als an diesem Tage eine Post mit einigen 30 pCt. wohlfeiler als voriges Jahr losgeschlagen ward, so entstand ein förmliches Zuströmen der Menge. Die Verkäufer tadelten den zu wohlfeilen Verkauf, und die Käufer den zu theuren Einkauf. Letzteres ward jedoch von Ersteren wie gewöhnlich für ein Manoeuvre gehalten, wodurch man den Preis herabdrücken wollte.

Der Dienstag, oder der erste eigentliche Markttag, brachte keine günstigere Erscheinungen. Mit 30 bis 40 pCt. Verlust gegen voriges Jahr kamen mehrere Verkäufe zu Stande. Nur wenige kamen mit 20 — 30 pCt. Verlust davon. Die größte Menge der Wollproducenten weigerte sich anfangs standhaft, für diesen Preis loszuschlagen. Diese Standhaftigkeit nützte aber dießmal wenig. Denn die ungeheure Wollmasse, die sich Dienstag wohl bis auf die unerhörte Menge von nahe an 60,000 Ctr. angehäuft hatte, und die den Begehr beinah doppelt zu decken versprach, konnte die Käufer nur ruhig ihren Plan verfolgen lassen. Zwar trat der Staat durch angebotene Darlehen von der Seehandlung in's Mittel, aber dieß fruchtete aus folgenden Gründen weniger, als man davon erwartet hatte.

Einmal wurde von der zu beleihenden Wolle eine Taxe angefertigt, die dem mindern Marktpreise angemessen, auch meist noch darunter war. Von dieser Taxe wurden nur 60 pCt. dargeliehen. Dieser Betrag genügte den Bedürfnissen der Meisten nicht, da sie lange nicht ganz davon befriedigt werden konnten. Sie mußten sich also entschließen, lieber um jeden Preis zu verkaufen.

Zweitens hatte wohl fast jeder eine Art von Scheu vor der Oeffentlichkeit dieser Sache. Mochte nun der Werth, den die Abschätzung ergab, richtig oder unrichtig seyn, so verbreitete sich das Gerücht davon doch schnell genug, und wie man wohl leicht einsieht, nicht grade alle Mal zum Vortheile der abgeschätzten Wolle. Deßhalb zogen es auch eine Menge der Producenten vor, ihre Wolle bei Privatleuten niederzulegen, und sich von diesem ein Darlehn, wenn auch unter härtern Bedingungen (die Seehandlung lieh zu 5 pCt. Zinsen) geben zu lassen.

Drittens fürchtete ein großer Theil sich vor der Verwickelung des Geschäfts mit der Seehandlung. Es waren nämlich drei Auswege vorgeschlagen: entweder 1) man übergab derselben die Wolle zur Disposition und zum Selbstverkauf der Eigenthümer ohne Einwirkung der Seehandlung, jedoch unter ihrem Ver-

schluß; oder 2) zum Commissionsverkauf durch die Seehandlung zu den von den Eigenthümern zu bestimmenden Preisen; oder 3) zum uneingeschränkten Verkauf durch die Seehandlung im In- oder Auslande ohne Einmischung der Eigenthümer, und zwar nach der alleinigen Bestimmung des Instituts.

Bei Nr. 1. muß der Deponent die Wolle bis zum 31. Oktober d. J. wieder eingelöst haben; sonst ist sie verfallen und wird lizitando um jeden Preis losgeschlagen. Ein Arangement oder eine mit dem Darleiher zu schließende Prolongation ist nicht nützlich. Dasselbe gilt von Nr. 2. Dieß schreckte natürlich Viele, die bis dahin nicht grade die sichere Hoffnung hatten, ihre Wolle einlösen zu können, ab, und es wurde auch viel mehr Wolle unter Nr. 3. als unter den ersten beiden Bedingungen niedergelegt.

Wenn nun auch diese an sich sehr wohlthätigen Veranstaltungen des Staats nicht ganz den gehofften Erfolg hatten, so wirkten sie doch insofern zum Besten der Wollproducenten, daß diese nicht ganz allein dem Wucher von Privatpersonen ausgesetzt waren, der sich sonst noch empörender gezeigt haben würde, als dieß hie und da schon geschah. Denn bei der dringenden Nothwendigkeit, Geld haben zu müssen, und bei der großen Schwierigkeit, welches zu bekommen, hätten sich diejenigen, welche durchaus nicht verkaufen konnten, indem ihnen gar kein Gebot geschah, jede Bedingung gefallen lassen müssen, so hart sie auch immer gewesen wäre.

Ich komme zum fernern Gange des Wollmarktes zurück. Die folgenden beiden Tage, nämlich Mittwoch und Donnerstag, gingen die Geschäfte denselben lauen Gang fort. Freitag sanken die Preise noch, und es ward häufig zur Hälfte des vorjährigen Preises, bisweilen sogar noch darunter verkauft.

Der Markt ward, da durch die so langsam vor sich gehenden Verkäufe in diesen Wollmassen wenig aufgeräumt wurde, bis zum Dienstage der andern Woche verlängert. Jedoch brachten die folgenden Tage keine bessern Preise und steigerten nur den Unmuth der Verkäufer. Im Ganzen blieb mehr als ein Drittheil der sämmtlichen Wolle unverkauft. Viele Landwirthe nahmen dieselbe wieder mit zurück. Bei der Seehandlung sollen gegen 8000 Ctr. deponirt worden seyn. Bei Privatleuten vielleicht halb so viel. Manche legten sie auf eigene Kosten in dazu gemietheten Plätzen nieder.

Was die unerhörte, dießmal in Breslau aufgehäufte Wollmasse betrifft, so ist sie wohl hauptsächlich drei Ursachen zuzuschreiben.

1) War dieß Jahr auch nicht ein Centner zu Hause verkauft worden. Desgleichen waren auch auf den kleinen Märkten der Provinzialstädte wenig Verkäufe geschehen, und es kam sonach alle Wolle hier in Breslau zusammen.

2) Hatte sich die Zahl der Schafe gegen voriges Jahr nicht unbedeutend vermehrt, auch hatte man im Durchschnitt etwas mehr geschoren.

3) War eine Menge fremde Wolle auf dem Platze, und zwar aus Gegenden, wo sonst noch nie welche dahin gebracht worden war.

Bei dieser um die Hälfte als sonst größern Menge der Wolle, bei dem verringerten Begehr, bei der noch immer nachtheilig wirkenden Geld-Crisis und dem daraus entstandenen Mangel an allem Credit, war das Herabgehen der Preise wohl sehr natürlich.

Die Preise der verschiedenen Gattungen von Wolle waren ohngefähr folgende:

1) Extrafeine	100	—	120	Rthrl.*)
2) Feine	70	—	100	=
3) Mittelfeine	50	—	70	=
4) Mittel	40	—	50	=
5) Ordinäre	30	—	40	=
6) Zweischürig	30	—	50	=
7) Polnische	20	—	30	= der preuß. Ctr.

Inwiefern diese Katastrophe Einfluß auf die fernere Veredlung der Wolle haben wird, muß die Zukunft lehren. Verständige Wollhändler äußerten, daß es sehr zu bedauern seyn würde, wenn sich die Schafzüchter durch eine vorübergehende Conjunctur entmuthigen ließen, und nicht in dem rühmlichen Fleiße fortfahren wollten. Das würde für Teutschland ein

*) Man sprach zwar von einem Preise von 160 Rthlr. für die Pezesniker Wolle. Der Käufer derselben trieb aber mit noch einigen Wollhändlern an der table d'hôte Spott über diesen Preis.

großes Unglück werden, weil ihm da ein Haupterwerbzweig entgehen müßte. Denn nur durch ein ausgezeichnetes Produkt kann es sich ferner den Weltmarkt sichern.

Uebrigens leuchtet es dem Unbefangenen wohl bald ein, daß nur die feine Wolle noch ihre Erzeugung lohnt, weil die Mittel- und ordinären Sorten durchaus nicht mehr ohne Schaden zu produziren sind. Auch haben ja schon ähnliche Schwankungen, wie z. B. 1819 und 1823, statt gefunden und der, welcher Ausdauer bewies, hat reichlichen Lohn geerndtet.

Das Gute wird aber die Sache haben, daß der Ueberproduktion von Mittelgut Einhalt geschieht. Denn diese drohte zuletzt Alles zu verschlingen. Recht unterhaltend waren mitunter die Gespräche solcher Producenten. Sie meinten unter andern: sie würden nun nichts mehr auf die Schafe wenden; diese sollten wieder, wie sonst, von dem leben, wovon sich kein anderes Vieh nähren könnte. Körner würden sie nie mehr bekommen, denn das Getreide könnte ja wieder steigen (daß sie dieß seit 5 Jahren vergeblich hoffen, und ein Steigen der Wolle doch auch nicht zu den Unmöglichkeiten gehört, das schienen sie zu übersehen); Stroh wollten sie ihnen geben, damit der Dünger dadurch gereinigt würde, daß sie die etwaigen Körner und Gesäme herausfräßen.

Wenn nun diese Grundsätze überhand nehmen, und der Himmel, wie dieß Jahr in unsern Gegenden, durch Nässe der allzugroßen Vermehrung der Schafe in den Weg tritt, dann wird wohl die Sache noch einmal gehen.

Elsner.

---

197. Landwirthschaftliche Institute.

Würzburger für Geistliche und Schullehrer.

Der König von Baiern hat befohlen, daß in Würzburg für die Zöglinge des geistlichen Seminars sowohl als der Schullehrer-Bildungsanstalt, ein gründlicher Unterricht in der Landwirthschaft ertheilt werde, und hat diesen Unterricht dem dortigen Professor der staatswirthschaftlichen Fakultät, Geier jun. übertragen. Die Lehrvorträge sollen sich nicht zu einer sublimen Theorie erheben, sondern mehr mit praktischen Demonstrationen verbunden seyn, und deßhalb ist dem Lehrer zugleich ein Versuchsgarten überwiesen worden, in welchem alle Arbeiten bloß durch die Zöglinge des Schullehrerseminars verrichtet werden müssen. Der Garten befindet sich im Locale des Letzteren selbst, und ist nach seiner Lage zu den feinsten Culturen geeignet. In demselben wird eine Baum- und Rebenschule angelegt, die besten Obst- und Traubensorten, und alle teutsche Handelsgewächse werden da vereinigt werden. Zugleich soll er zu kleinen Versuchen mit Getreide-, Futter- und Gemüsepflanzen, mit verschiedenen Düngerarten, z. B. Knochenmehl, Kochsalz 2c., dienen, und so weit die Lokalität es erlaubt, den ganzen Pflanzenbau umfassen. Hier sollen die Zöglinge der genannten Seminarien mit ökonomischen Pflanzen und ihrer Behandlung genau bekannt gemacht werden, und praktische Lehren empfangen, um sie in der Folge auf dem Lande zu verbreiten. Endlich soll dieser Garten ein Conservatorium für die Landwirthschaft des bairischen Untermainkreises werden, wo das Schönste und Beste in den edelsten Theilen des Pflanzenbaues zu sehen ist, wo alle neue Vorschläge geprüft werden, und von welchem aus das Erprobte sich im Lande vertheilt. Die Verhältnisse sind von der Art, daß an einem günstigen Erfolge nicht wohl zu zweifeln ist. Der Unterricht beschränkt sich auf die Arbeitsmonate vom Frühlinge bis zum Herbste, wird aber durch zwei Sommer jedes Mal fortgesetzt, weil die Zöglinge so lange Zeit im Seminario bleiben.

198. Oekonomische Physik. Witterungskunde.

Ueber die wahrscheinliche Witterung dieses Frühlings und dieses Sommers.

(Vergl. Nr. 23 d. J.)

Das Wetterprophezeihen ist freilich eine mißliche Sache, indessen können doch gewisse Anzeichen zu einigen sehr wahrscheinlichen Schlüssen führen. —

Es lehrt die Erfahrung, daß, wenn die Frösche ihren Laich im März-Monat in Plätzen und Pfützen, wo nur wenig Wasser ist, legen, ein mehr nasser als trockener Frühling zu erwarten ist, indem ein Vorgefühl diesen Geschöpfen saget, daß die Witterung, während der Zeit, daß diese Eier durch die Sonnenwärme ausgebrütet werden, mehr naß als trocken seyn wird; — dieses ist nun in diesem Monat März der Fall, daher der Frühling wohl mehr naß als trocken seyn dürfte. —

Die Astronomen haben in dem Monat März große Flecken an der Sonne entdeckt; es scheint, daß diese stellenweise Verdunkelung dieses großen Himmelskörpers, durch welchen unsere Erde Licht, Wärme und alles Leben erhalten muß, großen Einfluß auf die Witterung auf der Erde habe, und nun mehr nassen, als trockenen Sommer bringen werde; wenigstens war dieses im Jahre 1816 und 1817, wo sich auch viel Sonnenflecken zeigten, vorzüglich der Fall, so, daß die Landwirthe jede gute und trockene Zeit des bevorstehenden Sommers wohl zu benutzen haben dürften, zur Zeit der Heu- und Getreideerndte. — Bei nasser Witterung in der Erndte ist das beste Mittel, allemal 9 Garben dicht zusammenzustellen, und die 10te Garbe umgekehrt, so daß die Aehren nach unten als ein Wetterdach darüber hängen, der Band dieser Garben wird alsdann heraufgeschoben.

Aurich, im März 1826.

Franzius.

---

199. Anerbieten. Schafhandel.

Erklärung auf mehrere Anfragen.

Da ich die Oekonomie mit großer Vorliebe zu meinem Wirkungskreise erwählte, auch selbst Eigenthümer einer nicht ganz unbedeutenden Oekonomie, und durch die Güte meines Oheims, des Herrn Wirthschafts-Rathes Petri zugleich Besitzer einer Stammschäferei original-spanischer Merinos von reiner Inzucht bin, mit welchen ich seit vielen Jahren in das In- und Ausland Handel treibe; früher, während 16 Jahren, unter der Leitung meines gedachten Herrn Oheims bei Güter- und Schäferei-Einrichtungen mir auch in dieser Hinsicht theoretische und praktische ökonomische Kenntnisse zu erwerben, vielseitige Gelegenheiten hatte: so erkläre ich hiermit auf mehrere Anfragen, daß ich mit Vergnügen bereit bin, Gütereinrichtungen zu übernehmen, oder dergleichen Inspektionen zu führen; so wie auch Schäfereiorganisationen nach dem dermaligen hohen Standpunkte dieser Wissenschaft vorzunehmen, und die Schafheerden nach dem gegenwärtigen Handelssortiment zu klassifiziren; wodurch jeder Eigenthümer den Werth seiner Wolle und Thiere genau kennen lernen kann.

Ich erinnere zugleich, daß für das laufende Jahr alle bei mir zum Verkauf bestimmt gewesene Stöhre und Mutterschafe bereits vergriffen sind; jedoch werden noch Bestellungen für das künftige, und so fort für die folgenden Jahre permanent angenommen, indem ich auf meiner hiesigen Oekonomie einen Schafhandel mit original-spanischem Zuchtvieh, gleich dem meines gedachten Herrn Oheims, begründet habe.

Theresienfeld bei Wiener Neustadt in Nieder-Oestreich, den 1. Juni 1826.

Friedrich Erter,
Oekonom und Landwirthschafts-Eigenthümer.

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt bei C. W. Medau in Leitmeritz.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben

von

Christian Carl André.

No. 56. 1826.

200. Pflanzenkrankheiten.

Ueber die Entstehung des Mutterkornes. Von General Field.

(Vergl. Jahrg. 1811, S. 64; 1812; 168; 1814; 285; 1816; Beil. Nr. 6. S. 44; 1820. 306.)

Die Meinungen darüber sind sehr verschieden und folgende drei vorzüglich angenommen:

1) Das Mutterkorn ist ein unregelmäßiger krankhafter Auswuchs, ein Mittelding zwischen Samen und Blatt, von zu vieler Nässe und Hitze hervorgebracht.

2) Es sei die Folge eines Insektenstiches zum Eierlegen.

3) Es sei ein Schwamm, wie der Brand, Rost rc.

Hier meine Beobachtungen.

Das Roggenfeld, auf welchem ich sie anstellte, war 50 Yards von meinem Hause entfernt, ich konnte also mehrere Wochen hindurch täglich meine Untersuchung leicht fortsetzen. Der Roggen war der sogenannte Norway oder White Rye, der vorzüglich zum Mutterkorn geneigt seyn soll, und weit mehr als der englische Früh-Roggen. In keinem früheren Jahre war das Mutterkorn so häufig, als grade in diesem.

Der Norway-Roggen blüht hier so früh als der englische Früh-Roggen, allein er reift um zwei Wochen später. In diesem Umstande liegt vielleicht schon ein Grund, warum Ersterer viel mehr Mutterkorn erzeugt, als der andere. Je länger der Kern in breiartigem oder milchigem Zustande bleibt, um so günstiger ist die Gelegenheit zur Wirksamkeit der Ursache, welche das Mutterkorn erzeugt. Daß dieß der Fall ist, beweis't die Erfahrung deutlich.

Das Roggenfeld, welches ich so oft untersuchte, stand ungefähr am 30. Juni in voller Blüthe; allein bis zum 22. Juli bemerkte ich keine Spur von Mutterkorn. Von dieser Zeit an bis zum 12. August, wo der Roggen geerndtet wurde, war es aber in verschiedenen Größen zu finden. Bei genauerer Untersuchung fand ich, daß jeder einzelne Kern des Mutterkornes, wenn er aus der Spelze herauskommt, an seiner Spitze die runzelige Rinde eines Roggen-Kernes hat, so daß es scheint, daß derselbe einst gesund war. Dieß leitete mich zu dem Schlusse, daß ein krankhafter Züstand des Roggens die erste Ursache des Mutterkornes sei. Um die Richtigkeit dieser Beobachtung auszumitteln, begab ich mich wieder auf das Roggenfeld: ich fand Gruppen von Fliegen auf den Aehren, die wahrscheinlich etwas innerhalb der Spelzen suchten. Beim Oeffnen der Klappen der Spelzen, auf welchen Fliegen gesessen hatten, fand ich den zuckrigen Saft der Roggen-Körner ausgeschwitzt, und kleine Tropfen bildend. Dieß überzeugte mich, daß es diese zuckerhaltige Flüssigkeit sei, welche so viele Fliegen auf jene Roggen-Aehren lockte, die einen kranken Kern enthielten. Da ich

mehrere ausgewachsene Körner, an welchen sich die angegebenen Erscheinungen zeigten, gesammelt hatte, so brachte ich sie unter ein Mikroscop, und entdeckte nun deutlich in jedem derselben an dem Ende, welches jenem, an dem sich der Samenstrang befand, entgegengesetzt war, eine kleine Oeffnung. Ich konnte auch den Saft beobachten, der aus dieser Oeffnung herauskam.

Am Morgen des ersten Augusts, wo ich einige Gruppen Fliegen beobachtete, fand ich zwei Roggen-Aehren nebeneinander, von welchen jede einen angestochenen oder kranken Kern enthielt. Um diese Halme leichter finden und in der Folge besser beobachten zu können, band ich sie an einen Stab, der zwischen sie gesteckt wurde. Um diese Zeit zeigten die angestochenen Körner keine anderen krankhaften Symptome, als daß sich etwas von der Flüssigkeit entleerte. Am ersten Tage waren die Fliegen sehr geschäftig, ihr köstliches Getränk an der Oeffnung eines jeden Kernes aufzusaugen, und floß dasselbe nicht in hinlänglicher Menge für sie, so stachen sie den Kern neuerdings an. Am 2. August schienen beide Kerne sich in einem Zustande von Gährung zu befinden, und sehr schnell zum Verderben geneigt zu seyn. Am 3., 48 Stunden, nachdem ich meine Beobachtungen begonnen hatte, wurde jedes Korn eine faule und formlose Masse, die nur eine geringe Aehnlichkeit mit gesundem Roggen besaß. Bei sorgfältiger Oeffnung der Klappen der Spelzen entdeckte ich nun in jeder ein kleines schwarzes Kügelchen, das etwas größer als ein Stecknadelknopf war. Diese Kügelchen befanden sich an der Spitze der Stiele der kranken Körner, und zeigten sich später als Mutterkorn. Die ersten vier Tage nach der Entdeckung des Mutterkorns wuchsen sie innerhalb 24 Stunden jedes Mal beinahe um zwei Linien, und verdrängten die Ueberreste des kranken Roggens aus den Spelzen, in welchen sie sich befanden. Am 12. August war das Mutterkorn vollkommen ausgewachsen, und maß zwölf Linien in der Länge, und drei im Durchmesser. Das andere Korn war etwas kleiner.

Am 3. August, wo ich überzeugt war, daß der Stich einer Fliege in den gesunden Kern die erste Ursache des Mutterkornes sei, kam ich auf den Gedanken, daß ich dasselbe vielleicht auch künstlich erzeugen könnte. Um dieß auszumitteln, stach ich mit der Spitze einer feinen Nadel in einer Aehre vier Roggen-Körner, die sich in grünem breiartigem Zustande befanden, und vollkommen ausgewachsen waren. Bald darauf entleerte sich aus jeder der Oeffnungen der Körner Saft, und die Fliegen kamen, um denselben aufzusaugen. Am vierten Tage nach dieser Operation zeigte sich statt zweier der angestochenen Körner, Mutterkorn in den Spelzen. Die zwei anderen Körner zeigten keine Spuren von Verderben, sondern blieben vollkommen gesund. Der Analogie zu Folge glaube ich schließen zu können, daß bei warmem trockenem Wetter viele Roggen-Körner angestochen werden, welche dadurch nicht materiell leiden. Die Oeffnung verschließt sich nämlich, ehe sich soviel Saft entleeren konnte, als nothwendig ist, um Gährung und Verderben hervorzubringen. Dieß mag vielleicht die einzige Ursache seyn, warum bei trübem und feuchtem Wetter viel mehr Mutterkorn entsteht, als bei heiterem und trockenem.

Ich untersuchte das Mutterkorn und die Roggen-Körner in jedem Zustande des Verderbens unter einem guten Mikroscope; allein nie konnte ich Eier oder Larven eines Insektes entdecken; ich glaube daher, daß die Fliegen diesen Einstich machen, um sich Nahrung zu verschaffen, und nicht, um ihre Eier hinein zu legen.

Die Fliege gehört zu den haarigen oder borstigen Arten der Gattung Musca, und auch zu der Art, die man blow-fly nennt*). Sie legt ihre Eier auf frisches und faules thierisches Fleisch. Ihre Flügel sind durchsichtig, der Unterleib dunkelgrün, größer als an der gewöhnlichen Hausfliege. In unseren Gegenden ist sie in den Monaten Julius, August und September die häufigste Fliege, und den Pferden, Ochsen und anderen Thieren sehr lästig.

Ich konnte nie finden, daß der Halm durch das Mutterkorn auch nur im Mindesten angegriffen

*) Ob diese amerikanische Schmeißfliege die europäische Species ist? A. d. Ueb.

wurde; allein beständig fand ich, daß in einer Aehre, in welcher sich 8 — 10 Kerne von Mutterkorn befanden, kein gesunder oder vollkommener Roggen-Kern zu finden war. In solchen Fällen scheint es, daß alle Nahrung, welche der Halm bedarf, von dem Mutterkorn verzehrt wird, und daß der Roggen sehr mißräth.

Die Größe des Mutterkorns steht gewöhnlich mit der Zahl der in einer Aehre enthaltenen Körner im Verhältnisse. Findet sich nur Ein Mutterkorn-Kern in einer Roggen-Aehre, so hat er gewöhnlich 10 — 14 Linien in der Länge, und 3 — 4 Linien im Durchmesser; befinden sich aber 25 — 30 Körner in einer Aehre, was nicht selten der Fall ist, so sind die Dimensionen derselben verhältnißmäßig kleiner, und sie sind oft nicht größer, als der gesunde Roggen.

(American Journ. of Science. Annals of philosophy. Januar 1826. Dingler Polyt. Journ. Nr. 1. April 1826.

Preis-Aufgaben.

Benutzung der Waldstreu.

(Beschluß von Nr. 55.)

VII. Mittel und Maßregeln, welche anzuwenden sind, wenn die bisherige Waldstreunutzung vermindert oder abgeschafft wird, um dem Feldbaue diesen Abgang an Streu- und Dungmaterial so viel als möglich zu ersetzen.

1) Welche den Waldungen weniger nothwendige oder welche denselben völlig entbehrliche Materialien können, im Falle nicht von gänzlicher Abschaffung aller Waldstreunutzung die Rede ist, statt der abgehenden zur Streu und zur Felddüngung abgegeben werden?

2) Was läßt sich noch durch eine sorgfältigere Verwendung derjenigen Streu- und Dungmittel leisten, und zwar;

a) der bisher gewöhnlichen,

b) der bisher wenig oder gar nicht gewöhnlichen, welche der Feldbau selbst liefert? Welcher Nutzen läßt sich unter andern von der grünen Düngung in dieser Hinsicht erwarten?

3) Welche langhalmige Grasarten oder andere geeignete Gewächse lassen sich anbauen, um durch dieselben den Abgang der Waldstreu zu ersetzen? In wie weit ist ihre Cultur für den alleinigen Zweck der Streu und eines Dung-Vehikels räthlich? Welchen Ertrag liefern diese Gewächse in fraglicher Beziehung? Welche sind die Regeln ihres Anbaues und ihrer Benutzung? *)

4) Anleitung zur Aufsuchung und Vermehrung anderweitiger nicht beim Feldbau unmittelbar gewonnener Dungmittel. (Die Benutzung der Abfälle ist in allen Beziehungen der Gewerbsamkeit und so auch für den Feldbau eine der wichtigsten Aufgaben **).

5) Beurtheilung der Hülfsmittel, welche die sorgfältige Behandlung und Aufbewahrung der bereits vorhandenen Dungmaterialien, insbesondere die bessere Einrichtung der Dungstätten, gewähren kann.

6) Welche Hülfsmittel lassen sich durch Veränderung der Fruchtfolge, der Eintheilung und Art des Feldbaues bewirken? (Einfluß des Terrassenbaues an Gebirgsabhängen u. s. w.)

7) Wie kann durch Beseitigung von Gewohn-

---

*) Sehr beachtenswerthe Vorschläge sind enthalten im Heft I. Band II. der „Beiträge zur gesammten Forstwirthschaft“ von Hundeshagen. Tüb. 1825. S.S. 39. — 58.

**) Was in dieser Hinsicht noch zu thun sei, ist in v. Hazzi's trefflicher Schrift über den Dünger (4te Auflage) nachzulesen. Auch verdient noch gelesen zu werden: „Petri, die wahre Philosophie des Ackerbaues durch ein neues Düngersystem. Wien 1824.“

heiten, mancher Mißbräuche und Vorurtheile, durch Einwirkung auf manche Gewerbs- und Handelsverhältnisse, zur Entbehrlichkeit der Waldstreu beigetragen werden?

8) Kritische Vergleichung der im Vorhergehenden erwähnten Mittel und Maßregeln in Beziehung auf Leichtigkeit oder Schwierigkeit ihrer Anwendung; Rückschlüsse auf die Zulässigkeit oder Unzulässigkeit einer Verminderung oder Abschaffung der Waldstreunutzung.

VIII. Gutachten über das Verhalten der Staatsregierungen in dieser Angelegenheit.

1) Ob und in wiefern ist überhaupt eine Einwirkung der Staatsregierungen auf die im Vorhergehenden verhandelten Gegenstände nöthig oder wünschenswerth?

2) Besondere Betrachtung in Beziehung auf die Domainen-Waldungen des Staates.

3) Dieselbe in Beziehung auf Gemeinde- oder andere Communal- und Stiftungswaldungen.

4) Dieselbe in Beziehung auf die Privatwaldungen.

5) Dieselbe in Beziehung auf diejenigen, welchen das Recht zusteht, in den Waldungen Anderer Streu zu sammeln.

6) Dieselbe in Beziehung auf den Feldbau und auf die Landwirthschafts-Polizei überhaupt.

§. 3. Wesentliche Bestandtheile der Preisaufgabe.

Im Vorhergehenden habe ich mehr, wie bei Stellung von Preisaufgaben gewöhnlich, die einzelnen Theile derselben zergliedert, um hierdurch zugleich einen Umriß aller der Beziehungen, welche die Waldstreunutzung hat und welche von mehrem oder minderem Einflusse auf Beantwortung der Hauptfragen sind, zu geben. Als Hauptfragen und als wesentliches Ziel der Preiswerbung betrachte ich die unter VI. 2) c. VII. 8) und VIII. 6) bezeichneten Punkte, nämlich:

„Welche Bewirthschaftungsmethode der Waldungen rücksichtlich der Streunutzung entspricht unter den verschiedenen Gruppen von Voraussetzungen am meisten dem Interesse der National-Oekonomie?"

„Wie verhalten sich die zum Ersatze der Waldstreu für den Feldbau anzuwendenden Mittel und Maßregeln in Beziehung auf Leichtigkeit und Schwierigkeit ihrer Anwendung?"

„Was kann von Seiten der Staatsregierungen geschehen, um die Anwendung solcher Mittel oder Maßregeln zu befördern oder zu bewirken, und um der Landwirthschaft die Waldstreu und den Walddünger möglichst entbehrlich zu machen?"

Die im §. 2 unter II. 3) V., VI. a.) VII. 2) a) und VIII. 3) bezeichnete Punkte möchten allerdings zunächst die oberwähnten Hauptfragen begründen und ihre Beantwortung bedingen. Um diese nächsten Vorfragen gehörig zu würdigen, dürfte es immerhin räthlich seyn, mehr und weniger auch auf die übrigen im §. 2 bezeichneten Einzelnheiten zurückzugehen.

Indem ich hiermit die Anführung dieser Letztern zu rechtfertigen hoffe, habe ich nicht die Absicht, den Preisbewerbern die detaillirte Befolgung derselben, denselben Gang der Untersuchung und die Erschöpfung aller Einzelnheiten vorzuschreiben. Es möchte vielmehr den Preisbewerbern zu überlassen seyn, auch auf einem andern Wege zur vollständigen und beruhigenden Beantwortung der Hauptfragen (VI. 2) c) VII. 8) und VIII. 6.) zu gelangen.

§. 4. Bestimmung des Preises.

Wer diese Beantwortung liefert, gestützt auf Versuche, Beobachtungen und Erfahrungen und geführt von einer geläuterten Theorie — dem gebührt gewiß das Anerkenntniß: „daß er sich um Wissenschaft und Vaterland wohl verdient gemacht habe."

Zum Zeichen dieses Anerkenntnisses, so wie zur Erweckung eines Wetteifers unter Allen, welche zur

Lösung der Aufgabe Beruf in sich fühlen, eröffne man eine Preisbewerbung, bilde den Preis aus Beiträgen eines Jeden, der den gemeinnützigen Zweck fördern helfen will, erhöhe durch diesen vaterländischen Ursprung und durch angemessene Wahl der Preisrichter seinen Werth, sichere zugleich den Konkurrenten möglichst gründliche und unbefangene Beurtheilung und suche die Aufklärung des Jahrhunderts für die Berichtigung der Streitpunkte zu gewinnen.

Wer aber auch nur zur Beantwortung durch Lösung einer der Hauptfragen wesentlich beiträgt, verdient eine verhältnißmäßige Anerkennung.

Hierauf gründe ich folgende Einladung:

1) Der Preisfond wird aus freiwilligen Geldbeiträgen und aus dem Buchhändler-Honorar der Preisschriften, nach Abzug der Kosten gebildet. Ich ersuche zumal die Redactionen landwirthschaftlicher und forstlicher Zeitschriften sich mit Sammlung von Beiträgen zu befassen, bin selbst zur Annahme von dergleichen bereit, und bitte die anderweitig gesammelten Beiträge an mich einzusenden oder mich von deren Deponirung zu unterrichten.

Obgleich diese Einladung an Jeden, der zur Förderung dieser Sache beitragen will, gerichtet ist, so darf man doch vorzüglich auf die Unterstützung der Staatsregierungen, Domainen- und Communal-Verwaltungen und der bei dieser Sache so sehr betheiligten größeren Waldeigenthümer Rücksicht nehmen.

2) Die Subskription zu Beiträgen wird am 1. Oktober 1826 geschlossen und sodann deren Ergebniß bekannt gemacht.

3) Wer 5 fl. und mehr subskribirt, erhält demnächst ein Frei-Exemplar der Preisschriften.

4) Von dem Preisfond werden, so viel den durch Subskription gebildeten Theil betrifft, — nach Abzug der Kosten — verwendet:

a) Zwei Drittheile für den Hauptpreis.
b) Ein Drittheil zu einigen Nebenpreisen.

Jeder Preis wird zur Hälfte in einer goldenen oder silbernen Medaille und zur andern Hälfte in baarem Gelde gegeben.

5) Den Hauptpreis erhält derjenige, welcher unter allen Konkurrenten die unter §. 3 hervorgehobenen Hauptfragen in ihrem Zusammenhange am preiswürdigsten gelöset hat.

6) Die Nebenpreise werden nach Verhältniß der Würdigkeit unter die Bewerber vertheilt. Sie sind vorzüglich denjenigen bestimmt, welche, ohne die Hauptfragen umfassend zu beantworten, einzelne Punkte des §. 2 preiswürdig behandelt haben.

7) Bei denjenigen Gegenständen, welche in bereits erschienenen Schriften hinreichend erörtert scheinen, können die Preisbewerber mit Angabe der Quellen und Beifügung ihres motivirten Urtheils darauf Bezug nehmen*). Wer ohne neue Thatsachen oder ohne neue wesentlich berichtigende Ansichten nur das anderwärts bereits Abgedruckte wiedergibt, sei es auch umgeformt und mit Raisonnement verwebt, hat keinen Anspruch auf den Preis. — Ueberdieß wird möglichste Kürze und Bündigkeit empfohlen.

8) Die Abhandlungen derjenigen Bewerber, welche Preise erhalten, werden auf meine Anordnung zusammen gedruckt. Das Buchhändler-Honorar wird unter die Verfasser nach Verhältniß des Beitrages ausbezahlt. Die übrigen Konkurrenzschriften werden den Einsendern zurückgeschickt.

9) Die Frist zur Einsendung der Preisschriften (an den Unterzeichneten zur Weiterbeförderung an die Preisrichter) dauert bis 1. Mai 1827. Das Erkenntniß über die Preisschriften erfolgt Ende September 1827.

10) Sollten — wider Erwarten — keine des Hauptpreises würdige Abhandlungen bis 1. Mai 1827 eingekommen seyn, so wird die Frist nach dem Urtheile der Preisrichter verlängert. Wenn aber über einzelne Punkte so viel preiswürdige Abhandlungen

*) Außer den oben angeführten und andern bekannten Schriften glaube ich auch auf die Abhandlungen aufmerksam machen zu müssen, welche sich 1) in den neuern und größern Schriften der Kurfürstl. Sächs. Leipziger ökonomischen Societät, Band I. Dresden 1801 und 2) in den Verhandlungen der Landgräflich Hessen-Kassel'schen Oekon. Gesellschaft befinden.

eingekommen sind, daß sich nach dem Urtheile des Preisgerichtes aus deren Zusammenstellung die vollständige Beantwortung ergibt: so soll der Hauptpreis unter die Verfasser der betreffenden Abhandlungen eben so ausgetheilt werden, wie rücksichtlich der Nebenpreise unter 6) bestimmt ist*). In solchem Falle findet für den Hauptpreis keine Fristverlängerung statt.

11) Wenn zwar der Hauptpreis zuerkannt werden konnte, dagegen aber keine Abhandlungen für die Nebenpreise eingelangt sind: so wird das Preisgericht in Erwägung ziehen, ob in der Abhandlung, welcher der Hauptpreis zuerkannt wurde (oder den Abhandlungen, unter deren Verfasser der Hauptpreis zu vertheilen war), zugleich die einzelnen Punkte auf eine der Bestimmung unter 6) völlig entsprechende Weise erörtert und berichtigt sind. Im bejahenden Falle werden dann die Nebenpreise, über welche nicht erkannt ist, dem Hauptpreise beigefügt; im verneinenden Falle setzt das Preisgericht mit Anberaumung eines angemessenen Termins diejenigen Fragen nach §. 2 fest, deren befriedigende Beantwortung mit dem noch disponibeln Theile des Preisfondes belohnt werden soll.

12) Den gekrönten Preisschriften werden das Verzeichniß der Subskribenten und sonstigen Beförderer des Unternehmens und die Entscheidungsgründe der Preisrichter vorgedruckt. Diese erhalten dafür verhältnißmäßiges Buchhändler-Honorar. Ich behalte mir vor, weder Preisbewerber noch Preisrichter zu seyn, statt dessen aber nach Befinden meine kritischen Bemerkungen am Schlusse beizufügen.

13) Das Preisgericht wird aus 5 Mitgliedern zusammengesetzt:

einem gelehrten Staatsmann,
zwei Landwirthen, und
zwei Forstleuten.

14) Jeder Preisbewerber hat mit seiner Schrift einen verschlossenen Zettel einzusenden, worin er die Namen und Wohnorte derjenigen 5 Männer deutlich aufgeschrieben hat, welcher nach seiner Ueberzeugung zur Bildung des Preisgerichtes am geeignetsten sind. Vor jedem Namen muß die Eigenschaft, in welcher der Vorschlag nach Nr. 13 geschieht, bemerkt werden, nämlich:

„als Staatsmann Herr N. N. zu N. N.
" Landwirth " " " " " "
" Forstmann " " " " " "

Der Zettel führt die Aufschrift: „Wahlzettel zum Preisgericht." Keine Preisschrift wird ohne solchen beigefügten Wahlzettel angenommen. Da dieses Wahlrecht nur unter Voraussetzung, daß die Schrift zur Bewerbung sich eignet, gilt, nicht aber durch Beilegung jedes beliebigen, unter der Kritik stehenden Machwerks erworben werden kann, so sollen vor Oeffnung der Wahlzettel von einigen notorisch hiezu geeigneten Kennern die eingekommenen Schriften nur in der Hinsicht durchgesehen werden, ob sie der Konkurrenz, also des Wahlrechts, würdig sind.

15) Außerdem hat jeder, welcher zur Bildung des Preisfonds 10 fl. und mehr beiträgt, das Recht, einen gültigen Wahlzettel zum Preisgericht beizufügen.

16) Derjenige Staatsmann, diejenigen 2 Landwirthe und 2 Forstleute, welche nach 14) und 15) die meisten gültigen Stimmen erhalten, bilden das Preisgericht. Um dieß zu erfahren, werden sämmtliche Wahlzettel der zur Konkurrenz geeigneten Schriften im Mai 1827 in Beiseyn einer Notariats-Person geöffnet.

17) Sollte wider Erwarten Einer oder der Andere der Wahl zum Preisrichteramte nicht folgen wollen, so geht die Wahl auf denjenigen seines Fachs über, welcher nach ihm die meisten Stimmen hat. Im Falle der Gleichheit der Stimmen wird derjenige der Subskribenten, welcher am meisten subskribirt hat, entscheiden.

18) Die Preisrichter haben zugleich die Verwendung des Preisfonds zu prüfen und zu beglaubigen. Die Rechnung über den Preisfond wird überdieß der Preisschrift beigedruckt.

*) Es wäre zu wünschen, daß sich hierdurch Preisbewerber, welche sich zwar für einzelne Fächer, aber nicht für die ganze Aufgabe tüchtig halten, veranlaßt fänden, mit einem Anderen zur gemeinschaftlichen Bearbeitung und Lösung sich zu vereinigen.

19) Jeder Preisbewerber hat außer dem Wahlzettel noch einen mit einem Sinnspruche äußerlich beschriebenen verschlossenen Namenzettel beizufügen, welcher den Namen und Wohnort des Verfassers enthält. Außerdem darf der Verfasser vor dem Preiserkenntnisse sich nicht nennen, wohl aber in einem offenen Zettel die Addresse beifügen, an welche die Abhandlung, im Falle sie keinen Preis erhält, zurückzusenden ist. Es werden nur diejenigen Namenzettel eröffnet, deren Abhandlung ein Preis zuerkannt worden ist.

Ich schließe mit der Bitte an Alle, welche die Wichtigkeit des Gegenstandes beherzigen, die Ausführung dieses Vorschlages durch That und Rath zu unterstützen, und ersuche jeden Leser dieses Vorschlages, solchen in seinem Kreise zu verbreiten, so wie insbesondere die Redactionen aller Zeitschriften, vorzüglich derer, welche Landwirthschaft, Forstkunde, Staatswirthschaft und Polizei betreffen, diese Einladung in ihre Blätter einzurücken.

Die erforderliche Correspondenz mit den Subskribenten und Preisrichtern werde ich gern übernehmen.

Darmstadt im Januar 1826.

G. W. Freih. v. Wedekind,
Großherzogl. Heff. Oberforstrath.

Anmerkung. Für die Oestreichische Monarchie übernimmt mit Vergnügen die Sammlung der Subskriptionen die

J. G. Calve'sche Buchhandlung
in Prag.

201. Landwirthschaftliche Topographie.

Das Gut Zbraslawitz.

Was Thätigkeit, fortschreitende Cultur vermag, sah ich recht auffallend in Zbraslawitz. Die schon höhere Lage, das kältere, rauhere Klima der dortigen Gegend, setzt dem Feldbaue schon gar manche natürliche Hindernisse entgegen. Dieß zeigt der Stand der dortigen Feldfrüchte. Wenn man aber die Aecker des Grafen Trautmannsdorf betrachtet, so glaubt man sich schon ins flache Land bei Kuttenberg, Kollin, Czaslau versetzt. Der Winterwaizen streitet mit dem Korne, die Gerste mit dem Hafer um den Vorzug. Es ist eine wahre Augenweide, die Zbraslawitzer herrschaftlichen Getreidefelder anzusehen.

Solche Wunder bringt die gute Bearbeitung und reichliche Düngung hervor. Zur Unterbringung der Saat bedient sich der Herr Graf durchgehends der Jordan'schen Saategge. Seine großen Kartoffel-, Rüben- und Kleefelder, so wie die, durch eine vortrefflich eingerichtete Bewässerung zu einem außerordentlichen hohen Ertrag gebrachten Wiesen liefern einen so beträchtlichen Futtervorrath, daß es natürlich dann auch an Dünger durchaus nie fehlen kann, obgleich die Felder sehr stark gedüngt werden. — Das Rind- und Schafvieh sucht seines Gleichen. Trotz der schlechten Zeiten ist alles verkäufliche Zuchtvieh angebracht worden. Die Schafe schoren im Durchschnitt das Stück drei Pfund ganz rein gewaschene Wolle, die eine auffallende Weiße erhält, und deren Spitzen sich ganz öffnen und lösen. Das Schafvieh stammt direkt aus Sachsen, von der bekannten Finke'schen Heerde.

202. Anfragen. Bitten. Wünsche.

Kummete für Rindvieh.

In der Gegend von Melnik, an der Elbe oder Moldau, soll ein geschickter Sattler sehr gute Kummete verfertigen, welche für jedes Stück Rindvieh nicht nur genau passen, sondern die Thiere auch nicht im geringsten drücken oder sonst belästigen.

Man bittet hiermit Jedermann, der davon Kenntniß hat, den Namen dieses Sattlers und seines Wohnortes in diesen Blättern öffentlich bekannt zu machen, damit Anfrager die für seine Ochsenbezüge nöthige Anzahl Kummete dort machen lassen könne.

203. Gärtnerei.

Einfaches Mittel zu Abhaltung der die Pflanzen zerstörenden Insekten in den Glashäusern.

Nach Tredgold's Erfahrung wasche man die Pflanzen mit einer durch Wasser gemachten Lösung von Aloe, was der Gesundheit der Pflanzen nicht im geringsten nachtheilig ist, und wodurch alle Insekten von ihnen abgehalten werden.

Hermbstädt (siehe dessen Rathgeber, 6. Band, Seite 87) findet dieses Mittel nicht nur vollkommen bestätigt, sondern macht ein zweites, noch einfacheres und wohlfeileres bekannt. Man benetze die Stängel und Blätter mittelst einer Bürste mit einer durch Wasser gemachten Abkochung von 1 Theil geraspeltem Quassiaholz (oder Koloquinten) und 12 Theilen Wasser.

204. Hauswirthschaft.

1. Zweckmäßiges Verfahren beim Einmachen des Obstes.

Aepfel, Birnen, rc. schält man, schneidet sie in Scheiben, die man, je nachdem sie delikater schmecken oder sich länger halten sollen, mit mehr oder weniger Puderzucker bestreut und in Töpfe über einanderlegt, und letztere in einen Bäckerofen, nachdem das Brod heraus ist, oder in Ermangelung dessen in einen Kessel stellt und diesen nur so weit mit Wasser füllt, daß es nicht in die Töpfe kommen kann. Man läßt es so lange kochen, bis das Obst eine Art Mürbe erhalten hat, nimmt dann die Töpfe aus dem Wasser und bewahrt sie an einem trocknen Ort. Solch' eingemachtes Obst schickt sich vortrefflich zu Torten, Puddings und andern Bäckereien.

(Journ. de Connaiss. usuell. et prat. Nr. 7. 1825.

2. Eingemachte Heidelbeeren.

Man läßt sie zu einer Art Brei kochen und läßt diesen dann in einem Backofen eintrocknen. Dieses wohlfeil Eingemachte kann, besonders auf dem Lande, zu vielerlei in der Wirthschaft benutzt werden.

(Ebendas.)

205. Landwirthschaftliche Physik.

Hagel-Bildung.

(Vergl. Nr. 19.)

Es wird für Naturforscher von großem Interesse seyn, die Zeichnung einzelner Hagelmassen, welche uns Herr Draut gegeben, mit der Abbildung ähnlicher zu vergleichen, welche uns Herr Bergrath Nöggerath in Bonn, mit erläuternder Beschreibung im Hesperus 1823. Nr. 167, und 168 gab.

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt bei C. W. Medau in Leitmeritz.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben
von
Christian Carl André.

N°. 57. 1826.

206. Oekonomische Technologie.

Beschreibung und Empfehlung einer von J. H. Schwarz vervollkommneten Branntweinbrennerei zu Alsfeld im Großherzogthum Hessen von Dr. Just. Liebig, Professor der Chemie zu Gießen.

Die Fabrikation des Branntweins ist in der neueren Zeit für die Landwirthschaft ein so wichtiger Gegenstand geworden, daß wohl über keinen andern Zweig derselben mehr geschrieben worden ist. Der Prozeß der Gährung, von dessen vollkommnem Gelingen der möglich höchste Ertrag an Branntwein abhängt, wurde genauer beobachtet und geregelt; die Ersparniß an Brennmaterial und die zweckmäßige Einrichtung der Oefen waren eben so viele Probleme, die auf eine glückliche Weise gelöst worden sind. Die geschickte Anwendung der Theorie über die Dampfbildung leitete Adam auf die Erfindung des Destillirapparates, welchem Frankreich schon jetzt sehr bedeutende Vortheile verdankt, und es dauerte nicht lange, so ist auch dieser Apparat in vielen teutschen Brennereien einheimisch geworden. Da aber die Bereitung des Branntweins aus Getreide oder Kartoffeln von der aus Wein abweicht, so wurde auch dieser Apparat mehr oder weniger zweckmäßigen Veränderungen unterworfen; allein man bemerkt leicht, entweder daß der beabsichtigte Zweck nur unvollkommen erreicht wird, oder daß die Kostspieligkeit des Apparates, mit dem Vortheil, welchen er bringt, in einem sehr ungleichen Verhältniß steht.

Ich glaube zu der Vervollkommnung dieses wichtigen Gewerbzweiges beizutragen, wenn ich auf die Brennerei des Herrn Schwarz, Gutsbesitzers in Alsfeld, welche ich Gelegenheit hatte aufs Genaueste kennen zu lernen, aufmerksam mache, da sie alle Vortheile in sich vereinigt, die man erwarten kann.

Die Einführung der Methode, den Branntwein aus dem gegohrnen Gute durch Dampfdestillation zu ziehen, hat zwar an vielen Orten, wo die Nachlässigkeit als kein Fehler und die Ersparung an Brennmaterial und an Zeit als kein Vortheil betrachtet wird, Schwierigkeiten gefunden; allein die, welchen das Neue keine Scheu einflößte, fanden sich durch die Güte und Reinheit des Produktes für die größere Aufmerksamkeit, welche dieses Verfahren heischt, hinlänglich entschädigt.

Die erwähnte Brennerei nimmt einen Raum von nicht ganz einer Quadratruthe ein; alles Wasser für den Kühlapparat, und was zur Speisung des Dampfkessels gebraucht wird, wird von einer nahen Quelle durch eine Röhrenleitung auf den obern Theil des Hauses geführt, wo es in eine sehr flache und niedrige Wanne ausfließt, in welcher das kupferne Kühlschiff angebracht ist, das auf diese Art von allen Seiten von kaltem Wasser beständig umspült wird. Aus der hölzernen Wanne kann das Wasser nach Belieben durch angesteckte Röhren in jeden Theil der Brennerei geführt werden. Dieses Wasser zeichnet sich durch eine vorzügliche Reinheit aus.

Der Dampfkessel ist von starkem Kupfer, aus diesem geht eine Röhre durch den Maischwärmer in die erste Blase, deren unterer Theil von Holz, der obere hingegen von Kupfer ist; an diese Blase reihen sich noch zwei andere auf ähnliche Weise beschaffene an, von welcher die letzte mit einem Mohrenkopfe versehen ist, der durch eine Röhre mit dem Schlangenrohr in Verbindung steht.

Durch eine Reihe sehr kostspieliger Versuche ist es Herrn Schwarz gelungen, ein richtiges Verhältniß in der Größe dieser 3 Blasen auszumitteln, welches den Vortheil mit sich führte, daß das Abtreiben von $2\frac{1}{2}$ Ohm des gegohrnen Gutes in 2 — $2\frac{1}{2}$ Stunden verrichtet werden kann, und daß dabei ein höchst reiner Branntwein erzielt wird. Eine andere Röhre verbindet den Dampfkessel mit dem Siemens'schen Kartoffeldampf-Apparat, welcher in keiner wohleingerichteten Brennerei mehr fehlen sollte. Vermittelst einer Druckpumpe werden die eingemaischten Kartoffeln in das Kühlschiff gehoben, von wo aus die Maische, nachdem sie gestellt worden, in die Gährungs-Bottiche heruntergelassen wird; eine dritte Röhre geht aus dem Dampfkessel in den Maischwärmer und eine vierte in ein mit Wasser gefülltes Faß, welches vorher durch Dampf zum Kochen gebracht, zum Anmaischen der Kartoffeln und zur Speisung des Dampfkessels dient.

Die in diesen beiden Bottichen oder Fässern enthaltene Flüssigkeit wird vermittelst eines kupfernen Gefäßes erhitzt, in welchem sich die Dämpfe verdichten und als heißes Wasser in den Kessel wieder zurückfließen. Dieses Gefäß besitzt eine besondere Form, und ist durch eine höchst einfache Vorrichtung vor der Gefahr des Zertrümmerns durch das Gewicht der äußern Luft gesichert, welche durch die geringe Spannung der Dämpfe, die höchstens 48 Zoll Wasserhöhe beträgt und den durch die Condensation der Wasserdämpfe entstehenden leeren Raum herbeigeführt wird.

Der Dampfkessel steht durch eine fünfte Röhre mit einem kleineren Destillirapparat, aus zwei Blasen bestehend, in Verbindung, der zur Bereitung des Weingeistes dient. Diese Blasen sind von ungleicher Größe, und die größere davon hat einen doppelten Boden von Kupfer, in welchem sich die Wasserdämpfe verdichten, und den Weingeist dadurch zum Kochen bringen.

Durch die in diesem doppelten Boden eingeschlossene Luft wird die Destillation außerordentlich erschwert, und die Blase selbst der Gefahr des Zertrümmerns ausgesetzt. Herr Schwarz hat dieser großen Unbequemlichkeit durch eine sehr sinnreich und zweckmäßig angebrachte Vorrichtung vollständig vorgebeugt, und diese setzt noch in den Stand, wenn der übergehende Weingeist anfängt schwächer zu werden, auch die letzten Reste davon aus dem Rückstande zu gewinnen.

Dieser Weingeist ist vollkommen fuselfrei und besitzt einen höchst reinen Geruch und Geschmack, welches ihn insbesondere zur Bereitung von riechenden Wassern und Liqueuren empfiehlt. Es ist bekannt, daß alles nachgemachte köllnische Wasser sich von dem echten immer durch einen unangenehmen Beigeruch unterscheidet, der dem dazu verwandten unreinen Weingeist angehört; Herr Schwarz hat mir eine Probe eines riechenden Wassers mitgetheilt, das in jeder Beziehung dem echten köllnischen an die Seite gestellt werden kann.

Im Allgemeinen werden in dieser Brennerei täglich 1548 Pfund Kartoffeln auf zweimal mit 60 Pfund Malz und 40 Pfund Schrot eingemaischt, und daraus täglich 70 Darmstädter Maß Branntwein von 32° Richter gewonnen. Die Arbeit geht Tag und Nacht fort, Alles greift regelmäßig in einander, wie bei einem andern Fabrikgeschäfte, dabei herrscht immer die größte Reinlichkeit, die den Aufenthalt in der Brennerei sehr angenehm macht.

Die Kupferschmiede Gebrüder Falkenhainer zu Alsfeld haben sämmtliche Kupferarbeit verfertigt und alle Verbesserungen ausgeführt, welche nach Angabe von Herrn Schwarz binnen 5 Jahren häufig vorgenommen wurden. Man erkennt am Apparat, daß diese Männer durch Fleiß und ungewöhnliche Erfahrungen sich Kenntnisse verschafft haben, welche eine öffentliche Anerkennung verdienen.

Es ist nicht zu verkennen, daß Weingeist aus Kartoffeln oder Getreide in so vollkommnem Zustande dargestellt, den aus fremden Ländern bezogenen entbehrlich macht, und wegen seines allgemeinen Verbrauchs nicht nur dem Inlande eine bedeutende Ausgabe erspart, sondern auch seiner Billigkeit wegen einen wichtigen Ausfuhrartikel abgeben wird.

Diese kurze Notiz würde vollkommen ihrem Entzweck entsprechen, wenn sie dazu beitrüge, den Eifer der Oekonomen für die Vervollkommnung dieses wichtigen Gewerbzweiges zu beleben; sie dient zu gleicher Zeit, die Fortschritte zu bezeichnen, welche dieser Zweig in den Großherzoglich-Hessischen Staaten gemacht hat.

207. Düngerlehre.

Taddies Classifikation der Dung-Materialien.

Erste Klasse				Zweite Klasse		Dritte Klasse		Vierte Klasse	
Thierische Dungmassen				Thierisch-vegetabilische Dungmassen		Vegetabilische Dungmassen		Vegetab. mineralische Dungmassen	
1. Ordnung	2. Ordnung	3. Ordnung	4. Ordnung	1. Ordnung	2. Ordnung	1. Ordnung	2. Ordnung	1. Ordnung	2. Ordng.
Urin	Koth	Weiche und flüssige thierische Theile	Harte thierische Theile	Aus Ställen	Aus Fabriken	Die leicht in Gährung übergehen	Die schwer in Gährung übergehen	Natürliche	Künstliche
Gattungen	Gattungen	Gattungen	Gattungen	Gattungen	Gattungen	Gattungen	Gattungen	Gattungen	Gattung.
1. Taubenmist (vermuthlich in Wasser aufgelöset?). 2. Hühnermist (eben so?) 3. Von Menschen. 4. Von Hausthieren. 5. Aufgußwasser. (Spülicht, Wäsche rc.) 6. Abflüsse aus den Ställen.	1. Von Menschen. 2. Von Fleisch fressenden Thieren. 3. Vom Schwein. 4. V. Schaf. 5. Von der Ziege. 6. Vom Pferd. 7. Von der Kuh.	1. Aas von Thieren. 2. Eingeweide geschlachteter Thiere 3. Blut und Abgänge aus den Fleischbänken. 4. Puppen der Seidenwürmer.	1. Knochen und Knochenmehl. 2. Hörner u. Klauen. 3. Haare und Federn. 4. Woll- und Seiden-Flocken	1. Schweinemist. 2. Schafmist. 3. Pferdemist. 4. Kuhmist. 5. Mist der Seidenwürmer.	1. Abfälle rc. von Häuten und Leder. 2. Abgänge aus Woll-Fabriken.	1. Zerquetschte gebrannte od. gekochte Lupinen. 2. Verdorbene Hülsenfrüchte oder Cerealien. 3. Grüne Gewächse. 4. Sumpfpflanzen. 5. Vor der Blüthe gemähete. 6. Frische Wurzeln. 7. Kehricht aus Häusern und von Straßen.	1. Stroh aller Art. 2. Dachschauben und Stoppeln. 3. Sägspäne und Holz-Abgänge. 4. Weintrester. 5. Dürres Laub. 6. Rückstand aus gepreßten Oliven. 7. Algen und andere Seepflanzen. 8. Flachs- und Hanf-Acheln.	1. Waldboden. 2. Teichschlamm. 3. Schlamm aus Röststätten. 4. Erde von Salpeter-Plantagen.	1. Kohlen. 2. Ruß.

Man muß die ganze Abhandlung des Verf. im Jäner der Biblioteca ital. 1825 nachlesen. Er handelt 1) von den Dünger-Arten und der Pflanzen-Nahrung (die Pflanzen ziehen durch die Wurzeln ihre Nahrung aus dem Boden und durch ihre Blätter aus der Luft. Aus Beiden können sie aber nur das Homogene, nemlich das aufnehmen, woraus sie selbst bestehen, vornehmlich: Kohlen-, Wasser-, Sauer- und Stick-Stoff, aus deren Verbindung dann sich die holzigen, gummi-, stärkeartigen, harzigen, zuckrigen rc. Theile bilden. Zur Ernährung sind alle diejenigen Substanzen aus beiden organischen Reichen am geschicktesten, welche von selbst oder durch Kunst sich am leichtesten in jene Stoffe zersetzen). 2) vom Einfluß der verschiedenen Dungarten auf die Vegetation. (So nöthig das Düngen für bereits erstarkte Pflanzen ist, welche in Blüthe und Frucht übergehen wollen: so nachtheilig oder wenig nützlich sey es ihnen zur Keimzeit und überhaupt, wenn sie erst heranzuwachsen anfangen); 3) von der nothwendigen, genauen Untersuchung des Bodens, um einem jeden den ihm angemessensten Dünger zu geben; 4) von den Vorzügen des frischen Düngers. Er ist mit Davy der Meinung, man soll ihn nicht erst gähren lassen, und zeigt im fünften Abschnitt die Nachtheile der Gährung in den Miststätten. rc.

Oekonomische Botanik. Schafzucht.

Vom Schaden des Pfriemengrases.

(Beschluß von Nr. 49.)

Eiterung: häufiger halten diese Geschwülste neben dem dunkelgefärbten Samen, nach entlängs gerichtetem Durchschneiden, dicken, gelblichen Eiter.

Am seltensten bringt der eingedrungene Same keine dieser Erscheinungen hervor.

Es zeigen sich also die vorzüglichsten Erscheinungen und Folgen einer mechanischen Verletzung: Entzündung, Eiterung, Verhärtung.

Die Verletzung der Schafe durch den Samen des Pfriemengrases ist eine mechanische, das heißt bloß durch das Aeußere der Bewegung desselben verursacht: durch Stechen und Schneiden. — Jeder anhangende Same dringt durch die hygrometrische Drehung der Granne bei dem stark ausdünstenden Thiere bohrend und schief allmählig tiefer; Bewegung, Druck und Reiben beschleunigt das Eindringen (wenn er einem der Reibung zugänglichen Theile anhing). Der so bewegte Same verletzt örtlich: er sticht und schneidet. Die Folge ist Trennung des festen lebenden; fernere sind Reiz, Schmerz, Entzündung, Eiterung, Verhärtung. Allgemeine Gegenwirkung entsteht durch die Zahl der eingedrungenen und verletzenden Samen, die Zahl der entzündeten, der eiternden Stellen, häufigern, beständigen Schmerz. Sie besteht im entzündlichen, später im Eiterungs- (hectischen) Fieber, welches Letztere beständig verlaufend, wie die Krätze, durch kleine eiternde Hautgeschwüre (deren Zahl nämlich, nicht Größe), abzehrend den Tod herbeiführen kann. Im gewöhnlichen Falle, das heißt, bei wenigen anhangenden Samen, ist das Thier bloß belästigt durch mehreren oder wenigeren Schmerz, und dessen Folgen sind Unruhe, Mangel an Eßlust, unruhiger Schlaf, daher Abmagerung, weniger Fleisch und seltneres Talg im Unterleibe. Unter den vier vorsätzlich mit Samen bestreuten Schafen hatte nur eines wenig Talg und alle waren mager. — Ob neben der mechanischen Wirkung eine dynamische walte, läßt sich fragen. Keines aus der großen Zahl der Gräser ist giftig, nur wenige sind etwas betäubend; auch die Verletzungen des Pfriemengrases sind einfache Wunden, später einfache Geschwüre. Aber jedes Organische geht bei Feuchtigkeit und Wärme eine innere Zerlegung ein — man findet die Samen dunkelbraun, ja, schwärzlich gefärbt in den Hautschichten, und so zerlegte allmählich aufgelöste Samen scheinen in die Wirkung einfließen zu müssen. Es frägt sich sogar, ob aus den wenigen, ohne Samen gefundenen länglichen Erhärtungen die Samen nicht aufgelöst wurden?

Die Größe der Verletzung ist für den einzelnen Samen wegen seiner Kleinheit klein, ob er gleich stechend und nach zwei Seiten schneidend wirkt; größer ist sie von dem, bei weitem größeren, Samen des federigen Pfriemengrases, als von dem der anderen Arten; größer, ja, allgemein wird sie durch des Samens Menge: bei einem Thiere fanden sich sechszehn selbst anhangende und eingedrungene Samen im Felle. Tod kann entweder nur durch Verletzung edlerer Theile nachfolgen: allein diese geschah nicht, selbst bei vorsätzlicher Belegung der lebenden Thiere mit den häufigsten Samen, ob sich gleich zwei derselben an und neben dem Magen vorfanden; oder er erfolgt durch allgemeine Krankheit: Fieber mit Entzündung und Eiterung.

Immer erfährt das Thier schwere Belästigung; die Ernährung wird gestört, gemindert (ob diese Störung auf den Ertrag der Wolle einwirkt?!) der Talg und das Fleisch nimmt ab, das Fell wird bei Durchbohrung verdorben, die Wolle verunreinigt.

7. Abhülfe. Das Leben, die Gesundheit und das Wohlbefinden des Schafes heischt das Wegschaffen des Pfriemengrases.

Freilich können die hier erzählten Unfälle das Schaf vorzüglich nur in jenen Gegenden treffen, in denen die Hutweide besteht, wie in den ausgedehnten Triften Ungarns, nicht bei künstlicher Fütterung, obgleich auch hier das mit dem Heue vorgelegte Pfriemengras beim Anhangen ans Vließ gleiche Wirkung hervorbringen muß; aber so lange und wo die Hutweide besteht, wo das Schaf insbesondere in seiner natürlichen Lage, in trockenen, rauhen, hohen Gegenden (auf dem Boden des Pfriemengrases) gehalten wird, da muß man Abhülfe treffen.

Der Nutzen des Pfriemengrases ist bisher unbekannt, denn Whitling nennt es gar nicht, Böhmer führt einen unbedeutenden Gebrauch an. Jung aber wird es dennoch von den Schafen gefressen, und

da es in der natürlichen Reihe der haferartigen Pflanzen steht, scheint es als solche Pferdefutter seyn zu können. Das ukrainische Pfriemengras, Stipa ucranica Lamarck's (zum binsigen von Sprengel gezogen Lam. III. 738. Enc. Bot. 7,453. Dietrich's Nachtr. 8,514) im Vaterlande Tirsa genannt, mit nackten geraden Grannen, ist ein beliebtes und daher für die dasigen großen Heerden wichtiges Pferdefutter. Eben so ist die verwandte gefranzte Antehesterie (Anthesteria ciliata) ein hartes, steifes und hohes Gras, welches, wie bei uns das Pfriemengras, die trocknen Gegenden beider Indien bewohnt, ein gedeihliches Pferdefutter. — Es ist also die Frage, ob unsere zwei Arten des Pfriemengrases (das federige, das haarige) nicht Pferdefutter sind? Im bejahenden Falle könnte und müßte man durch Pferde das Pfriemengras wegfressen lassen (dem hochbeinigen, straffhaarigen Pferde kann der Same nicht anhangen, nicht schaden), und dann erst das Schaf auf dieselbe Weide zulassen. Ist es nichts mit dem Pferdefutter, dann muß man zur unbedingten Ausrottung schreiten, und man muß den Landmann um seinen Hutstrauß bringen.

Die Ausrottung geschehe

vor der Zeitigung, im April und Mai, durch Abmähen des Pfriemengrases, was ohne Zweifel das am leichtesten zu bewerkstelligende, und auch wohlfeilste Hülfsmittel ist; man hindert so die Bildung des allein schädlichen Samens (in manchen Gegenden könnte man die Pflanze durch Knaben absammeln lassen);

bei der Zeitigung wenigen Pfriemengrases, im Mai bis August, durch Umstürzung der ausdauernden, nicht tief greifenden Wurzel, vermittelst kleiner (dem Hirten an seinem Stabe zu befestigenden) Spaten, und Verbrennen der umgestürzten Pflanzen;

bei der Zeitigung häufigen Pfriemengrases durch Vermeiden solcher Weiden (so insbesondere der felsigen Gegenden) und Besuchen anderer Hutweiden mit den Schafen, — oder durch Umackerung des Bodens, um das Pfriemengras umzustürzen. Aber in diesem mühsamsten und kostbarsten Falle ist es noch überdieß nothwendig, den Boden zu düngen, und andere auf fettem Boden wachsende Futterkräuter (den rothen Klee, Hafer, Gerste, oder am besten alle gemengt) auszusäen, um durch Düngung, Schatten und Ueberwachsen den Boden so zu ändern, daß das Pfriemengras, welches nur im mageren, trockenen und sonnigen Grunde gedeiht, die Bedingungen seines Lebens und Gedeihens verliere, dem Schafe aber zugleich Nahrung und Schutz gegen seinen kleinen, heimtückischen Feind geboten werde.

Pesth, am 25. Jäner 1825.

Schafzucht. Schafkrankheiten.

Gedanken und Bemerkungen in Bezug auf die Schafe 2c. 2c.

(Fortsetzung von Nr. 53.)

§. 37. Aber, daß auch ich gleich beim ersten Anfange meiner Bekanntschaft mit der Traberkrankheit sie für ein das Grundprinzip des thierischen Lebens angreifendes Uebel gehalten habe, kann ich durch mein über die Krankheiten des Schafviehes schon 1821 herausgegebenes Buch beweisen. In diesem heißt es §. 406:

„So wohl aus dem bisher Gesagten 2c. läßt sich mit vielem Rechte annehmen, daß das hier in Rede stehende Uebel eine Nervenkrankheit ist, und aus einer in der Organisation des ergriffenen Thierkörpers entstehenden Materie erzeugt wird, welche, so wie sie nur zu entstehen anfängt, auch sogleich auf das Nervensystem sich wirft, und nach den Graden, in welchen sie sich vermehrt, auch dieses ganzen Systems immer mehr und mehr sich bemächtigt, Unordnungen in demselben anrichtet, und ihr verderbliches Spiel endlich so weit treibt, daß dieses Grundprinzip des regsamen Lebens seine ganze Thätigkeit verliert und folglich auch die Kraft und Thätigkeit der übrigen Lebensverrichtungen zum gänzlichen Sinken gebracht werden müssen. — Und §. 7: „Daß das hier bezeichnete Krankmachen der Nerven wirklich gegründet ist, gehet daraus hervor, daß man in den Kadavern der durch die Traberkrankheit getödteten Individuen das unter dem Namen Nervenmark bekannte, weiße und feinere Gehirn einigermaßen

und so auch das Rückenmark durch die Halswirbel, so wie durch die Rückenwirbelsäule hindurch stellenweise röthlich, bläulich, gelblich, ja zuweilen sogar grünlich und mithin überall auf eine krankhafte Weise angegriffen findet. Vorzüglich aber ist dieß der Fall in demjenigen Theile dieses Markbehälters, welcher durch die Lendenwirbel des Rückgrats und durch das sogenannte heilige Bein hindurch gehet, in welchem Theile das Mark oftmals ganz blau oder vielmehr schwärzlich erscheint. Eben diese Farbe haben dann auch die Nervenäste, welche auf den zuletzt genannten Stellen von dem Rückenmarke ausgehen *).

F. Nähere Darstellung des Einflusses der Atmosphäre auf das Entstehen der Traberkrankheit.

§. 38. Nachdem ich nun, in soweit als meine Beurtheilungskraft reicht, dargethan habe, daß die Grundursache zum Entstehen der Traberkrankheit in einer zu reichlich mit Nährstoff begabten Fütterung der Schafe bestehet, so werde ich mich nun auch bemühen, in möglichster Kürze dasjenige hier anzuzeigen, was ich von dem Einflusse glaube, den die etwaigen besondern Ereignisse in der Atmosphäre auf den Schafkörper in Betreff des Erzeugens der Traberkrankheit haben können, wobei ich jedoch die Leser bitte, mir Nachsicht zu schenken, wenn ich von dem schon früher Gesagten hier einiges der bessern Faßlichkeit wegen wiederhole.

§. 39. Eine jede Thierkrankheit, die als Seuche erscheint, wird durch zwei mit einander sich einigenden Kräften hervorgebracht. Bei den wirklichen Pestseuchen macht das Kontagium oder Pestmiasma diese Vereinigung, indem es der, jedem Individuo des Thiergeschlechts, dem die Krankheit eigenthümlich ist, angebornen Empfänglichkeit sich zugesellt; bei andern Thierseuchen oder den Epizootien aber macht sich die genannte Vereinigung, wenn gewisse, in der Atmosphäre etwa entstandene Unordnungen, oder Einmischungen fremder Materien, die auf das Körperwesen eines oder des andern Thiergeschlechts besondern Einfluß haben, auf diejenigen Individuen eines solchen Thiergeschlechts wirken, in deren Organisation die Geneigtheit zu dieser Vereinigung erzeugt worden ist.

§. 40. Es herrscht demnach in den Naturgesetzen der eben angezeigten beiden Hauptarten der Thierseuchen die sehr große Verschiedenheit, daß die wirklichen Pestseuchen allgemein ansteckend sind, die Epizootien hingegen nur auf diejenigen Individuen Macht haben, in deren Körperorganisation etwas entstanden ist, das den erwähnten atmosphärischen Unordnungen oder Einmischungen gestattet, auf dieselben nachtheilig zu wirken, und durch solch eine Verbindung diejenigen Krankheiten hervorzubringen, welche nach den so erwähnten Naturgesetzen aus solch einer Vereinigung entstehen müssen. Es ist demnach vor den Angriffen der erstgenannten Seuchenarten kein einziges Individuum einer befallenen Heerde gesichert; dahingegen die zweite Art nur diejenigen wirksam anzugreifen im Stande ist, bei welchen die mehr genannte Vereinigung statt finden kann. Hat die letztere Art der Seuchen nun Ansteckungsvermögen, so ist dieses zu Folge des eben Gesagten bloß partial, und mithin negativ, bei den Pesten aber gehet es auf alle Thiere seines Bereichs über und ist also völlig positiv.

§. 41. Angenommen nun, daß die bloß negatives Ansteckungsvermögen habenden Seuchen nur die gleichsam vorbereiteten Thierkörper wirksam ergreifen können, so muß auch die Geneigtheit zur Aufnahme der bewußten atmosphärischen Wirkungen in den Thieren er-

*) Die Obduktionen, deren Resultate die oben angezeigten Befunde sind, habe ich auf meiner, §. 31 schon bemerkten Reise und zwar an traberkrank gestorbenen Thierkörpern gemacht. Zwei dieser Kadaver waren schon etwas in Fäulniß übergegangen und dieß mochte doch wohl auch zu den mannichfaltigen Farbenerscheinungen des Rückenmarks etwas beigetragen haben. Uebrigens habe ich alle Ursache zu glauben, daß mein eben genanntes Buch gar nicht die Ehre gehabt hat, dem Herrn Staatsrath Thaer bekannt zu werden, oder doch wenigstens nicht das in demselben befindliche Kapitel von der Traberkrankheit; denn er sagt S. 86 der bewußten Annalen: „Es ist dieser Krankheit bis auf die allerneueste Zeit in keiner thierärztlichen oder rationellen Schrift über Schafzucht erwähnt. In den spanischen, englischen, dänischen, schwedischen Schriftstellern findet sich nichts davon, besonders aber auch nichts, was irgend darauf bezogen werden könnte; in den französischen, die sonst mit besonderer Genauigkeit und Klarheit die Schafkrankheiten untersucht und beschrieben, und von manchen reden, die wir Gottlob! noch nicht kennen" rc. Daß der Herr Staatsrath Thaer mein genanntes Buch so werthlos sollte gefunden haben, daß er es nicht einmal des Erwähnung werth gehalten hätte, ist mir doch nicht denkbar.

zeugt werden, und dieß geschiehet, meinem für die Lehre von der Traberkrankheit aufgestellten Systeme zufolge, durch die schon bekannten scharfen Säfte, die aus einer zu großen Menge des dem Thierkörper beigebrachten Nährstoffes erzeugt werden.

§. 42. Sollte nun einer oder der andere meiner Leser fragen: Aber wenn ein zu kräftiges Ernähren der Schafe die Grundursache der Traberkrankheit seyn soll, warum bleiben denn doch in einer von derselben befallenen Heerde so viele Individuen gänzlich und andere mehr oder weniger lang verschont? so dient hierauf zur Antwort: Bei den Thieren gilt ja eben das, was von allen Bestandtheilen der Schöpfung bekannt ist, nämlich: daß die Individuen keiner Gattung einander völlig gleich sind, daß dieses sowohl in ihrem äußern als innern Wesen der Fall ist, daß folglich die Natur eines Thieres mehr als die eines andern Fähigkeit besitzt, schädlichen Andrängungen zu widerstehen, und daß dieß denn auch sowohl in Betreff des bekannten Erzeugens der scharfen Säfte, als auch in Hinsicht auf die Empfänglichkeit der atmosphärischen Einwirkungen dasselbe seyn muß.

§. 43. Eben so leicht läßt sich nun wohl auch erklären, warum ehemals die Traberkrankheit so wenig bekannt, ja in ganzen großen Ländern nicht einmal dem Namen nach bekannt war. In den allermeisten teutschen, besonders aber nördlichen Ländern machte die Schafzucht keinen besondern, wenigstens nirgends einen Hauptgegenstand der landwirthschaftlichen Betriebsamkeit aus; ihr Ertrag war nicht so hoch, daß man auf künstliches Füttern des Viehes hätte viel Bedacht nehmen sollen; dasselbe mußte demnach zur Zeit der Weide bloß mit dieser, und in der Winterstallung mit dem sich begnügen, was ihm an Materialien gereicht ward, die in seinem Körper vielleicht eher aus Mangel als Ueberfluß des wahren Nährstoffs scharfe Säfte zu erzeugen fähig sind, und so konnten denn auch natürlicherweise die in der Atmosphäre etwa entstandenen Unordnungen keinen schädlichen Einfluß auf die von der Geneigtheit zu deren Annahme gänzlich freien Thierkörper haben, wenn sie diesen auch zuweilen auf solche hatten, die, wie ich früher schon gesagt habe, in vorzüglich fruchtbaren Ländereien lebten.

(Fortsetzung folgt.)

208. Thierarzneikunde.

Mittel gegen das Blähen des Rindviehes.

Dr. Monroe in England hat eine elastische Röhre mit einem hölzernen Knopf von ½ Zoll im Durchmesser und 6 Schuh Länge erfunden, vermittelst welcher die Luft vom geblähten Vieh durch den Schlund ausgeführt werden kann. In Ermangelung einer solchen Röhre kann die gleiche Wirkung durch die Anwendung des biegsamen Theils einer ledernen Peitsche erreicht werden, welcher vorzüglich bei aufgeblähtem Viehe auf dem Felde anwendbar ist. Dr. Wisgatt in Edinburgh versichert, von 20 Kranken 18 dadurch geheilt zu haben.

Auch Herr Wagner, praktizirender Thierarzt in Mühlheim, der die vorstehende Methode in einer kleinen Schrift (Sichere, auf mehrjährige Erfahrung gegründete Heilung des aufgeblähten Rindviehes. Basel 1821) mittheilt, hatte zweimal Gelegenheit, den Peitschenstock auf die erwähnte Art in Anwendung zu bringen, und damit Hülfe zu leisten; er ist daher entschlossen, in geeigneten Fällen immer in der Folge von diesem so einfachen und gefahrlosen Mittel Gebrauch zu machen. Indeß hält er es für nothwendig, daß man 1) das Uebel vor der Anwendung nicht bis zum Erstickungsgrad steigen lasse; 2) den Peitschenstock bis in den Wanst bringe, und 3) ihn höchstens zwei Minuten stecken lasse, alsdann wieder herausziehe und nach ein oder zwei Minuten wieder von neuem einbringe, und dieß so oft wiederhole, bis alle Zufälle des Blähens verschwunden sind.

(Aus der Dorfzeitung. November 1825.)

Dr. S.

209. Weinbau.

Eine schädliche Pyralis.

Im Canton de Vaud greift eine Larve zweimal im Jahre den Weinstock an, und wird ihm verderblich; einmal im Frühjahr, wo sie den Fruchtknoten der Blüthen frißt, dann im Herbst, wo sie nach und nach viele Beeren benagt und deren Abfallen oder Vertrocknen bewirkt. Wegen zweimaliger Fortpflanzung erscheint sie auch zweimal im Jahre und richtet großen Schaden an. Da sie einem kleinen Nachtschmetterling angehört, so ist das beste Vertilgungsmittel, um die Zeit, wenn dieser seine Verwandlung bestanden, des Nachts kleine Feuer, längs den Rändern der Weinberge zu erhalten, denen er zufliegt und verbrennt. Er ist eine Pyralis, fahlgelb, mit dachförmigen Flügeln, über welche (die Oberflügel) eine schwarze Querbinde geht und die nahe am innern Rande einen schwarzen Punkt haben; Unterflügel aschgrau, die äußern Ränder der vier Flügel gefranzt. Er ist nur $2\frac{1}{2}$ Linie groß. Hübner hat ihn als Sinea ambiguella abgebildet. Vollständig aber hat ihn Forel von drei verschiedenen Seiten und vortrefflich illuminirt und dann vom Ei an in allen Verwandlungszuständen abgebildet. Zugleich hat er die Abbildung einer andern dem Weinstock schädlichen Pyralis vitana? Latreille nebst ihrer Verwandlung gegeben. (Feuille du canton de Vaud. Nr. 146.)

210. Landwirthschaftliche Geographie.

Eine Mastwiese in Columbien.

Mollien erzählt in der Beschreibung seiner Reise durch Columbien, daß er nordöstlich von Bogota, zwischen Tuiga und Paipa, zu einem Maierhof gekommen, dessen Einkünfte durch eine besondre Wohlthat der Natur beträchtlich erhöht werden. Die Wiese nämlich, in deren Mitte er liegt, und welche beinahe eine halbe Meile im Durchmesser hält, ist reich an warmen Schwefelquellen. Bei trocknem Wetter verdichten sich die Dünste und bedecken die ganze Weide mit schwefelsaurer Soda, welche man sorgfältig einsammelt und dem Vieh gibt.

Alles, was hierher auf die Weide gebraucht wird, nimmt binnen 6 Monaten wunderbar zu. Daher kauft der Besitzer aus den großen Ebnen das Stück zu 5 — 6 Piaster, welches er später zu 25 — 30 Piaster wieder verkauft.

211. Oekonomische Societäten.

Nordamerika. Neu-Yorker Gartenbaugesellschaft.

Sie ist ganz kürzlich erst entstanden und bezweckt die Verbesserung der Landwirthschaft in allen ihren Zweigen, die genauere Kenntniß in- und ausländischer Pflanzen, besonders solcher, die zugleich Zier- und Nutz-Pflanzen sind. Sie will in der Nähe von Neu-York einen Garten von 10 — 20 Acres anlegen, der vorzüglich dem Gartenbau und der Erweiterung der Botanik gewidmet seyn solle. Vorzüglich wird sich auch die Gesellschaft mit der Obstbaumzucht beschäftigen. Säle zu öffentlichen Vorlesungen sollen erbauet, eine Bibliothek und ein botanisches Kabinett angelegt, so wie ein Professor der Botanik und des Gartenbaues angestellt werden wird.

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt bei C. W. Medau in Leitmeritz.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben von Christian Carl André.

No. 58. 1826.

212. Forst = Benutzung.

Ueber die Zulässigkeit der Waldhut.

Der königlich=sächsische Herr Oberförster Thiersch zu Eibenstock im sächsischen Erzgebirge hat unter obiger Aufschrift seine Ansichten und Erfahrungen über Waldweide, wie sie sein im Jahre 1823 bei G. Fleischer in Leipzig erschienenes Werk: „Ueber den Waldbau" u. s. w. S. 145 §. 52. enthält, und wie sie aus diesem in Pohl's Archiv, August 1823, S. 157 dem ökonomischen Publikum vorgelegt wurden, in Behlen's Forst= und Jagdzeitung, April 1825, Nr. 28 u. f. f. abermals, und vornämlich dem forstlichen Publikum mitgetheilt. Wem die Sache interessirt — und wem sollte sie das nicht, er sei Land=, Forst= oder Staatswirth! — dem dürfte es wahrlich nicht reuen, Herrn Tiersch's Aufsatz an den angezeigten Orten nachzulesen. Auch habe ich in dem unlängst von mir erschienenen Werkchen: „Die vorzüglichsten Mittel, den Wäldern einen höhern Ertrag abzugewinnen." Prag, in A. Borrosch's Buchhandlung, diesen selben Aufsatz — seiner Wichtigkeit wegen — und weil Herrn Thiersch's Ansichten ganz mit den meinigen übereinstimmen, als Beilage abdrucken lassen.

In Bezug auf diesen erwähnten Aufsatz liest man in Nr. 72, September 1825 der Forst= und Jagdzeitung Folgendes:

„Auch ein Wort über die Zulässigkeit der Waldhut."

„Die laufende Zeit ist reich an neuen Erfindungen! Kaum haben wir kürzlich erst gelernt, dem Waldboden durch abwechselnde Getreide=Erndten, und weiterhin sogar durch ein recht sorgfältiges Benutzen oder Ausrauben seiner Streumaterialien für den Feldbau den höchsten Ertrag abzugewinnen, so kündigt sich schon wieder ein neues Mittel für diesen Zweck in der sorgfältigsten Benutzung und Beibehaltung der Waldweide an. Allein, eben so, wie sich ergeben hat, daß jene ersten Spekulationne auf sehr trüglichen Berechnungen beruhen, und so wenig der Feldboden mit Lockern, Wenden und Fruchtwechsel sich begnügen, als ein leichter und aller Dungkraft und Feuchtigkeit beraubter Wald im Ganzen erhebliche Holzerträge liefern will, eben so ist es auch wieder bei der letztbezeichneten der Fall, und man darf mit Herrn Thiersch, dem Gründer dieser Erfindung, wohl ausrufen: O du arme Forstwissenschaft!! —

Herr Thiersch (königl. sächsischer Oberförster zu Eibenstock) gibt zur Unterstützung des Waldweidebetriebes den laufenden Preis für einen Centner Heu in den bekannten Viehwirthschaften des obern Erzgebirges zu 20 gGr. sächsisch oder etwa $1\frac{1}{3}$ fl. rheinisch an, was zwar sehr viel (zwei

— dreifach mehr als am Fuße des Vogelberges, Odenwaldes und der Rhön ꝛc.), aber dennoch ziemlich nahe auch der Preis des Heues in den Bernern Hochalpendörfern ist. Jedoch hier nur unter der sehr begreiflichen Voraussetzung, daß dieß von einem Centner Heu verstanden wird, der für die Winterfütterung im Stalle verwendet werden kann, wozu es, neben der Streu, an den nöthigen Mitteln ausnehmend fehlt.

In weit geringerem Werthe steht dagegen in der Schweiz der Ertrag oder Genuß des Weidefutters, und dieß muß nothwendig so seyn, wenn die Viehwirthschaft dem Aelpler auch nur einen geringen Ertrag abwerfen soll. Nach den Angaben des in jeder Hinsicht rühmlichst bekannten Hrn. Oberförsters Kasthofer wird daher in jenen Alpen auf Weidezins für eine Kuh auf eine Waldfläche von 10 — 12 Berner Jauchart (oder 6 — 9 Dresdner Morgen) an einigen Orten nur 10 Franks oder $4\frac{1}{2}$ fl. rhein., und an andern nur 40 Batzen (zu 3 oder 4 kr.?) oder etwa $2\frac{1}{2}$ fl. bezahlt, und nach Ebendemselben kostet der Ankauf von einer Jauchart Weideland nur 40 fl., wenn man für eine gleiche Fläche Wiese 1100 (schreibe: eilfhundert) fl. gibt. Was soll man nun zu den scharfsinnigen Berechnungen eines übergescheidten Hofmeisters zu Eibenstock (und P. zu L. — g?) sagen? Derselbe nimmt den Genußwerth seiner schlechten Weide von nur $\frac{1}{4}$ Centner wöchentlichem Heuertrage, also für kaum $\frac{1}{3}$ bis $\frac{1}{2}$ so viel Futter, als die Schweizerkuh genießt, volle 10 Rthlr. 20 Gr. sächsisch oder $19\frac{1}{2}$ fl. *) rheinisch, d. h. um allerwenigstens 10fach höher an, als die Erfahrung aller Orte besagt. Will man sich hievon überzeugen, so lese man (wo nicht zahllose Erfahrungen zu Gebote stehen) nur die gangbarsten landwirthschaftlichen Schriften nach, und überhebe den Verf. der Mühe, Schritt vor Schritt den Hrn. Thiersch auf die obige Weise der gänzlichen Unbekanntschaft mit dem ländlichen Gewerbswesen zu überführen; denn um denselben zu überzeugen, unter welchen Einzelumständen nur allein sogenannte Viehwirthschaften mit Waldweide zu begünstigen, und große Gutspächter im Stande sind, bedeutende Ausgaben mit Gewinn auf Schafweiden zu verwenden, während in allen andern Fällen gerade das Weidewesen „allgemein" für das größte Gebrechen einer Landwirthschaft gehalten wird, also für eine vollständige Unterrichtung in den Grundsätzen der rationellen Landwirthschaft (wozu Herrn Thiersch zudem in Leipzig eine weit bessere Gelegenheit zu Gebote steht) würde der Raum und die Bestimmung dieser Blätter nicht geeignet seyn, weßhalb wir sie ihm denn rundweg abschlagen müssen.

Und so tritt der Fall oft ein, daß man eine Berichtigung und Widerlegung ganz auf sich beruhen lassen muß, weil es in die Verlegenheit setzen würde, seinen Gegner über den in Frage stehenden Gegenstand erst ab ovo gründlich zu belehren. Wer daher wahrhaft bescheiden, und nicht mit einem sogenannten bescheiden scheinenden Hochmuthe geplagt ist, der maße sich gar kein Urtheil über Gegenstände an, die er nur oberflächlich kennt. Will man aber zu einem Maßstabe für die Bescheidenheit des Herrn Thiersch gelangen, so lese man in seinem oben bezeichneten Aufsatze doch die Stelle nach, wo es heißt: „Arme Forstwissenschaft!" ꝛc. ꝛc. ꝛc. F. F.

Herr F. F. hat uns durch seinen Aufsatz gleich selbst einen recht praktischen Beweis seiner Bescheidenheit, Urbanität und seiner Sachkenntniß gegeben. Das soll mich aber nicht irre führen, oder gar abschrecken, nicht auch ein Wort über den fraglichen Gegenstand zu sagen; und weil Herr F. F. den Raum und die Bestimmung der Behlen'schen Forst- und Jagdzeitung nicht für geeignet hält, Herrn Thiersch vollständig zu belehren, so bitte ich, Herr F. F. möge seine Grundsätze der rationellen Landwirthschaft zum Frommen aller mit Herrn Thiersch Gleichgesinnten hier in diesen Blättern und in den Oekon. Neuigkeiten, die hierzu hinlänglich Raum haben, und deren Bestimmung es gerade ist, das land- und forstwirthschaftliche Publikum über Irrlehren und Vorurtheile aufzuklären und bessere Grundsätze zu verbreiten, öffentlich mittheilen, um alle diejenigen, die die Waldweide

*) Für nicht viel mehr kann man gegenwärtig hier beinahe eine Kuh käuflich erhalten. D. Verf.

für den Wald für zulässig und für die Landwirthschaft für nützlich und vortheilhaft halten — ja zu bekehren. Ich für meinen Theil gehöre eben auch mit zu den Forstmännern, welche die Waldweide nicht nur nicht unbedingt verwerfen, sondern auch ihre große Wichtigkeit anerkennen, wie ich es zur Genüge in dem oben genannten Schriftchen an den Tag gelegt habe. Seite 102 heißt es daselbst, in Betreff der Rindviehweide im Walde: „Es kann wohl Niemand mehr als ich von den Vortheilen der Stallfütterung überzeugt seyn; aber dennoch spreche ich auch der Weide das Wort. Würde man diese gänzlich und überall aufheben wollen: so schlüge man der Landeskultur eine unheilbare Wunde. Ich habe hier ganz besonders die höhern Gebirgsgegenden im Auge. In der Regel hat da der Landmann wenig und schlechtes Ackerland; es ist nicht hinreichend, ihn zu ernähren; Feldbau ist nur Nebensache; er bedarf nicht viel Dünger, und dennoch hat er an diesem keinen Mangel, auch wenn das Vieh beständig auf der Weide ist, weil in den ausgedehnten Forsten solcher Gegenden der Wald genug Dünger liefert. Dagegen ist Viehzucht der Haupterwerb, welche durch den üppigen Graswuchs in diesen feuchten Gebirgsgegenden, besonders im Walde, ganz außerordentlich begünstigt wird. Aber auch hier setzt sich das eigensinnige Vorurtheil so manches Forstbefehlshabers einer größern Waldbenützung entgegen! Er läßt das Gras lieber verfaulen, und dadurch die natürlichen Walddüngungsmittel sich noch um eins vermehren, als daß er Wohlthäter der armen Gebirgsbewohner würde! Das Geschrei so vieler Forstmänner: Die Rindviehweide ist dem Walde höchst verderblich! — widerlegt die tägliche Erfahrung" u. s. w.

Herr F. F. zeigt uns deutlich, daß er kein Bewohner, kein Landmann des höhern Gebirges sey, sonst spräche er gewiß anders! Was wollten die Bewohner des Böhmerwaldes, des Erz- oder Riesengebirges, in Oberöstreich, Steyermark und so vieler andern Gegenden und Länder anfangen, wenn ihnen ein Herr F. F. die bisherige Waldweide untersagte? — Sie müßten nothwendig ihre Heimath verlassen! sie könnten dort nicht mehr existiren! Die Waldweide ist also Bedingung ihrer Existenz, und aus dieser Rücksicht ist sie ihnen unschätzbar. Herr Thiersch führt das sächsische Erzgebirge an; Herrn F. F. beliebt es, zwischen diesem und den Schweizer-Alpen eine Parallele zu ziehen, ohne zu beobachten, welcher Unterschied zwischen der Waldweide im Erzgebirge, und der Alpenweide in der Schweiz sei. Ein eben so gewaltiger Unterschied ist zwischen dem Werthe der Waldweide im Erzgebirge und am Fuße des Vogelsberges, Odenwaldes und der Rhau. Hr. Thiersch spricht ja selbst sehr deutlich in seinem Aufsatze über den verschiedenen Werth der Waldweide im Waldgebirge im Gegensatze der fruchtbaren Niederungen, Ebenen.

Herr Thiersch sagt: „Es ist gar nicht viel gesagt, wenn wir für ein Stück Rindvieh im Hochgebirge allwöchentlich zur Stallfütterung 1 Ctnr. Heu in Anschlag bringen. Durch die Hutweide in den Wäldern wird dieses Futter allerwenigstens 4 Monate in den meisten Wirthschaften ganz erspart; wir wollen es aber, da hin und wieder das Vieh, welches eine weite Trift hat, etwas weniger Futter vor dem Saufen bekommt, nur zu ¾ Centner rechnen. Diese Ersparniß würde demnach auf die Dauer der Hut eines Sommers im Walde für ein einzelnes Stück Rindvieh 13 Cntnr. Heu betragen, und da wir hier im Durchschnitt den Cntnr. gutes Heu bei dem seit 8 Jahren üblichen Preise nicht unter 20 gr. in Anschlag bringen können: so ist die Waldweide für ein Stück schon einem Kapitale gleich, welches alljährlich dem Triftberechtigten 10 Rthlr. 20 gr. Zinsen einbringt" u. s. w.

Wer, außer unser absprechender Herr F. F., könnte hier die Werthberechnung der Waldweide unrichtig finden, und Herrn Thiersch „der gänzlichen Unbekanntschaft mit dem ländlichen Gewerbswesen" zeihen? — Herr Thiersch berechnete den Werth der Waldweide für seine Gegend, nicht aber für alle Orte; daher können auch die Erfahrungen aller andern Orte Herrn Thiersch's Rechnung nicht widerlegen. Sieht denn Herr F. F. nicht ein, daß die Alpenweide in der Schweiz viel wohlfeiler seyn müsse, als die Waldweide im Erzgebirge? — Und zuletzt, — kommt es denn

darauf an, ob die Waldweide x oder y werth sey? — Die Frage ist: ob die Waldweide zulässig, und überhaupt irgend einen Werth, gleichviel, ob einen großen oder kleinen, für den Landwirth habe? — Wie viel Landwirthe würden wohl eine ihnen angebotene Waldweide ausschlagen? — Daß man fast überall darnach greift, beweis't, daß man ihr einen Werth, und zwar einen hohen Werth beilegt, und daß die Landwirthschaft durch sie eine mächtige Unterstützung erhalte. — Und daß die Waldweide ohne Nachtheil für den Wald ausgeübt werden könne, lehrt die Erfahrung hinlänglich. Ich will deßhalb aber gar nicht in Abrede stellen, daß auch die Waldweide sehr verderblich für den Wald werden könne; aber dieß muß man durch die geeigneten Mittel verhindern. Und das können wir, wenn wir nur wollen. Müßten wir alles das entbehren, oder alle dem entsagen, was uns schädlich werden kann, — lieber Himmel! was bliebe uns denn zuletzt noch von all unsern Bedürfnissen übrig? Weßhalb haben wir denn aber Verstand? Eine vernünftige, in den nöthigen Schranken gehaltene Weide wird dem Walde nicht verderblich werden; nur der Mißbrauch schadet. Den also vermeide man, und wir können den herrlichen, oft so üppigen Graswuchs in unsern Wäldern unbesorgt für unsern Vortheil benutzen.

Um wie viel Vieh könnte mehr ernährt, mehr gehalten werden, wenn man überall die Waldweide gehörig benutzte! — Wie viel des bisherigen Weidelandes könnte entbehrt werden, und als Wiese, Acker, Garten rc. einen höhern Ertrag liefern, wenn man die nützlichen Hausthiere, wo es die Verhältnisse erlauben, sich in den Wäldern sättigen ließe! —

Aber nicht allein im höhern Gebirge ist die Waldweide wichtig, sondern sie verdient auch alle Beachtung in dem flachen Lande. Wenn sie dort, ich möchte fast sagen unentbehrlich, das einzige Mittel ist, welches den armen Bewohnern, Rindvieh zu halten und von diesem zu leben, gestattet: so dient sie im fruchtbaren Lande als wichtige Unterstützung, als Mittel zu vortheilhafter Erweiterung des ganzen Landwirthschafts-Betriebes. Im höhern Gebirge ist die Rindviehweide im Walde unentbehrlich; nicht so im fruchtbaren Lande, wo die Stallfütterung auf jeden Fall gewiß vortheilhafter ist. Dagegen ist hier die Waldweide ganz vorzugsweise wieder als Schafweide zu benutzen. Natürlich setzt dieß auch eine vernünftige, zweckmäßige Bewirthschaftung und Behandlung des Waldes selbst voraus. Wie manche Herrschaft fände in dieser so leicht ausführbaren Benutzung des Waldes, — und wie so gut verträgt sich eine vernünftige Waldweide mit einer vollkommnen Forstwirthschaft! — ohne alle Geldauslagen, die einfachsten, natürlichen Mittel, ihren Schafstand zu verdoppeln, zu verdreifachen! — Welche Vortheile würden wieder hieraus fließen! Mehr zu verkaufende Wolle, mehr Dünger, größere Fruchtbarkeit der Felder, bessere Erndten u. s. w.

Die Sache ist so einfach, liegt uns so nahe, daß nur veraltete Vorurtheile vermögen, ihren so großen Vortheil, den so mächtigen Einfluß zu verkennen, den die Waldweide auf die Gesammt-Oekonomie, auf die ganze Landeskultur ausübt. Den unmittelbaren, größten Nutzen haben aber die Herren Herrschaftsbesitzer selbst, und es ist wohl kein Zeitverhältniß geeigneter als das jetzige, auf alles das sorgfältig zu achten, was den Ertrag der Landgüter vermehren kann; was dazu beiträgt, die ohnehin durch die so geringen Preise aller landwirthschaftlichen Erzeugnisse geschmälerten Einkünfte zu erhöhen. Das eigene Interesse selbst fordert hier auf.

In meinem oben angeführten Schriftchen glaube ich Alles angeführt zu haben, was sich in Bezug auf diesen gewiß nicht unwichtigen Gegenstand im Allgemeinen sagen läßt. Engere Verbindung der Forst- und Landwirthschaft, brüderliche Unterstützung des Landwirths durch den Forstbeamten, gemeinschaftliches Wirken Beider nach Einem Ziele, Ablegung schädlicher Vorurtheile, höhere, wissenschaftliche Ausbildung, das thut sehr Noth! —

Prag, 1826.

Der Forstinspektor Emil André.

213. Forst-Institute.

Königl. Hannöversche Forstschule zu Clausthal am Harze.

In den frühern Kriegen wurde ein Feldjäger-Corps errichtet, welches aus gelernten Jägern besteht, und aus welchem jetzt alle unteren Forstdienststellen besetzt werden, und zwar so ausschließend, daß Niemand auf eine solche Anstellung Anspruch machen kann, der nicht im Jägercorps gedient hat. Der **Hauptzweck** der Forstschule ist die Ausbildung dieses Personals zu **tüchtigen praktischen** Forstbeamten; jedoch wird bei Ertheilung des Unterrichts darauf gesehen, daß die Fähigeren sich die Kenntnisse erwerben können, welche ihnen die Aussicht auf höhere, administrative Stellen öffnen.

Das Corps steht in militärischer Hinsicht unter der kön. Kriegskanzlei, in dem Betracht der Kategorie seiner Glieder als künftige Forstbediente aber, unter der kön. Domainenkammer. Die Antwartschaft zum Eintritte in dasselbe wird nach dem Vorschlage des Oberforst-Departementschefs, des Oberforstmeisters, von der Kammer ertheilt, und diese Expectanz gibt Ansprüche zur Aufnahme ins Jägercorps und zum Besuch der Forstschule. Die Bedingungen der Aufnahme unter diese Expectanten sind: ein gesunder Körper, Schulkenntnisse, worauf aber oft leider nicht genug gesehen wird, und einige praktische Vorkenntnisse als Jäger und Forstmann. Ein großer Vortheil derselben ist die Befreiung vom Militärdienste in der Linie. Die Expectanten werden nach ihrer Folge in das Jägercorps aufgenommen und kommen so durch die Bestimmung der Kammer auf den Vorschlag der Oberforstmeister zum Besuche der Forstschule. So wie die Feldjäger zur Schule einberufen werden, treten sie wirklich in Dienst und erhalten dann zu ihrer Unterstützung eine Gage von etwa monatlich 6 Rthlr. 12 ggr. Sie stehen als Soldaten unter dem Commandeur des Feldjägercorps, tragen Uniform und müssen sich auch zuweilen militärischen Uebungen unterziehen, die jedoch nie ausgedehnt werden, und auf den Unterricht der Jäger einen nachtheiligen Einfluß äußern können. In allen übrigen Beziehungen stehen sie unter der Schulcommission, deren Wirkungskreis weiter unten nochmals berührt werden wird.

Aus diesem Feldjäger-Corps werden von 2 zu 2 Jahren 25 Mann zum freien Unterrichte auf der Forstschule zugelassen, und wenn sie nach Ablauf dieser Zeit entlassen sind, entweder wirklich angestellt, oder als Gehülfen bei den Ober- und Forstämtern, Forstmeistern, Oberförstern ꝛc. vertheilt. Außer diesen werden aber noch andere junge Leute zum Unterricht, ebenfalls unentgeldlich, zugelassen. Ausländer hat man bis jetzt noch nicht aufgenommen; es steht indessen zu hoffen, daß demnächst auch durch diese die Anstalt benutzt werden könne.

Die Forstlehranstalt wurde am ersten Mai 1821 eröffnet und mit der zu **Clausthal** bereits länger bestehenden Bergschule vereinigt. Dieses hatte — außer der gemeinschaftlichen Benutzung mancher Sammlungen, des physikalischen Apparates ꝛc. — den Vortheil, daß manche Lehrvorträge, z. B. über Mathematik, den Forst- und Berg-Eleven gemeinschaftlich ertheilt werden konnten, so daß es also nicht erforderlich war, für die Forstschule allein neue Lehrer in jenen Fächern anzustellen. Wäre diese Rücksicht nicht eingetreten, wodurch man an Kosten bedeutend ersparte, so hätte man unstreitig einen passenderen Ort für die Anstalt finden können, weil die ganz in der Nähe von **Clausthal** liegenden Reviere nur Nadelholzbestände haben. Dieser Mangel wird indessen dadurch gehoben, daß man auf größeren Excursionen den Eleven auch die Bewirthschaftung anderer Bestände zu zeigen im Stande ist.

Die Leitung des Unterrichts und sämmtlicher Angelegenheiten der Anstalt sind dreien verdienten Männern, dem Herrn Bergrath **Albert**, Oberförster **Meyer** sen. und dem Bergschreiber Dr. **Zimmermann**, welche die Berg- und Forstschul-Commission bilden, aufgetragen. Diese Commission ist der kön. Domainenkammer untergeordnet, welcher die oberste Leitung der Schule zusteht. Unter dem Vorsitze der Commission wird alle Vierteljahre eine Schulkonferenz abgehalten, wobei sämmtliche Lehrer gegenwärtig sind, und wo die verschiedenen die Anstalt be-

treffenden Gegenstände, z. B. die Verwendung der Gelder zur Anschaffung von Sammlungen, Vermehrung der Bibliothek rc. zur Berathung kommen. Alljährlich sind öffentliche Prüfungen und die abgehenden Schüler müssen sich außerdem noch einer schriftlichen Prüfung unterwerfen und haben mehrere Ausarbeitungen über aufgegebene Themata einzureichen. Nach dem Resultate aller dieser Prüfungen werden die Zeugnisse ausgestellt, und von sämmtlichen Lehrern unterschrieben.

Der eigentliche Unterricht der Forstschüler ist nach Maßgabe ihrer Vorkenntnisse in zwei Klassen getheilt, und die Schulkommission bestimmt, über welche Unterrichtsgegenstände jeder Schüler die Vorlesungen besuchen soll, jedoch sind beide Klassen nicht ganz strenge getrennt. Bei allen Lehrzweigen ist, der Tendenz der Anstalt gemäß, vorzüglich auf das Praktische Rücksicht genommen, ohne daß jedoch die Theorie der Wissenschaft dadurch beeinträchtiget würde.

Die Gegenstände, welche in einem zweijährigen Cursus in jeder Klasse gelehrt werden, sind folgende:

I. Hülfswissenschaften.

1. Arithmetik, Schreiben, Zeichnen. Herr Forstregistrator Lorenz.
2. Reine und höhere Mathematik. Herr Bergschreiber Dr. Zimmermann.
3. Bauzeichnen, bürgerliche Baukunst. Herr Maschinendirektor Mühlenpfordt.
4. Feldmeßkunst (Theorie und Praxis). Herr Markscheider Meier.
5. Rechtschreiben, teutscher Styl, Forst- und Jagdrecht. Herr Dr. jur. Meyer.
6. Populäre Mineralogie. Herr Bergprobierer Bauersachs.
7. Allgemeine Botanik, allgemeine Naturgeschichte, Physik. Herr Dr. Mehlis.

II. Eigentliche Forstwissenschaft.

1. Forstbotanik, Waldbau, Forstschutz, Forstbenutzung, Forsteinrichtung und Taxation. Herr Oberförster Meyer sen.
2. Forstinsektologie, Forsttechnologie. Herr Forstschreiber v. Berg.

III. Jagdwissenschaft.

Jagdnaturgeschichte, Jagdtechnologie und Jagdkunde. Herr Forstschreiber v. Berg.

Unter der Leitung des Herrn Oberförsters Meyer und Forstschreibers v. Berg werden alle Mittwoche, wenn es die Witterung erlaubt, praktische Excursionen gemacht, so wie auch alljährlich mehrere größere, oft wochenlange Excursionen in entferntere Reviere. Botanische Excursionen unter der Leitung des Herrn Dr. Mehlis, werden entweder besonders ausgeführt, oder mit den forstlichen vereinigt.

Durch die väterliche Sorge der Regierung ist die Forstschule sehr gut fundirt und so hat man in kurzer Zeit bereits schöne naturhistorische Sammlungen, Herbarien, einen physikalischen und chemischen Apparat und eine nicht unbedeutende Bibliothek zusammenbringen können, welche Gegenstände von den Eleven der Anstalt benutzt werden dürfen.

Bei der Mitwirkung so vieler thätiger Männer läßt sich die möglichste Erfüllung des Zweckes und ein gedeihlicher Fortgang dieser neuen Anstalt hoffen.

(Behlen's Forst- und Jagdzeitung.)

---

214. Forst-Statistik.

Großherzogthum Hessen.

Hessen hat im Ganzen 1,081,413 Morgen Waldland. (Der Morgen = 400 □Ruthen, = 40,000 □Fuß. Der Fuß zu 110,$_{14}$ Pariser Linien.)

Davon nehmen die Staatsforste ein circa $\frac{4}{13}$ oder . . . . 342,531 Morgen.
Die in anderem Besitze circa $\frac{11}{15}$ oder . . . . . . 738,882 „

1,081,413 Morgen.

Davon sind wieder:

Standesherrliche und Patrimonialwälder $\frac{3}{10}$ mit . .	222,897	Morgen.
Privatwälder $\frac{1}{10}$ mit . .	95,011	"
Communwälder $\frac{6}{10}$ mit . .	520,974	"
	838,882	Morgen.

(Anmerkung. Hier muß entweder in der einzelnen Aufzählung, oder oben in der Hauptsumme ein Fehler stecken, da beide Hauptsummen nicht stimmen; es sind etweder 100,000 Morgen zu viel oder zu wenig.)

Die Waldflächen sind vertheilt: Provinz Starkenburg $\frac{21}{46}$. — Oberhessen $\frac{24}{46}$. — Rheinhessen $\frac{1}{46}$.

Die Provinz	hat □Meilen	Bevölkerung. Seelen.	An Waldfläche kommen daher in Morgen: Auf 1 □Meile.	Auf 1 Seele.	Auf 1 Familie à 5 Personen.
Starkenbach	54.	235,274.	9128.	2,09.	10,47.
Oberhessen	74.	257,924.	7662.	2,04.	10,20.
Rheinhessen	$24\frac{1}{2}$.	178,591.	869.	0,12.	0,60.
	$152\frac{1}{2}$.	671,789.	7079.	146.	8,30.

Von der ganzen Fläche der Staatsforste sind bestockt . . . . $\frac{11}{12}$ } wie 100 : 19.
Unbestockt und unkultivirbar . . . . $\frac{1}{12}$ }

Die bestockte Waldfläche wird benutzt:

Als Hochwald circa $\frac{5}{6}$; als Ausschlagwald $\frac{1}{6}$.
Mit Buchen bestockt $\frac{4}{5}$. Mit Eichen $\frac{1}{13}$. Mit Kiefern $\frac{3}{15}$ oder 100 : 18 : 24.

Die technische Forstverwaltung und der Forstschutz erfordern in Hessen die bedeutende Summe von 251159 fl.; daher pro Morgen 44 kr. 1 pf. Da sich aber Administration und Schutz auf sämmtliche Waldungen ausdehnen: so repartirten sich die Kosten auch auf alle Forste, und es fallen auf Einen Morgen 13 kr. 3 pf.

Der effektive Ertrag der Staatswälder betrug
1821: 725,262 fl. 39 kr. } im Mittel 742,417 fl.
1822: 762,572 " 54 " } 46 kr.

Daher Ertrag Eines Morgens der bestockten Waldfläche 2 fl. 56 kr.; der ganzen Waldfläche 2 fl. 10 kr.

Der Forstgeld-Etat für 1824 — 1826 beträgt 671,890 fl.

Verhältniß der Altersklassen:							Oberhessen.	Starkenburg. Tagewerke.	Rheinhessen.
a) Laubholz.	I.	Periode	von 1	—	20	Jahre	29490.	21455.	787.
	II.	"	" 21	—	40	"	44491.	16814.	207.
	III.	"	" 41	—	60	"	35205.	12870.	59.
	IV.	"	" 61	—	80	"	34977.	6074.	65.
	V.	"	" 81	—	100	"	22318.	7921.	65.
	VI.	"	" 100	—	120	"	10200.	2879.	—
	VII.	"	" 121	—	140	"	10307.	10437.	—
b) Nadelholz.	I.	"	" 1	—	20	"	8457.	8710. }	1234.
	II.	"	" 21	—	40	"	4087.	7278. }	
	III.	"	" 41	—	60	"	1041.	5536.	—
	IV.	"	" 61	—	80	"	686.	3044.	—
	V.	"	" 81	—	100	"	959.	1282.	—

Die Niederwaldungen sind in die ersten Perioden mit einbegriffen, daher das Mißverhältniß zwischen jungem und altem Holze. (Behlen's Forst- und Jagdzeitung.)

215. Forst-Organisation.

Königlich-Sächsische.

Die Behlen'sche Forst- und Jagdzeitung gibt folgende Uebersicht:

Alle Forste sind in 4 Forstkreise getheilt.

Der erste enthält die Forstbezirke: Cunnersdorf, Dresden, Grillenburg, Lichtenhayn und Moritzburg.

Der zweite enthält die Forstbezirke: Bärenfels und Marienberg.

Der dritte enthält die Forstbezirke: Eibenstock, Krottendorf und Schwarzenberg.

Der vierte die Forstbezirke: Colditz, Wermsdorf und Tzschoppau.

Außerdem besteht noch die Oberförsterei Schöneck.

Im Ganzen sind 4 Kreis-Oberforstmeister, 1 Oberförster, 4 Forstmeister, 2 Forstmeister-Assistenten, 4 Kreis-Forstsekretärs, 30 Oberförster, 114 Revierförster, 5 Förster-Adjuncten, 8 Hägereiter, 1 Hägereiter-Adjunct, 75 Unterförster, 2 Gränzschützen, 3 Gehägejäger und 25 Revierjäger, zusammen 286 Individuen in Thätigkeit.

Verhältnißmäßig groß ist die Zahl der dirigirenden Beamten, in Vergleichung mit jener der unmittelbar administrirenden (114 Revierförster und 39 Oberforstmeister, Forstmeister und Oberförster.)

216. Forstbotanische Merkwürdigkeiten.

1. Großer und starker Epheubaum.

In dem Dorfe Stadthaßbach, Kreis Eschwege, der kurhessischen Provinz Niederhessen, an dem Hause des Nicolaus Ullrich, steht ein Epheubaum, der, 4 Fuß über der Erde gemessen, 16 Zoll kasseler Werkmaß Durchmesser an der breiten und 8 Zoll Durchmesser an der schmalen Seite hat. Die von dem Epheubaume mit seinen Zweigen ganz bedeckte Giebelseite des Hauses hat beiläufig 35 Fuß Höhe und 24 Fuß Breite. Bei 6 Fuß Stammhöhe beginnt die Astausbreitung. Der Boden, in welchem derselbe steht, ist ein sandiger Lehm, auf dem in dasiger Gegend an thonichtem, nicht sehr eisenschüssigem Bindungsmittel reichen, bunten Sandsteingebirge. Die Oberfläche des Bodens wird als Gartenland behandelt. Die Höhe über dem Meere beträgt beiläufig 600 Fuß. Die Wand, welche der Epheu bekleidet, ist eine rauhe Lehmwand.

Auf dem obern Hausthürriegel steht die Jahreszahl 1718; der Epheu kann daher nicht älter als etwa 110 — 120 Jahre seyn.

(Behlen's Forst- und Jagdzeitung.)

2. Ein sehr starker Eibenbaum.

Man zeigt in Tortingal in Schottland den Reisenden einen Eibenbaum (Taxus baccata) von 53 Fuß im Umfange, von einem Alter von 7 — 800 Jahren. Sein Stamm hat sich jetzt gespalten. Er steht nahe an einem Gottesacker, und die Leichenbegängnisse können ganz bequem durch seine hohle Oeffnung wie durch dumpfe Hallen schauerlicher Klostergewölbe ziehen. Einige seiner Seitenäste grünen noch sehr lebhaft, und viele Reisende brechen Nebenzweige ab, um sie als Ueberbleibsel dieses alten ehrwürdigen Stammes mit in ihre Heimath zu nehmen.

(Behlen's Forst- und Jagdzeitung.)

217. Forst-Literatur.

Sylvaneion, ein Conversationsblatt für unbefangene gebildete Forstmänner. Von Dr. Joh. Ludw. Klauprecht. Aschaffenburg bei Daniel Knode.

Das erste Heft enthält: Beiträge des Herausgebers zur Kenntniß des Holzwuchses in freiem, lichtem und geschlossenem Stande. Einen Nachtrag des Oberforstrathes v. Wedekind zur Forststatistik des Harzes. Eine Abhandlung über die nachhaltige Behandlung der Schleswig-Holsteinschen Befriedigungswälle von Valentiner, Lehrer an der Forstschule zu Harzgerode. Eine kurze Notiz vom Pfropfen der Zirbelkiefer auf Weimouthskiefern. Als Anhang die Uebersetzung vom Prof. Körte der lateinischen Abhandlung des Prof. Hausmann zu Göttingen: „Versuch einer geologischen Begründung des Acker- und Forstwesens."

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt bei C. W. Medau in Leitmeritz.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben

von

Christian Carl André.

N°. 59. 1826.

218. Landwirthschaftliche Geographie. Milchwirthschaft.

Der vortreffliche Rahm (Schmetten, Sahne) von Blois und Gegend ꝛc.

Er ist sehr berühmt und man schreibt seine vorzügliche Güte theils der guten Weide (wohl mit Unrecht), theils (und das ist die Hauptsache) den guten Kellern zu. Diese sind in Kalkfelsen, über welchen das Dorf St. Gervais erbaut ist, eingehauen. Sie unterscheiden sich von andern gewöhnlichen Kellern dadurch, daß 1) die Luft keinen andern Zutritt, als durch die Thüre hat, die beständig verschlossen gehalten wird; 2) daß sie beinahe das ganze Jahr durch einerlei Temperatur (+ 10°) behalten. Sie sind in 6 — 7′ Höhe in horizontaler Richtung, zu der man gewöhnlich erst auf 15 — 20 Stufen hinabsteigt, in den bloßen Felsen eingehauen. Da dieser sehr dicht ist, so läßt er wenig Feuchtigkeit durch. Sie werden sehr reinlich gehalten und man spürt nicht den mindesten Geruch, denn sie sind bloß zum Aufbewahren der Milch bestimmt, die hier die zur Rahmbildung erforderliche Zeit — d. h. höchstens 24 Stunden im Sommer und im Winter 30, längstens 48 Stunden — über bleibt. Daher können sich die sauern Gase, deren Geruch man auch in den am sorgfältigsten gepflegten Melkereien verspürt, und die immer auf die Beschaffenheit der Milch und der aus ihr bereiteten Produkte einwirken, niemals in diesen Kellern verbreiten und folglich auch der Rahm weder einen fremden Geruch noch Geschmack annehmen.

Hieraus ergibt sich, daß man überall so guten Rahm wird erhalten können, wenn man für Keller sorgt, welche das ganze Jahr durch gleiche Temperatur haben, wenn man sie sehr reinlich hält, und besonders darin nichts Fremdartiges, was zur Gährung oder zur Schimmel-Erzeugung geeignet ist, z. B. Wein, Obst oder Hülsenfrüchte, Gemüse, ja auch hölzerne Geräthe ꝛc. duldet.

Doch kommt auf die Form der Gefäße auch viel an, um einen Rahm zu bereiten, wie der zu St. Gervais. Ich rede nicht von den Geschirren, in welche man die Milch gießt, damit sie den Rahm auswerfen; deren Größen-Verhältnisse für den beabsichtigten Zweck passender berechnet seyn könnten. Sie sind 15 Centimeter tief und halten 27 im Durchmesser, sich nach unten etwas verengend. Vielleicht wäre es besser, wenn sie nicht so tief wären. Sie sind inwendig lackirt, was der, bei der Melkerei so nöthigen Reinlichkeit sehr förderlich ist.

Vielmehr will ich Gestalt und Dimensionen der Geschirre beschreiben, in welchen man den Rahm schlägt, um ihn mit Luft zu schwängern, leicht und schäumend zu machen und ihm die erforderlichen Eigenschaften zu geben. Die Form ist ganz für den vorgesagten Zweck geeignet. Man hat Geschirre von verschiedener Größe, je nachdem man mehr

oder weniger Rahm zu Schaum schlagen will; aber immer müssen ihre Dimensionen proportional bleiben. Die größten sind 38 Cent. hoch, die kleinsten 25. Sie haben eine Handhabe, damit man sie leichter handhaben und von einem Ort zum andern schaffen, und sie besser zwischen den Beinen oder Knieen regieren kann, wenn man den Rahm schlagen will. Sie haben eine ausgeschweifte Oeffnung, verengen sich plötzlich, erweitern dann ihren Durchmesser bis gegen die Mitte, worauf er wieder bis zur Basis abnimmt. Der Durchmesser bei der Oeffnung hält 16 — 17 Cent., der sich dann auf 14 verengert, sich am bauchigsten Theile in der Mitte auf 23 erweitert, unten aber nur noch 12 — 13 hält. Die Höhe vom Fuß bis zur obern Verengung beträgt 33 Cent., und von dieser bis zur Randöffnung 5.

Der Schlägel, womit man den Rahm schlägt, um ihn zum Schäumen zu bringen, besteht aus einem 7 Decimeter langen Stiel, der in einer runden Scheibe ausläuft, von gleichem Durchmesser wie die obere Verengung des Geschirrs, so daß er genau, ohne Zwischenraum zu lassen, durch den engsten Theil des Geschirrs durchgeht.

Während des Schlagens verhindert jene obere Verengung, daß der Rahm nicht senkrecht auf sich selbst herabfallen kann, wenn er in die Höhe kommt. Sie nöthigt ihn vielmehr zu einer schräg herabfallenden Seitenbewegung und theilt ihn gleichsam in plattenförmige Parthieen, die beim Zurückfallen in den innern, weiten Raum, die Luft, die sie beim Herunterfallen antreffen, mit fortreißen; so daß eine innige Mischung von gleich viel Rahm- und Lufttheilchen entsteht, die zusammen nun eine schaumige, leichte Masse bilden. Auch diese Geschirre müssen inwendig lackirt seyn, damit der Rahm leichter an den Wänden zurückfließe. Damit er nicht herausspritze, setzt man auf den Rand des Gefäßes einen hölzernen Becher, mit einem Loch in der Mitte, durch welches der Stiel des Schlägels eingelassen wird.

Das Dorf St. Gervais liegt südlich, etwa eine starke halbe Stunde von der Stadt Blois, auf einer sich nach Norden abdachenden Anhöhe, und zählt nur 100 Einwohner, deren größerer Theil von seinen Kühen lebt, deren sie nur zwei bis sechs halten. Aber nur einen Theil der Milch benutzen sie auf Rahm, den größern auf Butter und ganz einfache Käse.

Man melkt die Kühe täglich dreimal im Sommer, und zweimal im Winter. Gleich nach dem Melken bringt man die Milch, damit sie den Rahm ansetze, in die Keller, die bald näher, bald weiter von der Wohnung eines Jeden entfernt sind; denn nur drei bis vier im Dorfe sind dazu bestimmt. Jeder stellt seine Milchgeschirre neben dem Nachbar, auf den Boden oder auf die untern Kellerstufen; er geht und kommt nach Belieben, sieht nach, ohne die Thüre zu verschließen. Größte Gewissenhaftigkeit und Ehrlichkeit herrschen in dieser kleinen Gemeinde. Man hat kein Beispiel, daß sich Jemand an der Milch seines Nachbars vergriffen hätte.

Täglich wird, Sommers um 7, Winters um 8 Uhr, der Rahm, der sich die Nacht über gesammelt hat, abgenommen und nach Hause getragen. Aus der abgerahmten Milch macht man Käse oder füttert die Schweine damit. Um den Rahm beisammen zu behalten, bringt man über den Rand des Geschirrs ein halbzirkelförmiges Bretchen an, welches den Rahm zurückhält, indeß man die Milch in ein rundes Gefäß übergießt. Aller Rahm wird in einem Gefäß gesammelt, dieß niedergesetzt, wo es dann ein auf den Fersen hockendes Weib zwischen den Knieen nimmt, den Schlägel hineinstellt und den hölzernen durchlöcherten Becher über dessen Stiel herabläßt und das Gefäß damit zudeckt. Nun wird der Rahm ununterbrochen geschlagen, durch wechselweises Heben und Senken der Hand, ohne letztere doch zu schnell zu bewegen. Das Geschirr darf nur bis zwei Drittel seiner Höhe gefüllt seyn, damit der Rahm Spielraum genug zu seiner Bewegung, besonders dann finde, wenn er, nach seiner Verbindung mit der Luft, sich anfängt aufzublähen.

Dieses Schlagen dauert 5 — 6 Minuten; länger darf es, besonders im Sommer, nicht fortgesetzt werden, sonst würde sich der Rahm in Butter verwandeln. Wenn sich die Luft recht innigst mit Rahm gemischt hat, und dieser recht leicht und schaumig geworden ist, dann leert man ihn in Töpfchen von Fayence, die 3 Centimeter tief sind und im größten

Durchmesser 6 — 7 halten. Man deckt sie mit Weinblättern zu, die man mit Bindfaden befestigt, und bringt sie alle Morgen nach Blois, wo der Verbrauch groß ist. Man verkauft das Töpfchen für 2 Sous und gibt jenes zurück, das die Bauern da wieder abholen, wo sie den Tag zuvor den Rahm hingebracht hatten. Man braucht diesen Rahm zum Kaffee beim Frühstück, und beim Mittagsmahl als Nachtisch. Keine Milchbereitung ist so lieblich und dem Gaumen so schmackhaft und angenehm, als der Rahm von St. Gervais, und man wird ihn überall, wo man auf gleiche Weise verfährt und besonders eben so sorgsam auf Reinlichkeit sieht, bereiten können.

Die Einwohner von St. Gervais treiben diese Reinlichkeit beinahe zu weit. Alle ihre Geschirre sind lackirt. So oft sie die darin enthaltene Milch ausgeleert, waschen sie sie erst mit heißem, dann mit kaltem Wasser aus, stellen sie, außerhalb ihrer Wohnung ins Freie, bis zu neuem Gebrauch, und hängen sie an die Spitze eines Pfahls, damit sie gehörig abtropfen und die frische Luft um so mehr durchstreichen kann. Und vor dem Wiedergebrauch spielen sie sie nochmals mit frischem Wasser aus. Da sie nun nicht, wie es anderer Orten geschieht, die Milch in ihren Wohnungen, sondern in kühlen, reinlichen Kellern aufbewahren: so kann auch nie jener saure Geruch entstehen, der sich auch in den reinlichsten Milchstuben einfindet, und die Milch mehr oder weniger verdirbt.

Die abgerahmte Milch preßt man zu Käsen, die man in Schränken oder in andern hölzernen Behältern aufhebt und frisch verspeiset. Sie sind sehr gut. Die Nahrung der Kühe besteht den Sommer über in Gras und Kräutern, welche die Weiber auf den Feldern sammeln. Auch giebt man ihnen Kohlblätter, und wenn das nur in kleinen Portionen geschieht, so kriegt der Rahm davon nicht allein keinen unangenehmen Geschmack, sondern wird besser und sondert sich reinlicher ab. Nach der Heuerndte kommen sie auf die Weiden an der Loire. In der übrigen Jahreszeit bekommen sie Stroh, Kleie und Heu, auch wohl kleine Rüben, oder in heißem Wasser (worin ein Paar Hände voll Kleie geworfen waren) eingeweicht gewesene Ulmenblätter. (Journ. d. connoiss. usuell. Fevr. 1826.)

Schafzucht. Schafkrankheiten.

Gedanken und Bemerkungen in Bezug auf die Schafe ꝛc. ꝛc.

(Fortsetzung von Nr. 57.)

G. Möglichst vollständige Berichtigung des Begriffs von der Ansteckungsfähigkeit der Traberseuche; besonders in Hinsicht auf die Springstöhre.

§. 44. Daß ich der Traberkrankheit eine bloß negative Ansteckungsfähigkeit beimesse, ist aus dem früher Gesagten zwar schon genug bekannt; jedoch halte ich mich verpflichtet, über den Begriff, den ich mit diesem Worte verbinde, noch etwas zu sagen. Das Wesentliche dieser Ansteckung bestehet, nach meinem Dafürhalten, darin, daß sie bei den Thieren auf eben die Weise hervorgebracht wird, wie dieß bei einigen Krankheiten der Menschen, z. B. bei Nerven- und dem sogenannten Lazarethfieber, bei der Ruhr u. d. gl. geschiehet, nämlich — daß die in den Aufenthaltsorten solcher Kranken, besonders wenn deren mehrere beisammen sind, befindliche Luft durch das Ausathmen und die Körperausdünstungen der Kranken mit einem der Krankheit entsprechenden Gas gemischt wird, welches, wenn noch gesunde Menschen es einathmen, in ihrer Körperorganisation die Geneigtheit zur Aufnahme derjenigen in der Atmosphäre entstandenen Materie erzeugt, welche, indem sie sich mit dieser Geneigtheit einigt, das Entstehen eines solchen Uebels bewirkt. Daß aber in diesem Falle sehr große Ausnahmen Statt finden, hiervon geben die vielen Menschen einen kräftigen Beweis, die, und wenn sie auch noch so oft und viel im Umgange mit dergleichen Kranken sind, doch von den Angriffen des Uebels nichts zu

erdulden haben, wo hingegen andere sehr bald von denselben befallen werden.

§. 45. In Betracht dessen nun, daß die Thiere nur der Gestalt nach, keinesweges aber in Betracht ihrer körperlichen Organisation und noch weniger in den Funktionen derselben, von dem Menschen verschieden sind: so läßt sich auch leicht denken, daß die in der Atmosphäre etwa entstehenden Unordnungen auch auf diejenigen Thiergeschlechter nachtheilig wirken, in deren Körperwesen die Geneigtheit zur Aufnahme solcher Einwirkungen von der Natur gelegt ist; daß folglich diejenigen Individuen, in deren Organisation diese Geneigtheit durch irgend etwas vermehrt und gleichsam thätig gemacht wird, den erwähnten Einwirkungen am vorzüglichsten bloß gestellt sind; daß hinwiederum diejenigen, bei denen dieß am stärksten geschiehet, auch die ersten sind, die von der Krankheit, die jene Einwirkungen, durch ihre Vereinigung mit der bewußten Geneigtheit zu erzeugen fähig sind, befallen werden, daß denn in einem Stalle, in welchem einige Individuen von solch einem Uebel ergriffen sind, auch Ansteckungen auf eben die Weise erfolgen können, als dieß, nach dem Inhalte des vorstehenden Paragraphen, in den Krankenstuben der Menschen geschiehet; und endlich, daß alles dieses auch mit der Traberkrankheit bei einer Schafheerde geschehen kann und sogar geschehen muß, wenn in den Thieren die mehrgenannte Geneigtheit durch irgend ein Hinzutreten vergrößert wird.

§. 46. Was die Ansteckungsfähigkeit der Traberseuche nun an und für sich betrifft: so stehet dieselbe, und zwar bei Schäfzüchtern, die man als wissenschaftlich gebildete Männer zu betrachten verpflichtet ist, in dem Verdacht, daß sie die größte, ja wohl selbst die alleinige Ursache der Verbreitung des Uebels sei, und zwar am allermeisten durch die Begattung, von Seiten der Sprungstöhre; denn diese wird fast von allen jetzigen Schriftstellern für das Summum agens der Verbreitung gehalten; und doch sind alle von denselben als Thatsachen angezeigte Beispiele so schwankend, ja mitunter selbst einander so widersprechend, daß sie andern und nach Ueberzeugung strebenden Forschern nur sehr wenig, ja vielleicht gar keine Befriedigung gewähren.

§. 47. Ein solcher Zweifler ist, wie ich zu glauben gedrungen bin, auch der Hr. Staatsrath Thaer, wenn er S. 40 und 41 der mehrgenannten Möglinschen Annalen sagt:

„Obwohl nun die Meinung, daß diese Krankheit erblich sei, und in der Regel nur durch Vererbung entstehe, auch jetzt noch in beiden Sachsen und im Anhaltschen so allgemein verbreitet ist, daß die meisten erfahrnen Schafzüchter den mit Verwunderung ansehen, der nur den geringsten Zweifel darüber äußert, und ich selbst anderer Meinung zu seyn keinen Grund hatte: so bewog mich doch der Vorfall in Frankenfelde, sobald ich ihn erfuhr, mein Urtheil zu suspendiren. Jetzt aber, wo ich mich von dem Hergange der Sache genauer unterrichtet habe, erkläre ich freimüthig, daß ich jene Meinung entschieden bezweifeln müsse &c."

§. 48. Ganz dem, was der Hr. Staatsrath hier sagt, entgegengesetzt, scheint mir jedoch das Glaubenssystem des schon bekannten Hrn. &c. Lezius zu seyn, denn außer dem sehr wichtigen Glaubensartikel, den ich §. 25 aus seiner bewußten Schrift angeführt habe, gehet die ganze Abhandlung darauf hin, zu beweisen, daß die Sprungstöhre durch die Begattung das Uebel fortpflanzen und in der Heerde, in der sie leben, verbreiten — und zwar soll dieß, zufolge der vielen, vom Hrn. Verfasser angestellten Versuche und gemachten Beobachtungen, hauptsächlich durch solche Stöhre geschehen, die vorzüglich viel Geschlechtstrieb, gewöhnlich Geilheit genannt, zeigen; in diesem Betracht sagt er auch, und gewiß im Vertrauen auf dessen Richtigkeit S. 57 und 58:

„Man gebrauche keine zu feurige, geile Böcke zur Begattung, besonders alte Thiere dieser Art, die das Begattungsgeschäft schon mehrere Jahre mitgemacht haben; will man sie vorzüglicher Eigenschaften wegen gern beibehalten, so lasse man sie nicht in Gesellschaft mehrerer Böcke springen, sondern gebe ihnen eine hinlängliche Anzahl von Mutterschafen, und lasse sie allein hüten. Ueberhaupt wäre es zur Vermeidung der Entstehung der Krankheit am zweck-

„dienlichsten, die ganze zur Zucht bestimmte „Mutterheerde in so viele Abtheilungen zu stellen, als man Böcke gebrauchen will ꝛc."

§. 49. Wenn auch in dem Vorstehenden mit dem Hrn. Administrator Lezius übereinstimmend, doch etwas schwankend, in Hinsicht auf die Begriffe, scheint auch der schon bekannte Hr. A. dabei jedoch völlig des Glaubens zu seyn, daß die Krankheit in den Generationen forterbe, wobei er ihr auch ein sehr großes Ansteckungsvermögen zugestehet, wie dieß aus den §§. 3, 4 und 5, seines schon bekannten, im Land- und Hauswirth befindlichen Aufsatzes sich ergibt, wenn er S. 45 sagt: „Diese „verheerende Krankheit findet sich häufig in den aller„edelsten Schäfereien, die hinsichtlich ihrer Wolle einen „vorzüglichen und wohl begründeten Ruf haben, vor, „und verbreitet sich von diesen aus durch den Ver„kauf der Zuchtstöhre in der Nähe und Ferne sicher „und schnell. Seltner ist die Traberkrankheit unter „Landschafen und mittelfeinem Viehe anzutreffen, und „existirt unter solchen gewöhnlich, wenn zu dessen „Veredlung bei dem Sprunge Stöhre zugelassen „wurden, die diese erbliche Krankheit mit sich füh„ten."

§. 50. Ziemlich dem eben Angeführten ganz entgegengesetzt ist, was derselbe Verfasser §. 12 seiner Schrift sagt:

„Eine Schäferei, welche eine sehr veredelte „Wolle trug, jedoch noch in dieser Vollkommen„heit fortschreiten konnte, auch viele Traberkranke „jährlich einbüßte, sollte durch den Erkauf recht „feiner und von erblichen Krankheiten freier „Böcke beider Vortheile zugleich theilhaftig wer„den. Es wurden zu diesem Behufe die vor„handenen Stöhre verkauft, und von einer sehr „entfernten Schäferei, die dem Rufe nach beide „Vorzüge in sich vereinen sollte, ausnehmend gut „gebauete, sehr edle Stöhre zugekauft ꝛc."

Die Heerde, aus welcher diese Stöhre gekauft wurden, war, wie Herr A. sagt, von der Traberkrankheit gänzlich frei. Im darauf Folgenden heißt es:

„Sechs Jahre hinter einander wurden von der „angeführten Schäferei die Stöhre entnommen, „und wohl eine Wollveredelung durch deren Pro„genitur hervorgebracht, die Traberkrankheit aber „blieb sich in der Heerde gleich, und wurde „durch das frische Blut weder vermindert noch „weniger ausgerottet. Ja es fanden sich unter „den erkauften Stöhren nach und nach 3 Indi„viduen, die, nachdem sie zwei bis drei Jahre „zum Sprunge gebraucht worden, der Traber„krankheit erlagen."

§. 51. Wenn nun auch diese Angaben eine Art von Beweis von der Erblichkeit des Traberübels enthalten: so ist durch dieselben doch auch zugleich erwiesen, daß es nicht bloß durch die Stöhre, sondern auch durch die Mutterschafe in einer Heerde sich erhalten kann, und so wird dadurch sehr bestimmt die Behauptung des Hrn. ꝛc. Lezius entkräftet, die ich §. 25 und 48 angezeigt habe.

H. Gedanken und Bemerkungen, das Tilgen der Traberkrankheit betreffend.

§. 52. Mag nun die Verbreitung der Traberkrankheit geschehen, auf welche Weise sie wolle; mögen die Wege, die sie gehet, auch noch so sehr mit dem Dunkel der Naturgeheimnisse bedeckt seyn; und mag überhaupt das Uebel auch noch so sehr dem geistigen Auge des Forschers sich entziehen: so dürfen wir doch nicht ablassen, seinem wahren Wesen nachzuspüren, um auf diesem Wege die Mittel zu seiner Tilgung zu finden. Es ist ja doch, weder bei den Menschen noch bei den Thieren, eine Seuche bekannt, die, wenn sie in irgend einer Gegend herrscht, in derselben nicht endlich sich auch wieder verliert, mithin kann hiervon doch auch die Traberseuche wohl keine Ausnahme machen? — und gewiß bedarf es hierzu weiter nichts, als daß die von derselben geplagten Schafviehbesitzer bei der Anwendung der dabei nothwendigen Mittel guten Willen mit ausdauernder Thätigkeit verbinden.

§. 53. Das eben erwähnte wahre Wesen der Traberkrankheit bestehet, wie schon bekannt, in einer in dem Körper des ergriffenen Thieres erzeugten, und hauptsächlich die Nerven desselben angreifenden Materie; gleicher Meinung sind auch einige der neuesten Schriftsteller; und wer die Wirkungen der Krankheit

auf den befallenen Thierkörper aufmerksam beobachtet, und sie mit dem vergleicht, was man, angezeigtermaaßen, bei den Obduktionen findet, der wird auch gewiß die Richtigkeit des Gesagten nicht bezweifeln. Angenommen nun, daß die genannte Materie die Grundursache der Krankheit ist; daß diese Materie aus einer Fütterung entstehet, durch deren Genuß die Körperökonomie den Nährstoff in einer Menge bekommt, die sie gehörig zu verarbeiten nicht vermögend ist (§. 16); daß diese Unregelmäßigkeit das Entstehen scharfer Säfte zur Folge hat; daß ehemals die Traberkrankheit einzig und allein in den fruchtbarsten Gegenden gefunden ward (§. 29); daß sie auch jetzt beinahe lediglich in den Schäfereien sich findet, in welchen ein vorzüglich starkes Füttern, und besonders das Füttern mit Getreidekörnern eingeführt ist, und daß, wiederholentlich gesagt, diese, dem Schafkörper unangemessene Ernährungsarten, das Entstehen scharfer Säfte, als das Grundprinzip der Krankheit, verursachen: — dieß Alles, sage ich, nun angenommen, so bedarf es ja zur Einleitung in das Tilgungssystem weiter nichts, als daß die von der Seuche heimgesuchten Schafviehbesitzer zu dem Versuch sich entschließen, an die Stelle der künstlichen Fütterung die natürliche treten zu lassen; und ich bin berechtigt zu glauben, daß die Wichtigkeit der Sache wohl verdient, diesen Versuch einzugehen.

§. 54. So gewiß ich nun aber auch durch erhaltene Nachrichten, wie nicht minder durch selbstgemachte Beobachtungen und Erfahrungen, von der Wahrheit des Gesagten belehrt worden bin, so bin ich doch auch auf eben den Wegen zu der Ueberzeugung gekommen, daß durch das unnatürliche Füttern keineswegs die Traberkrankheit selbst, sondern nur die Geneigtheit zu derselben in dem Körper der Thiere hervorgebracht wird; und daß, wenn diese Geneigtheit in die Krankheit selbst übergehen soll, hierzu schlechterdings der Zutritt äußerer Einwirkungen erforderlich ist (§. 20); daß das Regewerden der Geneigtheit aber auch durch die Einwirkungen, die man unter dem Worte Ansteckung verstehet, bewirkt werden kann; und daß, je nachdem alle diese Dinge mehr oder weniger vorhanden sind und zusammentreffen, dann die Krankheit auch mehr oder weniger seuchenartig sich zeigt.

§. 55. Ganz zuverlässig kann man jedoch die Einwirkungen der Atmosphäre, oder vielmehr die in derselben etwa entstandenen Unordnungen, als die Hauptursache zur Entstehung des Uebels betrachten; weßhalb ich denn behaupte, daß, wenn wir nur darauf bedacht seyn wollen, das Erzeugen des mehrgenannten Grundprinzips zu verhüten, die bewußten Einwirkungen gänzlich unvermögend sind, die Traberkrankheit hervorzubringen. Das Uebel müßte folglich dann sich verlieren, oder doch wenigstens das Erscheinen desselben bis zu seiner ehemaligen Seltenheit sich verringern.

§. 56. In diesem Betracht glaube ich auch rechtlich zu handeln, wenn ich mich bemühe, die Schafzüchter dahin zu bewegen, daß sie die Traberkrankheit nicht für ein unwiderstehliches Uebel halten, und an der Möglichkeit seiner Tilgung nicht verzweifeln. Sind ihre Vorstellungen auf diesen Weg zu bringen, so werden sie auch nicht säumen, Versuche anzustellen — das heißt: sie werden vor allen Dingen einer der Natur des Schafs angemessenen Fütterung sich befleißigen; sie werden so lange, als die Seuche aus ihrer Heerde noch nicht vertilgt ist, den Mist fleißig aus dem Stalle schaffen, um dadurch die einzuathmende Luft von übeln Dünsten möglichst zu befreien; sie werden — um Alles zu thun, was zweckdienlich seyn kann, keine Stöhre zur Zucht gebrauchen, die von Müttern geboren sind, die nachher an der Traberkrankheit starben, und deren Kinder folglich wegen der bekannten Geneigtheit verdächtig sind. Ja, durch ein ernstliches Ergreifen dieser Maaßregeln, nehmen sie der Seuche die Mittel, in der Heerde sich zu erhalten; denn es wird durch dieselben das Allerwesentlichste der Tilgung bewirkt, nämlich — das Entstehen der bewußten Geneigtheit verhindert; mithin den atmosphärischen Ereignissen das Hervorbringen der Krankheit unmöglich gemacht.

(Fortsetzung folgt.)

219. Oekonomische Physik.

Witterungskunde.

Die Nummern 23 und 55 versuchen Prognosen für die Witterung des laufenden Jahres zu stellen. Aber ist dergleichen überhaupt möglich? Wollte denn nicht ein gründlicher Physiker einmal den Beweis für die Verneinung dieser Frage wissenschaftlich und doch ad hominem führen? Ueber keinen Gegenstand herrschen mehr Vorurtheile, mehr abweichende, widersprechende, mehr Lieblingsmeinungen, über keinen im Ganzen mehr Anhänglichkeit an den Glauben für Vorzeichen der Natur oder Kunst, wenn dieselben auch noch so oft getäuscht haben. Trifft nur einmal bei einer uns gerade sehr interessirenden Zeit das Vorhergesagte oder von uns Vorhergelesene ein, so kehren wir wieder gläubig zu den alten Orakeln zurück.

Referent dieses verwirft alle Anzeichen, die sich über ein paar Tage erstrecken wollen, um wie viel mehr, wenn der Witterungslauf auf Monate und Jahre vorausbestimmt werden soll! Er verwirft also auch die 19jährige Mondsperiode als ein Regulativ, nicht geradezu den Einfluß des Mondes, seines Standes, seiner Phasen; aber die Thunlichkeit, diesen Einfluß, der ja nur einer von den vielen Witterungs-Elementen seyn könnte, nur mit einiger Sicherheit bestimmen zu können, da ja so viele andere Erscheinungen denselben gänzlich verändern, ja vereiteln können.

Es versteht sich, daß hier nur von den gemäßigten Zonen, die wir bewohnen, und uns also allein interessiren, die Rede ist. Aber gerade die gemäßigte Zone verliert, weil sie allen Einflüssen der kalten und heißen, im ewigen, gar nicht zu berechnenden Wechsel, Preis gegeben ist, schon, bis auf wenige sehr allgemeine, und auch da noch trügliche Bestimmungen, allen Charakter. Wer kann ein Gewitter vorhersagen? Und ein einziges Gewitter kann den ganzen prognosticirten Witterungslauf, wie er nach gewissen Regeln hätte erfolgen sollen, auf Wochen hinaus umwerfen.

Alles dieß sollte recht anschaulich gezeigt, es sollte ferner dargethan werden, daß schon die Natur unsrer maßlosen, in lauter unstetige, unbestimmte Größen sich verlierenden Atmosphäre, jede Regelmäßigkeit ausschließe, nach welchen ein Witterungslauf auf etwas längere Zeit vorher bestimmt werden könnte. Es wäre herauszuheben, daß gerade die, unsern Sinnen entgehenden feinsten Elemente und Kräfte, deren Natur wir nur noch unvollkommen kennen, den stärksten Einfluß auf Witterungsänderung haben, ohne daß wir über das Wann und Wo ihrer ersten Einwirkung das Mindeste wissen oder wissen können. Wahrscheinlich ist z. B. das Himalaya-Gebirge ein großer Factor für unsere europäische Witterung, und schickt uns die erkältenden Ostwinde; aber wann, wie, wodurch erhalten jene das Uebergewicht? Wodurch verlieren sie es plötzlich? Wer kann in diesem Luft-Wellenkampf ein Maß anlegen, eine Regel, ein festes Gesetz bestimmen? 2) daß wir höchst wahrscheinlich noch viel feinre, ebenfalls wirksame Elemente noch gar nicht kennen.

Damit fallen denn die sogenannten Bauern-Regeln von selbst, von welchen sich selbst die wissenschaftlichst Gebildeten nicht losmachen können.

Wir sollten aber doch endlich zu festen Resultaten und Grundsätzen uns bequemen, und den gesammten meteorologischen Wahn ein- für allemal verabschieden, desto fleißiger aber unsre Beobachtungen, als Data zur Naturgeschichte, nicht aber als Prophetenarsenale fortsetzen.

220. Oekonomische Chemie.

1) Mollerat über Potaschengewinnung aus Kartoffelkraut.

(Zu vergleichen Nr. 24, 1824, Art. 85.)

Die Angaben über die Menge Kali, welche das Kartoffelkraut liefert, sind sehr verschieden, und oft übertrieben.

Mollerat hat Versuche angestellt und gefunden, daß die größte Menge Potasche unmittelbar vor dem Blühen des Krautes, und die geringste bei der Reife erhalten wird. Es lieferte ein gut bestelltes und mit einer Art Kartoffeln (der sogenannten Patate jaune), welche sich am meisten vermehrt, angepflanztes Feld von 1 Hektare (etwa 2 Wiener Joch).

	Frische Pflanzen	Salz.	Kohlens. Kali.	Wurzel-Knollen.	
	Kilogr.	Kilogr.	Kilogr.	Kilogr.	
Unmittelbar vor dem Blühen	33333	384	212	4300	Trockenes Kraut von dem frischen 0,125.
Unmittelbar nach dem Blühen	33333	311	190	16330	Wie vorher.
1 Monat später . .	35700	230	72	30700	Mehr am Gewichte im Vergleich mit dem frischen.
Noch 1 Monat später	22300	205	60	41700	Das auf dem Felde trocken gewordene Kraut gab noch mehr als das vorhergehende im Vergleich mit dem frischen.

Die Salze, welche das Kali begleiteten, wurden nicht untersucht. Es würde demnach wenig dabei gewonnen seyn, wenn man Kartoffelkraut auf Potasche benutzen wollte, weil durch das frühe Abschneiden das Wachsthum der Knollen sehr leiden würde, die, wie man sieht, eben so an Gewicht zu nehmen, wie Kraut und Salze abnehmen.

Mollerat bemerkt noch, daß thierischer Dünger die Kartoffelpflanze mehr nach dem Kraute treibt, dem Boden beigemengter Gyps aber mehr Knollen erzeugt.

(Aus Kastners so reichhaltigem Archiv für die gesammte Naturlehre. B. V. H. 1. 1825. S. 125.)

2) A. Vogels Bemerkung über den Ursprung der im Harne grasfressender Thiere vorkommenden Benzoesäure.

In der öffentlichen Sitzung der Königl. Akademie der Wissenschaften in München den 30sten Decbr. 1824, theilte Herr Conservator Hofrath Vogel eine vorläufige Nachricht seiner Entdeckung der Benzoesäure in einigen teutschen Gräsern (namentlich in Anthoxanthum odoratum und Holcus odoratus) mit, woraus hervorgehe, daß diese Säure, sofern sie im Harne grasfressender Thiere (der Pferde, Kühe und des Rhinoceros) vorkomme, keiner besondern thierischen Funktion, sondern der Nahrung dieser Thiere ihr Erscheinen verdanke.

(Kastner. Archiv für Naturlehre. 1825. V. 2. S. 149.)

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt bei C. W. Medau in Leitmeritz.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben
von
Christian Carl André.

Nº. 60. 1826.

221 Oekonomische Literatur.

Beschreibung meiner Wirthschaft zu Reindorf in Preußisch-Schlesien, von J. G. Elsner, Ehrenmitglied ꝛc. ꝛc. Prag bei Calve.

Obgleich Bücheranzeigen meist eine undankbare Arbeit sind: so wollen wir doch bei den unter dem angeführten Titel erschienenen Werkchen es getrost wagen, nicht bloß Anzeige davon zu machen, sondern es auch einer genauern Kritik zu unterwerfen.

Wenn wir unsre Meinung im Allgemeinen über dergleichen Beschreibungen abgeben sollen: so kann sie nur dahin ausfallen, daß dieselbe, wenn sie von anerkannt tüchtigen Landwirthen mit strenger Wahrheitsliebe abgefaßt werden, einen höhern Werth haben, als eine Menge aufgestellter Theorieen, deren Ausführung und Ausführbarkeit dem praktischen Landwirthe anheim gestellt bleiben und die ihn oft, besonders wenn eigene Erfahrungen ihn noch nicht fest in seiner Bahn gestellt haben, in nicht unbedeutenden Nachtheil bringen.

Was nun die vorliegende Beschreibung betrifft: so sind wir wohl berechtigt, von deren Verfasser etwas Brauchbares zu erwarten, zumal seine frühern schriftlichen Arbeiten nicht ohne Beifall vom landwirthschaftlichen Publikum aufgenommen worden sind. Für die Wahrheit des Erzählten bürgt uns das Vorwort, wo der Verfasser verspricht, jedem Zweifel durch den Stand seiner Wirthschaft und durch seine Rechnungen begegnen zu wollen.

Die Einleitung des Werkchens hat für uns nur in sofern Interesse, als sie uns mit dem frühern Zustande seiner zu bewirthschaftenden Güter und mit den Schwierigkeiten, die er bei seinen Einrichtungen hinwegzuräumen hatte, bekannt macht. Uebrigens werden wohl viele rationelle Landwirthe beim Antritte ihrer Wirthschaften Aehnliches erfahren haben.

Was unter I. über die Beschaffenheit des Bodens gesagt wird, führt allerdings ein so günstiges Verhältniß der Bewirthschaftung herbei, daß da manches leicht durchzuführen ist, was anderwärts wohl Schwierigkeiten haben würde, die nicht so leicht zu beseitigen wären. Lobenswerth ist es aber von dem Verfasser, daß er dieß nicht auf die Liste seines Verdienstes setzt, sondern es offenherzig mittheilt. Was über das Gedeihen der Erbsen und des Klees gesagt ist, bestätigt nur unsre längst gemachte Erfahrung: daß ein Boden, der stets lohnend Erbsen und Klee trägt, fast zu allem zu brauchen ist.

Wir übergehen, was unter II. über die Lage und Größe der Felder gesagt ist, da dieß zu einer vollständigen Uebersicht, woraus nur eine richtige Beurtheilung des Lesers hervorgehen kann, nothwendig war.

Nr. III. bestätigt nur, was in der Einleitung schon angedeutet war.

Wichtiger ist uns Nr. IV., weil es uns mit den Ansichten des Verfassers als praktischen Landwirthes, die er über zweckmäßige Bewirthschaftung eines Landgutes und in specie hier von dem seinigen hat, genauer bekannt macht. Lobenswerth ist auch besonders das Bekenntniß seiner ersten Mißgriffe. Wie viele könnten, deren nicht vermieden werden, wenn man sich nicht so häufig durch falsch verstandne Scham von deren Bekanntmachung abhalten ließe. Was hier über Gedeihen und Mißrathen früherer oder späterer Einsaat gesagt ist, kann manchen Landwirth aufmerksam machen und ihn gegen voreiliges Urtheil, was er über die oder jene Gegend fällt, warnen.

Die angegebene vierte Abtheilung läßt der Verfasser in mehrere Unterabtheilungen zerfallen, und er macht uns zuerst mit der Eintheilung seiner Felder bekannt. Ohne uns weitläufig darauf einzulassen, zu untersuchen, ob eine andere Eintheilung und Fruchtfolge auf den Feldern ein noch günstigeres Resultat herbeiführen würde, müssen wir zugeben, daß bei Pachtgütern andere Rücksichten den Landwirth leiten müssen, als bei eigenthümlichen, und daß, wie der weitere Verfolg der Beschreibung lehrt, der Verfasser sein Prinzip, was er Seite 11 aufstellt: „Nie Mangel an Futter und also auch eben so wenig an Dünger zu haben," glücklich durchgeführt habe. Ihm, als rationellen Landwirthe, glaubt man übrigens die Versicherung sehr gern, daß er bei anderm Boden und andern Wirthschaftsverhältnissen auch einen andern Plan eingeführt haben würde.

Wir können übrigens unsre Leser bei diesem Abschnitte nur auf das Buch selbst verweisen, da jeder Auszug nur mangelhaft seyn könnte.

Die zweite Unterabtheilung handelt von der Bestellung der Aecker, und der Verfasser bekundet sich hier als tüchtiger Praktiker und muß um so mehr das Vertrauen seiner Gewerbsgenossen gewinnen, als mancher landwirthschaftliche Schriftsteller sich dieß durch Blößen, die er gibt, wenn es auf reine Praxis ankommt, verscherzt.

Was drittens von der Düngung gesagt ist, bestätigt den Satz, daß denkende Männer gewiß fast immer dieselben Erfahrungen machen müssen, sobald sie ihre Aufmerksamkeit streng auf einen und denselben Gegenstand richten.

Was viertens die Relation von der Erndte betrifft: so enthält sie eben nichts Neues und war wohl nur nöthig, um keine Lücke zu lassen.

Wichtig ist, was 5. vom Futterbaue vorkommt. Die Mischung des rothen und weißen Klees halten wir für sehr zweckmäßig, besonders da sie uns von andern tüchtigen Landwirthen schon sehr gerühmt worden ist. Das Quantum von 15 Cntr. Kleeheu auf ein Fuder dürfte nicht zu hoch angenommen seyn, wenn die Auslader es gehörig zu legen verstehen. Viel, sehr viel aber sind 3 Fuder in zwei Schnitten vom Morgen, und man wird dabei immer einen für den Klee sehr günstigen Boden und ein eben so günstiges Jahr annehmen müssen. Freilich muß der Gyps auch das Seinige dazu beitragen.

Was der Verfasser zum Vortheile des Luftkleeheues gegen Brennheu sagt, ist auch unsre Ansicht. Es kann nicht fehlen, daß bei dem Brennen des Klees nicht eine Menge aromatische Theile bei dem Auseinanderreißen verfliegen sollten. Doch wir müssen über den ganzen Abschnitt unsre Leser wiederum auf das Buch selbst verweisen.

Das V. Kapitel von den Wiesen enthält besonders eine wohlfeile Düngung derselben, die wohl leicht überall zu haben seyn dürfte.

Beim VI. Kapitel über die Viehzucht tritt der Verfasser sogleich als tüchtiger Schafzüchter, wie ihn auch das landwirthschaftliche Publikum bereits kennt, hervor. Da ein Bruchstück dieses Kapitels bereits früher in diesen Blättern gestanden hat: so können wir uns um so kürzer fassen, und wollen im Ganzen nur bemerken, daß es wohl nicht jedem so leicht werden dürfte, in so kurzer Zeit und mit verhältnißmäßig so geringen Kosten eine ganz schlechte Schäferei in eine gute umzugestalten. Des Verfassers vielseitige Erfahrungen und persönliche Verhältnisse wirkten hierbei sehr günstig. Muth muß übrigens die getreue Erzählung der Verfahrungsart jedem Schafzüchter bei der Veredlung seiner Schäferei machen.

An dem Auskommen mit einer so kleinen Weidefläche für eine so große Zahl Schafe können wir nur dann nicht zweifeln, wenn uns Herr Elsner

seine bereits auf ein so ersparendes System abgerichteten Schäfer zukommen läßt. Wir haben Zweifel und die Aeußerung gehört, daß es durchaus unmöglich sei, daß sich eine so große Zahl Schafe auf so kleiner Fläche frei bewegen und hinlänglich sättigen könne. Was übrigens die freie Bewegung betrifft: so möchte diese wohl möglich seyn, da für 100 Schafe doch immer noch eine Fläche von 6 Morgen bleibt. Freilich können sie diese nur zur Hälfte einnehmen, da die andere Hälfte stets geschont werden muß. Da wir an der Wahrheitsliebe des Verfassers zu zweifeln keine Ursach haben: so ist dieß wieder ein Beweis, welcher Vollkommenheit der Landbau fähig ist, und wie die Intelligenz kleinen Flächen einen Gewinn abzulocken weiß, den man sonst nur von großen zu haben für möglich hielt.

Was weiter über Schafwäsche und Schur und über die Schäfereiverwaltung, besonders über die Stellung des Schafmeisters gesagt ist, dürfte wohl sehr Vielen eine höchst willkommene Anleitung zur Abschaffung von mancherlei drückenden Mißbräuchen seyn.

Obgleich die Rind- und Schwarzviehzucht im Vergleich zur Schäferei sehr kurz abgefertigt wird: so möchte es doch auch bei diesen die Mühe lohnen, das Gesagte zu lesen. Dasselbe gilt auch von den Pferden.

Mit Recht setzt man bei dem Scharfsinne des Verfassers voraus, daß er den Hauptpunkt, worauf es bei einer solchen Beschreibung ganz besonders ankommt, richtig in's Auge gefaßt haben wird.

Dieß sind die Resultate der erzählten Wirthschaftsmethode. Diese gibt er uns im VII. Kapitel ziemlich ausführlich. Sehr ansprechend haben wir des Verfassers Ansichten über die Vermehrung des Bodenreichthums gefunden. Die Beispiele, die er hier zur Belegung seiner Meinung wählt, sind klar und faßlich und jedem verständlich. Wir würden durch einen Auszug das Ganze nur zerstückeln, und müßten diesen zu lang machen, um eine Bestätigung unsers Urtheils zu geben.

Am meisten Interesse hat aber für uns das VIII. Kapitel, was von der Berechnung des Kostenpreises der landwirthschaftlichen Erzeugnisse handelt. Der Weg, den der Verfasser eingeschlagen hat, um genau auszumitteln, was ihm jedes Erzeugniß kostet, ist, soviel uns bekannt, noch neu und deßhalb verdient er auch nachsichtige Beurtheilung und den Dank des landwirthschaftlichen Publikums. Ohne uns darauf einzulassen, zu untersuchen, ob diese Berechnungsart auch allenthalben möglich und so leicht wie hier sei, wollen wir bloß unser Urtheil dahin abgeben, daß uns die vorliegende deshalb am sichersten geschienen hat, weil sie in sich selbst und unabhängig von äußeren Zufälligkeiten jederzeit geführt werden kann, und weil der Selbstkostenpreis jedes Erzeugnisses am besten den neuen Preis des aus diesem wieder hervorgehenden Products bestimmen kann. Das Wesentlichste aber bleibt immer, daß bei dieser Rechnungsmethode die Wirthschaft in sich selbst besteht, und ihre Basis immer fester wird. Denn wollen wir, um nur Ein Beispiel anzuführen, den Centner Heu oder Stroh, dem Viehe so hoch anrechnen, als wir ihn auf dem Markte verkaufen können: so stoßen wir auf die Schwierigkeit, daß, wenn dieß sehr Viele oder Alle thun wollten, diese Dinge bald gar keinen Werth mehr haben würden, und, selbst wenn dieser Nachtheil nicht einträte, die Wirthschaft sich zuletzt, aus Mangel an Dünger, auflösen müßte. Alle Erzeugnisse also, die zum Viehfutter dienen, müssen als zum Fortbestehen der Wirthschaft unentbehrlich betrachtet und darum nur so berechnet werden, daß ihr Preis die Höhe bekommt, die sich, wie bei der vorliegenden Methode, aus dem ganzen Stande der Wirthschaft ergiebt. Sehr wahr bemerkt der Verfasser, daß bei vermehrter Intelligenz der Preis der Erzeugnisse fällt, wie sein eigenes Beispiel am deutlichsten beweist.

Ein erfreuliches Resultat gibt besonders die Berechnung der Wolle, und wenn es uns auch erlaubt ist, zu zweifeln, daß man eine gute Wolle unter allen Verhältnissen für den vom Verfasser so sehr niedrig berechneten Preis zu produziren im Stande sei: so geht doch daraus hervor, daß sie noch lange nicht unter ihren wahren Erzeugungspreis gehen werde und immer noch mit Vortheile Schafe gehalten werden können. Vielleicht hat Hr. E. übrigens dieß Frühjahr selbst die Erfahrung gemacht, daß eine Menge Futter, was er, des schlechten Wetters wegen noch geben mußte, den Preis der Wolle theurer, als wie er berechnet, machte.

Auf Seite 65 vermissen wir die nöthige Klarheit. Es heißt dort: Boden der vierten Klasse sollte mehr als der der dritten tragen, trägt aber nur 7 statt 9 Schfl. Dieß kann nur in Vergleich des gegenüberstehenden höhern Roggen-Ertrags, wo die 4. Klasse 9 Schfl. dieses Getreides und die dritte 13½ Schfl. Gerste trägt, wahr seyn, was nach dem vergleichenden Versuche auf Boden der ersten Klasse nicht ganz so viel ist.

Die ganze Berechnung nimmt übrigens die Aufmerksamkeit des Lesers sehr in Anspruch, und kann nur von dem richtig gewürdigt werden, dem die Sache deßhalb am Herzen liegt, daß er selbst zu einer richtigen Abschätzung seiner Erzeugnisse gelange, und bestimmt wisse, was er mit Vortheil produciren könne, um darnach seine Wirthschaft soviel als möglich einzurichten. Daß dieß übrigens zum Bestehen des Landwirths unumgänglich nöthig sei, bedarf weiter keines Beweises.

Gut ist es übrigens, daß Hr. E. seine beim Antritt übernommene Erndte berechnet, und daraus den Beweis führt, wie die Produkte dem saumseligen Landwirthe fast doppelt so so theuer zu stehen kommen.

Die Bestimmung der Ertragsfähigkeit und somit der Bodenklassen ist übrigens schwieriger, als sich wohl Mancher einbildet. Die Berechnung der Aussaugung und Herabsetzung in eine untere Klasse halten wir für genügend, so lange wir keine vollkommener haben. Es ist jedoch wohl anzunehmen, daß, wenn erst mehrere Landwirthe auf diesem eingeschlagenen Wege fortgehen wollten, sich diese Berechnungsart zu größerer Vollkommenheit ausbilden würde.

Was unter IX. über die Führung der Geldrechnung gesagt ist, finden wir bequem und zu einer allgemeinen und speziellen Uebersicht sämmtlicher Einnahmen und Ausgaben ganz geeignet.

Beherzigenswerth dürfte auch für viele Landwirthe noch seyn, was im X. Kapitel über landwirthschaftliche Disciplin gesagt ist. Wir haben Wirthschaften gesehen, die sonst mit großer Intelligenz geführt wurden, wo aber der Mangel einer guten Disziplin überall sichtbar war, und dem guten Fortgange des Ganzen störend in den Weg trat.

Unser summarisches Urtheil über das vorliegende Werkchen stellt sich nun dahin: daß es wohl so leicht keinen Landwirth gereuen dürfte, es in die Hand genommen zu haben, und daß, wenn auch hie und da noch Manches etwas zu wünschen übrig läßt, es dennoch unter ähnlichen seines Gleichen seinen Platz behaupten darf. Unstreitig stimmt das ökonomische Publikum gern in unsern Wunsch mit ein, daß der Verfasser sein im Vorworte gegebenes Versprechen: in der Folge den fernern Erfolg seiner landwirthschaftlichen Praxis mitzutheilen, nur ja nicht unerfüllt lassen möge.

Schafzucht. Schafkrankheiten.

Gedanken und Bemerkungen in Bezug auf die Schafe ꝛc. ꝛc.

Von Prof. J. G. Ribbe in Leipzig.

(Fortsetzung von Nr. 59.)

§. 57. Welchem Schafzüchter könnte wohl unbekannt geblieben seyn der große Verlust, den die **bösartige Klauenseuche der Schafe** den Besitzern zufügte, und welche Furcht vor ihrem Heimsuchen sie andern beibrachte? Diese Seuche fing im Jahre 1816 an sich zu zeigen, trieb ihr Wesen bis zum Jahre 1823, und verschwand im darauf gefolgten Jahre ganz, so, daß seit dieser Zeit gar nichts mehr von derselben zu spüren ist; denn obwohl im letztverflossenen Jahre noch hie und da vom Klauenübel der Schafe gesprochen ward, so ward doch kein einziges der befallnen Thiere eine Beute des Todes, und dieß gibt den sprechendsten Beweis, daß dieses Uebel nicht bösartig, sondern das war, was die gutartige Klauenseuche genannt wird.

§. 58. Die erst genannte Klauenseuche wüthete in den meisten von ihr ergriffenen Heerden weit schlimmer als die Traberkrankheit. Mittel gegen dieselbe wurden in Menge angerathen, auch angewandt.

Das letzt Gesagte war besonders der Fall mit den theils gut, theils schlecht ausgeführten wundärztlichen Operationen, die immer noch die besten Dienste leisteten. Die Seuche hielt sich zuweilen in einer Heerde länger als ein Jahr; sie brach nicht selten in Heerden aus, die mehrere Meilen weit von einer ergriffenen entfernt waren, so daß bei den erstern keine Möglichkeit einer geschehenen Ansteckung sich denken ließ. So viel Ansteckungsvermögen das Uebel auch in den ergriffenen Heerden zeigte, und so sehr die bange Vermuthung, daß diese Seuche ein bleibender Dämon der Schafzucht seyn würde, sich fast überall eingeschlichen hatte, so fing doch mit einem Male das Gegentheil sich zu zeigen an, und es erfolgte in kurzer Zeit ein gänzliches Verschwinden des Uebels.

§. 59. War es nun die Kunst oder die Natur, die den Dämon endlich verbannte? o gewiß die Letztere! denn, wie kraftlos die erstere sich bewies, ist genugsam bekannt. — Also meine lieben Freunde! die Ihr bei Euern Schafen mit der Traberkrankheit geplagt seyd, nehmt das eben Angezeigte Beispiel zum Trost, thut was Ihr so gut, so leicht thun könnt, und wahrlich ganz ohne allen Nachtheil für den Ertrag Eurer Heerden thun könnt (§. 12), dieß heißt: nährt Eure Schafe nicht so, wie das Verlangen nach großem Wollgewinn Euch verleitet, sondern nach dem Willen und den Vorschriften der Natur, welche nie etwas Unrechtes verlangt. Beherzigt, befolgt diese Ermahnung bei Euern Schafen und Ihr werdet gewiß nicht Ursache haben, den Versuch zu bereuen. Ich darf auf die Befolgung meines Rathes um so gewisser hoffen, als Ihr bei gehöriger und vorurtheilsfreier Beobachtung finden werdet, daß, wie schon gesagt, auch in Betracht Eures Gewinns, Ihr keinen Verlust erleidet, indem (§. 12) die Güte der durch eine natürliche Fütterung erzeugten Wolle gewiß beim Verkauf reichlich Euch ersetzt, was Ihr durch den gemachten Versuch an dem zuvor erkünstelten Gewicht etwa verliert, — nicht zu gedenken, daß dann auch der K o s t e n a u f w a n d wegfällt, den das so schädliche künstliche Füttern, besonders das Füttern mit G e t r e i d e k ö r n e r n, Euch verursacht.

§. 60. Zum Schluß dieses Kapitels halte ich es für rathsam, auch noch das hier Folgende bemerkbar zu machen. In allen den Schriften, die von der Traberkrankheit handeln, findet man ganze lange Listen von Regeln, durch deren Befolgung dieses Uebel zu tilgen, oder wenigstens zu verhüten seyn soll. So sagt z. B. der schon bekannte Herr A. in Nr. 6 des L a n d = u n d H a u s w i r t h e s S. 53: „Das Einzige, was wir thun können, ist, daß wir uns bemühen, der Entwickelung der im Schafkörper liegenden Disposition zur Traberkrankheit möglichst vorzubeugen. Wir haben daher ganz vorzüglich eine Traberheerde vor Erkältung zu hüten. Die Einwirkung nasser Witterung, kalter Luftzug, ein sehr heißes Mistlager während des Winters und dann zum Frühjahre im entgegengesetzten Extreme ein zu kaltes Lager in den Feldhorden, bethauete Weide, eine zu kalte Temperatur des Wassers beim Waschen der Schafe, rauhe Witterung und Hunger nach der Wollschur, sind Gegenstände, vor denen alle Schafe, und vorzüglich Traberschafe, möglichst in Acht zu nehmen und zu schützen sind."

Alles eben angezeigte ist zur Gesunderhaltung der Schafe sehr empfehlungswerth, und dessen Befolgung auch wohl bei einer Traberheerde nicht zu unterlassen. Es soll jedoch das Einzige seyn, was wir thun können, um die Entwickelung der Disposition zur Traberkrankheit vorzubeugen! — Dasjenige aber, worauf nach der Meinung des Herrn Verfassers das Bleiben und Verbreiten der Traberseuche am vorzüglichsten beruhet, ist die Ansteckung, sowohl an und für sich, als auch das Anstecken durch die Begattung; in welchem Betracht denn auch, zur Beseitigung dieses der Meinung nach, so festen Haltungspunktes der Seuche, ganz eigenthümliche Maßregeln empfohlen werden. Bei allen solchen Anrathungen merkt man aber auch immer nur zu gut, wie sauer es den belehrenden Herrn wird, ihren Angaben das Gepräge der vollen Glaubhaftigkeit zu geben.

§ 61. Sonderbar genug ist es übrigens, daß bei der Menge von Vermuthungen, Meinungen, Regeln

u. dgl., die über und gegen das Entstehen, Verbreiten und Bleiben des Uebels kund gemacht werden, man nirgends etwas von etwa schuldhabender Ernährung angegeben findet. Dieß ist, sage ich, sonderbar genug; denn, wenn bei den mehresten andern Thierseuchen ihr Daseyn immer am meisten der Weide-, auch, nach Umständen, der Winternahrung, aus irgend scheinbaren Gründen, zur Last gelegt wird: so scheint es, als liege dieser Punkt, bei den Lehren von der Traberkrankheit, gänzlich außer den Gränzen des Verdachts; und doch ist bekannt genug, daß, je nachdem die Nahrung gut oder schlecht ist, oder in zu großer, auch zu geringer Menge dem Thierkörper beigebracht wird, sie die Ursache so wohl schnelltödtender als langwieriger Uebel werden kann; und sie mithin doch wohl auch auf die Traberseuche Einfluß haben muß.

§. 62. Eben so sonderbar ist es, daß bei der so großen Anzahl von Dingen, welche die über die Traberkrankheit bekannt gewordenen Schriften, als zum Entstehen des Uebels beitragend, namhaft machen, auch der atmosphärischen Einwirkungen nicht, oder doch wenigstens so viel als gar nicht, gedacht wird: da doch die Entstehungsursachen anderer Thierseuchen fast ohne Ausnahme hauptsächlich, und auch wohl mit allem Rechte (wenn sie nämlich nicht wirklich Pesten sind) als in der Atmosphäre liegend, oder, mit andern Worten, den etwaigen Unregelmäßigkeiten in der Luft und Witterung beigemessen werden.

Nun mögen diese Herren Skribenten die eben benannten beiden Punkte des Beachtens und Erwähnens nach Gutbefinden für werth oder unwerth halten: so hoffe ich doch, daß das, was ich über dieselben in dem Vorangehenden gesagt habe, diejenigen Schafzüchter bemerkenswerth finden werden, die geneigt sind, über das, was sie in Betreff der Schafzucht erfahren, nachzudenken und Schlüsse daraus zu ziehen. Nur auf diese habe ich bei Abfassung der gegenwärtigen Schrift Bedacht genommen, und von diesen schmeichle ich mir auch, daß sie meine Angaben nicht für verwerflich halten, vielmehr gewiß die empfohlnen Versuche anstellen, und in denselben, wie ich mit Zuversicht hoffe, Befriedigung ihrer Wünsche finden werden.

I. Bemerkungen über die Gnubber-Krankheit der Schafe.

§ 63. Das Wesentlichste des, unter der Benennung Gnubber- auch Knupperkrankheit bekannten Uebels, bestehet darin, daß die von demselben befallnen Schafe, sowohl wenn sie stehen, als wenn sie liegen, besonders aber im letztern Falle, die Wolle, so weit als sie von beiden Seiten mit dem Maule reichen können, sich selbst abrupfen; zuerst von dem Rückgrate, dann aber nach und nach auch von den Dickbeinen, von den Seiten des Leibes, vom Bauche, kurz, wo sie dieselbe nur mit den Zähnen zu fassen vermögend sind, sich abknabbern, und theils verschlucken, theils auch aus dem Maule hinweg fallen lassen.

§ 64. Gemeinlich gehet diesem Wollabrupfen eine andere Erscheinung voran. Das kranke Thier sucht nämlich angelegentlichst jeden Gegenstand auf, an dem es sich mit dem hintern Theil des Rückgrats reiben kann; und thut dieß mit solcher Heftigkeit, daß endlich die so gescheuerte Stellen gänzlich von Wolle entblößt und blutig werden. Ein Gleiches geschiehet auch mit den Körperstellen, von welchen das Thier die Wolle mit den Zähnen abgerupft hat.

§ 65. Nach dem Dafürhalten des Herrn Prof. Störig (Lehrers der Akademie des Landbaues zu Möglin) und auch noch Anderer ist die hier in Rede stehende Krankheit ein für sich selbst bestehendes Uebel. Ich kann dieser Meinung aber nicht beistimmen, indem ich das Gnubbern lediglich für eine Verschiedenheit in den Wirkungen und Kennzeichen der Traberkrankheit halte, und dieß aus nachstehenden Gründen. Aus eigner Erfahrung sowohl, als auch aus dem, was mir von Andern gesagt worden ist, findet sich 1. das Gnubbern nur in Heerden, in welchen die Traberkrankheit herrscht; 2. die Todesart der Gnubberer ist der der gewöhnlichen Traber völlig gleich; 3. alles wodurch der Gang der Traberkrankheit sich charakterisirt, zeigt sich auch bei dem Gnubbern; und 4. auch bei den Kadaveruntersuchungen findet sich bei beiden alles gleichförmig. Diese vier in der Natur der Sache gegründe-

ten Angaben werden hoffentlich meine, dem Hrn. Prof. Störig gemachten Widersprüche rechtfertigen.

§. 66. Was nun sowohl das angezeigte Reiben, als auch das bezeichnete Ausrupfen der Wolle betrifft: so hat dasselbe seinen Grund in den Angriffen, welche die Nerven von der schon bekannten scharfen Materie erdulden müssen. So wie diese Materie das Rückenmark ergreift (welches besonders den, durch die fünf Lendenwirbel gehenden Theil desselben betrifft), so verbreitet sie in demselben ihre Angriffe auch auf die von ihm ausgehenden Nervenäste, welche sie denn durch ihre Schärfe auf das empfindlichste reizt; dieser Reiz, da er bis zu den in der Haut sich endenden Zweigen und deren Spitzen hingehet, erzeugt dasjenige peinliche Gefühl, das unter der Benennung Jucken bekannt ist, und die befallnen Thiere zu dem bezeichneten Reiben, Wollausrupfen u. dgl. nöthigt.

§. 67. Daß nicht alle kranke Schafe auch Gnubberer sind, hat seinen Grund eben so in den Verschiedenheiten der Wirkungen und Anzeigen, unter welchen eine jede Krankheit der Menschen und Thiere dem Auge des aufmerksamen Beobachters sich darstellt; so wie in den Verschiedenheiten, die in dem Bau, in der Organisazion u. s. w. der Individuen aller Thiergeschlechter obwalten; weßhalb denn auch, je nachdem diese beiderseitigen Verschiedenheiten zusammentreffen, die Wirkungen und Anzeigen einer und derselben Krankheit bei den ergriffenen Individuen eines und desselben Thiergeschlechts verschieden seyn müssen. Befällt die Traberkrankheit Schafe von sehr reizbarem Körperwesen, so muß natürlicherweise die schon bekannte scharfe Materie auf deren Nerven stärker wirken, als dieß bei Thieren von schlafferem Körperbau möglich ist; es werden mithin im erstern Falle die Traberkranken auch Gnubberer seyn, wenn bei den Letztern von dieser Erscheinung nichts zu spüren ist.

Von der Richtigkeit meiner Behauptung, daß die Gnubberkrankheit kein selbstständiges Uebel ist, gibt auch einen Beweis das § 32. schon angeführte Schreiben; indem der Herr Verfasser desselben die Benennungen Traber und Knupper unmittelbar nach einander folgen läßt. Ist nun das, was ich über diesen Punkt gesagt habe, in der Natur der Sache gegründet: so ergibt sich daraus, daß, wenn durch gehörige Anwendung der von mir § 59. angerathenen Mittel die Traberkrankheit besiegt wird, ganz gewiß auch das Gnubbernübel seine Endschaft erreicht.

(Beschluß folgt.)

222. Feldbau.

1. Mittel, die Erbsen und Bohnen sehr volltragend zu machen.

Man läßt im August und Sept. die Wasserlinsen an den Fischteichen und Kanälen mit großen Rechen an das Ufer ziehen, auf Haufen bringen, modern, den Herbst und Winter über stille liegen und im März und April vertheilt man hievon in den Rillen, in welche man die Erbsen ꝛc. legen läßt, einen halben Zoll dick, und leget nun die Erbsen darauf und bedeckt sie mit Erde. — Die Erbsen und Bohnen gedeihen darnach außerordentlich und kommen auch um 8 Tage früher. — Die Holländer benutzen dieses Düngemittel allgemein mit großem Vortheile, und haben die herrlichsten Erbsen. —

2. Alle Kartoffel-Arten gerathen am besten, wenn der Boden mit leichtem, strohigem Pferdemist gedünget worden, und werden von dem besten Geschmack, dagegen der Kuhmist solchen einen unangenehmen und starken Geschmack mittheilet.

Aurich, im März 1826.

Franzius.

3. Ueber das Aufeggen der Winterfrüchte.

Der Marsch-, Klei- und Lehm-, oder thonige Boden wird durch die Herbst- und Winterfeuchtigkeit gewöhnlich sehr dicht, daher das Aufeggen eines solchen Bodens im Monat März, oder Anfangs April, sehr nützlich ist, und in Ostfriesland in solchen Gegenden des Landes auch geschiehet. Durch das Ueber- und

Aufeggen, vermittelst Eggen mit eisernen Zinken, bewirket man, daß der Boden schneller austrocknet, und die Sonnenstrahlen besser einwirken und früher den Boden erwärmen, welches zu einer frühern Vegetation Vieles beiträgt. Auch machet z. B. der Waizen alsdann schneller Nebenschößlinge und bestaudet sich besser, so auch der Raps rc.; nur muß der Boden nicht noch übermäßig naß seyn, wenn man aufeggen läßt, weil die Pferde sonst zu tief eintreten würden. Wenn die Winterfrucht, als z. B. Waizen, auch nur dünn stehet, so bestocket sich derselbe bald nach dem Aufeggen, und treibet stärker. —

Aurich, in Ostfriesland, im April. 1826.

Franzius.

---

4. Anbau der Sonnenblume. (Hel. annuus.)

Wie oft ist derselbe angepriesen! Wie manche eigene Schrift ist deßhalb geschrieben worden! Allein es ist nicht alles Gold, was glänzt, und man muß sich hüten, den übertriebenen Lobpreisern solcher, ins Große neu einzuführenden Kulturen zu blinden Glauben beizumessen, und auch die Nachtheile erwägen.

Erstlich verlangt die Sonnenblume, soll sie gedeihen, einen guten, wohlgedüngten Boden, wie alle Pflanzen.

Zweitens gibt sie nach Hermbstädts und Gunjacs Erfahrungen den geringsten Ertrag an Oel, nämlich nur 180 — 200 Pfd. aus 1200 Pfd. enthülsetem Samen. So viel geben 30 Scheffel, die man von einem Magdeburger Acker, wo sie 18 Zoll ins Quadrat gesteckt werden, gewinnt.

Drittens läßt sich das daraus gepreßte Oel kaum 4 Wochen aufbewahren, ohne ranzig zu werden. Der Kaligehalt der Stengel ist übrigens unbedeutend und die gelbe Farbe der Blumenblätter nicht echt. (Verhandl. d. Vereins z. Beförder. d. Gewerbfleißes in Preußen. Nov. u. Dec. 1825.)

---

225. Pferdezucht.

Wie viele Stuten sollen einem Beschäler nur zugeführt werden?

Die Zahl der durch einen tüchtigen Beschäler zu bedeckenden Stuten sollte eigentlich nur 25 seyn, höchstens 50. Der zu seiner Zeit so berühmte Pferdeliebhaber, Kenner und erste Reiter, Graf Anton Günther von Oldenburg, welcher die trefflichsten Stutereien im 16. Jahrhunderte in Teutschland besaß, die schönsten Gespanne an Kaiser und Könige öfters verschenkte, jährlich an 4000 Pferde in das Ausland aus seinen Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst, und der Herrschaft Jever mit den Pferden der Eingesessenen verkaufen ließ, hatte bei seinen Stutereien festgesetzt, daß nie mehr als 25 Stuten einem Beschäler zugeführt werden sollten, und seinen arabischen und persischen Beschälern nicht mehr als 10 bis 15 Stuten. — Dieser Graf hatte Pferde von der seltensten Schönheit und Farbe, als porcellanfarbige, goldgelbe mit sehr langen Schweifen und Mähnen rc. und noch jetzt sind deren Abkömmlinge im Oldenburgischen vortrefflich. — Alle Beschäler müssen gegen die Deckzeit vorzüglich wohl gefüttert werden und noch mehr während derselben. In Ostfriesland hat man auch viele treffliche Beschäler, welche aber schwächer sind als die Oldenburgischen. Man sieht in Ostfriesland mehr auf starke und schöne Kutschen- und Wagen-Pferde. Damit die Hengsthalter bestehen können, sollte das Deckgeld nicht unter 2 Rthlr. seyn.

Aurich, im Febr. 1826.

Franzius.

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt bei C. W. Medau in Leitmeritz.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben
von
Christian Carl André.

No. 61. 1826.

224. Oekonomische Institute.

Königlich landwirthschaftliches Institut zu Grignon in Frankreich.

Der König von Frankreich hat befohlen, das Gut Grignon für eine Million Franken zu erkaufen und den Krongütern einzuverleiben. Es soll einer Gesellschaft von Actionären übergeben werden, welche es nach den besten, bekannten Grundsätzen und Methoden bewirthschaften und 300 Zöglinge annehmen will, die man hier in der Theorie und Praxis des Feld- und Gartenbaues, der gesammten Haus- und Hofwirthschaft und in der Kunst unterrichten wird, die geerndteten Produkte, mittelst weiterer fabrikmäßiger Verarbeitung auf das vortheilhafteste zu benutzen. Die Gesellschaft vereinigt sich auf 40 Jahre. Der König nimmt 400 Aktien und überläßt ihr 40 Jahre lang deren Ertrag, der zur Erweiterung der Anstalt und zur Ermäßigung der Pension, welche die Zöglinge entrichten, verwendet werden soll, mit der Bedingung, daß nach 40 Jahren das ganze Gut mit allen Verbesserungen wieder an ihn zurückfällt.

Die Stifter und Aktionärs versammeln sich den 28. April zu Paris, um die 10 Mitglieder zu ernennen, welche die Verwaltung des Ganzen zu leiten haben. Gewählt wurden die Herren Ternaux (Kassirer), de Berac, Dessoles, Mollien (Präsident*)), Polonceau (Sekret.), Grouchy, Mallet, de Montemart, Mortier und d'Escars. Auch der Herzog von Rochefoucauld-Liancourt und Herr v. Mortemar-Boisse sind Theilnehmer.

Grignon liegt 4 Lieues westlich von Versailles und besteht aus 376 Hectaren von sehr verschiedenem Boden, Lage ꝛc.

Ein Kapital von 600,000 Franken (zu 1200 Fr. jede Aktie) soll auf das Gut verwendet werden; 300000 auf die Wirthschaft und Anlage von Hüttenwerken; 300000 auf die Einrichtung des Lehr-Instituts. Letzteres wird in drei Abtheilungen zerfallen, und so den dreierlei Arten von Landwirthen und ihren Bedürfnissen entsprechen; also eine Schule für Güterbesitzer, eine für Verwalter, und eine Anstalt für arme Kinder, welche zu Ackerknechten gezogen werden sollen. Die Zöglinge der ersten beiden Schulen empfangen einerlei Unterricht, zahlen aber nicht die gleiche Pension. Der Curs dauert zwei Jahre.

Geometrie, Mechanik, Chemie, Physik, Thier- und Pflanzen-Physiologie, Mineralogie, Topographie und Baukunst werden als nothwendige Vor- und Hülfs-Kenntnisse angesehen. Die Landwirthschaft

*) Der Minister des königlichen Hauses, Herzog von Doudeauville, ist Ehren-Präsident.

bringt alle diese Wissenschaften in Anwendung. Wie will man ohne Geometrie und Mechanik Theilung der Grundstücke vornehmen, oder sie zu Wasserleitungen nivelliren, sein Fuhrwerk aufs zweckmäßigste einrichten, über Fehler und Vorzüge landwirthschaftlicher Maschinen und Werkzeuge richtig urtheilen? Wie will man ohne Physik und Botanik die Ursachen ergründen, um welcher willen in bestimmter Lage eine Erndte gut oder schlecht ausfiel? Wie will man ohne Chemie die Processe gehörig leiten, in welchen die Gährung eine wichtige Rolle spielt, z. B. die Bereitung der Getränke, des Düngers, die Aufbewahrung der Thier- und Pflanzen-Produkte? Wie kann man ohne naturhistorische Kenntnisse Kreuzungen vornehmen und Thier-Racen mit Erfolg veredeln? Nur die Wissenschaft leitet hier und in tausend andern Fällen schnell und sicher; sie bildet den Verstand, leuchtet bei allen Untersuchungen vor, und führt den, der sie anzuwenden versteht, kurz zum Ziel, indeß ein Andrer lange herumtappt und die Zeit mit nutzlosen Experimenten verliert. Dieß sind die leitenden Ideen bei der Einrichtung der beiden Schulen in Grignon. In der Armen-Anstalt soll eine bestimmte Zahl Kinder unentgeldlich, weit mehre aber gegen Zahlung den Religions- und ersten Elementar-Unterricht erhalten. Sie werden zu allen landwirthschaftlichen Arbeiten angehalten werden, und lernen das verständig ausführen, was die Theorie der höhern Schulen vorschreibt.

Ueber Alles wird genau Buch gehalten und die Gute oder Mangelhaftigkeit jedes Versuchs, jeder Lehre rechnungsmäßig erprobt.

Herr Bella ist zum Direktor der Anstalt ernannt*).

*) Derselbe bereiset in dem Augenblick die teutschen landwirthschaftlichen Institute, und ich hatte heute den 3. Juli das Vergnügen ihn bei mir zu sehen. D. H.

Oekonomische Societäten.

Aufforderung an die Freunde der Landwirthschaft, vergleichende Versuche über den positiven Werth des Düngers anzustellen.

(Beschluß von Nr. 52).

In Hinsicht des Ernährungsprozesses gibt es keinen wesentlichen Unterschied zwischen Thieren und Pflanzen, und, wenn die Pflanzen auch einen größern Theil ihrer Nahrung aus der Atmosphäre ziehen, wie die Thiere, so muß man dafür wieder in Betrachtung ziehen, daß ein großer Theil der ihnen zugedachten Nahrung nutzlos durch den Fäulnißprozeß verloren geht. Beim Ackerbau, noch mehr in der Gartencultur, ist man hievon auch wohl überzeugt, und gesteht, daß man es beklage, nicht mehr Dünger verwenden zu können, obgleich das Mittel zur Hand liegt, nämlich: die gegebene Menge des Düngers einer kleineren Fläche zuzuwenden; aber bei der Weincultur meint man, daß der Düngermangel von geringerem Nachtheile sei, und tröstet sich über den kleinen Ertrag der Weingärten mit der besseren Eigenschaft des Weines, die man nur von kümmernden Stöcken erhalten zu können glaubt, was aber aller Erfahrung, bei uns sowohl als anderswo, widerspricht. Nur dann, wenn man die Rebenstöcke zu dicht an einander setzt, so, daß sich der Boden zwischen ihnen nicht gehörig erwärmen kann, und wenn man dann solche dichte Rebenstöcke zu stark düngt, erhält man einen zu wässerigen Traubensaft, der schlechten Wein liefert; allein, wer sieht hier nicht, daß nur die Extreme schaden, und daß es gleich thöricht ist, die Stöcke zu weit, als sie zu eng zu setzen, und den Weingarten fast gar nicht, oder zu übermäßig zu düngen? Das Wahre liegt überall in der Mitte, und eine Düngung der Weingärten, welche gegen die jetzige noch ein Mal so

stark wäre, würde die Qualität des Weines sicher nicht verderben, und würde die Quantität desselben, wenn auch nicht um das Doppelte, doch um einen sehr bedeutenden Theil vermehren.

Wüßte man mit Sicherheit, um wie viel im Durchschnitte der Jahre unter gegebenen Umständen, der Ertrag der verschiedenen Feldfrüchte erhöht wird, wenn zur gewöhnlichen Düngung eine bestimmte Vermehrung derselben hinzugethan wird: so würde die Landwirthschaft eine ganz andere Gestalt erhalten; denn bei der Ueberzeugung, die man dadurch erhielte, daß die Menge und Güte der Bodenerzeugnisse, bei gleichen übrigen Bedingungen, in einem graden Verhältnisse mit der Menge und Güte der den Boden zugeführten pflanzennährenden Materien stehe, würde man überall, wo die Mittel zum Zwecke nicht zureichen, einen Theil der Aecker und Weingärten in Wiesen und Weiden umwandeln, die Zahl des Zugviehes und der davon abhängenden Dienstboten vermindern, die Zahl des Nutzviehes aber vermehren, und durch Verminderung der Ausgaben und Vermehrung der Einnahmen den Betrieb der Landwirthschaft wieder nutzbringend machen, der in früheren günstigen Jahren nur gering sich lohnend, jetzt schon seit mehreren Jahren passiv ist. Aus diesem geht hervor, daß es in landwirthschaftlicher sowohl als staatswirthschaftlicher Hinsicht von der größten Wichtigkeit sei, den positiven Werth des Düngers unter gegebenen Umständen genau zu kennen, oder mit anderen Worten, zu wissen: wie viel von der Bodenzeugung ganz allein einem bestimmten Maße oder Gewichte des Düngers zugeschrieben werden muß, und in welchen Verhältnissen die Erzeugung sich vermehret, als der gleichen Fläche mehr Dünger zugeführt wird?

Hiezu gelangt man in wenigen Jahren, und ohne bedeutende Kosten durch comparative Versuche, die auf folgende Art angestellt werden.

Irgend ein ausgetragener, und so eben zur Düngung bestimmter Acker oder Weingarten (denn für Wiesen haben diese Versuche weniger Interesse), der in seiner Grundmischung und Lage keine bemerkliche Verschiedenheit zeigt und bisher gleichförmig benützt und behandelt worden ist, wird in drei oder mehrere gleiche Theile abgetheilt, und die Theilung durch Pflöcke oder Furchen sichtlich gemacht.

Dieses zum Versuche ausgewählte Grundstük wird ganz gleichförmig als eine einzige Parzelle behandelt; nur allein in der Quantität der Düngung werden die drei Theile, in die es abgetheilt ist, unter einander nicht gleich gehalten: der Theil A wird nämlich nicht gedüngt, der Theil B erhält die bisher übliche Düngung, und der Theil C bekommt entweder anderthalbmal oder doppelt so viel Dünger, wie B.

Da alle drei Theile des Grundstückes, wenn es ein Acker ist, mit einer und derselben Frucht bestellt, zur selben Zeit gepflügt, besäet und in jeder andern Hinsicht gleichförmig behandelt werden, und ebenso, wenn es ein Weingarten ist, gleichfalls auf dieselbe Art bearbeitet und benützt werden: so ist die Verschiedenheit des Ertrages der Theile B und C gegen A einzig und allein nur der Düngung zuzuschreiben, und, da der Versuch 3 oder 4 Jahre währt, so lange nämlich der gewöhnliche Turnus oder Fruchtwechsel dauert, oder bei den Weingärten von einer Düngung zur andern: so zeigt am Ende dieser Periode das mehrere Erträgniß in B gegen A den Naturalienwerth eines Fuders Dünger bei der gewöhnlichen Düngung an, und in C zeigt das mehrere Erzeugniß gegen B, in welchem Verhältnisse die Erzeugung auf der gleichen Fläche vermehret wird, wenn ihr eine bestimmte größere Düngung zugeführt wird.

Die Anstellung dieser Versuche erfordert nichts, als Genauigkeit in der Theilung des zur Probe bestimmten Feldes oder Weingartens, und im Aufmerken der Größe der verwendeten Düngung und der davon erhaltenen Erndten oder Lesen; und das ganze Opfer, welches der Beobachter für die ihm zu Theile gewordene Kenntniß des wahren Werthes des Düngers bringt, besteht in dem geringeren Ertrage der Abtheilung A,

welche ungedüngt bleibt, und doch gleich den Theilen B und C bestellt und benützt wird.

Die k. k. Landwirthschaftsgesellschaft in Steyermark fordert ihre Mitglieder und alle Freunde der Landwirthschaft auf, über diesen Gegenstand Versuche zu machen, sie durch die Jahre 1826, 27, 28 und 29 fortzusetzen, und ihr die Resultate derselben einzusenden.

Sie wird Sorge tragen, daß die ihr mitgetheilten Beobachtungen nach Culturarten, Früchten, Clima und Bodenarten zusammengestellt und bekannt gemacht werden, und hofft der Landwirtbschaft aller Länder einen wesentlichen Dienst zu leisten, daß sie die zur Lösung der Frage über den Werth des Düngers erforderlichen Experimente veranlaßte, und sie am Ende so ordnet, daß allgemein gültige Folgerungen davon abgezogen werden können.

Zu diesem Behufe ist es aber nothwendig, daß von jeder Beobachtung angegeben seyen: die Erdart des Bodens, die physische Lage des zum Versuche gewählten Grundstückes (Acker oder Weingarten), das Clima des Ortes, welches aus der mittleren Zeit des Reifwerdens der Wintersaaten genügend erhellet, wann und wie stark das Grundstück vor dem Versuche gedüngt worden ist, und wie stark es jetzt in der Abtheilung B und C oder D, wenn noch eine solche Statt hat, gedüngt worden, wobei es erforderlich ist, die Anzahl der Fuder, und das wirkliche oder wahrscheinliche Gewicht eines solchen Fuders anzugeben, von welchen Thierarten der Dünger herrührt, welche Streumittel dazu verwendet worden sind, und in welchem Zustande der Zersetzung er sich befunden habe, als er ausgeführt ward. Dann folgt eine erzählende Beschreibung der jährlichen Bestellung oder Bearbeitung des Grundstückes mit der Bemerkung, ob selbe mit eigenem Gesinde und Vieh, oder mittels der Roboth, oder durch gedungene Arbeitskräfte verrichtet worden, endlich eine genaue Angabe, wie viel jede der Abtheilungen des zum Versuche bestimmten Feldes oder Weingartens in jedem Jahre an Ertrag mit- oder ohne Abzug des Zehents abgeworfen habe, wobei vom Weine besonders dessen Qualität zu bemerken kommt, bei den Getreidearten aber erforderlich ist, nicht sowohl die verschiedene Anzahl der Schöber, sondern auch ihr Erträgniß an Körnern und Stroh in Maß und Gewicht anzugeben, weil die Ausgiebigkeit der Schöber nicht gleichförmig in diesen Abtheilungen ist, und Körner und Stroh vollkommener sind, je weniger es den Pflanzen an Nahrung gemangelt hat.

Auf die Frage: wie der Landwirthschaft zu helfen sey, und wie man es anzufangen habe, bei dem niedrigen Preise der Produkte ihrem Betriebe doch einigen Nutzen abzugewinnen, gibt es kaum einigen befriedigernden Rath, als daß man die Extension seiner Wirthschaft beschränken, und die zu Gebote stehenden Hülfsmittel einem angemessenen, viel kleineren Raume zuwenden müsse.

Es ist dieß ein Rath, den Jeder befolgen kann; denn er bedarf keiner Vorauslage, die der Landwirth gegenwärtig theils nicht machen kann, theils nicht machen will, und, da er noch überdieß die bestehenden Auslagen auf Arbeit zu beschränken, oder wenigstens nicht zu vermehren besiehlt, so scheint er in der Gegenwart von vorzüglichem Werthe zu seyn, indem nur ein solches Verfahren der Landwirthschaft ersprießlich seyn kann, welches lehret, mit geringeren Hülfsmitteln zu produciren, da der Unwerth der Produkte, und die zu deren Werthe unverhältnißmäßigen Produktionskosten und übrigen Auslagen den Betrieb des Gewerbes überall passiv machen, wo er größtentheils im Körnerbau besteht, und der Boden nicht von vorzüglicher Fruchtbarkeit ist.

Aber auch für die Zukunft und für immer wird die Lösung der Frage über den positiven Werth des Düngers für den Betrieb der Landwirthschaft von den wichtigsten Folgen seyn. Man wird zwar vorerst die große Ausdehnung der Aecker und Weingärten sich verkleinern sehen, wird aber wahrnehmen, daß mehr Nutzvieh und weniger Zugvieh vorhanden seyn wird, und daß sich allgemach, so wie durch die vermehrte Menge des Nutzviehes wieder mehr Dünger erzeuget wird, auch die Größe der Aecker und Weingärten in dem Maße wieder vermehret, als es die Vergrößerung der Bevölkerung erheischen wird. Immer wird in der

Folge ein gerechteres Verhältniß zwischen der disponiblen Quantität des Düngers und der damit zu befruchtenden Erdoberfläche bestehen, wie jetzt, weil man wissen wird, wie viel ein Fuder Dünger im Durchschnitte der Jahre unter gegebenen Verhältnissen auf einem Joche produzirt, und wie stark man den Acker düngen dürfe, um mit dem kleinsten Aufwande von Kräften das größte Produkt hervorzubringen.

Von der k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft in Steyermark.

Grätz am 22. September 1825.

---

225. Landwirthschaftliche Berichte.

1. Baiern.

Würzburg den 13. Mai 1826.

Die wichtige Frage: „wie kann die im Frühlinge und Herbste drohende Frostgefahr abgewendet, oder doch gemindert werden?" ist in dem Correspondenz-Blatte des Würtembergschen Landwirthschaftlichen Vereins (Septemberheft 1825 und Jänerheft 1826) nicht vergebens aufgeworfen und dort mehrseitig beantwortet worden. Unser würdiger Professor Schön hatte kaum den Magistrat der hiesigen Kreis-Hauptstadt von jenen Verhandlungen in Kenntniß gesetzt, als er sogleich die seit einigen Jahren außer Wirksamkeit gekommene Verordnung des Räucherns wieder ins Leben treten ließ, mit Energie feststellend zugleich alle jene Bedingnisse, unter welchen das Räuchern in Schöns Aufsatz im Correspondenzblatte als dem beabsichtigten Zwecke entsprechend dargestellt worden war. Möge das von Würzburgs Magistrate rühmlichst gegebene Beispiel recht viele Gemeinden des In- und Auslandes ermuntern, Gleiches zu thun!

Obgleich noch im rauhen frostigen April alle Obstbäume, die Aepfel ausgenommen, bei uns zur Blüthe kamen, so begann doch erst am 2. Mai Abends der holde Frühling, aber mit ihm begannen auch schon die Gewitter, die uns vom 5. bis 7. einen fast 48stündigen, höchst fruchtbaren Regen brachten. Alle Baumblüthe war dießmal so voll und schön, wie man sie selten sieht; auch der Weinstock treibt nun fröhlich vorwärts; das Korn zeigt schon lange Aehren; die Sommersaaten stehen gut; kurz, die ganze Vegetation gewährt so viele Hoffnungen, daß es Jammerschade wäre, wenn sie, wie am 16. Mai des vorigen Jahres, wieder durch den Frost sollten vernichtet werden. Auch gingen die Gewitter, welche vom 8. bis 12. auf ihrem, vielleicht auch anderwärts beobachteten, regelwidrigen Zuge von N. oder N. O. her in S. oder S. O. zum Ausbruche kamen, bei uns so glücklich und ohne Frostgefahr vorüber, daß Alles reichen Segen des Himmels erwarten läßt. Ist es nun auch bei den durchaus verschobenen Verhältnissen nicht zu läugnen, daß bei allem jenem Segen der Wohlstand im Allgemeinen immer tiefer sinkt, so ist es doch auch nicht zu verkennen, daß ein einziges Mißjahr, wie etwa 1816, bei dem großen Mangel des baaren Geldes auf dem platten Lande, die Quelle unsäglichen Elendes werden müßte. Besser ist's daher, sich der Hoffnung auf ein gesegnetes Jahr zu freuen, und was in unseren Kräften steht, zu thun, daß nicht jene Hoffnung zernichtet werde.

---

2. Preußen. April.

I. Eigentliches Preußen. In Ostpreußen machte vieler Schnee die starken Nachtfröste unschädlich. Die Saaten stehen gut; in Westpreußen hingegen wegen naßkalter Witterung Stockung der Vegetation. Futtermangel.

II. Brandenburg. Eben so im Ganzen. Der viele Regen war dem, der Feuchtigkeit ermangelnden Lande zuträglich. Im Allgemeinen guter Stand der Saaten.

III. Pommern. Im Allgemeinen eben so.

IV. Schlesien. Eben so, doch hat die Winter-, besonders Roggen-Saat hier mehr durch rauhe Winde

gelitten, steht dünn und es wird viel ausgeackert werden müssen. Auch zeigten sich die nachtheiligen Folgen des Mäusefraßes im Herbst. Ganze Winterfelder mußten umgeackert werden.

V. Posen. Eben so; nur daß sich hier auch noch starke Nachtfröste eingestellt hatten.

VI. Sachsen. Letztre hatten auch hier die höher gelegenen Felder der Altmark, so wie die Lucerne gedrückt. Doch stehen im Ganzen die Saaten gut. Der Frühjahrshütung war die kalte Witterung um so nachtheiliger, als Heu und auch Stroh, wegen des vielen gehaltenen Schafviehes, aufgezehrt sind.

VII. Westphalen. Hier derselbe Fall. Dabei große Dürre, welche die Sommersaat nicht begünstigte. Frühflachs hatte sehr gelitten. Im Mindenschen Regierungs-Bezirk schöner Stand der Winter-Cerealien, desto schlechterer der Oelsaat. Viel ausgewinterter Klee.

VIII. Jülich, Cleve, Berg. Im Allgemeinen eben so.

IX. Niederrhein. Eben so.

---

3. Hannover.

a) Aus Ostfriesland, den 16. Mai. Die Winter-Früchte haben auch hier, wie im Meklenburgischen und vielen andern teutschen Ländern, durch die nasse und kalte Witterung des Frühjahrs bedeutend gelitten. Die Repssaat hat durch die Kälte nicht gehörig treiben können, Waizen und Roggen stehen dünne, und Letzterer auf allen Boden-Arten, welche etwas feuchter Art sind, sehr schlecht, und hat sich bei der bisherigen kalten Witterung nicht wieder erholen können. Die Aussichten zu einer guten Erndte von Winterfrüchten sind daher sehr ungünstig. Die Preise der Früchte steigen unter diesen Umständen, da die alten Vorräthe geringer werden, und zu diesem noch die Aussicht zur Ausfuhr nach England hinzukommt.

b) Folgen der Wasser-Fluth im Februar 1825 in Ostfriesland. Im verwichenen Jahre war die Erndte von allem durch das Seewasser im Februar überströmt gewesenen Lande nur geringe; sehr viele Wiesen, auf welchen das Seewasser lange Zeit gestanden hatte, waren ganz roth geworden, und es erhielten die Besitzer nur den dritten Theil der sonst gewöhnlichen Heuerndte. Der Hafer und die Gerste blieben kurz im Stroh und hatten nur kleine Aehren, der Waizen war auf solchem Boden, auf welchem das Seewasser nicht lange, nur 8 — 14 Tage gestanden hatte, noch ziemlich gut, indessen doch auch viel kürzer in Stroh und Aehren; der Reps aber ging mehrentheils aller verloren, und war durch die Schärfe des Salzwassers zerstöret worden.

Der Verlust übersteigt im Ganzen weit Eine Million Rthrl. Die Kosten der Wiederherstellung und der nach dieser hohen Fluth nothwendig gewordenen Erhöhung aller See-Deiche, so wie die Kosten der Wiedererrichtung der durch die Fluth zerstörten großen und schönen Wirthschaftsgebäude und Wohnhäuser, der Verlust an Rindvieh, Pferden und Schafen etc. übersteiget gewiß die Summe von ein und einer halben Million Rthrl., so, daß der ganze Schaden, welcher in einer Zeit von 24 Stunden entstand, über zwei und eine halbe Million Rthrl. berechnet werden kann, und dieser Verlust betrifft nur einen kleinen Theil des Landes, nämlich die Polder, und einen Theil der Marsch-Lande, und muß von diesen allein getragen werden. In der Folge ist aber zu erwarten, daß die Wiesen, welche überschwemmt gewesen, vieles Gras tragen werden, so wie immer auch der Fall gewesen.

Aurich 1826.

Franzius.

c) Aus Ostfriesland, den 8. Juni. Bei der so anhaltend trockenen Witterung im verflossenen Monat Mai ist sowohl hier in Ostfriesland als auch in den Niederländischen Provinzen Gröningen und Drenthe, so wie im Herzogthum Oldenburg, eine erstaunliche Menge Moorland gebrannt und theils mit Buchwaizen, theils mit schwarzem Hafer besäet worden, wovon man eine reiche Erndte hoffen darf, wenn die Saat von Nachtfrösten verschont bleibt. Durch das anhaltende Brennen solcher

großen Moorflächen war die Luft hier anhaltend mit Moor-Rauch angefüllt, welcher Rauch mit dem damals herrschenden Nord- und Nordost-Winde nach den Gegenden des Niederrheins u. s. w. hingetrieben wurde.

4. Würtemberg.

a) Stuttgart, den 6. Juni. Nach lange anhaltendem rauhem Frühlingswetter, während welches öfters die Temperatur gegen Morgen beinahe auf den Gefrier-Punkt sank, und große Besorgnisse für den Weinstock, das Obst und die Gartengewächse erregte, jedoch nie eigentlichen Schaden brachte, ist seit einigen Wochen wärmeres Frühlingswetter mit ziemlichen Regen und Gewittern eingetreten, und die Aussichten auf den Ertrag der Felder ꝛc. sind die erfreulichsten. Besonders schön haben sich die Weinberge seit den letzten Wochen entwickelt, und wenn die gegenwärtige warme Witterung andauert, so wird in 14 Tagen die allgemeine Traubenblüthe eintreten. Bereits seit dem 2. Juni stehen hier in warmen Lagen Silvaner-Trauben und seit heute auch Gutedel in der Blüthe. Die Baum- und Gartenfrüchte, das Getreide, so wie die Wiesen (diese durch die vielen Regen der letzten Wochen gestärkt) versprechen ebenfalls reichlichen Segen. Von Gewitterschaden hat man Gott Lob! bis jetzt beinahe noch nichts gehört.

b) Aus der Gegend um die Tauber und Jaxt in der Mitte des Junius. Es zeigen sich nun einzelne blühende Trauben. Dauert die günstige Witterung fort, so läßt sich annehmen, daß nach acht Tagen die Traubenblüthe allgemein eintritt. Der Roggen blüht und die Felder überhaupt versprechen einen reichen Ertrag. Der Futterkräuter erster Schnitt ist herrlich gediehen.

Nach einigen später eingetretenen empfindlich kühlen Tagen stellte sich große Hitze ein und dauerte anhaltend und steigend, so daß den 1. Juli Nachmittags zwischen 2 und 3 Uhr das Thermometer im Schatten bis auf 28° stieg.

Das Heu ward aufs beste und überaus reichlich eingebracht.

Die Trauben blühen trefflich und haben viele Beeren angesetzt.

226. Landwirthschaftlicher Handel.

1. Breslauer Wollmarkt zu Pfingsten 1826.

Gegen 60000 Ctr., also 10000 mehr als das letzte Mal. Davon inländische 43300, aus dem Posenschen 7600, Polnische 2700, Oestreichische 400, vorräthig 6000.

1) Schlesische. a) Einschürige extrafeine 90 bis 150 Thlr.; b) Ganz feine 75—85; c) mittelfeine 60—70, d) weniger feine 45—55, e) ordinäre 30—36.

2) Zweischürige, a) feine 55—60, b) mittelfeine 40—45 Thlr.

3) Polnische einschürige extrafeine 60—65, mittelfeine 40—45, ordinäre 30—32.

Also gegen voriges Jahr wohlfeiler verkauft: a) feinste 45—50, b) mittelfeine 36—40, c) gut mittelfeine 25—30, c) ordinäre 15—20 Procent wohlfeiler.

Fast die Hälfte der zu Markt gebrachten Wolle blieb unverkauft.

2. Waizen-Preise im Frühjahr, reducirt auf Hectoliter und Franken.

(Nach Pariser Ministerial-Bekanntmachungen).

Odessa, März	7 Fr.	85 Cent.
London, 29. April	27 „	35 „
Stockholm, 7. März	11 „	— „

Danzig, April	9	Fr.	56	Cent.
Stettin, 30. April	6	=	93	=
Copenhagen März	6	=	69	=
Lübeck, März	6	=	12	=
Hamburg, 1. April	7	=	59	=
Amsterdam, März	11	=	38	=
Antwerpen, 31. März	12	=	7	=
Triest, 15. Mai	10	=	11	=
Neapel, März	11	=	71	=
Civitavecchia, April	11	=	—	=
Toskana, April	14	=	4	=
Genua, 29. do.	14	=	34	=
Nizza, 15. Mai	14	=	86	=
Santander, April	18	=	70	=
Barcellona, März	27	=	40	=
Norfolk, Februar	16	=	85	=
Baltimore, 31. Dezember	13	=	34	=
Neu-York, 31. do.	12	=	5	=
Frankreich, den 31. Mai Mittelpreis	15	=	75	=

(Moniteur. 14. Juin 1826.)

3. Der Pferdehandel Ostfrieslands.

Vor der französischen Revolution gingen aus Ostfriesland jährlich an 4000 junge Pferde von 4 bis 5 Jahren in das Ausland, zum Theil nach Italien und Süd-Teutschland, größtentheils aber nach Frankreich für die Kavallerie, und auch als Kutschpferde, wozu sich die ostfriesischen Pferde besonders eignen, da sie Stärke mit Schnelligkeit verbinden. Während der französischen Revolution wurden auch noch viele Pferde nach Frankreich ausgeführt, bis der Krieg diese Ausfuhr unterbrach. Nach dem Frieden von Basel mit Frankreich fing die Ausfuhr dahin zwar wieder an, allein mit großem Verlust für die hierländigen Pferdehändler, indem durch die vielen in Frankreich schnell auf einander folgenden Veränderungen die Zahlungen zum Theil ganz ausblieben. Unter der Bonapartischen Regierung ging es aber besser, nur in der letzten Zeit entstand auch wieder bedeutender Verlust. Jetzt lebet dieser für Ostfriesland so wichtige Handel nach und nach wieder auf, allein die alten Preise sind gewichen, doch in diesem Jahr wieder besser geworden, und viele Pferde nach Frankreich, Süd-Teutschland und Brabant gegangen. Im vorigen Jahre wurde, unter andern, in Ostfriesland noch ein Gespann sogenannter Harddraker, das ist Pferde, welche einen schnellen Trott laufen und hiezu eingefahren sind, für Ein tausend Gulden holländ. verkauft; mit dem einen dieser beiden Pferde war aber in Holland eine goldene Fahr-Peitsche gewonnen worden, welches den Werth sehr erhöhet.

Aurich 1826.

Franzius.

227. Pflanzenfeinde.

Neues Mittel gegen den Kornwurm.

Ein Herr Periodeau hat in Beziehung auf dieses verderbliche Insekt der Société philomatique zu Paris eine Beobachtung mitgetheilt, von welcher zu wünschen ist, daß sie sich bestätigen möge. Der Vater dieses P., welcher in dem Winkel eines Kornbodens einige Schaffelle mit der Wolle aufbewahrt hatte, war nicht wenig verwundert, sie mit todten Kornwürmern bedeckt zu finden. Er wiederholte den Versuch mehre Male und immer mit gleichem Erfolg. Als er sein Korn umwenden ließ, fanden sich gar keine Insekten mehr. Seitdem hat er dieses Verfahren stets angewendet. Es scheint also, daß die Gegenwart der fetten Wolle in der Nachbarschaft der mit dem Insekt heimgesuchten Korn-Vorräthe hinreicht, um diese Thiere anzulocken und auf unbekannte Weise zu tödten.

(V. Frorieps Notizen aus dem Gebiete der Natur- und Heilkunde. Nr. 296. Juni 1826. S. 152)

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt bei C. W. Medau in Leitmeritz.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben

von

Christian Carl André.

No. 62. 1826.

228. Landwirthschaftliche Literatur.

L'art de fabriquer le Sucre de Betteraves; contenant: 1) la description des meilleures méthodes usitées pour la culture et la conservation de cette racine; 2) l'exposition détaillée des procédés et appareils utiles pour en extraire le sucre avec des grands avantages; suivi d'un essai d'analyse chimique de la Betterave par Mr. *Dubrunfaut*; avec 8 planches. *Paris, 1825.* (7½ Fr.)

Nach dem, was Chaptal in seiner Agrikultur-Chemie*) hierüber aus Erfahrung Gründliches gelehrt, das Neueste und Beste. Der Verf. spricht ebenfalls aus Erfahrung und geht ins genauste Detail. In der lichtvollen, wohl geschriebenen Einleitung setzt der Verf. alle die Vortheile aus einander, welche der Anbau einer Pflanze der Landwirthschaft gewähren muß, die Cerealien und Erdäpfeln vorangehen oder nachfolgen kann, die einen neuen Umlauf erleichtert, das Land durch die mehrfach erforderliche Bearbeitung von Unkraut rein hält und den Boden recht mürbe macht, die mit ihren breiten Blättern einen großen Theil ihrer Nahrung aus der Luft zieht und sogar beim Ausziehen dem Boden eine Auflockerung und eine Art Umbruch verschafft, ihn nur 6 Monate besetzt hält und ihre Produkte auf der Stelle verwerthet. Unter diesen letzten ist der Zucker ein ganz neues Produkt des europäischen Feldbaues, in der schönsten Verbindung mit Branntweinbrennerei, durch deren Rückstände eine Menge Rindvieh, Schafe, Schweine und Geflügel ernährt und so mit Düngermasse weit bedeutender, als durch jedes andre Mittel vermehrt werden kann. Dadurch wird eben die gesammte Runkelrüben-Kultur und Zucker-Fabrikation so äußerst vortheilhaft, über deren Geschichte der Verf. interessante Details beibringt. Dermalen sind mehr als 100 solcher Fabriken in Frankreich im Gange. Und in Teutschland?

Der erste Theil des Werkes selbst handelt vom Anbau, der Erndte und Aufbewahrung der Runkelrübe. Der Verf. beschreibt mit aller Genauigkeit ihre Abarten und zeigt diejenigen an, welche am reichsten an Zuckerstoff sind. Er stellt den Lehrsatz auf: Je kleiner die Rübe ausfällt, desto mehr liefert sie in Verhältniß ihrer Masse, im vollkommen reifen Zustande, Zucker, desto leichter ist ihre Behandlung, Aufbewahrung und Bearbeitung auf Zucker. — Nützliche Wahrheiten, die der Verf. bis zur Evidenz darthut,

*) Verglichen Nr. 19, 1825.

wodurch aber das Interesse des Landwirths und Zucker-Fabrikanten gekreuzt wird; da eine Rübe um so reicher an Blättern wird, je größer sie ist und folglich mehr Vieh zu ernähren vermag. Der größere Vortheil muß daher berechnet werden und für den Einen oder Andern entscheiden, obwohl der Verf. S. 15 seine Ueberzeugung ausspricht, daß ein mit großen Rüben bebautes Land einen größern Zucker-Ertrag abwerfen werde (??).

Das zweite Kapitel handelt von der Wahl des Bodens. Der Verf. verlangt, daß die Dammerde 8 bis 10 Zoll tief gehe, der Boden eine mehr nördliche als südliche Lage habe, weder zu trocken, noch zu feucht sei. Besonders tauge lehmiger Sandboden. (Ein steiniger Boden taugt nicht. Die Rübe gabelt sich gern in demselben, gibt nicht viel Ertrag und erschöpft doch den Boden durch eine Menge Haarwurzeln, die sie ansetzt.)

Drittes Kapitel. Von der Zubereitung des Bodens. In einem Fruchtwechsel, wo die Rüben alle drei oder vier Jahre wieder herumkommen, läßt man sie am besten auf gedüngte Cerealien folgen. Fehlerhaft ist die Methode, kurz vor der Rübensaat zu düngen. Ist der Mist lang, so wird der Boden durch das Stroh zu sehr in die Höhe gelockert und die Wurzeln verdorren, wie sie aufgehen. War aber der Dünger schon zersetzt oder der Boden gepfercht worden, so brennt er, als allzuhitzig, einen Theil der Saat aus. Am besten thut man, ein Jahr vor der Saat zu düngen.

Viertes Kapitel. Von Anwendung des Düngers.

Der Verfasser gibt im fünften Kapitel umständliche Anleitung über die verschiedenen Saat-Methoden. Das Verpflanzen erspart zwar Samen, ist aber unsicher, wenn Boden, Klima, Jahrszeit der erforderlichen Feuchtigkeit nicht günstig sind.

Sechstes Kapitel. Nach der Saat muß der Acker zwei, ja in feuchten Böden und Jahren drei Mal bearbeitet und gereinigt werden.

Siebentes Kapitel. Erndte, die man bei trocknem Wetter vornehmen muß. Ueber den wahren Zeitpunkt, wo grade die Pflanze am reichsten an Zuckerstoff wäre, ist man noch nicht im Reinen und bleibt hier für den Landwirth und Chemisten noch ein Untersuchungsfeld frei.

Wie hoch kommen 500 Kilogrammen (1000 Pf.) Wurzeln zu stehen? Eine Frage, deren Beantwortung nach jeder Localität anders ausfallen muß, je nachdem Pacht, Dünger, Samen, die mancherlei Feldarbeiten, 2c. mehr oder weniger kosten. Bis jetzt nahm man im Mittel 10 Franken an. Der Verf. liefert von zehn in Frankreich zerstreuten Fabrikanten hierüber detaillirte Rechnung.

Der eine Boden bringt drei Mal so viel als ein andrer, für den ein höherer Pacht gezahlt werden muß. Einige Arten sind an sich schon zuckerreicher, andre werden es durch den Boden.

Auch über die beste Art der Aufbewahrung ist man noch nicht im Reinen. Der Verf. sagt viel Lehrreiches darüber aus eigner Erfahrung.

Der zweite Theil beschreibt das ganze Verfahren der Zuckergewinnung. Die nöthigen Maschinen und Apparate sind durch Zeichnungen erläutert. Jeder besondern Operation ist, nach der Reihe wie sie erfolgen muß, ein besonderes Kapitel gewidmet. So beschreibt er das Reinigen, Waschen, Zerreiben und Saft-Auspressen, die verschiedenen Arten der Saft-Behandlung im Kochen, Eindrücken, Klären, Reinigen Krystallisiren, Einfüllen in die Formen, das Reinigen und nochmalige Sieden des Syrups. Alles so deutlich und genau, daß Jeder nach dieser Beschreibung operiren kann. Die letzten Kapitel liefern Kosten-Berechnung von dreierlei Fabrikationsverhältnissen, wovon das ausgedehnteste jährlich 4 Millionen, das geringste 1 Million Kilogramme Wurzeln jährlich verarbeitet, mit beständiger Berücksichtigung der Frage: ob es besser sei, die Fabrikation ununterbrochen fortzusetzen, oder nur auf einen Theil des Jahres zu beschränken. Die chemische Analyse der Rüben macht den Schluß des Werks.

Ist der Anbau der Runkelrüben im Großen und ihre Benützung auf Zucker für den Staat sowohl als für Privat-Unternehmer vortheilhaft?

Die Bereitung eines inländischen Zuckers aus selbst gezogenen Rohstoffen scheint unwidersprechlich von großem Nutzen für den Staat zu seyn, ganz besonders aber dann, wenn ein Seekrieg den Colonialzucker vertheuern sollte.

Die Verbindung dieser Zuckerfabriken mit dem landwirthschaftlichen Betrieb verschaffte für den Staat den Vortheil, daß der Viehstand aller Art, der nun einen Theil des Jahres hindurch vom Rückstand der Rüben ernährt werden könnte, sich bedeutend mehren müßte.

Die Landwirthe würden durch Einführung dieser Fabrikation richtigere Begriffe über so manche nützliche, chemische und mechanische Operation erlangen.

Durch den vermehrten Viehstand würde mehr Dünger gewonnen. Die vielerlei Arbeiten beim Anbau, so wie bei der Fabrikation, würden den Landleuten Verdienst verschaffen und ihrem Wohlstande aufhelfen.

So gewinnen also Staat und Landwirthschaft beim Fortgang dieser Fabriken. Die Frage erübrigte nur noch: ob sie auch den Privat-Unternehmern rentiren würden?

In Frankreich kamen viele derselben bisher übel weg, theils weil ihnen die erforderlichen Kapitalien fehlten, theils weil sie noch zu wenig Erfahrung sowohl im Anbau der Rüben als in der Zuckerfabrikation hatten, theils endlich, weil sie zu komplizirte Maschinen gebrauchten.

Aber die Kenntnisse sind weiter gerückt und leuchten nun den Landwirthen, Fabrikanten, Chemikern und Mechanikern auf viel sichereren Wegen vor. Man erhält viel reichlichere Erndten, als anfänglich bei der ersten Einführung dieser Kultur; man versteht die Fabrikation besser und weiß eine größere Menge Zucker aus dem Rübensaft zu erhalten; die Maschinen vervollkommnen sich in den Händen geschickter Arbeiter.

Zahlreiche Verbesserungen gingen raschen Schritts vorwärts. 100 dermalen in Frankreich bestehende Fabriken entgingen dem Schiffbruch und bilden eine Pflanzschule, die nun fruchtbar weiter wirkt.

Dennoch möge der zu weit getriebene Enthusiasmus, welcher den Verfall der ersten Fabriken zur Folge hatte, warnend zur Lehre dienen.

Gewiß bleibt es, daß der Anbau der Runkelrüben im Großen mit zu den kostbarsten Kulturen gehört, und daß ihre Erndten sehr unsicher sind.

Diese Pflanze hat zahlreiche Feinde. Dürre und Regen sind ihr gleich nachtheilig. Zu frischer und wirksamer Dünger schadet ihr. Insekten zerstören gern den Samen vor dem Keimen. Mehrere Würmerarten fressen die Pflanzen ab, besonders der sogenannte weiße Wurm (Engerling?).

Die Kulturkosten belaufen sich viel höher, als bei dem gewöhnlichen Feldbau, weil viel tiefer geackert werden muß. Das Eggen, Walzen, Verpflanzen, zwei- oder dreimaliges Behacken — das Alles vermehrt noch den Aufwand, zu welchem auch noch zu rechnen ist, das Ausziehen der Wurzeln, das Abschneiden ihres Obertheils, ihre Reinigung, ihre Zusammenführung auf Haufen, ihr langer und beschwerlicher Transport, ihr Einbringen in den für sie bestimmten Platz, die Sorge für ihre Aufbewahrung und Erhaltung, trotz welcher, sie mag noch so groß seyn, doch immer eine große Menge zu Grunde geht.

Das sind die unvermeidlichen, mit der Kultur des nordeuropäischen Zuckers verbundenen Auslagen und Erschwernisse.

Und doch ist der eigentliche Fabrikations-Aufwand noch viel größer. Da braucht man weitläuftige, eigends zu diesem Zweck herzustellende Gebäude, eine Menge Kessel und andrer kupferner Gefäße; die so theuern und doch noch so unvollkommenen Reibmaschinen, zu deren Betrieb viele Pferde oder Ochsen an der Dampfmaschine erforderlich sind, die aber auch wegen des Brenn-Materials hoch kommen; die hydraulischen, oder andern Pressen, die Horden, die Preßtücher, einige physikalische Instrumente, Kalk, Schwefelsäure, thie-

rische Kohle, der Abdünstungs-Apparat und die Abklärungs-Mittel.

Das ist noch nicht Alles. Man braucht Durchseihtücher mit Zubehör, Kühl-Kessel, eine große Menge Formen, Papier, Bindfaden, Fässer, zur Versendung dieses mit so vielem Aufwande zu Stande gebrachten Fabrikats.

So lang dieses Verzeichniß bereits geworden, so sind doch eine Menge andrer, minder erheblicher Artikel übergangen worden, deren, so wie der Maschinen, Kessel, Oefen, Heerde, Im-Stande-Erhaltung, oder Wiederanschaffung, eine bedeutende jährliche Ausgabe erfordert.

Freilich, wenn die Erndte reichlich und die Wurzeln sehr zuckerhaltig ausgefallen sind, wenn die Fabrikation gelungen ist und dabei der Zucker seinen Preis behauptet: dann bringt man nicht nur seine Auslagen wieder herein, sondern hat auch einen Gewinn, mit dem man zufrieden seyn kann.

So stehen Vortheile und Nachtheile dieser Kultur und Fabrikation einander gegenüber!

Resultat.

Zu einem glücklichen Erfolg gehört Fünferlei:

1) Boden und Klima müssen dem Anbau der Runkelrüben zusagen.
2) Der Taglohn darf nicht hoch stehen.
3) Die Gebäude und Maschinen müssen solide und leicht zu gebrauchen und zu handhaben seyn.
4) Die, welche eine solche Anlage zu machen gedenken, müssen über die zu allen diesen Ausgaben nöthigen Kapitalien, und noch über eine hinlängliche Reserve verfügen können, im Fall ein oder zwei Unglücksjahre eintreten sollten. Die Anlage muß von solcher Ausdehnung seyn, daß wenigstens 1,500,000 bis 2 Millionen Runkelrüben fortwährend bearbeitet werden können, sonst wird kein großer Gewinn entfallen.
5) Endlich muß nothwendig ein tüchtiger Landwirth den Bau dieser Rüben, und ein braver, thätiger, unterrichteter Praktiker die Zuckerfabrikation leiten.

Unter diesen Voraussetzungen kann dieser wichtige Industrie-Artikel gedeihlichen Fortgang haben.

(Bullet. univ. Econ. rurale. 1826 Mars. Nr. 99 und Arts chimiques. 1825. Novemb. Nr. 235.)

Im April desselben Bullet. (Arts chimiques Nr. 208) findet sich ein Schreiben des Herrn Perpère, Direktors der Runkelrüben-Zucker-Fabrik zu Castelnaudary vom Jahre 1810—1813, die dort auf Kosten des Staats errichtet worden war.

Die Regierung hatte das Verfahren der Herren Barruel und Isnard drucken lassen, was nun befolgt werden sollte, Perpère aber bald, schon an sich und noch mehr in Beziehung der Rüben zu Castelnaudary, die weit mehr Schleimstoff hatten, als andre im nördlichen Frankreich*), sehr fehlerhaft fand. Er machte zuerst die Bemerkung, daß eine niedrige Temperatur die Entwicklung des krystallisirbaren Zuckerstoffs in den Wurzeln, eine hohe hingegen eine größere Menge Zucker im flüssigen Zustande im mittäglichen Frankreich begünstige, was auch Dubrunfaut bestätigt.

Da die vorgeschriebene Methode ohne Erfolg blieb, auch sich die Pariser Akademie gegen die Achard'sche erklärt hatte, erlaubte ihr der Minister, auf andern Wegen Versuche zur Erreichung des Zwecks zu machen, eine um so schwierigere Aufgabe, als man damals behauptete, die Schwefelsäure zerstöre die Zuckertheile. Er setzte sich darüber weg und wandte sie im Februar 1812 an; er mischte sie mit dem frischen Rübensaft, wie dieser aus der Presse kam. Er wollte dadurch theils die Färbung, theils die so schnell eintretende Gährung des Saftes verhindern. Dieß gelang. Er färbte sich nicht schwarzgrau, sondern behielt seine strohgelbe Farbe und klärte sich weit besser, was noch mehr der Fall war, nachdem man ihn so 24 Stunden stehen gelassen, worauf sich am Boden ein

*) Die Bodenbeschaffenheit hat einen großen Einfluß auf Qualität und besonders auf Zuckergehalt dieser Rüben, daher man hierüber erst im Reinen seyn muß, ehe man eine Anlage im Großen macht.

bedeutender, flockiger Rückstand fand. Auch die Neutralisirung der Säure durch kohlensauern Kalk ging, wie alle weitere Operationen, trefflich von statten. So war Perpère der erste, der in Frankreich von der Schwefelsäure hiebei Gebrauch machte. Jetzt wird er von einer Gesellschaft, die abermals eine Rüben-Zuckerfabrik in Castelnaudary anlegen will, zu Rathe gezogen.

Nicht uninteressant wird es seyn, hiermit die Geschichte der Rübenzucker-Fabrikation in Würtemberg zu vergleichen, worüber das Mai-Heft des Correspondenzblattes des Landwirthschaftlichen Würtembergischen Vereins einen authentischen, lehrreichen Aufsatz enthält.

229. Landwirthschaftliche Geographie.

Freie Stadt Bremen.

Im Frühjahr 1826 gab hier der Magistrat ein neues organisches Gesetz, den Besitz ländlicher Grundstücke betreffend, das nicht ohne den wichtigsten Einfluß bleiben kann. Der Zweck desselben ist die Aufhebung alles in dem hier bestehenden Maierrechte Veralteten, und die Verwandlung der Inhaber dieser Grundstücke in freie Eigenthümer. In dem Bremischen Gebiete, wo das Grundeigenthum vertheilt ist, wird das Land fast ausschließlich durch Bauern bewirthschaftet, die es maierrechtlich besitzen. Dieß Maierwesen, eine sehr alte Institution, einem großen Theile des nordwestlichen Teutschlands eigen, ist im Grunde eine Art Erbpacht, die aber das Eigenthümliche hat, daß das Erbpachts-Recht an eine Hofstelle auf eine patriarchalische Weise einer ganzen Familie gehört, in der Art, daß den einzelnen Mitgliedern derselben bis zu ihrer Abfindung ein Anrecht an dieselbe verbleibt, und sie begehren können, von ihr gegen Leistung von Arbeit ernährt zu werden. Diesem entgegen stand das alte Gesetz. Es gestattet nur städtischen Bürgern, Grundeigenthum im Gebiete zu besitzen und zu erwerben; Landleute durften es nicht anders als maierrechtlich besitzen. Dieses Statut wurde aber am 30. Dezember vorigen Jahres durch Rath und Bürgerschluß aufgehoben, und den hiesigen Landleuten speziell die Befugniß zugewilligt, freies Eigenthum, nach Abkauf des Gutsherren-Rechts vermöge freier Uebereinkunft zwischen dem Gutsherrn und dem Maier, im Gebiete zu besitzen. Es stellt jedoch dabei das neue Gesetz die Untheilbarkeit der Landstellen als Grundsatz auf.

230. Schafzucht.

1. Verkauf langwolliger, englischer Schafe.

(Vergl. Oekon. Neuigk. Nr. 39.)

Er war für den 15. Mai in Paris bestimmt, und Herr Henet erließ deßhalb zuvor folgendes Cirkulär:

„Die zur Fertigung glatter Zeuge so nöthige Kammwolle fehlte unsern Fabriken und wir hingen in Absicht dieses Bedarfs gänzlich vom Auslande ab. Um uns von diesen Fesseln zu befreien, führten einige Güterbesitzer in Frankreich langwollige Schafe zur Zucht ein, und der gute Erfolg läßt hoffen, daß wir in kurzer Zeit diesen Stoff auf eignem Boden gewinnen werden. Die Wolle dieser Schafe vereinigt in der That alle Eigenschaften, welche der Fabrikant verlangt: Länge, Feinheit, Sanftheit, Weiße und Glanz. Der Ackerbau wird durch die Einführung dieser Vieh-

racen eben so viel gewinnen, als die Fabrikation. Diese Thiere gewöhnen sich leicht an nassen Boden und verlangen weit weniger Pflege, als die Merinos. Ihr Vließ gibt 10 — 12 Pf. Kämmwolle. Letztre ward verwichenes Jahr bis zu 3½ Frank das Pf. verkauft. Dieser hohe Preis ward hauptsächlich wegen des wenigen Abfalls bei der Wäsche und beim Kämmen, der noch keine 20 Procent betrug, bewilligt.

Diese Schafe fallen noch einmal so hoch ins Gewicht als unsre gewöhnlichen und man nährt sie von so geringer Gräserei, die man Letztern nicht leicht bieten würde. Die bedeutendste dieser englischen, in Frankreich eingeführten Heerden, welche nach der Versicherung der Mitglieder des zur Verbesserung der Wollen gestifteten Vereins zugleich das meiste Dishley-Blut in sich hat, befindet sich in den Fasanerien des Moulineaux und Villepreux bei Versailles. Sie wurden aus der besten Heerde der Grafschaft Leicester ausgewählt. Die Schönheit ihrer Gestalten, die Länge und Feinheit ihrer Wolle sprechen für die Reinheit der Race. Die Mütter, welche dermalen lammen, wurden von den allervorzüglichsten Widdern aus der Heerde des Herrn Reeve von Higham in Leicestershire belegt und der gute Gesundheitszustand, nach 10 Monaten, läßt keinen Zweifel über ihre Akklimatisirung.

(Bullet. univ. 1826. Mai. Economie rurale Nr. 190.)

2. Kreuzung mit Pacos.

In der Sitzung der Pariser Central-Ackerbaugesellschaft vom 15. März stattete Herr Ternaux im Namen einer Commission Bericht über Wollproben ab, die theils von einem Thiere, das ein Landbesitzer in der Gegend von Toulouse, unter dem Namen Pacos, theils von Mestizen aus der Kreuzung der Landschafe mit jenem Thiere genommen waren. Die Commission hielt weder die Fortpflanzung des Paco, noch die Kreuzung mit Landschafen für vortheilhaft. Bosc bemerkt aber, daß jenes Thier schwerlich ein echter Pacos sei, wenn er nach der Vergleichung seiner Wolle mit der vom wahren Pacos oder Alpanas, der sich in der Menagerie des Museums der Naturgeschichte lebendig befindet, urtheilen soll.

3. Tibetanische Schafe.

Kürzlich ist nach Calcutta vom Tibetanischen wilden Bergschafe Wolle gekommen, von der man großes Aufhebens macht. Das Thier, das sie gibt, soll sehr groß seyn, eine Adler-Nase, kurzen Schwanz und sehr gewundene, und so ungeheuere Hörner haben, daß es kaum im Stande ist, sie zu tragen. Es heißt: Nova.

251. Landwirthschaftliche Maschinen. Forst-Technologie.

Herrn Forstmeisters Hlawa zu Datschitz in Mähren neue Schindelmaschine.

(Vergleichen 1826, Nr. 13, S. 102.)

Das in obiger Nummer von der neuen Hlawaschen Schindelmaschine Gerühmte, bestätige ich nach eigener Anschauung und Ueberzeugung als vollkommen der Wahrheit gemäß. Ich hatte nämlich bei meiner letzten Anwesenheit zu Datschitz, Anfangs März dieses Jahres, durch die Güte des Herrn Forstmeisters Hlawa, Gelegenheit, diese seine neue Schindelmaschine, auf die er ein k. k. ausschließendes Privilegium genommen, und die auf der Bretsäge zu Lipnitz, 1½ Stunde von Datschitz entfernt, angebracht ist, in vollem Gange zu sehen. Ich glaube nicht, daß es eine einfachere, vollkommenere Maschine dieser Art geben könne. Sie arbeitet mit einer unglaublichen Sicherheit, Leichtigkeit und Geschwindigkeit und bedarf durchaus keiner körperlichen Kräfte. Ein 12- — 15jähriger Mensch ist vollkommen stark und geschickt genug, den ganzen Tag Schindeln zu machen. Dem Arbeiter werden für das Tausend ganz fertig gelieferte und

aufgestellte Schindeln ein Gulden W. W. an Arbeitslohn bezahlt. Ich nahm einige Schindeln zur Probe mit, die Jedermann bei mir sehen kann. Die mit diesen Schindeln gedeckten Dächer auf einigen Gebäuden in der Nähe der Bretsäge, unterscheiden sich auf den ersten Anblick von den, mit gewöhnlichen Schindeln verfertigten Dachungen; sie sehen wie aus Einem Stücke gegossen aus.

Herr Hlawa liefert die Maschine ganz fertig, mit allen ihren Theilen, — die Welle ausgenommen — in einem Verschlage gepackt, zu Datschitz um 150 fl. W. W. (und nicht um 125 fl. wie in obiger Nummer angegeben ist.) Diejenigen aber, die früher schon seine erste, größere Maschine abgenommen, erhalten diese neue kleine um die Herstellungskosten von 105 fl. W. W.

Herr Hlawa hat auch, gerade wie ich da war, diese Schindelmaschine bei der neuen Bretsäge zu Datschitz angebracht, und die auf derselben erzeugt werdenden Schindeln zum Verkaufe bestimmt, dahingegen die Lipnitzer nur für den eigenen Herrschaftsbedarf arbeitet.

Auch die zu Malleschau aufgestellte Schindelmaschine habe ich gesehen. —

Diese Maschine empfiehlt sich selbst!

Prag. 1826.

Der Forstinspektor Emil André.

232. Pferdezucht.

Ein seltenes, in der vormaligen Grafschaft, jetzigen Herzogthum Oldenburg gefallenes Pferd im 16. Jahrhunderte.

Der große Pferdekenner Graf Anton Günther von Oldenburg und Delmenhorst besaß im 16. Jahrhunderte in seinem trefflichen Marstalle zu Oldenburg ein Pferd, aus seinen Stutereien, der Kranig genannt. Dieses Pferd war von einer seltenen Schönheit, goldgelb von Farbe mit weißem Schweif und Mähnen, von einer solchen Länge, daß die schön gelockte Mähne dem Pferde bis an die Kniegelenke herunterging, der Schweif aber war von einer solchen Länge, daß wenn der Graf dieses Pferd in Parade ritt, ein Stallknecht den Schweif tragen mußte, der auf dem Stalle stets in einem Beutel verwahrt wurde. Die schöne Mähne wurde, wenn der Graf das Pferd selbst ritt, vorher mit blau- oder grünseidenem Bande zierlich durchgeflochten. Dieses Pferd war ein Hengst; indessen hatten die Füllen von demselben wohl lange Schweife und Mähnen, aber bei weitem nicht von solcher Größe, wie der Vater.

Aurich im Februar 1826.

Franzius.

233. Landwirthschaftliche Physik.

Hagelableiter.

(Vergl. Nr. 56, ꝛc.)

1.

In der Sitzung vom 15. Febr. 1826 der Pariser Central-Ackerbaugesellschaft macht die Ackerbau-Gesellschaft im Depart. Eure auf die neuerdings in Frankreich, Italien und der Schweiz mit Hagelableitern gemachten Versuche aufmerksam. Angenommen, daß sie wirklich die beabsichtigten Vortheile leisten, so meint sie, daß diese weit besser durch zweckmäßige Anpflanzung italiänischer Pappeln zu erreichen wären. Zur Prüfung des ganzen Gegenstandes ward eine Kommission ernannt.

2.

Gegen den ungünstigen Ausspruch der Revue encyclopédique (Verglichen Oek. Neuigk. Nr. 17) über die Hagelableiter und die deßhalb in der Schweiz eingeleiteten Versuche im Julius, tritt im November 1825 ein Waadländer auf, und sucht zu zeigen, daß die Hagelableiter der bisherigen Theorie nicht widersprechen, und daß hinreichende Gründe damit anzustellende Versuche rechtfertigen, um zu einem entscheidenden Resultat zu gelangen. Die Revue gibt das nicht zu; man müsse weit stärkere Gründe beibringen, ehe man solche Versuche in den Tag hinein unternehme, und zeigen, daß die Einrichtung der

Hagelableiter und ihre Wirkungen, sich bereits in zuverlässigen Thatsachen bewährt haben und auf einer unbezweifelten Theorie beruhen.

Das Bulletin universel (Avril. 1826. Agriculture Nr. 142) hingegen findet diese Behauptung sehr befremdend und fragt: „Heißt denn das in den Tag hinein Versuche anstellen, wenn man des Erfolgs noch nicht ganz gewiß ist? Wozu Versuche, wenn man seiner Sache schon gewiß ist? Und seit wann entwickelt sich die Theorie nicht mehr hintendrein aus den Thatsachen?"

234. Oekonomische Societäten.

1. Landwirthschaftliche Gesellschaft zu Moskau.

(Vergl. 1824 Nr. 7 und 75.)

Im Bericht, den Apraxin dieser Gesellschaft erstattet (und welcher sich im Zemliédiöltschesky Journal, das in Moskau herauskommt, vom Jahre 1824, Nr. 7 befindet) zeigt er, daß der Zweck der Ackerbau-Verbesserung, welchen sich die Gesellschaft vorgesetzt, vollkommen erreicht worden und daß die Landwirthschaft große Fortschritte, nicht allein im Gouvernement Moskau, sondern in ganz Rußland gemacht hat. Mit den entferntesten Provinzen des Reichs sind Verbindungen angeknüpft und unterhalten worden, und von allen Orten her, sogar aus Kamtschatka, haben Gutsbesitzer Bauern in das Institut geschickt, um hier die wahren Grundsätze eines bessern, landwirthschaftlichen Betriebs zu erlernen und sich zu befähigen, selbst wieder Zöglinge zu ziehen, die sie ausüben.

2. Der landwirthschaftliche Verein in Weimar.

Er gibt ein landwirthschaftliches Blatt heraus, welches unentgeldlich an alle Gemeinden des Großherzogthums vertheilt wird. Der Zweck der Schrift ist: Verbreitung manches Guten und Gemeinnützigen aus dem Gebiete der Landwirthschaft, neue Erfindungen, Entdeckungen und mehrere wissenswürdige Gegenstände für den Oekonomen, zur weiteren Prüfung, Benutzung und Anwendung in der ländlichen Industrie.

P.

235. Preise.

Preise der Pariser Central-Ackerbau-Gesellschaft, ausgesetzt in der öffentlichen Sitzung den 4. April 1826.

Es sind ihrer in Allem 18 für die Jahre 1827, 1828, 1830, 1831, 1834. In Geld sind ausgesetzt 16400 Franken, außerdem goldene und silberne Medaillen und ökonomische Schriften. Gegenstände und Bedingungen gibt an das Bulletin universel. Mélanges Nr. 219.

236. Landwirthschaftlicher Handel.

1. Preise in Australien den 28. Julius 1825.

Waizen, der Boisseau	11 Schill.	— Den.
Mais	4 „	9 „
Gerste	4 „	6 „
Mehl, der Centner	45 „	— „
Erdäpfel	4 „	6 „
Brod	— „	9 „

2. Getreide-Preise in den Preußischen Staaten von 1816 — 1823.

Man findet sie specifisch von Jahr zu Jahr provinzenweise in der Preußischen Staatszeitung, in der Hertha. 1815 B. IV. Heft I. und im Bulletin universel. Mai. Mélanges. Nr. 216. 1826.

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt bei C. W. Medau in Leitmeritz.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben

von

Christian Carl André.

No. 63. 1826.

237. Feldbau.

Arrakatscha.

(Vergl. 1816, Julius; auch das Correspondenz-Blatt des Würtembergischen Landwirthschaftlichen Vereins. Junius 1825.)

Endlich zeigt sich nun doch, daß es außer der Erdäpfelsorte, welcher man den Namen Arrakatscha gab, noch ein neues, selbstständiges Gewächs dieser Art gebe. Wir verdanken diese Aufklärung einem Berichte, welchen Bancroft in Jamaica den letzten Julius 1825 der dortigen Gartenbau-Gesellschaft erstattete und den das dort herauskommende Kingstoner Journal bekannt gemacht hat, wovon wir hier das Wesentlichste mittheilen.

Seit 40 Jahren erzählte man in Europa von der Arrakatscha als einer schmackhaften Speise, die man zu Santa Fé de Bogota und in den angränzenden Provinzen zu essen pflege. Seit 20 Jahren ward man ganz besonders in England auf dieses Gewächs durch die Beschreibung aufmerksam, welche Sennor Vargas davon in Königs und Suns botanischen Annalen gab und wo er sie in Absicht auf Geschmack, Nutzbarkeit und Ergiebigkeit den Erdäpfeln weit vorzieht. Nach vielerlei vergeblichen Versuchen gelang es Herrn Bancroft im Jahre 1821 sich 12 Setzlinge zu verschaffen, wovon drei unterwegs und drei beim Verpflanzen zu Grunde gingen. Die sechs andern kamen sehr gut fort, und schon das nächste Jahr konnte er der Londner Gartenbau-Gesellschaft und nach Kew, für den Garten der Königinn, junge Pflanzen schicken.

Als die Arrakatscha, sagt Herr Bancroft, ihre Reife erlangt hatte, war ich voller Erwartung, wie sie botanisch zu charakterisiren seyn werde, was bisher Niemand noch, selbst in ihrem Vaterlande nicht, unternommen hatte. Sie schien offenbar zu den Doldenpflanzen zu gehören. Nachdem ich ihren Blüthenstand auf das sorgfältigste untersucht und mit den verwandten Gattungen verglichen hatte, überzeugte ich mich, daß sie, ohnerachtet ihrer Annäherung zu einigen, namentlich zu Apium und Ligusticum, doch in mehreren Rücksichten wieder sehr abweiche und zu keiner der bestimmten Gattungen gehöre. Er stellt sie daher als eine neue auf, und gibt ihr den Namen Arracacia. Er beschreibt sie also:

Die Wurzel ist jährig, fleischig, sehr knollig und auch von außen mit zahlreichen Tuberkeln besetzt. Die Farbe im Innern lichtgelb. Erreicht eine Größe von 8—9 Zoll im Durchmesser. Jene Tuberkeln sind von zweierlei Art. Einige sind viel kleiner, gehen vom Obertheil der Wurzel aus, drängen sich nach deren Gipfel zu und machen da mehrere Triebe, haben nach unten zu Ringe, die mit häutigen Scheiben besetzt sind, welche nach und nach vertrocknen. Die anderen weit größeren, eßbaren, wachsen etwa 8—10 an der

Zahl unterhalb der kleinern mehr nach der Seite heraus, und hinab bis in die Erde. Die größten werden 8—9 Zoll lang, 2 bis 2½" dick, behalten diese Stärke der ganzen Länge nach bei, enden dann plötzlich in eine Spitze und treiben am äußersten Ende einige Fasern. Ihre fast ganz glatte Oberfläche ist mit einer dünnen Haut überzogen, welche, wie bei den rothen Rüben, Querrisse hat. Diese Art von Trieben werden in Bogota Hijos (Söhne) genannt; man zieht sie wegen ihres feineren, zarteren Geschmacks der Mutterwurzel zum Speisen vor. Der Stengel ist krautartig, grade, rund, gegliedert, zwischen den Gelenken hohl, nicht sehr ästig, glatt, gestreift mit purpurrothen Linien der Länge nach gezeichnet. Sie wird gewöhnlich 2—2½, ja wohl 4 Fuß hoch, bei einer Dicke von 1½—2 Zoll unten. Die Blüthen klein, anfänglich hellgelb, was sich nachher ins Purpurrothe umändert. Die meisten sind unfruchtbar, wo sich dann die Kronen nicht entwickeln, sondern geschlossen abfallen. Bei den Staubwerkzeugen (stamina) sind die Fäden anfänglich grün, später purpurroth; die verhältnißmäßig großen, prächtig gelben Beutel gleichen zwei mit den Seiten verwachsenen Eiern, öffnen sich nach außen und ihr Staub besteht aus lauter kleinen weißen Kügelchen. Der grüne Griffel ändert ebenfalls in die Purpurfarbe, seine Narben aber sind weißlich und durchscheinend. In den unfruchtbaren Blumen bemerkt man bloß Griffel-Anfänge. In den fruchtbar scheinenden wächst die Frucht bis zur vollen Größe und fängt dann an zu welken. Die Samen scheinen selten den zur Reproduktion erforderlichen Grad der Vollkommenheit zu erlangen. Desto reichlicher setzt diese Pflanze Wurzeltriebe an, mittelst deren sie sich fortpflanzt, wodurch die Saat unnöthig wird. Auch wird sie in ihrem Geburtslande, wo man sie im Großen baut, nie gesäet und in Jamaika ist die Saat mit, dem Ansehen nach, vollkommen ausgebildeten Samen nie geglückt. Indessen sind Letztre, in Vergleich mit andern Doldenpflanzen, sehr groß. Sie erreichen eine Länge von ½ Zoll.

Man sagt, es gebe 4 Sorten Arracacia; ob eigentliche Arten, oder nur Abarten, ist noch nicht ausgemacht. Die in Jamaika eingeführte heißt die gelbe, wegen ihrer Wurzelfarbe, und man hält diese für die in Bogota am meisten geschätzte. Die zweite Sorte soll eine weiße, die dritte und vierte eine purpurröthliche Wurzel haben. Von einer der letztern wird viel, besonders in Antioquia, verbraucht; die andre röthliche hingegen zeichnet sich nicht aus, wird auch nicht in der Küche, sondern oft zu Pflastern gebraucht.

Der Anbau, sowohl in Bogota, als in Jamaika, geschieht auf folgende Weise: Zuerst trennt man von der Wurzel die Knollen. Von Letztern sondert man jeden Trieb, Stück für Stück, doch mit etwas dran gelassenem Fleisch vom Knollen, ab, beschneidet den untern Theil etwas und schneidet auch die äußern Blättern ab, so daß nur ein Setzling von 1 bis höchstens 3 Zoll bleibt. Zeigen sich etwa Triebe ganz unten am Letztern, so schneidet man diese sorgfältig weg. Sind die Setzlinge so vorbereitet, so steckt man sie in lockern Boden eines etwas abschüssigen Ackers, 15 — 18 Zoll weit auseinander. Nach zwei Monaten reinigt man den Boden vom Unkraut, und wenn die Pflanze eine Höhe von 10 — 12 Zoll erreicht hat, und nun die Blüthen ausbrechen wollen, so schneidet man die Blüthenknospen weg (aber nur diese, nichts weiter), weil sonst die Wurzel nicht die erforderliche Größe erhalten würde. Auch aus gleichem Grunde muß man zu viele Nebentriebe bei Letztrer nicht dulden. Von Zeit zu Zeit behäufelt man die Stöcke.

In guter Lage erlangt die Arracacia in 6 Monaten ihre Vollkommenheit. Ihr Anbau scheint weder einen sehr guten, noch feuchten Boden zu erfordern.

Der Boden, in welchem die Yams fortkommen, taugt auch am besten für die Arracacia. Zu Bogota und Popayan ärndtet man sie das ganze Jahr durch und steckt die Setzlinge bei jedem abnehmenden Mond. Die ausgewachsene Wurzel wird aus der Erde genommen, hält sich aber kaum zwei bis drei Tage, in der Erde hingegen gelassen, mehrere Monate. Die klein zerriebene und in Wasser ganz

erweichte Wurzel läßt ein Satzmehl fallen, das allgemein in Bogota als eine leichte Krankenspeise auf gleiche Art üblich ist, wie die Einwohner in Jamaika das Satzmehl der Maranta arundinacea oder Aguti-Guepa benutzen.

(Bullet. universel. Mai 1826. Horticulture Nr. 212.)

---

238. Landwirthschaftliche Literatur.

1. Pferdewissenschaft. Pferdarzneikunde.

Vorträge über die Kenntniß des Aeußern des Pferdes, so wie über dessen Zucht, Werth, Pflege, Behandlung und Benutzung; zum Selbstunterricht und zur Belehrung für Andere von D. J. J. Weidenkeller, Königl. Bairischem Regiments-Pferdearzt des 6. Chevauxlegers-Regiments, Stifter und erstem Direktor des Industrie- und Cultur-Vereins im Königl. Landgericht Nürnberg, ordentlichem und Ehrenmitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften und patriotischen Vereine. Erster Band mit mehreren Abbildungen. Nürnberg, zu haben beim Verfasser. 1826. 8. XXIV. 250 Seiten. Preis 5 fl. C. M.

Der berühmte und verdienstvolle, als ausgezeichneter Schriftsteller besonders im Fache der Thierarzneikunde allgemein bekannte Herr Verf. übergibt in diesem Werke seine über obigen Gegenstand gehaltenen Lehr-Vorträge dem Publikum, ein Geschenk, das gewiß von Allen, die die Sache interessirt, mit dem lebhaftesten Danke aufgenommen werden wird.

Die Schrift enthält den Unterricht, wie ihn der Herr Verfasser nach den bestehenden königlichen Baierischen Vorschriften, den Herren Offizieren und besonders den Unteroffizieren der Garnison über Pferdekenntniß ertheilt hat. Hieraus läßt sich schon die praktische Tendenz, die Vorzüglichkeit und allgemeine Brauchbarkeit des Werkes abnehmen, wenn der Name des Herrn Verf. nicht allein schon volle Bürgschaft gewährte.

Außerdem erweckt aber diese Schrift noch in anderer Rücksicht ein hohes Interesse und wird auf diese Art doppelt wichtig und nützlich. — Der würdige Herr Verf. hat nämlich den Ertrag derselben zu wohlthätigen Zwecken bestimmt, und wird im folgenden zweiten und dritten Band über die Verwendung desselben Rechenschaft geben. Aus dieser Ursache wünscht der Herr Verf. seinem Werke, und wir mit ihm, einen recht starken Absatz, der ihm bei dessen so großer Wohlfeilheit — die Herren Subskribenten erhalten den Band um 48 fl. rheinisch! — und bei seinem so nützlichen und wichtigen, Allen, die mit Pferden in Beziehung stehen, so unentbehrlichen Inhalte, gewiß nicht fehlen kann.

Statt aller weitern Empfehlung, die das Werk von uns auch gar nicht bedarf, denn es empfiehlt sich von selbst, wollen wir hier nur noch kurz den Inhalt des ersten Bandes anzeigen.

Erster Vortrag. Das Pferd. Mit der Proportions-Tabelle des Pferdekörpers, S. 1.

Zweiter Vortrag. Ueber den Bau, die Schönheiten und Mängel des Pferdekopfes. Mit einer Abbildung. S. 14.

Dritter Vortrag. Von dem Auge des Pferdes, dessen gesunder und krankhafter Beschaffenheit, so wie der Behandlung der vorzüglichsten Gebrechen desselben. S. 32.

Vierter Vortrag. Von der Bildung, dem Wechsel und der Abnützung der Zähne, als sicherstes Mittel, das Alter der Pferde genau erkennen und bestimmen zu können. Mit einigen Abbildungen. S. 61.

Fünfter Vortrag. Von dem Baue, den Schönheiten und Gebrechen der übrigen Theile des Kopfes und der Vorhand. S. 82.

Sechster Vortrag. Von den Theilen des Rumpfes oder des Leibes. S. 111.

Siebenter Vortrag. Von den Theilen der Nachhand oder des Hintertheils des Pferdekörpers. S. 125.

Achter Vortrag. Das Pferd in seinem Ruhestand und in seinen Bewegungen betrachtet. S. 148.

Neunter Vortrag. Von dem Hufe des Pferdes, dessen Bau, Eintheilung und Behandlung in seinem gesunden und kranken Zustand. S. 170.

Zehnter Vortrag. Das Skelet des Pferdes. Mit Abbildungen. S. 217.

Eilfter Vortrag. Die Beschreibung der oberflächlichsten, zu den verschiedenen Bewegungen des Pferdekörpers oder seiner einzelnen Theile nöthigen Muskeln. Mit einigen Abbildungen. S. 226.

Zwölfter Vortrag. Bemerkungen über das Aeußere des Esels und des Maulthiers. S. 244.

Der zweite Band wird die diätetische Behandlung der Pferde, und der dritte Band endlich das Wichtigste und Nützlichste der Pferdezucht enthalten.

---

2. Bienenzucht.

Manuel des propriétaires d'abeilles, contenant les instructions pratiques les plus récentes pour soigner ces insectes, n'avoir que de bonnes ruches, et en tirer du profit; par *M. Lombard.* Sixième édition, entièrement refondue. *Paris. 1825.* 160 pages avec 2 planches (5½ Fr.)

Der tolerante Verf. widmet sein Buch den Geistlichen aller Confessionen, vorzüglich den Landgeistlichen. Er zeigt Letztern, wieviel sie Gutes mittelst der Bienenzucht stiften können. Es wäre zu wünschen, daß jeder wohlhabende Grundbesitzer, der die ländlichen Beschäftigungen dem Stadtleben vorzieht, seine Rathschläge beachtete.

„Den Sommer über," sagt er, „deckt ein reicher Segen von Honig und Wachs unsre Felder; wir bringen uns aber um diesen ganzen angenehmen und wohlthätigen Ertrag, weil wir die Zucht der Bienen vernachlässigen, durch die allein jener Gewinn einzuerndten ist." Ferner sagt er: „Um die Kenntnisse des bei der Bienenzucht nöthigen, praktischen Verfahrens, habe ich, noch neben der neuen fünften Auflage meines Bienenbuchs, sechs Jahre lang öffentliche Vorlesungen über Bienenzucht, und das ganz unentgeldlich, gehalten. Sie fingen 1818 an, dauerten 3 Monate und wurden jährlich fortgesetzt bis 1823, wo mir mein vorgerücktes Alter dieß nicht mehr gestattete."

Lombard starb im Oktober 1824, 81 Jahr alt. Seine Vorlesungen wurden von jungen, aus den Departements nach Paris geschickten Landwirthen besucht; aber die Wahl war schlecht getroffen, und so entsprach der Erfolg der Erwartung nicht.

„Unter den vielen Correspondenten," sagt er, „mit denen ich in nähere Verbindung gekommen war, muß ich vorzüglich dreie heraus heben: Huber aus Genf, den General, Grafen Loches in Chamberry, und Espaignet, ehrwürdige Pfarrer an der Domkirche in Bordeaux. Der Erste ist vorzüglich in der Naturgeschichte der Bienen zu Hause; die beiden Andern und besonders der Letzte vereinigten mit dieser Kenntniß noch viel Erfahrung in der rechten Behandlung dieses nützlichsten Zweiges unsrer Landwirthschaft. Das Departement des Landes, ist unstreitig diejenige Gegend Frankreichs, wo die Bienenzucht mit bestem Erfolg im Großen betrieben wird.

Während der Revolutions-Zerrüttungen hatte sich der Abbé Espaignet in diese Gegend zurückgezogen und sich auf die Bienenzucht gelegt. Der Erfolg war ganz so, wie man ihn bei einem solchen verständigen und gebildeten Mann voraussagen konnte. Ich erfuhr von diesem würdigen Mann, daß im Departement des Landes jährlich im Frühjahr für 6 — 700,000 Franken Wachs gewonnen wird, ein Ertrag, der nie fehlt, weil während der Schwärmzeit alle in den Stöcken gemachten Lücken wieder ergänzt werden und so dieselbe Erndte wieder fürs nächste Jahr vorbereitet wird. Er hat mich auch von der Zeit, wann diese Wachs-Erndte angeht, so wie von dem dabei beobachteten Verfahren unterrichtet. Man findet Beides im 17. Kapitel meines Buchs, mit dem herzlichen Wunsche, daß eine gleiche Erndte in ganz Frankreich gehalten werden möchte, was recht gut seyn könnte, möge man den Stöcken noch so verschiedene Formen geben, und wo-

durch wir Wachs in Ueberfluß erhalten und nicht nöthig haben würden, es vom Auslande zu beziehen; ja wir würden noch zur Ausfuhr übrig haben."

---

3. Weinbau.

Der Rheinische Weinbau in theoretischer und praktischer Beziehung bearbeitet von Johann Metzger, Universitätsgärtner in Heidelberg, ordentlichem Mitgliede der Gesellschaft für Naturwissenschaft und Heilkunde zu Heidelberg, ordentlichem und correspondirendem Mitgliede der Königl. Hannöverschen Landwirthschafts-Gesellschaft, correspondirendem Mitgliede der Wetterauischen Gesellschaft für die gesammte Naturkunde und des Großherzogl. Badischen Landwirthschaftlichen Vereins. Mit 8 Steintafeln. Heidelberg 1826. Auf Kosten des Verfassers.

Der Zweck dieses Buches ist, allgemeine Kenntniß über die verschiedenen Traubenarten, so wie über die vielartigen Traubenkulturen längs des Rheines und an den Ufern seiner Nebenflüsse zu verbreiten, und dadurch den Weinpflanzern, besonders in Gegenden, wo schlechte Traubenarten, so wie zweckwidrige, und dabei oft sehr kostspielige Erziehungsarten eingeführt sind, Mittel zur Verbesserung ihrer Weinberge an die Hand zu geben, die auf vieljährige Beobachtungen und Erfahrungen, auf eigene Versuche und Untersuchungen vieler der wichtigsten Weinberge in verschiedenen Distrikten des Rheinthals gegründet sind.

Das Ganze besteht in drei Hauptabschnitten, wovon der erste die Beschreibung der physikalischen Ursachen, welche günstig oder ungünstig auf die Qualität der Weine einwirken, umfaßt, als: die Abdachungen, die Lagen, die Felsarten, die Erdarten der Weingebirge, der Sonnenauf- und Untergang, die Nebennutzungen, die Anlegung, die Unterhaltung, das Düngen der Weinberge u. s. w.

Der zweite Abschnitt enthält die ausführliche Beschreibung von circa 26 verschiedenen Erziehungs- und Schnittmethoden der sämmtlichen Rheingegenden, nebst Abbildungen ganzer, nach der Natur gezeichneter Rebstöcke, von den meisten Erziehungsarten, als: den Rheingauer Pfahlschnitt, den Laudenbacher Pfahlschnitt, den Forster Rahmenschnitt, den Bockschnitt, den Breisgauer Pfahlschnitt u. dgl.

Der dritte Abschnitt enthält endlich eine systematische Beschreibung der rheinischen Traubenvarietäten, welchen eine Erklärung des Systems, der gebräuchlichen Kunstausdrücke und eine allgemeine Uebersicht von circa 100 beschriebenen Varietäten vorangeht.

Der zunächstfolgende Probeartikel des dritten Abschnittes gibt zugleich eine Uebersicht über den Druck und das Format der Ausgabe, welche in circa 25 Bogen Text und 8 Steintafeln, in der Mitte dieses Sommers zum Subskriptionspreis von 2 fl. 42 kr. rheinisch, zahlbar beim Empfang, erscheinen wird. Wer auf 10 Exemplare subskribirt, erhält das 11. gratis.

Heidelberg, den 1. März 1826.

Probeartikel.

I. Klasse mit runden Beeren.
III. Ordnung mit kleinen Beeren.

XXVI. Familie. Ortlieber*)

Traube klein, dicht, meist einfach, kurzstielig. Beere rund, großnarbig, stark punktirt, dünnhäutig, sehr saftreich, süß und wohlschmeckend. Blätter dreilappig, wollig, kurz eingeschnitten. Blattstiel länglich,

*) Der Name Ortlieber vom verstorbenen Herrn Michael Ortlieb, einem praktischen Rebpflanzer in Reichenweyer in Oberelsaß, welcher diese Traubenvarietät 1789 zuerst unter dem Namen Müuschlinger beschrieb, und sie in die Rheingegenden und Würtemberg verbreitete. Ein Mann, der um den Reb- und Ackerbau sich sehr viele Verdienste erworben hat.

arbeiten u. s. w., wie auch in Betreff der Anstellung von Inspektoren, Verwaltern, Schreibern, Förstern, Jägern, Gärtnern, Hauslehrern, Compforisten, Gesellschafterinen, Haushälterinen u. s. w. übernimmt und besorgt.

Das National-Intelligenzblatt wird im Allgemeinen wöchentlich viermal, in der Regel jedesmal 1 Bogen in Quartformat, und im etwaigen Fall mitunter gehäufter dringender Materialien, nebst einem ganzen oder halben Beilage-Bogen erscheinen, und sofort prompt nach allen Staaten und Gegenden versendet werden. Der dem Herausgeber zukommliche halbjährige Abonnementspreis beträgt, äußerst billig bestimmt, einen Speciesthaler, oder 1 Thaler 12 Schilling Hamburger Courant, oder 1½ Thaler Sächsische, Hannöversche und Preußische Conventionsmünze, oder 2⅔ Gulden Rheinisch. Das Abbonnement verbindet ausnahmelos auf ½ Jahr, und muß, im etwaigen Fall des beabsichteten Austrittes eines Abonnenten, von demselben wenigstens ¼ Jahr vor der Ablaufszeit dem nächsten Postamte gekündiget werden.

Alle gemeininteressante und gemeinnützige Anzeigen, Nachrichten, Aufsätze, Abhandlungen und sonstige Mittheilungen (welche auf Verlangen ihrer Verfasser, und zwar bis zum Betrage von 20 Thalern für den gedruckten Bogen, honorirt werden) werden unentgeldlich aufgenommen. Für anderweitige Bekanntmachungen aller Art werden 2 Schillinge Hamburger Courant, oder 1½ gute Groschen Sächsische, Hannöversche und Preußische Conventionsmünze, oder 5 Kreuzer Rheinisch für die gedruckte Zeile in Quartformat in Anrechnung gebracht. Alle Einsendungen ohne Ausnahme müssen frankirt und sämmtlich lediglich mit der Aufschrift: „An das National-Intelligenz-Comptoir zu Altona bei Hamburg," versehen werden. Größere Aufsätze und Abhandlungen, deren Abdruck nicht eilt, können auch beliebig mit Buchhändler-Gelegenheit, besonders zur Leipziger Oster- und Michaelismesse, oder mit der Post, jedoch jedenfalls und unfehlbar frankirt und jedenfalls auf dem Couverte mit der Bezeichnung: „An das National-Intelligenz-Comptoir zu Altona, abzugeben an Herrn Buchhändler Steinacker in Leipzig," nach Leipzig gesendet werden, von wo solche durch Buchhändler-Gelegenheit, besonders zur Oster- und Michaelismesse, an die Redaktion gelangen werden. Für die Oesterreichischen Staaten übernimmt die J. G. Calve'sche Buchhandlung in Prag Aufträge und Bestellungen.

N. A. Binge,

Dr., Forstmeister, Chef des Central-Oekonomie-Comptoires, Ehren-, ordentliches und correspondirendes Mitglied mehrerer wissenschaftlichen Societäten, als verantwortlicher Redakteur und Herausgeber des National-Intelligenz-Blattes.

---

5. Gärtnerei.

Walters allgemeines teutsches Gartenbuch, oder: neue gemeinnützliche und vollständige, praktische Anleitung zur Anlegung und Behandlung der Lust-, Küchen- und Baumgärten. Dritte völlig umgearbeitete, verbesserte und vermehrte Auflage. Mit 3 Kupfern. 40 Druckbogen. gr. 8. Preis 3 fl. 36 kr., gut gebunden 3 fl. 54 kr.

Dieses allgemein beliebte Gartenbuch zeichnet sich vor andern Gartenbüchern durch Vollständigkeit und seine deutlichen und bestimmten Anweisungen zur Behandlung jeder einzelnen Pflanze sehr vortheilhaft aus. Auch wer von der Gärtnerei nichts versteht, wird alle Geschäfte, Operationen und Handgriffe nach der hier ertheilten genauen und faßlichen Unterweisung allein und ohne mündliche Anleitung im Kurzen verrichten lernen. Für unsere Gegend hat das Walter'sche Gartenbuch vor ausländischen noch den besondern großen Vorzug, daß alle Vorschriften gerade für unser Klima gegeben sind, während bei ausländischen Gartenbüchern immer das Klima der Gegend, für welche sie geschrieben worden, zu Grunde gelegt ist.

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt bei C. W. Medau in Leitmeritz.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben

von

Christian Carl André.

No. 64. **1826.**

239. Schafzucht.

Gegenbemerkungen in Bezug auf die Recension der zweiten Auflage meines Werkes: „Das Ganze der Schafzucht" (bei Carl Schaumburg u. Comp. in Wien 1825) durch Hrn. Staatsrath Thaer im 16ten Bande der Möglinschen Annalen der Landwirthschaft, Seite 507 bis 556; verglichen mit mehreren in diesen Annalen erschienenen Aufsätzen des Herrn Recensenten.

Da es die Reibung der verschiedenen Meinungen allein ist, durch welche die Wahrheit in ihrem vollen Glanze hervorbrechen kann: so erkenne ich in diesem Bestreben die dahinzielende rühmliche Absicht des Hrn. Recensenten; daher ich meinerseits auch bloß allein aus Liebe für die Wissenschaft, und um dem Hrn. Staatsrath Thaer einen Beweis von meiner hohen, innigen Achtung und Aufmerksamkeit zu geben, diese Abhandlung über jene Gegenstände, womit derselbe nicht mit mir einverstanden zu seyn scheint, niedergeschrieben, und die Bemerkungen derselben mit Anführungshäkchen („ ") bezeichnet habe. Es soll mich freuen, wenn mindestens nur das Interesse des gelehrten und praktisch-ökonomischen Publikums für diese Ansichten dadurch mehr erweckt würde, um aus den sich sammelnden Erfahrungen neue Bestätigungen zu finden.

„Die zweite Abtheilung handelt von der Bedeutung und dem eigentlichen Begriff der Ausdrücke bei der Kunstzucht der Hausthiere. Hier kommen die Wörter: Racethiere, Original, zuerst vor, und zwar so, wie sie hier stehen, als gleichbedeutend, obwohl sie in der Folge wiederum in verschiednem Sinn genommen werden."

In dem allgemeinen Sinn, als in welchem in dieser zweiten Abtheilung von der Bedeutung der Kunstausdrücke die Rede ist, vereiniget der Ausdruck Original (Urbild, etwas Erstes in seiner Art) und das reine selbstständige Racethier (die beide durch unvermischte Reinzucht nur existiren können), als Stammthiere, einerlei Begriffe. Da in der That aber zwischen beiden ein großer Unterschied existirt: so wurde in dem vierten Kapitel, welches die Stufen der Vollkommenheiten unserer Hausthiere behandelt, dieser Unterschied deutlich auseinandergesetzt *).

*) Die Naturkunde hat eine neue Epoche begonnen, soweit uns die Erfahrungen ihrer Eingeweihten belehret haben, daß die Arten unserer Systeme nicht die wirklichen Arten der Schöpfung, sondern meistens neue Racen, wie die Racen unserer Hausthiere sind. Unsere Getreidearten, Obstarten, Gemüse- und Handelsgewächse vermehren sich fortan unter den Händen der Pflanzer; mit den gezähmten Thieren hat es die nämliche Bewandtniß.

Unter Original (erstes Urbild in seiner Art) verstehet man aber in der Kunstzucht im Allgemeinen jedes hochedle Thier von ausgezeichneten Eigenschaften, aus unveränderter reiner Abstammung von Aeltern gleichen Adels entsprossen, das in der Regel durch homogene Fortpflanzung seiner Eigenschaften und Eigenthümlichkeiten unausbleiblich forterbt. Seine Existenz muß bis zu seinen ersten Sammältern hinauf in einer ununterbrochenen Reihe von Generationen ausgewiesen, und durch einen authentischen Stammbaum die Gewißheit seiner reinen Abkunft außer Zweifel gesetzt werden können. Diese reine Originalität kann bloß allein durch die strengste Reinzucht erhalten werden, und die reine Abstammung gehet durch Einmengung fremdartiger Race-Individuen, seien sie auch immerhin Originale, verloren.

Das Race-Thier hingegen, oder der reine selbstständige Schlag, bildet sich in sich selbst durch Degenerationen unter dem Einflusse von mancherlei einwirkenden Ursachen, der Eigenthümlichkeiten der Lokalitäten und des Klimas. — Im naturhistorischen strengen Sinne heißt Race ein solcher durch Ausartung in einer Thierart entstandener Charakter, der durch Fortpflanzung unausbleiblich forterbt, und man nimmt zur Grundlage ihrer Existenz die Varietät oder Spielart an, als eine Abweichung von der ursprünglichen Gestaltung einer einzelnen Species oder Gattung organisirter Körper, die sie durch allmählige Ausartung erlitten hat, wozu, wenn die bestimmten Functionen des Bildungstriebes in ihrer Wirksamkeit gehemmt, eben sowohl als jede andere in ihrer Thätigkeit gestörte, oder fremdartig modificirte Lebenskraft auf mancherlei Weise von seiner eigentlichen bestimmten Richtung einer Abweichung hervorbringen kann, so wie auch zu den mancherlei Ursachen der Ausartung vorzüglich der Einfluß des Himmelstriches, die Nahrung und Lebensart gehören. Im naturhistorischen Sinn ist daher das Merinoschaf nur eine Varietät der Species Ovis, aus dem Geschlecht oder Genus Capra, in der 8ten Ordnung der Säugthiere Pecora des Linné; aber es muß, da es durch Fortpflanzung eine forterbende Eigenthümlichkeit erlangt hat, allerdings auch im allgemeinen naturhistorischen Sinne als eine Race von Schafen angesehen werden.

„Im technischen Sinne der höhern Schafzucht ist aber das Merinoschaf eine besondere Gattung, die Infantados und Escurials — oder wie man sie nennen will — sind Arten, und in diesen Arten gibt es nach genauen Unterscheidungen wieder Varietäten, die, wenn sie durch künstliche Zucht constant, erblich geworden sind, Racen heißen, obwohl sie auch nie so constant werden, daß sie nicht im Einzelnen Abweichungen machen sollten, aus welchen, wenn man sie cultivirt, wieder neue eigene Racen entstehen. Geschieht Letzteres; behalten aber die neu entstandenen und ausgebildeten Racen doch von gemeinschaftlichem Ursprunge her etwas gemeinschaftlich Charakteristisches: so gehören sie zu einer Art, einem Hauptstamme." Damit bin ich einverstanden, jedoch müssen die einzelnen Abweichungen unter die Seltenheiten gehören, wenn die Race einen eigenthümlich, unausbleiblich forterbenden Charakter soll behaupten können; daher eine reine Abstammung und genaue Vorprüfung und Bekanntschaft der Stammältern, und daß man mit evidenter Sicherheit die Abkömmlinge dieser Eltern sicher gleichartig erhalten kann, bei Stammzuchten so unerläßlich als nothwendig ist.

„So war der Electoralstamm nur eine Varietät, und ward, nachdem er sich ausgebildet hatte, eine Race" *).

Ganz das Gegentheil; die Electoral-Schafe haben ursprünglich (wie Hr. Thaer eben ganz richtig gesagt hat), aus mehreren original-spanischen constanten Stämmen bestanden **), die man unter einander

*) Nach meinen Ansichten und Begriffen sollte es heißen: ein Erbschlag, indem dieser ein Product der Kunst, die Race hingegen ein Product der Natur ist.

**) Die in Gestalt und Größe, auch in der Stapelbildung, sehr wesentlich von einander variirten. So habe ich z. B. in Spanien die Stapelhöhe von vielen hundert Individuen der berühmtesten Heerden gemessen, und die genaue Beobach-

verpaarte, und dadurch so, wie in Frankreich, Preußen, und den k. k. österreichischen Familien-Gütern Metis erzeugte. Ob diese vereinigten Merinos-Arten aber in einem halbschlägigen Zustande oder schon in einem wirklichen selbstständigen Erbschlag sich consolidirt haben, auch keinem Rückschlage mehr unterworfen sind, ist mir unbekannt. „Aus dieser aber entstanden — vielleicht durch zufällige Kreuzungen wieder — Varietäten, die, nachdem sie constant gemacht wurden, wieder besondere Racen bilden, z. B., die alte Rochsburger und die Mögliner, die beide aus den Electorals — welche wir also eine Art nennen müssen (?!) — entstanden sind, und zu derselben gehören".

Diese Behauptung ist zu paradox, oder der Vernunft zu sehr zuwider, als daß ich nicht dießfalls Folgendes bemerken sollte.

a) Es ist aus den Oekonomischen Neuigkeiten und andern Schriften in Bezug auf die Originalität der Rochsburger Schafe bekannt (die ich übrigens meinerseits ganz unangefochten lasse), auf welchen festen Füßen sie in den neuesten Zeiten sich befunden haben. Hr. Rudolph André beschuldigte sie öffentlich des Rückschlages, und in mehreren Briefen an mich sagte Er: „daß man in Rochsburg ganz ruhig auf unverdienten Lorbeern ruhe, während der schleichende Rückschlag unverkennliche Fortschritte mache".

Selbst Herr Thaer schrieb mir, daß er nur mit großer Mühe das Zwirnen von jenem Theile seiner Schafe unterdrückt habe, die von Rochsburg herstammen. Ich kann aus tausendfältigen scharfen Beobachtungen aber, die ich in Spanien, dem klassischen Boden der Merinos, und hier angestellt habe, versichern, daß mir noch kein einziges Thier von der Merino-Art mit diesem Fehler vorgekommen ist, indem ihr gedrängter Stapelbau dieser Erscheinung im Wege stehet, und sie nur bei flabrigen hohlen Ließen eintritt.

b) In meinem Werke: Das Ganze der Schafzucht habe ich aus verschiedenen Beispielen unwiderlegbar, Seite 19, bewiesen, daß unter den günstigsten Umständen wenigstens 30 Generationen erforderlich sind, um eine neue Thierart consolidirt herzustellen. Um dieses aber bewerkstelligen zu können, ist Inzucht unumgänglich erforderlich. Selbstständig erzogene Thiere sind aber diejenigen, deren Aeltern aus einer und derselben Zucht und Landesart abstammen, welche Selbstzucht ist.

Selbstzucht ist daher jene, die das Vermögen besitzt, ihre vorhandenen eingebornen Eigenthümlichkeiten und Eigenschaften durch sich selbst fortzuzeugen und ohne Hülfe fremder, anderer Zuchtthiere zu erhalten.

Selbstzucht kann daher nur hergestellt werden: 1) durch unerschütterliche Beharrlichkeit in fortgesetzten Paarungen gleichartiger Thiere; 2) wenn zugleich Verbesserung oder Veredlung erreicht werden soll, durch Thiere von Selbstzuchten, und noch besser, durch Thiere von Rein- oder Stammzuchten. Unter Stamm- oder Reinzucht versteht man aber: 1) die eingezognen und selbstständig gezognen Thiere als strenge Regel, allein zusammen zu paaren, so lange noch gemischte vorhanden sind; 2) die vollkommensten und gleichartigsten zusammen zu paaren, so lange noch unvollkommene und ungleichartige vorhanden sind.

---

tung gemacht, daß die Escurials-, Negretti- und Infantados-Heerden unter die langgestapelten gehören; indem die Wolle nach österreichischem Maße bei der Schur der Escurials ein Stapelhöhe von $2\frac{5}{8}$ Zoll, der Negretti von $2\frac{4}{8}$ Zoll und der Infantados von $2\frac{2}{8}$ Zoll hatten. Die Guadeloupe- und Paularer Schafe gehören hingegen zu den kurzgestapelten; die Länge der Stapelwolle der Erstern bei der Schur in Spanien hatte $1\frac{7}{8}$ Zoll, die der letztern aber $1\frac{4}{8}$ Zoll gemessen. Durch die verderblichen heterogenen Verpaarungen dieser Racen in den verschiedenen Ländern, wohin sie aus Spanien exportirt wurden, ist die Reinheit des Bluts derselben aber in allen jenen Schäfereien, wo man so unwissend handelte, verloren gegangen. In gedachter charakteristischer Gestalt der Stapelbildung beruhet ebenfalls die Erscheinung des mehr oder minder flaumähnlichen oder glatten Ließes, welches die Lämmer mit zur Welt bringen, die aber durch die Blutsverunreinigungen so vermischt erscheinen, daß man in solchen Schäfereien keinen richtigen Anhaltspunkt mehr dießfalls finden kann.

Allgemein sind aber die Züchter strenger in den Forderungen an die männlichen als weiblichen Individuen. Der Grund davon ist, daß die Vollkommenheiten oder Unvollkommenheiten der männlichen sich vervielfältigen, die der weiblichen Individuen hingegen sich nur auf ihre einzelnen Producte erstrecken. Bei sehr großen Thierzuchten ist es auch für unausführbar gehalten worden, jedes einzelne weibliche Individuum rücksichtlich seiner Güte zu untersuchen. Allein vollkommne Thiere können nur von vollkommenen Thieren, väterlicher und mütterlicher Seits, erwartet werden. Die Araber nehmen die Abkunft von mütterlicher Seite (nach meinen eigenen innigsten Ueberzeugungen aus großen und langjährigen Erfahrungen) als die bestimmende an; denn die Bildungskeime und die Bildungsanlagen aller ihrer Eigenthümlichkeiten und Eigenschaften sind in dem Stamme, in der Abstammung und in der Abkunft der Zuchtthiere enthalten, und die Sicherheit, auch die Unsicherheit, und die Fortdauer oder Vergänglichkeit der Forterbung dessen, was sie selbst sind, ist in der Reinheit oder Gemischtheit ihrer Abstammung und Abkunft gegründet. 3) Wenn Bluterfrischung nothwendig ist, durch Thiere von denselben Stämmen und Geschlechtern, wenigstens von denselben Zuchten und Landesarten. 4) Durch Vermeidung halbschlägiger und vermischter und unbekannter fremder Thiere.

c) Spielarten der Natur oder Varietäten haben in der Regel anfänglich abweichende, unbeständige Charaktere, und sind diejenigen Abweichungen von der ursprünglichen spezifischen Gestaltung der einzelnen Gattungen organisirter Körper, die diese durch die allmählige Ausartung erlitten haben. Alle zahme Hausthiere sind Varietäten, erkünstelte oder zufällige Spielarten, welche von einem einzigen Hauptgeschlechte, so wie alle Hunde, Katzen, nicht minder alle Aepfel-, Birn-, Pflaumen-, Kirschensorten in dem Pflanzenreiche durch zufällige Umstände entstanden sind. Pfropft man eine oder die andere dieser Spielarten auf einen Urstamm: so wird sich dieselbe unverändert erhalten; will man solche durch Samen in sich selbst erzeugen, vermehren und fortpflanzen: so kommt die Urart, öfters auch wieder vergesellschaftet mit andern Varietäten — aber sehr selten und fast nie die ererbte Spielart — wieder ganz zum Vorschein, indem sie alle mehr oder weniger nach dem Urstamm zurückschlagen. Diesen Gang der Natur kann man bei sämmtlichen Obstsorten, allen Arten von Küchenspeisen und vielen Blumen, täglich genau kennen lernen. Gleichen Gang beobachtet die Natur nach ihren ewigen, allenthalben gleichen Gesetzen in dem Thierreiche, so lange die totale Umwandlung der ursprünglichen mütterlichen Gestaltung und Eigenschaften in die väterliche, durch die bildende Kraft des männlichen Stoffes noch nicht vollbracht worden ist, und wenn nach Erreichung dieser Epoche die neue Art vor der Vermischung eines fremden Blutes (Samens) sorgfältig verwahrt bleibt.

Wollstein sagt, II. Bruchstück von wilden Gestüten, pag. 38, sehr lehrreich: Nicht nur die Körper- und Gliedergestalt, die Erbkrankheiten, die Erbfehler, die guten und die bösen Eigenschaften der Thiere liegen im Samen, im Urstoff, im Blute; auch die Farbe und der Glanz der Haare, die Farbe und der Glanz der Augen, das starke und schwache Gesicht; alles, alles, sage ich, liegt in der Natur des Bluts, liegt in dem Samen als Keim, als wirklicher Samen verborgen, der sie entwickelt. Da aber die Natur die Spielarten (Varietäten) nur in einzelnen Individuen, und nicht heerdenweise erzeuget, und wie schon gesagt, in sehr günstigen Localitäten 50 Vererbungen (Generationen) erforderlich sind, um einen consolidirten Erbschlag zu Stande zu bringen: so kann ich nicht begreifen, woher diese schnelle Vermehrung des noch schnellern Forterbungs-Vermögens und die Selbstständigkeit des Erbschlages, den Herr Thaer eine besondere Race nennen will, geschichtlich hergekommen ist? Denn derselbe erzählt in seiner Geschichte zu Möglin (Seite 75 und 81 in den Jahren 1811 und 1812) seinen Einkauf mit 150 Stücken vollführt zu haben. 100 Stücke waren nach der Aeußerung des Herrn Thaer aus den ausgezeichnetsten Schäfereien besonders ausgewählt, und darunter 14 Stücke, welche derselbe angeblich durch die besondere Gnade des Hrn. Grafen von Rochsburg erhielt. Im Jahre 1815 war diese Schäferei, nachdem schon über 100 Stücke aus-

gemerzt und 110 junge Böcke verkauft worden, auf 700 gebracht, und Hr. Thaer glaubte sie auf 1000 treiben zu können. —

Seite 78 allda: „Ich habe Rochsburger Schafe mit vorzüglichen Stolpener Böcken verbunden, und glaube dadurch die stärkere Elasticität und Kräuselung der Letztern mit der entschiedenen größern Feinheit und Weichheit der Erstern vereinigt zu haben. In der letzten Springzeit sind lauter Böcke von jener gemischten Race gebraucht worden, weil sie ganz vorzüglich schienen. Ich erhalte jedoch jetzt wieder reine Rochsburger Böcke, um diesen Stamm in seiner vollen Reinheit nicht ausgehen zu lassen". Seite 79: „Da meine Schafe von ganz verschiedenen Stämmen sind, so ist meine Wolle verschieden, obwohl sämmtlich höchst fein. Die Wollkenner und Käufer haben dieß bemerkt, aber nicht getadelt; und wenn ich nach dem Verkauf gefragt habe, ob es ihnen lieber seyn würde, die minder krause, aber höchst weiche, von der krausern, aber minder weichen abgesondert zu erhalten, haben sie mir gesagt, daß sie selbige gern selbst sortirten, um sie zu ihrem Zwecke zu gebrauchen". Seite 227: „Ueberhaupt aber habe ich bei Spätlingen gefunden, daß es ihnen sehr wohl bekam, wenn sie schon im Herbst am 3ten Tage auf die Weide gingen, und daß sie schon im Herbst mehrentheils den Vorsprung der frühern nachholten. Ich werde deßhalb in diesem Jahre die Böcke im Oktober zulassen, um so mehr, da sie, um die Begattungen zu bestimmen, nur Nachts bei den Schafen sind, die Nächte dann aber länger werden. Sie fressen um diese Zeit die auf dem Felde gebliebenen Kartoffeln, und diese sollen ja bei allen Thieren den Begattungstrieb befördern". (!!)

Seite 127 des sechsten Bandes, Erstes Stück, Jahr 1820: „Es ist ganz unrichtig, wenn man von den aus Frankreich zu uns gekommenen Merinos allgemein spricht; denn es gibt entschiedene Escurials darunter und zwar theils mit gedrängter, theils mit langer Wolle. Selbst der Rambouilletter Stamm ist gemischt. In den königlichen Stammschäfereien befinden sich Thiere, die in der Feinheit und Zartheit keinem in Sachsen gezogenen Schafe etwas nachgeben, aber in der Dichtheit, in der Regularität des Wuchses und der Windungen, so wie im Glanze vorstehen, die deßhalb auch in den feinsten Heerden eine wahrhaft vortheilhafte Erfrischung des Blutes bewirken können, wie dieses die Mögliner Heerde beweiset".

(Fortsetzung folgt.)

240. Oekonomische Botanik. Gärtnerei.

An reisende Botaniker.

Soulange Bodin, Mitglied der königl. Centralstelle des landwirthschaftlichen Vereins und Vice-Präsident der Linnéischen Gesellschaft in Paris, widmet bereits seit drei Jahren sein Vermögen und alle seine Zeit der von ihm gestifteten großen Gartenanlage zu Fromont *). Aber um alle seine Plane auszuführen, bedarf er des Beistandes Andrer und ihrer Berücksichtigung seiner Wünsche. Er richtet zu dem Ende seine Bitten an alle, die sich in Europa mit Botanik oder Gärtnerei beschäftigen, seiner zu gedenken und ihm über Alles, was die Gegend, wo sie wohnen, Ausgezeichnetes im Pflanzenreich, in Arten oder bleibenden Varietäten an Bäumen, Sträuchern, perennirenden oder jährlichen krautartigen Pflanzen, Ausgezeichnetes aufzuweisen hat, Nachricht zu geben.

Bewohner der übrigen Erd-Regionen, Reisende, Schiffs-Kapitaine, die längere Reisen machen, Vor-

*) Verglichen Oekon. Neuigk. Nr. 32, S. 256.

steher von Garten-Anlagen macht er besonders auf die große und, trotz Martius herrlicher, gelehrter Monographie, doch noch wenig bekannte Palmen-Familie aufmerksam.

Afrika ist wunderreich an einer großen Menge sehr schöner Liliaceen, z. B. Amaryllis, Crinum, Jria, Aloe, Strelitzia ꝛc. Haiden, Mimosen, Pelargonium, Gnaphalium, besonders das eximium, Proteen, Gardenien, Diosma ꝛc. Besonders wünscht er Samen von den mancherlei Nymphea-Arten, Gliederstücke von Fettpflanzen, Früchte von dem Baume, der das Bdellium gibt. Die große und noch so wenig gekannte Insel Madagaskar, weil die Reisenden selten sich von den Küsten weiter in's Innere begeben, ist eine reiche Fundgrube. Außer den Orchideen, Combretum, Pandanus-Arten, Ravenala (von der er Zwiebeln oder Samen wünscht) gibt es noch eine große Menge anderer Pflanzen, die man weder nach Gattung, noch nach Namen kennt.

Arabien hat zahlreiche und interessante Pflanzen aus den Familien der Solaneen und Rubiaceen. Nepaul eröffnet wegen der Mannichfaltigkeit seines Klima abermal ein neues, der größten Aufmerksamkeit würdiges, und um so interessanteres Feld zur reichen Ausbeute von Pflanzen, als sie europäischen Gattungen angehören, und daher die Acclimatisirung um so eher hoffen lassen.

In Indien treten auf die Garcinia, Artocarpus, Barringtonien, mehrere schöne Arten von Strychnos, Jlicium, der in Calcutta wachsende Weihrauch-Baum, die prachtvollen Liliaceen von Manila und den Molukken, die Passions-Blumen und andere mehr oder minder bekannte Gewächse im Innern von Java, die Laurus-, Zimmt-, Gewürznelken-, Pfeffer-Bäume, die Ravensara und andere aromatische, in Ostindien so häufig vorkommende Gewächse.

China und Japan, wo die Boden-Cultur so früh begann und so sehr vervollkommt ward, sind voll von zahlreichen Arten der Azalea, Pivonia, Camellia, Chrysanthemum und andrer Gattungen, deren Daseyn wir nicht einmal ahnen und die uns eine Menge neuer Genüsse versprechen.

Australien mit seinen vielen Inseln, deren Boden noch gar nicht untersucht ist, bringt aus den Familien der Leguminеen, der Myrticeen, der Eugenia, Eucalyptus, Proteaceen ꝛc. neue Arten, — dann die schönen Banksien, Telopea speciosissima etc. hervor.

In den feuchten Wäldern Südamerika's finden sich schöne Arten und Varietäten von Pothos, Theophrasta, Coccoloba, Carolinea, — eine Menge der prächtigsten Farrenkräuter, Schmarotzerpflanzen von seltner Schönheit, z. B. Epidendrum, Vanella, Orchis und Arethusen. Besonders werden Samen gewünscht von den Passions-Blumen, Aristolochien, Melastomen und von verschiednen andern, noch wenig bekannten Bäumen, von der Quinquina, wovon viele Arten zu Santa Fé, Cumana, Quito gezogen werden; von der Araucaria excelsa et imbricata, prachtvoll grünende Bäume, welche Brasiliens hohe Berge schmücken, und sich in einigen Gegenden Europens acclimatisiren lassen dürften. Ferner der Milchbaum, welcher vom Barbula bis zum See Maracaybo auf den Cordilleren wächst; wo er Polo de Vaca auch Arbol de Leche genannt wird. Die großen Aushaue, womit man die Urwälder Guyanas gelichtet hat, werden die Entdeckung einer Menge Pflanzen erleichtern, welche der gelehrte Aublet noch nicht beschreiben konnte; so wie sich zu den von ihm bereits bekannt gemachten ohne Zweifel neue Arten finden werden.

Alle Gegenden Nord-Amerika's enthalten eine Menge noch bei uns selten gezogen werdender Arten. Vorzügliche Aufmerksamkeit verdienen hier die großen, zu Bauholz zu benutzenden Baumarten, alle in Frankreich fortkommenden Gewächse, als Nährpflanzen für Menschen oder Thiere, oder als Garten-Zierpflanzen, oder als Heil- und Färbepflanzen. Auch die Giftpflanzen dürfen nicht vergessen werden, besonders wenn sie zum Gebrauch der Eingebornen dienen, oder sich sonst durch Merkwürdigkeiten zu wissenschaftlichem Gebrauch auszeichnen.

Verfahrungs- und Verpackungsweise. Die Samen müssen vollkommen reif eingesammelt, die feinsten in gutem Papier paketirt, die andern in recht trocknen Sand lagenweise geschichtet, und alles wieder in hermetisch verschlossene Behältnisse verwahrt werden. Jene Schichtung ist eine Art vorläufiger Saat, durch welche allein ihr Keimungsvermögen mehrere Jahre und auf den längsten Reisen erhalten werden kann. Sägespäne sind auch gut, wenn man die Vorsicht gebraucht hat, sie vorher in den Backofen, so wie die Kleie, zu bringen, um alle Milben und Insekten-Eier zu zerstören. Delichte Samen, die leicht ranzig werden, z. B. vom Kaffee-, Eichen-, Nuß-, Thee-Baum, von den Myrticeen und Laurus-Arten, müssen mit vorzüglicher Sorgfalt, jede für sich, in sehr feinen und trocknen Sand, lagenweise gebracht werden. Samen von mittlerer Größe können in ihrem Pericarpio, in kleinen gläsernen Behältern, welche man hermetisch, mittelst eines mit Glaserkitt befestigten Glases, oder mit Kork- oder Holzstöpseln, die man in geschmolzenes Wachs getaucht, und damit, oder noch besser mit Theer überzogen hat, verschlossen, übersendet werden. Saftige Samen müssen getrennt von einander bleiben, weil durch ihr Beisammenbleiben unfehlbar eine schnellere oder langsamere Gährung eintreten und sie verderben würde. Roxbourgh steckte sie in eine Auflösung von arabischem Gummi, welches nach der Verhärtung sie vor allem Verderben schützte und bewirkte, daß sie von der Küste Coromandel in Europa anlangten, ohne die mindeste Veränderung erlitten zu haben. Zwiebeln oder Zwiebelbrut und andere Wurzeltriebe von 6 — 10 Decimeter, Senker, Ableger rc. bringt man am besten in dieselbe Erde, in welcher die Mutterpflanze stand, oder in eine andre wohl zubereitete, lockere, lieber zu trockne, als zu feuchte Erde. Verfaulte Erde aus hohlen Bäumen ist vortrefflich, nur darf sie keine Insekten enthalten. Auf diese Art verwahrte Perrotet seine aus der Südsee mitgebrachten Pflänzlinge. Sie kamen im besten Stande an, und keimten alle. Alles zusammen kann dann in kleine, hölzerne, sorgfältig umreifte Fässer gepackt werden, die sowohl in- als auswendig durchaus verpicht sind. Auf diese Weise erhalten sich die Samen unverändert, und wenn die Gefäße gehörig verschlossen sind, können weder Insekten, noch äußere Luft, Feuchtigkeit, ja selbst Wärme Zugang finden. Man hüte sich, trotz aller Empfehlung, frisches Moos zu gebrauchen, oder jene Pflanzenkörper in Wachs oder Theer einzutauchen. Alle auf diese Art behandelten Pflanzen der heißen Zone kommen entweder verfault oder völlig ausgetrocknet in Frankreich an.

Bei allen ohne Unterschied, besonders aber bei ganz neuen, unbekannten, füge man jeder Art bei: 1) sind es Bäume oder holzige Pflanzen, einen Zweig mit Blüthen oder Frucht und Blättern, — sind es krautartige, die ganze Pflanze mit der Wurzel — Alles wohl zubereitet, getrocknet, sorgfältig mit denselben Nummern bezeichnet, welche die Samen, Zwiebeln oder Früchte tragen — in mehrere Bogen Löschpapier eingelegt, die durch zwei platte Bretchen und überkreuzten Bindfaden gehörig zusammen gehalten werden; 2) eine kleine, sehr leserlich geschriebene Notiz, welche angibt den Namen, den die Pflanze im Vaterlande, so wie den, welchen sie in der Gegend führt, wo sie gesammelt worden; die Beschaffenheit des Bodens, auf welchem sie wächst, welche Lage sie liebt, die Höhe ihres Standorts über dem Meere — welchen medicinischen, technischen oder sonstigen Nutzen sie gewährt, ob sie zur Nahrung dient, was sie sonst Merkwürdiges hat — wie hoch sie gewöhnlich wächst, Farbe und Geruch der Blumen rc.

Adressen: Sendungen über den Ocean adressire man nach Havre an die Gebrüder Eyriès, Kaufleute; nach Nantes an Hrn. Leblaye; nach Bordeaux an die Gebrüder Dûrand, commissionaires chargeurs. Sendungen über das mittelländische Meer nach Toulon, an Hrn. Robert, Direktor des Marinegartens. Dabei allezeit mit großen Buchstaben: Jardin de Fromont an Hrn. Soulange-Bodin in Paris, Rue Sointe-Anne Nr. 44.

(Bullet. univ. 1826. Mai. Horticulture. Nr. 209.)

241. Viehzucht.

Pferde oder Ochsen?

Nach Düpetitmont *).

Die Frage ist oft aufgeworfen und behandelt, aber der Verfasser spricht als Praktiker, und bringt einige neue Gründe vor.

Er findet, daß man bei Ochsen oder Kühen die Hälfte des Futters erspart, was die Pferde brauchen, und das selbst dann, wenn man jene das ganze Jahr im Stall fütterte. Bedeutender wird der Nutzen noch da, wo Weiden zu Gebot stehen, auf welche die Thiere nach verrichteter Arbeit geschickt werden können.

Außerdem erspart man noch gegen die Pferde Hufeisen, Zaum, Stange, Sattel, das ganze Geschirr, dessen Anschaffung und Erhaltung eine bedeutende Auslage verursacht. Die Pferde sind 261 verschiedenen Krankheiten, das Rindvieh nur 47 unterworfen. Bricht der Ochse ein Bein, oder trifft ihn ein andrer Unfall, so tödtet und verzehrt man ihn; was aber fängt man in ähnlichen Fällen mit dem Pferde an?

Man wendet ein, daß zwei Ochsen des Tages nur einen halben Arpent umpflügen. Der Verf. versichert dagegen, er brauche seit 4 Jahren, 4 Lieues von Paris, Ochsen zur Arbeit und zu Fuhren. Sie haben nie Haber bekommen, ackern ohne Anstrengung, in der guten Jahrszeit, täglich 1 Arpent, und sind in gutem Stande, obgleich nur zwei vor jeden Pflug kommen. Sie führen den Dünger aufs Feld, die Erndten heim, gehorchen ohne besondere Leitung der Stimme des Führers und sind viel williger als Pferde. Nur auf dem Pflaster könnten sie unbeschlagen nicht fort, aber noch ein Hauptumstand entscheidet zu ihrem Vortheil. Ein Pferd gibt jährlich nur den für 1 Arpent nöthigen Dünger, ein Ochse das Doppelte. Noch weit brauchbarer sind Ochsen im Gebirge.

*) Aus seinem Manuel pratique du Laboureur. 2de édit. 2 Vol. 12. Paris. Huzard. 1826. — welches Lachervadiere außerordentlich lobt. (Bullet. univ. 1826. Mai. Agriculture Nr. 184).

242. Ziegenzucht.

Kreuzung der Kaschemir-Ziegen mit Angorischen.

(Verglichen Nr. 20 und 45.)

In der Sitzung der Pariser Central-Ackerbau-Gesellschaft stattet Ternaux Bericht vom Erfolge der Kreuzungen der Kaschemir-Ziegen mit Angorischen Böcken ab, welche Herr Polonceau, Ober-Ingenieur beim Brücken- und Chaussée-Bau, in Versailles seit 3 Jahren angestellt hat. Die Resultate sind sehr befriedigend ausgefallen. Die Mestizen haben drei bis viermal mehr Flaum und einen viel längern gegeben, so daß man ihn als Kämmwolle wird behandeln und andere Arten von Fabrikaten daraus wird bereiten können, als vom Flaum der gewöhnlichen Kaschemir-Ziegen. Polonceau ist die große, goldne Aufmunterungs-Medaille zuerkannt worden.

(Bulletin universel. Mai. Mélanges, Nr. 219).

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt bei C. W. Medau in Leitmeritz.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben

von

Christian Carl André.

No. 65. 1826.

243. Landwirthschaftliche politische Verhältnisse.

Betrachtungen über die Entfernung einiger Hindernisse der Landwirthschaft durch die Regierung.

I.

Der Zehnte ist wegen seines großen Beitrages die wichtigste der bäuerlichen Abgaben. Die in seiner Größe liegende Last kann ohne Ungerechtigkeit gegen den Zehntberechtigten nicht gemildert werden, wenn dieser nicht der Staat selbst ist. Die Lage der zehntpflichtigen Grundeigenthümer läßt sich nicht schon durch die Umwandlung des Zehnten selbst merklich verbessern, aber dadurch wird viel gewonnen, wenn der aus dem Bestehen der Zehntpflicht entspringende Abhaltungsgrund von Verbesserungen des landwirthschaftlichen Betriebs beseitigt wird. Der Zehnte empfahl sich wegen seiner Einfachheit in früheren Zeiten, in denen der Landbau noch mit wenig Kapital und Kunst geübt wurde: er lähmt die Industrie bei geänderten Verhältnissen, weil 10 Procente des Rohertrages bei vielen Unternehmungen nicht erübriget werden können.

Beispiel. Werden 100 fl. zu Bodenverbesserungen verwendet, so braucht man davon nur Zinsen und einigen Gewinn zu erwarten; es ist genug, wenn die Einnahme daraus jährlich nur 8 fl. beträgt. Hievon nimmt der Zehnte $\frac{8}{10}$ fl. weg, die übrigen $7\frac{2}{10}$ fl. können den Unternehmer noch hinreichend belohnen. Werden aber 100 fl. so angewendet, daß die Wirkung nur 1 Jahr dauert, so muß der rohe Ertrag dieses Jahres die 100 fl. und noch etwa 8 fl. darüber erstatten. Von diesen 108 fl. nimmt der Zehnte $10\frac{8}{10}$ fl. hinweg, es bleiben nur noch $97\frac{2}{10}$ fl.; also hat man nicht bloß keinen Nutzen mehr, sondern noch $2\frac{8}{10}$ fl. Schaden; in dieser Hinsicht ist der Novalzehnte ganz besonders verderblich.

Der Zehnte kann

1. seiner Größe wegen nicht auf einmal abgekauft werden; da der landwirthschaftliche Reinertrag ungefähr $\frac{1}{4}$ bis $\frac{1}{3}$ des rohen ist, so sind 10 Procente des letzteren gegen 40 — 30 Procent des reinen; der Abkauf würde also den 6- — 8fachen jährlichen Reinertrag kosten.
2. Die Fixirung in einer jährlich gleichen Getreiderente ist schädlich, denn sie ist in theurern Jahren eine weit schwerere Last als der, im Verhältniß der schlechteren Erndten auch geringere Zehnte.
3. Besser ist die Regulirung in Geld nach Durchschnitten längerer Zeiträume, oder noch vortheilhafter die Einrichtung, daß der Zehnte zwar in einem Körnerquantum angesetzt, aber die eine Hälfte desselben jährlich nach dem Marktpreise, die andere nach dem Durchschnittspreise der letz-

ten 20 Jahre, mit Weglassung des theuersten und wohlfeilsten Jahres, bezahlt wird.

4. Bis zur gänzlichen Umwandlung ist ein gutes Auskunftsmittel die Ueberlassung an die Gemeinde selbst, welche den Betrag nach irgend einem Maßstabe aufbringen kann.

II.

Von den im Eigenthume der Gemeinden befindlichen Grundstücken kommen vorzüglich die Weiden in Betracht, weil diese oft einer besseren Benutzung fähig sind, aber gerade wegen ihrer Eigenschaft, Gemeinde-Eigenthum und von allen Gemeindegliedern benutzt zu seyn, nicht bloß keine vortheilhaftere Art des Anbaues erhalten, sondern auch als Weiden im schlechten Zustande sind. Niemand hat eine besondere Ermunterung, sie zu schonen oder zu verbessern, weil die daraus entstehenden Vortheile mit allen andern Gemeindegenossen getheilt werden müßten. Wenn diese Ländereien da, wo es ihre Beschaffenheit erlaubt, in Aecker oder Wiesen umgewandelt werden, so geben sie einen weit höheren Ertrag, der in vielen Hinsichten schädliche Weidegang des Viehes hört auf, und die Stallfütterung kann allgemein eingeführt werden. Dieser Erfolg erfordert eine Vertheilung der Weidestrecken unter alle Glieder der Gemeinde. Die Gesetzgebung muß für dieß Geschäft die nöthigen Bestimmungen aufstellen, sonst wird es bei dem Widerstreite der Interessen in jeder Gemeinde entweder ganz unausführbar oder es veranlaßt wenigstens eine Menge von Streitigkeiten.

Man hat öfter, von der Nützlichkeit der Theilung im Allgemeinen überzeugt, sie mit Zwang gegen den Widerspruch der größeren Bauern in der Gemeinde durchgesetzt. Aber nicht bloß die Bodenbeschaffenheit und Lage der Weide können Hindernisse seyn, z. E. bei stark geneigten Abhängen, sondern es kann der Fall seyn, daß es einem Theile der Weideberechtigten an Kapital und Arbeitskräften gebricht, um ihre Antheile sobald zum künstlichen Futterbaue zu verwenden, oder auch, daß jene sich darum nicht zur Theilung entschließen wollen, weil sie zur Fortsetzung der Pferde- oder Schafzucht das Weideland nicht zu entbehren geneigt sind. Das beste Auskunftsmittel in solchen Fällen besteht darin, daß denjenigen, welche in die Theilung nicht willigen, ihre Antheile an dem Weidelande in einer zusammenhängenden Strecke zusammen gelegt, den Anbaulustigen aber die zur Cultur bestimmten Theile ausgeschieden werden.

Die Hauptschwierigkeit liegt in der Wahl eines Vertheilungsmaßstabes, der sowohl den Rechten sämmtlicher Gemeindeglieder nicht widerstreitend, als zugleich für die Beförderung des Landbaues zweckmäßig ist. Es sind mehrere Maßstäbe vorgeschlagen, und wirklich angewendet worden.

1. Der jetzige Viehstand der Gemeindeglieder, weil sich nach ihm die bisherige Benutzung der Weide beweis't.

Runde, Beiträge zur Erläuterung rechtlicher Gegenstände. I. Nr. 1.

Preuß. Gemeinheitstheilungsordnung vom 1. Juni 1821. §. 32.

Da aber offenbar der Viehstand im Zeitpunkt der Theilung etwas Zufälliges ist, so muß man erst untersuchen, ob derselbe auch wirklich den Verhältnissen der Berechtigten angemessen sei, ob z. E. nicht Jemand zufolge eines Unglücksfalles eben jetzt ungewöhnlich wenig Vieh hate. Durch diese Vergleichung wird eigentlich schon ein anderer Maßstab zu Hülfe genommen als der bloße Viehstand; so fodert die Preußische G. Th. O. l. c. die Theilung nach dem Durchschnittsviehstande der letzten 10 Jahre und nimmt noch außerdem auf Fälle der Verarmung Rücksicht.

2. Der jetzige Grundbesitz der Berechtigten:

Oberndorfer Nationalökonomie. §. 79. 80.

Mängel dieses Maßstabes:

a) Die Größe der Grundstücke ohne Berücksichtigung ihrer Fruchtbarkeit dürfte nicht allein entscheiden.

b) Kleine Blauern benutzen die Weide stärker als im Verhältnisse ihrer Gutsgröße, sie treiben das Vieh länger darauf und grasen daselbst. Die Theilung würde ihnen nur kleine Stücken der Weiden verschaffen, die ihnen keine hinreichende Entschädigung gewähren und ihnen überhaupt wenig Nutzen geben können.

c) Die großen Bauern erhielten so beträchtliche Massen, daß sie nicht im Stande wären, dieselben fürs erste in Düngung zu setzen und gehörig zu bearbeiten; es ist also bei diesem Maßstabe für die gute Bodenbenutzung wenig gesorgt.

Beispiel. Die Gemeinde A habe 10 große Bauern, welche zusammen 600 Morgen, besitzen, 20 mittlere mit 600 Morgen und 8 kleine Leute, mit 24 Morgen.

Summe der Ländereien	1224	Morgen.
Das Weidestück betrüge so erhalten hievon	100	Morgen,
die großen Bauern	48	Morgen,
also jeder im Durchschnitt	$4\frac{4}{5}$	Morgen,
die mittleren	48	Morgen,
jeder im Durchschnitt	$2\frac{2}{5}$	Morgen,
die kleinen Leute	2	Morgen,
nur jeder von ihnen	$\frac{1}{4}$	Morgen.

3. Der Durchwinterungsmaßstab besteht darin, daß man denjenigen Viehstand zu Grunde legt, den jedes Mitglied der Gemeinde nach der Menge von Futter, die es auf seinen eigenen Ländereien gewinnt, zu überwintern im Stande ist. Ueber das Verfahren hiebei s.

Meyer, über die Gemeinheitstheilung I. Bd. S. 7. (Celle 1801 — 3. III. Bde. 4°.)

Sturm, Lehrbuch der Cameralpraxis II. 18. (Jena 1812.)

Mängel:

a) Große Umständlichkeit, indem Messung, Schätzung und mühsame Berechnung erfordert werden,

b) Abhängigkeit von zufälligen Umständen, als:

aa) von der Art der Fütterung,

bb) von der Wirthschaftsart. Wer die Brache abgeschafft und einen guten Fruchtwechsel eingeführt hat, kann mehr Vieh durchwintern, als Andere bei gleicher Größe des Landes rc.

4. Absolute Gleichheit aller Antheile.

Gönner, über Cultur und Vertheilung der Gemeindeweiden. Landshut 1803.

Frank, landwirthschaftl. Polizei. II. 299.

Zur Vertheidigung wird angeführt:

a) daß das Recht der Benutzung in der Regel für alle Gemeindeglieder gleich sei;

b) daß bei diesem Verfahren am besten für das Aufkommen der kleinen Leute gesorgt sei.

Dagegen ist zu erinnern, daß man wegen Gleichheit des Rechtes die große Ungleichheit der factischen Benutzung nicht ganz unberücksichtiget lassen und die großen Gutsbesitzer nicht in die Verlegenheit setzen dürfe, für ihren ansehnlichen Viehstand augenblicklich kein genügendes Futterquantum zu haben.

5. Das beste Mittel ist mehrere Maßstäbe mit einander zu verbinden, so daß die größern Bauern zwar einen größeren Antheil erhalten als die kleineren, aber nur nicht gerade im Verhältniß ihrer Besitzungen. Dieß kann so geschehen:

a) man theilt halb nach dem Grundbesitz, halb gleichheitlich, aber so, daß jeder Berechtigte ein einziges zusammenhängendes Stück erhält.

Anwendung auf das sub. Nr. 2 gegebene Beispiel:

50 Morgen werden in 38 Theile getheilt, dieß beträgt für jeden $1\frac{1}{10}$ Morgen; 50 Morgen nach der Gutsgröße also kommen auf 1 großen Bauern im Durchschnitt $2\frac{2}{5} + 1\frac{1}{10} = 3\frac{7}{10}$ Morgen, auf 1 mittleren $2\frac{1}{2}$ Morgen, auf 1 kleinen $1\frac{1}{40}$ Morgen.

b) Es werden Classen gemacht, so daß z. E. Bauern unter 6 Morgen 1 Theil, von 6—12 Morgen $1\frac{1}{2}$ Theile, von 12 — 20 Morgen 2 Theile erhalten.

Man vergleiche noch außer den angeführten Schriften

Burger und Schachermaier, Preisschriften über Zertheilung der Gemeinweiden. Pesth 1818.

Thaer Entwurf einer Gemeinheitstheilungsordnung. Berlin 1823.

Klebe Grundsätze der Gemeinheitstheilung. Berlin I. Bd. 1821. 4°.

III. Gesetzliche Bestimmungen über die Größe der Landgüter.

Die Maßregeln, welche die Regierung in Bezug auf die Größe der Landgüter ergreifen kann, fin-

den in den Eigenthumsrechten ihre Gränzen; es darf weder die Verkleinerung großer Güter erzwungen, noch könnte die Zusammenlegung mehrerer kleiner befohlen werden; es bleibt also nur übrig, die Verkleinerung der Güter leichter oder schwerer zu machen. Dieß setzt voraus, daß man über die Nützlichkeit der großen und kleinen Güter eine bestimmte Meinung habe.

1. Sehr große Güter, z. E. von mehreren 100 Morgen, pflegen keinen so großen rohen und reinen Ertrag vom Boden zu geben, als andere, weil es denen, welche sie bewirthschaften, meistens an einem hinreichenden Capital fehlt, so wie auch die Aufmerksamkeit und der Eifer in der Benutzung aller localen Umstände hier nicht so weit getrieben werden können; in den Händen begüterter und kundiger Landwirthe können sie aber beträchtliche Gewinnste geben.
2. Die großen und mittleren Güter kommen darin überein, daß sie zur Einführung von Maschinen, besseren Fruchtfolgen, überhaupt zu den meisten Vervollkommnungen des Betriebes geschickter sind, als kleine und ganz kleine. Das Capital ist bei den mittleren öfter zureichend, diese erscheinen folglich als besonders nützlich.
3. Kleine Güter können in Gegenden von beträchtlicher Bevölkerung wegen der Gelegenheit zum Absatze von vielerlei einträglichen Bodenerzeugnissen, und einer höchst sorgfältigen Behandlung ebenfalls sehr vortheilhaft seyn.
4. Sehr kleine Güter sind da, wo kein gartenmäßiger Anbau Statt finden kann, weniger günstig, weil sie ihre Eigenthümer nicht hinreichend beschäftigen, also die beste Anwendung der Arbeitskräfte hindern, keine Kunstmittel zulassen, und die Landwirthe in eine bedrängte Lage versetzen. Dieselben können ihre Erzeugnisse nicht zu einem vortheilhaften Verkaufe aufbewahren, gerathen leicht in Schulden, müssen der starken Concurrenz wegen die Grundstücke theuer kaufen, werden auch von Mißerndten leicht zur gänzlichen Verarmung gebracht. — Anders ist es, wenn die Besitzer solcher kleiner Güter Nebengewerbe zu treiben Gelegenheit haben.

Das Bestehen vieler großer Güter, deren Verkleinerung ein gesetzliches Hinderniß findet, ist, wie das Beispiel der vielen Fideicommiß-Güter in Spanien, Portugall und Sicilien beweiset, dem Ausblühen der Landwirthschaft höchst widerstreitend. Nicht einmal die aus Rücksichten der Staatsverfassung wünschenswerthe Erhaltung einer wohlhabenden Volksklasse, welche Geburtsvorzüge mit großem Grundbesitze vereiniget, fodert das Bestehen solcher ungetheilten Güter, weil die Verkleinerung in mehrere Erbpacht-Güter oder der Verkauf gegen unablösbare Renten dem Eigenthümer dieselbe Stelle in der Gesellschaft sichern würden.

Dagegen hat man auch sehr häufig die fortschreitende Zerstückelung der Bauerngüter für so nachtheilig gehalten, das man entweder die volle Gebundenheit derselben aufrecht erhielt oder doch nur nach Untersuchung der Umstände die Zerschlagung erlaubte. Hierauf bezieht sich der Unterschied der walzenden und der zu gebundenen Gütern gehörigen Grundstücke. Dagegen ist zu bemerken:

1. Wo volle Freiheit im Veräußern und Erwerben der Grundstücke besteht, da stellt sich leicht von selbst diejenige Vertheilung des Grundbesitzes her, welche der Bevölkerung und dem Capitale entspricht.
2. Die Grundeigenthümer befreien sich von ihren Schulden am leichtesten, indem sie einen Theil ihrer Grundstücke verkaufen. Die Aufhebung der Gebundenheit macht die Eigenthümer um so viel wohlhabender, als der Preis der einzelnen Bestandtheile eines Gutes, zufolge der größeren Concurrenz, den Preis des ganzen Complexes übersteigt.
3. Bei diesen Verkleinerungen wird es den Taglöhnern möglich, sich ein kleines Eigenthum zu verschaffen; die Erfahrung zeigt, daß so wie dieß geschehen ist, ihre Thätigkeit und ihre Moralität um Vieles zunehmen.
4. Da es viele Gelegenheit giebt, sich mit Taglohn, Gewerksarbeiten, Lohnfuhren u. dgl. etwas neben dem Ertrage eines kleinen Gutes zu erwerben, und das Bestehen von Familien in dieser Lage keineswegs verhindert werden dürfte: so wird

die gesetzliche Bestimmung eines Minimum unter welches herab keine weitere Theilung erlaubt seyn soll, in vielen Fällen drückend; ohnehin könnte ein solches Minimum nur für einzelne Gegenden und Zeiten aufgestellt werden.

5. Wo aus sicheren statistischen Thatsachen eine übermäßige Zerstückelung nachgewiesen werden könnte, da würden gesetzliche Anordnungen, welche ein solches Minimum aufstellten, gerechtfertiget seyn. Ein solches Verhältniß ist jedoch selbst in Frankreich, wo nach neuern Berechnungen $\frac{1}{3}$ des culturfähigen Bodens in Güter von 12 arpens im Durchschnitte getheilt seyn soll, noch nicht außer Zweifel, wegen des häufigen Wein-, Oel- und Obstbaues und der Seidenzucht. —

6. Mehrere Kräfte widerstreben von selbst der übermäßigen Zerstückelung:

a) der Umstand, daß es in dem Bauernstande Ehrensache ist, viel Land zu besitzen, und daß auch der Grundsatz herrscht, bei den Heirathen auf Vermögen zu sehen;

b) wissenschaftliche gebildete und zugleich begüterte Landwirthe suchen sich Güter von nicht unbeträchtlicher Größe zu verschaffen, um in denselben einen weiteren Spielraum zu Verbesserungen zu erhalten. So zeigt sich nach Sinclair in England, daß die großen Güter sich vermehren, und in dem, durch die Blüthe der Landwirthschaft vorzüglich ausgezeichneten Flandern sind ebenfalls die meisten Güter von mittlerer Größe.

IV.

Die Urbarmachung öder Landstriche muß von der Regierung begünstiget und erleichtert werden, wenigstens da, wo sie außerdem nicht vorgenommen werden würde. Mittel hiezu sind:

1. Ermunterung zu neuen Ansiedelungen durch Erbauung von Häusern, Abgabe des Bauholzes, Unterstützung in Geld oder Getreide, Steuerfreiheit auf eine bestimmte Zahl von Jahren u. dgl. — Man muß aber vorsichtig seyn, um nicht mit zu großen Ermunterungen ausländische Ansiedler anzulocken, weil sonst Abenteurer und Gesindel, welches in seiner Heimath nichts zu verlieren hat, aber nicht den beharrlichen Fleiß besitzt, den neue Ansiedelungen fodern, zuerst einwandern. Die nordamerikanischen Freistaaten befolgen daher den Grundsatz, Einwanderern gar keine besonderen Begünstigungen zu geben. Bei dem Ansetzen inländischer Colonisten fallen diese Bedinglichkeiten hinweg.

2. Unternehmung der zur Austrocknung von Sümpfen erfoderlichen Canalgrabungen und anderer Bauten durch die Regierung.

3. Bei solchen Sümpfen, die sich ganz oder zum Theile im Privat-Eigenthume befinden, ist noch eine besondere Hülfe von Seiten der Gesetzgebung nöthig, damit nicht der Widerspruch der Eigenthümer eine Unternehmung verhindere, welche sowohl wegen ihrer Folgen für die Gesundheit der Luft als wegen ihrer Wichtigkeit für den Landbau, oft auch wegen der Gefahr einer fortschreitenden Versumpfung, höchst wünschenswerth ist. Ein Beispiel dieser Hülfe gibt die kais. französ. Verordn. vom 16. Sept. 1807. Nach derselben kann der Staat einem Privaten die Concession zur Unternehmung einer Entwässerung ertheilen, die Eigenthümer des sumpfigen Landes erhalten aber den Vorzug, wenn sie sich zu gleichen Bedingungen entschließen. Alle Ländereien, denen die Entsumpfung nutzen kann, werden gemessen und geschätzt; nach Beendigung der Arbeiten werden sie von Neuem geschätzt, und von dem, was sie nun werth sind, muß ein in der Concession näher bestimmter Theil den Unternehmern von den Eigenthümern vergütet werden, wofern diese nicht statt der Bezahlung einen Theil des Landes abzutreten sich entschließen. Aehnliche Bestimmungen enthielt der Beschluß der schweizerischen Tagsatzung von 1804 in Beziehung auf die Trockenlegung der Linthsümpfe, welche von 1807 — 22 mit musterhafter Kunst und Sorgfalt durch einen Canal von 73000 Fuß Länge bewerkstelliget wurde. —

Die Traberkrankheit zu Frankenfelde.

Der Aufsatz des Herrn Staatsrath Thaer in den Mögliner Annalen, 17ter Band 1stes Stück pag. 35, über die Traberkrankheit der Schafe in Frankenfelde, hat meine Aufmerksamkeit sehr in Anspruch genommen, aber auch manchen Zweifel erregt.

Nach der Meinung des Herrn Lezius entstehet die Traberkrankheit durch ein fehlerhaftes Verfahren bei der Begattung, und wird insbesondere durch feurige geile Böcke erzeugt, die den Begattungstrieb, bei gereiztem Zustande, nicht hinreichend befriedigen können; und wird in dieser Folge hauptsächlich durch den Sprung aus der Hand befördert.

Nachdem ich aber die individuelle Paarung schon über 11 Jahre bei meiner Electoral-Heerde eingeführt, auch bei dieser Begattungsart alle Erscheinungen, so wie Herr Lezius, auch bei den geilen Stöhren bemerkt habe, und bei allem dem bei meiner Heerde (wo das brünstige Schaf jederzeit nur einen oder zwei Sprünge auf einmal bekommt) nie der Fall eines Trabers vorkam: so wird es mir erlaubt seyn, über diese Behauptung einigen Zweifel zu hegen, und ich fodere zugleich diejenigen, welche die individuelle Paarung schon längere Zeit eingeführt haben, auf, ihre dießfälligen Erfahrungen zur Belehrung und Beruhigung Anderer in diesen Blättern mitzutheilen. Bis dahin, oder bis zu meiner eignen Ueberzeugung, kann ich mich daher unmöglich entschließen, von der so vortheilhaften individuellen Begattungsart abzustehen.

Die Ursachen dieser unheilbringenden, schnell um sich greifenden Krankheit in den Frankenfelder Schafheerden dürften höchst wahrscheinlich tiefer liegen, als Hr. Thaer und Hr. Lezius vermuthen; indem dieses Uebel unter diesen Voraussetzungen schon früher bei meinen Heerden eingetreten seyn müßte, da einerlei Ursache auch einerlei Wirkung zur Folge hat.

Bei nochmaliger Durchlesung des in eben diesem Bande der Annalen vorausgehenden Aufsatzes pag. 24. ist mir der paradoxe Satz ganz besonders aufgefallen, wo Hr. Staatsrath Thaer sagt, daß die Frankenfelder Heerde vor 7—8 Jahren aus den heterogensten Theilen bestanden, seit dieser Zeit zu einem in allen Qualitäten eminenten und constanten Stamme gebildet worden sei. Es hat sich mir hier unwillkürlich der Gedanke aufgedrungen, ob nicht dieser, durch den Verstand hervorgebrachte, bisher für unmöglich gehaltene, ja man kann sagen, wunderbare Effect (in 7—8 Jahren aus der heterogensten zusammengestellten Heerde, einen innerlich ausgebildeten constanten Stamm zu creiren, da doch, wo Jährlinge nicht zugelassen werden, kaum drei Generationen statt haben konnten) die Grundlage dieser bösartigen Krankheit dabei erzeugt hat, indem der Verstand, durch die bisher von niemanden noch so schnell effectuirte Kunst wahrscheinlich der Natur mehr auferlegt hatte, als solche, nach den bisher gehegten Meinungen, in der Regel ertragen kann. Dieser schnelle Erfolg, und daß ich bei der nämlichen von Hr. Lezius angegebenen Begattungsmethode in meinen Heerden keine Traber kenne, lassen mich beinahe vermuthen, daß man bei der Begattung in Frankenfelde nebstdem noch eine besondere Manipulation habe (sei es nun durch Wechsel von Mögliner Böcken nach Frankenfelde oder umgekehrt von Frankenfelde nach Möglin, wovon in obigem Aufsatz wegen der Consolidirung der beiderseitigen Heerden die Rede ist.) Dieß ist um so mehr zu vermuthen, als es doch nach den bisher bekannten Methoden nicht möglich war, binnen 7—8 Jahren aus dem heterogensten Blut (wie sich Herr Thaer wörtlich ausdrückt) einen constanten Stamm zu bilden. Ist demnach zur so schnellen Erreichung dieses hohen Ziels in Frankenfelde ein Mittel entdeckt worden, so hat sich Herr Staatsrath Thaer ein unsterbliches Verdienst um diesen Zweig der Oekonomie erworben, und derselbe wird uns dieses Arkanum zum Wohl der Menschheit gewiß nicht vorenthalten; indem sich dann jeder Schafzüchter in 7—8 Jahren, mit der heterogensten zusammengestellten Heerde, schon am Ziele sehen wird, einen constanten Stamm, mit festerer innerer Ausbildung, zu

besitzen, wohin zu gelangen er bisher den größten Theil seines Lebens verwenden mußte, und selbst dann vor Rückschlägen noch nicht sicher war.

Daß diese Krankheit in Möglin nicht eingerissen ist, scheint die Vermuthung, daß solche durch zu grelle Blutsvermischung entstanden, zu rechtfertigen, indem die Mögliner Heerde angeblich aus weniger heterogenen Bestandtheilen entsprossen, auch ihre rationelle Veredlung nach der Aeußerung des Herrn St. R. Thaer sich schon von anno 1811 datirt, und man sich dort wahrscheinlich lieber langsamer und sicherer, und nicht durch so unerhörte Sprünge zur Constanz, wie in Frankenfelde, dem Ziele genähert zu haben scheint. Zu diesem Urtheil ist man um so mehr berechtiget, da nach pag. 70 in eben diesem Bande Herr St. R. Thaer selbst sagt, daß man selbst in Möglin die Vermischung der Rambouilleter und Electoral-Schafe seit anno 1815 noch nicht constant herzustellen im Stande war und sich jetzt noch Spuren jenes Blutes zeigen. Nach diesem Geständniß würden hinsichtlich der Constanz (welche in Frankenfelde unbedingt in so kurzer Zeit hergestellt wurde) die Frankenfelder Schafe gegen die Mögliner einen Vorzug behaupten.

Die Preiswürdigkeit der Frankenfelder Wolle ist ganz unbezweifelt und stellt den sichtbaren Beweis her, daß man durch Zusammenstellung der verschiedenartigen Schafracen von heterogenstem Blute (jedoch bei ziemlich ähnlichen, unter diesen verschiedenen Racen bestehenden guten Wollequantitäten) sich auf der Stelle eine preiswürdige Wolle erzeugen kann; aber in 7 — 8 Jahren hievon einen constanten Stamm mit innerer Ausbildung zu kreiren, heißt der Wissenschaft um so mehr die Krone aufsetzen, da doch kaum die zur Begründung der Heerde angekauften und zusammengestellten Thiere von heterogenstem Blute, in dieser kurzen Zeit alle ausgestorben seyn können.

Es ist wohl nicht zu läugnen, daß, um die innere, feste, eminente Ausbildung einer aus den heterogensten Racen bestehenden, zusammengestellten Heerde in etlichen Generationen zu bewerkstelligen, eine außerordentliche Revolution im Blute dieser Thiere vorgehen mußte, in Folge dessen es auch begreiflich wäre, daß — Außerordentliches von Außerordentlichem begleitet — eine bisher unbekannte verheerende Krankheit diesem ungewöhnlichen schnellen Veredlungserfolge ihr Entstehen verdanken könnte.

S. H.

245. Landwirthschaftliche Literatur.

Die Torfwirthschaft im Fichtelgebirge von Hein. Christoph Moser, k. bair. Forstmeister. Mit 4 Steindrucktafeln. Nürnberg, 1825.

Diese Schrift hat vor andern den großen Vorzug, nicht Compilation, sondern Frucht der reifsten, vieljährigen Erfahrung zu seyn. Unsere Kenntniß vom Torfe wird durch sie um Vieles weiter gebracht, und die angegebenen Methoden zur Benutzung des Torfes verdienen die größte Aufmerksamkeit. Soweit der Torf reicht, können wir das Steigen des Holzpreises uns unfühlbar machen, was desto mehr werth ist, weil wir dieß Steigen als unaufhaltsam betrachten müssen und nicht einmal rathen dürfen, ihm gewaltsam entgegen zu wirken. Was aber dann geschehen soll, wenn die Torflager aufgezehrt sind, dieß ist nicht leicht zu sagen; zum Glück betrifft es eine ziemlich späte Zeit, in der man, nach den jetzigen Erfahrungen und Fortschritten zu schließen, in allen wirthschaftlichen Dingen, d. h. in der Behandlung und Bezwingung der äußern Natur, auf einer, jetzt noch nicht begriffenen Höhe der Kunst stehen wird. Einstweilen dürfen wir uns damit trösten, daß bis dahin mehr Steinkohlenflöze aufgefunden, bessere Land- und Wasserstraßen angelegt, die felsigen Gebirgsabhänge besser mit Holz bedeckt seyn werden, weßhalb man ohne gutes Land zu Wald verwenden zu müssen, in jeder Gegend den Brennstoff zu mäßigen Preisen erhalten wird; ferner daß man in der holzsparenden Einrichtung der Feuerungen und im Gebrauche des Eisens noch viel weiter gekommen seyn wird. Das Eisen kostet zwar auch Holz zum Fördern und

Schmelzen, aber Holz in hohen Gebirgen, wo es wegen der Schwierigkeit des Transportes und wegen der, zu keinem anderen Gebrauch dienlichen, Waldstrecken nothwendig den geringsten Preis hat.

Aus dem Inhalte der angezeigten Schrift soll nur Einiges ausgezogen werden, um dieselbe den Fostmännern zu eigenem Gebrauche zu empfehlen.

Die Kosten der Torfgewinnung in dem Moore bei Wunsiedel im bairischen Fichtelgebirge betrugen anfangs per Klafter 1 fl. 52$\frac{1}{2}$ kr., sie sind durch den Verfasser so vermindert worden, daß sie im Durschnitte von 1820 — 24 nur 1 fl. 14 kr. betrugen, nämlich:

$30,^{96}$ kr. für das Stechen,
$21,^{36}$ kr. für das Trocknen,
$1,^{58}$ „ „ Werkzeuge,
$12,^{62}$ „ „ Aufsicht,
$7,^{48}$ „ „ allgemeine Verwaltungskosten.

Die Letzteren wurden in folgender Progression verringert:

1820,	13	kr.
1821,	$11,^{6}$	„
1822,	$8,^{8}$	„
1823,	3	„
1824,	4	„
Durchschnitt	$7,^{48}$	kr.

Zur Kostenverminderung trug am meisten bei 1) die bessere Bemessung der Arbeit, indem man sie nach dem Cubikinhalt der ausgestochenen Masse berechnet, wobei 12 Cub. F. mit 1 kr. bezahlt werden; 2) das bessere Austrocknen des Torflagers, weil dadurch die Torfmasse fester wurde und sich weniger zerbröckelte; 3) das Ausstechen größerer Stücke von 432 Cubikzoll; 4) die Contracte der Arbeit beim Trocknen. Der Gebrauch von Stangengerüsten zum Trocknen wäre unstreitig dem Aufsetzen in Haufen vorzuziehen, hat sich aber beim Betriebe im Großen als unanwendbar erwiesen.

Der Abgang, den der Torf durch die mit dem Eintrocknen verbundene Raumverminderung und durch das Abbröckeln beim Stechen erleidet, wird auf 60 — 65 Proc. geschätzt; er kann aber sehr vermindert werden, wenn die abgebröckelten Stücke zur Bereitung des Preß- oder Modeltorfes verwendet werden. Ein Schreib- oder Druckfehler muß im Spiele seyn, wenn der Verfasser S. 83 den aus dem Abbröckeln und Zerfallen herrührenden Schaden bei guten Sorten auf $\frac{1}{3}$, bei leichten auf $\frac{1}{6}$ und bei einem, aus guten und schlechten Sorten gemischten Lager auf $\frac{1}{5}$ bestimmt, letztere Zahl kommt aber S. 84 und 97 wieder vor und ist daher als sicher anzunehmen. Der Modeltorf ist der beste. Der Arbeitslohn für seine Verfertigung beträgt auf 2000 Stücke, welche im Formkästchen 227 Cub. Zolle halten, 36 — 45 kr. — Sollte nicht bei diesem Geschäfte die Hebelpresse, welche man beim Auspressen der Runkelrüben für die Zuckerbereitung angewendet, für diesen Behuf aber nicht wirksam genug gefunden hat, zum Pressen des Torfes in den Formen gute Dienste leisten?

Den Torf seiner Gegend findet der Verf. in der Brennkraft etwas besser als Föhrenholz (nach dem Volumen 104:100 nach dem Gewichte 115$\frac{1}{3}$:100). Die Verkohlung geschieht in einem meilerartigen Ofen mit dem besten Erfolge. Die Kohle wurde in Hochöfen, Blechhämmern, Nagel- und Hufschmieden für nützlich erkannt, nur für Frischfeuer schien sie nicht zu passen; Ref. zweifelt nicht, daß man sie auch hier, wenn man ernstlich wollte, zu gebrauchen lernen würde. Solche meilerartige Oefen möchten auch vielleicht zur Holzverkohlung gute Dienste leisten, denn, obgleich gegen die Vorzüglichkeit des Kohlenbrennens in eisernen Oefen nach der zu Blansko üblichen, noch kürzlich durch Hollunder beschriebenen Art in Bezug auf die Benutzung aller Produkte der Destillation nichts einzuwenden: so könnte man doch nie daran denken, alle Kohlen auf diese Weise zu bereiten, schon wegen des ungeheuren Capitalaufwandes. Die Moser'schen Oefen sind wohlfeiler, da einer von ungefähr 800 Cubikfuß Inhalt gegen 118 fl. kostet. Man könnte unbedenklich die brennbaren Gase entweichen lassen und nur auf die Auffangung des Theers und der Säure bedacht seyn; hiedurch würden sich die Kosten des Ofens schon reichlich bezahlt machen und man erhielte mehr und bessere Kohlen *).

*) Man vergleiche auch: Neues Handbuch über den Torf, dessen Natur, Entstehung, Nutzen im Allgemeinen und für den Staat von J. G. C. Dau. Leipzig. Hinrichs 1823. 16 Bogen. Es ist davon in September- und Oktober-Heft des Correspondenzblatts des Würtemberg. Landwirth. Vereins 1823, eine ausführliche Anzeige gegeben, die für einen Auszug gelten kann. D. H.

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt bei C. W. Medau in Leitmeritz.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben
von
Christian Carl André.

No. 66. 1826.

246. Literatur. Viehzucht. Thierveredlung.

Ueber Racen, Kreuzungen und Veredlung der landwirthschaftlichen Hausthiere. Herausgegeben von D. K. Chr. G. Sturm, Hofrath, ordentlichem Professor der Landwirthschaft und Kameralwissenschaften auf der K. Pr. Rhein-Universität zu Bonn, Direktor des landwirthschaftlichen Instituts daselbst und mehrerer gelehrten Gesellschaften wirklichem Ehren- und correspondirendem Mitgliede. Mit 2 Steintafeln. Nebst einer allgemeinen Beschreibung des Skeletts der Hausthiere, von D. Weber, Professor zu Bonn. Elberfeld 1825. Büchler'sche Verlagsbuchhandlung. 8. 168 Seiten. Preis 1 Rthlr.

In gegenwärtiger Schrift liefert der Herr Verf. die weitere Ausführung seiner: „Andeutungen der wichtigsten Racenzeichen bei den verschiedenen Hausthieren ꝛc. ꝛc., die er bereits in dem Jahre 1812 in dem Jahrbuche der thüringischen Landwirthschaft mit dem Vorsatze bekannt gemacht hatte, in der Folge diese Ideen weiter auszuführen und mit Erfahrungen zu belegen.

Der denkende Oekonom, vorzüglich aber der rationelle Viehzüchter, wird hier gewiß mit großem Interesse die neuesten Ansichten und Lehren des Herrn Verf. über Thierveredlung lesen, über einen Gegenstand, der vornehmlich in Rücksicht auf die Veredlung der Schafe, seit einer Reihe von Jahren alle Landwirthe unablässig beschäftigt, allgemeine Wichtigkeit erhalten und die besondere Aufmerksamkeit erregt hat.

Wir wollen den Leser mit dem Inhalte dieses interessanten Schriftchens näher bekannt machen.

In der Einleitung wird der Begriff von Racen festgesetzt, und der Unterschied zwischen Bastarde und Kreuzungen nachgewiesen. Unter Racen versteht man Thiere von einem und demselben Genus und einer und derselben Species, denen allen der Hauptcharakter der Species eigen, die sich aber im Einzelnen wesentlich durch Zeichen unterscheiden, welche durch ihren Aufenthaltsort, Clima und Lebenweise bedingt und mit diesen im innigsten Verhältnisse stehen. Die Vermischung zweier Species z. B. des Pferdes und des Esels, gibt Bastarde; Kreuzungen entstehen durch Mischung zweier Racen.

S. 5. Erstes Kapitel. Verschiedene Racenzeichen. Racen unterscheiden sich im Knochenbaue, im Skelette; alle andere Abweichungen, z. B. in der Fleischmasse oder andern weichen Theilen, bestimmen nur Unterracen oder Kreuzungen.

1) Der Kopf ist das erste sicherste und wesentlichste Racenzeichen bei allen Thier-

gattungen, welche auf einer höhern Stufe der geistigen Organisation stehen, d. h. welche mehr geistige Anlagen und Fähigkeiten besitzen. Letzteres zu bestimmen, nahmen Einige, vorzüglich Ebel und Sömmering, hierzu das Verhältniß des großen Gehirns zum verlängerten Mark, durch das Maß ihrer Durchmesser bestimmt, — als Maßstab an. Nach Cuvier verhält sich die Breite des verlängerten Marks hinter dem Hirnknoten zu der des Gehirns:

Bei dem	Menschen	wie	1 : 7.	
=	Affen	=	1 : 4.	und 1 : 5.
=	Hund	=	6 : 11.	oder 3 : 8.
=	Schwein	=	5 : 7.	
=	Widder	=	5 : 7.	
=	Ochsen	=	5 : 17.	
=	Pferd	=	8 : 21.	

Hier nach klassifizirte sich in Hinsicht der geistigen Anlagen: Mensch, Affe, Ochse, Pferd, Hund, Widder und Schwein. Der Herr Verf. macht aber, der Erfahrung gemäß, folgende Stufenleiter unter den Hausthieren: Hund, Pferd, Ochse, Schaf, Schwein.

Die Erfahrung lehrt: „daß der Kopf in der Regel im Jungen nach dem Vater und die Hintertheile nach der Mutter gebildet werden. Der Vater, als Erhalter der Race, müsse daher auch der Erzeuger des wesentlichsten Theiles seyn.“ Und daher scheint der Grundsatz fest zu stehen: „daß alle Veränderung der einen Race in eine andere von den edelsten Theilen, nämlich vom Gehirn, ausgehe und sich nach dem Rückenmarke hin verbreite.“ Auffallend sieht man diese Behauptung an unsern veredelten böhmischen Pferden bestätigt: der Kopf ist unverkennbar vom edeln kaiserlichen Beschäler, die Nachhand, das Kreuz ꝛc. ist noch die alte böhmische Race. Der Herr Verf. führt eine große Menge Beispiele und Erfahrungen zur Bestätigung dieses Grundsatzes an.

Die Kennzeichen der Verschiedenheit einer Race von der andern, am Kopfe, sind folgende: 1) Die Größe des Kopfes zur Größe des ganzen übrigen Körpers, zu welchem er in einem genauen Verhältnisse steht. 2) Die Hauptform des Kopfes. 3) Die einzelnen Theile des Kopfes, vornehmlich Form, Bildung, Größe und Stand der Augen, der Ohren. Auch die Hörner sind in ihrem natürlichen Zustande als Racezeichen zu betrachten.

Hieraus folgt für die praktische Landwirthschaft: „daß man bei Kreuzungen verschiedener Racen Väter wähle, die vorzüglich schöne Köpfe und Vordertheile, und Mütter, welche ein schön gebautes Kreuz und Körper, und vorzüglich schöne Extremitäten haben.“ Eben so kommt es bei der Verwandlung der einen Race in die andere vorzüglich auf den Vater an, durch welchen allein mit der Zeit die Race der Mutter in die seinige umgeändert werden kann.

2) Der Hals ist kein unwichtiges Racezeichen. Es ist hier zu bemerken: 1) der Stand desselben auf dem Rumpfe und wiederum an dem Kopfe 2) die Länge oder Kürze, die Dicke oder Dünne, die gerade Richtung oder Biegung. 3) Gewisse zufällige Dinge, z. B. die Mähnen, das äußere Bewachsenseyn, die Wamme (Kober.)

3) Die Brust und die Vorderbeine sind gleichfalls sehr zu beachten.

4) Der Leib, den Bauch und Rücken enthaltend, ist bei den verschiedenen Racen verschieden gebaut. Man hat zu sehen: a) auf seine Länge; b) auf seine Breite, Höhe; c) auf die Form seines Durchschnitts, die tonnenförmig, eiförmig oder linsenförmig seyn kann; d) auf die Linie, welche seine Oberfläche bildet, die oft von dem Widerriß bis an die Hüften ganz gerade, oft erhaben, oft eingebogen ist.

5) Das Kreuz und die Hintertheile. Kopf und Kreuz sind die Extreme im Thiere. Ersterer repräsentirt gleichsam das Edlere, Geistige; letzteres das eigentlich Thierische. In dem Hintertheil ist die eigentliche Bewegung des

Thiers zu suchen, daher dessen Wichtigkeit; seine so große Verschiedenheit gibt sehr bedeutende Race-Kennzeichen ab. Sehr interessant und wichtig ist die Entdeckung des berühmten Anatomen Dr. Weber: die fast bei allen Menschen statt findende Uebereinstimmung zwischen dem Durchmesser des Kopfes und des Beckens.

Beim Kreuze ist zu bemerken: die Verschiedenheit seiner Breite, und die Linie, die es gegen den Horizont macht, besonders am Ende, wo der Schwanz angewachsen ist. Erhebt sich die Schwanzwurzel noch über das Kreuz, so ist das ein Zeichen der Stärke im Hintertheile; im Gegentheile liegt die Schwanzwurzel tiefer als das Rückgrat (ein abschüssiges Kreuz), so zeigt es Schwäche an. Der Schwanz zeigt auch mehr oder weniger Verschiedenheit und nach des Herrn Verf. Beobachtungen hat der Vater so wie auf die Vordertheile, so auch auf den Schwanz einen entschiedenen Einfluß bei der Zeugung. Die Hinterbeine sind von großer Wichtigkeit. Hinsichtlich ihrer verschiedenen Form ist zu bemerken: a) das Verhältniß der Länge des Oberschenkels zum Unterschenkel; b) die Form der Keule oder des Beckens, die bei den unendlichen Variationen ein sehr wesentliches Racezeichen ausmachen, da diese Form mit der Harmonie des ganzen Körpers zusammenhängt; c) die Form des ganzen Beines. — Fällt Ober- und Unterschenkel in eine gerade Linie zusammen, so zeigt dieß besondere Stärke des Beines an; bilden Ober- und Unterschenkel einen mehr oder weniger stumpfen, oder gar spitzigen Winkel, so zeigt dieß die Fähigkeit einer mehr oder weniger schnellen Bewegung an. Eben so haben alle schnellfüßigen Thiere kürzere Unterschenkel, z. B. Windhunde, Rennpferde.

6) Die Haare sind als ein constantes Racezeichen, besonders bei einigen Thieren zu betrachten, und zwar nach Länge, Stärke, Form, Weichheit, Krausheit, mit einem Worte nach ihrer ganzen organischen Bildung. Das Klima hat auf die Haare den entscheidendsten Einfluß und es steht mit den Nahrungsmitteln bei der Bildung der Haare in einem gewissen Verhältniß; daher: die meisten Thiere, welche von Vegetabilien sich nähren, in einem heißen Klima, — alle fleischfressende Thiere in einem kalten — mit einem feinern, weichern, glänzendern Haare versehen sind. Die meisten Thiere haben zweierlei aus Einer Zwiebel entspringende Haare, lange, hervorstehende, steife Grannenhaare und zwischen diesen kürzere, krausere, wollenartigere Grundhaare, letztere vornehmlich bei Thieren im kältern Klima; je wärmer das Klima, desto mehr verlieren sich die eigentlichen Grannenhaare, und es bleiben, die fleischfressenden Thiere ausgenommen, nur noch die weißen glänzenden Grundhaare. Bei den Schafen ist das auffallend; je weiter dieses nach Norden verpflanzt und je rauher es gehalten wurde, desto gleichmäßiger zeigt das Vließ Grannen- und Grundhaare zugleich. Bei Schafen, welche in Süden wohnen und welche besonders mehr domestizirt sind, haben sich die Grannenhaare gänzlich verloren, und es ist die Wolle als Grundhaar lediglich zurückgeblieben. Außer den Nahrungsmitteln hat aber auch noch die Fähigkeit des Hautorgans, auszudünsten, einen großen Einfluß, da der Haarwuchs mehr oder weniger mit dieser Fähigkeit in Verhältniß steht. Alle Fleischfresser dünsten weniger durch die Haut aus, als die Pflanzenfresser, und ihre Ausdünstung oder überhaupt die Hautthätigkeit ist um so größer, je wärmer das Klima ist. Bei der Wolle ist ganz besonders die Länge, Feinheit, Weichheit, Elastizität, Glanz und selbst die Form zu berücksichtigen, welche letztere rund, platt gedrückt, oder vierkantig ist. Die Farbe ist oft ein Eigenthum gewisser Racen.

§. 46. Zweites Kapitel. Von den äußern Einflüssen, welche die Racen bestimmen, und den verschiedenen Racen der Hausthiere.

Klima, Aufenthaltsort und Nahrung sind es vorzüglich, die zur Bildung und Umänderung der Racen wirken.

1) Das Klima.

Der Herr Verf. versteht hier vorzüglich nur das ökonomische örtliche Klima, das bei Thieren und Pflanzen den Typus gänzlich umzuändern vermag. Wärme und

Kälte scheinen den meisten Einfluß zu äußern. So verwandelte sich der Kopfkohl aus Erfurt zu Neapel in Blumenkohl und Blattkohl; die nackte Himmelsgerste aus Egypten am Rheine in gemeine Gerste. Nicht so schnell wie bei den Pflanzen, sondern nur allmäliger wirkt das Klima bei den Thieren, und hier weniger auf die Form des ganzen Körpers, als vielmehr nur auf einzelne und vornehmlich nur auf solche Theile, die sich der Pflanzennatur am meisten nähern, wie Haare, Federn, Hörner ꝛc. So gibt es in China nackte Hunde, Büffelochsen mit nur wenigen einzelnen Haaren und eine Gattung Schweine fast ohne Borsten; eben so scheinen die Hörner in den heißen Klimaten einer Veränderung unterworfen, und besonders auffallende Windungen zu erhalten, z. B. bei einigen ostindischen Rindviehracen, Schafen, Gazellen, beim Büffel. Vornehmlich wirken Kälte und Wärme auf die Größe des Körpers ein, so daß alle Thiere derselben Art im gemäßigten Klima größer, im heißen und sehr kalten aber kleiner sind. Dieß ist selbst beim Menschen der Fall, besonders auffallend aber beim Pferde, auch beim Rindviehe, dem Schweine.

Ganz besondern Einfluß hat das Klima auf das Temperament, das im heißen Klima viel heftiger u. s. w. ist, auf die Eigenschaften und auf die Triebe der Thiere. Unter den körperlichen Eigenschaften ist, außer dem Haare, 1) das Fleisch, auf welches das Klima Einfluß hat, das im warmen viel zarter, wohlschmeckender, als im heißen und kalten Klima ist; 2) die Haut, das Leder ist bei allen Thieren in wärmeren Klimaten weniger porös, daher dichter und zäher, wenn sie schon weniger dick ist. Die brasilianischen Häute liefern das vorzüglichste Leder; 3) die Knochen sind in einem warmen und gemäßigten Klima, so wie in einem trockenen gegen ein feuchtes, weit dichter, weniger porös und dabei doch weit fester. Welcher Unterschied z. B. zwischen den Knochen des arabischen und holländischen Pferdes; 4) die meiste Milch geben die Thiere im gemäßigten, die wenigste im heißen und sehr kalten Klima. Portugiesische Kühe nach Brasilien verpflanzt, nahmen außerordentlich im Milchertrage ab. Welcher Unterschied zwischen den holländischen und englischen, und den ostindischen Kühen! 5) Das Fett bildet sich im thierischen Körper immer im Gegensatze, wo Flüssigkeiten abgesondert werden; im kältern und gemäßigten Klima ist diese Absonderung viel bedeutender, daher erzeugt sich hier mehr Fett oder eigentlich Talg, als bei Thieren in heißen Klimaten, wo die Hautabsonderung immer die bedeutendste ist, und wo sich das Fett mehr im Zellgewebe unter der Haut, aber selten im Innern viel, noch weniger aber ein fester Talg erzeugt. Auffallend ist der Unterschied bei den Rindviehracen des Berg- und Thalschlages, fast in gleichem geographischen Klima, aber bei bedeutendem Unterschiede des örtlichen, z. B. bei der schweizer und tyroler Bergrace, die bei uns zwar fleischig und unter der Haut fett wird, aber nie so viel Talg im Innern ansetzt, als das einheimische Rindvieh. Unter den Naturtrieben ist der Geschlechtstrieb in gemäßigten und warmen Klimaten stärker, als in heißen und ganz kalten. Die geistigen oder Kunsttriebe sind in wärmeren Klimaten größer.

2) Aufenthaltsort und Nahrung stehen auf den Typus sowohl als auf Eigenschaften der Thiere in einer bedeutenden Wechselwirkung, und können daher nicht wohl getrennt werden. Die eigentlichen Hausthiere lassen sich nach Beschaffenheit der Boden-Erhöhung eintheilen:

a) in Bergthiere — Schafe, Ziegen,
b) in Höhenthiere — Pferde, Esel,
c) in Tiefenthiere — Rinder,
d) in Sumpfthiere — Schweine.

a) Bergthiere. Schaf, Ziege. Sie zeichnen sich durch eine vorzügliche Stärke ihrer Hintertheile, durch einen mehr kurzen und überhaupt durch einen mehr zurückgezogenen Hals aus. Sie sind hinten überbaut, haben kürzere Beine und zeichnen sich alle durch eine besondere Muskel- und Sehnenkraft, vorzüglich in den Hinterbeinen aus. Ihre Natur ist bloß für eine reine, trockene Luft berechnet, indem ihnen eine feuchte niedere nicht nur schädlich, sondern auch ihre ganze Gestalt verändert: der Hals dehnt sich aus und wird daher länger; die Beine werden, wie bei allen Tiefenthieren, höher; der Leib

wird größer und dadurch nimmt die ganze Gestalt eine größere Form an. Aber auch die Eigenschaften ändern sich; es wird milchreich, wie die Kuh; die Wolle verändert sich, das Fett oder vielmehr der Talg vermehrt sich im Innern, mit einem Worte: das ganze Bergthier wird in dieser Hinsicht zum Tiefenthier.

b) Höhen- oder Ebenenthiere. Pferd, Esel. Seine Hinter- und Vorhand steht in einem gleichen Verhältniß. Dieß ändert sich mit der Aenderung seines natürlichen Aufenthaltsortes. Ins Gebirge verpflanzt wird es hinten überbaut; in die Tiefe gebracht, wird es nicht nur vorn überbaut, sondern sein ganzer Typus ändert sich so, daß kaum die Urrace mehr zu erkennen.

c) Tiefenthiere. Rind. Kühe aus der Niederung ins Gebirge verpflanzt, ändern ihren ganzen Körperbau, Typus, ihre Eigenschaften, und nehmen Form und Eigenschaften der Bergbewohner an. Der Kopf wird breiter, aber weniger spitzig, die Hörner breiten sich mehr nach der Seite und nach hinten aus, die Halswirbel drängen sich mehr zusammen und der Hals wird dadurch kürzer (in Text steht „länger," offenbar ein Druckfehler); es entsteht eine Wamme oder Koder, an dem sich die Haut, früher ausgedehnt, in natürliche Falten zurückzieht. Das Hintertheil wird stärker und kräftiger, und gegen das Vordertheil beträchtlich überbaut. Wenn bei der Urkuh wegen der Ueberbauung des Vordertheils das Rückgrat mehr von vorn nach hinten abfällt, der Schweif aber tiefer angesetzt ist: so ist hier solches mehr eingebogen, das Hintertheil erhaben und der Schweif an seiner Wurzel hoch angesetzt, wie z. B. beim schweizer und tyroler Gebirgsvieh. Die Beine werden stämmiger und kürzer. Das Haar wird krauser, am Kopfe sogar lockig, der Milchertrag geringer, aber die Milch selbst fetter, wie dieß alle Bergkühe, z. B. die Schweizer, Tyroler, bestätigen.

d) Sumpfthiere. Schwein. Das Schwein, auf der eigentlichen Tiefe, dem Wohnorte des Rindes, wird hier schon kurzbeiniger, obwohl es da den größten Umfang des Körpers erlangt, lang und hochseitig wird, z. B. das ostfriesische. Je höher es hinaufsteigt, desto kleiner und gedrungener wird der Körper, der Kopf weniger spitzig und lang, die Stirnbeine um so breiter, der Hals kürzer aber dicker und das Hintertheil mehr abgerundet, z. B. bei den aus Spanien gekommenen Merinoschweinen, die dort mit den Merinoschafen gemeinschaftlich auf den höchsten Gebirgsrücken weiden. Sie bekommen aber auch, wie diese, dort ein zarteres, milderes Fleisch, sie werden auf den Rippen unter der Haut schneller fett, haben aber im Innern nie so viel Schmeer. Die natürliche Fruchtbarkeit nimmt im Gebirge, wie bei allen Thieren, ab.

(Fortsetzung folgt.)

Schafzucht.

Gegenbemerkungen in Bezug auf die Recension der zweiten Auflage meines Werkes: „Das Ganze der Schafzucht" rc. durch Herrn Staatsrath Thaer rc. rc.

(Fortsetzung von Nr. 64.)

Vorstehende eigene, von Herrn Thaer im Druck erschienene Data, welche man mit sehr vielen andern ähnlichen noch vermehren könnte, widersprechen dem Vorhandenseyn einer angeblich Mögliner, selbstständigen Schafrace, indem, wie oben schon erwiesen worden ist, die Bildung selbstständiger Erbschläge keine Sache ist, die sich in so kurzer Zeit realisiren läßt, und in Möglin keine Selbstzucht, sondern die Paarung offenbar durch Kreuzung betrieben wird. Kreuzen heißt in der Kunstzucht aber zwei verschiedene Racen zusammen paaren, um eine Descendenz zu erhalten, welche die beabsichtigten Eigenschaften des Vorbildes oder Stamm-Individuums in sich vereint. Diese Zuchtart ist der Inzucht entgegengesetzt. Sie vermeidet die Paarung in den Familien

und mit Verwandten, und paaret die vorhandenen eingebornen Thiere mit gleichartigen oder ungleichartigen, andern oder fremden Familien, Stämmen und Thieren aus andern Zuchten und Landesarten. Sie trachtet alle Unvollkommenheiten zu verbessern, und sucht sich alles nicht Vorhandene, das in andern vorhanden ist, durch Paarung zu verschaffen. Man nimmt in der Regel auch bei diesem Geschäfte zum Hauptgrundsatze, daß das Vorbild oder Stamm-Individuum, dessen Eigenschaften erzielt werden sollen, von reiner Race seyn muß, weil Blendlinge oder auch nur die erst in Veredlung begriffenen Thiere, einander nichts Constantes aneignen können. Worin Herr Thaer in dem Veredlungsgeschäft nach meinen Begriffen und Erfahrungen die stärksten Mißgriffe machte und bei dieser fortgesetzten Manipulazion es nie zu einem ordentlichen Halbschlag (wo die Bluterfrischungen*) nicht mehr nothwendig werden) wird bringen können, ist das fehlerhafte Verfahren, die kurzgestapelte, gedrängtwollige Art von Schafen mit den lang- und gedehnt-gestapelten verpaart zu haben, anstatt die heterogene Varietät auszubracken oder auszuscheiden und allein zu paaren. Solche Mißgriffe verderben und vereiteln alle Consolidirung, und die Descendenz von solchen Thieren kann durch dieses Verfahren nie einen festen Typus erreichen. Recensent scheint späterhin selbst diesem Züchtungsfehler auf die Spur gekommen zu seyn; denn im 7. Bande, Seite 19 sagt derselbe dießfalls wörtlich: „Noch kann ich nichts Bestimmtes angeben, doch glaube ich bei den Jährlingen, die mit großer Wahrscheinlichkeit, — als ganz gewiß kann ich es nicht angeben, weil das Paarungsgeschäft noch nicht so genau organisirt war — von einer langwolligen Mutter und einem gedrängtwolligen Bock entstanden sind (also wurden 1812 bei dieser Racenzucht noch keine Stammregister geführt), eine mindere Regularität im Wollwuchse, eine mindere Trennung der feinen Stränge und etwas Rauheres, Gefilztes, obwohl bei großer Feinheit, wahrzunehmen, wogegen die von ganz homogenen Eltern abstammenden eine besonders hohe Regularität und Klarheit in ihrem Stapel haben, der ausgebreitet wie ein feines glattes Strumpfgewebe erscheint. Herr Thaer führt über diesen Gegenstand, nämlich die Racen zu consolidiren, ferner im 10. Bande 1stes Stück 1822, Seite 102 an: „Ich bin überzeugt, daß die zu dünnwolligen sächsischen Stämme durch eine Kreuzung mit vorzüglichen Böcken von Malmaison (aus der Frankenfelder Stammschäferei, die Seite 101 nach der Versicherung des Recensenten ganz entschieden in höchster Vollkommenheit Elekta-Wolle liefern) nicht anders als gewinnen können, eine Meinung, die ich nicht bloß a priori aufstelle, sondern die sich in der Mögliner Schäferei durch den mehrmals von mir erwähnten Morel-Bock bestätigt hat."

Seite 112 allda: „Sie sind also gegen das Prinzip, das Mangelhafte durch Kreuzung mit dem Entgegengesetzten zu corrigiren? Wenn z. B. die Mutter zu lose, dünnvließig, kahlbauchig wird, halten Sie es da nicht für rathsam, einen recht starkvließigen, bewachsenen Bock zu wählen? Oder, wenn die Wolle zu zwirnen anfängt, einen möglichst schlichtwolligen? Dieß Prinzip befolge ich auch, ich hüte mich sehr, einer solchen Mutter einen Bock zu geben, der sich ihr in dem Mangelhaften nur etwas nähert; aber ich gebe ihr dennoch keinen ganz heterogenen Bock. Wenn ich nur jenes vermeide, so hat sich der Fehler in der Generation gehoben, aber mit einem Bock ganz andern Schlages bekomme ich

*) Bluterfrischung im engen und eigentlichen Sinne ist: Wiederanwendung eines männlichen Individiums von derselben Landesart, von derselben Zucht, von demselben Stamme, von demselben Geschlecht, von welcher die Verbesserung und Veredlung ausgegangen oder die ganze Zucht entstanden ist. Sie ist nothwendig bei allen Zuchten, die nicht selbstständig sind, und bei allen durch Zufall und Fehler herabgesunkenen Zuchten. — Kreuzung und Bluterfrischung sind daher von der größten Wichtigkeit in der Thierzucht und führen, nach richtigen Grundsätzen angewendet, zu den nützlichsten und entsprechendsten Erfolgen. Aber, so wie die wirksamsten Mittel fehlerhaft angewendet, desto schädlicher sind, so haben sie Verwirrung und Unsicherheit in der Thierzucht verbreitet, und die höchst nützliche Kreuzung und Bluterfrischung oft in Verachtung und Schande gebracht.

nur ein gleichsam scheckiges Lamm, was fleckenweise ganz verschiedene Wolle trägt ꝛc.“

Seite 127 a. a. O. „Glauben Sie aber nicht, daß man bei der Auswahl der Stöhre für Mütter, die sich entweder zu den gar zu determinirten, scharf eingekerbten Maschen, oder zu den fast verwaschenen, kaum erkennbaren hinneigen, darauf Rücksicht nehmen und ihnen einen Bock von in dieser Hinsicht entgegengesetzten Qualität geben müsse? Ja! der Meinung bin ich wohl, und ich thue es wirklich.“ ꝛc. ꝛc.

Siebenten Bandes, 1stes Stück 1821, Seite 18 ꝛc. „Was die Quantität der Wollschur anbetrifft: so scheint mir in Sachsen die langwollige Art ohnerachtet der mindern Gedrängtheit des Vließes demnach das Uebergewicht bei gleicher Feinheit zu haben. Bei verschiedenen Schäfereien kommt dabei so viel auf die Haltung an, in meiner Schäferei scheint mir jenes entschieden bei den Thieren von rein sächsischem Stamme. Die aber, welche von einer durch Kreuzung der gedrängtwolligen Art mit einem Bock aus der Heerde des Grafen Morel de Vinde, der entschieden zu dieser Eskurial-Gattung gehört (wo ist der Beweis davon, wo das authentische Stammregister, das dieses beweiset? möchte ich fragen) abstammen, geben jenen in Gewicht nichts nach, und kommen als Mütter in den besten Jahren auf 3 Pfund, wogegen die kurzwolligen, reinen Sachsen, selten 2 Pfund übersteigen.

Allda Seite 674, in einer Verkaufs-Ankündigung:

„Die Mütter aller aufgezogenen Stöhre sind original, d. h. aus Stämmen, deren Echtheit und Constanz seit langer Zeit anerkannt ist! und unter diesen noch mit Sorgfalt ausgewählt. Die Zuchtstöhre sind nur nach der schärfsten Prüfung und in neuerer Zeit nach Auswahl für jede einzelne Mutter zur Paarung gelassen worden, an der Originalität kann also bei der untersten Klasse so wenig als bei der obersten ein Zweifel obwalten. (?) Bisher hat mir der größte Theil meiner geehrten Kunden die Wahl der Böcke und selbst die Klasse, welche ich ihnen angemessen hielt, überlassen.“

Seite 132 des 3. Bandes, erstes Stück heißt es: „Ueber ein Vierteljahrhundert wird daraufgehen, bevor aus der Kreuzung jener Race (nämlich aus der original-spanischen Schäferei des Herrn Girod zu Naz mit jener des Herrn Pictet aus Rambouillet herstammend) mit dieser etwas Preiswürdiges hervorgehet.“

(Fortsetzung folgt.)

---

247. Oekonomische Societäten.

Landwirthschafts-Gesellschaft in Neu-Süd-Wales.

Seit fünf und dreißig Jahren erst ist die Colonie Neu-Süd-Wales gegründet und, durch den unermeßlichen Ocean weit von seinem Mutterland getrennt, hat der brittische Colonist englischen Gewerbfleiß bereits auf den Boden einer neuen Welt verpflanzt.

Es gibt nirgends ein Eden auf Erden, aber menschlicher Kunstfleiß vermag viel. „Wir müssen,“ heißt es im Plan der Gesellschaft, „in allen Theilen der Erde aufsuchen, was unsrem Boden und Klima zusagt. Wir müssen unser adoptirtes Vaterland gleichsam neu bekleiden, müssen die unnützen Gummibäume umhauen und die nützlicheren europäischen Fruchtbäume an deren Stelle setzen und statt der einheimischen Kräuter den Wiesen die reiche Fülle der englischen Futtergewächse zu verschaffen suchen. Wir müssen weise berücksichtigen; quid quaeque ferat regio, et quid quaeque recuset. Wir haben keinen Grund über unsre Lage zu klagen; wir liegen in denselben Breitegraden wie die besten Gegenden Europas, wo der Wein, Oliven-, Feigen- und Maulbeerbaum gedeiht; unser Klima eignet sich zum Anbau des Tabaks, dieses Freundes des Armen, und selbst der edlen Früchte Klein-Asiens. Eben so könnte, wenn es nöthig wäre, und der

Arbeitslohn es zuließe, Hanf und Flachs und jedes andere Produkt, das kein tropisches Klima erfordert, bei uns gezogen werden.

Die Viehzucht ist in erfreulicher Zunahme. Das Hornvieh ist bedeutend veredelt und obzwar die Colonie, wie schon gesagt, erst seit kurzer Zeit gegründet ist, so ist sie doch schon im Stande, die längst gegründeten indischen und batavischen Colonien mit schönen Wagenpferden zu versehen. Zur Veredlung der Pferde- und Schafzucht wünscht die Gesellschaft die Unterstützung der Regierung bei der Einführung edlerer Racen. Schon sind von einigen wenigen Merino-Schafen ganze Heerden so veredelt worden, daß sie jenen wenig nachstehen und würde die Regierung nur, wie es zu hoffen ist, die Einführung edlerer Racen begünstigen und befördern und das brach liegende Land der allgemeinen Benutzung freigeben: so würde Neu-Süd-Wales bald die englischen Märkte mit Merino-Wolle versorgen können, ohne den Landwirthen des Mutterlandes zu schaden, die nur lange Wolle ziehen.

Bienen sind durch den Capitän Wallis eingeführt worden, dem die Gesellschaft dafür dankt.

Es ist der Wunsch der Gesellschaft mit anderen landwirthschaftlichen Vereinen in England sowohl als auf dem Continent in Verbindung zu treten, und sie bittet besonders Kaufleute und Schiffskapitaine, Produkte, welche dem dortigen Klima zusagen, wie z. B. Weinstöcke, nach Neu-Süd-Wales zu bringen.

Die Gesellschaft hält ihre Sitzungen in Paramatta, ein jedes Mitglied zahlt jährlich 5 Pfund Sterling und eben so viel Eintrittsgeld. Dabei ist noch eine besondere Subskription in Aktien zu 25 Pf. Strl. jede eröffnet, um aus dem Mutterlande oder aus anderen Gegenden Pferde und Schafe zur Veredlung der Racen kommen zu lassen. Jährlich wird eine öffentliche Ausstellung von inländischen Produkten oder von Instrumenten, welche zur Verbesserung des Ackerbaues beitragen, gehalten und von der Gesellschaft sind Prämien dafür ausgesetzt. Das General-Commité ist bevollmächtigt, landwirthschaftliche Werke anzukaufen.

Agent der Gesellschaft in London ist das Haus Paxton, Cockerell, Traill et Comp.

W.

(Farmers Magazine. Nr. 98.)

248. Bienenzucht.

Birnsyrup, ein gutes Bienenfutter.

Herr Pastor Kr. in M., ein guter Bienenvater, den ich diesen Sommer besuchte, versicherte mich, daß der Syrup aus Birnen gekocht, ein gutes und unschädliches Futter für die Bienen sei. Er bereitet ihn folgendermaßen. Zuerst kocht er den ausgepreßten Saft von der bei uns (in Thüringen) häufigen Honigbirn, auch der Beurré blanc, der Zapfen-Birn, Poire gris und andern süßen Birnen, zu einem etwas dicken Syrup, so daß etwa von 8 Kannen Saft 3 Kannen bleiben; doch darf er nicht anbrennen, weil er sonst brenzlich und widrig von Geschmack und für die Bienen ungenießbar wird; auch darf er nicht allzudick werden, in welchem Falle man ihn mit etwas lauwarmem Wasser auflösen und verdünnen kann. Hierauf mischt Herr Pastor Kr. ein wenig Honig darunter, wodurch die Schärfe des Syrups, die er nie ganz verliert, etwas gemildert wird. Im Frühjahre aber ist es unumgänglich nothwendig, die mit diesem Futter ausgewinterten Stöcke mit reinem Honig zu füttern, weil sie sonst nicht leicht junge Brut ansetzen.

P.

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt bei C. W. Medau in Leitmeritz.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben

von

Christian Carl André.

No. 67. 1826.

249. Forstliche Topographie. Forstbenutzung und Technologie. Stöckerodung.

Sehr nützliche und nachahmungswürdige Einrichtung in dem Stadtwalde der freien Stadt Frankfurt.

Herr Schmidt im Allg. Anzeiger d. Deutschen, Nr. 18, 1826, sagt hierüber Folgendes:

„Schon seit länger als 50 Jahren besteht in dem Stadtwalde der freien Stadt Frankfurt eine Einrichtung, die sich nicht allein äußerst wohlthätig für die zahlreiche unbemittelte Menschenklasse in einigen Gegenden, sondern auch als nützlich für die Forstkultur, längst erprobt hat. Obendrein ward auch noch der unmittelbare, nicht zu übersehende Nebenvortheil dabei erreicht, daß die Zahl der Holzfrevler augenscheinlich hierdurch vermindert wird.

Es werden nämlich nach der von dem verdienstvollen Oberförster Vogel in den 1760er Jahren allgemein eingeführten, merkwürdigen und in jedem Betrachte als vortheilhaft erwiesene Fällungsweise die Bäume in Laub- und Nadelholzhauungen, weder mit Aexten abgehauen, noch mit Schrotsägen abgesägt, sondern mit sammt dem Stocke (Stubben) aus dem Boden zugleich ausgegraben. Dieß findet nicht allein bei der letzten Durchforstung und in der Dunkelhauung (im Samenschlag) statt, sondern auch selbst in den mehreren, vor dem Abtriebsschlage erfolgten Lichtschlägen. Das Verfahren bei diesem Ausroden ganzer Bäume besteht darin:

Die Holzhauerrotte räumet an dem Stocke des zu fällenden Baumes die Erde einen Schuh tief mit gewöhnlichen Gartenhacken auf, hauet die dadurch zu Tage kommenden stärksten Seitenwurzeln in einer Entfernung von einem Schuhe vom Umfange des Stammes rings um durch, bis auf eine, oftmals auch zwei Wurzeln, welche auf der entgegengesetzten Seite, nach welcher hin der Baum gefällt werden soll, liegen. Alsdann wird der Baum mittelst eines, oder je nach der Größe oder natürlichen ungünstigen Neigung desselben, zweier Seile von 1" Dicke, die gleich anfänglich durch eigends gelernte, den Holzhauern beigegebene sogenannte Steiger am Gipfel (Zopfe) des Stammes angeknüpft werden, von den zusammengerufenen, zunächst arbeitenden Holzhauerrotten nach der Gegend, wohin er namentlich in den Lichtschlägen am unschädlichsten fällt, umgezogen, nachdem beim ersten Anziehen die einzige nicht durchgehauene Seitenwurzel auf der Jenseite auch noch durchgehauen worden. Durch die eigene Schwere des fallenden Baumes wird seine Haupt-, Herz-, resp. Pfahlwurzel gewaltsam abgebrochen, die schwächern, nicht durchgehauenen Nebenwurzeln los- und abgerissen und auf diese Weise der Schaft sammt dem Stocke auf einmal gefällt.

Die zurückbleibenden abgehauenen starken Seitenwurzeln nebst den abgebrochenen Nebenwurzeln, welche flach unter der Oberfläche des Bodens hinlaufen, auszuroden, wird unbemittelten Leuten gestattet. Diesen werden nämlich gedruckte, vom Oberförster und Beiförster unterzeichnete, numerirte Ausweisscheine zum Wurzelstümpfroden ausgestellt, worin der Forst benannt, der Name des Empfängers eingeschrieben, ein bis drei Tage in der Woche zum Roden bezeichnet und der Tag, wo das Roden beginnt, in voraus angegeben ist. Alles dieß geschieht unentgeldlich. — Dieses Wurzelstümpfroden geschieht sogleich nach Beendigung des Haues, unter der strengsten Aufsicht des Forstpersonals, zur genauesten Einhaltung der vorschriftsmäßigen Anordnungen.

Die Gewinnung der Wurzeln selbst geschieht ganz einfach, durch das Abräumen der darüber liegenden Erde, und das Durchhauen mit der Axt. Hierdurch wird in der Regel eine Kreisfläche von 10 Fuß Durchmesser, fast wie umrajolt, etwa 2 Fuß tief umgearbeitet, wieder geebnet und sodann, falls es in einem Samenschlag geschieht, Holzsamen darauf gesäet, oder falls es in einem Lichtschlage geschieht, kleine Gruben für kleine Pflänzlinge vorschriftsmäßig darin gemacht, welche von eingelernten ständigen Tagelöhnern unter Aufsicht eines Planteurs bepflanzt werden. Anwuchs und Pflänzlinge zeigen in dem umgegrabenen Boden einen ausgezeichneten Wuchs.

Die Fällungsmethode macht jede künstliche Stockmaschine, und überhaupt das ganze Stöckeroden als besonderes Geschäft völlig entbehrlich, weil gar keine Stöcke gemacht werden. Hieraus entspringen 2 Vortheile: 1) Ersparung der Kosten und der Zeit, weil ein ganzer Baum geschwinder und leichter sammt der Wurzel und Stock ausgegraben und umgeworfen ist, als wenn der Stamm für sich gefällt, und sodann erst wieder der Stock besonders aus der Erde gebracht werden muß; also in kürzerer Zeit mehr Arbeit. 2) Größerer Gewinn des besten, nutzbarsten Holzes. Der Schaft enthält in der Regel das beste, das nutzbarste, das theuerste Holz. Aus demselben werden gewöhnlich alle Arten Nutz-, besonders aber Bauhölzer gefertigt. Je länger nun dieser ist, desto brauchbarer ist er, um so besseres und mehreres Nutz- und Bauholz erhält man. Bei der gewöhnlichen Fällungsmethode verliert man dreifach: einmal das Stück Schaft, das den zurückgelassenen Stock bildet; dann aber auch noch die ganz verloren gehenden Holzspäne. Bei gehörigem Gebrauche der Säge sind diese Letzteren — besonders bei schwächern Bäumen — freilich nicht so sehr beträchtlich; — der Verlust derselben vermehrt sich aber stets verhältnißmäßig mit der zunehmenden Stärke des Baumes. Nun tritt endlich auch noch ein dritter Verlust ein; um nämlich den so gefällten Stamm zu seinem weitern Gebrauche tauglich zu machen und vorzurichten, muß die am starken untern Ende, durch den Einhieb, durch die mit der Axt gemachten Kerbe, entstandene schiefe Fläche, — ausgeglichen, und so wieder ein Stück des besten, nutzbarsten Holzes weggeschnitten werden. Dieser dreifache Verlust an dem besten Stammholze beträgt oft $1\frac{1}{2}$, 2 — 3 Fuß Höhe, und ist um so größer, je stärker der Baum ist. Daß aber gerade dieses verloren gehende Holz den meisten, größten Werth hat, weiß jeder Sachverständige. — Es ist also gewiß ein großer Vortheil dieser Fällungsmethode, daß dadurch diesem ganzen Holzverluste vorgebeugt wird. Ein zweiter Vortheil ist, daß diese Fällungsmethode dem Walde selbst und seiner Kultur durchaus nicht nur nicht nachtheilig, sondern, wie eine mehr als 50jährige Erfahrung erwiesen, im Gegentheile sehr nützlich und vortheilhaft sei. Die so wichtige und einflußreiche Lockerung des Bodens findet hier, wie bei dem gewöhnlichen Stöckeroden statt.

Der dritte Vortheil kommt unmittelbar den armen unbemittelten Leuten, und dadurch mittelbar auch wieder dem Walde und seinem Eigenthümer zu gute. Durch Fleiß und Arbeitsamkeit kann sich auch der Arme leicht seinen Brennholzbedarf durch Ausgraben der Wurzeln, auf rechtmäßigem Wege beischaffen. Diese an sich schon so wohlthätige Einrichtung wird es aber um so mehr, da diese Wurzelrodung gerade in eine Zeit fällt, wo ohnehin gerade keine andere Arbeit vorfällt, also der vom Tagelohn Lebende keinen Verdienst dadurch versäumet und verliert. — Durch dieses kleine Opfer, das

die Stadt Frankfurt dadurch bringt, daß sie den unbemittelten Menschen Gelegenheit giebt, sich ihren Holzbedarf unentgeldlich beischaffen zu können, — erkauft sie sich den so großen Vortheil, ihre Waldungen auf die einfachste, sicherste und wohlfeilste Weise gegen die Plünderungen und Verheerungen der Holzdiebe, wo nicht gänzlich, doch gewiß zum allergrößten Theile zu sichern".

Besteht eine solche oder ähnliche, nützliche und wohlthätige Einrichtung auch anderwärts? namentlich in unserer Monarchie? Wer giebt Nachricht? — Wer ahmt sie nach?

---

250. Forstwesen. Forsttaxation.

Ausmittelung des nachhaltigen Ertrages.

(Beschluß von Nr. 55. S. 433, 1825, und zugleich als Berichtigung einer Stelle in meinem Schriftchen: Versuch einer zeitgemäßen Forstorganisation u. s. w.)

In obigem Aufsatze ist gezeigt worden, wie man durch Vergleichung der jetzt wirklich vorhandenen Holzbestandsmasse eines Waldes, mit der, bei einer bisher statt gefundenen richtigen, weder zu starken, noch zu geringen Benutzung des vorhanden seyn sollenden, — der Normal-Bestandsmasse — den nachhaltigen Holzertrag desselben berechnen könne.

Die wirklich vorhandene Bestandsmasse wird durch eine ganz einfache, massenweise, wirkliche Abschätzung, nicht aber durch Berechnung — erhalten.

Zu Ausmittelung des Normal-Bestandes aber muß man sich der Rechnung bedienen. Wollte man ihn nun jedesmal so ausmitteln, wie das Beispiel Nr. 1 in obigem Aufsatze, S. 434 es zeigt, — daß man die vorhanden seyn sollende Holzmasse, von Altersklasse zu Altersklasse, — vom einjährigen bis zum schlagbaren Alter, bis zum letzten Abtriebsjahre — einzeln berechnete, — und zuletzt alle diese einzelnen Holzmassen summirte: — so würde das nicht nur sehr weitläufig, mühsam und zeitraubend seyn, sondern es könnten auch sehr leicht Rechnungsfehler mit unterlaufen, und dadurch die ganze Holzertrags-Berechnung falsch und unrichtig ausfallen. —

Auch ist die, in meinem oben erwähnten Werkchen: Versuch einer zeitgemäßen Forstorganisation — gegebene Regel zur Berechnung des Normalbestandes, — nicht richtig, wie dieß sogleich in die Augen fallen muß. Nach der dort gegebenen Anweisung wäre der Normal-Bestand jedesmal die Hälfte derjenigen Holzmasse, die auf einer gewissen Fläche stände, wenn der ganze Holzbestand durchaus bereits schlagbar, — so alt sei, als die Umtriebsperiode Jahre zählt. Nach dieser Regel müßte die Normal-Bestandmasse eines 200 Joch großen Waldes, im 20jährigen Umtriebe, bei jährlich einer Klafter Durchschnittszuwachs, (siehe Beispiel Nr. 1. Seite 434, 1825) seyn: $\frac{200 \times 20}{2} = 2000$ Klafter. Denn bei 20jährigem Umtriebe müßte auf einem Joche zur Zeit der Schlagbarkeit 20 Klafter, — also auf der ganzen Fläche, von 200 Jochen — 4000 Klafter stehen; die Hälfte davon, also 2000 Klafter, wäre der Normal-Bestand. Das ist nun falsch, — denn in obigem Beispiel haben wir 2100 Klafter zum Normal-Bestand, durch Berechnung der einzelnen Altersklassen ganz richtig erhalten. — Der Normal-Bestand ist also größer als die Hälfte der ganzen, zur Schlagbarkeit aufgewachsenen Holzmasse einer gewissen Fläche, — und zwar gerade um so viel, als der Quotient beträgt, den man erhält, wenn man mit den Jahren des Umtriebes in diese Hälfte der aufgewachsenen, schlagbaren Holzmasse dividirt. Bei obigem Beispiele hätte man also mit 20 in 2000 zu dividiren, der Quotient 100 zu jener Hälfte 2000 zugethan, gäbe dann den richtigen Normal-Bestand mit 2100 Klafter.

Die Regel zur Berechnung des Normal-Bestandes ist also: Man berechne die Holzmasse, die auf einer gewissen Fläche stehen würde, wenn alles Holz so alt wäre, als die Umtriebsperiode Jahre zählt; diese Holzmasse im ganz

aufgewachsenen Stande halbire man; in diese Hälfte dividire man mit den Jahren des Umtriebes, und addire den erhaltenen Quotienten zu jener Hälfte der Holzmasse im aufgewachsenen Stande; die erhaltene Summe ist der richtige Normal-Bestand.

Ein 1000 Joch großer Wald in 120jährigem Umtriebe, mit $1\frac{1}{4}$ Klafter jährl. Durchschnitts-Zuwachse hatte zum Normalbestand 75,625 Klafter.

Denn, 1 Joch, 120 Jahr alt, hätte 150 Klafter, also 1000 Joch, 150,000 Klafter. Die Hälfte ist 75,000 Klafter. In diese Summe mit den Jahren des Umtriebs dividirt, $\frac{75,000}{120} = 625$, diesen Quotient zu 75,000

$$\begin{array}{r} 75,000 \\ 625 \\ \hline \end{array}$$

ist der richtige Normal-Bestand 75,625 Klafter.

Es ist nun aber auch nicht nöthig, daß man den Normal-Bestand für jede einzelne Abtheilung, für jeden einzelnen Bestand eines abzuschätzenden Waldes von gleichem Umtriebe, berechne; sondern die Sache ist viel einfacher und kürzer, wenn man den Normal-Bestand summarisch — für den ganzen Wald ausmittelt. — Folgendes Beispiel wird das Gesagte deutlicher machen:

Holzgattungen und Mischungs-Verhältniß.	Umtriebsperiode	Wirkliche Größe der Wald-Fläche. der Haupttheile (Districte).			der einzelnen Abtheilungen.			Alter d. Holzes	Auf einem Joche steht.		Auf der ganzen Abtheilung steht			
									jetzt.	aufgewachsen.	jetzt. hart	weich	aufgewachsen hart	weich
	Jahre	Nr.	Joch.	□ Kl.	Nr.	Joch.	□ Kl.	Jahre	Klaftern.					
Kiefern, mit ganz einzelnen Eichen	100	I.	41	1555	1	6	880	30	30	$37\frac{1}{2}$	—	$196\frac{1}{2}$	—	$245\frac{5}{8}$
Kiefern, mit ganz einzelnen Eichen, Birken, Aspen	—				2	8	1500	45	$28\frac{1}{8}$	$62\frac{1}{2}$	—	$251\frac{1}{3}$	—	$558\frac{5}{8}$
Ebenso	—				3	5	118	30	$11\frac{1}{4}$	$37\frac{1}{2}$	—	$57\frac{1}{3}$	—	$190\frac{1}{2}$
Ebenso, mit wenigen Fichten	—				4	21	657	60	60	100	—	$1284\frac{1}{2}$	—	2141
Kiefern, mit wenigen Fichten, einzelnen Eichen, Birken, Erlen.	—	II.	41	253	1	21	253	60	60	100	—	$1269\frac{1}{2}$	—	$2115\frac{1}{2}$
	—				2	10	—	45	45	100	—	450	—	1000
	—				3	10	—	40	25	$62\frac{1}{2}$	—	250	—	625
Eichen, Kiefern, Fichten, $\frac{3}{12}$ hart, $\frac{11}{12}$ weich	—	III.	114	579	1	4	50	120	150	150	$12\frac{4}{5}$	$137\frac{1}{8}$	$12\frac{3}{5}$	$137\frac{1}{8}$
Kiefern, Fichten, Eichen, Birken, $\frac{1}{2}$ hart, $\frac{1}{2}$ weich	—				2	4	—	12	$4\frac{1}{2}$	$37\frac{1}{2}$	$4\frac{1}{2}$	$13\frac{1}{2}$	$37\frac{1}{2}$	$112\frac{1}{2}$
Ebenso, — $\frac{1}{12}$ hart, $\frac{11}{12}$ weich	—				3	10	—	8	8	100	$6\frac{2}{3}$	$73\frac{1}{3}$	$83\frac{1}{3}$	$916\frac{2}{3}$
Kiefern, mit einzelnen Eichen	—				4	16	568	5	$1\frac{1}{4}$	50	—	$16\frac{4}{9}$	—	$817\frac{3}{4}$
Kiefern, Fichten, Eichen, Birken, Aspen, $\frac{1}{10}$ hart, $\frac{9}{10}$ weich	—				5	36	1061	45	$39\frac{1}{4}$	$87\frac{1}{2}$	$36\frac{7}{8}$	$1406\frac{6}{8}$	$80\frac{1}{3}$	$3127\frac{1}{3}$
Kiefern, Fichten, einzelne Birken	—				6	43	300	60	60	100	—	$2591\frac{2}{3}$	—	$4318\frac{3}{4}$
Erlen, Pappeln, Aspen, mit wenig Kiefern und Fichten	—	IV.		900	1	—	900	12	12	100	—	$6\frac{4}{5}$	—	$56\frac{1}{4}$
Summa	—		197	1478	—	197	1487	—	—	—	$60\frac{4}{5}$	$8004\frac{6}{8}$	$213\frac{1}{3}$	13565

Ausmittelung des einjährigen nachhaltigen Ertrages.

	hart.	weich.	hart.	weich.
	Klafter.			
1. Der einjährige Durchschnittszuwachs ist: $\frac{213\frac{4}{8}}{100}$ und $\frac{16363\frac{4}{8}}{100}$ . .	—	—	$2\frac{1}{8}$	$163\frac{6}{8}$
2. Um jedoch diesen auch schlagen zu können, muß die Normal-Bestandsmasse vorhanden seyn $213\frac{4}{8} : 2 = 106\frac{6}{8} + \frac{1}{100}$; $1\frac{1}{8}$; $107\frac{7}{8}$ — $16363\frac{4}{8} : 2 = 8181\frac{6}{8} + \frac{1}{100}$; $81\frac{7}{8}$; $8263\frac{5}{8}$ mit	$107\frac{7}{8}$	$8263\frac{5}{8}$		
3. Die wirkliche Bestandsmasse beträgt aber nur	$60\frac{4}{8}$	$8004\frac{6}{8}$		
4. Mithin weniger um	$47\frac{3}{8}$	$258\frac{7}{8}$		
5. Dieser Abgang, getheilt mit den Jahren des Umtriebes, vermindert den jährlichen Ertrag um	—	—	$\frac{4}{8}$	$2\frac{4}{8}$
6. Es ist daher der einjährige Ertrag in den ersten 100 Jahren	—	—	$1\frac{5}{8}$	$161\frac{2}{8}$

Daß hier, wie auch schon in dem frühern Aufsatze gesagt wurde, stets nur der jährliche Durchschnitts-Zuwachs in Rechnung gebracht wird, und nur dieser genommen werden kann und muß, versteht sich, glaube ich, von selbst. Denn der periodische Zuwachs hängt zu sehr von der Behandlung und Bewirthschaftung, und von dem, aus dieser resultirenden, dichtern oder lichtern Stand der einzelnen Bäume ab; und dann gleicht sich zuletzt doch Alles wieder aus. Ueberdieß gewinnt dadurch die ganze Rechnung außerordentlich an Einfachheit, und diese Eigenschaft scheint mir eine der vorzüglichsten Berücksichtigung bei dergleichen Rechnungen zu seyn.

Prag, 1826.

Der Forstinspektor Emil André.

---

251. Politische forstwirthschaftliche Verhältnisse.

Ueber Consolidation von Privat-Waldungen.

Unter dieser Aufschrift theilt der k. bair. exponirte Reviergehülfe in Schweinheim, Hr. B. J. Molter in Behlen's Forst- und Jagdzeitung, September 1825 Nr. 77 das Verfahren mit, welches der Herr Landforstmeister Hartig in Cassel, als vormaliger Lehrer der Forstwissenschaft zu Fulda, — seinen Zuhörern empfahl. — Man suche die Privatwald-Eigenthümer einer Gemarkung (Gemeinde) dahin zu bringen, daß sie die bisherige einzelne Flächenabtheilung aufheben, und die Nutzungen aus dem künftig untheilbaren Privatwalde, nach dem Verhältnisse unter sich vertheilen, in welchem sie zu der ganzen Masse des Waldes beigetragen haben. Diese Operation — Waldconsolidation — wird dadurch bewirkt, daß die willkürliche Bewirthschaftung so vieler einzelnen Waldeigenthümer aufhört; daß für den ganzen Societätwald Ein Wirthschaftsplan festgesetzt wird; daß die Holzabgabe nur an einem, und zwar am schicklichsten Orte des Waldes, jährlich vollzogen werden kann, und daß es alsdann möglich wird, die Schläge und Kulturen strenge zu hägen rc.

Aber, wird hier wohl jeder fragen: erhalten wir durch diese Waldconsolidation nicht auf geradem

Wege wieder einen Gemeindewald in bester Form? — In welche Widersprüche geräth man dadurch? Auf der einen Seite erklärt man die Gemeinheiten für das Allgemeine, so wie für jeden Einzelnen — und das mit Recht, — als nachtheilig, und dringt auf ihre Aufhebung: — auf der andern Seite sollen nun wieder durch Vereinigung der einzelnen Privatwälder — Gemein-Besitzungen gebildet werden! —

Daß hier nur von geringeren, kleineren Bauernwäldchen die Rede ist, und keineswegs große, herrschaftliche Waldungen, unter dem obigen Ausdrucke, „Privatwaldungen" gemeint seyn können, versteht sich wohl von selbst. Solche kleine Bauernhölzer werden aber auch unter keiner Gemeinde-Verwaltung gedeihen und in bessere Kultur kommen, wie dieß uns alle Gemeindewälder lehren. Viel vortheilhafter für sie ist es, wenn sie unpartheiisch abgeschätzt, und gegen Entrichtung des ermittelten Naturalertrages an den bisherigen Besitzer, — der Herrschaft als Eigenthum ganz übergeben werden. Das scheint mir der einzige sichere Weg, für die Kultur, für die Erhaltung dieser Wälder zu sorgen. Der Wald wird hier als ein Kapital betrachtet, das der bisherige Eigenthümer gegen die unpartheiisch ausgemittelten Zinsen abtritt; der Bauer verliert dabei nicht das Geringste, — im Gegentheil, er gewinnt; — der Herrschaft entspringt hieraus auch nicht der mindeste Nachtheil. Denn früher war sie nach dem Gesetze verpflichtet, die Aufsicht über die Bauernwälder zu führen, den Betrieb rc. zu leiten; durch den Besitz ist ihr daher nicht mehr Arbeit, keine größere Mühe bei der nun eigenen Verwaltung zugewachsen. — So wird für beide Theile eine Einrichtung von Vortheil seyn, die die Consolidirung der Bauernwälder viel sicherer bezwecken muß, als ihre Verbindung in Gemeindewaldungen. Außerdem gewinnt aber auch noch das Allgemeine. Bekanntlich eignen sich kleinere Waldflächen aus ganz natürlichen Gründen durchaus zu keiner regelmäßigen Bewirthschaftung; in ihrer jetzigen Verfassung müssen solche kleine Bauernwälder früher oder später zu Grunde gerichtet werden. Nur die Vereinigung zu so großen, einem regelmäßigen Betrieb möglich machenden Flächen, kann ihrem Ruin vorbeugen. Sollen nun nicht neue Gemeindewälder entstehen, so bleibt gar nichts übrig, als sie den herrschaftlichen Forsten einzuverleiben. Nur dadurch kann für ihre nachhaltige Benutzung, — für die Forstwirthschaft im Allgemeinen — kräftig und zweckmäßig gesorgt werden, ohne dem Interesse des Einzelnen im Geringsten nahe zu treten.

Ganz andere Verhältnisse treten bei Bauernwäldern von größerem Umfange ein. Hier ist eine selbstständige nachhaltige Benutzung und Behandlung thunlich, und da ist auch eine Vereinigung mehrerer solcher Waldungen zu größern Flächen gar nicht nöthig. In der Regel sind freilich diese nicht immer in dem Zustande, in welchem sie sich befinden sollten; — aber das gute Beispiel, mit welchem die Herrschaft vorgeht, wird zuletzt doch nicht ohne gute Wirkung und Folgen seyn, wie das an manchen Orten wirklich schon der Fall ist, wo der Bauer auch schon in seinen Wäldern zu pflanzen und zu säen gewohnt ist. —

Prag, 1826.

Der Forstinspektor Emil André.

252. Jagd- und Forstwesen.

Zur Geschichte der Jagd.

Kaiser Maximilian I. (geb. 1459, gest. 1519) war, so wie einer der größten teutschen Fürsten, gewiß auch einer der größten teutschen Jäger, daher wird es wahrscheinlich gern vergönnt, hier kurz anzuführen, was der Geheimschreiber Marx Treitsaurwein von der Jagdliebhaberei seines königlichen Herrn erzählt. Das hierher gehörige Kapitel führt die Ueberschrift:

> Wie der junge König eine
> sonderliche Begierde hat,
> Hirsche, Gemsen, Steinböcke,
> wilde Schweine und Bären
> zu jagen *)

In der Neigung, so der junge König zur Jagd hegte, vergaß er nicht der Schrift, die da lautet:

*) Der Verständlichkeit wegen hat die veraltete Sprache des Originals etwas modernisirt werden müssen.

„du König nimm wahr der Falken und Hirsche, „ergötze dich in den Jagden, die dir gegeben sind, „auf daß du nicht fallest in Laster und Sünde".

Darum ließ derselbe in allen seinen Königreichen und Landen das Wildpret mit Vernunft und Maße hegen. Und wo dieß nicht geschehen wäre, so würden insonderheit die Steinböcke gar bald ausgerottet worden seyn, und zwar durch die Handbüchsen. Als nämlich die Feuerrohre aufgekommen sind, hat man angefangen die Steinböcke damit zu verfolgen; diese Thiere aber erklimmen im Hochgebirg die steilsten Felsenwände, bleiben jedoch, wenn sie nicht wohl weiter mehr können, still stehen, und scheinen fast dumm. Vor den Armbrüsten wären sie nun wohl sicher gewesen, allein die Bauern, welche im Gebirge auf den Klippen zu gehen gewohnt waren, erreichten und schossen sie mit den Handbüchsen, so daß sie beinahe ausgerottet wurden. Ja als der junge König Max angefangen hat, die Steinböcke zu hegen, sollen deren nicht mehr über vier Stück vorhanden gewesen seyn *). Uebrigens war jener so eifrig auf das Jagen, daß viele meinten, er werde mit der Zeit einen Widerwillen daran gewinnen; allein jemehr er jagte, desto größer ward seine Jagdlust, und wenn bei Gelegenheit erfahrne Waidgesellen von Jägerei und Falknerei redeten, so war ihm das Zuhören eine rechte Ergötzlichkeit; denn er war kein Jäger aus Gewohnheit oder Eitelkeit, sondern ein Jäger aus angeborner Natur mit königlichem Gemüth. Weil er selbst im Jagen sich sehr künstlich und meisterlich bewies, so machte er dadurch auch viel gute Jäger. Er hatte aber in seinen Königreichen einen obersten Jägermeister, 14 Forstmeister und 105 Forstknechte oder Ueberreiter, von denen jeder einem weiten Bezirke vorstand. Weiter hielt er zu seinen Hofjagden zwei Meister-Jäger und dreißig Jagdknechte, wie auch 1500 Jagdhunde, die in den verschiedenen Landen vertheilt waren.

Bei den Jagden fing und fällte er das Wild gern mit eigener Hand, und eine besondere Freude war es ihm, wenn er einen Bären stechen konnte. Den Gemsen stieg er an den gefährlichsten Felsenwänden **) bis zu den steilsten Gipfeln des Hochgebirgs nach, und warf die Erlegten selbst aus. Wiewohl es nun von einem solchen großmächtigen Herrn zu viel und nicht recht gethan war, sich dergestalt zu wagen, so konnte er es doch nicht lassen, sondern übertraf alle Gemsen-Jäger in der Kühnheit des Besteigens der Klippen. Indessen war er hierbei eben so vorsichtig und geschickt als muthig, und hatte auch keinen Schwindel im Haupte. Zu Zeiten ließ der König auch auf die Gemsen treiben, wo dann deren oft 600, ja 1000 ins Jagen kamen.

Einmal hielt er eine dergleichen recht fröhliche Jagd im Lande Tirol in einem Alpen-Thal, genannt Smyern, da wurden 183 Gemsen gefangen; so viel hatte man nämlich gezählt, außerdem aber mögen der Ungezählten auch nicht wenig gewesen seyn, denn ich sammt meinen Mitgesellen haben davon etliche mit gutem Muth verzehrt und andere mit Freuden verschenkt.

Jedoch einer der solches lieset und sonst unerfahren ist, möchte wohl denken, der König hätte nichts anders gethan als Jagen und Beitzen, allein dem ist nicht also, denn war er geschickt im Jagen, so war er noch viel geschickter Schlösser, Städte und Länder zu gewinnen und zu regieren; war er ein meisterlicher Falkner, so war er doch noch viel meisterlicher, die großmächtigen Könige, Fürsten und Herrn zu seinem Willen zu bringen.

(Bote von Tirol).

*) Auch in der neuern Zeit hat man darüber geklagt, daß dieß edle Wild fast gänzlich verschwunden sei; allein es findet sich noch auf einigen Alpen von Salzburg und sogar ziemlich häufig an der italiänischen Seite des Montblanc, in dessen Nähe der Einsender vor einigen Jahren zwei junge Steinböcke feilbieten sah.

**) Hiebei wird man an das Abenteuer auf der Martinswand erinnert, wo sich der Kaiser verstiegen hatte, und nur durch ein halbes Wunder gerettet ward.

253. Forst = Literatur.

Jahrbücher der gesammten Forst- und Jagd-Wissenschaft und ihrer Literatur. Herausgegeben von C. P. Laurop. Zweiter Jahrgang 1824. Viertes Heft. 8.

Inhalt:

Zugleich theilen wir mit, daß diese Jahrbücher künftig unter dem Titel:

„Jahrbücher der gesammten forst- und jagdwissenschaftlichen Literatur"

fortgesetzt und erscheinen werden, deren Tendenz und Inhalt der neue Titel zur Genüge anzeigt.

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt bei C. W. Medau in Leitmeritz.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben

von

Christian Carl André.

No. 68. **1826.**

254. Landwirthschaftliche Literatur.

Landwirthschaftliche Reise durch Schlesien, nebst einigen Ausflügen nach der Mark Brandenburg, Sachsen, Mähren und Oestreich; in Briefen beschrieben von J. G. Elsner, Ehrenmitgliede der ökonomisch-patriotischen Gesellschaft der Fürstenthümer Schweidnitz und Jauer. Zwei Bände, jeder Band in zwei Abtheilungen. Breslau 1822—1824. Auf Kosten des Verfassers. 8. — 1. Bd. 1. Abth. 280 Seiten. 2. Abth. 162 Seiten. 2. Bd. 1. Abth. 138 Seiten. 2. Abth. 138 Seiten. — Preis aller vier Abtheilungen: 2 Thlr. 16 gr.

(Zu vergleichen 1824 Nr. 89, S. 704.)

Der Name des Herrn Verfassers, der den Lesern dieser Blätter aus so manchen seiner interessanten Mittheilungen in dieser Zeitschrift als denkender Landwirth überhaupt, besonders aber auch als vorzüglicher Schafzüchter hinlänglich bekannt ist, ist gewiß die beste Empfehlung für diese Schrift. Die Beschreibung einer landwirthschaftlichen Reise durch mehrere so ganz verschiedene Länder, aus der Feder eines so richtigen, scharfen, kenntnißreichen Beobachters, wie der Herr Verfasser, kann nicht anders als höchst anziehend, belehrend und interessant seyn. Das Reisen ist unstreitig für jeden, der nach höherer Bildung strebt, eines der vorzüglichsten Mittel, diesen Zweck zu erreichen; — wer viel sieht, unter den verschiedenartigsten Verhältnissen recht viel sieht, beobachtet, hat den Vortheil, in der kürzesten Zeit, auf dem kürzesten Wege, sich einen großen Schatz von Erfahrungen zu sammeln. Hierzu kommt nun noch die Benutzung so vieler Erfahrungen aller der einzelnen Landwirthe, mit denen man bekannt wird, deren Oekonomien man besucht, kennen lernt. Diese so *vielseitigen* Ansichten bewahren und schützen am sichersten gegen die so verderbliche *Einseitigkeit*; wie viel Vorurtheile, vorgefaßte Meinungen verschwinden! Man gewöhnt sich, Alles aus einem höhern, aus dem richtigeren Gesichtspunkte zu betrachten.

Nun haben aber nur die Wenigsten Zeit und Gelegenheit selbst größere Reisen zu ihrer Belehrung und zu ihrer größeren Ausbildung zu machen; um so dankenswerther, verdienstlicher ist es also, wenn Reisende durch öffentliche Mittheilung alles dessen, was sie sahen, hörten, erfuhren, beobachteten, so vielen wißbegierigen, aber an ihre Wirthschaft gebundenen Oekonomen dadurch eine so herrliche Gelegenheit verschaffen, ihre Kenntnisse und Erfahrungen bereichern zu können.

Am Ende jedes Bandes hat der Herr Verfasser ein alphabetisches Namen- und Sachregister beigefügt,

wodurch das Buch eine größere Brauchbarkeit erhält, eine leichtere Benutzung gestattet. Aus demselben ist die Mannigfaltigkeit, der Reichthum der in dieser Reisebeschreibung niedergelegten und mitgetheilten Erfahrungen am besten ersichtlich, weßhalb wir dasselbe hier auch den Lesern mittheilen, weil wir glauben, daß dadurch am sichersten die große Nützlichkeit, der Werth des Buches beurtheilt werden kann.

Erster Band. Namenverzeichniß.

Adelsbach. Altmannsdorf. — Bärsdorf. Schön-Bankwitz. Barzdorf. Bartschfluß. Bauden. Baumgarten. Beerwaldau. Bernsdorf. Bettlern. Bangenbielau. Blumenau. Bögendorf. Brechelsdorf. Breslau. Brockau. Brustave. Buchwald. Burkersdorf. — Camenz. Canth. Charlottenbrunn. Creuzberg. — Damsdorf. Dobrischau. Dobroschau. Domanze. Donnerau. — Eckersdorf. Erdmannsdorf. — Falkenberg. Faulbrück. Frankenstein. Frauenhayn. Freiburg. Friedland. Fröblichsdorf. Fürstenau. Fürstenstein. — Giersdorf-Wüste. Glambach. Glatz. Gleinig. Glumkowitz. Gnadenfrei. Gnichwitz. Goschütz. Gottesberg. Gräditz. Grafenort. Grüssau. Guhrau. — Hammer. Hartlieb. Hartmannsdorf. Alt-Heinrichau. Hemmersdorf. Herrnmotschelnitz. Herrnstadt. Heydau. Hirschberg. Hohenwaldau. Hünern. Hussinetz. — Alt-Jauer. Jerschen. Johnsdorf. Juppendorf. — Kahrisch. Kammerau. Kapsdorf. Kieslingswaldau. Kleitsch. Klettendorf. Groß-Kleden. Groß-Kniegnitz. Königswaldau. Kohlhöhe. Konradswaldau. Korschwitz. Kostenblut. Kottwitz. Krain. Klein-Kreidel. Kreppelhof. Krieblowitz. Krippitz. Krummhübel. Kummelwitz. Kunzendorf. Kutscheborwitz. Kynau. — Landshut. Klein-Lauden. Lauterbach. Leiche. Leubus. Logischen. Lübschen. — Mahlen. Marxdorf. Massel. Mechau. Michelwitz. Militsch. Mondschütz. Moschwitz. Mückendorf. — Neudorf. Neumarkt. Neurode. Niclasdorf. Nimkau. — Oels. Ohlau. Olbendorf. Oswitz. — Peilau. Pentsch. Perschütz. Petersdorf. Peterwaldau. Peterswitz. Podiebrad. Polkau. Pollentschnie. Hohen-Poserwitz. Prauß. Prieborn. Prisselwitz. Pülzen. Puschkau. — Groß-Ranke. Raatz. Radschütz. Reichenbach. Reichenstein. Reimswaldau. Röhrsdorf-Wüste. Rohnstock. Rosen. Rothschloß. Rothzeche. Rudelswaldau. Rügersdorf. Ruppersdorf. Rux. — Schlegel. Schmiedeberg. Schneeberg. Schönbrunn. Schönfeld. Schreibershau. Ober-Schüttlau. Schwanowitz. Schweidnitz. Schwenkfeld. Seifersdorf. Seifrodau. Seitendorf. Seitsch. Siegroth. Silberberg. Skarsine. Stohnsdorf. Stolz. Strehlen. Striegau. — Tannhausen. Trachenberg. Tschanschwitz. Tschechen. Tschilesen. Tschirnau. Türpitz. — Ullersdorf. — Lang-Wallersdorf. Wüste-Wallersdorf. Wansen. Weistritz. Groß-Wierseroitz. Groß-Wilkau. Wilxen. Wölfelsdorf. Alt-Wohlau. — Zweibrodt.

Sach-Verzeichniß.

Aargauer Pflug. Absatz der landw. Erzeugnisse. Amtleute. Arbeiter. — Bandgras. Bauart. Beete. Besitzungen. Bienenzucht. Boden; — wie er auf Wolle wirkt; rother, schwarzer; Arten desselben. Brand im Waizen. Buchführung. — Clima. Credit, landwirthschaftlicher. — Düngerbereitung. Düngung oben auf. Ebenpflügen. Einsaugende Kraft des Bodens. Erdäpfel. — Feuer-Societät. Flachsbau. Frohnen. Fruchtwechsel- und Schlag-Wirthschaften. — Gärtner. Mandel und Hebe. Geistliche Güter. Gesinde. Gespann. Getreidekrankheiten. Getreidemärkte. Gewitter. Gypsdüngung. Grundsteuer. Grundstücke, deren Werth. — Hals- (Holz-?) Böcke der Schafe. Heuwende-Maschine. Hufen. Hussiten. Hutungsservitute. — Kalkdüngung. Kalkbrennereien. Kartoffellegen ins Quadrat. Kiesiger Waizen. Kleebau. Kleereuter. Koppelwirthschaften. — Lohdüngung. — Mergeldüngung. Milchverpachtung. — Obstbau. — Pachtungen. Pfarrwidmuthen. Pfarrzehnten. — Queerpflücken. — Rapsbau. Regenfall. Rindvieh, gutes. Röthebau. — Saat und Erndte. Säemaschinen. Gute Schafherden. Schafwäschen. Schäfer-Verträge. Schlechter Waizen hinter mißrathenen Erbsen. Sennereien. Spann- und Handdienste. Gute Ställe. Straßen und Wege. — Tabaksbau. Teichwirthschaft. — Ueberschwemmungen. Unterpflügen der

Diese Schrift wurde schon in Nr. 89 1824 anempfohlen, und den Lesern einige Proben aus der damals erst erschienenen ersten Abtheilung des ersten Bandes gegeben. Jetzt heben wir aus der zweiten Abth. des zweiten Bandes, S. 15 den 43. Brief aus, der über Möglin und dem allgemein verehrten Herrn Staatsrath Thaer handelt; da diese zwei Namen gewiß das Interesse jedes Lesers ansprechen.

„Wir kommen nun nach dem so berühmten, und für jeden rationellen Landwirth so höchst interessanten Möglin. Seinen Besitzer, den hochberühmten und selbst von seinen Gegnern nicht ohne Achtung genannten Staats-Rath Thaer, muß man persönlich kennen, um neben der hohen Achtung, welche seine Schriften jedem Landwirthe einflößen, noch die innigste Verehrung für ihn zu bekommen. Seine große Anspruchslosigkeit, sein ruhiges Anhören fremder Meinung, sein sorgfältiges und gründliches Prüfen fremder aufgestellter Ideen, sein bescheidenes Zurechtweisen irriger Meinungen, macht ihn zum liebenswürdigsten Manne, den ich je kennen lernte. Alle diese genannten vortrefflichen Eigenschaften zeigt er besonders bei den zweimaligen wöchentlichen Abendunterhaltungen mit den Akademisten, wovon ich selbst bei meinem dreimonatlichen Aufenthalte in Möglin die rührendsten Beweise erfahren habe.

(Der Beschluß folgt.)

Schafzucht. Schafkrankheiten.

Gedanken und Bemerkungen in Bezug auf die Schafe ꝛc. ꝛc.

Von Prof. J. C. Ribbe in Leipzig.

(Fortsetzung von Nr. 60.)

K. Bemerkung über die Lämmerlähme.

§. 69. Was über die Lähme der Lämmer, als eine, bloß diese jungen Thiere betreffende Krankheit gesagt werden kann: so muß ich zuvörderst bemerken, daß dieses Uebel, in so weit als ich es kenne, ebenfalls eine Nervenkrankheit ist, und in Betracht seiner Kennzeichen und Wirkungen auf den Körper der Thiere, der Traberkrankheit beinahe gänzlich gleich kommt; daß jedoch der Ursachen seines Entstehens mancherlei sind. Die erste und vorzüglichste dieser Ursachen liegt zuverlässig auch in der Atmosphäre; denn obwohl ich mir nicht getraue, mit Bestimmtheit anzugeben, wie und wodurch dieselbe das Entstehen der Lämmerlähme bewirkt, oder doch wenigstens dazu beiträgt: so gehet doch aus der Ungleichförmigkeit des Uebels, in Betracht seines Erscheinens und Fortschreitens hervor, daß bei demselben, wenn es nur einigermaßen seuchenartig erscheint, Luft und Witterung eben so im Spiele seyn müssen, als dieß der Fall bei allen Seuchen ist, die nicht ein positives Ansteckungsvermögen besitzen; ein Vermögen, das nur den wirklichen Pestseuchen von der Natur zugetheilt ist.

§. 70. Das hier Gesagte gilt jedoch, wie eben bemerkt worden, nur dann, wenn die Lämmerlähme mehrere Individuen eines Haufens zugleich, oder doch in sehr kurz auf einander folgenden Zwischenzeiten befällt: da hingegen, wenn dieß bei bloß einzelnen Stücken eines Haufens geschiehet, das Uebel mancherlei Entstehungsursachen haben kann; wenn z. B. die noch zarten Muskeln des Rückgrates, durch einen Schlag, durch Austreten alter Schafe, durch eine Quetschung und dergl. so gedehnt werden, daß zwei oder auch einige Rückenwirbel mehr oder weniger aus ihrer natürlichen Lage kommen. Durch solch ein Ereigniß wird das, durch die genannten Wirbel gehende Rückenmark gedrückt, und jenachdem dieß in einem stärkern oder geringern Grade geschiehet, jenachdem wirkt es auf die Nervenäste, verursacht eine Lähmung des sogenannten Kreuzes und eine Steifheit oder vielmehr ein Schleppen der Hinterschenkel. Auch kann der Druck einer bloß rheumatischen Materie, wenn er das Rückenmark betrifft, eine, wenn auch nur kurze Zeit dauernde Kreuzlähme verursachen: ja, selbst ein stark auf den Körper eines ganz jungen Lammes fallender sehr kalter Luftzug ist dieß zu thun vermögend.

§. 71. Ganz anders hingegen verhält sich die Sache, wenn die Lähme der Lämmer seuchenartig erscheint. In solch einem Falle ist sie entweder geradehin eine Gesellschafterin der Traberkrankheit, oder doch wenigstens ein derselben sehr nahe verwandtes Uebel, indem sie dann ebenfalls von einer, das Rückenmark angreifenden scharfen Materie erzeugt wird, die so, wie ich bei der Traberseuche gesagt habe, aus einer, dem Körper des jungen Thieres beigebrachten, zu großen Menge wahren Nährstoffs erzeugt wird, was nicht unmittelbar, sondern mit dem Einsaugen der Muttermilch geschiehet, wenn diese, durch ein zu reichliches Futter der säugenden Mutter, mehr der nährenden Bestandtheile bekommt, als die Verdauungsorgane des Lammes gehörig zu verarbeiten vermögend sind.

§. 72. Daß die Lämmer den Stoff zur Erzeugung der Kreuzlähme durch die eingesaugte Milch in ihren Körper bekommen, dieß wird von allen Schafzüchtern, welche das Uebel mit Aufmerksamkeit beobachtet haben, als ganz bestimmt angenommen; — über die Art und Weise aber, wie die Milch in dem Euter der Mütter den genannten Stoff erhält, herrschen zwei verschiedene Meinungen. Einige sagen, der die Lähmung hervorbringende Stoff werde in der Milch erzeugt, wenn die Mutter viel in Verderbniß übergegangene Alimente bekommt, welche dann nothwendigerweise die Entstehung schlechter Säfte zur Folge haben müsse, so daß dieses als die Entstehungs-

ursache der Krankheit mit allem Rechte betrachtet werden könne.

§. 73. Weit anderes Glaubens sind hingegen diejenigen, welche, so wie auch ich, für zuverlässig halten, daß die, die Lähme verursachende Materie durch eine der Muttermilch im Uebermaß beigebrachte Menge des wahren Nährstoffs erzeugt werde. Daß man dieser Vermuthung gewiß beitreten kann, dazu werden nachstehende zwei Beispiele einen Beweis geben. Die Oekonomischen Neuigkeiten und Verhandlungen vom Jahre 1823 enthalten einen Aufsatz vom Herrn Oekonomieinspektor Roa, in welchem Aufsatze der Herr Verfasser S. 684 sagt: „Ein Nachbar klagte mir einige Zeit nach der Ablämmerung, daß, trotz der besten Wartung und Pflege des Mutterhausens und der Lämmer, letztere ihm doch bis zur Hälfte darauf gegangen wären. Die Lämmer würden steif und unterlägen einem jammervollen Tode. Bei der Oeffnung eines Lammes fand sich ein gelber, zäher Schleim in dem Mannichfalter, welcher aus fetter, unverdaulicher Milch bestand. Weitere nähere Erkundigungen, die ich an Ort und Stelle über die Krankheit der Lämmer einzog, bewogen mich, meinem Freunde zu rathen, seinen Mutterhausen auf eine minder nahrhafte Weide zu treiben, die Dauer seines Weideganges vor der Hand nur auf zwei Stunden festzusetzen, und diese nur allmählig zu verlängern. Der Mutterhausen war nämlich vorher schon früh auf eine grasreiche Wiese zur Weide getrieben und erst Nachmittags gegen 2 Uhr wieder eingetrieben worden. Während dieser Abwesenheit der Mütter von den Lämmern hatte sich in ihren Eutern viele und fette Milch gesammelt, welche durch die Begierde und Sehnsucht der Mütter nach ihren Lämmern während des Eintreibens vielleicht noch erhitzt wurde. Der Erfolg war natürlich, daß sie die erhitzte Milch, welche sie nach der Ankunft der Mütter aussogen, nicht verdauen konnten, und daß diejenigen, welche die meiste genossen hatten, schnell an den Folgen erlagen. Die Befolgung meines Raths rettete den übrigen das Leben; es gingen zwar im Anfange noch einige darauf, in kurzer Zeit ließ aber ihr Sterben ganz nach." Wie sehr achtungswerth machen sich dergleichen denkende Viehzüchter ihren Konsorten und selbst dem Gemeinbesten!

§. 74. Ein Aehnliches gehet aus dem §. 32 schon angeführten Schreiben hervor, zufolge welchem die Schafe auf eine, vielleicht beispiellos üppige Weise genährt werden. Durch den in dieser häuslichen Fütterung dem Körper der Schafmütter ebenfalls in sehr hohem Uebermaße beigebrachten Nährstoff wird nun auch die Milch mit demselben übersättigt; so, daß die Verdauungseingeweide der Lämmer die ihnen nun ebenfalls in zu großer Menge zukommende Nahrung nicht anders verarbeiten konnten, als daß ein Theil desselben gleichsam roh in die Körper-Organisation übergehen und in derselben eine Schärfe erzeugen sollte, die, wenn sie auch an sich geringer als bei alten Schafen ist, die sie unmittelbar, nämlich mit dem Futter bekommen, doch immer Kraft genug besitzt, um in dem noch sehr weichen Nervenmark diejenigen Unordnungen zu erzeugen, welche das Entstehen der Lähme veranlassen: und welche letztern nichts mehr und nichts weniger sind, als die Traberkrankheit; was auch ein jeder meiner Leser, der mit den Kennzeichen dieser Seuchen bekannt ist, in der Darstellung finden wird, wenn der Hr. Verfasser sagt: „Nachdem die Lämmer 4—5 Wochen alt sind, fangen sie an, traurig zu werden, gehen mit steifen Füßen und krummen Rücken einige Schritte und fallen dann um, ohne sich selbst wieder aufrichten zu können. Diese Krankheit existirt hier schon einige Jahre." — Und wahrscheinlich eben so lange hat die Schäferei auch die Traberseuche: obwohl es leicht seyn kann, daß die Lämmerlähme früher sich einfand und mit dieser die Traberkrankheit ihren Anfang nahm.

§. 75. Nervenkrankheiten durch Arzneien heilen zu wollen, gehört zu den gauklerischen Prahlereien, deren die thierärztlichen Praktiker oder Heilkünstler so oft sich zu Schulden kommen lassen, und in diesen Rang möchte denn auch wohl eine jede gegen die Lämmerlähme etwa gegebene ärztliche Vorsicht zu stehen kommen. Weit besser hingegen, und hoffentlich ganz das Unternehmen krönend, wird es seyn, wenn der Besitzer eines Lämmerhausens, in welchen die Lähme sich eingeschlichen hat, sich bemühet, den von derselben genomme-

nen Weg aufzusuchen; wobei dann gewiß in den allermeisten Fällen sich finden wird, daß sie den jungen Thieren durch den Hals, nämlich vermittelst einer zu kraftvollen Ernährung, in den Körper kommt; wovon die §. 73 und 74 angeführten Beispiele überzeugende Beweise geben.

§. 76. Sehr bemerkenswerth ist noch, daß auch durch eine zu starke Anfüllung des ersten der vier Magen wiederkäuender Thiere, nämlich des Pansen, eine Kreuzlähme bei den Schafen verursacht werden kann; wie dieß aus dem, was der schon genannte Hr. ꝛc. Noa, im zweiten Spalt der 684. Seite der Oekonomischen Neuigkeiten erzählt, hervorgeht. „Auf einem Vorwerke, das ich früher bewirthschaftete, war ein im Hofe befindlicher Roggenfeimen angebracht worden. Der Hammelhaufen wurde Nachmittags beim Einfüttern herausgelassen, und mehrere davon hatten von den abgebrochenen Roggenähren gefressen, auf dieses Futter Durst erhalten und ihn befriedigt, wodurch die in ihrem Wanste befindlichen Körner dermaßen gequollen waren, daß sich, des andern Tages gegen Mittag, Lähmungen und Steifheit einstellten. Die Zeitbämmel, welche zugleich abgesondert mit in diesem Stalle standen, waren alle gesund, und während die Hämmel des Nachmittags vorher zur Zeit des Einfütterns in dem Hofe gewesen waren, wurden jene in die Stallabtheilungen der alten Hämmel hinüber gelassen: hierdurch kam ich auf die Vermuthung, daß die alten Hämmel im Hofe etwas Schädliches müßten gefressen haben, und durch fortgesetztes Ausforschen endlich auf den oben angegebenen Grund der Krankheit. Durch anhaltendes Reiben, eingegebenes Glaubersalz, Klystire und Entziehung alles Körnerfutters auf mehrere Tage, war ich so glücklich, sämmtliche Hämmel wieder herzustellen, ohne nur Einen zu verlieren, oder nachtheilige Folgen davon in der Heerde zu bemerken." Auch diese Erzählung hat für den wissenschaftlichen Schafzüchter und spekulativen Veterinär sehr viel Interesse. Ob bei diesem Ereigniß die Nervenäste des Rückenmarks von dem aufgetriebenen Pansen gedrückt, und dadurch die Lähme erzeugt wurde, oder ob dieß durch einen Reiz, den die Masse des aufgequollenen Getreidefutters auf die in dem Magen sich endenden Nervenzweige machte, und also gleichsam rückwärts wirkend geschah: dieß ist zwar keinesweges mit Bestimmtheit zu sagen, demungeachtet ist das Ereigniß sehr beachtungswerth; denn es gibt einen Beweis mehr, wie schädlich dem Thierkörper ein zu häufiger Genuß sehr kräftiger Nahrungsmittel, und besonders den Schafen der Genuß der Getreidekörner werden kann.

L. Bemerkungen über die Fadenwürmer-Krankheit der Lämmer.

§. 77. In der ganzen und ziemlich großen Zahl der dem Geschlecht des Schafes gänzlich eigenthümlichen Krankheiten ist wohl keine, die den Trieb des ärztlichen Forschers mehr in Regung bringen kann, als die obengenannte Seuche. Ob die Entstehungsursachen dieser Krankheit, wie es den Anschein hat, ganz denen der zuvor beschriebenen Uebel entgegengesetzt, oder auch wohl unter gewissen Umständen denselben gleich sind? hierüber entscheiden zu wollen bin ich weit entfernt. Meine Absicht beim Niederschreiben gegenwärtiger Bemerkungen gehet vielmehr bloß dahin, die vortrefflichen Resultate der Untersuchungen und Beobachtungen, die ein sehr achtungswerther Landwirth und Schafzüchter, der königl. Preuß. Kammerherr Freiherr von der Reck, angestellt und deren Resultate er in einem Schreiben dem Herrn Staatsrath Thaer mitgetheilt hat (von welchem letztern sie denn in dem ersten Stück der Möglinschen Annalen vom Jahre 1825 zur Publicität gebracht worden sind), in kurzgefaßten Auszügen noch mehr bekannt zu machen; und zwar besonders in Betracht eines von dem genannten Hrn. Verfasser gegen die Seuche angewandten Heilmittels, von welchem sich mit vieler Zuversicht erwarten läßt, daß es, aus den Händen anderer Besitzer den kranken Lämmern und mit gleicher Sorgfalt gereicht, eben so wohlthätig sich zeigen werde, als es jenen gewesen ist.

§. 78. Die Krankheit fing bei den Lämmern des genannten Herrn Freiherrn mit einem dauernden Durchfall an, welcher nicht nur die robustesten Thiere zuerst ergriff, sondern auch immer in den Jahren sich einfand, in welchen der ganze Lämmerhaufen die beste Erwar-

tung gab. Nur wenige der befallnen Individuen kamen zur Wiedergenesung; die andern kranken verloren die Freßlust, magerten völlig ab und starben in gänzlicher Entkräftung. „Erst in dem Zustande, sagt der Hr. Verfasser, wo keine oder wenig Hoffnung der Genesung vorhanden war, ließ ich öfters Lämmer tödten und öffnen, und fand alsdann Lunge und Leber von einer bleichen, krankhaften Farbe, und diese, so wie den Magen und die Gedärme, von den öfters beschriebenen weißen $1\frac{1}{2}$ bis zwei Zoll langen, äußerst dünnen Würmern durchfressen. Oeffnete man die Lämmer gleich nach ihrem natürlichen Tode, so war dieselbe Erscheinung; wartete man aber einige Stunden, so daß der Körper ganz erkaltet war, so war von Würmern nichts mehr zu entdecken, es zeigte sich nur obenerwähntes krankhaftes Aussehen der Lunge und Leber, die übrigens mit einem weißlichen Schleim angefüllt waren, welchen ich für die schnell aufgelösten und in Verwesung übergegangenen Würmer halte, weil, so lange diese sich zeigten, Lunge und Leber ganz trocken erschienen und von jenem Schleim nichts zu bemerken war."

§. 79. Für den Freund des Naturgeschichtlichen der Eingeweidewürmer möchte das, was der Herr Baron von den gefundenen und nicht gefundenen Fadenwürmern sagt, wohl ein Gegenstand vorzüglicher Beachtung seyn; ich aber, obwohl ich zu dieser höchst achtbaren Klasse wissenschaftlicher Männer mich nicht zählen kann, fühle mich gedrungen zu vermuthen, daß das, was der Herr Baron für Würmer hielt, bloß eine zu dieser Gestalt sich geformte verdorbene Lymphe war, die in den Poren der benannten Eingeweide, welche durch die in der letztern entstandene Erschlaffung erweitert wurden, sich gebildet hatte, von den Bewegungen derselben bis zu der beschriebenen Länge herausgetrieben wurde, wo denn der, in den Poren noch zurückgebliebene Theil, die Täuschung gab, als habe der vermeinte Wurm in die Fleischmasse dieser Organe sich eingefressen. Besonders wahrscheinlich ist mir das hier Gesagte in Betracht dessen, daß die wurmförmigen Erscheinungen nicht in Kadavern sich fanden, die schon gänzlich erkaltet waren; in welchen denn die mit dem Sterben des Thierkörpers auch gleich angefangene Fäulniß die Gestalten zerstörte und sie in den gefundenen weißlichen Schleim umwandelte; — jedoch bitte ich mein hier Gesagtes für weiter nichts als für eine Hypothese zu nehmen.

(Der Beschluß folgt.)

---

255. Hauswirthschaft. — Oekonomische Botanik.

Die Thee-Pflanzen.

Fast in jedem Lande braucht man andre Pflanzen zum Thee. In Mexiko und Guatemala bedient man sich des Aufgusses auf die Blätter der Psolarea glandulosa. In Neu-Granada gibt die Alstonia Theaeformis de Mutis (Simploros Alstonia. Humb. et Bonpl.) einen Thee, der dem chinesischen in nichts nachsteht. In Nord-Amerika geben die Blätter der Gaultheria procumbens und des Ledum latifolium einen sehr gesunden Thee. Der letztere heißt gewöhnlich Labrador-Thee und Jos. Banks war der erste, der ihn dazu benutzte.

Unter allen amerikanischen Thee-Arten ist der Paraguay-Thee der berühmteste. In großer Menge kommt er nach Peru, Chili und Buenos-Ayres. Sein Gebrauch ist so allgemein in Süd-Amerika, daß die Eingebornen immer eine gewisse Portion völlig zubereitet bei ihrer Arbeit zu Hause oder auf dem Felde fertig haben. Man bereitet ihn ganz einfach, bloß durch einen Aufguß von heißem Wasser auf die Blätter, worauf man ihn durch ein silbernes oder gläsernes Gefäß filtrirt und ihn dann in ein anders kleines, das man in der Hand hält, laufen läßt, das Mate pot genannt wird. Ist man zu Pferde oder mit Handarbeit beschäftigt, so trägt man es mittelst eines Kettchens am Halse. Oft tröpfelt man Citronen-Saft dazu, trinkt ihn mit und ohne Zucker. Europäische

Reisende zogen ihn manchen chinesischen Theesorten vor.

Der Paraguay-Thee wird dadurch äußerst merkwürdig, daß er von einem bis jetzt für giftig gehaltnen Strauch kommt. Unter dem Namen Ilex Paraguensis ist er im Anhang zum zweiten Bande von Lamberts Werk über die Pinus-Arten beschrieben und abgebildet. Auguste St. Hilaire führt ihn unter dem Namen Ilex mate in den Mémoires du Museum an. Spix und Martius erwähnen ihn ebenfalls in ihrer Brasilianischen Reise unter dem Namen Ilex gorghona. Diese Pflanze ist sehr verbreitet. Man findet sie in denjenigen Gegenden von Paraguay, welche bewaldet und von den Flüssen Parana, Ypané und Jejui bewässert sind, dann in der Provinz Minas Geraes und andern Distrikten Brasiliens. Es scheint auch, daß sie Martius in Guyana gefunden habe; wenigstens findet man in seinem, jetzt in Herrn Lamberts Besitz befindlichen Herbarium mehrere Exemplare. Wir vermuthen, daß sie von Berg-Gegenden herrühren, denn sonst bliebe es unerklärlich, wie dieselbe Pflanze unter so ganz verschiedenen Breiten wachsen könne.

Der Baum ist ungefähr von der Größe eines Pomeranzen-Baums, mit dem er an Blatt und sonst überhaupt viel Aehnliches hat. Die meisten Blüthen stehen in kleinen Kapseln in den Blattwinkeln. Sie haben vier Blumen-Blätter und es folgen ihnen rothe Beeren. Die grünen oder getrockneten Blätter sind völlig geruchlos; so wie man sie aber mit heißem Wasser übergießt, verbreiten sie einen angenehmen Geruch.

In Neu-Holland geben die Blätter der Coroea alba einen vortrefflichen Thee. Die Bewohner der unfruchtbaren, vom Kamtschatkaischen Meer am entferntesten liegenden Inseln, die sogenannten Kurilen, bereiten ihren Thee aus einer Pflanze, die zur Gattung Pedicularis gehört. Pallas nannte sie Pedicularis lanata.

Dann bereitet man noch aus einer Menge aromatischer Pflanzen aus der Familie der gelippten, in vielerlei Ländern mancherlei Thee.

Zum schwarzen Thee der Chinesen nimmt man hauptsächlich Blätter von Thea viridis, zu welchen man noch Blätter von Camellia sesangua oder oleifera, auch wohl von Olea fragrans mischt; der beste grüne oder schwarze Thee scheint aber aus den Blättern der Thea bohea bereitet zu werden. Güte und Farbe hängen bloß von der Zeit, in der man ihn seit dem ersten Sprossen sammelt, und von der Zubereitungsart ab.

(Journ. des Connaiss. usuell. 1826. T. 2. Nr. 12.)

256. Hauswirthschaft.

Vorzügliche Flecktinktur zu allerlei wollenen Sachen.

Man nehme ½ Pfund rein gesiebte Birken-Asche, mische 1 Loth Kochsalz dazu, gieße 1 Dresdner Meßkanne Flußwasser darauf, setze es auf die heiße Stelle im Ofen und rühre es Anfangs fleißig um; dann lasse man es sich setzen, seihe es durch Löschpapier und bewahre es dann in einer Flasche auf.

Der Topf, in dem die Tinktur bereitet wird, soll neu seyn, oder darf noch nicht zu Fettigkeiten gebraucht worden seyn.

D. S.

257. Kurze, ökonomische Notizen.

Steffens Kornmesser.

Er ist da, wo der Kornhandel ins Große geht, nützlich, um Irrungen und Unterschleifen vorzubeugen. Er kostet nur einige englische Schillinge, ist beschrieben und abgebildet in Dinglers polyt. Journal Heft. III. 1826.

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt bei C. W. Medau in Leitmeritz.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben von

Christian Carl André.

No. 69. 1826.

258. Oekonomie und Forstwesen.

Beitrag zur Beantwortung der Frage des Herrn Drost und königl. Pächter W. Müller: „ob die Abfindung der Servitut-Berechtigten, namentlich der Hut- und Weide-Interessenten, aus den Forsten, in forstlicher Hinsicht wünschenswerth sey oder nicht?“

(Zu vergleichen 1825 Nr. 38, S. 303.)

Jeder Waldbesitzer, auf dessen Forste Servitute lasten, ist nicht freier Besitzer seines Eigenthums; er ist in der freien Benutzung desselben gehindert; er ist nicht alleiniger Eigenthümer, — sondern nur Mitbesitzer und Mitnutznießer. Ein solcher Wald ist sodann ein wahrer Gemein-Wald. Daß aller Gemeinbesitz bei Grund und Boden, also auch beim Walde, der höhern Kultur hinderlich sei, bedarf keines Beweises; denn dieser Satz ist allgemein anerkannt, und die Erfahrung bestätigt ihn überall. — Aus dieser Ursache ist die Aufhebung aller Gemeinheiten und ihre Theilung längst das Augenmerk aller aufgeklärten und die Landeskultur befördernden Regierungen gewesen. Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß Jedem der freie, alleinige Besitz eines Waldes lieber sei, als ein mit Servituten belasteter. Daher das allgemeine Streben, die belasteten Waldungen in freie Forste umzuwandeln. — Ob aber der dadurch zu erreichende Gewinn des zu bringenden Opfers werth sei, sollte man genau vorher untersuchen und berechnen, ehe man zur Ausführung selbst schreitet. Denn oft kostet die Befreiung des Waldes von den auf ihm lastenden Gerechtsamen mehr, als der Vortheil des dann freien Waldes werth ist.

Mit weniger Ausnahme sind es sämmtliche Forstprodukte, auf denen Servitute lasten. Der Grund und Boden gehört mir, die darauf wachsenden Erzeugnisse gehören aber zum Theil oft auch ganz einem Anderen. Dadurch wird nun der Ertrag des Waldes natürlich unter Mehrere getheilt, und es ist hier hauptsächlich nur die Kasse des Waldbesitzers, die unter Servituten leidet, vorausgesetzt, diese Servitute seien von der Art, daß sie auf keine Weise und durchaus nicht störend auf die möglichst vollkommene Bewirthschaftung und Benutzung, kurz auf die Kultur des Waldes einwirken. Im entgegengesetzten Falle müssen sie ohne Zweifel — außer auf die Kasse — auch noch ganz besonders nachtheilig und verheerend auf den Wald selbst den schädlichsten Einfluß ausüben und über kurz oder lang dessen Ruin herbeiführen. Alle Servitute lassen sich demnach in zwei Hauptklassen bringen, nämlich 1. in solche, die auf die Kultur des Waldes nicht nachtheilig, und 2. in solche, die auf dessen Kultur nachtheilig einwirken. — Bei ersteren leidet nur der Waldbesitzer, oder vielmehr nur seine Kasse; bei letzteren aber augenscheinlich auch der Wald. Wenn erstere des Waldes wegen fortbestehen

können, so ist das bei letztern nicht der Fall; sie sind es also, auf deren Ablösung, oder doch wenigstens Beschränkung, alle Rücksicht genommen werden muß. In diese Klasse gehören alle Servitute, die ungemessen, unbestimmt, bei denen die Anforderung größer ist, oder doch seyn kann, als die natürliche Production beträgt. Ein Wald, der z. B. jährlichen Zuwachs 100 Klafter hat, der aber jährlich 300 Klafter abgeben soll, muß bei einem solchen Servitute nothwendig zu Grunde gehen. Oder es hat eine Gemeinde ihren Holzbedarf aus einem Walde unentgeldlich zu erhalten, ohne daß Maß und Zahl bestimmt ist u. s. w. In solchen Fällen, glaube ich, hat der Waldbesitzer das Recht, eine Beschränkung, eine Regulirung, eine Fixirung des Servituts auf ein billiges, bestimmtes Maß und eine bestimmte Zahl, zu verlangen, und keine Regirrung wird anstehen, den Waldbesitzer in Schutz zu nehmen, weil durch Beseitigung solcher Hindernisse die allgemeine Landeskultur unmittelbar befördert wird. Diese Art Servitute gehört also vor den politischen Richter, und sie können in obiger Frage des Herrn Müller durchaus nicht gemeint seyn. Uns gehen also nur die in die erste Hauptklasse gehörige, nämlich die nach Zahl und Maß bestimmten, fixirten Servitute an, die sich nicht über die natürliche Production der belasteten Walderzeugnisse ausdehnen, und bei welchen dem Waldbesitzer dennoch immer noch ein gewisser Ertrag oder Nutzen übrig bleibt. Solche in gehörige Schranken gehaltene, der Waldkultur an und für sich durchaus nicht nachtheilige Gerechtsame, lassen sich nun aus einem ganz andern Gesichtspunkte betrachten. — Wenn ein Waldeigenthümer alle, mit einer guten Forstkultur vereinbaren Waldnutzungen für sich selbst verwendet, oder sie an Andere gegen Geld u. s. w. überläßt: so ändern Servitute in der Hauptsache, d. h. für den Wald, gar nichts, denn diese Nutzungen erhalten jetzt nur Andere gewöhnlich unentgeldlich oder doch nur für eine geringe Entschädigung; dem Eigenthümer entgeht also nur das außerdem gelöste Geld, der Wald aber bleibt ganz in seinem vorigen guten Stande. Unter solchen Verhältnissen kann dem Waldbesitzer eine Ablösung der Servitute im Allgemeinen also gar nicht von großem Vortheile, daher gar nicht so sehr wünschenswerth seyn; denn die Entschädigung, die er dem Berechtigten leisten muß, ist gerade so groß, als dessen bisheriger Nutzen war, und den jetzt er zum Genuß erhält: er gibt also das, was die eine Hand empfängt, mit der andern Hand wieder weg. —

Dessenohngeachtet können besondere Verhältnisse und einzelne Fälle einer Servitut-Ablösung für den Waldbesitzer auch von sehr großen Vortheilen seyn, besonders ist das bei solchen Gerechtsamen der Fall, bei deren Ausübung so leicht unbemerkt und zum großen Nachtheile für den Wald, Mißbräuche statt finden können, denen auch bei einer strengen und guten Aufsicht und Controlle fast nicht vorgebeugt werden kann. Das ist hier nun ganz vorzüglich mit dem Servitute der Waldweide der Fall.

Nicht, als wollte ich die Waldweide an und für sich als dem Walde absolut verderblich, hiermit gänzlich verdammen, und sie gänzlich abgestellt wissen, — nein; — aber ich will hier nur so viel sagen, daß sie für den Wald höchst schädlich und nachtheilig, ja verheerend sogar, werden kann, wenn sie nicht in den gehörigen Schranken gehalten, mit Vernunft ausgeübt wird. Es gehört vor allem von Seiten des Berechtigten voller guter Wille dazu, jeden Mißbrauch, jeden Schaden zu vermeiden, zu unterlassen, und hier, glaube ich, sind wir an dem eigentlichen, wahren Stein des Anstoßes!

Und in sofern, aber wohlverstanden! nur aus dieser Rücksicht, muß es dem Waldbesitzer allerdings wünschenswerth und von höchster Wichtigkeit seyn, das Weide-Servitut aus seinen Forsten zu entfernen, es je eher je lieber den Berechtigten abzulösen. — Es ist gerade derselbe Fall, wie wenn ich den Weg durch meinen Garten für gewisse Personen offen halten muß. Wenn die Durchgehenden nur auf dem Wege bleiben, weder links noch rechts ausbeugen, die Beete nicht zertreten, keine Blumen, kein Obst abbrechen, könnte ich mich da wohl beklagen, daß mir der Weg durch den Garten Schaden zufüge? würde ich wohl daran denken, den Weg unzugänglich zu machen? oder gar

noch denen, die bisher den freien Durchgang benutzen, dafür eine Entschädigung bieten, daß sie künftig nicht mehr durch meinen Garten gingen und einen Umweg machten? — Mir fällt das ganze Jahr nicht ein, meinen guten Freunden, meiner Familie den Genuß meines Gartens zu untersagen, weil ich die Gewißheit habe, daß von meiner Erlaubniß kein Mißbrauch gemacht werden wird. Auch steht es in meiner Gewalt, in meiner Macht, den Garten für diejenigen zu verschließen, die mir Schaden darin anrichten. — Wie bald würde mir aber der Besitz des Gartens verleidet werden, müßte er für Jedermann offen seyn, und müßte ich nur beständig wachen, daß die Durchgehenden keinen Schaden zufügten!

Es ist eine, für den Waldbesitzer wie für den Wald selbst äußerst mißliche Lage, von dem guten Willen, von der Rechtlichkeit, Diskretion, von der Aufmerksamkeit des Viehhirten abhängen zu müssen! — Man wende dagegen ja nicht ein, daß der Waldbesitzer für jeden zugefügten Schaden Entschädigung und die Bestrafung des Beschädigers verlangen könne, und daß dadurch der Viehhüter gewiß abgeschreckt und die Weide in unschädlichen Schranken gehalten würde! — Die Entschädigung und die Strafe machen den Schaden nicht ungeschehen, und wie schwierig, ja oft wie fast ganz unmöglich es ist, einen Weideschaden gehörig zu taxiren, ist bekannt genug. — Und dann will man ja seinen Wald unbeschädigt, in gutem Cultur-Zustande erhalten, aber die Strafgelder nicht zu einer Waldertrags-Quelle machen. — Wie unzulänglich übrigens auch die Strafen und Schaden-Ersätze, und wie wenig abschreckend sie seien, wissen diejenigen Waldbesitzer am besten, auf deren Forste Weide-Servitute lasten. Es müßten längstens schon keine Weidebeschädigungen mehr vorfallen, wenn die Weide-Berechtigten, oder vielmehr ihre Hirten sich durch Strafen allein abhalten ließen. —

Dieser, bei der Waldweide so leicht mögliche, für den Wald so leicht verderblich werdende Mißbrauch, der Mangel an gutem Willen von Seite des Berechtigten oder eigentlich des Hirten, diese Art Abhängigkeit, in die der Waldbesitzer versetzt wird, ist es, was dieses Servitut so lästig, für den Wald eben so schädlich, als für den Waldbesitzer ärgerlich machen kann und in der Regel macht, und weßhalb der allgemeine Wunsch, das allgemeine Streben der Forstbesitzer dahin geht, sich von diesem Servitute zu befreien.

Ich selbst, wäre ich Waldbesitzer, würde dieß thun, — aber nicht in der Absicht, die Waldweide, unbenutzt, das im Walde wachsende Gras verfaulen zu lassen; sondern nur, um die Weide sodann ganz nach meinem freien Willen benutzen zu können. Denn die Waldweide ist an und für sich, sowohl für den Wald, als auch für das zu weidende Vieh nicht nur nicht nachtheilig, wenn sie vernünftig und mit gehöriger Vorsicht ausgeübt wird; sondern sie kann sogar für den Wald selbst noch sehr nützlich dadurch werden, daß das schädliche, zu viele Gras u. s. w., das, wie Unkraut wirkend, nur die Oberfläche des Erdbodens aussaugt und verschlechtert, vertilgt und dabei zugleich noch vortheilhaft verwendet wird.

Das alte Vorurtheil, als sei die Waldweide für den Wald absolut schädlich, verliert sich bei den Forstmännern immer mehr und mehr, und es verbreiten sich dafür immer mehr richtigere Ansichten. Der aufgeklärte Waldwirth nimmt die Waldweide in Schutz, gestattet ihre Benutzung, und weiß durch zweckmäßige Maßregeln sie in den gehörigen Schranken zu erhalten und dadurch für den Wald selbst nicht verderblich werden zu lassen. — Dieß ist nun natürlich bei freier Benutzung viel leichter, als wenn Berechtigte sie ausüben. Der Waldbesitzer, oder der Forstbeamte weiß hier genau den Ort vor, wo geweidet werden darf; der Hirte des Besitzers selbst wird gewiß keinen Schaden machen, so wenig wie derjenige, dem man gegen Zahlung u. s. w. die Weide gestattet; der Dienstbote steht in der Gewalt des Dienstherrn und so wenig der Ackersknecht auf seines Herrn Feldern Unfug treibt, die Saaten abweidet ꝛc. eben so wenig wird bei einiger Ordnung auch der eigene Schafhirte im Walde Excesse begehen. Der fremde Viehbesitzer aber, dem die Waldweide unentbehrlich, eine Wohlthat ist, dafür gerne noch zahlt, wird sich gewiß hüten, die gegebenen

Anordnungen und Vorschriften zu überschreiten, weil er dadurch die Weide für die Zukunft verliert. —

Es ist hier nicht der Ort, die Maßregeln weitläuftig aus einander zu setzen, die nöthig werden, um den Schaden, der bei der Waldweide entstehen kann, vorzubeugen. Ich habe sie umständlich in dem zweiten Abschnitte meiner Schrift: „die vorzüglichsten Mittel, den Wäldern einen höhern Ertrag abzugewinnen." (Prag 1826. bei A. Borrosch.) Seite 97, wo von der Weide unserer Hausthiere im Walde die Rede ist, entwickelt, und aus eigener Erfahrung mitgetheilt. Die Hauptsache ist, daß man mit rechtlichen, zuverlässigen Leuten zu thun hat; außerdem ist es schwer, ja oft unmöglich, den Schaden beim Weiden zu verhüten. Denn, daß übrigens die Waldweide bei einer möglichst vollkommnen Forstkultur recht gut bestehen, und daß dadurch der Ertrag des Waldes selbst oft sehr ansehnlich erhöht werden könne, habe ich in genannter Schrift dargethan, eben so aber auch, daß durch Mißbrauch und unvernünftige Ausübung die Weide höchst verderblich werden kann. Nun ist es wohl Jedermann einleuchtend, daß man leichter und eher jeden Mißbrauch verhüten könne, wenn man freier, als wenn man belasteter Waldbesitzer ist, und aus dieser Rücksicht muß natürlich jedem Waldbesitzer die Abfindung des Weide-Servituts wünschenswerth seyn, um sodann als freier, unabhängiger Forsteigenthümer die Waldweide — ohne Nachtheil für den Wald — erst recht vollständig benutzen zu können. —

Ueber den Werth der Waldweide für den Landwirth hier noch einiges zu sagen, halte ich für überflüssig, da derselbe ja ohnehin allgemein anerkannt wird. Um so mehr wünsche ich aber, daß die Waldweide als mächtiges und kräftiges Unterstützungsmittel der Oekonomie auch immer mehr in Ausübung komme, wozu wir Forstmänner ganz vorzüglich beitragen können und sollen!

Prag, 1826.

Der Forstinspektor Emil André.

Schafzucht. Schafkrankheiten.

Gedanken und Bemerkungen in Bezug auf die Schafe rc. rc.

Von Prof. J. C. Ribbe in Leipzig.

(Beschluß von Nr. 68.)

§. 80. Was die Entstehungsursache des hier in Rede stehenden Uebels betrifft, so sind deren nach des Herrn Verfassers Dafürhalten mancherlei; den kleinen rothen Sauerampfer (Rumex acetosella) hält er zwar für dasjenige, dessen Genuß den Durchfall am meisten erzeugt: glaubt aber sich doch von der Richtigkeit dieses seines Dafürhaltens nicht für völlig überzeugt; so wie er denn auch S. 82 sagt: „meine dießjährige Erfahrung (1825) hat meine Ansichten geändert, und wie ich glaube, berichtigt. Ich hatte nämlich 600 besonders schöne und starke Lämmer zu Johanni abgesetzt und sie, so lange sie es annahmen, Morgens vor dem Austreiben mit Hafer, Heu und Stroh gefüttert: zur Weide ihnen aber abwechselnd einen vortrefflichen Anger und eine besonders fette und üppige, gut abgewässerte Kleehütung angewiesen, auf denen weder Sauerampfer noch andere für schädlich gehaltene Kräuter zu entdecken waren; so daß ich mich in diesem Jahre für vollkommen sicher hielt, indem nicht nur alle Vorbauungsmittel angewandt, sondern auch alle bisher für Veranlassung der Krankheit gehaltene Fehler der Hütung sorgfältig vermieden waren." Ferner sagt der Herr Baron S. 84: „Dessenungeachtet trat in den letzten Tagen des Juli die Krankheit ein. Eine kräftigere Weide als das einzige bekannte Mittel gegen die Krankheit konnte den Lämmern nicht gegeben werden; denn der sehr üppige rothe und weiße Klee in Roggen- und Weizenstoppeln, den ich ihnen einräumte, konnte kaum für besser gehalten werden als die bisherige Weide. Hafer wollten sie nicht mehr fressen und zogen des Morgens im Stalle reines Stroh allem andern ihnen gereichten

Futter vor ꝛc. Indessen nahm die Krankheit immer mehr und mehr überhand, der Durchfall trat erst später gleichsam als Folge der Krankheit ein."

§. 81. Die hier angeführten Erzählungen des Herrn Verfassers enthalten Thatsachen, welche auf das stärkste mich verleiten zu glauben, daß auch die hier in Rede stehende Krankheit ihren Grund in einer zu kraftvollen Ernährung habe. Die Lämmer genossen zufolge der gegebenen Nachrichten zuvor im Stalle und dann auch auf der Weide so gehaltvolle Nahrungsmittel, daß die Körperökonomie dieser jungen Thiere den wahren Nährstoff in einer Menge bekam, die schlechterdings die Thätigkeit der Letztern ermüden mußte; dieß hatte nun ein unrichtiges Verarbeiten der Alimente zur Folge; hieraus entstand die Erzeugung schlechter Körpersäfte, welche, indem sie die Verdauungswerkzeuge angriffen und sie erschlafften, den Durchfall hervorbrachten, und da auf diesem Wege dem Thiere das Verlangen nach Nahrung verringert und zuletzt gänzlich geraubt ward, so fand auch endlich diejenige Körperentkräftung sich ein, welche die Kranken dem Tode zuführte.

§. 82. Bei denen, die weniger gefräßig als andere waren ward die Natur auch weniger belästigt; bei noch andern war die Körperverfassung standhafter, so daß die Ueberladung ihrer Organisation diese nicht so bald niederdrückte, kurz gesagt: man ziehe bei Beurtheilung der Fadenwürmer-Seuche nur eben das in Erwägung, was ich zuvor in Betreff der, bei den Thieren obwaltenden Naturverschiedenheiten gesagt habe: so wird man sehr leicht finden, warum von dem Lämmerhaufen des Herrn Barons nicht alle Individuen in die Krankheit verfielen, obwohl sie an der zu nahrhaften Fütterung und folglich an der Grundursache zum Entstehen der Seuche ganz gleichen Antheil nahmen.

§. 83. In Betreff des schon erwähnten von dem Herrn Freiherrn von der Reck gegen die Krankheit angewandten Mittels ist zu bemerken, daß derselbe zwar bei Gebrauch die Tödtung der Fadenwürmer beabsichtigte, indem er diese als die Erzeugungsursache des Uebels betrachtete und welche Tödtungskraft er vorzüglich dem Terpentingeist beimaß. Er mischte zu dem Ende 1 Theil Terpentingeist (Terpentinöl) mit 3 Theilen doppeltem Branntwein, ließ sechszehn der kränksten Lämmer aus dem Haufen ausheben und einem jeden derselben am Morgen vor dem Austreiben einen Kinderlöffel voll von dieser Mischung eingeben. Nach dem Bericht des Knechts, der den Lämmerhaufen hütete, hatten die benannten sechszehn Kranken, die Tags zuvor beinahe gar nicht fressen wollten, sehr bald, nachdem sie auf die Weide angelangt waren, mit Begierde gefressen: so daß sie auch mit vollem Bauch nach Hause kamen und der Herr Besitzer in Sorgen stand, daß sie des Guten möchten zu viel gethan haben. Da sie aber am andern Tage sich wohl befanden, so bekamen sie an diesem und dem folgenden Tage dieselbe Porzion. Noch 120 kranke Lämmer, die in dem Haufen sich vorfanden, erhielten das Medikament; und einige Tage später geschah ein gleiches bei allen übrigen, 400 an der Zahl, die zwar nicht sichtbar krank waren, doch aber von ihrem natürlichen Wohlbefinden etwas verloren hatten. Bei allen zeigte das ihnen gegebene Mittel die vortrefflichsten Wirkungen. Auch zwei Monate nach der Anwendung desselben, als zu welcher Zeit der Herr Baron seinen, in den genannten Annalen befindlichen Aufsatz niederschrieb, befanden die Lämmer sämmtlich sich gesund und wohl. Von den krank gewesenen waren jedoch in dieser Zeit vier Stück gestorben, weil deren inneres Körperwesen wahrscheinlich von dem Uebel zu sehr zerrüttet worden war.

In eben den Perioden ward auch auf Anrathen des Herrn Barons das von ihm gebrauchte Medikament dem ganzen Lämmerhaufen einer andern Schäferei (der von dem Uebel befallen und so sehr herunter gebracht worden war, daß der Besitzer die Thiere, weil er sie sämmtlich für verloren hielt, wollte tödten lassen, um wenigstens das Winterfutter zu ersparen) beigebracht; und auch bei diesem leistete es völlig die gewünschten Dienste.

Wahrlich! alle Schafzüchter und Thierärzte, denen diese höchst merkwürdige Krankheitsgeschichte bekannt wird, sind für deren Mittheilung dem Freiherrn von der Reck den verbindlichsten Dank schuldig, und

ich zolle diesen ihm um so inniger, als ich den hohen Werth des Branntweins bei innern und äußern Krankheiten aus genugsamer Erfahrung kenne, deßhalb seinen Gebrauch nicht nur in meinen Lehrbüchern aufs angelegentlichste empfohlen, sondern auch eine, im Land- und Hauswirth befindliche Anleitung zum Gebrauch dieses so köstlichen Heilungsmittel bearbeitet habe.

Ganz zuverlässig wird ein jeder Schafviehbesitzer, der bei seinen Lämmern von der Fadenwürmer-Krankheit geängstigt wird, wenn er das von dem Herrn Baron von der Reck bekannt gemachte Mittel gehörig anwendet, Ursache haben, sich dieses Mannes mit freudigem Dank zu erinnern und selbst in dem Falle wird der das Mittel anwendende — wie ich zu glauben berechtigt bin — den beabsichtigten Zweck erreichen, wenn er aus irgend einer Ursache dem Branntwein keinen Terpentingeist beimischen könnte; nur ist dann nothwendig, daß der Branntwein wirklich von der Beschaffenheit ist, wie der Herr Baron ihn anwendete.

Ein jeder Durchfall, der einige Tage fortdauert, hat eine Erschlaffung der Verdauungswerkzeuge zum Grunde, und diese zu beseitigen ist ein richtiger Gebrauch des Branntweins das sicherste Mittel; auch selbst dann, wenn mit dem Uebel ein entzündlicher Zustand der Verdauungseingeweide vergesellschaftet wäre; denn nichts, was weder die Natur noch die Kunst hervorzubringen im Stande ist, ist so vermögend, die abgespannten Fibern der Eingeweide wieder in gehörige Thätigkeit zu setzen und folglich auch die Entzündung zu unterdrücken, als dieß beides der Branntwein bewirkt; nur Schade, daß dieses herrliche Erzeugniß der chemischen Kunst so unendlich oft gemißbraucht und dessen Tugend durch den Mißbrauch eine Quelle des Lasters wird.

---

259. Feldbau.

Mohnbau zum Behuf der Opium-Gewinnung.

Bei dem Unwerth des Getreides soll der Landmann dessen Anbau einschränken, und dafür gewinnbringendere Kulturen versuchen, besonders solcher Gewächse, durch deren Produkte uns das Ausland bis jetzt noch in seiner Abhängigkeit erhält. Ein aufmunterndes, lehrreiches Beispiel dieser Art haben uns die Engländer: Cowley und Staines in Absicht des Mohns gegeben, den sie auf 12 engl. Acres bauten und davon 196 Pfd. Opium gewannen, wofür ihnen die Londoner Gesellschaft der Künste den Preis zuerkannte. Man sehe deren Transactions Vol. 42. 1824.

Die beiden Engländer säeten den Mohn Ende Februars und Anfangs März in 20 Zoll von einander abstehenden Reihen auf 12 Acres aus, deren guter Boden zur Unterlage meistens Sand, zum Theil auch Thon hat. Sie sehen es als eine Hauptsache des Gelingens dieses Anbaues an, daß der Boden eine lockere Unterlage habe. Ja sie haben sich durch die Erfahrung überzeugt, daß kein Nutzen dabei herauskomme, wenn man den Mohn auf gutes Boden baut, wobei er aber gleich auf Thon stoße, weil dann die Erndte häufig ganz oder theilweise fehl schlägt. Ein zweites Haupt-Erforderniß ist die frühe Saat, wegen zu später (Anfangs April) mißlang zwei andern Landwirthen des Distrikts der Versuch. Sie ließen immer den Mohn nach Turnips folgen und versichern, daß die nachfolgenden Cerealien besser als nach Bohnen gedeihen, zum Beweise, daß der Mohn zu den Gewächsen gehört, welche den Boden nicht sehr aussaugen. Ja, er scheint dem Boden nur sehr wenig Kraft zu rauben, denn dieselben Landwirthe bauten auf 4 Acres Landes, vier Jahre hintereinander, Mohn. Auch führt die Größe seiner Blätter schon darauf, daß er seine meiste Nahrung aus der Luft ziehe. — In allen Gegenden Frankreichs, wo Mohn, der Oelgewinnung wegen gebaut wird, gedeiht er im magersten Lande und wächst sehr hoch.

Die Opium-Erndte begann den 21sten Julius und endete den 7ten August. Sie erfordert wegen der zu machenden Einschnitte und Einsammlung des ausfließenden Safts viele Hände. Dieser Umstand würde da, wo man diese Kultur ins Große triebe, Weibern und Kindern, die etwas verdienen wollten, sehr zu statten kommen. Die Herren Cowley und Staines fanden es vortheilhafter, nicht eine Reihe neben der andern, sondern immer eine überspringend, vorzunehmen; also zuerst die Einschnitte in die erste Reihe zu machen und den Saft abzustreichen, dann in die dritte, fünfte, — und hierauf erst in die zweite, vierte ꝛc. Dadurch verhütet man, daß der Saft auf ganze Strecken durch die Kleider der Arbeiter weg gewischt wird.

Noch eine andere wichtige Verbesserung verdankt man ihnen. Eins der größten Hindernisse, das bisher diesem Anbau entgegenstand, waren die um diese Zeit so gern eintretenden, häufigen Regen, durch die man um vieles Opium kommt. Sie besiegten dieß größtentheils dadurch, daß sie dem Einschnitt, statt ihn senkrecht zu machen, eine Richtung von 45° gaben. Dadurch verhinderten sie das Eindringen des Wassers in den Spalt. Völlig aber erreichten sie ihren Zweck dadurch, daß sie am obern Theil des Einschnitts eine Art Ohr anbrachten, das dem untern Theil zur schützenden Decke dient.

Die Aerzte fanden dieses englische Opium so vorzüglich, daß es um zwei Schillinge theurer das Pfund, als das beste orientalische verkauft ward. Nur Vernachlässigungen bei seiner Cultur könnten es um seinen Ruf bringen. Unter andern muß sorgfältig vermieden werden, daß keine Art Abfälle der Mohnpflanzen in den Sammlungsbehälter komme, und daß man ein zu Boden gefallnes Messer mit größter Sorgfalt wieder abtrockne, weil der kleinste Unrath dem Produkt sein schönes Ansehn rauben kann.

Berechnung über Ausgabe und Einnahme auf diesen 12 Mohn-Aeckern.

Ausgabe.

	Pfd.	Sch.	pf.	oder Franken	C.
Landrente	38	15	—	368	—
Abgaben	9	12	—	139	40
Für erkauften Dünger	7	—	—	175	—
Zufuhr desselben und der verfaulten Mohnstengel	11	10	—	287	—
Ackern zu den Turnips	7	10	—	187	—
Eggen	1	—	—	25	—
Für Turnipssamen	1	2	—	27	40
Aussaat desselben	—	3	6	4	20
Zweimaliges Behacken der Rüben	9	—	—	225	—
Pflügen zur Mohnsaat	9	10	—	237	—
Gleichrechen des Landes	3	2	—	77	40
Saat des Mohns und Unterbringung	2	8	—	59	60
Behacken mit der holländischen Haue	3	15	3	93	60
Jäten der Saat	13	4	—	329	80
Noch zweimaliges Behacken und Reinigen mit der Pferdehacke	7	4	—	180	—
Sammeln und Verdünsten des Opiums	103	5	—	2,581	25
Ausreißen der Strengel mit der Wurzel	6	5	—	156	—
Abfuhr der Gester	6	7	—	158	40

Das Aussuchen der Mohnköpfe	5	18	—		71	60
Dreschmaschine auf einen Tag	1	—	—		25	—
Sechs Pferde dazu — —	1	—	—		25	—
Acht Männer und 6 Kinder dazu	—	19	—		12	80
Schwingen und Sieben des Samens	—	7	—		8	40
Arbeit und Kohlen-Aufwand, den Extract zu machen	8	10	—		112	—
Transport des Samens und Extracts nach London	6	3	—		153	—
Abnutzung und Ausbessern der Werkzeuge	9	10	6		137	60
	274 Pfd.	1 Sch.	9 pf.,	oder	6,157 Franken	20 C.

Ertrag.

196 Pfd. Opium à 1 Pfd. 10 Sch. 6 Pf.	298 Pfd.	18 Sch.	— pf.,	oder	7471 Franken	60 C.
25 Centner, 1 Gr. 22 Pfd. Samen à 12 Sch.	15	5	3		381	30
5 — die nicht verkauft, (sondern vermuthlich zur neuen Saat behalten) worden	3	—	—		75	—
281 Pfd. Extract à 1 Sch. 6 Pf.	28	11	6		615	80
Ertrag der Turnips	25	—	—		625	—

Produkten-Werth	370 Pfd.	14 Sch.	9 Pf., oder	9,166 Franken	70 C.
Summe der Ausgaben	274	1	9	6,157	20
Reiner Ertrag von 12 Aeckern	96	13	—	3,009	50 oder von einem 200

260. Schafzucht.

Caramanische Schafe aus Klein-Asien.

Kapitain Gerry langte vor Kurzem von Smyrna in den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika an, und brachte einen Widder aus Caramanien mit, der einem türkischen, nach Constantinopel segelnden Schiffe abgenommen worden. Der griechische Admiral Pombaro, der ihn dem Kapitain Gerry anbot, versicherte, daß er von echter Abkunft und für die Veredlung der nordamerikanischen Schafe von hohem Werthe sei. Auf den Märkten zu Constantinopel wird ein solches Thier mit 200 — 250 Dollars bezahlt. Die Wolle taugt vorzüglich zu den Camelots und das Fleisch ist ungemein schmackhaft und sehr beliebt. Dieß Thier hat einen breiten Schwanz; die natürliche Farbe der Wolle ist dunkelbraun, wie Tabak. Es schiert gegen 25 Pfd. Es ist außerordentlich bewachsen; die Wolle reicht fast bis zur Erde. Es ist von starkem Körperbau. Es übertrifft in der Größe alle andere Landes-Racen. Der Kopf ist schön geformt; die Augen sind lebhaft durchdringend, die Ohren haarlos, die schön gestellten Hörner von Mittelgröße. Dieses Thier befindet sich dermalen zu New-Yersey.

(Rev. encycl. Septembre 1825. p. 885).

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt bei C. W. Medau in Leitmeritz.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben

von

Christian Carl André.

N°. 70. 1826.

261. Landwirthschaftliche Statistik.

Frankreich.

Bei den dermaligen Zeitverhältnissen und dem besonders so stark erhöhten Tarif auf Vieh und Vieh-Produkte, unter welchen Südteutschland außerordentlich leidet, wird es lehrreich, Frankreichs landwirthschaftliche Lage, besonders in dieser Beziehung, genauer kennen zu lernen.

Der Geteidebau stand lange im Mißverhältniß mit Frankreichs Bedürfnissen. Nun aber sind Weinland, Wiese und Waldboden nach und nach unter den Pflug genommen. Weideland ward aufgebrochen und man sieht den Pflug selbst auf solchen Bergabhängen, von welchen ihn die Natur für immer ausgeschlossen zu haben schien. Die Nothjahre 1813 und 1817, wo die Getreidepreise außerordentlich in die Höhe gingen, steigerten noch jene Thätigkeit der Landwirthe in Erweiterung des Anbaues der Cerealien. Einige bessere Erndten brachten erst Ueberschuß und dermalen lastet nur allzu großer Ueberfluß verderblich auf Frankreichs Landwirthschaft, ja auf ganz Europa. Das Uebel wird nicht eher aufhören, als bis der Getreidebau mehr auf das wahre Bedürfniß eingeschränkt, dagegen andere, fehlende Produkte werden erzeugt werden.

Viele Interessen sind dabei verkürzt worden. Doch hat der große Güterbesitzer mehr gelitten, als der mittlere, weil er, gewohnt, sich hauptsächlich auf den Getreidebau zu legen, in andern Culturen nicht die Aushülfe finden konnte, die den kleinen Landwirthen so sehr zu statten kamen. Dreijährige Getreidevorräthe setzen den großen Landeigenthümer in Verlegenheit, indessen der kleinere leicht seine Futterkräuter, Hülsenfrüchte, seinen Hanf und Flachs an Mann brachte. Der große sah sich gezwungen, seine Holzschläge zu anticipiren. Der hohe Holzpreis ist ohnedem kein gutes Zeichen, und weissagt uns für eine künftige, vielleicht nicht gar weit mehr entfernte, Zeit wahrhafte Noth.

Daß diese Lektion nicht verloren gehe! Es ist nicht genug, dem Walde einen Theil des Bodens, den man ihm so unbesonnener Weise geraubt, zurückzugeben; es ist nicht genug, daß der Weinstock wieder auf den Höhen prangt, welche sich an den Flüssen erheben; man muß auch für Futter sorgen und die großen Ebnen, welche jetzt mit wenig lohnenden Cerealien bedeckt sind, für immer in Wiesen umwandeln. Der Hirte ersetze den Pflüger auf jenen dürren Heiden, welchen der Pflug noch die übrige Bodenkraft raubte, die durch weidende Heerden bald wieder ersetzt werden würde. Widmet einen Theil der Dreeschfelder dem Futterbau, besetzt sie mit Vieh; sein Dünger wird diese weiten, unbebauten Strecken befruchten.

Man sage ja nicht, daß die Viehzucht ihre Schranken habe, über welche man nicht hinausgehen könne. Man betrachte dagegen die folgende Einfuhr in den letzten 4 Jahren.

Einfuhr.

	1822.		1823.		1824.		1825.	
	Zahl.	Werth.	Zahl.	Werth.	Zahl.	Werth.	Zahl.	Werth.
Pferde	17,276	5,212,140	26,341	8,640,100	28,027	8,860,160	23,280	7,527,140
Maulesel	751	122,080	875	177,005	910	52,590	729	141,660
Esel	539	18,865	510	17,850	1,026	35,910	1,414	7,070
Ochsen und Stiere	17,132	4,796,960	9,425	2,639,000	11,520	2,743,500	13,962	3,557,660
Kühe	19,493	3,508,740	14,297	2,572,460	23,411	3,349,980	23,331	4,125,500
Jungvieh	7,691	537,810	4,845	339,010	4,195	377,550	13,720	612,144
Ziegen	1,645	13,215	5,945	58,630	5,679	54,415	5,830	54,410
Schweine	101,423	3,213,885	207,934	3,591,680	174,118	2,522,160	212,398	3,810,630
Schafe, Merinos und Mestizen	54,032	1,287,934	44,666	1,068,722	26,044	910,266	28,376	999,490
Gemeine Schafe	132,684	2,776,450	73,428	1,553,292	139,551	2,737,950	170,706	3,330,680
Rohe und gegerbte Häute	4,811,291	6,658,076	6,391,704	8,499,610		8,263,098	6,216,510	9,176,361
Fleisch	375,398	238,298	383,870	237,985	433,585	474,019	—	—
Gemeine Wolle	7,183,360	12,721,297	4,306,179	7,320,248	4,107,350	7,677,161	4,407,555	7,915,698
Feine —	1,793,883	10,045,384	1,131,117	4,929,219	255,961	1,358,575	186,546	852,332
Hochfeine —	140,488	1,528,535	44,363	469,699	46,645	502,141	54,144	582,740
Pferdehaare	280,866	338,309	293,406	343,003	252,107	303,252	364,821	119,881
Kuhhaare	10,434	5,217	10,465	5,232	4,869	2,454	7,713	3,857
Fett und Talg	2,957,940	2,189,403	353,851	293,184	456,293	367,698	548,414	443,020
Butter	811,301	740,743	533,587	747,022	714,427	1,100,197	801,142	1,191,598
Käse	3,747,466	3,747,466	3,964,363	3,964,363	3,636,967	3,636,967	4,332,831	4,332,831
Lab, Klauen, Hufe, Hörner	990,474	236,290	563,542	271,952	181,007	303,585	3,032,435	864,102
Blut, Leder und andere thierische Abfälle	118,760	3,563	661,153	19,834	702,413	21,072	2,026,923	66,807
Dünger.		56,930,680		47,709,110		45,554,680		46,689,933

Ein Land also, das alle Arten des Bodens besitzt, alle Arten des Anbaues betreibt, und durch die Milde seines Klima und seine natürliche Fruchtbarkeit von der Natur berufen scheint, Europens Märkte zu versehen, — dieses Land befriedigt noch nicht einmal die ersten Bedürfnisse seiner Bewohner, und schickt jährlich 48 — 50 Millionen Franken ins Ausland, bloß für Produkte aus dem Thierreich und zwar der Hausthierzucht.

Wenn es noch eines andern Beweises bedürfte, daß wir viel zu wenig Vieh halten, so dürfte man nur auf unsere 20 Millionen Aecker hinweisen, die wegen Dünger-Mangel in der Zukunft erst ihrem Anbau entgegen sehen. Man dürfte nur der elenden Lage von 10 Millionen Menschen gedenken, welche bei dem Betreiben ihrer Feldarbeiten, sich hier nur von Buchwaizen und Hafer, dort von Mais, überall von Erdäpfeln nähren, Fleisch aber, dieses Hauptnahrungsmittel, nicht anders als durch die Gewißheit kennen, seinem Genuß entsagen zu müssen? *)

Der Mensch, welcher schwere Arbeiten verrichtet, bedarf kräftiger Nahrung, und die Natur fühlt um so mehr den Drang des Wiederersatzes der Kräfte, je mehr dieselben erschöpft werden. Aber, wenn alle Ackerbau-Produkte im Preise sehr heruntergegangen sind, so ist das Fleisch für den gemeinen Landmann noch immer zu theuer. Menschlichkeit und Gerechtigkeit verlangen eine Verbesserung der Lage des Landmannes in dieser Beziehung. Eine Aufgabe des Nachdenkens der Staatsmänner und der großen Güterbesitzer *).

Ein noch stärkeres Motiv, nämlich das eigene Interesse, fordert die Letztern auf, ihre Wirthschaft so umzuändern, wie es der gegenwärtige Augenblick gebietet. Die Erfahrung sollte sie nun wohl hinlänglich belehrt haben, auf Produkte von ihren Besitzungen zu verzichten, welche nicht einmal die darauf verwendete Arbeit zurückzahlen *).

Die Zucht der Hausthiere kann allein hier das Bessere vermitteln. Dieser wichtige Zweig des Ackerbaues, der in einem Nachbarlande sich so schnell gehoben hat, schritt in Frankreich wenig fort, ja ging im Ganzen eher zurück *).

Werfen wir jetzt einen Blick auf die mitgetheilte Tabelle.

1. Pferde, Esel, Maulesel. Die errichteten Gestüte mit mehr als 1200 Hengsten, welche jedes Jahr zur Beschälzeit durch ganz Frankreich vertheilt werden, entsprechen nach den Grundlagen, worauf sie einmal beruhen, möglichst dem Zweck. Ihr wohlthätiger Einfluß läßt sich in den Departements nicht verkennen. Aber sie leiden an einem Hauptgebrechen, das allen Instituten anklebt, wo nicht jene Einheit Alles belebt, wodurch allein Regelmäßigkeit, Dauer und Kraft bewirkt werden kann.

In einigen teutschen Staaten hält man in den Gestüten neben den Hengsten auch eine große Menge Stuten, und zieht Fohlen. Welche von beiden Methoden ist die vorzüglichste? Eine delikate Frage, auf die wir hier nicht eingehen wollen, welche aber durch genauere Untersuchung in das hellste Licht gesetzt zu werden verdiente **).

Dem sey, wie ihm wolle. Unsere Pferdezucht, im Ganzen genommen, hat wenig gewonnen. Die ganze Verbesserung beschränkt sich auf die Hervorbrin-

*) Bemerkungen, die nicht bloß auf Frankreich passen, und welche wohl von Sachkennern Parallelen aus andern Gegenden verdienten. D. H.

**) Es ist doch merkwürdig, daß in Frankreich dieselbe Scheu zu herrschen pflegt, dem Gestütswesen tiefer auf den Grund zu sehen und reinen Wein darüber einzuschenken, wie in Teutschland. Nur die verstattete, freimüthige, vielfältige Beleuchtung, welche sogar zur Pflicht gemacht werden sollte, könnte hier auf den rechten Weg führen. In einer so wichtigen Angelegenheit, worin so viele brave, einsichtsvolle Männer zuletzt selbst gestehen mußten, fehl gegriffen zu haben, wenn es auch der Erfolg nicht ergeben hätte, und wo viele Jahre nachher nicht wieder gut machen können, was viele Jahre zuvor verdorben haben, sollte man doch der Idee Raum geben: es ist viel wahrscheinlicher, daß die Einseitigkeit einiger Wenigen, welche die Geschäfte leiten, irre gehen, als daß durch die Beleuchtung Vieler irgend ein erheblicher Nachtheil erwachse. Wohl aber sind die Vortheile nicht zu berechnen, wenn nur Ein guter Kopf den rechten Weg zeigt oder vielmehr zeigen darf. D. H.

gung einiger Individuen, die man mehr als Werk des Zufalls betrachten muß und wodurch noch lange nicht die Masse im Ganzen als veredelt betrachtet werden kann. Man bemerkt sogar, daß unsere alten guten Racen mehr oder weniger ausgeartet und einige sogar gänzlich verschwunden sind. Ja bis zum heutigen Tage sehen wir uns genöthigt, die zur Remonte unserer Kavallerie erforderlichen Pferde im Auslande zu holen *).

2. Maulesel. Ihre Zucht bedarf weniger Aufmunterung. Die Grundbesitzer unserer, an Spanien grenzenden Departements, werden durch die Gewißheit des leichten Absatzes nur allzusehr zu dieser Industrie ermuntert. Vielmehr muß man bedauern, daß vorzügliche Stuten, auf Kosten der Pferdezucht, zu dieser Zucht verwendet werden.

3. Esel. Ganz anders sieht es hier aus. Nur allzuviel zu thun bleibt übrig, wenn deren Zucht aus ihrer gänzlichen Entartung gerettet werden soll. Mehrmals bestrebte man sich, dieser entgegen zu arbeiten, aber man kam um keinen Schritt weiter. Man hatte zu viel mit der Fahrlässigkeit oder der Armuth der steten Herren dieses nützlichen Thieres zu kämpfen, die gar keinen Sinn dafür haben, das Nöthige zur Veredlung der Race zu thun. Einige Aufmunterungen dürften sie indessen doch dazu geneigt machen.

4. Rindvieh. Seit vielen Jahren ist es geblieben, wie es von jeher war. Seine Zahl reicht, wie man gesehen hat, nicht hin, das jährliche Zehrbedürfniß zu decken, und es könnte noch sehr veredelt werden. Die Zucht ist, bis auf den heutigen Tag, in den Händen des Schlendrians und der Unwissenheit, mit allen ihren Vorurtheilen und Fehlern.

5. Schafe. Die Einführung der Merinos bewirkte in der Schafzucht eine nöthige Umwälzung und steckte zugleich ein großes Licht auf. Im Ganzen sind die großen Eigenthümer derselben unterrichtet und geneigt, die Vorschriften zu befolgen, welche die einsichtigen Männer, durch welche ihr Transport aus Spanien geleitet wurde, gaben. Eine bessere Behandlung verbreitete sich zugleich mit dieser Race, und pflanzte sich von Nachbar zu Nachbar fort. Und man kann in Wahrheit sagen, daß der größte Theil der Besitzer zahlreicher Heerden hinlängliche Kenntnisse besitzt; leider! ist dagegen der gemeine Landwirth fast durchgehends unwissend und voller Vorurtheile geblieben.

Zuerst also müßte man bei den Schäfereien ein besseres Verfahren einzuführen suchen. Zweitens müßte man zur Vermehrung der Heerden aufmuntern, deren jetziger Bestand noch lange nicht das Bedürfniß unserer Wollfabriken deckt.

Obige Einfuhr-Tabelle zeigt, daß wir jährlich für 8 — 10 Millionen Franken ausländische Wolle, vorzüglich ganz ordinaire, grobe, beziehen. Sollen wir ferner Sachsen um seine hochfeinen, England um seine langen Wollen, bei dem unendlich vielen Heidelande angehen, das nur mit *Heerden besetzt* zu werden braucht, um Ertrag zu gewähren?

6. Ziegen. Seit Einführung der Kaschemir-Ziegen mit dem feinen Flaum, hat diese Zucht für den Landwirth ein neues Interesse gewonnen. Wenn eine zweckmäßige Pflege und verständige Kreuzung die Menge des Flaums, den auch unsere einheimischen Ziegen tragen, vermehren und seine Qualität verbessern könnten: so gewännen wir ein neues, bis daher ganz verloren gegangenes Produkt, damit zugleich einen köstlichen Stoff für unsere Fabriken, und eine neue Quelle für unsere Industrie.

Bis jetzt ist die im Großen getriebene Ziegenzucht auf einige, meistens arme Cantons im Gebirge verwiesen, denen sie dennoch eine bedeutende Einnahme verschafft. Hindernisse, die in den natürlichen Eigenschaften des Thieres selbst liegen, beschränken nothwendiger Weise dessen Vermehrung auf sehr enge Grenzen. Wäre es nicht möglich, durch eine andere Behandlung, die Interessen der Landwirthschaft, welchen die Sitten und Gewohnheiten der Ziegen so feindlich entgegen stehen, mit den Vortheilen in Einklang zu bringen, welche sich aus ihrer Zucht in solchen Gegenden ergeben würden, wo sie wenig ver-

---

*) Auch diese Klagen passen nicht bloß auf Frankreich und verdienten die allerernstlichste Erwägung und Vergleichung, um dadurch den wahren Mitteln auf die Spur zu kommen, ihnen vorzubeugen. D. H.

breitet sind, wenn man den Schaden, den sie gewöhnlich anrichten, verhüten könnte?

7. Schwein. Die Tabelle lehrt, welch eine bedeutende Zahl dieser Thiere jährlich in Frankreich eingebracht wird, und wie sehr daher die Zucht noch erweitert werden sollte. Die noch ganz neue Einführung einer durch Kreuzung mit cochinchinesischen Ebern, hat in Frankreich schon eine große Zahl Abkömmlinge verbreitet, die sich durch zwei Vorzüge auszeichnen: große Fruchtbarkeit und viel Anlage zum Fettwerden.

(Bullet. univ. 1826, Mai. Economie rurale Nr. 191.)

Schafzucht.

Gegenbemerkungen in Bezug auf die Recension der zweiten Auflage meines Werkes: „Das Ganze der Schafzucht" rc. durch Herrn Staatsrath Thaer rc. rc.

(Fortsetzung von Nr. 66.)

In dem sechszehnten Bande, zweites Stück, Seite 599—600 sagt Herr Thaer: „Es werden viele Vorkehrungen zu großen Ankäufen, besonders von solchen Zuchtthieren gemacht, die einen echten und reinen Stamm begründen sollen. Speculanten und Zwischenhändler suchen den Handel in ihre Hände zu bekommen. Echte Schäfereien werden sich mit ihnen nicht einlassen, und wenn es eine thut, muß sie sich darauf gefaßt machen, daß tausend Schafe unter ihren Namen gehen, wenn sie hundert verkauft hat. Wer da glaubt, ohne richtige Kenntniß die Sache mit schwerem Golde zwingen zu können, wird dafür Thiere erhalten, die ihn nicht weiter bringen, als wenn er Mestizen dritter oder vierter Generation für billige Preise gekauft hätte. Wer sich dann einbildet, echte Böcke davon gezogen zu haben, wird weiter zurückbleiben, als der, welcher nur auf allmählige Veredlung hinarbeitet. Vollblut-Mutterschafe sind noch immer zu selten für die dringende Nachfrage".

Dieser Meinung stimme ich vollkommen bei, und zu größerer Bekräftigung derselben, so wie auch zum Beweise, welche Reihe von Jahren dazu erforderlich sei, eine organisch consolidirte Viehart zu Stande zu bringen, will ich nur als Beispiel der Backwellschen erwähnen, die trotz ihrer anerkannten nützlichen Eigenschaften, noch immer in Veredlung stehet, und wenn man eine Heerde dieser Art kritisch beurtheilt, so wird der wahre Kenner Ursache genug finden, über den Mangel an Typus derselben sich zu verwundern. Man wird Thiere von allen möglichen Stapelbildungen und Gestalten noch darunter finden, welche offenbaren Mangel an Typus anzeigen, und das Gepräge der Wiedererscheinung längst verschwundener Formen und Eigenschaften ihrer Voraltern an sich tragen; daher liegt es in den Pflichten eines ehrlichen und gewissenhaften Thierzüchters, keines falschen, auf Gewinn berechneten Aushängeschildes sich zu bedienen, um auf die Leichtgläubigkeit des großen, noch unwissenden Haufen des Publikums zu sündigen: daher auch nichts dem Zufall zu überlassen, nicht zu wagen, nicht zu versuchen, nicht zu spielen, wenigstens so lange nicht, bis er Erbzucht erreicht und einen eigenthümlich forterbenden Charakter oder Typus in seiner Thierzucht hergestellt hat. Er darf nichts, gar nichts für gering achten, daß zum Zwecke zu führen beitragen kann. Die Züchter sollen daher nicht nur einige, sondern alle Bedingungen erfüllen, die die Natur zur Erziehung vortrefflicher Thiere festgesetzt hat, und die durch Erfahrungen anderer Länder und Menschen, um Vollkommenheiten zu erreichen, entdeckt und gefunden worden sind. Vollkommenheit aber in der Thierzucht ist, daß die Züchter mit Gewißheit nicht zufällig solche Thiere erziehen, wie sie brauchen und verlangen. Daher ist Stammvieh zu erzeugen ein höchst wichtiges Ehren-Industrie-Geschäft, wenn alle Bedingungen nachhaltend und mit Consequenz erfüllet werden. Man muß hier Raceschafe in einer Abstammung, die

sich auf consequente Stammregister gründet, mit genauer Vorprüfung und Bekanntschaft der Stammeltern, und mit evidenter Sicherheit, daß man die Abkömmlinge dieser Eltern **sicher gleichartig erhalten kann**, finden können. In diesem Fundamental-Gesetz steckt im Allgemeinen der Fehler der Verderbniß unserer ganzen Viehzucht, und manche Speculanten sündigen hierin auf die Unwissenheit des großen Publikums nicht selten auf die niederträchtigste Weise, und statt Reinheit, Originalität und constanter Race, findet man auch zuweilen Maquignonerie oder leeren scientifischen Prunk. Zum Beweise aber, daß sich mit den Racen der Schafe nicht so leicht Spiel treiben läßt, als ganz falsche Begriffe unter Benennungen von berühmten Heerden z. B. Negretti, Escurial, Infantado 2c. zu fingiren, mag folgende Stelle gelten, die im 7ten Bande, 1stes Stück, Stelle 24 in den **Möglin**schen Annalen 1821 von Hrn. **Thaer** niedergeschrieben ist: „Das charakteristische Verschiedene, welches wir in jedem Stamme (der Königl. Stammschäfereien) zwar nicht in allen Individuen, aber doch in der Mehrzahl zu entdecken glaubten, zeigte sich zum Theil nicht beständig und vererbend genug, obwohl sie Anfangs ganz abgesondert bei der Begattung gehalten wurden. Auch waren in diesen Stämmen solche, die gar nicht zu denjenigen gehörten, welche ihre Bezeichnung andeutete. **Wir sahen uns daher im Jahre 1817 genöthiget, sie anders zu ordnen und zu versetzen und nur 5 Stämme zu sondern. Jetzt aber müssen wir sie auf 3 Hauptstämme reduciren.**" Da unter einer Stammzucht gleichartige, rein- und selbstständig gezogene Thiere von unvermischter Abkunft verstanden werden müssen, wobei keine Kreuzung oder Auffrischung mehr statt haben darf, so will ich mich über die angeführten Belege von der **Mögliner** selbstständigen Schaf-Race in kein unnöthiges Raisonnement hier weiter einlassen. —

„Als eine Hauptregel wird angegeben: **daß vor der Wachsthumsstillstands-Periode keine Gattung des Nutzviehes zur Paarung zugelassen werden sollte.** Diesem widerspricht doch die Erfahrung; man erhält treffliche Abkömmlinge von Böcken und Stieren, die 1½ Jahr alt, also bei weitem nicht ausgewachsen waren, und manche haben das Prinzip, nur so junge Thiere zu gebrauchen, welches ich auch für übertrieben halte. **Zu alte Individuen muß man auch nicht mehr zur Zucht verwenden.** Ich habe aber von einem Bock im 12ten Jahre noch sehr gute, und ihm sehr ähnliche Lämmer erhalten, und ein 14jähriges Mutterschaf brachte noch ein sehr schönes und kräftiges Lamm, welches jedoch eine Amme erhielt". Ich glaube, daß nur eine starke, dauerhafte Descendenz durch kraftvolle Eltern begründet werden kann; und die Erfahrung hat mich bei meiner sehr ausgebreiteten Praxis bisher im Gegentheil gelehrt, daß geborne Schwächlinge (unter zehn Fällen dürfen neun als sicher angenommen werden) von schwächlichen Eltern abstammen. Obige Widerlegung des Hrn. **Thaer** scheint mir auch mit sich selbst im Widerspruche zu seyn. Niemand wird der Behauptung beistimmen, daß zu junge oder alte Geschöpfe so kraftvolle Nachkommen zu erzeugen im Stande sind, als Wesen, die sich in ihrer stärksten Kraft befinden. Wie soll eine fest ausgeprägte Form in den innern und äußern Gebilden durch die Zeugungskraft von Schwächlingen genetisch begründet werden können?

„Im 4ten Kapitel setzt der Herr Verfasser 3 Stufen der Racen-Thiere fest. 1ste Stufe: **reine Race, reines Blut** unterscheidet er von der 2ten **edler, erblicher Schlag.** Letzterer sei ein Produkt der Paarung zwei verschiedener Racen, als ein Drittes, das nicht nur von beiden einen gemischten Charakter empfangen hat, sondern durch eine lange Reihe von Generationen mittelst Inzucht in der Fortpflanzung dauerhaft geworden. Diese Unterscheidung scheint mir überflüssig und nicht praktisch; denn die meisten ausgezeichneten Racen sind wohl zuerst durch eine glückliche Paarung, welche alle wünschenswerthe, dem Zweck entsprechende Eigenschaften möglichst vereinigte, entstanden, und dann in sich selbst fortgepflanzt worden".

Unter Race (**Vollblut durch Natur**) verstehet man einen zufällig entstandenen Schlag von selbstständigen Thieren, der **durch sich selbst** erblich geworden ist, oder durch sich selbst forterbt,

oder der sich selbst fortzeugt, und sich auch zufällig so erhalten hat. Er kann sich daher nur durch unerschütterliche Beharrlichkeit in fortgesetzten Paarungen gleichartiger Thiere begründen und erhalten. Unter Race sind daher die gemeinen Thierarten aller Länder, wo z. B. edle Thiere, als dem Lande eigen, als durch die Eigenthümlichkeiten des Landes entstanden, zu betrachten; z. B. bei dem Hornvieh: die Ungarische, Schweizer, Tyroler rc. Race; bei den Schafen, unser Einheimisches, das spanische Merinos- und Churros-Schaf, das Zackelschaf. Bei den Pferden: das türkische, spanische, siebenbürgische Pferd rc. Ihre Entstehung oder ihr Daseyn ist eine Spielart, die Entstehung oder das Daseyn dieses Vermögens aber ein Werk des Zufalls oder der Natur selbst gewesen, und die Kunst hat zu ihren unausbleiblich forerbenden Eigenschaften und Eigenthümlichkeiten nichts beigetragen. Racen sind daher solche erzogene Thiere, deren Eltern aus einer und derselben Zucht und Landesart abstammen, die Selbstzucht ist. Der edle, erbliche Schlag (Vollblut durch Kunst) hingegen ist ein Kunstprodukt, eine durch die Kunstzucht und Veredlung ganz vollbrachte Verwandlung einer Thiergattung in die andere, nämlich die totale Umwandlung der ursprünglichen mütterlichen Gestaltung und Eigenschaften in die väterliche, durch die bildende Kraft des männlichen Stoffes. Er ist, wie gesagt, ein Produkt der Paarung zwei verschiedener Racen, als Drittes rc. Der Begriff von Erbschlag ist eine willkürliche Zucht; nicht Spiel der Natur, nicht Zufall, wie z. B., was Kant, Blumenbach und Andere Racen und Spielart nennen. —

„Die dritte Stufe ist Halbschlag (hochveredeltes Vieh oder Hochblut). Ein Thier kann nicht eher Anspruch auf diesen Namen machen, wenn es nicht wenigstens 16 Generationen in seiner Race-Tafel aufweisen kann und so weit consolidirt ist, daß es keine Kreuzung mehr, sondern nur von Zeit zu Zeit eine Auffrischung bedarf, um die ererbten Eigenschaften constant zu machen, und endlich fortzuzüchten. Zur Fortpflanzung seiner Eigenschaften auf die Dauer sei der Halbschlag nur erst in den allerletzten Zeiten seiner Consolidirung fähig, wozu nach Maßgabe der zufälligen Umstände, wahrscheinlich 24 — 30 Generationen nöthig sind. — Liegt dieser numerischen Bestimmung der Generationen, worauf der Verfasser in der Folge oft zurückkommt, und auf welche er ein großes Gewicht legt, wirkliche Erfahrung zu Grunde, und welche? Bei den englichen Vollblutspferden mag die Stammtafel so weit hinausstehen, bei den Schafen können wir uns dessen noch nicht rühmen". Der Herr Recensent muß die dahin sich beziehende Note Seite 19 meines Werkes, ganz übersehen haben, wo es wörtlich heißt: Wer sich von der Wahrheit dieser Beobachtung näher überzeugen will, den verweise ich, die Heerden der k. k. Familien-Herrschaften, nämlich jene, wo bloß veredeltes, und kein original-spanisches Vieh stehet, und wo, gewiß mit den besten Hülfsmitteln ausgerüstet, manipulirt wird, genau zu studiren, und viele jener Schafzüchter, die in ihren Verkaufsnachrichten von originalspanischen Schafen oder Merinos träumen, werden Gelegenheit finden, sich eines Bessern hier zu belehren". —

(Fortsetzung folgt).

262. Weinbau.

I. Methode des Schwetzinger Garten-Direktors Herrn Zeyher.

Er zieht den Wein nicht niedrig, wie es so häufig geschieht, sondern in Kreuzbogen, deren Mitte ein Pfahl stützt, welcher über das Kreuz hervorragt, so daß die Ranke noch an ihn heraufgeht; weil der niedere Bau viel Latten kostet und das Sonnenlicht doch nicht hinreichend durchläßt, während dieses Licht bei dem Kreuzbogen nicht nur hinreichend direkt einfallen, sondern mehr oder weniger auch von unten

herauf, von der Erde wieder gegen die Blüthen und Trauben geworfen werden kann. Stehen die Bogen und einzelnen Weinstöcke hinreichend weit aus einander, so giebt es viele Trauben, zumal wenn man mit rohem Knochenmehl düngt.

(Kastners Archiv B. VII. H. 3. 1826, S. 357.)

II. Kastners Belehrungen und Erfahrungen mit jungen, ältern und alten weißen Pfälzer Gebirgs-Weinen angestellt.

Gährung des Weins.

Most von ungleich reifen (halbreifen, vollkommen reifen und überreifen, d. i. dem Eintrocknen oder Faulen der Hülse sich nähernden) Weinbeeren, gährt ungleich, d. h. abwechsend, bald heftiger, bald schwächer, und liefert nie, weder einen guten, sogenannten federweißen, noch einen ältern Wein von gewünschter Güte. Sortiren der Beeren vor der Kelterung würde diesem Uebelstande abhelfen, wiewohl die Kürze der Zeit es in den meisten Fällen unmöglich machen dürfte, dieß streng vorzunehmen. Ausführbar bleibt dagegen das Nichtvermengen der Trauben. Bringt man aber, wie häufig geschieht, verschiedene Trauben-Spielarten (z. B. Traminer und Rießling) unter einander: so wird Most, federweißer junger und alter Wein stets mittelmäßig ausfallen.

Größere Gleichförmigkeit, aber auch Verlangsamung, erlangt die Gährung, wenn man dem frisch gekelterten, besonders dem zuckerarmen Moste, etwas Traubenzucker, oder wenn dieser fehlt, Rohrzucker zusetzt. Nur muß dieser Zusatz durchaus vor dem Eintritt der Gährung, und nie in zu großen Gaben geschehen. $\frac{1}{100}$ des Gewichtes des Mostes Zucker reicht hin, auch bei sehr gemischtem Moste die Gährung auffallend zu regeln. Bereits gährender Most wird durch Zuckerzusatz außerordentlich herabgestimmt und nicht selten, wenigstens auf einige Wochen, zur vollkommenen Ruhe gebracht. Zu viel Zucker verhindert das Abscheiden der Hefe, und liefert zwar geistreichen, aber sich nie vollkommen klärenden Wein, der, so lange er jung ist, durch starke Wechsel der Luft-Elektricität und Luftwärme, leicht zum Umschlagen oder wenigstens zur stärkern Trübung sich neigt. Etwas Senfsamen-Pulver in einem leinenen Säckchen in ein Faß mit dergleichen Wein gehangen, hemmt zwar diese Abhängigkeit des Weins von der Witterung und von den Jahreszeiten; aber, abgesehen davon, daß sowohl dieses Mittel, als der Zuckerzusatz, etwas Fremdartiges, die Natur und Eigenthümlichkeit des Weines Abänderndes, in dessen Substanz übertragen, was gute Weinkenner leicht zu schmecken vermögen: so ist schon darum seine Verwendung unstatthaft, weil es die Weingährung geradezu hemmt, auch wohl gänzlich aufhebt. Von Natur sehr zuckerreicher Most (wie z. B. der v. J. 1822, der noch im Herbste 1823 einen so süßen Wein lieferte, daß man glaubte, einen geistreichen Most zu genießen) gährt langsam und gleichförmig, wenn er von vollkommnen und in gleichem Grade reifen Trauben gewonnen wurde. Zuckerarmer Most gährt rasch und oft so schnell, daß er die zweite, oder wohl gar die dritte Hauptperiode der geistigen Gährung schon durchlaufen hat, wenn der zuckerreiche kaum in die erste getreten ist. Im Allgemeinen gährt der Most um so schneller, je besser er die Elektricität leitet. (Siehe das Nähere bei Kastner selbst.)

Je jünger der Wein ist, desto stärker gährt er zur Zeit der Traubenblüthen und vorzüglich zu jener der Gährung des neuen Mostes mit; eine Mitgährung, von welcher sich Kastner durch sehr merkliche Trübung solcher jungen Weine überzeugte. Eine Periode, in welcher der Wein sehr geneigt zum Umschlagen ist; daher es Regel ist, ihn während derselben in Ruhe zu lassen. Will man wissen, ob dem Wein Weingeist zugesetzt worden, so darf man nur etwas von demselben auf die Innenfläche der linken Hand tröpfeln, ihn dann mit jener der rechten schnell verreiben und gleich darauf erstere beriechen, wo sich dann die Verfälschung des Weines, sei es mit fuseligem oder entfuseltem Getreidebranntwein oder mit Wein- (Franz-) Branntwein, sogleich aufs Kenntlichste verräth.

(Kastners Archiv B. VII. H. 4. 1826. S. 480 u. ff.)

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt bei C. W. Medau in Leitmeritz.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben

von

Christian Carl André.

No. 71. 1826.

263. Landwirthschaftliche Geographie.

1. Die Campine.

Dieser Theil der Niederlande, in der Landessprache Kempen genannt, wird westlich von der Schelde, nördlich von Holland, östlich vom Rhein und südlich von einer Linie begränzt, die, wenn man sie von der Schelde zum Rhein zöge, Mecheln, Hasselt, Mastricht und Jülich berühren würde; die Campine begreift folglich ganz Nord-Brabant und den größten Theil der Provinzen Antwerpen und Limburg.

Dieser ganze Landstrich, 30 franz. Meilen lang (von Berg-op-zoom bis Terhoets an der Maas) und 25 breit (von Herzogenbusch bis Hasselt) macht einen Theil der weiten Sandfläche aus, welche sich über Holland, Nord-Teutschland und eine Theil von Polen ausbreitet. Der Boden ist eben und erhebt sich wenig über die Meeresfläche, und hat viel unbebautes, sogenanntes Haide-Land, welches das Wasser zuweilen so lange an sich hält, daß ordentliche große Teiche entstehen, zum Beweise, daß unter dem Sande Thon-Schichten hinstreichen. Es ist an den Orten, z. B. an den Flüssen, wo es durch deren Austreten mit Schlamm bedeckt und wo gedüngt wird, nicht unfruchtbar.

Der Theil der Campine, welcher sich in der Nähe der Maaß, von Breda, Herzogenbusch und Antwerpen hinzieht, ist völlig eben; aber von sehr verschiedner Bodenbeschaffenheit. Die Luft ist hier feucht und kalt, der Winter lang und der Herbst allein angenehm. Die Einwohner sind nichts weniger als wohlhabend, aber nicht unzufrieden mit ihrem Schicksal. Sie wissen ihren Boden auf alle Art zu benutzen; ersetzen Alles, was ihnen die Natur versagt, durch größte Wirthschaftlichkeit; nichts geht verloren, heißt es, als der Rauch. — Sie sind von Natur gastfrei, offen, beherzt.

Das Eigenthum ist in der Campine sehr vertheilt. Das Land, was die Leute bearbeiten, ist meistens ihr eigen, und daher wissen sie ihm einen höhern Ertrag abzugewinnen, als wenn sie bloß Pächter wären. Große Güter sind selten. Man findet wenige, die mehr als 20 — 25 Bonniers (1 Bonnier ist ungefähr einer französischen Hectare gleich) Ackerland, 7 — 8 Bonn. natürliche und 5 — 6 Bonn. Klee- oder Spergel-Kunstwiesen enthalten. Esparsette und Lucerne trifft man wenig an, was sich aus dem kalten Klima erklärt. Man baut Buchwaizen (wovon auch ein Theil zur Grün-Fütterung fürs Vieh verwendet wird), Rüben, Karotten, Kartoffeln.

Auf einem Gute von der angegebenen Größe sind 15 — 20 Milchkühe, 2 Ochsen, 2 Pferde, 3 — 4 Stück Jungvieh, 4 Kälber, 3 — 4 Schweine und 40 — 60 Schafe, auch mehr, wenn Haideland in der Nähe ist.

Man pflügt nicht tief, sondern flach. Ein Ochse vor einen einzigen Pflug gespannt, reicht hin, außer da, wo schwerer Boden vorkommt und man dann 2 Pferde vorspannt. Viele Bauern graben, statt zu pflügen, das Land um. Zu den Roggensaaten wird der Acker in mehr oder minder breite und hohe Beete gelegt, zum Abhalten der Winterfeuchtigkeit, welche sich in die, zwischen denselben gezogenen Furchen zieht. Seit 20 Jahren fangen mehrere an, von der allgemeinen Regel abzuweichen, und 18 — 20 Zoll tief den Boden herauf zu bringen, wozu sie Pferde gebrauchen. Ihre Erndten sind viel ergiebiger, wenn sie nur hinlänglich düngen.

Der sehr einfache und leicht zu behandelnde Brabanter Pflug, mit unbeweglichem Streichbret (otsmal) ist der allgemein gebräuchliche. In einigen Gegenden hat man, so wie es die Beschaffenheit des Bodens erforderte, mehrere Veränderungen angebracht. In der Gegend von Herzogenbusch hat er ein Vordergestell, mit zwei ungleichen Rädern, von welchen das größere in der Furche geht. Bei Mastricht sind beide Räder gleich. Die übrigen Ackerwerkzeuge sind dieselben, welche in ganz Belgien gebräuchlich sind.

Zwei Drittel der Campine werden mit Roggen bebaut. Er kommt oft 3 Jahre hintereinander auf ein und dasselbe Feld; dann wird er aber jährlich gedüngt. Folgen auf Roggen Rüben, so gibt man zwei Pflugarten, düngt dann, reinigt das Land tüchtig vom Unkraut, pflügt und eggt es noch zwei- bis dreimal. Einem Bonnier gibt man 100 Fuhren (à 5 — 600 Kilogramm) Mist. Baut man Spergel, so düngt man nicht und pflügt nur ein-, selten zweimal, säet ihn dann, eggt oder walzt ihn ein. Der im Frühjahr gesäete Spergel bekommt aber zuvor eine Düngung.

Man säet oft im Frühjahre gelbe Rüben auf den Roggen, wenn er nicht dicht genug aufgegangen, und fährt mit der Egge darüber hin; was beiden wohl bekommt.

In der Hälfte Oktobers beginnt man die Roggensaat und setzt sie fort, wie man kann und der Mist reicht.

Der wenige Waizen, der gebaut wird, kommt in das beste Land, das man einige Jahre zu natürlichen Wiesen benutzt und vom Vieh hatte beweiden lassen. Man gibt ihm die sorgfältigste Zubereitung. Das Jahr darauf bringt man Colsat, die man mit Pflug oder Pflanzen verpflanzt. Ist er bis zu einer gewissen Höhe erwachsen, häufelt man ihn, indem man übers Kreuz Furchen zieht und deren Erde rechts und links auswirft.

Nach geerndteter Colsat düngt und bereitet man das Land zu einer zweiten Waizen-Erndte vor, auf welche dann Hafer mit Klee folgt. Dann wandelt man dieß Feld durch Einsaat guten Heusamens, der eingeegget und worauf dann Dünger überbreitet wird, in eine natürliche Weise um, in welchem Zustande es so lange gelassen wird, als es reichlich Futter gibt. Nimmt dieß zu sehr ab; so fängt der vorige Umlauf wieder an, mit der einzigen Abänderung, daß nun auf den ersten Waizen, Flachs oder Hanf folgt. Beide letztere Gewächse zieht man auch auf Feldern, die vorher Kartoffeln getragen hatten, gibt ihnen zwei Pflugarten und eine Düngung.

Der Kunst-Futterbau gibt die Hauptaushülfe zur Ernährung des Viehes, welche für die Bewohner der Campine ein wichtiges Anliegen ist. Daher säen sie von Anfang Maies bis Ende Juni alle 8 Tage Buchwaizen zur Grünfütterung und Spergel, auf den sie viel halten. Ein Theil davon wird eben so verwendet, wie der Buchwaizen, ein anderer aber zu Heu für den Winter gemacht, und im September gesichelt.

Außerdem bauen sie zu gleichem Zweck auch Kartoffeln, Rüben und Carotten. Letztere beide lassen sie auch wohl in der Erde, und holen sie, wie es das Bedürfniß heischt.

Die Kartoffeln baut man, von Anfang Aprils bis Ende Juni, mit dem Pflug in ein wohl vorbereitetes und gut gedüngtes Land; pflanzt sie so dicht an einander, daß man sie nicht häufeln kann. Man begnügt sich mit dem Jäten und sie gedeihen.

Die natürlichen Wiesen düngt man jährlich mit Kunstdünger. Wo es die Oertlichkeit nur zuläßt, werden sie bewässert.

Die Campine hat keine Wälder und doch fehlt es nicht an Holz. Man stößt auf Eichensaaten und Anpflanzungen, besonders um alte Abteien. Außerdem sind alle Felder mit Bäumen umgeben, besonders mit einer schönen Varietät Rothtannen.

Torf ist in Ueberfluß vorhanden, und gibt als Brenn-Material sehr erwünschte Aushülfe; seine Asche ist ein vortrefflicher Dünger auf die Wiesen.

Die Campiner ziehen wenig Obstbäume, und keine andere Gemüse, als Küchengewächse, den sogenannten Feldkohl (und diesen größtentheils ihrer Kühe wegen), Bohnen, Carotten, Zwiebeln und ganz gemeinen Salat.

Da der Boden der Campine vielen Dünger und oft verlangt, so geht das Hauptaugenmerk der Landleute hier darauf, sich möglichst viel Dünger zu verschaffen, und deßhalb halten sie so viel Vieh. Man behauptet, daß sie von 25 Bonniers mehr als 2000 Karren Mist (zu 5 — 600 Kilogramm) erhalten.

Die Ställe sind, im Verhältniß des aufgestellten Viehes, sehr gering, aber es wird in einem Theil derselben auch der Compost bereitet. Sie haben zwei große, einander gegenüberstehende Thore, so daß die Wagen leicht ein- und ausfahren können. Der Compost wird in einer Grube bereitet, die zu unterst eine Lage Sand hat, den man mit Haide-Rasen bedeckt, und diesen wieder mit Kuhmist, Torf und allem möglichem, gesammelten Unrath. Zu dem Allen wird der Urin geleitet. Stroh ist zu wenig zur Einstreu da, es muß als Futter dienen; zu jener bedient man sich des Haide-Rasens.

Außerdem bereitet man eine Art Poudrette, indem man Kuhmist, Haide-Rasen mit gährendem Dünger mischt. Der Hühner- und Taubenmist wird sorgfältig gesammelt. Gern würde man auch den Kalk anwenden, wenn ihn der Transport nicht gar zu sehr vertheuerte. Mit Graben-Auswürfen vermischt, gibt er einen herrlichen Dünger.

Das Hornvieh ist eine einheimische, mittelgroße, wohlgebaute und in den angränzenden Gegenden sehr gesuchte Race. Sehr viel geht für die Schlachtbank nach Cleve, Cölln, Aachen. Es wird gut genährt, bleibt fast das ganze Jahr im Stall, und bekommt regelmäßig eine besondere Kost, die oft besser zubereitet ist, als die für den Landwirth selbst. Diese besteht aus Wurzelwerk und Kartoffeln unter einander, oder gesondert, dazu kommt noch zuweilen Kartoffeln- und Spergelkraut, Roggen-Spreu, wohl zerhackte Erbsen- und Bohnen-Schoten und die Hülsen von Leinsamen. Das Alles läßt man mit einander kochen, thut etwas Mehl von Buchwaizen, Roggen und Hafer dazu, so wie gepulverte Lein- und Colsat-Kuchen. Von diesem Futter erhält das Vieh dreimal täglich im Winter und zweimal im Sommer und in der Zwischenzeit, Gras oder grünen Klee, oder Spergel, oder Esparsette, so viel es fressen will. Im Sommer führt man die Kühe auf die Wiesen, wo sie aber nicht frei herum gehen, sondern an, in die Erde geschlagene Pfähle, um welche oben ein eiserner, beweglicher Ring angebracht ist, mit dem Strick so angebunden werden, daß das Thier in einem Umkreise von 10 — 12 Fuß rings um den Pfahl sich bewegen kann, ohne daß sich der Strick verkürzt. Ist der Platz abgegraset, wird der Pfahl weiter gerückt. Auf diese Weise ernährt eine Wiese den vierten Theil Vieh mehr, als wenn man es darauf nach Belieben herumlaufen läßt. Eine einzige Person kann viele Stücke hüten.

Im Stall steht das Hornvieh so, daß es sich nicht berühren kann. An einem eisernen Halsbande, das unter dem Halse geschlossen wird, sind zwei kleine Ketten angebracht, die ihnen hinlänglichen Spielraum lassen, sich zu bewegen, ohne ihre Nachbaren zu belästigen.

Die Kälber, die man aufziehen will, erhalten anfänglich alle Milch der Mutter. Nach und nach entwöhnt man sie, und gibt ihnen eine Art Suppe von gekochten Erdäpfeln, oder von Buchwaizenmehl, oder Buttermilch, und füttert sie weiterhin eben so, wie die Kühe. Die zum Schlachten oder zum Verkauf an den Metzger bestimmten, bekommen in der Muttermilch noch eine Zuthat von Roggenmehl, oft auch von Eiern.

Die Bewohner der Campine ziehen nicht viel Pferde, sie kaufen sie jung in Hesbaye (im Lüttichschen) und in Friesland. Man ernährt sie mit Heu und Spergel, Häckerling, grünem Klee

und Hafer. Man reicht ihnen oft Kleienwasser mit etwas Salz.

Die Wolle der Campiner Schafe soll, mit Ausnahme der Ardenner, die beste in den Niederlanden seyn. Man läßt sie, so lange es nur die Witterung erlaubt, auf der Haide. Winters im Stall erhalten sie Grummet, Heu, Klee und Stroh, und die zur Mast bestimmten, Korn. Vor der Schur findet die Pelzwäsche statt.

Die Landwirthe ziehen weit mehr Schweine, als sie für die Haushaltung brauchen, zur Ausfuhr, mit bedeutendem Gewinn. Sie kaufen sie jung in Hesbaye, machen sie fett, verkaufen sie dann, und halten das für viel ökonomischer, als wenn sie selbst Zuchtsäue hielten. Sie mästen sie mit dem Abfalle von der Kuhfütterung und mehlichten Substanzen.

Gänse, Enten sieht man nicht; auf Hühner und Tauben beschränkt sich die ganze Flügelvieh-Haltung.

Da die Milchwirthschaft die Hauptsache ist, so wird diese mit größter Sorgfalt behandelt. Sie wird ganz zu Butter verwendet, die sehr von denen gesucht wird, welche für den Winter einlegen wollen, oder sonst Vorräthe davon bedürfen. Sie hält sich lange gut. Das ganze Milchwesen, über welches die Hausfrau die Aufsicht führt, wird mit größter Reinlichkeit betrieben. Man buttert hier in dem auch in Teutschland üblichen Butterfaß, und nicht wie in Holland, mittelst einer Mühle.

Die Ausfuhr der Campine besteht in Hornvieh, Schafen, Pferden, Schweinen, Butter, Wolle, Häuten, Fellen, Wachs, Honig, Geflügel und Eiern. Man verfertigt Tücher, Zwillich, Hüte, Spitzen und Messerschmiede-Waaren. Die Einfuhr besteht in Fohlen, Ferkeln, Salz, Kupfer- und Eisengeschirr, gesalznen Fischen, holländischem Käse, etwas französischen Weinen, Baumwollengarn, Kattun und Kramwaaren.

Die Einwohner sind sehr einfach in Kleidung und Nahrung. Sie kleiden sich fast durchaus in leinene und wollne, im Lande selbst verfertigte Zeuge. Von selbst gezogenem Flachs oder Hanf bereiten sie ihre gesammten Linnen. Sie ernähren sich von bloßem Roggenbrod, Schweinefleisch, Erdäpfeln, Bohnen, Erbsen, Kohl, die sie mit Rüböl und Buttermilch anmachen. Bier und Wachholderbranndtwein, der in Belgien so stark consumirt wird, trinken sie wenig.

Man verpachtet die Felder gegen Natural-Ertrag, die Wiesen für einen Geldzins; jene um 4 bis 8 Säcke Korn für den Bonnier (der Sack wiegt etwa 160 Pfd.) diese für 15—30 fl. Die Steuern zahlt der Eigenthümer.

(Journ. du roy. des Pays-Bas, 1825, 2e série T. II.)

---

2. Wiesen-Brände in Sibirien.

Gregorius Spaßzky erzählt in seiner Reise durch Sibirien: Die Landleute, welche die unabsehbaren Strecken dieser großen Provinz bewohnen, pflegen alle Jahre, wenn der Schnee geschmolzen ist, das verdorrte Gras auf ihren Wiesen anzuzünden, damit es den neuen Wuchs nicht hindre. Wenn sich nun das Feuer auf diesen unermeßlichen Ebnen verbreitet und sich ein heftiger Wind erhebt, der die Flammen über den Bezirk hinaus, den man abbrennen wollte, treibt: so wüthen sie furchtbar, und zerstören dann ganze Dörfer und Wälder. Geräth der Reisende in solche Brandgegenden, so kann er sich nicht anders retten, als daß er seine nächste Umgebung selbst in Brand steckt, und nun so lange wartet, bis das große Feuer diese erreicht hat, wo es keine Nahrung weiter findet. Zu dem Ende sind die in diesen Ländern herumziehenden Nomaden immer mit Feuerzeug versehen.

Ein wahrhaft imponirender und prachtvoller Anblick ist es, wenn man in einer ruhigen, finstern Nacht aus der Ferne sieht, wie die Flammen nach verschiedenen, aber symmetrischen Richtungen über die Ebnen hin fortstreichen, und nach und nach die Anhöhen bis zum Gipfel hinansteigen. Sie schlängeln sich dabei hinauf in die Lüfte, die Hütten der Landleute sind in Brand gesteckt, dessen Wiederschein die einzelnen Schlösser, Flecken, Dörfer, wie aus einem Lichtmeere auftauchende Inseln, beleuchtet.

(Annali universali di Statistica econ. publ. stor. e Viaggi Juli und August 1826.)

---

3. Hopfenbau in England.

Aus den officiellen, dem Parlament vorgelegten Papieren erhellt, daß in Großbritannien 46718 Acres mit Hopfen bebaut werden, und die auf dies Produkt gemachten Abgaben, dem Staat 42,000 Pfd. Sterl. einbrachten.

(Gallign. Messeng. Paris, 8. Mars 1826.)

4. Seidenbau in Irland.

Man sucht ihn mit vieler Thätigkeit emporzubringen. Der Henricus, unter Capitain Mertens, langte in Cette, einem südlichen Hafen in Frankreich, zu Cork mit einer Ladung von 26000 weißen Maulbeerstämmen an, welche für Rechnung der Seiden-Gesellschaften in England, Irland und den Colonien erkauft worden sind, in einem Betrag von 10000 Pfd. Sterl. Schon sind 10 Acres in der Grafschaft Kingston, in der Nähe von Michelstown, zur Bepflanzung mit einem Theil dieser Bäume bestimmt; die übrigen sollen nach Mallon und Kenmare in der Grafschaft Kerry kommen.

(Ebendaselbst.)

Schafzucht.

Gegenbemerkungen in Bezug auf die Recension der zweiten Auflage meines Werkes: „Das Ganze der Schafzucht ꝛc." durch Herrn Staatsrath Thaer ꝛc. ꝛc.

(Fortsetzung von Nr. 70.)

Auf den k. k. Familien-Gütern wird die Veredlung allbereits aus unmittelbaren original-spanischen Stammheerden über volle 50 Jahre betrieben, folglich sind, da die stärkeren Zweischaufler gewöhnlich zur Zucht verwendet werden, bereits 25 Generationen zurückgelegt, und die Heerden sind erst halbschlägig, ja es wird sogar noch regelmäßig gekreuzet, und man ist noch nicht einmal zur alleinigen periodischen Auffrischung — wahrscheinlich aus systematischen Gründen — übergegangen, woraus erhellet, daß ich meine Beobachtung nicht aus der Luft gegriffen, mir auch die Stammtafeln der englischen Vollbluts-Pferde nicht so ganz unbekannt sind. „Wir müssen uns ferner darüber einverstehen, was edle und echte Race sei. Ohne Zweifel ist die, welche alle für uns wünschenswerthe Qualitäten vor allen andern, im höchsten Grade und auf möglichste Weise vereinigt, besitzt und constant in sich vererbt, die edelste."

Ich bin vollkommen dieser Meinung, vorausgesetzt, daß diese Race durch Selbstzucht oder das Vermögen, die vorhandenen Eigenthümlichkeiten und Eigenschaften durch sich selbst fortzuzeugen, und ohne Hülfe fremder, andere Zuchtthiere zu erhalten, ihr Vollblut durch wiederholte Zeugungsprobe bewährt; denn sonst würden uns solche Lehrsätze nur dazu führen, nicht selten arglistigen Speculanten in die Hände zu fallen, die unter falschem Namen und schwülstiger Wortkrämerei, mit Ausdrücken aus der Kunstsprache, das leichtgläubige ökonomische Publikum prellen könnten.

„Anerkannt ist es, daß aus sächsischen Heerden Stämme entsprossen sind, welche die vorzüglichste Wolle in der Welt liefern, dadurch den höchsten Rein-Ertrag geben, und ihren Charakter in überwiegender Mehrheit vererben, mithin auf das Prädikat von edler und echter Race den vollkommensten Anspruch haben." Ganz im Widerspruch mit dieser Behauptung, sagt Hr. Thaer, Seite 194 des 7ten Bandes, ersten Stückes:

„Wir haben aus Frankreich Individuen erhalten, die mit höchster, keinem sächsischen Schafe nachstehender Feinheit, solche Qualitäten der Wolle verbinden, die ihr zu gewissen Fabrikaten, nämlich den höchst feinsten und sanftesten Tüchern und Casimiren, einen entschiedenen Vorzug von den sächsischen geben, nur sind deren nicht viele." Man sollte daher glauben, daß, wo diese französischen Individuen ursprünglich hergekommen sind, doch noch

mehrere davon existiren dürften! — Ob die sächsischen Heerden die vorzüglichste Wolle in der Welt liefern; ferner, ob selbe den höchsten Reinertrag geben — dieß dürfte schwer zu erwägen seyn, daher wollen wir dieses auf sich beruhen lassen. Was hingegen das Prädicat von echter edler Race (Erbschlag) betrifft, die ihren Charakter in der Mehrheit vererben: so sage ich, was Stolpen, Rennersdorf und vielleicht einige wenige andere original-spanische Schäfereien in Sachsen betrifft, wo die ursprünglichen original-spanischen Stämme anfänglich amalgamirt und seit 1765 nach einem festen Ziel von Consequenz gearbeitet worden ist: „Ja!" Was hingegen die übrigen, mittelst Durchkreuzungen veredelte Schäfereien Sachsens betrifft: „Nein!" indem dieses Geschäft, wie es sich in dieser Debatte aufkläret, dermalen noch bei uns in der Unordnung ist, daher früher noch viel weniger nach Gründen, die sich auf Naturgesetze stützen, mit Consequenz ausgeführt werden konnte.

In der That, man kann den Züchtern dießfalls nicht Vorsicht genug anempfehlen, indem leider die Maquignonerie sich nicht selten unter scientifischen Prunk versteckt, und man heut zu Tag in manchen neuen Schäfereien, aus hin und her zusammengekauftem Vieh erschaffen, schon von Reinheit, Originalität und constanter Race spricht, die vor wenig Jahren kaum existirten. Wenn der Hintergangene einmal die schleichende Degeneration in seiner Heerde wahrnimmt, wozu, je nach Maßgabe, zuweilen 10 — 12 Jahre erforderlich sind, dann werden ihm allerdings die Augen geöffnet; aber es werden dem Rückschlag oder der Ausartung der Veredlung durch eine fehlerhafte Manipulation dann gewöhnlich klimatische oder Local-Hindernisse und nicht die wahre Schuld zur Last gelegt.

„Der edle Schlag oder Erbschlag entstehet von Thieren, die durch Kunst von Geschlechtern abstammen, welche aus zwei verschiedenen Racen, als drittes, nach einer Reihe von Generationen unter sich eine vollkommene geschlossene Race durch untermischte Paarung mit andern fortgepflanzt haben. Mit welchen Andern soll die unvermischte Paarung geschehen?"

Hier ist ein eingetretener kleiner Druckfehler übersehen worden, und es soll statt untermischte, unvermischte Paarung heißen, wodurch das Wahre (nämlich der Sinn der Sache), klar ist. —

„Es ist keineswegs richtig, daß die Engländer fortan die edelsten Araber oder Bengalen, zur Erneuerung des sonst wieder verschwindenden edlen Bluts benutzen, wie §. 99. gesagt wird. In die Hochblut-Race nimmt man durchaus kein fremdes Blut *) auf; Die arabischen Hengste, die man einführt, braucht man nur auf andere Stuten und auf Halbrosse."

Sehr unrichtig oder nicht klar genug ausgedrückt. Hier sind meine Worte: England, dem *alle* Mittel der Veredlung, z. B. in der Pferdezucht, zu Gebote stehen, wo der Werth der Pferde jeden zu ihrer Zucht auffordert, wo so ansehnliche Belohnungen, und bei Wettrennen so große Summen zu gewinnen stehen, erzweckte in seiner Landeszucht durch Jahrhundete nur ein veredeltes Pferd, und kauft noch fortan die edelsten Araber oder Bengalen, zur Erneuerung des sonst wieder verschwindenden edlen Blutes unter den Pferden ꝛc. **)

Der Reinzucht verdanken die Araber die Vortrefflichkeit ihrer Pferde, indem sie seit 2000 Jahren (wie sie sich rühmen) einige vortreffliche Stämme unvermischt mit andern erhalten haben. Man ist berechtigt zu glauben, daß, wenn irgend eine Nation in irgend einem Lande, ihren Wohlstand, ja sogar ihre Existenz nur allein den Pferden und insbesondere nur ihren vortrefflichen Eigenschaften zu verdanken hatte, wenn diese Nation durch Jahrhunderte ihre Aufmerksamkeit darauf verwendete, nur

*) Dieses ist ein ganz irriger Ausdruck in dieser Kunstsprache. Reine Race und erblicher Schlag besitzen Vollblut, der Halbschlag aber nur Hochblut. Dieser bedarf der Auffrischung des Vollblutes, um selbst Vollblut zu werden.

**) Da derlei Reinzuchten in England vorhanden sind, so werden die Beschäler gewöhnlich daher bezogen.

von den besten Stämmen und wieder nur von den besten Geschlechtern diese Stämme zu ziehen, daß sie zu denselben vortrefflichen Pferden gelangen würde, so wie die Araber. Die Engländer rechfertigen diese Vermuthung bereits in Europa, da sie durch Beobachtung der Reinzucht die Haupteigenschaften der aus den Orient eingeführten Stammzucht erhalten haben. So erhalten sie nicht nur das orientalische schnelle Pferd, den schweren friesischen Karren-Gaul, ihr eingebornes Landpferd (Chapman) und alle Thiere mit ihren Eigenthümlichkeiten und Eigenschaften, die sie aus andern Ländern eingeführt haben, sondern sie verschaffen sich noch durch die Paarung der Reingezogenen, das, was sie wollen. Durch den reingezogenen Orientalen und das reingezogene Landpferd geht nach und nach das Halbblutpferd hervor: mit diesen und wieder mit den reinen Orientalen das ¾, und so fort erziehen sie zu den mannigfaltigsten Diensten des Krieges und des bürgerlichen Lebens die verschiedenen Pferde. Allein immer durch die Reingezogenen, nicht durch die Halbschlägigen und Gemischten, das Halbblutpferd nicht durch das Halbblutpferd (wie Herr Thaer sehr irrig wähnt), und alle übrigen durch die Kreuzung erzogenen Diensttauglichkeiten werden nicht fortgezogen durch die Gekreuzten, sondern die Erkreuzten immer wieder hervorgebracht durch die Reinen. (Da ich während meines vierjährigen Aufenthalts in England auf Veranlassung eines großen deutschen Regentenhauses, meine ganze Aufmerksamkeit kunst- und naturwissenschaftlichen Gegenständen zu widmen hatte, und in dieser Hinsicht sogar durch allerhöchste Empfehlungsschreiben an solchen Oertern ganz freien Eingang erhalten habe, die gewöhnlich nicht leicht betreten werden dürfen, namentlich durch ein eigenhändiges Empfehlungsschreiben des Höchstseligen verstorbenen Königs Maximilian von Baiern, an die verstorbene Königin Charlotte von England, und eine mündliche Anempfehlung des Großherzogs von Meklenburg, bei Sr. Majestät dem Könige: so habe ich immer Gelegenheit genug gefunden, mir ziemlich genaue Kenntnisse über diese und andere naturwissenschaftliche Gegenstände zu verschaffen, weßhalb Herr Thaer mir sicher glauben darf, daß auch diese Angabe nicht aus der Luft gegriffen ist, sondern sich auf Wahrheit und Natur stützt.

„In §. 118 fodert der Verfasser nun wieder 16 Generationen, um nur einen Halbschlag hervorzubringen, der von Zeit zu Zeit aufgefrischt werden muß". Ist schon oben factisch erwiesen worden, und ich kann nichts dafür, wenn dem Recensenten dieser Zeitraum zu lange scheint.

„Wie die Werthserhöhung der Wolle in 16 Generationen steige, im Geldwerth ausgesprochen: wäre besser weggeblieben, weil es doch nicht zutreffen kann, und die Wollhändler schwerlich ihr Gebot darauf basiren werden." Ganz richtig, wenn dieses Werk für Wollhändler und nicht vorzüglich für Oekonomen geschrieben wäre, die doch eines Stützpunktes, worauf sie ihre Unternehmungen basiren können, bedürfen. Was geht die Kunstzucht oder die Vererbungen (Generationen) die Wollhändler an? Ich habe hier mit meinen Collegen, den Producenten zu thun! Keinem — außer dem Recensenten — dürfte wohl eingefallen seyn, daß ich in diesem ersten Bande, mit Wollhändlern zu sprechen, die Intention hatte.

„Das 10te und 11te Kapitel handelt von dem Stamm- und Einschreib- und seinem Zeichen-Stammregister. Ihre Wichtigkeit bei einer wahren Stammschäferei wird wohl jeder anerkennen; daß mir aber des Verfassers Methode gefiele, kann ich nicht sagen, sondern glaube, daß die meinige bei weitem zweckmäßiger, untrüglicher, einfacher, leichter zu übersehen und in Ordnung zu halten sei."

Die hier beschriebenen Stamm- und Einschreiberegister erfüllen jeden Zweck, und haben sich des Beifalls von vielen großen Kennern bisher zu erfreuen gehabt. Was die Zeichen-Stammregister anbelangt: so ist diese Idee für wahre Stamm- und Reinzüchter unübertrefflich, indem sie alle Zwecke auf einem kleinen, durch Messingdraht angehängten Täfelchen erfüllen. Erstens: rückwärts a) das Zeichen der Abstammung, und b) der Haupt-Generation. Zweitens: vorwärts c) die Special-Generationen, d) die Grade der

verschiedenen vollendeten Vollkommenheiten nach den laufenden Nummern; z. B. wenn das vorzüglichste im Range No. 1, das zweite No. 2, und so weiter erhält; und endlich das genaue Alter eines jeden Thieres durch die Buchstaben a, b, c, d, e, f, z. B. hat man in den Special-Generationen, den Buchstaben f erreicht, so sind die mit a bezeichneten Thiere 5, mit b, 4; mit c, 3; mit d, 2; mit e, 1 Jahr alt. (Es ist übrigens höchst ungegründet, daß die Halsbänder von gelbem Messingdrath unzuverlässig sind.)

Was die angebrachten Zeichen an dem Thiere betrifft, welcher Recensent erwähnt: so beziehen sie sich gewöhnlich nur auf die Numerirung der Schafe, und ist das Nöthige davon Seite 246 angeführt, und durch einen Kupferstich sogar versinnlichet worden, was Recensent ganz ignorirt hat. Der Vorwurf, daß wenn die Thiere ihren Stammbaum auf einem Täfelchen am Halse tragen, solches sie nicht gegen eine geschehene Verwechslung sichert, ist zwar wahr, aber eben so wahr, daß man auch die Ohrenzeichen nachahmen kann. Aber wahr ist auch ferner, daß diese Zeichen-Stammregister für reine Thierzüchter willkommener und weniger anstößig sind, als für jene, die erst in der Veredlung begriffen sind. Würde z. B. das Reinblut des so oft erwähnten Morel-Bocks durch ein solches Täfelchen, welches seine authentische Abkunft aus der Escurial-Heerde bis zu seinen Stamm-Eltern hinauf factisch ausgewiesen haben würde, zu produciren gehabt haben, so würden die Anfoderungen der Zuchtkenner dadurch beruhiget worden seyn 2c.

„Das 19te Kapitel handelt von dem Vließe des Schafes nach den Hauptstufen seiner Veredlung, des (teutschen) Landschafes, des veredelten Viehes, veredelten Halbschlages und des Originals. Letzteres unterscheidet der Verfasser doch hier nicht mehr vom Erbschlage oder Vollblut." Allerdings nicht, weil der Ausdruck Original hier das eigentliche Stammthier bezeichnet, durch dessen bildende Kraft (des Samens) die totale Umwandlung der ursprünglichen, mütterlichen Gestaltung und Eigenschaften in die väterliche vollbracht, folglich die beabsichtigte Originalität dadurch vollständig erreicht worden ist.

(Fortsetzung folgt.)

264. Wiesenbau.

Die Behandlung der Wiesen.

Es ist sehr nützlich, im Monat März die Wiesen zu ebenen und zu überschlichten, nämlich alle Maulwurfshaufen bei trockener Witterung auseinanderschlagen zu lassen, und diese fruchtbare Erde, so viel als möglich über die Wiese zu vertheilen, hiernach aber die Wiese mit einer Egge mit eisernen Zinken einige Male übereggen zu lassen; dieses befördert den Graswuchs gar sehr, indem dadurch die durch die Herbst- und Winterfeuchtigkeit entstandene Art von Grashaut aufgelöset wird, so daß die Alles belebenden Sonnenstrahlen besser eindringen und den Boden erwärmen, und die Vegetation befördern. Hat man so vielen leichten Dünger, um eine solche Wiese im März nur etwas überdüngen zu können, auch nur Jauche, ⅔tel mit Wasser vermischet, zum Ueberfahren und Uebersprengen der Wiese: so kann man eine fast doppelte Heu-Erndte darnach erwarten.

Aurich, den 21sten Febr. 1826.

Franzius.

265. Gärtnerei.

Einfaches Mittel, den Ertrag des Haselnüsse bedeutend zu vermehren.

Herr George Swayne hängt über die vielen weiblichen Blüthen seiner Bartnüsse eine Menge männlicher Blüthen der, an den Hecken überall wild wachsenden, gemeinen Haselnüsse, welche erstere befruchten, und wodurch der Abgang der männlichen Blüthen bei den Bartnüssen ersetzt wird, welcher verursacht, daß diese einen reicheren Ertrag gewähren. Eben so empfiehlt er, nicht alle Wurzel-Schößlinge weg zu schneiden, sondern stehen zu lassen, um den Strauch dadurch nach und nach zu erneuern.

(Transactions of the London Horticultural-Society. Vol. V. p. 111.)

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt bei C. W. Medau in Leitmeritz.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben
von
Christian Carl André.

N°. 72. 1826.

266. Staatswirthschaft.

Ueber Teutschlands Ackerbau, Bevölkerung und Waldungen in wechselseitigem Verhältnisse.

Unter diesem Titel hat Herr Asmuth, vormals vortragender Bureau-Chef bei dem Finanz-Ministerium des Großherzogthums Frankfurt, in Behlen's Forst- und Jagdzeitung einen langen Aufsatz einrücken lassen, der es wohl die Mühe lohnt, ihn ein wenig durchzugehen und die aufgestellten Grundsätze und mitgetheilten Ansichten näher zu beleuchten, da der Gegenstand von allgemeinem Interesse und unserer besondern Aufmerksamkeit wohl werth ist.

Eine größer gewordene Menschenmenge verlangt mehr Brod, spricht eine größere Menge Urproducte an. „Um diese zu erhalten, hat man zu den verkehrtesten oder doch auf die Dauer unzulänglichsten Mitteln seine Zuflucht genommen. Am sichersten glaubte man durch Erweiterung der bebauten Oberfläche des Bodens den Zweck zu erreichen." „Die Beurbarung der Oedungen, die Gemeinweiden und sogar die Ausrottung der sogenannten überflüssigen Waldungen waren an die Tagesordnung gekommen." — Damit ist nun H. A. ganz unzufrieden; denn gerade dadurch — durch diese Extension des Ackerbaues — habe man diesem geschadet, und die Acker-Cultur sei dadurch zurückgegangen. „Nicht dem extensiven, sondern dem intensiven Ackerbaue hätte man alle Aufmerksamkeit widmen sollen." Dieß ist nun zum Theil wohl ganz wahr, und wir pflichten H. A. bei, wenn er sagt: „Daß ein Morgen vollständig bebauten Feldes drei schlecht bebaute von derselben Bodenqualität ersetze;" — aber hier handelt es sich darum, der größern Menschenmenge sogleich Nahrung zu verschaffen, die nicht warten kann, bis der jetzige Feldbau verbessert ist und eine größere Production abwirft. — „Eine solche unverhältnißmäßige Bevölkerung hat aber nicht nur die größten Nachtheile dem Ackerbaue selbst gebracht, sondern auch auf einen andern Zweig der Urproduction höchst zerstörend eingewirkt und mittelbar dem Ackerbaue eben so geschadet. Wir meinen die Waldungen."

„Wenn auch Hoeck's Angabe (Statistische Darstellung der Landwirthschaft in den teutschen Bundesstaaten, nebst einem Grundriß der Landwirthschafts-Polizei und den Statuten mehrerer land- und forstwirthschaftlichen Vereine und Bildungsanstalten. Ulm, 1824. S. 74.) ihre Richtigkeit hat, daß beinahe der dritte Theil von Teutschlands Oberfläche noch jetzt mit Waldungen bedeckt sei: so kommt es dennoch nicht auf die Größe dieser Waldfläche, sondern auf den Zustand der Waldungen an, und dieser möchte eben nicht der blühendste, oder mit Teutschlands gestiegener Bevölkerung, Industrie und Cultur im Verhältniß stehend seyn. Die große Besorgniß einflößende Urkunde hievon liegt in dem so sehr gestiegenen Holz-

preise. Dieser ist der untrüglichste Zeuge der Abnahme unserer Waldungen, dem vielseitigen, zugenommenen und zunehmenden Bedürfnisse gegenüber." — Dieser schlechte Zustand der teutschen Waldungen soll die Folge ihrer sorglosen, von den Regierungen nicht beachteten und übersehenen, üblen Behandlung seyn. Wir bemerken hierzu: 1. H. A. sagt: es käme nicht auf die Größe der Waldungen, auf ihre Extension, sondern auf ihren innern Zustand, auf ihre Intension an. Wir bitten dieses im Gedächtniß zu behalten, weil wir später hierauf wieder zurückkommen. 2. Der so sehr gestiegene Holzpreis soll der Beweis des so schlechten Zustandes des Waldes seyn. — Das scheint uns nun aber ganz irrig; sowohl was die hohen Preise an sich anbelangt, als auch die darauf gestützte Folgerung. Wir haben im Gegentheil allgemein über die niederen Holzpreise klagen, von der geringen Bodenrente sprechen hören, welche die Forste in Folge der schlechten Preise abwerfen. Sind das hohe Preise, wenn z. B. 1 Stunde von Aschaffenburg die baier'sche Klafter à 126 Cubikfuß gutes Eichenholz 5 — 7 fl. kostet, wenn der Morgen Waldgrund in Hessendarmstadt 2 fl. 56 kr., in Baden 1 fl. 51 kr., in Würtemberg 43 kr., in Baiern 1 fl. 1 kr. (siehe Nr. 4 der Beilage zur Allg. Forst- und Jagdzeitung 1825 und Nr. 15 der Oek. Neuigk. 1825), wenn in den österreichischen Staaten im Durchschnitte die Klafter Scheiterholz zwischen 3—8 fl. Papier verkauft wird u. s. w., kann man da über zu hohe Preise klagen? Die Markt-Preise in großen Städten und die Wald-Preise sind aber sehr verschieden; vielleicht meint H. A. erstere? — Die Marktpreise haben aber mit dem Zustande des Waldes gar nichts zu thun; bei ihnen concurriren ganz andere Ursachen, Entfernung, schlechte Wege, theures Fuhrlohn, Vorrath oder augenblicklicher Mangel an Holz in den Depots u. s. w.

Dann ist es aber auch ganz falsch, von dem Preis des Holzes auf den Zustand der Waldungen zu schließen. Der Wald kann sich im besten Zustande befinden, und das Holz doch theuer seyn, und eben so umgekehrt.

3. Entweder ist H. A's Satz: die teutschen Waldungen befinden sich in einem schlechten Zustande wahr oder nicht. Im ersten Falle ist dadurch praktisch und auf eine traurige Erfahrung gestützt der Beweis gegeben, daß durch das Institut der Staatsforste und den forsteilichen Kulturzwang nicht erfüllt nicht erreicht ist, was man dadurch bezweckte; die Waldungen wurden nicht dem Lande erhalten, sondern sie wurden zu Grunde gerichtet. Wir finden in Steyermark zum Theil etwas Aehnliches. Da, wo die Waldungen unter der kaiserlichen Hauptgewerkschaft zu Eisenerz stehen; wo besondere, die freie Benutzung der Forste hindernde, von Alters her in Wirkung und Kraft bestehende Waldordnungen über das Privateigenthum verfügen, sind die Forste in einem schlechten Zustande, wie das allgemein bekannt ist, und wie das überall unter gleichen Umständen und Verhältnissen stets der Fall seyn wird. Ganz anders ist es in den andern österreichischen Provinzen, wo die Waldungen im Allgemeinen gewiß in gutem Kulturstand sind, und wo sie nicht sind, wie sie seyn sollten, da ist in der Regel nur der Mangel hinlänglicher und richtiger Kenntnisse, und nur als sehr seltene Ausnahme der Mangel an gutem Willen bei unsern Waldbesitzern zu beklagen. Dafür sind sie aber auch freie Eigenthümer und Benutzer ihres Holzlandes; stehen nicht unter der Vormundschaft von Staatsforstbeamten, und werden nicht als Holzdiebe und Waldfrevler behandelt und bestraft, wenn sie in ihrem eigenen Walde zu ihrem eigenen Bedarfe Holz fällen, wenn dieses nicht früher von dem Staatsforstbeamten erlaubt und angewiesen wurde. Wo dies Statt findet, da ist der Wald-Besitzer nicht Wald-Eigenthümer, sondern nur Nutznießer, der in dem Grade nach größerer Benutzung des Waldes strebt, als er darin beschränkt wird.

Sind aber die teutschen Forste nicht in dem schlechten Zustande, in welchem sie H. A. glaubt, so dann fallen ja alle Besorgnisse von selbst weg.

„Der Ackerbauer sei der Haupt-Consument des Holzes" — „ein so unerläßliches, im Preise zu sehr gestiegenes Bedürfniß lastet also größtentheils auf dem Ackerbaue, und entzieht ihm einen bedeutenden Kapitalfond, der bei mäßigem Preise zu Verbesserungen hätte verwendet werden können."

Das scheint uns wieder nicht richtig. Erstens ist der Ackerbauer gewiß nicht der stärkste Holz-Consument, was jeder praktische Forstmann weiß, der mit Holzverkäufen zu thun hatte; denn wenn er auch der stärkste Holz-Käufer ist: so ist das nur, um durch den Wiederverkauf des Holzes an Handwerker, Städter rc. am Holze selbst zu gewinnen, oder doch wenigstens sein Gespann zu beschäftigen und am Fuhrlohn etwas zu profitiren. Dann glauben wir aber gerade im Gegentheil, daß hohe Holzpreise wohlthätiger auf die Landeskultur zurückwirken, als niedere. Hohe Holzpreise machen den Holzbau lohnend, fordern, muntern dazu auf; zwingen zur größten Holzsparung, wodurch eine sehr bedeutende Verminderung der Holzconsumtion entstehen muß, die doppelt wohlthätig wirkt. Einmal, weil dadurch die Nachfrage geringer wird, also der Preis herunter geht, oder wenigstens dem zu hohen Steigen der Holzpreise am sichersten Schranken gesetzt werden. Dann aber auch, weil jene geringere Consumtion eine geringere Production nöthig macht; daher zur Holzerzeugung eine viel geringere Fläche erforderlich ist, und also mehr Grund und Boden für andere Benutzung, für Feld, Wiese rc. bleibt. Zu niedere Preise, zu große Wohlfeilheit führen zu größerem Verbrauche, als gerade unumgänglich nöthig, zur Verschwendung, die zuletzt ganz unbeachtete Gewohnheitssache wird. So z. B. ist es eine leicht zu machende Beobachtung, daß die meisten Menschen mehr Speise und Trank zu sich nehmen, als zu ihrer vollkommenen Sättigung nöthig wäre. Steigen die Preise der Nahrungsmittel, ißt und trinkt man weniger, ohne dabei zu hungern. Vergleichen wir die Holzökonomie einer größern Stadt, z. B. Wiens, mit der Holzwirthschaft in holzreichen Waldungen: welche Sparsamkeit dort — welche Verschwendung da! welcher Unterschied im Holzverbrauche zweier Nachbarn, von denen der eine seinen Holzbedarf unentgeldlich hat, der andere ihn kaufen muß! — Endlich führen hohe Holzpreise direct zum Holzbau, besonders beim Landmanne. Die großen fruchtbaren, von eigentlichen Waldungen entblößten Ebenen Mährens liefern den Beweis. Er baut seinen Holzbedarf selbst, er benutzt so seinen Grund und Boden besser, höher; das ganze Land wird Eine Baumpflanzung! In Oberösterreich hat jeder Bauer sein eigenes Holz; auch in Böhmen fängt der Holzbau an, beim Landmann Eingang zu finden. Große, herrschaftliche Hutweiden werden mit Bäumen bepflanzt; schlechte, entlegene Felder in Wald umgewandelt. Das geschieht selbst da, wo keine hohen Holzpreise dazu zwingen.! —

„Die Extension des Ackerbaues, welche an sich schon dessen Fortschritte hemmte, mußte diesen mithin um so gefährlicher werden, als der Pflug gerade an den Gränzen der Waldungen seine größten Umgriffe machte, und dadurch zur Vertheuerung des Holzes sehr wesentlich beitrug. Dasjenige Mittel also, welches dem Ackerbaue und der zunehmenden Bevölkerung frommen sollte, hat gerade die entgegengesetzte Wirkung hervorgebracht; man dachte aufzubauen und zerstörte." (?)

„Wenn wir den Culturgrad unseres Ackerbaues, unsere zunehmende Bevölkerung und Industrie, dagegen aber den Zustand unserer Waldungen und das immer größere Holzbedürfniß betrachten: so werden wir, ohne die vielen andern Mittel, die Kultur der Waldungen zu befördern, außer Acht zu lassen, die Extension der Waldungen als das kräftigste Mittel betrachten müssen, um dem Krebsschaden des Holzmangels oder der Theurung auf den Grund zu kommen, der an den Schwingen des teutschen Nationalwohlstandes nagt. Was wir also hinsichtlich des Ackerbaues als ein Uebel erachten müssen, können wir bei dem Waldbaue nur als heilbringend ansehen."

Oben wurde als richtig angenommen, daß Ein Drittel von Teutschlands Oberfläche noch mit Wald bedeckt sei. H. A. genügt dieses aber nicht; er will noch mehr Wald. Oben sagte er zwar: es käme nicht auf die Größe — Extension, sondern auf den Zustand — Intension des Waldes an; jetzt wird aber das gerade Gegentheil aufgestellt: nur Erweiterung, Vergrößerung, Extension des Waldes kann allein Heil bringen. Abgesehen von solchem Widerspruche, der stets Folge unrichtiger Ansichten und Voraussetzungen, des zu vielen Regierens, eigenmächtigen Eingreifens in die Eigenthumsrechte, des Beförderns der Kultur durch Zwang u. s. w. ist, so ist doch auch das ganze vorgeschlagene Mittel an sich gerade zweckwidrig.

Wo große zusammenhängende Waldungen das Land noch bedecken, da kann wohl von Kultur nicht viel die Rede seyn; da hat sie noch wenig Fortschritte gemacht. Wir theilen die Ansichten derer, die glauben, daß das best-kultivirte Land verhältnißmäßig die wenigsten Wälder habe, ohne deßhalb gerade an Holzmangel zu leiden. Wir dächten, es wäre doch da, wo die Waldungen noch $\frac{1}{3}$ der ganzen Fläche einnehmen, wie in Teutschland, am Holzlande noch keine Noth, und gerade dieser große Waldstand liefere den Beweis, daß wir noch lange die Stufe der Kultur im Allgemeinen nicht erreicht haben, auf welcher wohl einige Länder schon stehen. Man betrachtet sonst das Verschwinden und Ausrotten großer Forste als einen Beweis zunehmender Kultur, wie z. B. in Amerika und selbst in Teutschland. Was Andere für einen Rückschritt der Kultur betrachten würden, wenn Fruchtfelder ꝛc. in Wald verwandelt, umgeschaffen werden, das ist bei Hrn. A. gerade fortschreitende Kultur. Teutschland muß also zur Zeit, als es noch mit finstern, undurchdringlichen Forsten bedeckt war, kultivirter als jetzt gewesen seyn!? — Teutschland wäre wohl dann kultivirter, wenn die Waldungen $\frac{1}{2}$ oder gar $\frac{2}{3}$ der ganzen Fläche einnähmen?! Was würde das Hrn. A. aber helfen, wären die Waldungen alle im schlechtesten Zustande? Ein kleiner, aber gut kultivirter Wald gibt mehr Ertrag, als ein schlechter, dreimal größerer, und es ist gerade so, ganz so, wie beim Feldbau. Die Verbesserung des innern Zustandes eines Waldes ist aber viel wichtiger, viel vortheilhafter, einträglicher, als dessen Vergrößerung nach außen; folglich ist die intensive Vergrößerung bei weitem der extensiven vorzuziehen. Aber vernehmen wir Hrn. A's einzelne Gründe für seine Meinung:

„Zu verkennen ist zwar nicht, daß gleichwie bei dem Ackerbaue die intensive der extensiven Kultur vorzuziehen ist (also wieder ein Widerspruch!), diese Kultur auch bei den Waldungen von höchster Wichtigkeit sei. Allein es ist dagegen auch nicht zu verkennen, daß"

„1. Die Aufgabe: einer gegebenen Bodenfläche mit den möglichst geringen Kosten in dem kürzesten Zeitraume den möglichst größten Ertrag abzugewinnen, noch keinesweges als gelöst zu betrachten sei."

„2. Daß also da, wo bereits Holzmangel oder hoher Holzpreis eingetreten ist, die intensive Forstkultur, allein gewählt, ein viel zu großes Wagstück seyn würde."

Weil wir also noch nicht das Beste erreicht haben, soll das Bessere unterbleiben? Gerade in der innern Verbesserung liegt das Mittel zum größern Ertrage. Und sollten wir in der Forstwissenschaft wirklich noch so weit zurück seyn, daß wir jene Aufgabe nicht zu lösen verstünden? Und was liegt uns wohl näher, was ist natürlicher, was bringt geschwindere Früchte: einen verdorbenen Wald wieder in Ordnung zu bringen, ihm einen höhern Ertrag abzugewinnen, oder einen ganz neuen Wald anzulegen? Dann erlauben wir uns noch die Frage: wo in Teutschland ist denn schon solcher Holzmangel, solch hoher Preis eingetreten, daß, um ihn abzuwenden, die innere Verbesserung des Waldes nicht mehr ausreiche, sondern zur Anlegung neuer Waldungen geschritten werden muß? — Und" fragen wir weiter, „was werden bei schon eingetretenem Holzmangel neu anzulegende Waldungen wohl helfen? wird dadurch dem Holzmangel abgeholfen seyn? Der achte Grund, den H. A. gegen die intensive, und für die extensive Waldkultur anführt, ließe sich wohl füglicher hier gegen H. A. selbst anwenden: „8) daß überhaupt von der intensiven ohne die extensive Waldkultur sich sagen ließe, was Hamlet sagt: „„bis das Gras wächst, stirbt das Pferd!"" Wie kann die Verbesserung des innern Waldzustandes, der nur einen höhern Ertrag zur Folge haben kann, „ein viel zu großes Wagstück" genannt werden?

„3. Daß die intensive Ackerkultur von der intensiven Waldkultur sehr verschieden sei, indem jene durch merkliche Industrie zu immer höherem Ertrage befördert werden kann, diese aber am meisten der natürlichen Productionskraft überlassen bleiben müsse, dort also der Mensch, hier die Natur das Meiste schaffe, deren Gesetze und Gang nicht zu zügeln sei." Da sind wir nun ganz anderer, ganz entgegengesetzter Meinung. Wenn H. A. Recht hätte, daß der Waldertrag nur von der Natur abhange, deren Gesetze und Gang nicht zu zügeln sei: so ist es wohl höchst ungerecht, wenn man uns armen Forstmännern Vorwürfe wegen des schlechten Zustandes un-

ferer Wälder macht! die Schuld trägt die Productionskraft, die Natur; nicht der Mensch! — Wozu also Anweisungen zum Waldbaue, zur Holzzucht; wozu überhaupt eine Forstwirthschaftslehre, eine Forstwissenschaft? Da der Mensch die Gesetze, den Gang der Natur nicht zügeln kann, so kann er auch auf den bessern, höhern Ertrag der Wälder keinen Einfluß üben, er sinkt vom Forst-Wirth zum bloßen Wald-Hüter herab! Die Fortschritte, die wir in der neuern und neuesten Zeit gemacht haben, stellen den Forstmann höher, und man macht mit Recht andere Forderungen an ihn als H. A., bei welchem er die Hände in den Schooß legen kann, und nur die Natur, die Productionskraft, wirken lassen darf. Und ist es denn richtig, daß die intensive Waldkultur nicht durch merkliche Industrie zu immer höherem Ertrage befördert werden könne?! —

„4. Daß ferner, wenn auch selbst die Aufgabe der intensiven Waldkultur vollständig gelös't wäre, diese doch immer ihre natürlichen Gränzen hätte, also mit den unberechenbaren Fortschritten des Ackerbaues, der Bevölkerung und Industrie nicht gleichen Schritt halten könnte." — Allerdings wird die intensive Waldkultur ihre Gränzen haben; aber hat nicht Alles zuletzt seine Gränzen? nicht auch die Extension der Waldungen, der Ackerbau, die Industrie, die Bevölkerung selbst? Wer wollte aber jetzt schon, wo wir noch so sehr weit von dieser zu erreichenden Gränze entfernt sind, an diese, an das Ende, an das Aufhören der Kultur denken; wer kann überhaupt nur diese Gränze bestimmen wollen und können? Wo der Mensch sich frei bewegen kann, wo er freier Benutzer und Eigenthümer seines Grundes und Bodens ist, wo, wenn auch nicht aller, doch der allergrößte Theil des Grundbesitzes sich in den Händen der Privaten befindet, Bedingungen, wie wir sie im Oesterreichischen finden, da fällt alle Besorgniß von selbst weg, wie der zu erhöhende Walderträg mit den unberechenbaren Fortschritten des Ackerbaues, der Bevölkerung und Industrie gleichen Schritt halten werde. Solch eine Aufgabe lös't keine, auch noch so scharfsinnige komplizirte politische Rechenkunst; es ist aber auch nicht nöthig, sich darüber den Kopf zu zerbrechen, denn, wo die Menschen sich frei bewegen, wo kein Kulturzwang, keine hindernden Beschränkungen u. s. w. sie im Handeln, im Fortschreiten erhält, sie einen künstlichen Weg zu gehen nöthigt, da stellt sich das Gleichgewicht ganz allein, ganz von selbst her, ohne Zuthun, ohne Einschreiten, ohne Vormundschaft der Regierung.

(Beschluß folgt.)

Schafzucht.

Gegenbemerkungen in Bezug auf die Recension der zweiten Auflage meines Werkes: „Das Ganze der Schafzucht" ꝛc. durch Herrn Staatsrath Thaer. ꝛc. ꝛc.

(Fortsetzung von Nr. 71.)

„Von den Fehlern, welche bei der Veredlung begangen werden, und von der Tauglichkeit arithmetischer Berechnungen über ihre Fortschritte, weßhalb der Verfasser eine vormals darüber gegebene Tabelle sehr weislich hier wegläßt." — Im Gegentheil, ich hatte bei der ersten Auflage sowohl als bei der zweiten diese unzuverläßlichen arithmetischen Berechnungen (die ich in meinen frühern Jahren schon durchblickte) absichtlich vermieden, und zum Beweis, daß sich Recensent abermals irrte, will ich den ganzen Paragraph, von dem es sich handelt, hier anführen:

Viele glauben ohne Grund, daß der Gang der Veredlung nach den Jahren genau berechnet werden könne, sie vergessen aber in ihrem Eifer für die gute Sache so viele eintretende, unvorhergesehene Hindernisse, und berechnen nicht die zufälligen Ereignisse, wo die Veredlung keine Fortschritte machen kann, oder gar zurückgeht. Sie vergaßen zu bemerken, daß in

den spätern Generationen keine so stark fortschreitende Verbesserungen mehr gemacht werden, als in den frühern Generationen, und je mehr die Fortbildung in der Veredlung Statt hat, solche, wenn beide Theile sich einmal nähern, einander weniger aneignen. Sie nahmen keine Rücksicht darauf, ob es von einerlei Effekt ist, je nachdem sich die männliche Zeugungskraft mit der weiblichen mischet, oder eine über die andere die Oberhand behält, und nahmen für ganz richtig an, daß die männliche in allen Fällen und Umständen den Meister spielt; ferner bedachten sie nicht, wenn durch die Vererbung durch solche Zufälle in Stillstand geräth oder gar zurückgeschlagen ist, daß ein höherer Reiz von genetischer Kraft und mehrere Jahre auf einander erforderlich sind, wieder hinauf zu bilden, was die rückbildende Natur, die stets bestrebt ist, das zu zerstören, was die Kunst sie anzueignen zwang, herabgebildet hatte. Sie übersahen endlich, daß es in diesen Fällen sehr viel auf die Beschaffenheit des Blutes der Zeugenden, auf Disposition, Kraft, Energie ankommt, die ein Theil in dem Moment des Actes vor dem andern hat, und daß diese zusammentreffenden Umstände bei der in Allem nach gleichen und ewigen Gesetzen wirkenden Natur auf das weitere Fortschreiten, Stillstehen oder Rückschreiten der Generationen den wesentlichsten Einfluß haben und haben müssen. Nicht genug, daß man alles dieses nicht berechnete und außer Acht ließ, sondern man vergaß auch die Natur in ihren Fortbildungen genau zu studiren; man übersah, daß die Wolle ein körperliches Extrem ist, welches der genetischen Kraft durch den Effect der Paarung am längsten Widerstand leistet, ehe sich die Spitzen consolidiren; man bemerkte nicht, daß alles Heterogene sich leicht dahin wirft, und am ersten allda eine Veränderung hervorbringt, und übersah überhaupt oft wegen vorherrschender Disharmonie die Verschiedenheit in den einzelnen Individuen, nicht nur an Gleichheit der Gestalt und Form (welches das Mindeste ist, indem die Natur diese am ersten vollendet), sondern auch die Eigenschaften derselben, die z. B. im gleichartigen Charakter der Wolle, ihrer verschiedenen innern Struktur liegen. rc.

Durch diese Irrthümer verfehlte man die Hauptsache, nämlich den innern gleichen Gang der Natur zu beobachten, und auf dieses einfache Axiom gestützt, die Veredlung zu berechnen, nämlich: daß Gleiches nur Gleiches gibt, und so lange diese Gleichheit nicht auf das Allervollkommenste constant forterbend erreicht ist *), Rückschlag oder Ausartung unvermeidlich eintreten müsse. Aus allen diesen angeführten Gründen und dem wichtigen Umstande, daß nach der Meinung mancher denkender Landwirthe das Lamm zu gleichen Theilen die Eigenschaften von beiden Eltern annimmt (woraus man den Schluß zieht, daß auf dem Wege der Kreuzung durchaus keine constante Race zu erziehen sei), wird man mir vergeben, wenn ich das Veredlungsgeschäft in keine so kurze Periode, als die meisten Schriftsteller anführen, als vollendet halten kann, indem ich überhaupt wenige (sehr wenige) Schäfereien noch kenne, wo dieses wirklich der Fall ist, und man das Wahre vom Schein (besonders wo Handelsspeculationen im Hinterhalt stecken, und manche sogar bei ihren angeblichen Merinos oder andern vermeintlichen Racen heimlich fremde Springböcke gebrauchen, öffentlich aber desto mehr über die Quellen schimpfen, woher sie solche mit Mühe und oft dreifachen Kosten, öfters durch die dritte Hand sich zu verschaffen suchen) zu unterscheiden suchen muß. Daher denn auch in dieser zweiten Auflage die aufklärenden Tabellen, welche mit einer arithmetischen Gewißheit das Veredlungsgeschäft in einer kurzen und bestimmten Zeitfrist anschaulicher machen, weil überdacht wieder weggeblieben sind, obgleich Manche oberflächlich zu glauben geneigt waren, daß dieses wichtige Geschäft in einer arithmetischen Ordnung und Gewißheit ausführbar sei, und die daher die Weglassung solcher Tabellen als eine Lücke in der ersten Auflage dieses Werkes angesehen haben. —

*) Ein Umstand, den man den Verkäufern von erst in Veredlung begriffenen oder halbschlägigen Zuchtthieren nicht oft genug zu Gemüth führen, und unwissende Käufer darauf aufmerksam machen kann.

„Ueber die Eigenschaften und den Charakter der auf der höchsten Stufe stehenden Wolle: sehr merkwürdig, aber etwas dunkel." Ich muß bedauern, keine nähere Aufklärung darüber hier geben zu können, weil Herr Recensent darüber hinaus ging.

„Wie die Electoralwolle entstanden und warum sie sich in den spanischen Wanderheerden nicht (seltner sollte es heißen) findet." Man findet sie aber desto häufiger in Spanien bei den Merinos Estantes, oder nicht-wandernden Heerden*).

„Ueber die Anzeigen des künftigen Vließes bei den Lämmern, die haarig und die ganz glatt gebornen, die faltigen und die schlechten. (Eine gewisse Faltigkeit auf der Haut, die sich wellenförmig über den ganzen Körper verbreitet, ist eine sehr gute Anzeige von der künftigen Dichtheit des Vließes; die Haut ist weit und gleichsam auf den Zuwachs gebildet, sie hat eine größere Oberfläche, kann mithin mehrere Haare tragen.) Wenn der Körper hineinwächst, wird sie glatt." Letzteres geschieht bei wahren wollreichen Merinos jedoch in der Regel selten. Herr Thaer scheint demnach meinen Bemerkungen in Betreff der Falten, welche die Lämmer mit zur Welt bringen, und ihrer Entstehungsart beizutreten, was mich freuet.

„Ueber die Haarigkeit der Lämmer und ihren Erfolg habe ich meine Beobachtungen aufgeben müssen, da überall keine mehr mit Haaren bei mir fallen." Diese Bemerkung des Recensenten ist mir und Andern sehr aufgefallen, nachdem im 2ten Bande, 2ten Stück, Seite 232, Jahr 1823 ausdrücklich, wie folgt, für grobhaarige Springböcke am Hintertheile, als eine vorzügliche Eigenschaft derselben, angegeben wird, und es in der Natur begründet ist, daß durch Gleiches nur Gleiches erzeugt werden kann.

„Man hat Böcke getadelt, die etwas starrere Haare an dem bekannten Hintertheil der Keule oder aber am Genick hatten, ungeachtet sie in allen andern Qualitäten und Theilen höchst vollkommen waren, und ihnen solche vorgezogen, die jenes minder hatten, aber in andern Rücksichten weit nachstanden. Dieß halte ich nun für übertrieben und betrachte vielmehr einige Haarigkeit am Hintertheile oder an der Gräte der Keule bei allen Springböcken als ein Merkmahl der Kraft und der Männlichkeit, und wenn sich ein solcher Bock sonst in allen Qualitäten bewährt, so ist er mir um so lieber, und er wird jenen Tadel auf das weibliche Geschlecht nicht vererben. Eben so wird sich am Genick, wo der Hals sich mit dem Rückgrat verbindet, ein herumlaufender Streifen von barscherer Wolle bei allen den Thieren finden, die von Jugend auf eine weite Haut, welche hier eine Falte schlägt, hatten. Man weiß, daß diese Thiere in der Regel sehr vollwollig werden, und auf Vollwolligkeit wird man Verzicht leisten müssen, wenn man jene Falte und die immer darauf wachsende, etwas barschere Wolle vermeiden will. Da diese Wolle kaum ein Loth beträgt, so kann der Werth eines sonst schönen und gewöhnlich schweren Vließes dadurch auf keine merkliche Art herabgesetzt werden." Ein erfahrner Sortirer sagte mir: beim ersten Sortimente reiße ich diese Stücke unbesehen ab, denn ich weiß doch, daß sie für selbiges nie taugen.

(Fortsetzung folgt.)

*) Man vergleiche damit meine Reise nach Spanien in André's Oekon. Neuigk. Jahrg. 1812, S. 281 und 291, und ich habe (wie ich schon beschrieben habe) selbst eine kleine Merinos-Estantes-Heerde aus der Somo Sierra von Buitragoz, unweit Paular, aus den Paularer Heerden hierher gebracht, die ich wegen ihrer Feinheit und kurzen Stapelbildung bis dato cultivire.

1. Alpenpflanzen.

Herr Gartendirector Zeyher in Schwetzingen gibt den in Töpfen kultivirt werdenden Alpenpflanzen Heide-, d. i. trockne, lockre, schwarze Walderde, die, je nachdem die Pflanzen auf ihren natürlichen Standorten, entweder auf Viehtriften oder Felsen wachsen, im ersten Falle etwas verfaulte Grasrasenstücke, im letztern etwas Sand beigemengt erhält. Sie müssen jedes Jahr wenigstens einmal, mehre (z. B. die seltnern Saxifraga-, Primula-, Androsace-, Sibbolda-, Aretia-, Diapensis-Arten) auch wohl zweimal versetzt, und im Sommer an einen schattigen Ort, wo sie nur Morgens oder nur Abends etwas Sonne erhalten, gestellt werden. Herr Z. überwintert sie im Orangeriehause an den Fenstern und gibt ihnen, während des Winters, ein bis viermal eine Handbreit hoch Schnee, der, bei kaltem Wetter, oft zwei bis drei Tage darauf liegen bleibt, da er dann an den Fenstern nicht so bald schmilzt und, aufthauend, auf die Erhaltung der Gewächse ungemein wohlthätig wirkt.

Viele Alpengewächse dauern im Freien aus.

Im kalten Hause, in welchem auch die nicht im Freien ausdauernden Alpenpflanzen überwintern, steht den ganzen Winter durch eine Schale mit kaltem Wasser an dem Boden der vordern Thüre, oder am Fenster. Nur, wenn das Wasser dieser Schale sich mit Eis zu belegen beginnt, wird das Haus gelinde, d. h. bis 2 höchstens 4° Reaum. geheizt.

2. Blattläuse.

Herr Zeyher versichert, Blattläuse und verwandtes Ungeziefer lediglich, und unter allen zu diesem Zwecke empfohlenen Mitteln mit dem besten Erfolge, durch einen kalten wässerigen Aufguß zerriebenen Meerrettigs zu tilgen. Die Pflanzen werden mit diesem Wasser theils gewaschen, theils bespritzt. „Indessen" (setzt er hinzu, was ein Widerspruch scheint) „gelang es mir bis jetzt, aller Sorgfalt ungeachtet, auch mit diesem Mittel nicht, diese lästigen Gäste und Feinde der Vegetation zu tilgen. Das Waschen muß jährlich wenigstens zweimal Statt haben."

Herr Hofrath Kastner bemerkt dabei: „Lerchenbaumrinden und Nadelaufguß und Absud (auf 4 Pfund Zweige und Nadeln 8 Pf. Regenwasser und eben so viel auf 4 Pf. Rinde) zeigte sich sowohl gegen Erdflöhe, Wanzen, als auch gegen Blattläuse, stets sehr wirksam. Der Hauptfeind der Blattläuse sei volle Beleuchtung mittelst direct einfallenden Sonnenlichts (noch mehr also wohl concentrirt durch Brennspiegel?) und Vermeidung zu feuchter Gewächshausluft *).

3. Champignons.

Die beste Art sie zu ziehen und das ganze Jahr hindurch ohne Fensterbedeckung zu erneuen und nachwachsen zu machen, gibt Jacob in seinem Oekonomischen Handbuche zur Beförderung der frühen Gemüse und Obstarten, Frankfurt. Eßlingen 1797. Nur sorge man noch, daß über die Champignons-Beete ein offner Schuppen, oder ein auf Stützen ruhendes Dach, das direct einfallende Sonnenlicht abhalte. Nur im milden, reflectirten, schattigen Lichte gedeihen sie am besten. Auch in Idelers Gartenfreund Th. II. findet sich eine vorzüglich gute Anleitung zum Champignonbau.

4. Pisang (Musa paradisiaca).

Her Zeyher setzt die Pisange in den ersten Jahren in Töpfe und gibt ihnen während dieser Zeit eine gute Mistbeeterde. Sobald die Pflanze 6 — 8' Höhe erreicht hat, pflanzt er sie um und setzt sie in ein Eck des Lohkastens des warmen Hauses, in von der Lohe durch Breterwände genau gesonderte, gute Mistbeeterde. Ist das Haus hoch genug und wird die Pflanze fleißig begossen: so wird sie im dritten, spätestens im vierten Jahre nach der Versetzung Früchte tragen, worauf die alte Pflanze abstirbt und aus dem Strunke neue hervorbrechen, von denen man wieder so viele, als man ziehen will, auf gleiche Art behandelt. H. Z. zieht gleichzeitig nie mehr als drei Stück, aber von verschiedenem Alter, weil sie zu viel Raum wegnehmen und die Früchte nicht wohlschmeckend sind.

(Kastners Archiv. B. VII. H. 3, 1826. S. 355. rc.)

*) Noch ein weit einfacheres und wirksameres Mittel dürfte Seifenwasser seyn, wodurch unter andern auch die Ringelraupen sogleich zerstört werden, wie denn überhaupt fettige, ölichte Substanzen tödtlich auf Insekten, also auch Wanzen, wirken. D. H.

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt bei C. W. Medau in Leitmeritz.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben
von
Christian Carl André.

N. 73. 1826.

268. Bienenzucht.

Unhoch's Ansichten *).

Bei der großen Verschiedenheit der Ansichten über die noch immer sehr räthselhafte Bienen-Oekonomie, und bei den widersprechendsten, mehr aus Vermuthungen, als aus Thatsachen abstrahirten Theorien über das Wesen der Bienen und ihren Haushalt, ging der Verf. der unten angezeigten, höchst interessanten und lehrreichen Schrift, den sichersten Weg, den — der genauen Beobachtung und zwar zuerst und zunächst, der naturhistorischen. Er suchte die Biene als Insekt, nach specifischer Charakteristik, nach äußerm und innerm Bau sorgfältig seit 1790 kennen zu lernen. Was fast alle anderen Bienen-Schriftsteller vernachlässigt hatten, ohnerachtet es der Natur der Sache nach Fundament der ganzen Bienenkenntniß seyn muß, ward ihm Hauptsache, weil nur auf genaue Kenntniß des Thieres, als Insekt, die zweckmäßigste Behandlung gebaut werden kann. Aber er beobachtete nicht nur mit gewaffnetem Auge, sondern lieferte auch treue Abbildungen nach vergrößertem Maßstabe, und verbesserte hiebei selbst einen Schirach, Swammerdamm, Reaumur. Was ihm aber, so verdienstlich das Alles schon ist, in unsern Augen zur größten Ehre gereicht, das ist die seltene Enthaltsamkeit, bei so interessanten Wahrnehmungen 35 Jahre lang zu schweigen, und erst jetzt damit herauszurücken; eine Tugend, welche nur durch die Bescheidenheit übertroffen wird, womit er seine so vieljährigen, genauen, oft wiederholten Beobachtungen keineswegs deßhalb für untrüglich hält; sondern vielmehr andere Forscher auffordert, sie zu prüfen. Wir vereinigen uns hierin mit dem Verfasser und fordern auf, die Resultate dieser Prüfung berichtigend, ergänzend, widerlegend oder bestätigend, so wie sonstige Zweifel, Einwendungen, in diesen Blättern niederzulegen; damit wir doch endlich einmal zu festen Sätzen in der Bienenlehre kommen. Letztere werde nun hier, nach den Ansichten des Verfassers, im gedrängten Auszuge, mit Uebergehung des Bekannten und Ausgemachten, gegeben; um dadurch um so eher eine desto vielseitigere Beleuchtung zu veranlassen. S. 12 empfiehlt er gesellschaftliche Bienenstände, was viel für sich hat, und besonders Gemeinden anzurathen wäre. Es kann alles ohne viele Kosten für den Einzelnen weit zweckmäßiger eingerichtet, besonders ein hinlänglich geräumiger Bienenstand gleich anfänglich erbaut, und, bei einigem Glück ausgefüllt werden.

*) Anleitung zur wahren Kenntniß und zweckmäßigsten Behandlung der Bienen, nach drei und dreißigjähriger genauer Beobachtung und Erfahrung. Von Nicolaus Unhoch, Beneficiaten in Ober-Ammergau. 2 Hefte, mit 12 Steintafeln. München, Fleischmann, 1823. (2 fl.)

Der Verfasser gibt den Riß zu einem dreistöckigen Bienenhause.

Man kann Bienenstöcke im Frühjahr, zur Schwärmzeit und im Spätherbst ankaufen; im letztern Fall aber ja keinen, in welchem noch einzelne Drohnen, als Zeichen der Weisellosigkeit, ein- und ausfliegen. Ein junger, in einem Strohkorbe muß im Herbst wenigstens 25, ein alter 30, ein Magazinstock 40 Pfd. haben, wenn es gut gehen soll. Der Verfasser beschreibt ziemlich genau (doch für Anfänger nicht immer klar genug) den Zellenbau, und erläutert Alles durch Abbildung, meldet einiges von den Sitten und Trieben der Bienen, und geht nun zur genauen, naturhistorischen Beschreibung ihrer Entstehung und Ausbildung über, Alles durch Zeichnungen im vergrößerten Maßstabe erläutert. Insbesondere ist auf Taf. III. der Bienenkopf in alle seine Theile zergliedert, und der Bienenstachel abgebildet, (wobei Schirach, Swammerdamm und Reaumur berichtigt werden); auf Taf. IV. eben so die Füße und Eingeweide, Taf. V. die Flügel, die Bienenlaus und die untere Seite des Hinterleibes einer Arbeitsbiene.

Gegen Swammerdamm, Reaumur, Götze, Wurster und Lucas, hat er beobachtet, daß auch die Arbeitsbienen Eier legen, woraus eine Art kleiner Drohnen zum Vorschein kommen. Es scheint dieß aber nur in Nothfällen zu geschehen, wenn keine Königinn da ist, gleichsam um die letzte Hülfe aufzubieten, ohne deßhalb den Zweck zu erreichen. Es ist dieß die sogenannte Buckelbrut. Er glaubt, die Königinn lege nur einerlei Eier, woraus Arbeitsbienen, Drohnen, ja eine Königinn selbst werden könne, und dieß nur von der Größe der Zelle und dem Futter abhänge. Er wirft bei der Gelegenheit mehrere Zweifel über das Geschlecht der verschiedenen Bienenarten auf, zeigt, wie viel Dunkel hier noch aufzuklären sei, und daß es sehr räthlich wäre, durch Preisfragen Beobachter aufzumuntern, diese Dunkelheiten aufzuhellen.

Er läugnet den von Schirach behaupteten Winterschlaf der Bienen; denn sie zehren jeden Tag etwas an ihrem Vorrath.

Der Verfasser beobachtete, daß sie förmliche Tänze halten.

Das zweite Heft gibt uns die Aufrisse zu zwei eleganten Bienenhäusern; handelt in den ersten drei Kapiteln umständlich von der Königinn, und stellt ihre ganze Anatomie vergrößert in 3 Kupfertafeln vor Augen. Gegen Maraldi, Reaumur und Swammerdamm fand er nur einen Eierstock. Sie habe keine besondere Leibwache, und fliege nicht allein ein und aus, sondern bleibe, bis zum allgemeinen Ausbruch, stets im Stocke. — Die Drohnen sind keine Männchen der Bienen, und begatten sich nicht mit ihr. — Das vierte Kapitel lehrt, wie man Bienen beobachten müsse, und beschreibt den Apparat dazu, der auch abgebildet ist. Er fordert auf, daß sich doch mehrere diesen Beobachtungen unterziehen möchten. Den Schluß dieses Heftes macht die Untersuchung der Drohnen, die auch wieder zergliedert, nach allen ihren Theilen abgebildet und beschrieben sind. Sie sind keine Wegweiser für die Bienen beim Ausflug, wie Herr Lukas glaubt, tragen zur Erbrütung nichts bei. Ihre Bestimmung ist bis jetzt noch ein Räthsel. Zuletzt gibt der Verfasser seine Meinung über Lukas Stacheldrohnen ab.

Landwirthschaftliche Literatur.

1. Viehzucht. Thierveredlung.

Ueber Racen, Kreuzungen und Veredlung der landwirthschaftlichen Hausthiere. Herausgegeben von D. K. Chr. G. Sturm.

(Fortsetzung von Nr. 66.)

Nahrung und Fütterung. Wenn schon die natürliche Nahrung der Thiere mehr oder weniger durch den Aufenthaltsort bedingt ist, so sind nicht nur hierbei, sondern vorzüglich auch bei der künstlichen Fütterung mancherlei Umstände zu bemerken. Als Grundsatz kann man zuerst annehmen: daß alle Pflanzen in der Tiefe oder einem feuchten Klima erwachsen, weit mehr wäßrige als feste Theile im gleichen Gewichte und Volumen enthalten, und daß daher Thiere in einem solchen Klima heimisch,

gegen andere, in einem entgegengesetzten eine andere Körperform annehmen.

Bei den meisten Thieren wird die Größe und Form des Körpers, der ganze Typus bei Verschiedenheit der Nahrung und der Nahrungsmittel, verändert; das Klima verändert den Typus von Außen nach Innen, die Nahrung dagegen von Innen nach Außen. Durch eine große Quantität von Nahrungsmitteln werden zuerst die Verdauungswerkzeuge vergrößert und ausgedehnt, der Magen wie die Därme; durch die Veränderung dieser weichen Theile werden später natürlich auch die festen, nämlich die Knochen, somit das ganze Skelett verändert. Die Rippen wölben sich von Innen gedrängt heraus, nach ihnen gestaltet sich dann die Brust, Kreuz und die übrigen Theile gleichmäßig, und es erweitert sich dergestalt der ganze Körperbau sehr auffallend. Bei allen Hausthieren, selbst den Vögeln, — auch sogar bei den Pflanzen beweisen das eine Menge Beispiele. Pflanzen mit einfachen Blüthen erhalten in gutem Boden, bei größerer Nahrung, gefüllte Blüthen u. s. w.

Wie im natürlichen Zustande, so kann vorzüglich im künstlichen, besonders durch die Stallfütterung dieß bewirkt werden. Diese künstlich hervorgebrachte Veränderung des Typus erfolgt schneller, als die auf natürlichem Wege: daher die Rückänderung wieder schneller vor sich zu gehen scheint. Daraus geht hervor: daß constante Racen (wenigstens so weit constant, daß die Veränderung derselben unter andern wirkenden Einflüssen nur sehr allmählig und kaum bemerklich vor sich geht) im natürlichen Zustande lange erhalten werden können, ohne sich zu auffallend in kurzer Zeit zu verändern, es sey denn, daß die Bedingungen ihrer Existenz zu widersprechend wären.

Gewöhnung und Erziehung können auf die Eigenschaften, auf die Natur- und Kunsttriebe, und selbst auf die Form des Körperbaues einen großen Einfluß haben, wie das der Herr Verfasser durch viele treffende Beispiele erweist.

§. 86. Eintheilung der Racen der verschiedenen (vorzugsweise europäischen und zunächst teutschen) Hausthiere.

I. Pferderacen (ohne Rücksicht auf das wilde Pferd).

A. Race der trockenen Ebene — Urpferd.

B. Race der feuchten Niederung — Abgeartetes — Gerader Gegensatz von jenem.

C. Mittelrace — bildet den Uebergang von A. zu B., und steht zwischen beiden.

Merkmale der Race A. — Urpferd — als Repräsentant das arabische oder orientalische:

Kopf mager; Stirn und Nase gerade; Nasenlöcher groß; mit erhabenen Rändern; Ohren gut angesetzt; Augen lebhaft und feurig; Ganaschen breit, als Folge einer immer trockenen Fütterung; Hals schön geformt und angesetzt; Widerrist wenig erhaben, schön abgerundet; Brust von verhältnißmäßiger Breite, schön voll; Rippen gerundet, fast cylinderförmig; Rücken gerade, eben so die Kruppe; Schweif hoch angesetzt; Knochen und Füße fein; Sehnen und Muskeln kräftig; lange Fesseln, ohne durchzutreten; Fuß rund und fest. Der Tritt ist edel; beim Vorschreiten, besonders beim Traben, werden die Knie der Vorderbeine kaum gebogen, sondern nur in der Schulter bewegt, was man Stechen nennt. Ist eine Folge des Aufenthaltsortes, nämlich des trockenen, nicht Thonbodens, daher das Stechen immer ein Zeichen edler Race.

An diese Race schließen sich an, theils sind sie vermittelst der Kreuzung entstanden:

1. Das egyptische — der Kopf ein wenig gebogen.
2. Das persische — viele eine gebogene Näse, die Brust etwas schmäler. Beide übrigens fast ganz gleicher Typus mit dem arabischen.
3. Das türkische durch Kreuzung des arabischen und persischen.
4. Das barbarische, aus Fetz und Marokko. Nase gebogen, Hals dünn, Kruppe lang.

5. Das tartarische, — ähnlich Nr. 4., aber abgeschliffenes Kreuz, tief angesetzter Schweif.
6. Das circassische — größer als A., — durch Kreuzung des arabischen und persischen.
7. Das ukrainer — durch A. veredelt und in diesem Zustande sehr vortrefflich.
8. Das russische — durch Clima und Boden sehr verschieden.
9. Das ungarische, — das podolische und polnische gehört hierher.
10. Das englische — insofern darunter nur das sogenannte Sattelroß verstanden ist, obgleich eine Kreuzung und mehr Kunst- als Naturprodukt.

Merkmale der Race B. — Niederungspferd. — Repräsentant: das friesische. Ganze Gestalt groß, schwer, starke Knochen, breit; Kopf groß, schwer, dick; Hals fleischig, breit, kurz; Rücken breit; Rippen fast tonnenförmig herausgewölbt; Kruppe, Kreuz breit, immer gespalten; Schwanz niedrig angesetzt; Beine und Schenkel stark; starke Zote; Huf platt und groß. — Der Tritt ist nicht edel, zeigt viel Action und das Knie wird sehr stark gebogen, als ursprüngliche Folge des Aufenthaltortes.

An diese Race schließen sich an:

1. Das brabanter und holländische, auch das altenglische oder sogenannte Harttraber, das wie alle englischen Hausthiere und die ganze Landwirthschaft daselbst, belgischen Ursprungs sind.
2. Das holsteinsche — groß, Ramskopf; Kreuz abgeschliffen; Schweif niedrig angesetzt, Schenkel stark, Huf platt, starke Zoten. Ist in der That nur ein veredelter Frieße.
3. Das dänische — ursprüngliche Land-, nicht das veredelte Pferd.

Merkmale der Race C. — Mittelpferd. — Repräsentant: Mecklenburger. Kopf trocken, gerade, gut geformt; Hals und Brust wohl gebildet; das Mittel zwischen A. und B., eben so der Rücken und die Kruppe, letztere zum Theil etwas gespalten. Der Tritt ist nicht so edel wie bei A., aber doch weniger gemein als bei B. Diese eigenthümliche, vortreffliche Landrace existirt kaum mehr, denn das, was man jetzt so nennt, ist ein Gemisch von englischen und andern Hengsten und Landstuten. Wir fügen dieser ganz richtigen und wahren Bemerkung noch hinzu: daß ein sehr großer Theil sogenannter Mecklenburger, nichts als böhmische, durch die k. k. Beschäler — man kann nicht wohl sagen, schon veredelte, — als vielmehr in der Vorderhand nur verschönerte Landpferde sind.

An diese Race schließen sich:

1. Das spanische,
2. Das neapolitanische.
3. Das limoneser Pferd.

II. Rindviehracen.

A. Niederungsrace — Urkuh — holländische, friesische, oldenburgische Kuh:

Kopf lang, schmal, spitz; Hörner nach vorn geneigt; Ohren schmal, im Innern ohne Haare, nach vorn geneigt; Hals lang, dünn, ohne Wamme; Vordertheil, vorzüglich Schultern breit, mächtig; Leib herausgewölbt aber weniger tonnenförmig als B.; Kreuz abhängig; Schweif lang, aber tief angesetzt; Beine hoch und mehr dünn als stark; milchreich.

B. Race des Gebirges — Abgeartete, — gerade das Gegentheil von A. schweizer; tyroler; alle Gebirgskühe, wohin auch unsere bekannten mürzthaler steyrischen Kühe gehören.

Kopf breit, mehr viereckig als lang; Hörner und Ohren nach hinten geneigt, letztere innen haarig; Hals kurz, dick, mit einer Wamme versehen, die oft die Breite des Halses beträgt; Leib stark herausgewölbt, tonnenförmig; Kreuz hoch, Schwanz hoch angesetzt, höher als Kreuz; Beine stark, aber kurz.

C. Mittelrace — Höhenrace — das Mittel zwischen A. und B., die fränkische, voigtländische rc. Kuh.

Kopf länger und spitzer als bei B., aber nicht so lang als bei A.; Ohren mehr gerade als nach vorn geneigt; die Hörner breiten sich nach den Seiten aus, ohne eine besondere Neigung nach vorn oder hinten zu verrathen; Rücken meist gerade; Kreuz breit, aber nicht höher als das Vordertheil; die heiligen Beine zeigen immer eine dreieckige Erhöhung unmittelbar vor der Schwanzwurzel, ein Umstand, der sich selbst bei der Kreuzung der Berg- und Tiefenracen in der ersten Generation ganz auffallend zeigt. —

III. Schafracen.

A. Race des Gebirges — Urrace — Merinos.

Der ganze Körper mehr von mittlerer, als beträchtlicher Größe, mehr gedrungen und kräftig als groß; Kopf breit; Hörner gewunden; Stirne mit Wolle bewachsen; Augen lebhaft; Nase gebogen, über derselben gewöhnlich einige Hautfalten; tiefe Thränenhöhlen; Hals kurz, stark, meist mit einer Wamme, oft mit Falten versehen; Leib gerundet, tonnenförmig herausgewölbt; Kreuz rund, stark, etwas überbaut; Beine dick von Knochen, kurz, in der Regel bis an den Huf mit Wolle besetzt; Wolle fein, kurz, kraus, elastisch.

An diese Race schließen sich hinsichtlich des Köperbaues mehrere, hinsichtlich der Wolle aber vielleicht keine an.

B. Race der Tiefe — Abgeartetes — gerader Gegensatz von jenem, die friesische, elderstädter, dittmarsche u. a., als constante Racen.

Körper groß, lang, gestreckt; Kopf gerade, selten Ramskopf, kahl von Wolle; Hals lang, dünn, ohne Wamme; Beine hoch ohne ohne Wolle; Wolle lang, meist glänzend; bringen in der Regel zwei Lämmer. Fast an der ganzen Nordsee, in Holland, Frießland und Dännemark zu finden, ein großer Theil der englischen Schafe sind von dieser Abkunft.

C. Mittelrace — Uebergang von A. zu B., lebt mehr auf der Höhe als eigentlichen Gebirgen, unsere gewöhnlichen Landschafe.

Körper von mittlerer Größe; Kopf oft gebogen, oft gerade, ohne Wolle; Hals spitz, ohne Wamme; Füße ohne Wolle, höher und weniger stark als bei den Merinos, aber nicht so hoch wie bei B.

Nach der Wolle folgende drei Klassen.

a) Schafe mit Wolle und Haaren zugleich (Heideschnucken), die in Beziehung auf die Wolle wohl als das primitive Schaf anzusehen sind.

b) Schafe mit bloßer Wolle, ohne haarig zu sein (Land-, gewöhnliches Schaf).

c) Schafe mit krauser, kurzer aber feiner Wolle, die von b. sich wesentlich unterscheidet (Merinos).

Aber auch dem verschiedenen Bau des Schwanzes nach, drei Klassen.

a) Kurzgeschwänzte, theils mit einem Fettklumpen, theils mit Haaren besetzt.

b) Schafe mit langen, aber Fettschwänzen versehen.

c) Langgeschwänzte ohne Fett.

IV. Schweineracen.

A. Das wilde Schwein, als Ur-Race.

Kopf dick, kurz; Rüssel breit; starke Hauzähne; Ohren aufrecht; Hals kurz, breit; Leib kurz, hoch; Beine hoch, stark; Schwanz gerade herunterhängend; Farbe schwärzlich grau. Leben in großen Wäldern, immer in der Nähe von bruchigen und sumpfigen Stellen.

B. Das höchst domisticirte, als Gegensatz, wohin das friesische und ähnliche.

Kopf dünner, länger; Rüssel spitziger, weniger aufgeworfen; Ohren in der Regel herabhängend; Hauzähne kürzer und stümpfer; Leib lang; Seiten hoch; Beine kurz

und dünn; Schwanz gewöhnlich gedreht; Borsten dünn, stehen nur über dem Rücken lang, sonst kurz und woll-ähnlich; Farbe meist weiß, oft schwarz gefleckt (in Untersteier, Krain in der Regel ganz schwarz); erreichen eine Schwere von 4 bis 500 Pfund. An diese Race schließen sich alle diejenigen an, welche in der Tiefe rc. bei einer reichlichen Fütterung erzogen werden, namentlich die holländischen, oldenburgischen, ein Theil der ungarischen, (die untersteierischen) und die unter dem Namen der champagner in Teutschland bekannte Race.

C. Die Mittelrace, im halb wilden, halb zahmen Zustande, mehr auf der Höhe und auf den Gebirgen wohnend, und den Uebergang von A. zu B. bildend; hält streng das Mittel dieser beiden Racen. Hierher gehört der größte Theil der teutschen Landracen.

(Beschluß folgt.)

2.

Landwirthschaftliche Reise durch Schlesien, nebst einigen Ausflügen nach der Mark Brandenburg, Sachsen, Mähren und Oestreich; in Briefen beschrieben von J. G. Elsner rc.

(Fortsetzung von Nr. 68.)

Da ich eben von den Akademisten sprach, so gebe ich Ihnen zuerst mein Urtheil über die hiesige Akademie des Landbaues. Sie erfüllt ohne Zweifel auch die strengsten Forderungen, die man an ein Institut dieser Art machen kann. Ob Ihnen Urtheile, die ich Ihnen sogleich anführen werde, wie mir über diese Anstalt zu Ohren gekommen sind, weiß ich nicht; anführen will ich sie jedoch, weil es schwache Geister gibt, die sich, besonders wenn sie die Sache nicht selbst gesehen haben, leicht irre leiten lassen. Eins dieser Urtheile ist unter andern: daß hier zu wenig vom praktischen Landbaue, besonders von den ersten Handgriffen, gelehrt werde. Das ist nun gerade so, als wenn man einer Universität den Vorwurf machte: daß man auf derselben die Studenten nicht dekliniren und conjugiren lehrte. Denn wer auf eine Akademie des Landbaues deßhalb geht, um die ersten Handgriffe einer Landwirthschaft zu erlernen, der thäte freilich besser, er sparte sein Geld und ginge zum ersten besten Bauer, wo er dieß wohlfeiler hätte. Zum Denken über sein Fach und zur höhern und umfassenderen Ansicht desselben soll der junge Kopf hier geleitet werden. Daß dieß bei vorhandenen Fähigkeiten auch geschähe, beweisen eine Menge aus dieser Akademie hervorgegangene, sehr tüchtige, rationelle Landwirthe.

Andere meinen wiederum, die jungen Leute hätten hier zu viel Freiheit und ständen nicht unter genauer Aufsicht. Diese verkennen freilig eben so sehr den Begriff einer Akademie, und es ist ihnen nur zu antworten, daß junge Leute, die sich noch nicht selbst zu leiten verstehen und denen daher noch strenge Aufsicht nöthig ist, lieber nicht hieher kommen müssen.

Doch ich komme zur Einrichtung dieses Instituts. Es sind außer dem würdigen Herrn Staatsrath Thaer noch zwei Lehrer, nämlich der Professor Körte und Professor Stöhrich hier angestellt, die ihre Vorlesungen täglich über die verschiedenen Gegenstände des Landbaues halten. Alles, was das Generelle und Staatswirthschaftliche desselben betrifft, trägt der würdige Vater Thaer vor. Die Hülfswissenschaften des Ackerbaues, als Agricultur-Chemie, Physik, Mathematik rc. lehrt Herr Professor Körte. Die übrigen, mehr in den praktischen Landbau eingreifenden Wissenschaften, als: Thier-Arzneykunde, Pflanzenkunde rc., sind die Lehrgegenstände des Herrn Professor Stöhrich. Faßlichkeit und Klarheit ist in allen diesen Vorträgen, und nur der ganz beschränkte Kopf wird sie ohne großen Vortheil anhören.

Der praktische Betrieb der hiesigen Wirthschaft, als: Ackerbau, Viehzucht, besonders Schafzucht, die

verschiedenen Ackerwerkzeuge aller Art, kann jeder Akademist von der Administration kennen lernen, die hierzu den besondern Auftrag hat. Auch ertheilt dieselbe die genaueste Auskunft über das hier geführte, ökonomische Rechnungswesen.

Die Akademisten wohnen in einem eigends hiezu eingerichteten Gebäude, in welchem auch der Hörsaal befindlich ist. Jeder hat seine mit einer Nummer versehene Stube. Zu Mittage und des Abends wird gemeinschaftlich an der Familientafel des Herrn Staatsrathes gegessen. Die hier geführten Unterhaltungen tragen sehr wesentlich zur innern und äußern Ausbildung der jungen Leute bei. Die Abendunterhaltungen, wovon ich Ihnen schon oben sagte, werden auf Vater Thaers Wohnzimmer gehalten. Es wurden zu der Zeit als ich dort war, durchs Loos, je zwei und zwei bestimmt, welche jeden Abend den Vortrag hatten und ein Thema zur Sprache brachten, worüber debattirt wurde. Da bei dergleichen Vorträgen Sachen aus den entferntesten Gegenden zur Sprache kommen, indem stets junge Leute aus verschiedenen Ländern und Provinzen da sind; so sehen sie leicht ein, wie nützlich dieß für Menschen seyn muß, die sonst nichts, als was in ihrer Gegend gebräuchlich war, kannten, und wie sehr sie dieß vor Einseitigkeit im Urtheilen bewahren kann.

So wie die Wissenschaft und Wahrheit in allen Lebensverhältnissen die Menschen einander näher bringt, und fester zusammenhält, so auch hier; denn es ist als ob ein unsichtbares Band alle Schüler Thaers zusammenhielte, und überall, wo ich einen derselben traf, fand ich die herzlichste und liebevollste Aufnahme.

Ich komme nun zur praktischen Landwirthschaft in Möglin. Wenn und unter was für Umständen der St. R. Thaer dieses Gut käuflich an sich brachte, ist ihnen aus der Geschichte der Wirthschaft zu Möglin rc. bekannt. Das damals zu demselben gehörige, im Oderbruch gelegene Vorwerk Königshof, hat der Besitzer schon vor einigen Jahren davon verkauft, und damit den Beweis geliefert, daß zur Erhaltung der Viehbestände von Möglin dasselbe nicht, wie viele glaubten, unentbehrlich wäre. Denn jene sind jetzt stärker, und wo nicht besser, doch wenigstens eben so gut genährt, wie vormals, da Königshof noch mit Möglin vereinigt war. Diese Viehbestände werden nun lediglich durch das auf der Mögliner Feldmark erbauete Futter erhalten. Herr Thaer erreichte durch den Verkauf von Königshof also einen doppelten Zweck. Einmal erhielt er ein recht annehmbares Gebot dafür, und zweitens konnte er nun alle Zweifler, die da glauben, man könne einen starken Viehstapel nur bei einer großen Menge guter Wiesen aushalten, durch eigenes Beispiel aufs kräftigste widerlegen. Denn wenn es möglich ist, auf einem Boden, wie der hiesige, der zu manchen Futterkräutern sich wenig oder gar nicht eignet, so viel an Nahrung für sein Vieh zu erbauen, daß man nie in Verlegenheit kommt; wie leicht muß dieß dann auf einem Boden seyn, wo ohne viele Kunst und Mühe alle Futtergewächse gedeihen. — Eine kleine Wiese, welche in Möglin erst durch Kultur dahin gebracht wurde, daß sie diesen Namen verdient, und die jährlich etwa 120 — 150 Ctr. Heu liefert, kann bei der Aushaltung eines verhältnißmäßig so sehr starken Viehbestandes nicht in Betracht kommen.

Dieser Gegenstand führt mich nun zur Eintheilung und Bewirthschaftung der Mögliner Feldmark. Die Aecker waren vor dem Antritt des Hrn. St. R. Thaer in drei Feldern eben nicht zum besten bewirthschaftet worden, und nur ein Theil derselben in der Nähe des Hofes befand sich in einem leidlichen Düngungszustande. Diesen nicht allein zu erhalten, sondern noch zu vermehren, wurde sogleich ein regelmäßiger Fruchtwechsel in sieben Schlägen eingerichtet, worin im dritten und vierten Jahre zweijähriger Klee vorkam; die übrigen waren, wie sich von selbst ergiebt, Hackfrüchte, Gerste, dann nach dem zweijährigen Klee, Winterung, Hülsenfrüchte und wieder Winterung. Zu den Hackfrüchten wurde stark, zu den Hülsenfrüchten schwach gedüngt.

Außer diesen Aeckern aber war ein viel größerer Theil als Außenschläge höchst entkräftet. Zu diesen verschaffte sich Herr T. noch gegen 600 Morgen von angränzendem Bauernland in Erbpacht, und bil-

dete nun auf dieser ziemlich großen Fläche eine Weide-Koppelwirthschaft. Hier war nun noch manches zu thun, ehe es in einige Ordnung gebracht wurde; es mußten erst eine Menge Sträucher gerodet und viele Steine hinweggebracht werden. Nachdem dieß geschehen war, wurde das Ganze in acht Schläge oder Koppeln gelegt, und der Anbau und die Benutzung auf folgende Weise betrieben. Zuerst erbaute man Dreschhaber, darauf folgte gedüngte Brache, sodann Winterroggen, dann Erbsen und nun wieder Winterung mit unter gesäetem Klee; worauf das Land drei Jahre zur Weide liegen blieb. Die Brache ward, so weit es sich thun ließ, gedüngt; hierzu leistete der auf den Feldern hie und da in einzelnen Hügeln vorkommende Lehmmergel treffliche Dienste. Ueberhaupt ward derselbe auch bei den sieben Fruchtwechselschlägen fleißig benutzt. Diese sind auf den mehr in der Nähe des Hofes liegenden Aeckern, die einen sandigen Lehm enthalten, eingerichtet. Ich sah auf ihnen Früchte, besonders Gerste, wie sie nur der vorzüglichste Boden zu tragen im Stande ist, und ein Landwirth aus der Gegend von Magdeburg, der mit mir die Mögliner Feldmark durchging, staunte über diese Gerste, und versicherte, sie in den fruchtbarsten Gegenden nicht besser gesehen zu haben. Ueberhaupt kann man jetzt bei mittelmäßiger Fruchtbarkeit und nicht allzugroßer Trockenheit die Vergleichung der Mögliner Getreidefluren mit denen der Oderbruchs dreist unternehmen, ohne daß sie gerade zum Nachtheil der ersteren ausfallen dürfte.

An Futter fehlt es jetzt, auch nachdem Königshof verkauft worden ist, durchaus nicht, und einige in der Nähe des Hofes liegende Aecker geben durch ihre gut bestandene Lucerne eine Futtermasse, wie sie die vorzüglichste Wiese nie zu geben im Stande wäre.

Doch ich eile der Ordnung voraus, und muß Ihnen erst die neue Eintheilung und den neuen Plan der Bewirthschaftung von Möglin mittheilen, bevor ich sie mit dem Zustande der ganzen gegenwärtigen dasigen Wirthschaft bekannt mache.

(Beschluß folgt.)

269. Schafzucht und Woll-Industrie.

Fortschritte in Frankreich.

Reims war ehedem der Mittelpunkt einer ausgedehnten Fabrikation in glattwolligen Zeugen. Sie verschwand und ging nach England über. Frankreich besitzt die Gattung Schafe nicht mehr, welche allein die zu diesen Zeugen geeignete, lange, glänzende Wolle tragen. Und doch ist der Verbrauch jener Zeuge in Europa, mehr aber noch in Südamerika und Mexiko sehr groß. Der König ließ voriges Jahr eine Heerde langwolliger Schafe von der Leicester-Race kommen, und vertheilte sie unter die vorzüglichsten Landwirthe der Departements zu gleichem Veredlungszweck, wie früher Ludwig XVI. bei Errichtung der Königl. Schäferei zu Rambouillet beabsichtigte. Jetzt hat der König eine zweite Heerde von der Backwell-Race gekauft. Der Minister seines Hauses schickte Personen nach England, welche diese Schafe in ihrem Vaterlande beobachten, und die Eigenschaften derjenigen Wollen studiren mußten, die sich zum Spinnen und Weben glatter Zeuge eignen, auch sich mit dem Verfahren und den Maschinen bekannt machten, welche bei ihrer Fertigung in Anwendung kommen. Man bedurfte einer hinlänglich geräumigen Localität zur Spinnerei, Färberei, Weberei und Appretur. Der König gab sie her. Er überläßt einer Gesellschaft von Actionairs die Gebäude zu Chaillot, wo die große Tapeten-Manufaktur, die jetzt mit den Gobelins vereinigt worden, ihre Werkstätten hatte und zugleich den Ertrag von 250 Aktien à 1000 Franken, die er für seinen Antheil genommen.

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt bei C. W. Medau in Leitmeritz.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben
von
Christian Carl André.

N. 74. 1826.

270. Landwirthschaftliche Geographie.

Ueber den Leinwandverkehr Schottlands und die Mittel, wodurch er gehoben wurde.

In Schottland wird allgemein zugestanden, daß ohne öffentliche und Privat-Unterstützung der Leinwandverkehr dieses Landes nicht auf den Grad der Vollkommenheit und Bedeutung gestiegen wäre, auf dem er sich jetzt befindet. Es wurde daher schon im Jahre 1726, unter Georg dem Ersten, ein Leinwandverein gestiftet, um alle auf diesen Zweig Bezug habenden Gegenstände zu befördern, und den Betrügereien einzelner Weber vorzubeugen. Zu gleicher Zeit belegte die Regierung fremde Linnenwaaren mit einem hohen Eingangszoll, um die Fabrikation der inländischen Gewebe zu schützen, und ertheilte noch überdieß Prämien an solche, welche sich um die Ausfuhr dieses Artikels nach fremden Ländern bemühten. Ueberall, wo neue Fabrikzweige in einem Lande eingeführt werden, hat der Unternehmer mit mancherlei Schwierigkeiten zu kämpfen, die man so viel als möglich erleichtern muß; und wenn der Gegenstand noch überdieß einem großen Theile der Nation Auskommen zu geben verspricht, so muß die Regierung Alles aufbieten, zur Erlangung des Zweckes beizutragen.

Eben so müssen wohlhabende Privatleute und Vaterlandsfreunde dazu behülflich seyn; denn während sie die Wohlfahrt und das Interesse ihres Landes begünstigen, befördern sie auch ihr eigenes Wohl. In diesem Sinne handelte Lord Finlater in Schottland. Vor dem Jahre 1748 waren die Bewohner von Cullen in Barffshire so arm und müssig, daß sie sich selbst zur Last fielen. Außer einigen Morgen Land, welche sie bebauten, lagen sie die ganze übrige Zeit in den Schenken. Lord Finlaster bedauerte ihre Lage, und entschloß sich, die Linnenweberei daselbst einzuführen. Zu diesem Zwecke nahm er zwei oder drei Söhne von rechtschaffenen Fabrikanten dahin, welche mit diesem Zweige genau bekannt waren, und selbst etwas Vermögen besaßen. Jedem derselben gab er 600 Pfund Sterling auf sieben Jahren ohne Interesse, ließ Werkstätten zum Weben bauen, und gab ihnen überhaupt alle Erleichterung. Der Leinwandverein dadurch aufgemuntert, trug auch das Seinige dazu bei, gab Prämien in Spinnrädern, Webestühlen u. s. w., und einen kleinen Gehalt für eine geschickte Spinnerinn zum Unterricht der übrigen. Der Plan gelang; die Müssiggänger wurden bald in fleißige Menschen verwandelt, und in wenigen Jahren war der Fabrikzweig in vollem Gange, und hat sich auch seither daselbst erhalten.

Die Gegenstände, deren Aufmunterung der Leinwandverein sich hauptsächlich zum Zweck setzte, waren folgende:

1) Die Beförderung des Flachs- und Hanfbaues.
2) Die Errichtung von Flachsmühlen.

3) Spinnfrauen zu erziehen, um Spinnerinnen auf dem Lande und in Landstädtchen unterrichten zu lassen.
4) Belohnungen den besten Spinnerinnen zu ertheilen.
5) Bleichfelder und Bleichmaschinen bei der Anlage zu unterstützen.
6) Fleißige Weber mit vorzüglichen Webestühlen zu versehen.
7) Die Verfertigung der Damast-Leinwand zu befördern; und
8) Prämien für die beste Leinwand aller Art zu ertheilen.

Die Auslagen des Vereins für diese Gegenstände belaufen sich jährlich auf 3180 Pfund Sterling, wovon 2000 Pfund zur Aufmunterung des Flachs- und Hanfbaues verwendet werden. Der Bedarf dieser Materialien ist indessen so groß, daß jährlich noch über 6000 Tonnen Flachs und 2500 Tonnen Hanf eingeführt werden, deren Belauf auf etwa 830,000 Pfd. Sterling steigt.

Die Prämien, welche die Regierung für die Ausfuhr der Leinwand bezahlt, betragen ½ Pfennig Sterling die Yard, wenn der Werth der Waare unter vier Pfennig ist; kostet sie aber 5 bis 6 Pfennig, so ist die Prämie 1 Pfennig für die Yard, und 1½, wenn sie 6 — 18 Pfennig kostet. Diese Prämien betragen im Durchschnitt jährlich 46000 Pfd. Sterling. Durch dieses Mittel ist die Betriebsamkeit der Bewohner von Dundee, eine der blühendsten Städte Schottlands, zuerst geweckt worden; und dieß allein wäre ein hinlänglicher Beweis von der wohlthätigen Einwirkung dieser Maßregel, wenn auch keine andere vorhanden wäre.

Im Jahre 1728 wurden 2,183,978 Yards Leinwand gestempelt, welche 103,312 Pfd. Sterling werth waren; und im Jahre 1822 waren es 36,268,530 Yards, deren Werth 1,396,296 Pfd. Sterling betrug. Demnach hat sich dieser Zweig siebzehnfach vervielfältigt; und die Aufmerksamkeit, welche die Regierung und Privatleute darauf verwendet haben, ist herrlich belohnt worden. Im Ganzen aber kann man annehmen, daß 76600 Personen in Schottland damit beschäftigt sind, und daß sie für 1,775,000 Pfd. Sterling Leinwand erzeugen.

Ehemals wurde der Flachs gewöhnlich mit dem einspuligen Spinnrade gesponnen, und mit allem Fleiße konnte eine Spinnerinn kaum drei Pfennig des Tags verdienen; seitdem aber das zweispulige Spinnrad eingeführt ist, womit zwei Fäden zugleich gesponnen werden, kann eine geschickte Arbeiterinn über das Doppelte verdienen. Spinnen und Weben überhaupt beschäftigen eine Menge Weiber, besonders im Winter, und das Bleichen verrichten sie im Sommer zu Hause mit wenig Kosten. Sobald die Leinwand gebleicht ist, wird sie an die Kaufleute in Glasgow und Paisley verkauft, die sie zum Theil nach Westindien ausführen.

Auch Hanf wird viel in den Familien gesponnen, womit sich hauptsächlich schwache und alte Personen beschäftigen, die zwischen 2½ bis 6 Pfennig täglich verdienen. Dunfermline zeichnet sich unter allen Städten am meisten in der Verfertigung der Damastleinwand aus; allein dieses Fabrikat kann mit dem teutschen noch nicht wetteifern. Barnsley liefert hauptsächlich grobe, glatte Waare; eine Nachahmung ähnlicher Sorten, welche aus dem Baltischen Meere eingeführt werden.

Unter den mit der Verfertigung der Leinwand beschäftigten 76600 Personen arbeiten 19000 für den Bedarf von Schottland allein; 11600 arbeiten für England, und 46000 für fremde Länder. Der Verbrauch von Leinwand in Großbritannien und Irland scheint sich jährlich auf ungefähr 100 Millionen Yards, und die Ausfuhr auf 40 Millionen zu belaufen, wozu jährlich an 30000 Tonnen Flachs eingeführt werden. Der Werth der Ausfuhr dieses Artikels aus dem gesammten Königreiche wurde im Jahre 1824 auf 5,174,834 Pfd. Sterling angegeben *).

*) Ueber ähnliche Aufmunterungen des Flachsbaues, der Spinnerei und Weberei in Würtemberg gibt das Correspondenzblatt des Würtemberger landwirthschaftlichen Vereins vom Jahre 1825 (der Jahrgang kostet 3 fl.), nähere Nachricht. Besonders ist auch ein neues, überaus zweckmäßiges Doppel-Spinnrad durch den Landwirthschaftl. und Wohlthätigkeits-Verein eingeführt worden, worüber der Jahrgang 1826 jener Zeitschrift berichten wird. D. H.

271. Landwirthschaftliche Literatur.

Ueber Racen, Kreuzungen und Veredlung der landwirthschaftlichen Hausthiere. Herausgegeben von D. K. Chr. G. Sturm.

(Beschluß von Nr. 73.)

Seite 99. Drittes Capitel. Von den Kreuzungen und der Veredlung.

Unter Kreuzung versteht der H. Verf. das Individuum, das durch Paarung zweier verschiedener Racen entstanden ist. Es ist außer allem Zweifel: daß eine Menge Pflanzen und Thiere, welche wir jetzt als eigenthümliche Racen betrachten, ursprünglich durch die Paarung zweier entstanden sind. — Man kann diese Mittelracen nennen. So sind nach dem H. Verf. die Merinos, von deren Vollblütigkeit so Viele sprechen, nichts anderes, als eine Kreuzung. —

Hieraus folgt: daß eine Race durch den Vater in eine andere, d. h. in die seinige entweder ganz umgewandelt, oder doch wenigstens eine neue Mittelrace hervorgebracht werden kann, die dem Vater in den wesentlichsten Theilen wenigstens mehr als der Mutter gleicht. Diese Umänderung betrifft, außer den Typus, auch das Geistige im Thiere, was wir bisher Kunsttriebe genannt haben. — Aus diesen bei solchen Kreuzungen höchst auffallenden Erscheinungen abstrahirte der H. Verf. folgende — auf die Erfahrung gestützte — Grundsätze:

Erster Grundsatz.

Der Vater ist der Erhalter, der Bildner der Racen, in ihm liegt das Geistige und Höhere des Thieres, während die Mutter nur secundär zur Erhaltung beiträgt. Der Vater ist der Säemann, während die Mutter dem Boden gleicht, der den Samen aufnimmt und zur Pflanze zieht. Ein guter Same kann nur eine gute Frucht geben, wenn der Boden gleichmäßig mitwirkt. Es wäre daher Unsinn, behaupten zu wollen, daß die Mitwirkung der Mutter, wenn auch nur passiv, nicht nothwendig sei. —

Zweiter Grundsatz.

Die Veränderung des ganzen Körpers ist zu unterscheiden von der Abänderung der einzelnen Theile.

Es ist eine längst bekannte Wahrnehmung, daß sich einzelne Theile bei verschiedenen Thieren in oft kurzer Zeit und selbst in den ersten Generationen nach dem Vater gestalten, während andere, und namentlich der ganze Typus, sehr hartnäckig oft widerstehen. Unter die leicht veränderlichen Theile rechnet der H. Verf. zuerst die niedrigsten, oder diejenigen, welche ihrer Natur nach, mehr der Pflanzen- als Thierwelt angehören: Haare, Hörner, Hufe, Klauen. — Hingegen sind die eigentlich thierischen Theile weit schwerer veränderlich, und zwar desto hartnäckiger, je größer der Einfluß der Mutter hier ist: ob nämlich die Mutter aus der ursprünglichen Originalrace besteht, oder nicht. — Die auf dem, jedem Hausthiere zugetheilten Boden, entstandenen Racen heißen Ur- oder Originalracen (man sehe oben); — sie sind durch die entgegengesetzten weit schwieriger umzuändern, als umgekehrt. —

Am schwersten, und daher gewöhnlich am spätesten scheinen sich die geistigen Anlagen — Kunsttriebe — umzugestalten.

Dritter Grundsatz.

Die Umänderung des Typus, oder auch die Hervorbringung eines neuen, geht nach dem Gesetze des Zahnwechsels in der Regel vor sich, fängt vom Kopfe an, und erstreckt sich von da aus immer weiter nach hinten. Von der Mutter nimmt die neue Kreuzung in der Regel die Leibesgestalt, vorzüglich die dimensive an, wenn die Race nicht ganz umgeändert wird. — Jeder Zahnwechsel bezeichnet eine neue Periode des Lebens, und

das Thier ist erst vollendet, wenn die Zähne vollkommen entwickelt sind. So viele Jahre aber erforderlich sind, um die Zähne vollkommen ausgebildet zu nennen, so viele Generationen sind nothwendig, um eine Race in eine andere durch den Vater umzuändern, oder eine neue constante hervorzubringen.

Dieses Gesetz, das der H. Verf. zuerst entdeckt, trifft bei allen Thierarten sehr genau zu. In England z. B. ist ein Pferd der 7ten Generation schon ein Vollblutpferd. Nachkömmlinge dieser Generation, also die achte, die nun vollkommen constant geworden, werden so gut geachtet, und zum Veredeln gebraucht, als die eigentlichen Vollblutpferde. — Bei dem Schaf ist bekanntlich mit dem vierten Jahre der Zahnwechsel vollendet. Schon die vierte Generation der Motis ist dem Vater in denjenigen Theilen, von dessen Einfluß früher gesprochen worden, ganz gleich, und die fünfte kann nach des H. Verf. vielfältigen Erfahrungen so gut zur Veredlung gebraucht werden, als sogenannte Originalböcke; vorausgesetzt, daß die Veredlung immer unter gleichen äußern Bedingungen betrieben wurde. — Auch beim Rindvieh, das denselben Zahnwechsel hat, trifft diese Erfahrung zu, „und" — schließt der Herr Verfasser diesen Paragraphen, — „ich möchte wohl alle Viehzüchter auffordern, mir das Gegentheil zu beweisen". Der Herr Verfasser bemerkt: daß Er hier übrigens von der Vollendung des Zahnwechsels spreche. Allerdings hat das Pferd mit dem 6ten, das Schaf oft mit dem 4ten Jahre seinen Zahnwechsel dergestalt vollendet, daß alle Zähne vorhanden sind; aber das nächstfolgende Jahr ist doch eigentlich nur das, wo es im ganzen Besitz und Gebrauche sämmtlicher Zähne ist, und nur hier ist die Umstaltung so constant, daß eine Fortpflanzung möglich wird.

Schon früher war die Rede davon, daß der Vater bei der Paarung zweier Racen vorzugsweise auf den Kopf und überhaupt die Vordertheile wirkt; die Umänderung des ganzen Typus geht vom Kopfe aus, und verbreitet sich von diesem aus längs dem Rückenmark nach hinten. Die Richtigkeit dieses Satzes kann keinem aufmerksamen Viehzüchter entgangen seyn.

Vierter Grundsatz.

Je weiter die Racen von einander entfernt stehen, desto langwieriger ist die Umänderung oder die Bildung einer neuen constanten, — je näher, desto schneller. Diese in den Gesetzen der Natur begründete Wahrheit gibt für die Praxis höchst wichtige Fingerzeige, die zum Theil öfter als ausgemachte Wahrheit befolgt werden, ohne daß man sich die Gründe davon angibt. — Wie die Natur nie Sprünge macht, sondern nur allmählig von Stufe zu Stufe sich schaffend und verändernd zeigt, wie sie vom Leblosen zum Lebendigen, vom Niedern zum Höhern, so soll auch der Mensch verfahren, wenn er sie seinem Willen gemäß leiten will. — Es wird daher jederzeit sehr vortheilhaft seyn, nicht zwei heterogene Racen, gleichsam zwei Extreme, zu paaren, sondern man wird viel consequenter verfahren, wenn man gleichsam einen Uebergang macht. — Um z. B. ein brabanter Pferd durch Kreuzung in ein orientalisches umzuändern, würde man gewiß am sichersten und consequentesten verfahren, wenn man in der ersten Generation sich eines Hengstes der Mittelrace bediente, und dann erst auf dessen Nachkömmlinge einen echt-orientalischen setzte u. s. w. — Dasselbe gilt bei allen anderen Hausthieren.

Veredlung.

Unter Veredlung einer Race ist zu verstehen: eine Verbesserung oder Vervollkommnung in allen ihren Theilen. Diese Vervollkommnung oder Verbesserung kann aber wieder bloß auf Form und Schönheit, oder auf einen gewissen ökonomischen Zweck berechnet seyn. Es läßt sich eine Veredlung aber auf doppeltem Wege annehmen: eine allgemeine, durch die Paarung einer höhern Race mit einer andern, also durch Kreuzung zweier verschiedener; — dann eine individuelle Veredlung durch die Auswahl der vorzüglichsten Individuen einer und derselben Race, um solche aus sich selbst vollkommner oder veredelt darzustellen. — So wäre die Veredlung unserer gemeinen Landpferde durch die k. k. Beschäl- und Gestütshengste, — eine allgemeine. Bei dem Rindvieh ist es dasselbe. Durch

Paarung einer Landkuh mit einem Schweizer- oder Ostfriesländer Stier entsteht eine Mittelrace — eine allgemeine Veredlung. Eben so bei Schafen und Schweinen. Bei der Rindviehveredlung, wo es auf Milchvermehrung oder auf größeren Fleisch- und Fettsatz ankommt, kommt es vorzüglich auf den Umstand an: welcher Einfluß mehr dem Vater, welcher mehr der Mutter zuzuschreiben, um bei der Veredlung die richtige Wahl zwischen beiden zu treffen. Der Erfahrung gemäß stellt in dieser Hinsicht der H. Verf. folgenden Erfahrungssatz auf: die Milchergiebigkeit hängt mehr vom Vater ab, und wird durch diesen bedingt und fortgepflanzt; die Neigung zur Mast und zum Fleischansatz mehr durch die Mutter. Um aus der Höhen- und Bergrace milchreiche Kühe zu erzeugen, muß man friesische oder Niederungs-Stiere darauf setzen; und um die Niederungsrace mehr zum Fleisch- und Fettansatz geneigt zu machen, sind solche mit Höhen- oder Berg-Stieren zu paaren. — Diesen Satz zu beweisen, führt der H. Verf. die wichtige Erfahrung an: daß die milchreichsten Kühe in einer Reihe von Jahren fast lauter Stierkälber gebären.

„Die individuelle Veredlung, welche die Engländer in and in, — nennen wir wohl auch Inzucht — geht aus ganz andern Gesichtspunkten hervor. — Hier kommt es nicht darauf an, eine Race durch eine andere umzubilden, oder eine neue Mittelrace hervorzubringen, sondern eine Race aus sich selbst nach den vorgenommenen Zwecken und Absichten zu veredeln. Diese Art der Veredlung ist für ökonomische Zwecke vielleicht die wichtigste, insofern dabei weniger zu riskiren und die gewünschte Absicht doch zu erreichen ist. Sie verlangt aber eine genaue Kenntniß des Viehstandes, eine stete Aufsicht auf denselben, und, wenn ich so sagen darf, eine genaue Kenntniß der Ductilität der thierischen Form. Das auffallendste Beispiel über diese Inzucht hat der Engländer Backwell in einer langen Reihe von Jahren gegeben, der auf diese Art, sowohl bei Rindvieh als Schafen ganz neue Verschiedenheiten, die wir indeß nicht Racen nennen können, hervorgebracht hat."

„Bei dieser individuellen Veredlung kommt es ganz besonders darauf an, genau die Gesetze zu kennen, welchen der Einfluß des Vaters und der Mutter unterworfen, denn ohne diese Kenntniß wird man hier unaufhörlich nur im Dunkeln tappen; man würde ohne diese Grundsätze Individuen hervorbringen, welche den gehegten Absichten geradezu widersprächen. Bei dieser Art von Veredlung scheint es ferner ganz besonders darauf anzukommen, die richtige Auswahl zwischen Vater und Mutter zu treffen, und wenn wir nicht sehr irren, so hat der oben genannte Backwell dieses System sehr streng befolgt. Denn er wählte, um einen vorzüglich langen, schönen, gerundeten Leib hervorzubringen, vorzüglich Kühe, die sich dadurch auszeichneten, paarte solche dagegen mit Stieren, welche kurz von Hals und klein von Kopf waren, um eine Race hervorzubringen, welche in den edelsten Theilen die höchstmöglichste Fleischmasse lieferte und das geringste Gewicht in den unbrauchbaren, wohin Kopf und Beine zu rechnen."

„Wenn der Typus in seinen einzelnen Theilen als variabel erscheint, und diese Verschiedenheit durch verschiedene Paarung hervorgebracht werden kann, so lassen sich zufällige Theile des Körpers auf diese Art um so leichter veredeln; dahin gehören diejenigen, welche wir bisher zu den vegetabilischen gerechnet haben. Aus diesem Grunde findet vorzüglich bei dem Schafe, selbst bei dem ächten Merino, eine Veredlung hinsichtlich der Wolle statt, und es ist deßhalb die sogenannte individuelle Paarung, wie man sie auf mehreren Originalschäfereien bis jetzt befolgt, allerdings mit Vortheil anzuwenden, ob man gleich in vielen Fällen noch zu wenig auf den Einfluß beider Geschlechter, sowohl nach der Zeit der Begattung, als nach ihren individuellen Eigenschaften, Rücksicht genommen hat. Höchst wichtig scheint hier die Auffassung des Moments, unter welchem sich beide Naturen gleichsam verschmelzen, und die Erfahrungen der sorgsamsten Schafzüchter haben uns darüber noch kein genügendes Resultat geliefert."

„Wir wagen, in Beziehung auf diesen Gegenstand und in Beziehung auf das vorher Vorgetragene, folgende Grundsätze über die individuelle Veredlung aufzustellen:

1) Jede Race, sie betreffe eine Viehgattung, welche sie wolle, wenn sie einzeln die besondern Eigenschaften, welche man von ihr zu fordern das Recht hat, besitzt, kann aus und durch sich selbst veredelt werden, wenn es auf die Vereinigung mehrerer Eigenschaften in einem Individuum, die bisher getrennt waren, ankommt. So können, bei einer vorzüglichen Race von Pferden, bei den meisten Individuen gewisse Theile sehr zurückstehen, die sich doch bei einzelnen wieder ausgezeichnet schön finden. Wird nun die Paarung dergestalt vorgenommen, daß nur auf die Veredlung dieser fehlerhaften Theile durch die in denselben ausgezeichneten Individuen Rücksicht genommen wird, so bildet sich ein neues Individuum, das alle verlangten Eigenschaften besitzen kann."

2) Bei dieser Vereinigung der Individuen zur Hervorbringung eines neuen, kommt es vorzüglich darauf an, daß die Verschiedenheit derselben in Beziehung auf die zu erzielenden Eigenschaften nicht so groß sei, in welchem Fall sonst sehr leicht das erwünschte Resultat verfehlt werden würde. Es muß daher bei der Abänderung gewisser Fehler, oder bei der Herstellung neuer Eigenschaften nur stufenweise verfahren werden, ein Verfahren, das uns die Natur in ihrer Selbstthätigkeit täglich zeigt."

„Die Schafzucht scheint hier unter andern das beste Zeugniß abzulegen. Es ist vollkommen durch die Erfahrung bestätigt, daß unter einem ganzen Stamme Merinos, die von großer Verschiedenheit der Wollfeine sind, eine weitere Veredlung am besten von Statten gehe, nicht wenn man den feinsten Bock auf das gröbste Schaf setzt, sondern einen solchen, der das Mittel zwischen beiden Feinheiten hält. Aehnliche Fälle, die die obige Behauptung bestätigen, finden auch bei andern Thieren Statt." —

Seite 124. Von dem Skelette der Hausthiere, und insbesondere von dem des Ochsen. (Mit Abbildung des Ochsenskeletts.) Vom Professor Weber zu Bonn.

Aus dieser äußerst genauen, vollständigen und vorzüglich ganz verständlichen Beschreibung des thierischen Knochengebäudes, heben wir aus Seite 140 die folgende

Tabelle zur Erläuterung des Zahnwechsels.

	Pferd.	Rind.	Schaf und Ziege.	Schwein.	Hund.
I. Schneidezähne.					
Die Milch- oder Wechselzähne erscheinen . .	7 — 14 Tage nach der Geburt.	Einige Tage nach der Geburt.	Vor der Geburt.	3te Monat.	2 — 8 Tage nach der Geburt.
Die Milch-Wechsel-Mittelzähne . .	5 — 6 Wochen.	7 — 14 Tage.	eben so.	eben so.	eben so.
„ „ äußere . .	fehlen.	21 Tage.	14 Tage.	fehlen.	fehlen.
„ „ Eckzähne des Vorderkiefers	6 — 8 Monate.	28 Tage.	21 Tage.	3te Monat.	14 Tage.
„ „ Eckzähne des Hinterkiefers	eben so.	eben so.	eben so.	Mit der Geburt.	eben so.
„ Ersatzzangen . .	$2\frac{1}{2}$ Jahr.	18 — 20 Mon.	18 — 20 Mon.	2 Jahre.	4 Monate.
„ Ersatzmittelzähne .	$3\frac{1}{2}$ Jahr.	$2\frac{1}{2}$ Jahr.	$2\frac{1}{2}$ Jahr.	eben so.	5 Monate.
„ Ersatz- äußern Mittelzähne	fehlen.	$3\frac{1}{2}$ Jahr.	$3\frac{1}{2}$ Jahr.	fehlen.	fehlen.

	Pferd.	Rind.	Schaf und Ziege.	Schwein.	Hund.
Die Ersatz-Eckzähne des Vorderkiefers.	$4\frac{1}{2}$ Jahr.	$4\frac{1}{2}$ Jahr.	$4\frac{1}{2}$ Jahr.	$5\frac{2}{3}$ Jahr.	5 Monate.
- Ersatz-Eckzähne des Hinterkiefers .	eben so.	eben so.	eben so.	6 Monate.	eben so.
II. Hakenzähne.					
Die Wechsel-Hakenzähne	—	fehlen.	fehlen.	Mit der Geburt.	3 Monate.
- bleibenden . . .	4 — 5 Jahre.	fehlen.	fehlen.	1 Jahr.	5 — 6 Monate.
III. Backenzähne.					
Die ersten vordern Milchbackenzähne . .	Mit der Geburt.	Einige Tage nach der Geburt.	Einige Tage nach der Geburt.	3 Monate.	4 — 5 Tage nach der Geburt.
- 2ten u. 3ten . .	eben so.	eben so.	eben so.	Mit der Geburt.	eben so.
- 7ten Milchbackenzähne des Vorderkiefers .	—	fehlen.	fehlen.	Mit der Geburt.	fehlen.
Desgleichen des Hinterkiefers	—	—	—	6 Monate.	3 Monate.
Die ersten Ersatzbackenzähne	$2\frac{1}{2}$ Jahr.	$1 — 1\frac{1}{2}$ Jahr.	$1 — 1\frac{1}{2}$ Jahr.	2 Jahre.	5 Monate.
- 2ten -	eben so.	$2\frac{1}{2} — 3$ Jahre.	$2\frac{1}{2} — 3$ Jahre.	eben so.	eben so.
- 3ten -	$3 — 3\frac{1}{2}$ Jahre.	$3\frac{1}{2} — 4$ Jahre.	$3\frac{1}{2} — 4$ Jahre.	eben so.	eben so.
- 4ten bleibenden Backenzähne	9 — 12 Monate.	6 — 9 Monate.	9 Monate.	6 Monate.	14 Tage.
- 5ten Backenzähne .	$1\frac{1}{2} — 2$ Jahre.	$2 — 2\frac{1}{2}$ Jahr.	$2 — 2\frac{1}{2}$ Jahr.	1 Jahr.	5 — 6 Monate.
- 6ten -	4 — 5 Jahre.	$4 — 4\frac{1}{2}$ Jahr.	$4 — 4\frac{1}{2}$ Jahr.	3 Jahre.	eben so.
- 7ten Backenzähne im Vorderkiefer . .	5 — 6 Monate.	fehlen.	fehlen.	1 Jahr.	—
- 7ten Backenzähne im Hinterkiefer . .	eben so.	—	—	3 Jahre.	—

Die 2te Kupfertafel stellt a) die Niederungsrace; b) die Mittelrace, wie sie zum Theil in Franken gefunden wird; und c) die Schweizer-Kuh, als Abgeartete — als Berg-Race — vor.

---

272. Gartenbau.

Anweisung zum vortheilhaften Anbau des Meerrettigs (Krehn).

Der Meerrettig liebt einen leichten, nicht zu trockenen Sandboden. Man rigolt ihn zwei Fuß tief. In die unterste Lage legt man einen gut verroteten Dünger, so, daß er unter die Hauptwurzel der Pflanze zu liegen kommt.

Um Setzlinge zu erhalten, schneidet man 3 Zoll lange Stücke vom obern Theile einer jeden Hauptwurzel ab, ungefähr $\frac{1}{2}$ Zoll unter der Krone derselben, und zwar so sauber, daß nichts Grünes mehr daran bleibt.

Nun macht man in dem dazu bestimmten Beete, 18 Zoll von einander entfernt, Löcher, die 16 bis 18 Zoll tief sind, in welche die Setzlinge bis auf

den Grund der Löcher hinab gelassen werden, worauf man die Löcher selbst mit fein gesiebter Steinkohlenasche ausfüllt, und sodann das Beet, wie gewöhnlich mit der Harke zumacht.

Ehe die Pflanzen zum Vorschein kommen, muß das Beet stets mit der Hand, nicht mit der Harke, von allem Unkraute rein gehalten und gejätet werden. Späterhin, wenn die jungen Pflänzchen sichtbar sind, wird auf gewöhnliche Weise das Beet mit der Harke gereinigt.

In gutem Boden können die Reihen zwei Fuß weit von einander, und in dieser Richtung die Pflanzen 18 Zoll von einander entfernt stehen. — Am besten setzt man die jungen Pflanzen im Februar oder Mitte Mai. Je stärker die Wurzel ist, desto reicher der Ertrag. Das Instrument zum Setzen ist ein gewöhnlicher Kartoffelsetzer, an der Spitze $1\frac{1}{2}$, oben $2\frac{1}{2}$ Zoll im Durchmesser.

(Hermbstädt's Rathgeber 6r. Bd.)

---

273. Hauswirthschaft.

1. Beitrag zum Kochbuche in Zubereitung der Früchte von Cucurbita Pepo farcienda, Zucca Zucchetta der Italiäner.

Wenn die Früchte 3—4 Zoll lang, also ganz jung sind, werden sie abgebrochen, in der Mitte der Länge nach durchschnitten, von Samen und Fasern gereinigt und dann entweder

a) gleich Nudeln in längliche Stücke zerschnitten und in Butter ausgebacken, mit Zucker bestreut und so warm gegessen; oder

b) die einzelnen Hälften mit Schinken oder anderem Fleische gefüllt, in eine Pfanne mit Butter gebracht, auch oberhalb mit einem Bleche bedeckt, glühende Kohlen oberhalb und unterhalb aufgelegt und so verschlossen ausgebacken und gegessen.

Der Geschmack dieser Spielart ist anders und edler als der des gemeinen Kürbisses, er ist oben an der Spitze gerippt, wie die Calville-Aepfel *).

---

2. Mittel, die Pferde gegen die Fliegen zu schützen.

Um die Pferde gegen die Stechfliegen zu schützen, wird empfohlen, Zaum und Geschirr mit Judenpech zu bestreichen, weil der Geruch dieses Erdharzes jenen Insekten ganz unerträglich ist.

D. S.

---

*) Herr Haberle, Professor der Botanik in Pesth, cultivirt viele Kürbis-Arten. Ganz vorzüglich edle Species, nicht etwa Spielarten und gewiß zugleich für die meisten Gärtner in Teutschland neu, und einer sorgfältigen Cultur werth, sind: C. Veneta, Cantalaupica und Ceratocreas. Diese und andere sind alle ökonomisch nutzbar, theils in der Küche, zum Einsäuern, Braten oder Backen, theils als Viehfutter. Die Einsäuerung geschieht mit fast aber nicht todtreifen Kürbissen. Man zerschneidet sie, wie gelbe Rüben und gießt 24 Stunden lang Mehlwasser darüber; so werden sie gelind säuerlich, dann werden sie sogleich als Gemüse gekocht, welches eins der gesündesten ist, die man Patienten und Reconvalescenten geben kann.

C. Veneta (Zucca santa) stammt aus Palästina und wird in Venedig häufig gebaut und nachdem sie in Längenstücke zerschnitten, im Backofen gebraten. C. Cantalaupica ist die edelste von allen, zeitigt sehr langsam und kann daher zum Einsäuern für den Winter aufbewahrt werden. Wird ebenfalls gebraten.

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt bei C. W. Medau in Leitmeritz.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben

von

Christian Carl André.

N. 75. 1826.

274. Oekonomische Zoologie.

Heuschrecken.

Ueber die italiänische Heuschrecke (Acridium italicum), ihre außerordentliche Vermehrung, und ihre Verheerungen in der Gemeinde Poggio, der Provinz Mantua.

(Aus der Biblioteca italiana. August-Heft 1825.)

Zahllose Schwärme von Heuschrecken haben zu verschiedenen Zeiten Europa bis nach Dänemark, Norwegen und Schweden durchzogen. Im Juni 1613 kündigte sich in Frankreich ein Schwarm dieser Thiere mit dem Vorzeichen eines heftigen Sturmes an, und verheerte in 2 Tagen in der Gegend von Arles auf 15,000 Morgen die Erndte gänzlich. Im Jahre 1749 wurde ganz Italien, Teutschland, Holland, Polen, ein großer Theil von Rußland und Finnland davon überschwemmt. Im Jahre 1780 verwüstete eine andere Horde mehrere Distrikte Siebenbürgens. Soweit man von den wenigen und dunkeln Nachrichten schließen kann, waren alle diese Heuschrecken Nachkömmlinge derselben Gattung, welche 1500 Jahre v. Chr. Egypten verwüstete, nämlich der Wanderheuschrecke (Gryllus migratorius, Lin.) welche in der Barbarei, in Lybien, Arabien und anderen Gegenden Asien's und Afrika's einheimisch ist, und so oft ungewöhnlich warme und trockene Jahre ihre ohnedieß außerordentliche Vermehrung begünstigen, sich in Schwärmen vereinigt vom Boden erhebt, und meistens dem Winde folgend, ferne Gegenden aufsucht. Außer dieser Art von Heuschrecken gibt es aber noch andere Arten, welche großen Schaden anrichten, und öfters den Landmann in Nahrungssorgen versetzen. Darunter gehören namentlich die teutsche Heuschrecke (Astice cinereo, Aldrovandi, oder Gryllus germanicus, Lin.), und die italiänische Heuschrecke (Acridium italicum, Olivier). Die erste dieser Arten richtete im Jahr 1542 im Mailändischen, 1647 im Venezianischen, und 1712 bis 1715 in einem Theile von Toskana, und im Kirchenstaate bedeutende Verheerungen an. Die andere Art, die italiänische Heuschrecke, verwüstete im Julius 1825 die fruchtbaren Gefilde der Gemeinde Poggio in der Provinz Mantua des lombardisch-venezianischen Königreichs. Sie kam am 12ten und 13ten Juli aus dem Herzogthum Modena hüpfend und halb fliegend über den Tramuschio (einem breiten Abzugsgraben, der die Gränze zwischen Mantua und Modena bildet) in so großer Anzahl, daß die Brücke über jenen Graben dergestalt gesperrt war, daß

einige aus der Mühle kommende Eseltreiber zurückkehren mußten. Die ganze, 4 bis 5 tausend Morgen große Wiese von Pagliaro wurde in eine Wüste verwandelt, sobald jenes vernichtende Insektenheer Besitz davon genommen hatte. Die Heuschrecken stürzten sich, so wie sie anlangten, auf die zartesten und saftigsten Pflanzen, den gemeinen Klee, die Lucerne, den Schotenklee, die Cichorie u. s. w., hierauf nöthigte sie der Hunger auch über die Gräser, den Eibisch, die Disteln herzufallen, und endlich auch die Rinden und Stiele der Pflanzen zu benagen, und nun, nachdem diese Flächen ihres ganzen grünen Schmucks beraubt waren und wie vom Feuer verheert aussahen, wendete sich das gefräßige Thier gegen die Gemeinde Sermide, überdeckte die mit Hanf angebauten Felder von St. Croce, entblätterte die Zweige, und vernichtete sogar die Frucht. Was aber unter den Gutsbesitzern jener Gegenden am meisten Besorgnisse erregte, war die ungeheure Menge Eier, welche das Thier legte, so daß, wenn ein strenger Winter sie nicht tödtet, der Schaden in künftigen Jahren sich hundertfach vergrößern könnte. Alle Weibchen, in viel größerer Anzahl als Männchen vorhanden, waren mit Eiern angefüllt, welche sie klumpenweise legten, und in der Erde vergruben. Aus angestellten Untersuchungen ergab sich, daß einige jener Thiere 49 Eier im Leibe hatten.

Nach Linné gehört dieses Insekt zu der Ordnung der Halbgeflügelten, zur Gattung der Grillen, und zur Familie der Heuschrecken, und nach Latreille, Olivier und Geoffroy zu den Orthoptheren. Es ist nur etwas über 14 Par. Lin. lang, von Farbe dunkelgrau, aschgrau, braun, gelb, rosenroth und scharlachroth in eben so bunter als glänzender Mischung. Das Männchen ist um ¼tel kleiner als das Weibchen. In seinen Bewegungen ist dieses Thier flink und äußerst lebhaft; es hüpft mit Beihülfe der Flügel beständig von einem Ort zum andern, und unternimmt zuweilen auch einen Halb-Flug. Im Frühling, wenn die Luft lau wird, kriecht es sehr klein und ohne Flügel aus dem Ei, wird nach und nach größer, wechselt mehrmals die Haut, und erscheint endlich bei dem letzten Hautwechsel, der gewöhnlich in den heißesten Sommertagen erfolgt, mit Flügeln versehen. Gegen Abend wird es träge und verbleibt die ganze Nacht hindurch bis zum späten Morgen in einem unthätigen Zustande. Erst dann, wenn die Sonnenstrahlen bei ungetrübtem Himmel Luft und Erde erwärmt haben, erhält es seine ganze Lebhaftigkeit wieder. Das Männchen lockt das Weibchen mittelst eines Geräusches; welches dem einer Säge gleicht, es geht auch zuweilen dem Weibchen entgegen, verfolgt es, begattet sich mit mehreren Weibchen, und stirbt gewöhnlich bald darauf. Dasjenige Weibchen, welches sich nicht begattete, legt ebenfalls Eier, weil diese aber unfruchtbar sind, so gibt es sich nicht die Mühe sie in die Erde zu vergraben, wogegen die befruchteten Weibchen die ihrigen sorgfältig ungefähr 3 bis 4 Linien tief in der Erde eingraben, indem sie sich selbst mit dem Unterleib in die Erde einbohren, sodann die Eier zurücklassen, und hierauf das Loch wieder zuscharren. Vor der Begattungszeit ist diese Heuschrecke außerordentlich gefräßig, so daß sie in Ermangelung grünen Futters sogar die Cadaver ihres Gleichen auffrißt. Sobald aber die Begattungszeit eintritt, nimmt sie wenig oder gar keine Nahrung mehr zu sich; sie denkt nur an die Erzeugung und sichere Aufbewahrung ihrer Nachkommenschaft, und vergißt darüber sich selbst so sehr, daß sie häufig verhungert.

Die Römer nöthigten ehemals ihre in Afrika stehenden Truppen sowohl die Eier der Heuschrecken zu zerdrücken, als die ausgewachsenen Insekten selbst umzubringen, und belegten denjenigen, der sich diesem Geschäfte entzog, mit derselben Strafe wie einen Ausreißer. Zu gleichem Zwecke wurde 400 Jahre nach Erbauung Rom's, Sicinius mit prätorischer Gewalt, und mit einer zahlreichen Schaar nach Apulien geschickt. Die Venezianer ernannten im Jahr 1647 den Senator Diedo zum Proveditore über die Heuschrecken, und ähnliche Anordnungen wurden im Jahr 1716 in Toskana und 1780 in Siebenbürgen getroffen, wo 1500 Mann besoldet wurden, um Jagd auf die Heuschrecken zu machen, sie zu sammeln und mit Kalk zu verbrennen. Das leichteste und wohlfeilste Mittel zu ihrer Vertilgung oder wenigstens bedeutenden Verminderung dürfte folgendes seyn. Im Frühling,

wenn sich die Heuschrecken in der ersten oder zweiten Periode ihres Lebens befinden, breite man in der Mitte desjenigen Feldes, welches man von jenem Thiere befreien will, ein 20 bis 24 Fuß breites und eben so langes Stück weißer Leinwand aus, und stelle an den 4 Ecken desselben eben so viel Männer an, während andere Männer mit Baumzweigen die Heuschrecken von allen Seiten gegen die Mitte treiben. Durch diese Treibjagd gelangen die Heuschrecken auf das ausgebreitete weiße Tuch, welches bald ganz überdeckt seyn wird: man ziehe dann schnell das Tuch in die Höhe und so zusammen, daß es einen Sack bilde, schüttle es stark um die Thiere zu betäuben, werfe sie in ein besonderes Loch und decke sie mit ungelöschtem Kalk zu.

v. M.

Schafzucht.

Gegenbemerkungen in Bezug auf die Recension der zweiten Auflage meines Werkes: „Das Ganze der Schafzucht" 2c. durch Herrn Staatsrath Thaer.

(Fortsetzung von Nr. 72.)

„Haare auf den Obertheilen des Kopfes beachte ich gar nicht, da sie durch die Verwundungen beim Stoßen hervorgebracht werden *)." Nachdem Herr Thaer im Jahre 1823 nach diesen Grundsätzen noch manipulirte, so ist es unbegreiflich, wie er diese Haare so geschwind und nachhaltend aus seinem Blute bringen konnte. Ein solches Arkanum besitzt man in den k. k. östreichischen Staaten noch nicht. Vielleicht ist es die Purganz von Kartoffeln, welche den Begattungstrieb erweckten, und die Haare zugleich mit abfuhren? (Siehe Geschichte von Möglin S. 227).

„Das 20ste Kapitel handelt nun noch besonders von den Hautfalten und den starken Köthern der spanischen Schafe. Der Herr Verfasser sucht diese nach seiner Erfahrung und Theorie sehr lebhaft zu vertheidigen. Er mag dazu seine Gründe haben, mir erlaube er dagegen zu versichern" — (weil ich Gründe habe, das Gegentheil zu wünschen, hätte Recensent hier offenherzig hinzusetzen sollen —) „daß mir bei aller darauf verwandten Aufmerksamkeit noch nie ein solches starkfelliges Thier vorgekommen sei, welches sich hinsichtlich der vereinigten Feinheit und Dichtheit, mithin des Werthes seines Vließes, mit vielen unbefalteten hätte messen können; (Höret!) daß ich dagegen viele stark befaltete und beköthertе Thiere gesehen habe, die recht schlechte, haarige, hohle theilweiße gezwirnte Wolle trugen; daß ich ferner Mestizen in zweiter oder dritter Generation von solchen Böcken gefallen angetroffen, die mächtige Falten und Köther hatten, daß man diese also keineswegs für ein Merkmal der Originalität ausgeben kann. Sie scheinen mir etwas durchaus Zweckwidriges." Die oben von Mestizen angeführten Gründe gegen die Hautfalten und Köther beweisen gar nichts: nicht das Mindeste. Für die Hautfalten der Lämmer hat sich Herr Thaer im vorigen Kapitel bereits erklärt und sollte dann der Herr Recensent im Ernste glauben, daß nicht endlich auch die Kötherfalten, selbst wenn sie um 1 bis 2 Grad mindere Wolle, als die Halswolle zu produciren nur aufwärts geschwungen werden können, dieses dem beharrlichen Fleiß und Eifer der Kunst, die verstanden hat, schon andere Falten des Körpers ins Gleiche zu bringen (und in diesem Geschäft auf andere Erfahrungen ge-

*) Die hier angegebene Veranlassung der Erscheinung, daß Haare auf dem Obertheile des Kopfes durch Verwundungen beim Stoßen hervorgebracht werden, ist wohl unter 50mal kaum nur einmal die wahre Ursache dieses Erbfehlers.

stützt, nichts für unmöglich hält) nicht wird gelingen können, auch dieses zu überwältigen? Ich wiederhole mich. Es ist leichter, Sachen dieser Art zu verwerfen, als sie constant zu erschaffen; nur das fatale ist damit verknüpft, daß allerdings zu solchen eingreifenden Zuchtgeschäften mehrere Generationen erforderlich sind, als man bisher aus Mangel an Kenntnissen angenommen hatte; daß folglich sich auch so mancher junge Züchter, der gerne ebenbürtig erscheinen möchte, dadurch in den Hintergrund des Gemäldes versetzt findet; denn obgleich eine veredelte Wolle preiswürdig befunden werden mag, so sind in Veredlung befindliche Thiere, die noch kein consolidirt reines Blut besitzen, zur Thierzucht noch untauglich, indem sie ihre Eigenthümlichkeiten und Eigenschaften nur unsicher, vorübergehend anerben können; aber ein geköthertes, in seiner Wolle ausgeglichenes Zuchtthier seinen Adel a priori auf der Stirne trägt und dadurch beweiset, daß es nicht seit dem letzten Decennium existirt! Ich glaube, daß ich alle angeführten Gründe in dem 20sten Kapitel meines Werkes schwächen würde, nur ein Wort über diesen so wichtigen Gegenstand noch hinzu zu setzen und verweise daher das aufmerksame ökonomische Publikum, meine Gründe mit dieser Recension zu vergleichen; aber um die Wahrheit dieser meiner Gründe, wovon die Rein- und Festhaltung, ja die ganze Verbesserung der Merino-Zucht, die für Teutschland so wichtig geworden ist, abhängt, schneller ins wirkliche Leben zu befördern, wäre nur erforderlich, daß eine mit den nöthigen Mitteln versehene ökonomische Gesellschaft einen Preis von 500 Ducaten in Gold zur Belohnung aussetzte, welcher Züchter in Zeit von 12—15 Jahren den faltenreichsten und beköthertsten ausgeglichenen Widder, welcher nach der Schur sich als solcher bewährt und bei dieser den höchsten Werth an Wolle abwirft, zu produciren im Stande ist; desgleichen einen zweiten Preis von 500 Ducaten für einen ungekötherten Widder, ohne alle Falten, der in gleichem Alter und Körper-Gewicht dieses leistet? Hierdurch würde die Wahrheit in vollem Glanze zu Tage befördert werden können: obgleich die landesfürstlichen Stammschäfereien hierüber schon lange Licht verbreitet haben sollten! (Ich gestehe, wenn ich Vorsteher eines so wichtigen Institutes wäre, ich vielleicht schon zehnmal mehr Versuche, die auf das allgemeine Beste hinzielen, ausgeführt haben würde, als es meine sehr beschränkten Umstände als Privatmann gestatten. Ueberhaupt sind dieses Sachen, die das allgemeine Wohl betreffen, folglich die Landesregierungen und ökonomische Gesellschaften begründen lassen sollten; weil das Urtheil der Privaten zuweilen mehr durch Nebenabsichten geleitet wird. Ich will diese Debatte mit den eignen Worten des Herrn Thaer hier beschließen.

12ten Bandes 2tes Stück 1823. „Es gibt Schafe, die gewiß kein sächsisches Blut haben, deren Wolle aber an Feinheit und Zartheit den besten sächsischen Sortimenten gleich kommt, dabei aber mehr Elasticität hat, etwas höhere, aber sehr regulaire und gedrängte Bogen, einen stumpfen Stapel und geschlossenes Vließ bildet, einen unübertrefflichen Seidenglanz ungewaschen und gewaschen besitzt, ganz weißen Fettschweiß hat. Im Körperbau kommt sie den Electorals ziemlich gleich, hat aber nicht den schmalen Kopf und das spitze Gesicht, was die feinsten dieser Racen zu haben pflegen. Sie ist wollreicher und stärker an den Extremitäten und am Bauche bewachsen, weßhalb bei der Bildung des Electa-Sortiments wohl ein größerer Abfall als bei vorzüglichen Electorals entstehet, was aber nicht hindert, daß ihr Vließ im Durchschnitt mehr Electa-Wolle als letztere gäbe. Wir haben einen, bis jetzt noch kleinen Stamm solcher Thiere in den königl. preußischen Stammschäfereien, und der Bock aus der Schäferei des Grafen de Vinde, dessen ich mehrmals erwähnt, und von dem ich unschätzbaren Nutzen in meiner Electoral-Schäferei gehabt habe, war von dieser Art."

Den Satz, daß, obgleich ein Widder eine größere Menge Mutterschafe als 25 bis 30 belegen könne, und daß diese Möglichkeit in der Regel doch keinen Maßstab abgeben dürfe, weil dadurch der Bock zu sehr entkräftet wird, die Lämmer schwächlich geboren werden, und weil zu viele Mütter gälte bleiben würden: sucht Hr. Thaer dadurch zu entkräften, daß dessen Nachbar ei-

nen gekauften alten Bock, sechs Wochen früher unter den Mutterhaufen, um zu versuchen, was er noch bewirken könne, gethan hat, um es ergab sich, daß er in dieser Zeit über 140 Lämmer erzeugt hatte, und er war keineswegs dadurch geschwächt, sondern setzte sein Geschäft emsig fort, nachdem mehrere Böcke zugelassen waren!! Auch braucht Hr. Recensent bei der Paarung aus der Hand auf 550 Mütter in der Regel nicht mehr als 5 Böcke!! — —

Ich versichere aus großen Erfahrungen, daß sowohl auf meinen hiesigen als anderwärtigen Stammschäfereien genaue Register gehalten werden, in welche jeder einzelne Sprung genau notirt wird, und daß alljährlich noch die Bemerkung gemacht worden, daß, wenn ein Bock 60 bis 70 Sprünge gemacht hat, dieses Geschäft nicht mehr mit der nöthigen Energie vom Flecke gehet, und daß die letzten Lämmer jederzeit bedeutend schwächer, und zu Krankheiten empfänglicher geboren werden. —

„Bei 550 Müttern genügt nur ein Probierbock völlig." Ich begreife nicht, was nach diesem Maßstabe 2 Probierböcke unter einer Mutterheerde von 1000 Stücken ausrichten sollen, wenn sie nur in der Früh, so lange die Weide noch feucht ist, etwa eine Stunde vor dem Austreiben, die Bräute aufsuchen sollen? Zehn Probierböcke sind in diesem Falle nicht zu viel für diese Zahl von Mutterschafen, wenn man dieses Geschäft nicht zu sehr in die Länge dehnen, und eine kurze Lammzeit befördern und herbeiführen will. Bei unsern großen Heerden widerspricht dieser Theorie die Erfahrung handgreiflich.

(Fortsetzung folgt.)

Landwirthschaftliche Literatur.

Landwirthschaftliche Reise durch Schlesien, nebst einigen Ausflügen nach der Mark Brandenburg, Sachsen, Mähren und Oestreich; in Briefen beschrieben von J. G. Elsner rc.

(Beschluß von Nr. 73).

Die besten vier um den Hof herum gelegenen Schläge sind abgesondert, und werden im eigentlichen Norfolker Fruchtwechsel bewirthschaftet. Nämlich man düngt zu behackten Früchten, läßt diesen Gerste oder Sommerwaizen, vorzüglich Arnaut, folgen; baut dann halb Klee, halb Hülsenfrüchte, und zuletzt Winterung. Jeder dieser vier Schläge soll dicht am Dorfe ohngefähr 10 Morgen zu Luzerne abgeben; dann bleiben sie noch jeder 70 Morgen groß.

Die übrigen drei Schläge des ehemaligen Fruchtwechsels, welche in der Güte des Bodens gegen die obigen vier etwas zurückstehen, werden verbunden mit den acht ehemaligen Weidekoppeln in 9 Schläge eingetheilt, die ziemlich gleich groß ausfallen, und 120 bis 130 Morgen enthalten. Die jetzige Rotation auf demselben ist:

1) Buchwaizen nach der Weide ungedüngt.
2) Roggen.
3) Sogenannte Brachfrüchte aller Art, gedüngt, als: Kartoffeln, Erbsen, Wickfutter rc. Daß man dabei die Qualität des Bodens für die Verschiedenheit der Früchte genau berücksichtigt, versteht sich von selbst.
4) Winterung und Sommerung.
5) Spörgel zu Weide und Heu, auch Grünfutter.
6) Getreide mit weißem Klee und Grassamen.
7) 8) 9) Weide.

Diese Fruchtfolge ist nun hauptsächlich auf den einträglichsten Zweig der hiesigen Wirthschaft, d. i. die Schafe, berechnet. Auf den drei, ohngefähr 380 Morgen enthaltenden Weideschlägen ernähren sich im Sommer 11 — 1200 Schafe, und tritt Mangel ein, so wird sogleich ein Theil des Spörgels zur Weide eingegeben. Ein Theil der Brachfrüchte, z. B. des Wickfutters, wird zu Heu gemacht. Unter den Sommerroggen werden Wicken gesäet, um den Schafen das Stroh angenehmer zu machen. Dieses Gemisch ist un-

ter dem Namen Wick-Roggen in Möglin nicht allein bekannt, sondern man findet es in der Mark Brandenburg nicht selten; auch im untern Theile von Nieder-Schlesien traf ich es hie und da.

Ich habe eben gesagt, daß die angeführte Fruchtfolge hauptsächlich auf die Schäferei berechnet sei, meine damit aber keinesweges, daß sie nicht auch Körner im Ueberfluß erzeugen könne, wie dieß sich im vorigen Jahre bewies, wo der Ueberfluß des Getreides in den ziemlich geräumigen Scheuern bei weitem nicht untergebracht werden konnte. Es wird bei dieser Bewirthschaftung überhaupt eine Bodenkraft gesammelt, die selbst im Sandlande sehr nachhaltend sich zeigen, und die ganze Wirthschaft in den günstigen Zustand versetzen muß.

Wenn wir nunmehr ins Innere der Wirthschaft gehen, so nimmt ohne Zweifel die hiesige, mit Recht hochberühmte Schafheerde, unsere Aufmerksamkeit zuerst in Anspruch. Der äußere Anblick schon ist auch für den Nichtkenner höchst erfreulich, weil die gute Haltung und die Gleichartigkeit sämmtlicher Thiere einen jeden sehr angenehm anspricht. Gibt man sich aber die Mühe, eine Menge Thiere genauer zu mustern, so wird man durch die Feinheit und Gleichheit der Wolle überrascht. Denn es dürfte schwer werden, Exemplare heraus zu finden, die man bei einer strengen Classifikation unter Prima stellen müßte. Der seit mehreren Jahren für diese Wolle bezahlte Preis beweist auch, daß ihr von den sachverständigsten Wollhändlern, der erste Rang unter den Schäfereien Teutschlands zuerkannt worden ist. Zu verwundern wäre dieß nun wohl nicht, wenn diese Schäferei unter der so verständigen Leitung ihres Besitzers bereits mehrere Decennien alt wäre; frägt man aber hiernach, so erfährt man, daß bis zum Jahre 1811 gar keine Schäferei hier war, und nur einige Masthammel gehalten wurden. Die Sache war diese:

Der Herr St. R. Thaer verlor kurz nach Ankauf von Möglin fast seine sämmtlichen Schafe durch die Pocken. Hierdurch entmuthigt, bestimmte er sich nur für einen starken Rindviehstamm, und hielt neben diesem nur einige Masthammel. Als aber die feine Wolle anfing einen immer bessern Preis zu bekommen, hielt er es doch für rathsam, diesem Zweige der Landwirthschaft eine besondere Aufmerksamkeit zu schenken. Er machte deßhalb in den Jahren 1811 und 1812 Ankäufe in einigen der besten Schäfereien Sachsens. Später kaufte er dort viele Schafe für Andere mit der Bedingung, sich bei Zahlung eines gleichen Preises etwa 5 von Hundert auslesen zu dürfen. Dieses mit Scharfsinn und Sachkenntniß betriebene Verfahren verschaffte ihm sehr bald einen ausgezeichneten Stamm, der sich dann unter seiner verständigen Leitung in Quantität und Qualität gleichmäßig vervollständigte; und so kam es, daß diese Schäferei in so kurzer Zeit die besten Schäfereien einholte und sie nunmehr fast alle übertrifft.

Wenn ich aber von der Mögliner Schafheerde behaupte, daß sie den ersten Rang unter den teutschen Schäfereien einnimmt, so will ich damit keinesweges auch sagen, daß man in andern Schäfereien nicht auch Thiere von gleicher, ja wohl noch höherer Vollkommenheit fände, wie in jener; sondern darthun will ich bloß, daß sie in der Gesammtheit aller in ihr befindlichen Schafe noch von keiner andern erreicht ist, und sich besonders durch Gleichartigkeit der in ihr erzeugten Wolle empfiehlt. Man hat nämlich in ihr seit mehreren Jahren hauptsächlich auf die niedrig gestapelte, gedrängte Wolle hingearbeitet und hat dieses Ziel unter allen Heerden, die ich bis jetzt sah, am vorzüglichsten erreicht. Dadurch nun, und durch den guten Nahrungszustand, in welchem sich das Vieh befindet, kommt es auch, daß man sich hier, bei der hohen Feinheit der Heerde, einer ungewöhnlich ergiebigen Schur zu erfreuen hat; denn es dürfte wohl zu den Seltenheiten gehören, daß Schafe von dieser Feinheit 12 bis 13 Stein Wolle das Hundert geben. Ich kenne freilich eine Menge Heerden in Schlesien, die eine solche Schur eine geringe nennen; es kommen jedoch bei diesen zwei „aber" vor; einmal stehen diese in der Feinheit weit hinter der Mögliner, und zweitens haben sie auch solche reiche und kräftige Triften und können im Winter auch so stark füttern, daß nicht

allein ihr Vieh in der Größe mächtig gewinnt, sondern auch im Wollreichthume auf gleiche Weise zunimmt.

Neben der niedrig gestapelten Wolle findet man aber in der Mögliner Heerde auch Schafe, welche die hochgestapelte tragen. Diese werden in sich besonders kultivirt und mit Böcken von gleichem Wollcharakter gepaart. Daß aber die ganze Heerde zur reinen Electoral-Race gehöre, folgt schon aus ihrer Abstammung, und vorzüglich auch daraus, daß sie stets in sich rein erhalten worden ist.

Was übrigens in der jungen Zuzucht den frühern gemischten Wollcharakter seiner Voreltern trägt, wird, auch bei der höchsten Feinheit, ausgemerzt. Für sehr gut und klug halte ich es übrigens, daß man neben der niedrig gestapelten Wolle auch die hochgestapelte nicht ganz eingehen läßt; denn wer steht uns dafür, daß nicht über kurz oder lang die gebietende Mode wieder Zeuche aufbringt, wozu die letztere sich besser eignet als die erstere, und wo man dann schnell wieder zu jener übergehen kann.

Es sei mir hier eine kleine Digression über das erlaubt, was man bei einer Schafheerde constanten Charakter nennt. Dem Begriffe des Wortes nach, müßte es so viel seyn, als Sicherheit der Race in ihrer sämmtlichen Nachkommenschaft, sowohl in Wolle als allen übrigen körperlichen Eigenschaften; man versteht aber als Schafzüchter in der Regel nur das erstere darunter. Streng genommen würde es aber doch schwer halten, in dieser Art eine völlig constante Heerde zu haben; denn so ausgeglichen dieselbe auch immer seyn mag, so gleichartig die Wolle der Böcke und Mutterschafe sich bildet, so kommen dennoch Abweichungen in der Nachzucht vor, die oft sehr wesentlich von ihren Aeltern abweicht. Es kann dieß wohl daher kommen, daß es bis jetzt noch wenige, oder vielleicht auch gar keine Heerde gibt, wo man seit mehreren Generationen dahin gearbeitet hat, Constanz in dieselbe zu bringen. Denn früher ließ man der Natur freien Lauf und war wenig darauf bedacht, das, worin sie abwich, hinwegzuschaffen. Ob es in der Folge möglich werden wird, völlige Constanz in eine Heerde zu bringen, muß die Zeit lehren, da es jetzt so viele rationelle Schafzüchter gibt, die nach diesem Ziele hinarbeiten. Erreicht man indeß auch das Ziel nicht gänzlich, so ist doch die möglichste Annäherung schon ein sehr großer Gewinn. Daß übrigens die Schafzucht in den Händen des intelligenten Landwirths eine höchst bildsame Sache sei, davon habe ich eine Menge der überzeugendsten Beispiele gesehen.

Doch ich kehre zur Mögliner Wirthschaft zurück und verweile noch bei dem goldenen Vließe. Es werden hier jährlich wenigstens 200 Böcke gezogen, woraus sich der Herr St. R. Thaer seine Zuchtböcke wählt. Bei seiner Einsicht in die Sache und der Genauigkeit, womit er sie betreibt, läßt es sich erwarten, daß er dazu nur lauter Normalthiere behält. Bei derselben strengen und einsichtsvollen Auswahl der Mutterschafe muß wohl nun nothwendig eine Nachzucht hervorgehen, die fast nichts zu wünschen übrig läßt und die den Kenner und Freund der höhern Schafzucht aufs angenehmste überrascht.

Unter den Sprungböcken sah ich Thiere, die für das vollkommenste in ihrer Art gelten könnten; besonders fiel einer, der für die hochgestapelte Race bestimmt ist, in die Augen; der hohe Glanz seiner Wolle, die Zartheit und Feinheit derselben, verbunden mit großem Reichthum, machte, daß ich mich gar nicht satt an ihn sehen konnte. Daher ist es denn auch nicht zu verwundern, daß der Herr Besitzer ein Gebot von 100 Friedrichsd'or, das ihm mehrmals für denselben gethan wurde, nicht annahm.

Ich würde hier Veranlassung nehmen, Ihnen meine Meinung über hohe Preise von Zuchtvieh mitzutheilen, wenn ich mir dieß nicht bis dahin vorbehalten wollte, wo ich Sie nach Oberschlesien und Oestreich führe. Dort, wissen Sie, ist man bei etwas anerkannt Gutem nicht karg, und bezahlt auch wohl bisweilen etwas Mittelmäßiges so, daß der Nichtkenner leicht verführt werden kann, es, seinem Preise nach, in die Klasse des Vollkommnen zu stellen.

Die Bestellungen auf Schafböcke werden in der Mögliner Heerde in der Regel schon das Jahr vorher gemacht, weil der Zudrang bis jetzt immer so groß war, daß der, welcher sich zu spät meldete, entweder

gar nichts, oder doch wenigstens nichts Ausgezeichnetes mehr bekam. Die Preise der untern Klassen waren zeither 30 Rthlr. und stiegen in den bessern bis zu 50 Rthlr.; jedoch wurden die besten, die zum Sprunge ausgesetzt waren, unter dem Namen von Reserveböcken zu 20 — 30 Friedrichsd'or verkauft.

Der Kauf auf Muttervieh wird in der Regel schon ein, bisweilen auch zwei Jahr vorher abgeschlossen; der Preis davon hat zwischen 4 — 6 Frdrd'or. gewechselt."

Noch der ganze vier- und fünf und vierzigste Brief handelt allein von Möglin. Es sei indeß an der gegebenen Probe genug, da aus dem Mitgetheilten sattsam hervorgeht, wie Herr Elsner seinen Gegenstand behandelt. Es dürfte wohl kaum einen rationellen Landwirth geben, der nicht mit Begierde nach dem Buche selbst griff, um es ganz zu lesen und daraus zu lernen! —

275. Seidenbau.

Muster-Anstalt in Frankreich.

Allenthalben richtet man jetzt wieder seine Aufmerksamkeit auf Wiedereinführung des Seidenbaues. So auch in Frankreich, wo dermalen der Maulbeerbaum nur noch in 12 Departements gezogen wird; indeß er zur Zeit Heinrichs IV. überall verbreitet war. Im Garten der Tuillerien standen allein 20,000 Stück. Neuere, entscheidende Versuche im Departement Allier und Jura beweisen, daß auch in unsern Tagen ausführbar ist, was vor 200 Jahren thunlich war. England will erst die Zucht der Maulbeerbäume bei sich einführen, in Frankreich darf sie nur weiter ausgedehnt werden und wäre das schon ein unzuberechnender Vortheil, wenn so viel Seide erzeugt werden könnte, als seine Fabriken brauchen. Man muß die Vorurtheile bekämpfen, die Zweifel heben und durch Thatsachen siegreich widerlegen. Der König hat ein Schäfereigut bei Corbeil gekauft. Eine Musteranstalt für Maulbeer- und Seidenzucht soll hier errichtet und nach den neusten und zuverlässigsten Methoden fortgeführt werden.

276. Kurze, ökonomische Notizen.

1. Dalmas Dreschmaschine,

welche in 10 Stunden 1200 Garben ausdrescht, ist beschrieben und abgebildet in Dinglers polyt. Journal Heft III. 1826. Eben so

2. Touboulic's Maschine zum Aushülsen der Samen.

welche kaum 6 Franken kostet. Eben so

3. Eine Verbesserung der Kummte für Zugthiere,

um die bisherigen Nachtheile derselben zu verhüten.

4. Tabakbau. Knochendung.

Die Wirksamkeit des letztern auf ersteren hat auch der Schwetzinger Garten-Direktor, Herr Zeyher erfahren. Ein Morgen Land, der ihm bei gewöhnlicher Düngung nur 7 Centner brauchbaren Tabaks gewährte, trägt, mit Knochen gedüngt, jetzt 10 Centner ganz vorzügl. Blätter, und wenn Blätter mit gewöhnlichem Dung gezogenen Tabaks jetzt 4 — 5, höchstens 6 fl. im Preise stehen; so haben die mit Knochendung gebauten 11½ fl. à Centner Handelswerth.

(Kastners Archiv, B. VII. H. 3. 1826. S. 359.)

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt bei C. W. Medau in Leitmeritz.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben

von

Christian Carl André.

No. 76. 1826.

277. Literatur. Holzzucht und Forstbenutzung.

Bemerkungen des Herrn Forstmeisters **Hlawa** zu **Datschitz**, über des Forstinspektors **Emil André** Werkchen: „**die vorzüglichsten Mittel, den Wäldern einen höhern Ertrag abzugewinnen.**" — Auszug eines Schreibens des Ersteren an Letztern, mit dessen Anmerkungen.

(Verglichen 1826 Nr. 13, S. 97.)

— — Dieselben Erfahrungen, welche Sie als Belege für die Möglichkeit, den Holzzuwachs sehr beträchtlich zu befördern, oder den Natural-Ertrag des Waldes zu erhöhen, mittheilen, habe ich auf dieselbe Art bei der Fällung der letzten Schutzbäume in mehreren hiesigen, vor 10 — 12 Jahren in scheinbar ganz überständigem Holze angelegten Samenschlägen, bereits vor einigen Jahren gemacht, und mir aus diesen Thatsachen die Regeln für die Vergrößerung des Ertrages des Waldbodens abstrahirt. — Sie würden schon sehr bedeutende Strecken bei mir finden, die ich, dieser Erfahrung zu Folge, durchforstet, und in denen ich, wo es sich ohne Gefahr thun ließ, altes und junges Nadelholz ungewöhnlich schütter gestellt habe; jedoch immer nur noch versuchs- oder vergleichsweise. So vollkommen indessen die Schütterstellung oder Durchforstung junger Bestände bis zur Unterbrechung des Kronenschlusses, im 10- — 30jährigen Alter, so, daß darunter die Schafe selbst bequem weiden können, meinen dießfälligen Erfahrungen entspricht: so unbestimmt sind noch die Erfolge der Zuwachsbeförderung in 5- — 6jährigen und noch jüngeren Beständen, welche früher dicht gestanden, und in welchen ich zum Versuch auf einer angemessenen Fläche die Kieferstämmchen eine volle Klafter in Verband auseinander gestellt habe. Mehrere dieser Stämmchen wurden bei ihrer Freistellung vor 2 Jahren nach ihrer Höhe und Stärke genau gemessen, was auch mit einer gleichen Anzahl in dem daneben befindlichen dichten Bestande von gleicher Höhe und Stärke geschah, und zu jedem ein fester numerirter Pflock eingeschlagen. Nach Verlauf von zwei Jahren mache ich nun die Bemerkung, daß die freigestellten Stämme gegen jene im dichten Stande und gleichem 7jährigen Alter, nicht nur nichts gewonnen haben, sondern mehrere in der Stammstärke schwächer, alle aber kürzer geblieben, einige aber doppelgipflich und krumm geblieben sind *). Das Gras gedeihet darunter

*) Diese Erscheinung ist wohl sehr natürlich und leicht zu erklären, ist aber meines Erachtens nichts weniger als eine Folge des Durchforstens. — Jemanden, der in vollem Schweiße liegt, plötzlich in kalte Luft zu bringen; einem Ausgehun-

aber vortrefflich, denn durch das Ausreißen *) der übrigen Stämmchen wurde der Boden gelockert, und dadurch der Graswuchs gefördert.

Ich will zwar die obige Erscheinung nicht als Maßstab für eine längere Zeit annehmen, aber nie werden so schütter stehende Stämme, welche in spätern Jahren, wenn sie sich an den freien Stand, der ihnen bis nun nicht behagt, mehr gewöhnt haben, wahrscheinlich mehr solides und vorzüglich mehr Astholz also eigentlich nur Brennholz anlegen, so schlank, so walzenförmig in die Höhe gehen, und so schönes und vieles Bauholz liefern, als Bäume, im vollkommenen Schlusse erwachsen. Erstere werden immer kürzer, kegelförmiger, voll Astholz seyn und schlechteres Brennholz geben. Mir wird es sehr angenehm seyn, wenn Sie mich, bei der Wichtigkeit der Sache, selbst öffentlich, in dieser Hinsicht eines andern überzeugen; — ich führe für meine Meinung hier nur als auffallendes Beispiel alle im Felde freistehende Bäume, vorzüglich Fichten, Tannen und Kiefern an. — Für eine weite Stellung der Hochwaldbestände in ihrem zartesten Alter, nämlich vom Samen aus, stimme ich also nicht; **)

gerten, Ausgezehrten plötzlich mit Speise überfüllen, — einen dichten, fünfjährigen Kiefernort plötzlich so licht stellen, daß die einzelnen Stämmchen eine volle Klafter von einander stehen, muß nothwendig jedesmal die übeln Folgen nach sich ziehen, die die plötzliche Abwechslung, das Springen von einem Extreme zum andern, unbedingt bewirkt. Eins, wie das andere ist ein unnatürlicher, also ein kranker Zustand, und die Erscheinungen in demselben können unmöglich als Norm, als Regel gelten. — Die Natur macht keine Sprünge, — sie geht aus einem Zustande in einem andern nur nach und nach über. — Der fünfjährige Kiefernort ist und war bisher an einen dichten, gedrängten, sehr geschlossenen Stand gewöhnt; nur nach und nach kann er ohne Nachtheil in seinen freiern, lichtern Stand umgewandelt werden. Anstatt sogleich die einzelnen Stämmchen eine Klafter auseinander zu stellen, haue man erst alles geringere, bereits wirklich unterdrückte heraus, und nehme nur so viel des zu dicht stehenden hinweg, daß — gleichviel, ob die obern oder untern Aeste der Bäumchen sich noch ganz bequem berühren, folglich der Schluß des Bestandes durchaus nicht unterbrochen werde. Dieß ist und bleibt immer Hauptregel der Durchforstungen. Später können die einzelnen Bäumchen ½ — 1 Schuh entfernt stehen und so fahre man fort, immer nur nach und nach, und verhältnißmäßig der zunehmenden Höhe und Stärke der Stämmchen den Bestand lichter zu stellen. Ist der Bestand einmal an den freiern, lichteren Stand gewöhnt — dann schadet er ihn auch nichts mehr. — Und eben so gut, als man junge Holzbestände viel zu dicht erziehen und sie hieran gewöhnen kann, eben so gut kann man sie gleich von der ersten Jugend, von ihrem Entstehen an, an einen freiern, lichtern Stand gewöhnen, in welchem sie ohne allen Nachtheil dann recht gut fortwachsen werden. Aber diese Gewöhnung muß entweder von der frühesten, ersten Jugend, von ihrer Entstehung an geschehen, oder bei weiter fortgerücktem Alter nur nach und nach. Sie sprechen oben aber selbst von „ungewöhnlich" schütterer Stellung, von Schütterstellung „bis zur Unterbrechung des Kronenschlusses," eine solche Lichtung überschreitet aber auch schon die Gränzen der Durchforstung. Diese, die Durchforstung, kann nie schädlich werden; wohl aber eine zu starke Auslichtung, und in dieser nur allein ist die Ursache der oben von Ihnen mitgetheilten Beobachtung bei der Lichtstellung des 5jährigen Kiefernortes auf eine klafterweite Entfernung zu suchen.

Emil André.

*) Das Ausreißen der zu vielen Holzpflanzen, in zu dichten Beständen, kann nur im ersten und zweiten Jahre ihres Alters ohne Schaden geschehen; später müssen die überflüssigen, zu entfernenden Stämmchen ausgeschnitten oder abgehackt werden. Je dichter der Bestand ist, desto mehr sind die Wurzeln der Bäumchen in der Oberfläche der Erde in einander verfilzt, verwachsen; reiße ich so ein Bäumchen nun aus, so werden nicht nur die Wurzeln aller nebenstehenden Stämmchen zu gleicher Zeit mit erschüttert und in der Regel dadurch auch mit beschädigt, sondern die obere Erdschicht auch mehr und weniger mit in die Höhe gezogen, gehoben, zu sehr gelockert, und dadurch die Wurzeln der stehen bleibenden Bäumchen zum größten Theile entblößt, aus ihrer bisherigen Lage gerissen u. s. w. — kurz abermals mehr und weniger beschädigt. Hieraus folgt, daß durch das Ausreißen die stehen bleibenden Bäumchen nothwendig jedesmal mehr oder weniger leiden müssen. Konnte das in dem oben erwähnten fünfjährigen Kiefernorte nicht auch der Fall gewesen seyn? E. A.

**) Ich unterscheide: 1. Erziehung eines Holzbestandes von Jugend, von seiner Entstehung an, im möglichst lichten, freien Stand, von gänzlicher, plötzlicher Lichtstellung eines dichten fünfjährigen Bestandes. Von den Erscheinungen dieser Operation,

wohl aber, und mit ganzer Seele für die successive Durchforstung dicht erwachsener Bestände jeder Art, ganz nach Ihrer sehr faßlichen praktischen Anweisung im 1. Abschnitte, bis Seite 54 Ihres Werkchens. Hier haben Sie wie aus meiner Seele gesprochen, und es kann nicht lange dauern, daß diese von Ihnen gelehrte Wald-Erziehungs-Weise allgemeine Nachahmung finden werde. — Mir ahmen bereits unsere **Bauern** hier nach. — **Sonst** nahmen sie aus ihren Stangenhölzern alles bessere, stärkere Holz heraus, sie trieben ihre gewöhnliche verderbliche **Plänterwirthschaft**; **jetzt** hauen sie das schlechte, unterdrückte, zu dicht stehende Holz heraus, und lassen das stärkste, gesunde, hoffnungsvolle stehen; sie **durchforsten** nun schon **Wälder** *). Anfänglich gab es freilich viel Gerede und Gespötte; die Bauern machten sich über diese neue Waldwirthschaft nach ihrer Art lustig genug, lachten darüber; nun aber hat Spott und Lachen ein Ende, und sie durchforsten wie ich. Die Mehrzahl unserer eigentlichen **Forstmänner** hingegen wird aber wohl nicht so geschwind zu bekehren und dazu zu bringen seyn, diese so wirthschaftliche, heilsame und gemeinnützige

---

läßt sich durchaus nicht auf den Erfolg jener Behandlungs-, Erziehungs-Methode schließen. 2. **Durchforstung** — und eine solche **lichte, schüttere Stellung**, daß aller Schluß aufhört und unterbrochen wird. Zweck der Durchforstung ist: das gegenseitige Unterdrücken der mit einander aufwachsenden Bäume zu verhindern, also Erhaltung der dominirenden, und Entfernung aller schwächlichen, kränklichen, zu vielen Stämme. Es ist bei aller Durchforstung also nicht nur ein vollkommner Schluß denkbar, sondern sogar, wie früher schon erwähnt, Hauptregel. So wie dieß nun aber der Fall ist, erzieht man also auch bei aller Durchforstung, und gerade bei dieser eher und mehr langes, starkes, schönes und mehr Bauholz, als außerdem. Die im Freien stehenden einzelnen Bäume finden also auf unsere Frage gar keine Anwendung; alle wurden in einem früheren oder späteren Alter, mehr oder weniger verstümmelt, verdorben, oder durch das Uebersetzen erst dazu gemacht, an ihrem jetzigen Standorte gepflanzt. Hier ist aber nur die Rede von ganz gesunden, kräftigen, also gutwüchsigen Pflanzen. Wenn nun jedes gelegte Samenkorn aufgeht, und so, wie jede gesetzte Pflanze gedeihlich fortwächst; — ist es denn da nicht ganz einerlei, ob ich z. B. die Samenkörner, oder 1-, 2-, 3 rc. jährige Pflanzen, 3, 4 — 5′ von einander entfernt in die Erde bringe? Ist in den **ersten** Jahren das Wachsen im vollkommenen Schlusse nöthig? Hat man nicht sehr schöne, herrliche Bestände aufzuweisen, die in ihrer Jugend in gar keinem Schlusse standen? Wer macht wohl seine Holzpflanzungen so dicht, daß sich die kleinen Bäumchen berühren? Setzte man sie nur 3′ von einander, vergehen da nicht viele Jahre, ehe sie sich schließen? Warum soll nun eine **Pflanzung** ohne Nachtheil so weitläuftig seyn können, und die **Saat** nicht? Hr. **Tiersch** führt mehrere Bestände in seiner interessanten Schrift **über den Waldbau** an, die in ihrer Jugend ganz außer Schluß gestanden waren, und nun eine überaus reiche, eine ungewöhnlich große Ausbeute des schönsten, besten Holzes liefern. In **Behlen's** Allgem. Forst- und Jagdzeitung, 1825, Mai, Nr. 42., in dem Aufsatze: „**Ueber Gehauführung in Hochwaldungen**,“ vom Königl. **Baier'schen** Forstmeister Herrn **Zimment** in **Nürnberg**, heißt es wörtlich: „Ein auf 5 Fuß weit gepflanzter Fohren- (Kiefer-) Bestand, der gehörig angeschlagen hat, mag ein Beispiel geben, wie viel das Holz in der ersten Zeit bei gehöriger Entfernung der Pflanzen unter sich im hinlänglichen Schlusse mehr zuwächst, als im gedrängten Stande, wo Pflanze an Pflanze steht. Ich kann Pflanzen vorzeigen, welche im 15 Jahre schon über 3″ am Stammende haben, bei einer Höhe von 20 — 25′! —“ In **fünffüßiger** Entfernung konnte dieser Bestand bei seiner Pflanzung doch unmöglich geschlossen stehen, und es vergingen gewiß viele Jahre, ehe er sich schloß. Hr. **Zimment** sagt zwar nicht, wie alt die Pflänzlinge gewesen, als er sie setzte; das hat jedoch nichts zur Sache. Wären sie auch 4, 5 Jahre alt gewesen, so standen sie dennoch 5 Fuß entfernt, einzeln, ganz frei da. Das Alter macht hierauf gar keinen Unterschied. Ich bin gewiß, daß Sie sicherlich die nöthigen Versuche machen werden, um sich durch die Erfahrung von der Möglichkeit zu überzeugen, daß es durchaus nicht nöthig sey, die Hochwaldbestände gleich bei ihrer Entstehung, vom Samen aus, so dicht, wie es gebräuchlich, zu erziehen, daß das Einzeln-, Freistehen der Pflanzen nicht nur nicht nachtheilig, sondern im Gegentheil sogar nützlich und vortheilhaft sei, weil dadurch gleich in der frühesten Jugend ein kräftiger, geschwinderer Wuchs erfolgt, und der Bestand sich dann doch von selbst, immer noch zur gehörigen Zeit, vollkommen schließt. E. A.

*) Ein abermaliger Beleg, wie leicht der gemeine Landmann zu Verbesserungen, zu höherer Cultur zu bringen sei! Nicht Zwang, nur überzeugendes Beispiel bedarf es, ihn zur Nachahmung, zum Ergreifen des Bessern zu bewegen! E. A.

Operation in Ausübung und Anwendung zu bringen; denn die Sache wird den Meisten zu unwichtig, und Mehreren etwas zu mühsam scheinen. Die letzteren Herren haben da nun freilich sehr recht; denn im warmen Zimmer, auf dem weichen Sopha, andere ehrliche, nach dem Bessern strebende Leute, schonungslos und vernunftlos, schriftlich und mündlich zu schimpfen und zu kritisiren, ist allerdings weit behaglicher, als anfänglich selbst mit eigener hoher Hand, Tausende unterdrückte Stämmchen, Tagelang an- und auszuzeichnen, und sich dabei Gesicht und Hände zu zerkratzen. Hat man aber endlich einmal die nöthigen Leute gehörig unterrichtet und abgerichtet, dann ist die Sache freilich nicht mehr mühsam; im Gegentheil können jetzt die komoden Herren sogar bis an Ort und Stelle selbst hinfahren, und in Pelzstiefeln, Fuchsmützen und in der Wildschur, ohne zu befürchten, in der nun licht gewordenen Dickung hängen zu bleiben, zuweilen selbst nachsehen. — Ich habe erst in der verflossenen Woche einen aus Kiefern, Lerchen und Fichten bestehenden, 8½ Joch großen Bestand durchforstet und 66 Klaster Prügelholz und 22½ Schock Reisig erhalten. Trotz unseres schlechten Absatzes und unserer elenden Preise — 2 fl. bis 3 fl 24 kr. W. W. die Klaster in gesunden Stämmen — erhielt ich im Ganzen 141 fl. 35 kr., und so blieb mir nach Abzug aller Kosten doch noch 78 fl. W. W. reiner Profit, was bei der kleinen Fläche gewiß sehr ansehnlich, und bei unsern jetzigen so mißlichen ökonomischen Verhältnissen und geldarmen Zeiten gewiß gar nicht zu verachten ist. Der größte Nutzen erwuchs aber für den durchforsteten Bestand selbst, der nun viel kräftiger und schneller im Wuchse zunehmen wird. In andern Strecken unserer jungen Wälder wird die Ausbeute mit den Arbeitern getheilt und beträgt jährlich bei 100 Klafter.

Ueber die Durchforstungen nach Ihrer Art wären wir also vollkommen einig; aber nicht ganz bin ich für die Pflanzung einjähriger Stämmchen in einer klafterweiten Entfernung; weil ich glaube, daß der Stamm jenen größeren Zuwachs, den er später durch größere Astverbreitung gewinnt, in der kegelförmigen Gestalt des Schaftes, die er im freien Stande allemal annimmt, wieder verliert, und zudem immer doch nur mehr schlechteres Brennholz liefert *). Daß ein im

*) Hier bemerke ich: 1. daß bei der sechsschuhigen Fünfer-Pflanzung, von der ich in meinem Schriftchen sprach, die Pflanzreihen drei Schuhe, die einzelnen Pflanzen in jeder Reihe aber wohl sechs Schuhe von einander entfernt stehen, doch so, daß die Pflanzen der 2., 4., 6. u. s. w. Reihe, in die Zwischenräume der Pflanzen in der 1., 3., 5., 7. u. s. w. Reihe fallen, wodurch die ersten 5 Pflanzen von 3 neben einander liegenden Reihen die Figur des Fünfers auf den Würfel bilden ⁙ folglich sind die Pflanzen unter einander nicht überall in einer klafterweiten Entfernung, sondern nur theilweise, außerdem aber nur etwas über vier Schuhe entfernt. Aber auf die größere oder geringere Entfernung kommt es hier eigentlich nicht an; sondern vielmehr 2. ob der Satz richtig sei: daß der Schaft der Bäume, die bei ihrer Entstehung (Pflanzung) so weit gesetzt wurden, daß sie sich nicht berühren (außer Schluß stehen), nothwendig auch eine kegelförmige Gestalt annehmen müssen? Wie ich Sie hier verstehe, meinen Sie damit: daß solche Bäume am Stammende, an der Erde mehr in die Dicke, Stärke, und weniger aber in die Höhe, in die Länge wachsen, daß also die Höhe oder Länge derselben mit ihrem untern Durchmesser nicht im richtigen Verhältnisse stehen. Wenn dieß wäre, müßte nothwendig der Höhenwuchs, d. h. die jährlichen Gipfeltriebe bei außer Schluß gepflanzten Bäumchen geringer, als bei dicht stehenden — gesäeten — seyn. Dem widerspricht aber die Erfahrung. Man vergleiche eine dichte Saat mit einer gleich alten, versteht sich gut angeschlagenen Pflanzung: welche wird die andere überwachsen? findet man je in einer dichten, sehr geschlossenen Saat Jahrestriebe von 2 — 3 Schuhen, wie man sie so häufig in Pflanzungen trifft? Wie im gedrängten Schlusse der geringe Holzzuwuchs in die Dicke mit dem in die Höhe im richtigen Verhältnisse steht, eben so auch im freiern Stande die stärkere Holzauflage in die dicke mit dem größeren Hohenwuchs. Das Verhältniß bleibt ganz dasselbe, nur mit dem Unterschiede: daß die Bäume im freiern Stande früher eine gewisse Dicke und Höhe erlangen, als die im dichten Schlusse. Ich verweise hier wieder auf die Erfahrungen von Thiersch und Zimment. — Die vielen einzeln stehenden, niedrigen, kurzen, an der Erde dicken Bäume, wie man sie in verhauenen Wäldern, an Rändern, auf Räumden, Blößen, an Wegen, auf Hutweiden u. s. w. so häufig trifft, können durchaus nicht als Gegenbeweis dienen. Das sind Krüppel, keine gesunde Bäume; sie standen in ihrer Jugend zu lange und anhaltend im Drucke, sind verputtet, verkümmert. Ich spreche aber

freien Stande geschwinder erwachsener Baum besseres Holz, als ein im fortwährenden Schlusse langsamer erwachsener, liefern soll, bezweifle ich gleichfalls und zwar aus physikalisch-chemischen Gründen; denn je lockerer das Gewebe, desto geringer die Anhäufung und Verdichtung der eigentlichen brennbaren Stoffe, der Harze und Oele. — Werneck und Hartig, die so unzählige Versuche dieser Art angestellt, sind derselben Meinung; nur findet sich unter ihren Versuchen keiner, der mit im freien Stande erwachsenem Holze, gegen das im Schlusse erwachsene, eine Vergleichung gestattete. Ich will dießfalls nächstens genaue Versuche anstellen und die Resultate Ihnen bekannt machen. Das ein geschwind gewachsenes Holz mit breiten Jahrringen in dem gesündesten Zustande für keine Bauten, wo eine Abwechslung zwischen Feuchte und Trockne statt findet, taugt, darüber habe ich bereits einige traurige Erfahrungen gemacht, und ich werde kein Holz

---

nur von ganz gesunden, kräftigen, also gutwüchsigen Pflanzen, und nur von solchen kann hier überhaupt die Rede seyn. — Wenn einjährige, 6 Schuh weit auseinander gepflanzte Kiefern in demselben Jahre noch eine Höhe von 6 — 9 Zoll, im folgenden, wenn sie also 2 Jahre alt sind, von eine Höhe von 12, 15, ja einzelne auch bis 18 Zoll erreichen; wenn Thiersch 4jährige Pflanzen in 5schuhiger Entfernung, mit 30 Zoll Höhe aufweist; Zimment 15jährige, in 5schuhiger Entfernung gepflanzte Kiefern mit 20 — 25 Schuh Höhe, und 3 Zoll Stärke hat: ist da wohl zu fürchten, daß solche Pflanzungen zurückbleiben, daß die Bäume eine kegelförmige Gestalt annehmen, daß sie mehr in die Dicke, und weniger in die Höhe wachsen? — Nach allen bisher gemachten, nach vielen hundert Erfahrungen, habe ich jedesmal, versteht sich bei gesunden Bäumen, gefunden, daß der Höhenwuchs stets im richtigen Verhältnisse mit dem Wuchse in die Stärke sei, und so umgekehrt. Hätten wir eine Wirthschafts-Geschichte unserer Waldungen, so wäre es gar bald unbezweifelt erwiesen, daß meine einzeln gemachten Erfahrungen allgemein richtig seien. An Pflanzungen und dichten Saaten kann man sich leicht überzeugen. — Ueberdieß erfolgt das Zurückbleiben im Höhenwuchs nur erst in einem gewissen vorgerückten Alter, nie aber, eine gewaltsame Beschädigung, oder im unterdrückten Stande abgerechnet, in der Jugend. — Junges Nadelholz, und von diesem ist hier überhaupt nur vorzüglich die Rede, noch so frei und einzeln gepflanzt, wächst stets gerade in die Höhe, und macht immer um so längere Jahrestriebe, je freier es steht. Jede Remise, englische Anlage rc. bestätigt dieses. Es kommt also in der Jugend nicht darauf an, ob der Bestand sich um 3 — 6 Jahre früher oder später schließe; also auch nicht, ob ich 1jährige, oder 4- — 6jährige Pflanzen aussetze. Erstere sind in 3 — 5 Jahren so alt, wie letztere, und schließen sich nur um 3 — 5 Jahre später; was kann das bedeuten, schaden? Da mir aber kein Nachtheil daraus erwachsen kann, einjährige Pflanzen zu setzen; so sind die dabei statt findenden Vortheile um so wichtiger. Meine Pflanzungsmethode mit 1jährigen Pflanzen ist die sicherste, wohlfeilste, geschwindeste. Je kleiner die Pflanze und ihre Wurzel ist, desto kleiner kann auch der Erdballen seyn, mit welchem sie ausgehoben wird (Eine Pflanzung ohne Erdballen, verdient diesen Namen nicht, sondern heißt: Dürrmachung). Je kleiner die Erdballen, desto mehr Setzlinge können ausgenommen und wieder eingesetzt werden, desto mehr Arbeit geschieht in einer gewissen Zeit, desto leichter, sicherer ist damit zu verfahren, um so mehr, da die Pflanzlöcher mit demselben Pflanzeisen, mit welchem die Setzlinge ausgehoben wurden, gemacht werden. Welcher Unterschied zwischen dem Ballen einer 3- — 4jährigen, und einer 1jährigen Pflanze! Dabei schlägt letztere, eben wegen des obgleich kleinern, aber doch die ganze Wurzel vollkommen einschließenden Erdballens, viel gewisser und sicherer an, und wächst ohne Unterbrechung und Aufenthalt freudiger fort, als dieß in der Regel bei ältern, also größeren Pflanzen der Fall ist. — Wenn nun, wie die Erfahrung lehrt, Herrn Thiersch's und Zimment's Pflanzungen in 5schuhiger Entfernung gut angeschlagen, sich geschlossen und letztere bereits eine Höhe von 20 — 25 Schuh erreicht haben, so glaube ich auch mit Bestimmtheit, daß meine sechsschuhige Fünferpflanzung, in welcher die einzelnen einjährigen Pflanzen abwechselnd 4 — 6 Schuh von einander stehen, auch sich schließen werde, wenn es auch einige Jahre später seyn sollte, als es bei ältern und enger gesetzten Pflanzen der Fall ist. Je enger die Pflanzen gesetzt werden, desto früher muß die Durchforstung eintreten, bei welcher man wohl Arbeit und Kosten, aber keine andere Ausbeute als etwas Reisig haben wird. Also doppelter Nachtheil: einmal vermehrte Kosten bei der Pflanzung selbst, dann wieder bei der ersten Durchforstung. Diesem entgehe ich durch meine Pflanzungsmethode: einjährige Pflanzen sind am wohlfeilsten zu versetzen; eine weitläufigere Pflanzung setzt die erste Durchforstung weiter hinaus, und dadurch erhalte ich eine größere, nutzbarere, eine preiswürdigere Holzausbeute.

dieser Art mehr in ähnlichen Lokalitäten verbauen. Darum bin ich auch dafür, Bauhölzer allemal lieber etwas langsamer, nämlich im vollständigen Schlusse und in höhern Lagen, als in humusreichen, feuchten Ebenen zu erziehen *).

(Fortsetzung folgt.)

---

*) Eine kleine Verständigung wird uns näher, und ich bin es überzeugt, zu einerlei Meinung bringen. Zuvörderst muß ich erinnern, daß wenn ich sage: man solle die Waldungen im möglichst freien, lichten Stande erziehen, dieß nur als Gegensatz des zu dichten, gedrängten Standes zu verstehen sei, keineswegs aber hier von einem ganz freien, einzelnen Wuchse der Bäume, außer allem Schluß die Rede ist. Nur in der ersten, frühesten Jugend halte ich den Schluß nicht für nöthig, dann aber für unbedingt erforderlich. Dieß geht schon aus meiner Anweisung zur Durchforstung von selbst hervor. Denn ein Wald, der nicht geschlossen ist, ist auch nicht zu durchforsten, weil hier ein gegenseitiges Unterdrückt-Werden und Ueberwachsen gar nicht denkbar ist. Die Durchforstung soll aber im geschlossenen Walde durch Anwendung zur rechten Zeit dieses gegenseitige Unterdrücken und Unterdrücktwerden vorbeugen, verhindern. Es ist also hier von — in ganz freiem, einzelnen, außer allem Schlusse aufgewachsenem Holze gar keine Rede; sondern nur von solchem, das von Jugend auf stets in gedrängtem, dichtem, zu starkem Schlusse stand, und von solchem, das von Jugend auf in möglichst freiem, d. h. in einem Schlusse aufwuchs, in welchem kein Unterdrücken und Verdämmen statt fand. Mit Einem Worte: es ist hier von größerer und geringerer Güte des in durchforsteten und nicht durchforsteten Beständen erwachsenen Holzes die Rede. Die einzelnen Bäume im nicht durchforsteten Bestand werden natürlich geringere, schmälere Jahresringe anlegen; die im durchforsteten stärkere, breitere; — warum? aus derselben Ursache, weßhalb eine Kuh, die schlecht genährt, halb verhungert ist, schlechter, magerer aussehen wird, als eine gut, reichlich genährte. Hier ist die größere Fleisch- und Holz-Erzeugung die Folge von zureichender, vollkommen sättigender Nahrung, von Kraft, Gesundheit. Hier müssen sich daher auch ganz natürlich mehr eigentliche brennbare Stoffe, Harze Oele rc. anhäufen, verdichten, folglich muß solches Holz auch fester, besser seyn. Umgekehrt, Holz im steten dichten Schlusse, nicht durchforstet, aufgewachsen, hat stets mit Nahrungs-Mangel gekämpft, hier muß das Holz nothwendig magerer, weniger harz- und ölreich seyn, die einzelne Holzfaser ist wohl straffer, aber nicht fester, sie ist wohl weniger biegsam, nachgiebig, aber spröder, sie bricht leichter, als im lichten, freien Schlusse erzogenes Holz, das kräftiger, elastischer, biegsamer, fester ist. — Aber nun ganz verschieden von solch gesundem, kräftigem Holze, ist das in „humusreichen feuchten Ebenen" erzogene, und hier, glaube ich, ist unser Vereinigungspunkt. Solches Holz ist übersättigt, es werden ihm mehr Nahrungsstoffe zugeführt, als es verarbeiten, sich aneignen, in Holz umwandeln kann, es tritt hier nothwendig ein natürlicher, kranker Zustand ein, gerade, wie bei unserem Mastviehe. Dieser fette und jener magere Zustand ist, einer wie der andere unnatürlich, krankhaft, fehlerhaft; auch hier, wie überall, liegt das beste in der Mitte. Daher ist das in gehörig durchforsteten Beständen, in möglichst freiem und lichtem Schlusse erzogene Holz gewiß das gesündeste, beste, kräftigste, festeste! — Und damit sind Sie gewiß auch völlig einverstanden, und wir also einig! daß dieß wirklich sey, beweist Ihre so richtige, mit der meinigen ganz übereinstimmenden Ansicht von dem Nutzen und der Nothwendigkeit der Durchforstungen, die Sie selbst anwenden, also selbst Holz mit breiteren Jahresringen, geschwinder wachsendes Holz erziehen! — Von „in humusreichen feuchten Ebenen" gewachsenem Holze habe ich nie behauptet, daß es gesundes, festes, gutes Holz habe; wohl aber das Gegentheil, und habe in meinem Schriftchen deutlich auf den Unterschied zwischen diesen breiten Jahresringen, aber mit schwammigem, aufgedunsenem Holze, welche Folge eines zu guten, feuchten Bodens, zu vieler zugeführter Säfte rc. sind, und jenen breiten Jahresringen, mit gutem, festem Holze, welche Folge der Durchforstung, des freien, lichten Schlusses, der vollen, sättigenden Ernährung sind, hingewiesen. Das geschwind gewachsene Bauholz, mit breiten Jahresringen, über das Sie klagen, war nicht in durchforsteten, in freien, lichten Schluß erzogenen Beständen, gewachsen, sondern in humusreichen feuchten Lagen; folglich war es krank, hatte ein lockeres, leichtes Gewebe, und daher auch keine Dauer und Festigkeit. Bei geschwind gewachsenem Holze, mit breiten Jahresringen, muß daher stets die Ursache, die Veranlassung dieser Erscheinung zuerst ins Auge gefaßt werden, und nach dieser das Holz beurtheilt werden. Wir haben noch zu wenig Erfahrungen über die Güte, Festigkeit, Kraft und Dauer solches geschwinder gewachsenen Holzes mit breiten Jahresringen; aber die so hoch gepriesenen, geschwind wachsenden amerikanischen Holzgattungen können wohl füglich als Beweis angeführt werden, daß beides Festigkeit und Güte, mit geschwindem

278. Forstbenutzung. Stockrodung, Ausgraben ganzer Bäume.

Bemerkungen über das praktische Mittel, in holztheuern Gegenden sich ein billigeres und vortreffliches Feuerungs-Material anzuschaffen.

(Verglichen 1825 Nr. 32, S. 249, Nr. 55, S. 437.)

Am leichtesten, besten und wohlfeilsten können die Stöcke nur durch Ausgraben der Wurzeln, und somit des ganzes Stockes gerodet werden. Alle zusammengesetzte Maschinen taugen, nach mehrjährigen und vielseitigen Beobachtungen nichts. Ein tüchtiger Stockgräber braucht zu seiner Arbeit keine andern Geräthe, als eine Spitzhaue, eine gewöhnliche Erdhaue, eine Axt, eine Säge und dann einen Hebel oder Hebebaum, wozu der erste beste Stamm im Walde angewendet werden kann. Er fängt seine Arbeit damit an, daß er die erste Wurzel, die er am Stocke bemerkt, vom Stocke an bis zu ihrem Auslaufe mit der Erd- oder Spitzhaue heraus gräbt, mit der Axt die schwachen Theile weghaut, und damit so lange fortfährt, die Wurzel auszugraben und sie theilweise abzuhauen oder abzuschneiden bis er an den Stock kommt, wo er sie ganz von demselben trennt. Hierauf suchet er sodann eine zweite Wurzel auf, verfährt mit ihr ebenso wie mit der ersten, und setzt diese Arbeit so lange fort, bis auf diese Art alle Wurzeln vom Stocke getrennt sind. Unter diesen nun so frei stehenden Stock gräbt er die Erde so lange weg, bis er zu der, senkrecht in den Boden gehenden Wurzel (Pfahl-, Herz-Wurzel) gelangt, haut auch diese ab, und nun greift er zum Hebebaum. Diesem giebt er einen vortheilhaften Rubepunkt, durch Unterlegung eines Stückes Holz oder eines Steines, und so wirft er dann den Stock aus seinem Standorte heraus und kann ihn hernach nach Gefallen zerschneiden oder spalten.

Das Ausgraben und Abhauen der Wurzeln ist die Hauptarbeit; ist der Stock von ihnen einmal getrennt; so kann ihn nichts mehr fest halten, und man

---

Wuchse und breiten Jahresringen, sich sehr gut vereinigen lasse, und wirklich vereinigt sei. Und daß dem auch wirklich so sei, wird aus Folgendem erhellen. Wie ich dieses Frühjahr auf der Herrschaft Arnau war, fand ich daselbst im Walde „beim hohen Stein," an einer nordöstlichen sanften Berglehne, deren Untergrund ein feinkörniger, weißer Sandstein-Felsen ist (der ganze Bergabhang ist mit lauter größern oder kleinern Sandfelsen-Stücken bedeckt) einen frischen, erst in diesem Winter gemachten Buchenstock. Diese Buche war, als vor fünf Jahren der dagestandene Fichten-Bestand aufgearbeitet wurde, im Schlage stehen geblieben, und hatte in den fünf Jahren, dieses seines freien Standes einen außerdentlichen starken Holzzuwuchs gemacht. Seine letzten 5 Jahresringe maßen starke 1 1/2 Zoll; also im Ganzen gute 3 Zoll. Ich ließ mir eine Scheibe vor diesem Stocke abschneiden. Der Stock zählte an 80 Jahresringe, und hatte einen Durchmesser von 17 bis 18 Zoll. Er hatte, besonders in den ersten Jahren, sich mehr nach Nordwest ausgedehnt, auf dieser Seite breitere Jahrringe gemacht. Er maß auf dieser Seite vom Kern bis an den Rand starke 9 Zoll; der entgegengesetzte Halbmesser betrug kaum 8 Zoll. Daß die breiten, in den letzten 5 Jahren gewachsenen Jahresringe lockerer, daher weniger fest als die schmäleren, ältern seyn sollten, widersprach schon der bloße Augenschein. Ich ließ nun von dem Tischler aus dieser Scheibe zwei gleich große Holzkörper A und B schneiden, den einen A aus dem jüngeren Holze mit den breiten Jahresringen, den andern B aus dem unmittelbar daran stoßenden, ältern Holze, aber mit den schmäleren Holzlagen. Jeder Körper war 1 1/2 Zoll dick; 2 Zoll breit und 2 1/2 Zoll lang, maß also 7 1/2 Kubikzoll. A. zählte in seiner Stärke von 1 1/2 Zoll 5 Jahresringe, B. in derselben Stärke aber 18 Jahre. — Nach Ihrer Angabe, sollte nun das Holz mit breiten Jahresringen lockerer, also auch natürlich leichter, als Holz mit schmalen Ringen seyn. Ich nahm die Wage zu Hülfe, und siehe! — der Holzkörper A wog 6 1/4 Loth; B aber nur 5 3/4 Loth; also A mehr um 1/2 Loth als B! eine Differenz, die bei 7 1/2 C. Z. Holz doch gewiß schon sehr beträchtlich ist. Nun schließe ich: ist A spezifisch schwerer als B; so muß es auch mehr feste Holzmasse rc. haben; da A in demselben Raume mehr feste Holzmasse hat, muß es auch fester, besser, weniger brechbar seyn und mehr Brennstoff haben; also: Bäume, die durch freiern, lichtern Stand (folglich nicht in humusreichen, feuchten Lagen) wegen größeren Raum und vollständigerer Ernährung, größere Jahresringe machen, und aus dieser Ursache geschwinder wachsen, haben auch festeres, besseres Holz, als solche Bäume, die wegen zu dichten, gedrängten Standes nicht den hinlänglichen Raum, nicht die erforderliche Ernährung hatten. C. X.

kann ihn dann oft mit dem Stoß eines Fußes umwerfen. Wendet man diese Arbeit bei einem stehenden Baume an, so fällt er bei der geringsten angewandten Kraft um, und kann sodann nach Belieben ausgearbeitet werden. Da hier aber dieselbe Mühe und Arbeit angewendet wird, wie bei der bloßen Stockrodung; so kann ich dabei weder einen Gewinn noch einen Vortheil finden. Den Stock muß ich auf jeden Fall vom Stamme abschneiden; will ich aber den Verlust der Späne beim Abhauen des Stammes vom Stocke auch noch ersparen; so kann ich mit der Säge den Stamm noch besser fällen als mit der Axt, wie das auch wohlgeübte Holzschläger thun.

Ueberdieß muß ich ja auch noch zuerst, das Seil oben am Stamme befestigen, und auf der Fallseite des Baumes, die Aeste abhauen, damit bei dem Falle das Seil nicht zerschellt werde; was aber doch oft gar nicht zu verhüten ist, und beim fünften oder zehnten Wurf schon oft der Fall ist. Nimmt man statt des Seiles, eine eiserne Kette; so ist ihr Aufbinden oben am Stamme, wegen ihrer Schwere erstens sehr beschwerlich, und dann kann man es auch nicht verhüten, daß selbst auch sie nicht zerschlagen werde. Ehe aber alle diese zeitraubenden und beschwerlichen Vorrichtungen zum Fällen des Baumes noch gemacht sind, hat der rüstige Holzschläger mit der Säge den Stamm schon längst unterschnitten und geworfen.

Das Graben ist die Hauptarbeit bei der Stockrodung, und ein erfahrner Stockroder wendet den Hebel nur erst dann an, wenn er von seiner Wirkung gewiß ist. Das öftere Versuchen mit dem Hebel: ob diese oder jene Wurzel gesprengt werden könne, zeigt, daß der Stockroder nicht gerne graben will, und er versplittert damit nur die Zeit und macht wenig. — Die Arbeit und die Mühe ist ganz dieselbe, ob ich einen harten oder weichen Stock ausgrabe, obgleich die fichtenen Stöcke am leichtesten zu roden sind, weil sie keine Pfahlwurzeln haben und ihre Befestigungs-Wurzeln oben aufliegen. Bei uns hier werden zwar sehr wenig harte Stöcke gerodet; aber man zahlt für selbe auch nur den nämlichen Stockroderlohn, wie für die weichen Stöcke.

Der Herr Verfasser sagt: „daß wenn die Vorarbeit, mit welcher schon im Herbste der Anfang gemacht werden könnte, geschehen sey" (unter dieser Vorarbeit verstehe ich das Ausgraben und Trennen der Wurzeln vom Stocke, auf welchem noch der Stamm ist, und das Abhauen der Pfahlwurzel, und die oben erwähnte Arbeit überhaupt): so würde er sich anheischig machen, mit 10 Menschen und vier Eseln und seinen Flaschenzügen täglich an ein bis zwei hundert Stämme auszureißen" das heißt: den Stamm mit dem Stocke umwerfen.

Wenn die Vorarbeit so geschehen ist, wie sie geschehen muß, und wie ich sie beschrieben habe, und wie sie der Herr Verfasser Seite 250 selbst angibt: so könnte es wohl möglich seyn, mit Anstrengung in einem Tage ein oder zwei hundert Stämme umzuwerfen; aber für alle Tage wäre wohl diese Arbeit nicht, und endlich zu welchem Zwecke? — Wäre es denn nicht besser, täglich nur so viele Bäume umzuwerfen, als man täglich auch aufarbeiten könne? Bei dem Werfen so vieler Bäume auf einmal würde man erst auf gar mancherlei Hindernisse stoßen, an die man jetzt gar nicht denkt. Würden nur 50 Bäume auf einmal geworfen, wo bliebe denn da hinlänglicher Raum, um mit Flaschenzug und Zugvieh gehörig wirksam arbeiten zu können? — Dann aber kommt nun noch zu berücksichtigen, welche Arbeit die wohlfeilste sei? und da bin ich der Meinung: die schnellste und wohlfeilste Arbeit ist, wenn die Stämme zuerst gefällt, und dann die Stockgrabung auf die gemeinübliche, gewöhnliche Art vorgenommen wird.

(Beschluß folgt.)

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt bei C. W. Medau in Leitmeritz.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben
von
Christian Carl André.

No. 77. 1826.

279. Landwirthschaftliche Geographie. Schafzucht.

Ueber die Veredlung der Schafzucht in Thüringen.

(Von Herrn A. T...r, Pachter eines großherzogl. Weimarschen Kammergutes.)

Wirft man einen Blick auf die Schafzucht seit ungefähr 20 Jahren in Teutschland, so muß man gestehen, daß in derselben während dieses Zeitraumes bedeutende Fortschritte, zumal im Königreich Sachsen, geschehen sind, obgleich nicht zu läugnen ist, daß man bei mehrerem Fleiß, größerer Aufmerksamkeit und Ausdauer noch viel weiter hätte kommen können. Aber auch in Thüringen regte sich nach manchen gelungenen und fehlgeschlagenen Versuchen in mehreren Gegenden Teutschlands zur Verbesserung des inländischen Wollviehes, die Lust und der Eifer zu ähnlichen Versuchen. Den Anfang dazu machte man im jetzigen Großherzogthum Weimar, und Sr. königl. Hoheit dem Großherzog Carl gebührt unstreitig und öffentlich der Ruhm, einen regsamen Geist darin geweckt zu haben, indem er die erste Veranlassung gab, daß schon vor mehr denn 20 Jahren von den Lichtensteinschen Gütern in Loosdorf, in der Nähe von Wien, so wie von der Schäferei zu Stolpe, Böcke von der besten Art (echte Merinos) unter die Mutterschafe der Schäfereien auf den Kammergütern zu Oberweimar, Tiefurt, Lützendorf und Köttendorf gebracht wurden. Das Gedeihen, und der in die Augen springende große Nutzen und Vortheil dieser Versuche, ermunterte bald mehrere Gutsbesitzer, Pächter und andere Besitzer von Schäfereien, ebenfalls auf die Verbesserung ihrer Schafbestände mit Ernst und Eifer bedacht zu seyn und ähnliche Versuche zu machen.

Von dieser Zeit an befinden sich die genannten vier Schäfereien in einem sehr blühenden Zustande, und man kann nicht leicht schönere Heerden sehen. Der Bau ist ausgezeichnet gut, und die Wolle überaus fein, langhaarig, weich und elastisch. Welcher Landwirth so glücklich ist, von Oberweimar, Tiefurt, Lützendorf oder Köttendorf einen Bock (Stöhr) zu bekommen, kann mit Zuverlässigkeit darauf rechnen, daß seine Schafzucht merklich verbessert werden, und er die feinste Wolle erhalten werde.

Wenn man indessen sein Augenmerk auf die Schafzucht in Thüringen im Allgemeinen richtet, so ist nicht zu läugnen, daß man in der Reihe von Jahren, da man die Veredlung anfing, nicht viel vorwärts gekommen ist, ja es hat hier und da beinahe den Anschein, als wenn man da, wo man schon viel gewonnen hatte, wieder rückwärts ginge, oder wenigstens stehen bliebe, obgleich die Preise der veredelten Wolle sehr hoch gestiegen sind, und man den Beweis von den bedeutenden Vortheilen der Wollveredlung vor Augen hatte. Dieses Stillstehen war

(das weimarsche Land ausgenommen) bei dem Verfahren, welches man beobachtete, unvermeidlich, weil man sich dabei bloß dem Zufalle und seinen eigenen Launen überließ, und dabei vergaß, daß man nach bestimmten Regeln und festen Grundsätzen verfahren muß. Allein gerade hier liegen die größten Schwierigkeiten, indem sich der Befolgung der Regeln eine Menge Hindernisse entgegenstellen, welche theils in den Local-Verhältnissen und besonderen Einrichtungen eines jeden Landes, theils in den Vorurtheilen der einzelnen Besitzer der Schäfereien, ihren Grund haben. So lange aber diese nicht aus dem Wege geräumt sind, läßt sich wenig Gutes erwarten, wenn auch der Wille noch so gut ist. Folgende kurze Darstellung ist aus der Erfahrung geschöpft.

Fürs erste ist es wohl keinem Zweifel ausgesetzt, daß bei der Veredlung des Wollviehes alles auf die Böcke (oder Stöhre) ankommt. Um aber hiernächst die Veredlung zu erhalten und fortzusetzen, muß die Schäferei zweckmäßig behandelt werden und unter der Aufsicht sachverständiger Männer stehen; zwei Punkte, wozu uns die berühmten Schäfereien fremder Länder, so wie die angestellten Versuche in Teutschland, den Beweis liefern.

Das Vaterland der feinsten Wolle in Europa ist bekanntlich Spanien *). Die dortige edlere Art von Schafen heißt Merino, d. i. wandernde, weil sie nicht immer an einem Orte bleiben, sondern im Sommer von Süden nach Norden und auf die Berge, im Winter aber wieder zurück und in die Thäler ziehen. Man rechnet, ohne die Rasse mit gröberer Wolle, welche beständig an einem Orte bleibt, gegen sechs Millionen wandernde Schafe (Merinos) in Spanien. Manches Kloster und große Gut hält oft allein 20 — 30,000 Stück davon. Sie sind in Heerden von 8 — 10,000 Stück eingetheilt, die wieder in zehn Haufen zerfallen, worüber ein Aufseher bestellt ist, welcher Merino heißt, die Triften, Weiden u. s. w. besorgt, und 50 Schäfer unter sich hat. Die Triftzüge sind nach alten Gesetzen genau bestimmt, und wo der Zug durch Getreidefelder geht, muß der Triftweg 40 Schritte breit liegen bleiben. Die größte Sorgfalt aber wird auf die Böcke (Stöhre) verwendet, welche völlig fehlerfrei seyn müssen, und wenn bei einer Heerde einer fehlt, wird er nicht selten mit 80, 90, ja mit 100 und mehr Dukaten bezahlt. Die besten sind die aus dem Königreiche Leon, dann folgen die aus Alt-Castilien und besonders Segovia, dann die Aragonischen, hierauf die Neu-Castilischen, die aus Estremadura, aus Andalusien und zuletzt die aus Navarra; und so verschieden die Böcke sind, eben so unterschieden sind auch die Schafe.

Nicht weniger berühmt ist England wegen seiner vortrefflichen Wolle und Schäfereien. Man rechnet daselbst gegen 26 Millionen Schafe, von denen jedes im Durchschnitte 5 Pfund Wolle gibt, so daß mithin im Ganzen jährlich an 1,280,000 Centner Wolle in England gewonnen werden. Die Schafe sind nach der verschiedenen Lage der Grafschaften, wo sie auf die Weide getrieben werden, sehr verschieden, weßhalb man größere und kleinere, mit feinerer und gröberer Wolle findet. Die Schafe in Herfordshire und Derbyshire haben die feinste Wolle, in andern Gegenden aber findet man wieder die größten und schwersten, denn man schlachtet mitunter Hammel, welche 290 — 300 Pfund wiegen. Es wird aber auch die größte Sorgfalt auf die Wahl der Böcke verwendet, für welche man oft Summen bezahlt, über die ein Teutscher erstaunen, ja sie kaum glaublich finden würde. Nicht selten bezahlt man einen guten, vorzüglichen Stöhr mit 300 Pfund Sterling (1800 Rthlr.), und gibt 30, 40, 50 Pfd. Sterl. (180, 240, 300 Rthlr.) gleichsam Miethgeld für einen Stöhr, um ihn während der Stöhrzeit die Schafe bespringen zu lassen.

Auf das überzeugendste aber lehrt uns Schweden und nach ihm Rußland, wie man die Veredlung der Schafzucht mit Erfolg und Nutzen betreiben solle. Schon im Jahre 1715 ließ man im er-

*) Die Berichtigung und genauere Bestimmung dessen, was von Spaniens, Englands rc. Schafzucht gesagt wird, würde hier zu weit führen und auch unnöthig seyn, da die Besitzer dieser Blätter in den frühern Jahrgängen bis heute, das Richtige finden.

feren Reiche Stöhre und Schafe aus England, und 1723 welche aus Spanien kommen. Der Rath Alström legte sogar eine Schule mit einer kleinen Bibliothek für Schäfer an, in welcher alle Schäfer Unterricht in den ihnen nothwendigsten Kenntnissen erhielten. Der Ober-Direktor der ganzen Unternehmung ist in Stockholm, und als im Jahre 1747 die Anstalt unter die Aufsicht der Landstände kam, erhielt er eine feste Besoldung. In dem genannten Jahre zählte man schon in Schweden 28,700 Schafe mit feiner Wolle, im Jahre 1765 aber schon an 90,000 Stück und 1818 über 200,000. Man that zu 30 Schafen einen spanischen oder englischen feinen Stöhr, und die aus dieser ersten Begattung entsprungenen Lämmer waren halbe Blendlinge, von welchen die Böcke verschnitten wurden. Zu den Schafen dieser ersten Zeugung wurden wieder fremde Böcke gebracht, und die aus dieser Begattung entstandenen Lämmer waren ganze Blendlinge, von welcher die Böcke ebenfalls verschnitten wurden. Endlich kamen zu den Schafen der zweiten Generation abermals fremde Böcke, und die Lämmer, welche aus dieser, als der dritten Begattung, entsprangen, waren nunmehr erst veredelte und die Böcke zu Stöhren tüchtig. Doch taugten sie nicht unter dieselbe Heerde, sondern mußten umgewechselt werden, wenn die Veredlung nicht wieder rückwärts gehen sollte. Eben so wenig durfte ein Bock länger als drei Jahre in derselben Heerde die Schafe bespringen, weil er sonst, nach dieser Zeit, Lämmer seiner Zeugung würde besprungen haben, was die Veredelung ebenfalls rückgängig gemacht haben würde. —

In Rußland ist die Wollveredlung ebenfalls schon seit länger als 30 Jahren in mehreren Provinzen, zumal den südlichern, auch hin und wieder in Kur-, Lief- und Ehstland, eingeführt worden, obgleich nicht überall mit demselben guten Erfolge, wie in Schweden. Sie steht hier noch auf einer mittleren Stufe der Kultur. Doch haben der Graf Rasumowsky, der Graf Romanzow und der Oberste Osotkin auf ihren Gütern in der Ukräne schon bedeutende Fortschritte in der Verbesserung der Schafzucht durch ausländische Rassen gemacht, so daß die Nationalschafe nicht nur in der Bildung, sondern auch in der Wolle kaum jetzt noch kenntlich sind, und eine sehr gute Wolle liefern, auch zweimal jährlich geschoren werden. Sie sind theils von ukränischer, theils von tscherkassischer Rasse, aber durch veredelte Böcke aus Schlesien und Sachsen sehr verbessert worden. Besonders zart und weich ist die Wolle der krimmschen Schafe, sie kommt aber der spanischen und englischen weder an Güte, noch an Menge bei; denn man hat gefunden, daß ein gutes spanisches oder englisches Schaf von großem Wuchse, einmal mehr feinere Wolle liefert, als das beste russische bei der sorgfältigsten Sortirung und Behandlung geben kann. Die Grundsätze, nach welcher die Verpflanzung ausländischer Arten in Rußland geschehen soll und theilweise auch wirklich geschiehet, sind von der freien ökonomischen Gesellschaft in St. Petersburg auf eine sehr faßliche und lehrreiche Art angegeben, und durch die Schriften dieser nützlichen Societät im ganzen Reiche in Umlauf gebracht worden. —

Das Verfahren, was bei der Schafveredlung in Spanien, England, am vorzüglichsten und deutlichsten aber in Schweden, beobachtet wird, kann als feste Regel für jeden Schäfereibesitzer und für jedes Land, wo die Schafzucht veredelt werden soll, gelten. Das erste Erforderniß nämlich ist unstreitig dieses, daß man gute Stöhre unter die Heerde bringe.

Außer einzelnen kleinen Versuchen, und mit Ausnahme Weimars sind wenig ausländische Böcke nach Thüringen gekommen. Nur auf dem großherzoglichen Kammergute zu Köttendorf wurden, wie oben bereits erwähnt worden ist, 1804 zuerst spanische Stöhre eingeführt. Die ersten veredelten Böcke waren von der damals churfürstlich sächsischen Schäferei in Stolpe, und verdienten wegen ihrer Größe, Schönheit und Zartheit der Wolle, Bewunderung. Sie waren 2 — 3 Jahre unter den Schafen auf dem Kammergute zu Oberweimar, und die von ihnen gezeugten Lämmer waren überaus groß und ansehnlich. Hierauf bekam man einige Böcke von Ballenstädt im Anhalt-Bernburgschen. Ob sie gleich auch sehr schön waren, kamen sie doch den

erstern an Wuchs und Ansehen bei weitem nicht gleich, hatten auch nicht die feine und weiche Wolle wie jene.

Jetzt fing man nach und nach in den benachbarten Schäfereien an, Böcke theils von Waldenburg, theils aus sächsischen Schäfereien zu holen, ohne darnach zu fragen, von welcher Rasse oder Zeugung sie wären, genug wenn sie nur ein gutes äußeres Ansehen hatten und die Wolle zart und weich anzufühlen war; und nunmehr trug man kein Bedenken, die nöthigen Böcke in der Schäferei selbst zu ziehen, wo sie gezeugt waren. —

Dieß ist bis hierzu der Gang der veredelten Schafzucht in Thüringen gewesen, ein schwankender Mischmasch ohne feste Regeln und Grundsätze. Man kann behaupten, daß die meisten Böcke aus sächsischen Schäfereien nach Thüringen gebracht wurden. Die vorhin angeführten zwei Fälle ausgenommen, hat Herr T.....r versichert, nicht einen einzigen Stöhr gesehen zu haben, der den Namen eines echten Merino oder veredelten Bockes verdient hätte. Beinahe alle waren halbe Blendlinge, die wenigsten ganze Blendlinge, und auch dieses bloß zufällig, kein einziger war ein ganz veredelter Bock. Dabei waren sie alle von schlechtem Ansehen, hatten keinen guten Bau, waren schmal, mit krummen Schweinsrücken und dünner Wolle. Was für einen Stöhr kann man aber auch für 10 bis 12 Thaler erwarten, und was für Lämmer kann man von solchen Krüppeln hoffen? — Die Erfahrung lehrt, daß die Lämmer alle Jahre kleiner und schlechter fallen, ungeachtet der bewunderten krausen oder glatten Felle. Allein der Grund davon liegt nicht in der Sache selbst, sondern in dem verkehrten Verfahren der Schäfereibesitzer, obgleich auch diese immer einige Entschuldigung für sich haben. In England bleiben die Pachtungen der größten Güter nicht selten bis ins dritte und vierte Glied bei einer Familie; in den meisten Ländern Teutschlands hat in der Regel ein Gut alle sechs Jahre einen andern Pachter. Dort scheuet sich der englische Pachter nicht, 300 Pfund Sterling (1800 Rthlr.) für einen tüchtigen Stöhr zu bezahlen, weil er weiß, daß er dabei immer noch gewinnt. Bei uns steht der teutsche Pachter an, ob er 3 Pfund Sterling (18 Rthlr.) für einen Bock ausgeben soll, weil er niemals, oder nur selten darauf rechnen kann, auf seinem Posten zu bleiben. In sechs Jahren sieht und erfährt er erst, nach dreimaligem Wechsel fremder Böcke, den Anfang der Veredlung; und nun soll er sie mit dem Rücken ansehen? — Lieber behält er sein Geld im Beutel und bleibt bei dem Schlendrian.

Ueberhaupt opfert man in unsern Gegenden nicht gern etwas auf, und wünscht gleichwohl auch, sich auszuzeichnen, ohne zu bedenken, daß aus Nichts, Nichts wird, und alle Verbesserungen mit Mühe und Aufwand verbunden sind. Man hat bemerkt, daß mehrere Landwirthe spöttisch lachten, wenn ihnen erzählt wurde, daß manche Gutsherren ihre Schafe mit Blechen, auf welchen die Nummer der Zeugung stand, am Halse versehen hätten, um sie genau zu bezeichnen, und bei der Stöhrzeit eine richtige Auswahl zu treffen; wie man zu Schafen mit dünnen und lockeren Fellen, Böcke mit dichten Fellen, und umgekehrt, thäte u. s. w. Allein gerade durch diese Sorgfalt erreichten sie ihren Zweck, die Verbesserung der Schafzucht, da sie sonst noch auf einer niedrigen Stufe stehen, ja vielleicht gar rückwärts würden gegangen seyn, wenn sie nicht so genau verfahren wären und noch verführen. Man siehet dieses ganz deutlich an den Schäfereien auf den großherzoglich weimarschen Kammergütern in Köttendorf, Tiefurt, Lützendorf und Oberweimar, welche in kurzer Zeit die musterhaftesten, nicht nur in Absicht der Feinheit der Wolle, sondern auch des vortrefflichen Baues des Viehes wurden, und noch gegenwärtig sind. Dieß ist bloß eine Folge sorgfältigen Fleißes und einer prüfenden Auswahl guter Böcke, so daß die genannten Schäfereien bei fortgesetzter Sorgfalt als Muster, nicht nur in Thüringen, sondern auch in Sachsen gelten können.

Eine andere wichtige Frage ist aber diese: wem soll die Aufsicht über die Schafzucht anvertraut werden? — In Schweden stehet sie unmittelbar unter der Anordnung der Landstände. Die Schäfer müssen auf der Schule zu Hohentorp ihr Fach schulgerecht und methodisch erlernen, erhalten hier die nöthige Anweisung in der Botanik, Anatomie und in den Krankheiten der Schafe, so

wie in der Heilung derselben, und sind ordentliche Schüler. Nach 2 — 3 Jahren werden sie geprüft, kommen dann zu einem Meister in die Lehre, müssen unter seiner Anleitung das Hüten lernen, und dann erst, nachdem sie noch ein Examen gemacht haben, vertraut man ihnen eine Heerde an. —

Bei uns hingegen ist, die Zahl des zu haltenden Viehes ausgenommen, die Schäferei ganz der Willkür eines jeden überlassen, und die Schäfer sind nicht eigentliche Schäfer, sondern rohe unwissende Schafhirten, die gemeiniglich, oder nur selten, weder lesen noch schreiben können und nichts verstehen, als dem Schafe ins Maul nach den Zähnen, oder ins Auge nach der Röthe desselben, zu sehen oder zur Ader zu lassen. Von solchen Menschen läßt sich keine Verbesserung der Schafzucht erwarten; ihr Kopf ist mit zu vielen Hirten- und Bauernvorurtheilen angefüllt, als daß sie etwas nützliches Neues fassen könnten und wollten. Fehlt es nun auch dem Herrn oder Besitzer der Schäferei an den nöthigen Kenntnissen, oder ist er zu bequem und pflegmatisch, und von seiner eigenen Meinung und Verdiensten zu sehr eingenommen, so kann man nichts erwarten als Fehler über Fehler. —

Jede Sache erfordert einen gewissen praktischen Blick, eine schnelle und allgemeine, umfassende Uebersicht, um sie nicht nur einzeln, sondern auch von allen Seiten im Ganzen richtig zu überschauen und zu beurtheilen, und diesen geübten Blick bekommt man nicht in der Stube, nicht auf dem Sopha, mit der Tabakspfeife in der Hand, sondern in den Höfen, in den Ställen und auf dem Felde. So ist es bei den Schafen nicht genug, daß man Zähne und Augen untersuche, oder ein Flöckchen Wolle ausraufe, um sie gegen das Licht zu halten und die Länge und Feinheit der Fäden zu untersuchen; sondern ein geübtes Auge muß im Augenblicke den ganzen Bau übersehen, ob er schön und regelmäßig ist, oder nicht. Auf den Bau des Thieres kommt alles an: ist er schön und regelmäßig, so wird auch die Rasse, welche von demselben herkommt, gewiß schön und regelmäßig seyn; im entgegengesetzten Falle aber hat man nichts als noch schlechtere Thiere von denselben zu erwarten. Wenn daher ein Bock auch die feinste Wolle trägt und diese steht dünn, und er hat einen schlechten, unregelmäßigen Bau, so taugt er zum Stöhrbock weniger, als ein grobwolliger, aber dabei gut gebauter Bock aus einer Heerde Bauernschafe. (?)

Nächst dem Baue kommt es auf das Alter und die Gesundheit an, dann vornehmlich mit auf die Wolle, welche, wie östeter ist bemerkt worden, nur wenige Schäfer und Schäfereibesitzer gehörig zu beurtheilen verstehen. Das erste Erforderniß, welches der wahre Kenner an gute Wolle macht, ist ihre Elasticität. (?) Die Aufsuchung derselben liegt im Gefühl; er braucht sie nur mit zwei Fingern zu befühlen, um sogleich zu wissen, ob sie elastisch sei, oder nicht; dann erst untersucht er den Faden und die Länge derselben. — Ueber Weide, Fütterung, Ställe, Waschen u. dgl. m., wäre auch noch gar mancherlei zu erinnern; denn hier gibt es noch eine solche Menge von Fehlern und Vorurtheilen, daß Bogen dazu gehörten, um sie alle anzuführen; aber man wird schon aus dem Gesagten überzeugt worden seyn, daß unter hundert Schäfern kaum einer gefunden wird, der alle, zur Veredlung der Schafe und zur Verbesserung der Schafzucht überhaupt erforderlichen Einsichten, Kenntnisse und Eigenschaften besitzt.

Noch schlechter aber ist es mit den Schäfereien der Gemeinden beschaffen, bei welchen nach unserer zeitherigen Einrichtung sobald an keine Verbesserung zu denken ist. So nachtheilig es schon bei Gütern ist, wenn (mit wenigen Ausnahmen) die Schäferei der Willkür des Pachters überlassen ist, um so viel nachtheiliger ist es bei ganzen Gemeinden. Bei dieser sind zur Hütung des Viehes Kuhhirten, Hutleute, angestellt, welche Rinder, Schafe, Ziegen und Schweine (oft auch Gänse) auf die Weide treiben müssen. Diese Hirten sind die rohesten und unwissendsten Leute. Ihr Lohn bestehet gemeiniglich in Getreide, welches die Nachbarn nach Verhältniß ihres Viehstandes einzeln zusammenbringen, und das gerade hinreicht, dem Hutmann mit seiner Familie und den Hunden das nothdürftige Brod zu geben. Ihre Wohnung ist oftmals erbärmlich, klein, enge, finster und ungesund. In vielen Dörfern wird alljährlich mit dem Hirten gewechselt, der alte abgedankt und ein neuer angenommen. Dem einen Nachbar hütete

er die Schafe nicht recht, dem andern trieb er zu früh aus und zu bald ein, dem dritten besorgte er die Kühe und Schweine nicht recht. Unter diesen Umständen findet man dann unter solchen Menschen selten andere als den Auswurf der niedrigsten Volksklasse, ohne die geringsten Begriffe und Kenntnisse von ihrem Fache, und ihre elenden Wohnungen sind nicht selten der nächtliche Sammelplatz des liederlichsten Gesindels, der Landstreicher, Bettler und Diebe, deren Handwerk jene ebenfalls mittreiben. Und solchen Menschen vertrauet eine Gemeine ihren größten Reichthum, den Viehstand an? — Wenn eine Gemeine 50 Rthlr. auszuleihen hat, so muß der Borgende einen Theil seines Vermögens verpfänden und den Consens des Amtes suchen und ausfertigen lassen; und hier gibt man oft einen verworfenen, rohen, bettelarmen und gefühllosen Menschen für 2- — 3000 Rthlr. Vieh unter die Hände! — Welch ein Widerspruch! — Kann dabei wohl von Verbesserung der Viehzucht die Rede seyn? — Kaum der Gedanke davon! —

Aus dem Gesagten gehet nun deutlich hervor, daß insbesondere die Veredlung der Schafzucht in Thüringen, so lange die Sachen so stehen, immer nur noch Sache einzelner Privatpersonen, Güterbesitzer oder Pachter ist, folglich nur so lange dauert, als Liebhaberei oder Vortheil sie zur Erhaltung derselben ermuntert; daß man, wenige der Sache kundige Männer ausgenommen, noch gar nicht nach festen Regeln und Grundsätzen verfährt, folglich auch noch nicht von wirklicher Veredlung im eigentlichen Sinne, sondern nur von halben Blendlingen die Rede seyn kann: daß endlich bei Gemeinden bis hierzu erst nur wenig gethan, kaum ein Anfang gemacht worden ist, und man im Allgemeinen nicht eher an eine wahre Verbesserung des Wollviehes denken kann, als bis erst die noch immer auf den meisten Dörfern herrschenden Vorurtheile, Mißbräuche und Irrthümer durch bessere Belehrung und zweckmäßige Anstalten ins Reich der Vergessenheit gekommen sind. —

Man muß sich übrigens wirklich um so mehr wundern, daß die Verbesserung der Schafzucht so langsame Fortschritte in Thüringen macht, da es, wie schon gesagt, gar nicht schwer hält, aus den großherzoglich weimarschen Stammschäfereien Schafböcke zu bekommen; denn seit 3 — 4 Jahren sind zur Veredlung der Schafzucht an 30 inländische Gemeinden 58 Böcke der edelsten Art verkauft worden, und andern ist das Versprechen gegeben, daß auch sie bei zeitiger Anfrage berücksichtiget werden sollen. Aber auch jeder andern Schäferei außer dem Großherzogthum Weimar ist zu wünschen und zu rathen, daß sie, um ihres eigenen Vortheils und Gewinnes willen, ernstlich und bei Zeiten darauf bedacht seyn möge, sich ächte Merinoböcke anzuschaffen, und ihre so einträgliche Schafzucht zu verbessern. —

Im Herzogthum Gotha ist bis auf diesen Zeitpunkt erst nur noch wenig für eine bessere Aufnahme der Schafzucht geschehen, und bloß auf einzelnen Gütern ein kleiner Anfang zur Wollveredlung gemacht worden. Im Erfurter Regierungsbezirke sind ebenfalls nur von einigen Güterbesitzern und in wenigen Dörfern, und zwar erst seit etlichen Jahren, echte Merinos angeschafft worden.

Der thür. Beobachter.

---

280. Oekonomische Assekuranz.

Feuer-Schaden-Vergütung im Monat Juni 1826 in der königl. Bergstadt Kuttenberg durch die Triester Assekuranz-Gesellschaft.

(Verglichen 1826, Nr. 44 und die dort citirten Nummern.)

Haus-Nummer 271. Gerichtliche Schätzung 1744 fl. 16 kr. C. M. Angegebener Werth in der Police 1000 fl. Schaden 44 fl. 16 kr. Daher gezahlt 25 fl. 22 kr. C. M.

Latus . . . . 25 fl. 22 kr. C. M.

Transport . . . 25 fl. 22 Kr. C. M.

Haus-Nummer 248. Werth der Police 1000 fl. C. M.

Brandschaden . . . . 356 fl. 48 kr.
Schätzung des Ueberrestes 850 „ — „

Werth 1206 fl. 48 kr.

Daher Vergütung 295 fl. 40 kr., davon ab an zurückgenommenem Holzwerk 32 „ — „ . . . baar . . . . 263 fl. 40 kr. C. M.

Haus-Nummer 251. Werth der Police 1000 fl.

Brandschaden . . . . 1128 fl. 50 kr.
Schätzung des Ueberrestes 120 „ — „

Werth 1248 fl. 50 kr.

Daher Vergütung 903 fl. 55 kr., davon ab an zurückgenommenem Materiale 25 „ — „ . . . baar . . . . 878 fl. 55 kr. C. M.

Haus-Nummer 252. Werth der Police 1000 fl.

Brandschaden . . . . 1227 fl. 36 kr.
Schätzung des Ueberrestes 100 „ — „

Werth 1327 fl. 36 kr.

Vergütung 924 fl. 40 Kr., davon für zurückgenommenes Material 55 „ — „ . . . baar . . . . 869 fl. 40 kr. C. M.

Haus-Nummer 269. Werth der Police 2000 fl.

Schaden des Abdeckens . 108 fl. 50 kr.
Schätzung . . . . . 2200 „ — „

Werth 2308 fl. 30 kr., baar . . . . 94 fl. — kr. C. M.

Kosten der gerichtlich aufgenommenen Schätzungen . . . . 24 „ 30 „ „ „

Summa in C. M. 2156 fl. 7 kr. C. M.

---

281. Landwirthschaftlicher Handel.

1. Wollhandel in England.

London, den 4. Juli 1826.

Die seit den letzten 8 Monaten bestandene Crisis im Handel im Allgemeinen hat fast in jedem Handelszweig hier einen gänzlichen Stillstand hervorgebracht, und den Werth von Schafwolle eben so, wie den jedes andern Artikels heruntergedrückt. Vorzüglich aber haben in Schafwollen die Zufuhren hier von fremden Ländern den Bedarf und Verbrauch bei weitem überstiegen, und es wird größtentheils von den ferneren Zufuhren mit abhängen, wie die Preise fremder Schafwollen für die Folge sich reguliren werden. Der jetzige Vorrath von unverarbeiteten spanischen und teutschen Schafwollen in England wird ungefähr zu 80,000 Ballen zu 3 Centner im Durchschnitte angenommen.

Augenblicklich ist der Begehr in unserem Markt sehr schläfrig. Nach dem gegenwärtigen Stand des Marktes möchten teutsche Wollen in mäßigen Quantitäten,

die im Frühjahre 1825 hielten:

Supra Electoral	von	8 Sch.	6 P.	bis	10 Sch.	6 P.
Electoral	„	7 „	— „	„	8 „	— „
Zweite do.	„	5 „	6 „	„	6 „	6 „
Prima	„	3 „	6 „	„	5 „	3 „
Secunda	„	2 „	6 „	„	3 „	— „

Tertia in Quant. von	1 Sch.	6 P. bis	2 Sch.	2 P.
Feine Rücken	3	6	4	6
Mittel do.	2	6	3	3
Locken	2	—	2	6

jetzt obteniren, wenn lebhafte Frage existirte:

Supra-Electoral von	5 Sch.	— P. bis	6 Sch.	6 P.
Electoral	4	—	5	—
Zweite do.	3	6	4	3
Prima	2	4	3	3
Secunda	1	4	2	1
Tertia in Quant.	—	10	1	3
Feine Rücken	2	3	3	—
Mittel do.	1	8	2	3
Locken	1	1	1	6

Wenn aber Verkäufe erzwungen werden sollten, ist es unmöglich zu bestimmen zu welchen Preisen solches geschehen müßte. Wir können deßhalb Sie noch zu keinen Sendungen mit Recht animiren, es sei denn, Sie verlangten keine Vorschüsse dagegen und wollten hier eine günstigere Periode damit abwarten.

Wir hoffen, daß, sobald erst das allgemeine Vertrauen im Handel sich wieder eingefunden, alle Geschäfte aufleben werden, und ein lebhafterer Begehr nach teutschen Wollen statt finden wird. Auf keinen Fall aber können wir unsern Freunden Hoffnung zu bessern Preisen machen, als die nach obigem Verhältnisse angenommenen.

2. Prager Getreide-Durchschnittspreise vom 31. August bis 12. Oktober 1826.

Markttage.	Waizen.		Roggen.		Gerste.		Hafer.	
	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
31. August	4	$32\frac{3}{4}$	3	$19\frac{3}{4}$	3	11	1	$39\frac{1}{2}$
2. September	4	15	3	$20\frac{3}{4}$	3	9	1	$41\frac{1}{2}$
5. "	4	27	3	$21\frac{1}{4}$	3	$13\frac{1}{2}$	1	$41\frac{1}{2}$
7. "	4	$32\frac{1}{4}$	3	$22\frac{1}{2}$	3	$21\frac{1}{4}$	1	$40\frac{3}{4}$
9. "	4	30	3	$22\frac{3}{4}$	3	14	1	43
12. "	4	34	3	$24\frac{3}{4}$	3	$19\frac{1}{4}$	1	$43\frac{3}{4}$
14. "	4	$39\frac{1}{4}$	3	$27\frac{1}{4}$	3	$26\frac{1}{4}$	1	46
16. "	4	$31\frac{1}{4}$	3	$27\frac{1}{2}$	3	$20\frac{1}{2}$	1	$50\frac{1}{4}$
19. "	4	$34\frac{1}{4}$	3	$29\frac{1}{4}$	3	$22\frac{1}{2}$	1	55
23. "	4	40	3	29	3	$25\frac{1}{4}$	2	$5\frac{3}{4}$
26. "	4	$44\frac{1}{4}$	3	27	3	$25\frac{1}{4}$	2	$12\frac{3}{4}$
29. "	4	$53\frac{1}{4}$	3	27	3	$29\frac{1}{4}$	2	10
30. "	4	$49\frac{1}{2}$	3	27	3	29	2	$10\frac{1}{2}$
3. Oktober	4	$53\frac{3}{4}$	3	$29\frac{1}{4}$	3	$33\frac{1}{4}$	2	$7\frac{3}{4}$
5. "	4	$58\frac{1}{4}$	3	26	3	$39\frac{1}{4}$	2	7
7. "	5	$2\frac{1}{4}$	3	$29\frac{1}{4}$	3	38	2	$10\frac{1}{2}$
10. "	5	$15\frac{1}{2}$	3	$34\frac{3}{4}$	3	$41\frac{1}{2}$	2	$6\frac{1}{2}$
12. "	5	15	3	$33\frac{1}{4}$	3	$37\frac{1}{4}$	2	7

3. Wien. Wolle.

Ueber Wolle und deren Verkauf ist noch wenig bekannt. Alles bestimmt sich, die Wolle bis auf bessere Zeiten lagern zu lassen. Freilich das beste Mittel, die Fabrikanten zur Nachfrage zu zwingen; könnte es nur die Mehrzahl thun.

282. Oekonomische Technologie.

Laforest's Hanf- und Flachs-Brech-Maschine.

(Verglichen Nr. 46.)

Die dort angekündigte Beschreibung dieser Maschine ist nun wirklich im März des Correspondenzblattes des würtembergischen Landwirthschaftlichen Vereins S. 158 — 184 von einem Augenzeugen in Paris selbst, der mit Unpartheilichkeit und Sachkenntniß sah und urtheilte, so ausführlich erschienen, daß dadurch Jeder in den Stand gesetzt werden kann, selbst ein Urtheil über ihren Werth und ihre Anwendbarkeit zu fällen. Die Herren hatten den Mund viel zu voll genommen, noch gar keine Maschine im Großen erbaut, und von einem bloßen Modell ihre großen Vortheile nur durch Schlüsse herausargumentirt.

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt bei C. W. Medau in Leitmeritz.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben

von

Christian Carl André.

No. 78. 1826.

283. Schafzucht.

Die Schafausstellung in Wien im Jahre 1826.

Das schlimme Wetter begünstigte dieses landwirthschaftliche Schauspiel nicht gar sehr. Die Besuche waren gegen sonst minder zahlreich und glänzend, obschon die ausgestellten Schafe an Zahl und Eigenschaften die vorigen Jahre übertroffen zu haben scheinen.

Folgende Herren und Herrschaften haben Schafe zur Ausstellung gebracht; sie werden nach der Nummer Ihres Standortes aufgeführt.

			Widder.	Mütter.
Nr. 1.	Herrschaft	Dobersberg in Oestreich; Graf Grünne	4	4
„ 2.	„	Malenowitz in Böhmen; Graf Sternberg	3	3
„ 3.	„	Neuhaus in Böhmen; Graf Czernin	2	5
„ 4.	„	Tomörd in Ungarn, Herr v. Chernel	6	—
„ 5.	„	Altenburg in Ungarn; Erzherzog Carl	12	12
„ 6.	„	Horn in Oestreich; Graf Hojos	6	6
„ 7.	„	Tribuswinkel in Oestreich; Christoph Baron Bartenstein	4	4
„ 8.	„	Wenkersdorf in Oestreich; Baron Doblhof	6	—
„ 9.	„	Matzen und Ungern in Oestreich; Graf Kinsky	2	8
„ 10.	„	Staatz in Oestreich; Graf Colloredo	4	4
„ 11.	„	Namiest in Mähren; Graf Haugwitz	12	12
„ 12.	„	Kenyerd in Ungarn; Graf Caroly	7	—
„ 13.	„	Feistritz in Oestreich; Baron Dietrich	3	3
„ 14.	„	Ragelsdorf in Oestreich; Baron Ehrenfels	5	—
„ 15.	„	Eichkogl in Oestreich; Herr v. Sigerist	8	—
„ 16.	„	Zdislawitz in Mähren; Baron Bokel	8	—
„ 17.	Herr Jean Demole aus Genf		5	5
„ 18.	Die k. k. Familien-Herrschaft Mannersdorf		7	2
„ 19.	Herrschaft	Klobauk in Mähren; v. Neuwall	4	4
„ 20.	„	Hennersdorf in Schlesien; } Baron Anton		
„ 21.	„	Ebreichsdorf in Oestreich; } Bartenstein	12	7

		Widder.	Mütter.
Nr. 22.	Herrschaft Oberwaltersdorf in Oesterreich; Fürst Trautmannsdorf	5	5
= 23.	= Idolsberg in Oesterreich; Fürst Schönburg	8	8
= 24.	= Kwassitz in Mähren; Graf Lamberg	3	9
= 25.	= Strohnsdorf in Oesterreich; Graf Harbegg	2	6
= 26.	= Nikolo in Ungarn; Graf Zichy	4	7
= 27.	= Skalitz in Mähren; Graf Daun	6	8
	Zusammen aus 27 Schäfereien	148	122

Unter diesen 270 Schafen war wenig Mittelmäßiges. Die nicht zu den wirklichen Raceschäfereien gehören, gesellten sich wenigstens zu den feinen Wollschäfereien.

Alle 27 Schäfereien offenbarten entweder den Charakter der Negretti= oder der Electoralschafe, die meisten waren veredelte Varietäten aus der Mischung beider. So wenig reine Negretti anwesend waren, eben so wenig gab es ganz reine Electoralstämme. Das Bestreben Aller, sich des Electoralcharakters zu bemächtigen, sprach sich durch alle Individuen deutlich aus. Mannersdorf, Tribuswinkel und Kwassitz zeigten noch die meiste, obschon nicht mehr die ursprünglich reine Originalität des Negrettistammes. Graf Haugwitz, Baron Ehrenfels, Graf Daun hatten die vorzüglichsten Electorals aufgestellt. Alles übrige bildete mehr oder weniger durch Mischung und Kreuzung hervorgegangene Varietäten, obschon der Wolle und Ausgleichung nach Viele, ja die meisten zu den vorzüglichsten Wollschäfereien gehören.

Nach dem Fortschritte der höhern Schafzucht hat man mit voller Anklärung die edlen Heerden in Raceschäfereien und hochfeine Wollschäfereien abgetheilt. Raceschäfereien nennt man solche, die mit Feinheit und Ausgleichung Constanz verbinden. Constanz findet sich aber nur bei Stämmen, die durch lange Inzucht konsolidirt, oder durch unmittelbare originale Abstammung original geblieben, und sich in ihrer Fortpflanzung gleichartig erhalten.

Unter den Negrettistämmen dürfte man kaum mehr der Mannersdorfer Heerde nicht durchkreuzte, reine Originalität zulassen. Man hat Unrecht, diesen festgebildeten Urstamm spanischer Schafe nicht in reiner Originalität ungemischt zu erhalten, und sich nicht damit zu begnügen, ihn in sich und durch sich selbst zu verfeinern. Es dürfte eine Zeit kommen, in der man diesen Stamm zur Regenerirung der Electoralschafe eben so sehr suchen wird, wie man den Electoralstamm aufgesucht hatte, als bei den Negrettiheerden die Wolle Nebensache, Gestalt und Exterieur aber Hauptsache geworden waren. Eben so wenig getrauen wir uns über die Originalität und daraus kommender Constanz der anwesend gewesenen Electoralschafe unbedingt abzusprechen. — Wer über diese Eigenschaften gewiß seyn will, muß die Abstammung, ja die ganze Mutterheerde kennen, und überdieß durch Vergleich der Kinder mit ihren Eltern sein Urtheil begründen — berichtigen.

Wenn wir nach dieser Voraussetzung die oben genannten vorzüglichsten drei Electoralstämme beurtheilen sollen: so haben

Herr Graf Haugwitz bei der dießjährigen Ausstellung jedem Fragenden berichten lassen, daß sich sein Electoralstamm aus Rochsburg in Sachsen ableite, woher er 200 Mutterschafe nebst Stöhren vor einigen Jahren bezogen haben soll. Da nun durch Rochsburg mittelbar selbst Lohmen erst bemerkt und berühmt worden: so ist gegen diese Abstammung, wenn sie rein und verständig fortgesetzt wird, keine Einwendung, obschon Rochsburg gegenwärtig nicht mehr das ist, was es schon vor 20 Jahren gewesen.

Daß Herr Baron v. Ehrenfels sich ganz aus Rochsburg sondirt, und von daher seit 25 Jahren große Heerden zur Wahl und zum Verkauf nach Oesterreich von seinem Schwager, dem seel. Grafen Schönburg, dem Besitzer Rochsburgs, in bester Qualität, auch durch ihn Originalien aus Lohmen erhalten hat, ist bekannt. Dazu kommt, daß

Herr Baron v. Ehrenfels Sendungen aus Rochsburg zu einer Zeit erhalten hat, wo das Rochsburger Schaf sowohl im größten Ruf, als wie auch wieder in theilweiser Herabwürdigung stand, und seine gedruckte Abhandlung über das Electoralschaf beurkundet, daß er zu wählen, und den ursprünglichen Charakter des Stammschafes vom Jahre 1765 zu schätzen und zu erhalten wußte.

Die Abstammung des Herrn Grafen v. Daun verliert sich etwas ins Dunkle. Man weiß wohl, daß er früher einiges Vieh von Baron v. Ehrenfels erhalten hat; aber woher sich das Gros seines Stammes ableitet, ist nicht zu eruiren, da er selbst darüber zu schweigen verharret. Das Publikum weiß darum nicht, ob es die Daunische Heerde unter die Race- oder bloß unter die feinen Wollschäfereien zählen soll. Der Wolle nach kann sie auch Race seyn, wenn die Constanz aus unbekannter Abstammung dafür spräche.

So günstig unser Urtheil aus den bei der Ausstellung anwesend gewesenen Mutterthieren ausfallen mußte, so wenig verläßlich kann doch dieses für die genannten Stämme und Heerden im Ganzen seyn. Wenig schöne vollkommene Musterthiere können selbst in mittelmäßigen Schäfereien existiren, besonders da man die Ursprungs-Certifikate nicht fordert und man gekaufte Thiere unter seinem Namen, so wie schöne Exemplare mehrere Jahre nach einander beliebig aufstellen kann. Wer daher vom Einzelnen aufs Ganze, vom Stück auf die Heerde schließen will, muß in der Frage: ob diese oder jene Heerde constante Raceheerde sei oder nicht — auf die Mutterheerden selbst zurücksehen.

Ich hatte bereits bei vorjähriger Lizitation die Mutterheerde in Namiest gesehen; ich habe bei der dießjährigen Lizitation dieselbe in Skalitz bemerkt und auf der Reise dahin besuchte ich auch die Stammheerde in Ragelsdorf.

Herr Graf Haugwitz lizitirt gewöhnlich im August, wo selbst die Verkaufswidder bereits geschoren, nur einige Wollbüschel zur Beurtheilung auf dem Körper stehen bleiben.

Was man von Muttervieh lizitirt, darf in der Regel nicht zur Stammheerde gezählt werden und man urtheilte zu scharf und hart, wollte man aus diesem Verkaufsvieh auf die Constanz schließen. Ungeschoren die Mutterheerde sachdienlich zu beschauen und mit ihren Abkömmlingen zu vergleichen, soll man Schwierigkeit finden, und so muß ich mein Urtheil über Constanz suspendiren.

Ragelsdorf, fast an der Znaimer Straße nach Skalitz gelegen, wurde mir ohne alle Schwierigkeit geöffnet. Ich konnte da ungenirt die aus Tausend Stück bestehende Heerde durch alle Kategorien, vom Lamm bis zum Ausmerzschaf, beschauen. Wer ohne Vorurtheil den Lämmerhaufen, die Jährlingsheerde, die Mutterheerde gegen einander vergleicht, der wird über Feinheit, Ausgleichung und Constanz nach dem wahren Charakter des ursprünglichen Electoralschafes das günstigste Urtheil fällen müssen. Meine Erwartung übertroffen, bedauerte ich nur, bei Abwesenheit der Beamten keinen Cicerone zu finden, der mir so manche wünschenswerthe Frage beantwortet hätte. Indessen habe ich die Ablämmerungs-Register beim Schafmeister eingesehen, die sämmtlichen dießjährigen Lämmer, bei 400 Stück, ohne Ausmusterung, annoch vorgefunden und darunter nicht Ein Lamm bemerkt, was gegen den hohen Feinheits-Charakter des Electoralschafes und dessen constante Fortbildung sprechend, scharfe haarige Extremitäten an sich gehabt hätte. Das alte Vieh war sämmtlich und annoch in Wolle, die Mütter übertrafen die Widder an Feinheit und Vollendung. Das Jährlingsvieh übertraf die Mütter; der Lämmerhaufen war in Wolle das Gleichartigste, was man wünschen kann, dieß ist Constanz. Jeder kann sich hier ohne Schwierigkeit überzeugen.

Bei der Lizitation in Skalitz wurden bei 150 Widder zum Verkauf aufgestellt und, der geldarmen Zeit ungeachtet, das Meiste verkauft. Die Wolle aller hatte nebst hoher Feinheit eine ausgezeichnete Weichheit, welche man nicht allein dem Stallfutter, sondern wohl einer eigenen charakteristischen Eigenschaft zuschreiben mag. Was ich von Müttern gesehen, war ebenfalls fein und weichwollig; nur konnte ich mir nicht alle Behelfe, die über Constanz entscheiden, wie in Ragelsdorf, verschaffen. Zu bedauern ist, daß Herr Graf Daun über das lobenswerthe Streben nach höchster Feinheit, — Stapel, Körperfigur und Wollmenge zu sehr zu vergessen scheinen.

Jede der nun beschriebenen Electoralheerden hat eine vor der andern Auszeichnendes.

Herr Graf Haugwitz zeichnet sich in der Haltung seiner Schafe, in der Reinheit des Vließes und in der richtigen Wahl seines, die Sinne glücklich erfassenden, Ausstellungsviehes vorzüglich aus. Seine Ausstellungsschafe hatten deßwegen bei hoher Feinheit sich vortrefflich präsentirt und die größte Aufmerksamkeit erregt.

Herr Baron Ehrenfels vereiniget mit dem Electoralcharakter bereits mehrere edle Eigenschaften. Hier findet man nebst hoher Feinheit und Ausgeglichenheit wahrer Electoralwolle, den meisten Stapel, die meiste Wollmenge und die größten Beweise von Constanz.

Herr Graf Daun hat in der Weichheit der Wolle Vorzüge. Diese Weichheit habe ich nicht in Namiest, und in Nagelsdorf, nur bei dem Jährlingsvieh, gefunden.

Die meisten Ausstellungsschafe kamen mit weißem Schweiße, und größtentheils Schafe aus der Hausfütterung vor.

Schriftliche Belehrungen, wie früher Altenburg, hat es dieses Jahr keine gegeben. Nur Baron Ehrenfels hat in einem bei seinem Standorte angehefteten Zettel aufmerksam gemacht, daß er in einem alten Sprungstöhre, Rochsburger Abkunft, 4 seiner Söhne zur Beurtheilung der Constanz hiemit aufstelle.

Dagegen hat Herr v. Moro, Tuchfabriksinhaber in Klagenfurt, eine die Wollkenntniß bezweckende Abhandlung bei dießjähriger Versammlung zur allgemeinen Belehrung und Beurtheilung öffentlich niedergelegt. Er belegte diese mit Wollproben von inländischen Heerden in ungewaschenen, in auf dem Leibe gewaschenen, und endlich in Mustern mit Fabrikswäsche. Die vorgelegten Proben erklärte Herr von Moro als die edelsten Wollen, und suchte etwas paradox zu behaupten, daß sich diese Wolle nicht ausschließend in Sachsen oder Spanien, sondern überall und in allen Ländern vorfände, wo Originalien wären. Wir besorgen, daß hier das Wort die Sache verwirre. Originalität sagt hier zu viel und zu wenig. Was ist Original? — Negretti in Spanien, oder Electorals in Teutschland? — Welche Electorals sind selbst in Teutschland original und constant? Hat Spanien reine Electorals? — Die Wolle, welche Herr v. Moro als Originalmusterwolle niedergelegt, war gerade aus Heerden genommen, die durch Kreuzung beider Stämme schöne Varietäten geworden! Auch in England wird teutsche Wolle, selbst die Varietäten der Electorals, höher als original-spanische Wolle bezahlt? — Wollte vielleicht Herr v. Moro sagen, nicht Spanien, nicht Sachsen haben Originalien; alle diejenigen haben sie, welche diese Art Wolle haben? so müßten wir beisetzen, daß diese Ansicht die Züchter verführen könnte, weil diese Wollen in feinen Wollschäfereien ohne Originalität eine Zeit anwesend seyn können ohne sich constant zu erhalten. Wer sich sodann aus diesen bloß feinen Wollschäfereien fortpflanzt oder veredelt, fällt aus der Veredlungssphäre nach und nach ins Gemeine. Wollmuster allein geben hier keinen Maßstab. Aus Wolle für sich allein ist nicht zu erkennen, ob sie aus constanten oder bloß veredelten Heerden komme. Bei gründlicher Wahl des Zuchtviehes kommt aber auf die Constanz Alles an. Wer hier nicht gründlich wählt, greift oft statt nach reinem Silber bloß nach versilberter Waare, und so wollten wir die Nutzanwendung der Moro'schen Ostentation mit dieser warnenden Anmerkung begleiten. — Ueberhaupt sind Fabrikanten selten gute Rathgeber für Schafzüchter. Die meisten kennen die Wolle nur im gewaschenen Zustande, und sind in Beurtheilung lebendigen Viehes so oft Verführer des Züchters gewesen. Mehr Naturkenntnisse und Physik bedarf der Züchter, mehr Mechanik der Fabrikant. Mit jeder neuen Maschine fordert deßwegen der Fabrikant andere Wolle: bald lang, bald kurz, bald glatt, bald gekraußt, bald weich, bald nervicht u. s. w. Der Züchter kann sich nicht täglich, wie die Modeherren, anders kleiden, er muß bei dem bleiben, was die Natur, und wie die Natur das Edelste darstellt.

17 Eigenthümer hatten auch 48 Stück Rindvieh zur Schau gebracht. Obschon man diese Viehausstellung vorzugsweise mit Prämien honorirt: so hat sie doch, wie sie gegenwärtig behandelt wird, nur Local-Interesse, daher nichts für diese Blätter. So

lange diese Preisvertheilungen sich nur bloß auf das wohlgefällige Aeußere beschränken, nicht Race, nicht Milchergiebigkeit, nicht Fleischveredlung, wie in England, in Concurrenz treten lassen: so lange werden die Prämienträger größtentheils Bräuer, Milchhändler, und solche seyn, die durch Mastung und Körnerfütterung in bloß einzelnen Exemplaren ein gefälliges Exterieur erzielen — für den rationellen Landwirth also, als Ausnahme der ökonomischen Regel — was kostet's, was trägt's — keine Aufklärung zur Nutzanwendung gestatten. Doch nur Data habe ich zu relationiren, und so lege ich die Feder nieder, um nicht wider Vorsatz mit vielen Worten nichts zu sagen. F.

284. Futterbau.

Luzern-Bau.

(Verglichen 1824, Nr. 39. S. 305.)

Ich erhielt vor wenig Tagen beiliegendes Schreiben, für welches ich um so mehr dem unbekannten Hrn. Verfasser recht herzlich danke, als noch bis zur Stunde alle meine Versuche mit dem Anbaue der Luzerne meinen Erwartungen nicht entsprachen, und das Schreiben die Bürgschaft gibt, daß es aus der Feder eines rationellen und praktischen Landwirthes floß.

Ich werde der Anleitung des Herrn Verfassers pünktlich folgen, und die verschiedenen Vorarbeiten des künftigen Luzernfeldes in meiner Gegenwart vornehmen lassen, damit ich im Stande bin, über den Erfolg genau zu relationiren. Nur um eine Aufklärung muß ich den Herrn Verfasser ersuchen!

Zur Zerstörung des Unkrautes und um das künftige Luzernfeld gehörig zum Luzernbau vorzubereiten, bestimmt der Herr Verfasser als Vorfrucht: Hackfrüchte, stark gedüngt (wo möglich zwei Jahre hinter einander). Er düngt aber zur Luzerne im Herbste zuvor nochmals das hiezu bestimmte Feld. — Wird durch diese Düngung nicht abermals die Erzeugung des Unkrautes befördert? —

Der Herr Verfasser scheint dieß selbst zu fürchten, weil er für diese Düngung vorzüglich Schorrerde oder Kompost aufzuführen anräth. Er hat aber auch wahrscheinlich mit animalischem Dünger in dieser Beziehung Versuche gemacht, und ich ersuche ihn um gefällige Aufklärung: ob hierbei nicht eine starke, der Luzerne schädliche Unkrauterzeugung eintritt? —

Ich kann zu wohlfeilen Preisen Seifensiederauswurf erhalten und dächte: daß dieser ganz vorzüglich zur unmittelbaren Düngung eines Luzernfeldes geeignet wäre! —

Auch ersuche ich den Herrn Verfasser recht dringend, seine Erfahrungen über den Anbau der Esparsette mir mitzutheilen, weil ich im Begriffe stehe, im Jahre 1827 ein Esparsettfeld anzulegen, und ich mich der Meinung des Herrn Verfassers anschließe: daß der eigentliche Werth dieser Pflanze noch zu wenig gewürdiget wird. Möchte doch damit der Herr Verfasser seine Anonimität aufgeben, welche das dem Gewerbe der Landwirthschaft so nothwendige nähere Erkennen hindert!

Brünn, den 27. Februar 1826.

Freiherr von Bartenstein.

Beilage.

P. P.

In den Oekonomischen Neuigkeiten Nr. 39, Jahrgang 1824, las ich so eben einen Aufsatz über Ihre Teutsch-Knönitzer Wirthschaft, worin Sie über das Fehlschlagen der Luzerne sich beklagen. Seit der Zeit, als Sie gedachten Aufsatz verfaßten, sind bereits ein paar Jahre verflossen, und fortgesetzte Versuche können Sie dahin geführt haben, wohlbestandener Luzernschläge sich zu erfreuen; ist dieß aber noch nicht der Fall, so wird es Ihnen noch jetzt gewiß angenehm seyn, gründliche Erfahrungen über den Luzernbau zu hören.

Wie Sie und Herr Rud. André in den Anmerkungen zu Ihrem Aufsatze sich über die Beschaffenheit Ihres Bodens äußern, so kann allerdings nur auf einen glücklichen Futterbau das Gedeihen Ihrer Wirthschaft sich gründen. Ich bin der Meinung, daß Ihr Boden zum Luzernbau geeignet ist, zumal wenn er einige Prozente Kalk enthält, welcher der Luzerne,

sowohl wie der Esper ersprießlich ist; doch rathe ich unter diesen Umständen die Versuche mit dem Esper nicht aufzugeben. Viel zu wenig ist der hohe Werth dieser köstlichen Pflanze noch erkannt. Dem Herrn R. André stimme ich darin nicht so unbedingt bei, wenn er nur einen starken Thonboden für den Luzernbau geeignet hält; ich habe auf dem leichtesten Sande gute Luzerne erzielt, freilich nur mit Kosten und Ausdauer, und ich halte einen fruchtbaren Sand grade sehr geeignet dazu.

Ein lehmiger Sand trägt gute Luzerne, nur darf keine Lehmunterlage vorhanden seyn; denn selbst auf mildem Thonboden bester Qualität, mit einer Lehmunterlage versagte sie jederzeit. Beim Luzernbau wird indeß am häufigsten gegen eine richtige Bestellung gesündigt, denn von ihr hängt am öftersten der volle, dichte Stand derselben, und von diesem ihre Dauer ab. — Ein von Unkraut, von Quecken rc. aber ganz vorzüglich gereinigter Boden, ist eine Hauptbedingung; ist hiergegen gefehlt, so hilft kein Jäten, und die Erwartung geht unter. Deßhalb gehört die Luzerne dahin, wo vorher Behackfrüchte (wo möglich 2 Jahre hintereinander) gestanden haben. Kartoffeln, wozu stark gedüngt war, bleibt immer die beste Vorfrucht. Vor Winter halte ich ein tiefes Rühren für die zweckmäßigste Bearbeitung, die rauhen Furchen bleiben den Winter über liegen bis ins Frühjahr; nun wird das Land, sobald es gehörig abgetrocknet ist, durch die Egge geebnet, und hierauf mit wohlgefaultem Dünger (am besten Schorrerde oder Kompost) befahren. Sobald der Dünger kann untergeackert werden, ist diese Arbeit vorzunehmen. Geschiehet dieß im April, so ist es von äußerster Wichtigkeit, das Feld sogleich mit Wicken oder Erbsen zur grünen Düngung zu besäen, denn ich bin der festen Ueberzeugung, daß ein gedüngter Boden ununterbrochen produciren muß.

Sobald die Wicken oder Erbsen in die Blüthe treten, ist das Unterbringen derselben mit aller Genauigkeit vorzunehmen. Damit dieß leicht gehet, ist es nöthig, diese Früchte niederzuwalzen, und es muß die Walze mit dem Pfluge gleichen Strich machen. Regnet es, oder hat es vorher geregnet, um so besser; denn ich bin sehr dafür, daß eine grüne Düngung bei Regen untergebracht wird, aus leicht begreiflichen Gründen. So zubereitet, hat der Boden die nöthige Kraft, und ist geeignet zur Saat. — Wenn die grüne Düngung untergebracht worden ist, muß gleich das Land klar geegget, von Klößen und Steinen möglichst befreit, und die Saat vorgenommen werden. Ich bin sehr dafür, eine beschattende Frucht gleich mit einzubringen, und halte hierzu das Heidekorn oder den Rüpssamen am passendsten, weil beide im nämlichen Jahre noch einen Schnitt geben. Jedoch darf von beiden Feldfrüchten nur die halbe Saat genommen werden, damit die Luzerne nicht erdrückt wird. $2\frac{1}{4}$ Berliner Metze auf 1 Magdeburger Morgen ist das richtige Samenquantum bei der Luzerne; und da der Gyps auch hier, so wie beim Klee eine wichtige Rolle spielt, so ist es zweckmäßig, dieses Samenquantum gleich mit einer beliebigen Quantität Gyps (auf 1 Magdeburger Morgen 1 Berliner Sch. [Scheffel?]) zu mischen, und breitwürfig auszusäen. Dieß hat den doppelten Vortheil, daß erstlich der Same sehr gleichförmig verbreitet wird, und der Gyps seine Wirkung bei der jungen Saat gleich äußern kann. Der Luzernsamen bedarf nur eine äußerst schwache Bedeckung; hiergegen darf ja nicht gefehlt werden! Das Andrücken mit der Walze, oder ein Ueberziehen mit ganz leichten Eggen ist völlig genügend. — In verschiedenen Boden baute ich mit Erfolg auf diese Art die Luzerne, hielt durch starkes Eggen im zweiten, und folgenden Jahren nach jedem Schnitt das Feld rein, und vermied sorgfältig den Fehler, den so viele begehen: rothen oder weißen Klee mit einzusäen; denn dieß ist gerade die Grundlage zum baldigen Verschwinden der Luzernepflanzen. Ich bin nicht dafür, Gerste oder Hafer mit einzubringen; beide erfüllen den Zweck des Beschattens nicht. —

Dieß ist das Wichtigste von der Cultur der Luzerne. Von der Esper, von ihrem Werth als Futterkraut habe ich mir gründliche Erfahrungen gesammelt, und will Ihnen dieselben gerne mittheilen, wenn ich durch die Oek. Neuigkeiten erfahre, daß Ihnen diese Zeilen willkommen sind.

S. bei R. A. W. R.

Oekonomie-Beamter *).

*) Auch wir vereinigen uns mit dem Herrn Baron von Bartenstein, und bitten, dem Hrn. Verf. möge es gefällig seyn, sich uns näher zu erkennen zu geben, und uns seine Erfahrungen über den Esper-Bau mitzutheilen. D. R.

285. Landwirthschaftliche Geographie.

Weinbau im Gouvernement Astrachan.

(Aus Erdmanns Reisebericht 1825 *). — Verglichen Nr. 5. 1825.)

Da der Weinbau einen Haupt-Nahrungszweig dieser Statthalterschaft ausmacht, so unternahmen wir den 21sten September Morgens einen Ausflug nach Tscherepacha, dem Gute des Gouvernements-Adelsmarschalls, Generals Achmatow, welcher den Weinbau am höchsten in dieser Statthalterschaft gebracht hat. Gedachtes Gut liegt 12 Werste von Astrachan an einem Flüßchen gleiches Namens. Wir wurden bei unserer Ankunft auf das Gütigste und Zuvorkommenste von dem heitern und lebhaften Greise empfangen, und verlebten einen sehr frohen Tag bei ihm. Mit größter Bereitwilligkeit zeigte er uns alles Merkwürdige seiner Landwirthschaft, theils selbst, theils durch Andere. Ob sich gleich ein Dorf hier befindet, welches ihm zugehört, so ist doch nichts von gewöhnlicher Landwirthschaft, d. h. vom Ackerbau zu sehen. Hinter seinem geschmackvollen Wohnhause breitet sich eine weite Strecke Landes aus, die bloß zum Wein- und Obstbau bestimmt ist. Die etwas höher gelegene Fläche ist mit hohen Weingeländern bedeckt, über welche sich an vielen Stellen der Weinstock quer herüber rankt und bedeckte Gänge bildet. Denn es ist hier allgemeine Sitte, die Reben nicht an einzelnen Stäben, sondern an Staketen in die Höhe gehen zu lassen, so daß sie hohe Wände bilden. Die Weinlese nahm eben ihren Anfang, und wir labten uns an den köstlichen Trauben, die in seltener Größe und ungewöhnlicher Menge hier die Ranken belasteten. Ihre Fruchtbarkeit wurde durch zweckmäßige Bewässerung befördert. Wegen der Dürre im Sommer nämlich müssen alle Weingärten künstlich bewässert werden, und man sieht die Anstalten dazu überall in der Stadt selbst. Hier fand ich sie vollkommener als anderwärts. Das Wesentliche derselben besteht in einem hölzernen, unten bisweilen steinernen Thurme, unter welchem sich ein Wasserbassin, das von einem Graben oder einem Bache gefüllt wird, befindet. Der obere Theil des Thurmes trägt eine wagrechte Welle mit Windmühl-Flügeln, welche durch ein Stirnrad eine senkrechte Welle in Bewegung setzt. Diese greift wieder durch einen großen Drilling in zwei gegenüberstehende Stirnräder ein, von denen jedes eine abermals wagrecht liegende Walze mit einem zweiten Rade bewegt. Ueber diese letztern Räder gehen zwei gleichlaufende Seile, an denen wieder offene walzenförmige Gefäße befestigt sind. Diese Seile mit den Gefäßen steigen herab bis in das Wasserbecken, und bei dem Umdrehen der Räder werden sie mit Wasser gefüllt in die Höhe gezogen, und bei dem Umdrehen über dem Rade in einen Kasten ausgegossen. Damit man aber den Wind von allen Seiten benutzen könne, so ist der obere Theil des Thurms mit den Windmühlflügeln um seine Achse beweglich, ungefähr wie unsere Windmühlen. Ist das Wasser durch diese Maschinerie einmal in die Höhe befördert, so wird es durch hölzerne Rinnen in alle Theile des Gartens geleitet, und durch verschließbare Oeffnungen da, wo es am nöthigsten ist, abgelassen, um die Furchen, in denen die Reben stehen, zu überschwemmen. In großen Weingärten, wie im Achmatowschen, sind mehrere dergleichen Maschinen erforderlich, um den Zweck zu erreichen, und deßwegen ist der Weinbau hier kostbarer, als er sonst in diesem Klima seyn würde; denn man rechnet, daß ein Geviert-Saschene **) 2 Pud Trauben, 1 Pud Trauben aber 1 Wedro ***) Wein liefern. Der Besitzer baut 14 verschiedene Sorten,

*) Man sehe Sommers Taschenbuch zur Verbreitung geographischer Kenntnisse auf 1826.

**) 1 Saschen oder Saschene hält 3 Arschinen; die Arschine hält 315½ alte französische Linien; 500 Saschene machen 1 Werst oder russische Meile = 562¼ Wiener Klafter; das gewöhnliche Land- und Feldmaß ist die Djesätine oder Disätine von 80 Saschene Länge und 40 Breite, also 3200 Geviert-Saschene. D. H.

***) Der Wedro hat 4 Tschetwerik und das Tschetwerik 2 Osmuschki. Die Osmuschka hält 80 alte französische Körperzoll (Cubic-Zoll), und ist fast genau 1⅛ Niederösterreicher Maß (1 Niederöstr. M. = 71 1/10 altfranz. K. Zoll.) D. H.

unter welchen auch die besten ungarischen nicht fehlen, und keltert jährlich im Durchschnitt an 10000 Wedro. Er erzeugte unter andern 5 Sorten rothen und weißen schäumenden (mussirenden) Wein, der dem echten Champagner wenig nachgab, und außerdem mehrere Sorten eines gut ausgegohrnen Weins, der sich von dem gewöhnlichen Astrachanischen Weine, einem kaum genießbaren Getränke, sehr vortheilhaft unterschied. Die Ursache dieses Vorzugs war lediglich in der Behandlungsweise zu suchen. Durch einen Teutschen eingerichtet, wurde das Geschäft des Austretens und Pressens mit der größten Ordnung und Reinlichkeit, in einem dazu bestimmten, geräumigen Gebäude, betrieben, die Gährung gehörig abgewartet, und das Getränk in großen Fässern auf einem vortrefflichen Lager aufbewahrt.

286. Landwirthschaftlicher Handel.

Getreide-Marktbericht.

(Hamburg den 30. Juni.)

Waizen. Verschiffungen hiervon nach England dauern noch fort, denn so sind vorige Woche wieder 500 Last dahin abgeladen, und in dieser wieder neue Ankäufe zu diesem Behufe gemacht, wobei Preise für schöne Sorten eher etwas höher als niedriger zu notiren sind, indem die Zufuhren von der Ober-Elbe nur sehr gemäßigt anhalten. — Alle auswärtigen Aufträge scheinen fest litimirt zu seyn, und möchten Preise wohl nicht höher zu erwarten seyn, indem zu diesem Behufe einzig und allein gekauft wird, da unsere Consumenten alle reichlich versorgt sind, und die neue Erndte abwarten können. Danziger, Elbinger und Königsberger nom. 64 à 77 Rthlr., Rostocker und Wismarscher nom. 52 à 54 Rthlr., Anhältscher weißer 71 à 77 Rthlr., dito rother 62 à 71 Rthlr., Magdeburger 64 à 66 Rthlr., Märkischer 65 à 66 Rthlr., Meklenburger 52 à 55 Rthlr., Holsteiner rother und weißer 44, 48 à 54 Rthlr., Nieder-Elber dito 44, 48 à 54 Rthlr.

Roggen. Sehr wenig ist in dieser Woche hierin umgegangen, da unsere Böden hinlänglichen Vorrath haben, und ein jeder bei dem gesegneten Stande des neuen Gewächses auf die neue Erndte aussieht. Danziger und Elbinger nom. 43 à 46 Rthlr. Königsberger do. 43 à 46 Rthlr., Rostocker und Wismarscher do. 41 à 43 Rthlr., Oberländer 44 à 46 Rthlr., Mecklenburger 41 à 43 Rthlr., Holsteinischer 40 à 41 Rthlr.

Gerste. Auch hierin ist der Jahrszeit halber fast gar kein Verkehr, und sind nur circa 30 Last hievon nach Portugal verschifft. Mecklenburger 26 à 30 Rthlr., Holsteinsche 26 à 30 Rthlr., Anhältsche 32 à 35 Rthlr., Nieder-Elbische S. u. W. 22 à 25 Rthlr.

Hafer. Ist bei einer so sehr kleinen Zufuhr in schöner gesunder Mecklenburger und Wilster Waare gesucht und etwas höher anzunehmen. Mecklenburger 23 à 25 Rthlr., Holsteiner 22 à 23 Rthlr., Nieder-Elb. 19 à 23 Rthlr.

Malz. Geht ziemlich gut an unsere Brauereien über. Pommersches neues 31 à 33 Rthlr.

Bohnen. Sind wieder etwas nach Portugal verschifft. Niederländische große 28 à 32 Rthlr., kleine 33 à 35 Rthlr.

Rappsaat. Ohne sonderlichen Umsatz. 60 Last gingen hievon nach England. Holsteinischer Winter 72, 75, 78 à 80 Rthlr., do. Sommer 58 à 63 Rthlr.

Rappsaatkuchen. Sind zu beigefügten Preisen verschifft. 62 à 64 Metz.

Buchwaizen. 35 à 38 Rthr.

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt bei C. W. Medau in Leitmeritz.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben

von

Christian Carl André.

No. 79. 1826.

287. Bemerkungen und Berichtigungen. Landwirthschaftlich- Mineral-Chemie.

Ueber den künstlichen Wranowitzer Gyps.

Ein Herr J. W—r., angeblich Reisender nach Eger, referirt in den Oekonomischen Neuigkeiten und Verhandlungen von 1826 Nr. 47, Seite 376, über Bereitung des künstlichen Wranowitzer Gypses, auf den freiherrl. v. Hochbergischen Mineralwerken bei Lohowa.

Bei der ersten flüchtigen Durchlesung erscheint diese Notiz als unschuldig und anspruchlos, und könnte die Leser bloß zu dem Bedauern verleiten, daß der Verfasser gar keinen Begriff von einer Sache habe, worüber er doch öffentlich schreiben will. Bei näherer Ueberlegung hingegen geräth man in Zweifel, ob der ganz falschen, unwahren Darstellung bloße Unkenntniß — oder eine andere Absicht zum Grunde liege? — Der Herr Verfasser sagt wörtlich: In einem hölzernen Gebäude stehe ein hölzerner Kasten; dieser werde mit der von oben hingeleiteten Schwefellauge gefüllt, diese dann mit Lehm gemischt, gut unter einander gemengt, zu einem zähen Brei verdickt, und auf großen Bretern an der Luft getrocknet. Dem Geschmacke nach soll die Lauge nicht viel Schwefelsäure enthalten; der Lehm zu diesem Kunstgyps werde in einer Schlucht, dem Orte gegenüber, wo der Schwefelkies zu Tage gefördert, und auf Halden gestürzt werde, gegraben, u. s. w. Der Herr Verfasser benetzte den Finger mit der Lauge und brachte diesen an die Zunge; er gesteht aber, daß sie nichts weniger als stark gewesen. Schießlich ertheilt derselbe den Rath: daß, wenn die an sich schwache Schwefellauge durch Abdampfung concentrirt, und die nun stärkere Schwefelauflösung, statt mit Lehm, mit Kalk gemischt würde, gewiß ein besseres und wirksameres Produkt herauskäme, das dem natürlichen Gypse ähnlicher, als der jetzige Kunstgyps seyn dürfte.

Ich frage nun einen jeden unbefangenen und rechtlichen Leser, was von diesem Berichte und dieser Anweisung zu halten sei?

Wenn Jemand über eine Sache für die Oeffentlichkeit schreiben will, so fordert die schuldige Achtung gegen das Lesepublikum, daß solcher von seinem Gegenstande wenigstens einen klaren Begriff habe und wisse, ob und was bereits darüber gesagt sei; vor allem aber fordere ich von jedem ehrlichen Manne, daß er die Wahrheit sage; keines von allen diesem scheint bei dem Herrn Verfasser der Fall zu seyn; und dieses ist es, was über seine Absicht Zweifel erregt!

Das in Frage stehende Mineralwerk bei Lohowa ist dermalen erst im Entstehen, kann also in seinen Gebäuden und innern Einrichtungen nicht jene Ausdehnung und Vollkommenheit wie andere, durch sehr großen Kostenaufwand langbestehende Mineralwerke

haben. — Die freiherrl. v. Hochbergischen Hauptwerke bestehen auf der Herrschaft Radnitz nächst Wranowitz, und auf der Herrschaft Plaß nächst Chotina, allwo sich auch die Hauptfabrikation des Kunstgypses von jährlich bereits mehreren tausend Centnern befindet. Lohowa hingegen ist, wie gesagt, ein ganz neues, und zwar, das fünfte Werk, was unter meiner Leitung zu diesem Behufe errichtet wird. Wenn auch dieser Gegenstand im Allgemeinen noch nicht in seiner ganzen Wichtigkeit gewürdiget ist, so gestehe ich dennoch mit vollem Selbstbewußtseyn meinen Antheil an demselben, und will recht gerne darüber Rede und Antwort geben.

Ich erkläre demnach vor allem die oben angeführte Anzeige, über die Bereitung des Wranowitzer Kunstgypses, für unwahr und verläumderisch. Um diesen Kunstgyps zu erzeugen, wird nicht Lehm mit etwas schwacher Schwefellauge zu einem zähen Brei verdickt, sondern es wird dabei ein ganz anderes Verfahren beobachtet, welches der Hr. Verfasser, wenn es ihm um Wahrheit zu thun gewesen wäre, von jedem Kinde in jener Gegend erfahren hätte, da wir gar keine Geheimnisse daraus machen. Dasselbe mußte ihm nicht minder auch schon, aus den früheren Jahrgängen und Heften der Oekonomischen Neuigkeiten, aus den Mittheilungen der k. k. mährisch-schlesischen Ackerbaugesellschaft, aus Pohls Archiv der teutschen Landwirthschaft, dem Elbe-Blatte und mehreren andern Zeitschriften, insbesondere aber aus dem öffentlich publicirten, allerhöchsten k. k. ausschließlichen Privilegium, in welchem das Verfahren sehr deutlich angedeutet ist, bekannt seyn, indem man voraussetzen muß, daß, wenn sich Jemand zum ökonomischen Schriftsteller oder Berichterstatter berufen glaubt, derselbe auch lesen könne und wirklich gelesen habe. Sollte demselben jedoch an allem diesem nicht genügen, so werde ich durch hundert der achtbarsten Männer, welche bei ihren zahlreichen Besuchen unserer Werke von der ganz offenen Bereitung des Kunstgypses Augenzeugen waren, den Beweis führen, daß der Herr Verfasser ganz falsch gesehen und berichtet habe. Es ist sonderbar, daß der Herr Verfasser bei Lohowa bloß ein hölzernes Gebäude (welches doch größtentheils massiv von Stein gebaut ist) und bloß darinnen einen hölzernen Kasten, — die übrigen außer dem Fabriksgebäude stehenden großen Laugenstöcke, und andere Vorrichtungen gar nicht gesehen hat; daß derselbe eine Vitriollauge, die in der Regel bei 20 Graden, und oft darüber, nach Meißners Flüssigkeitsmesser, wiegt, nichts weniger als stark nennt; hat derselbe etwa irgendwo einen Lehmhaufen gesehen, so hätte demselben doch auch der dort stets theils in Fässern, theils offen liegende sehr beträchtliche Kalkvorrath nicht entgehen sollen, und dann wäre eine Frage über dessen Bestimmung ganz in der Natur der Sache gewesen; allein, gerade dieß scheint nicht im Zwecke des Herrn Verfassers gelegen zu haben, vielmehr beweisen die von demselben gebrauchten ganz richtigen technischen Ausdrücke: „Schwefellauge, Schwefelsäure, Schwefelkiese zu Tage fördern, Halden, Schwefelkieshalden, mit Säure sättigen, die Bleipfanne, die Schwefellauge durch Abdampfung zu concentriren, dann der Rath, die nun stärkere Schwefelauflösung statt mit Lehm mit Kalk zu mischen, wodurch ein wirksameres, dem natürlichen Gypse ähnlicheres Product resultiren soll" rc. rc. — daß demselben die Sache nichts weniger als fremd sei, er also einer solchen Anweisung nicht bedürfe, sondern darunter eine ganz andere Absicht verberge. Der vom Herrn Verfasser vorgeblich gesehene Lehm mag, wenn es wahr ist, entweder zum Belegen und und Ausstauchen des Haldengrundes, oder zum Baue bestimmt gewesen seyn, weil derselbe selbst anführt, daß eine Bleipfanne und eine Art Herd (wahrscheinlich der Vitriol-Kessel, und die Calcinirplatte des Vitriolsteines) gerade im Bau begriffen gewesen, und diese bloß mit Lehm gemauert werden darf. Daß aber die Pfanne und der Kessel zum Concentriren der schwachen Lauge, bloß auf Gyps bestimmt seyen, ist eben so falsch. Eine 20° Lauge ist zur Bereitung des Gypses mehr als hinreichend, und dem Herrn Verfasser als anmaßlichen Rathgeber wird es einleuchten, daß dort, wo die Lauge so schwach wäre, daß sie erst abgedampft werden müßte, bei einem so theuern Brennmateriale, die Bereitung und Verkauf

des Kunstgypses à 3 fl. W. W. pr. Cent. nebst Provision rc. unmöglich wäre, und zwar um so minder conveniren könnte, als überdieß auch der Kalk dort so theuer ist, und bis von Zbitz, bei Beraun dahin zugeführt werden muß. Das Wahre an der Sache ist, daß die Bleipfanne, Kessel und Platten lediglich für das dort beabsichtigte Vitriol-Werk (schon heuer wurden über 60 Cent. Vitriolsteine erzeugt) bestimmt sind, und daß alldort der Kunstgyps nur als Nebenprodukt erzeugt wird, indem dessen Verwendung in jener Gegend erst heuer durch uns allein mit vieler Mühe ein wenig erzweckt wurde, daher der Bedarf noch nicht so groß ist, um bloß darauf ein so kostspieliges Werk zu errichten. Möglich und wahrscheinlich ist es aber auch, daß der, dem Herrn Verfasser so anstößige Lehm oder Erdhaufen bloß von der Planirung der Bau- oder Haldenplätze, oder des ganz neu hergestellten Fahrweges hergerührt habe, indem das Locale dort als höchst ungünstig, für jedes geringste Tag- oder Berggebäude stets unendliche — höchst kostbare Abgrabungen und Felsensprengungen erfordert, — so wie der Herr Verfasser solches ganz richtig mit einer engen, zugleich aber höchst steilen und felsigen Schlucht bezeichnet hat, wo man jedes Plätzchen nur mit der äußersten Anstrengung und Kostenaufwand erobern muß. — Ueberhaupt ist es aber meiner Seits schwer, bei der unbekannten Tendenz des Herrn Verfassers, und des Zeitpunktes seiner Besichtigung, den wahren Punkt zu treffen. — Wenn derselbe aber über ein fremdes, ohnedieß mit so vielen Schwierigkeiten und Unannehmlichkeiten kämpfendes Werk öffentlich schreiben, und tadelnd absprechen wollte: so war es seine Pflicht, sich vor allem im Orte selbst bei den Aufsehern oder welch immer unterrichteten Personen, über das Wesen desselben genau und verläßlich zu erkundigen, und sich darüber die volle Ueberzeugung zu verschaffen; dann erst konnte derselbe ein sachkundiges Urtheil öffentlich aussprechen. Wir hätten es gewiß geehrt, und gerecht getadelte Fehlgriffe mit Dank aufgenommen und verbessert; anstatt daß solche übelwollende, ungerechte Beschuldigungen nothwendig bloß aufreizen, verletzen und muthwillige Erörterungen veranlassen müssen.

Bloß für Unkundige, die sich aber durch solche Demonstrationen um so leichter irre führen und von der guten Sache abwendig machen lassen, sei es beiläufig gesagt, daß der Wranowitzer k. k. privilegirte Kunstgyps lediglich eine, nach gewissen chemischen Grundsätzen geregelte Mischung von Kalk und Schwefelsäure, folglich ein wirklicher, dem natürlichen sehr nahe stehender Kunstgyps, der aber solchem in seiner Wirkung meistens ganz gleich, und für manchen Zweck noch besser ist, folglich kein Lehmbrei sei, so wie der Herr Verfasser es der Welt gern glauben machen möchte.

Der Herr Verfasser, und Alle, denen daran gelegen, mögen darüber ganz ruhig und im Gegentheil versichert seyn, daß der im ganzen Lande bekannte und hochgeehrte Charakter des Herrn Baron von Hochberg eine solche Unverschämtheit nie dulden würde, um sich statt auf Kunstgyps, auf Bereitung eines zähen Lehmbreies privilegiren zu lassen, oder seinen Abnehmern statt des Kunstgypses, einen Lehmpatzen zu verkaufen, dadurch aber nicht bloß das Produkt ganz unwirksam und werthlos zu machen, sondern die ganze, dem Vaterlande doch so wichtige und wohlthätige Unternehmung gleich im Keime zu discreditiren, und für immer zu Grunde zu richten.

Das Produkt ist vielmehr schon mehrmals chemisch untersucht, und durch Versuche im Großen, vorzüglich aber durch den häufigen Gebrauch im Allgemeinen, mehr als genügend erprobt worden; nicht bloß unzähliche Zeugnisse von Dominien und Landwirthen überhaupt, sondern selbst die ehrenvollste Anerkennung mehrerer gelehrten Gesellschaften, und so vieler geachteten öffentlichen Blätter haben sich bereits so günstig darüber ausgesprochen, daß die Sache wohl weiter keiner Vertretung mehr bedarf. Der Grund hingegen, warum ich jene Anzeige einer so weitläufigen öffentlichen Widerlegung würdigte, liegt darin, weil das darin verborgene Gift in der That schon zu wirken anfing, und mir von mehreren Seiten schon wirkliche Vorwürfe darüber gemacht wurden, als wenn ich durch meine Ankündigung und Empfehlung des Kunstgypses die Welt hintergehen und rein betrügen wollte; es handelt sich also nicht bloß um den Credit und die Aufrechthaltung einer in jeder Beziehung wohlthätigen,

dadurch aber gefährdeten Unternehmung (indem es ganz in der Natur des Menschen gegründet zu seyn scheint, daß jede gute Sache bloß deßhalb, weil sie, gut und neu ist, ihre Gegner und Feinde haben muß), sondern selbst um die dadurch angegriffene eigene und fremde Ehre, welche zu vertheidigen, unerläßliche Pflicht ist! Deßhalb erkläre ich wiederholt: daß der Herr Verfasser entweder eine boshaft-feindselige Absicht hege, und deßhalb als Verläumder zu betrachten sei, oder von der Sache gar keinen Begriff habe, und dann darüber nicht schreiben, folglich die Welt auch nicht irre leiten, und fremde Rechte nicht kränken und gefährden sollte.

Swinarz, den 28sten August 1826.

A. J. Oppelt,
Wirthschaftsrath.

Schafzucht.

Gegenbemerkungen in Bezug auf die Recension der zweiten Auflage meines Werkes: „Das Ganze der Schafzucht" ꝛc. durch Herrn Staatsrath Thaer ꝛc. ꝛc.

(Fortsetzung von Nr. 75.)

„Die 1ste Abtheilung des 2ten Bandes handelt von dem merkantilischen Verfahren beim Einkauf und Verkauf von Zuchtthieren, ein Gegenstand, worüber man bei dem Verfasser besondere Erfahrungen und Einsichten erwarten könnte, da er bekanntlich einen weit ausgedehnten Handel damit betreibt. Wie er diesen betreiben kann, erklärt sich aus dem, was er von den Contracten der Schäferei-Eigenthümer und Grundbesitzer sagt, nach welchen Letztere, außer einem Antheil am jährlichen Ertrage, auch nach und nach einen Antheil vom Eigenthum der Heerden bekommen ꝛc. Der Verfasser ist mehrere solcher Contracte im In- und Auslande unter zweierlei Modifikationen eingegangen und erbietet sich zu mehreren solcher Filial-Schäfereien. Es erklärt sich hieraus, wie er so viele Schafe, als er ausbietet, von seiner eigenen Zucht anzuschaffen im Stande sei, welches manche der Kleinheit seiner Theresienfelder Schäferei halber bezweifeln wollen."

Der Recensent hat (ich weiß nicht aus welcher Absicht) aus einer sehr unlautern Quelle etwas hier niedergeschrieben, was, sonderbar genug, auf die Recension meines Werkes keinen eigentlichen Bezug hat; ich will ihn daher über diese vermeintliche Kleinheit meiner Theresienfelder Schäferei so kurz als möglich näher aufklären. Ich besitze den ganzen zusammenhängenden Flächenraum rechts von der Straße zwischen Theresienfeld und Sollenau, nämlich 938 Joch 500 □Klafter; unmittelbar davon, an Neustädter Ueberland-Gründen 98 Joch 248 □Klafter. In Theresienfeld besitze ich vier Wirthschaften *), jede 32 Joch groß. In Felixdorf eine Wirthschaft von 58 Joch; zusammen 1222 Joch 748 Klafter. Diese 5 letzten Wirthschaften gränzen beinahe unmittelbar an die Haupt-Oekonomie, die ein ungetrennter ganz zusammenhängender Körper ist. Sie ist in eine 10schlägige Koppelwirthschaft eingetheilt, und jeder Schlag enthält 100 Joch Area; die übrigen Grundstücke, sammt den Vorwerken müssen die nöthigen Nahrungsbedürfnisse für die Heerden mittelst Wurzelgewächsen und Klee ꝛc. erzeugen, indem ich keine Wiesen besitze. Mein Arbeit ersparendes Wirthschafts-System ist zu-

---

*) Als ich noch nicht im Besitze meiner großen Oekonomie war, so kaufte ich der Reinzucht halber, nach meiner Rückkehr aus Spanien, diese 4 Wirthschaften in Theresienfeld, und kultivirte meine 4 aus Spanien mitgebrachten Schafracen einzeln jede von der andern in einem abgesonderten Wirthschaftshofe.

gleich auf radikale Verbesserung des Bodens und vorzüglich auf Viehzucht basirt. Der Felderwechsel ist folgender: 1. Jahr Hafer mit Esparsette-Klee; 2., 3., 4., 5., 6. und 7. Jahr Esparsette-Weideland; 8. und 9. Hirse; 10. Hafer. Von diesen 1000 Joch werden dennoch wechselweise $\frac{6}{10}$, nämlich 600 Joch zu Weideland, und $\frac{4}{10}$ oder 400 Joch für Körner- und Stroherzeugung mit Stoppelweide im Spätjahr benutzet. Die übrigen 222½ Joch dienen zum Futterklee, Wurzelgewächsen und Körnererzeugung für meine Deputatisten ꝛc. ꝛc. Die wilden Weiden wären nur im Stande pr. Joch 2 Schafe im Sommer zu ernähren, die unbedüngten Esparsette-Weiden ernähren deren pr. Joch 12 (auf gedüngten würden die Merinos bald verhütet werden). Da 1000 Wiener Joch 2257 Magdeburger Morgen betragen, Möglin aber, wenn ich nicht irre, mit Inbegriff seines Vorwerks Königshof circa nur 900 Magdeburger Morgen, folglich mehr als dreimal so klein als eine sogenannte kleine Oekonomie ist; da das Dachwerk meiner, vor 10 Jahren ganz neu erbauten Schäfereien um 50000 Fl. W. W. oder 20000 Fl. Conv. Münze bei der N. O. k. k. priv. Brandschaden-Versicherungs-Anstalt assecurirt ist: so wird Herr Thaer wegen meiner kleinen Oekonomie gegen das große Möglin durch diese Aufschlüsse nun hoffentlich beruhiget seyn können.

„In einer Note Seite 33, wird gesagt: große und hohe Mastfähigkeit lasse sich mit hohen Wolleigenschaften nicht vereinigen. Aber dennoch bleiben die Merinos im Verhältniß ihrer Nahrung die einträglichsten Fleisch-Schafe?“ — Ich kann diesen Sinn nicht in gedachter Note finden, und lasse sie wörtlich hier erscheinen: „Denn diese“ heißt es (die Merinos) „sind und bleiben in entsprechenden Lokalitäten wegen des Ausschlages ihrer edlen Wolle, die einträglichsten, auch behauptet ihr schweres, zartes, saftiges und wohlschmeckendes Fleisch einen entschiedenen Vorzug vor allen andern Schaf-Racen, weßhalb sehr zu zweifeln ist, ob man von irgend einer andern Race von Vieh, gleichviel ob von Schafen oder Hornvieh, auf einem (es verstehet sich jeder Viehgattung angemessenen) Weidegrund, so viel Pfund Fleisch und Talg ꝛc. zur Consumtion wird erzeugen können, als von dieser Race. Die Erfahrungen im Großen hatten wegen der theuern Preise dieses Viehes hierüber bisher noch gefehlt, allein die entscheidenden Versuche, welche ich über diesen wichtigen Gegenstand angestellt habe, berechtigen zu den erfreulichsten Resultaten.“

„Eine ungleich wichtigere Verschiedenheit des Fettschweißes ist vom Verfasser übergangen, oder wenigstens nicht gehörig ins Licht gestellt worden, nämlich zwischen dem zähen, klebrigen, wallrathähnlichen Schweiß, den man pechartig nennt, und den sanften öligen, oder butterartigen Schweiß.“ Was ich über das thierisch-ölige Wesen des Fettschweißes der Wolle in Kürze angeführt habe, glaube ich, erschöpft alles nothwendig zu Wissende über diesen Gegenstand. Hier meine Worte:

§. 99. „Fett und Schweiß (der Wolle) überhaupt bewirket, daß ungewaschene Wolle sich sanfter anfühlt, als im gewaschenen Zustande. Der Schweiß entbindet sich hauptsächlich aus dem Körper, das Fett aber aus den Röhren der Wolle des Thieres. Dieses nennt man die organischen, jenen, der öfters mit griesartigen Aussonderungen der Haut vermengt ist, die unorganischen Bestandtheile des Fettes. Man findet das Fett am häufigsten an der Brust, an den Schultern und Seiten, wo die edelste Wolle, weniger aber an den Theilen, wo geringere Wolle wächst, als: an den Schenkeln, Füßen, dem Genicke, Hals und Schopf. Bei der Annalyse des Schweißes fand Vauquelin, daß er größtentheils aus Seife mit einer Basis von Pottasche ꝛc. bestehe.“

§. 100. „Fett- (Schweiß verdickender). Dieser in Form von Grieskörnern öfters in der Wolle erscheinende Körperschweiß ist durch die kalte Wäsche oft sehr schwer herauszubringen, daher fehlerhaft.“

§. 101. „Fett, klebriges, harziges (der Wolle) dient gewöhnlich zum Vehikel einer sich anhängenden Schmutzmasse von Staub und andern Unreinigkeiten, und ist wegen seiner übrigen harzigen Natur sehr schwer mit kaltem Wasser aus der Wolle zu bringen, daher eine schädliche Eigenschaft.“

§. 102. „Fett, öliges, butterartiges (der Wolle). Dieses bringt die entgegengesetzten Wirkungen hervor,

und gehet bei kalter Wäsche größtentheils aus der Wolle; die Farbe davon soll eigentlich weiß seyn."

§. 103. „Fett (ranziges) macht eine Wolle kenntlich, welche schon zu lange gelagert hat."

§. 222. „Wolle (der Schweiß oder die Fettmaterie der). Es ist eine Sache von großer Wichtigkeit, daß der Haut- und Fettschweiß nicht zu harzig, nicht pechig und gleichsam unorganisch, der Wolle in kleinen Klumpen anhängt, sondern in einem öligen Wesen mit ihr organisch verbunden ist, indem solcher bei der Wäsche der Schafe im kalten Wasser fast unübersteigliche Hindernisse zur vollkommenen Reinigung der Wolle in den Weg legt. Der Staub des kalkigen, kreidigen Bodens absorbirt das Fett der Wolle, macht sie dadurch hart und trocken, raubt ihr den Glanz, indem der Kalk das Fett verzehrt, und endlich das Haar selbst beschädiget.

Schon das kalte Wasser ist hinreichend, den Hautschweiß aufzulösen, der nebst dem Wollfett von der Natur dazu bestimmt zu seyn scheint, die Wolle gegen die Nachtheile der Feuchtigkeiten zu schützen. Daher feuchte Weide, Thau, Nebel, Regen, Schnee, Harn, feuchtes Lager, auf das Vließ als nachtheilig einwirkend, zu vermeiden sind, indem durch das Einsaugungs-Vermögen der Wolle, die Feuchtigkeit solche ausdehnt, vergröbert und dadurch ihren Charakter ändert, besonders wenn die Lage der Härchen in diesem Zustande die Röhre ausdehnt, und durch Reibung gestört wird, wodurch sie nothwendig auch einen Theil ihrer Kräuselung und Elasticität verliert. Urin und die Excremente verderben aber nicht allein den Schafschweiß, sondern auch die Farbe der Wolle in dem Verhältniß stärker als in den Stallungen schlechter eingestreuet wird. Es ist noch nicht entschieden, ob die Wolle, wenn die Feuchtigkeit verdunstet ist, etwas dicker bleibt, als zuvor."

§. 276. „Wolle (die zusammengeklebte) entstehet aus einer besondern klebrigen Beschaffenheit des Wollenschweißes, und ist der gezwirnten Wolle gewöhnlich eigen. Dieser (zähe) Schweiß ist den Negrettis und Infantados besonders eigen, und er zeigt sich mehrere Generationen hindurch, wenn dieses Blut einmal eingemengt ist, selbst bei Mestizen."

Ich glaube, wenn der Herr Recensent Gelegenheit gehabt hätte, diese edle und andere leonische Racen in Spanien zu sehen, er keine so ungegründete Sprache führen könnte.

Keine einzige von allen spanischen leonischen Wanderschafen besitzet weder dieses harzige Fett, und eben so wenig eine schwarze äußerliche Farbe des Vließes, noch viel weniger wegen ihrer gedrungenen Stapelbildung ein gezwirntes Vließ. Alle diese Erscheinungen sind bloß durch eine veränderte Lebensart unter den Merinos entstanden, und ich habe die äußere schwarze Farbe des Vließes zur Bekräftigung meiner Meinung, in Spanien, unter den Merinos-Estantes, hauptsächlich bei jenen kurzwolligen, die von Paular und Guadeloup abstammen, häufig gefunden, seltener unter den langwolligen Merinos-Estantes. Diese Erscheinung des Fettes ist daher nicht als in der Natur liegend, sondern durch gekünstelte Behandlung der Merinos hervorgebracht, anzusehen. Mehr als zwei Millionen Wanderschafe, und vielleicht mehr als 500,000 Merinos-Estantes, die ich nicht oberflächlich angesehen habe, verbürgen diese Beobachtungen. Ich habe diese nämlichen Beobachtungen schon in meiner spanischen Reisebeschreibung in André's Oekon. Neuigkeiten niedergelegt, und solche oft wiederholte leere Schreibereien müssen jeden verwunden, der an Ort und Stelle gegründete Erfahrungen dießfalls angestellt und solche in den allgemein gelesen werdenden Oekon. Neuigkeiten bekannt machte.

„Feinheit der Wolle, Seite 53. Hier sagt der Verfasser, er trete dem Ausspruch des Herrn v. Moro bei, daß die feinsten Wollen schon in sich alle übrigen rücksichtswürdigen Wolleigenschaften verbinden. (Dieses soll so viel sagen, als in ihrer Begleitung oder Gesellschaft sich befinden)."

„Hat der Verfasser, als er dieß einem Artikel in den Oekonomischen Neuigkeiten nachschrieb, denn nicht bedacht, daß er diesem Satze in in diesem Buche wenigstens zehn Mal, ich möchte fast sagen, auf jeder Seite widersprochen?" — Dieses ist so oft, als Recensent dieses behauptet (um mich keines harten Ausdrucks gegen unsern Allverehrten zu bedienen) mit einem großen Mißverständniß verbun-

den. Ist dann unter einer Verbindung oder Gesellschaft nicht eine Mehrzahl in der Regel im Spiel? Sind Geschmeidigkeit, Haltbarkeit, eine begränzte Länge und die verschiedene Elasticität nicht die gewöhnlichen Gesellschafter der feinen Wolle? Hängt der mannigfaltige Charakter des Baues der Wolle, wovon alle ihre verschiedenen Eigenschaften entspringen, nicht von ihrer Feinheit im Allgemeinen hauptsächlich ab? (Ich habe mich in meinem Werke über diesen Gegenstand ausgesprochen, daß unbedeutende Ausnahmen bei Begründung eines Systems in keine Betrachtung kommen können). Meine Behauptung, daß die Feinheit der Wolle in der Regel mit den übrigen guten Eigenschaften derselben in Verbindung stehet, oder vergesellschaftet ist, daher alsdann bestimmte Unterscheidungszeichen von dem Adel der Wolle im Allgemeinen angenommen werden kann, bleibt daher selbstständig, und stehet der wissenschaftlichen Behandlung der übrigen guten Eigenschaften derselben gar nicht im Wege. —

(Fortsetzung folgt.)

---

288. Landwirthschaftliche Statistik.

Hindernisse der Landwirthschaft im Badenschen.

Herr Pfarrer Schmitt in Külsheim bezeichnete folgende in den „Verhandlungen des Großherzogl. Baden'schen Vereins" 14. Heft:

1. In den Schulen wird Nichts oder Wenig für dieses Fach gethan. — Im Oestreichischen sind öffentliche Lehrer der Oekonomie an den Gymnasien und Hochschulen angestellt.

2. Die dürftig bestellten Industrie-Schulen; sie fehlen in der Regel bei uns wohl ganz;

3. Die meisten Geistlichen und Schullehrer besitzen weder die erforderlichen Kenntnisse im landwirthschaftlichen Fache, noch das erwünschte Interesse dafür. Im Oestreichischen sind die studirenden Theologen verpflichtet, die Oekonomie mit zu hören; eine für die Beförderung der Landwirthschaft gewiß höchst weise Anordnung, da die künftigen Landgeistlichen zugleich Landwirthe sind, und durch ihr Beispiel gewiß am sichersten auf den gemeinen Mann wirken können.

4. Daß die erwachsene Jugend des Bauernstandes nicht gleich den Handwerkern fremde Gegenden besucht. Bringt der Reisende nicht das gehörige Beobachtungs-, Auffassungs- und Denkvermögen mit, nützt das gedankenlose Durchwandern fremder Gegenden nichts. Und woher die Kosten bestreiten? Von seiner individuellen Eigenthümlichkeit abweichende Oekonomien und Orte besuchen, bringt dem Bauer, der an seine Scholle gebunden ist, keinen oder doch nur geringen Gewinn. Er bedarf einer Musterwirthschaft für sein Lokale.

5. Mangel einer landwirthschaftlichen Wochenschrift. — Werke über Landwirthschaft sind zu gelehrt; ökonomische Zeitschriften nicht ganz passend für den Landmann; so wie die Verhandlungen des landw. Vereins selbst. Der Kalender selbst ist so zweckwidrig abgefaßt, daß er auch als Hinderniß der Landwirthschaft zu betrachten ist. Der landwirthschaftliche Verein soll ein populäres landwirthschaftliches Volksblatt, möglichst wohlfeil, herausgeben, dessen Nutzen gewiß nicht zu verkennen ist. Bei uns ist die Leselust beim gemeinen Mann noch nicht aufgeregt genug; dagegen verdienen die Wirthschaftskalender, die unsere hochverdienten landwirthschaftlichen Gesellschaften herausgeben, hier um so mehr einer ehrenvollen öffentlichen Erwähnung, als ihr Nutzen, den sie jährlich stiften, unverkennbar, und dieß ein Institut ist, das in Baden ganz zu fehlen scheint.

6. Endlich die geringe Zahl der Glieder des landwirthschaftlichen Vereins.

289. Landwirthschaftliche Preise.

Der Göttinger königlichen Societät der Wissenschaften für den November 1827.

(Verglichen Nr. 82, 1825.)

Das sogenannte Moorbrennen nimmt in einigen Gegenden des Königreiches Hannover immer mehr Oberhand; und wenn es gleich nicht verkannt werden kann, daß dadurch die Cultivirung von Flächen, die früher öde lagen oder wenig benutzt wurden, für einen gewissen Zeitabschnitt befördert und ein bedeutender Gewinn erzielt wird: so ist es doch auch auf der andern Seite durch Erfahrung erwiesen, daß jene Art der Urbarmachung nicht allein während ihrer Ausübung in anderer Hinsicht nachtheilig wirkt, sondern auch unter gewissen Umständen und Modificationen, eine nachtheilige Nutzung der Ländereien herbeizuführen vermag; daher man auch hin und wieder darauf Bedacht genommen hat, die Anwendung des Moorbrennens auf gewisse Weise zu beschränken.

Da dieser Gegenstand für die Landes-Oekonomie und Polizei von großer Wichtigkeit ist, so verlangt die königliche Societät:

Eine auf Erfahrung gegründete Darstellung und Vergleichung der durch das sogenannte Moorbrennen bewirkten Vortheile und Nachtheile, nebst einer Angabe der Maßregeln, die zur Erhöhung der ersteren und zur Verminderung der letzteren, bei der Anwendung dieser Urbarmachungs-Methode dienen könne.

Die königliche Societät wünscht, daß bei Beantwortung dieser Preisfrage besonders auch auf die immer mehr zunehmende Verbreitung des lästigen Moordampfes — der unter dem allgemeinen Namen von Haid- oder Heer-Rauch vielfältig noch verkannt und mit andern Erscheinungen verwechselt wird — Rücksicht genommen werde.

Der Preis für die beste Lösung dieser Aufgabe ist zwölf Dukaten, und der äußerste Termin, innerhalb dessen die zur Concurrenz zulässigen Schriften bei der Societät postfrei eingesandt seyn müssen, das Ende des Septembers.

---

290. Landwirthschaftlicher Handel.

Wolle.

Ostfriesland. 16. September 1826.

Die Preise der Wolle sind zwar in England, folglich auch in Teutschland, sehr gefallen; indessen, da dieses von der höchst übertriebenen Manufactur und der darauf eingetretenen Stockung des Absatzes herrührt, also temporell ist: so ist nicht zu bezweifeln, daß sich bald in England Alles wieder ausgleichen und schon im künftigen Jahre wieder gute Mittelpreise der Wolle eintreten werden. — Es scheint aber, daß in der Folge die hochveredelte Wolle im Ganzen nicht so stark mehr gesucht werden wird, als die gute Mittelwolle, von welcher gute und feine Mitteltücher fabricirt werden können, weil der Vermögensstand gefallen ist und mit selbigem der Luxus unter der Mittelklasse der Städter und noch mehr der Landwirthe.

Aurich im September 1826.

Franzius,
königlicher Ingenieur.

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt bei C. W. Medau in Leitmeritz.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben
von
Christian Carl André.

No. 80. 1826.

291. Pferdezucht.

Geschichte der baierischen Anstalten zur Veredlung der Pferdezucht *) und der dabei gemachten Mißgriffe.

Erste Periode, von 1590 — 1699.

Am Ende des 16ten Jahrhunderts, um 1590, wurde ein Gestüte auf der Domänen-Schweige Grasselfing bei Dachau für den herzoglichen Hofstall errichtet. Die Hengste kaufte ein Hof-Jude und Hoflieferant — aus Holstein dazu. Die Stuten nahm man aus dem Lande selbst, weil es scheint, daß die Klöster und viele Bauern im Gebirge große Pferdezucht trieben. In der Folge bemerkte man den schlechten Fortgang besagten Gestütes, und schob die Schuld auf die unpassenden Weiden, indem die ganze Gegend von Grasselfing einen Sumpf bildet. Dieses brachte den Wunsch hervor, den Gestütspferden in der Zahl von 200 Stücken andere und bessere Weiden zu verschaffen, und zugleich die Idee, dieses Gestüte gar, nach der Mesta der Merinos in Spanien, ambulant zu machen; denn 1612 befanden sich diese Pferde in der Gegend von Reichenhall, und kamen jetzt auf die Wiesen und Weiden um Braunau. 1632 treffen wir sie im Landgerichte Viehtach an. Die größte Verlegenheit gab es stets, sie im Winter unterzubringen. Da mußten immer eigene Baraquen aufgeschlagen werden, und wegen Mangel des Futters hatten stets mehrere Pfleg-Gerichte, wie in Kriegszeiten, Heu, Stroh und Hafer zu contribuiren. Früher, und besonders 1679, verfiel man auf das Kloster Niederalteich, weil dieses große Donau-Auen besaß. So sehr sich auch der Abt gegen solche Gäste sträubte, er mußte sie doch auf seinen Auen weiden lassen. In Grasselfing legte man auch 1618 eine große Schweizerei an, wozu auf Ersuchen der Abt von Einsiedel das Schweizervieh verschaffte. Bald ging aber dieses Vieh durch eine Seuche zu Grunde. Alle übrigen Papiere dieser Periode reden von nichts als von Verboten und Sperren der Ausfuhr der baierischen Pferde ins Ausland. Gleiche Verbote kommen vor über die Einfuhr fremder Pferde nach Baiern. Man gewahrt nichts als Vexationen des Pferdehandels. Wenn ein Fremder auf einem baierischen Pferdemarkt als Käufer oder Verkäufer erschien, wurde er wie ein gefährlicher Mensch, wie ein Verbrecher behandelt. Neben Confiscationen der Pferde gab es selbst noch empfindliche Strafen, daher auch eine Menge Prozesse über Pferdekäufe. Endlich wurde der Pferde- oder Roßhandel auf Märkten ganz untersagt, obschon auf der andern Seite nichts als von Unglück der Gestütspferde, Krankheiten und Seuchen, dann über Abnahme der inländischen Pferdezucht bittere Klagen verlauteten.

*) Hazzi. Veredlung des landwirthschaftlichen Viehstandes ꝛc. München 1824, S. 27. ꝛc.

Zweite Periode, von 1700 bis 1767.

Auch in diesem Zeitraume liest man beinahe von nichts als von Verboten, baierische Pferde außer Land zu bringen, von Roßsperren, Strafen und Confiscationen hierüber. 1703 geschah bei der churfürstlichen Hofkammer die Anzeige, daß in den Landgerichten Auerburg, Rosenheim, Tölz rc. die Bauern viele Beschäler halten, alle Jahre zur Frühlingszeit damit in unkatholische Länder, als Sachsen, Preußen rc. auf das sogenannte Beschälreiten reisen, und ein halbes Jahr ausbleiben. Dieses wurde nun als ein großes Verbrechen angesehen, und auf das Strengste verboten und eingestellt. 1750 findet sich das churfürstl. Gestüte auf den 2 Domänengütern Schleißheim und Schweiganger, und zwar fixirt. Die churfürstl. Administration dieser Güter erhielt dazu einen Zuschuß von jährlich 6000 fl. vom Hofzahlamt. Unterdessen dauerten die Klagelieder über den Zustand dieses Gestütes fort, indem stets Krankheiten und Seuchen darin wütheten. Die churfürstl. Hofkammer schrie gewaltig über das ganze Gestütwesen und die schlechte Verwaltung desselben. Es hieß: „die meisten Fohlen gingen wieder zu Grunde, das Gestüte koste ungemein viel Geld, und zeige kein Resultat, auch herrsche dabei eine volle Verwirrung, indem gar nie noch eine Rechnung hierüber gestellt wurde.“ Dieses hatte endlich die Folge, daß vermög Hofreskripts vom 27sten Septbr. 1754 das ganze Gestütswesen eine von der Schweige abgesonderte Richtung erhielt, und in die Hände des churfürstlichen Oberstallmeisteramts kam. Man schrieb zugleich eine eigene Rechnungsführung vor, und ließ neben obigen jährlichen 6000 fl. dem Gestütwesen alle bisherigen Gründe und Weiden in Schleißheim und Schweiganger (Waidenschaften, Wiesgründe und Aenger). Die 2 Oberststallmeister, zuerst Graf Seinsheim und später Graf Daun, suchten das Gestüte dadurch mehr emporzubringen, daß sie neapolitanische Hengste, auch Mecklenburger Stuten ankauften. 1757 erschien eine churfürstl. Verordnung, nach welcher alle Pferde im Lande conskribirt, und die tauglichen davon um eine gewisse Taxe an das Militär abgegeben werden mußten, um, wie die Verordnung besagt: „der Nothwendigkeit zu steuern, die Cavallerie-Regimenter beritten machen zu können.“ Da aus dieser Beschreibung, wie eine weitere churfürstl. Verordnung dd. 8. Febr. 1760 sich ausdrückt, hervorging: „daß nicht genug taugliche Pferde für die Cavallerie im Lande vorhanden sind, vielmehr ein wahrer Roßmangel sich zeige, so sehen sich Se. churfürstl. Durchlaucht genöthigt, das Ausfuhr-Verbot der Pferde noch mehr zu schärfen, und gebieten, bei jedem Fall mit der Confiscation vorzuschreiten, und für jeden Uebertreter und alle Helfershelfer, sie mögen In- oder Ausländer seyn, eine einjährige Zuchthausstrafe zu verhängen.“

Dritte Periode, von 1767 bis 1808.

Graf Seinsheim machte als Oberststallmeister von 1754 bis 1762 Versuche, jährlich 18 Hengste aus dem Hofstalle und Schleißheimer Gestüte in einige Dörfer zum Beschälen zu schicken. Dieses veranlaßte das sogenannte Landgestüte, das der Nachfolger des Grafen von Seinsheim, Graf Daun und der Oberbereiter Markreiter, 1767 in Vorschlag brachten. Da auch die Landschaft einen jährlichen Zuschuß von 15,000 fl. bewilligte, so kam dieses Landgestüte 1769 auch wirklich damit zu Stande, daß man 60 Hengste dafür kaufte, und sie zum Beschälen in die 4 Rentämter, in die Baiern damals getheilt war, schickte. Die Lieferung dieser Hengste besorgten theils der Hofjude Mändle, theils Herr v. Altvater, Pferdehändler in Wien. Die gekauften Hengste gaben sie als Holsteiner aus, und man bezahlte ihnen per Stück 766 fl. Sie wurden zu München im Löwen-Stalle aufgestellt. In der Folge schärfte man 1767 das Verbot der Ausfuhr der Pferde wieder mehr, kam jedoch 1769 auf einige Milderung zurück, gab aber den 19ten November 1770 ein umfassendes Gesetz über die Pferdezucht und das Landgestütwesen. Diesem gemäß ward nun erlaubt, 5jährige Fohlen, und zur Zucht untaugliche Stuten außer Landes zu verkaufen. Für das Landgestüte hatte eine gemeinschaftliche Hof- und Landschafts-Commission alle Geschäfte zu besorgen. Es

mußten also jährlich alle Stuten im Lande gemustert, und die zum Beschälen bestimmten bezeichnet werden. Nur die ausgemusterten Stuten konnte man mehr von den Hengsten der Gaureiter belegen lassen, die andern gehörten für die Beschäler des Landgestütes. Die Belegung geschah unentgeltlich, und für die schönen zjährigen Fohlen waren Preise von 50 — 30 — 20 — 15 fl. ausgesetzt. Ueber alle Gestütpferde und Belegungen wurde auch ordentliche Register zu halten angewiesen, und gegen das zu frühe Einspannen der Fohlen abgemahnt, endlich den Landgerichten aufgetragen, nur erfahrne Schmiede und Sattler in den Dörfern mehr zu gestatten. Ueber diese Vorkehrungen entstanden bald eine Menge Beschwerden. Es schien auch das ganze Landgestütwesen den Absichten wenig zu entsprechen; denn nach einer officiellen Liste waren von 597 gefallenen Fohlen 432 wieder crepirt. Den 1sten März 1776 glaubte die gemeinschaftliche Gestütskommission zur Ermunterung und Emporbringung der Pferdezucht in dem entgegengesetzten Systeme, nämlich in der Aufhebung der bisherigen Pferde-Ausfuhrs-Sperren, ein Mittel zu finden, welches auch den bisherigen Klagen über Pferde-Ausschwärzungen und Entgang der Mauthgefälle abhelfen könnte. Den 4ten December 1776 erfolgte also hierüber auch die entsprechende Verordnung, wobei die Worte im Eingange merkwürdig sind: „Also haben wir auch aus einig vorgefallenen Umständen; und absonderlich aus der Absicht, die Neigung zur Pferdezucht im Lande am besten ermuntern und verbreiten zu können, uns bewogen befunden, die mittelst ausgefertigten öfteren Generalien bishero verhängt gewesste Pferde-Sperre in so weit zu relaxiren." rc. Gegen mäßige Essito-Mauth durften also Hengstpferde und zjährige Hengstfohlen außer Land verkauft werden, die Stuten und Stutfohlen aber nur gegen Erlaubnißscheine (Polleten) von der Landgestüts-Commission ausgefertiget. In diesem Jahre 1776 wurden von den Pferdehändlern Gebrüder Trumer in Wien wieder Holsteiner Hengste für das Landgestüte geliefert.

Das Gestüte in Schleißheim gewann unter der neuen Leitung manche Verbesserung, und es bildete sich zum Theile ein eigener Stamm, unter dem Namen der Schleißheimer hervor, durch den Rammskopf, Stolz und Feuer kennbar, auch für mehrere Parforce-Jagden wohl zu brauchen. Unterdessen ließ der Bau noch manches zu wünschen übrig, und besondern warf man ihnen ein Esel-Kreuz *) vor. Auffallend bleibt immer, daß in allen diesen Gestütspapieren — von edlem Blute — Vollblutspferden, edler Behandlung nie eine Erwähnung geschah, sich alles auf gemeine Pferde, auf die Weiden und gewöhnliche Fütterung mit Heu, Stroh und Hafer beschränkte. 1778 beim Regierungs-Antritte des Churfürsten Carl Theodor kam nun das Gestüte- und Güteradministrationswesen in Schleißheim wieder ernstlicher zur Sprache. Es fand sich, daß die großen Güter Schleißheim, Grafelfing, Fürstenried, und Schweiganger nicht nur nach hundertjährigen Rechnungen nichts ertrugen, sondern im Durchschnitte jährlich 8000 fl. darauf bezahlt werden mußten. Ebenso lärmte die Hofkammer über das Gestütwesen, das selbes so viel koste, und keine Resultate liefere, vielmehr die meisten Fohlen wieder zu Grunde gingen. Es wurde also angetragen, die Güter zu verkaufen oder zu verpachten, und das Gestütwesen ganz aufzulösen. Carl Theodor besaß bereits in seinen vorigen Ländern das halbwilde Gestüte im Duisburger Walde, und ein zahmes im Herzogthume Neuburg zu Rohrenfeld. Dieses war dem zu Schleißheim ähnlich, kostete jährlich 16,000 fl. und lieferte jährlich eine Zahl Pferde und Maulesel für den Marstall in Mannheim. Der Hof entschied sich für die Beibehaltung des Gestütes zu Rohrenfeld und Duisburg, und es erfolgte den 16ten December 1778 ein höchstes Rescript, nach welchem das ganze Gestüte in Schleißheim meistbietend veräußert werden soll, welches auch geschah; und somit im Anfang von 1779 dieses Gestüte zu Grabe ging. — 1784 wurde das Ausfuhr-

*) Wie selbst der Oberaufseher und Oberbereiter, Marktreiter, nicht widersprechen konnte, und die Ursache davon einigen italiänischen Hengsten zuschrieb.

Verbot der Pferde wieder geschärft. Eine churfürstliche Verordnung vom 2ten März 1789 will ein Militär-Gestüte errichtet haben, weil, wie es da heißt, „in unserm Lande und Erbstaaten bereits ein allgemeiner Mangel an guten und brauchbaren Pferden herrschet, auch deßwegen überhaupt große Geldsummen ins Ausland versendet werden, um schöne und brauchbare Pferde zu bekommen, indessen bei einer guten Einrichtung die beste und nützlichste Race im Lande gezogen werden könnte." Der Hofkriegsrath mußte dieser Verordnung gemäß 600 Stuten und eine angemessene Zahl Hengste im Auslande kaufen, welche Stuten an die Bauern unter der Bedingung gegeben wurden, in Kriegszeiten eine gleich gute Stute an das Militär zu liefern, und gedachte Stute nur durch die Militär-Beschäler jährlich belegen zu lassen, weßwegen man diese Stuten marquirte oder brannte. Den Ankauf dieser Stuten besorgten die Juden, und erhielten per Stück 120 bis 200 fl. aufs Höchste. Es wurden also meist schlechte Pferde geliefert, und daher auch nur statt 600, 66 Liebhaber zur Uebernahme einer solchen Stute gefunden; besonders auch, weil die Beisätze zu lästig gehalten wurden, daß der Uebernehmer zur Kriegszeit ein taugliches Dienstpferd zu liefern hatte, selbst wenn das erhaltene Pferd ohne sein Verschulden zu Grunde ging, worüber er sogar sein ganzes Vermögen obrigkeitlich verpfänden mußte. Der Hofkriegsrath kam über die unnütze Fütterung der andern 534 Stuten in Verlegenheit, deßwegen gab man 1791 dieses ganze Militär-Gestüt-Vorhaben wieder auf, und nahm selbst die schon vertheilten 66 Stuten wieder zurück, worüber die Besitzer sehr froh waren. Unterdessen erneuerten sich die Klagen wieder über Pferdemangel im Lande, weßwegen 1792 ein strengeres Ausfuhrsverbot erschien, und 1794 gar eine volle Sperre des Verkaufs der Pferde außer Land wieder verhängt wurde. Die Klagen über vollen Pferdemangel zeigten sich 1797 noch allgemeiner und fühlbarer. Man legte jetzt die Schuld auf das Landgestüte, und hob es mit dem Jahre 1800 auf, wie es auch bis 1808 aufgehoben blieb.

(Fortsetzung folgt).

Schafzucht.

Gegenbemerkungen in Bezug auf die Recension der zweiten Auflage meines Werkes: „Das Ganze der Schafzucht" rc. durch Herrn Staatsrath Thaer. rc. rc.

(Fortsetzung von Nr. 78.)

„Mit der Verfeinerung des Dollondschen Wollmessers *) muß es der Verfasser weit gebracht haben. Er nimmt gar halbe Zwanzigtausendtheile eines Zolles an, also ½ Grad jenes Wollmessers. Wenn er ihn erst so lange wie andere gehandhabt hat, wird er wohl davon zurückkommen, und sich mit ganzen Graden begnügen." Meine, beim Abschreiben des Manuskripts, durch den Abschreiber verwechselte Wollfeinheits-Scala, die in der 2ten Abtheilung des 2ten Bandes nachgetragen wurde, folglich in den Händen des Recensenten war, als er dieses niederschrieb, hätte ihn der Mühe überheben können, diese anzüglichen Bemerkungen zu machen, indem ich sehr zweifle, ob Hr. Thaer mit diesem fürtrefflichen Instrument

*) Dieses für jeden aufgeklärten, mit dem Zeitgeist fortschreitenden Wollzüchter merkwürdige Instrument muß ich allgemein anempfehlen. Die Adresse an Herrn Dollond ist folgende: To Mr. Dollond Mechanical Instrumentmaker in St. Pauls Church-Yard, at London. Die gegenwärtigen Preise des Eirometers, auf die einfachste Weise verfertiget (mounted in the plainest manner) sind ohne Gestell 5 Guineen und mit einem Gestell (when mounted whit a Stand) sieben Guineen.

schon mehr als ich gearbeitet hat. Diese Wollfeinheits-Scala *) ist auf genaue, vielfältig wiederholte Vergleichungen und Erfahrungen gegründet, und nicht allein für den hohen gegenwärtigen Stand der Wissenschaft, sondern auch für die Zukunft berechnet. Das Sortiren der Wolle wird heut zu Tag bekanntlich viel genauer als früher verrichtet, und der seiner Sache gewachsene Fabrikant macht gewiß (oder lernt nach und nach gewiß) zwischen einer ganz vorzüglich feinen und vorzüglichen, und reinen, und minder preiswürdigen Electa, und sofort auch in andern Wollsorten einen großen Unterschied, auch hält der Wollhändler eine hochfeine schöne Electa, Prima u. s. w. höher im Preis, als gleichartige Sorten von etwas niederer Qualität. Noch weit genauer aber als der Wollhändler geht der kluge, umsichtige, gehörig combinirende Producent bei der Sortirung der Woll-Vließe auf dem Körper seiner Thiere zur Zucht, zu Werke, indem bei ihm diese äußerste Genauigkeit von den wichtigsten Folgen in Bezug auf die Descendenz, folglich für die Zukunft ist. Durch die Praxis lernt er das Bedürfniß einer so genau eingetheilten Wollfeinheits-Scala gewiß sehr bald würdigen. Ueberhaupt dient dieses Instrument zu einem festen und sichern Maßstab und Stützpunkt, um im Handel mit Wolle und Schafen sich bestimmt verständlich machen zu können, paßt aber keinesweges für jene, die das Licht scheuen, und ihr Wesen gern im Finstern forttreiben möchten.

„Ueberfeinerung der Wolle kann nicht statt finden. Seite 114. In praktisch-ökonomischer Hinsicht doch wohl. Bei der schönsten Superfeinheit verliert man im Gewicht doch weit mehr als man im Preise gewinnt. Im Wollhandel wird sie zwar, aber auch bei weitem nicht im Verhältniß ihres geringern Ertrages bezahlt.“ Seitherige Erfahrungen haben doch das Gegentheil von dieser Behauptung bewiesen, und was den Verlust des Gewichts der Wolle anbelangt, so ist solcher zwar gegründet, aber demohngeachtet haben doch jene Schafzüchter, welche bisher auf hoch-

*) Hier folgt sie:

Iste Classe, Electa Nr. 1.

1. Grad $\frac{4}{10000}$; 2. Grad $\frac{4\frac{1}{2}}{10000}$; 3. Grad $\frac{5}{10000}$

IIte Classe, Electa Nr. 2.

1. Grad $\frac{5\frac{1}{2}}{10000}$; 2. Grad $\frac{6}{10000}$; 3. Grad $\frac{6\frac{1}{2}}{10000}$

IIIte Classe, Electa Nr. 3.

1. Grad $\frac{7}{10000}$; 2. Grad $\frac{7\frac{1}{2}}{10000}$; 3. Grad $\frac{8}{10000}$

IVte Classe, Prima.

1. Grad $\frac{8\frac{1}{3}}{10000}$; 2. Grad $\frac{9}{10000}$; 3. Grad $\frac{9\frac{2}{3}}{10000}$

Vte Classe, Secunda.

1. Grad $\frac{10}{10000}$; 2. Grad $\frac{10\frac{1}{3}}{10000}$; 3. Grad $\frac{11}{10000}$

VIte Classe, Tertia.

1. Grad $\frac{11\frac{1}{3}}{10000}$; 2. Grad $\frac{12}{10000}$; 3. Grad $\frac{12\frac{2}{3}}{10000}$

VIIte Classe, Quarta.

1. Grad $\frac{13}{10000}$; 2. Grad $\frac{13\frac{1}{2}}{10000}$; 3. Grad $\frac{14}{10000}$

feine Wolle verlegten, ihre gute Rechnung dabei gefunden. Freilich hat in der gegenwärtigen allgemeinen Klemme der Industrie, des Handels und des Ackerbaues das Mitteltuch den besten Absatz, aber das wird wieder anders werden, und obgleich bei der wachsenden Concurrenz der Verfeinerung zu erwarten ist, daß die jetzige Production ins Künftige noch stärker werden wird, so vermehren sich bei rückkehrenden bessern Conjuncturen auch die Menschen, welche das feinste Tuch tragen. In dem Verhältniß aber, als diese sich vermehren, wird auch diese Waare begehrt und honorirt werden.

„Dann sind die Thiere, welche sich in überfeiner Wolle auszeichnen, immer Schwächlinge, zumal die Böcke; es hält schwer solche Lämmer aufzubringen.“ Die Zärtlichkeit dieser Thiere stehet gewiß nicht im Verhältnisse mit ihrer Feinheit, sobald die innern Gefäße zum Wachsen, Leben und Empfinden, und der natürliche Zusammenhang der einzelnen Theile des organischen Körpers durch die genetische Kraft begründet wird. Hätte Recensent die kleine Art von Merinos in Spanien und die schottländischen kleinen Schafe gesehen, die nicht selten mit den größten climatischen Local-Beschwerden, nämlich: Hunger, Kälte und Schnee zu kämpfen haben; würde er den hohen Grad ihrer Wollfeinheit, besonders der kleinen Merinos-Estantes kennen, den diese hochfeinen Thiere besitzen: so würde derselbe wahrscheinlich dießfalls eine andere Ansicht haben. Diese Geschöpfe bedürfen keiner größern Sorge in Spanien als die andern Merinos-Estantes. Dieselben Regeln, deren Befolgung in Wartung und Pflege diese Merinos-Estantes gesund erhalten, dienen auch für diese kleinen Merinos, und keine schädliche Einwirkung greift sie im geringsten schneller und schärfer an. Von Schwächlingen oder solchen Schafen, die aus Schwäche magere Wolle erzeugen, kann hier keine Rede seyn; sondern von wirklich organisirten hochfeinen Schafen, die ihre Eigenschaften und Eigentümlichkeiten constant forterben. Was Recensent dann von seinen Zucht-Grundsätzen hier wiederholt, die sich nicht einmal mit den Grundsätzen einer richtig durchdachten Kreuzung vertragen, indem derselbe es dadurch nie zum Halbschlag bringen kann, als wozu absolut nur mit einerlei Blut das Ziel der beabsichtigten Veredlung erreicht werden kann, und nicht mit fremdem, heterogenem, von allerlei Elementen zusammengesetztem, welches alle Fixirung und Consolidirung des beabsichtigten Zweckes schwächt, unkräftig macht, Verwirrung in der innern und äußern Bildung verursachet, das ganze Veredlungsgeschäft schwankend macht, auch den Grundsätzen, einen erblichen Schlag zu consolidiren, um zu einer Reinzucht zu gelangen, wovon die Nachkömmlinge mit gutem Gewissen an kauflustige Liebhaber überlassen werden können, ganz und gar entgegenwirket, einen reinen edlen Erbschlag herzustellen, fordert, daß durch lange Reihen von Generationen dieselben Geschlechter ohne Vermischung mit andern dann fortgezeugt werden. Die Verfahrungsweise ist daher in der Erklärung selbst enthalten: Sie findet statt von den Unvollkommenen und Gemeinen durch alle Stufen bis zu den Vollkommensten und Edelsten, daher müssen bei einer zu errichtenden Reinzucht die geforderten Eigenschaften vorhanden seyn, und daß die einzelnen Stämme sie väterlicher und mütterlicher Seite besitzen. Reinzucht ist daher Fortzeugung gleichartiger Stämme und Geschlechter, unvermischt mit andern fremden, die durch Reihen von Generationen unter sich und unvermischt mit andern forterzeugt worden sind. Rein- oder Stammzucht beschäftiget sich also, und ist bemüht, gleichartige Thiere zu paaren, und sie unvermischt mit andern zu erhalten. Früher hatten die Menschen nur das Fehlerhafte dieser Zucht, die Inzuchtsverbote (Verwandtschaftszucht-Verbote) beobachtet, aber nicht das Gute, die Reinzucht nachgeahmt und befolgt. Soll dann ein organisch hochfeiner Bock z. B. von 4 Grad Dollond, dessen Hr. Recensent schon einmal einen besessen zu haben, angegeben hat (weßhalb ich mir auch die Freiheit erlaubte, um ein kleines Wollmusterchen davon zu bitten — und an Herrn Recensenten dagegen 2 Guadeloup-Wollmuster, eins von 5, das andere von $5\frac{1}{2}$ Grad; ein Negretti von $4\frac{1}{2}$ und das andere von $5\frac{1}{2}$ Grad, endlich ein Infantado von $4\frac{1}{2}$, das andere von $4\frac{1}{2}$ Grad zur gefälligen Nachweisung übersendete — aber meine Bitte angeblich nicht erfüllt werden konnte, weil das Thier kränklich gewesen und krepirt, auch die sogenannte übergroße Feinheit eines Theiles der Haare

dieses beschriebenen Thieres dadurch bewirkt worden seyn soll) mit gleichartigen Mutterschafen zu paaren, der Natur des Zweckes nicht entsprechender seyn — als ein unorganisch feines Thier (einen Schwächling) mit kräftigen Müttern zu verbinden? Was soll durch letzteres erzielt werden? Doch vermuthlich eine kraftlosere, fehlerhaftere Descendenz, als wenn Gleiches mit Gleichem gepaart worden wäre? — Ich sehe bei meinen Paarungen auf Feinheit, Wollmenge, Kleinheit und Gleichheit der Wellungen des Haares, die zurückspringende Kraft desselben, eine geschlossene Stapelbildung, hauptsächlich, daß die Stapelhöhe der Stammböcke nur in ihren originellen Gränzen des Wachsthums weder zurückbleibt, noch solche im mindesten überschreitet; und daß meine Stammböcke, so viel als möglich ist, die Mutterschafe in diesen Anforderungen übertreffen müssen. So — und nicht anders verfahre ich. — Soll denn Herr Recensent in der That es in der Feinheit so weit gebracht haben, daß es nicht rathsam ist, weiter darin fortzuschreiten? Es müßte für die Wissenschaft sehr interessant seyn, zu erfahren, wie viele Grad Dollond diese Feinheit beträgt? Jene Wollmusterchen, welche mir Hr. Recensent von seinen Mögliner Jährlingen mitzutheilen die Güte hatte, hatten einen untadelhaften Charakter, der aber in allen unsern bessern österreichischen Schäfereien schon lange kultivirt wird. Was aber ihre Feinheit betrifft, so ist sie in der That noch weit von dem Punkte entfernt, um Besorgnisse wegen Ueberfeinerung einflößen zu dürfen.

(Fortsetzung folgt.)

292. Landwirthschaftliche Berichte.

Erndtebericht aus Schlesien.

Die dießjährige Erndte muß man, wenn man einen Durchschnitt aller Gegenden unserer Provinz annimmt, weit unter eine mittelmäßige rechnen, und sie kann hie und da wohl entschieden für eine Mißerndte gelten. Sieht man auch in einigen Gegenden Feimen außerhalb der Scheuern stehen, so sind deren bei weitem weniger wie voriges Jahr, und der schlechte Ausdrusch, der nicht viel über die Hälfte des vorigen Jahres, besonders beim Wintergetreide beträgt, macht, daß man trotz der Feimen dennoch einen sehr geringen Körner-Ertrag hat. So habe ich z. B. deren eine Menge, und habe sogar $\frac{1}{10}$ am Gebunde mehr, wie jedesmal die beiden vorigen Jahre, und dennoch werde ich $\frac{1}{3}$ weniger an Körnern ausdreschen. Die Ursache der größern eingeerndteten Massen liegt aber in meinen Wirthschaftsverhältnissen, und in dem von Jahr zu Jahr vorwärtsschreitenden Betriebe meiner Landwirthschaft. Das Sommergetreide ist hie und da so mißrathen, daß man nicht viel über die Aussaat, ja wohl von einzelnen Breiten auch diese nicht einmal gewonnen hat. Besonders ist dieß mit dem spät gesäeten Hafer der Fall. Gerste lohnt noch eher; Erbsen nur hie und da.

An Viehfutter steht großer Mangel bevor, da von den Flußwiesen das Heu, größtentheils durch hohes Wasser, entweder entführt, oder verschlämmt ward, und die Nachmaht oder das Grummet durch die Dürre beinahe zu nichts wurde.

Es sey mir nun erlaubt, die Ursachen und wahrscheinlichen Folgen dieser geringen Erndte näher anzugeben.

Die Witterung war im Frühjahre vom Anfange des Mai's bis gegen das Ende des Juni immer naß und kalt; und zwar so, daß vom 1sten Mai bis zum 22sten Juni nur 21 Tage ohne Regen waren, die übrigen 32 aber dessen so viel brachten, daß mehreremal die Flüsse aus ihren Ufern traten. Dabei stand das Thermometer nur einigemal auf 19 — 20 Grad Reaumur, sonst immer nur höchstens auf 16, am 20sten und 21sten Juni aber zu Mittage nur auf $7\frac{1}{2}$ Grad.

Die Folge dieser naßkalten Witterung war zuerst eine Verzögerung der Frühjahrs-Einsaat. Im naßkalten Boden konnte fast gar nichts vorgenommen werden. Die Kartoffeln mußte man an vielen Orten wiederholt legen, weil sie die Nässe immer wieder verdarb. Hie und da wurden sie erst Ende Juni in die Erde gebracht. Das Wintergetreide wuchs zwar

zum Erstaunen freudig empor, es mangelte ihm aber, wie sich bei der Erndte zeigte, die gehörige Kraft, sowohl an Körnern als an Stroh. Beim Roggen traf die Blüthe noch in die naßkalte Periode und litt deßhalb sehr, was das geringe Schütten desselben zeigt. Hatte nun aber auch der Waizen eine bessere Blüthezeit, so drückte ihn die nachherige Hitze und Dürre und verhinderte die vollkommene Ausbildung seines Kornes.

Mit dem 23sten Juni trat die Trockenheit ein. Zwar blieb die Temperatur immer nur in den ersten Tagen noch niedrig (15 und 17 Grad zu Mittage) jedoch trocknete der Wind die sehr durchnäßte Erde bald aus. Am 25sten wurde es schon 20°, und die Hitze ging bald bis auf 25°; 23° zu Mittage wurde beinahe stehende Temperatur. Die nassen Aecker trockneten nun plötzlich und waren beinahe nicht mehr zu behandeln. Die Vegetation blieb zwar anfangs noch sehr lebendig; jedoch nahm sie von Tage zu Tage ab. Besonders litt die spät bestellte Sommersaat. Da die Trockenheit bis heute noch fortdauert, so haben die Kartoffeln sehr gelitten, und es ist von denselben, besonders wo sie noch anfangs durch Nässe verdarben, eine sehr geringe Erndte zu erwarten.

Von dem Schütten des Getreides sind mir eine Menge Nachrichten zugekommen, die alle die Bestätigung geben, daß es im Durchschnitt nicht ⅔ von guten Jahren erreicht. In meiner Gegend gibt der Waizen (per Schock à 60 Gebund) 2 — 3 Schfl. preuß. (der Schfl. gleich ohngefähr 6/7 österreichischen Metzen); Roggen eben so viel, hie und da auch wohl noch weniger; Gerste 3 — 5 Schfl.; Hafer 5 — 7 Schfl. Zu bemerken ist aber hiebei, daß starkes Gebund gemacht wird, und daß sonst von allen genannten Früchten 1 — 2 Schfl. mehr erdroschen wurden.

Der Körnerertrag bleibt jedenfalls ⅓ geringer, als wie in guten Jahren, und eine Menge Landwirthe würden sich Glück wünschen, wenn sie nicht mehr als einen solchen Ausfall hätten.

Die Folge dieser geringen Erndte ist leicht vorauszusehen; nämlich ein bedeutendes Steigen, was in kurzer Zeit nothwendig bei allen Getreidearten eintreten wird. Besonders wird dieß bei Erbsen, Gerste und Hafer der Fall seyn. Dieß Steigen ist um so sicherer zu erwarten, da bedeutende Vorräthe nur bei wenig Landwirthen da sind, und im Getreidehandel noch weniger gefunden werden, indem alle Spekulationen auf diesen Artikel schon seit Jahren aufgehört haben. Dazu kommt noch die bereits beginnende Ausfuhr nach England und Schweden. Unter diesen Umständen bedarf es wohl wenig prophetischen Geistes, um zu erwarten, daß gegen das Frühjahr die Getreidepreise wohl beinahe die doppelte gegenwärtige Höhe erreichen dürften.

Waizen gilt gegenwärtig in Schlesien 1 Rthlr. 5 Sgr. bis 1 Rthlr. 18 Sgr.; Roggen 1 Rthlr. bis 1 Rthlr. 10 Sgr.; Gerste 20 bis 24 Sgr.; Hafer 16 bis 24 Sgr.; Erbsen haben, da wenig zu Markte gebracht werden, keinen festen Preis.

Wegen Futtermangel leidet das Rindvieh, und die Butter steigt im Preise. Leicht dürfte sie dieß noch mehr. Den Schafen steht auch kein so luxuriöser Winter bevor, da wenig Landwirthe Körner für sie geben werden, und das Rauhfutter nur knapp gereicht werden wird. So wird denn als natürliche Folge weniger Wolle producirt und zu Markte gebracht werden, und diese wieder mehr begehrt seyn und einen bessern Preis haben.

Der Kreislauf der Dinge beweist, daß wohlfeile und theuere Preise der Produkte in ewigem Wechsel bleiben, daß auf fruchtbare Jahre wieder unfruchtbare folgen und folgen werden; und daß es höchst lächerlich war, wenn Viele behaupteten, die allzugroße Production der ländlichen Erzeugnisse lasse für diese nie wieder einen guten Preis hoffen. Für die zunehmende Bevölkerung gibt es kein non plus ultra, wohl aber für die Produktion, und diejenigen, welche in den theuern Jahren von 1817 und 18 glaubten, es wären keine niedrigen Preise mehr möglich, hatten mehr für sich, als die, welche das Gegentheil jetzt behaupteten; obgleich auch jene auf die schlagendste Weise widerlegt worden sind.

Reindorf, den 22sten September 1826.

Elsner.

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt bei C. W. Medau in Leitmeritz.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben von

Christian Carl André.

N°. 81. 1826.

293. Landwirthschaftliche Berichte.

Rückblick auf den Sommer in Europa.

Die außerordentliche und seit 22. Juni bis in die ersten Tage Septembers anhaltende Sommerhitze hat wohlthätig und nachtheilig gewirkt.

I. Preußen. Hier ist im Brandenburgschen und Magdeburgschen zu Ende des Augusts der Milzbrand unter dem Rindvieh ausgebrochen, welcher selbst den Menschen, die sich entweder mit dem Abledern (welches hierauf von den Behörden verboten ward) des Viehes nicht in Acht nahmen, oder von Insekten, die sich zuvor auf dem erkrankten Vieh aufgehalten, gestochen wurden, gefährlich ward, da wirklich mehrere in beiden Fällen starben.

Ende Julius versprach man sich in Ost- und West-Preußen, Brandenburg, Pommern, Posen und Westphalen, wegen nachtheiliger Frühjahrswitterung und späterer Dürre, nur sehr mittelmäßige Erndten.

Günstiger waren die Aussichten in Schlesien und Sachsen; doch hatten Ueberschwemmungen und Hagelschlag hier Beschädigungen angerichtet.

Vortrefflich standen dagegen die Feldfrüchte in Jülich, Cleve, Berg und am Niederrhein.

II. Schweden. Auch hier griff mit gleichen Folgen der Milzbrand um sich und traf sogar die Elenn-Thiere.

Brände richteten Verheerungen in den Wäldern an. Die Getreide-Erndte war fehl geschlagen. In den südlichen Provinzen hoffte man wenigstens noch auf das Gerathen der Sommerfrüchte. Aber die Hitze vereitelte auch diese Hoffnung. Zu Malmö stand den 9. Juli das Thermometer im Schatten auf 32° R. Der Verkauf aus den königl. Magazinen ward nicht nur eingestellt, sondern ein Ankauf von 20000 Tonnen Roggen, 5000 T. Gerste und 5000 T. Hafer (für den Bedarf des Militärs) in den am baltischen Meere liegenden Ländern angeordnet. Ueberall wurden noch Kartoffeln gepflanzt, um einer zu befürchtenden Hungersnoth und zu hohen Kornpreisen vorzubeugen.

Zu allen diesen Vorfällen gesellte sich noch die im nördlichen Upland und Westgothland ausgebrochene Viehseuche, die in den ersten Tagen des Julius gleich 400 Stück wegraffte und sehr giftiger Natur ist. Raubvögel, welche von gefallenem Vieh fraßen, fielen als Opfer und eine lebendige Krähe ist in den Gegenden, wo die Seuche herrscht, nicht mehr anzutreffen.

Da auch in Norwegen die Erndte fehl geschlagen, so spürte man Anfangs August schon ein Steigen der Waizen- und Roggen-Preise an der Ostsee-Küste.

III. Irland. Ueberaus nachtheilig wirkte die Dürre auf Früh- und Spät-Kartoffeln, die Hauptnahrung des Volkes, das schon Mangel und an Krankheiten leidet. Man fürchtet in der That Hungersnoth.

Auch die Hafer-Erndte ist fast ganz mißrathen und von der Gerste erwartet man nicht ⅓ des gewöhnlichen Ertrages. Nur der Waizen steht gut.

Endlich steht es mit dem Flachs, dieser Hauptnährpflanze des Volkes, schlecht. Er ist großentheils verdorrt.

IV. Dänemark. Von hier wurde bereits Anfangs August Roggen nach Norwegen verschifft und schon im Julius lagen im Hafen zu Aalborg englische Schiffe, um Korn zu verladen.

Im Amte Wiborg zeichnet sich der Prediger Bierregard schon seit 30 Jahren durch eifrige Beförderung von Baumpflanzungen auf öden Haidestrecken aus. Im letzten Frühling verkaufte er allein 27000 Stämmchen. Er hat nun eine königl. Unterstützung erhalten.

Uebrigens hatte die Dürre auch sehr nachtheilig auf die Erndte eingewirkt, vorzüglich in der Aalborger Gegend, um so mehr, da hier schon vor einem Jahre die Roggen-Erndte schlecht ausgefallen war. Da nun die Kornhändler Alles nach England verkaufen, so fehlt es, und man muß schon den Scheffel mit 3 Schill., also die Tonne mit 4 Reichsthalern bezahlen.

V. Rußland. Den 29. Mai tödtete ein furchtbarer Hagel in der Gegend von Tschernigoff 2100 Schafe auf der Weide.

In Liefland haben die Raupen an den Bäumen große Verheerungen angerichtet.

Vom 8. — 12. Mai überströmte ein furchtbarer Regen Odessa's Gegenden, von dem man aber die Vertilgung der jungen Heuschreckenbrut und den wohlthätigsten Einfluß auf eine ergiebige Heu- und Waizen-Erndte erwartet.

VI. Spanien. In Murcia ist durch anhaltende Regengüsse die Erndte zum Theil vernichtet worden.

VII. In England, Polen, Süd-Rußland, Teutschland, Niederlanden und Frankreich hatte sich, nach wieder eingetretener, günstiger Witterung in den ersten Tagen des Junius das Getreide sehr erholt. Man erwartete eine gute Mittel- und zum Theil eine sehr reiche Erndte. Indessen zeigte der August, daß in England dieß nur vom Waizen gelten konnte. Dagegen wurde eintretender Mangel an Gerste, Hafer und Hülsenfrüchten befürchtet und die hohen Preise dieser drei Artikel machten die Einfuhr vom Festlande wahrscheinlich. Doch zeigte sich später, daß Gerste in Qualität und Quantität besser ausgefallen war.

VIII. England. Nachdem der Hopfen in Kent und Sussex in den ersten Tagen des Junius warme Regen erhalten und sich darauf sehr erholt hatte, war er um 2 Pf. Sterl. im Preise gefallen. Man erwartete nun die beste Erndte.

Kleesamen. Weißer wenig geerndtet; auch vom rothen, von dem man noch einmal so viel in England verbraucht, erwartete man nicht viel.

Rübsamen. Nach dem so sehr *erniedrigten* Zoll (10 Schill. auf 1 Last von 10 Quarter) hatte sein Anbau sehr abgenommen, daher das dießjährige Gewächs zwar schön, aber nicht reichlich.

Heu und Futterkräuter hatten durch die große Hitze sehr gelitten.

IX. Teutschland. In dessen Mitte (Frankfurt a. M.) ergab sich im Julius die Ueberzeugung, daß die Fruchterndte nicht so vortheilhaft ausgefallen sei, als man erwartet hatte. Das Korn von weit minderer Qualität; die Gerste noch unergiebiger. Daher hoben sich die Preise des alten Getreides etwas.

1. Rheinhessen. Der Ausdrusch gab ½ weniger, als nach dem sonstigen Mittel-Durchschnitt.

2. Hollstein und Mecklenburg. Auch hier Klagen über die Folgen der langen Dürre. Wie in England, wurden die Weiden so kahl, daß das Milchvieh Mangel an Futter litt. Die Hafer-Erndte ist kaum eine halbe zu nennen, und die Kartoffeln vertrocknen stark.

3. Hannover. Im Junius und Julius kaum 7 Regentage. Die Sommerhitze verdorrte in den Sandgegenden das Winterkorn in seiner Blüthe, nahm dem Sommerkorn alle Vegetationskraft und verwandelte die Weiden in nahrungslose Steppen. Erndte von Waizen und Roggen schlecht, von Gerste,

Hafer, Futterkräutern mißrathen. Milzbrand beim Hornvieh, indeß sich die Schafe vortrefflich befinden. Da indessen die Erndten in den fruchtbarsten Gegenden am wenigsten gelitten, und diese über den Preis entscheiden, so darf kein allgemeines hohes Steigen erwartet werden. Doch steigt es; Hafer um ein Drittel.

In Ostfriesland herrschte schon von der Mitte Mai an 8 Wochen lang eine äußerst trockne Witterung, welche den Sommerfrüchten, besonders dem Hafer, äußerst nachtheilig ward. Auch die Winterfrüchte standen sehr dünn.

4. Baiern. Die Regierung hat diesen Sommer ihre Aufmerksamkeit auf die Bereitung des Branntweins gerichtet, und nachdem durch die Akademie der Wissenschaften in München die genauesten Untersuchungen angestellt worden, hat sich leider gefunden, daß der Branntwein, wie solcher gegenwärtig in Baiern erzeugt wird, er mag aus Früchten oder Kartoffeln gebrannt werden, für die menschliche Natur zerstörend und ein wahres Gift sei. Das ätherische Fuselöl ist eine für die Gesundheit so schädliche Substanz, daß sie den langsam wirkenden Giften beigezählt werden kann.

Es soll bereits in Baiern ein Apparat erfunden worden seyn, der alle die Gebrechen des bisherigen Verfahrens bei der Bereitung des Branntweins hebt, weil an diesem Apparat auch nicht ein Loth Kupfer ist, und weil derselbe mit Dampf arbeitet, und daher von keinem Abbrennen des zu destillirenden Materials die Rede seyn kann, woher bei der bisherigen Art Branntwein zu brennen der stinkende, fuselige Geschmack kommt. Dieser Apparat, welcher das Doppelte der gewöhnlichen Blasen destillire, verrichte seine Arbeit in 10 bis 12 Stunden.

5. Baden. Das Getreide stand vortrefflich, vorzüglich Gerste. Die Heu-Erndte fiel nach Quantität mittelmäßig, nach Qualität vortrefflich aus.

Dagegen hat die heiße Witterung auf den Weinstock überall gedeihlich gewirkt. Die Quantität ist eine außerordentliche, und auch von der Qualität erwartet man viel.

Merkwürdige Beispiele von der großen, sich dieses Jahr entwickelten Vegetationskraft der Reben kamen vor:

1. Würtemberg. Der Bürger Michael Steck zu Wimmenthal im Oberamt Weinsberg in Würtemberg hat an seinem Wohnhause einen sehr alten Traubenstock (sogenannten Roth-Elbling), der schon 1800 fast abgestorben zu seyn schien und daher geköpft ward. Er trieb aber in demselben Spätjahr noch neue Geschosse aus der Wurzel, welche, gut gepflegt, wieder heran wuchsen, in der Folge auf den Schenkel geschnitten wurden, von welchen 1811 6 Imi (etwa 130 Bouteillen) Wein gewonnen wurden. Später nahm er wieder ab und es blieb nur ein Schenkel, der aber den 19. August 1826 970 Stück schöne Trauben auswies.

Ein anderer Bürger in Weinsberg, Werkmeister Weiß, zählt an einem Stock von vier Schenkeln an seinem Hause 820 Trauben. (Schwäb. Merk. 23. August.)

Der Bürger Kolb von Weiler, Oberamts Rohrndorf in Würtemberg, hatte in der Mitte Augusts an seinem Wohnhause an drei Stöcken 2820 schöne, vollkommene Trauben. (Ebendas. vom 15. August.)

Zu Trochtelfingen (Oberamts Neresheim, das gar nicht zum Weinbau geeignet) breitete sich an dem Wohnhause Bühringers ein einziger Stock mit 2083 Trauben aus. (Ebendas. 5. September.)

2. Baden. In dem Garten des Kaufmanns Neukirch zu Wolfenweiler, 2 Stunden von Freiburg, zählte man den 30. Junius an einer 6 — 7 Jahre alten Rebe, die, wie gewöhnlich an einem Pfahl gepflanzt gezogen worden, 190 blühende Trauben.

3. An den Rhein-Gegenden ward über Insekten geklagt, deren Stiche zur Folge haben, daß die Trauben vertrocknen und abfallen.

4. Frankreich. Zu Bercy, nahe bei Paris, schenkte man schon mit 20. August neuen, weißen Wein.

5. Doch sieht es nicht überall so glänzend aus. Im Kreise Ahrweiler im Coblenz'schen, blieb

eine große Anzahl Weinstöcke, und gerade lauter junge, und in den besten Gegenden, aus, so daß ganze Stellen in den Weinbergen kahl und ohne alles Grün erschienen. Die Zahl solcher Stöcke schätzt man auf 1½ Millionen. Man will diese Erscheinung dadurch erklären, daß der im März eingefallene Frost durch Zersprengen der bereits mit Saft angefüllten Gefäße an den jungen und üppigsten Stöcken diesen Schaden verursacht habe.

Außerdem aber versprach man sich in allen Preußischen Weingegenden, an der Mosel wie am Rhein, eine reiche Weinlese. Das Verbot oder vielmehr die hohe Impostirung fremder Weine im Preußischen kommt den Mosel-Weinen sehr zu Statten, welche daher bedeutend im Preise gestiegen sind. Ordinärer Tischwein kostet das Fuder 400 fl.; nur 150 — 200 fl. im Rheingau und Rheinhessen.

Dieser bedeutende Gewinn, den die Eigenthümer von ihren Weinbergen in Rhein-Preußen ziehen, hat sie in den Stand gesetzt, mehr Fleiß und Mühe auf den Bau ihres Weines zu verwenden, der an vielen Orten den bessern Sorten Rheinweinen sich in der Güte sehr nähert.

Schafzucht.

Gegenbemerkungen in Bezug auf die Recension der zweiten Auflage meines Werkes: „Das Ganze der Schafzucht 2c." durch Herrn Staatsrath Thaer 2c. 2c.

(Fortsetzung von Nr. 80.)

„Vom Wollmessen. S. 136. Allerdings wäre es sehr zu wünschen, daß sich eine richtige und harmonirende Ansicht über den Wollwerth allgemeiner verbreite; ich zweifle aber sehr daran, daß es durch die Mittel, und auf dem Wege, den der Verfasser angibt, geschehen werde." Daß eine Uebereinstimmung in der Beurtheilung des Werthes Statt finde, zeigt sich allerdings auf großen Wollmärkten, in dem Zeitpunkte, wo sich ein Marktpreis festgestellt hat, und die Käufer nun wirklich im Kaufen begriffen sind. Jeder solide Käufer wird nun auf einen Wollposten beinahe dasselbe bieten, was der andere bot, oder auf Befragen ihn gleichmäßig taxiren: eine Uebereinstimmung, die man auf großen Märkten nicht als verabredet, sondern als natürlich entstehend, annehmen kann. Aber durch Wollmesser werden sie nie bestimmt werden." Ich begreife nicht, wie der für alles Gute sonst so empfängliche Hr. Recensent auf diesen Abweg verfallen konnte, und dasjenige, was ich davon über die Wollmesser sagte, absichtlich übergeht. Ich muß daher wegen ihres großen Nutzens hier das Wesentlichste ausziehen, was ich darüber im 14. Kapitel meines Werkes gesagt habe.

a) Bisher hatten die Sortiments-Gränzen bloß in der Meinung bestanden; seitdem wir aber Wollmesser erhalten haben, wurden sie wissenschaftlich behandelt und bestimmt, daher muß man die Wollmesser als höchst nützliche Instrumente, um unter allen Umständen die Gränzen einer jeden Sorte genau zu finden, betrachten, wodurch vermieden und verhindert wird, daß eine Wollhandlung eine Sorte nicht länger mehr Prima nennen kann, was bei andern eigentlich Secunda ist, wodurch also Verwirrung und Unsicherheit in den Begriffen und Geschäften in jeder soliden Handlung vorgebeugt werden kann.

b) Diese durch menschlichen Scharfsinn neu erfundenen Wollmesser sind demnach Instrumente, mittelst deren man durch Vergrößerungsgläser den Durchmesser eines Wollfadens nach 8- oder 10000 Theilen eines Zolles mißt, und welche die eingelegten Fäden sehr vergrößern, daher treffliche Hilfsmittel, den Feinheitsgrad eines einzelnen Wollfadens auf mechanischen Kunstwegen arithmetisch zu bestimmen.

c) Sie sind demnach für Sortiments-Bestimmungen, so wie auch zu Bestimmungen in zweifelhaften Fällen, Streitigkeiten, Prozessen 2c., wo es sich um die genaueste mathematische Bestimmung handelt, höchst anwendbar. Für das praktische Leben, für Handel und Wandel taugen sie aber nicht, indem sich die Sortiments-Qualitäten der Wolle im Großen nicht nach

der mikrometrischen Messung des Durchschnitts der Haare einzeln bestimmen lassen, sondern durch das geübte Auge nach möglichst bestimmten Klassen eingetheilt werden, wovon das Feinheits-Schema früher nach geometrischen Messungen bestimmt worden war. Daher man ihren Zweck nicht falsch beurtheilen muß ꝛc. Dieses und noch mehr Aehnliches habe ich über den Nutzen und Zweck der Wollmesser angeführt und den Dollond'schen als den allerbrauchbarsten anempfohlen.

„Den Köhler'schen hätte der Verfasser, da er ihn nicht kennt, und einen unrichtigen Begriff davon hat, nicht beurtheilen sollen." Ich habe in meiner Beurtheilung mich nicht geirrt; denn ich habe den Köhler'schen Wollmesser aus der eigenen Beschreibung des Herrn Köhler recht gründlich beurtheilt, wie mich genaue, öfters wiederholte Beobachtungen an dem Köhler'schen Wollmesser später überzeugten, der in Wien käuflich zu haben ist, und worüber Herr Köhler in Oesterreich ein Privilegium erwirkte, dieses aber, wegen Mangels an Absatz und Liebhabern seines zwar sinnreichen, aber für die Praxis nicht tauglichen Instruments, wieder freiwillig aufgegeben hat.

„Der Verfasser beschreibt seinen Wollfeinheits-Vergleicher so, daß ich mir keinen deutlichen Begriff davon machen kann, wie dadurch die Vergleichung dem Auge klarer werde als durch manche andere bekannte und einfachere Manipulationen."

Ewig Schade, daß Recensent nicht so gefällig war, diese bekannten und einfacheren Manipulationen zugleich bekannt zu machen, wodurch er mich und das lehrbegierige Publikum ungemein verbindlich gemacht haben würde.

„Dann einen Regulator für die Wollkunde oder Wollwerthsmesser für die Producenten. Ich begreife nicht, was dieser mehr angibt, als die Länge des entkräuselten Haares, die man an jedem Maßstabe messen kann, die aber an den verschiedenen Theilen des Körpers verschieden ist."

Jedermann weiß, welchen wichtigen Einfluß eine regelmäßige Stapelbildung und überhaupt die Gestalt der Wolle — nämlich deren parallel an einander liegende Haare, ohne in getrennte Stränge sich zu separiren — mit regelmäßigen dichten, flachen, runden Bogen, auf die Eigenschaften und Kräfte derselben hat. Da aber nicht eigentlich die Kultur der kurzen Wolle, die man heut zu Tage mit Grund aus so vielerlei technischen Ursachen zur Tuchfabrikation begehrt, sondern die durch dichte Bogen niedrig gewachsene Wolle das Ziel unserer höheren Kultur ist und seyn muß: so wird es einem jeden Unbefangenen einleuchtend seyn, daß bei gleicher Qualität und Dichtheit ein Thier, das eine Wolle liefert von 4 Zoll Länge im entkräuselten Zustande, einen doppelten Nutzen für den Wollproducenten gegen eins mit 2 Zoll Länge abwirft u. s. w. Wenn ich demnach von meinem Wollfeinheits-Vergleicher die Wollstapel von zwei gleich feinen und gleich dicht gewachsenen Stapeln auf dem Wollen-Werth-Messer in ihrem natürlichen Wuchse gegen einander messe, und sie sodann im ausgedehnten und entkräuselten Zustande auf eben diesem Woll-Werths-Messer zu gleicher Zeit einer zweiten Vergleichung gegen einander unterziehe: so hat unter den vorerwähnten Bedingungen jenes ganz evident und bestimmt den höchsten Werth für den Producenten, das von beiden die engsten Biegungen besitzt, folglich sich am weitesten ausdehnen läßt. — Würde ich unter den oft schon erwähnten Bedingungen (was ein Unding ist), eine Schuh lange Wolle produciren können, so hätte sie bei einem gedrungenen und geschlossenen Vließe (wodurch der Charakter der Fladrigkeit bis zu einer gewissen Länge zwar vermieden werden würde, durch die steigende Länge des Wollhaares das Gewicht, welches dasselbe zu tragen hat, aber vermehrt würde, dieses aber der Erhaltung der Wellungen hinderlich seyn würde, so erklärt sich dadurch die Unstatthaftigkeit, daß eine über eine gewisse Gränze der kurzstapeligen hinausgewachsene Wolle, verhältnißmäßig auch in ihrer Feinheit, Kleinheit und Gleichheit der Wellungen des Haares und ihrer zurückspringenden Kraft zur Bildung des feinsten Tuchgarnes verlieren muß) alle Qualitäten der kurzgewachsenen; nur müßte sie zur Tuchfabrikation in kleinere Theile abgeschnitten werden, welches keine so undankbare Arbeit für die Urproducenten seyn könnte.

Uebrigens gratulire ich dem Herrn Recensenten zu dem Geschäft, den Werth der Wolle mit dem Zirkel ausfindig machen zu wollen.

Wenn derselbe schon viele Messungen mit dem Zirkel vorgenommen hätte, so würde er die außerordentliche Bequemlichkeit, womit dieses wichtige Geschäft mittelst meines Woll-Werth-Messers vollbracht wird, zuverlässig nicht verkannt haben; denn während man sechs Zirkelmessungen vornimmt, sind auf meinem Instrumente wenigstens fünfzig und noch mehrere schon beendiget.

Ganz richtig bemerkt Recensent, daß Starrheit etwas anderes als Elasticität sei; die geschmeidigste Wolle hat oft die größte Elasticität, läßt sich stark ausdehnen, springt aber in ihre vorige Gestalt zurück; hat sie solche nicht, so heißt sie schlaff, matt, und ist sehr tadelhaft.

„Schlichte Wolle entstehe zuweilen durch ein Naturspiel der Merinos. Wenn die hochfeine, sanfte, schlichte Wolle einmal gewürdiget wird, so glaube ich, sagt Recensent, daß man die Merinonatur allmählich dazu werde umstimmen können, auch ohne Kreuzungen mit englischen Schafen zu machen," womit ich vollkommen einverstanden bin, wenn solche Varietäten von den langgestapelten Racen der leonischen Wanderschafe (nämlich aus den Stammheerden von Escurial, Negretti und Infantado) konsequent gepaart werden, und versichere zugleich, daß vorzüglich den beiden Erstern nicht selten ein solcher Glanz eigen ist, der die Leicestershirer langwollige Schafrace noch übertrifft.

„Die zweite Abtheilung des Bandes, die von Krankheiten handelt, hätte lieber wegbleiben mögen. Hier ist es klar, daß der Herr Verfasser nicht verstanden habe, was er aus manchen thierärztlichen Büchern zusammengeschrieben hat, die überhaupt über Schafkrankheiten wenig Befriedigendes, auf Erfahrung Gegründetes, sondern nur hypothetische Theorien enthalten. Wer über Schafkrankheiten etwas leisten will, muß mit gründlichen Kenntnissen des thierischen Organismus ausgerüstet, einige Jahre lang hinter den Schafheerden, worin sich Krankheiten einfinden, hergehen, und gelegenheitlich wirkliche Versuche mit ihnen anstellen."

Ich bescheide mich, das in dem dritten Theile dieses Werkes, oder in der zweiten Abtheilung des zweiten Bandes einzelne Fälle vorkommen können, wo die Natur der Krankheiten nicht systematisch genug beschrieben ist; aber das versichere ich, daß die beschriebenen Krankheitsfälle sämmtlich, ohne irgend eine Ausnahme, das Resultat meiner reinen Erfahrungen und Beobachtungen sind, die ich bei eigenen oder fremden unter meiner Direction gestandenen Schäfereien (wo gewöhnlich geprüfte Thierärzte durch mich angestellt wurden) machte, oder die ich andern praktischen Schriftstellern sowohl, als auch bloß schlichten, nicht wissenschaftlich gebildeten, zum Theil, obwohl selten, auch kundigen Schäfern ablernte und mir eigen machte. Alles, was daher in dem dritten Bande enthalten ist, gründet sich auf wiederholte Erfahrungen und Beobachtungen, die ich in meiner sehr ausgebreiteten Praxis vielfältig angestellt habe, und ich darf mir zuversichtlich schmeicheln, daß eine Menge bewährter Erfahrungen und Beobachtungen darin vorkommen, die ganz neu sind; und wo ich die Erfahrungen anderer bewährter Männer dazu benutzt habe, geschah es nach wiederholten Versuchen, um diesen Band so vollständig als möglich zu machen.

(Beschluß folgt.)

---

294. Landwirthschaftlicher Handel.

I. Anfragen.

Ehrenfels'sche Electoral-Schafe.

Als Fortsetzung dieses interessanten Artikels diene: daß aus den Schäfereien des Freiherrn v. Ehrenfels in Oesterreich eine Heerde von Ein hundert fünfzig Müttern und acht Widdern über Mannheim an die Gränze Frankreichs bereits abgegangen und eine zweite nächstens nach England abgehen soll.

Die erste fand ich auf der Reise; sie bestand ganz

aus Electoralschafen mit 2 und 4 Zähnen. Jede Mutter trägt das erste Lamm. Sie sollen für gute Preise verkauft seyn; ich konnte aber weder Betrag noch Käufer erfahren. Die Ausländer fangen an, die constanten Electoralheerden aufzusuchen, so wie Zeit und Wollpreise gebieten, in Schafzucht nur auf das Feinste hinzuarbeiten.

Wer gibt über diesen Schafverkauf wohl nähere und ausführlichere Nachrichten? Hätte Herr Baron v. Ehrenfels nicht die Güte, mit Seiner bekannten Offenheit sie uns selbst zu geben?

II. Wollmärkte.

1. Frühjahrs-Wollmarkt in Breslau.

Herr Elsner hat darüber in Nr. 55 einen sehr gründlichen, lehrreichen Bericht gegeben. Es dürfte aber für Viele von großem Interesse seyn, damit den Bericht eines andern Sachkenners in Hesperus Nr. 160, 171, 162, 163, 164, und auch eine Nachricht über den Dresdner *) zu vergleichen.

2. Wollmarkt in Nürnberg.

Der erste hier im Sommer 1826 abgehaltene führte nur etwa 436 Centner herbei. Die höchsten und niedrigsten Verkaufs-Preise waren: 125 und 36 fl.

3. Wollmarkt in Leipzig. Mai.

Er fiel erbärmlich aus. Alle Sorten fielen um 40 — 50 pCt. Kaum ⅓ von den hergebrachten 40000 Stein fand selbst zu diesen Preisen Abnahme. Von feinen gar kein Absatz.

4. Wollmarkt in Stettin.

Kaum der vierte Theil des zugeführten Quantums von 14000 St. fand mit 30 — 40 — 55 pCt. Abschlag auf die vorjährigen Preise Käufer, und zwar nur gute Mittel- oder ordinäre Wolle.

5. Wollmarkt in Landsberg an der Warthe.

Von 5000 zugeführten Centnern wurden 2800 abgesetzt, und in Preisen, die etwas besser waren als die Breslauer.

6. Berliner Wollmarkt.

Er trat später, als die angeführten im Junius ein. 200000 Stein kamen zum Verkauf, 40000 mehr als vor dem Jahre; theils weil viel unverkaufte von den frühern Märkten hierher gebracht ward, theils weil einzeln in den Schäfereien nichts, wie wohl sonst, verkauft worden, theils auch wohl wegen vermehrter Erzeugung: Anwesende Händler genug, aber wenig Käufer, welche durch die erlittenen Verluste, Bankerotte rc. abgeschreckt worden. Die, welche voriges Jahr 3 — 4000 Stein gekauft, nahmen jetzt nicht so viele Hundert.

Sortimente nach	1826 und	1825.
Extrafein, fein und mittelfein	95000. St.	50000 St.
Gut-mittel und mittel .	70000 „	58000 „
Gut-ord. und ordin. . .	35000 „	32000 „
	200,000 St.	140,000 St.

So bedeutend mehr war der feinen Wolle geworden und ganz besonders zeigte sich eine außerordentliche Menge feiner Lammwolle. Viele benutzten bei dem Abfall gegen die vorjährigen Preise das auch hier

*) Das Gothaische Correspondenzblatt für Kaufleute Nr. 24 gab folgende Uebersicht der auf den Breslauer Frühjahrsmärkten von 1823 — 1824 — 1825 — 1826 für Wolle bedungenen Preise und der verkauften Quantität.

Jahre	Verkauftes Quantum	Gegen 1823		Die Durchschnittspreise waren pr. Centner in preuß. Thalern					Gesammtbet. in preuß. Th. nach dem Durchschn.Pr.	Gegen 1823	
		mehr	weniger	Extrafeine	Feine	Mittel	Ordinäre	Total-Durchschn.		mehr	weniger
1823	35123 St.	—	—	106	70	53	37½	67½	2,359004	—	—
1824	38413 „	3290 St.	—	112	85	67½	50	78⅕	3,020222	661128 T.	—
1825	32300 „	—	2823	155	105	83	66	102¼	3,335750	975856 „	—
1826	31000 „	—	4123	105	79	62	48	73½	2,278500	—	501594

bekannt gemachte Anerbieten der Seehandlungs-Societät und nahmen diese mit fast 1 Mill. Thaler in Anspruch (s. oben Breslau). Wirklich verkauft soll kaum die Hälfte worden seyn. Extrafeine und feine Wollen (wovon aber wegen Mangels auswärtiger Nachfrage am meisten liegen blieb), wurden 10 — 12 — 15 Thaler (40 pCt.) — feine Mittel 6 — 7 — 9 Th. (33 pCt.) gute mittel und mittel 3 — 5 Th. (30 pCt.) und gut ord. 2 — 3 Th. (25 pCt.) der Stein niedriger bezahlt als voriges Jahr.

7. Wolle in England im August.

Electoralwolle stand das Pfund 5 Schill. 9 P., oder der Centner etwa 170 Thaler Cour. Geringere Sorten verkauften sich bis zu 2 Schill. herab *).

8. Wolle in Braunschweig im August.

Feine der Centner	50 — 65	Thaler.
Mittlere "	30 — 45	"
Grobe "	18 — 25	"
Lamm- "	20 — 35	"

für welche Preise sie in der Messe guten Absatz fanden.

9. Wolle auf dem Juni-Markt zu Kirchheim an der Teck in Würtemberg.

Landwolle zu 25 — 38 fl. ging vorzüglich, veredelte 80 — 90 fl. Von der feinen blieben mehr als ¼ liegen.

III. Fruchtpreise der bedeutendsten Würtembergischen Fruchtmärkte, so wie einiger ausländischen, welche auf Würtemberg Einfluß haben.

(Es sind durchaus überall die Mittel-Preise angegeben.)

Ort	Maß	Dinkel		Kernen		Roggen		Gerste		Haber		Tag des Markts
	Scheffel	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	
Ellwangen	Scheffel	—	—	6	16	4	56	—	—	2	20	der 5. August.
Heilbronn	—	3	7	7	12	4	4	4	16	2	40	der 2. August.
Mezingen	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	
Ravensburg	—	—	—	8	5	5	24	—	—	3	13	der 5. August.
Riedlingen	—	—	—	5	52	4	16	4	—	2	48	der 7. August.
Rottweil	—	—	—	8	44	—	—	—	—	2	40	der 5. August.
Stuttgart	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	
Ueberlingen	Malter	—	—	8	42	4	45	11	18	6	48	der 2. August.
Ulm	Scheffel	—	—	—	—	4	8	4	32	2	48	der 5. August.
Winnenden	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	

(Schwäb. Merkur. 18. August.)

*) Ein Correspondent der Allgem. Zeitung (Beil. 239) nimmt an: Man könne für jeden Schilling auf das engl. Pf. Wolle 30 Th. auf den teutschen Centner rechnen und 25 pCt. Unkosten abziehen. Demnach würde sich 2Schillingswolle dort auf 60 Th. der Centner berechnen und in Teutschland, nach 1/4 Abzug, zu 45 Thaler; 7Schillingswolle zu 210 und 160 Thaler.

Druckfehler.

Oekon. Neuigk. Nr. 58, S. 459, zweite Spalte, Zeile 10 v. o. lies: Rhön st. Rhau.

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt bei C. W. Medau in Leitmeritz.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben

von

Christian Carl Andre.

No. 82. 1826.

295. Feldbau.

Feburiers Regeln, welche bei Anlegung einer Wechselwirthschaft zu beobachten sind.

1. Erforsche man entweder durch eine chemische Analyse, oder durch die darauf wild wachsenden Pflanzen, Natur und Eigenschaften des Ackerlandes.

2. Klima, Breite, Lage, Abdachung müssen bei der Wahl und Folge der Cultur-Pflanzen sehr berücksichtigt werden.

3. Thoniger Boden hält die Nässe lang zurück. In dieser Beziehung können also auf solchem Pflanzen mit wenigen und schmalen Blättern fortkommen. Dagegen ein Boden, der das Wasser wie ein Sieb durchläßt, wie aller kieseliger, sandiger oder der schnell austrocknet, wie Kalk-Boden, Pflanzen mit vielen und breiten Blättern verlangt.

4. In nördlichen Ländern muß der Ackerboden recht locker, leicht, also sandig seyn, um dem Wasser schnellen Abfluß zu verschaffen; und umgekehrt, je mehr sie dem Aequator zu liegen, um so besser schickt sich Thonboden zum Ackerland.

5. Der Wechsel der Früchte muß so getroffen werden, daß sie den höchst möglichen Ertrag gewähren, dennoch den Boden bessern oder ihn doch wenigstens nicht aussaugen.

6. Man muß mit den verschiedenen Sorten der anzubauenden Pflanzen-Species bekannt seyn.

7. Hauptregel bleibt, nicht kurz hinter einander das nämliche Gewächs auf denselben Boden zu bringen. Je mehr ein solches die Bodenkraft aussaugt, oder je öfter es hinter einander angebaut worden, desto länger muß man mit dem Wieder-Anbau zögern.

8. Auf Gewächse mit wenigen und schmalen Blättern lasse man andre mit vielen und breiten folgen, weil letztere eine mehrmalige Bodenbearbeitung verstatten, ohne daß er zu sehr austrocknet, und dabei größtentheils ihre Nahrung aus der Luft nehmen, indeß die erstern sie fast ganz aus dem Boden ziehen.

9. Auf Gewächsen mit zaserigen, sich ausbreitenden Wurzeln, welche der Oberfläche der Dammerde den Nährstoff entziehen, lasse man andere mit tief gehenden, knolligen Wurzeln folgen, welche die Nahrung mehr unten und im Innersten des Bodens suchen, besonders in einem heißen, mehr ausbrennenden Klima; wo man auch nicht tief ackern darf, aber desto mehr für eine recht dicke Schicht Dammerde sorgen muß.

10. Die Samen erschöpfen bekanntlich den Boden weit mehr als die Entwicklung aller andern Pflanzentheile. Man muß dieß in Absicht des Schnitts wohl berücksichtigen.

11. Die Natur hat für alle bekannte Klimate Pflanzen bestimmt, die darin fortkommen. Einige verlangen eine sehr warme, östliche oder südliche Lage;

andere lieben mehr eine westliche oder nördliche. Einige lieben sehr tiefliegenden nässern Boden; weit mehrere gedeihen auf Ebnen. Viele andere kommen am besten an Abhängen der Hügel und Berge, und am Meerufer fort. Einige verlangen festern Thonboden, andere leichten Sandboden. Die meisten bedürfen eines humusreichen Bodens, welcher beide, jene entgegengesetzte Eigenschaften, vereinigt, und bei großer Lockerheit dennoch viel ernährende Bestandtheile enthält. Mehreren Pflanzen hat die Natur die Eigenschaft verliehen, in bloßem Kalk- oder Kreideboden fortzukommen. — Auf alle diese Unterschiede muß der Landwirth achten, damit er nur solche Pflanzen anbaue, welche den ihnen angemeßnen Boden finden.

12. Kann man, wie es in der Nähe der Städte oder des Meeres der Fall ist, sich leicht Dünger in Ueberfluß verschaffen, so hat das den wichtigsten Einfluß auf den Umlauf. Man kann ihn dann ganz anders wählen, als es ein Landwirth vermöchte, dem kein anderer, als selbst erzeugter Dünger zu Gebote steht. Uebrigens steht auch hier noch ein weites Feld offen, sich zu helfen. Die Natur, Eigenschaften und Wirkungen der verschiedenen Dünger-Arten muß man ebenfalls wohl kennen.

13. Da, wo man nur auf selbsterzeugten Dünger beschränkt ist, bleibt das der beste Umlauf, welcher verstattet, so viel Vieh zu halten, als man zum erforderlichen Dünger braucht. Gewöhnlich erreicht man diesen Zweck, wenn man eben so viel Boden zu natürlichen und künstlichen Wiesen und Hackfrüchten, als zu Cerealien verwendet.

14. Je erschöpfter ein Boden ist, desto mehr muß man ihn mit Dünger sättigen; aber die Menge des einem Boden zu gebenden Humus muß sich erstlich nach der Fähigkeit richten, die er besitzt, ihn mehr oder weniger an sich zu binden, wodurch seine Wirksamkeit für eine längere oder kürzere Zeit bedingt wird, und zweitens nach dem Grade der Empfänglichkeit, die den Pflanzen eigen ist, viel oder wenig Dünger in sich aufzunehmen. So z. B. nimmt Feburier an: Wenn der Waizen 100 Theile Humus aufzehre, raube der Roggen nur 77, die Gerste 53 und der Hafer 38. Ein Hectoliter Waizen schwäche den Boden um 10 Grade Kraft, oder eine Fuhre Mist, welche gerade wieder diese 10 Grade ersetze; Roggen nur $7\frac{7}{10}$, Hafer $3\frac{8}{10}$. Andere Pflanzen theilen dem Boden neue Kraft mit, statt sie ihm zu rauben, und das um so mehr, in je kräftigerem Zustande er sich befindet und je üppiger daher die Vegetation erfolgt.

15. Der Nutzen, den die Brache durch einen dem Boden verschafften Zusatz von 10 Graden Kraft gewähren soll, muß mit dem statt ihrer erforderlichen Dünger und den Auslagen, welche die kultivirte Brache erfordert, in Parallele gesetzt werden. Auch muß berechnet werden, ob Hackfrüchte und Futterkräuter in gleichem Grade, wie die Brache, die Bodenkraft um 10 Grade erhöhen.

16. Da der Mist von jeder Thierart seine Eigenthümlichkeiten hat: so muß man hauptsächlich auf die Vermehrung desjenigen denken, welcher dem Boden am angemessensten ist. So ist für Sandboden der Rinds- und für Thonboden der Pferdemist vorzüglicher.

17. Es ist durchaus nöthig, in den Umlauf den Anbau solcher Pflanzen einzuschieben, welche öfteres Behacken, Reinigen, Behäufeln bedürfen, um hierdurch das Unkraut zu zerstören.

18. Ein mittelgroßes Gut begünstigt am meisten eine gute Bewirthschaftung.

19. Durch Befolgung dieser Regeln wird der Landwirth sein Gut nicht nur in gutem Stand erhalten, sondern es auch verbessern.

20. Endlich bedarf er auch noch Kapitalien zu vorzunehmenden Verbesserungen und zwar in dem Betrage, daß sie dem Vier- bis Fünffachen des Ertrags gleich kommen.

(Mém. de la Soc. d'agric. de Seine et Oise 1825. Bulletin universel. Avril 1826. Agriculture Nr. 140.)

Staatswirthschaft.

Ueber Teutschlands Ackerbau, Bevölkerung und Waldungen in wechselseitigem Verhältnisse.

(Beschluß von Nr. 72.)

Oestreich gibt auch hier, wie in so vielen andern Stücken, den besten Beweis. Alles geht hier seinen ruhigen, ungekünstelten, natürlichen Gang — zum Besten der Menschen und des ganzen Landes sicher und ungestört fort; unsere eben so milde als gerechte Regierung schreibt nicht vor und befiehlt nicht, welchen Grad von Kultur wir jedes Jahr erklimmen müssen; vertrauungsvoll und zuversichtlich überläßt sie den Menschen die Wahl der vortheilhaftesten Benutzung ihres Grundes und Bodens, ihres Kapitals; und da Jeder das ergreift, was ihm den meisten Gewinn bringt: so gewinnen dabei natürlich auch Alle! Wie ganz anders sind aber da die Verhältnisse, wo die Regierung selbst einen großen, vielleicht den größten Theil des Grundbesitzes inne hat! Wer kann da mit ihr concurriren, — wo sie vorschreibt: diese Provinz muß so viel Wald, so viel Feld 2c. haben; jene Provinz muß so viel Ackerland, Wiesen, Weiden zu Wald abtreten u. s. w.? — Glaubt man etwa da das Gleichgewicht, und auf diese Art herzustellen? Man baut da wohl ein künstliches System, das über kurz oder lang in sich selbst und durch sich selbst zusammen sinken muß, weil es nicht auf natürlichen Grundlagen ruht; aber den Zweck erreicht man so nun einmal gewiß nicht! Die Regierung belehre, muntere auf, unterstütze, räume die Hindernisse aus dem Wege, enthalte sich aber alles unmittelbaren Befehlens; so erreicht sie viel sicherer die Kultur des Landes, als wenn sie dieselbe Punkt für Punkt vorgeschrieben hätte. Ganz besonders wirksam sind landwirthschaftliche Gesellschaften. Wie viel Gutes hat die Regierung nur allein durch sie hier in Oestreich bewirkt! Der Eigennutz, der Vortheil führt uns Menschen am sichersten zur richtigsten Benutzung unserer Kräfte, unsers Eigenthums, es bestehe, in was es wolle. Und welcher Staatsmann, und sey er noch so vollkommen, kann im voraus alle Verhältnisse der Zukunft berechnen? Ein ewiges Schwanken, ein Schaukelsystem wäre die nothwendige Folge.

Wir übergehen die weitern Gründe des H. A. und kommen nun zu den vorgeschlagenen Mitteln, wie die einzig Heil und Segen bringende Wald-Extension bewirkt werden solle.

1. Durch Anbau alles entbehrlichen unmittelbaren Staats-Grund-Eigenthums, besonders des an die Waldungen anstoßenden schlechtern Ackerlandes.

2. „Da die Bestimmung der Stiftungen meistens direct oder indirect für das öffentliche Wohl ist, und keine Gattung von Grundeigenthum in dem Besitze der todten Hand weniger den Vorwurf des Nachtheils für die Nationalwohlfahrt verdient als Waldungen, so konnen auch ihre überflüssigen Fonds zu keiner edleren (?) und erhabenern (?) Anlage kommen, als zur Waldkultur" u. s. w. Uns däucht aber, Menschenkultur sei edler und erhabener als Waldkultur!

3. „Ungeheure Strecken wüsten Landes hat Teutschland aufzuweisen. Ein weites Feld bietet sich hier der extensiven Forstkultur dar."

4. „Gleich den Stiftungen stehen die Gemeinden unter der obersten Vormundschaft des Staates. Sie sind die reichsten Privatbesitzer." Die Gemeindewaldungen haben überall am meisten gelitten; ein Theil ist gerodet und in Ackerland verwandelt 2c. Hier soll nun der Staat seine obervormundschaftliche Wirksamkeit dahin verwenden, diese Flächen wieder zu Waldungen anzulegen. Das ist wohl leicht gesagt; aber es fragt sich: wie denen, die jetzt von dem neuen Rodeland gelebt, eine andere Nahrungsquelle zuzuwenden? Und für Vermehrung der Gemeindewälder bin ich überhaupt nicht. Diese befinden sich in der Regel stets im allerschlechtesten Zustande. Das liegt in der Natur eines solchen gemeinschaftlichen Besitzes, an welchem alle Gemeindeglieder ein Recht zur Benutzung zu haben glauben und der Wald deßhalb dem Anfalle Aller ausgesetzt ist. Man sorge lieber dafür, daß die Ge-

meinden ihre Waldungen verkaufen; durch den Erlös dafür an baarem Gelde ihnen bei weitem größere Vortheile zufließen werden, als der Ertrag ihrer Forste bisher betrug. Die Waldungen selbst gehen dem Lande nicht verloren, sie gehen nur in Privathände, aus einem Gemein-Besitze in einen Allein-Besitz über, wodurch sowohl die Forste selbst als auch das Allgemeine nur gewinnen können. Vermehrung der Gemeinde-Wälder würde gewiß nicht zu dem Ziele führen, nach welchem H. A. strebt!

5. „Gleiche Sorgfalt widme er (der Staat) den Gemeinden-Weiden." Statt des vielen Schreibens und Streitens über die Theilungs-Grundsätze und statt der wirklichen Theilung der Gemeinweiden und ihrer Benutzung zum Fruchtbaue ꝛc., „trete der Staat mit dem politischen Imperative dagegen hervor, erkläre den Gemeinweidengang für aufgehoben und übergebe die Gemeinweiden der gemeinschaftlichen Forstkultur." Gott sei gedankt, daß von unsrer milden und gerechten Regierung in Oestreich kein solch politischer Imperativ, keine solch gewaltsame Maßregel zu besorgen ist! Warum nicht lieber Alles, Felder, Wiesen, Gärten u. s. w. auch noch zu Wald machen? Alle diese Grundstücke waren auch ehedem einmal Wald und müssen nach Hrn. A's Theorie wieder dazu werden. Damals glaubte man die Kultur des Landes zu befördern, wenn die großen Forste ausgehauen, ausgerottet wurden und an ihrer Statt fruchtbare Felder und Menschen-Ansiedlungen entstanden. Nach unserer neuen Theorie befördern wir aber die Kultur durch Waldanlegung und Teutschland dürfte wohl den höchsten Kulturzustand dann erreicht haben, wenn es wieder zu Einem großen Walde, wie zu Tacitus Zeiten, würde. Amerika geht auch einen ganz verkehrten Weg; durch Ausrottung seiner Wälder, durch Umschaffung des Holzlandes in segenreiches Fruchtland, durch Vermehrung der Bevölkerung geht es nicht einer höhern Kultur, sondern nach H. A. gerade einem verwilderten Zustande entgegen. Denn „nach allen diesen Betrachtungen sehen wir, daß Ackerbau und Bevölkerung natürliche Feinde der Waldungen sind, während diese jenen freundschaftlichst die Hand bieten. Nur der Staat vermag es, durch unabgewandte Sorgfalt, zweckmäßigen Organismus und geeignete Gesetzgebung die Harmonie herzustellen." Wir dagegen glauben, daß das der Staat nicht könne; daß es gar nicht nöthig, gar nicht möglich sei, die Harmonie herzustellen; daß die beste Harmonie nur dann erfolge, wenn der Staat hier gar nicht mit dem „politischen Imperativ" hervortrete, wenn er nicht verfüge: diese Provinz, dieser Kreis darf nur so viel Bevölkerung, so viel Acker-, Wies-, Garten-, Wein-, Weide-, Holzland haben u. s. w. Nach welchem Verhältnisse wollte die Regierung auch so etwas bemessen? Es wäre schon eine nicht zu lösende Aufgabe, nur allein bestimmen zu wollen, wie viel Waldungen ein Land haben solle; wie wollte man den Bedarf des Landes an Holz richtig ausmitteln? wie die nöthige Fläche zu Erziehung dieses Holzquantums richtig bestimmen? Viel einfacher und natürlicher ist es, den Menschen selbst es zu überlassen, das Land am zweckmäßigsten, am vortheilhaftesten zu benutzen; sie wissen ja am besten und müssen es am besten wissen, welche Bodenbenutzung ihnen die größte Rente, den höchsten Gewinn liefere. Auch die Bevölkerung wird sich von selbst reguliren und bis zu dem Punkte sich vermehren, als sie noch Mittel zu ihrer Sub- und Existenz findet. Wer im Lande nicht mehr leben kann, der geht von selbst aus demselben, ohne daß die Regierung nöthig hätte, bei zu großer Menschenmenge mit dem politischen Imperativ dagegen auftreten zu müssen und zu befehlen: wie viel Menschen jährlich das Land verlassen, oder aber sterben müssen, um „die Harmonie herzustellen." Das gibt sich ja Alles von selbst, ohne Befehlen, ohne Regieren.

Weiter sagt H. A.: „Teutschland könne nicht genug Waldungen haben" (?!) und bedauert sehr, daß die Holzausfuhr so bedeutend abnehme. Holzausfuhr kann nur in unkultivirten, menschenleeren Gegenden von Vortheil seyn; in kultivirten, bevölkerten Staaten kann nur zum offenbaren Nachtheil seiner Einwohner Holzhandel ins Ausland Statt finden. Nur da, wo weder Menschennahrung noch Viehfutter vortheilhafter zu gewinnen, erziehe man Holz für den ausländischen Handel; wo eine Fläche eine jährliche, wenn auch nur kleine

Erndte an Getreide, Kartoffeln, Futter rc. gibt, ist mehr, viel mehr Gewinn dabei, als wenn erst nach 150 und mehren Jahren Schiffsbauholz zum Verkauf ins Ausland aufgewachsen ist. Der gelöste Ertrag, die Frucht von 150 und mehr Jahren, weist dann doch nur einen sehr, sehr geringen Nutzen aus, der, wie es da, wo wirklich bei uns noch Schiffsbauholz fürs Ausland, besonders in Südwesten Teutschlands erzogen wird, wirklich der Fall ist, nur auf Kosten der armen, dadurch zur Auswanderung gezwungenen Menschen gewonnen werden kann. Das ist aber nach H. A's. Wunsche und Vorschlage. Teutschland kann nicht genug Waldungen haben; Ackerbau und Bevölkerung sind natürliche Feinde der Waldungen, folglich müssen diese in Schranken, unschädlich gemacht werden; da ist nun nichts angemessener, als das der Mensch dem Walde weiche und ihm Platz mache; nichts weiser und menschlicher, als den politischen Imperativ dagegen eintreten zu lassen, und Holz zur Ausfuhr zu erziehen und Tausende von Menschen dagegen zur Auswanderung zu zwingen, sie ihrem gewissen Verderben entgegen zu schicken! So stellt der Staat durch unabgewandte Sorgfalt, zweckmäßigen Organismus und geeignete Gesetzgebung die Harmonie her; nur der Staat vermag das!

Hieraus ist schon zu sehen, wohin man mit solchen Grundsätzen komme; hier liegt der Beweis praktisch vor, wie wenig eine Regierung vermöge, das richtige Verhältniß zwischen Ackerland, Wald- und Bevölkerung auszumitteln und zu bestimmen. Da solche „Harmonie"-Systeme aber nur da konsequent durchgeführt werden können, wo der Staat zugleich Eigenthümer des Grundes und Bodens, der Waldungen ist: so ist jedes Land, das keine Staatsforste hat, schon deßhalb sehr glücklich daran, weil da dergleichen Acker-, Wald- und Menschen-Eintheilung und Regulirung gar nicht durchgeführt werden kann. Wir Oestreicher können deßhalb ganz ruhig seyn; bei uns gilt der Mensch mehr, als der Wald; bei uns gibts keine Auswanderungen.

Auch der Schluß von H. A's. Aufsatz soll uns nicht verleiten, den Ackerbau und die Bevölkerung als Feinde des Waldes zu betrachten und die Waldungen auf Kosten des Feldbaues und der Menschen zu vermehren, auszudehnen. „„Intension" des Ackerbaues und „Extension" der Waldungen sind also Teutschlands Talisman. Holzreichthum wird es in der Reihe der europäischen Staaten auf eine der ersten Stufen stellen, wird ihm Kraft von Innen und nach Außen verleihen und eine Ehrfurcht einflößende Stellung auf dem Continent erwerben."

„Fassen wir mithin sorgsam diese reichhaltige Quelle, welche in Bäche von Milch und Honig (?) sich ergießt; steigen wir dann mit Frohsinn und Heiterkeit auf die Gipfel unserer Berge, betrachten wir von da im erquickenden Schatten unserer Waldungen und ihrem augenlabenden Grün die glücklichen teutschen Gauen, welche sie befruchten. Blicken wir dann mit edlem Stolze herab auf jenen hölzernen Continent der Britten, den wir zum Theile schaffen halfen, der ferner die vervielfältigten Früchte teutschen Geistes abholend, uns nichts mehr bringen und schaffen wird, als jene, welche die Gesetze des Weltalls und der National-Oekonomie selbst zu ziehen, uns versagten."

„Holzarm bleiben wir entfernt von dieser lachenden Landschaft."

Wir glauben schließlich nur noch auf Folgendes aufmerksam machen zu dürfen:

1. Ist das richtig, daß Holzreichthum ein Land auf eine der ersten Stufen in der Reihe der europäischen Staaten stellt?
2. Bisher waren Getreide und Schafwolle, Produkte des Ackerbaues im weitern Sinn, die vorzüglichsten Ausfuhr-Artikel Teutschlands, besonders nach England; im Verhältnisse als diese Ausfuhr zunahm, nahm im Gegentheil die Holz-Ausfuhr ab, weil, wie man bisher glaubte, die Kultur mächtig fortschreite und Getreide und Schafwolle mehr Gewinn brachte, als Holz. H. A. will nun aber die Felder, die Weiden, mithin die Getreide- und Wolle-Produktion und ihre Ausfuhr verringern, dagegen die Waldungen und die Holzausfuhr vermehren; welcher unserer Landbesitzer wird Herrn A's Rath befolgen?
3. Gerade in der Extension der Waldungen liegt das größte Hinderniß ihrer intensiven Kultur.

Nur durch verhältnißmäßiges Verkleinern derselben wird man im Stande seyn, ihnen den höchstmöglichsten Ertrag abzugewinnen.

4. Der Böhmerwald z. B. besitzt gewiß noch einen großen Holzreichthum; deßhalb fließt aber weder Milch noch Honig dort in Bächen, noch wird jemand die dortigen Waldwüsten für lachende Landschaften ansehen. Welches Paradies dagegen ist das flache Oberöstreich zwischen der Donau, der Ens, Steyer, dem Inn, ohne eigentliche, große Waldungen zu haben?

S. — f.

296. Pomologie.

Van Mons über die Beurré-Delbecq.

Er bestimmt diese Birne also: Pyrus Delbecquia, semita, fructu magno pyriformi, parumper ad collum stricto et hinc leviter turbinato, laete viridi, glabro, lucido, pedunculo ciliato, carne acidulo – dulci, ore deliquescente, autumnali.

Dieser Birnbaum entstand aus einem Kern, dessen Ursprung unbekannt war, in einer vor 13 Jahren angelegten Samenschule. Er trug verwichnes Jahr zum drittenmal und seine Frucht verbesserte sich auffallend, nach Geschmack und Umfang. Das dieser Beschreibung zum Grunde liegende Exemplar war unter mittelgroßen ausgewählt.

Der Stamm dieses Birnbaums wächst gerade in die Höhe und übertrifft in seiner Höhe alle andern Birnbäume gleichen Alters. Die Seitenäste streben eben so himmelan, wie der Hauptstamm, und zeigen gar keine Neigung zur Bildung einer breiten Krone; denn die neben der End-Knospe am Stamme, so wie die an der ersten Ast-Theilung sitzenden Augen breiten sich nicht in Zweige aus, wie dieß bei andern Birnarten der Fall ist.

Die Blüthe ist groß; 10 — 15 vereinigen sich zu einem Strauß, selten aber wird mehr als eine zur Frucht gedeihen. Die Blüthezeit dauert 14 Tage bis 3 Wochen. Die Frucht ist groß und im Ganzen von regelmäßiger Birnform, dennoch oberhalb des größten Durchmessers etwas eingezogen, gehört also zu den Kräusel- oder Kürbis-Birnen. Die Haut ist glatt, sanft anzufühlen, glänzend, von dunkelgrasgrüner Farbe, die sich an der Sonne nicht ändert und so bis zur völligen Reife anhält, ohne zu vergelben. Sie ist, wenn die Frucht reif geworden, fettig anzufühlen, hat nur hie und da einige kleine, unregelmäßig vertheilte, aschgraue Flecke; sie ist dick und so hart, daß sie dem ersten Messereindruck Widerstand leistet. Das Fleisch ist weiß, mürbe, fein, ungekörnt, schmilzt wie Butter; ihr Saft ist süß, angenehm säuerlich, ohne fremdes Gewürz und doch wegen des vielen Zuckerstoffs sehr vorstechend.

Das Reifwerden verzögert sich jedes Jahr um einige Wochen und verwichnes Jahr, wo sie durch die vielen Regen noch mehr zurückgesetzt ward, fiel es auf die Mitte Novembers; ein Umstand, der im Verein mit der dicken, harten Haut zu der Hoffnung berechtigt, daß aus dieser köstlichen Frucht, die dermalen zum Herbstobst gehört, ein Winterobst werden kann. Nächstes Jahr werde ich erfahren, wie weit ihre Eigenschaften, wenn diese anders noch einer Vervollkommnung fähig sind, durchs Pfropfen gewonnen haben.

Die Frucht wird weder pelzicht noch teigicht; man braucht sie daher nicht vor der Zeit abzunehmen. Wird sie überreif, schmilzt sie zu einem süßen, gallertartigen Saft, der sich nach und nach in Essig umwandelt. Sie kann zur vollen Reife über einen Monat brauchen.

Die Delbecq-Birne ist außerordentlich fruchtbar. Wenige ihrer Augen lassen das zweite Jahr vorübergehen, ohne zu blühen. Die Augen über einer Frucht, die abgefallen, blühen das folgende Jahr; wenn aber die Frucht sitzen geblieben, wird ihre Blüthe um ein Jahr verzögert. Gewöhnlich

kommen entweder an einem Aste die meisten Augen oder gar keine zum Blühen. Letztere nehmen dann vom Aste aus eine senkrechte Richtung und bereiten sich für das nächste Jahr zum Blühen vor.

Wenn eine Knospe zwei Seitenzweige treibt, so wird der kürzeste immer Blüthen bringen, der längere ins Holz treiben. Oft geschieht es, daß der kürzere Holztrieb dieses Jahres, der mit einem längern gepaart ist, das folgende Jahr an seiner Spitze ohne Blüthe bleibt; desto sicherer wird das laufende Jahr sein End-Auge Blüthen treiben.

Das junge Holz theilt sich niemals in demselben Jahre in Seitenzweige. Solches erhält auch bei andern Varietäten nicht immer den zweiten Saft.

Die Dornen, welche der Baum über der Mitte der Asthöhe gänzlich verliert, sind lang und laufen in feine Spitzen aus. Die Augen um dieselben bilden nur am dreijährigen Holz, in der Regel, Blüthen und zeigen sich als solche im dritten Jahre theilweise oder durchaus. Es ist auffallend, solche Dornen mit drei bis vier Blüthen-Augen besetzt zu sehen. Das vierte Jahr zeigen sich an der Stelle des Auges, welches geblüht hatte, zwei oder drei Blüthen-Augen, zuweilen auch nur eins oder zwei und noch ein Sporn. Auch verlängern sich wohl die Dornen zu Fruchtzweigen von einem halben Schuh Länge.

Die Augen solcher Zweige blühen nicht alle auf einmal; die Blüthe beginnt an den End-Augen; die Dornen verlieren sich unterhalb der Augen, die sie überwachsen und bedecken, gleichsam, als hätten sie sich ins Holz zurückgezogen.

Ein Jahres-Ast, der, er mag noch so lang seyn, sich nicht weiter verlängert hat, weil er am Ende blühte, wird das folgende Jahr an allen Augen blühen. Diese neue Obstsorte hat die ausschließende, merkwürdige Eigenthümlichkeit, daß oft seine Dornen, die sich zu Aesten mit bereits gebildeten Ringen und Rinde verlängert haben, unmittelbar oberhalb zwei ihrer Augen andere Dornen treiben, welche nebst dem Central-Dorn, zwei Jahre später, mittelst eines einzigen Auges, indessen das eine ein Sporn bleibt, oder mit zwei Augen zugleich blühen.

Die Rinde der Aeste berstet nicht eher, als bis ihre Augen zum Blühen gekommen, so, daß man sagen kann, daß die Risse in der Rinde daher entstehen, daß die Augen nicht sich zu Trieben gebildet, folglich nicht den eigenthümlichen Saft geben konnten, der die Rinde glatt erhält. Die Rinde eines zweijährigen Astes, dessen Augen nicht blühen, wird braun und dessen Holz ist dann zuweilen schon fingersdick.

Sehr lange Jahres-Triebe blühen sehr oft an ihrer Spitze. Die Augen der Neben-Seiten und Holz-Aeste entwickeln sich zu Ende des Jahres oder des folgenden sehr oft zu Dornen. Die auf diese Art entstehenden Dornen sind kurz, aber verlängern sich oft in Zweige von 7 — 8 Zoll Länge. Die obern Augen dieser dorntragenden Zweige treiben nachher Blüthen.

Ich erwähnte schon, daß die Blüthen und Früchte der Delbecq gern abfallen.

In dieser Eigenschaft, oder Fehler, wenn man will und es anders einer ist, liegt vielleicht die Ursache ihrer steten und reichen Blüthe. Fragt man mich, ob das Abfallen nicht vielmehr ein Vorzug, als ein Fehler sey: so erkläre ich mich für Ersteres, und er liegt darin, daß der Baum, weil er niemals mit Früchten überladen ist, er auch nie ein Fehljahr hat und daß sein Obst an Größe ersetzt, was an der Zahl abgeht, und zugleich viel saftiger wird. Dieß Abfallen erspart auch die Mühe, das Ueberflüssige auszubrechen, was schwierig bei so hoch wachsenden Bäumen ist. Und wollte man sich durch den Schnitt helfen, so würde zuviel Holzsaft in die Frucht gehen, diese unschmackhaft und vor der Zeit reif machen und überhaupt störte man den Baum in dem ruhigen Gang seiner Vegetation.

Die obern Augen eines Jahrestriebes entwickeln sich oft zu kürzern oder längern Dornen, indessen der Trieb selbst sich in einen andern Holzast verlängert. Wenn das End-Auge eines Astes von jeder Größe und Richtung sich in einem Jahre nicht verlängert, so setzt er in demselben, oder längstens im folgenden Jahre, an allen Augen Blüthen an. Die senkrechte Richtung, welche die Triebe der Seiten-Aeste nehmen, hindert sie nicht, Blüthen anzusetzen. Der Trieb, von dem man ein Pfropfreis genommen, treibt aus seinem zweiten Auge oben einen Holzzweig, der sich

nur erst zwei Jahre später mit einer Blüthe endigt. Die aus Dornen entstandnen Aeste wachsen, aber treiben nicht. Ein Dorn kann auch nicht die volle Entwickelung anderer Aeste erhalten, weil er an seinem Ende keinen Trieb hervorbringen kann. Er treibt längs seinem Hauptast Dornen, deren Augen ein Jahr früher Blüthen treiben, als die an den Seiten-Aesten. Oft auch dorren einige Dornen früher ab, als ihre Augen geblühet haben.

Wegen ihrer eigenthümlichen Vorzüge benannte Van Mons diese Birnsorte nach einem seiner Freunde. Sonst hätte er sie Märzbirne genannt, weil sie schon Ende Märzes blüht.

(Messag. des scienc. et des arts. Drittes Quart. 1825.)

297. Landwirthschaftlicher Handel.

Wolle*).

a) London, den 30. Juny 1826.

Wir geben uns hiermit die Ehre Sie zu benachrichtigen, daß wir, — da Seine Majestät geruhet haben, unsern Herrn Richard Vaughar Davis zu einem wichtigen Amte zu ernennen, — zu dem Entschluß gekommen sind, die Geschäfte unserer bisherigen Firma eingehen zu lassen, und sie von heute an nur noch so lange fortzuführen, als zu ihrer völligen Beendigung erforderlich seyn wird.

Dagegen hat unser Chef, Herr Richard Hart Davis, mit dem höchst respectabeln Hause der Herren Reid Irving und Comp. dahier eine Uebereinkunft abgeschlossen, in Folge welcher wir hiermit zugleich das Vergnügen haben, Ihnen anzuzeigen, daß ein Zweig des Etablissements dieses Hauses, in welchem unser Herr Richard Hart Davis forthin einen thätigen Antheil übernimmt, von nun an einzig dem Empfang und Verkauf von Wollen in Commission gewidmet seyn wird.

Für den Theil, den Sie uns bisher von Ihren Consignationen gegeben haben, statten wir Ihnen bei dieser Gelegenheit unsern verbindlichen Dank ab, und da das neue Etablissement alle die Vortheile in sich vereinigt, welche eine lange Erfahrung im Geschäft und mehr als hinreichende Fonds nur immer darbieten können, so schmeicheln wir uns, daß es bei Ihren künftigen Consignationen von Wolle hierher, Ihr uneingeschränktes Vertrauen verdienen und sich dessen zu erfreuen haben wird. Wir empfehlen Ihnen dasselbe hiezu aufs Beste und zeichnen mit Hochachtung und Ergebenheit.

Richard Hart Davis Sohn und Comp.

b) London, den 30. Juny 1826.

In Bestätigung des vorstehenden Schreibens unserer Freunde, der Herren Richard Hart Davis Sohn und Comp., geben wir uns hiermit die Ehre Ihnen anzuzeigen, daß wir mit dem Chef dieser Firma eine Uebereinkunft getroffen haben, vermöge welcher unser Haus sich die lange Erfahrung und die Kenntnisse dieser Herren im hiesigen Wollhandel gesichert hat.

Wir empfehlen uns daher bei Ihren künftigen Zusendungen von Wolle hierher Ihrem Zutrauen, und erlauben uns nur noch zu bemerken, daß wir diesem Zweige unsers Etablissements vollkommen hinreichende Fonds widmen werden, um dem Geschäfte alle die Ausdehnung zu geben, deren es fähig ist.

Wir zeichnen hochachtungsvoll
Ihre
ergebensten Diener
Reid Irving und Comp.

*) Bei der im Wollhandel eingetretenen Crisis wird es ohne Zweifel allen weiter vorgerückten Schafzüchtern, denen es um Solidität im Geschäfte zu thun ist, angenehm seyn, von diesem Circulare Kenntniß zu erhalten. Zugleich muß ich bemerken, daß das Haus Reid Irving und Comp. eines der ersten und angesehensten Londons ist. Zwar haben Irrthum oder böser Wille vor einiger Zeit den Credit dieses Hauses in mehreren teutschen Blättern zu verdächtigen gesucht. Ich ersuche aber die Leser, ein über diesen Gegenstand, von einem sehr achtungwürdigen Manne in London an mich gerichtetes, im Hesperus Nr. 201 abgedrucktes Schreiben nachzulesen und — alles Mißtrauen wird verschwinden. Ohnedem sind ja leicht in London selbst Erkundigungen einzuziehen. D. H.

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt bei W. W. Medau in Leitmeritz.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben

von

Christian Carl André.

No. 83. 1826.

298. Politische und landwirthschaftliche Handels-Verhältnisse.

Folgen der englischen Kornbill.

Zu dem in der Liste der Börsenhalle Nr. 4183 abgedruckten Aufsatze: „Noch Einiges wider Sir John Sinclair.“

Von der Weichsel.

Daß Erfahrungen verloren gehen, daß Wahrheiten, mit der lautesten durchdringendsten Stimme verkündet, nicht beachtet und vergessen werden, lehrt die Geschichte aller Völker. Unbeschreibliches Elend ist unzähligemale über ganze Landstriche und Völker gekommen, weil kurzsichtige Politik, engherzige Selbstsucht, Kriege und andere Zufälle den freien Verkehr mit den ersten Lebensbedürfnissen absichtlich oder zufällig gehemmt hatten. Aber diese traurigen Erfahrungen sind zum größten Theil für das Menschengeschlecht verloren gegangen. Zu allen Zeiten haben reich ausgestattete Geister die Nothwendigkeit eines stets freien Verkehrs mit den ersten Lebensbedürfnissen gepredigt. Aber ihre Stimmen sind verhallt. Galiani hat sich durch das, was er vor jetzt siebzig Jahren mit starker durchdringender Stimme den Regierungen zurief, einen unsterblichen Ruhm erworben. Aber zur Zeit der Noth ist man seiner Lehren nicht eingedenk gewesen. Als in den Jahren 1771 und 1772 in einigen Ländern nur der Schatten eines Brodmangels aufdämmerte, sorgten Kornsperren für die möglichst rasche Steigerung der Meinung über das Vorhandenseyn einer Noth, und mit ihr, für den raschen Eintritt der Noth selbst. Etwas Aehnliches wiederholte sich in den Nothjahren 1816 und 1817, wogegen diese Zeit aber auch den rührendsten Beweis hochherziger Sorge eines großen Fürsten zur Abwendung der Noth aufzuzeigen hat, von der ein Theil seines Volks bedroht war.

Jene Kornsperren haben zur Folge gehabt, daß das Korn dort blieb, wo es nicht gebraucht wurde und also keinen Werth hatte, und daß dort, wo es anscheinend fehlte und Werth hatte, die Noth, in der Meinung und mit dieser in der Wirklichkeit, stieg und das Getreide auf ungeheure Preise in die Höhe ging. Die Kornbill der Engländer, eines freien, unterrichteten, im Welthandel erfahrnen und mit und durch denselben reich gewordenen Volkes, beabsichtigt die Absperrung der Gaben der Ceres fremder Länder zum vermeintlichen Vortheil der eignen Landbauern. Dieser Vortheil ist imaginair. Ein reiches Getreide-Jahr in England und das Getreide muß dort im Preise unverhältnißmäßig tief sinken. Denn dem Getreidehandel sind durch die Kornbill längst alle Kapitalien und jetzt bereits alles Vertrauen entzogen. Dieß ist von englischen, darüber vor Einführung der Kornbill vernommenen, Kaufleuten vorher verkündet worden. Bei dem, gegen den ganzen Bedarf eines so großen Volks unglaublich geringen Getreidequanto,

das andere Völker demselben zuzuführen vermögend sind, würde bei völlig freiem, selbst nicht durch Zölle beschwertem Verkehr, der Preis im Durchschnitt der letzten sieben Jahre ganz gewiß nicht niedriger in England gestanden haben, als derselbe gestanden hat. Denn unberechenbar sind die Wirkungen eines völlig freien Verkehrs. Die Erfahrungen, Kenntnisse, Thätigkeit und die Kapitalien der englischen Kaufleute würden vereint mit den Bemühungen der zur Zeit der Einführung der Kornbill noch reichen alten Häuser der Häfen des nordöstlichen europäischen Kontinents und im Concurs mit dem, zum Kornhandel so wohl gelegenen und seit Jahrhunderten so wohl eingerichteten Niederland, ohne alle an sich überdem auch unmögliche Abrede, sondern in natürlicher Folge des freien Verkehrs und der Spekulation schon dafür gesorgt haben, daß der Preis des Getreides nicht tiefer gesunken wäre, als solcher bei völliger Freiheit im Welthandel stehen muß. Die Kornbill hat aber den Kornhandel vernichtet.

Wer über das Wesen und die Wirkungen des Kornhandels im Klaren ist, wird diese Wahrheit nicht ohne die größte Betrübniß und Besorgniß anerkennen. Der Kornhandel ist zwar oft angefeindet worden. Es ist dieß aber nur immer von beschränkten Köpfen oder von zu isolirtem Standpunkte aus, oder in kleinen Gebieten geschehen und nur ausnahmsweise ist von dem, in gewissen Beziehungen wahrhaft großen Colbert in Frankreich den Einrichtungen zum Kornhandel entgegen gearbeitet worden. Der Irrthum, von dem sich ein so heller Kopf nicht frei gehalten hat, wurde auf die aus der besten Absicht für sein Vaterland entlehnte Meinung gegründet, die Ausschließung eines Dritten in dem Verkehr zwischen dem Produzenten und Konsumenten, werde diesen die Vortheile, welche der Ausgeschlossene erhalten haben würde, zuführen. Wie theuer dieser Irrthum dem französischen Volke zu stehen gekommen ist, lehrt ein Blick in die Geschichte desselben bis zur Revolution. In diesem von der Natur reich begabten Lande war gleichzeitig Getreide-Ueberfluß und Noth an der Tagesordnung, und zuweilen mußten große Anstrengungen von Seiten der Regierung gemacht werden, um Getreide im Auslande anzukaufen. Solche außergewöhnliche Anstrengungen haben nie den Erfolg gehabt, der durch sie erreicht werden sollte. Sie haben die Meinung eines Mangels gesteigert und mit dieser Meinung den Mangel verwirklicht. Sie haben im Verhältnisse gegen den Bedarf nur geringe Ausbeute gegeben und mit Recht nennt Arthur Young den Getreide-Ankauf der französischen Regierung in Amsterdam im Jahr 1789, zu welchem Necker aus seinem Vermögen zwei Millionen vorschoß, ein Frühstück für die französische Nation.

Der völlig freie Verkehr mit dem Getreide aller Völker ist die wohlthätige Strebe gegen Theuerung und Unwerth. Sie nimmt den Regierungen die kostspielige Frage für Beischaffung von Vorräthen, für Abwendung von Noth, für Erhaltung eines Durchschnittspreises ab. Der freie Kornhandel sorgt dafür, daß nirgends eine Erstickung im Ueberflusse, nirgends ein drückender Mangel eintreten, oder mit andern Worten ausgedrückt, daß das Getreide nie zu hoch über denjenigen Werth steigen und nie zu tief unter denselben fallen kann, den die Produktion, die Volksmenge, die Geldmassen in Europa und die allgemeinen und großen Verhältnisse des Weltverkehrs bedingen.

Vielleicht noch übler als die Vernichtung des sich nicht so leicht wiederherstellenden Kornhandels ist aber der Glaube an große überall aufgehäufte Vorräthe. Diese der Kornbill als Folge zu Buche stehende Meinung ist höchst wahrscheinlich unrichtig. Ich sage höchst wahrscheinlich, indem alle Forschungen unpartheiischer Beobachter in dem Resultat zusammen übereinstimmen, daß selbst in den zum Kornhandel seit den Zeiten der Hansa eingerichteten Ländern und Häfen die Vorräthe geringer sind, als sie dieß im Anfange dieses Jahrhunderts zur Zeit sehr hoher Preise gewesen. A priori läßt sich dieß aus der Vernichtung des Kornhandels ohnehin mit Sicherheit schließen. A posteriori aber wird dem aufmerksamen Beobachter der Schluß noch leichter werden, wenn er bemerkt, daß nirgends Bäcker, Brauer, Brenner, Stärkefabrikanten auf Vorräthe halten. Früher hatten diese Verarbeiter von Cerealien stets Vorräthe und sie fanden in ihnen die Bedingung eines sichern und Vortheil bringenden Betriebes ihrer Gewerbe. Jetzt hält aber Niemand auf Vorräthe, weil das Phantom von der

Existenz großer Vorräthe, das Angebot über den Begehr seit sieben Jahren fortwährend gesteigert hat und weil jeder glaubt, morgen den Bedarf eben so wohlfeil oder noch wohlfeiler als heute einkaufen zu können.

Ich will jedoch nicht über die Gränzen meines physischen Gesichtskreises hinausgehen. Dieser umfaßt einige Meilen rechts und links des Ufers des Weichselstroms von dem Eintritte desselben in das preußische Gebiet, bis zu dessen Ausmündungen in die Häfen von Danzig und Elbing. Zum größten Theil ist dieser Landstrich von der Natur gesegnet. Schon zur Zeit der Herrschaft des teutschen Ordens ist hier viel Getreide für das Ausland erbaut worden. Im Jahre 1806 waren, der hohen Preise der vorhergegangenen Jahre ungeachtet, ungeheure Vorräthe aufgehäuft. Die wohlhabenden Bewohner und Landbauern der ausgedehnten und überaus reichen Marschen hatten, zum Handel sowohl als zur Produktion von Getreide eingerichtet, mehrjährige Erndten auf ihren Wirthschaftshöfen und Speichern aufgeschüttet. Die Franzosen erstaunten über die Unerschöpflichkeit dieser Vorräthe und in dem Theile dieser Marschländer, welcher von der Weichsel, der Nogat und dem Frischen Haf begränzt wird und den die Franzosen die Insel Nogat nannten, wurde die Reserve-Kavallerie und Artillerie der französischen Armee im Jahre 1807 nicht allein remontirt, sondern auch ernährt und die Armee an der Passarge bezog aus diesem herrlichen Landstriche den größten Theil ihrer Subsistenz-Mittel. Wie ist dieß jetzt ganz anders! Nirgends sind Vorräthe und ganz in der Nähe jener Niederungen fehlt es dem Bauer auf der Höhe an Brodkorn, und in ganz Westpreußen hat im Laufe des Winters das Getreide höher im Preise gestanden, als in Schlesien, Anhalt und mehreren viel stärker bevölkerten Ländern und bloß in Folge eines im Ganzen doch nicht sehr bedeutenden Rückschlages der vorjährigen Erndte. Ich halte dieß im Allgemeinen für kein Unglück, sondern ich finde im Gegentheil in dieser Erscheinung ein Zeichen der bessern Gestaltung und des Ueberganges zum bessern Betriebe des Landbaues und der Viehzucht.

Wenn gleich Einzelne, und leider sind deren noch sehr Viele, wie bei jedem plötzlichen Uebergange, leiden und noch lange leiden werden, so ist doch schon jetzt so viel klar, daß die Stockungen und Verluste, welche die Kornbill der Engländer für diesen Landstrich herbeigeführt hat, zum großen Theil überwunden worden sind, und daß sich das Land von der frühern Abhängigkeit vom Auslande zum Theil frei gemacht hat und seiner völligen Emanzipation mit festem Schritte entgegengeht.

Um mit dem Kleinen anzufangen, bemerkt Schreiber dieses, daß er ein Gut auf der Höhe besitzt. Auf diesem Gute ist man früher landüblich und der Väter Sitte gemäß redlich bemüht gewesen, durch fleißige Bestellung des in drei Feldern gelegenen Ackers mit geringen Wirthschaftskosten, und unter gänzlicher Vernachlässigung der Viehzucht, Getreide zu produziren, um dem Welthandel einige Lasten zuführen zu können. So lange als der Kornhandel noch betrieben wurde, brachte die Wirthschaft die Boden-Rente auf. Sie kostete nicht viel, aber das Gut wurde nicht besser, sondern schlechter. So wurde es, mit äußerst wenigen Ausnahmen, weit und breit betrieben und der Britte konnte sich mit Recht rühmen und, wie man sagt, rühmte sich bei dem Genusse des besten Fleisches, vortrefflichen Biers und weißen Brodes, daß der im Schweiße seines Angesichtes in Preußen, Pohlen und andern Ländern den Waizen zu seinem Brode, die Gerste zu seinem Bier, produzirende Landbauer inzwischen an schwarzer Brodrinde nagen müsse. Die Wirkungen der Kornbill wurden sichtbar. Referent, anderweit dazu im Stande, ließ den dem Boden abgezwungenen Waizen und anderes Cereal aufschütten. Aber bald reichte das Gelaß nicht. In der Hoffnung baldiger Wiederkehr der guten alten Zeit wurde zum Bau eines größern Speichers geschritten. Aber auch dieser wurde zu klein. Es entstand eine Gleichgültigkeit gegen die Getreidevorräthe; diese führte zu stärkerer und endlich zur gänzlichen Consumtion der Vorräthe. Nach und nach durch den Drang der Umstände sowohl, als auch durch die Lehre und das Beispiel Anderer und durch die durchdringenden Stimmen von Thaer, Schwerz und Andern geweckt, wurde eine einige-

gegensetzte Bahn eingeschlagen. Es hat sich die Wirthschaft umgeformt. Die drei Felder haben sich in vielzählige Schläge und mehrfache Schlagordnungen verwandelt, die nach der Regel des Fruchtwechsels, mit eingeschobenen mehrjährigen mit verschiedenen Klee und andern Gräsern niedergelegten Weiden, bewirthschaftet werden. Das kraftlose Betriebsvieh hat einem kräftigen, auf dem Stalle gehaltenen Stapel weichen müssen. Statt der frühern mit schlecht stehendem Waizen und andern nicht besser stehenden Cerealien bestellten zwei Drittheile des Ganzen, sieht man jetzt das Cereal, auf geringere Flächen beschränkt, lohnender gedeihen; die Hackfrüchte, Futter- und Weiden-Schläge ernähren mehr und besseres Vieh und greifen als Hebel in die Wirthschaft mächtig ein, und der Bau von Oelsamen und andern Landesgewächsen rentirt schon jetzt nicht unerheblich. Das Nutz-Vieh, früher kaum gekannt, ersetzt aber schon jetzt den frühern Ertrag aus dem zum Welthandel erbauten Getreide.

Dieselbe Fläche, die vor kaum zehn Jahren 400 rauhe Landschafe nur schlecht nähren, im Winter kaum gegen den Hungertod schützen konnte, ernährt jetzt schon über 2000 Merinos sehr reichlich. Mit innigem Vergnügen sieht der Besitzer die Lämmer den vorjährigen Waizen verzehren, wohl wissend, daß der Britte ihm den Waizen in der Form von Lammwolle theurer bezahlen muß, als solcher jetzt am Londoner Markt im Preise steht; berechnend, daß das der Ausfuhr des Getreides zur nächsten Handelsstadt enthobene Gespann, sein Futter durch Grund- und Meliorationsarbeiten reichlicher zu erstatten im Stande ist; spekulirend, daß der Boden der redlichste und dankbarste Schuldner ist, zur bestimmten Zeit und in einer Zeit der Noth auch außer der Schlagordnung mit hohen Zinsen zurückgewähren kann und wird, was ihm jetzt zur Bereicherung gegeben, als Darlehn anvertraut wird.

Viele sind dem Schreiber dieses vorgegangen und haben ihm als Muster gedient; Viele haben ihn überholt; Viele stehen ihm gleich, und Mehrere wandeln auf gleicher Bahn oder fangen solche zu betreten an. Aber es sind auch noch Viele, welche durch Verhältnisse oder Mangel an Kräften und oft bei dem besten Willen, der größten Regsamkeit und guten Einsichten, die alte Bahn nicht haben verlassen können und ihren Acker um desto mehr entkräften müssen, je ängstlicher bemüht sie sind, den Ausfall im Preise durch das größte Quantum verkäuflichen Cereals zu ersetzen. Viele haben unterlegen und es steht zu fürchten, daß noch Mancher unterliegen wird. Die Bewohner der Marschen haben den schwersten Kampf zu bestehen gehabt und noch zu bestehen. Ihre hohen Wirthschaftskosten hielten in der Hinuntersetzung mit der Verminderung des Getreideabsatzes und dessen Ertrages nicht gleichen Schritt; der früher eingerissene Luxus ließ sich nicht gleich einstellen; die in der guten alten Zeit gemachten Schulden — (an welchen eignen und der Altvordern Sünden wir insgesammt zu tragen haben) — drückten und drücken doppelt fühlbar. Aber schon die äußere Umstaltung der herrlichen Fluren, welche dem sachkundigen Auge des mit der Gegend bekannten Reisenden sich zeigt, verkündet, daß auch hier aus dem Unglücke das Mittel zu dessen Vergütung, aus dem Nothstande die Mittel zur Hülfe entsprossen sind. Unabsehbare Flächen, auf welchen früher bloß todte Brachen, Cerealien und Fettweiden anzutreffen waren, prangen jetzt im wohlberechneten Wechsel mit Cerealien, Mohn-Reps- und andern Oelsamen, Saaten mit Hackfrüchten, mit Handelsgewächsen, Klee und Futterkräutern. Die Drill- und Pferdehacken-Kulturen verbreiten sich von einzelnen Punkten aus immer weiter. In der bei Marienwerder belegenen Niederung, haben die Lehre und das Beispiel eines Einzelnen magisch gewirkt und seine gemeinnützigen von allem Eigennutz und Dünkel entfernten Bemühungen haben in den letzten fünf Jahren eine gänzliche Reform im Betriebe des Ackerbaues und der Viehzucht in einem weiten Umkreise herbeigeführt. Der Bebauer der bezeichneten Marsch bedient sich jetzt besserer Pflüge, des verbesserten Fellenbergschen Grubbers, der Bohnen- und Rüben-Driller, der Pferdehacken und Reinigungspflüge, und anderer eine höhere Ackerkultur bedingenden Werkzeuge mit einer Geschicklichkeit, mit einer Ersparung von Zeit, Kräften und Kosten und mit einem Erfolge, welche denjenigen in Erstaunen setzen, der früher die sündliche Weise beob-

bachtet hat, mit der jener Boden, durch große Verschwendung an Zeit und Kosten und mit geringem Ertrage behandelt und benutzt worden ist.

Die Weichselmarschen haben sich einer Rindviehrace zu erfreuen, die keiner in Europa nachsteht, wenn es auf Milchergiebigkeit ankommt, und der auch die Fähigkeit zum Fleisch- und Fettansatz nicht mangelt. Die Seuchen des Jahres 1807 hatten diese Race so gut wie vernichtet. Sie hat sich gleichsam von selbst nach und nach wieder gebildet. Jetzt fängt man an, durch sorgfältigere Wahl der Zuchtthiere, durch Inzucht und bessere Haltung die Race zu heben und in dem letzten Jahre hat sich bereits ein außergewöhnlicher Absatz von Butter in das Ausland eröffnet. Es wird sich auch die bessere Behandlung der Milch, die größere Kunstfertigkeit und Sorgfalt in der Fabrikation von Butter und Käse finden. Nur diese Sorgfalt und Einrichtungen fehlen, um auch den Weichselmarschen die Vortheile, welche Holland und Holstein aus Butter und Käse ziehen, zuzuwenden.

Die Pferdezucht, durch die königlichen Landgestüte und den Ankauf der Remonte im Lande begünstigt, ist im Aufblühen und nachdem Polen die Pferde-Ausführung verboten und folglich die eigne Pferdezucht gelähmt hat, werden Pferde aus den westpreußischen Niederungen für Polen aufgekauft. Große Heerden halbjähriger Füllen werden in den Niederungen der Weichsel von teutschen Pferdehändlern gekauft, um später als Mecklenburger vor den Karossen der Hauptstadt und vielleicht auch vor den der großen Städte Frankreichs und Italiens zu stolziren.

Zu dieser Lichtseite der Folgen einer, Anfangs und zum Theil auch noch schwer empfundenen, Unterbrechung des Getreideverkehrs der europäischen Völker, treten nach allgemeinen Wahrnehmungen noch viele Lichtpunkte hinzu. Hiezu gehören die durch die Wohlfeilheit der ersten Lebensbedürfnisse außerordentlich gestiegene Bevölkerung, das Erblühen der Manufakturen, die Entstehung neuer Erwerbszweige.

Wenn man diese Lichtseite betrachtet, so könnte man leicht und bei engherziger Ansicht die Kornbill der Engländer für eine dem Kontinent wohlthätige und England allein schädliche Maßregel achten und lobpreisen. So wahr es aber auch ist, daß der größere Schaden auf England's Seite tritt, — wie dieß noch später erst recht sichtbar werden wird: — so bleibt die Kornbill doch immer eine Maßregel, die für ganz Europa gemeinschädlich gewirkt hat und noch wirkt.

Wenn ein Land in Europa von einem Mißjahre betroffen wird, so bringt dieß bei einem ungestört gebliebenen Getreidehandel, außer dem unmittelbaren Nachtheil, für das Land keine Gefahr. Das Getreide findet sicher und schnell den Weg dorthin und es ist in dieser Beziehung dann ziemlich gleichgültig, ob das Getreide in den Magazinen von Amsterdam oder Riga, von Danzig oder London, Hamburg oder Lissabon, Marseille oder Livorno liegt. Es ist genug, wenn es nur zu haben ist. Unübersehbar ist aber die Gefahr, die jetzt einem von Mißwachs betroffenen Lande droht. Das englische Ministerium hat von solcher Gefahr gewiß eine richtige Vorstellung. Dieß zeigen die von demselben veranstalteten Reisen und Prüfungen sachkundiger Männer.

Das Wohl der Menschheit läßt hoffen, daß das Ministerium auch die Mittel finden wird, der Möglichkeit einer solchen Gefahr zuvorzukommen, daß der Kornhandel wiederhergestellt werden und daß inzwischen der gütige Himmel noch einige Jahre gute Erndten spenden wird.

Daß dem englischen Volk die Kornbill, außer dem schon jetzt demselben angerichteten Schaden und dem von selbst folgenden künftigen, theuer zu stehen kommen würde, wenn jetzt in England eine Fehlerndte eintreten sollte, ist gewiß. Gott wird aber die Menschheit vor solchem Unglück bewahren. Denn bei einem Mißwachse in England würden die größten Anstrengungen des ganzen Kontinents dasselbe vor einer Hungersnoth nicht schützen können. Eine wirkliche Hungersnoth in einem so stark bevölkerten Lande würde aber nicht dieses allein, sondern ganz Europa erschüttern.

Der Verfasser dieser Zeilen — ein westpreußischer Landwirth — hat es zu vermeiden gesucht, den Schluß seiner flüchtigen Darstellung in

in ein prophetisches Gewand zu kleiden. Die Stimme der Kassandra ist zu allen Zeiten unangenehm gewesen. Auch scheinen die Gefahren, deren Möglichkeit an sich unläugbar ist, noch nicht nahe genug zu liegen. Eine Vorbeugung dürfte im Gegentheil noch möglich seyn.

Im Ganzen ist der Verfasser mit dem norddeutschen Landwirth einverstanden. Auf eine Weltallianz gegen England kann er aber mit ihm nicht eingehen. Alle künstlichen Antizipationen natürlicher und unausbleiblicher Folgen scheinen ihm überdem unnütz und schädlich zu seyn.

Geschrieben am 11ten April 1826.

H.

299. Landwirthschaftliche Berichte.

Mecklenburg. Die dortigen Güter.

Das Schweriner Abendblatt vom 28. Juli enthält folgenden Artikel:

(An meine Gönner). Mehrere Gutsbesitzer Mecklenburgs sind gesonnen, je eher je lieber ihre Güter zu verschenken, weil sie die Landesabgaben bei jetzigen unglücklichen Zeiten nicht mehr aus den wenigen Gutseinnahmen zu bestreiten vermögen, um so weniger, da ihre Arbeiter auf dem Lande, wie auch die dem Gutsbesitzer unentbehrlichen Handwerker in den Städten, landespolizeigesetzlich immer noch so theuer sind, als in den für den Gutsbesitzer blühendsten Zeiten.

So richtig ich nun auch diese Maaßregel des Verschenkens finde, weil es sich natürlich immer noch leichter als irrender Ritter lebt, als wie auf dem Rittersitze seiner Väter, wo man nichts mehr ist, als der Administrator des Geldverdienstes seiner eigenen Arbeiter, welche häufig mehr zu fordern haben, als in der Kasse seyn kann, indem die Landesabgaben vorgehen; so fürchte ich doch sehr, die Gutsbesitzer werden bei so bewandten Umständen nicht leicht jemand finden, welcher das Geschenk eines selbst schuldenfreien Gutes annimmt.

Ich für meine Person muß wenigstens meine Gönner unter den Herren Landbegüterten gehorsamst und dringend ersuchen, mich mit dem Geschenke ihrer Rittergüter zu verschonen, und benachrichtige ich meine gütigen Freunde hierdurch öffentlich, daß ich nicht nur ein solches Geschenk ablehnen würde, sondern daß ich dergleichen schriftliche Anträge unerbrochen zurücksenden müßte, falls ihre mir sonst sehr lieben Briefe nicht postfrei sind.

Wendhof, den 26. Juni 1826.

Augustus Baron le Fort.

Hierauf erfolgte in der Hamburger (sehr empfehlungswerthen) neuen Zeitung nachstehende Erwiederung:

Hamburg, vom 12. August 1826.

Auf die in dieser beliebten Zeitung, d. d. Wendhof, den 26. Juni 1826 mitgetheilte Erklärung, „daß mehrere Gutsbesitzer Mecklenburgs je eher je lieber ihre schuldenfreien Güter verschenken wollten" sei es mir erlaubt, meine Ansichten hier mitzutheilen. Ich glaube dazu einige Befugniß zu haben, da ich im Kauf und Verkauf mecklenburgischer Güter viele Geschäfte mache, selbst in der neuesten Zeit und grade wie jene Spaßbemerkung ans Licht trat, und mithin zu einer ziemlichen Uebersicht in Hinsicht der Werthschätzung mecklenburgischer Güter gelangt bin. Und somit bekenne ich denn ganz frei und unbefangen:

„daß es mit der Preiserniedrigung der mecklenburgischen Güter keinesweges so arg ist, als man sich einbildet, und wie uns jene Witzelei glauben machen will. Bei Privatverkäufen möchte sich der Preis gegen die Kaufperiode des mecklenburgischen Güterhandels etwa um ein Viertheil billiger gestellt haben; bei öffentlichen Verkäufen von Concursgütern möchte sich dieses aber wohl auf ein Drittheil belaufen.

Der Grund hievon ist, daß ein mecklenburgisches Gut vor allen Continentalgütern die allerentschiedendsten Vorzüge hat, wovon ich hier nur folgende nennen. Es hat

1) ein lichtvolles Hypothekenwesen, und es ist daher nicht schwer, Gelder darauf geliehen zu bekommen, da man aus den Obligationen genau sehen kann, wo man mit seinem Geldposten zu stehen kommt. Vergleicht man diesen mit dem Kaufwerthe, und mit dem Reinertrage: so gibt das Anlaß, daß man ruhig schlafen kann; denn der Werth der liegenden Gründe kann wohl eine Zeitlang weichen, ist aber mit der Bevölkerung in einem beständigen Zunehmen, und kann nie ganz fallen, weil alle Menschen mit Magen geboren werden, also essen wollen. Größere juristische Sicherheit als ein Landgut in einem Lande gewährt, wo man das Eigenthumsrecht heilig hält, ist nirgends zu finden.

2) Ein mecklenburgisches Gut ist, bis etwa auf das Pfarrland nach — völlig geschlossenes, durch kein Servitut entstelltes Eigenthum mit einem wahrhaft patriarchalischen Verhältnisse zu den Gutsleuten. Es hat in der Regel vielen Mergel, also die Quelle einer reichen, nachhaltigen Bodenmischung, hat völlig freie Branntweinbrennerei, Ziegelbrennerei, Theerschweelen u. s. w. Wenn solche herrliche Gerechtsame in den Wind geschlagen werden; wenn man den Kunstfleiß verachtet, und glaubt, Waizen und Roggen müsse es durchaus seyn, was ein Landgut zum Reinertrage helfe, so ist freilich alle Lehre überflüssig. Guter Branntwein, guter Käse (also kein Lederkäse), gute Butter, alles feine, reine Waare, gutes getrocknetes Waizenmehl können selbst bis in die Antillen guten Absatz finden. Aber freilich muß man sich umthun, und gerne lernen. Die Seidencultur, die wohl gedeihen würde, den Flachs- und Hanfbau rc. vernachlässigt man ganz, weil Waizen besser zu bauen ist.

3. Ein mecklenburgisches Gut hat keine hohe Steuern, und das Tagelohn kann man selbst — ich möchte fast sagen — ganz nach seinem Gefallen setzen. 80 bis 90 rthl. per Hufe, à 600 Rostocker Scheffel — so viel beträgt Alles in Allem — ist billig, damit der Staat das abwickele, was ein bürdevoller Krieg aufwickelte. Der Gutsbesitzer ist dagegen völlig accisefrei. — Die Tagelöhner und Knechte können sämmtlich zu Deputatisten gemacht werden, sehr gut und ohne viele Kosten; dann hat der Gutsbesitzer nicht nöthig in die Tasche zu greifen. Allein man denkt an die goldene Zeit, und fürchtet diese Leute zu hoch zu setzen.

Man hat einen Abscheu gegen den Impost — ich meine — die Gutsbesitzer haben ihn. Sie bedenken aber nicht, daß ein strengeres Prohibitivsystem viel Fabrikanten und mithin viel Esser und Gelderwerber herbeizieht, daß also Getreide dann bessere Frage findet, und leichtern Absatz, und daß es eine wahre Schutzwehr — ein continuirliches Prämiensystem für den gesammten Kunstfleiß eines Landes ist, ohne welches dieser nie ein constantes Gedeihen hat, und ohne welches die Steuern nicht herabgesetzt werden können.

Mecklenburg hat also Gold genug, es will nur geprägt seyn, und ich lasse es ganz dahingestellt, ob der Hr. Verfasser, der ein Verschenkungsbureau mecklenburgischer Güter anlegen müsse, sich auf die Präge dieses Goldes in diesem Sinne der Worte verstehen mag. Ich für meinen Theil kann allen Gutsbesitzern in Mecklenburg die Versicherung geben, daß in meinem Comptoir, Speers-Ort Nr. 142, jeder Zeit Gelder gegen mecklenburgische Guts-Obligationen und Gutskäufer unter annehmlichen Bedingungen anzuschaffen sind.

C. J. D. Schubart,
Rittmeister und beeidigter Landmakler.

300. Landwirthschaftlicher Handel.

1. Getreide-Marktberichte.

a) Hamburg, vom 12. August.

Von Waizen sind dieser Tage einige Kähne oberländischer Sorten in schöner Waare an Consumenten, und zum Verbrauch von Mehllieferungen und Schiffszwieback, welches letztere besonders stark anhalten zu wollen scheint, bei der nur mäßigen Zufuhr zu guten Preisen abgegangen. — Roggen steht bei der so kargen Zufuhr, und da neuer noch nicht erscheint, fest im Preise. — In Gerste geht der Jahrszeit halber nichts um. — Vom Hafer kommt kaum das Nothdürftige zum innern Bedarf zu Markte. — Von Rappsaat erscheint wenig, und ist etwas Frage fürs Ausland darnach.

b) Hamburg, vom 18. August.

Waizen. Von diesem Artikel wurden vorige Woche noch an 200 Last nach England verschifft, aufs Neue ist aber in dieser nichts dahin gekauft. Das hiesige Lager vermindert sich in der schwachen Zufuhr jede Woche, indem das Ankommende auch wieder verschifft wird. Preise sind auf ihrem alten Stand stehen geblieben, und werden es auch wohl fürs Erste, bis in Zeit von 6 bis 8 Wochen die Zufuhren des neuen Gewächses selbe erniedrigen werden, indem von diesem Artikel der Vorrath allenthalben zu groß ist, und wir keine andere Aussicht als eine noch in großen Nebel gehüllte dereinstige freie Einfuhr mit Zöllen nach England vor uns haben. — Nach der mittelländischen See wird nichts unternommen. Danziger, Elbinger und Königsberger nom. 72 à 80 rthl., Rostocker und Wismarscher nom. 58 à 63 rthl., Anhaltscher weißer 76 à 80 rthl., dito rother 65 à 69 rthl., Magdeburger 64 à 68 rthl., Märkscher 65 à 67 rthl., Mecklenburger 58 à 63 rthl., Holsteinscher rother und weißer nom. 44 à 58 rthl., Nieder-Elbe dito 50 à 58 rthl.

Roggen. Bleibt in der Zufuhr äußerst klein, weßhalb die Preise sich beinahe halten, und wodurch unser Lager immer kleiner wird. — Der allgemeinen Sage nach soll das neue Gewächs eine nur sehr mittelmäßige Ausbeute geben, und wird dieser Artikel immer nicht sehr niedrig im Preise gehen. Danziger und Elbinger nom. 51 à 52 rthl., Königsberger 51 à 52 rthl., Rostocker und Wismarscher 48 à 49 rthl., Mecklenburger 48 à 50 rthl., Holsteinischer nom. 45 à 46 Dänischer do. 45 à 46 rthl.

Gerste. Hiervon sind wieder 100 Last nach England verschifft, es ist Frage für diese Gegenden, aber in dieser Zeit fast an keinen Ankauf von Bedeutung zu denken. Mecklenburgische 36 à 40 rthl., Holsteinische 30 à 36 rthl., Anhaltsche 43 à 49 rtl., Nieder-Elbische S. u. W. 30 à 36 rtl., sämmtlich nominell.

Hafer. Da wieder früherhin angekaufte 300 Last nach England abgeladen worden, ist unser Vorrath ganz ausgeleert, und die Einfuhr für den heimischen Bedarf nicht hinreichend. Mecklenburger 38 à 40 rthl., Holsteinscher 35 à 38 rthl., Nieder-Elbe 27, 30 à 33 rthl.

Malz. Ohne Umsatz. Pommersches neues, 40 à 44 rthl.

Erbsen. Ebenfalls.

Bohnen. Hierin ist nichts Neues vorgefallen. Niederländische große 54 à 56 rthl., kleine 56 à 60 rthl.

Rappsaat. Ist für das Ausland gesucht. Holsteinscher Winter 75 à 78 rthl.

Rappsaatkuchen. 75 à 70 Mark.

2. Butterbericht.

Grabow *), den 12. August.

Zu unserm Buttermarkte am 9. und 10. waren nur circa 270 Gebinde, 44,000 Pfd. Brutto, eingebracht, und wurde das Pfund mit 6½ bis 8¾ Schill. Gold bezahlt.

Bei einer noch größern Concurrenz bedeutender Kaufleute wie sonst, war der Mangel zu Kauf gestellter Waare sehr fühlbar und haben die Käufer viel Geld unangelegt wieder zurücknehmen müssen.

*) Grabow, liegt im Mecklenburgischen unweit Ludwigslust und der Elbe, und ist ein Haupt-Buttermarkt.

301. Kurze ökonomische Notizen.

1. Der colossale Weinstock.

In dem sehenswerthen, weitläuftigen königl. Lustgarten zu Hampton-Court in England, befindet sich ein ungeheurer, 1769 gepflanzter Weinstock, dem keiner in Europa gleichen soll. Er ist 72 Fuß hoch, und der Stamm hat 13 Zoll im Umfange. Man hat in einem guten Jahre 2272 Trauben von ihm erhalten.

2. Euphorbie als Oel-Surrogat.

Chevalier benutzte die Samen der Euphorbia Lathyris auf Oel, und fand, daß diese Samen dessen weit mehr enthielten, nämlich fast die Hälfte ihres Gewichts, als Rübsen, die nur ¼ — ⅓ gaben. Die Oelkuchen kann man aber nicht dem Vieh geben, weil sie purgiren; desto besser taugen sie pulverisirt, als Dünger.

(Bull. univ. 1826. Mai. Economie rurale. Nr. 200.)

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt bei C. W. Medau in Leitmeritz.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben

von

Christian Carl André.

N°. 84. 1826.

302. Schafzucht.

1. Warnende Bemerkungen über das Ernähren der Schafe, vorzüglich in Hinsicht auf das jetzt beinahe ganz allgemein übliche Füttern des Roggens.

Zu der Zeit, als die Wolle der Schafe Teutschlands für vier und fünf Thaler der Stein verkauft ward, da achtete man die Schafzucht, im Allgemeinen, für nicht viel mehr, als für ein Hauptmittel, sich Dünger zur Fruchtbarmachung der Felder zu verschaffen. Aber zu welch einer hohen Stufe des wahren Werthes hat dieser Theil der landwirthschaftlichen Betriebsamkeit jetzt sich erhoben! Wie sehr würde ein, vor etwa dreißig Jahren verstorbener, Schäferei-Besitzer in Verwunderung gerathen, wenn er auf die Oberwelt zurückkäme, und sähe, wie auf eben der Besitzung, auf welcher er einst lebte, der jetzige Inhaber von hundert Schafen vielleicht einen größern Geldgewinn ziehet, als er, der ehemals Gelebte, zu seiner Zeit von tausend zu erlangen vermögend war; und um wie viel höher müßte sein Verwundern steigen, wenn er erführe, daß dieser so hohe Ertrag keinesweges durch eine um so viel mehr vermehrte Menge des Viehes, sondern lediglich dadurch hervorgebracht wird, daß man Mittel gefunden hat, den Werth des Viehes und seiner Erzeugnisse in und durch sich selbst zu solch einer Höhe zu bringen, und auf diese Weise beinahe alle geistig gebildeten Völkerschaften Europens an Teutschland zinsbar zu machen.

Ja, Teutschland, das auf seine physischen und moralischen Vorzüge mit allem Rechte stolz seyn kann; das auch hinsichtlich seines Erwerbfleißes keinem andern Reiche unsers Erdtheils nachstehet: dieses Teutschland hat auch die Ehre, daß das, zur Bekleidung der Menschen edelste und schönste Material, nämlich die Schafwolle, aus seinem Schooße in einer so großen Menge hervorgehet, daß auch der schwatzhafte Gallier, der ernste Niederländer, ja selbst der auf seine National-Industrie so stolze Britte nach Teutschlands Wolle zu geizen gezwungen ist, wenn seine Wollenwaaren-Fabriken bleiben sollen, was sie jetzt sind.

Es ist demnach eines jeden, großen und kleinen, Schafviehbesitzers, seines eigenen Bestens wegen, Pflicht, den Gewinn, den seine Schafe ihm bringen und bringen können, nicht nur gut zu benutzen, sondern auch um die Vermehrung desselben möglichst sich zu bemühen, und die allermeisten derselben thun in diesem Betracht auch Alles, was sie nur irgend für zweckdienlich halten; leider aber sind bei diesem Streben die allerwenigsten darauf bedacht — des Guten nicht zu viel zu thun — so daß sie dabei gar sehr dieser Regel entgegenhandeln, dadurch denn auch gar sehr gegen die Gesetze der Natur sündigen, und

von dieser, sonst so gütigen Freundin der Menschen, auch, nach Maßgabe des Versündigens, bestraft, und nicht selten sehr hart bestraft werden. Ob, und inwiefern diese meine Angaben gegründet sind, wird, wie ich glaube, aus dem hier Folgenden hervorgehen.

§. 1. Wem nur einigermaßen die Natur des Schafs bekannt ist, der weiß auch, daß dasselbe, wenn es einen reichlichen Wollgewinn geben soll, gut genährt werden muß. Mit dieser Nothwendigkeit hinlänglich bekannt, glauben die allermeisten Besitzer denn auch, daß sie in diesem Punkte des Guten gar nicht zu viel thun können, und geben deßhalb den Schafen Nahrungsmittel, durch welche sie zwar bei dem Viehe ihre Absicht erreichen; da diese aber der Natur des Schafes nicht angemessen sind, so bringen sie auch Säfte in seinen Körper, welche den Gesundheitszustand desselben gleichsam zweideutig machen; und dieß hat denn die Folge, daß, wenn irgend eine Unregelmäßigkeit in der Atmosphäre sich ereignet, die auf den Körper der Thiere einen nachtheiligen Einfluß hat, oder auch sonst etwas bei oder mit dem Viehe geschiehet, was auf seinen Körper in einer angreifenden Art wirkt, dieß dann bei dergleichen Schafen weit heftiger, als bei solchen geschiehet, die auf eine ihrer Natur entsprechende Art genährt und verpflegt werden; und auf eben diese Weise erzeugen dergleichen Einwirkungen bei solchen Thieren Krankheiten, die vielen derselben tödtlich werden, da sie hingegen bei natürlich genährten kaum eine kleine Unpäßlichkeit verursachen.

§. 2. Was von dergleichen Alimenten am meisten beachtet zu werden verdient, ist das Getreide, und besonders der Roggen (in Sachsen und in mehrern Gegenden Teutschland's Korn genannt). Diese Getreideart wird jetzt in sehr vielen Schäfereien den Schafen und zwar in Menge gereicht. Dieß geschieht nun in der Absicht, den Wollgewinn dadurch vorzüglich zu vermehren, und die Besitzer erreichen auch ihre Absicht; — allein lediglich dem Gewichte nach; denn daß durch solche Fütterung die Wolle von ihrer etwaigen Schönheit weit eher verliert, als daß dieselbe darin erhöht werden sollte, dieß wird, wie ich hoffe, aus dem Nachstehenden sich ergeben.

§. 3. Das Wollhaar, es sei auch noch so fein, bestehet an und für sich aus zwei Röhren, deren eine durch die andere hindurch gehet. Die innere kommt aus der zwiebelartigen Wurzel des Haars, die äußere aber wird aus der Oberhaut des Körpers gebildet, welche letztere mit der innern Röhre zugleich aufsteigt, auch nach Maßgabe ihres Wachsthums auf gleiche Weise verlängert wird, und so gleichsam den Ueberzug der innern bildet. Sowohl innerhalb der innern Röhre, als auch zwischen dieser und der äußern, befindet sich eine aus der Haut hineingetriebene lymphenartige Feuchtigkeit, welche, so wie das Haar an Länge zunimmt, auch von der Natur des Thieres zur Ausfüllung der genannten Räume dem Haare zugeführt wird.

§. 4. Bekommt das Schaf genugsame und seiner Natur entsprechende Nahrung, so wird sein Körper auch hinreichend mit Säften, die denselben im Wohlstand erhalten, versorgt, von welchen denn auch das Wollhaar seinen ihm zugehörigen Theil erhält, und dadurch ebenfalls in einem guten Zustande erhalten wird. Empfängt das Thier aber viel fettmachendes Futter, so werden die wässerigen Körpersäfte stark mit einem öligen Wesen gemischt; eine solche Mischung macht dann nicht nur die Haut weichlich und für jede nachtheilige Einwirkung der Atmosphäre empfänglich, sondern diese genannte Mischung hat auch noch das Uebele, daß sie in zu großer Menge in die bezeichneten Räume des Wollhaars eindringt, und, indem sie dadurch die Röhren desselben übermäßig erweitert und ausdehnt, die natürliche Stärke oder Dicke desselben vermehrt, wodurch es denn gleichsam gröber wird, und dem Gefühl der Finger sich härter zeigt, als es an und für sich ist.

§. 5. Läßt sich demnach nicht leicht erklären, aus welchem Grunde der sachkundige Wollkäufer, der ein Jahr zuvor die Wolle von einem Schafviehstande kaufte und gut bezahlte, sie im folgenden Jahre von sich weis't, weil sie, wie er sagt, sich merklich verschlechtert hat? Ja, daß dieß auch wohl nur mit der von den Mutterschafen der Fall ist, da hingegen die von den Hammeln, den Stöhren, den Gelteschafen u. dergl., die vielleicht kein Körnerfutter

bekamen, ihm eben so preiswürdig ist, als sie früher es war.

§. 6. Ein zweites Körpererzeugniß, welches zur Gewichtvermehrung der Wolle viel beiträgt, ist der bekannte Fettschweiß, oder diejenige ölige Feuchtigkeit, die bei feinwolligen, gesunden Schafen aus der Haut hervordünstet und stark an dem Grunde der Wolle sich ansetzt, und die bei Thieren, die viel Körner, besonders viel Roggen, zur Ernährung bekommen, in weit größerer Menge aus dem Körper herausgetrieben wird, als bei solchen, denen dergleichen Alimente nicht gereicht werden. Das bekannte Waschen der Schafe ist nicht vermögend, dieses ölige Wesen gänzlich aus dem Pelze des Thiers herauszubringen, es bleibt folglich in der Wolle, muß deßhalb nothwendigerweise das Gewicht derselben vermehren, und zwar um so stärker, als an die Fettigkeit auch viel Staub sich anhängt. Der sachverständige Käufer wird jedoch dadurch nicht getäuscht; er weiß recht gut, wie viel Procent eine solche Waare von ihrem wahren Werthe verliert, und nach dieser Berechnung bestimmt er auch sein Gebot; ja er geht dabei vielleicht noch karger zu Werke, als nöthig ist, weil er gegen die Sache zu viel Mißtrauen hegt.

§. 7. Daß das hier Gesagte jedem partheilosen und vorurtheilsfreien Leser als Wahrheit einleuchten wird, darf ich mit Zuversicht hoffen; so wie auch das, was ich §. 1 und 4 schon gesagt habe, und was die Leser §. 9, 10, 11 und 12 in Betreff des Gesundheitszustandes der Schafe noch finden. Bei dem, was ich in den vier letzt genannten Paragraphen bemerkbar gemacht habe, kommt die Roggenfütterung ganz vorzüglich in Betracht; denn dieses außerordentlich vielen Nährstoff in sich enthaltende Aliment vermehrt die Blutmasse und deren Wärme im Schafviehkörper auf eine demselben wirklich Gefahr bringende Weise.

§. 8. Keine Thierart der ganzen Schöpfung hat, nach Maßgabe seiner Körpergröße, so wenig Blut, als das Schaf in seinem natürlichen oder gesunden Zustande. Deßhalb ist denn auch die Zahl seiner Blutgefäße nicht nur weit geringer, sondern diese sind auch um Vieles enger als in andern Thieren von gleicher Körpergröße. Beides ist besonders der Fall bei den Venen (Blut- oder Pfortadern), welches denn auch das Ader- oder Blutlassen bei den Schafen äußerst schwierig macht. Ein Beweis von der Blutarmuth des Schafviehkörpers gehet besonders daraus hervor, daß man an den Schenkeln und an mehrern Theilen des Körpers die Haut vielleicht zwanzig Mal mit einer Nadel durchstechen kann, ohne daß wirkliches Blut zum Vorschein kommt, wie dieß zum Beispiel bei dem Einimpfen der Schafpocken sich findet.

§. 9. Aus dem Allen ergibt sich nun, daß, wenn das Schaf mit Materialien genährt wird, die sehr viel des wahren Nährstoffes enthalten, sein Körper, nach Maßgabe der Menge solcher Alimente, mit zu vielem Blute angefüllt wird; oder mit andern Worten: die Gefäße bekommen dann mehr Blut, als sie, ihrer Struktur nach, bekommen sollten und fassen können, wodurch denn der Umlauf des Blutes erschwert wird. Dieß erzeugt bei Thieren von ruhigem Temperamente ein Fettwerden, bei solchen aber, deren Körper eine Geneigtheit zu irgend einer Krankheit in sich trägt, bringt es diese sehr leicht in Regung, und bei noch andern veranlaßt es das Entstehen einer Schärfe in der Lymphe oder den blutwässerigen Säften (deren der Körper des Schafs in vorzüglicher Menge enthält), welches denn, wie leicht zu erachten ist, mancherlei Uebel hervorbringen kann. Bei Thieren hingegen, deren Nerven vorzüglich reizbar sind, bewirkt es das Entstehen der Traber- und Koperkrankheit; auch wohl Anthrax oder Milzbrandübel, als die bösartige Klauenseuche, die schwarze Lende, den Kopfkarfunkel u. dergl.

§. 10. Hitzige, in Blutbrand übergehende Fieber, so wie alle eben genannte Krankheiten, sind zwar von jeher bei den Schafen bekannt gewesen; allein die Erscheinungen derselben waren so gering an Zahl, daß sie gegen die Menge der Ereignisse in unsern Tagen wie Eins zu Hundert sich verhalten. Wer sich die Mühe geben will, in die frühern Zeiten zurückzudenken, wird sehr leicht und bald von der Richtigkeit meines Gesagten überzeugt werden und finden, daß in eben den Graden, als die Schaf- und Wollzucht den Besitzern höhern Gewinn gab, auch die genannten Krankheitserzeugnisse sich vermehrten.

Da nun bekanntlich die Besitzer größtentheils in eben den Graden, als der Gewinnst stieg, das Ernähren ihrer Schafe erhöhten, und deßhalb auch das Getreidefüttern, und selbst das Roggengeben, bei ihrem Viehe einführten: so möchte es doch wohl einem Jeden, der meine hier gemachten Angaben für unrichtig erklären wollte, schwer werden, allgemeinen Glauben zu finden.

§. 11. Die bösartige Klauenseuche, die im Jahre 1816 wirklich in hohem Grade seuchenartig sich zu zeigen anfing, nach und nach im ganzen mittlern Teutschland sich verbreitete, in den Jahren 1818, 19 und 20 heftig wüthete, und erst im Jahre 1822 wieder sich verlor, war an und für sich zwar eine wahre Epizootie, entstand aber doch immer hauptsächlich in den fruchtbarsten Gegenden, und am heftigsten in den Schäfereien, in welchen das Getreidefüttern schon eingeführt worden war. Auch die im Jahre 1816 aus Frankreich nach den preußischen Staaten, und zuerst nach Bornstädt, nahe bei Potsdam, gebrachte Schafviehheerde gab von dem eben Gesagten den sprechendsten Beweis; denn diese Heerde war auf ihrer Wanderschaft viel mit Hafer gefüttert worden, weil der Versorger derselben glaubte, die Schafe dadurch in einem recht guten Zustande an den Ort ihrer Bestimmung zu bringen. Diese Fütterung würde vielleicht, da die Thiere auf der Reise waren, und also fast beständig Körperbewegung hatten, denselben wenig nachtheilig gewesen seyn; da aber, wie eben gesagt worden, in der Atmosphäre das Vermögen zur Erzeugung der bösartigen Klauenseuche entstanden war: so konnte es nicht fehlen, daß die mit einem der kräftigsten Alimente so stark genährte Heerde ganz vorzüglich von dieser Seuche ergriffen werden mußte, was denn auch geschah; und da sie gewissermaßen die erste war, die von der Krankheit befallen wurde, so gerieth sie auch in den übeln Ruf, daß durch sie die Seuche nach Teutschland gekommen sey.

§. 12. Eben so wie das Roggenfüttern der Schafe zu Erzeugung der Anthraxkrankheiten viel beitragen kann, eben so ist dieß auch der Fall bei der Traber- und Koperkrankheit. Diese beiden Uebel waren ehedem in ganz großen Gegenden kaum dem Namen nach bekannt, und jetzt hört man von allen Seiten her die bittersten Klagen über dieselben; allein bei genauer Prüfung der Umstände wird man auch finden, daß die von denselben am stärksten heimgesuchten Schäfereien immer solche sind, in welchen das Vieh entweder viel Getreidekörner, oder auch viel andere sehr nährende Alimente zur Nahrung bekommt, als z. B. Branntweinspülicht, Oelkuchen u. dergl. In magern Gegenden, wie z. B. in den sandigen Distrikten der preußischen Staaten, wußte früher kein Mensch etwas von der Traberkrankheit, da sie hingegen jetzt auch in diesen Gegenden sehr vielen Schäfereien auf das Empfindlichste sich bekannt macht. Ueberall aber, wo sie herrscht, ist auch eine ungewöhnlich starke Fütterung eingeführt, bei welcher denn immer die Getreidefütterung obenan stehet.

§. 13. Ist es demnach nun nicht ganz offenbar, daß dergleichen Fütterungsarten die vorzüglichste Ursache zur Entstehung der eben genannten Krankheiten sind? Denn wer mit ernstem Wollen in die Vergangenheit zurückblickt, wird sehr leicht finden, daß man dieses der Schafzucht höchst nachtheilige Uebel ehemals lediglich in den gesegnetsten Gegenden, in magern hingegen, wie ich auch schon gesagt habe, beinahe gar nicht, und auch selbst in den fruchtbarsten nur selten fand. Jetzt hört man aber überall über Traber und Koper klagen, und da diese Klagen aus Gegenden erschallen, in welchen vormals diese Krankheiten nie sich zeigten: so glaube ich mich nicht zu irren, wenn ich behaupte, daß lediglich die zu stark nährenden Fütterungen dieses verursachen.

(Beschluß folgt.)

---

2. Gegenbemerkungen in Bezug auf die Recension der zweiten Auflage meines Werkes: „Das Ganze der Schafzucht" ꝛc. durch Herrn Staatsrath Thaer ꝛc. ꝛc.

(Beschluß von Nr. 81.)

Ich bin schon von Vielen aufgefordert worden, die Mögliner Annalen — die in der That in dem wohlverdienten Rufe stehen, ungleich mehr Licht als Schatten zu enthalten und zu verbreiten — kri-

tisch zu beleuchten, aber ich konnte mich nie dazu entschließen. Erstens, weil es mir an Zeit gebricht; zweitens, weil eine Arbeit von dieser Art meiner Denkart ganz entgegen ist, indem ich es leichter finde, zu kritisiren, als selbst etwas zu verfassen, und Jedem der Ruhm gebührt, den er wohl verdient hat.

Es ist indessen nicht zu läugnen, daß es sehr viel pro et contra, und was die Schafzucht insbesondere betrifft, eine ungeheure Menge von Widersprüchen, gleichsam nach jedem veränderten Winde, darin gibt (besonders wo sich der Verfasser, vielleicht aus guten Gründen, die er dazu haben mag, zu eifrig über das Verfahren seiner Mögliner Schäferei hinreißen läßt), die der Kenner zwar durchschaut, Anfängern aber zum Schaden gereichen; daher ich mich aus dieser Betrachtung bei größerer Muße vielleicht doch einmal entschließen dürfte, wenigstens Bruchstücke darüber zu liefern.

Eben da ich diese Arbeit zu vollenden im Begriffe stehe, erhielt ich eine andere Recension über obiges Werk. (Die vierte seit kurzer Zeit.) Unser Freiherr von Ehrenfels, in der praktischen Oekonomie sowohl, als in diesem Industriezweige insbesondere als entschiedener Kenner rühmlichst bekannt, ist der Verfasser davon. Ich gestehe — obgleich ich nicht die Ehre habe, den Freiherrn von Ehrenfels persönlich zu kennen — daß ich durch diese Recension um so mehr überrascht worden bin, als derselbe gleich nach dem Zeitpunkte, als ich aus Spanien hierher zurückkam, und meine eingeführten Zuchtgrundsätze sich verlautbarten, in öffentlichen Schriften dagegen aufgetreten ist, und das Publikum dagegen warnte. Um so viel mehr muß mir daher diese Recension von einem Manne schmeicheln, dessen patriotischer, unpartheiischer, offener Charakter allgemein bei uns verehrt wird, und der im In- und Auslande als ein competenter praktischer Sachkenner bekannt ist, und obgleich auch Züchter, und in dem nämlichen Kreis, wo ich wohne, eine Schaf-Verkaufs-Anstalt besitzend, wo sogar eine wechselseitige Concurrenz im Verkaufe denkbar und möglich ist, so wird man doch in dieser ganzen Recension auch nicht den kleinsten Zug von etwas Hämischem, oder von Neid, noch viel weniger von mit Haaren herbei gezogenen Nebendingen, z. B. von einer vermeintlichen kleinen, unbedeutenden Oekonomie ꝛc. darin finden. Als Beweis dessen, will ich nur den Schluß dieser Recension hier noch anführen. „Ueberhaupt ist das Ganze der Schafzucht des Hrn. B. Petri zu wenig geschätzt und zu wenig gekannt. Dieses Werk, da Germershausen mit dem Fortschreiten der Wissenschaft nicht mehr Schritt haltet, ist das Einzige, was diesen Gegenstand systematisch umfaßt. Selbst alle Beziehungen des Handels und der Fabrikation sind mit Bienenfleiß gesammelt und aufgefaßt. Die zweite Auflage hat alle wirklichen und raisonnirenden Fortschritte der höhern Schafzucht in ihrem Inhalte einbezogen. Wäre das Werk — zur Demüthigung der In- und Ausländer sey es gesagt — nicht in Oesterreich verfaßt, wäre es mit mehr Buchtäuscher-Kunst in die Welt eingeführt, wäre es englisch oder französisch geschrieben, hätte Hr. Petri als alter praktischer Schafzüchter mehr theoretische Sentenzen wider seine Ueberzeugung wagen können, wollen — wir würden bald eine dritte Auflage erleben. Ich finde für die höhere Schafzucht, z. B. in der neuen Uebersetzung der HH. Vicomte Perrault de Jotemps, Fabri und Girod ꝛc., mit Einschluß der Zusätze vom Hrn. Staatsrath Thaer, nichts Erhebliches, was in dem Werke des Hrn. Petri nicht früher gesagt worden wäre. Was man dem Buche zur Last legt: seine Wiederholungen, und daß es bloß zur Begünstigung seiner eigenen Zucht geschrieben sey, ist theils zu entschuldigen, theils unwahr. Die Wiederholungen sind zwar nicht abzuläugnen, sie geben aber dem Buche das Bequeme, ohne vieles Zusammensuchen jedes Kapitel als eine für sich bestehende, geschlossene Abhandlung lesen und benutzen zu können. Daß das Werk mit Vorliebe für den Negretti-Stamm geschrieben, ist wahr; aber welcher Schriftsteller bleibt nicht Mensch und wird sich selbst untreu? Wir Alle thun dasselbe. Ich schreibe mit Vorliebe für das Electoral-Schaf, Hr. Thaer für Frankenfeld und Möglin, und jeder Praktiker nach seiner Ueberzeugung. Außerdem hat kein praktischer Schafzüchter mit mehr Schonung und Toleranz gegen die Racen geschrieben, die nicht seine eigene Zucht sind."

Ich habe von dem Stammthiere der Schafe, von

dem die Veredlung der feinwolligen Schafzucht in ganz Europa ausging, das Hr. Thaer zuweilen bis zum Himmel erhebt, und gleich darauf wieder wegwirft — aus innigster Ueberzeugung und aus gar keinen Nebenabsichten geschrieben. Es liegt nicht in meinem Charakter, über andere Schafracen nicht tolerant zu denken, schonend zu handeln, oder gar hämisch gegen andere Züchter mich zu äußern. Weder Noth noch Golddurst bemüßigen mich wider meine Grundsätze zu sündigen. In der That sind die Bestellungen auf Merinos aus meinem hiesigen Verkauf-Etablissement alljährlich so beträchtlich und vermehren sich so sehr, daß ich z. B. Liebhabern, die hundert oder fünfzig Stück für Stammheerden kaufen wollen, höchstens nur den dritten Theil (um mehrere Kunden befriedigen zu können) ablassen kann, und dennoch müssen sich alljährlich mehrere Kaufslustige auf künftige Jahre vormerken lassen, welches sehr oft auch der Fall nach dem nördlichen Teutschland ist. Wirklich gehen in dem Augenblicke, wo ich dieses schreibe, 260 Widder und 200 Mutterschafe wieder in ganz verschiedene Gegenden ab. Die Preise sind aber auch bei mir sehr mäßig: Ein Mutterschaf aus der Electa-Klasse, ohne Wolle, 8 — 10 Dukaten; im letztern Zustande und belegt von meinen eigenen Sprungböcken 12 Dukaten. Ein dergleichen Widder 12 Dukaten; von ausgezeichneter Körperfigur nach Unterschied der Qualitäten 25 — 50 Dukaten. Eine Auswahl wird bei mir in keinem Falle gestattet, obwohl mir schon oft, sehr oft, der mehrfache Preis für ein Thier in diesem Falle angetragen worden ist, indem ich die Gesammtzahl meiner Kunden vor Augen haben muß, und mir mein erworbenes Zutrauen dadurch außerordentlich schwächen würde. Höhere Preise könnte ich bei dem Andrang von Liebhabern sehr leicht erhalten, aber die dermal bestehenden entsprechen in den gegenwärtigen Zeitumständen sowohl mir als den Käufern.

B. Petri.

303. Feldbau.

Mittel, die Saaten vor den verderblichen Folgen des Reifes zu sichern.

(Aus dem Boten von Tirol.)

Diese Blätter haben schon im Jahre 1818 Nr. 43 eines Mittels Erwähnung gemacht, den Roggen vor den verderblichen Folgen des Reifes zu sichern.

Die Wichtigkeit eines so gemeinnützigen Mittels spricht die besondere Aufmerksamkeit des Landmannes an, und rechtfertigt gewiß das unausgesetzte Bestreben, durch nähere Angabe der gemachten Erfahrungen über das Entstehen des Reifes, der Anwendung der uns von der Natur selbst zur Ableitung des Schadens vorgezeichneten einfachen Mittel den gewünschten Eingang zu verschaffen.

Der Reif entsteht nach warmen Tagen in heitern, windstillen Nächten, durch das Erkalten der Pflanzen und der sie umgebenden Luft unter der Temperatur des Gefrierpunktes, welche die aus der Atmosphäre niedergeschlagenen, den Pflanzen sich anhängenden und verdichteten Wasserdünste oder Thautropfen gefrieren macht. Der Reifschaden an den Pflanzen aber entsteht durch die plötzliche Einwirkung der Sonnenstrahlen auf dieselben. Durch die einwirkende Wärme wird die große Spannung, in welche die Gefäße der Pflanzen, besonders der saftreichern, durch das Gefrieren des Thaues gerathen, zu schnell aufgehoben, und eine Reibung der Theile verursacht, welche dadurch entzündet und zerstört werden.

Daraus ergeben sich drei Ursachen des Reifschadens:

1. Das Erkalten der Pflanzen und der umgebenden Luft unter dem Gefrierpunkte;
2. das Gefrieren der Thautropfen an den Pflanzen;
3. die plötzliche Erwärmung der mit Reif überzogenen Pflanzen durch die Sonnenstrahlen.

Die Abwendung des Reifschadens geschieht durch Aufhebung der erwähnten Entstehungsursachen. Dieses bewirkt die Natur oft selbst, und zwar:

a) Ist der Himmel nur wenig bewölkt, so ist der Reif geringer; bei stark bewölktem Himmel entsteht aber gar kein Reif, indem die Wolken die Zerstreuung des von den Pflanzen ausgestrahlten Wärmestoffes in den Himmelsraum, und daher die zunehmende Erkältung derselben dadurch ver-

hindern, daß sie den ausgestrahlten Wärmestoff, wie jede reflektirende Wand, wieder zurückgeben, und somit die Pflanzen in einer für das Erhalten des flüssigen Zustandes des Wassers nothwendigen Temperatur belassen.

b) Ist in einer obschon heitern Nacht die Luft in Bewegung, oder geht ein Wind, so entsteht kein Reif, weil die von den Pflanzen in die Atmosphäre ausgestrahlte und nicht mehr reflektirte Wärme von der sich stets erneuernden Luft ersetzt wird. Es werden ferner die niedergeschlagenen Dünste gleich wieder verdünstet, fortgeführt und die Pflanzen bleiben folglich trocken.

c) Ist der Reif wirklich entstanden, es folgt aber bei bewölktem Himmel ein kalter Tag, so ist derselbe unschädlich; weil die Pflanzen nur allmählig aufthauen und sich abspannen können.

Die Erfahrungen lehren uns, im Kleinen nachzuahmen, was die Natur im Großen wirkt, und diesem verdanken wir Reifschadens-Ableitungsmittel, zu deren Abwendung uns der eigene Vortheil mächtig auffordert.

Diese einfachen und zum Theil auch schon bekannten Mittel sind als Nachahmung der Natur ad a. der Rauch, der mittelst glimmenden Gesträuchs an vielen, nach dem Windzuge gewählten, Stellen erregt, und wie eine den Wärmestoff zurückstrahlende Wolke über das Saatfeld verbreitet wird. Auch wird in diesem Falle das Ueberlegen der Pflanzen mit einer leichten Decke von Stroh oder Reisig gute Dienste leisten.

Als Nachahmung der Natur ad b. dienet das Abstreifen der Thautropfen von den Saaten und Aehren mit Seilen, Stricken oder dickem Bindfaden, wodurch die Halme von dem Stoffe des Gefrierens und daher auch von dem Reife befreiet werden. Dieses Mittel wird bereits in einigen nördlichen Ländern von Europa mit dem besten Erfolge in Anwendung gebracht.

Zur Ausführung dieses Mittels sind für ein Saatfeld zwei Personen erforderlich, von welchen jede ein Endtheil des Seiles mit den Händen faßt, dasselbe hierauf durch Anziehen spannt, dann das gespannte Seil am Rande des Ackers an den Halmen einige Zoll unter den Aehren ansetzt, und in dieser Höhe und Spannung während des Abstreifens des ganzen Feldes erhält. Nach dieser Vorbereitung gehen die beiden Personen, jede an der entgegengesetzten Seite, längs des Ackers gleichen Schritt haltend, zwei bis drei Mal auf und ab. Nach jedem Abstreifen muß das feucht gewordene Seil mit einem wollenen trockenen Tuche abgewischt werden.

Auf diese Art werden die auf den Aehren hängenden Tropfen abgeschüttelt, und der Reif dadurch unschädlich gemacht, ohne daß die Blüthen (Staubgefäße) durch das über die Aehren hingezogene Seil abgestreift werden; weil nämlich die Blüthen alle Abend in ihre Aehren sich zurückziehen, und erst nach Aufgang der Sonne am folgenden Tage aus ihren Behältnissen wieder hervorkommen.

Dieses Mittel muß aber zur gehörigen Zeit angewendet werden. Der Thau fällt gewöhnlich sehr früh, schon vor dem Eintritte der Morgendämmerung. Wenn die Nächte sehr kalt sind, oder in sehr hohen und gebirgigen Gegenden, fangen die auf den Aehren hängenden Tropfen zu gefrieren an. Es ist daher nothwendig, daß schon, ehevor die Thautropfen Zeit gewinnen, zu gefrieren, die Aehren durch das Seil davon entlediget werden. Der Zeitpunkt zur Vornahme des beschriebenen Verfahrens läßt sich im Allgemeinen nicht genau bestimmen, es dürfte jedoch besonders in kalten Nächten zwischen zwei bis drei Uhr früh die Arbeit vorzunehmen seyn, um sich eines günstigen Erfolges zu versichern.

Das Schlagen mit Stangen auf die Halme ist nur eine Abweichung in dem obigen Verfahren, bezweckt aber den gleichen Erfolg.

Um das schnelle Aufthauen des Reifes bei Sonnenaufgang zu verhindern, dienet das Begießen der Pflanzen mit kaltem Wasser.

Wenn wir die Natur in diesem von ihr beobachteten Verfahren genau nachahmen, können wir den besten Erfolg erwarten.

Der Landwirth möge daher diese nur zu seinem Vortheile gegebenen Andeutungen beachten, und sich aufgefordert fühlen, durch eigene Versuche sich von den Wirkungen der an sich einfachen und wohlfeilen Mittel zu überzeugen, um nicht den Vorwurf sich machen zu müssen, die ihm gebotene hülfreiche Hand zur Schützung seiner Feldfrüchte hintangewiesen zu haben.

Innsbruck am 16. April 1825.

304. Landwirthschaftlicher Handel.

1. Getreide im Sommer 1826.

In der letzten Hälfte des Mai auf den englischen Märkten und in allen nordteutschen, holländischen und flandernschen Häfen sehr flau, die Preise im Fallen.

Aber in der Mitte des Junius trat in Rücksicht der Sommerfrüchte (Gerste, Hafer, Bohnen, Erbsen) bei der außerordentlichen Dürre, worüber aus allen Gegenden Frankreichs, Englands, Teutschlands und aus dem Norden die Berichte gleich lauteten, eine Aenderung ein. Man spekulirte auf sie in den englischen, nordteutschen und holländischen Märkten, und die Preise stiegen.

Sommerpreise des Waizens auf mehrern Plätzen:

London	24. Juni.	Der Hectoliter	25 Fr.	38 Cent.
Odessa*)	Mai.		6	47
Stettin	30. Juni.		8	70
Hamburg	7. Juli.		8	10
Antwerpen	31. Mai.		13	67
Triest	30. Juni.		8	73
Palermo	1. —		12	24
Genua	23. —		14	26
Nizza	30. —		12	73
Mailand	April — Juni.		14	82
Frankreich	30. Juni.		16	4
Mainz	2. August.		8	39

Ende Augusts zeigte sich am letzten Orte ein regeres Leben auf dem Getreidemarkt und ein Steigen der Preise. Hafer und Gerste sehr gesucht. Nach Waizen Nachfrage.

2. Rüböl. Reps.

Ersteres stand den 1. August zu Frankfurt a. M. auf 30½ fl., war auch in Cölln bedeutend gestiegen, seit der schlechte Ausfall der dießjährigen Erndte zur Gewißheit geworden. — Der Repssamen stieg anhaltend so sehr, daß den 4. August zu Frankfurt das Malter zu 11 fl. verkauft ward.

In England stand Ende Juli die Last (à 10 Quarter) besten teutschen Samens 14—16 Pfd. Sterl.

3. Kleesamen.

Im Julius waren von altem rothen in England noch starke Vorräthe zu 22—28 Schill. der Centner, besserer teutscher und französischer zu 30—35 Schill.

*) Hier stockte der Getreidehandel gänzlich.

4. Wein.

Die guten Aussichten (schon Anfangs August gab es am Rhein reife Trauben) drückten seine Preise herab. So ward Anfangs August zu Türkheim an der Hardt das den ganz vorzügliche Gewächs von 1823 zu 60 fl. — 1824 zu 50 fl. — 1825 zu 100—140 fl., und selbst von 1822 zu 260—300 fl. verkauft. In einer Versteigerung ging eine sehr vorzügliche Sorte das Fuder (6 Ohm) 1818r zu 18—36 fl. — 1819r zu 90—120 fl. weg.

5. England. a. Getreide.

Getreide in der letzten Hälfte des Mai gar kein Begehr, ja der Hafer ging 1 Schill. niedriger. Aber Ende des Monats ward der Markt in London bei der fortwährenden Dürre besonders für Sommerfrüchte äußerst lebhaft. Auf Gerste bot man den 30. Mai 4 Sch. mehr, was einem Aufschlag von 15 pCt. in einem Markttage gleich kommt; es fehlte aber an Verkäufern. Von fremder Gerste war fast nichts in den Niederlagen, da Niemand ein solches Ereigniß vermuthet hatte.

In Roggen dagegen blieb es beim Alten. Man erwartete einen guten Ertrag. Weniger hoffte man anfänglich vom Waizen, der zu kurz an Stroh und Aehren ausfiel und nur mittelmäßigen Ertrag hoffen ließ. Der Erfolg übertraf aber die Erwartung. Feinste Sorten kosteten Anfangs August 60—65 Sch. das Quarter. Daher keine Aussicht zur freien Oeffnung der Häfen für fremden Waizen, und nur eine schwache, daß die vom Parlamente für den Nothfall bewilligte Einfuhr von 500,000 Quarter eintreten werde.

b. Wolle.

Mitte Junius der Verkehr schlecht. Da man große Zufuhren und niedrigere Preise erwartete, hielten die Fabrikanten mit ihren Ankäufen sehr zurück und beschränkten sich bloß auf das Nothwendigste. Der Londner, Huller, Leedser und Bristoler Vorrath bestand in 94,500 Ballen in erster und zweiter Hand, wodurch allein ein 14monatlicher Bedarf gedeckt ward. Nur an reell sortirter Prima- und [illegible] und an feiner Lammwolle war kein Ueberfluß.

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt bei C. W. Medau in Leitmeritz.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben

von

Christian Carl André.

N°. 85. **1826.**

305. Landwirthschaftliche Berichte.

Landwirthschaftlicher Bericht aus der Mark Brandenburg und den benachbarten Landen, über die dießjährigen Wollmärkte zu Breslau, Landsberg an der Warthe, Berlin ꝛc., über die Erndte dieses Jahres 1826, und über andere landwirthschaftliche und die Landwirthschaft angehende Gegenstände, so wie über die Getreidepreise der Monate Mai bis einschließlich August d. J.

Wenn es dem Sterblichen vergönnt wäre, den Schleier der Zukunft zu lüften, so würde er sowohl den Reiz der Freude und des Glücks größtentheils entbehren müssen, als auch das Drückende seines Lebens, das ihm bevorsteht, doppelt unerträglich finden. Wahrhaft weise und göttlich richtete es daher die Vorsehung ein, daß sie uns das Kommende verbarg und daß sie uns, wenn es ja Diesem oder Jenem vergönnt ist, in die Zukunft zu blicken, die Hoffnung zur Seite gab, welche ganz besonders das kommende Uebel in einem mildern Lichte erscheinen läßt und selbst im Leiden die Aussicht des Besserwerdens uns gewährt.

So wie, nach meinem Dafürhalten, wir dieß Vorstehende auf die allermeisten Vorfälle unsers Lebens anwenden können, eben so können und dürfen wir es auch auf die Landwirthschaft, die große Ernährerin aller civilisirten Völker, anwenden. Bei ihrem Betriebe sind wir nur selten mit dem zufrieden, was wir haben und empfangen. Unsere Wünsche, Erwartungen und Hoffnungen dehnen sich, wenn auch nur im Stillen, immer weiter aus, und wenn sie unerfüllt bleiben, so erneuern sich entweder die getäuschten mit heißerer Sehnsucht, oder an ihrer Stelle treten neue, deren Erfüllung mit eben solcher Zuversicht, als dieß bei den vereitelten der Fall war, erwartet wird.

Seit einer Reihe von Jahren ist dieß ganz besonders der Fall gewesen, und dieß aus dem Grunde, weil das Glück der Landwirthschaft in vieler Hinsicht sehr ungünstig gewesen ist. Dieß Ungünstige hier aufzuzählen ist darum unnöthig, weil es wohl bekannt genug ist, und weil es nur Wunden aufreißt, welche die lindernde Zeit heilen zu wollen den Anschein hat.

Das verwichene Frühjahr erfüllte die Herzen der Landwirthe mit banger Sorge, die nur durch die Hoffnung, daß es doch wohl noch besser, als es den Anschein dazu hatte, werden möchte, gelindert werden konnten. Kalt und unfreundlich waren die meisten Tage der ersten Monate dieses Jahres gewesen. Auf den Wonnemonat waren die besorgten Blicke gerichtet, aber auch er täuschte die Erwartung. Veränderlich, unfreundlich und kalt war der Mai. Heftige,

trockne Winde wehten am Tage, in den Nächten reifte und fror es häufig. Man war gezwungen die Stuben zu heizen, um sich erwärmen zu können. Vorherrschend waren Nord-Ost- und Nord-Westwinde. Am 5ten hatten wir starken Nebel; am 17ten bei WW. das erste Gewitter mit Regen. Den 22sten erfreute uns abermals ein Gewitter, dem am 25sten Nebel folgte. Jetzt erst trat warme Witterung ein. Den 26. hatten wir abermals Gewitter bei OO., (?) worauf der Wind nach WW. (?) umsprang, aber am folgenden Morgen wieder aus OO. (?) wehte. Diese warme Witterung hielt nun bis ans Ende des Monats aus und ward zum Theil von Regen begleitet.

Die Vegetation, welche bis zum letzten Drittel dieses Monats stockte, hob sich mit Ausgang desselben; jedoch nicht in dem Grade, als man erwartete.

Der Gesundheitszustand der Hausthiere war gut. Das Stroh fing an knapp zu werden, und nur Heu war zu billigen Preisen zu haben. Die Weideänger und Aecker boten der Nahrungsmittel wenige dar.

Die Getreidepreise waren:

1) Waizen, der Berl. Schfl.	1 Rthlr.	8 Sgr.
2) Roggen, = = =	— =	25 =
3) Große Gerste d. Berl. Schfl.	— =	21 =
4) Kleine Gerste = = =	— =	17 =
5) Hafer = = =	— =	17 =
6) Erbsen = = =	1 =	8 =
7) Kartoffeln = = =	— =	10 =

8) Der Centner Heu 12 bis 16 Sgr.
9) Das Schock Stroh 4 Rthlr.

Im Wollhandel, wo um diese Zeit sonst schon sehr viele Käufe abgeschlossen waren, blieb Alles still, und diese Stille ließ einen stärkern Schlag ahnen, als Viele befürchten wollten. Immer noch schmeichelte man sich mit der trüglichen Hoffnung, daß die bedeutende Geldcrisis bis zum Anfange der Wollmärkte, wenn auch nicht ganz beseitigt, doch zum größten Theile gehoben seyn würde, obgleich für diese Hoffnung durchaus nichts sprach. Da erst, als der Staat seine heilbringenden Ansichten aussprach, nämlich die, daß die Seehandlung ermächtiget sei, Wolle nach dem marktgängigen Preis in Pfand zu nehmen, gingen Vielen die verschlossenen Augen auf, und das Gebilde der Hoffnung sank tief unter seinen wahren Standpunkt herab. Das Verhalten auf den Wollmärkten ward nun bald festgestellt und Jeder war überzeugt, das er tief unter dem vorjährigen Preise würde losschlagen müssen, wenn er sich auf andere Art nicht zu helfen und nicht zu retten wüßte. Ich will mich hier nicht auf die mancherlei Ursachen einlassen, die die obgewaltete und nun sich bald ausgeglichen habende Geldcrisis herbeigezogen haben; denn viel Gutes und manches Seichte ist über sie öffentlich ausgesprochen worden; daß aber in einer sehr falchen Spekulation der vorzüglichste Grund derselben zu suchen sei, davon bin auch ich überzeugt, und glaube daher, daß eine solidere Basis hinfort die Spekulanten als Grundstein ihrer oft chimärischen Gebilde annehmen werden. Die eingetretene und noch nicht ganz überstandene Noth wird auch hier, wie gewöhnlich, eine sehr weise Lehrmeisterin für die Zukunft seyn und werden.

Der Juni und seine Wollmärkte naheten. Frühe eilte jeder an den Marktplätzen zu seyn, um den Vortheil des ersten Erscheinens zu erhalten. Der Wollmarkt in

Breslau

war daher schon einige Tage vor dem eigentlichen Anfange des Marktes von Verkäufern besucht, während die Käufer gemächlich ihrem Ziele sich näherten. Nach öffentlichen Angaben war in diesem Jahre ein Sechstel mehr am Platze, als im vorigen Jahre, denn es sollen gegen 54,000 Centner Wolle zum Verkaufe ausgelegt worden seyn. Aus dem Großherzogthum Posen, so gibt man an, sind gegen 7000 Centner, aus Polen 2700 Centner, aus dem Oesterreichischen 355 Centner zu Markte gebracht worden. Der übrige Theil war aus Schlesien selbst und aus einem Theile der Oberlausitz. Von dem Gesammtquanto der 54,000 Centner sollen 38,000 Centner verkauft, gegen 5000 Centner zu Hause genommen und der Rest auf andere Märkte geführt seyn. Von den anwesenden Händlern ward wenig oder gar nichts gekauft. Sie gaben müßige Zuschauer des Marktes ab und hatten auf den Preis der Waare so gut, wie gar keinen Einfluß. Dieser Umstand ermuthigte die Fabrikanten, äußerst niedrige Gebote zu thun; denn sie waren bei der Lauheit der Händler sicher, ihren Bedarf um so

mehr zu erhalten, als ein sehr großer Theil der Schafzüchter, der dringenden Ausgaben und der Geldnoth wegen à tout prix losschlagen mußte. Die Gebote sanken daher auf 32 bis 40 Prozente gegen den vorjährigen Preis, und wer nicht gleich beim ersten Handel zuschlug, blieb sitzen. Auf die Qualität der Wolle, auf deren Stapelung und auf deren Kräuselung wurde wenig oder gar nicht gesehen; alle übrigen, so sehr angepriesenen Eigenschaften der Wolle wurden fast gar nicht berücksichtiget. Wohlfeil war und blieb die fast einzige Loosung, das fast alleinige Geschrei des Tages. Daher kam es, daß auch die gepriesensten Wollsorten ihrem eingebildeten oder wirklichen Werthe nach unverkäuflich blieben und über 100 Rthlr. per Centner nur Wenigen zu Theil wurden. Die Spekulationswuth des Jahres 1825 hat sich in den zum Theil ungeheuern Verlusten abgekühlt, und dürfte dem Anscheine nach nicht so bald wieder ihre gehabte Höhe erreichen. Die Preise schwankten zwischen den verschiedenen Wollsorten von 30 bis 70 Rthlr. per Centner, und es gingen für diese Preise nur die groben bis zu den fein mittel Sorten ab. Von 80 Rthlr. an bis zu 117 Rthlr. per Centner, als dem höchsten Preis, der gegeben ward, wurde nur wenige und ausgesuchte Waare verkauft.

Auch diese Preise würden noch nicht einmal erreicht worden seyn, wenn nicht die königl. Seehandlung ermächtigt worden wäre, für mehrere Millionen Thaler Wolle nach einem abzuschätzenden Werthe, der zu dem marktgängigen Preise im Verhältniß stand, in Pfand zu nehmen, um so das Verschleudern der Waare zu verhüten. Breslau hatte an dieser Einrichtung und Vorkehrung seinen gerechten Antheil, und die Schafzüchter können es dem Könige nicht genug danken, daß er, bei der gänzlichen Verzagtheit der Wollhändler, auf diesem Wege ihnen Hülfe und Beistand sandte, ohne welchen sehr viele das Opfer der Zeit geworden wären.

Der Ruf von dem Erfolge des eben besprochnen Marktes verbreitete sich endlich schnell, und wer noch in seinen chimärischen Hoffnungen geträumt hatte, kam nun zum fürchterlichen Erwachen. Obgleich der Wollmarkt in

Landsberg an der Warthe

günstigere Resultate lieferte, als der in Breslau, so vermochte dieser Umstand doch nicht, die nun einmal in Furcht gesetzten Gemüther zu beschwichtigen, und auch hier bestätigte sich die Wahrheit, daß der Mensch, wenn ihm einmal alle Hoffnung genommen und er in Furcht gesetzt ist, in dieser seiner Furcht anfänglich eben so unbegränzt ist, als er in seinem Hoffen fest war. Erst nach und nach weicht diese Furcht, und die im Hintergrunde seines Herzens gewesene Hoffnung tritt nur allmählig und schüchtern hervor.

Nach officiell gegebenen Nachrichten waren auf diesem Platze 4692 Centner Wolle zur Wage und zu Markte gebracht. Nimmt man zu diesem Quantum diejenige Wolle, welche auf auswärtigen Wagen gewogen und hieher geführt wurde, so kann das auf dem Markte gewesene Quantum leicht die Summe von 5000 Centnern erreichen. Da auf diesem Platze größtentheils nur Fabrikanten kaufen, so ward das Wollverkaufsgeschäft nicht durch fremde Einwirkungen gestört, und man erhielt bessere Preise, als Breslau gewährt hatte. Bis auf eine Kleinigkeit von etwa 50 Centnern ward Alles verkauft oder weiter geführt. Die anwesende zum Verkauf ausgebotene Wolle bestand in

1) circa 600 Centner extra feine,
2) „ 1300 „ feine,
3) „ 2000 „ mittle,
4) „ 1100 „ grobe.

Die Preise waren für 1) bis 112 Rthlr. per Centner, für 2) 65 Rthlr., für 3) 44 Rthlr. und für 4) 25 Rthlr. Sonach hätte gegen den vorjährigen Marktpreis Nr. 1) 7 Rthlr. mehr, Nr. 2) 20 Rthlr. weniger, Nr. 3) 11 Rthlr. weniger, und Nr. 4) 10 Rthlr. weniger gegolten. Eine besonders schöne aber kleine Post soll nach einigen Nachrichten 120 Rthlr., nach andern 130 Rthlr. per Centner gegolten haben. Wem diese gehört habe, konnte ich, aller Nachforschung unerachtet, nicht erfahren.

Das Ergebniß dieses Marktes gab wieder einige Hoffnung für den

Berliner

Markt. Indessen sie sollte nicht erfüllt werden, und

zu allen Calamitäten, welche den Landmann drücken, sollte auch noch die hinzukommen, daß er dasjenige Produkt, auf welches er alle Sorgfalt, alle Mühe und alle Kosten verwendet hatte, entweder gar nicht los werden konnte, oder zu Preisen losschlagen mußte, die um so drückender für ihn wurden, als sie einerseits ganz unter seiner Erwartung waren, und als sie andrerseits ihm für die aufgewandte Fütterung nicht entschädigten. Die angewandte Intelligenz blieb unbelohnt, und das künstliche, hochaufgethürmte System der Schafzucht und der Veredlung der Wolle litt einen eben so gewaltigen Stoß, als die Macht Napoleons durch die Einäscherung Moskaus erfuhr. Wer bei dem Veredlungsgeschäfte der Wolle mit dem Strome fortgeschwommen war, der ward stutzig; ihm gereuete das schwere Geld, was er, oft unter Entbehrungen, auf diesen Zweck verwandt hatte, und der Vorsatz, künftig nicht mehr mit solchen Kosten sein Ziel zu verfolgen, entstand nicht bloß, sondern ging auch bei sehr Vielen sofort zur That über. Alle, sonst mit Scharfsinn und mit apodiktischer Gewißheit gerühmten Eigenschaften der Wolle, ihr Stapel, ihre Sanftheit, ihr Glanz, ihre wellenförmigen Biegungen, ihr Nerv u. s. w. blieben unbeachtet, und fanden weder bei Händlern noch Fabrikanten Anerkennung und Würdigung. Auch hier, wie in Breslau, war das einstimmige Geschrei des Tages: „wohlfeil, wohlfeil" und wer sich zu diesem wohlfeilen Verkaufe nicht verstehen wollte, dem wurde, wenn er nicht bei Zeiten sein Schild einzog und andere Wege einschlug, mit Sarcasmen begegnet, die, ohne beleidigend zu seyn, doch bitter kränkten, als Beleidigungen selbst. Das königl. Seehandlungs-Comptoir wurde daher von einer Menge Verkäufern gleichsam belagert, und es kostete bei diesem Andrange Mühe durchzukommen, und seine Lagerungsabsicht laut werden zu lassen. Wer sich noch irgend zu retten wußte, der packte ein und nahm seine Wolle nach Hause; denn ein Gebot von 85 Rthlr. per Centner, für die, auf der höchsten Stufe der Veredlung sich befindende Wolle, war doch gar zu herabwürdigend, als daß man durch längeres Bleiben seine Schamröthe über ein solches Gebot hätte kund werden lassen können. Kurz der Berliner Markt war ein Markt, wie noch nie einer in dieser Rücksicht statt gefunden hat, und selbst die Vergünstigung, die den königlichen Domainenpächtern vom Staate zugestanden war, konnte ihn nicht heben, aus dem Grunde nicht heben, weil die Domainenpächter für ihre Wolle nur Bons, kein baares Geld, empfingen, mit denen sie ihre rückständigen und die laufenden Pächte abführen sollten. Und baares Geld mußte jeder, der bevorstehenden Erndte und anderer Verpflichtungen wegen, in Händen haben. Sobald er dieß nicht empfing, so nutzte ihm auch keine Veranstaltung des Staates zum leidlichen Verkauf der Wolle. Darum machten auch sehr wenige Domainenpächter von dem Anerbieten des Staates Gebrauch; sie lagerten entweder bei der Seehandlung, oder, wenn sie sich irgend zu helfen wußten, sie nahmen ihre Wolle mit nach Hause, hoffend, daß ein günstigerer Zeitpunkt für ihre Waare erscheinen werde.

Das Quantum der zum Verkaufe gebrachten Wolle war sehr groß. 40,000 Centner ist das Minimum, das man annehmen kann. Aus den Marken, aus Mecklenburg, Pommern, Ost- und Westpreußen, aus der Lausitz und dem Herzogthume Sachsen, aus dem Magdeburgischen und Schlesien, und von den Märkten zu Breslau, Landsberg und Stettin, welcher letztere Platz mit seinem Wollmarkte ganz durchfiel, war die Wolle in Berlin anwesend. Der Händler waren genug da, aber es fehlte an Käufern, und wer noch kaufte, das waren Fabrikanten. Aber auch diese wollten nur zu niedrigen Preisen und geringe Waare kaufen. Locken waren daher sehr gesucht und wurden mit 25 bis 30 Rthlr. verkauft. Einigen Wenigen nur glückte es, zu 100 Rthlr. den Centner zu verkaufen. Ein Gebot über 100 Rthlr. gehörte zu den seltnen Ausnahmen und ward gern angenommen, denn jeder überzeugte sich, daß über eine oder zwei Stunden ihm dieß nicht mehr geboten werden würde. Mittelwolle war neben der groben der einzige Artikel, welcher Absatz fand und verkauft wurde. Jene wurde mit 60 bis 65 höchstens verkauft. Diese mit 25 bis 40 Rthlr. für den Centner. Für feine ward höchstens 70 Rthr. geboten, und wem 75 Rthlr. geboten wurde, der konnte sagen, daß nach Verhältniß des Marktpreises ihm ein ansehnliches Gebot gethan worden war.

Was sind, so fragt der rationelle Beobachter, die Ursachen, daß der Preis einer Waare binnen Jahresfrist so herabgehen konnte, wie er herabgegangen ist? Mancherlei sind die Umstände, die dieß Herabgehen herbeigezogen haben, und viele Ursachen haben dieß bewirkt. Bei dem immer Tiefersinken aller ländlichen Erzeugnisse blieb Wolle das Einzige, was noch Werth hatte. Alles legte sich auf Wollerzeugung und Wollveredlung. Um Ersteres in großen Massen zu können, wurden die Schäfereien überall vermehrt, und da auch das Brackvieh, fett gemacht, wenig Absatz fand, so mußte auch dieß die Vermehrung der Schäfereien entweder durch Nichtverkauf oder durch Ankauf desselben vergrößern. Wer das Brackvieh aus Mangel an Futter nicht überwintern konnte, der ließ dasselbe an Liebhaber, die Futter hatten oder ihr Futter in den Kartoffeln fanden, ab. Wer das Futter selbst hatte, der behielt was er hatte, und gab, wenn ihm auch das Rauhfutter zur Erhaltung der Thiere mangelte, lieber statt dessen sein unverkäufliches Getreide hin; denn die Aussicht, durch Verfütterung des Getreides, dasselbe leidlich in der Wolle, und durch dieselbe bezahlt zu erhalten, reizte zu sehr, als daß man widerstanden haben könnte. Durch diese Vermehrung der Thiere ist nun aber auch die Vermehrung der Wolle herbeigeführt worden, und man übertreibt gewiß nicht, wenn man nur und allein für die Mittelmark Brandenburg binnen Jahresfrist die Vermehrung der Schafe auf 100,000 annimmt. Diese hunderttausend Schafe gaben nun, das Hundert zu 2 Centner gerechnet, ein Wollquantum von 2000 Centnern mehr, wie sonst. Rechnet man nun nach diesen, gewiß nicht übertriebenen Angaben, die Vermehrung der Schafe und deren Wolle durch die ganze Monarchie (sie will ich bloß als Maßstab nehmen, und das übrige Teutschland übergehen): so ist wohl einleuchtend, daß die Summe der Wollerzeugniß sehr groß und übertrieben ist, und daß sie den Bedarf übersteigt, um so mehr, als der Begehr nach wollenen Waaren mit dem Wollerzeugniß nicht gleichen Schritt hält, wenigstens nicht gehalten hat. Denn wenn auch an einem Orte der Erde 100,000 Menschen mehr geboren wurden, als starben, so sind doch an andern Oertern wieder 100,000 oder doch 50,000 mehr umgekommen, als geboren wurden, und diejenigen 100,000, welche hier oder dort mehr geboren wurden, bedürfen in den ersten 5 bis 7 Jahren nur wenig wollene Waare zu ihrer Bekleidung und Bequemlichkeit; ja von diesen 100,000 brauchen gewiß 50,000, da die Mehrzahl der Mehrgebornen zu den niedern Volksklassen gehört, in ihrem ganzen Leben nicht so viel Wolle, als hundert Schafe in einem Jahre produciren. Hat nun ein Produkt nicht in dem Grade seinen Absatz, in welchem es erzeugt wird, oder, welches einerlei ist: ist die Erzeugung größer als der Bedarf, so muß sein Werth dieses Ueberflusses halber sinken; denn nur der Mangel erzeugt bei einem großen Bedarf hohe Preise, gleichviel, ob der Mangel eingebildet oder wirklich ist. Ist er das Letzte, so erhält sich bei fortdauerndem Bedarfe und daher entspringendem Begehre, der Preis, und geht vielleicht auch noch höher; ist er das Erstere oder eingebildet, so fällt der Preis um so tiefer, je größer und unüberlegter die Einbildung oder die Vorstellung des, nicht in der Wahrheit bestehenden Mangels war. Dieß auf die Wolle angewandt, so darf ihr tiefes Sinken des Preises nicht befremden, und es nimmt uns nur Wunder, wie Männer, denen es nicht an Beurtheilungskraft fehlt, und denen selbst statistische Data zu Gebote stehen, dieß Sinken der Wollpreise in andern Ursachen finden und Andere überreden wollen, daß das goldne Zeitalter der Wolle von 1825 bald wiederkehren werde.

(Beschluß folgt.)

306. Landwirthschaftlicher Handel.

1. Preise landwirthschaftlicher Artikel in Hamburg vom 12. Juli.

Bettfedern, das Pfd. . . . 5½ — 21 Schill.
Dunen . . . . 11 — 54 "
Eiderdunen, das Pfund . . . . . 92 "

Honig, Hollsteiner, der Centner 13 — 13½ Mark.
Hopfen, das Pfd.
Böhm., älterer . . 1 — 3½ Schill.
Böhm., neuerer . . 5 — 8¼ "
Braunschweig., älterer 1 — 3¼ "

Waare	Preis	
Braunschw., neuerer	4 — $7\frac{1}{2}$	Schill.
Englischer, älterer	$\frac{1}{2}$ — $5\frac{1}{4}$	„
Amerikan., 1824	4 — $8\frac{1}{2}$	„
Krappwurzeln, der Cent.	— — 35	Mark.
Fein beraubter Krapp	45 — 52	„
„ unberaubter „	38 — 42	„
mittel „	31 — 33	„
ordinair „	20 — 24	„
Mull „	8 — 15	„
Leinen, das Stück.		
Platilles Royales 6/4	13 — 30	Mark.
„ „ 7/4	19 — 45	„
„ gefärbte 6/4	12 — 30	„
Cholets, schmale	$10\frac{1}{2}$ — 16	„
breite	13 — 17	„
Bretagnes 6/4	$3\frac{1}{4}$ — $7\frac{1}{2}$	„
„ 7/4	$5\frac{1}{2}$ — $11\frac{1}{2}$	„
Rouanes	27 — 52	„
Casserillos aplatillos, ⅓ Stück 6/4	$4\frac{1}{2}$ — 8	„
Casserillos aplatillos, ½ Stück 6/4	7 — 12	„
Schocken, weiße, das Stück	12 — 15	„
„ rohe	10 — 14	„
Bocadillos 6/4	$14\frac{1}{2}$ — 34	„
„ 7/4	18 — 46	„
Estopilles oder Schleier,		
„ „ „ dichte	5 — 16	„
„ „ „ klare	$5\frac{1}{4}$ — 9	„
„ „ „ façonnirte	6 — $10\frac{1}{2}$	„
Creas à la morlaix 6/4	28 — 52	„
„ „ $5\frac{1}{2}$/4	27 — 50	„
„ „ 9/8	26 — 46	„
Dowlas 6/4	27 — 46	„
„ 9/8	26 — 44	„
„ 5/4	25 — 42	„
Buch, die Webe	$9\frac{1}{2}$ — 12	„
Bonten, das Stück,		
Nr. 2. Sächs.	$3\frac{1}{4}$ — $5\frac{1}{4}$	„
Nr. 2. Elberfelder	— — —	„
Listados	17 — 40	„
Möbel	13 — 22	„
Arabias	14 — 20	„
Contils oder Bettdrell 6/4	12 — 50	„

Waare	Preis	
Sack 8/4	6 — 11	Mark.
Bleichtücher	9 — $14\frac{1}{2}$	„
Kronen	12 — 17	„
Stiegen 4/4	3 — $4\frac{1}{2}$	„
„ 5/4	$3\frac{1}{2}$ — $5\frac{1}{4}$	„
Heeden, die Elle	3 — 6	Schill.
Osnabrücker und andere dergleichen Flächsen, 100 Ellen	22 — 66	Mark.
Tecklenburger und andere dergleichen Hansen	30 — 66	„
Segel, Sächsische, das Stück	6 — 12	„
„ Holländ.	$59\frac{1}{2}$ — 63	„
„ Russische	34 — 46	„
Vlämsch do.	24 — 32	„
Ravenstuch do.	17 — 21	„
Lichter, Russ. gegoss., 100 Pfd.	28 — 30	„
„ „ gezogene	— — —	„
Lumpen, feine	3	„
„ fein extra	$6\frac{1}{2}$	„
„ fein fein	10	„
„ super fein	13	„
„ super fein fein	17	„
„ unsortirte	$11\frac{1}{2}$ — $12\frac{1}{2}$	„
Oel, Lein, 100 Pfd.	16 — $16\frac{1}{2}$	„
Rüb	$11\frac{1}{4}$ — 12	„
Pflaumen, Cathar., das Pfd.	$2\frac{1}{2}$	Schill.
„ Franz., 100 Pfd.	11 — $11\frac{1}{2}$	Mark.
„ Deutsche	$7\frac{1}{2}$ — 10	„
Röthe, Breslauer, 100 Pfd.	17 — 25	„
Tabak, Ukerm., 100 Pfd.,	12 — 20	„
Mecklenb.	8 — $8\frac{1}{2}$	„
Wachs, gelb Hannövr., d. Pfd.	19 — $19\frac{1}{2}$	Schill.
„ „ Hollst.	19	„
„ „ Ost-See	18 — $18\frac{1}{2}$	„
weißes	26	„
Waid, Erfurter, das Faß	9 — $9\frac{1}{2}$	Mark.
Wau, Cette, 100 Pfd.	16	„
Rouen	16	„
Weinstein, 100 Pfd.,		
„ Rhein. weißer	55	„
„ Franz.	42	„
„ Italien.	38	„
„ Florent. rother	42 — 43	„

Ware	Preis	
Weinstein, 100 Pfd.,		
„ Franz. rother	39 — 43	Mark.
„ Sicilian. „	36 — 37	„
Wolle, das Pfd., Lamm,		
„ „ Mecklb. 7 — 10 —	14 — 20	Schill.
Schafs, Mecklenb.	5 — $5\frac{1}{4}$	„
Hannöv. 3 —	$4\frac{1}{2}$ — 6	„
Zaffers, fein fein super, 100 Pfd.	160	„
„ fein super	145	„
Zink, Schles., d. Pfd.	$9\frac{3}{4}$	„
Zinn, Bancas, d. Pfd.	$9\frac{1}{2}$	„
„ Engl. in Blöcken	$9\frac{1}{2}$	„
„ „ „ Stangen	10	„
Zinnober, ganzer, d. Pfd.	$33\frac{1}{2}$	„
„ gemahlner	$33\frac{1}{2}$	„
„ Holländ. Lack	—	„
„ Maler	28	„
Anies, Teutscher, 100 Pfd.	24 — 26	Mark.
„ Russischer	16 — 20	„
Butter, 100 Pfd.		
„ Holst. Sommer	37 — 42	„
„ „ Stoppel	28 — 30	„
„ „ Winter	26 — 29	„
„ Mecklenb. Sommer	32 — 36	„
„ „ Stoppel	23 — 24	„
„ „ Winter	22 — $24\frac{1}{2}$	„
„ Flensburger	18 — 19	„
„ Fühnische	16 — 17	„
Cichorien, 100 Pfd.,		
„ Braunschw.	14 — 16	„
„ Holländische	10 — 12	„
„ Nienburger	$15\frac{1}{2}$	„
Citronen, Messina, d. Kiste	18 — 25	„
„ Saft, d. Orh.	69 — 75	„
„ in Pökel do.	60	„
Essig, Wein, d. Tierc.	33 — 39	„
„ Cider, d. Orh.	24 — 30	„
Feigen, Candat, 100 Pfd.	$15\frac{1}{2}$	„
„ Malaga	20	„
„ Smyrna	18 — 22	„
Fenchel, 100 Pfd.	15 — 17	„
Getreide, die Last,		
Waizen, Anhalt roth	192 — 195	„
„ „ weiß	210 — 216	„
Waizen, Märkscher	186 — 195	Mark.
„ Magdeburger	189 — 192	„
„ Mecklenburger	141 — 156	„
„ Holsteinscher	132 — 150	„
Roggen, Oberländ.	126 — 131	„
„ Mecklenburger	120 — 129	„
Gerste, Magdeburger	110 — 112	„
„ Saal.	112 — 116	„
Hafer, Mecklenburger	78 — 85	„
„ Holsteinscher	75 — 85	„
„ Eider	70 — 80	„
Bohnen, Holst. große	120 — 130	„
„ „ kleine	130 — 140	„
Erbsen, Mecklenburger	150 — 170	„
„ Holsteinsche	150 — 170	„
Wicken	132	„
Malz, Pommerscher	105 — 115	„
Graupen, 100 Pfd.,		
„ Perl, feine	30 — 35	„
„ „ mittel	20 — 25	„
„ „ ord.	$7\frac{1}{2}$ — 15	„
„ Schiffs	5 — $5\frac{1}{2}$	„
Käse, 100 Pfd.,		
„ Holländ. große	33 — 34	„
„ „ mittel	30 — 31	„
„ „ kleine	27 — 29	„
„ Reyderländ.	8 — 9	„
„ Hollsteinischer	5 — 6	„
„ Rahm	26 — 30	„
Kohlen, Stein-, die Tonne,		
„ feine od. Schmiede	$2\frac{3}{4}$	„
„ gemischte od. Fabrik	$2\frac{1}{4}$	„
„ grobe oder Camin	$5\frac{1}{2}$	„
„ Cinder's	$4\frac{1}{2}$	„
Kümmel, Teutscher, 100 Pfd.	$10\frac{1}{2}$ — 11	„
Oelkuchen, Lein, 1000 Pfd.	33 — 35	„
„ Rapp	25 — 27	„
Samen, 100 Pfd.		
„ Klee, Deutsch, roth, alter	10 — 18	„
„ „ „ „ neuer	23 — 26	„
„ „ „ weiß, alter	12 — 20	„
„ „ „ „ neuer	25 — 30	„
„ „ Franz., roth, alter	12 — 19	„
„ Lein, Rigaer, die Tonne	15 — 16	„

Samen, die Tonne,

" Lein, Memeler	15	Mark.
" " Schlag	10	"
" Rapp, Hannöv. d. Last	210 — 228	"
" " Hollsteinischer	210 — 228	"
Schinken, Hollstein., d. Pfd.	4 — 4½	"
" Westph.	4½ — 5	"
Speck, 100 Pfd.		
" Hollst. geräuchert .	16 — 18	"
" Jütland, geräuchert	15 — 15½	"
" Mecklenb. " .	16 — 18	"
" Westph. " .	16 — 18	"
Wein, d. Orh.,		
" Franz. weißer, ord. .	39 — 51	"
" " " mittel	54 — 100	"
" " " alter .	115 — 150	"
" " rother ord. .	48 — 75	"
" " " mittel .	84 — 170	"
" " " bester .	168 — 450	"
" " Bayonne . .	48 — 102	"
" " Nantes . .	44 — 48	"
" " Picarday d. Stück	135 — 144	"
" " Muscat ord., Orh.	114 — 120	"
" " " Frontign. Lunel	150 — 240	"
" Malaga, d. Both.	225 — 600	"
" Ximenes, d. Pipe	315 — 345	"
" Terragona, d. Both.	120 — 135.	"
" Xeres	450 — 600	"
" Alicante, d. Pipe .	— — —	"
" Lissabon	330 — 350	"
" Benecarlo	144 — 150	"
" Vidogne	190 — 200	"
" Teneriffa	195 — 315	"
" Madeira	339 — 1200	"
" Fayal	135 — 150	"
" Porto	500 — 900	"
" Corsica	135 — 150	"

*) Nicht auch vom Baron von Ruffin?

Wein, d. Ohm.

" Mosel, ...	150 — 400	Mark.
" Rhein	120 — 900	"

---

2. Mecklenburg. Wollmarkt zu Güstrow, 3. — 10. Julius.

Zufuhr von mehr als 500 Schäfereien, 33758 Stein. Davon verkauft 28,100 St. um 206,400 Rthlr. Die unverkauften 5600 St. waren meist feine Wollen, deren Besitzer bessere Zeiten abwarten wollten. Die Preise waren:

ordin.	5 — 5½	Rthlr.	in Gold.
mittel	6 — 9	"	"
bessere	9 — 11	"	"
feine	12 — 16	"	"

Mehrere Posten, die voriges Jahr 22 — 26 Rthlr. galten, gingen um 14 Rthlr. weg.

Die bedeutendsten Käufe machte ein englisches Haus in Hamburg und ein schwedisches in Norköping.

---

3. Wollmarkt zu Nürnberg, 3. — 8. Juli.

Zufuhr 436 St., fast durchaus aus Baiern. Davon feinste spanische 195 St., von der Königl. Staatsgüter-Administration zu Schleisheim, von der Königl. Inspektion zu Wallbrunn, von den Fürstl. Wredischen Besitzungen, von den Schäfereien des Grafen Schönborn zu Gaibach, der Freiherren v. Pöllnitz zu Frankenberg, v. Closen zu Gern, v. Streber zu Eichstädt, v. Esenwein zu Birnsberg *).

Verkauft wurden:

feinste	27 St.	zu 90 — 125	fl.
spanische	51 "	" 75 — 82	"
Bastard	54 "	" 40 — 75	"
teutsche	63 "	" 30 — 36	"

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt bei C. W. Medau in Leitmeritz.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben

von

Christian Carl André.

No. 86. 1826.

307. Oekonomische Baukunst.

Einige Bemerkungen über den Lehm, als Baumaterial.

Der Thon ist eine chemische Verbindung von Thonerde und Kieselhydrat in dem Verhältnisse von 1 zu 2. In diesem reinen Zustande findet er sich aber selten in der Natur, sondern er ist größtentheils mit mehr oder weniger feinerem oder gröberem Sande verbunden. Diese Verbindung ist nur ein mechanisches Gemenge, denn der Sand kann durch bloßes Schlämmen davon abgeschieden werden; eine chemische Verbindung zwischen Thon und Sand erfolgt erst in einer hohen Temperatur.

Der Thon wird fett oder mager genannt, je nachdem er weniger oder mehr Sand enthält. Zu dem magern Thone gehört der Lehm oder Leimen, welchen man wieder nach seinem verschiedenen Sandgehalte durch die Benennung fett oder mager unterscheidet.

Es ist kein Mineral auf der Oberfläche der Erde so allgemein verbreitet, als der Thon; er ist nicht allein der Hauptbestandtheil der Dammerde, sondern er findet sich auch in besondern Lagermassen von großer Mächtigkeit, sowohl in den Niederungen, als auch in den Gebirgsgegenden.

Der Thon, und insbesondere auch der Lehm, wenn er nicht zu mager ist, hat die in technischer Hinsicht sehr wichtige Eigenschaft, daß er das Wasser stark anzieht, und durch dasselbe, in gehöriger Menge zugesetzt, zu einer plastischen Masse erweicht wird, welche durch das Austrocknen schwindet (sich in einen kleinen Raum zusammenzieht) und erhärtet, und bei sehr hoher Temperatur (durch das Brennen) in einen steinartigen Zustand übergeht.

Der unter der Oberfläche der Erde vorkommende, dem Austrocknen durch die Luft nicht ausgesetzte, fette Thon ist gewöhnlich mit so viel Wasser verbunden, daß er, ohne ihn mechanisch damit zu vermengen, mehr nicht aufnehmen kann; der schon mehr Sand enthaltende Lehm aber findet sich in der Erde gewöhnlich nur in einem feuchten Zustande, weil er das Wasser weniger festhält; um bildsam zu seyn, muß ihm noch etwas Wasser zugesetzt werden.

Der fette Thon wird, wenn er einmal erweicht und geformt ist, vom Wasser nicht weiter durchdrungen, und er behält auch unter dem Wasser seinen Zusammenhang und seine Form; wird er aber, nachdem er geformt ist, getrocknet, und kommt dann wieder in das Wasser, so geht mit der Erweichung auch mehr oder weniger der Zusammenhang und die Form verloren. Diese letztere Eigenschaft ist für den Feldbau von großer Wichtigkeit; für den Wasserbau aber macht sie den Thon sehr unzuverlässig, und zwar um so mehr, da mit dem Austrocknen auch ein Zusammenziehen (Schwinden) und ein Ablösen von andern Körpern (Holz, Steinen u. s. w.) verbunden ist, und da sein Zusammenhang auch durch das Frieren und Wiederaufthauen sehr vermindert wird. Der magere Thon oder Lehm wird vom Wasser leichter durchdrungen und erweicht,

und sein Zusammenhang geht dadurch, wenn er auch nicht vorher ausgetrocknet war, ganz verloren; er darf daher bei Landbauten da, wo er durch Wasser erweicht werden kann, nicht angewendet werden. Einer der neuesten Schriftsteller über Pisébau, Hr. S. Sachs in Berlin, schlägt zwar vor, auch die Fundamente von Lehm aufzuführen, und sucht diesen Vorschlag durch die sonderbare Behauptung, der Lehm ziehe die Feuchtigkeit nicht an, und durch die Erfahrung, daß Lehm ein guter Baugrund sei, zu rechtfertigen; die erstere Behauptung aber ist ganz gegen die Erfahrung, und aus der Tauglichkeit des Lehms zum Baugrunde folgt noch nicht die Tauglichkeit desselben zu den Fundamentmauern, so „einfach und bündig" auch Hrn. Sachs diese Folgerung zu seyn scheint. Der als Baugrund zwei bis drei Fuß unter der Erde liegende Lehm wird vom Frost und Regenwasser nicht erweicht, weil letzteres nur nach und nach bis in diese Tiefe eindringt, und sich auch hier nicht ansammelt, sondern der Schwerkraft und der Anziehung der untern Schichten folget; der Lehm bleibt in dieser Tiefe stets in seinem natürlichen, bloß feuchten, Zustande, worin er hinlänglich fest ist, um ein Gebäude tragen zu können; die obere Lehmlage aber wird oft durch Frost und Regen erweicht, und da man dieselben von den Fundamentmauern nicht wohl abhalten kann, so ist zu erwarten, daß auch diese, wenn sie von Lehm sind, erweicht werden, und alsdann dem Druck des Gebäudes nicht widerstehen können. Hr. Sachs glaubt sogar den Lehm als Fundament unter Wasser anwenden zu können, weil er voraussetzt, daß derselbe durch stehendes Wasser nicht erweicht werden könne. Die Tauglichkeit des Lehms zum Fundament der Scheidewände scheint aber, wenigstens bei vielen Gebäuden, keinem Zweifel unterworfen zu seyn, und Hr. Sachs hat meines Wissens zuerst hierauf aufmerksam gemacht.

Wird feuchter Lehm durch Stampfen geformt und dann getrocknet, so hat er weniger Zusammenhang (Cohäsion), als wenn er erst erweicht und ohne Stampfen geformt und getrocknet wird; im ersteren Falle werden die einzelnen Theilchen in einander gekeilt, im letzteren aber können sie mehr der chemischen Anziehung folgen, welche in der Regel viel stärker ist, als die größte mechanische Gewalt. Diese Eigenschaft des Lehms ist entscheidend bei der Frage: Ob Wände von Lehmsteinen (von erweichtem und dann geformtem und getrocknetem Lehm) oder von gestampfter Erde (Pisé) den Vorzug verdienen? und Cointereaux, als er vorschlug, statt der schon in den ältesten Zeiten bekannten Lehmsteine, Pisésteine von feuchtem Lehm durch starkes Einstampfen in eine bestimmte Form anzufertigen, so wie alle diejenigen, welche diesen Vorschlag befolgten, scheinen jene Eigenschaft nicht gekannt, oder wenigstens nicht beachtet zu haben, denn sonst würden sie nicht ein theureres Baumaterial einem wohlfeileren und doch besseren vorgezogen haben.

Die Festigkeit des erweichten und dann getrockneten Thons ist abhängig von seinem geringeren oder größeren Sandgehalte. Fetter Thon schwindet mehr und wird fester, als magerer Thon oder Lehm; die Masse erhält aber auch wegen des stärkeren Schwindens leichter Risse, und theilt sich in Stücke; um dieses zu verhindern, wird dem Lehm, wenn er zum Ueberziehen gebraucht wird, Stroh, Haar, Flachsanen u. s. w. zugesetzt; braucht man ihn aber zu Lehmsteinen oder Piséwänden, so ist dieser Zusatz eher schädlich als nützlich, weil dadurch zugleich das feste Zusammenziehen und Erhärten der Masse vermindert wird. Lehmsteine von gewöhnlicher Dicke reißen nicht, wenn sie auch aus fettem Lehm bereitet werden, und bei den Piséwänden sind obige Körper zu schwach, um dem Zusammenziehen so großer Massen nach einzelnen Mittelpunkten, und dem dadurch entstehenden Bersten der Wände zu widerstehen; um dieses zu vermeiden, ist es besser, bei der Aufführung solcher Wände Breter mit einzustampfen; vorzüglich aber ist es nöthig mageren Lehm anzuwenden, oder den fetten Lehm mit grobem Sand zu vermengen, und ihn nicht zu feucht zu verarbeiten, auch recht fest einzustampfen; befolgt man aber auch dieses Alles, so muß doch nothwendig die aus feuchtem Lehm bestehende Wand durch das Austrocknen etwas schwinden, und man ist daher auch nicht versichert, daß dieselbe, besonders wenn sie sehr dick und hoch ist, nicht nach einigen Jahren Risse bekommen werde, welche der Festigkeit des Gebäudes nachtheilig sind. Man findet dieses auch bei den meisten Piséwänden, und es ist dem Verfasser dieses erst kürzlich ein Fall vorgekommen, wo eine solche Wand deßhalb einstürzte.

In den von Lehmsteinen ausgeführten Wänden können durch das Schwinden des Lehms keine Risse entstehen, denn die Lehmsteine sind schon ausgetrocknet, und die Feuchtigkeit im Verbindungslehm ist zu gering, als daß sie beim Eindringen in die Lehmsteine eine Ausdehnung derselben, und beim nachherigen Austrocknen ein Zusammenziehen der Wände in dem Grade veranlassen kann, daß dadurch Risse entstehen; wo diese bei solchen Wänden gefunden werden, da sind sie nicht den Eigenschaften des Baumaterials, sondern einer fehlerhaften Construction zuzuschreiben, und würden auch entstanden seyn, wenn die Wände von gebrannten Steinen oder von Bruchsteinen wären aufgeführt worden.

Da der feuchte Lehm beim Trocknen nothwendig schwindet, wodurch bei einer großen Masse Risse entstehen, so sind Gewölbe von Pisé sehr unzuverlässig, und Hr. Sachs, welcher vorschlägt, selbst die Dächer von Pisé zu wölben und sie sogar bloß mit Mörtel zu überziehen, worin gebrannte Steine oder auch kleine Feldsteine dicht an einander gelegt werden, scheint weder jene Eigenschaft des Lehms noch die Folgen beachtet zu haben, welche entstehen, wenn Regen- und Schneewasser eine solche Decke, wenn auch nur an einzelnen Stellen, durchdringt (was immer Statt finden wird), und wenn der erweichte oder auch nur feucht gewordene Lehm gefriert und wieder austhaut. Es würde lebensgefährlich seyn, unter einem solchen Dache zu wohnen. Thür- und Fensterbogen, auch kleine Gewölbe können wohl von Pisé dauerhaft angefertigt werden; will man aber größere Gewölbe von Lehm aufführen, so muß man dazu getrockneten Lehm (Lehmsteine) anwenden, und bildet ein solches Gewölbe das Dach eines Gebäudes, so muß dasselbe nothwendig eine Bedeckung erhalten, welche vom Regen- und Schneewasser nicht durchdrungen werden kann. (Ich ließ ein solches Dach über einer Obstdarre mit Traßmörtel überziehen, in der Hoffnung, daß das Regen- und Schneewasser alsdann nicht eindringen, und das wenige etwa doch eindringende auch bald wieder ausdünsten und dem Gewölbe nichts schaden werde. Während des Sommers und Herbstes bestätigte sich auch diese Voraussetzung; während des Winters aber wurde der Ueberzug vom Schneewasser durchdrungen, die Lehmmasse wurde feucht, und nachdem sie einigemal gefroren und wieder aufgethaut war, stürzte das Gewölbe ein. Ich ließ es im Frühjahr wieder aufbauen und mit dem gewöhnlichen Fensterkitte (Kreide und Leinöl) überziehen; dieser Ueberzug war zwar besser, als der erste, er konnte aber doch das Eindringen des Schneewassers nicht ganz verhindern, so daß das Gewölbe nach zwei Wintern wieder den Einsturz drohte. Ich führe diese Versuche nur hier an, um zu zeigen, daß bei einem solchen Dache eine recht dichte Eindeckung von Stroh, Ziegel, Schiefer u. s. w. durchaus nöthig ist.)

Das Senken der Gebäude von Piséwänden ist nicht sowohl eine Folge des Zusammenpressens des Baugrundes und der Wände durch die aufliegenden Massen, als vielmehr eine Folge des Schwindens der trocknenden Lehmmasse; es dauert daher auch so lange fort, bis die Wände ganz ausgetrocknet sind, und ist besonders für den innern Ausbau nicht ohne Nachtheil; Lehmsteinwände aber senken sich nicht mehr, als die Wände von gebrannten Steinen.

(Beschluß folgt.)

Landwirthschaftliche Berichte.

Landwirthschaftlicher Bericht aus der Mark Brandenburg und den benachbarten Landen rc.

(Beschluß von Nr. 85.)

Ich läugne nicht, daß auf das Sinken der Wollpreise auch die vielen Fallissements Einfluß gehabt haben. Aber ich bitte doch, mir zu sagen, woher die Fallissements entstanden sind? und wer fallirte? Größtentheils diejenigen, die mit Wollgeschäften zu thun hatten und die mit ihnen in Verbindung standen. Die Speculation in diesen Geschäften war übertrieben worden, durch diese Uebertreibung ward der Zufluß der Waare zu groß, der Absatz fing an zu stocken, die Verbindlichkeiten sollten erfüllt werden, dazu fehlte es an baaren Mitteln, was konnte anders erfolgen als ein Fallissement? Das erstere zog mehrere nach sich, und hiedurch entstand die Crisis,

die dem Landmann besonders so drückend geworden ist. Und welches werden ihre Folgen und Wirkungen seyn? Der Kaufmann, der Fabrikant wird vorsichtiger, zurückhaltender, kalkulirt nicht aufs Blaue hin, sondern bedächtiger, übereilt sich nicht, sondern wartet ruhig den Zeitpunkt ab, bis und wo er mit Vortheil kaufen und sein Geschäft betreiben kann. Vorsichtiger und bedachtsamer ist er in diesem Jahre schon gewesen, daher das ruhige Abwarten eines günstigen Zeitpunktes. Die Waare, hier die Wolle, bleibt ihm gewiß. Ist er späterhin von einem günstigen Absatze überzeugt, so wird er kaufen und auch wohl einige Procente mehr geben, als er jetzt geboten hat; indessen, wenn nicht außergewöhnliche Umstände eintreten, nie wieder für gewöhnliche Waare zu den hohen Preisen, mit denen er 1825 gekauft hat; ja er wird selbst der besseren und der besten Wolle in der Regel diesen hohen Preis versagen, weil auch die bessere und beste sich mit jedem Jahre vermehrt, und so wie in Allem, so auch hier, die Vermehrung und der daraus entstehende Ueberfluß, geringere Preise erzeugen muß. Ob, und welche Wollsorte für die Zukunft am meisten rentiren werde, das muß man der Zukunft überlassen und das kann man jetzt keinesweges mit apodictischer Gewißheit behaupten, indem dieß nicht bloß von der Wolle allein, sondern auch von andern Umständen abhängen wird. Billig aber sollte man annehmen können, daß die feinste immer den höchsten Preis behalten werde; ob es aber vortheilhaft für den Landmann seyn wird, sie zu kultiviren, das wird und kann nur die Zeit lehren, und das wird von besondern Umständen abhängen. Es sei ferne von mir, in dem hier Gesagten als Antagonist des Wollveredlungsgeschäftes auftreten zu wollen, und ich verwahre mich ausdrücklich gegen diesen Verdacht. Ich spreche nur aus, was kein Vernünftiger unberücksichtigt lassen muß. Die Landwirthschaft ist ein Gewerbe, das nie isolirt, sondern immer mit Rücksicht auf andere Gewerbe und ihre Bedürfnisse betrieben werden sollte. Das Brod allein schafft dem Landmann jetzt keine frohe Tage, denn er bedarf zum Bestehen mehr, als das Brod, und wo dieß Mehr mangelt, da hungert man bei vollen Böden und Scheuern. Sich dieß „Mehr" zu erwerben, dazu ward dem Menschen Verstand und Wille gegeben. Beides gehörig genutzt, wird keinen sinken und ihn nur selten Fehlgriffe thun lassen.

Was nun die übrigen landwirthschaftlichen Gegenstände dieses Monats anbetrifft, so ist zu bemerken, daß die Witterung sehr trocken und, mehrere empfindlich kühle Tage abgerechnet, sehr heiß war. Wir hatten in hiesiger Gegend 6 mal Gewitter und 9 mal Regen, unter welchen besonders der am 21. dieses Monats allgemein und durchdringend war. Vorherrschend waren Nordwinde. Die Vegetation schritt rasch fort. Der Roggen neigte sich mit Ende des Monats zur Reife, eben so auch die große oder zweizeilige Gerste und die Erbsen. Der Hafer blieb in seinem Wachsthum zurück. Am 29sten stand das Thermometer auf + 22° in der Mittagsstunde; am niedrigsten den 17ten und 25sten früh + 5°. Der Erdboden fing an auszudorren und die hochgelegenen Weideplätze wurden kahl. Die Heuerndte ward durch gutes Wetter begünstigt und fiel im Ganzen erträglich aus. Nur höher gelegene Wiesen gaben nichts vor der Sense. Der Kleeschnitt war ohne Tadel.

Der Gesundheitszustand der Thiere blieb gut. Für die Bienen waren einige honigreiche Tage, fast die einzigen in diesem Jahre. Nach der Obstbaumblüthe gingen noch hier und dort Stöcke aus Mangel an Nahrung ein. Der Schwärme gab es in diesem Monate wenige.

Die Getreidepreise zogen etwas an, denn es galt:

1)	der Berl. Scheffel Waizen	1 tlr.	15 sgr.
2)	= = = Roggen	1 =	auch 27 sgr.
3)	= = = große Gerste		23 sgr.
4)	= = = kleine do.		19 =
5)	= = = Hafer		19 =
6)	= = = Erbsen	1 tlr.	10 =
7)	= = = Knollen		10 =
8)	= Centner Heu . . .		18 =
9)	das Schock Stroh . .	4 tlr.	8 bis 10 sgr.

Der Juli trat mit außergewöhnlicher Hitze ein, und brachte fast sämmtliche Feldfrüchte binnen Kurzem zur Reife. Die ersten 10 Tage waren ganz besonders heiß. Vorherrschend waren die Ostwinde mit ihren verschiedenen Richtungen. Den 1sten war ein starker Nebel, dem heitere und heiße Witterung folgte.

Wir hatten in hiesiger Gegend 7 mal Regen und 7 Gewitter, von denen jedoch mehrere in der Entfernung blieben. Der Regen so wenig als die Gewitter kühlten die Atmosphäre ab, und der Erdboden ward zum Scheuneflur (zur Tenne), so daß das Pflügen der Brache und der Dreschländer fast unmöglich ward, und nur mit der allergrößten Anstrengung der Zugthiere höchst unvollkommen bewerkstelligt werden konnte. Mit dem 10ten trat die Erndte ein, welche, durch die Hitze beschleunigt und durch das Wetter begünstigt, in so kurzer Zeit, als ich mich nicht erinnern kann, daß eine Erndte vollbracht wurde, beendiget ward, so daß in 3 Wochen, mit Ausnahme der kleinen, oder vierzeiligen Gerste, sämmtliche Halm- und Schotenfrüchte in der Scheune waren. Am 5ten August war in hiesiger Gegend auch nicht ein Halm Getreide, ausgenommen kleine Gerste, mehr auf den Feldern.

Der Roggen lohnte sehr an Stroh, ist aber kleinkörnig und nicht ergiebig an Scheffeln. Die große Gerste ist ebenfalls kleinkörnig und zum Theil kurz an Stroh. Der Waizen ist reich an Stroh, hat aber ein sehr zusammengebackenes Korn. Die Erbsen sind größtentheils kurz an Stroh und haben wenig Schoten. Dasselbe gilt von den Wicken. Der Hafer ist am meisten mißrathen und sehr viele Landwirthe fürchten, nicht die Aussaat wieder zu erhalten. Heidekorn (Buchwaizen) ist ganz schlecht, und die kleine Gerste kaum zum Mähen. Der Flachs hat unendlich gelitten und wenn auch sein Gespinnst noch erträglich ausfallen möchte, so ist doch der Same so schlecht gerathen, daß er kaum die Aussaat wiedergeben wird. Die Knollen blieben im Wachsthum zurück und werden eine geringe Ausbeute geben. Der zweite Kleeschnitt kam nicht von der Stelle, und das Vieh fing an, Weidemangel zu haben; denn auch in den Getreidestoppeln war nur wenig Gras zu finden und die Weideanger waren größtentheils verbrannt. Die Bienen litten in dieser trockenen Zeit ungemein, und es steht zu befürchten, daß alle die Schwärme, welche in diesem Monate kamen, eine Beute des Hungers, oder auf die alten Stöcke gebracht werden müssen. Die Gartengewächse blieben im Wachsthume stehen, und das Obst fiel großentheils von den Bäumen. Vier und zwanzig auch sechs und zwanzig Grad war die gewöhnliche Hitze der Tage.

Die Getreidepreise waren denen des vorigen Monats überall gleich; mit Ausnahme der Gerste, welche auf 21 und 22 Sgr. stieg. Das Schock Stroh sank an verschiedenen Orten auf 3 Rthlr. und auf 2 Rthlr. 12 Sgr. herab.

Dem Juli folgte in seinem entschieden heißen und trockenen Charakter der August. Die Sonne brannte mit einer Gluth, wie sie so anhaltend seit vielen Jahren nicht gebrannt hatte. Einige Gewitter und Wolkenbrüchen ähnliche Regen traten zwar an verschiedenen Orten ein und richteten großen Schaden an, indessen nutzte dieß dem Ganzen wenig oder gar nicht, und wenn auch an andern Orten etwas Regen kam, so kühlte derselbe weder die Sonnengluth noch den Erdboden ab, denn dieser brannte so sehr, daß seine Hitze durch die Sohlen der Stiefeln drang, und daß man kaum im Sande gehen konnte. Der Erdboden ward hart wie ein Fels, und bekam auf den gebundenern Bodenarten große Risse. In einer Tiefe von 4 bis 5 Fuß war auch nicht ein Anschein von Feuchtigkeit zu finden. Wie sehr bei dieser unbeschreiblichen Dürre die Feld- und Gartenfrüchte litten, läßt sich leicht vorstellen. Was noch an Hafer und kleiner Gerste auf dem Felde stand, reifte zusehends und letztere kam an sehr vielen Orten kaum aus der Kappe. Sie, die kleine Gerste, ist daher auch total mißrathen.

Der Klee kam nicht von der Stelle. An vielen Orten ist sein zweiter Schnitt dem nach Weide schmachtenden Viehe Preis gegeben und wo er zu Heu gemacht wurde, da gab der preußische Morgen kaum zwei Centner Ertrag. Man gab, um dem Rindvieh Nahrung zu verschaffen, selbst häufig die kleine Gerste preis.

Die einschürigen, an den Strömen und in nassen Niederungen liegenden Wiesen gaben einen sehr reichlichen Ertrag von vorzüglicher Güte. Die zweischürigen Wiesen, wenn sie nicht besonders feucht waren, litten unendlich und werden nur wenig Grummet geben. Die Kartoffeln versprechen eine gänzliche Mißerndte, und es wird sich zeigen, daß nur ihr Mißrathen auf die Getreidepreise, unter den öffentlichen, obwaltenden Verhältnissen, von Einfluß ist.

Der Wassermangel fing an, besonders auf den dürren Höhegegenden, sehr fühlbar zu werden. Quellen, die in frühern trocknen Jahren nicht versiegten, und Menschen und Thieren ein unentbehrliches Bedürfniß reichten, versiegten ganz und gar, so daß jetzt nur die Vertiefungen und die Gräben ihr früheres Vorhandenseyn zeigen. Für Menschen und Thiere mußte oft Stunden weit dieß unentbehrliche Element hergeholt werden, und wenn es dann ankam, so war es durch die Hitze so warm geworden, daß es seines vorzüglichen Labsals, der Kühlung, entbehrte.

Der Gesundheitszustand der Thiere war im Allgemeinen gut. Die Schafe litten jedoch, wie dieß auch schon im vorigen Monate der Fall gewesen war, an vielen Orten an den Pocken.

Die Bienen fingen an zu verhungern. Dieß Loos traf besonders die späten Schwärme. Und wie hätte dieß bei der eminenten Dürre anders seyn können, da die Blumen kraft- und saftlos waren und sind?

Mit den Gartengewächsen sieht es höchst trübselig aus. Die Bohnen sind zum größten Theil vertrocknet. Kohl und Rüben stocken im Wachsthum und sind klein. Die Gurken, wo sie nicht auf von Natur feuchtem Boden stehen, sind verbrannt; befinden sie sich aber im nassen Boden, so ist ihr Ertrag unglaublich groß.

Das Obst ist nicht ganz mißrathen; indessen bleibt es klein. Sehr viele Obst- und andere Bäume sind durch die Hitze vertrocknet und gewähren durch ihr besenähnliches Ansehen weder Freude noch Schatten.

Hanf und Hirse sind großentheils gut gerathen, und wenn auch letztere an vielen Orten nicht des Schneidens werth ist, so haben doch die meisten übrigen, wo nur der rechte Zeitpunkt der Aussaat getroffen wurde, einen reichlichen Ertrag.

Grummet wird es im Ganzen nur wenig geben. Traurig ist das Ansehen der Wiesen, noch trauriger das der Weideplätze; es ist unbegreiflich, wie bei der Magerkeit derselben und bei dem völligen Grasmangel in den Getreidestoppeln die Schafe und Rinder noch bestehen können.

Man schmeichelt sich unter diesen, allerdings traurigen Verhältnissen und Aussichten mit der Hoffnung, daß durch sie eine Steigerung der Getreidepreise und der übrigen ländlichen Produkte werde herbeigeführt werden, und setzt diese Hoffnung nicht sowohl auf den Ausfall der Erndte, als auf die Aussicht, daß England dem Getreide seine Häfen werde öffnen müssen. Auch ich bin der Meinung, daß die Preise in die Höhe gehen werden; indessen schreibe ich diese Hoffnung nicht sowohl der zu erwartenden, aber immer noch sehr precairen Aussicht auf Getreideausfuhr, sondern dem Mißrathen der Knollen zu. Wir haben die Erfahrung, daß die freigegebene Einfuhr der Gerste in England auf die Preise derselben so gut wie gar keinen Einfluß geäußert hat, für uns, und gemäß dieser Erfahrung glaube ich annehmen zu können, daß auch in diesem und dem zukünftigen Jahre die Einfuhr des Getreides in England nur dann von Einfluß für die Preise des Continents und besonders für die nördlichen Theile desselben seyn werde, wenn, was mit großer Wahrscheinlichkeit jetzt anzunehmen ist, die Kartoffeln diejenige Mißerndte geben, die sie zeigen. Durch diese Mißerndte der Knollen wird der Verbrauch des Getreides im Innern des Landes größer und bedeutender und dieser größere Verbrauch im Innern hat einen weit höhern Einfluß auf die Getreidepreise, als man annehmen will. Durch diesen innern Verbrauch steigt das Getreide weit mehr im Werthe, als durch Ausfuhr, denn der innere Verbrauch erzeugt weit allgemeinere Nachfrage, als die, unter dem jetzigen Zustande der engländischen Gesetze zu erwartende Ausfuhr. Etwas Anderes würde Statt finden, wenn die Einfuhr in England nicht auf Zeit und Umstände bedingt wäre. Uebrigens ist ja aber auch die Erndte dieses Jahres nicht so ganz schlecht, als Viele behaupten wollen und als man im Mai zu fürchten Ursach hatte. Im Roggen sind weit mehr Schocke geerndtet worden, als im vorigen Jahre, und wenn der Roggen auch noch schlechter lohnen sollte, welches doch nicht allgemein der Fall ist, so wird sich dieß durch die Mehrzahl der Garben ausgleichen. Der Waizen hat gleichfalls mehr Schocke gegeben. Die zweizeilige Gerste ist im Durchschnitt nicht ganz schlecht; Erbsen sind ebenfalls, im Ganzen genommen, noch leidlich. Nur Hafer und besonders kleine oder

vierzeilige Gerste erleiden einen bedeutenden Rückschlag, letztere vor allem andern. Worauf also wollen wir mit hinreichendem Grunde eine bedeutende Erhöhung der Preise setzen? Auf chimärische Hoffnungen, auf eitlen Glauben. Wird nur in den Knollen, wie es aber nicht den Anschein hat, der karge Bedarf geerndtet, so daß Fabriken und Einzelne die Nothdurft haben, so wird auch eine bedeutende Erhöhung der Getreidepreise nicht eintreten. Diese Behauptung scheint durch die zeitigen Preise gerechtfertigt zu werden, denn es gelten, indem ich dieses schreibe:

1) der Schfl. Waizen, Berl. 1 tlr. 10 sgr.
2) dito Roggen . . — = 26 = bis 1 tlr.
3) dito Gerste . . — = 25 =
4) dito Hafer . . — = 15 bis 17 sgr.
5) dito Erbsen . . 1 = 20 sgr.

Es sind also gegen den vorigen Monat nur im Preise gestiegen: Erbsen und Gerste. Dagegen sind im Preise gefallen, Waizen und Hafer. Roggen hat sich auf seinem Standpunkte gehalten. Dieß letztere ist nun zwar ein gutes Zeichen, indessen hängt dieß mehr von der allgemeinen Klage, „daß die Knollen ganz mißrathen", als von andern Ursachen ab. Lasset uns nur erst die Knollenerndte gemacht haben, und dann werden wir sehen, was und wie es werden wird. Ertönt auch dann noch der allgemeine Ruf: „die Knollen sind ganz mißrathen", ja dann werden sich die Preise etwas heben, aber nie zu der Bedeutenheit, als so Viele wähnen, und in diesem ihrem Wahne schon trunken vor Freude sind.

Es ist zwar keinem Sterblichen vergönnt, in das Dunkel der Zukunft zu blicken und die Wege mit apodictischer Gewißheit zu bestimmen, welche die allweise Vorsehung zum Heile der Menschen einschlagen wird, indessen dürfen wir doch nach Wahrscheinlichkeit und ziemlicher Gewißheit im voraus das Kommende abwägen. Die Wahrscheinlichkeit für die Zukunft, in Absicht der Getreidepreise, besteht nun aber darin, daß die Preise nur mäßig höher seyn werden, als sie jetzt sind, wenn nicht ganz außerordentliche Umstände, die der kurzsichtige Mensch nicht vorhersehen kann, eintreten. Daran lasset uns halten, danach unsere Einrichtungen treffen, und dann dem Kommenden mit Ruhe, mit Treue und mit Vertrauen entgegen gehen.

Geschrieben Ausgangs August 1826.

Stübing.

Witterungsbeobachtungen für die Monate Mai bis einschließlich 26. August 1826.

Tag.	
	Mai.
1	
2	NW., trübe, kühl.
3	ON., Nebel, warm.
4	ON., Nebel, warm, NW., trübe.
5	ON., trübe, warm, SW., dito.
6	ON., hell, warm.
7	ON., dito dito, Nachts Regen.
8	ON., dito kühl.
9	ON., dito dito.
10	ON., dito dito.
11	ON., dito warm, trocken.
12	ON., dito dito dito.
13	ON., dito dito O., trübe, warm, W., Regenschauer, NW., kühl.
14	NW., bewölkt, kühl.
15	W., dito Regen, NO., hell, kalt.
16	NO., windig, kalt, N., hell, kalt.
17	W., dito dito trübe, NW., hell, kalt, windig. W., dito dito dito, NW., trübe, Gewitter.
18	NW., windig, hell, kalt.
19	ON., still, Regen, lau, N., trübe, kühl.
20	WN., dito dito dito.
21	NO., dito dito dito.
22	dito dito dito dito, Gewitter.
23	O., warm, gemischt.
24	O., trübe, windig, kühl.
25	O., Nebel, still, warm, SO., Regen, still, warm.
26	O., Regen, dito dito Gewitter, W., gemischt.
27	O., heiter, dito dito 19° Wärme im Schatten.
28	O., trübe, warm.
29	O., heiter dito, NW., trübe, still.
30	W., dito dito luftig.
31	N., dito dito dito.
	Juni.
1	NO., kühl, wolkig, Sonnenblicke.
2	NO., windig, warm, gemischt.
3	O., still, warm, heiter.
4	W., dito dito dito.
5	O., dito dito trübe, N., Regen.
6	W., dito kühl, regnigt.

Tag.	
7	O., dito warm, wolkig.
8	NO., heiter, windig, warm.
9	NO., dito Gewitter, dito.
10	O., trübe, heiß, S., wolkig, heiß, trübe, Gewitter.
11	O., dito Regen, Gewitter.
12	NO., heiter, heiß, dito, Regen.
13	NW., dito dito W., heiter.
14	NW., dito dito Gewitter, Regen.
15	N., trübe, warm, SW., trübe, warm.
16	NW., Regen, kalt, stürmisch.
17	W., trübe, Regen, kalt, stürmisch, N., trübe, gemischt, stürmisch, still.
18	N., trübe, still, heiter, Nachts kühl.
19	N., dito windig, kühl.
20	NNW., trübe, windig, kühl, NO., Regen.
21	N., viel Regen, still, kühl.
22	N., dito windig, dito.
23	N., heiter, warm, still.
24	N., dito dito dito.
25	WN., dito dito dito.
26	WN., dito dito windig.
27	NNW., heiter dito still.
28	N., dito dito dito.
29	NW., dito dito windig.
30	NW., Gewitter ohne Regen und zwar früh, W., heiter, windig.

Juli.

Tag.	
1	NO., Nebel, heiter, heiß, still.
2	O., still, heiß, wolkig, W., + 26°.
3	NO., dito dito früh Regen.
4	NO., dito dito trocken.
5	O., windig, heiß, Gewitter.
6	OS., still, dito gemischt, Regen.
7	O., dito dito trocken.
8	O., dito dito dito.
9	O., windig, dito SW., Gewitter in Entfernung.
10	O., dito dito S., dito.
11	SO., still, dito SW., windig, gemischt, WW., Gewitter in Entfernung.
12	W., windig, warm.
13	W., still, regnigt, warm.
14	SO., lustig, warm, NW., Gewitter, Regen, NO.
15	NW., gemischt, warm, SW., gemischt, warm.
16	SW., dito dito.
17	S., lustig, warm, W., kühl, regnigt.
18	W., kühl, gemischt.
19	S., warm, dito.
20	SO., dito dito.
21	SW., dito Gewitter.
22	dito dito dito, Regen, trübe.
23	O., dito trübe, Gewitter = Regen.
24	O., schwül, dito dito. N. am Tage Höherauch.
25	NO., trübe, warm, Gewitter.
26	NW., gemischt, warm.
27	W., trübe, warm, windig, N., windig, hell.
28	NW., hell, kühl, windig, warm.
29	N., dito dito dito dito.
30	N., dito dito dito dito.
31	NO., dito dito dito dito.

August.

Tag.	
1	NO., hell, warm, still.
2	O., dito heiß, dito.
3	O., dito dito lustig.
4	SO., dito dito W., lustig, warm.
5	NW., Regen, trübe, warm.
6	NW., trübe, windig, dito.
7	W., dito dito dito.
8	W., dito dito dito.
9	SW., dito dito dito.
10	S., dito still, heiß, Gewitter.
11	SW., dito dito dito.
12	NW., dito dito dito.
13	W., gemischt, still, heiß.
14	O., dito windig, dito.
15	O., dito dito Regen.
16	W., hell, still, heiß.
17	NO., dito dito, O., still, heiß, Regen, NW., Gewitter, Regen.
18	NO., warm, lustig.
19	NW., heiß, still, wolkig.
20	NO., dito dito hell.
21	O., dito dito dito.
22	SO., dito lustig, Gewitter, Regen.
23	W., dito dito gemischt.
24	O., dito still, heiter, W., still gemischt.
25	O., dito still, trübe, SSO., heiß, lustig, O., sehr heiß, heiter.
26	O., sehr heiß, lustig, heiter.

Stübing.

308. Kurze, ökonomische Notizen.

Hamel Vorschläge zur sorgfältigen Hanf-Bereitung.

1) Man ziehe den Hanf so aus, daß alle Stengel unter einander möglichst gleichartig sind.
2) Man sehe darauf, daß sie in jedem Büschel unterhalb der Krone von gleicher Höhe sind.
3) Mit dem Beil oder der Sichel haue man die Krone, da wo sie sich gebildet, ab, ohne übrigens den Stempel zu verletzen, und dadurch den Hanf zu verderben.
4) Dasselbe beobachte man in Absicht der Wurzeln.
5) Man bringe dann die Stengel sogleich ins Wasser und trockne sie nicht zuvor in der Scheuer.

Millionen Pfund Hanf, die jährlich von Orel, und 200,000 Pfund, die von Tula nach Petersburg geschickt werden, würden, wenn man diese fünf Vorschriften befolgte, wenigstens 500,000 Rubel mehr eintragen.

(Zemliedieltchesky Journal, Moskwa, Nr. 7, 1824.)

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt bei C. W. Medau in Leitmeritz.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben

von

Christian Carl André.

N°. 87. 1826.

309. Oekonomische Baukunst.

Beiträge zur Sicherung des Holzes bei Land- und Wasserbauen, welche durch zwecklose Anstalten oder natürliche Unfälle oftmals früher als gewöhnlich dem Verderben ausgesetzt sind.

Das Holz ist sowohl auf dem Stamm, als getrennt von demselben, wie jeder andere vegetabilische Körper, je nachdem sich die Umstände ereignen, einer mehr und minder hartnäckigen Vermorschung, Fäulniß und Verwesung unterworfen. Nach Verschiedenheit der Blätter wird es in Laub- und Nadelholz, — nach der Güte, Härte und Dauer [1]), in weiches und hartes, — nach der Höhe, Stärke und dem Umfang, in Stamm- und Buschholz, — und in Hinsicht seiner Anwendung, in Bau-, Nutz-, Brenn-, Farb- und Arzneiholz eingetheilt.

So verschieden diese Laub- und Nadel- oder harten und weichen Holzarten sind, eben so kommen auch deren mannichfaltige zur Vegetation erforderlichen Säfte und übrige Bestandtheile mit denselben in besondere Beziehung, als Wasser, ätherische Oele, schleimige, klebrige, gummöse und harzige [2]), Zucker- und Balsamstoffe, Säuren und Salze, welche letztere beide aber in geringerer Quantität, als in den Kräutern vorhanden sind. Alle diese Stoffe verdicken und setzen sich an den Zellgeweben fest, und so wächst und vervollkommnet sich der Baum, indem er neue Holzfasern erzeugt [3]).

Gedachte Stoffe, welche sich, in größern und kleinern Quantitäten, abwechselnd in den verschiedenen Holzarten befinden, kommen jedoch nicht ursprünglich aus dem Boden, auch sind sie so wenig natürlich darin enthalten, als sie künstlich daraus gezogen werden können. Eine jede Pflanze bildet sich diese Theile aus sich selbst, und zwar mit Hülfe der atmosphärischen Luft, des Wassers, des Lichts und der Sonnenwärme. Die Atmosphäre setzt fire Luft und kohlichte Stoffe an der Erde ab, die sich geraume Zeit darin verhalten. Wasser, Kohle, verschiedene Erdarten, fire Luft und Salze, sind die eigentliche Nahrung der Pflanzen. Das Was-

1) In dieser Beziehung sind unsere Laub- und Nadelhölzer in folgende Ordnung zu bringen, als: die Weißbuche, die Eiche, der Hornbaum, der Ahorn, die Rothbuche und die Rüster; der Apfel-, Birn-, Pflaumen- und Kirschbaum, die Esche, Birke, Erle, Linde, Pappel, Weide und Aspe, der Taxus, die Kiefer, Weißtanne, Fichte, Lerche und die Weihmuthskiefer.

2) Das Oel der Nadelbäume verwandelt sich allmählich in Harz, und dann nehmen die reizbaren Kräfte solcher Bäume wieder ab.

3) Naturbeobachtungen über die Bewegung und Function des Saftes in den Gewächsen, mit vorzüglicher Hinsicht auf Holzpflanzen, von Heinrich Cotta. Weimar 1806. 4.

Steffens Beiträge zur innern Naturgeschichte der Erde. Seite 45.

Die wesentlichen Bestandtheile der Pflanzen und ihr Sitz in denselben, v. D. Wahlenberg in Upsala.

ser vertheilt die nährenden Bestandtheile durchs Ganze, vereiniget sich mit denselben, und wird mit Hülfe des Lichtes innerhalb der Pflanze zersetzt, und seine entzündbaren Antheile werden zur Bildung der Oele, Harze, Gummi u. a. verwendet [4]). Daraus ergibt sich denn von selbst, daß auf einem und demselben Boden so verschiedenartige Bäume und andere Gewächse, Gift-, Heil- und Futterpflanzen ihr Gedeihen finden, im Gegentheil aber auch, warum so manche Gewächse nicht auf allen Bodenarten fortkommen; wo es jedoch dem Mangel jener Hülfsmittel zuzuschreiben ist, und eines Theils das Wasser, andern Theils die Luft- und Erdarten von ganz entgegengesetzter Beschaffenheit und Wirkung sind [5]). Der Thon- und Sandboden würde daher für gewisse Pflanzen nicht anwendbar seyn, denn was der eine zu wenig, oder gar nicht aufnimmt, das läßt der andere zu schnell wieder ablaufen, u. s. w.

Die Dauer des Holzes bestimmt sich im Wesentlichen nach dem Klima, der Localität, dem Alter und der Behandlung desselben, wo es gestanden, wenn es geschlagen, wie es bearbeitet, wozu es verwendet und benutzt worden ist.

Zu seiner Anwendung ist zuvörderst erforderlich, den Inhalt jener theils flüssigen, theils festen Bestandtheile (der Faser und Stoffe), die Konstitution seiner Organe, den Betrag seiner Kräfte, vermöge seiner Dimension und innern qualitativen Stärke genau beurtheilen und die schadhaften von den gesunden Stämmen bei der Auswahl nach jeder besondern Bestimmung [6]) unterscheiden zu können.

Es ereignen sich am Stamme vor und nach der völligen Reife des Baumes oftmals zufällige innere und äußere nachtheilige Zufälle und mancherlei Verletzungen, wodurch die Vegetation gewaltsam unterbrochen, und das Wachsthum desselben verzögert oder gestört wird. Dazu gesellen sich alsdann, zwar nicht als Ursache, sondern als Folge seiner Erkrankung, mehrere Arten Schwämme, als z. B. **Xylostroma giganteum**, oder Racodium Xylostroma *Pers.*, der Eichenverwüster. Ein gelblich weißer, filzartiger Schwamm, der zuerst das Mark der Eichenstämme angreift, und nach und nach den ganzen Baum in eine zundrige Masse verwandelt, daran ein zu feuchter humoser Boden schuld ist. — **Hydnum parasiticum**, der Schmarotz-Stachel-Schwamm, auf mehrern Bäumen, — **Clathrus denudatus**, der entblößte Gitterschwamm am Holz und an Baumrinden, — **Agaricus betulinus**, der Birkenblätterschwamm, auf alten Birken und Hainbuchenstämmen, — **Agar. terminosus**, der Birkenreizker auf Birkenwurzeln, — **Ag. alneus**, der Erlenblätterschwamm, auf alten Erlen und andern Bäumen, — **Ag. quercinus**, der Eichenblätterschwamm und **Boletus igniarius** und **fomentarius**, der Zunder- oder Feuerschwamm, auf Eichen, Buchen, Birken, Weiden, Obst- und dergleichen Bäumen, — **Helvella mitra** [7]), die Bischoffsmütze, an verschiedenen faulen Stämmen, — **Helv. Pineti**, der Fichtenfalterschwamm, an Fichten- und Kieferstämmen, — der Lerchenschwamm an der Lerche und unter vielen andern noch die ungestielten Löcherschwämme, welche meistentheils auf Bäumen wachsen, woselbst sie wie die Baumschwämme überhaupt einen krankhaften Zustand bemerklich machen.

Die specifische Schwere [8]), Güte und Dauer des Holzes begünstiget am meisten eine südliche Lage an der Sonnenwärme auf einem gemischten, etwas frischen Boden, was die ältesten Naturforscher bewiesen haben. Schon Theophrast [9]) behauptete, daß der starke Wuchs und die Dauerhaftigkeit der griechischen Tannen u. a. Hölzer, vorzüglich ihrem Klima und glücklichen Boden zu verdanken sei, weil sie an der

4) Kirvans Beantwortung der Frage: welches sind die passendsten Dungmittel, u. s. w.

5) Bunchs Handbuch für Fabrikanten und Oekonomen, 9ter B. Nürnberg, 1823.

6) Fr. S. Jester, Anleitung zur Kenntniß und zweckmäßigen Zugutmachung der Nutzhölzer. 3 Bände mit Kupfern. Königsberg 1815 und 1816.

7) Plinii (d. ä.) Histor. nat. Lib. XXII. c. 23.

8) Brisson, über die specifische Schwere der Hölzer und Körper. Paris, 1787.

9) Histor. plantarum, Lib. IV. c. 1. pag. 283.

meisten Orten so wenig dem Zorne der Winde, als dem Brande der Sonne ausgesetzt wären.

Nach der Ausdauer gewisser Holzarten im äußersten Norden von Schweden, den darüber angestellten Untersuchungen und daraus gefolgerten Resultaten, hat sich ergeben:

a) daß die Birke (Betula alba L.) der nördlichste Baum über den 70° der Breite,
b) die Fichte oder Rothtanne [10]) (Pinus abies, L.) bis zum 69°,
c) die Weißtanne (Pinus sylvestris, L. 11) bis zum 64°,
d) die Weiden (Salix), Äspen (Populus tremula, L.) und der Vogelbeerbaum (Sorbus aucuparia, L.) bis gegen den 65°,
e) die Eiche (Quercus) noch um den 60°, und
f) die Buche (Fagus sylvatica, L.) um den 57°, der Breite daselbst fortkommen.

Andere Holzarten, wie z. B. die Linde (Tilia), Esche ((Fraxinus excelsior, L.), Ulme, Pappel, der Wallnußbaum u. s. w. kommen dort nur in besondern Schonungen fort.

Die Ergiebigkeit des Bodens und die Milde des Klima's haben ganz besondern Einfluß auf das Wachsthum, auf die Dauer, die gröbern und feinern Fasern, festern und flüssigern Stoffe, weitern und engern Jahresringe der Hölzer, davon ihre Haltung und ihr Gewicht, das Biegen und Brechen wie jede andere Behandlung des Bau- oder Werkholzes, jedes in seiner Art und wozu es bestimmt ist, abhängig sind. Leidet dahingegen das Stammholz durch Erschöpfung eines übermäßigen Samenertrags, oder durch Raupenfraß, [12]) Blitz, Schlossen, Glatteis, heftige Sturmwinde, oder Frühjahrsfröste, wodurch die ersten und vorzüglichsten Triebe verloren gehen, die nur mit Anstrengung des Baumes und zwar für dasselbe Jahr gar nicht, oder nur kärglich zu ersetzen sind: so wird es in der Folge und zwar in technischer Hinsicht am wenigsten brauchbar anzuwenden seyn. Aus obigen Umständen und der großen Verschiedenheit des Holzwuchses und mancher ihm zustoßenden Ereignisse ergibt sich die Schwierigkeit, welche bei Anschlägen dieser Art obwaltet, wo man bei Taxation der Hölzer im Ganzen genommen sehr selten auf ganz richtige Resultate kommt.

Dürftigkeit und Ueppigkeit des Holzwuchses haben daher ihre Gränzen, je nachdem Klima, Boden und besondere Umstände darauf einwirken. Dieß beweisen Teutschland [13]) und die nördlicher gelegenen Länder: Pohlen, Rußland, Schweden und Norwegen, so wie die verschiedenen Regionen hoher Berge, der Aetna, Chimborasso u. s. w. gegen die tropischen von Seiten ihrer Vegetation und des schnellen Ersatzes abgetriebener oder verheerter Wälder durch die Natur, die sich nach den Polen zu mit jedem Grade vermindert, bis sie nach und nach völlig versiegt. Diese im wärmsten Klima befindlichen Gegenden, wo die Natur in Betreff der Vegetation, des Wachsthums und mannigfaltigen Ertrages allen Glauben übersteigt, welche sich selbst nach den empfindlichsten Erschütterungen, Waldverheerungen, Erdbränden und vielen andern Unfällen, in Kurzem vollkommen wieder ausbilden, so daß sie mit den seltensten und kostbarsten Erzeugnissen zu jeder Jahreszeit prangen, verlieren gleichwohl in der Ueberzeitigung und ungewöhnlich schnellen Vernichtung ihrer Gewächse und Früchte, gegen die europäischen, ihren eigentlichen wahren Werth.

---

10) Der Fichte zunächst würden die Zirbelnußkiefer (Pinus cembra), imgleichen der Lerchenbaum (Pinus larix L.) in Tyrol und in der Schweiz, vermöge ihrer Ausdauer an die Seite zu setzen und hier mit anzuführen seyn.
H. G. Flörkens Unterhaltungen aus dem Gebiete der Naturwissenschaften. Fr. Chr. Franz, Beantwortung der Frage: Wie dem Holzmangel vorzubeugen sey? Eine von der Kurf. Mainzischen Akademie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt gekrönte Preisschrift. Leipzig, bei Göschen, 1795, Seite 85 und f.

11) P. sylvestris ist unsere gemeine Kiefer, und nicht Weißtanne, welche nach Linné Pinus picea ist. D. R.

12) Hennert, über den Raupenfraß und Windbruch in den Königl. preuß. Forsten, in den Jahren 1791 — 1794. Seite 51. §. 13. und Seite 99. Franz, Versuch über die Rettungsmittel des in den voigtländischen Waldungen durch den Raupenfraß betroffenen Holzes. Leipzig, bei Supprian, 1798.

13) Der Spreewald, in physikalisch-statistischer Hinsicht, durch wichtige Urkunden und Actenstücke erläutert, von Fr. Chr. Franz. Görlitz, 1800. S. 123 u. s. w.

Es sind jedoch zuvörderst die Ursachen aufzusuchen und kennen zu lernen, welche das mittel- und unmittelbare Verderben der Hölzer am häufigsten herbeiführen oder befördern, und im Gegentheil wieder die Mittel, welche dieses verhindern. Wenn auch letztere bei vorwaltenden Umständen und Lokalitäten nicht immer geeignet sind, deren vollkommene Haltung zu sichern, so kann man doch dazu beitragen, den Ursachen einer frühern als gewöhnlichen Zerstörung des Holzes beizukommen und auf längere Zeit vorzubeugen [14]).

Bei einer allmählichen Zerstörung des Holzes unterscheidet sich gewöhnlich die trockene, als die gewöhnlichste, von der nassen, in welchem erstern Fall dasselbe in Vermoderung und im letztern in Fäulniß übergeht. Jene verursacht eine abwechselnd hinzugekommene dumpfe Feuchtigkeit, besonders an eingeschlossenen dumpfigen Oertern, diese hingegen eine unausgesetzte; aber beide bezeichnen die letzte Periode einer Katastrophe in der Mischung organischer Gefäße, die sich mit Verflüchtigung und der gänzlichen Auflösung der Körper endiget.

Die Fäulniß des Holzes hat daher ihren Grund in der stufenweisen allmählichen Zersetzung der außer dem Faserstoff und Harz im Holze befindlichen schleimigen, gummiharzigen und gärbestoffhaltigen Bestandtheile, welche sich im Wasser völlig auflösen. Dieß erfolgt zuvörderst mittelst einer sauern Gährung, die bald darauf in eine wirkliche Fäulniß übergeht, welche mit der thierischen demselben Prozeß unterworfen ist, worauf fast gewöhnlich sehr verschiedenartige Schwämme [15]) zum Vorschein kommen, als Boletus versicolor, — Bol. lacrymans, — B. medulla panis, — B. perennis, — Clathrus nudus, — Cl. recutitus, — Peziza cupularis, — Pez. lentifera, — P. cochleata, — P. cyathoides, — P. auricula, — P. scutellata, — P. coronaria, und Helvella subterranea, welche letztere beide auf und unter der Erde, auf alten faulen Wasserröhren, ingleichen Clathrus nudus auf Holzsäulen und hölzernen Canälen, — Clavaria elveloides und Clav. hypoxylon u. a. in Kellern und in Schiffen auf altem faulen Holze gefunden werden; und dann auch ferner die Gattungen Staub- und Fadenschwämme, als die untersten und geringsten Grade der Vegetation, dahin unter andern der graue Schimmel, Monilia glauca, auch Mucor Mucedo, — Racodium cellare, ein schwarzgrünes Staubgewebe, welches sich in luftleeren, stockenden Kellern, an den Wein- und Bierfässern und an dergleichen Gefäßen erzeugt u. s. w. gehören, und endlich Racodium aeruginosum, was sich am faulen Holze durch eine grüne Farbe kenntlich macht.

In dem Falle, wo die Vermorschung [16]) bereits dahin gediehen ist, daß die obere Holzschichte sich der Eigenschaft der Gewächs-Erde nähert, da finden sich auf demselben Weg, sobald einige Feuchtigkeit hinzukommt, nach Verschiedenheit der Holzart gleichfalls mehrere Arten Schwämme ein, wie z. B. Boletus destructor, — Lycoperdon epidendrum, — Agaricus ochraceus, — Agar. cinnamomeus, — Merulius destruens und vastator u. a. m. Letzterer, als der verwüstende Holzschwamm [17]), der verheerendste, welcher in verschiedenen Gattungen sich in neuen Gebäuden auf dem noch nicht völlig abgetrockneten oder abgestorbenen Holze, in einem feuchten Fußboden und im Mauerwerk, wo sich Holz und Kalk berühren, erzeugt, und immer weiter um sich greift, zerstört sowohl Balken, als ganze Stockwerke. Das Erscheinen desselben, schon im mindesten Keime, bezeichnet die nahe oder bald vollendete Auflösung der Faser und sämmtlicher Stoffe, nach welcher die Fäulniß vol-

14) Des Freiherrn von Werneck's (Ober-Jägermeisters in Aschaffenburg) gemeinnützige Entdeckungen und Beobachtungen im Gebiete der praktischen Forstwissenschaft. Karlsruh 1811.

15) Um die Hölzer vor dergleichen zu sichern, s. Abhandlungen der Schwedischen Akademie der Wissenschaften, 16ten Band, Seite 13 u. f.

16) Durch die Vermorschung verliert das Holz nach und nach seinen Zusammenhang, seine Festigkeit, sein Tragvermögen, und es erstirbt, zerbröckelt und verfällt allmählich zu Staub. Die Ursache davon ist allemal durch äußere Umstände herbeigeführt, außerdem ein gesundes Bauholz sich Jahrhunderte lang erhält.

17) In meinem Nationalkalender für 1826 findet man von S. 53 — 58 eine eigene Belehrung über Verhütung und Vertilgung dieses gefährlichen Hausschwammes. D. H.

lig eingeleitet [18]), obwohl nichts weniger als die Ursache gedachter Schwämme ist.

Es treten dann gewisse Umstände ein, nach welchen durch die herbeigeführte Gährung die Verwesung des Holzes unerläßlich schnell erfolgt, und worauf man besonders in unsern baulustigen Zeiten ganz vorzüglich Rücksicht nehmen sollte, um sich dagegen zu schützen. Wann nämlich das Holz zu jung, oder das ältere zur unschicklichen Jahreszeit und zwar im vollen Saft, während die Vegetation am stärksten ist, gefällt, vom Splinte [19]) nicht getrennt, auch nicht längere Zeit durch das Auslaugen vom sauer werdenden Safte befreit, bis zum völligen Austrocknen gehörig aufgestellt wird, so erzeugt sich alsdann der Wurmfraß. Ein solches Holz bekommt selbst beim sorgfältigsten Austrocknen Risse [20]), und wenn es nicht hinlänglich genug verwahrt ist, dringt die Nässe bis zum Kern, wo sie nicht wieder verdunsten kann, und wodurch um so gewisser der Anfang zur Gährung eingeleitet und im Kurzen die Zerstörung des Holzes herbeigeführt wird. Jemehr nun Schmutz und Staub bei feuchter Witterung in die Holzrisse (oder Fugen) eindringen und mit den darin befindlichen schleimigen und übrigen aufgelösten Stoffen in humose Theile sich verwandeln können, um so mehr unterhält sich die Gährung im Holze.

Sodann auch ferner, wenn sich das Holz in einer Wärme befindet, welche die Gährung erweckt, wo sie sich weit schneller entwickeln, leichter unterhalten und um sich greifen kann, als im kalten und trockenen Klima. Imgleichen wenn das Bauholz auf einem feuchten Platze, insbesondere auf einem nassen, humosen Boden, und hauptsächlich mit der Rinde und zwar ohne Unterlage über einander gelegt ist, mit feuchten und dumpfen Körpern in einige Berührung kommt, oder wenn es schon zugehauen, in nasses oder salpetriges Mauerwerk eingelegt, und sogar, wenn es mit Mörtel in Verbindung gebracht wird, wodurch die Gährung und das Verderben jeden Holzes, es sei auch noch so trocken und gesund, weit mehr befördert und beschleuniget wird.

Endlich noch, wenn es in oben gedachtem Zustande zu Bretern, Pfählen, Säulen, Balken, Gartenvermachungen, Geländern, hölzernen Gefäßen in Gewächshäusern u. s. w. genommen; wenn es ungeschält, grün und im Safte in luftleere Behältnisse eingelegt, oder unmittelbar auf die Erde gelagert, und zu Brücken und Schiffen, zu Brunnen und Bedachungen verwandt, ja selbst mit dem festesten Anstriche [21]) versehen wird, wo bei Verschließung der Poren kein Austrocknen mehr statt hat. Hier begünstigen sodann die Umstände gewöhnlich auch das Hinzukommen nachstehender Schwämme, als: Cyathus lentifera, — Boletus lacrymans, — Bol. versicolor, — Bol. agaricoides, — Bol. Medulla — panis, Bol. perennis, — Agaricus quercinus, — Clathrus recutitus, — Peziza cupularis u. a. m.

(Fortsetzung folgt.)

---

18) Die Schwämme (Fungi), als die Gewächse mit den einfachsten und unvollkommensten Befruchtungswerkzeugen, womit sich das Gewächsreich schließt, dienen einer zahlreichen Menge Insekten und Gewürmen sammt ihrer Brut zur Nahrung, Fortpflanzung und zum Aufenthalt. Ihr Entstehen beginnt mit Beendigung des vegetabilischen Lebens unmittelbar nach dessen Auflösung, bevor noch die wirkliche Fäulniß eintritt, während welcher Zeit ihres kurzen Bestehens bis zum Uebergang in Fäulniß, sie durch innere und äußere Zufälle, als durch gewisse Grade von Wärme oder Kälte, Trockne oder Feuchtigkeit, durch Insekten und sonst veranlaßt, dem mannigfaltigen Wechsel mancherlei Größen, Formen und Farben unterworfen sind, wodurch sie oftmals zum Irrthum, sie für andere Arten ganz verschiedener Gattungen zu halten, verleiten.

19) Das Kernholz ist der gänzlich verhärtete Splint. Es hat die Gestalt eines cylindrischen Körpers und schließt in seiner Achse gleich einer Röhre das Mark ein. Jemehr Splintlagen das Holz bekommen hat, um so mehr Holzlagen hat es. Ist nun das Holz nichts anderes als ein verhärteter Splint und dieser nichts anders als eine verhärtete Rinde, so muß das Holz eben die Theile haben, woraus der Splint und die Rinde bestehen, und eben den organischen Bau zeigen, welchen man in beiden andern sieht. Bonnets Betrachtungen über die Natur. Seite 13 (nach der teutschen Uebersetzung).

20) Dühamels Schriften im Forstfache, imgleichen:
Krünitz, 24ster Theil (Holz) Seite 834. u. s. w.
Medicus, Forst-Journal B. 1. Leipzig 1800. S. 325 u. f.

21) Einer der haltbarsten Ueberzüge ist der heiß aufgetragene Steinkohlentheer, welcher aus Harz und flüchtigem Oele besteht, welcher das ausgetrocknete Holz mehr zusammenzieht, und keine Feuchtigkeit durchdringen läßt, übrigens auch vor dem Wurmfraß schützt. Der Holztheer wird zu derselben Anwendung erst dadurch brauchbar gemacht, wenn er in einem eisernen Kessel erhitzt und gepülverte Bleiglätte beigemischt worden ist.

Schafzucht.

Warnende Bemerkungen über das Ernähren der Schafe 2c.

(Fortsetzung von Nr. 84.)

§. 14. Die Lähme der Lämmer, eine gleichsam ganz neue Erscheinung im Kreise der Thierseuchen, kann, nach meinem Dafürhalten, als von der Traberkrankheit ebenfalls abstammend betrachtet werden. Denn so viel mir von derselben bekannt ist, findet sie sich ebenfalls bloß in den Heerden, in welchen die Traberkrankheit ihr Wesen treibt; und ist diese Vermuthung gegründet, so kann auch in Betracht des Entstehens dieser Krankheit, mit allem Rechte die zu gehaltvolle Fütterung als der Sündenbock betrachtet werden.

§. 15. Angenommen nun, daß, wie ich §. 2. schon gesagt habe, beim Getreidefüttern die Absicht obwaltet, die Haut der Schafe ergiebiger an Wolle zu machen, als sie dieß außerdem seyn würde: so verdient es der Wichtigkeit der Sache wegen doch auch untersucht zu werden, ob durch diese Fütterungsart das Verlangen der Besitzer wirklich befriedigt wird — oder statt dessen wohl gar offenbaren Verlust erleidet? — Was mich betrifft, so behaupte ich, daß das Letztere eintrete, und zwar aus nachstehenden Gründen.

§. 16. Das Schaf gibt Wolle, die Art seiner Ernährung sei auch noch so kärglich. Ist die Kärglichkeit nicht so groß, daß sie den Körper des Thieres wirklich in einen krankhaften Zustand versetzt: so ist die Menge seiner Wollhaare nicht um ein einziges geringer, als sie bei der nährendsten Fütterung seyn würde, und was die Feinheit des Haares betrifft, so ist dieselbe nach dem Grade, auf welchem das Thier hinsichtlich seiner Veredlung steht, bei dem magern Individuo zuverlässig höher, als bei einem von gleichem Range, das aber bis zur Fettigkeit genährt ist; — und zwar: weil bei dem letztern das Haar, wie ich §. 4. dargethan habe, von übermäßig hineingetriebenen Körpersäften, auf mehr als natürliche Weise ausgedehnt, mithin dicker wird, als es ohne dieses Auftreiben seyn würde. Da nun eine solche Auftreibung bei einem magern Körper nicht geschehen kann: so muß nothwendiger Weise sein Wollhaar dünner und folglich auch das seyn, was man fein nennt; denn was man unter dem Worte: „Feinheit" der Wolle eigentlich verstehet, bezieht sich doch bloß auf die Dünnheit des Haares, obwohl diese Beschaffenheit keineswegs das alleinige Prädikat einer schönen Wolle ist.

§. 17. Da von den eindringenden Säften das Wollhaar ernährt und das Leben erhalten wird: so muß die bekannte Ausdehnung schlechterdings auch auf das Langwerden desselben vortheilhaft wirken, und in dieser Wirkung liegt dann auch das Grundprinzip der Ursache, daß von gut genährten Schafen mehr Wolle geerndtet wird, als von schlecht genährten. Dieser, auf genugsame Erfahrung beruhenden Wahrheit zufolge, müßte nun doch wohl die nährendste Fütterung auch den höchsten Ertrag der Wolle gewähren? — Diese Meinung ist auch gegründet, — jedoch, wie schon bekannt, nur dem Gewicht nach, denn daß, und in wiefern, übermäßig nährendes Futter der Schönheit des Wollhaares nachtheilig wird, ist aus §. 4. bekannt.

§. 18. Zwischen schlecht ernähren und übermäßig ernähren, ist eben so wie bei allen Extremitäten, ein Scheidepunkt — und dieser ist hier — das Guternähren. — Dieß heißt: daß die Schafe Futter bekommen, welches kraftvoll genug ist, um den jungen Thieren ihr körperliches Wachsthum zu begünstigen, und die alten im körperlichen Wohlstande zu erhalten, das aber bei keinem ein Fettwerden veranlaßt. Denn bei jungen Schafen ist das Fettwerden dem Wachsthume nachtheilig, und bei alten verursacht es das bekannte Verschlechtern der Wolle.

§. 19. Die Schafe, eben so wie jede andere Art der Haus- und Nutzthiere, dem Stande der Natur möglichst nahe zu bringen, ist in jedem Betrachte die erste Regel zur Beförderung ihres Wohlbefindens, mithin auch und zwar vorzüglich in Betracht ihrer Ernährung. — Gras und Kräuter sind die Gerichte, mit welchen das Schaf an der Prunktafel der Natur gespeist wird. Diese herrlichen Speisen reicht sie ihm zur milden Jahreszeit auf der Weide; — nur in dem Falle, wenn diese, zur Erhaltung seines körperlichen

Wohlstandes nicht hinlänglich ist, erfordert die Pflicht und Klugheit des Besitzers, dem Thiere das Mangelnde aus andern Spenden der Schöpfung zu ersetzen; jedoch auch hierbei muß seine Sorgfalt dahin gerichtet seyn, den hier gegebenen, und lediglich aus dem Gesetzbuche der Natur entnommenen Regeln gemäß zu handeln.

§. 20. Obwohl der Schafviehkörper, vermöge seiner so schützenden Hautbedeckung, der stärksten Kälte trotzt: so erfordert doch die Vorsicht, unsre Schafe, wenigstens bei harter Winterszeit, unter Bedachung oder vielmehr in Ställen zu halten. Eine große Thorheit aber begehen diejenigen Besitzer, oder die Schäfer, die mit Aengstlichkeit darauf bedacht sind, ihre Schafställe recht warm zu machen oder zu halten; dieß heißt: der äußern Luft den Ein- und Durchgang möglichst zu verwehren. Die Thiere müssen dann, so lange sie im Stalle sind, fortwährend die, durch ihr Ausathmen, so wie durch die Körper- und Mistausdünstungen verunreinigte Stall-Luft einathmen; welches dann nothwendiger Weise ihrem Gedeihen und sonstigen körperlichen Wohlbefinden nachtheilig seyn muß. Und auch diese Beeinträchtigung des thierischen Daseyns wird von sehr vielen Besitzern mit allem Vorbedacht, nämlich in der Absicht betrieben, daß durch die warme Stall-Luft die Thiere recht in Ausdünstung verfallen, diese dann in dem Wollhaar sich ansetzen, und so auch dieß zur Vermehrung des Gewichts der den Thieren abzuscheerenden Wolle beitragen soll.

§. 21. Der allervorzüglichste Gegenstand der Aufmerksamkeit beim Schafehalten ist — die Winterfütterung; denn sie ist diejenige, bei welcher in unsern Tagen sehr viel Mißbrauch betrieben wird. Der Glaube sagt den Besitzern: jemehr und besseres Futter die Schafe bekommen, jemehr geben sie Wolle. — Dieser Glaube ist beinahe ganz allgemein herrschend, und verleitet die Besitzer zu einem Aufwande, von welchem in frühern Zeiten keiner geträumt, vielweniger Gebrauch gemacht hätte, und dieser Aufwand betrifft, wie schon bewußt, die Fütterung mit Getreidekörnern und vorzüglich mit Roggen.

§. 22. Welchen großen und ganz unausbleiblichen Nachtheil diese Ernährungsart mit sich führt, ist den Lesern schon bekannt; sie verdient aber auch eine wahre Vergeudung der lieben Gottesgabe mit vollem Rechte genannt zu werden, ja selbst dann noch, wenn der Besitzer sich mit habenden Futtermangel entschuldigt, wie nicht minder mit der jetzt herrschenden Werthlosigkeit aller Getreidearten und vorzüglich des Roggens. Allerdings muß es dem Producenten höchst schmerzhaft seyn, wenn er zwölf Dresdner Scheffel Roggen zum Verkauf auflabet, nur mit vieler Mühe einen Abnehmer findet, für die ganze Fuhre etwa fünfzehn Thaler nach Hause bringt und in diesem vielleicht schon dienstbare Geister lauern, um die angekommene klägliche Lösung, zur Abtragung landesherrlicher Gefälle u. dgl. in Beschlag zu nehmen. Wahr, leider! wohl wahr ist es, die Getreidepreise stehen auf einer sehr niedrigen Stufe des Geldwerthes, allein doch immer noch zu hoch, um von dieser Waare einen so elenden Gebrauch zu machen, als mit ihr durch das Füttern der Schafe gemacht wird.

§. 23. Das eben Gesagte lautet freilich schnöde; — derjenige meiner Leser aber, der da erwägt, was ich oben über diesen Punkt gesagt habe, und bei genauer Prüfung desselben von dessen Richtigkeit, wie ich mir schmeichle, überzeugt wird, wird auch, und wenn auch nur im Geheim, mir beipflichten, wenn ich das Füttern der Schafe mit Getreide einen elenden Gebrauch desselben nenne. Es gibt Schäfereibesitzer, und ich selbst kenne deren mehrere, die ihren Schafen täglich so viel Roggen zu fressen geben, daß auf 500 Stück, zwei Dresdner Scheffel verfüttert werden.

§. 24. Diese Fütterung hat nun schon angefangen, als noch Herbstweide war, nämlich mit dem Monat Oktober, und dauert wenigstens bis zur Mitte des Aprils und mithin wenigstens 180 Tage; die 500 Schafe verzehren demnach während der bemerkten Zeit 360 Scheffel Roggen. Gesetzt nun auch, daß der Besitzer, wenn er dieses Getreide verkaufte, nicht mehr als einen Thaler und vier Groschen für den Scheffel reine Einnahme rechnen könnte: so verursachten die 500 Schafe ihm doch einen Geldaufwand von 420 Thl.; ein jedes Stück kostete ihm also 20 gr. mehr, als was es an anderem Futter verzehrt; er muß also, wenn er nicht anstatt eines höhern Gewinnes offenbaren Schaden erleiden soll, von einem jeden seiner Schafe für 20 gr. mehr Wolle bekommen, als er ohne die Roggenfütterung bekommen hätte.

(Beschluß folgt.)

310. Landwirthschaftliche Literatur.

Verhandlungen der Landwirthschaftlichen Akademie der Ackerbaufreunde (Georgofili) zu Florenz. IV. Band.

(Im Auszug aus der Bibliot. ital. 1825, December-Heft.)

1) Ueber die Synonymik der Erdarten, vom Professor Taddei.

Nachdem der Verfasser dieser Abhandlung die Irrthümer rügt, welche von der falschen Bezeichnung der verschiedenen Erdarten herrühren, äußert er den Wunsch, jene irrige Benennungen durch solche zu ersetzen, welche sich auf die chemische Beschaffenheit, und namentlich auf die Urstoffe gründen, ohne auf die Steinarten, auf die organischen Bestandtheile, auf die Salze oder andere Fossilien Rücksicht zu nehmen, welche immer in zu geringer Menge darunter gemischt sind, als daß sie in Anschlag gebracht werden könnten. Der Abhandlung ist eine Tafel beigelegt, aus welcher die chemische Zusammensetzung der Erdarten nach der, von dem Verf. angenommenen Nomenclatur ersichtlich ist.

2) Ueber den Croup des Hornviehes, vom Dr. Betti. Der Verf. glaubt, daß diese Krankheit bisher von den berühmtesten Schriftstellern über dergleichen Gegenstände unbeachtet geblieben sei, und bemüht sich daher, sie um so mehr genau zu beschreiben, als sie tödtlich werden kann, wenn sie nicht bei Zeiten geheilt wird. Die Krankheit besteht aus einer Entzündung, die ihren Sitz in der Luftröhre und ihren Aesten hat, und mittelst Erzeugung einer zähen Materie, die sich in der Luftröhre anhäuft, das Athmen anfänglich erschwert, zuletzt gänzlich hemmt, und somit den Tod herbeiführt, wenn nicht Natur und Kunst zu Hülfe kommen. Der Verf. führt mehrere Beobachtungen darüber an, und ist der Meinung, daß man dieselbe Heilmethode, wie bei dem Menschen anwenden müsse, nämlich bei dem Beginnen der Krankheit zahlreiche Aderlässe, innerlich aber Spiesglanz und Schwefel. Ist die Krankheit schon weiter vorgerückt, so werden Blasen-Pflaster am Halse für zweckmäßig erachtet; am wirksamsten aber sind solche Mittel, welche zum Erbrechen und zum Husten reizen, wie z. B. Einspritzen von starkem Essig in die Nase u. a. m.

3) Ueber die sparsamste Anwendung der Nahrungsmittel; vom Professor Gazzeri. Aus der Erfahrung, daß nur ein kleiner Theil der von Menschen und Thieren verzehrten Lebensmittel wirklich in den Körper übergeht und den Abgang ersetzt, welchen derselbe durch den Lebensprozeß erleidet, während der größere Theil unbenutzt ausgestoßen wird, folgert der Verf. die Möglichkeit, die Bedürfnisse und den Appetit der Menschen und Thiere mit einer viel geringeren Menge Lebensmittel als gewöhnlich gebraucht werden, befriedigen zu können; und zwar entweder durch Hinzufügung minder nahrhafter wiewohl unschädlicher Stoffe, oder durch solche Zubereitung der Nahrungsmittel, durch welche in diesen die Nahrungsfähigkeit erhöht, oder sie befähigt werden, ganz in den thierischen Körper überzugehen. Der Verf. will jedoch selbst diese Mittel nur bei Theuerungen oder da, wo es an Lebensmitteln mangelt, angewendet wissen. — Es wurde schon früher von der gelehrten Gesellschaft des Tarn und der Garonne in Frankreich vorgeschlagen, für die Pferde den Haber zu mahlen und Brod daraus zu backen, welches etwas stärker als das gewöhnliche gesalzen werden müßte, um zu bewirken, daß das Vieh um so mehr trinke. Die Verbackung des Habers zu Brod bewirkt, daß er ganz zur Nahrung dient, während bei dem rohen Füttern desselben eine Menge Kerne ganz unverdaut und folglich unbenutzt abgehen. Es würde auch zweckmäßig seyn, jenem Haberbrod fein geschnittenes Stroh beizumischen, womit eine Menge Heu erspart werden würde. Da, wo es an Haber fehlt, ist es besser sich des Mehls, als der Kleie zu bedienen, da letztere nur so viel Nahrungsstoffe enthält, als sich noch Mehl darunter befindet. Eine mäßige Menge Mehl unter das Wasser gemischt ist sehr nahrhaft und dem Vieh gesund. Noch viel besser ist es, wenn dieses Nahrungsmittel durch Sieden, und durch Beimischung von etwas Salz, Kleie, gehackte Wurzeln, Heu u. dgl. dicker gemacht wird, weil dadurch der Magen mehr ausgefüllt, und folglich der Hunger besser gestillt wird. Zur Stärkung entkräfteter Thiere sind einige Schnitte gerösteten und dann in Bier, in verdünnten Branntwein, oder noch besser in Wein eingetunkten Brodes besonders wirksam.

4) Ein Brief des Herrn Lambruschini dehnt sich über den Seidenbau, nach der von Dandolo angegebenen Methode aus. Folgende, jenem Briefe angehängten Berechnungen, welche den in Ober-Italien ungefähr geltenden Maßstab zeigen, dürften auch in Teutschland nicht ohne Interesse seyn.

Ein Loth Seidenwürmer-Eier kostet 1 fl. 21 kr. Zur Fütterung der aus diesen Eiern kriechenden Würmer sind 900 Pfd. Maulbeerblätter erforderlich; von diesen kostet im Durchschnitt der Centner 3 fl. 10 kr. Die ganze baare Auslage beträgt demnach 29 fl. 31 kr. Dagegen beläuft sich der Ertrag auf 50 Pfund Cocons; das Pfund zu 1 fl. 21 kr. giebt 67 fl. 30 kr.; woraus sich also innerhalb 6 Wochen auf ein Kapital von nicht ganz 30 fl. der reine Gewinn von beinahe 38 fl. ergibt.

M.

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt bei C. W. Medau in Leitmeritz.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben

von

Christian Carl André.

No. 88. 1826.

311. Landwirthschaftliche Geographie. Schafzucht.

Das Purikschaf der Landschaft Ladakh in Ostindien.

Nach dem Inhalte eines Schreibens des engländischen Wundarztes Hrn. William Moorcroft abgefaßt.

Der Verfasser des hier genannten Schreibens hatte von einem vornehmen Engländer den Auftrag bekommen, ihm einige Schafe von der Insel Ormus zu verschaffen. Dieses Verlangen konnte er jedoch aus unbekannten Ursachen nicht befriedigen. Da er aber wußte, daß dasselbe darauf gerichtet war, die ganze Schafart und deren Zucht in England einzuführen, und er, der Wundarzt, ganz Ostindien in wissenschaftlicher Hinsicht zu durchreisen sich vorgenommen hatte: so bemühte er sich, eine Schafolehart zu finden, die der auf der Insel Ormus gleichgestellt werden kann. Dieß ist ihm, wie man Ursache hat zu glauben, mit dem, in diesem Aufsatze beschriebenen Purikschafe gelungen, so wie es denn überhaupt in mehreren Ländern Ostindiens, besonders aber in Mysore, Schafe mit einer langen und sehr kostbaren Wolle gibt. Schon bei einer nur oberflächlich angestellten Untersuchung der sehr beachtenswerthen Verschiedenheiten, welche in der Gestalt und sonstigen Beschaffenheit des Schwanzes der asiatischen Schafe, sich findet, wird man verleitet zu glauben, daß in der Klassificirung der Rassen dieser Thierart, die erwähnten Verschiedenheiten, zur Feststellung bestimmterer Charaktere mehr als alle die, welche bisher bekannt gemacht worden sind, nützlich seyn könnten. In der That hat die Natur in den Verhältnissen dieses Körpertheils sehr auffallende Mannichfaltigkeiten angenommen, von welchen mehrere derselben denjenigen, der die Ursachen dieser Ungleichförmigkeiten angeben sollte, sehr in Verlegenheit setzen würden. Diese Sonderbarkeiten bei den Schafen jener Gegenden sind jedoch nicht größer als die, welche man bei dem Geschlecht der dasigen Mäuse findet. Einige Arten derselben sind von der Schöpfung mit einem über alle Maßen und so langen Schwanze begabt, daß man denselben einestheils als riesenmäßig, anderntheils auch als ein lächerliches Spiel der Thierwelt betrachten könnte; dahingegen einer andern Art nicht das Mindeste von einem Schwanze zugetheilt worden ist.

In der oben schon genannten Landschaft Ladakh findet man außer den verschiedenen Arten des Purik, auch eine Art Schafe, welche, wenn sie die höchste Stufe ihres Wachsthums erreicht haben, doch kaum einem sieben oder acht Monate alten Lamme der gewöhnlichen Schafart an Körpergröße gleichen; dahingegen sie, in Betreff der Schönheit und des Gewichts ihrer Wolle, des Wohlgeschmackes ihres Fleisches, und jeder sonstigen Körperbeschaffenheit, so wie auch in der Art, wie sie sich nähren, keiner der bis jetzt bekannt gewordenen Arten in etwas nachstehen.

Das hier in Rede stehende Purikschaf ist an Körpergröße dem gewöhnlichen europäischen Schafe gleich. Es hat eine gefällige Form des Körpers und eine dauerhafte Beschaffenheit desselben, verbunden mit einer außerordentlich starken Geneigtheit zum Fettwerden, was beides in dem so starken Verdauungsvermögen dieser Schafart seinen Grund hat. Es gewöhnt sich auf die leichteste Weise an den Menschen, so, daß der treueste Hund kein vollkommneres Haus- oder vielmehr häusliches Thier seyn kann, als das Ladakh'sche Purikschaf. Während der Nacht begiebt es sich unter den Schutz eines umschlossenen Hofes, oder auch unter die Bedachung seines Besitzers; am Tage aber ist es unablässig bemühet, sich Nahrung zu verschaffen, und zwar auf der Oberfläche von Granitfelsen, welche, bei der ersten Ansicht, kaum einen Schein von Vegetation zeigen; wenn man aber ihnen näher kommt, findet man doch viele kleine Pflänzchen, als Wermuth, Isop, Ochsenzunge und dgl., auch hie und da andere, in Europa unbekannte, sehr kleinblättrige Kräuter. Alle diese Gewächse sind jedoch so mager und saftlos und deßhalb auch gewiß so wenig schmackhaft, daß die gemeinste unserer Schafarten sie verachten würde; aber das Purik, getrieben von seiner beinahe gar nicht zu stillenden Gefräßigkeit, verzehrt sie mit der größten Begierde. Auf diese Gefräßigkeit machen den Beobachter selbst die andern und größern Schafarten der genannten Landschaft aufmerksam, wenn er siehet, daß alles, was diese entweder gar nicht berühren, oder doch bloß ein wenig benagen, von den Puriks mit Heißhunger genossen wird.

Beinahe alle die Stadt Ladakh umgebende Fruchtfelder werden besäet, und zwar mit Waizen und Gerste, jedoch auch zum Theil mit Luzerne- oder Schneckenklee. Kaum aber sind zwei Monate nach der Erndte verflossen, als man auf den Aeckern auch schon nicht eine Spur von Vegetation mehr siehet, selbst keine Strohstoppel, keinen vertrockneten Stiel der Lucerne und dgl. Die Stoppeln sind von den gewöhnlichen Kühen, so wie von Thos (ein Bastardthier, das von dem männlichen Yak mit der Kuh erzeugt wird) und von den Ziegen mit Unterhaaren, oder den Kaschemirziegen verzehrt. Nun folgen die Esel, welche nicht nur die Stiele der Lucerne fressen, sondern auch mit ihren Füßen die Erde aufreißen, die Wurzeln dieses Gewächses bis zu zwei, ja wohl drei Fuß Länge entblößen und als Nahrung zu sich nehmen.

Von dem Purikschaf läßt sich wegen seiner Freßlust mit allem Rechte sagen: es frißt, was ihm vor das Maul kommt; wenigstens alles, was für den Menschen genießbar ist. Es taucht, wenn man es ihm gestattet, sein Maul in die Töpfe, in welchen Fleisch gekocht wird, und nimmt, was es aus denselben fortbringen kann, zu sich. Es liest die etwa auf den Fußboden fallenden Brodkrümel sorgfältigst auf, trinkt mit Wohlbehagen die in einem Gefäß etwa zurückgebliebene Fleischbrühe, oder den in einer Tasse gelassenen mit Butter und Salz gemischten Thee; leckt die Hände seines Besitzers, um dadurch etwas Sattro (Gerstenmehl) sich zu erbetteln, oder einen Knochen, den es, und wenn er auch gänzlich von Fleisch entblößt ist, doch noch abzunagen nicht verschmähet.

Der aus China nach Ladakh kommende schwarze oder gemeine Thee, ist als Vegetabil das Hauptnahrungsmittel der im Allgemeinen unglücklichen Bewohner dieses freudenlosen Landes. Der eben genannte Thee wird zu Pulver zerkleinert, dann in ein Stück Zeug eingeschlagen, und so einige Male gekocht. Nur erst dann, wenn er durch das öftere Kochen alle seine färbenden Theile verloren hat (welches lang dauert, da die Chinesen die Gewohnheit haben, die Blätter des Theestrauchs, wenn dieselben zu ihrer vollkommenen Größe gelangt sind, in einem, aus Kalk bereiteten Aufguß weichen, oder vielmehr sich vollsaugen zu lassen), wird er, als für Menschen nicht mehr brauchbar, den Puriks zu Theil.

Obgleich Herr Moorcroft in seinem Schreiben nicht in das Ganze der Ernährungsart der Purikschafe eingegangen ist, so geht doch so viel hervor, daß gewiß in keinem einzigen kultivirten Lande Europens ein Dorfbewohner sei, der nicht mit dem, was ein ganz gemeiner Hund zu ernähren kostet, drei Purikschafe erhalten könnte, und daß es keine noch so ge-

ringe Bauernwirthschaft gibt, in welcher der Besitzer nicht zwanzig solcher Schafe erhalten könnte, ohne daß er genöthigt sei, auch nur einen halben Acker hierzu besonders zu verwenden. Diese Thiere finden Nahrung in Dingen, welche außerdem zu weiter nichts, als auf den Mist zu werfen, brauchbar wären, ja selbst auf diesem in ihrem rohen Zustande nichts nützten; sondern nur erst dadurch, daß man sie die Puriks verzehren läßt, durch ihre so äußerst kräftigen Verdauungswerkzeuge zu einem wahren Düngungsmittel umgewandelt werden. Eben diese sehr gute Eigenschaft der Puriks ist auch Ursache, daß man in einigen Distrikten um Ladakh herum, die guten Gewächsboden haben, aber nicht in Ackerkultur stehen, auch Puriks hält, bloß um ihre Körperauswürfe zur Düngung zu gewinnen. Sie werden zu dem Ende in kleine Behältnisse eingesperrt, deren Boden man aber nicht mit Streu, sondern bloß mit einer Lage von Erde bedeckt; in diesen Behältnissen ernährt man sie mit den schlechtesten Materialien, gibt ihnen jedoch auch ein wenig Heu und Luzerne, beides aber in so kärglichen Gaben, daß gewiß nicht ein Blättchen, nicht ein Stielchen derselben für den Genuß verloren gehet. Sobald man merkt oder glaubt, daß die aufgeschüttete Erde von Afterauswürfen und Harn genugsam durchdrungen ist, so wird sie hinweggenommen, auf den zur Urbarmachung bestimmten Acker gebracht, und der Boden des Schafbehältnisses wieder mit frischer Erde beworfen.

Im Allgemeinen werden die Purikschafe jährlich zweimal geschoren, und geben auch in jedem Jahre zwei Lämmer. Das Gewicht der Wolle beträgt von einem der besten Schafe von beiden Schuren drei Pfund. Die Wolle von der ersten oder Frühjahrsschur, ist, da man sie eben so, wie in Europa der Gebrauch ist, länger auf dem Körper der Thiere läßt, als dieß mit der zweiten oder Herbstschur geschiehet, länger und feiner von Haar als die letztere, und zur Verfertigung schöner Shawls vollkommen brauchbar. Kämen diese Schafe zu kultivirten Nationen Europens, so würden sie im Ueberfluß leben, wenn man ihnen nur den Rasen der Feldraine, und die Gräser und Kräuter überließe, die an Wegen, Hecken, Zäunen und überhaupt auf Stellen wachsen, die für den Bedarf des übrigen Viehes gänzlich unbeachtet bleiben.

England, Flandern, Holland, und so viele andere Länder Europens, haben einen von der Natur mit Vegetationsvermögen bis zum Ueberfluß ausgestatteten Boden; indessen wird er nicht so benutzt, als er es könnte; und das, was in der Praktik des Ackerbaues in dergleichen Ländern als der höchste Punkt der Oekonomie zu betrachten ist, würde in Ladakh für eine Unregelmäßigkeit gehalten werden. Der europäische Landbauer ist gewungen, für das Aberndten seiner Ackererzeugnisse Geld auszugeben; der Ladakher aber vermeidet dergleichen Kosten dadurch, daß er bei dieser Arbeit mit den Leuten sich einigt, die bloß Vieh halten, und welche in dem Wenigen, was die Erde an Gewächsen hervorbringt, als z. B. der gemeinen Malve, der Gänsegarbe, einiger Gräser u. dgl., doch die Erhaltungsmittel für ihre Kühe und Ziegen finden, und zwar ohne daß es hierzu etwas mehr bedarf, als die Arbeit der Frauen und Kinder.

Bei diesen Leuten bleiben die genannten Viebarten in den Ställen, in welchen sie durch ihre Afterauswürfe (die von den Besitzern der Thiere trocken gemacht werden) denselben Feuerungsmaterialien zum Gebrauch in der kalten Jahreszeit verschaffen; außerdem gibt ihre Milch den Bewohnern Butter zum Thee, Buttermilch, geronnene Milch und Kikrit oder weichen Käse.

Herr Moorcroft sagt, er habe in andern Distrikten reichere Erndten an Waizen und Gerste gesehen, als in dem hier in Rede stehenden Lande; nirgends aber habe er so sorgfältig bearbeitete und in so gutem Stande gehaltene Aecker gefunden, als um Ladakh. Hier ist der Landbauer gezwungen, seine Arbeit auf einem, aus Ueberresten von Granit gebildeten Boden zu unternehmen. Der in dem Granit enthaltene und hier den Einwirkungen der Atmosphäre ausgesetzte Feldspat wird allmählig zersetzt und zu Staub verwandelt, welchen das Abfließen des geschmolzenen Schnees gleichsam zu einem festen Boden macht, indem es ihn in die Ebnen treibt, die in den Ufern der Flüsse

sich enden. Dieser durchnäßte und festgewordene Staub bildet nun einen Thon, aus welchem das schönste Porzellain verfertigt werden könnte. Ein solcher Boden ist zwar von Natur unfruchtbar, wird aber von den Landleuten, durch Arbeit und Dünger, in einen so fruchtbaren Stand gesetzt, daß er denselben, in jedem Jahre und unausgesetzt, die reichlichste Erndte an Waizen und Gerste gewährt. Ein solcher Acker ruhet niemals, und doch bemerkt man nie irgend eine Verringerung seiner Kräfte.

Sehr zu wünschen wäre, daß ein wissenschaftlich gebildeter und von Forschungstrieb beseelter europäischer Landwirth die Gegenden von Ladakh mit Aufmerksamkeit durchreiste; vielleicht fände er mancherlei, das selbst den Bewohnern der kultivirtesten Länder unsers Erdtheils noch vortheilhaft seyn könnte, denn obgleich in allen derselben genug und sogar Ueberfluß, oder mehr an Getreide erbauet wird, als für den Bedarf aller Art nothwendig ist: so darf dieß uns doch nicht zurückhalten, jedes wahre Mittel zur Erhöhung des Ackerbaues aufzusuchen und zu benutzen; denn in Betracht, daß, sowohl durch die Erfindung des Schutzpockenimpfens, als auch durch andere, das Leben junger Kinder schützende Mittel, es dahin gekommen ist, daß die Menge der Menschen, zufolge öffentlicher Nachrichten, alljährlich wenigstens um ein Zehntheil sich vergrößert, der Umfang des Erdbodens aber, auf dem sie leben, immer derselbe bleibt: so läßt sich leicht urtheilen, daß sein natürliches Vermögen endlich nicht mehr hinlänglich seyn wird, die absolut nothwendigen Bedürfnisse der auf ihr lebenden Geschöpfe zu befriedigen, und daß folglich dann die Kunst mit der Natur auf die innigste Weise sich wird vereinigen müssen, wenn dieser furchtbare Mangel beseitigt werden soll. Ja es stehet zu befürchten, daß diese Vereinigung vielleicht schon nach Verlauf des nächstfolgenden Jahrhunderts wird ins Werk treten müssen.

Die eben bemerkte Vorsorge ist um so nothwendiger, als der Erdboden seine Menschen ja nicht nur mit wirklichen Lebensmitteln, sondern auch mit andern, zur Erhaltung des irdischen Seyns schlechterdings nothwendigen Erfordernissen versorgen muß, von welchen ich nur die zwei vorzüglichsten nennen will, nämlich das Holz und die Haus- und Nutzthiere. Soll das erstere bei dem so großen Verbrauche desselben nicht endlich mangeln, so dürfen die Wälder und sonstige Holzungen, die doch in den meisten Ländern einen großen Flächenraum einnehmen, in ihrem Umfange nicht verringert werden, und ein eben so höchstbeachtungswerther Gegenstand sind die Haus- und Nutzthiere, deren Menge nothwendiger Weise nach Maßgabe des Zunehmens der Menschenzahl auch sich vermehren muß, wenn die letztern nicht an dem, was die Thiere auf so viele Weise ihnen geben, den drückendsten Mangel erleiden sollen. Auch diese Geschöpfe muß die Erde durch ihre Erzeugnisse ernähren.

Das hier Gesagte wohl erwogen, so verdient das, was Herr Moorcroft von den Purikschafen der Landschaft Ladakh sagt, gewiß die regste Beachtung, indem diese Art Schafe, wie schon bewußt, ohne den mindesten Nachtheil für ihre Gesundheit und ihr sonstiges Körperwesen, mit so werthlosen Materialien zu ernähren und auch im Uebrigen so leicht zu erhalten sind. Schon in den meisten kultivirten Ländern Europens werden die feinwolligen Schafe gehalten und erzogen. Sie sind bekanntlich von Spanien aus in andere Länder versetzt worden, stammen ursprünglich aber aus Afrika ab, und müssen, wenn sie das seyn und geben sollen, was man von ihnen verlangt, sehr sorgfältig ernährt und verpflegt werden. Ist nun das, was Herr Moorcroft von den Purikschafen sagt, völlig gegründet — was beinahe keinem Zweifel unterliegt —: so tragen sie eine Wolle, die, wenn sie auch dem Wollhaar der Merinos nicht gleich käme, doch schön genug ist, um diese Schafe wenigstens denjenigen europäischen Landwirthen, denen die zur Erhaltung der Merinos erforderlichen Mittel mangeln, sehr nützlich zu machen, da diese Puriks mit sehr schlechten Nahrungsmitteln vorlieb nehmen, und dabei doch sich gut halten; nicht zu gedenken, daß sie, wenn sie kräftige Nahrungsmittel und diese hinreichend bekommen, zu einem feisten Körper gedeihen, und ein wohlschmeckendes Fleisch geben; mithin auch in diesem Betracht einen besondern Werth erhalten.

Aus dem ganzen Inhalte des Schreibens des Hrn.

Moorcroft gehet hervor, daß er die Puriks-schafe, und deren Wesentlichstes, mit großer Umsicht, Sachkenntniß und Aufmerksamkeit beobachtet hat: und da er in seinem Schreiben sagt, er wolle zweihundert Stück dieser Schafe sich anschaffen, sie zwei Jahre lang der Aufsicht eines guten Hüters überlassen, und sie dann — da zu dieser Zeit seine Reise beendigt sei — mit sich nach Europa bringen: so läßt sich auch mit Gewißheit vermuthen, daß er es der Mühe werth hält, wegen dieser Art Schafe einen so bedeutenden Aufwand zu machen. Sein Enthusiasmus für dieses Projekt gehet selbst so weit, daß er sagt, er wolle Veranstaltung treffen, daß, wenn während der genannten Zeit sein Daseyn enden sollte, die erkauften Puriks dem Generalgouverneur von Ostindien zufielen, welcher dann, da er sie ohne den geringsten Kostenaufwand bekäme, wohl auch für deren Sendung nach England sorgen würde*).

Bei dem größten Theile der Purikschafe hängt sich die Wolle mit den Spitzen des Haares partienweise aneinander, was Herr Moorcroft für eine dem Pelze und so auch dem Vließe nachtheilige Eigenschaft erachtet. Es läßt sich aber mit vieler Gewißheit vermuthen, daß das besagte Aneinanderhängen das ist, was man bei den feinwolligen Schafen als die Bildung der Stapel kennt, und in diesem Betracht gäbe das, was hier der Verfasser für fehlerhaft erklärt, gerade den sichersten Beweis, daß das Purikschaf eine feine Wolle trägt.

J. C. Ribbe.

*) Herr Moorcroft ist, den neusten Nachrichten zufolge, in der Nähe von Buchara gestorben. Man sehe Sommers Taschenbuch zur Verbreitung geographischer Kenntnisse rc. Jahrg. 1827, S. XXXIV. D. H.

Pferdezucht.

Geschichte der baierischen Anstalten zur Veredlung der Pferdezucht und der dabei gemachten Mißgriffe.

(Fortsetzung von Nr. 80.)

Neueste Zeit.

Dieser Mangel an inländischen guten Pferden für die Cavallerie machte sich mit dem Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts, wegen der steten Kriege von darum bedenklicher, weil auch die Schwierigkeit dazu kam, den Bedarf aus den nördlichen Provinzen Teutschlands, wie bisher zu erhalten. 1804 unternahm man deßhalb einen Versuch mit einem beträchtlichen Ankaufe wilder Pferde aus der Moldau für die leichte Cavallerie. Die Pferde wurden zwar gut befunden, jedoch konnte man nicht läugnen, daß ihre Bezähmung, die oft ein Jahr braucht, zu viel kostet, und oft auch dann noch die Reiter Gefahr laufen, sich bedeutende Verwundungen zuzuziehen. Der neue Krieg 1805 erschöpfte vollends die Hülfsquellen der Remontirung. Immer wurde der Drang lauter zu eigenen militärischen Fohlenhöfen. Von diesen Verhältnissen unterrichtet kaufte der damalige General und jetzige Feldmarschall Fürst Wrede 1807, da er sich mit der baierischen Armee in Polen befand, auf einem Markte daselbst ein Gestüte von 108 Stuten und Fohlen. Der König wies dazu das Gut Schweiganger an, welches sohin 1807 dem Kriegsministerium eingeräumt, und von demselben ein sogenannter Militär-Fohlenhof daselbst errichtet wurde, welcher den Grund (Cadre) zu dem heutigen größern Militärgestüte legte. 1811 nahm eine eigene Commission von dieser Anstalt nähere Einsicht und trug auf Erweiterung davon an, weil sie sonst die großen Kosten nicht lohnte und dem Zwecke nicht entsprechen könnte. Unterdessen fehlten noch die Mittel dazu. Die Schwierigkeit, in den Kriegsjahren 1813 — 1814 die Cavallerie zu remontiren, brachte die volle Ueberzeugung zuwege, daß ohne inländische bessere Pferdezucht die baierische Cavallerie den erworbenen Kriegsruhm nicht mehr behaupten, ja nicht einmal mehr bestehen könne, und daß sie 1815 sammt dem Armeefuhrwesen schon ganz hätte unterliegen müssen, wenn es in diesem Jahre, wie in den vorigen Kriegen, zu Schlachten gekommen wäre. Man fand daher dringend nothwendig, einen Theil der durch das Ende des Krieges erhaltenen französischen

Entschädigungsgelder auf die Erweiterung der Militär-Fohlenhöfe zu verwenden. 1816 wurde nun eine Menge Güter angekauft, und 1819 standen schon unter dem Namen des Militärgestütes 6 Arrondissements oder Inspektions-Bezirke da, in der Absicht, einen Stand von 3675 Fohlen zu erzielen, und jährlich 800 Pferde an die Regimenter abgeben zu können. Schon in diesem Jahre 1819 wurden aber bei der Ständeversammlung grelle Vorwürfe dagegen geäußert *), nämlich, daß cultivirte Gegenden nun in lauter öde Strecken, als Weiden für die Pferde umgeschaffen würden, daß jedes Fohlen bis zum Gebrauche 80 Louisd'ors, also 880 fl. koste, nebenbei diese Fohlen den Erwartungen nicht entsprächen, und noch jährlich für ausländische Remontepferde 240,000 fl. ausgegeben würden. Ferner hieß es, beim Ausbruch eines Krieges liefe das ganze Gestüte Gefahr, von dem Feinde weggenommen zu werden. Es erfolgte darüber der Schluß der zweiten Kammer der Stände, daß das Militärgestüte nicht mehr zu vergrößern, sondern aufzuheben und ganz mit dem Landgestüte zu vereinigen sei. Die erste Kammer versagte aber auf den wohl bemessenen Vortrag des Herrn Reichsrathes und K. Oberstallmeisters Baron v. Keßling über die Unthunlichkeit einer solchen Vereinigung von zweien, ihrer Natur nach ganz verschiedenen Instituten, die Beistimmung; also hatte der Schluß der zweiten Kammer keinen Erfolg, und blieb das Ganze wie vorher. Bei der Ständeversammlung 1822 kam dieser Gegenstand wieder zur Sprache, und der Abgeordnete Frhr. v. Closen erstattete aus den Rechnungen und Akten des Militärgestütwesens einen sehr ausführlichen schönen Vortrag **), in dem er die ganze Stellung dieser Anstalt ins Licht setzte. Man sieht daraus, 1) daß mit dem Ende 1821 dieses Militärgestüte ein Vermögen von 3,184,857 fl. 9 kr. besaß, darunter einen Werth an Realitäten von 920,776 fl. in 31 theils ehemaligen Klöstern, theils Bauerngütern, wozu 3 Bräuereien, eine Glasfabrike, Apotheke, Mühlen, Ziegel-, Kalköfen, Bäckereien und mehrere andere Gewerbe gehören. Das Terrain beträgt davon 24,494 Tagwerke, meistens in Weiden, Waldungen, Alpen, Wiesen 2c. bestehend. Ferner zeigt sich unter obiger Summe noch ein anliegend verzinsliches Kapital für die Anstalt von 1,595,000 fl. 2) Die Bestimmungen der Preise für den Ankauf der Hengste waren per Stück 550 fl., für eine Stute 350 fl., so z. B. wurden auf einmal 652 Mecklenburger Pferde angekauft, wovon das Stück auf 400 fl. im Durchschnitte kam. 3) Der Pferdebestand belief sich auf 119 Hengste, 1786 Zuchtstuten, 4895 Fohlen und 465 Oekonomie-Zugpferde. 4) Fütterung — im Sommer: Weide und die Alpen — im Winter die Hengste: Haber, Heu, Stroh, etwas Gerste — die Stuten: Haber, Heu, Stroh, etwas Salz — die Fohlen: Heu, Stroh, Haber und etwas Salz dazu. 5) Die Hengste und Stuten sind theils Polen, Mecklenburger, Ungarn und theils aus der Normandie. Beinahe die nämlichen Vorwürfe kamen wieder zu Tag, wie bei der Ständeversammlung 1819: nämlich, daß ehemals so gut cultivirte Strecken Landes, bedeutende Klöster und Bauerngüter in Wüsteneien oder in einen Nomadenzustand mittelst der Pferdeweiden verwandelt würden daß ein Fohlen, bis es als Remontepferd tauge, 1690 fl., ja noch mehr koste, während bisher die Remontepferde um ⅔tel wohlfeiler aus dem Auslande angekauft wurden, indem das Stück Moldauer für die leichte Cavallerie nur auf 192 fl. 30 kr., und die Mecklenburger per Stück für die schwere Cavallerie auf 350 bis 400, endlich das Pferd für das Fuhrwesen auf 150 bis 180 fl. zu stehen kam; daß ferner die Verwaltung, die Regie, wozu 892 Individuen verwendet sind, zu groß und zu kostbar sich darstelle, und den größten Theil der Einkünfte verschlinge, endlich daß die Fohlen dieser großen Kosten ungeachtet, die Erwartungen nicht befriedigen. Das Resultat dieses Vortrags war, daß der Ausschuß oder die Commission der zweiten Kammer größtentheils den Ansichten des Referenten beitrat, und für die ausschließende Verwendung des Armee-Gestütfonds zur Verbesserung des Landgestütes stimmte, welches am ersten und vorzüglichsten

*) Siehe Repertorium der Verhandlungen der Stände des Königreichs Baiern. München, bei Leutner 1821.

**) Siehe die Verhandlungen der Ständeversammlung. München 1822.

durch das Halten der nöthigen Anzahl Hengste auf Staatskosten befördert werde, jedoch mit der Beschränkung, daß außer den bereits früher für das Landgestüte bestimmten Mitteln (der 50,000 fl. jährlich), hierzu nun die Fonds der Anstalt verwendet werden möchten. Die zweite Kammer selbst fand aber nicht mehr Zeit, über diesen Gegenstand einen Schluß zu fassen, und so blieb auch jetzt die Sache wieder wie zuvor.

Das oben erwähnte Kön. Gestüte zu Rohrenfeld sammt den 2 Gestüthöfen Bergstetten und Neuhof hat namhafte Fonds und Verbesserungen durch die große Sorgfalt des k. Oberstallmeisters Hrn. Baron v. Kesling *) in der neuesten Zeit erhalten. Es wurden mehrere englische, normännische und russische Hengste und Stuten angeschafft. Die jungen tauglichen Pferde meistens von brauner Farbe sind für den k. Marstall bestimmt. Die Behandlungsart dabei ist übrigens beinahe die nämliche, wie bei dem Militärgestüte. Der gewöhnliche Stand ist jetzt zu 130 Zuchtstuten und zu 300 Fohlen. Die Hengste 12 bis 14 an der Zahl kommen im Frühjahre aus dem Hofstalle dahin, und dienen zugleich als Beschäler in der Gegend von Neuburg, Monheim und Donauwörth. Die Aufsicht und Verwaltung wird durch das k. Oberststallmeisteramt besorgt, und steht also dieses Gestüt in der Kategorie des ehemaligen Hofgestütes zu Schleisheim.

Das aufgehobene Landgestüte wurde durch die einzigen Bemühungen des oben erwähnten Hrn. Baron v. Kesling dadurch noch zum Theile fortgesetzt, weil aus dem Marstall Hengste dazu verwendet wurden. Im Jahre 1808 erhielt es wieder eigene Fonds. 1811 und 1812 beschäftigte sich die höchste Stelle, das k. Oberststallmeisteramt und der landwirthschaftliche Verein mit verschiedenen Vorschlägen, wie es hieß, „zur Reorganisation des Landgestütwesens". Man stritt sich dabei um die Formen der bisherigen Landgestüt-Ordnung. Das k. Oberststallmeisteramt trug auf Beschränkung der Pferdeausfuhr außer Landes, besonders der Fohlen an. Bei dem landwirthschaftlichen Vereine begünstigte man dagegen die Freiheit des Handels auch außer Land. Alle übrige Vorschläge bezogen sich auf die Musterung der Landesstuten, auf die Beschälplätze rc. Den 6. Mai 1815 entstand dann eine neue Verordnung über das Landgestütwesen, eigentlich ganz im Sinne der vorigen; nur wurden die Fonds zu jährlichen 34,000 fl. und die Prämien für die Fohlen vermehrt, jedoch im Werthe gemindert, und zwar erhielten jetzt auf mehreren Stationen die 3jährigen schönsten Hengstfohlen Preise zu 9 — 6 — 3 Kronenthaler, die 3jährigen Stutfohlen zu 6 — 4 — 2 Kronenthaler, die 4jährigen Stuten zu 9 — 6 — 3 Kronenthaler. Die Gaureiter mußten eine Erlaubniß von der Landgestüts-Commission nachsuchen, außerdem wurden sie nicht geduldet rc. Die Landgestüts-Hengste sah man jetzt zahlreicher aufgestellt, und zwar theils aus Mecklenburg, theils aus der Normandie und Ungarn angekauft. 1819 kam das Landgestütwesen bei der Ständeversammlung sehr nachdrücklich in Anregung, indem man die nöthige Erweiterung anerkannte. Die zweite Kammer trug daher auf eine jährliche Fonds-Vermehrung von 16,000, die erste Kammer aber auf 26,000 zu den bisherigen 34,000 fl. an. Es blieb dann bei dem Schluß der zweiten Kammer, bei der Vermehrung von 16,000 fl. nämlich, weßwegen seit 1821 das Landgestütwesen jährlich eine Einnahme von 50,000 fl. aus der Staats-Casse bezog. Bei der Ständeversammlung 1822 übergaben 62 Abgeordnete der zweiten Kammer eine Vorstellung zur äußerst dringenden Erweiterung des Landesgestütes als eine der wichtigsten Landes-Culturanstalten, und trugen an, zu den 50,000 fl. noch eine Vermehrung der Fonds von 100,000 fl. also zu einer jährlichen Summe von 150,000 fl. auszusprechen, und diese Summe aus andern Ersparungen zu nehmen, oder außerdem einen Beischlag von einem Kreuzer auf den Grundsteuer-Gulden für die nächsten 3 Jahre zu genehmigen. Diese Vorstellung wurde, wie oben schon vorkommt, mit dem Vorschlage

*) Dessen verdienstvollen Bemühungen auch allein zuzuschreiben ist, was an guter Pferdezucht in Baiern noch besteht, und der noch im Stande wäre, mit den nöthigen Fonds Alles für die edle Pferdezucht ins Leben zu führen.

über das Militärgestüte in Verbindung gesetzt, und darauf durch den Ausschuß das Gutachten abgegeben, die Fonds des aufzuhebenden Militärgestütes für das Landgestüte zu verwenden, worüber aber die zweite Kammer (also auch die erste Kammer nicht) aus Mangel der Zeit keinen Schluß fassen konnte, sohin die Sache keine Aenderung litt.

(Fortsetzung folgt.)

312. Landwirthschaftliche Literatur.

The Gardener's Magazine. London. Jäner 1826.

Vom berühmten Verfasser der englischen Garten-Encyklopädie läßt sich nichts Gemeines erwarten, und in der That entspricht dieser erste Heft der Erwartung. Er zerfällt in drei Abschnitte.

I. Original-Aufsätze, Notizen ꝛc.

1) Vom Zustande des Gartenwesens in Irland. Zwei botanische Gärten sind in Dublin, ein dritter in Cork. Der, welcher der Gartenbaugesellschaft in Dublin angehört, ist der größte in England, und durch seine malerischen Effekte der ausgezeichneteste. Bäume und Gesträuche sind hier, was sonst nur der Fall bei krautartigen Gewächsen zu seyn pflegt, nach dem System gepflanzt.

2) Gebrauch und Effekt der italiänischen Pappeln in großen Garten-Anlagen zur Verschönerung der Landschaft.

3) Wirkung der grünen Düngung, von Thomson. Er ist nicht der Meinung Knight's, Präsidenten der Londoner Gartenbaugesellschaft, der annimmt, daß die Pflanzen nach grüner Düngung deßhalb besser gedeihen, weil die Pflanzentheile, je frischer sie, und je weniger sie noch durch Fäulniß zersetzt und umgewandelt wären, um so eher wieder in den lebendigen organischen Zustand übergehen könnten. Er glaubt vielmehr, daß die frisch eingeackerten Pflanzen nur durch den bei ihrer Gährung frei werdenden Wärmestoff vortheilhaft auf die Saat wirken, die eigentliche Ernährung aber nur durch lösbaren Kohlenstoff geschehe, der gerade in recht altem, wohl zersetztem Dünger am häufigsten vorhanden sei. Daher es das Beste sei, diesen und die grüne Düngung vereint anzuwenden.

4) Pflege der Zwiebelpflanzen im heißen Hause, von Robbert Sweat. Zu empfehlen ist sein Verfahren bei der Zucht der herrlichen Amaryllis. Statt die Zwiebeln das ganze Jahr durch im Topf zu lassen, nimmt er sie im Herbst heraus, säubert sorgfältig die Wurzeln von Erde, legt sie auf die Gestelle des Hauses und nimmt sie, wie Blätter und Wurzeln anfangen zu welken, wieder davon weg, damit letztere nicht etwa anfangen zu faulen. Diese ausgetrockneten und hart gewordenen Zwiebeln werden sehr bald zu blühen anfangen, und das den ganzen Winter und das Frühjahr hindurch, so daß, wenn man nur Zwiebeln genug hat, man dann zu einer Jahreszeit, wo sonst keine andere Pflanze blüht, einen reichen Flor fortwährend aufweisen kann. So wie die Zwiebel anfängt zu treiben, muß man sie wieder in den Topf und diesen in das warme Haus stellen. Anfänglich begießt man sie nicht stark, destomehr aber, so wie die Wurzeln anfangen, sich im Topf auszubreiten.

5) Ueber die Einwirkungen, Verhältnisse und Verbindungen der Wärme, Feuchtigkeit und Verdünstung im Freien und bei Kunst-Apparaten, von Tretgold. Was schon Daniell über den Einfluß des Klimas auf den Gartenbau gesagt hat, wird hier bestätigt. Sehr wichtig sind die hier gemachten Vorschläge, bei der künstlichen Pflanzenpflege, besonders solcher zarten Gewächse, deren Aufbringen selten gelingen will, weil man bloß empirisch verfährt, weit wissenschaftlicher zu Werke zu gehen und die Vorschriften der Mathematik, Physik und Chemie mehr geltend zu machen. Zu dem Ende construiren die Herren Daniell und Tretgold jetzt Werkzeuge zur genauen und leichten Bestimmung der Grade der Luftfeuchtigkeit. Letzterer hat die Verdünstung auf das sorgfältigste berechnet. Zufolge dieser Berechnung erfährt man nun, wie viel Wasser es bedarf, um einem Treibhause das rechte Maß für eine bestimmte Temperatur, mit Berücksichtigung der freien Verdunstung, zu geben.

6) Ueber den Weinbau in England.

7) Ueber einige Fruchtsorten.

8) Ueber die weiße Weide als Bauholz.

(Beschluß folgt.)

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt bei C. W. Medau in Leitmeritz.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben

von

Christian Carl André.

N°. 89. 1826.

313. Landwirthschaftlicher Handel.

Wolle.

London, den 8ten September 1826.

Wer als Erzeuger oder Verbraucher, oder auch als Handelsmann bei irgend einem Artikel interessirt ist, sucht in einem Marktbericht darüber vorzüglich dreierlei:

1) eine möglichst bestimmte und genaue Angabe der geltenden Preise desselben;

2) eine Charakteristik des stattfindenden Begehrs nach Maßgabe der Sorten und Qualitäten, und

3) Data, aus welchen sich auf längere oder kürzere Zeit hinaus ein Urtheil über die Wahrscheinlichkeit für ein Fallen oder Steigen oder ein Beharren der eben geltenden Preise bilden läßt.

Der gegenwärtige Berichterstatter über den Artikel Schafwolle am englischen Markte wird daher unter diesen drei Rubriken seine Mittheilungen, den sich für dieses wichtige Produkt in Teutschland Interessirenden möglichst nützlich zu machen suchen.

1) Preis-Courant teutscher Schafwolle in London.

Super-Electoral, wie sie 1824 und noch im Frühjahr 1825 zu 10 Schl., wohl selbst höher verkauft wurde, jetzt 6 Schl. 6 P. — 7 Schl. 6 P.

Electoral, für welche damals 8 Schl. zu bedingen war, 4 Schl. 6 P., bis 5 Schl.

Prima, die um dieselbe Zeit 5 Schl. 3 P. bis 5 Schl. 6 P. galt, 3 Schl. 3 P.

Secunda, damals 3 Schl. 3 P. bis 3 Schl. 6 P., jetzt 2 Schl. 3 P.

Geringere Gattungen bis hinab zu 1 Schl. 6 P., um ein weniges niedriger, als es nach dem wahren Verhältniß zu den vorhergehenden Sorten seyn sollte.

Noch geringere Gattungen bis hinab zu 10 P. stellen sich dagegen etwas höher, indem sie seit Kurzem etwa 15 pCt. gestiegen sind. Unter diese gehören die englischen Wollen, welche im Frühjahr 1825 1 Schl. 6 P. bis 2 Schl. galten und auf den dießjährigen Wollmärkten zu 8 bis 10 P. verkauft wurden.

Die hier angegebenen Preise sind von Wollen der dießjährigen Schur zu verstehen. Die vorjährigen sind nicht auf diese Sätze zu bringen, indem im englischen Markte neue Wollen zu 10 bis 20 pCt. höheren Preisen im Absatze stets den Vorzug vor den alten haben.

2) Ueber den Begehr.

Der Absatz, der zwischen November 1824 und Februar 1825 so zu sagen ganz aufgehört hatte, lebte im Monat März allmählig wieder auf, und dauerte seit dem aber zu immer niedriger gehenden Preisen in der Art fort,

daß er im Mai am stärksten war, jedoch immer noch schwankend und partiell blieb. Seit vorigem Monat scheint er indeß steter geworden zu seyn, sich gleichmäßiger über alle Sorten verbreitet zu haben, und flößt mehr Zutrauen in seine Dauer ein, als bis jetzt dieses Jahr der Fall gewesen ist.

Electorale sind selten und gesucht, besonders die vorzüglichste Gattung. Am größten ist der Absatz in preiswürdigen ganz geringen Wollen zu 10 P. bis 1 Schl. 3 P. Auch Baumwolle findet wieder häufigere Nachfrage. Ueberhaupt bleibt keine Sorte mehr ganz todt liegen, und nur Stückwollen sind noch sehr schwer verkäuflich, da ganze Wollen zu den jetzigen Preisen von den Fabrikanten natürlich lieber gekauft werden.

3) Ueber die Aussichten für den Artikel.

Es läßt sich darüber nur nach Ausmittelung des Bedarfs und Vorraths ein Urtheil fällen.

Wie sehr viel geringer als gewöhnlich der Bedarf fremder Wolle für Fabrikate für den hiesigen Ausfuhrhandel dieses Jahr gewesen, läßt sich aus folgender Vergleichung der Ausfuhr wollener Fabrikate, während des Quartals vom 5ten Jänner bis 5ten April des laufenden Jahres mit derjenigen des entsprechenden Quartals 1825 abnehmen. Vom 5ten Jänner bis 5ten April 1825 wurden von solchen wollenen Fabrikaten, welche stückweise designirt werden (Tücher, Kasimire, Nappes, Coatings, Baires, Stuffs) ausgeführt: 336,206 Stück,
vom 5 Jän. bis 5. April: 274,809 "
also 61,497 Stück weniger.

In demselben Zeitraume 1825 von solchen, welche yardweise deklarirt werden (Flanell, Blanketings, Teppiche):

Vom 5. Jän. bis 5. April 1825: 1,347,963 Yard.
" 5. " " 5. " 1826 nur: 937,162 "
also 410,801 "
weniger.

Endlich vom 5. Jan. bis 5. April 1825 von nach dem Werth deklarirten wollenen Fabrikaten, (Rups, Coverdids, Tapes rc.) für 52,315 Pfd.
Vom 5. Jän. bis 5. April 1826, für 41,088 "
also für 11,227 Pfd.
weniger.

Auch bestand diese Ausfuhr fast gänzlich aus vorjähriger Waare.

In den letzten paar Monaten ist der Ausfuhrhandel jedoch wieder besser, besonders nach Amerika, wohin seitdem von wollenen Fabrikaten, wöchentlich für ohngefähr 60,000 Pf. ausgeführt werden sind.

In einer der nächsten Nummern dieses Blattes wird man eine, aus offiziellen Angaben compilirte Tabelle über die jährliche Ausfuhr wollener Fabrikate seit dem Frieden, finden, als Hülfsmittel, den ungefähren Bedarf Englands an fremder Wolle für Fabrikation und Ausfuhr zu schätzen.

Der inländische Bedarf ist bei weitem bedeutender, indem die jährliche heimische Consumtion wollener Fabrikate auf einen Werth von nicht viel unter achtzehn Millionen Pfund Sterling anzuschlagen seyn dürfte. Wie sehr diese Consumtion in der mit dem vorigen Herbste eingetretenen unglücklichen Epoche temporell abgenommen, ist auch in Teutschland wenigstens aus den Zeitungsberichten, über den traurigen Zustand der meisten Fabrikdistrikte in England, während dieser trüben Zeit hinlänglich bekannt. Allmählig aber kehren die Fabriken nun wieder zu ihrer gewohnten Thätigkeit zurück, und es giebt fast keine, die nicht wenigstens drei Tage wöchentlich wieder arbeitete.

Geht es so fort, — und man hat alle Ursache, mit großer Zuversicht darauf zu rechnen, — so wird in wenigen Monaten der hiesige Bedarf fremder Wolle wieder das frühere Quantum fordern, welches, wie man aus der oben angeführten, nächstens folgenden Tabelle ersehen wird, auf ungefähr 20 Millionen Pfund (Gewicht) jährlich anzuschlagen ist. Höher darf man sich in seinen Hoffnungen auf eine Verbesserung dieses und selbst noch nächstes Jahr nicht versteigen.

Suchen wir nun auszumitteln, wie für diesen Bedarf gesorgt ist.

Die Vorräthe von fremder Wolle in England waren beim Schluß des Jahres 1824, nach einer

ungefähren Schätzung wenigstens . . . 3,000,000 Pfd.
Die Einfuhr 1825 . . . . . 43,700,553 „

Machen für das Jahr 1825 . . 46,700,553 Pfd.

Davon mögen in demselben Jahre verarbeitet worden seyn, wenn man annimmt: 1) daß die Fabriken während des ersten Vierteljahres doppelt so viel als gewöhnlich verbrauchten ($2 \times \frac{20000000}{4} = 10,000,000$ Pfund), während den letzten 9 Monaten dagegen ein volles Viertheil weniger, ($15,000,000 - \frac{15000000}{4} = 11,250,000$ Pfd.),

2) daß unter der Einfuhr 1825 sich etwa 5,000,000 Pfd. ganz geringe Wollgattungen befanden, die früher durch den Einfuhrzoll von 6 P. pro Pfd., ausgeschlossen waren, wovon auch zwei Drittheile verkauft wurden, im Ganzen höchstens . . . . 25,000,000 „

Der Vorrath, womit man das laufende Jahr anfing, war demnach ungefähr . . . . 21,700,553 Pfd.

Dazu sind durch die Einfuhr bis zum 5ten April gekommen . . 4,027,779 „

und vom 5ten April an bis heute ungefähr . . . . 5,000,000 „

(nämlich vom 5ten April bis 1sten Juli:
von Spanien 698 Ballen.
von Teutschland und andern Ländern 5834 „
vom 1sten Juli bis heute:
von Spanien 5 „
von Teutschland und andern Ländern 6557 „
darunter von Neu-Süd-Wallis u. von Van-Diemens-Land über 2000 Ballen)

Macht bis jetzt für 1826 . . 31,228,332 Pfd.

Wovon dieses Jahr höchstens verarbeitet wurden . . . . . . 10,000,000 „

Der in England noch existirende Vorrath von fremder Wolle ist daher gegenwärtig ungefähr . 21,228,332 Pfd.

d. h., es ist durch den vorhandenen Vorrath schon für den Bedarf eines ganzen gewöhnlichen Jahres gesorgt. Rechnet man dazu noch die alten Vorräthe in Teutschland und anderwärts, die dieses Jahr größer sind, als seit mehreren Jahren um diese Zeit der Fall gewesen, dann noch die sehr starke neue Schur, die in Teutschland zum größten Theile, und in Spanien noch ganz, sich in den Händen der Erzeuger befindet: so sieht man, daß, so weit gegenwärtig der Blick in die Zukunft reicht, sich wenigstens, was England betrifft, durchaus keine Aussicht auf ein Steigen der Wollpreise darbietet.

Ueberhaupt ist es jetzt, nachdem man von den Täuschungen des Jahres 1824 wieder zur Besinnung gekommen, wohl bei Niemanden mehr einem Zweifel unterworfen, daß mehr Wolle erzeugt wird, als der Bedarf fordert. So lange dieß der Fall bleibt, ist es klar, daß die Preise ihren frühern hohen Stand nicht wieder erreichen können. Die Frage ist daher jetzt: ob, wo und wie weit die gegenwärtigen niedrigen Preise des Artikels die Produktion desselben beschränken werden? eine Frage, deren Erörterung für die teutschen Schafzüchter von dem höchsten Interesse seyn muß, und worüber man, ohne ihre Theilnahme daran, nicht wird ins Reine kommen können, da sie sich für jeden insbesondere reduzirt: ob er die Wolle zu den gegenwärtigen Preisen mit Vortheil, oder wenigstens ohne Einbuße erzeugen kann oder nicht?

Man wünscht daher, in diesen Blättern die Ansichten der Landwirthe hierüber zu vernehmen.

Es scheint ausgemacht, daß bei den gegenwärtigen niedrigen Preisen ein großer Theil der spanischen Heerden eingehen wird, indem das Schaf in Spanien allein der Wolle wegen gehalten wird, und nur so lange, als diese die Kosten deckt und einen Ueberschuß gibt. Daß dieses jetzt nicht der Fall ist, ist klar. Die Kosten der Unterhaltung eines Schafes in Spanien sind auf 75 Reales jährlich anzuschlagen, und es liefert ungefähr $1\frac{1}{4}$ Pfd. gewaschener Wolle. Das Waschen und Sortiren der-

selben kostet ungefähr 30 Reales per Arroba (von circa 25 Pfd.) Die Landfracht ist sehr theuer, und z. B. von Segovia nach Bilbao, 12 Reales per Arroba; der Ausfuhrzoll 20 Reales per Arroba; — kurz, das Pfund Wolle steht dem spanischen Schafzüchter an ausgelegtem Gelde, an Schiffbord geliefert, um nach England abgeschickt zu werden, in allem 2 Schill. per Pfund, wozu noch die Seefracht und Versicherung, die Verkaufs- und andere Spesen in England kommen, etwa 3 P. per Pfund. Nun sind aber die Preise der spanischen Resier (?) - Wolle in England gegenwärtig

für superfeine Leoneser,	die voriges Jahr 4 Schl. 6 P.	— 5 Schl. — P.	galt 5 Schl. — P.	— 3 Schl. 6 P.
- gewöhnliche do.	- - - 3 - — -	— 3 - 9 -	do. 2 - — -	— 2 - 6 -
- Segovia do.	- - - 2 - 9 -	— 3 - 6 -	do. 1 - 10 -	— 2 - 5 -
- Soria do.	- - - 2 - 6 -	— 3 - — -	do. 1 - 6 -	— 2 - — -
- Latremeñas do.	- - - 2 - — -	— 2 - 9 -	do. 1 - 3 -	— 1 - 9 -

und der ganz geringeren Sorten (F und S) im Verhältniß. In Spanien ist es daher offenbarer Ruin, unter solchen Umständen Schafe zu halten.

In Teutschland dagegen scheint die Existenz der Heerden, als nothwendige Bestandtheile jeder gut eingerichteten Oekonomie, weniger von den Preisen der Wolle abzuhangen. Bei hohen Preisen werden sie zwar vermehrt werden, und in so fern dieses seither an manchen Orten über die Unterhaltungsmittel hinaus geschehen ist, welche die eigene Oekonomie des Schafzüchters darbietet, werden die dermaligen niedrigen Preise sie ohne Zweifel auf eine, diesem Umstande angemessene Anzahl, wieder herabbringen. Ein Steigen der Kornpreise würde wohl selbst eine noch fernere Reduction derselben bewirken. Kaum aber dürfte diese ganze Reduction sehr hoch anzuschlagen seyn. Darüber wäre es jedoch interessant, ein, das Beharren der gegenwärtigen niedrigen Wollpreise voraussetzendes, und gehörig mit Gründen belegtes Urtheil competenter Richter aus verschiedenen Gegenden Teutschlands zu vernehmen, wozu hiermit dringend aufgefordert wird. Der gegenwärtige Berichterstatter begnügt sich zum Schluß den Wunsch zu äußern, daß kein Fallen der Wollpreise die teutschen Schafzüchter, in der Veredlung ihres Produkts fortzuschreiten, irre machen möge. Sie haben der teutschen Wolle durch diese Veredlung den Vorzug am englischen Markte verschafft, und können ihr ihn auch dadurch nur behaupten, gegen Mitbewerber behaupten, die wie Polen und Rußland, und einst Neu-Holland, wohl eine größere Quantität werden liefern können, in der Qualität aber so lange der teutschen nachstehen werden, als diese nicht in ihren bisherigen lobenswerthen und erfolgreichen Bemühungen erkalten.

Anmerkung. Wenn ich, der ich mich schon seit mehreren Jahren von den Schäfer- und Getreidefluren zurückgezogen und in einer Vorhalle der Musen diesen jetzt meine kleinen Opfer bringe, mir erlauben darf, hier ein Wort noch mitzusprechen: so muß ich mich im Wesentlichen den Ansichten des verehrten Correspondenten anschließen, obgleich nicht durchaus.

Die meinige äußerte ich schon N. 28, 1826, Art. 93, kurz und gedrängt, und habe keinen Grund, auch noch heute sie zu ändern. Sie beruht auf folgenden Thatsachen und Annahmen:

1) Die Wolle ist ein natürliches, kein dem Wechsel der Mode etc. unterliegendes Bedürfniß.
2) Sie ist ein allgemeines Bedürfniß für alle Zonen, für alle Klimate, für beide Geschlechter, für alle Alter, für alle Stände. Selbst in den heißesten Gegenden gebieten die kühlen Abende, Morgen und Nächte, die Regenzeiten, einen bessern Schutz, als ihn Leinewand, Baumwolle und Seide gewähren können.
3) Sie ist eins der wohlfeilsten Bedürfnisse, nicht allein im Verhältniß der Dauer der daraus verfertigten Fabrikate, sondern auch wegen der vielen Abstufungen in der Qualität des rohen Produktes (die zahlreicher als beim Flachs sind); so daß wegen der dadurch gleichmäßig entstehenden, mannichfaltigen Gradationen in den Preisen der Fabrikate, der Aermste wie der Reichste, vom groben Darovag an, den die kroatischen Weiber verfertigen, oder vom Slavonischen Abas-Tuch, das weder geschoren noch gewalkt wird, oder vom Halina-Tuch in Ungarn und Mähren, das nach der Klafter gemessen und wovon die Elle um wenige Kreuzer verkauft wird — bis zum feinsten, französischen à 45 und mehr Franken, sein Bedürfniß befriedigen kann.
4) Die Quantität der Woll-Production hat in allen cultivirten Staaten, im Gegensatz der nomadisirenden, in eben dem Verhältniß von Generation zu Generation sich gemindert, wie umgekehrt die Bevölkerung fortgeschritten ist, der Brodbedarf das Weideland immer mehr schmälerte und es in Pflugland umwandelte, andrerseits die Forstmänner den Viehheerden die Wälder sperrten.

5) Dieses Verhältniß bleibt nicht nur, sondern muß mit jeder Generation weiter auseinander gehen, d. h. die Menschen vermehren sich in weit stärkeren Progression, als die Schafe, die über eine gewisse, vom Futter bedingte Gränze nicht allein nicht hinaus können, sondern nothwendig zurückbleiben müssen, wie überhaupt im Ganzen alle Viehzucht zurückbleibt, und nicht einmal den Forderungen des Landwirths, als nothwendiges Mittel zum gehörigen Betrieb der Wirthschaft genügt.

6) Das Bedürfniß an Wolle nimmt also stärker zu, als die Zahl der Schafe, die es befriedigen sollen. Ein Hauptfaktum, welches man ins Auge fassen, und was die Ansicht im Großen richtig bestimmen muß, und folglich die Entschlüsse, die jeder Schafzüchter in seiner Lage zu fassen hat.

7) Nur eine Ansicht ins Große kann sicher leiten. Wer sich nach einzelnen, vorübergehenden Erscheinungen richten wollte, würde Gefahr laufen, sehr irre zu gehen. Daher mir das Jammern so mancher Schafzüchter über die elenden Wollpreise von 1826, die Verzweiflung über ihre Schafzucht und deren Vorsätze, sie eingehen zu lassen, nur hieraus erklärbar war.

8) Was ergibt aber ein Rückblick ins Große, d. h. auf den Gang des Wollhandels seit etwa einer Generation? Besonders aus dem Standpunkt eines Teutschen? Hier kann nicht vom kleinen Meß-Verkehr für eigenen Bedarf (und auch dieser muß sich der Natur der Sache nach sehr erweitert haben), sondern vom Ueberschuß für den Welthandel die Rede seyn.

9) England ist für diesen das große Entrepot — der Mittelpunkt, zu welchem alle Ueberschüsse der rohen Produktion über eigenen Bedarf ein-, und von da verarbeitet wieder in alle Welt ausströmen. Zum Glück herrscht in diesem Staate eine Offenkundigkeit und Zuverlässigkeit der merkantilischen Angaben, daß sie schon zum Fundament für richtige Schlußfolgen dienen können.

10) Was lehren nun die englischen officiellen Angaben über den Gang des Wollhandels seit etwa einer Generation? Ich habe zu verschiedenen Zeiten diese Data mitgetheilt, zuerst (eher, als irgend ein teutsches Blatt) und vollständig von 1790 bis 1817) Hesperus 1818, Beilage 1., dann mehrmalen in den Oekonom. Neuigkeiten, unter andern neuerlichst Nr. 82 und 85, 1826, von 1800 — 1824.

Geht man diese Importations-Tabelle mit einiger Aufmerksamkeit durch; so zeigt sich:

1) von 1790 — 1806 ging bloß spanische Wolle nach England (keine oder nur sehr wenig teutsche), die ersten drei Jahre circa 10000 Ballen jährlich zu 200 Pfd., also 20,000 Centner, immer aber steigend, so daß 1806 schon über 30000 Ballen dahin gingen, oder 60000 Centner.

In 16 Jahren also eine dreifach vermehrte Exportation, welche auf dreifache Vermehrung des Bedarfs sicher schließen läßt.

2) 1807, 1808 jährl. 35000 Ballen oder 70000 Centner, und zugleich jährlich 8000 Centner teutsche, also 78000 Centner, mithin beinahe schon das Achtfache mehr.

3) Während der Kriegsjahre in Spanien und der Continentalsperre wird die Importation von da gehemmt und doch beträgt sie von 1809 — 1817 im Durchschnitt jährlich 56000 Centner. Zum Beweise, daß nicht etwa der Bedarf abgenommen, sondern daß wegen Verwüstung der spanischen Schafzucht und anderer Umstände, Spanien das bisherige Quantum nicht mehr zu liefern vermochte, dient, daß in gleichem Maße, wie die Zufuhr der spanischen Wolle abnahm, die der teutschen stieg, sogar bis auf 48000 Centner im Jahre 1815, im Durchschnitt dieser 9 Jahre (wobei während des Kriegs 1813 gar nichts, und 1814 nur 4 — 5000 Centner nach England gelangen konnte) aber jährlich gegen 20000 Centner exportirt wurden; mithin also während der ungünstigsten Periode doch der jährliche Bedarf sich auf 76000 Centner erhielt.

4) Welch eine ungeheure Zunahme des Verbrauchs teutscher Wolle (mit Inbegriff ungarischer, fränkischer, holländischer) in den 7 Jahren von 1818 — 1824! Er betrug durchschnittlich jährlich über 96000, im Jahre 1824 aber allein über 155000 Centner!! Beinahe das Doppelte über den Gesammtbedarf Englands an Wolle, — nämlich durchschnittlich jährlich 185000 Centner, und im Jahre 1824 allein 225000 Centner!! Darunter die spanische mit Inbegriff der portugiesischen durchschnittlich jährlich 65000 Centner (also nur noch 2/3 der teutschen) und dabei im Abnehmen; denn 1818 betrug ihre Exportation noch 102000 Centner, 1824 nur die Hälfte mit 55000 Centner zur Bestätigung der Ansicht des Londoner Correspondenten, daß es mit der spanischen Schafzucht immer mehr rückwärts gehe.

5) Nun vollends das Jahr 1825 mit seiner, die schon so alle Erwartung übersteigende von 1824 noch verdoppelnden Einfuhr mit 437000 Centner!!

11) War denn das nicht eine volle Anticipation des Bedarfs im Maximum für das Jahr 1826? Und darf man sich im Mindesten wundern, wenn bei dem gewöhnlichen Handelsgange die Preise für 1826 fallen mußten, ja die Wolle zum Theil zum Unwerth herabsank? Was zu viel ist, ist zu viel. Wenn die Progression des Bedarfs schon eine so schwindelnde Höhe, wie im Jahre 1824 erreicht hatte, wie die von 225000 Centnern: so konnte man kaum ein weiteres Fortschreiten, oder doch nur ein sehr geringes von etwa 230 — 240000, erwarten! Aber 450000, welche wirklich eingeführt wurden? Ein solcher entsetzlicher Sprung überstieg doch alle Combination, allen Calcul, selbst beim lebhaftesten glänzendsten Gange des Handels, im gewohnten Gleise.

Nun aber mußte unglücklicher Weise eine, in Englands Annalen nie erhörte Crisis eintreten, alle Vermögens- und Geldverhältnisse, allen Credit auf das heftigste erschüttern, alle Spekulation, alle Fabrikation lähmen.

Zu weit würde es führen, sich über ihr Wesen und ihre Ursachen hier auszulassen. Ich verweise deßhalb jeden Leser, der dieß ganze merkantilische Trauerspiel im großen Zusam-

menhange übersehen will, auf einen vortrefflichen Aufsatz im Hesperus, 28. Juli und 2. August Nr. 179 und 183. Englands Finanzen und Handels-Krisis und deren wahre Ursache. Letztere lag nicht etwa im Aufhören oder in Verringerung des Bedarfs, sondern im leidigen Papiergelde, dieser Schmarotzerpflanze, die, wie der Hausschwamm, Alles, was sie berührt, verzehrt und zerstört.

12) Eine andere interessante Frage drängt sich auf, die schwer zu beantworten seyn dürfte: Wo kam denn binnen einem Jahre das beinahe doppelte Woll-Quantum her, woran Teutschland (mit Ungarn, Preußen und Holland) den größten Antheil hatte? So stark kann sich binnen einem Jahre die Schafzucht nicht vermehrt haben. Ich vermuthe aber, daß der erniedrigte Wollzoll für große Parthien gröberer Wolle zu rentiren schien, die man zum Erstenmale nach England schickte, an welchen es daher für den eignen Bedarf fehlen mußte, woraus ich mir das Steigen ihrer Preise erkläre.

13) Wie stellt sich nun das Woll-Horoscop für die Zukunft? Blicken wir zurück in die Vergangenheit der letzten vierzehn Jahre, und sie wird uns recht brauchbare Lehren geben. Es zeigen sich im englischen Wollbedarf gewisse Culminations-Jahre, in welchen der Wollbedarf zum Erstenmal die größte Höhe erreichte, worauf die nächsten Jahre ein Sinken, dann wieder ein Steigen und endlich ein neuer Culminations-Punkt eintrat, worauf sich dasselbe Sinken und Steigen wiederholte, jedoch mit dem Unterschiede, daß jeder neue Culminations-Punkt sich höher stellte, d. h. im Ganzen stieg der Bedarf sehr bedeutend. Zeigen wir das näher an der Periode 1800—1825, wobei man indessen wohl die Kriegsjahre berücksichtigen muß, welche Störungen in den natürlichen Gang brachten.

Erstes Culminations-Jahr 1800 mit Bedarf von 86,000 Centnern.

Schwankender Abfall 1801 mit 73/m, 1802 mit 76/m, 1803 mit 59/m, 1804 mit 79/m, 1805 mit 80/m, 1806 mit 67/m.

Zweites Culminations-Jahr 1807 mit Bedarf von 114,000 Centnern.

Abfall 1808 auf 22/m, 1809 auf 67/m, 1810 auf 109/m, 1811 auf 47/m, 1812 auf 69/m. (1813 sind die officiellen Ausweise verbrannt.)

Drittes Culminations-Jahr 1814 mit Bedarf von 154,000 Centnern.

Abfall 1815 auf 136/m, 1816 auf 75/m, 1817 auf 140/m.

Viertes Culminations-Jahr 1818 mit Bedarf von 247,000 Centnern.

Abfall 1819 auf 161/m, 1820 auf 97/m, 1821 auf 161/m, 1822 auf 190/m, 1823 auf 193/m, 1824 auf 225/m.

Fünftes Culminations-Jahr 1825 mit Bedarf von 437,000 Centnern.

Welche Progression von sieben zu sieben Jahren und einmal schon in vier Jahren! Verdoppelung, Verdreifachung des Bedarfs binnen achtzehn Jahren! Diese Thatsache muß, in Verbindung mit meinen obigen Sätzen, festgehalten werden, um zu beruhigen und zu beweisen, daß der Blick, in's Große gerichtet, sehr ermunternd für den Schafzüchter ist; daher er sich durch einzelne, periodisch wiederkehrende und doch ihren regelmäßigen Gang zum Bessern gehende Erscheinungen nicht niederschlagen lassen soll.

Nach diesem offen vor Augen liegenden Rechen-Exempel mußte die Natur der Sache um so mehr einen starken Abfall für 1826 voraussehen lassen, je enormer und alle bisherigen Grenzen überschreitend die Zufuhr 1825 gewesen war. Nun aber trat gerade auch noch die große englische Handels-Krisis ein, die nothwendig doppelt auf Stillstand und Sinken der Preise einwirken mußte.

Noch empfindlicher wird wahrscheinlich der Abfall 1827 seyn, dann aber wieder allmählich ein Steigen des Bedarfs eintreten, das indessen sobald nicht wieder das unnatürliche Maximum von 437,000 Centnern erreichen dürfte.

Krieg und Frieden, die Fortdauer oder Abänderung der bisherigen, von den Regierungen angenommenen, Handelsgrundsätze werden dabei viel entscheiden.

Man sieht von selbst, daß die Zahlen in den fünf Culminations-Jahren nicht das wahre Bedürfniß angeben, sondern das Produkt überspannter Zufuhren sind, und daß man jenes, mit Weglassung der höchsten Zahlen, vielmehr aus dem Mittel der übrigen von sechs zu sechs Jahren suchen muß.

14) In jedem Fall aber ergibt sich, daß der Bedarf bedeutend im Zunehmen ist und fortwährend seit 25 Jahren stieg, womit die ersten Sätze dieser Anmerkung ihre Bestätigung erhalten und die Schafzüchter hinlänglich aufgemuntert werden, in ihren Bestrebungen nicht nachzulassen, indem sich in Kurzem Alles wieder ausgleicht, und die hohen Preise in den Culminations-Jahren als Anticipation auf die folgenden, schlechtern, betrachtet werden können.

15) Die Besitzer kleiner Heerden, welche mit Intelligenz beharrlich auf höchste Feinheit, Sanftheit, Gleichheit der Wolle hinarbeiten, werden ewig im Vortheil bleiben, und brauchen sich vor der Concurrenz der großen Nomaden-Heerden in Rußlands Steppen oder in Australiens und Amerika's Gefilden nicht zu fürchten. Ich würde es für ein Wunder ansehen, wenn eine große Schafzucht zugleich eine hochedle seyn, bleiben oder werden könnte.

16) Die jetzigen niedrigen Preise stehen in Verhältniß mit der Ueberführung des Markts; ja, Alles wohl erwogen, stehen sie noch höher, als man erwarten sollte, zum Beweis der Realität des Bedürfnisses. Daher sie sich auch in eben dem Maße heben werden, wie sich der Markt leeren wird. Eine einzige glückliche Conjunktur in den fernen Erdtheilen kann darauf merklich einwirken.

17) Amerika bleibt der Hauptmarkt für Woll-Fabrikate, und wenn auch Nordamerika bedeutende Fortschritte sowohl in der Schafzucht (besonders auch der Merinos) als

in der technischen Woll-Industrie macht: so ist das um so weniger der Fall bei dem reichen Mexiko und allen neuen südamerikanischen Freistaaten, deren Viehzucht und Landbau von ganz anderer Natur ist, wo daher der rohe Stoff fehlt, und an eigene Fabriken noch lange nicht zu denken ist, am wenigsten in Wolle. Deren Produkte sind dagegen äußerst willkommen und gesucht, von denen ein großer Theil mit Woll-Fabrikaten wird bezahlt werden können; mit immer erweitertem Absatz, je mehr Bevölkerung und Wohlstand zunehmen, da die Fesseln des Monopols und Prohibitiv-Systems diese Länder nicht mehr drücken. Nach zehnjährigem Durchschnitt konnte man die Exportation letzter Zeit an englischen Woll-Fabrikaten ohne alle Uebertreibung auf 60 Millionen Gulden jährlich annehmen. Weit mehr aber verbraucht England selbst, gewiß das Dreifache. Es ist kein Grund vorhanden, für die Zukunft ungünstigere Verhältnisse anzunehmen; wohl aber spricht die natürliche, fortschreitende Entwicklung der Bevölkerung, des Erwerbs, Wohlstandes, Luxus für das Gegentheil.

18) Unerachtet ich oben selbst die Frage aufwarf: Wo auf einmal in London das doppelte Quantum der schon so hoch gesteigerten Quantität von 1824 im Jahr 1825 hergekommen? so glaube ich doch die Ursache nicht in einer merklich großen Vermehrung der Schafzucht über den Bedarf, wie der Herr Correspondent meint, sondern in der Veränderung des Markts suchen zu müssen. Die gröbern Sorten zogen sich von ihrem natürlichen, ziemlich großen, durch ganz Teutschland, Preußen, Ungarn ꝛc. zerstreuten Markte weg und concentrirten sich auf Einem Punkte in London. So groß auch dieses Feld war, so ward doch ihr Mangel fühlbar, woraus sich ihre höheren Preise auf teutschen Märkten erklären lassen. Dieß wird sich Alles wieder umkehren; die gröbern, als die häufigsten, werden wieder fallen und sich nicht leicht dem einheimischen Markte entfremden, die feinern aber wieder ihren Werth erhalten, wenn die Stockung zu Ende seyn und Lust und Muth wiederkehren wird, die sonst gewohnten Ausgaben nach Quantität und Qualität zu machen. Namentlich will in England jeder Gentleman in anständigem Rock jederzeit erscheinen.

Nur allgemeine Verarmung könnte diesen natürlichen Lauf der Dinge ändern. D. H.

Tabellen über Englands Woll-Industrie.

I.

Uebersicht der Ausfuhr englischer wollener Fabrikate seit 1814.

	Offizieller Werth*).	Declarirter Werth.
1814	£. 4,931,670.	£. 6,372,494.
1815	7,122,570.	9,338,142.
1816	£. 5,586,364.	£. 7,844,855.
1817	5,676,920.	7,163,172.
1818	6,344,100.	8,143,193.
1819	4,602,270.	5,986,807.
1820	4,363,973.	5,583,430.
1821	5,500,922.	6,461,567.
1822	5,943,612.	6,488,523.
1823	5,539,789.	5,634,137.
1824	6,136,092.	6,011,534.
1825	5,925,574.	6,193,775.

II.

Verhältniß des in der Tabelle I. vorkommenden offiziellen zum declarirten Werth.

1814.	100 : 130.
1815.	100 : 131.
1816.	100 : 140.
1817.	100 : 126.
1818.	100 : 128.
1819.	100 : 130.
1820.	100 : 128.
1821.	100 : 117.
1822.	100 : 109.
1823.	100 : 101½.
1824.	100 : 98.
1825.	100 : 104.

III.

Uebersicht der Einfuhr von fremder Wolle in Großbritannien seit 1814.

Jahr	Pfd.	Einfuhrzoll
1814.	15,490,154 Pfd.	Einfuhrzoll 7 Sch. 11 P. per 112 Pfd.
1815.	13,634,523 —	
1816.	7,517,487 —	
1817.	14,051,788 —	
1818.	24,720,139 —	
1819.	16,094,999 —	Bis 5. Juli 1 P. per Pfd. Vom 10. Okt. 1819.
1820.	9,770,103 —	6 P. per Pfd. bis 10. Sept. 1824.
1821.	16,625,306 —	
1822.	19,058,680 —	
1823.	19,366,868 —	
1824.	22,558,222 —	3 P. per Pfd. bis 10. Dec. 1824.
1825.	43,700,553 —	Seitdem 1 P. per Pfd.

NB. Sie werden in mehrern dieser Angaben einige Abweichungen in den drei bis fünf Zahlen rechter Hand von der Tabelle bemerken, die ich Ihnen voriges Jahr schickte. Diese Varianten befinden sich aber in den offiziellen Documenten selbst, aus welchen ich es ausgezogen, und wollen im Grunde wenig sagen.

*) Der offizielle Werth wird nach einer seit 1696 unverändert gebliebenen Schätzung berechnet; die Summen in dieser Rubrik bezeichnen daher mehr die Quantität als den Tausch- oder Geldwerth, welcher, wie die zweite Rubrik zeigt, sehr variirt und sich daher wenig zum Maßstab des Quantums eignet. — Eine Declaration des Werthes von dem Absender wurde zuerst 1798 bei Veranlassung der von allen Verschickungen erhobenen Convoy-Steuer, verfügt. Diese Steuer hörte zwar 1816 wieder auf, jene Verfügung aber blieb in Kraft, weil die daraus ersprießende Aufklärung ein Desideratum bei staatswirthschaftlichen Untersuchungen ist. Für diejenigen, die an solchen Untersuchungen Antheil nehmen, hat der Compilator die Uebersicht in der dritten Rubrik geliefert.

314. Landwirthschaftliche Institute.

Ankündigung der Landwirthschafts- und Forst-Lehranstalt in Hohenheim.

Sie wird mit dem ersten November 1826 ihren achten Lehrcursus eröffnen. Man darf ohne Furcht der Uebertreibung sagen, daß, wie sie im Alter vorschreitet, sich ihre Hülfsquellen mehren, ihre Zwecke erweitern, ihre einzelnen Zweige vervollkommnen, die Gegenstände ihres Unterrichts anschaulicher ins Leben übertreten.

Den ausübenden Theil innigst mit einer gesunden, nicht allzuweit hergeholten Theorie verbindend, hält ihre Lehre die Mitte zwischen der abstrakten Wissenschaft und dem rein empirischen Betriebe. Sie bleibt daher jedem verständlich, und, weil auf vielseitige Erfahrung begründet, allenthalben anwendbar.

Auch gingen in den wenigen Jahren seit der Entstehung dieser Schule eine bedeutende Anzahl Männer daraus hervor, die thätlich die Sache beweisen und jeder andern Schule, wie jedem Lande, Ehre machen würden.

Das Wissenschaftliche wird von fünf Lehrern vorgetragen, wovon einer Landwirthschaft, einer Mathematik und Physik, einer Chemie und Botanik, einer Thierarzneikunde und einer Forstwesen vorträgt. Nebstbei wird von einem besondern Lehrer im Winter über Schafzucht gelesen.

Der praktischen Belehrung dient das ausgedehnte Areal, die bedeutende hochfeine Heerde verschiedener Schafstämme, der Gebrauch der nützlichsten neuen Ackerwerkzeuge, und die Ackergeräthe-Fabrik zur Unterlage.

Ein Paar sehr geschickter Pflüger, die, in der Hohenheimer Waisen-Anstalt früher gebildet, sich in Flandern zwei Jahre lang in der Führung des Pfluges und andern landwirthschaftlichen Handgriffen vervollkommnet haben, geben Gelegenheit zur Erlernung der vollständigsten Feldbereitung.

Als Hülfsmittel dienen ein physikalisches Cabinet, ein chemisches Laboratorium, eine Bibliothek, mehrere landwirthschaftliche und wissenschaftliche Journale, die seltensten fremden Pferde- und Hornvieh-Racen in den nicht weit entfernten königl. Parks. Der Besuch des Instituts ist nunmehr durch eine bedeutende Ermäßigung der Pension erleichtert worden. Demnach zahlen die Innländer für Unterricht, Logis und Verwaltungskosten jetzt nur 100 fl. Die Kost können sie, nach ihrer Wahl, in den benachbarten Dörfern, oder bei dem Speisemeister des Instituts einnehmen. Letzterer führt eine Tafel zu 20 kr. und eine zu 30 kr. für trockene Mittag- und Abendmahlzeit, nebst Frühstück.

Die Pension der Ausländer ist ohne Kost zu 300 fl. angesetzt. Bei der Beköstigung steht ihnen gleiche Wahl zu, wie den Innländern. Da nun früher ihr Pensionsbeitrag sich für Alles auf 500 fl. belief, so genießen auch sie, durch die neue Einrichtung eine Ermäßigung von 40 — 80 fl. gegen vormals, je nachdem sie unter den angeführten Speisetischen wählen.

Innländer, die sich blos dem Forstfache widmen, daher keinen Gebrauch von der Landwirthschaftslehre und Thierarzneikunde machen wollen, sind nur zu einer Pension von 60 fl. gehalten.

Jeder landwirthschaftliche Zögling hat ein eigenes heizbares Zimmer, nebst den dazu gehörigen Mobilien. Die Forstzöglinge (mit Ausnahme der ausländischen, welche gleich den ausländischen Landwirthschafts-Zöglingen eine Pension von 300 fl. zu entrichten haben und gleich diesen einlogirt werden) beziehen je zwei und zwei ein Zimmer. Dabei dient ihnen ein größeres auf Kosten des Instituts geheiztes zum gemeinschaftlichen Studirzimmer. Die Innländer ohne Ausnahme haben Bettzeug und Handtücher mitzubringen, und für deren Wäsche zu sorgen. Die Ausländer erhalten diese Gegenstände frei.

Die Reinigung der Zimmer, das Betten, Einheizen u. s. w. geschieht auf Kosten der Anstalt; für Reinigung der Kleider und Stiefeln aber ist dem Famulus 1 fl. monatlich zu entrichten. Fremde Bedienung wird nicht zugelassen. Getränk kann von dem Speisemeister, Lichter von dem Famulus, Holz von der Anstalt gegen Bezahlung bezogen werden.

Der landwirthschaftliche Vortrag wird in einem, der forstwissenschaftliche aber in zwei Jahren abgehalten. Die Theilnehmer sind jedoch nur zu einem halbjährigen Aufenthalt verbunden.

Die Vorauszahlung der Pension hat halbjährig Statt. Die Innländer, welche einzutreten gedenken, haben sich 6 bis 8 Wochen voraus bei hiesiger Direktion zu melden. Von Ausländern wird, der Entfernung wegen, eine vorläufige Anzeige gar nicht gefordert; sie bleibt aber rathsam, um sich eines bequemen Zimmers zu versichern.

Hohenheim, im Juli 1826.

315. Landwirthschaftliche Berichte.

1. Rußland.

21sten August.

Die Heuschrecken richten abermals in mehreren Theilen der Krimm große Verheerungen an, vorzüglich in und bei Odessa, wo sie in den, mitten in der Stadt gelegenen Gärten, in wenigen Stunden alles, was darin war, aufgefressen haben. Die umliegenden Landgüter und Dorfschaften haben Vieles dadurch gelitten, wovon man sich leicht einen Begriff machen kann, wenn man hört: um Petersburg fortwährend drückende Hitze und große Dürre. Wald- und Erdbrände dauern fort, und hüllen die Atmosphäre in dicken Rauch ein. Unberechenbar sind die Verwüstungen, welche die Waldbrände in den Ostsee-Provinzen angerichtet haben.

Die gefährlichste Folge der seitherigen außerordentlichen Hitze, und des daraus entstandenen Wassermangels waren Viehkrankheiten. In Kurland hatten sich bis Anfang Augusts bloß einige Spuren gezeigt. In Livland waren ebenfalls mehrere Stücke Vieh gefallen. Plötzlich gewaltsam war das Uebel in vier Gütern auf Oesel ausgebrochen. Die stärkste Verheerung hat in Esthland Statt gefunden, obschon die Regierung alle Maßregeln dagegen nahm. Die letzten Nachrichten sprechen sogar von einer sehr gefährlichen Krankheit bei Menschen auf einigen Gütern. Das Simoniskirchspiel hat die meisten Neräste, und doch waren dort fast alle Brunnen und kleine Bäche ausgetrocknet, so daß an manchen Orten das Wasser auf 2 Meilen weit herbeigeführt werden mußte.

2. Preußen.

Ende Septembers.

Als eine Seltenheit für das Klima Ostpreußens verdient bemerkt zu werden, daß in Memel schon im August ohne Kunst gezogene, weiße, reife Weintrauben vorhanden waren.

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt bei C. W. Medau in Leitmeritz.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben

von

Christian Carl André.

No. 90. 1826.

316. Landwirthschaftliche Berichte.

Jahresbericht über die Resultate der Bienenzucht aus Oestreich.

Das Bienenjahr 1826, vom 1. November 1825 bis 1. November 1826, gehört unter die nicht gemeinen Bienenjahre. Es ist voll lehrreicher Vorfälle und seltener Erscheinungen.

Die Natur beginnt und schließt das Bienenjahr mit dem 1. November. Bis den 1. November wintert sich der Bienenstock förmlich ein, und mit dem 1. November beginnt der Stock mit den Resultaten des vergangenen sein kommendes Jahr. Von der Art der Bevölkerung und dem Honigbau hängt die gute oder schlimme Ueberwinterung ab.

Ende 1825 waren die gesunden Stöcke voll Volk oder Arbeitsbienen, hatten aber bis 1. Oktober ihre Brut bereits eingezogen. Umgekehrt stehen sie Ende 1826. Sie zeigen ganze Fladen Bienenbrut, aber dagegen weniger Arbeitsbienen. Der Instinkt will bei Honigfülle den Mangel des Volkes durch diese ungewöhnliche Fortsetzung der Bienenbrut für den Winter ersetzen. Leider taugen die spät erbrüteten Arbeitsbienen wenig. Sie helfen höchstens den gedeihlichen Wärmegrad über Winter erhalten. Im Stocke geboren, in seinem Innern erzogen, mangelt ihnen die Ausbildung ihrer Organe, die sich nur im Freien üben, und nur durch Mühe und Arbeit vervollkommnen. Auch leben diese Spätlinge von anderer Kost, als die auf dem vollen Blumentisch der Natur erzogenen. Die Arbeitsbiene, in der Regel bestimmt, von Bienenbrod (einer Abknetung des an den Füßen eingetragenen Blumenstaubs mit etwas dünnem Honigsaft) zu leben, muß im Spätjahr größtentheils von purem Honig leben. Honig ist aber für die Arbeitsbiene ein sehr reizbares Nahrungsmittel, das, was der Wein gegen Wasser bei dem Menschen ist.

Die Arbeitsbiene, von Bienenbrod lebend, kann neun Monate alt werden, wogegen die bei geistiger absorbirender Honigkost kaum vier Monate ausdauert. Daher haben die honigreichsten Jahre bei der Aus- und Einwinterung volkarme Stöcke, und rechtfertigen bei unausgebildeten Bienenwirthen die Tödtung, indem der Bienenstock, nach einem alten Sprichwort, wie das Schwein nur einmal fett werden soll. Im Jahr 1825 gab das Spätjahr besonders auf dem Buchwaizen viel Honig. Frühe Reife tödteten aber zu schnell Blumen und Blätter, und entzogen der Biene das Mittel, den spät eingetragenen Honigvorrath zuzuspunden oder zu deckeln. Nicht zugespundeter Honig ist für die Ueberwinterung gefährlich. Durch den Broden des Winters wird der offene Honig wässerig, vom Frost leichter ergriffen, sodann gährend, sauer, zersetzt, und erregt bei dem Genuß die Ruhr, an der die Arbeitsbienen dicken Leibes häufig sterben. — Dieses war auch das Schicksal vieler Bienenstöcke, mit dem sie kämpfend aus dem Winter 1826 kamen. Doch gingen dabei weniger Stöcke ein, als man fürchten mußte. Februar und März waren der neuen Brut günstig. In der Mitte des April aber begann die kalte Zeit, tödtlich für die ganze Blumenwelt, andauernd bis zum 24. Mai. —

Zwei Drittheile der natürlichen Schwärme wurden unterdrückt, und selbst die künstlichen Ableger mißlangen bei dieser eingetretenen Volks- und Nahrungsarmuth. Die Honigfütterung selbst konnte die Reproduction nicht steigern, höchstens unterhalten, und so ging die Vermehrung kaum auf den Ersatz des Winterabgangs hinaus. Der Lindenbaum, der so selten mißlingt, fleißig honigt, und der Biene sehr gesunden Honig für all ihre Zwecke reicht, gab dieses Jahr kaum die Hälfte: auch auf seine Blüthenfülle hatte der frostige März nachtheilig gewirkt, und so kam es, daß auf dem Haidenfelde des Marchfeldes, wo voriges Jahr über 5000 Stöcke zusammentrafen, 1826 kaum die Hälfte aufgestellt werden konnte. Hier jedoch goß die gute Mutter Natur ihr reiches Füllhorn aus, und fondirte die Bienenzucht reich für künftige Jahre. Die günstigste Abwechselung von Regen und Wärme förderte den Buchwaizen so sehr, daß jede einzelne Blüthe ihr Honiggefäß alle Morgen voll dargebracht, und die Biene kaum Fleiß, Kraft und Lust genug hatte, diesen üppigen Reichthum aufzulesen. Berauscht von der unausgesetzten Menge Honig hatten sie beinahe den Instinkt verloren, fanden ihren Stock nicht immer, und flogen an, und wurden eingelassen, wohin sie kamen. Daher wurden die vorstehenden Stöcke reich, die zurückstehenden arm an Volk. Ueber die Mastung der Bienen, ein Kapitel, was theoretisch und praktisch beinahe neu in der Bienenzucht ist, hatte ich in diesem Jahre Gelegenheit sprechende Beweise zu sammeln. Ich habe sie bei meiner Wander-, bei Wald- und sogar bei Garten-Bienenzucht versucht, und überall angenehme Resultate gefunden. Bei der Wanderzucht in das Haidenfeld mästeten sich Bienen auf 80 bis 120 Pfund Gewicht; ja bei dem braven Bienenmeister Prager zu Gernstorf im Marchfelde bei Wien, ein wahrhaft verlässiger Mann, stellte ein Bienenwirth sechs Bienenstöcke zur Mastung auf, die zusammen ein Gewicht von 9 Centnern erreichten *). Der Honig mit Wachs galt dieses Jahr auf dem Haidenfelde 45 fl. W. W. oder 18 fl. C. M. Diese sechs Mastbienen, welche freilich getödtet wurden, gaben daher 162 fl. C. M. oder 405 fl. W. W. und ersetzten, den Schwarm zu 4 fl. C. M. gerechnet, über vierzig Schwärme in Geld-Resultaten.

Wie unrecht haben die, die in Absicht auf ländliche Wohlfahrt die Bienenzucht gleichgültig behandeln! Ihr fehlen nur Lehre und Meister, Grundsätze

*) Wenig bekannt, aber höchst interessant und günstig für die Bienenzucht, ist die Einrichtung der Haidenfelder im Marchfelde bei Wien. Sie datirt sich aus den Zeiten Marien Theresiens, als Professor Jansch a die erste Bienenschule in Wien unter ihrem Schutze eingerichtet hatte; eine Schule, die eine übel verstandene Staatsökonomie nach ihrem Tode wieder eingehen ließ. — Weiland Maria Theresia, diese wahrhaft majestätische Frau für alles Gute, erließ eine Verordnung, vermöge welcher jeder Bienenwirth seine Bienenstöcke überall aufstellen konnte. Er hatte dem Grundbesitzer vom Stock zwei Kreuzer Standgeld und die billige Entschädigung für gemachten Schaden an Haidenfrucht zu leisten. Durch diesen Freibrief aller Hudelei entzogen, befuhren die Bienenwirthe aus der Umgegend von zehn Stunden diese Haidenfelder, und um die kleinen Bienenwirthe, die keinen eigenen Wärter bestellen konnten, aufzunehmen, bildeten sich aus den ansäßigen Landwirthen der Orte Gernstorf, Wagram, Breitenlee, Cipeldau und Seyering ordentliche Bienenmeister, welche die Bienen, den Stock für ein Wartgeld von 20 bis 24 kr., zur Obhut und Pflege übernahmen, ja mit ihren dazu eingerichteten Wagen sogar beim Hause des Bienenwirths abholten, verständig packten, und für ein billiges Fuhrlohn wieder heimführten. Durch diese Erleichterung hob sich die Bienenzucht dieser Gegend von tausend bis auf fünf- bis sechstausend Stöcke. Kaiserin Theresia gab auch den durch Wien fahrenden Bienen volle Mauthfreiheit, die nun aber auch wieder beschränkt worden. Früher war das Tödten der fetten Bienen die beliebte Nützungsart. Seit ich aber praktisch gezeigt habe, daß man den Honigbau günstiger mittelst Aufsätze fördern, und durch Abzapfung des überflüssigen Honigs die Honigerndte nebst den Bienen lebend sicherer und einträglicher machen könne, hat sich das Tödten größtentheils verloren, und der Honigbau, durch Vermehrung der Bienen und durch die geregelte Benutzung derselben, ist seitdem bedeutend geworden. Der Bienenwirth Kuckmann aus Wien, der ausschließend von Bienenzucht lebt, mehrere Häuser besitzt und ein vermöglicher Mann geworden, bezieht diese Haidenfelder gewöhnlich mit fünf bis sechs Stöcken. Dieser empirische Landwirth gehört zu denen, die mit der Mästung die Tödtung der Bienen verbinden; er ersetzt seine Zahl immer durch Aufkauf der Schwärme in Ungarn, und treibt mit Tafelhonig und geläutertem Honig einen bedeutenden Handel in Wien.

und Wissen, um, besonders in günstiger Gegend, aus ihr eine Stütze des Landmanns zu machen! Die Mästung der Bienen wird veranlaßt und befördert, wenn bei volkreichen Stöcken das Schwärmen verhindert wird. Dieses geschieht bei der Korbbienenzucht durch Erweiterung des Raumes mittelst eines sechs Zoll hohen Untersatzes im Frühjahr. Sobald aber der Wachsbau beginnt, und dieser Untersatz beinahe vollgebaut ist, trennt man die Wachsfladen mittelst eines durchgezogenen Drathes vom Mutterstock, und gibt zwischen diesen und den Untersatz einen sechs Zoll hohen leeren Zwischensatz. Die Biene kann keinen leeren Zwischenraum vertragen, und beeilt sich, diesen Zwischensatz mit Wachs auszubauen. Honig nimmt die Biene zu allen Zeiten begierig an; der Wachsbau ist aber untergeordnet, und nur natürliche oder künstliche Veranlassungen bestimmen diesen*). Ueber diese neue Arbeit und den erweiterten innern Raum vervollkommt sich der Stock intensiv, nimmt an Arbeitsbienen ungemein zu, vergißt das Schwärmen, und erreicht das Haidenfeld mit einer Kraft und einer Volksmenge, die, richtig geleitet, eine oft unerwartete Honigerndte gibt. Sobald nur der Stock nach drei bis vier Tagen auf dem Haidenfelde den Flug gewöhnt und in der Umgegend zu Hause ist, wird ihm oben am Haupt des Stocks ein leerer Wachskorb aufgesetzt; denn in dem Maße, in welchem der Stock Honig findet und eintragen kann, kann er auch schon der Zeit nach mit Wachs den Behälter des Honigs bauen. In guten Honigjahren ist oft der leere aufgesetzte Wachskorb binnen drei bis vier Wochen mit Honig vollgetragen, und, wie in diesem Jahre 1826, legen sich die Bienen vor, wie zur Schwarmzeit. In diesem Falle bringt man einen neuen Reiz dadurch an, daß man den aufgesetzten Honigkorb (wenn er auch noch nicht ganz vollkommen ausgebaut wäre) vom Mutterstock mit einer Drathschnur loslöset, und auch hier einen sechs Zoll hohen Ring oder Zwischensatz anbringt. Auf diese Art nach langer Erfahrung eingerichtete und geleitete Bienenstöcke geben bei der Wander- oder Waldbienenzucht nicht selten 40, 50, 60 und mehr Pfund Wachs und Honig, und erübrigen dabei noch bei 30 Pfund zu ihrem Winterbedarf. Dieses Jahr nahm ich einem solchen Stock 62 Pfund verspundeten Honig, und ließ ihm noch bei 30 Pfund zur Winternahrung. Das Durchschnitts-Gewicht gewöhnlicher, nicht auf Mastung vorgerichteter Honigstöcke war 32 Pfund bei der Wanderzucht, 25 Pfund bei den Waldbienen, und bei den Versuchsstöcken der Gartenbienenzucht 15 Pfund, nebst 20, 25 bis 30 Pfund Winterbedarf. Das Jahr im Ganzen war eines der ungünstigsten für die Vermehrung und Schwärme, eines der reichsten für Honig, eines der schwächsten für Wachsbau. Der Preis des Honigs im Wachs stehet nun bis 18 fl. C. M. Nach diesem Preis regulirt sich auch der Preis lebendiger Bienenstöcke. Ein guter Zuchtstock mit 30 Pfund Honig kam daher nicht über 6 fl. C. M. zu stehen. Die Bienen haben sich mit gesundem verspundeten Honig reichlich, nur etwas volkarm, eingewintert. Je weniger Volk ein Stock über Winter hat, desto mehr müssen die wenigen zehren, um den gehörigen Wärmegrad unter sich zu erhalten. Der Honig ist selbst bei Menschen ein erwärmendes Mittel. Die Ueberwinterung kann indessen günstig seyn; die lebenden Bienen aber müssen auf 10 fl. C. M. steigen bis kommendes Frühjahr, und dürften nicht zu haben seyn.

Außer diesem Hauptpunkt der östreichischen Bienenzucht gibt es im Lande noch zerstreute, besonders in Waldgegenden günstige Plätze und Bienenwirthe. Unter diesen ist der vorzüglichste bei Wienerneustadt, sechs Meilen südlich von Wien. Dort findet sich auf der sogenannten Neustädter Haide, vor Sollenau bis Neukirchen entlang, ein zweites Haidenfeld, welches ebenfalls stark mit Bienen besetzt und auch von Ungarn aus besucht wird. In dem eine Stunde davon entlegenen romantischen Thale und Orte Muthmanstorf unterhielt ich auf drei dazu gewidmeten Realitäten vor zwanzig Jahren meine großen Bienenzuchten von tausend Stöcken. Diese Lokalität hat das Günstige, daß die beste Waldweide mit dem sterilen Haidenboden beinahe zusammenfließt und daher der Biene eine fast ununterbrochene Nahrung gibt. Doch honigt das dasige Haidenfeld nicht so ergiebig, wie im Marchfelde. Diese Umgegend hat wenigstens zwei-

*) Das Mittel, den Wachsbau zu fördern, ist darum ein neues Kapitel in der Bienenzucht.

tausend Bienenstöcke, und darunter finden sich Bienenwirthe, besonders unter Jägern, die über zweihundert zur Ueberwinterung einstellen. Beinahe Alle bedienen sich der Bienenwohnungen von mir, und benützen ihre Zucht nach meiner Methode. Das sonst gewöhnliche Tödten der Bienen ist beinahe ausgerottet, und diese Gegend treibt den stärksten Aktivhandel mit Verkauf von Zuchtstöcken.

Ist nur der Same des Wahren und Guten einmal ausgestreuet, so erhält er sich durch eigene Keimkraft, wenn auch in wenigen seltenen Exemplaren selbst; das Unglück der Bienenzucht ist nur, daß wir keine Schule und keinen Meister haben, daß Jeder sich selbst lehren muß, und daß das Leben des Menschen zu kurz und zu befangen ist, um aus sich selbst Schüler, Meister, Lehrer und Muster zu werden.

Meidling bei Wien am 10. Oktober 1826.

J. M. Freiherr v. Ehrenfels.

317. Landwirthschaftliche Geographie.

Hanover. Production Ostfrieslands.

Das Fürstenthum Ostfriesland enthält einen Flächenraum von $52\frac{1}{2}$ □Meilen; in der Mitte des Landes besteht selbiges aus $12\frac{1}{2}$ □Meilen hohes Torfmoor. Der Sandboden, theils kultivirtes Ackerland, theils aber gemeine Weiden und Haidefelder, hat einen Flächeninhalt von $16\frac{1}{2}$ □Meilen. Von diesen sind 12 □Meilen kultivirt und 4600 Morgen Holz; der Marsch- und Kleyboden wird auf $23\frac{1}{2}$ □Meile berechnet, und ist der niedrigste Theil des Landes, zum großen Theile unter dem Spiegel der täglichen Fluth gelegen, so, daß ohne die hohen Seedeiche und Dämme dieses schöne Marschland nicht mit Früchten bestellt werden könnte. — Dieser Marschboden ist aber höchst verschieden an Güte, und je näher nach der Seeküste und an den Emsfluß, welcher Ostfriesland zum Theil durchströmt, desto besser und fetter, und am besten in den Poldern oder in den seit dem vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert entstandenen See-Anwüchsen, welche mit hohen Deichen umdämmt werden. Die sämmtlichen Deiche des Landes, an den See- und Flußseiten, halten eine Länge von $56\frac{1}{2}$ teutschen Meilen, und haben eine Höhe von resp. 12, 16, 18 bis 20 Fuß, je nachdem ihre Lage gefährlich ist. — Die ordinairen jährlichen Unterhaltungskosten betragen, mit den 86 Schleusen in den Deichen, zum Ablassen des Binnwassers, 140,000 Rthlr., wenn aber hohe Sturmfluthen eintreten, wohl über 200,000 Rthlr., welche Kosten allein von den Besitzern der Marsch- und Polder-Länder getragen werden müssen. — Der Ertrag des Landes aber ist auch bei dessen vortrefflicher Kultur — wie Gartenbau — groß, nämlich im Verhältniß der Größe des kultivirten Sand- und Marschlandes. — An Reps-Saat wird geerndtet 45,000 ostfriesische Tonnen oder 180,000 Berliner Scheffel; an Waizen 60,000 Tonnen oder 240,000 Berl. Schfl.; an Roggen 225,000 Tonnen oder 900,000 Berl. Schfl.; an Gerste 105,000 Tonnen oder 420,000 Berl. Schfl.; an Hafer 390,000 Tonnen oder 1,560,000 Berl. Schfl.; an Feldbohnen, Pferdbohnen und Erbsen 85,000 Tonnen oder 340,000 Berl. Schfl.; an Buchwaizen 30,000 Tonnen oder 120,000 Berl. Schfl.; an Kartoffeln 186,000 Tonnen oder 744,000 Berl. Schfl.; an Butter 5,026,000 Pfd., und 6,380,060 Pfd. Käse. — Ferner 3400 Pferde und 2300 Stück fettes Rindvieh werden ausgeführt. Man berechnete in vormaligen guten Zeiten der Getreidepreise 2c. den ganzen Werth der Ausfuhr auf 2,024,000 Rthlr. nebst 560,000 Rthlr. als Ertrag des ausgeführten Kornbranntweins 2c. und der Schifffahrt, welches Alles aber jetzt wohl kaum nur auf zwei Drittel zu berechnen seyn dürfte, wegen der niedrigen Getreidepreise. Die Einfuhr ist auch sehr beträchtlich.

Aurich 1826.

Franzius, Ingenieur.



318. Landwirthschaftlicher Handel.

1. Uebersicht des Ganges der Getreidepreise seit den letzten zwei Monaten an den für Teutschland wichtigsten Hauptmärkten.

Durchschnittspreise.

London, per Quarter.

	Waizen.		Gerste.		Hafer.		Roggen.		Bohnen.		Erbsen.	
Vom 3. bis 8. Juli.	55 fl.	11 ß.	28 fl.	8 ß.	24 fl.	10 ß.	39 fl.	7 ß.	40 fl.	1 ß.	41 fl.	1 ß.
9. — 11.	56	5	30	8	26	4	41	4	42	4	45	6
18. — 26.	56	10	31	3	26	7	40	6	46	2	46	5
27. Juli 2. Aug.	57	4	31	4	26	10	41	5	45	10	48	1
3. — 5.	57	7	32	—	27	8	43	11	46	7	54	3
6. — 12.	57	2	32	8	27	3	43	6	46	6	57	3
13. — 19.	56	6	32	9	28	3	41	9	46	9	58	9
20. — 26.	55	8	34	1	29	4	37	11	48	—	57	—
27. — 4. Sept.	55	8	34	9	30	1	38	11	46	—	54	4

Hamburg, per Last.

	Waizen.	Gerste.	Hafer.	Roggen.	Bohnen.	Erbsen.
Vom 7. Juli. . . .	163 Mark.	111 Mark.	75 Mark.	126 Mark.	128 Mark.	156 Mark.
18. . . .	163	120	92	131	138	—
28. . . .	183	124	96	145	166	—
4. August. . .	198	126	98	147	169	—
11. . . .	200	125	108	150	178	—
18. . . .	202	146	119	151	182	—
25. . . .	204	152	131	153	191	—
2. Sept. . . .	208	164	166	185	—	285
8. . . .	250	194	208	212	221	304
Steigerung binnen zwei Monaten:	58 pCt.	76 pCt.	177 pCt.	65 pCt.	70 pCt.	96 pCt.

Amsterdam, per Last.

	Waizen.	Gerste.	Hafer.	Roggen.	Bohnen.	Erbsen.
Vom 1. Juli. . . .	162 Gulden.	98 Gulden.	58 Gulden.	112 Gulden.	—	—
15. . . .	164	98	61	113	—	—
31. . . .	171	102	72	114	—	—
14. Aug. . . .	174	103	76	118	—	—
21. . . .	176	107	86	122	—	—
4. Sept. . . .	196	118	107	136	—	—
11. . . .	216	120	116	152	—	—
Steigerung binnen zwei Monaten:	34 pCt.	124 pCt.	100 pCt.	87 pCt.		

Bremen, per Last.

	Waizen.	Gerste.	Hafer.	Roggen.	Bohnen.	Erbsen.
Vom 1. Juli. . . .	64 Thlr.	32 Thlr.	$21\frac{1}{3}$ Thlr.	44 Thlr.	36 Thlr.	45 Thlr.
11. . . .	65	34	$23\frac{1}{2}$	45	38	41
28. . . .	65	36	27	46	46	58
4. Aug. . . .	65	37	$27\frac{1}{4}$	47	62	59
18. . . .	68	$38\frac{1}{2}$	31	50	63	—
29. . . .	74	44	41	52	60	71
1. Sept. . . .	78	46	45	57	62	—
8. . . .	87	55	58	68	80	—
12. . . .	94	57	59	70	82	86
Steigerung binnen zwei Monaten:	47 pCt.	80 pCt.	174 pCt.	60 pCt.	128 pCt.	81 pCt.

Man sieht hieraus, wie die Getreidepreise in Nordteutschland und Holland, in Folge der zur Versendung nach England gemachten Ankäufe, gestiegen sind. Aehnliches fand auch in den Ostseehäfen statt. An allen im Verschiffungsgebiete der Elbe, Oder und Weser liegenden Märkten ist große Bewegung. Nicht bloß Hafer und Gerste, sondern auch Roggen und Waizen sind seit der Mitte Septembers ansehnlich gestiegen. Die Versendungen von Roggen nach England aus nordteutschen Häfen, durch die verhältnißmäßig noch so billigen Preise begünstigt, sind groß, und sollen dazu dienen, bei der Destillation den theuern Hafer und Gerste, von denen man bisher in England und Schottland den Branntwein ausschließlich zu brennen gewohnt war, zu ersetzen. Man verbrauchte dazu von beiden Fruchtgattungen jährlich über 2½ Million Quarter (18 Millionen preuß. Scheffel.)

(Corresp. f. Kaufleute. 19. Sept.)

2. Hannover. 11. September.

Auf die Nachricht von der eröffneten Getreide-Einfuhr in England ist das Korn bedeutend in die Höhe gestiegen. Roggen kostete bereits über 26 mGr., Waizen über 30 mGr., Hafer gegen 20 mGr. der Himten.

3. Baiern. September.

Nach Berichten aus Würzburg waren daselbst die Getreidepreise in Folge der freigegebenen Einfuhr gewisser Getreidearten in England schon bedeutend gestiegen, und hoben sich am 16. Sept. für Waizen von 8 fl. bis 9 fl. 15 kr., Korn von 5 fl. 7 kr. bis 6 fl. 15 kr., und Hafer von 3 fl. 30 kr. bis 4 fl. Auch gingen schon beträchtliche Fruchtsendungen mainabwärts.

4. Würtemberg.

A. Obere Neckar-Gegend. 25. September.

Unser Fruchthandel hebt sich wieder. Mit den letztjährigen Früchten, welche beregnet und ausgewachsen eingescheuert [illegible] mußten, konnten wir auf den Schweizer-Märkten nicht [illegible]riren, sie fanden keine Käufer; es lag daher auch hier der Fruchthandel ganz darnieder, bis sich seit einigen Wochen [illegible] Nachfrage aus den Thal- und Rheingegenden eröffnete. [illegible] Früchte wurden in neuester Zeit, zwar in ganz niedern [illegible]sen, dahin ausgeführt, und sollen rheinabwärts gebracht [illegible] seyn. Die dießjährigen Früchte sind nun auch wieder in der Schweiz gesucht und werden in großen Parthien dahin abgesetzt, aber die Preise wollen sich dennoch bis jetzt nicht heben. Der neue Kernen kostet bei uns 54 — 64 kr. das Simri, [illegible] 18 — 22 kr.

In etwas bessern Preisen steht das Vieh, und die Märkte dieser Gegend sind sehr besucht. Dieses Steigen der [illegible] dürfte aber mehr den großen Futtervorräthen als dem [illegible] in das Ausland zugeschrieben werden. Der am 14. d. M. [illegible] hier gehaltene Viehmarkt gab das Resultat, daß 1106 Stück Rindvieh, Pferde und Fohlen verkauft, und daß dadurch 27,44[illegible] umgesetzt wurden. Der höchste Preis von einem Paar [illegible] war 154 fl. In das Ausland wurden 315 Stück Rindvieh [illegible] 52 Fohlen abgesetzt. Rindvieh wird wenig in dieser Gegend gemästet.

B. Fruchtpreise

der bedeutendsten würtemberg'schen Fruchtmärkte, so wie einiger ausländischen, welche auf Würtemberg Einfluß haben:

(Es sind durchaus überall die Mittelpreise angegeben.)

Ort.	Maß.	Dinkel.		Kernen.		Roggen.		Gerste.		Hafer.		Tag des Markts
		fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	
Biberach	Scheffel.	—	—	6	40	—	—	—	—	2	24	der 6. Sept.
Ellwangen	—	—	—	6	32	5	4	—	—	2	36	der 2. Sept.
Heidenheim	—	—	—	5	40	4	36	4	16	2	36	der 2. Sept.
Heilbronn	—	2	45	6	50	4	8	3	48	2	4	der 2. Sept.
Mezingen	—	3	25	8	—	—	—	3	44	1	44	der 6. Sept.
Nördlingen	Bair. Schfl.	—	—	7	16	5	47	4	43	3	20	der 2. Sept.
Ravensburg	Scheffel.	—	—	8	42	5	48	—	—	3	2	der 2. Sept.
Riedlingen	—	—	—	6	24	5	36	5	4	2	32	der 4. Sept.
Rottweil	—	2	56	6	56	5	4	4	16	2	32	der 2. [illegible]
Stuttgart	—	3	37	7	27	4	30	5	—	2	48	der 5. Sept.
Ueberlingen	Malter.	—	—	9	—	7	—	—	—	6	30	der 6. Sept.
Ulm	Scheffel.	—	—	—	—	5	12	5	20	2	48	der 2. Sept.
Winnenden	—	3	9	6	40	5	4	4	—	2	39	der 7. Sept.

Ort.	Maß.	Dinkel.		Kernen.		Roggen.		Gerste.		Hafer.		Tag des Markts.
		fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	
Biberach	Scheffel.	—	—	6	56	—	—	—	—	2	16	der 20. Sept.
Ellwangen	—	2	36	6	48	5	4	5	12	2	36	der 16. Sept.
Heidenheim	—	—	—	5	32	4	36	4	40	2	12	der 16. Sept.
Heilbron	—	3	1	—	—	4	4	4	22	2	12	der 16. Sept.
Mezingen	—	3	20	8	—	—	—	3	44	2	—	der 20. Sept.
Nördlingen	Bair. Schfl.	—	—	7	—	5	27	4	56	2	57	der 16. Sept.
Ravensburg	Scheffel.	—	—	8	51	6	—	5	20	3	4	der 16. Sept.
Riedlingen	—	—	—	7	8	5	36	5	36	2	28	der 18. Sept.
Rorschach	—	—	—	8	—	—	—	—	—	2	56	der 21. Sept.
Rottweil	—	3	28	7	48	4	16	4	16	2	32	der 16. Sept.
Stuttgart	—	3	15	7	18	4	30	4	45	2	36	der 19. Sept.
Tuttlingen	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	
Ueberlingen	Malter.	—	—	9	—	5	—	11	—	6	40	der 20. Sept.
Ulm	Scheffel.	—	—	—	—	4	40	5	12	1	56	der 16. Sept.
Winnenden	—	3	10	7	4	5	4	4	—	2	24	der 20. Sept.

(Schwäbischer Merkur.)

5. Hamburg. 1. August.

A. In den letzten zehn Jahren standen die hiesigen Getreidepreise jedesmal ult. Juni folgendermaßen:

	Waizen.	Roggen.	Gerste.	Hafer.	Malz.	Erbsen.	Bohnen.	Rappsaat Rthlr. Cour. p. Last.
1817.	220. 340	152. 185	120. 140	90. 114	112. 117	130. 150	125. 142	162. 180
1818.	135. 223	104. 132	73. 97	63. 80	90. 92	100. 130	108. 122	172. 180
1819.	117. 145	112. 128	60. 80	52. 70	100	80. 100	85. 105	—
1820.	86. 125	79. 81	40. 54	32. 45	52. 53	78. 82	66. 71	—
1821.	42. 120	36. 48	22. 34	15. 30	42. 52	—	30. 40	130. 176
1822.	50. 110	42. 52	26. 42	20. 33	39. 40	45. 48	30. 36	80. 85
1823.	60. 116	60. 69	32. 40	32. 44	56. 59	—	45. 52	130. 146
1824.	34. 90	34. 43	22. 35	16. 29	32. 34	40. 42	32. 38	65. 78
1825.	60. 75	35. 38	34. 36	15. 28	30. 35	40. 50	30. 37	90. 110
1826.	44. 77	40. 46	22. 34	18. 27	33. 34	—	28. 35	60. 80

B. Getreidemarkt-Bericht vom 1. August.

Die hiesige Einfuhr aller Art belief sich im Laufe voriger Woche circa 1000 Last, und eben so groß war in eben diesem Zeitraume die Ausfuhr. — Zur See wurden circa 400 Last Waizen, 42 Last Gerste, 378 Last Hafer, 20 Last Bohnen und 35 Last Rappsaat, fast Alles nach England abgeladen. — Bei einer mäßigen Zufuhr und einigen wenigen Ankäufen für's Ausland ist es mit Waizen reichlich preishaltend. — Von Roggen ist die Zufuhr auf's Höchste unbedeutend, und stehen daher Preise fest. — In Gerste geht nichts um. — Mit Hafer scheint es etwas flauer zu seyn. — Nach Rappsaat ist Frage. — Das schönste Wetter begünstigt die Erndte außerordentlich.

6. Niederlande. 19. September.

1. Die Getreidepreise waren in allen niederländischen (so wie in den nordteutschen) Seehäfen in starkem Steigen. Man wollte wissen, daß England sich in der Nothwendigkeit befinde, für 4 Mill. Pfd. St. Getreide (namentlich 3 Mill. Quarter Hafer und 3 Mill. Quarter Roggen) vom festen Lande zu beziehen, um seinen Bedarf bis zur nächsten Erndte zu decken. Man glaubte auch, daß vor Eintritt des Winters die Einfuhr, wo nicht aller Getreidegattungen, doch wenigstens der Gerste und der Kartoffeln, werde freigegeben werden müssen, da sich in der Erndte dieser beiden Fruchtgattungen auf den brittischen Inseln ein großer Ausfall gezeigt hat. Die englischen Minister sollen Willens seyn, als Gegengewicht dieser starken Einfuhr und zu Unterstützung der leidenden Fabriken dem Parlament eine hohe Ausfuhr-Prämie zu Gunsten der brittischen Manufakturwaaren vorzuschlagen.

2. Die Nachricht von der verfügten Eröffnung der englischen Häfen für die Einfuhr mehrerer Getreidearten hatte einen ganz außerordentlichen Einfluß auf unsern letzten Getreidemarkt. Roggen und Hafer schlugen um 20 fl. die Last, Waizen um 10 bis 15, und Gerste um 15 fl. auf. An den sämmtlichen niederländischen Märkten ist kaum der zehnte Theil des Vorraths vorhanden, der sich in gewöhnlichen Jahren dort vorfindet.

3. In Amsterdam hatten sich schon Anfangs September die Fruchtpreise um 7 bis 8 fl. die Last gehoben. — Zu Rotterdam liegen gegenwärtig zwei Schiffe in Ladung, die mit Heu nach den Vereinigten nordamerikanischen Staaten, wo wegen der großen Dürre das Heu rc. gänzlich mißrieth, beladen sind.

7. Schweden. 1. September.

Die heutige Staatszeitung enthält eine k. Bekanntmachung vom 31. v. M., durch welche in Rücksicht auf den Ausfall der Erndte der Eingangszoll zum Verbrauch von folgenden Getreidearten vom Auslande, mit Inbegriff der, schon auf Niederlagen in den schwedischen Häfen befindlichen, Vorräthe herabgesetzt wird, als: von Gerste auf 1 Rthlr. 24 ßl., Hafer 1 Rthlr., Erbsen 2 Rthlr. per Tonne. Das Winterkorn hat in Schweden viel mehr durch die Dürre gelitten, als man geglaubt hatte; auch fürchtet man ernstlich für die Kartoffelerndte. Das Sommerkorn hat nach dem, was man weiß, mit nur zu wenigen Ausnahmen, überhaupt netto nur die Aussaat wiedergebracht, wenigstens mangeln gewiß drei Fünftheile des sonstigen Ertrags. Somit hat der Landmann bei Weitem nicht genug für seinen eigenen Verbrauch.

8. Dänemark. 24. September.

Der Hafer ist hier auf 4 Rthlr. per Tonne gestiegen, ein Preis, den er seit vielen Jahren nicht erreicht hat.

9. Prager Getreide-Durchschnittspreise vom 14. bis 28. Oktober 1826.

(Nieder-östreich'sche Metzen und Wiener Währung.)

Markttage.	Waizen.		Roggen.		Gerste.		Hafer.	
	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
14. Oktober	5	24¼	3	34	3	29¼	2	5¾
17. "	5	23	3	38¼	3	30	2	5
19. "	5	34	3	38½	3	24½	2	5¾
21. "	5	41½	3	36	3	27¼	2	6¼
24. "	5	52½	3	43	3	30¼	2	4¾
26. "	5	53¼	3	40	3	33	2	3¾
28. "	5	54½	3	44¼	3	35½	2	5½

319. Landwirthschaftliche Literatur.

The Gardener's Magazine. London. Jänner 1826.

(Beschluß von Nr. 88.)

9) Ueber die vornehmsten botanischen Gärten in England, Frankreich, Rußland *).

10) Eine nähere Anzeige des Inhalts des V. Bandes der Verhandlungen der Londoner Hortikultural-Gesellschaft, um so schätzbarer, als dieses kostbare Werk, seiner Natur nach, nur in Weniger Hände kommen kann. Nur Einiges zur Probe:

Hypericum crispum ist, nach in Italien gemachten Erfahrungen, den Heerden tödtlich.

Bomowski in den Niederlanden pfropfte Rosen auf Eichen, und brachte ein Exemplar zum Blühen.

In Dänemark findet der Gartenbau am Kronprinzen, der Mitglied der Londoner Gesellschaft ist, einen besondern Beschützer. In Petersburg ist durch den Einfluß der Kaiserinn Mutter, einer kenntnißreichen Beschützerinn der Botanik, der botanische Garten seit zwei Jahren in ganz außerordentliche Aufnahme gekommen. Er ist nördlich von der Stadt, auf einer der Inseln, von Peter dem Großen gestiftet worden, der mit eigenen hohen Händen mehrere Bäume pflanzte, die noch wie ein Heiligthum erhalten werden. 1824 befahl Kaiser Alexander den Aufbau neuer prächtiger Gewächshäuser, nach einem großen Plan und Anschlag von einer Million Rubel, der im Winter 1825 ausgeführt seyn sollte. Für die Kaiserl. Familie sind Zimmer bestimmt, aus welchen man unmittelbar den Anblick der Gewächshauspflanzen hat. Doktor Fischer ist Direktor der ganzen Anstalt, zu welcher fast alle Gärten Europens ihr Contingent geliefert haben, von deren kolossalen Ausdehnung man sich einen Begriff aus der einzigen Thatsache machen möge, daß im verflossenen Jahre 14000 Pakete Sämereien in 60000 Geschirre gesäet wurden.

In Ostindien benuzte man Sagus Rumphii, Crotolaria juncea, Robinia cannabinces, Corchorus olitorius und andere Gewächse, mit gutem Erfolg statt des Hanfs, zur Verfertigung von Seilen und Tauen. Doctor Roxburgh hat zu dem Ende im botanischen Garten zu Calcutta 100000 Sagus-Pflanzen (in unsern Gewächshäusern noch so selten) angebaut.

In Jamaika hat sich eine Gartenbaugesellschaft gebildet, eine andere zu Neu-Süd-Wales in Südindien. Man hofft in Port-Jackson und in Port-Sydney den Oelbaum zu ziehen. Der Weinstock gedeiht in Port-Jackson über alles Erwarten. Man trinkt jezt dort schon herrlichen, selbstgezogenen Burgunderwein. Die Wolle der dortigen Merinos übertrifft an Feinheit die spanische. Die nutzbarsten und den reichlichsten Ertrag gebenden Pflanzen aus der ganzen Welt sind im Gouvernements-Garten zusammengebracht und werden dort vermehrt, um sie dann durch Austheilung weiter im Lande zu verbreiten.

(Bullet. univ. 1826, Mai, Horticulture, Nr. 210.)

*) Ob der Verf. wohl die Beschreibung der teutschen botanischen Gärten von München, Carlsruhe, Tübingen und Marburg, welche im Hesperus 1825, Nr. 226, 227, 243, 244, 247, 248, 249; dann 1826, Nr. 104, 105, 106 gegeben werden, gekannt und benutzt hat? Möchte diese Beschreibung doch fortgesezt und namentlich auch die österreichischen, so ausgezeichneten, in ähnlicher Art beschrieben werden.

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt bei C. W. Medau in Leitmeritz.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben
von
Christian Carl André.

Nº. 91. 1826.

320. Thierarzneikunde. Pferdekrankheiten.

Beitrag zur Lehre der Hirnentzündung (Encephalitis) der Pferde. Von Joh. Peterka, Veterinärarzt der Herrschaft Rostock.

Begriff der Hirnentzündung.

Die Hirnentzündung — hitzige Kopfkrankheit, rasender Koller — gehört nach Veith mit Recht unter die sporadischen — einzeln zerstreuten — Krankheiten, und ist eine im Ganzen nicht oft vorkommende Krankheitsform.

Die Gefahr drohende Affektion des Gehirns ist den Pferden eigen, und je nachdem die Disposition (Geneigtheit) der Thiere vor dem Krankheits-Ausbruche beschaffen war, ist die Hirnentzündung bald von einem entzündlichen, bald von einem faulichten Fieber begleitet.

Die Affektion hat in Hinsicht des Allgemeinleidens und der örtlichen Erscheinungen die größte Aehnlichkeit mit dem Koller, und man nennt sie auch bei denjenigen Pferden, die am häufigsten — periodisch — von diesem fürchterlichen und gefährlichen Uebel befallen werden den rasenden oder hitzigen Koller.

Als Vorbote dieser gefahrvollsten Krankheit, — wenn sie von einem entzündlichen Fieber begleitet wird, — bemerkt man einen offenbaren Blutandrang nach dem Kopfe, Mangel an Freßlust, Durst, gestörtes Misten, und sehr sparsame Harnabsonderung, immer aber viel Unruhe, Zittern und Schaudern über den ganzen Körper, worauf bald ungewöhnlich starke Hitze folgt.

Wie sehr dieses schwere Leiden das Gehirn angreife, geht aus dem äußerst schnellen Steigen der Krankheit hervor. Oft hat dieser Zustand erst nur einige Stunden gewährt, und schon werden die Kranken lichtscheu, ängstlich, unbändig, blicken wild herum, und die Fieberhitze ist sehr groß. Dazu treten die örtlichen Krankheits-Erscheinungen hinzu. Die Bindehaut der Augen wird geröthet, die innere Nasen- und Maulhaut ist hochroth und trocken; und das Athemholen sehr schnell, und dabei äußerst beschwerlich und gewaltsam. Das Stallen hört ganz auf, oder es geht nur wenig wasserheller Harn ab; und der wenige abgehende Mist ist sehr trocken und klein geballt.

In dem höhern Grade der Krankheit, welcher meistens schon nach mehreren Stunden eintritt, nimmt das äußere Ansehen des Kranken, die Unruhe und der tumultarische Ausbruch der Krankheit, der stiere Blick, die glänzenden, glasartig aussehenden Augen, die steigende Bewußtlosigkeit, welche bei Annäherung des Menschen jeden Augenblick in die fürchterlichste Wuth ausbricht, immer mehr zu; er geräth in einen äußerst heftigen Schweiß, bäumt sich, beißt und schlägt, besonders mit den Vorderfüßen, um sich und nach Allem, was ihm nahe kommt; zerreißt und

sprengt Ketten und Stricke, womit er befestigt ist, und schnaubt gewaltsam mit weit aufgesperrten Nasenlöchern; er wird sodann ängstlich, und tobt bis zur gänzlichen Ermattung fort. Die sämmtlichen Zufälle lassen allmählig nach, das Pferd steht dann einige Zeit ruhig, mit auseinander gestellten Füßen und herabgesenktem Kopfe in den Barren gestützt; das Fieber ist sehr heftig; der Herzschlag bei starken Pferden beinahe unfühlbar; der Puls klein, schnell, hart, und unregelmäßig; das Athmen sehr beschleunigt und ängstlich, mit großer Anstrengung der Bauch- und Rippenmuskeln. Bei schlaffen Pferden oder solchen von gemeiner Race hingegen geschieht das Athmen mit etwas zu schnellem Flankenschlagen; der Herzschlag ist pochend, der Puls unglaublich klein und beschleunigt, so daß wohl hundert Schläge auf eine Minute gezählt werden.

Unter diesen Umständen macht bei immer tiefer sinkenden Kräften, als Folge der heftigen Wuthanfälle, wenn die Krankheit sich selbst überlassen bleibt, der Tod dem gräulichen Zustande ein Ende; entweder indem die Hirngefäße durch den heftigen Andrang des Blutes mit Blut überfüllt werden, und darauf erfolgenden Stillstand des Kreislaufes; oder aber durch allmählige Erschöpfung und Lähmung der Nerven, wenn diese ihrer Thätigkeit beraubt werden. In diesem letzteren Falle hängt das eine oder das andere Ohr herab, die Maullippen sind nach einer Seite verzogen, die Pupille ist starr, erweitert und unempfindlich. Treibt und stößt man dennoch das Pferd zum Gehen, so schleppt es sich mühsam fort, und schwankt nach der Seite, auf welcher das Ohr herabhängt.

Unter gewaltsamen Krämpfen und Zuckungen macht der Tod in zwölf, gewöhnlich aber in vier und zwanzig Stunden, diesem kläglichen Zustande ein Ende; oder er geht in langwierige Krankheiten über, und hinterläßt leicht die Anlage zum eigentlichen Koller.

Ist hingegen die Hirnentzündung mit einem faulichten Allgemeinleiden verkettet, so kommt sie zwar in den Aeußerungen der gestörten Verrichtung des Gehirnes und in der Gewalt unwillkürlicher Muskelbewegungen mit der vorigen überein; alle übrige Krankheits-Erscheinungen zeigen jedoch den faulichten Zustand an, bei welchem die Entzündung schnell vorübergeht, ohne in Zertheilung oder Wiederherstellung des normalen Kreislaufes ausgehen zu können.

Die sichersten Krankheits-Erscheinungen sind: die haarlosen Stellen werden blaß; die innere Nasenhaut hie und da rothgefleckt; das wild blickende, im Kreise bewegte Auge thränend, das Maul füllt sich mit zähem, schäumendem Speichel; die Herzschläge sind pochend, ihre Anzahl scheint nicht selten so äußerst groß zu seyn, als wenn in jeder Secunde drei Schläge erfolgten; der Puls ist sehr weich und voll; das Athmen äußerst ängstlich und beschleunigt; die Harn- und Mistentleerungen während der Anfälle von Raserei unterdrückt; der Schweiß reichlich und erschöpfend. Wenn Harn entleert wird, so ist er zähe und zugleich wasserhell.

Die Krankheit nimmt einen schnellen Gang, und endet, wie die vorige, binnen zwölf bis vier und zwanzig Stunden, längstens in zwei Tagen, unter ähnlichen Krankheits-Erscheinungen der Nerven-Lähmung, mit dem Tode.

In den gefallenen Thieren finden sich, außer den Erscheinungen des faulichten Zustandes, dem flüssigen, gelblich-blaßrothen, nur wenig stockenden Blute, und dem aufgelösten Fette, Ergießungen einer gelblichen, wässerigen Flüssigkeit in den Hirnkammern und um das verlängerte Rückenmark. Die Substanz des Letztern und des Hirnes ist weicher als gewöhnlich.

Nur bei der ersten Art der Hirnentzündung kann Genesung eintreten, wenn die Hülfe zur rechten Zeit angewandt wird.

Die Aehnlichkeit und Verwandtschaft der Hirnentzündung mit dem hitzigen Koller ist von den meisten neueren ausübenden teutschen Thierärzten, und neuerlich von Veith mit Recht bemerkt worden.

Die Resultate der Leichenöffnungen der unter den Erscheinungen der Hirnentzündung gefallenen Thiere, haben über die Natur der Krankheit hinreichende Aufschlüsse gegeben. Man hat nämlich, wenn man längliche Einschnitte in die Gehirnmasse machte, die Rindensubstanz stark entzündet, und dunkel geröthet, eine Menge röthlicher Lymphe und ausgeschwitztes Blutwasser (Exsudation) in den Hirnhöhlen ausfließen gesehen; die Hirnhäute, und sogar die feinsten Blutgefäße mit schwarzem Blute überfüllt, und

die Lungen meistens auch mit Blute strotzend angetroffen.

Die nächsten Ursachen dieser Krankheit sind nach den besten Beobachtern: heftige, auf den Kopf der Pferde wirkende Sonnenhitze, Sonnenstich, dumpfige Stallluft, Mangel an frischer Luft, schlechte, verdorbene, oder gar mangelhafte Nahrung, starke, plötzliche Einwirkung des Lichtes auf das Auge, starke Erhitzung, verhinderte Begattung, vernachläßigte Aderlässe. Bei Zeiten gemachte Aderlässe retten manches Pferd, und der gemeine Mann war doch nicht gar so sehr zu tadeln, wenn er bei Eintritt des Sommers zur Fürsorge Blut abzapfen ließ (Waldinger). Ferner wirken sehr nachtheilig von außen angebrachte mechanische Einwirkungen auf den Kopf, z. B. heftige Schläge, Fall, oder Anrennen an einen harten Körper u. s. w. Auch Pferde, welche lange im Kreise oder in Treträdern gehen müssen, und an diese Bewegung nicht gewöhnt sind, verfallen in Hirnentzündung. Die Anlage scheint überhaupt auf Pferde von gemeiner Rasse sich zu beschränken, deren Körper von plumpem und torpidem Bau, dickem Halse und Kopfe ist. Diese werden oft durch unbedeutende Veranlassung von der Hirnentzündung ergriffen, besonders dann, wenn sie bei reichlicher, üppiger und nahrhafter Fütterung zu viel stehen, und die gehörige Bewegung entbehren müssen.

Die Diagnose, Erkenntniß der Krankheit, ist daher leicht, und ergiebt sich aus dem Erwähnten von selbst.

(Beschluß folgt.)

Oekonomische Baukunst.

Einige Bemerkungen über den Lehm, als Baumaterial.

(Beschluß von Nr. 86).

Aus mehreren der vorstehenden Bemerkungen geht hervor, daß es besser ist, erweichten und dann getrockneten Lehm, als feuchten und gestampften Lehm zu den Wänden und Gewölben anzuwenden, und da die Lehmsteinwände auch nicht mehr kosten, als die Piséwände, so sind erstere den letztern überall vorzuziehen.

Der mehrerwähnte neueste Schriftsteller über Pisébau hat eine besondere Art von Lehmsteinen empfohlen, welche aus einem Gemenge von drei Theilen Lehm und einem Theile Mörtel (zwei Theilen Sand und einem Theile gelöschten Kalk) bestehen, und übrigens wie die gewöhnlichen Lehmsteine angefertigt werden; sie sollen fester seyn als diese, und durch Wasser nicht erweicht werden. Lehm und Mörtel gehen keine chemische Verbindung ein, und das Gemenge von Beiden hat daher auch mehr oder weniger die Eigenschaften der Bestandtheile. Da der trockene Mörtel vom Wasser nicht erweicht wird, und derselbe auch nach längerer Zeit (nachdem sich der Kalk zum Theil wieder mit Kohlensäure verbunden hat) eine stärkere Cohäsion besitzt, als der getrocknete Lehm: so ist auch ein Gemenge von Lehm und Mörtel um so wasserbeständiger und fester, je mehr Mörtel darin enthalten ist. Dieser Zusatz würde daher zu empfehlen seyn, wenn nicht bei Anwendung einer gehörigen Menge die Baukosten zu sehr erhöht würden. Nimmt man auf drei Theile Lehm nur einen Theil Mörtel, so wird zwar die getrocknete Masse durch Wasser nicht so stark erweicht, daß sie in demselben zerfällt (ihre Form verliert); durch einen geringen Druck kann aber der Zusammenhang oder die Form der Masse zerstört werden; auch ist die Festigkeit der trocknen Masse, ob sie gleich fast wie gebrannte Steine klingt, nur wenig größer, als die der gewöhnlichen Lehmsteine, wenn diese aus einem nicht zu mageren Lehm angefertigt sind, und doch werden schon bei diesem geringen Zusatz von Mörtel die Kosten der Lehmsteine bedeutend erhöht. Da wo Letztere in großer Menge zum Bauen angewendet werden, und wo Lehm und Wasser in der Nähe zu haben sind, zahlt man für das Tausend getrocknete Steine von 1 rhein. Fuß Länge, ½ Fuß Breite und ¼ Fuß Höhe, wovon zwei Mann mit doppelten Formen täglich 600 bis 800 Stück anfertigen können, bei der Lehmgrube etwa 2 fl. Tausend Lehmsteine von dieser Größe nehmen einen Raum von 125 Cubikfuß ein; hierzu würden etwa 31 Cubikfuß Mörtel, und also 13⅓ Cubikfuß gelöschter Kalk erforderlich seyn (da 2 Cubikfuß Sand und 1 Cubik-

fuß Kalk nicht 3 Cubikfuß, wie Hr. Sachs annimmt, sondern wegen der Zwischenräume im Sande nur $2\frac{1}{3}$ Cubikfuß Mörtel geben). Kostet der Cubikfuß gelöschter Kalk auch nur 15 kr., so würde der Preis für das Tausend Lehmsteine durch den Zusatz von $\frac{1}{4}$ Mörtel (den Sand nicht gerechnet) um 5 fl. $22\frac{1}{2}$ kr. erhöht werden; es scheint daher nicht rathsam zu seyn, so bedeutende Kosten auf eine geringe Verbesserung des Baumaterials zu verwenden. Wollte man demungeachtet statt der gewöhnlichen Lehmsteine solche sogenannte Mörtelsteine anwenden, so würde man doch nicht den Gebrauch davon machen dürfen, welchen Hr. Sachs vorschlägt; man soll nämlich damit die Piséwände einen halben Stein stark äußerlich und innerlich bekleiden. Es ist ohne Erfahrung vorauszusehen, daß eine solche Wand nicht die gehörige Festigkeit haben wird, weil zwischen der Bekleidung (den Wangen) und der Piséwand keine gehörige Verbindung statt findet, und weil die Piséwand, wegen des stärkern Schwindens, sich mehr senkt, als die Wangen, welche alsdann die ganze aufliegende Last zu tragen haben und dadurch leicht von der Wand ganz abgelöst und herausgedrückt werden können.

Daß auch durch den Zusatz von Säuren dem Lehm eine größere Festigkeit gegeben werden könne, wie Hr. Sachs behauptet, ist nur alsdann richtig, wenn der Lehm kohlensauren Kalk enthält, und dann Schwefelsäure zugesetzt wird, wodurch in der Masse Gyps entsteht, welcher bekanntlich beim Austrocknen sehr erhärtet.

Die sehr geringe Leitungsfähigkeit des trocknen Lehms für die Wärme, verbunden mit seiner starken Anziehung der Feuchtigkeit, welche beiden Eigenschaften der gebrannte Lehm und die gewöhnlichen Mauersteine nicht besitzen, geben den Lehmwänden große Vorzüge vor den Steinwänden. In den Gebäuden von Lehmwänden wechselt die Temperatur nicht so schnell, als in den Gebäuden von Steinwänden, weil im Winter die größere Menge von Wärme, welche die Luft im Innern der Gebäude besitzt, nicht so leicht von den Lehmwänden aufgenommen und der kältern äußern Luft zugeführt wird, und weil umgekehrt im Sommer der höhere Grad von Wärme, welchen die äußere Luft besitzt, nicht so schnell der innern Luft durch die Wände mitgetheilt wird; die Gebäude von Lehmwänden sind daher im Winter warm und im Sommer kühl. Die Erfahrung, daß die Lehmwände stets trocken sind, wenn auch die Luft im Innern der Gebäude stark mit Wasserdünsten angefüllt ist, wie in Brennereien, Brauereien, Viehställen u. s. w., während die Steinwände an solchen Gebäuden, besonders im Winter, auf der innern Seite ganz naß sind, scheint auf den ersten Anblick mit der Eigenschaft des Lehms, die Feuchtigkeit stark anzuziehen, nicht übereinzustimmen, und es haben sich daher auch einige Schriftsteller über Pisébau bemüht, zu beweisen, daß der Lehm diese Eigenschaft nicht habe; sie ist aber gerade der Hauptgrund jener Erscheinung, und die Feuchtigkeit der Steinwände ist nicht eine Folge ihrer Anziehung derselben, sondern gerade eine Folge des Mangels dieser Anziehung, verbunden mit ihrer starken Leitungsfähigkeit für die Wärme. Vermöge dieser letztern Eigenschaft entzieht die Steinwand der sie berührenden Schichte von warmer feuchter Luft im Innern der Gebäude einen Theil ihrer Wärme, dadurch werden die durch diese Wärme in der Luft aufgelösten Wasserdünste, welche in Wohnstuben und Viehställen wieder andere gasartige Ausdünstungen enthalten, mit diesen an der Wand niedergeschlagen (tropfbar flüssig), und da diese in die Steinwand nicht eindringen können, so ist die Oberfläche derselben stets feucht, was sowohl für das Gebäude, als auch für manche darin aufbewahrte Gegenstände, und für die Gesundheit der Bewohner sehr nachtheilig ist. Das (sehr unpassend) sogenannte Schwitzen oder Ausschlagen der Mauern bei eintretendem Thauwetter, ist auf gleiche Weise zu erklären. Bei den Lehmwänden finden in dieser Hinsicht entgegengesetzte Eigenschaften, und auch entgegengesetzte Wirkungen statt: sie entziehen der Luft nur sehr wenig Wärme, es wird daher auch nur eine geringe Quantität von den in der warmen Luft im Innern der Gebäude aufgelösten Wasserdünsten an der Wand niedergeschlagen, und diese wird von der Wand begierig eingesogen, verbreitet sich schnell in der ganzen Masse und wird auf der äußeren Seite der Wand von der trockenen Luft wieder aufgenommen, denn obgleich der trockene Lehm die Feuchtigkeit stark anzieht, so gibt er sie doch bis zu einem gewissen Grade auch leicht wieder an die trocknere Luft

ab, und sie kann sich daher in den Lehmwänden nicht ansammeln.

Aus den eben angegebenen Eigenschaften der Lehmwände folgt, daß Räume, welche von allen Seiten mit dicken trockenen Lehmwänden umgeben sind, zur längern Aufbewahrung deß Getreides sehr zweckmäßig sind. Denn die Hauptbedingungen der Erhaltung werden dadurch erfüllt: Luft, Wärme, Licht und Thiere werden von dem Getreide abgehalten, und die darin enthaltene Feuchtigkeit wird, so wie sie nach und nach ausdünstet, von den Lehmwänden abgeführt.

Es ist sehr wahrscheinlich, daß der trockene Lehm manche Gasarten, gleich der Holzkohle, anzieht und chemisch bindet, ohne daß dadurch eine merkbare Veränderung in seiner äußern Beschaffenheit entsteht. Die Fruchtbarkeit des Lehmbodens, die düngende Eigenschaft des Lehms von alten Wänden, besonders aus Viehställen, und manche andere Erscheinungen berechtigen zu dieser Vermuthung, und es wäre zu wünschen, daß unsere Chemiker diesen Gegenstand einer genaueren Untersuchung würdigten. Wir würden dann wahrscheinlich Gewißheit erhalten, daß der Lehm ein allgemeiner Luftreiniger sei, und dadurch zugleich das Wachsthum der Pflanzen befördere, und daß daher auch die Lehmwände zur Reinigung der Luft in den Gebäuden beitragen.

Karl Weinrich.

---

321. Futterbau.

Neue Futterpflanze.
Italiänischer Lolch. Lolium perenne italicum.

In den Oekonomischen Neuigkeiten 1826, Nr. 44, pag. 352, lese ich eine Beantwortung von Hrn. B. Petri, über eine neue sehr einträgliche Futterpflanze, worauf derselbe ein Privilegium nachsucht rc.

Seit wenigen Jahren bauen wir eine solche, vorzüglich im Kanton Zürich und hier, die aber an beiden Orten noch selten bei unternehmenden Landwirthen sich befindet, und die von allen Wiesengräsern sich als die beste zeigt; und da mir, so viel ich auch teutsche landwirthschaftliche Schriften lese, dieselbe noch nie unter den in Teutschland bekannten Futtergräsern vorgekommen ist, so theile ich Folgendes in diesem viel gelesenen Blatte mit.

Diese vortreffliche Futterpflanze ist der Italiänische Lolch, Lolium perenne italicum. Er unterscheidet sich von dem sogenannten englischen Raygras, oder gemeinen Lolch, Lolium perenne, durch seine breitern, saftigern, und hellgrünen Blätter; seine Aehren sind begrannt und blühen erst im Julius, aber jährlich fast zweimal; er erreicht fast stets die Höhe der Korns (Triticum spelta) und gibt immer vier Schnitte, — schon im ersten Jahr den nur gedenkbar reichsten Ertrag; er wird grün und dürr vom Vieh gern gefressen, getrocknet gibt er 5 % Heu. Seine Aussaat ist gewöhnlich im Herbst in der Säezeit des Getreides; der Acker wird gefahren, geegget, und der Same flach darüber gesäet: auf eine Juchart von 36000 □ Fuß circa 16 — 18 Pfd., und dann gewalzt. Schon im Spätherbst hat man eine so dichte Grasnarbe als bei einer alten Wiese, und künftige Heuerndte mehr als den doppelten Ertrag. Man kann ihn auch im Frühjahr aussäen, und erhält dann noch zwei reiche Schnitte, oft unter Klee oder besser noch unter Lucerne; indessen unterdrückt sein schneller Wuchs in der Folge Beide *).

Der Same wird hier das Pfund zu 8 Batzen verkauft, und teutschen Landwirthen zur Gefälligkeit will ich ohne Interesse Bestellung darauf annehmen, um denselben weiter zu verbreiten.

Basel, den 26. Septbr. 1826.

J. J. Frei,
Ingenieur.

*) Er liebt guten, etwas feuchten Boden, vorzüglich Wiesengründe, indessen baut man ihn auch auf mittelmäßigen Aeckern, wo Klee und Lucerne gedeiht.

323. Landwirthschaftliche Berichte.

Erndte und Folgen.

I. Teutschland.

1. Thüringen. Das naßkalte, gar nicht erfreuliche Frühjahr mit sechs- bis siebenwöchentlichem Regen, gewährte keine sehr frohe Aussicht auf eine gesegnete Erndte. Dem Waizen und Roggen hatte indessen die viele Feuchtigkeit nichts geschadet, und beide Getreidearten wuchsen freudig heran. Auch die Sommerfrüchte traten um Pfingsten ziemlich gut an; doch die darauf folgende große Hitze und beinahe dreimonatliche Dürre, ohne bedeutende Gewitter, schien von nachtheiligen Folgen für sie zu seyn, welches auch der Erfolg bestätiget hat; denn in beiden war in sehr vielen Gegenden Thüringens nur eine mittelmäßige Erndte, ja die Hafererndte kann man kaum eine halbe Erndte nennen. Die Winterfrüchte lohnten in Vergleich mit dem vorigen Jahre ebenfalls nur mittelmäßig; der Roggen ist flachkörnig und gibt weniger Mehl als der vorjährige. Besser zeigte sich der Waizen; beide lieferten vieles Stroh, gaben aber wenig Maß. Die Getreidepreise sind daher auch schon bedeutend gestiegen, wovon der Grund aber auch wohl mit in der erlaubten Einfuhr in die niederländischen und englischen Häfen liegen mag. Das Erfurtische Malter (à 48 Metzen) Waizen, welcher zeither 12 — 13 thlr. kostete, gilt jetzt 15 — 16; Roggen, frischer 8 — 9 thlr., gegenwärtig 12 — 13 thlr., vorjähriger 14 thlr.; Gerste 10 thlr.; Hafer 8 — 9 thlr.

Uebrigens ging die dießjährige Erndte schnell von Statten, und war bei der anhaltend heißen Witterung, wobei die Arbeiter viel ausstehen mußten, schon mit dem Anfange des Septembers geendiget. Wegen der lange dauernden Dürre war hier und da Mangel an Weide und Gras, doch ist die Heu- und Grummeterndte gut ausgefallen. Klee und Esparsette, Wickenfutter und andere Futterkräuter gaben einen mittlern Ertrag. Der Anis, welcher seit einiger Zeit wieder gestiegen ist, gerieth ganz vorzüglich, und kostet, die Erfurter Metze à 28 Nösel, 21 — 22 Groschen. Da man die Erfahrung schon seit mehreren Jahren gemacht hat, daß derselbe durch Untermischung von Erde ist verfälscht worden, so ist von Seiten des Magistrats in Erfurt ein scharfes Verbot dagegen erschienen, wodurch jedem, der sich dieses Betrugs schuldig machen wird, schwere Strafe angedrohet ist. — Der Branntweinpreis ist, 1 Faß à 400 Nösel 19 — 20 thlr., 1 Klafter Buchen- und Eichenholz 8 — 9 thlr., Birken und Erlen 7½ — 8 thlr., Kienbaum-, Fichten- und Tannenholz 6 thlr.

Die Weinrebe, sowohl in Gärten als auf Bergen, hatte sich bei der großen Hitze und anhaltenden trockenen Witterung eines vorzüglichen Gedeihens zu erfreuen, da die häufigen Thaue in der Morgenzeit die Trauben immer neu erfrischten, und lieferte eine, für unsere Gegend sehr reichliche Erndte. Selbst der Burgunder und Ungarische Wein kam ziemlich zur Reife, was bei uns nur selten geschiehet.

Die Hülsenfrüchte, als Erbsen, Linsen, Bohnen, kann man als wohl gerathen betrachten, auch der Mohn gab reichlich ins Maß. Vorzüglich gut und mehlreich sind dieses Jahr die Kartoffeln. An Gemüse, als Kohl, Wirsing, Braun- (Blau-) Kohl, Kohlrabi, Gurken, Salat rc. war kein Mangel, nur Blumenkohl, der die Nässe liebt, gibt es wenig. Der Flachs und Lein sind vortrefflich ausgefallen. — Die Wurzelgewächse, als Runkeln, rothe Rüben, Kohlrüben, weiße Rüben, Möhren (gelbe Rüben) Pastinaken u. s. w., liefern einen mittlern Ertrag. Der Rübsamen und Raps lohnte vorzüglich. An Kirschen herrschte ein allgemeiner Mangel, reichlicher geriethen Pflaumen, Zwetschgen, Aepfel und Birnen, Hanf und Hopfen ziemlich gut. Spezerei-Sämereien, als Kanariensamen, Siebenzeiten, Schwarzkümmel, Fenchel, Koriander, Anis rc. lieferten in mehreren Gegenden Thüringens eine gute Erndte, vornehmlich in dem Bezirke um Erfurt. Wer noch genauere und speciellere Angaben verlangt, dem wird der Kunst- und Handelsgärtner Herr Franz Haage der jüngere, in Erfurt gerne Auskunft geben.

Der Thüringer Beobachter.

2. Hannover. Aus Ostfriesland, vom 8. September. Man hat nunmehr eine ziemlich allgemeine Uebersicht der dießjährigen, jetzt mehrentheils schon ganz beendigten, Erndte in den Getreide ausführenden Ländern an der Nordsee, aus welcher hervorgeht, daß die Erndte im Ganzen sehr unter mittelmäßig ausgefallen ist, indessen die Hafer-Erndte so schlecht, wie gewiß in 50 Jahren nicht der Fall gewesen. Hier in Ostfriesland, wo in guten Jahren 24,000 Lasten Hafer geerndtet werden, sind wohl keine 8000 Lasten geerndtet worden, eben dieses ist der Fall in den niederländischen Provinzen Gröningen und Friesland u. s. w., wo auch nur der dritte Theil an Hafer geerndtet werden. Die Winterfrüchte haben hier noch eine mittelmäßige Erndte gegeben. Nach spätern Berichten vom 20. September war der meiste Hafer vom vorigen Jahre bereits von dort nach England versendet, so wie der größte Theil des neuen Hafers ohne Zweifel denselben Weg nehmen werde. Der Vorrath von dem letztern sei jedoch dieses Jahr nur klein, indem wegen anhaltender Hitze und Dürre die Erndte sehr gering ausgefallen sei. Eben so sei es auch in allen angränzenden Ländern mit Hafer, Erbsen, Gerste und Bohnen; die Winterfrüchte jedoch seien mäßig gut geworden. Auch sei die Buchwaizen-Erndte in Ostfriesland ganz vorzüglich ausgefallen.

3. Holstein, 31. August. Unsere Weiden (im nordwestl. Holstein) sind verbrannt, und es ist zu verwundern, wie die Kühe noch so viele Milch geben, als wir erhalten, da an vielen Orten das Wasser zum Tränken stundenweit hergeholt werden muß. Was noch im Felde steht, Kartoffeln, Kohl rc. verspricht nur kümmerliche Erndte, und mancher Landmann dürfte nicht so viel gewinnen, als er bedarf. Butter gibts wenig, und wer nicht sehr vorsichtig ist, wird schlechte Waare liefern. Aehnlich steht es hinsichtlich der kahlen Weiden und des Wassermangels auch in den Marschen: und in dem östlichen Theile unseres Landes ist die Erndte des Sommerkorns ebenfalls nur sehr mittelmäßig gewesen. Auf diese Weise dürften freilich die Preise steigen, aber der Landmann wird wenig zu verkaufen haben.

4. Königreich Sachsen. Die Erndte an Waizen und Roggen ist außerordentlich reich an Stroh, jedoch nicht so reichlich an Körnern ausgefallen. Das Getreide aller Art, so wie auch Rappsamen, ist etwas gestiegen und das Brod ist kleiner geworden.

5. Würtemberg. Obere Neckar-Gegend. 25. September. Die dießjährige Erndte am obern Neckar, in der Baar und auf dem Heuberge dürfen wir unter die bessern zählen. Der Dinkel hat zwar durch den Rostansatz etwas gelitten, so daß der Drusch und das Ausgeren wegen tauber Aehren weniger ergiebig ausfällt, als man erwartete; er liefert aber desto vorzüglicheren und mehlreicheren Kernen. Gerste hat mittleren Ertrag; vorzüglich aber gediehen Hafer, Bohnen, Wicken und andere Schotenfrüchte. Reps war auch ergiebig: es wird jedoch nicht so viel gebaut, daß solcher als Handelsartikel angesehen werden könnte. Kartoffeln gibt es in Menge. Der Heu- und Futter-Ertrag übertraf aber Alles, und gewährte mehr als das Anderthalbfache eines gewöhnlichen Jahr-Ertrags. Die Erndte war von der besten Witterung begünstigt, Früchte und Heu konnten gut und trocken eingebracht werden. Die vielen Gewitter, welche über uns nach dem benachbarten Heuberge zogen, gaben uns größtentheils nur fruchtbare Regen; eines aber entladete sich mit einem einzigen furchtbaren Schlag und Blitz in den großen gothischen Thurm dahier; der Blitz zündete, zerstörte aber nichts. Am Fuß des Heuberges waren aber die Gewitter mit vielem Hagel begleitet und richteten großen Schaden an, besonders am 5. August. Von Spaichingen bis Balingen litten alle Ortschaften von Hagel oder außerordentlichen Plazregen, und zwar gerade in Bezirken, wo Hagelableiter errichtet worden, welche also den vermeinten Schutz nicht gewährten. (Schwäb. Merk. 6 Okt.)

Neckar-Gegend unterhalb Stuttgart. Der ganze Neckar-Kreis blieb dieses Jahr vom Frühlingsfrost und Hagelschaden (wenige Markungen ausgenommen) verschont, hingegen brachten die vielen Nordost-Winde und die vom Mai an eingetretene anhaltende Dürre und Hitze, so wie mehrere Mehlthaue, dem Getreide, Obst und den Trauben einigen Schaden. — Es gab viel und gutes Heu, Oehmd und Futterkräuter. Im Winterfeld stand der Roggen vorzüglich schön und der Ertrag war vollkommen, bei dem Dinkel aber blieben die Körner sehr klein, es sind sechzehn bis zwanzig Gärben zu einem Scheffel erforderlich, und dieser gerbt selten über drei Simri. Diesen Mangel ersetzen größtentheils wieder die Sommer- und Brachfrüchte, namentlich gab es Waizen, Hafer, Reps, Mohn, Hirse und Türkenkorn in Menge; Gerste, Hülsenfrüchte und Kartoffeln aber hatten nur einen gut mittleren Ertrag. Hanf war vollkommen, Flachs hingegen beinahe ganz mißrathen. — Das Getreide, welches erst nach der kurzen Regenzeit geschnitten wurde, hat sich von dem Ruß ganz gereinigt, und übertrifft an Güte (Dinkel ausgenommen) noch das vom letzten Jahre. Nach angestellten Proben ist schwer: ein Scheffel Dinkel 165 Pfd.; ein Scheffel Roggen 260 Pfd.; ein Scheffel Gerste 200 Pfd.; ein Scheffel Waizen 245 Pfd.; ein Scheffel Haser 165 Pfd. — Obst aller Art gibt es sehr viel und vorzüglich gut, auch stellen sich die Preise nicht so niedrig, als man erwartete, namentlich finden die Zwetschgen zu 12 kr. das Simri Käufer. — Heu hat noch keinen Preis, und die niedern Getreidepreise sind aus den Schrannenzetteln allgemein bekannt.

II. Schweden.

1. September. Man weiß nicht, wie man in diesem Jahre die Aussaat des Winterkorns möglich machen soll, indem der Boden wie verkohlt ist, weil man während der ganzen Hundstage kaum zwei oder drei Stunden Regen gehabt hat.

19. September. Vorige Woche haben die Bevollmächtigten der Bank das Schreiben der Regierung hinsichtlich der Aufnahme von 500,000 Rthlr. Bco. von der Million, welche die Reichsstände im Falle eines Mißwachses zur Anschaffung von Getreide bewilligt haben, vorgetragen und genehmigt. Auch soll die Regierung mit der dänischen einen Contract abgeschlossen haben, wodurch sich Letztere anheischig gemacht, 100,000 Tonnen Roggen à 5 Rthlr. Bco. zu liefern.

III. Norwegen.

September. Nach offiziellen Berichten ist die Heu- und Getreide-Erndte daselbst im Ganzen besser ausgefallen, als die des vorigen Jahrs. Als Beweis, wie heiß in Norwegen der Sommer war, kann dienen, daß daselbst auf einem Gute Weinreben, die in freier Luft stehen, viele reife Trauben haben.

IV. Dänemark.

19. September. Das Getreide steigt hier täglich im Preise, auch der Preis der Butter geht immer höher. An mehreren Orten, z. B. in dem nördlichen Theile Jütlands, ist keine Butter für Geld zu haben.

V. Rußland.

21. August. In Kurland ist durch die große Hitze das Getreide vertrocknet. Was vom Obst nicht die Raupen verzehrt haben, fällt durch die Hitze ab. Das Vieh leidet durch Mangel an Wasser. In Esthland hat man einen Monat früher als sonst geerndtet. Im Ganzen zwar ist dort die Roggen-Erndte ergiebig, die Sommerfrucht dagegen überall fast gänzlich zu Grunde gegangen, und es wird der größte Theil dieser beiden Provinzen wegen Saaten des Sommer-Getreides in drückender Verlegenheit seyn. An Hülsenfrüchte ist nicht zu denken, eben so wenig an Gartengemüse und Obst. Auch die Heu-Erndte ist äußerst kärglich im ganzen Lande ausgefallen. Die Nachrichten von den Gegenden am Kaukasus sind ebenfalls sehr niederschlagend; durch den kalten Frühling und Sommer hat dort sogar der Weinbau gelitten.

VI. Spanien.

18. September. Da die schlechte Erndte in einigen Provinzen des Reichs es unumgänglich nöthig macht, daß Getreide aus denjenigen Provinzen, welche dessen übrig haben, in diejenigen, welche daran Mangel leiden, gebracht werde, so hat die Regierung durch ein Dekret die Schiffe auswärtiger Nationen zu Besorgung dieser Fracht ermächtigt, da die einheimischen Schiffe, aus Furcht vor den columbischen Korsaren, dieses nicht wagen dürfen.

VII. Türkei.

In Syrien soll die Erndte von den Heuschrecken völlig verheert seyn, die sich in unglaublicher Menge zeigten.

VIII. Ansicht und Uebersicht der Erndte in den Niederlanden, in England, in Ostfriesland und in den übrigen Küstenländern der Nord- und Ost-See, welche Getreide ausführen, vom Jahr 1826.

Aurich in Ostfriesland im September 1826. Durch die anhaltende trockene und kalte Frühjahrswitterung, und durch die bereits im Mai d. J. eingetretene Dürre uud ungewöhnliche Hitze im Juni und Juli bis gegen Ende August — haben die Früchte in allen oben erwähnten Ländern sehr gelitten, vor allen aber die Sommerfrüchte, als Gerste, Hafer, Erbsen und Feldbohnen, so daß von selbigen nicht der vierte Theil, wie in guten Mittel-Jahren, eingeerndtet werden, vor allen aber vom Hafer, als welcher hier in Ostfriesland in fünfzig Jahren nicht so schlecht ausgefallen, in England aber zum Theil noch viel schlechter, so daß man von daher meldet, daß an Hafer achtmalhunderttausend Lasten (à 15 Tonnen) werden eingeführt werden müssen, indem der jährliche Bedarf Englands jetzt zwei Millionen und sechsmalhunderttausend Lasten Hafer beträgt, und obige 800,000 Lasten gewiß fehlen. — Die Häfen sind daher auch schon auf vier Monate für Hafer, Roggen, Erbsen und Bohnen geöffnet, allein da fast in allen Getreide ausführenden Ländern, sowohl hier, als an der Ostsee ꝛc. der Hafer völlig mißrathen ist, so ist nicht abzusehen, wie diese erstaunende Menge Hafer für England herbeigeschafft werden kann. — Die Preise aller Fruchtarten, vor allen aber des Hafers, sind hier und in Holland schon um die Hälfte gestiegen, und werden im künftigen Jahre bis zu der nächsten Erndte noch doppelt steigen müssen. — Allen Ansichten und Nachrichten aus England zufolge werden die Korngesetze im nächsten Parlamente völlig abgeändert und die Kornbill aufgehoben werden, welches die Folge haben muß, daß bei mehr befreiter und beständiger Einfuhr in England die Getreidepreise wieder ordentliche Mittelpreise werden, bei welchen der Landwirth bestehen kann; der vormals so wichtige Getreidehandel wird alsdann bald wieder aufblühen, und große Handelshäuser in Holland ꝛc. sich wieder mit diesem soliden Handel beschäftigen. Es ist auch zu erwarten, daß dieses einen wohlthätigen Einfluß selbst auf die Getreidepreise des großen teutschen Binnenlandes haben werde! — Die einzige Kornart, welche hier in Ostfriesland in diesem Jahre besonders gut gerathen, ist der Moor-Buchwaizen; der Roggen und Waizen ist mäßig gut. R. F. Franzius.

IX. Preußen.

Nach der Staatszeitung war in allen Theilen der Monarchie die Erndte des Winter-Korns ziemlich gut ausgefallen; Sommerkorn und Hülsenfrüchte waren dagegen gänzlich mißrathen.

325. Landwirthschaftliche Statistik.

Baiern.

Baiern hat auf seinem Areale an Pfluglande 9,793,266, an Gartenland und Weinbergen, mit Einschluß der Wohnplätze, 363,812, an Wiesen 2,792,160, an Wäldern 6,444,846, an Gewässern (Seen und Flüssen) 507,247, und an Weiden und Haiden 2,332,771, mithin 22,234,042 Tagwerke (zu 400 Q.Ruthen), oder, die geographische Q.Meile zu 16,103 Tagwerke gerechnet, 1380 Q.Meilen. (Da Baierns Areal zu 1500 Q.Meilen berechnet wird, so scheinen darunter die Wege, Straßen, Felsen u. s. w. mit zu stecken.)

Die Waldungen enthalten 6,444,876 Tagwerke, mithin mehr als ein Viertel der Oberfläche; allein sie sind höchst ungleich vertheilt, und daher die Holzpreise und der Ertrag der Waldungen ungemein verschieden. In einigen Strichen trägt das Tagwerk Waldung kaum 3 Kreuzer, in andern 6 bis 7 Gulden; im Isar- und Unterdonaukreise schwebt der gewöhnliche Preis einer Klafter Brennholz zwischen 30 bis 40 Kreuzern, im Rheinkreise 20 bis 25 Gulden. Aus den Staats-Waldungen, die beiläufig ein Drittel des Ganzen ausmachen, werden jährlich im Durchschnitt 920,450 Klafter Stamm- und Scheitholz und 41,675 Fuhren Reisig und Wellen geschlagen. Man kann mithin den Ertrag der gesammten Waldungen auf etwa 2,370,650 Klafter Stamm- und Scheitholz, und gegen 120,000 Fuhren Reisig und Wellen anschlagen. Der Ueberschuß der Holzausfuhr über die Einfuhr betrug 1821 2,309,676 Gulden. Holzhandel betreiben vorzüglich die Landgerichte Werdenfels, Tölz, Kronach, Lichtenfels, Burgebrach und Bamberg (letztere vier liefern Hollunderholz).

Die Getreide-Erndte kann, wenn nur ein Drittel der Gesammt-Aecker mit Korn bestellt und der Ertrag eines Ackers im Durchschnitt zu $1\frac{2}{3}$ Scheffel, etwa 12 Himten oder $7\frac{1}{4}$ Berl. Scheffel angeschlagen wird, jährlich sich auf 5,140,763 Scheffel belaufen, und ist nicht allein hinreichend, den Bedarf zu decken, sondern erlaubt auch noch eine Ausfuhr von 300,000 Scheffeln (1821 318,181). Der Geldverkehr, welcher aus dem Getreidehandel erwächst, steigt auf 24 Mill. Gulden; 1817 betrug der Werth des auf den Schrannen verkauften Getreides 37,063,663 Gulden, der ganze Getreideumsatz aber wohl das Doppelte dieser Summe. Indeß war jenes Jahr ein Hungerjahr, wo am 14. Juni der Scheffel Waizen auf die unerhörte Höhe von 96, Roggen von 80, Gerste von 57 und Hafer von 22 Gulden gestiegen waren. In der Regel kann man nach 75jährigem Durchschnittpreise zu München nur 15 fl. $27\frac{1}{2}$ kr. für den Waizen, 10 fl. $48\frac{1}{2}$ kr. für den Roggen, 8 fl. 44 kr. für die Gerste, und 5 fl. 3 kr. für den Hafer, in sämmtlichen Kreisen des Königreichs aber nach 20jährigem Durchschnitt 17 fl. 37 kr. für Waizen, 12 fl. $52\frac{1}{2}$ für Roggen, 9 fl. $37\frac{1}{2}$ für Gerste, und 5 fl. $58\frac{1}{6}$ kr. für Hafer annehmen.

Auf den vornehmsten Schrannen oder Kornmärkten des Königreichs sind verkauft: 1815 269,404 Waizen, 166,715 Roggen, 281,360 Gerste, 132,934 Hafer; 1817 505,761 Waizen, 182,820 Roggen, 301,476 Gerste, 314,476 Hafer; 1823 338,502 Waizen, $194,059\frac{1}{6}$ Roggen, $343,459\frac{1}{6}$ Gerste, $180,916\frac{1}{6}$ Hafer, mithin von allen Getreidearten 1813 877,413, 1817 1,304,533, 1823 1,056,937 Scheffel.

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt bei C. W. Medau in Leitmeritz.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben

von

Christian Carl André.

N°. 92. 1826.

324. Landwirthschaftliche Literatur.

Neue Annalen der Mecklenburgischen Landwirthschafts-Gesellschaft, XII. Jahrgang, 3tes Quartal 1825, Rostock und Schwerin in der Stillerschen Hofbuchhandlung.

Seit 27 Jahren besteht in Mecklenburg eine Landwirthschafts-Gesellschaft, welche von dem Domdechanten und Geheimen Legationsrathe Grafen Schlitz gestiftet wurde. Ihr gegenwärtiger Präses ist Sr. K. H. der Erbgroßherzog Paul Friedrich. Zweck dieser Gesellschaft ist Verbesserung der gesammten Oekonomie, mithin nicht bloß des Ackerbaues und aller seiner Zweige, sondern auch aller übrigen Zweige des ländlichen Haushaltes, daher auch des Gartenbaues und des Forstwesens.

Die Gesellschaft zählte am 31sten December 1823, mit Ausschluß des Prinzen Wilhelm Ludwig von Preußen K. H., 66 auswärtige Ehrenmitglieder und 21 einheimische, d. h. Mecklenburger. Der ordentlichen Mitglieder waren: 11 auswärtige und 246 einheimische, von welchen letzteren 229 in 12 verschiedenen, aber bestimmten Distrikten wohnten, 17 aber, der Oertlichkeit wegen, sich an keinen bestimmten Distriktsverein angeschlossen hatten. Erster Sekretair der Gesellschaft ist der Professor der Oekonomie, Herr Karsten in Rostock. Protektoren der Gesellschaft sind beide Großherzoge von Mecklenburg KK. HH. Seit einigen Jahren hat die Gesellschaft sich den Titel: „Mecklenburgischer patriotischer Verein" beigelegt.

Unter Leitung des Herrn Karsten wird seit 12 Jahren eine Zeitschrift unter dem Titel: „neue Annalen der Mecklenburgischen Landwirthschafts-Gesellschaft herausgegeben, welche nicht bloß mit Aufsätzen einheimischer Landwirthe, sondern auch auswärtiger Freunde der Landwirthschaft ausgestattet ist. Diese Zeitschrift erscheint in vierteljährigen Heften von ungefähr 10 Bogen Stärke, und kostet der Jahrgang, bestehend aus 4 Heften, im Buchhandel 3 Thlr., auf Pränumeration aber 2 Thlr. 8 ggr. Angehängt ist jedem Vierteljahrsheste eine tägliche Witterungs-, Thermometer- und Barometerstands-Uebersicht der unmittelbar vorhergehenden 3 Monate, so daß also z. B. das Iste Heft von 1826 die Witterungsbeobachtungen rc. vom December 1825 und vom Januar und Februar 1826 enthält.

Mannigfaltigkeit der Gegenstände, welche abgehandelt und zur Sprache gebracht werden, so wie Wohlfeilheit sind Vorzüge, welche dieser Zeitschrift eigenthümlich sind. Des Guten gibt es in ihr viel, so daß diese landwirthschaftlichen Annalen es wohl verdienen, recht sehr ausgebreitet und gelesen zu werden. Auch das vorkommende Oertliche wird nicht ohne Nutzen für den Auswärtigen bleiben, wenn es aus dem rechten Gesichtspunkte erwogen und mit dem Heimischen verglichen wird.

Damit nun der Zweck dieser Zeitschrift, „Verbreitung des Nutzbaren in der Oekonomie", recht allgemein werde, will ich hiermit beizutragen mich bemühen, und werde daher eine kritische Uebersicht der, im 3ten

Quartalhefte 1825 abgehandelten Gegenstände geben. Die abgehandelten Gegenstände dieses Heftes gebe ich durch römische Zahlen an, beleuchte das darin Aufgestellte und Behauptete, spreche meine Ansichten über jeden Aufsatz sowohl, als über das darin Behandelte aus und muß es den Lesern überlassen, mein Urtheil prüfend zu beleuchten. Was in den folgenden Bogen mir gehört, wird man leicht vom fremden Gute unterscheiden können, und ich glaube nicht zu weit zu gehen, wenn ich behaupte, daß drei Viertheile dieser Arbeit mein Eigenthum sind. Irre ich in meinen Ansichten, so wird Belehrung mir lieb seyn. Traf ich den rechten Fleck, so wird es mich freuen, das Gute und das Nützliche allgemeiner verbreitet zu haben. Das große Gebot des Meisters: „wirket, so lange es Tag ist, es kommt die Nacht, wo man nicht mehr für hienieden wird wirken können", war mein Führer und wird es bleiben, wenn auch der Himmel meines Lebens trüber und finster bleiben sollte; denn ich sehe nicht auf das Sichtbare, und hoffe von ihm noch weniger.

I. Bemerkungen auf einer landwirthschaftlichen Reise im Mai 1825, von v. Lengerke.

Der Verfasser dieser Bemerkungen ist als ein denkender Landwirth nicht bloß in seinem Vaterlande, Holstein, Landschaft Angeln, sondern auch im ganzen nördlichen Teutschland bekannt.

Der Zweck seiner Reise war, einen Theil Hannovers, Hessens, und der Preußischen Provinzen in agrarischer Hinsicht kennen zu lernen, und dann in eben dieser Absicht nach Mecklenburg überzugehen, um dort durch eigene Anschauung die immer merkenswerthe Landwirthschafts-Methode selbst kennen zu lernen. Die Flüchtigkeit seiner Reise verhinderte ihn, eine deutliche und klare Kenntniß des landwirthschaftlichen Zustandes der erstgenannten Länder zu erlangen. Zwischen Lüneburg und Celle lernt er das Gut Niebeck kennen und findet dort, daß der dasige Administrator seine größte Sorgfalt auf Bereitung des Plaggenmistes verwendet. Von den dortigen Bauern wird aber dieser Dünger also bereitet: von lehmigem Boden werden Plaggen (Rasenstücke rc.) abgestochen und in die Ställe, besonders in die Schafställe gebracht, damit die Thiere ihre Excremente und den Urin darauf fallen lassen. Jeden zweiten Tag, oft an jedem Tage werden frische Plaggen eingebracht, wenn das Schafvieh auf die Weide getrieben ist. So verfahren die Bauern.

Der Administrator zu Niebeck, Herr Berkelmann, läßt dagegen seine Schafe wenigstens 3 Nächte hindurch auf diesen Plaggen stehen, dann erst erneuert derselbe diese Streu, glaubend, daß der Plaggenmist hierdurch besser werde. Zu diesem Glauben haben Herrn B. comparative Versuche mit dem auf seine Art bereiteten Mist und mit dem nach der Bauernmethode gemachten und angewandten Dünger gebracht.

Solcher comparativer Versuche hätte es nun wohl nicht bedurft, um den Glauben des Herrn B. zu erlangen; denn es liegt schon in der Natur der Sache, daß derjenige Plaggenmist, auf dem die Schafe drei Nächte stehen und ihre Excremente fallen lassen, mit mehreren düngenden Theilen geschwängert, und mithin nährender für die Gewächse seyn muß, als derjenige, den sie in einer oder in zwei Nächten bereiten. Selbst die in drei Nächten länger als in zwei anhaltende, und stattfindende Mittheilung der Ausdünstung der Schafe trägt zum Besserwerden des Düngers und zur Erzeugung kräftigerer Wirkung bei. Man muß über den wissenschaftlichen Standpunkt der Oekonomie noch sehr im Dunkeln wandeln, wenn man erst über den hier in Rede stehenden Gegenstand durch comparative Versuche zur Ueberzeugung des Bessern kommen kann, und dieß Bessere nicht schon a priori anzunehmen vermag, ja wenn man erst durch den Augenschein zum Erstaunen inne wird, daß die Wahrheit nackt und — Wahrheit sei. Die Oekonomie befindet sich unter solchen Umständen noch in ihrer frühesten Kindheit und wehe dem Lande, wo dieß unter den jetzigen Verhältnissen der Fall ist.

Wenn ferner Herr v. Lengerke vom Herrn B. erzählt, daß derselbe halbe Nachtpferche der ganzen vorzieht und als Grund hievon angibt, daß bei ganzer Nachtpferche, d. h. dann, wenn die Schafe eine ganze Nacht hindurch auf einem und demselben Flecke des Ackers liegen bleiben, mithin, wenn die Ställe in einer Nacht nicht weiter geschlagen und fortgerückt werden, das Getreide sich lagere, verrolle rc., so ist man fast gezwungen anzunehmen, daß Hr. B.

nicht, wie alle gute Wirthe es thun, die entfernteren, im Dunge vernachlässigten Aecker, wohin man mit den Mistwagen, eben ihrer Entfernung wegen, nicht kommt, sondern die nähern, im Düngungszustande sich schon lange befindenden Flächen, horden oder pferchen lasse. Auf diesen wird allerdings der Hordenschlag um so mehr die angegebene Wirkung erzeugen, je mehr und je öfter diese Aecker gedüngt werden, und je gedrängter die Schafe in den Ställen stehen. Hordet man nur die entlegenen und im Dünger seit undenklichen, oder doch seit vielen Jahren versäumten Aecker, so wird man von einer ganzen Nachtpferche nur reellen Vortheil haben, weder ein Lagern, noch ein Verrotten des Getreides befürchten dürfen, und hiebei noch den Nutzen erreichen, daß die Schafe auf diesen Aeckern einige Jahre hindurch eine gute und kräftige Weide finden. Aber freilich, wo man aus Mangel an Streumaterial Erde in die Ställe fahren muß, und daher mit dem Mistwagen nicht weit langen kann, da muß eine halbe Nachtpferche Entschuldigung finden, niemals aber zur Regel werden, und dennoch fragt es sich auch hier, ob nicht eine verminderte Aussaat und eine dadurch vermehrte Düngung der zu bestellenden Aecker mehr reellen Vortheil stiften würde, als jenes stiefmütterliche Behandeln des Bodens und als jene Anwendung des veralteten Grundsatzes: ich muß viel säen, um viel erndten zu können. Ich wenigstens verwerfe diesen Grundsatz durchaus, säe weniger, aber in gut zubereitetem Lande, und erndte — viel.

Wenn Herr B. von der Kalkdüngung behauptet, daß sie nur auf schwerem Boden am Platze zu seyn scheine, so ist dieß eine sehr relative Behauptung. Es kommt bei der Kalkdüngung, wenn sie von Erfolg seyn soll, alles auf die Bestandtheile des zu bedüngenden Bodens und des zu gebrauchenden Kalkes an. Man kann mit Vortheil leichten Boden, welcher auf einer undurchlassenden und starken Schichte Lehm steht, und daher sich feucht erhält, mit Kalk düngen und Vortheil haben, wenn es dem Boden an Kalktheilen mangelt. Umgekehrt kann man starken Boden mit Kalk düngen, und wenn nicht gerabezu Schaden, doch keinen Vortheil davon haben. In diesem Falle hat man den Kalk, oder das Geld dafür, weggeworfen. Auf den zum Düngen anzuwendenden Kalk kommt ebenfalls sehr viel an. Enthält derselbe z. B. viel Talkerde, so wissen wir aus Davy's schönen Versuchen, daß er dann in der Regel nichts nutzt, sondern Schaden stiftet *). Nur auf sogenanntem sauren Boden, der viele aufgelöste Pflanzennahrung und dergleichen Pflanzenfaser enthält, auf moosigen Wiesen, auf Sumpf oder Torfboden ist die Anwendung des gebrannten Kalkes (nur von ihm kann Herr B. sich geäußert haben, das geht aus der Methode seiner Anwendung hervor) von großem Nutzen, indem die unaufgelöste Pflanzennahrung und dergleichen Faser durch ihn zersetzt und zur Nahrung für die Pflanzen geeignet gemacht wird. Ein Mehreres hierüber sehe man in dem angeführten Werke Davy's, und in Graf Chaptal's Agriculturchemie, übersetzt von Eisenbach, Stuttgard bei Metzler 1824, Seite 109 und flgde.

Lumpendüngung wird vom Herrn B. auch angewandt. Die Wirkung der Lumpen, vorher in Jauche getränkt, soll sehr groß seyn. Wir bezweifeln nun keineswegs die gute Wirkung der Lumpen auf die Bodenerzeugnisse, können aber doch nur glauben, daß diese Wirkung durch wollene Lumpen erzeugt werde, indem die Lumpen von Leinewandfabrikaten uns nicht die düngenden Bestandtheile zu haben scheinen, als jene. Wirken sie so kräftig, als Herr B. sich geäußert hat, so liegt die Ursache hievon wohl größtentheils in der Jauche, mit der sie getränkt wurden. Uebrigens ist es eine große Frage: ob nicht durch den Verkauf der leinenen Lumpen, welche in Hamburg einen hohen Preis haben, grobe per Centner $4\frac{1}{2}$ Thlr., feine dito 7 Thlr., und durch den, mit dem aus ihrem Verkaufe gelöseten Geld beschafften Ankauf von Stroh zum Einstreuen, ein reellerer Nutzen für die Wirthschaft zu Niebeck hervorgehen würde, als durch ihre unmittelbare Verwendung als Dünger, besonders in einer Gegend, wo man Plaggen statt Stroh einstreurt? Wir unsererseits neigen uns zur Bejahung dieser Frage und verwenden nur die Lumpen von wollenen Fabrikaten, da sie schwer abzusetzen

*) Elemente der Agriculturchemie von Humphry Davy, übersetzt von Wolf, Berlin 1814, Seite 372 und flgde.
D. H.

sind, viele Nahrungstheile enthalten, und ein guter Wirth nichts umkommen lassen muß, zur Düngung des Ackers, ohne daß wir eigends darauf ausgehen, uns einen großen Haufen derselben zu verschaffen. Uebrigens können wir uns nie des Lächelns erwehren, wenn wir sehen, hören oder lesen, daß man von Gegenständen ein Aufsehen zu machen sucht, welche diese Aufmersamkeit nicht verdienen und hiebei andere, wichtigere Gegenstände übersieht. Man entschuldige diese Bemerkung, sie wollte durchaus in der Feder nicht bleiben.

Die Düngung der Wiesen mit Torfasche und ihr Nutzen sind anerkannte Thatsachen. Daß sie aber bei Herrn B. nur auf hochgelegenen, nicht von Feuchtigkeit leidenden Wiesen Wirkung erzeuge, ist, meines Wissens, eine ganz neue Behauptung. Das Moos der Wiesen, welches das Emporkommen aller guten Gräser hindert, gedeihet nur auf feuchten, nassen und schwammigen Wiesen. Hohe, trockene Wiesen sind in der Regel frei davon. Auf ihnen kann die Torfasche nur vermöge ihres Gyps=, des schwefelsauren Kali=, des Eisen= und des Alaunerde=Gehaltes wirken. Auf den feuchten Wiesen wirken dagegen nicht nur diese hier genannten Theile, sondern auch die in der Torfasche enthaltene Kieselerde — für moosige Wiesen ein wahres Wunder — das in ihr enthaltene Kochsalz und die ihr beigesellte Kalkerde. Bei Anwendung der Torfasche muß man nur dahin sehen, daß die feuchte und nasse Wiese nach dem Bestreuen mit dieser Asche nicht unter Wasser zu stehen komme, denn dann ist alle Mühe vergebens gewesen. Bleiben die damit bestreueten Wiesen nur im ersten Jahre nach Anwendung derselben von Ueberschwemmungen befreiet, so zeigt sich diese Asche sehr wohlthätig wirkend. Sie vertreibt das Moos und erweckt die Lebensthätigkeit guter Gräser, besonders des Wiesenklees, trifolium pratense. Uebrigens ist zwischen Torfasche und Torfasche ein sehr wesentlicher Unterschied, und es wird ihre Wirkung durch die Bestandtheile des Torfes, aus dem sie gewonnen ward, sehr modificirt. Die größte Wirkung der Torfasche bemerkte ich stets dann, wenn die Asche aus Torf gewonnen ward, welcher aus verwesetem Holze und schilfartigen Pflanzen entstanden war. Die Asche des Moostorfes leistete bei weitem nicht die Dienste, wie jene.

Daß die Torfasche die Stelle des Gypses vertreten kann, geht aus ihren Bestandtheilen hervor, denn sie hat in der Regel Gyps; ich sage, in der Regel, denn Davy fand ihn in einigen Arten der Torfasche nicht. Wenn daher Herr B., da in seiner Gegend kein Gyps zu haben ist, sich der Torfasche als Stellvertreterin des Gypses beim Kleebau bedient, so enthält seine Torfasche gewiß viel Gyps. Aber nicht bloß der in der Torfasche enthaltene Gyps kann das Gedeihen des Klees bei ihm befördern, sondern es können dieß auch die übrigen Bestandtheile derselben, namentlich das schwefelsaure Kali, das Eisen und das Kochsalz. Ich habe jedoch von der Anwendung der Torfasche vor mehreren Jahren auf meinem Luzernfelde eine höchst nachtheilige Wirkung erfahren. Die Luzerne war nämlich auf gutem Lehmboden gesäet, wuchs im ersten und zweiten Jahre sehr freudig und erregte in mir die schönsten Erwartungen. Im dritten Jahre gerieth ich auf den Gedanken, sie mit Torfasche zu bestreuen, welche nicht von der besten Art Torf gewonnen war. Dieß geschah im Frühjahr, nachdem das Land gehörig abgetrocknet war und die Luzerne anfing zu grünen. Meine Begierde, die Wirkung dieser Düngung durch eigene Erfahrung zu erkennen, war groß und ich freuete mich schon im Voraus darauf, wie ich durch den Augenschein die Ungläubigen würde überführen können. Aber, o weh, meine Erwartung täuschte mich, meine Freude ward vereitelt. Die Luzerne verlor sich auf diesem mit Torfasche gedüngten Acker mit jedem Tage und das Land überzog sich mit — ? — Moos, während der nicht mit Torfasche gedüngte Theil freudig fortwuchs. Die Bestandtheile des ganzen Luzernfeldes waren durchaus dieselben; das Feld durchweg reell, der Untergrund guter aushaltender Lehm mit wenigen Kalktheilen vermischt, und es leidet nie von Nässe, da es hoch liegt. Woher diese Erscheinung, welche mir heute noch ein Räthsel ist? Lag das Hervorkommen des Mooses in der Torfasche selbst, welche aus Moostorf gewonnen war? Oder waren es Agentien der atmosphärischen Luft, oder Wirkungen der Witterung, welche das Moos da hervorriefen, wo es sonst nie zu finden war, und welche die Luzerne da aussterbend machten, wo sie nach menschlichen Erwartungen um so freudiger hätte wachsen sollen? Dieß alles sind mir Fragen, auf die mir heute noch die Antwort um so mehr

ehlt, als ich nie wieder ähnliche Thatsachen er-
ebt habe.

Ich kehre zu Herrn v. Lengerke's Erzählung
urück, welcher sich nun über die Bauernwirthschaften
er Celleschen Gegend verbreitet und von ihnen
en kein erfreuliches Bild entwirft. Der Ertrag der
Haidschnucken, bekanntlich die Benennung der,
uf der Lüneburger Haide überall verbreiteten
Schafe, von denen ein französischer Reisender in
einer Beschreibung der Lüneburger Haide sagt:
Il y a un peuple sauvage, nommé Haidschnucken,
der Bienen, der Anbau des Roggens, des
Hafers und des Buchwaizens sind die Erwerbs-
uellen der dortigen Gegend. Der Stein der, von den
Haidschnucken gewonnenen Wolle kostet 1 Thlr. 8 bis 10
gr. Es gibt Bauern, welche aus ihren Bienen jähr-
ich 300 Thlr. Ertrag ziehen *). Es sind Wanderbienen,
ie dort gehalten werden. Obstgärten findet man fast
gar nicht, es ist vielmehr die Wohnung der Bauern
mit einem eingefriedigten, großen Hofe, welcher mit
chlagbarem Nutz- und Brennholze bestanden ist, um-
geben. Der Viehstand der Bauern ist 2 Pferde, 6
Ochsen, 6 — 7 Kühe, eben so viel Jungvieh und
gegen 200 Schafe. Die Pferde der Bauern sind vor-
trefflich, werden als Füllen von ihnen gekauft, und
später, da sie fast gar keine Feldarbeiten verrichten,
zu hohen Preisen verkauft. Gleichheit des Alters, der
Größe, der Farbe und Abzeichnungen, so wie Jugend
gewähren den Bauern einen hohen Profit beim Ver-
kaufe der Pferde. Die früher statt gefundene, allge-
meine Behütung der Roggensaaten bis in den Mai
hinein, ist durch landesherrliche Gesetze scharf verboten,
und es wird auf Beobachtung dieses Verbots durch An-
stellung von Feldgeschwornen strenge gehalten. Die
Ackergeräthe sind einfach und leicht.

Wo man die Roggensaaten bis in den Mai behü-
tet, ist es da wohl ein Wunder, daß es an Stroh man-
gelt; und daß man Erde statt Stroh einstreuen muß?
Hätte doch Herr v. Lengerke sich über die eigent-
liche Feldbestellung und Fruchtfolge näher ausgelassen!
Aber hievon kein Wort, und das mußte doch mit
Hauptzweck seines Berichtes seyn.

(Fortsetzung folgt.)

*) Hier bestätigt sich, was v. Ehrenfels von der Bienenzucht sagt, nämlich daß sie eine Familie ernähren kann.
D. B.

Schafzucht.

Warnende Bemerkungen über das Ernähren der Schafe, vorzüglich in Hinsicht auf das jetzt beinahe ganz allgemein übliche Füttern des Roggens.

(Beschluß von Nr. 87.)

§. 25. Angenommen nun, der Besitzer erreichte
seine Absicht, er brächte z. B. durch die starke Roggen-
fütterung es dahin, daß im Durchschnitt gerechnet neun
Stück Vieh ihm einen Stein Wolle gäben, wenn ein
anderer Besitzer, der kein Getreide füttert, von zwölf
Stücken das genannte Gewicht nur erhält: so könnte
die größere Ergiebigkeit den Erstern wohl für seinen
Aufwand entschädigen. Die Entschädigung be-
steht ja bloß in dem größeren Gewicht,
und was er durch dieses gewinnt, verliert er, wie schon
bewußt, unfehlbar durch den weit geringeren Preis,
für welchen er seine durch Roggenfütterung
gleichsam schlechter gewordene Wolle
zu verkaufen genöthigt ist.

§. 26. Daß die wenigsten Schafviehbesitzer dem
hier Gesagten, wenn es ihnen bekannt wird, Glauben
beimessen, vielmehr die meisten meiner Angaben spot-
ten werden, dieß bezweifle ich keinen Augenblick.
Allein ich fürchte, ich fürchte, die Richtigkeit desselben
wird sich ihnen, und zwar auf sehr empfindliche Weise,
begreiflich machen; nicht nur hinsichtlich des angezeigten
Verlustes, sondern auch, und zwar noch weit mehr,
durch den Schaden, den sie bei ihrem Viehe durch den
sehr üblen Einfluß, den das Roggenfüttern auf die
Gesundheit desselben hat, erleiden werden.

§. 27. Leider haben schon viele Schafviehbesitzer, traurig genug, beide eben genannte Nachtheile schon selbst erfahren, besonders was den so übeln Einfluß auf die Gesundheit der Schafe betrifft. Die Traber- und Knoperkrankheit, die Lähme der Lämmer, der schnell tödtende Milzbrand und mehrere aus der Bluterhitzung entstehende Uebel haben in vielen Schäfereien großen Schaden verursacht; und wie sehr die Körperökonomie der Schafe durch die ihr unangemessene Roggenfütterung leidet, ergibt sich vorzüglich daraus, daß selbst das eben so unschuldige als wohlthätige Einimpfen der Schafpocken Veranlassung zu großem Verluste bei den mit Roggen gefütterten Schafen gegeben hat; denn in allen den Heerden, in welchen dem Viehe Roggen gereicht wird, sind, wenn die genannte Impfung bei denselben unternommen ward, zwei, auch wohl drei Stück vom Hundert verloren gegangen.

§. 28. Hiebei verdient jedoch als sehr wichtig beachtet zu werden, daß die Individuen, welche auf diese Weise eine Beute des Todes wurden, erst am *fünfzehnten und sechszehnten Tage* nach geschehener Pockeneinimpfung *erkrankten*. Daß nur die natürliche Ansteckung der Pocken — das Einimpfen derselben aber an und für sich den Schafen gar nicht — gefährlich ist, weiß jeder Sachkundige, so wie auch, daß, wenn ein mit den Pocken befallenes Schaf den *dreizehnten Tag nach der Ansteckung* überlebt, alsdann, und wenn die Ansteckung auch auf natürlichem Wege erfolgt ist, doch für das Thier, von Seiten der Pockenkrankheit, nichts mehr zu befürchten stehet; vielweniger daß am fünfzehnten oder sechszehnten Tage nach der Impfung, und mithin noch dann, wenn das Thier von dieser Seuche schon wieder völlig genesen ist, dasselbe noch in eine durch die Pocken erzeugte tödtliche Krankheit verfallen sollte.

§. 29. Bei den auf die hier angezeigte Weise verunglückten Heerden ist nun zwar dem Pockeneinimpfen die Ursache des den Besitzern zugefügten Verlustes mit vollem Rechte beizumessen; dieß ist sie jedoch bloß *mittelbar*, und nur in so fern, als durch das Pockenfieber (welches auch bei den künstlich angesteckten Individuen erscheint) die in der Körperorganisation der Gestorbenen gelegene Geneigtheit zum *Blutbrande* in Regung kam. Die Entzündung des Blutes nahm zwar schon während der Dauer der Pockenkrankheit ihren Anfang, ward aber wegen der durch dieselbe in dem Körper des Thieres erzeugten Schwäche in ihren Fortschritten gehemmt, und konnte deßhalb nur erst dann, als diese Schwäche durch Beendigung der Krankheit sich verlor, bis zur Bewirkung des Blutbrandes sich erhöhen; denn daß dieser die Ursache des Todes war, geht daraus hervor, daß die gefallenen Individuen an der ganzen vordern Hälfte des Körpers unter der Wolle braunroth sich zeigten, und man bei der Kadaver-Untersuchung die Gefäße der Brusthöhlen-Eingeweide strotzend voll brandigen Blutes fand. Bei einigen fand man auch die hier bezeichneten Zerrüttungen am ganzen Körper.

§. 30. Da nun die Schafpocken in mehrern Gegenden *Sachsens* und der angränzenden Länder sich gezeigt haben, für jetzt noch gleichsam nur in der Stille grassirten, mit der wieder eintretenden Weidezeit aber, allem Vermuthen nach, sehr um sich greifen werden: so halte ich mich verpflichtet, die Schafvieh-Besitzer auf diese Erscheinung aufmerksam zu machen, und denjenigen, die nicht durch falsche Nachrichten oder durch ungünstige Vorurtheile von dem Einimpfen der Schafpocken zurückgehalten werden, recht dringend zu empfehlen, von dieser an sich so äußerst wohlthätigen Erfindung Gebrauch zu machen; jedoch, *wenn ihre Schafe Roggen zur Nahrung bekommen*, mit dieser Fütterung *wenigstens vierzehn Tage vor dem Pockeneinimpfen aufzuhören*, um dadurch das Blut der Schafe von der durch die erhitzende Eigenschaft dieser Getreideart ihm beigebrachten Geneigtheit zur Entzündung zu befreien. Noch besser werden sie die gute Absicht erreichen, wenn sie dem Vieh in einem *Zeitraum von drei Tagen zweimal ein wenig Salpeter, jedesmal etwa ein Viertelloth auf jedes Stück Vieh gerechnet*, auf kurzes Futter gemischt, und auch, so viel als sich thun läßt, gutes Heu zu fressen geben, welches beides die untrüglichsten Mittel sind, die in dem Blute etwa entstandene Hitze zu dämpfen. Im Fall, daß das Heu in der Wirthschaft mangelte, so verkaufe man den zum Füttern der Schafe bestimmten Roggen, und schaffe aus dem Erlöse das nöthige Heu dafür an.

§. 31. Ueber das empfohlne Einimpfen der Schafpocken-Krankheit, als ein Mittel, die Schafe gegen die natürliche Ansteckung zu schützen (durch welche großes Unglück über einen Schafvieh-Stand gebracht werden kann), muß ich noch bemerken, daß bei der natürlichen Ansteckung die Thiere das Gift entweder einathmen oder einschlucken, und folglich dasselbe in beiden Fällen in das Innere ihres Körpers bekommen. Da nun die Pockenkrankheit eigentlich eine Hautkrankheit ist, so muß die Natur des Thieres sich anstrengen, das auf solche Weise ihr beigebrachte Gift nach dem Ort seiner Bestimmung, nämlich nach der Haut, hinzutreiben. Dieß zu thun ist sie auch jederzeit vermögend; nur kommt es darauf an, daß die Körper-Organisation nicht eine Geneigtheit oder den Stoff zu irgend einer andern Krankheit in sich enthält. Ist dieß aber der Fall, so geschieht, was ich früher schon über diesen Punkt gesagt habe, nämlich die Natur hat dann mit zwei Feinden zu kämpfen, und muß deßhalb, leider! nur zu oft der Uebermacht unterliegen.

§. 32. Ganz anders hingegen verhält sich die Sache beim Einimpfen. Hier wird das Pockengift unmittelbar in die Haut, als das für dasselbe bestimmte Organ, gebracht; das Innere des Körpers kommt dann mit dem Uebel in keine andere Berührung, als durch das §. 29. schon angezeigte Fieber, das jedoch bei geimpften Thieren sehr gering und deßhalb zu unbedeutend ist, als daß es nachtheilige Bewegungen des Körperwesens verursachen, und dadurch einen in demselben etwa liegenden Krankheitsstoff in Regung setzen könnte. Das Gift verarbeitet sich dann in der Haut, nimmt die, jedem Schafe angeborne, Empfänglichkeit für dieses Gift aus dem Körper hinweg, sichert dadurch das Thier für seine ganze Lebenszeit gegen die natürliche Ansteckung eben so gut, als dieß durch diese bei denen, welche die Krankheit überstehen, geschieht, und wird zur bestimmten Zeit, zuerst durch das Entstehen der Pusteln oder Blattern, und dann durch das Abheilen derselben, aus der Haut herausgetrieben.

§. 33. Von all diesem bin ich in der langen Reihe von Jahren, die ich unter Thierseuchentilgungs-Geschäften in den preußischen Staaten verlebt habe, so fest überzeugt worden, daß ich das, was mir bei den mit Roggen oder auch mit andern allzu kräftigen Alimenten genährten Schafen von dem Pockeneinimpfen bekannt geworden ist, für unwahr halten würde, wenn ich von der Wahrheit desselben nicht persönlich, und zwar bei mehr als einer Schäferei, die eigene Erfahrung gemacht hätte. Die nun schon genugsam bekannte Ursache dieser Abweichung von dem sonst gewöhnlichen Verlaufe des Einimpfens kann und wird jedoch den gerechten Ruf, den dasselbe während einer beinahe dreißigjährigen Zeitfolge sich erworben hat, nicht verringern; denn wer auf den Gang desselben bei natürlich genährten Schafen aufmerksam seyn will, der wird von der Richtigkeit meines hier Gesagten auf die überzeugendste Weise belehrt werden.

§. 34. Eben dieser gerade Weg, den die Pockenkrankheit bei den geimpften Thieren nimmt, ist denn auch Ursache, daß, wenn die an sich so geringe Kunst des Impfens nicht von einer ganz ungeübten Hand betrieben wird, durch dasselbe gar selten ein Individuum dem Tode anheim fällt. Ich kann demnach mit der vollsten Zuversicht, daß ich rechtlich handle, jedem Schafvieh-Besitzer das Einimpfen der Schafpocken auf das Angelegentlichste empfehlen; nur vergesse man dabei ja nicht die in §. 30. enthaltene Regel zu befolgen.

Prof. J. C. Ribbe,
Lehrer der Veterinär-Wissenschaft bei der Leipziger Universität.

---

325. Wiesenbau.

Wie verbessert man am schnellsten seine Wiesen?

Dieses geschieht am besten durch Auffahren einer fruchtbaren Erde über die Grasnarbe, so daß auf jede Quadrat-Ruthe rheinl. Maß ein zweispänniges Fuder solcher Erde kommt. Diese vertheilt, gibt über die Quadrat-Ruthe circa einen Zoll hoch solcher fruchtbaren Erde über ein ganzes Stück Wiesenland. Die Wirkung dieses Uebererdens ist erstaunend, indem ein solches Stück Land, wenn die Erde im September oder Oktober, bei trockner Zeit — damit die Wiese durch das Befahren nicht zu

sehr leidet — aufgefahren und sogleich vertheilt worden, im folgenden Jahre mehr als noch einmal so vieles und viel kräftigeres und schweres, langes Heu liefert, als vorher. Solche Wiesen werden in Ostfriesland alsdann in der Folge abwechselnd ein Jahr mit Hornvieh beweidet, und ein Jahr gemäht, wo sie sich dann durch das Beweiden noch sehr verbessern. — Wenn man solche Wiesen aber in der Folge stets beweidet, so erhält man dadurch treffliche Futterweiden, und alsdann kann eine vormals schlechte Wiese wohl dreimal so hoch benutzt werden. — Hat man nun in einer solchen Wiese einen Hügel von guter fruchtbarer Erde oder sonst hohe Stellen, so benutzt man diese zum Ueberfahren. In Ostfriesland wird die Erde auch wohl dazu gekauft.

Aurich. Franzius.

326. Seidenbau.

Eine Stimme gegen denselben.

(Verglichen Nr. 52.)

Da der Eifer, mit welchem jetzt in mehrern Staaten die Einführung des Seidenbaus versucht oder wenigstens angerathen wird, selbst in Italien bei wenigen Unterrichteten die Besorgniß erregt hat, neue Nebenbuhler der Wiege der europäischen Seiden-Kultur entstehen zu sehen, so hat Hr. Locatelli in Mailand seine Landsleute hierüber in einer kleinen Schrift zu beruhigen gesucht *).

Der Verfasser bemerkt, daß in England schon unter König Jakob I. um das Jahr 1620 diese Kultur eingeführt worden sei, aber wenige Jahre hingereicht hätten, trotz aller Verheißungen der Naturforscher, Aufmunterungen der Minister und Sorgfalt der Kaufleute, ihre Unausführbarkeit zu beweisen. Um das Jahr 1718 habe ein gewisser Appletree den Versuch erneuert, ein Patent darüber erhalten, und eine Gesellschaft zu Beförderung der Seidenzucht mit großem Aufwande nichts ausgerichtet.

Hr. Locatelli zeigt hierauf, daß auch in Italien die Seidenzucht den Gefahren der Frühlingsfröste, kühler Sommer und nasser Jahre ausgesetzt sei, daß alle Versuche, sie jenseits des 46sten Grads nördlicher Breite einzuführen, mißglückt seyen, und erwähnt die vergeblichen Bemühungen in Rußland, Preußen, Sachsen, Würtemberg und Mainz. Aus diesem Allen zieht er den Schluß, daß die italiänische Seide stets beliebt und gesucht bleiben werde, und muntert seine Landsleute auf, nicht auf dem Rosenbette ihres lieblichen Himmelsstrichs in dumpfer Trägheit einzuschlummern, sondern auf jede Art diesen höchst wichtigen Zweig der National-Industrie zu erhalten und zu vervollkommnen.

Wir glauben diesen Bemerkungen nichts weiter hinzufügen zu dürfen, als die bestimmte Voraussagung, daß trotz aller schönen Zeitungs-Nachrichten über die baier'sche Seidenzucht doch in wenigen Jahren auch in Baiern die durch Prämien nothdürftig im Gang erhaltene Seiden-Kultur wieder verschwinden werde.

*) Sul progetto di ottenere bozzoli da Seta in Inghilterra; Osservazioni di Carlo Andrea Locatelli, commissionario in sete. Milano 1826. 8.

327. Oekonomische Chemie.

Die Erdbirnen (Topinambours). (Helianth. tuber.)

Hr. Payen hat sie analysirt, aber keine Spur von Stärkmehl gefunden; die häufigsten unmittelbaren Bestandtheile dieser Pflanze, und jene, welche man als die nährenden Stoffe derselben betrachten kann, sind: das Inulin, bei welchem er die Eigenschaft, sich in Zucker und Alkohol zu verwandeln, entdeckte; ein nicht krystallisirbarer Zucker und vegetabilischer Eiweißstoff.

Er sagt, daß diese Pflanze, welche viel Alkohol und eine eiweißartige Substanz geben kann, die vielleicht mit Nutzen in den Künsten verwendet werden könnte, unter einer südlicheren Breite etwas reicher an nützlichen Stoffen seyn möchte. Hr. Pelletier hat wirklich Satzmehl aus Erdbirnen (fécula de topinambour) aus Martinique erhalten.

Es wäre sehr interessant, auszumitteln, ob dieselbe Pflanze unter verschiedener Breite verschiedene Bestandtheile enthält, und zu beobachten, ob die Erdbirnen zu Martinique vor ihrer vollkommenen Reife kein Stärkmehl enthalten, wohl aber nach derselben, und ferner zu erforschen, ob die Erzeugung des Stärkmehls in diesen Knollen durch eine Veränderung des Zuckers oder des Inulins bedingt wird *).

(Nouveau Bullet. des sciences par la Société philomat. Decemb. 1825. Dingler polyt. Journ. April Nr. 1. 1826.)

*) Wahrscheinlich war das Satzmehl von Martinique nicht von Erdbirnen, sondern von Yams oder Batatten, die man hier auch Topinambours nennt. D. H.

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt bei C. W. Medau in Leitmeritz.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben

von

Christian Carl André.

No. 93. 1826.

328. Landwirthschaftliche Literatur. Pomologie.

Ausführliche Anweisung zur naturgemäßen Obstbaumzucht, oder Herstellung guter Obstbäume und Obstsorten, von Friedrich Heusinger. Mit einem Kupfer. Leipzig, in der Baumgärtner'schen Buchhandlung. gr. 8. (Preis 16 gr.)

(Verglichen Nr. 31, S. 247.)

Herr H. hat seine Aufgabe theils durch die Gesetze des Pflanzenwachsthums, theils durch die gemachten Erfahrungen zu lösen gesucht, und will die Herstellung guter Obstbäume und Obstsorten durch Edelkerne und Kreisnarben der Aeste, ohne Impfung und Wildlinge bewerkstelligen, wobei er besonders den Anbau der Obstbäume auf freiem Felde vor Augen hat.

Nachdem der Verf. in der **Einleitung** bemerkt hat, worin die naturgemäße Baumzucht besteht, wie sich die Behandlung der Bäume mit der Kreisnarbe der Aeste von andern Arten unterscheidet und daraus die Vorzüglichkeit der erstern darthut, erklärt er im **ersten Abschnitte**, daß er unter der neuen Obstbaumzucht die Erziehung der Obstbäume mit Edelkernen und Kreisnarben; unter der alten die Impfung verstehe. S. 6 u. f. sind die Nachtheile, welche durch die Impfung, d. h. die Verfahrungsart, durch welche ein fremder Pflanzentheil auf einen Obstbaum gesetzt und mit demselben zu einem belebten Ganzen verbunden wird, für die Obstbaumzucht erwachsen, mit Sachkenntniß auseinandergesetzt. Es bestehen dieselben in der Hemmung des Wachsthums und der natürlichen Ausbildung, in der Beschränkung der möglichen Größe und Lebensdauer des Baumes, in dem häufigen Mißlingen der Impfung, in dem Schaden, welchen die Thiere (Vögel) den einzeln dastehenden Pfropfreisern zufügen, in der Kostbarkeit, Umständlichkeit und Künstlichkeit der Arbeit.

Hierauf geht der Verf. S. 13 u. f. zu den Vortheilen über, welche die Kreisnarbe bringt, und rechnet vorzugsweise dahin die Bewahrung der ursprünglichen Beschaffenheit des Gewächses und des ganzen unversehrten Zustandes desselben.

Indem bei der neuen naturgemäßen Obstbaumzucht die Erziehung der Obstbäume durch nichts gehemmt ist, werden die Werkstätten, wo der **Edelsaft** bereitet wird, nicht verändert; kein Zweig, kein Auge geht verloren, wenn der Ast benarbt wird; nichts kann auf die Gesundheit und die größere Sicherheit des Baumes zerstörend einwirken, womit die auch im hohen Alter fortwährende Tragbarkeit in Verbindung kommt. Nach der Einrichtung der Gewächse und der Natur des Säfteganges werden (S. 22) die Früchte an den benarbten Aesten größer und wohlschmeckender, die frühere Tragbarkeit gibt dem Obstbau einen neuen Werth; endlich ist die Pflege der Obstbäume aus Edelkernen höchst einfach und kann wohlfeil von jedem Landmanne selbst vollzogen werden.

Im zweiten Abschnitte liefert der Verf. S. 26 u. f. die Beweise für die obigen Behauptungen theils aus der Natur der Baumgewächse und des Saftganges derselben, theils aus einer reichen Erfahrung. Die Säfte, welche sich im Baume bewegen, sind der Rohsaft, der von der Wurzel nach außen, nach den Regionen der freien Luft und des Lichtes dringt, und der Edelsaft, der von den äußern Bezirken nach der Wurzel, oder zurückgeht.

Auf die gehörige naturgemäße Benutzung und Verbindung dieser Safttheile, welche beide zur Production einer guten Frucht erforderlich sind, reducirt sich hauptsächlich das Verfahren.

Im dritten Abschnitte gibt der Verf. den Unterricht über die Behandlung der Obstbäume, die Arbeiten an ihnen und insbesondere die Herstellung der Kreisnarbe. Es ist dieses für die praktische Ausführung das wichtigste Kapitel und ist dasselbe mit eben so viel Deutlichkeit als Bestimmtheit dargestellt. Es besteht das zu beobachtende Verfahren S. 62 u. f.

1) in einer guten Auswahl der Kerne, welche gesund, voll und von guter Frucht seyn müssen;
2) die ausgenommenen Kerne müssen an der Luft, im Schatten, getrocknet und an einem trocknen, jedoch nicht allzu warmen Orte bis zur Aussaat aufbewahrt werden;
3) im October werden die Edelkerne in die Saatbaumschule eingelegt; im Frühjahre kommen die Keime zum Vorschein;
4) im Anfang des Sommers hält man das Unkraut von den jungen Pflanzen ab und befeuchtet sie des Abends, wenn Trockenheit entsteht; das Unkraut wird durch Abschneiden und leichtes Aufritzen zwischen den Pflanzenreihen am besten vertilgt;
5) im Herbste schützt man die Pflanzen gegen Hasenfraß;
6) im zweiten Jahre fährt man mit Jäten und Aufritzen der Erde fort, damit Luft, Sonne und Regen auf die Bäumchen wirken können.

Dieses ist das Verfahren in der frühesten Jugend. S. 67 u. f. ist das bei der Versetzung zu beobachtende Verfahren, die Zeit derselben, die Beschaffenheit der Gruben, die Sicherung gegen verderbliche Einwirkungen von außen, angegeben.

Hierauf folgt S. 74 u. f. die Beschreibung der Kreisnarbe, welche im 6ten oder 8ten Jahre bei den stärksten Seitenästen angefangen wird. S. 77 u. f. ist die Herstellung der Wunde mit dem Schabegürtel dargestellt, welche dann angewendet wird, wenn man, bei fortgeschrittenem Wachsthume, in die höher stehenden Aeste kommt. Genau ist hierbei angegeben, wie die Wunde gegen jeden Nachtheil zu schützen ist.

Der im vierten Abschnitte S. 93 u. f. beschriebenen Werkzeuge, Geräthe und Stoffe, welche theils zur Verfertigung der Kreisnarbe, theils überhaupt bei der naturgemäßen Baumzucht zu gebrauchen sind, sind nur wenige, die man wohlfeil und leicht haben kann. Anfangs bedient man sich eines Federmessers, welches zum Gebrauch besonders eingerichtet wird; später des Schabegürtels, welcher S. 94 u. f. genau beschrieben sich findet. S. 96 ist die Anwendung des Baumwachses und ein dazu gehöriges Recept gegeben, und sodann die Baumleiter, das Baummesser und die Baumsalbe, das Verpfählen, imgleichen das Waschen der Baumstämme, so wie endlich die Meßegge recht deutlich dargestellt.

Der fünfte Abschnitt handelt S. 103 u. f. von dem Erfolge, den die Einführung der naturgemäßen Obstbaumzucht im Großen haben wird.

Was der Verf. hier sagt, ist alles auf die Vortheile berechnet, welche dem Landmanne durch den Gewinn an Obst und Holz erwachsen.

Einverstanden ist Rec. mit dem Verf. über das, was er über den Einfluß auf reiche, künftig Statt findende, Obstbaumpflanzungen sagt; ob aber auch die Pflanzung in den Feldern, unbeschadet der Fruchterzeugung, Statt finden kann, das ist doch eine weiter zu untersuchende Frage. Wenn schon nach der Baumzucht des Verf. die Obstbäume mehr in die Höhe gezogen werden, folglich eine Verdämmung durch die niedrigen und weit ausgebreiteten Aeste nicht so leicht wie bei der jetzigen Obstzucht Statt haben kann: so werden doch immer die Hindernisse, welche Wurzelverbreitung, Schatten und Dämmung von Oben bringen, zu berücksichtigen seyn.

Weder der Wälder noch der Felder bedürfen wir, um Obst zu erziehen. Straßen und Wege, Änger und

Brücher, Obstgärten und Ränder geben des Raumes genug, um jeden Obstbedarf zu befriedigen.

Im sechsten Abschnitte S. 117 u. f. liefert der Hr. Verfasser einen Obstbau-Kalender auf alle Monate, der sich auf gute Erfahrungen gründet.

In den Nachträgen spricht der Verf. 1) von der Obst-Orangerie, welche von denen getrieben wird, die keine Felder und Gärten besitzen, und welche von der naturgemäßen Obstbaumzucht sehr unterstützt wird; 2) von den Raupen und Schmetterlingen, welche der Obstzucht vorzüglich schädlich sind, wohin er den Blüthenwickler, die Winterraupe (Phal. geometra Brum.), den Schwan, die Nesterraupe (Chrysorrhea), die Stammmotte (Phal. bombyx dispar.), den Ringvogel, Baumvogelmotte (Bombyx Neustria), den großen Fuchs, Schildkrotvogel (Papil. Polychoros) und den Baumweißling (Papil. Crataegi) rechnet; 3) ist eine Erklärung des Kupfers, welches den Schabegürtel zur Herstellung der Astnarbe der Obstbäume in allen seinen Theilen enthält.

Die Schrift enthält des Wahren und Beherzigungswerthen so viel, daß sie jedem Obstbaumzüchter zur Beachtung ohne Bedenken empfohlen werden kann. Gutsbesitzer und Landwirthe, welche Raum zur Anlegung von Obst-Plantagen oder Alleen haben, werden sich des Buches leicht bedienen können, und der gehoffte Nutzen wird nicht ausbleiben. Freude über das Gedeihen und baldige Vergütung für gehabten Aufwand werden die Mühe lohnen.

D. Schilling.

Oekonomische Baukunst.

Beiträge zur Sicherung des Holzes bei Land- und Wasserbauen ꝛc.

(Fortsetzung von Nr. 87.)

Von Baupolizei-Behörden ist obigen Gebrechen [22]), bei welchen Uebereilung, Unachtsamkeit oder falsch berechnete Spekulation der Bauherren zum Schaden des Gemeinwohls häufiger als jemals zum Grunde liegt, nachdrücklichst dadurch vorzubeugen, daß sämmtliche Baumaterialien, insbesondere aber die zu jedem Baue bestimmten Hölzer, vor ihrer Anwendung genau untersucht, die Bauordnungen streng befolgt, entgegengesetzten Falles aber die vorsätzlichen Uebertreter nach Gebühr bestraft werden.

Uebrigens sind nach Verhältniß der Bestimmung jeden Bauholzes allemal die besonders dabei obwaltenden Umstände zu ermessen, um jede Ursache zu entfernen, welche zur Herbeiführung der Vermoderung oder der Fäulniß auch nur entfernt beitragen könnte. Dahin gehört denn hauptsächlich

1) die Beobachtung der schicklichsten Schlagezeit,
2) das Beschlagen oder Abschälen und gänzliche Austrocknen des Holzes bis zu demjenigen Grad, wo dessen schleimartige Stoffe die Kraft verlieren, der geringsten Gährung ausgesetzt zu seyn; und endlich
3) die gehörige Zurichtung und Behandlung des Bauholzes und dessen Verbindung mit solchen Gegenständen, wobei irgend eine Ursache zur Gährung oder sonstigen Ansteckung [23]) bewirkt werden könnte.

Auch das gewöhnliche Bauholz, so sehr es oftmals

---

22) In keinem Fache der Kunst wird heutiges Tages so fahrlässig und leichtsinnig zu Werke gegangen, und die Zukunft mit den besondern Verhältnissen eines und des andern Materials, seiner Echtheit und Dauer, so wenig berechnet, als beim Bauen.

23) Insecten und mancherlei Ungeziefer sammt ihren Eiern werden häufig durch Geräthschaften, Möbeln und altes Bauholz in neue Gebäude übergetragen, wo man sich oftmals hinterher ihre zahllose Erscheinung nicht erklären kann. In einem neuen Gebäude zu Dresden, wo zur Ergänzung desselben ein alter Balken mit verwandt wurde, fanden sich in der Folge eine Menge Wanzen ein, die in demselben Jahre lang sich verhalten hatten. Um das Haus davon zu befreien, mußte gedachter alter Balken wieder herausgenommen, abgehobelt, verwaschen und verkalkt werden, worauf dem Uebel völlig abgeholfen war.

ausgetrocknet zu seyn scheint, enthält noch Luft und Feuchtigkeit in sich, was nach Verhältniß seiner Anwendung, nachdem es mit feuchten Körpern nur in einige Berührung oder gar in Verbindung kommt, sehr leicht wieder Wasser anzieht und eine faule Gährung veranlassen kann, was die schleimigen Stoffe gewöhnlich bewirken. Eben so verhält es sich auch, wenn es völlig ausgetrocknet und dem freien Wechsel jeder Witterung wieder ausgesetzt ist. Luft und Sonne trocknen zwar die Außenseite des Holzes wieder ab; allein die ins Innere gedrungene Feuchtigkeit verursacht eine gewaltsame Stockung, wodurch eine allmähliche Zersetzung der Fasern und sämmtlicher Bestandtheile vorbereitet und das Holz von innen heraus anbrüchig und kernfaul wird, während die Oberfläche noch geraume Zeit gesund bleibt.

Bei hölzernen Gebäuden und Schindeldächern, welche mehr als gewöhnlich einer anhaltenden Feuchtigkeit und dem Mangel des freien Luftwechsels durch die Nähe von Bäumen und andern Gegenstände ausgesetzt sind, daher sehr leicht schadhaft und faul werden, kann man sich folgender Anstriche zugleich als Feuersicherungsmittel bedienen; Man nimmt

1 Theil durchsiebtes Ziegelmehl,
1 Theil durchsiebten Kalk,
½ Theil durchsiebten Hammerschlag und
4 Theile durchseihtes Ochsenblut.

Dieß alles untermischt, rührt man eine Stunde lang fleißig um, worauf etwas Käsewasser hinzugenommen wird. Sobald die Masse breiartig ist, wiederholt man nach 12 Stunden die Beimischung mit Käsewasser, bis das Ganze zu Brei geworden, doch so, daß es zum Anstreichen tauglich ist. Man überstreicht dann die hölzernen Dächer oder dergleichen Gegenstände mit einem Maurerpinsel, ohne eine Lücke zu lassen, und wählt dazu eine trockene, etwas warme Witterung, damit die Masse etwas leichter ins Holz dringen kann. Nach 6 Stunden befolgt man einen zweiten Anstrich mit

1½ Theil Ziegelmehl,
1 Theil Kalk,
2 Theilen Blut.

Dießmal wird etwas saure Milch beigemischt, im Falle der Anstrich zu dick werden sollte. Dadurch, daß die Kruste noch stärker wird, sichert sie sowohl vor Nässe, als vor Feuersgefahr. Beim dritten und letzten Anstrich werden

2½ Theil Bolus (oder Röthel) und
½ Theil Kalk

dazu genommen, mit saurer Milch nochmals vermischt und alles dieß fleißig unter einander gerührt [24]).

Jedes an sich gesunde Holz, wenn es vor dem Einfluß der Feuchtigkeit und veränderlichen Witterung, vor Berührung nasser Dämpfe und vor faulen Ausdünstungen geschützt, dem freien Luftzug bei einer mäßigen Temperatur ausgesetzt ist, wird von der Vermoderung und Fäulniß, wenn es keinen Wurmfraß erleidet, verschont bleiben. Daß gänzliche Austrocknen desselben, sei es künstlich oder natürlich, gibt ihm die längste Dauer, sobald es nur in der Anwendung noch vor der Nässe verwahrt bleibt.

Man hat gefunden, daß, wenn das Holz mit gewissen Gegenständen in Berührung kommt, die dessen Austrocknen befördern, seine Dauer unverletzt bleibt. Dahin gehören Kohlenstaub, trockner Sand, Kies, Steinkohlenasche u. a., welches alles eine wärmere Temperatur als das Holz unterhält, und dadurch, so wie durch das Austrocknen, einen eigenthümlichen Schutz gegen Nässe und Fäulniß abgibt. Wenn daher Balken und Pfähle in obige Materialien eingesetzt werden, erhalten sie eine ungewöhnliche Dauer.

Das Holz, welches zu Wasserbauen, zu Brücken, Dämmen, Fähren, Fahrzeugen und Schiffen erforderlich ist, und zwar abwechselnd, theilweise oder unausgesetzt, über oder unter dem Wasser, mit demselben in Verbindung kommt, ist von kürzerer Dauer, als solches zu Landbauen. Jenes hält selten über 15 — 18 Jahre aus. Eine hölzerne Brücke, die jeder Witterung ausgesetzt ist, wird unter solchen Umständen von noch kürzerer Dauer seyn, weil ein solcher Wechsel auf die Zerstörung der Holzfasern und die schleimigen anziehbaren Gärbestoffe ganz besondern Einfluß hat, und das Holz nach entstandenen Rissen bei der eindringenden Nässe von innen heraus mürbe und morsch wird, was sich durch eine wohlangebrachte Bedachung leicht vermeiden läßt. In Ermangelung derselben verliert das in sich

24) André's Oekon. Neuigkeiten, Maiheft v. J. 1822. Seite 284.

zersetzte Holz durch eine langsam unterhaltene Gährung und dadurch unauflöslich gewordene Substanz seinen Zusammenhang, indem diese Gährung sich den kleinsten Fibern und Fasern mittheilt, wodurch das Holz seine Kraft und Haltung verliert, und ebenfalls mürbe und morsch wird. Sobald das Holz Wasser ein- und an sich zieht, aber durch Umstände gehindert ist, solches wieder bei freiem Luftzug abzugeben: so wird dessen Zerstörung dadurch beschleuniget. Je länger ein bloßer Balken von einem Haus, einem Schiffe, einer Brücke oder jedem andern Gebäude der freien Witterung ausgesetzt ist, aber bei günstiger Witterung wieder völlig austrocknen kann, um so länger wird er der Zerstörung trotzen. Ein jedes Holzwerk, wenn es völlig ausgetrocknet und mit einem schicklichen Anstrich versehen ist, wird sich um so länger brauchbar erhalten.

Man hält daher folgende Mittel für zweckdienlich, um einer zu schnellen Fäulniß oder Vermoderung auf natürlichem Wege am sichersten vorzubeugen.

a) Das allmähliche Austrocknen in freier Luft, bis zu dem Grade, nach welchem die schleimigen Bestandtheile unfähig werden, eine weitere Gährung zu veranlassen;

b) das Verhindern jeder Gemeinschaft irgend einer Feuchtigkeit mit dem ausgetrockneten Holze, durch welches eine Reizbarkeit und die Veranlassung zu einer Gährung bewirkt werden kann;

c) die gehörige Zurichtung und Anwendung des Holzes, um die Erkrankung gesunder Hölzer zu verhindern [25]);

d) die Beseitigung derjenigen Materien und Stoffe, welche eine Ansteckung und Gährung entwickeln oder herbeiführen können.

Je mehr das Holz gegen Feuchtigkeit geschützt, jedoch dem Luftzuge ausgesetzt ist, um so weniger wird es der Vermoderung und Fäulniß unterworfen seyn, was die bedeckten Balken vieler alten Gebäude, Kirchen und Magazine beweisen, welche Jahrhunderten trotzen.

Ist das Holz völlig ausgetrocknet und von allen gährungsfähigen Substanzen befreit: so bewirkt ein Kalk- und Lehmanstrich seine Erhaltung auf längere Zeiten um so sicherer, als die Communication der innern Stoffe mit der äußern Luft und Atmosphäre völlig wegfällt. Man hat daher bei frei stehenden Balken, bei Gartenzäunen und sogar bei beschädigten Bäumen, deren Gipfel von Frösten und sonst beschädigt worden sind, und deßhalb gestutzt werden müssen, vorzüglich darauf zu sehen, die obere Fläche oder den Giebel, worauf die Nässe leicht ruht und eindringt, durch einen dichten Firniß-, Kalk- und Lehmüberzug fest zu verschließen. Bloßer Kalk ist darum nicht ausreichend und dienlich, weil er als ein Kali für feuchte Gegenstände empfänglich ist, das Holz angreift und dessen Vermorschung nach und nach bewirkt. Lein-, Terpentin- oder Steinkohlen-Oele mit Eisenfeilspänen heiß aufgetragen, sind bei zugehauenen Balkenhölzern am dienlichsten. Man bediene sich ferner auch zur Rettung schnell faulenden Bauholzes der Salbe: aus 5 Pfund ausgesottenem Binderpech, 1 Pf. fein geriebenem Steinkohlenstaub und 1 Pf. Leinöl bestehend, welches alles wohl durch einander gemischt und gekocht wird. Mit dieser Composition, welche mit einem Maurerpinsel siedend aufgetragen werden muß, wird dann jedes mit Fäulniß drohende Holz überstrichen.

Der Steinkohlentheer [26]) bildet übrigens die festeste Kruste, dringt ins Holz ein und wird, wenn dieses Verfahren öfters wiederholt wird, die Oberfläche des Holzes am sichersten verschließen, jede Feuchtigkeit an sich ziehen und, gleich andern flüchtigen Oelen, zugleich vor dem Wurmfraß schützen.

Bei Kiefern, welche in ältern Zeiten zu Bauholz gebraucht worden, hat man selbst in ihrem grünen Zustande das Einweichen derselben auf mehrere Tage in Kalkwasser, und eben so auch das Verstreichen damit, sehr zweckmäßig gefunden. In sehr alten Gebäuden ist dieses Holz auf obige Art behandelt, wo der Kalk,

25) Franz, Beantwortung der Frage: Woher kommt in unsern Zeiten der immer mehr und mehr sinkende Verfall der Dauer und Güte unserer Bau- und Nutzhölzer, und wie hat man sich dabei zu verhalten? S. Leipziger Intelligenz-Blatt vom Jahre 1822, Nr. 4, S. 29 u. s. w.

26) Der Steinkohlentheer ist als Ueberzug auf Eisen und Holz, wenn es im Freien jeder Witterung ausgesetzt, oder im entgegengesetzten Falle unter der Erde angewandt werden soll, vor allem andern Theer der festeste und ausdauerndste.

hauptsächlich in Verbindung mit Lehm, bei unterlegten Ziegeln angewendet, den Zutritt der Luft abhält, jede Feuchtigkeit an sich zieht, der Fäulniß widersteht und um das Holz eine feste Kruste bildet, solches immer trocken erhält und sogar von Würmern befreit, jederzeit fester als jedes andere befunden worden. Je dickflüssiger jene Masse ist, um so besser verschließt und verwahrt sie den innern Körper vor allen äußern Unfällen. Bei unmittelbarer Verbindung des Kalkes mit nicht völlig ausgelegenem trockenem Holze ist ein luftdichter Umschlag von frischer Birkenrinde von ausgemachtem Nutzen. Das in derselben befindliche consistente Oel, imgleichen auch das Tränken mit Holzessig, sind die vorzüglichsten Schutzmittel gegen die Fäulniß des Holzes.

Schwach aufgelöster Eisenvitriol, womit man in England die Fußböden, Sparren und Balken zu tränken pflegt, bewirkt dasselbe. Wenn das Holz wieder abgetrocknet ist, wird es mit stark verdünnter Schwefelsäure besprengt, oder mit aufgelöster Potasche, sodann mit Holzsäure, worin Blei- oder Eisenoxyd aufgelöst worden, und zuletzt mit Alaunwasser gewaschen. Ein Holz, das unmittelbar auf der Erde aufliegt, wird noch außerdem mit einer Bekleidung von Theer oder von Kalk mit Kohlenstaub [27]) versehen. So wie der Alaun dem Feuer, eben so widersteht er auch der Fäulniß des Wassers und des Holzes. Zur Verwahrung des Letztern tränkt man hölzerne Dächer, Sparren, zu Tage liegende Balken u. a. mit Alaunwasser.

Aus obigen Umständen erhellet die Schwierigkeit, welche bei Landgebäuden sowohl die Vorbereitung als Verwahrung gegen das Verderben der Hölzer veranlaßt, und wie vorsichtig die zweckmäßigsten Mittel bei Zeiten anzuwenden sind, um den nachtheiligsten Folgen dadurch zuvorzukommen.

(Beschluß folgt.)

27) Nach Hrn. Chevreuse physikalisch-chemischen Untersuchungen, die er der Akademie der Wissenschaften mitgetheilt hat, stellt derselbe den Grundsatz auf: daß die Eigenschaften der Kohle in allen Fällen einzig von der Temperatur abhängen, in welcher die Verkohlung Statt gefunden habe. Hiernach theilt man die Holzkohlen in zwei Klassen. Die erste enthält diejenige, welche bei hoher Temperatur verfertigt ist; diese ist ein vortrefflicher Electricitäts- und Wärmeleiter, und Herr Chevreuse schlägt vor, daß man sie bei dem Baue der Brückenpfeiler und zu Blitzableitern in der Erde, um den Rost zu verhüten, benutzen solle. Die zweite Klasse begreift diejenige Art Kohle, welche bei niedriger Temperatur verkohlt worden ist. Diese ist ein schlechter Leiter der Electricität und der Wärme, und sollte zu demjenigen Kohlenpulver benutzt werden, womit man electrische Körper isolirt; sie absorbirt auch eine viel größere Menge Wasser.

329. Landwirthschaftliche Geographie.

Citronenbau und Gärtnerei in Venedig.

(Aus v. Martens lesenswürdiger Reise dahin. Ulm 1824.)

Der einzige Kulturgegenstand, auf den schon seit langer Zeit viel in Venedig verwendet worden ist, sind die Agrumi (Pomeranzen und Citronen). Von diesen werden die Pomeranzen, noch weit häufiger aber die Cedri, eine Art sehr großer Citronen mit dicker, warzichter Schale, die in dünnen Schnitten mit Zucker gegessen, oder in Zucker zu Cedrato gekocht werden, an der Mittagsseite einer hohen, weißen Mauer als doppelte Allee gepflanzt, welche den Sommer durch ganz im Freien steht. Im Winter wird ein Ziegeldach darüber gedeckt und die Seiten durch Breterwände geschützt, deren große Flügelthüren bei gelinder Witterung geöffnet werden.

Eine solche Anlage (Cedrera) befindet sich bei jedem größeren Palazzo bis in das römische Gebiet hinein; die Terrassen der berühmten Isola bella und die herrlichen Citronengärten des Garda-Sees z. B. sind lauter solcher Cedrere.

Die eigentlichen Citronen werden in glockenförmige Gefäße von gebranntem Thone (Campane) gesetzt, welche oft die Größe der größten Thurmglocken haben, an den Gängen und Grasplätzen der Gärten als Hauptzierde derselben so symmetrisch als möglich vertheilt und um Martini, wenn sie bereits zwei

Reife überstanden haben, in Kammern oder Scheunen, deren Thüren und Fenster bei schönem Wetter geöffnet werden, gebracht, wo sie bis in den April ohne andere Sorge, als daß sie von Zeit zu Zeit sparsam begossen werden, bleiben.

Bei dem Aussetzen ins Freie werden diejenigen, welche gelbe Blätter haben, in größere Gefäße versetzt, nachdem man das dichte Netz von Wurzeln, welches sich an den Wänden angedrückt hatte, abgeschnitten hat. Alle erhalten eine Auffrischung mit einer Mischung von altem Pferdemist und verfaulten Weintrestern und werden zu Erhaltung einer runden, oben aber flachen Form beschnitten. Sie blühen zweimal, im April bis Mai, und Juli bis August, und die Früchte brauchen ein völliges Jahr zum Reifwerden, so daß sie ebenfalls zweimal, im Mai und August, abgenommen werden, und der Baum den größten Theil des Jahres hindurch Blüthen, unreife und reife Früchte zugleich trägt.

In der neuesten Zeit haben die großen Fortschritte in England, Teutschland und Frankreich auch auf Italien einen vortheilhaften Einfluß gehabt. Hierzu trug besonders die französische Regierung sehr viel bei, indem sie durch Anlegung der prächtigen kaiserlichen und öffentlichen Gärten in Venedig und eines botanischen Gartens mit besoldetem Lehrer in Venedig, Verona und jeder andern größern Stadt die Liebhaberei der Botanik und Kenntniß seltener Gewächse verbreitete, und zugleich die Mittel zur Befriedigung derselben mannichfach erleichterte.

Das milde Klima, welches die schönsten südlichen Pflanzenformen, Pinien, Cypressen, Mimosen und tausend andere Gewächse einheimisch macht, die der Nordländer entbehren muß, wenn er sich nicht begnügen will, dürftige, unscheinbare Repräsentanten derselben in seinen Treibhäusern zu erziehen, begünstigt hier die Gartenkunst außerordentlich, aber leider setzt ihr der Charakter der Italiäner, deren Sinn ganz auf Kunst und Geselligkeit gerichtet ist, und welche für die stillen, einsamen Freuden des Landlebens, wenige Ausnahmen abgerechnet, gar keine Empfänglichkeit haben, unübersteigliche Hindernisse entgegen. Sie wird in Italien wohl nie die Höhe erreichen, deren sie sich z. B. in England erfreut, wenn es auch hier nicht an einzelnen Vorbildern fehlt. So hatte Filippo Farsetti schon vor 20 Jahren in Sala, unweit Miran, einen prächtigen botanischen Garten angelegt, der weit umher berühmt wurde, und einen Gärtner, Pomar, in fremde Welttheile reisen lassen, um solchen mit den seltensten Gewächsen zu bereichern; doch schon sein nächster Erbe sank durch Verschwendungen in der Hauptstadt in einen gänzlichen Vermögensverfall, und seine Gewächse wurden, seltene und nicht seltene unter einander, um den Durchschnittspreis von 2 Lire das Stück, von unwissenden Verwaltern verkauft. Ich erhielt mehrere für meinen damaligen botanischen Garten, die jetzt in den kaiserlichen Garten zu Venedig gewandert sind.

Contarinis englische Anlagen in Stra hatten einige Jahre später ein gleiches Loos. Jetzt zeichnet sich vorzüglich in Venedig Graf Rizzo Palarol durch eine zwar nicht große, aber sehr ausgewählte Sammlung seltener Gewächse, die er jährlich vermehrt, aus; in Bassano der wackere Parolini, dessen Anlagen 2 Campi Landes einnehmen, und der vor einigen Jahren eine botanische Reise nach Griechenland auf eigene Kosten unternommen hat.

Der Marchese Domeniko Lazara de St. Augustin hat in Bruzene, bei Piove, einen Flächenraum von 12 Campi zu englischen Anlagen verwendet, und der Cavaliere Vigo d'Arzere bei Saonara 50 Campi.

Die eigentlichen Gewächshäuser finden hier wegen ihrer Kostbarkeit wenig Eingang, dagegen werden jetzt die sogenannten Fiorite mit jedem Jahre häufiger. Sie unterscheiden sich von den erstern außer der geringern Größe dadurch, daß sie nicht geheizt werden können und statt der Glasfenster bloße Breter haben, die genau auf einander passen und bei gelindem Wetter geöffnet werden. Sie sind eine Nachahmung der Cedrere, die bei dem hiesigen gelinden Klima für viele ausländische Pflanzen nothdürftig hinreicht.

Die Gärtner der meisten Blumenliebhaber erhalten vermöge eines Vertrages entweder anstatt des Gehaltes, oder, zum Vortheil des Eigenthümers, zuweilen auch als bloße Vergünstigung, zu ihrer Aufmunterung, das Recht, theils abgepflückte Blumen, theils

auch Zwiebeln, Samen und frische Pflanzen zu verkaufen. Hiedurch und durch die Freigebigkeit der Eigenthümer gegen ihre Freunde und Bekannte kommen manchmal sehr schöne und seltene Blumen und Gewächse in die zierlichen Buden der Blumenhändler (Fioreri) und vor die Fenster oder in die kleinen Gärten vieler Privatpersonen, wo sie durch ihren Anblick den Botaniker überraschen. Einzelne, die großen Beifall fanden, wie Aloysia citriodora Ortega, Heliotropium peruvianum *L.* und mehrere Pelargonien, sind auf diese Art schon sehr häufig geworden.

330. Futterwirthschaft.

Klee- rc. Fütterung im Freien.

Die Stallfütterung hat mehrere Schwierigkeiten, weil das auf dem Stalle stehende Vieh keine Bewegung hat, die Luft in dem Stalle im Sommer so leicht verdorben wird, und die Hitze daselbst zu groß ist; dagegen aber hat die Klee- rc. Fütterung im Freien sehr viele Vorzüge, indem das Rindvieh dabei freie Luft genießt und Bewegung hat.

Man wählt zu dieser Art Fütterung ein mit Wassergräben oder auf andere Weise eingehegtes Stück Wiesenland, in der Nähe des Hofes, nach Verhältniß der Anzahl der Milchkühe, welche daselbst gefüttert werden sollen. Dieses Stück muß mit einer guten Viehtränke versehen seyn; hier erhält nun das Rindvieh täglich dreimal frisch gehauenen Klee, Luzerne oder Esparsette rc. in 3 — 4 aufgestellten offenen, niedrigen Raufen, von 8 Fuß Länge, welche, wegen des vielen daselbst fallenden Mistes, alle Wochen zweimal versetzt werden, und zu dem Ende Kreuzfüße haben müssen, oben weit und unten eng sind. Alle Wochen einmal wird der Mist aus einander geschlagen und über dieses Weideland vertheilt, und alle 14 Tage wird das Vieh in ein zweites, auf eben die Art eingerichtetes Stück Wiese gebracht. Diese beiden, auf diese Art gedüngten Wiesenstücke werden im folgenden Jahre aufgebrochen und mit rothem Brabanter Klee bestellt, unter Sommergerste ausgesäet; dieser Klee wird zwei Jahre benutzt und alsdann im September umgepflügt und Waizen daselbst gesäet rc. Auf diese Weise kann man, wenn man alle Jahre zwei neue Parcellen zu dieser Art Grünfutter nimmt, nach und nach eine sehr bedeutende Fläche Landes garsehr verbessern und zum reichlichen Tragen aller Arten Früchte sehr geschickt machen, erhält sein Vieh gesund und es gibt sehr reichlich fette Milch.

Aurich. Franzius.

331. Landwirthschaftliche Berichte. Handel.

Vom Harze, Ende Juni 1826.

Schon seit einiger Zeit findet hier eine anhaltende Dürre Statt. Das Wasser ist so klein, daß kaum die königlichen Gewerke noch genug haben, um im Gange erhalten werden zu können. Das Gras auf den Wiesen vertrocknet und auch schon die Gartens so wie die Feldfrüchte in der umliegenden Gegend leiden bedeutend. Sollte es noch lange anhalten, so sieht es für unser armes Vieh gefährlich aus. Woher soll es Nahrung nehmen? Die Hitze ist drückend und doch kein wohlthätiges Gewitter. Der Roggen ist seit einigen Wochen im Preise gestiegen und kostet gegenwärtig der nordhäuser Scheffel 18 bis 21 ggr.; der Waizen 1 Rthlr. bis 1 Rthlr. 3 ggr. Kartoffeln werden jetzt selten. Man bezahlt die Kiepe mit 10 ggr. und die Metze (16 auf einen Scheffel) mit 2 Mgr. Das Pfund Butter kostet 4 ggr. Eier gibt man 7 Stück für einen guten Groschen. Das Maß Milch kostet 5 Den. und das Maß Bier 6 Den. Den Morgen Klee haben die Oekonomen in umliegender Gegend zu 12 Rthlr. verpachtet; doch die Stengel vertrocknen, nachdem er abgemäht ist. Die Früchte stehen gut, doch werden sie durch die anhaltende Dürre leiden. Am besten stehen sich jetzt bei uns die Tagelöhner, die gegenwärtig täglich noch 4 bis 6 ggr. erhalten, wenig Abgaben geben und Alles wohlfeil einkaufen.

A—t.

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt bei C. W. Medau in Leitmeritz.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben

von

Christian Carl André.

No. 94. 1826.

332. Pferdezucht. Pferdehandel.

Pferde-Racen und Gestüte im östreichischen Kaiserstaate, als Beitrag zu Herrn Petri's Aufsatz: Notizen über Pferde-Verkaufs-Anstalten in der östreichischen Monarchie.

(Zu vergleichen 1825, Nr. 88, und Nr. 42, 1826.)

Zur Ergänzung und Vervollständigung der in obigem Aufsatze von Hrn. Petri gegebenen Nachrichten theilen wir hier aus der so schätzbaren und sehr zu empfehlenden Schrift: „Versuch einer Zoophysiologie des Pferdes und der übrigen Haussäugethiere; nebst einer Skizze der vorzüglichsten östreichischen Pferde-Racen und Gestüte. Als Handbuch für angehende Thier-Aerzte und Oekonomen bearbeitet von Michael von Erdelyi, der Arzneikunde Doctor und Professor der Anatomie und Physiologie am k. k. Thierarznei-Institute zu Wien. Wien 1820. Gedruckt bei Leopold Grund. gr. 8. XXIII. 389." — die Uebersicht der vorzüglichsten Gestüte in der östreichischen Monarchie mit, und bedauern nur, daß die von Hrn. v. Erdelyi aufgezählten Privat-Gestüte sich bloß auf die ungarischen beschränken. Wir bitten alle Sachkenner, eine eben so vollständige Uebersicht der Privat-Gestüte der übrigen östreichischen Provinzen in diesen Blättern mittheilen zu wollen.

Wir glauben auf den Dank unserer Leser zählen zu können, wenn wir zuvor noch als Einleitung und allgemeine Uebersicht alle bekannten Pferde-Racen aus obigem Werke aufzählen, wie sie uns Hr. v. E. S. 75 u. s. f. gibt:

1. Vaterland und Nutzen des Pferdes.

Das Vaterland des Pferdes ist das Morgenland, wo sich noch heut zu Tage große Heerden wilder und verwilderter und sehr flüchtiger Pferde in den Steppen zwischen Persien, China und Rußland (in der Mongolei und Tatarei) vorfinden. Die Kosaken, Kalmücken, Tataren, Tungusen und Baschkiren sind berittene Völker, welche nebstdem auch großen Theils vom Fleische und der Milch dieser Thiere leben. Die Pferdemilch gibt, wenn sie geronnen und im Kessel abgezogen worden ist, ein berauschendes Getränk, den Kumiß der Mongolen und Tataren. Auch für kultivirte Völker ist zum Betriebe der Landwirthschaft, des Postwesens und für den Krieg das Pferd unentbehrlich; die Haut, Haare, Hufe, die Sehnen und das Fett dienen zum Bedürfnisse des Haushaltes; der Bedarf des Pferdes zum Fahren, Reiten, zur Jagd und zum Wettrennen erhöhet den Werth desselben noch mehr, und macht es zum Gegenstand des Luxus, so daß oft ein Pferd zu 2000—4000 Dukaten verkauft wird. Bei den Engländern geht die Liebhaberei für Rennpferde so weit, daß der Inbegriff aller edeln Eigenschaften auf ein Pferd übertragen wird, welches im Wettlaufe oft als Sieger erscheint. Das berühmte englische Rennpferd Eclipse legte in einer Sekunde

54 Fuß zurück. Der Gelehrigkeit nach steht das Pferd dem Hunde gleich; sie lernen das Knie beugen, sich nach dem Takte bewegen, auf das Geheiß des Herrn sich niederlegen, ein hingeworfenes Tuch aufnehmen ꝛc.

2. Wilde Pferde.

Die wilden Pferde in der Tatarei sind meist mausefahl und isabellen, von kleinem Schlage, doch muthig und wachsam; die Hengste bilden die Wächter der Heerde und halten sie zusammen, ohne daß ein Stück sich zu weit entfernen darf. Nähern sich zwei Heerden, so liefern sich die Hengste gegenseitig Treffen, und beißen und schlagen sich so lange, bis beide Theile ermüdet sind, oder sich verwundet zurückziehen; manchmal bleibt selbst einer todt auf dem Platze. Ueberhaupt zeigen diese Thiere mehr Vorsicht und Argwohn, als die zahmen, besetzen bei entstehendem Lärm die Anhöhen und beobachten die Umgebungen genau.

3. Verwilderte Pferde.

In Paraguay und Chili in Amerika gibt es große Heerden verwilderter Pferde; sie stammen von den ersten Pferden, welche die Spanier herüberbrachten, sind hellbraun von Farbe, aber nicht so dauerhaft und stark als die andalusischen, von denen sie abstammen; die Ursachen mögen in der Nässe, Hitze und nächtlichen Kälte dortiger Gegenden und in dem zu manchen Zeiten kümmerlichen Futter liegen. Sie halten sich zu mehrern Hunderten beisammen, zernichten oft die angebauten Felder der Meiereien, versammeln sich um die zahmen weidenden Pferde und nehmen sie in die Steppen mit. Bei Wassermangel stürzen sie sich mit solchem Ungestüm in die Seen und Teiche, daß die vordersten, zu sehr bedrängt, nicht selten im Schlamme ihr Leben verlieren. Sie werden des Leders, des Fettes und Fleisches wegen gejagt, mit Netzen oder Schlingen gefangen, und mit Aexten todt geschlagen. Verwilderte Pferde gibt es auch in der Krimm, wo sie als Abkömmlinge der von den Russen wegen Futtermangel losgelassenen Pferde durch Fortpflanzung unter sich entstanden sind.

4. Halbwilde Pferde.

Halbwilde Pferde finden sich selbst in der österreichischen Monarchie, in Ungarn, z. B. in den Freiherrn von Podmanitzky'schen, gräflich Caroly'schen und Almassy'schen Pußten, in der Bukowina, in Ostgalizien; die meisten jedoch in den weit ausgedehnten Regionen des russischen Reichs. Das gräflich Orlow'sche Gestüt in Rußland, an 8000 Stücke stark, enthält, außer den zahmen, auch viele halbwilde Pferde; der Flächeninhalt des dazu verwendbaren Bodens soll an 200 □Meilen betragen. Sie sind wild, unbändig, an den Anblick der Menschen nicht gewöhnt, müssen mit Schlingen gefangen werden, und viele von diesen sogenannten Wildfängen verlieren ihr Leben, oder werden unbrauchbar, ehe sie diensttauglich werden. Diejenigen, welche die anfänglich sehr rohe Behandlung überstehen, sind jedoch wegen ihrer Kraft und Ausdauer bei jeder Witterung und Jahreszeit und bei schlechtem Futter desto mehr schätzenswerth.

5. Pferde-Racen.

a. Asiatische Pferde.

aa. Unter den Pferde-Racen verdient die arabische den Vorzug. Diese Pferde sind von mittlerer Größe, eher mager als fett, leicht, muthig, stark, von gutem Athem, können Hunger und Durst vertragen, und sind zum Kriege, zur Jagd und zu Reisen die tauglichsten. Die besten kommen aus dem wüsten Arabien, und die von der edelsten Race sind oft mit 20,000 fl. Münze bezahlt worden. Die Stammbäume der Köchlani (Koheyle) reichen bereits bis 2000 Jahre zurück, und sind durch Zeugnisse beeideter Personen unterfertigt. Der Kopf ist meist abgestumpft, die Stirne gerade, platt, die Ohren gut angesetzt und groß, die Augen feurig, die Nase gerade und weit geöffnet, die Backen breit, der Hals gewöhnlich mager, doch schön gewölbt, gegen den Widerrist hin sieht man den sogenannten Lanzenstich; der Leib ist etwas lang, Rücken und Lenden stark, die Croupe schön gerundet, der Schweif gut angesetzt, die Schenkel trocken und fein, die Sehnen stark, deutlich geschieden und lose anliegend, die Fesseln lang, ohne Neigung zum Durchtreten. Die Knochen-Substanz dieser

Thiere ist fester (compacter) und spezifisch schwe-rer, die Markhöhle im Verhältnisse unbedeutend. Die Fortsätze und Ränder zur Befestigung der Muskeln zeigen bestimmtere Umrisse; insbesondere sind die Schädelknochen dünner und von compacte-rer Substanz.

bb. Nächst den Arabern sind im Orient die schön-sten und besten Pferde die Perser, dauerhaft, voll Feuer und Geduld. Die schönsten findet man in den Ebenen Mediens, und nahe der Residenz Ispahan, wo ein Gestüt bei 4000 Stück stark seyn soll; von dort aus werden sie in die Türkei und nach Indien versendet. Sie sind vom Mittelschlage, besitzen einen kleinen, leichten Kopf, etwas dünnen Hals, gut gebaute Brust und festen Hornschuh, sind daher zu Zwang-hufen und Hornspalten geneigt.

cc. Die tatarischen Pferde sind nicht groß, aber vermögend, leicht, muthig, gelehrig und gute Läufer, die mit weniger Nahrung vorlieb nehmen. In der kleinen Tatarei gibt es so gute Pferde, daß sie selten außer Landes verkauft wer-den. Sie haben kleine leichte Köpfe, lange Hälse, starke Schenkel und enge, lange Hufe.

dd. Die türkischen Pferde stammen größtentheils von den vorigen drei Racen ab, und ähneln ih-nen den Eigenschaften nach. Die eigentlichen Landespferde sind ziemlich klein, wohlgebaut, leicht und voll Feuer.

b. Afrikanische Pferde.

aa. Die egyptischen Pferde, insbesondere die aus Ober-Egypten, sind nicht so rasch, schnell und ausdauernd wie die arabischen Pferde, aber größer, so daß sie bis 16 Faust hoch wer-den; sie haben einen feinen und etwas gebogenen Kopf, längern Hals als die Araber, längliche Croupe, hochangesetzten Schweif und feine Schen-kel, sind in der Lendengegend gut geschlossen, be-sitzen viel Kraft im Hintertheile und können im vollen Galopp leicht anhalten, so wie sie auch in Wendungen sehr geschickt sind. Hengste der ersten Race werden bis zu 4000 Dukaten verkauft.

bb. Die nubischen Pferde erscheinen dem Hrn. Bruce, welcher eine Reise an die Quellen des Nils machte, als die schönsten und vorzüglichsten Pferde der Welt; die meisten sind Rappen oder Schimmel, sie sind größer und stärker als die Araber, gelehrig, dauerhaft und leicht in der Bewegung, Kopf und Augen vorzüglich schön.

cc. Die maurischen Pferde (Barben) an der Nordküste von Afrika sind ebenfalls klein, aber sehr flüchtig, gelehrig und vermögend im Aus-halten; häufig findet man Schimmel; aus Fez und Marokko kommen die besten. Sie haben gewöhnlich einen kleinen trocknen Kopf, dünnen Hals, wenig Mähnenhaare, eine etwas lange Croupe mit hochangesetztem Schweife, trockene, wenig behaarte Schenkel, lange Fessel, und sind zu Zwanghufen geneigt.

c. Europäische Pferde.

aa. Das spanische Pferd kommt zuerst in Westen vor, hat ein edles, stolzes Ansehen, funkelnde Augen, Muth und Feuer, ist zahm und gelehrig; die Farbe ist meist kastanienbraun oder schwarz. Sie sind zu Kriegsdiensten, für die Reitbahn und als Staatspferde vortrefflich; die Anda-lusier werden vorzüglich geschätzt. Der Kopf des spanischen Pferdes ist etwas dick, die Ohren sind lang, doch gut angesetzt, die Nase bildet oft eine Wölbung (Ramskopf), der Leib ist meist dick, die Lenden niedrig, die Croupe lang, die Schenkel schön, mit starken, ausdrucksvollen Sehnen, die Fessel und Hufe etwas zu lang. Viele besitzen einen schlaffen und sehr bedeutenden Hodenbeutel.

bb. Die italiänischen Pferde waren ehemals be-rühmt im Neapolitanischen, wo es in den königlichen Gestüten gute Reit- und Zugpferde gab, welche hoch, stark, muthig, doch mit et-was schwerem Kopfe, dicken Ganaschen, Neigung zu Speckhälsen und hohem Widerriste versehen, nebstdem oft unbändig und tückisch waren; jetzt ist (wie in Spanien) in dem durch Kriege um die bessern Pferde gekommenen Lande nichts mehr zu finden. In Kladrub und im fürst-lich Trautmannsdorf'schen Gestüte zu

Gitschin in Böhmen findet man noch Abkömmlinge des ehemals so bekannten Stamms Toscanello aus dem Neapolitanischen.

Die sardinischen Pferde sind durch die fortwährende Verwendung auf königliche Gestüte nunmehr zu einer ansehnlicheren Größe, als ehemals gebracht worden; sie sind nebstdem muthig, lebhaft, schnelle Läufer und aushaltend in der Bewegung.

Das corsische Pferd ist seiner Lebhaftigkeit und kleinen Form wegen bekannt, so daß im Oestreichischen jedes kleine Pferd Corsicaner genannt wird.

Die sogenannten polesinischen und ehemals gesuchten Pferde im Venetianischen sind ebenfalls in Folge der Kriege verschwunden.

cc. Unter den französischen Pferden verdienen bloß die Limousiner, welche von den Barben abstammen, denen sie auch ähneln, und die Normänner, welche Leichtigkeit und ansehnliche Größe besitzen, erwähnt zu werden.

dd. Die englischen Race-Pferde stammen ursprünglich von Arabern ab, sind aber größer, stark, berühmte Renner und Jagdpferde; Braun und Füchse sind die vorherrschenden Farben. Die besten Pferde kommen selten außer Landes (nebstdem ist die Ausfuhr der Hengste gesetzlich untersagt), die übrigen, entweder nicht reiner Race, oder durch vorausgegangene Anstrengungen geschwächt, und überdieß gegen den klimatischen Einfluß und den Wetterwechsel sehr empfindlich, lassen für unsere Gegenden, zur Zucht verwendet, wenig Ersprießliches erwarten.

ee. Die dänischen Pferde sind wohlgebaut, von ansehnlicher Größe, gelehrig, zu Schul- und Kutschpferden sehr tauglich. Man findet sie meist von lichteren Farben, häufig sind Schecken und Tiger. Im königl. Gestüte gibt es auch Atlas-Schimmel mit röthlichem Schleimnetze (Malpigischen), welches durch die Oberhaut durchschimmert. In Jütland und Seeland finden sich die besten; sie unterliegen jedoch Augenkrankheiten, besonders der Mondblindheit, besitzen oft fleischige Hälse, schwere Schultern und starke Füße.

ff. Unter den teutschen Pferden, welche besonders in frühern Zeiten geschätzt wurden, verdienen vorerst die Holsteiner einige Erwähnung. Sie sind groß, lang und schwer. Die Nase bildet eine Erhabenheit (Ramskopf), die Augen sind hervorstehend, der Hals gut aufgesetzt und nicht zu fleischig, die Brust breit, die Neigung zum Senkrücken und gespaltenen Kreuze vorherrschend, die Groupe oft abschüssig und der Schweif niedrig angesetzt. Die Hufe sind platt, die Wände niedrig; sie geben brauchbare Kutsch- und Zugpferde, sind in der Jugend sehr lebhaft, werden jedoch bei angestrengtem Dienste bald herabgesetzt. Sie unterliegen dem Koller und Koliken, und sind zu Ergießungen zwischen den Sehnenscheiden, Ausdehnungen der Gelenke, und zu Hufkrankheiten geneigt.

Das friesische Pferd ist stark und groß, schwer von Kopf, kurz vom Halse, mit breitem Rücken, gespaltenem Kreuze und Platthufe.

Die Mecklenburger standen ehemals in hohem Rufe. Im Pleßischen Gestüte sollen heut zu Tage noch die besten, so wie bei einzelnen größern Pächtern, welche die alte Race vor Ausartung durch englische Hengste verwahrten, zu finden seyn. Sie charakterisiren sich stark durch freies, lebhaftes Auge, feinen Kopf, mit platter Stirne und wenig vorgebogener Nase; der Hals ist gut geformt, die Brust gehörig gewölbt, Kreuz und Groupe schön gerundet, der Schweif gut angesetzt, die Schenkel kraftvoll, die Gelenke und Knochen fest und ausdrucksvoll; sie besitzen viel guten Willen, Ausdauer, und waren ehemals als die besten teutschen Reitpferde bekannt.

gg. Die holländischen Pferde, und unter diesen die Westfriesländer und Flammänder, sind schwere, mit kurzen Hälsen, dicken Ganaschen und unförmlichen Köpfen versehene, zur Fortschaffung schwerer Lasten sehr brauchbare Pferde; sie unterliegen jedoch wegen schlaffen Faserbaues Haut-, Huf- und Augenkrankheiten; die sogenannten Hart-Draver, als gute Traber bekannt, mit kurz abgestutztem Schweife,

sind von gedrungenem Baue, und besitzen viele Kraft in den Gelenken.

hh. Das preußische Pferd ist hinsichtlich der vielen, weit von einander entlegenen Provinzen dieses Reiches, in Ansehung seiner Eigenschaften, so verschieden, daß es schwer ist, eine bestimmte Charakteristik anzugeben. Vor einigen Jahren wurden arabische, türkische, persische und tatarische Hengste in Constantinopel, wie auch edle polnische Hengste aufgekauft und in das königliche Gestüt nach Drackenen im Lithauischen gegeben. Die in den königlichen und bessern Privat-Gestüten aufgezogenen Pferde zeichnen sich aus durch schön gebildeten Kopf, gut angesetzte Ohren und lebhafte Augen, hohen Widerrist, geraden Rücken und ziemlich gewölbte Brust. Viele sind jedoch hochbeinig, langgefesselt, manche besitzen Ramsköpfe, kleine Augen, schmales Hintertheil, hohle Kniekehlen, die Vorderfüße sind nach auswärts gerichtet (Tanzmeister); sie sind übrigens groß und ausdauernd.

ii. Das polnische Pferd ist gut geformt, der Rücken stark und gerade, die Croupe abgerundet, der Schweif gut angesetzt, die Schenkel sind kraftvoll und die Hufe fest. Manche besitzen einen Hirschhals und tragen den Kopf nach vorwärts (Sterngucker). Man wirft ihnen Tücke und Eigensinn vor; die edeln polnischen Gestütspferde gehören jedoch zu den schönsten Reit- und Wagenpferden.

Ein sonderbarer Schlag podolischer Pferde (einer ehemaligen polnischen Provinz), unter dem Namen der Bachmatten bekannt, sind sehr dauerhaft, können lange hungern, und nehmen mit wenigem und schlechtem Futter vorlieb; im Winter bekommen sie lange und krause Haare, wie die norwegischen Pferde.

kk. Unter den russischen Pferden zeichnen sich die aus Großrußland durch Stärke, Ausdauer und festen Knochenbau aus, sie sind mitunter von ansehnlicher Größe und vorzüglich zum Zugdienste tauglich. Die Ukrainer besitzen schöne Köpfe, lebhafte Augen, dünne Schenkel und gebogenen Hals, einen geraden Rücken, gute Croupe, feine Haare, trockene Schenkel, gute Hufe, tragen den Schweif hoch, sind gelehrig, ausdauernd, gute Springer, von großer Gewandtheit und Schnelligkeit. Die kosakischen und kalmückischen Pferde sind kleine, unansehnliche Thiere, aber gute und ausdauernde Läufer; sie schwimmen mit vieler Geschicklichkeit über breite Ströme.

ll. Die moldauischen Pferde sind gewöhnlich bei 15 Faust hoch, haben einen zugerundeten Kopf mit starken Ganaschen, große feurige Augen, der Hals ist gut angesetzt, die Brust gewölbt, die Lenden gut geschlossen, das Kreuz und die Hüften gut gerundet, die Sehnen an den Füßen deutlich ausgedrückt, der Köthenzopf unbedeutend, die Fessel etwas lang, der Huf hart und glänzend. Sie scheinen von türkischen und siebenbürgischen Pferden abzustammen, und verrathen, vermöge ihrer Haare, viel Adel. Der Preis schöner Remonten ist gewöhnlich 12—18 Dukaten; zu Anlegung eines Gestütes könnte man bestimmt in diesem Lande die gesündesten, kraftvollsten Stuten erhalten, von denen sich der größte Vortheil erwarten ließe.

mm. Die wallachischen Pferde sind kleiner als die vorigen, wegen ihrer Gewandtheit und Leichtbeweglichkeit zum leichten Kavallerie-Dienst sehr brauchbar, sie sind jedoch fein von Fuß, manchmal kuhhessig, boshaft und tückisch.

d. Pferde-Racen des östreichischen Kaiserstaates.

aa. Unter denselben ist die ungarische mit kleinem Kopfe, engem Kehlgange, kleinen Nasenlöchern und Nase, feurigen Augen, langem und dünnem Halse, sanft vertieftem Rücken, abgedachter Croupe und meist vorstehenden Hüften, schlanken, gelenkigen und fast unbehaarten Füßen, schmalen Sprung- und Kniegelenken, aber großer Ausdauer und Leichtbeweglichkeit, stetem Appetite und Lebhaftigkeit die merkwürdigste.

bb. Von größerem Schlage, besonders schöner Bildung und vielem Feuer, gedrungenen Gelenken

und festen, ausdrucksvollen Sehnen sind die nun schon seltener gewordenen echten Siebenbürger.

cc. Die croatischen und slavonischen Pferde sind klein, aber voll Muth, besitzen viele Ausdauer und Leichtbeweglichkeit.

dd. Die böhmischen Pferde zeichnen sich durch Größe und Stärke, dicken, fleischigen Kopf, kleine Augen und kurze Hälse, breite Brust und Croupe, stark behangene und schwülstige schwere Füße aus; sie unterliegen oftmals Augenkrankheiten, und besitzen weichen Huf.

Die im kaiserlichen Gestüte zu Kladrub, im fürstlich Trautmannsdorf'schen zu Gitschin und im Fürst Colloredo'schen zu Opotschna erzeugten, zeichnen sich vor andern vortheilhaft aus; sie sind männlicher Seits meist Abkömmlinge neapolitanischer und spanischer Pferde. Auch durch die k. k. Landesbeschäler ist die Race bedeutend gehoben worden, und mancher Landmann verkauft seine Nachzucht für Holsteiner und Mecklenburger.

ee. Die mährischen Pferde sind flüchtiger und gelenkiger, haben leichtere und nicht so stark behaarte Füße, sind auch den Augenkrankheiten, den Floßgallen und Hufkrankheiten nicht so sehr unterworfen, als die böhmischen Pferde.

ff. Das steyer'sche Pferd ist schwer, plump, groß, dickköpfig, mit hängenden Schlappohren, breiter Brust und Leibe, dicken und unbehülflichen Füßen und oft platten Hufen; zum Fortschaffen schwerer Lasten ist es jedoch vorzüglich geeignet. Im Fürst Schwarzenberg'schen und früher im Stift Admont'schen Gestüte wurden starke, dauerhafte und ausdauernde Pferde gezogen.

gg. Die Pinzgauer im Salzburg'schen zeichnen sich durch außerordentliche Stärke, Wohlbeleibtheit und Ausdauer aus, und sind nebst den vorigen zum Schiffzuge und schweren Fuhrwerke unschätzbar.

hh. Die Pferde des Erzherzogthums sind von sehr gemischtem Schlage, und besitzen eben nichts Ausgezeichnetes; durch die kaiserlichen Beschäler ist jedoch in der Gegend des Marchfeldes und bei St. Pölten die Pferdezucht so bedeutend verbessert worden, daß einzelne Besitzer Pferde von hoher Schönheit ausbieten können. Außer dem fürstlich Lichtenstein'schen Gestüte in Hochenau an der mährischen Gränze befindet sich noch ein kleines ausgezeichnetes Gestüt des Grafen von Wartensleben in Rehhof bei Fahrafeld in Niederöstreich.

(Fortsetzung folgt.)

Oekonomische Baukunst.

Beiträge zur Sicherung des Holzes bei Land- und Wasserbauen rc.

(Beschluß von Nr. 93.)

Bei Wassergebäuden, Häusern, Brücken, Fähren, Gondeln und Schiffen [28]) ist zuvörderst nöthig, die ausziehbaren, gährungsfähigen Materien des Holzes dergestalt wegzuschaffen oder wenigstens unschädlich zu machen, daß solche nicht weiter vermögend sind, die Gährung zu veranlassen. Dazu bedient man sich hauptsächlich mehrerer Salzarten, der Salzsäure, der Schwefel- und Salpetersäure, insbesondere aber der Metallsalze, und am meisten des Quecksilber-Sublimats und der Holzsäure.

Bei sehr starken und festen Stämmen, welche schwer zu behandeln sind, bringen gleichwohl jene Salze zu wenig in's Innere und zum Kern, wo das Uebel seinen Sitz hat und von da nach außen sich allmählich verbreitet und gefährlich wird. Dergleichen Hölzer müssen alsdann in einzelne Stücke getheilt werden, so wie es ihre besondere Bestimmung erforderlich macht.

Der Gebrauch obiger und anderer Salze ist jedoch nur bei völlig ausgetrocknetem Holze, das weiter keiner Feuchtigkeit unterworfen ist, anwendbar, weil

28) Ueber die Härte des Schiffholzes siehe Act. Acad. Imper. Scient. Petrop. pro anno 1779. Pars. I. line.

es solche, wie z. B. das Laugensalz (Alkali), leicht annimmt, weiter um sich greift, und auf den Zusammenhang der Holzfibern und Fasern zerstörend wirkt.

Was ich hier des Zusammenhangs wegen in Hinsicht der zu Erd- und Wasserbauen erforderlichen Hölzer noch hinzufügen könnte, ist bereits früher in einer dieser höchst wichtigen Materie besonders gewidmeten Schrift [29]) geschehen, wo ich ausschließlich über die Zurichtung der Hölzer: durch das Abschälen, Austrocknen, Räuchern, Rösten, Abdampfen, Auslaugen und Auskochen derselben, nach ihrer mannichfaltigen Bestimmung, mit Angabe der bewährtesten literärischen Quellen, gehandelt habe.

Vielmehr will ich noch schließlich eines Uebels gedenken, dem sowohl Schiffe, als hölzerne Gebäude und Pfähle an und in Bedeichungen, in Landseen und Häfen seit Anfang des vorigen Jahrhunderts durch einige Gattungen Seewürmer [30]) ausgesetzt gewesen, welche in den südlichen und nördlichen Seen, sowohl in salzigen als süßen Gewässern viel Schaden gethan haben. Ihre Verheerung geht so weit, daß sie sich schon jung in's Holz, und zwar gewöhnlich sehr tief in den untersten Theil (den Kiel) des Schiffes einbohren, darin nähren, zu vielen Hunderten fortpflanzen, und sowohl Schiffe als Gebäude dadurch in Kurzem völlig unbrauchbar machen. Je weiter sie in's Holz eindringen, um so größer werden ihre Gänge, welche sie am Ende bis zur Stärke eines Fingers aushöhlen. Am allerhäufigsten greifen sie die Schiffböden an, daher diese von unten durchaus mit Kupfer beschlagen, oder einzelne ihrer Spuren mit Kalk und Oel von Zeit zu Zeit bestrichen werden [31]). Sie wissen sich so listig zu verbergen, daß sie ihren kaum bemerkbaren Eingang in die Höhle mit der Masse einer dünnen Kalkschale verkleben.

Bis jetzt kennt man hauptsächlich folgende vier Gattungen dieser Würmer oder Schalthiere, als:

1) Pholas, die Bohrmuschel, welche sich noch ganz jung und klein in sehr feste Körper, in Kalkfelsen, Korallen und Schiffe einbohrt. Ihre Löcher gehen tief in den Kiel der Schiffe, und erweitern sich mehr und mehr, bis zur Wohnung der Muschel [32]).

2) Pholas pusilla, die Holzbohrmuschel. Diese ist in den ost- und westindischen Gewässern und alten Pfählen einheimisch. Nach Verhältniß dieses Thieres sind die äußern Oeffnungen seines Einganges so klein, daß es unbegreiflich ist, wie es hinein- und durchkommt.

3) Limexylon navale, ein sehr gefährlicher Schiffwurm, dessen Verheerungen seit ungefähr fünfzehn Jahren bedeutend um sich greifen.

4) Teredo navalis, der Bohrwurm, Pfahlwurm, gehört zum Geschlechte der Darmröhren (Teredo), welche Conchylien sind, eine walzenförmig gedrehte Schale haben, und das Holz durchdringen. Dieser Wurm hat neben dem Kopfe zwei dicke Fühlfäden. Man kennt von ihm bis jetzt drei Arten, welche sich durch die röhrenförmige gekrümmte Hauptschale auszeichnen und im Holze aufhalten. Seine Länge beträgt gewöhnlich sechs bis acht und auch zwölf Zoll, und seine Stärke den Umfang eines Gänsekiels. Sein

29) Fr. Chr. Franz Erfahrungen und Vorschläge, dem Nutz- und Bauholze durch gewisse Verrichtungen und bewährt gefundene Hülfsmittel die zu seiner eigenthümlichen Bestimmung nöthige Härte und Haltung zu geben, auch den Wurmfraß, das Springen und Schwinden des Holzes möglichst zu verhüten. Dresden 1814. 8.

30) Die lehrreiche Geschichte dieser Thiere findet man ausführlich beschrieben in Martius Katechismus der Natur. Leipzig 1783. 2 Bände. 8.

31) Mittel zu Abhaltung dieser Würmer s. in Plenks Physiologie und Pathologie der Pflanzen. S. 154. 4.

B. L. Graßmann, Abhandlung über die längere Dauer und den Widerstand des Schiffbauholzes gegen die an den Schiffen nagenden Seewürmer. Stettin 1790. 8.

Tilloch's Philos. Magazin et Journal., Nr. 288. S. 309. April 1822.

Nach Sir Humphry Davy's Angabe, die englischen Kriegsschiffe mit Kupfer zu bedecken, ist gleichwohl dem Uebel nichts weniger als abgeholfen, vielmehr hat sich erwiesen, daß zwar das Kupfer dadurch vor Oxydirung geschützt worden, die Schiffe aber von den Seewürmern keinesweges befreit geblieben sind.

32) Bonnet's Betrachtungen über die Natur, nach Titius Uebers. B. II. S. 377.

Kopf ist hart und mit zwei lanzetförmigen Kiefern versehen, womit er das Holz durchbohrt.

Sehr wahrscheinlich sind diese Würmer zu allererst aus den ost- und westindischen Gewässern durch Schiffe von einem See und Fluß in den andern gekommen. Die holländischen Seefahrer waren zuerst damit heimgesucht, was einem dasigen Gelehrten, Gottfried Selle, zu Utrecht, 1733 bewog, eine sehr interessante Naturgeschichte dieses Wurms herauszugeben. Ob er gleichwohl mehr für salzige, als für süße Wasser geeignet zu seyn scheint, verschonte er doch damals die Donau, die Elbe und dergleichen fahrbare Flüsse nicht; auch wurde er zu derselben Zeit in den Schleußen des dänischen Kanals getroffen [33].

Bei seinen nachtheiligen Folgen ist es noch ein Glück, daß ihm unser europäisches Klima nirgends einen langen Aufenthalt gestattet, die Kälte höchst unbehaglich und sogar tödtlich ist, und er sich nirgends über der Wasserlinie, sondern bloß in der Tiefe des Schiffkieles, oder jedes hölzernen Gebäudes unter der jedesmaligen Wasserhöhe einbohrt und festsetzt.

Dasjenige Holzwerk, das bei'm Deich- und Dammbau mit Erde bedeckt werden kann, ist vor ihm gesichert, weil er darin nicht eingräbt; daher solche Baue am vortheilhaftesten in Verbindung mit Erde und Steinen herzustellen sind, um bei'm Holze nicht der Gefahr, und in Kurzem einem ähnlichen Verderben ausgesetzt zu seyn.

33) Büsch, Uebersicht des gesammten Wasserbaues. 1 Bd. Hamburg 1796. S. 165 u. s. w. Von den Schiffwürmern, welche auch in Taurien oder in der Krimm in den dasigen Flüssen und Seen vielen Schaden verursacht haben, s. Beckmann's physikal. ökon. Bibliothek, Bd. 19. 2s St. S. 160.

333. Feldbau.

Triticum turgidum.

Diese Art Sommerwaizen wird in mehreren Gegenden, unter andern auch im Florentinischen, nicht nur zur Nahrung, sondern ganz eigentlich der Stroh-Gewinnung wegen, als Material zu den Hüten, häufig im Arno-Thal, zwischen Florenz und Pisa, gebaut. Man säet den Samen auf unfruchtbaren, sandigen Boden, in der Nähe des Arno, sehr dick, damit er keine starke Halme bekomme, und mähet den aufgegangenen Waizen, sobald er einige Zoll hoch geworden ist, doch nicht ganz dicht am Boden, ab. Dadurch werden die Halme noch mehr geschwächt. Sollten sie aber noch zu stark aufschießen, so werden sie noch einmal, ja zum dritten-, viertenmal abgemähet, bis sie in der erforderlichen Feinheit aufwachsen. Nach dem Blühen werden sie, wenn noch der Kern in der Milch steht, mit der Wurzel ausgezogen und in den Sand am Ufer hingelegt, wo man sie von Zeit zu Zeit wässert (begießt?). Wenn das Stroh durch diese Bleiche die gehörige Farbe erlangt hat, sortirt man es sorgfältig nach gleicher Farbe und Dicke. Man braucht zu den feinen Hüten vom Halme nur den obersten Theil, einige Zoll von der Aehre abwärts, bis zum ersten Gelenke. Das Uebrige dient zu groben Hüten. (Dingler polyt. Journ. B. XXI. H. 2. Julius 1826.)

334. Futterwirthschaft.

Sparsamere Fütterung.

Die fast allgemein geringe Erndte, besonders des Rauhfutters, machen eine sparsame Winterfütterung nothwendig; es ist daher anräthlich, daß die Landwirthe, gleich wenn die Pferde und das Hornvieh aufgestellt werden, eine sparsamere Fütterung einführen, so, daß das Vieh durchaus nichts liegen läßt und sich gleich Anfangs zu einem mäßigen Futter gewöhnt; da alles Futter dieses Jahr auch viel kräftiger und nahrhafter ist, so kann dieses auch ohne Nachtheil für das Vieh statt finden. — Wenn das Vieh gleich zu Anfang, da es auf den Stall gebracht werden, dazu gewöhnt wird, nicht so sehr viel zu trinken, wie sonst, so verbaut selbiges das Futter viel besser, als bei'm vielen Trinken, und man erspart auf diese Weise an Futter.

Aurich im September 1826.

K. F. Franzius.

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt bei C. W. Medau in Leitmeritz.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben

von

Christian Carl André.

N°. 95. 1826.

335. Weinbau.

Neue Methode, den Wein in verschlossenen Bottigen ohne alle Maschinerie gähren zu lassen.

(Auszug aus der Bibl. italiana Nr. CV. S. 359—369.)

Nachdem so viele Maschinen, Vorrichtungen, Röhren von Gervais, Burel, Ferrini, Casbois rc. zur Weinbereitung mit großem Lärm angepriesen worden sind, tritt jetzt Hr. Bassi*) mit der Behauptung auf, daß alle diese Apparate völlig überflüssig und ohne Nutzen sind.

Hr. Bassi ist ein wissenschaftlich gebildeter Mann, und beschäftigt sich seit vielen Jahren mit landwirthschaftlichen Versuchen, vorzüglich über die Bereitung des Weins, tritt also nicht als Compilator fremder Gedanken, sondern mit eigenen Erfahrungen auf, deren Resultat dahin geht, daß das Verschließen der Bottige mit Beseitigung aller Maschinerie das Nützlichste sei.

Er geht von der einfachen Ansicht aus, daß die Verschließung des Behälters, in welchem die Weingährung vor sich gehe, keinen andern Zweck habe, als die Verdünstung der flüchtigen Theile zu vermindern.

Je größer die mit der freien Luft in Berührung kommende Oberfläche der gährenden Flüssigkeit im Verhältniß zur Masse derselben ist, desto stärker muß auch die Verdünstung seyn. Bei gleicher Oberfläche aber ist sie um so stärker, je wärmer, trockner und bewegter die sie berührende Luft ist.

Bassi nahm zwei Trinkgläser von gleicher Größe und zwei ebenfalls gleich große Flaschen, und füllte in jedes Glas und jede Flasche eine ganz gleiche Quantität Wein. Ein Glas ließ er ganz offen, das andere wurde mit Schreibpapier zugedeckt, dessen Rand zum bessern Anschließen am Glas herabgebogen wurde. Eine Flasche wurde ebenfalls offen gelassen, die andere mit Kork gut zugepfropft. Alle diese Behälter wurden in ein verschlossenes Zimmer gesetzt, das + 14° Wärme hatte, und die Höhe des Weins von außen mit einem Strich bezeichnet.

Nach sieben Tagen hatte der Wein in dem offnen Glase um ein Sechstheil abgenommen und allen Geist und Geruch verloren. In dem Glas mit dem Papierdeckel hatte er um ungefähr den neunten Theil abgenommen und nur noch einen schwachen Weingeruch. Die offene Flasche hatte kaum den fünfzigsten Theil des Weins verdünstet und weit mehr Geist und Geruch, und die verschlossene Flasche hatte weder an der Menge noch an der Güte das Geringste verloren. Ganz ähnliche Resultate lieferte eine Mischung von neun Theilen Wasser und einem Theile Weingeist.

Nun füllte der Verfasser drei gleiche Bottige im

*) Nuova maniera di fabbricare il vino a tino coperto senza l'uso di alcuna macchina. Opera del dottore Agostino Bassi. Lodi 1824. 46 Seiten. 8.

gleichen Keller mit dem Moste gleicher Trauben. Einer blieb ganz unbedeckt, der andere wurde gut verschlossen und mit einer Kühlmaschine versehen, der dritte endlich ebenfalls gut verschlossene erhielt nur im Deckel eine Röhre von drei Zoll Durchmesser (tre punti del braccio milanese).

Drei oder vier Tage nach der zum Ablassen des Weins gewöhnlichen Zeit wurden alle drei abgelassen. Der Wein des unbedeckten Bottigs zeigte sich an Gehalt und Menge viel geringer, die der zwei andern waren einander völlig gleich. Der Verfasser überzeugte sich nun durch viele Versuche, daß der Wein um so mehr an Menge, Güte, Geist und Würze (aroma) abnahm, je großer die Oeffnung des Behälter gelassen wurde, in welchem er gährte. Man verschließe also nur die Bottige recht genau, und das wird mehr als alle bisher erfundenen künstlichen Vorrichtungen helfen.

Versieht man sie mit einer der letztern, deren Röhre in's Wasser geht, so treten zwei Fälle ein: entweder wirkt die Röhre nicht, d. h. sie wirft keine Luftblasen aus, und dieses ist dann ein Beweis, daß der Bottig nicht genau schließt, oder das Holz zu dünn und porös, oder zu viel Raum zwischen der Flüssigkeit und dem Deckel gelassen worden ist, das kohlensaure Gas also einen andern Ausweg findet. In allen diesen Fällen sind die Kosten für die Vorrichtung und das vom privilegirten Erfinder erkaufte Recht, davon Gebrauch zu machen, so wie die damit gehabte Mühe, ganz umsonst. Wirkt aber die Maschine, so wird dieses Gas durch die Röhre schneller und in größerer Menge ausströmen, als durch die unsichtbaren Poren des Holzes, und also nothwendig zu viel Weingeist, und mehr mit ihr mechanisch und chemisch verbundene balsamische Bestandtheile fortnehmen, folglich nachtheilig seyn.

Es bleibt jetzt nur die Aufgabe zu lösen, wie man Bottige oder Fässer, worin sich der gährende Most befindet, ohne Gefahr des Zerspringens, fest verschließen könne. Hr. Bassi macht den Vorschlag, einen Theil des Deckels beweglich zu machen und leicht anzukitten, so daß dieser Theil abspringe, ehe der Druck so groß werde, daß der ganze Behälter dadurch gesprengt werde. Auch könne man auf dem Deckel eine drei Zoll lange Röhre von drei Punti Durchmesser anbringen, und diese mit einem mit Werg umwundenen Stöpsel verschließen, wodurch man einen Anzeiger erhalte, der die Stelle eines Sicherheits-Ventils vertrete. Wenn man nämlich den Stöpsel herauszieht und die Luft nur schwach herausströmt, so ist dieses ein Zeichen, daß der Behälter schlecht verschlossen ist oder zu viel leeren Raum hat. Strömt die Luft mit starkem Zischen heraus und kommt schäumende Flüssigkeit mit, so ist er davon zu voll und sie muß vermindert werden. Strömt endlich die Luft mit mäßigem Zischen hervor, so hat der leere Raum das gehörige Verhältniß; auch kann man durch die Oeffnung mit einer Gerte sondiren, wie weit die gährende Flüssigkeit heraufreiche. Um, in dem Fall, wo das Faß zu voll wäre, es etwas zu entleeren, muß man nicht von oben, sondern von unten so viel Most, als nöthig ist, ablassen. Auch kann man ein nasses Tuch über den Deckel legen. Mit dem Trocknen des Tuchs entsteht Kälte, wodurch die Gährung vermindert wird, das kohlensaure Gas sich langsamer entwickelt und der geistige Dunst sich schneller verdichtet.

So weit Hr. Bassi. Nach unsern Erfahrungen hingegen genügt es, daß zur Zeit der höchsten Gährung noch ein Raum von zwei bis drei Zoll zwischen der gährenden Masse und dem Deckel frei bleibe, um das Zerspringen zu verhüten. Will man aber ein Maß für den Gang der Gährung und ein Sicherheitsmittel zugleich haben, so bringe man auf dem Deckel eine Röhre an, welche in einer Schweins- oder Rindsblase münde. Durch Befühlen der Blase wird man am Widerstande, je nachdem sie weicher oder härter erscheint, den Grad des Drucks des Gases erfahren, und wird dieser Druck zu stark, so wird immer erst die Blase und nicht das Faß zerplatzen. Die Erfahrung wird aber zeigen, daß unter hundert Fässern, besonders wenn sie groß sind, kaum eines so genau luftdicht seyn wird, um, ich will nicht sagen, die Blase zu sprengen, sondern nur solche stark ausgespannt zu erhalten; so sehr findet das Gas einen Durchgang durch die kleinsten Oeffnungen des Holzes.

Wir glauben also vorhersagen zu können, daß diese einfache Methode, die Behälter gährender Flüssigkeiten ohne künstliche Vorrichtungen zu verschließen, alle andern verdrängen wird.

Hr. Bassi bemerkt noch, daß über die Zeit,

wann der Wein abgelassen werden soll, keine andere allgemeine Regel gegeben werden könne, als daß solches bei verschlossenen Bottigen wenigstens vier Tage später, als bei offenen, geschehen müsse. Wer einen starken, adstringirenden dunkeln Wein verlange, lasse ihn spät ab; wer ihn süß und pikant wünsche, früher. Er warnt vor der Sitte, nach dem Ablassen noch einen Monat lang das obere Spundloch des Fasses offen zu lassen, wodurch der Wein viel verliere, und gibt noch viele gute Lehren über die Zeit, wann der Wein zum zweitenmal abzulassen ist.

Ist der Wein schwach und hat im Faß nicht nachgegohren, so muß er noch vor Ausgang des Winters abgelassen werden. Bei sehr starkem, gut ausgegohrnem reinem Weine kann man das zweite Ablassen ganz unterlassen, um seinen Geruch und seine Stärke besser zu erhalten. Hat endlich der Wein im Faß noch lange nachgegohren, so muß er im Frühjahr zum zweitenmal abgelassen werden.

Nach weitern Bemerkungen über die beste Art, die Weine zu erhalten und zu verbessern, kommt er am Schluß noch auf die allgemeine Lehre: daß die besten Weine nur von den besten Rebensorten und der zweckmäßigsten Vermengung derselben erhalten werden können. Er behauptet, daß gute Sorten selbst in der feuchten Ebene vortrefflichen Wein geben, während schlechte Sorten auch auf den am besten gelegenen Hügeln nur schlechte Weine liefern, belegt diese Behauptung mit mehrern Beispielen und schließt mit folgenden Worten:

„Es wird eine Zeit kommen, in welcher man die Nothwendigkeit erkannt haben wird, die verschiedenen Weine, welche man aus den verschiedenen Trauben-Sorten erhält, und die Wirkung der Vermengung dieser Sorten, nach verschiedenen Verhältnissen kennen zu lernen, und dann wird man viel bessere Weine haben als gegenwärtig *)."

*) Der Herausgeber bemerkt, daß in Mailand bei Silvestri an einer neuen Ausgabe seines Versuchs einer Klassifikation der Reben (Tentativo di una classificazione geoponica delle viti) gedruckt werde, welcher alle bis jetzt gemachten Beschreibungen einzelner Trauben-Sorten, nach diesem System geordnet, beigefügt werden sollen.

Bei dieser Gelegenheit muß auch des Katalogs der Wein-Sorten erwähnt werden, die um Termini in Sicilien gebaut werden, welcher in Nr. 4. der zu Palermo herauskommenden Zeitschrift: L'Ape 1822, mitgetheilt wird. Von weißen kommen vor: Barbarussa sarvagia (schlecht und sauer) pitzusa (mit kleinen Beeren), Catarattu latinu, caninu, ribbibu, (sehr süß), zuccarina, cataratta, ciminata (mit länglichen Beeren), nzulidda (sehr süß und von den Bienen sehr besucht), duraca, lagrima di Maria, curnichia. Von schwarzen: guarnaccia, niuru zurbasu, vispalora, niuru grosso (mit starken Beeren), nureddu senzzulusu, calavisi, niura di S. Lunardu, tribotu, barranti, gerosolomitana (mit großen, ovalen Beeren). Folgende Sorten haben beide Farben: muscateddu, mantonicu, nzolia; marsigghiana, tubiana. Der Verfasser wird ein eigenes Werk über den sicilianischen Weinbau herausgeben.

D. H.

Pferdezucht. Pferdehandel.

Pferde-Racen und Gestüte im östreichischen Kaiserstaate rc.

(Fortsetzung von Nr. 94.)

Die merkwürdigsten Gestüte in dem östreichischen Kaiserstaate.

Sie zerfallen in die k. k. Militär-, in die k. k. Hof- und in die Privat-Gestüte.

a. K. k. Militär-Gestüte.

Die k. k. Militär-Gestüte, unter der Oberleitung des General-Gestüts- und Remontirungs-Inspektors, Grafen v. Harbegg, befinden sich in Ungarn, Bukowina, Illyrien und Böhmen.

Das größte unter den Militär-Gestüten ist das in Niederungarn im Tsanader und Arader Comitate, zwischen den Flüssen Theiß und Marosch,

auf einer ungeheuern trocknen Ebene, auf der Pußte Mezöhegyes (auf deutsch: Wiesen-Eck) etablirte Gestüt. Es enthält mit den dazu gehörigen Pußten an 44,000 Joch (zu 1600 □Klafter) tragbaren Bodens, wovon ein Drittheil mit Getreidearten, das Uebrige als Weide und Wiesen benutzt wird. Die Heufechsung beträgt in guten Jahren an 24,000 Schober; es mangelt an Wasser und Schwemmen, die Thiere müssen aus Brunnen getränkt werden. Wegen Mangel an Wald und Schattenplätzen haben die Winde großen Anfall, und die Hitze belästigt zur Mittagszeit. Die Oberaufsicht führt der thätige, und hinsichtlich der Racen-Kenntniß und Beurtheilung einzige Oberst v. Traun, unter der Aufsicht von zehn Offiziers, des Rechnungs-, Wirthschafts- und thierärztlichen Personals. Die Anzahl der Pferde beträgt nun an 3000 Stück (in frühern Zeiten viel mehr). Die besten Beschäler sind ein Normänner: Nonius; ein Kladruber: Amico; mehrere Siebenbürger, Ungarn, und die im Gestüte selbst gezogenen Nachkömmlinge. Die Anzahl der Stuten beträgt über 800 Stück; es sind Ungarn, Siebenbüger, Moldauer und Bukowiner. Die des Wagenschlags zeichnen sich durch Größe, Stärke, breite Croupe und geräumiges Becken als Zuchtstuten vorzüglich aus. Die Pferde sind nach Racen, Alter und Geschlecht in acht Abtheilungen geschieden, und werden in eigenen einzeln liegenden Gestüthöfen gepflegt. Drei Abtheilungen, sogenannte freie (wilde) Gestüte, werden das ganze Jahr hindurch ausgetrieben. Die Rodelhengste belegen die ihnen zugetheilten beiläufig 25 Stuten nach Willkür, und weiden immer mit ihnen; diese Abtheilungen zeichnen sich durch große Fruchtbarkeit aus, es bleibt selten eine Stute unfruchtbar (gelteſtehend). Die sämmtlich gezogenen männlichen Thiere, beiläufig 150—160 Stück, werden jährlich in die Provinzen des östreichischen Staates als Beschäler vertheilt; die besten Stuten zur eigenen Zucht verwendet, und dagegen die alten und unbrauchbaren ausgemustert. Nebstdem wird jährlich Auktion gehalten, wo theils Hengste an Gestüts-Inhaber und überzählige Stuten und Wallachen um billige Preise abgegeben werden. Das Gestütszeichen ist ein M auf dem linken Hinterbacken.

Babolna, unweit Raab, ist kleiner, und enthält eine Fläche von 8000 Jochen leichteren Sandbodens. Es steht unter der Leitung des würdigen Majors Hergloß, vier Offizieren, eines Wirthschafts-Direktors und eines Thierarztes. Die Gebäude und Ställe sind vortrefflich, die Ordnung und Reinlichkeit musterhaft, die Anzahl der Pferde beträgt über 800 Stück. Die Hengste sind Araber (ein vorzüglich schöner und fruchtbarer Beschäler ist Gybran), Spanier, Normänner, Siebenbürger und Ungarn; die Stuten Araber, Moldauer, Siebenbürger und Ungarn; sie sind durch ihre Abkunft, Gleichheit der Farben und gute Form ausgezeichnet. Die orientalischen Abkömmlinge sind als Reitpferde vortrefflich. Die Nachkommen männlichen Geschlechts werden im Gestüte und als Landesbeschäler verwendet, es können jährlich 45—50 abgegeben werden. Die Stuten werden meist zur eigenen Zucht verwendet, und dagegen die überzähligen ausgemerzt. Das Gestütszeichen ist ein B auf dem linken Hinterbacken.

Das Gestüt zu Radautz in der Bukowina, mit einem Remontirungsposten vereinigt, besitzt einen Flächenraum von beinahe 30 □Meilen, nebstdem sind noch Gründe in den Umgebungen, selbst in der Moldau bis an 30,000 Joch zur Beweidung für die oft starken Remonte-Parthien gepachtet. Die Oberleitung führt der Oberst Joseph v. Hoffmann, unter der Aufsicht von vier Offizieren, einem Wirthschafts-Direktor und mehreren Unterbeamten. Die Anzahl der Stuten beläuft sich auf 300—400 Stück. Die eigenen im Gestüte aufgezogenen Hengste werden als Beschälhengste in die Provinzen vertheilt; die in der Umgebung aufgekauften Pferde werden transportweise an die Regimenter abgegeben. Das Gestütszeichen ist ein R auf dem linken Hinterbacken.

Das Gestüte zu Biber in Steyermark, unter der Leitung des Rittmeisters v. Cornelius ist klein, besitzt aber schöne Alpenweide; im Sommer werden die Stuten und Füllen auf die Alpen getrieben, wo eigene Stallungen zu ihrer Aufnahme bereit stehen. Die Anzahl der Stuten beträgt 60—70 Stück.

Das Gestüt zu Ossiach in Illyrien, unter Leitung des Rittmeisters Holzer, ist nicht viel zahl-

reicher als das vorige. Das zu Nemoschitz in Böhmen, unter der Leitung des Rittmeisters Freiherrn v. Saamen und noch eines Offiziers, ist nach vorigen Jahres vor sich gegangener Auflösung des Gestütpostens Hawranska etwas vergrößert worden; die Weiden sollen etwas feucht seyn und der Ueberschwemmung unterliegen.

b. K. k. Hof-Gestüte.

Die k. k. Hof-Gestüte, unter der Oberleitung des Oberststallmeisters Grafen v. Trautmannsdorf und der Inspektion des berühmten Praktikers, Herrn Joh. Christ. Justinus, befinden sich in Illyrien, Ungarn und Böhmen.

Das Hof-Gestüte im Karst zu Pröstaneck und Lippiza in Illyrien (Gestütmeister Herr Rabel) besitzt kalkigen, felsigen Boden, dürre Weiden, und nebstdem schöne, aber sehr hohe Alpen, welche wohl im Sommer gut zu benutzen sind; der Futtervorrath für den Winter kann jedoch schwer in die Thäler geschafft werden; die Anschaffung des Winterfutters ist daher oft mit einigem Kostenaufwande verbunden. Die Lippizaner werden ihres guten Knochenbaues und der Ausdauer wegen allgemein geschätzt. Sie sind flink, besitzen angenehme Form, feinen Kopf, und werden wegen ihrer Leichtbeweglichkeit meist zu Reitpferden (Kleppern) verwendet. Die Anzahl gesammter Pferde beträgt an 300—400 Stück; der k. k. Hofstall wird jährlich im Frühjahr mit 40—50 Stücken remontirt. Das Gestütszeichen ist ein L an der linken Ganasche.

Das Hof-Gestüt zu Koptschan bei Holitsch in Ungarn (Gestütmeister Herr Jos. Führing), liegt in einer Ebene; die Weiden erstrecken sich bis Göding an der March, wo sie der Ueberschwemmung ausgesetzt sind. Nebstdem sind noch bei Beilenstein ansehnliche, höhere und trockene Weiden gepachtet. Die Anzahl der Stuten beträgt bei 100, wovon bei 90 Stück vor einigen Jahren aus England überbracht wurden. Ein Araber: Bezier, und ein Engländer: Grimalkin, sind ausgezeichnete Hengste. Es läßt sich von den gut ausgewählten und musterhaft gepflegten Stuten, wenn sie vollkommen an unser Klima gewöhnt seyn werden, viel Gutes von der Nachzucht erwarten. Die hier gezogenen Pferde der früheren Race waren allgemein als dauerhaft und gut geformt bekannt. Das Gestütszeichen ist ein H an der linken Ganasche oder am Hinterbacken.

Das Hof-Gestüt zu Kladrub und Sellmitz in Böhmen (Gestütmeister Herr Jos. Math. Zwölf) liefert meist Wagenschlag. Die Pferde sind groß, ansehnlich, und mehrere davon Abkömmlinge von dem berühmten Stamm Toscanello aus dem Neapolitanischen. Hauptfarbe schwarz und weiß; die Größe 16—17 Faust. Die Anzahl der gesammten Pferde beträgt an 300—400 Stück; es kommen jährlich an 30—40 Stück in die Hofställe nach Wien.

(Beschluß folgt.)

Thierarzneikunde. Pferdekrankheiten.

Beitrag zur Lehre der Hirnentzündung (Encephalitis) der Pferde. Von Joh. Peterka x.

(Beschluß von Nr. 91.)

Prognose (Vorhersage). Eine allgemeine Prognose in Hinsicht der Gefahr und Tödtlichkeit der Krankheit ist nicht wohl aufzustellen, da der Charakter einzelner Krankheiten verschieden ist. Immer kann also das allgemeinere Urtheil nur auf einzelne Krankheiten gehen; aber selbst in diesen weicht die individuelle Prognose wiederum sehr von einander ab, da auch in den bösartigen manche Pferde nur an der leichten Form der Krankheit leiden.

Die specielle Prognose hat zu erwägen: a) den Charakter des Fiebers, wobei vorzüglich die Witterungs-Constitution zu beobachten ist. Das gelind entzündliche Fieber ist das beste; höhere Grade desselben erhöhen die Gefahr der Gehirnentzündung, sind bei passender Behandlung aber immer leichter zu heben, wie das faulige Fieber. b) das Stadium: im zweiten sterben bei beiden Arten des Fiebers die meisten

Kranken, und das dritte ist wegen der Nachkrankheiten gefährlich.

Die allgemeine Heilanzeige ist auf die Natur des Fiebers gerichtet, besonders auf Beschränkung des Orgasmus (allgemeiner Blutandrang) der Congestionen (Andrang des Blutes nach einzelnen Theilen — zum Kopfe), und schleunige Wiederherstellung des freien Kreislaufes in den Hirn- und Pfortader-Gefäßen.

Die Heilung bedingt zwei Indicationen (Heilanzeigen):

a) Die Entfernung der schädlichen Potenzen, welche den Andrang des Blutes nach dem Kopfe veranlassen. Dahin gehören also: die Befreiung des Darmkanals von lokal-wirkenden Schädlichkeiten, als z. B. Würmer, angehäufter Darmkoth, Darmsteine u. dgl. Denn durch dergleichen Hindernisse entstehen leicht Stockungen in den Baucheingeweiden, durch welche wieder der freie Umlauf des Blutes erschwert, der Andrang des Blutes nach dem Kopfe vermehrt und Kopfkrankheiten hervorgebracht werden. — Die Verbesserung der Atmosphäre, eine etwas kühlere, aber gleichmäßige Temperatur, Vermeidung der Zugluft, die Wiederherstellung der Hautausdünstung, weniger und nicht sehr nahrhaftes Futter, zum Trank reines Wasser, oder noch besser, dieses mit weinsteinsaurem Salze, oder aber mit Milch reichlich vermischt — das sind hier die passendsten Mittel, und sodann die rationelle Behandlung der vorhandenen Krankheit selbst.

b) Die Anwendung der kräftigsten, sogenannten antiphlogistischen Mittel, die aber wieder nach der Summe und Heftigkeit der Krankheitserscheinungen bestimmt werden müssen. Dahin gehören obenan die starken allgemeinen Blutentziehungen von sechs bis acht Pfund, die man sogar, wenn die Wuthanfälle in einer oder längstens in zwei Stunden nicht etwas schwächer werden und nachlassen, ohne Scheu in einer geringern Quantität von Zeit zu Zeit mehr als einmal wiederholen muß, und zwar in einer um so größern Menge, je träger und zäher das dunkelrothe Blut ausfließt, und je schneller es zu einer fast gleichförmigen Masse stockt. Das Fühlbarwerden des Herzschlages ist das sicherste Maß für ihre Beendigung. — Nächst den Aderlässen thun auch Blutegel auf der Stirnplatte, den Augengruben, Schläfen oder auf der Augenader und den Seitenflächen des Halses, in großer Menge angewendet, sehr gute Dienste. In Ermangelung derselben sind diese Stellen zu scarificiren. — Um die Scarificationen nützlich zu machen, schneidet man an den Stellen die Haare so viel als thunlich ab, macht dann mehrere Einschnitte, die ungefähr die Tiefe eines Strohhalms haben, läßt diese wohl ausbluten und reibt jene Scharfsalbe ein, welcher sich v. Am-Bach bei der Lungenfäule zu bedienen pflegt. Sie besteht aus

8 Loth Schweinefett,
4 Loth Terpentingeist,
4 Loth Lorbeeröl,
2 Quent. Kantharidenpulver.

Auch der Salpeter in reichlicher Gabe, zu zwei Loth, mit gelind eröffnenden und sanft abführenden Mitteln, die wohl eine oder zwei mäßige Ausleerungen, aber keine Abweichungen erregen dürfen, so z. B. mit drei bis vier Loth Duplikat-, Glauber- oder Bittersalz, entweder in Wasser aufgelöst, oder in Latwergen, welche aus Holunder- und Wachholdersulze, mit Zusatz von Mehl, gemacht sind, und wovon man alle drei Stunden eine solche Dosis gibt. Endlich gehört noch zu den wirksamsten zertheilenden und entzündungswidrigen Mitteln vorzugsweise das versüßte Quecksilber zu einem halben Quentchen mit etwas schleimigen Mitteln, als mit Altheewurzelpulver, Mehl u. s. w. zu einer Pille gemacht, alle Stunden aber zwei Pillen wiederholt zu geben. Dieses Mittel wird aber erst dann angewendet, wenn die vollkommen ausgebildete Krankheit sechs oder acht Stunden ohne sichtbare Besserung bei allen angewendten Mitteln gedauert hat. Vorzüglich dann empfiehlt sich dieses Merkurial-Präparat durch längere Zeit, wenn der torpide Zustand des Lymphgefäß-Systems ausgezeichnet zugegen ist.

Nebst diesen innerlichen Mitteln passen auch allerdings überall bei diesen Krankheitsformen die eröffnenden

Klystiere von warmem Wasser mit Küchensalz, Oel, Butter oder Honig. Bleiben auch diese bei hohem Grade der Krankheit unwirksam, und steigt das Uebel: so kann man ihnen die kräftigsten Reizmittel zusetzen. Man wähle dazu bittere Kräuter, als: Löwenzahn, Bitterklee, weißen Adorn, Erdrauch, Graswurzel rc. und gebe dann alle Stunden ein Klystier.

Ist das die Hirnentzündung begleitende Fieber fauliger Art, so wird die Behandlung der Krankheit immer schwieriger und mißlicher, besonders dann, wenn eine sehr heiße und zugleich feuchte oder negativ-elektrische Witterung herrscht, die das angezeigte kühle Verhalten hindert. Hierin stimmen alle Beobachter ohne Ausnahme überein. — Der Grund dieser Erscheinung liegt offenbar in dem nachtheiligen Einflusse anhaltend großer Sommerhitze auf's reproductive System, wodurch die Irritabilität überhaupt, und in so weit dieselbe in die Organe der Reproduction eingeht, auch diese durch eine vermehrte Expansion ihrer Energie — Kraftäußerung — beraubt wird. Daher bilden sich auch sporadische Hirnentzündungen fast ausschließlich gegen die Mitte des Sommers und zu Anfang des Herbstes, höchst selten zu andern Jahreszeiten aus; daher herrscht die Hirnentzündung besonders und meistens bösartig in den südlichen, sehr heißen Erdstrichen, und wenn dieselbe in nördlichen Gegenden erscheint, so herrschen fast immer gleichzeitig die reinen Entzündungsfieber mit gastrischen Zufällen.

So wenig die Blutentleerung dem Allgemeinleiden entspricht, so hülfreich kann sie doch, gleich Anfangs gemacht, gegen das örtliche Leiden seyn. Besonders ist die Eröffnung der Schläfe-Schlagader vorzugsweise vor jener der Blutadern zu machen, da, nach dem Wesen des fauligen Zustandes, das Blut in den Schlagadern selbst zu verweilen beginnt.

Zu den innern direct, d. i. ganz eigenthümlich einwirkenden Heilmittel in dieser Art Krankheit gehören zunächst die flüchtigen kampherhaltigen Mittel Sie sind von vielen, und schon von den ältern Thierärzten, und unter den neuern besonders von Waldinger und Veith (?), wiewohl zu Anfang noch in Verbindung mit Neutral-Salzen, vorzüglich Salpeter, empfohlen worden. So wie die Klystiere von Kamillen-Absud mit Kampfer u. dgl., im zweiten Zeitraume versetzt, entsprechen.

Als äußere Mittel, die überhaupt in jeder Form der Gehirnentzündung vom größten Belange sind, empfehlen sich hier vorzugsweise die kalten Umschläge mit Beimischung von Essig und Küchensalz; ferner kalte Tücher mit Schnee, noch besser aber eine oder mehrere Rindsblasen mit gestoßnem Eis gefüllt — von Zeit zu Zeit über den ganzen Kopf umgeschlagen.

Zu den äußern Mitteln, von denen man noch in beiden Arten nach vorausgeschickten Aderlässen sichern Nutzen — wiewohl die Heilung bei letzterm immer etwas mißlicher ist — sich versprechen kann, gehören die Einreibungen von reizenden Linimenten, als z. B. Kantharidensalbe, welche nach Veith, Tenneker und Franque aus einem Quentchen Kanthariden-pulver, zwei Quentchen gepreßtem Lorbeeröl und zwei Loth Terpentinöl besteht. Dieses Liniment wird, nachdem vorher die Haare mit der Woll- oder Schafscheere abgenommen worden, an beiden Seiten des Kammes, an der Brust und an den Bauchwandungen haaraufwärts bis zur Geschwulst eingerieben, und damit bis zur sichtbaren Besserung fortgefahren, die man durch einen allmähligen Zurücktritt der oben angeführten Krankheitserscheinungen und insbesondere daran erkennt, daß die Wuthanfälle aufhören, die wirklichen Krankheitserscheinungen verschwinden, die Besserung dann auf einmal und unerwartet hervortritt, der Mist wieder feucht und locker abgeht, und alle Verrichtungen dem normalen Zustand sich wieder annähern. Diese Mittel können nicht genug gerühmt werden.

Den schönsten Beweis gibt hier die musterhafte Heilmethode, welche Veith im Allgemeinen für die Hirnentzündung aufgestellt hat.

Ist aber die nach dem Gebrauche der Scharfsalbe entstandene Entzündung sehr schmerzhaft, welches das kranke Thier durch Unruhe, Beißen und Schlagen zu erkennen gibt, so reibe man öfters des Tages etwas Leinöl, Butter u. dgl. ein.

Verliert aber der Thierarzt diese Krankheitserscheinungen aus den Augen, welche Am-Bach, Veith und Waldinger bei entzündlichen Krankheiten mit Recht dem praktischen Thierarzt nachdrücklich einschärfen, so kann durch zu spät angewandte Blutentziehung

und schwächende Behandlung, von welcher allein die Rede hier seyn muß, großer Schaden gestiftet werden.

Die Nachkur wird durch salzig-bittere Arzneien unterstützt; zu wählen sind: die Extracte der Graswurzel, des Seifenkrauts, des Fieberklees, der Cichorienwurzel, des Röhrleinkrautes, des Enzians ꝛc., zu denen man noch Küchensalz oder Salmiak hinzusetzt. Hiebei empfiehlt sich kühles Verhalten und Absonderung in dunkeln, luftigen, möglichst reinlichen und schattigen Schuppen noch eine Zeit nach der vollkommenen Genesung, die gewöhnlich in günstigen Fällen den dritten oder fünften Tag erfolgt. Auch gebe man in geringer Gabe wenig nährendes und leicht verdauliches Futter, reiche zum Saufen reines Wasser für sich allein, oder aber mit Küchensalz und etwas Salpeter versetzt, und begieße öfters den Kopf mit kaltem Wasser. Dieses diätetische Verhalten kann allerdings als Unterstützung der Kur betrachtet werden.

336. Landwirthschaftlicher Handel.

1. Wolle.

London den 10. Okt. 1826.

Unser Wollmarkt ist seit ungefähr zwei Monaten durch einen dauernden Begehr für beinahe alle Gattungen belebt, und die im Sommer noch so bedeutenden Vorräthe haben sich bedeutend verringert. Die ordinären Sorten und sehr feine Electorals sind besonders gesucht, und die Preise für beide Gattungen haben sich daher im Laufe des letzten Monats etwas gebessert; für die erstere circa 10 pCt., für letztere 6 d. à 1 sh. p. Pfd. Die Fabriken sind regelmäßig beschäftigt und versprechen für Wolle einen fortdauernden Absatz. Die Zufuhren waren seit dem 1. Juli d. J. mäßig und betragen nicht über

6730 Ballen aus Teutschland,
3370 " " Neu-Südwallis,
2218 " " Spanien.

Wenn daher nicht unvorhergesehene Umstände störend in die gegenwärtigen Conjuncturen eingreifen, so glauben wir nicht einen Rückgang des Marktes fürchten zu müssen.

Frankfurt a. M. den 22. Sept. 1826.

P. P.

Hiermit gebe ich mir die Ehre, Ihnen Bericht über den Gang unserer Messe abzustatten.

Mehrere unserer gewöhnlichen bedeutenden Abnehmer hatten, durch die großen Wollvorräthe, welche diesen Sommer auf den preußischen und schlesischen Märkten erschienen sind, angelockt, beträchtliche Einkäufe daselbst zu den dort stattgefundenen unerwartet niedrigen Preisen gemacht, und kamen nun mit dem Vorsatz hierher, auch hier ganz wohlfeil zu kaufen. Käufer und Verkäufer waren deßhalb schwer zu vereinigen, da Letztere, auf die während der Messe eingelaufenen günstigern Berichte aus England, nicht geneigt waren, ihre Wolle zu jedem Preise loszuschlagen. Die Geschäfte machten sich daher nur langsam, und was bis jetzt gekauft wurde, ist bloß für den laufenden Bedarf.

Im Ganzen war gute Mittelwaare am gesuchtesten; nach feiner hingegen keine Frage, aber auch kein Vorrath davon am Platz. In mährischen Primen und Secunden ist demnach wenig oder nichts gemacht worden.

Für Tertia, wovon nur wenig hier war, wurden 95—100 fl.
" Quarta . . . . 85—90 fl.
" Quinta . . . . 75—85 fl.
" ersten Schuß . . . . 75—85 fl.
" zweiten Schuß . . . . 60—70 fl.
bezahlt.

In Locken und Stücken war ebenfalls nur wenig Vorrath und wenig Umsatz. Schöne reine Waare bezahlte man mit 65—75 fl., mittel mit 55—60 fl. und geringe ging noch weit niedriger ab.

Nach sächsischer Wolle zeigte sich mehr Frage, und was in den mittlern Preisen sich vorfand, ist so ziemlich aufgeräumt.

Gute mittel sächsische Stücken und Locken erlösten 65—70 fl.
Bessere . . . . 75—90 fl.
Feine und feine gelbe . . . . 90—100 fl.

Die Eigner, die in Folge der allgemein eingetretenen Besserung des Handels auf festere Preise rechnen, verkaufen nur, was zu annehmbaren Preisen abgeht, und es ist zu erwarten, daß, wenn sich die Abnehmer einmal von der Unmöglichkeit eines weitern Fallens der Preise überzeugt haben, sich wieder mehr Muth zum Kaufen bei denselben einstelle, und der Wollhandel wieder einen geregelten sichern Gang annehme, der uns einen raschern Absatz, wenn auch nicht eben bedeutend höhere Preise, als bisher, bringen muß.

Es ist gut die Hälfte der vorräthigen Wolle auf unserer Messe unverkauft geblieben, unerachtet die Zufuhren geringer als gewöhnlich waren.

2. Prager Getreide-Durchschnittspreise vom 31. Okt. bis 11. Nov. 1826.

(Niederöstreich'sche Metzen und Wiener Währung.)

Markttage.	Waizen.		Roggen.		Gerste.		Hafer.	
	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
31. Oktober	5	31	3	44¼	3	37	2	9
2. November	6	2¼	3	46	3	40	2	7½
4. "	6	1	3	48½	3	39	2	8½
7. "	6	1½	3	53	3	40¾	2	9½
9. "	6	5¼	3	57½	3	45¼	2	13
11. "	6	1	3	57½	3	45½	2	12

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt bei C. W. Medau in Leitmeritz.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben
von
Christian Carl André.

N°. 96. 1826.

337. Landwirthschaftlicher Handel.

Schlesien.

I. Handel mit vegetabilischen Erzeugnissen.

A. Seit ungefähr zwei Monaten fängt das Getreide an wieder etwas angenehm zu werden. Die Preise haben sich auf allen Märkten allmählig gehoben und stehen nunmehr von den meisten Kornarten beinahe auf dreimal so hoch, wie sie noch im Mai standen. So galt damals der Roggen 14—15 Silbergroschen, und nun 42—44 Sgr. Die Gerste wurde mit 10 Sgr. bezahlt, und jetzt mit 30—32 Sgr. Der Hafer stand damals mit der Gerste in ziemlich gleichem Preise, und dieß ist auch jetzt wieder der Fall. Am wenigsten ist noch der Waizen gestiegen, denn man bezahlte ihn im Mai mit 24—25 Sgr., und jetzt gilt er 50—54 Sgr., also das Doppelte.

Wer im Frühjahr Getreide auf Spekulation gekauft hat, der nutzt in sechs Monaten sein Kapital zu 200 pCt. Im Ganzen ist dieß aber wenig geschehen, weil Niemand Vertrauen auf bessere Preise hatte, und, sonderbar genug, dieses Mißtrauen hat sich auch jetzt noch nicht ganz verloren. Denn während sich auch die Preise auf allen Märkten hoben, wurde doch auf Spekulation wenig oder nichts gekauft, und selbst die Consumenten versorgten sich immer nur von Woche zu Woche, weil sie an kein ferneres Steigen der Preise, wohl aber an ein baldiges Fallen derselben fortwährend glauben. Die Ursache hiervon ist aber der große Verlust, den die Getreidehändler seither stets bei ihren Einkäufen erlitten, indem die Preise stets tiefer gingen, wenn sie auch immer schon ihren niedrigsten Standpunkt erreicht zu haben schienen. Dadurch nun entstand eine solche Muthlosigkeit, die alle Hoffnung auf Besserung unterdrückte. Auch die Producenten waren davon so angesteckt, daß nur sehr wenige es für möglich hielten, daß der Roggen noch jemals wieder auf 1 Rthlr. gehen würde. Deßhalb waren sie auch hoch erfreut, als der Staat ihnen die Lieferung für die Armee-Bedürfnisse anbot, und den Roggen mit 1 Rthlr., den Hafer aber mit 16 Sgr. den Scheffel auf vier Jahre hinaus zu bezahlen versprach. Dieses Anerbieten war zu seiner Zeit auch höchst vortheilhaft für die Producenten, da es beinahe das Doppelte der damaligen Preise betrug. Jetzt würde es aber drückend für dieselben seyn, wenn unser König, der stets so väterlich für seine Staaten sorgt, sie nicht ihrer übernommenen Verpflichtung wieder entbunden hätte.

Wenn nun aber zur Versendung in's Ausland noch höchst wenig gekauft wird, und dennoch die Preise so angezogen haben: so möchte man entschiedenen Mißwachs in unserer Provinz vermuthen. Diesen kann man aber durchaus nicht unbedingt annehmen. Denn wenn auch die Erndte im Durchschnitt kaum mittel-

mäßig zu nennen ist: so dürfte sie doch wohl nicht gerade unter dem Bedarfe stehen. Es müssen also andere Ursachen jener Erscheinung vorhanden seyn, und diese sind, meines Erachtens, wohl ungefähr folgende:

1) Alle Getreidearten geben einen weit geringern Ausdrusch, als sonst; es bedarf also mehr Arbeit und längere Zeit, um eine gleich große Quantität zu Markte bringen zu können. Einge Menge Landwirthe hatte während der Einsaat vollauf zu thun, den eigenen Samen aufzubringen. Es kam also weniger auf den Markt.

2) Wer dagegen es auch durchsetzen konnte, über den eigenen Samen noch Getreide zum Verkaufe zu dreschen, der hatte nicht nöthig, zur Befriedigung seiner Geldbedürfnisse so viel wie sonst loszuschlagen. Also ward auch von diesen der Markt nicht überführt. Diejenigen aber, welche alte Vorräthe haben, halten damit zurück, weil sie ein abermaliges Fallen der Preise nicht fürchten, vielmehr ein noch weiteres Steigen hoffen. Uebrigens sind dieser Vorräthe bei weitem weniger, als man immer geglaubt hat, und sie würden sämmtlich nicht hinreichen, um den Bedarf für die Provinz auch nur auf drei Monate zu decken. Man erstaunt, wenn man offiziell erfährt, daß in Wirthschaften, deren jährlicher Ueberschuß 20—30,000 Schfl. beträgt, kaum 1000 Schfl. Vorrath ist, und bei manchen, wo man Bestände vermuthet, die Speicher fast leer sind.

3) Das Sommergetreide ist größtentheils mißrathen, vorzüglich der Hafer. Daher wird anstatt des letztern eine Menge Roggen mit den Pferden verfüttert; dieß, verbunden mit dem geringen Ausdrusch, schwächt den Vorrath und verhütet ein Ueberfüllen der Märkte.

4) Wirkt zur Steigerung der Getreidepreise auch vorzüglich die schlechte Kartoffelerndte. Die große Nässe im Frühjahr machte, daß dieselben an vielen Orten ausfaulten, oder sehr spät gelegt werden konnten; die darauf folgende Dürre verhinderte ihr Wachsthum, und zeitige Reife im Herbste tödteten ihr Kraut und ließen kein späteres Nachwachsen zu.

5) Fängt dann auch die Meinung, die eigentlich die Preise stets bestimmt und festhält, an zu wirken. Der Producent hält, so viel es seine Geldbedürfnisse erlauben, zurück, und der Consument sieht ein, daß er bei längerm Verzögern des Ankaufs seines Bedarfs nur verliert; er beschleunigt ihn daher. Thun dieß auch bis jetzt nur Wenige: so sind diese für den Augenblick hinlänglich, und gerade daß immer Mehrere nachfolgen müssen, das sichert den Preis für die Folge. Wird man nun noch späterhin auch zur Versendung in's Ausland kaufen, was wohl keinem Zweifel mehr unterliegt: so ist zu erwarten, daß sich die Preise nicht allein halten, sondern noch steigen werden.

B. Eine auffallende Erscheinung ist der noch immer so niedrige Preis des Flachses*). Man sollte daraus schließen, als wäre er in Schlesien ausnehmend gerathen, was aber keineswegs der Fall ist. Im Gegentheil ist er fast durchgehends von der Hitze verdorben, und dieß namentlich im Gebirge. Der Grund seines niedrigen Preises liegt aber theils in den nicht unbedeutenden alten Vorräthen; theils in dem großen Unwerthe des Garnes und der Leinwand. Denn wenn man, wie dieß jetzt der Fall ist, für das Stück Garn 8 Sgr. bezahlt: so verdienen die Spinner dennoch, wenn sie auch das Pfund Flachs für $1\frac{1}{2}$—2 Sgr. kaufen können, fast gar nichts. Dasselbe gilt von den Webern, indem ein Schock Leinwand von der Sorte, wie sie noch am meisten im Handel geht, nicht viel über 4 Rthlr. bezahlt wird. Alle Mittel, die auch der Staat aufbot, dem gesunkenen Leinwandhandel wieder aufzuhelfen, haben wenig gewirkt, und auch die Einkäufe, welche die Seehandlung zu diesem Zwecke machen ließ, sind von geringem Erfolge gewesen. Nur der so äußerst niedrige Preis der Waare kann unsere Linnen-Weberei noch halten, und dazu sind stets niedrige Flachspreise nöthig. Da nun aber dabei der Anbau desselben wenig rentirt: so wird er immer mehr beschränkt, und es steht dem Leinwandhandel, wenn nicht andere besonders günstige Umstände eintreten, ein immer weiteres Abnehmen bevor. Vereine auf Actien, die

*) Der Kloben von 8 Pfund gilt von guter Qualität 12 Sgr., das Pfund also $1\frac{1}{2}$ Sgr., selten nur 2 Sgr.

man zu seiner Wiederbelebung in Vorschlag brachte, sind nicht zu Stande gekommen. Es ging mit denselben wie mit den Mehlversendungen nach Amerika. Die Umständlichkeit der letztern, und der nach vielen Schwierigkeiten endlich erreichte Preis standen in keinem Verhaltnisse, und die Sache hörte auf, noch ehe sie recht begonnen hatte.

C. Der Reps und Rübsen hat sich im Preise gebessert. Er ist aber bis jetzt noch nicht von großer Bedeutung für die Provinz. Wir haben stets weit niedrigere Preise desselben, als im Brandenburg'schen und Magdeburg'schen, und müssen dennoch das Oel viel theurer bezahlen, als dort. Das kommt daher, daß es uns noch an Oelschlägereien fehlt. Da dieselben unter diesen Umständen gut rentiren, so werden schon mehrere eingerichtet. Damit wird denn auch der Preis der Oelsaat steigen und ihr Anbau sich vermehren. Der höchste Preis, der jetzt für den Scheffel bezahlt wird, ist 1 Rthlr. 20 Sgr.; vor zwei Monaten galt er nur 1 Rthlr. 6—10 Sgr.

D. Nicht unbedeutend ist der Anbau der Färberöthe oder des Krappes. Ihr Preis ist seit mehreren Jahren schon so gesunken, daß sie den Anbau bei weitem nicht mehr so lohnt, wie sonst. Denn wenn man früherhin 4 Rthlr., auch wohl sogar 6 Rthlr. und darüber für den Centner erhielt, so achtet man nunmehr schon 3 Rthlr. für einen guten Preis. Die Dürre dieses Jahres hat auf ihre Qualität günstig, dagegen auf ihre Quantität nachtheilig gewirkt.

E. Gleiches wie von der Röthe gilt vom Tabak. Da sein Anbau wenig mehr einträgt: so wird er auch immer mehr beschränkt. Der Preis desselben sinkt von Jahr zu Jahr, und ist selten jetzt viel über 4 Rthlr., da er sonst oft bis auf 10 auch 12 Rthlr. stieg. Sein Verschleiß beschränkt sich jetzt meist auf's Inland, da er sonst viel in's Ausland, besonders nach Polen, ging.

F. Angenehm ist jetzt der Kleesamen, und zwar als Farbestoff zur Versendung nach England. Es gehen dessen große Massen ab, und gute Waare vom weißen ist gern der Centner zu 9 Rthlr., der rothe zu 10 Rthlr. abzusetzen. Er ist unstreitig eine der einträglichsten Pflanzen für den Landbau, besonders der weiße. Denn wird er nur mittelmäßig gut gewonnen, so gibt das Stroh desselben ein Futter, was gutem Heu ziemlich gleich ist, und die Spreu mit Kartoffeln vermischt gefüttert, ersetzt bei'm Rindvieh Mehl- und Schrottränke. Es ist sehr zu wünschen, daß sich dieser Handel, wie es seit ein Paar Jahren geschieht, immer mehr heben möge, da er der Provinz eine Menge Geld zuführt, ohne daß ihre Consumtibilien dabei vermindert werden und der Volksmasse in ihrem Unterhalte Eintrag geschieht. Wenn man nun rechnet, daß man vom Morgen leicht 4—5 Ct. erndten kann, und daß die Gewinnungskosten vom Centner nicht über $1\frac{1}{2}$ Rthlr. betragen: so bleibt, das dabei gewonnene Futter gar nicht einmal mitgerechnet, eine Bodenrente von 30—38 Rthlr. vom Morgen. Welche andere Frucht kann wohl jemals diesen Geldertrag liefern? — Die Sache ist auch von raffinirenden Landwirthen in unserer Provinz aus dem richtigen Gesichtspunkte aufgefaßt worden, und es gibt deren, die auf Gütern von mittelmäßiger Bedeutung (vielleicht von 6—800 Morgen) bis zu 100 Ct. Kleesamen zum Verkaufe erbauen.

II. Handel mit animalischen Produkten.

A. Seit acht Tagen fängt man an, wieder nach Wolle zu fragen, und es war vorige Woche in Breslau wie ein völliger Wollmarkt. Besonders sind die besten und schlechtesten Sorten gesucht. Letztere wohl als Folge des großen Bedarfs für die neu zu organisirende türkische Armee. Denn wenn dort 300,000 Mann auf den neuen Fuß eingerichtet werden sollen, und man rechnet für Jeden die völlige Bekleidung zu 10 Ellen; so macht dieß eine Summe von 3 Millionen Ellen. Zu Tuch von dieser Qualität gehört mehr als 1 Pfund zur Elle, wir wollen aber nur so viel rechnen, und es sind gegen 30,000 Ct. zu dieser Uniformirung nöthig. Dieser extraordinäre Bedarf räumt dann in den Vorräthen etwas auf, vermehrt den Begehr und hebt somit auch den Preis. Die Mittelsorten gehen am flausten, und voriges Jahr waren diese gerade die begehrten. So kommt endlich Alles an die Reihe.

Hochfeine Waare ist in England begehrt, und dieß wirkt auch auf unsern Markt; denn sie ist auch

da gut abzusetzen. Immer auf's Neue bestätigt es sich also, daß es die Intelligenz und den Aufwand stets lohnen wird, wenn man dadurch etwas Vorzügliches erzielt. Wenn nun für ausgezeichnete Waare jetzt wieder über 100 Rthlr. für den Centner zu erhalten sind, und Mittelgut kaum mit 50 Rthlr. anzubringen ist; wenn ferner ordinäre Wolle, trotz ihres Begehrs, doch nicht über 40 Rthlr. geht: so weiß wohl jeder Landwirth, der rechnen kann, und dem sein Interesse klar vorschwebt, worauf er hinzuarbeiten hat. Nach allen Umständen zu schließen, haben wir einen viel bessern Gang des Wollhandels für künftiges Frühjahr zu erwarten, als der von dem vergangenen war. Denn das viel wenigere Futter; das theuerere Getreide, was wohl wenige dieß Jahr füttern werden; die großen Theils mißrathenen Kartoffeln verbieten von selbst eine reichliche Fütterung. Die natürliche Folge davon ist eine weniger ergiebige Schur. In Schlesien kommt dazu noch, daß in mehreren Schäfereien, die Mittelwolle erzeugen, man diesen Herbst geschoren hat, und daß also von diesen nur das halbe Quantum, wie vergangenes Frühjahr, zu Markte gebracht wird. An noch fortgesetzte Vermehrung der Schäfereien hat man dieß Jahr auch wohl wenig gedacht, und es kommt so manches Schaf unter das Messer, was man bei bessern Wollpreisen und reichlicherem Futter noch würde gehalten haben. Uebrigens ist diese Schafvermehrung noch gar nicht auf den bedenklich hohen Grad gestiegen, wie wohl so Mancher sich einbildet. Recht interessant ist, was der Präsident, Freiherr v. Lüttwitz, hierüber im Oktoberstück unserer Provinzial-Blätter nachweist. Nach diesem hat nämlich die Vermehrung der Schafe mit der steigenden Bevölkerung fast stets gleichen Schritt gehalten, und es waren z. B. im Jahre 1776 in Schlesien 1,838,282 Schafe gegen 1,389,285 Menschen; dagegen im Jahre 1825: 2,000,000 Schafe gegen 2,281,492 Menschen. Bedenkt man nun außerdem noch, daß jetzt ungleich mehr Tuch zu Kleidern getragen wird, und daß man eine Menge Zeuche aus Wolle verfertigt, die man sonst nicht kannte: so folgt wohl von selbst, daß dieses Produkt fernerhin stets gesucht seyn und seinem Werthe gemäß bezahlt werden wird, und daß eine Ueberproduktion noch lange und vielleicht auch gar nicht zu fürchten ist.

Nachträglich will ich hier noch einige Notizen über den vor fünf Wochen abgehaltenen Breslauer Herbst-Wollmarkt geben.

Was die Menge der feilgebotenen Wolle betraf, so war sie dieß Jahr bei weitem größer, als seit mehrern Jahren im Herbste. Die Ursache davon war: einmal die Menge vom Frühjahre liegen gebliebener, und zweitens hatten auch viele Schäfereibesitzer, die sonst ihre Heerden einschürig ließen, diesen Herbst wieder geschoren, weil eine geringe Mittelwolle besser bezahlt wird, wenn sie zwei- als wenn sie einschürig ist. Es konnten im Ganzen wohl über 20,000 Ct. Wolle am Markte seyn. Die zweischürige ward meist von inländischen Fabrikanten gekauft, und galt vom geringsten bis zum höchsten Preise zwischen 25—70 Rthlr. In einschüriger ward wenig gemacht, und erst seit acht Tagen wird, wie ich schon oben bemerkte, damit aufgeräumt. Dagegen ging von der zweischürigen Alles ab, was auch auf den kleinern Märkten in den Provinzialstädten der Fall war.

Die im Frühjahre bei der Seehandlung deponirte Wolle wird nunmehr sortirt, um sodann nach England versandt zu werden. Um die Eigenthümer derselben nicht zu drängen und zu übereiltem Verkaufe zu zwingen, ist der Termin der Einzahlung der darauf gemachten Darlehen verlängert worden, bis der Verkauf der Wolle durch die Seehandlung bewirkt ist. Spekulanten, die auf ein Erstehen für Spottpreise am 1. Oktober, als dem Verfalltage, der Wolle gerechnet hatten, sahen sich in ihren Erwartungen getäuscht.

B. Der Verkauf von Zuchtschafen geht bis jetzt wenig oder gar nicht, weil die meisten Schafzüchter entmuthigt sind. Es dürften es jedoch wohl diejenigen, deren schlechte Heerden eine Verbesserung nöthig hätten, und die den Aufwand zu machen im Stande sind, zu spät bereuen, den günstigen Zeitpunkt zum Ankauf ungenutzt vorüber gehen gelassen zu haben. Denn schwerlich werden sie künftiges Frühjahr, wenn die Wollpreise sich wieder bessern, für so billige Preise kaufen, wie man ihnen jetzt stellen würde.

C. Das Schlachtvieh ist, obgleich schon rar, doch noch nicht sonderlich gesucht und im Preise gestiegen. Mehr als Hammel wird fettes Rindvieh begehrt; denn der Eingangszoll, besonders aber die Quarantaine an der Gränze, erschweren die Einführung der fremden Ochsen und machen sie theuer. Es wäre ein Nachtheil für die Provinz, wenn die höhern Getreidepreise Ursache wären, daß man sich wenig mit Viehmästung abgäbe und, wenn dann Mangel an gutem Schlachtvieh entstünde, die Regierung sich bestimmen ließe, die Einführung fremden Viehes wieder zu erleichtern.

D. Der Mangel an guter und reichlicher Herbstfütterung für die Kühe hat den Preis der Butter jetzt schon gesteigert, und da das Futter den Winter hindurch an wenig Orten sehr reichlich seyn dürfte; so ist zu erwarten, daß dieselbe noch höher gehen wird. Man zahlt für das preußische Quart*) gute Tischbutter 12—13 Sgr., und für die in Fässern oder Eimern 10—11 Sgr. Dieser Preis ist aber im Verhältniß zu dem wenigen erbauten Futter immer noch sehr gering und bringt die Rente der Küherei eben noch nicht sehr hoch, und diese steht dabei immer noch, trotz der gesunkenen Wollpreise, weit gegen eine gute Schäferei zurück.

Daß Resultat der gegenwärtigen Relation ist nun, daß der Stand der Dinge in unserer Provinz den niedergeschlagenen Muth des Landwirths wieder aufzurichten anfängt, und daß es sich immer bewährt, daß der rationelle Betrieb des Landbaues stets seinen Lohn finden wird.

Reindorf, den 10. November 1826.

Elsner.

*) Ein preußisch Quart ist wenig verschieden von dem, was man in Oestreich „Maß" nennt.

Pferdezucht. Pferdehandel.

Pferde-Racen und Gestüte im östreichischen Kaiserstaate rc.

(Beschluß von Nr. 95.)

c. Privat-Gestüte.

Unter den Privat-Gestüten zeichnen sich vor allen das des Grafen Hunyady und Kethely in Uermeny und Hetmin, im Neutraer Comitate, aus. Es wurden seit beiläufig acht bis zehn Jahren so bedeutende Summen an edle Hengste und Stuten verwendet, wie wohl nirgend sonst in Europa der Fall seyn dürfte. Bei 60—70 Stuten sind von der besten siebenbürger und ungarischen Race; nebstdem brachte man es durch den Ankauf von vier arabischen Stuten und mehreren arabischen Hengsten (worunter Tajar und ein wahrscheinlich persischer Monaci sich auszeichnen) dahin, selbst Originalien ziehen zu können. So eben sind durch den Freiherrn v. Fechtig neuerdings bei 14 Stück arabische Hengste und Stuten über Cairo und Triest überbracht und in Uermeny aufgestellt worden. Die Anzahl sämmtlicher Pferde beträgt an 300 Stück. Jährlich werden am 1. Mai unter Versammlung zahlreicher Fremden Wettläufe gehalten, wobei die 3—4jährige Nachzucht in der Schnelligkeit erprobt wird. Die behendesten legten den Raum von 1¼ englische Meilen (1082½ Wiener Klafter), gesattelt und durch einen Knaben von 14—16 Jahren beritten, in Zeit von 2 Minuten und 50 Sekunden zurück. Die Wendsamkeit und Ausdauer wird durch Parforce-Jagden, welche häufig abgehalten werden, beurtheilt. Die Kraft und Ausdauer des Wagenschlags wird dadurch am besten bewährt, daß der Herr Graf bei dringenden Geschäften oft schon bei trockner Jahreszeit den Weg von Uermeny bis Pest —20 Meilen— in 13—15 Stunden; von Uermeny bis Wien —17 Meilen— in 11—12 Stunden, wobei bloß getränkt und nicht gefüttert wird, fährt.

Das Gestüt des Fürsten von Esterhazy in Ozora (Gestütmeister Herr Tischinger), besitzt schöne, hügeliche, jedoch etwas trockene Weiden, enthält bis an 100 Stuten; die Hengste sind Araber,

Perser, Türken und Engländer. Die Größe der Pferde ist ansehnlich, sie sind ausdauernd und gute Läufer; die Hauptfarben sind weiß und braun. Es wird Wagen- und Reitschlag gezogen. Das einige Stunden von Ozora entfernte Freigestüte Molsa besitzt sehr gute Weiden. Die Fruchtbarkeit ist größer als im zahmen Gestüte.

Das Gestüt des Grafen Vétzay befindet sich unweit Ozora in Jreg (Gestütmeister Herr Schneller), enthält bei 150 — 180 Stück. Die Pferde sind durch Adel, Feuer und Ausdauer bekannt; sie werden selbst im Inlande zu theuern Preisen als Beschäler erkauft. Braune, Schwarze und Füchse sind die Hauptfarben.

Das Gestüt des Grafen Illéshazy in Scharwar (Gestütmeister Herr Purtscher), befindet sich auf der Insel Schütt, unweit Preßburg. Die Pferde, vom großen Schlage, durchaus braun, sind 16—17 Faust hoch, und besitzen unter den größern ungarischen Gestüten die meiste Originalität. Die Anzahl beträgt an 200 Stück. Die Hengste eigner Zucht sind groß, schwer und stammen aus dem Kladruber Gestüte, vom Stamme Toscanello. Die Stuten sind Ungarn, und werden schon lange her in dem hier bestehenden Gestüte gezogen. Die Weiden sind bedeutend, aber eben, und manche der Ueberschwemmung ausgesetzt. Die Gestütshöfe sind geräumig und gut abgetheilt.

Das Gestüt des Grafen Festetics von Tolna befindet sich in Faneck, eine Stunde von dem berühmten Georgicon zu Keszthély entfernt. Die Weiden längs des Plattensees sind etwas zu feucht und tiefliegend; die ein- und zweijährige Nachzucht erhält jedoch einige Meilen weiter gute Gebirgs- und Waldweide. Die Gesammtzahl beläuft sich an 200 Stück. Im Jahre 1818 wurden 50 Stuten belegt, wozu ein eigener, gut eingerichteter Beschälstall vorhanden ist. Die Hengste sind Araber, vom Freiherrn v. Fechtig über Cairo gebracht, und ein Natoller. Die Saugfüllen und Stuten sind von gutem Ansehen; und die erstern, so wie die 2—3jährigen Hengste und Stutfüllen vielversprechend. Die Hauptfarben braun und weiß.

Das Gestüt des Grafen von Erdödy befindet sich bei Freystadtel, einige Meilen hinter Tirnau, hat schöne Lage und waldige Anhöhen, ist größtentheils für den eigenen Gebrauch der Herrschaft bestimmt, und besteht durchaus aus Rappen, welche 16 — 17 Faust hoch, und meist vom Wagenschlage sind. Die Anzahl beträgt bei 300 Stück. Die Hengste sind Abkömmlinge aus dem Karster und Kladruber Gestüte.

Das Gestüt des Grafen Franz Amade, bei Bösch, auf der Insel Schütt, liegt hinter dem Illéshazy'schen, hat schöne buschige Auen und Weideplätze; die Anzahl ist bei 120 Stück. Die Hengste, Abkömmlinge von Scharwar, werden im Stalle erhalten und belegen aus der Hand. Die Hengste und Stutfüllen, bei 40 Stück, werden abgesondert von den Stuten geweidet. Man findet Braune, Rappen, Schimmel, Füchse, Falben, Tiger. Die Pferde nähren sich auf der fetten Weide sehr gut, sie werden selbst im Winter geweidet, und bekommen in freien Unterständen (Schuppen), wo sie vor der übelsten Witterung gesichert sind, Hartfutter. Im Jahre 1816 wurden einige Rappen als k. k. Beschälhengste verkauft.

Das Gestüt des Grafen v. Caroly befindet sich auf der großen und ebenen Pußta Deregegyhaza, in der Nähe von Mezöhegyes, welche einen Flächenraum von 60,000 Jochen begreift. Die Stuten, beiläufig 60 an der Zahl, sind von Siebenbürger Abkunft aus den Gestüten der Grafen Mikkes, Wass, Banffy, Bethlen, Buttler, Freiherrn Wesselény, aus dem früher aufgelös'ten, alten Caroly'schen Gestüte und Lippizaner. Die Hengste sind ein Siebenbüger: Amico, das fruchtbarste Vaterpferd; ein Türke (Schimmel); ein Andalusier (goldbraun); einige Siebenbürger, und ein Ungar aus Mezöhegyes. Die Pferde zeichnen sich durch Größe, Behendigkeit und als gute Läufer aus. Der geschickte Praktiker, Herr v. Szathmáry, führt die Direktion des erst vor fünf Jahren neu zusammengesetzten Gestütes; in dem früher hier bestandenen Gestüte war man insbesondere bemüht, das ungarische Mutterpferd mit siebenbürger Hengsten zu paaren. Außer diesem Gestüte besitzt die gräfliche Familie noch

in Samsohn, in der Gegend von Nagy-Carol, im Hevescher Comitate, ein freies Gestüt von beiläufig 50 Stuten, welche von Mezöhegyes, aus dem Grafen Czaky'schen, Buttler'schen und v. Csekonics'schen Gestüte abstammen. Die drei Hengste sind ein Andalusier aus dem Csekonics'schen Gestüte, ein Siebenbürger und ein Mezöhegyscher.

Das Gestüt des Grafen Emerich Esterhazy in Rhede hinter Babolna besteht aus 33 Stuten. Ein alter Lippizaner Hengst, welcher schon über 80 Füllen geliefert hat, ist noch immer voll Feuer. Die Gesammtzahl beträgt an 100 Stück; die Größe ist ansehnlich, die Extremitäten stark. Sieben Hermeline zeichnen sich durch Gleichheit und Reinheit aus.

Das Gestüte des Grafen Carl Esterhazy in Symontornya, zwischen Ozora und Földwar, besteht aus beiläufig 40—50 meist braunen Stuten; sie sind nicht vom großen Schlage, aber gewandt und gut von Füßen.

Das Gestüt des Grafen Paul Szechenī bei Marzaly im Schimegher Comitate, beläuft sich an 200 Stück, worunter 40 Stuten. Ein englischer Hengst von arabischer Abkunft, welcher als Füllen transportirt wurde, zeichnet sich durch ansehnliche Größe aus (17 Faust), und hat 1818 zum Erstenmale, als 5jährig, 15 Stuten belegt; der zweite Hengst, aus dem Besseleny'schen Gestüte in Siebenbürgen, ist zwar klein, zeigt aber unverkennbare Spuren arabischer Abkunft.

Die Abtei Zierz besitzt auf der großen Pußta Elegyszallas von 48,000 Jochen bei Földwar ein Gestüt von 300 Stücken. Die Pferde sind zwar ziemlich groß, jedoch zu hochbeinig und spindelfüßig.

Um den Plattensee befinden sich noch folgende kleinere Gestüte:

In Boronka bei Marzaly und Backs, das dem Herrn v. Galschandor gehörige, enthält bei 40 Stuten.

Bei Kanischa in Ikaros Berin, das dem Herrn v. Inkry gehörige, ist bei 180 Stück stark; es befindet sich hier ein Stallmeister und Thierarzt.

In Langyeltöty bei Back und Györeck, das der Frau v. Kisz gehörige, von 140 Stücken, großen Schlages; die Hengste sind von Ozora.

In Micklar, auf der Poststraße hinter Marzaly, das dem Herrn v. Börszeny gehörige, enthält 80 Stück von zwar kleinerm Schlage ($14\frac{1}{2}$ Faust Höhe), aber von sehr guter Race.

In Mickla, das dem Herrn Daniel v. Börszeny gehörige, besitzt 27 Stuten großen Schlages. Die Hengste sind Holitscher Abkunft aus dem G. Szecheny'schen Gestüte.

In Szelös Györeck, an der Straße von Marzaly nach Ofen, das dem Herrn v. Jankowitsch gehörige, von gutem, großem, feurigem Schlage und beiläufig 140—150 Stücken.

In Hetes bei Kaposvar zwei, dem Freiherrn v. Poncratz und dem Herrn v. Jankowitsch gehörige, wovon jedes bei 80 Stück von mittlerem Schlage enthält.

In Teg und Behenya das dem Herrn Anton v. Festetics gehörige von 200 Stück mittleren Schlages, mit etwas zu dünnen Hälsen.

In Wraslo, nud Kardos, bei Wild und Beryn, das dem Herrn Grafen Emerich v. Festetics gehörige; die Hengste bestehen aus Arabern und Engländern.

In Oberungarn ist der größte Pferdemarkt in Raab, wo oft bis 2000 Pferde zusammenkommen. Die umgebenden kleineren Gestüte und mehrere Arendatoren bringen ihre Pferde zum Verkaufe; die sogenannten Wildfänge werden nach Belieben der Käufer ausgewählt und mit Schlingen gefangen. Die Behandlungsart, um sie zu zähmen, ist Anfangs sehr roh, so daß viele dadurch beschädigt werden.

In der Nähe von Arad und Mezöhegyes befinden sich folgende Gestüte:

Das Freiherr v. Benkheim'sche in Fasck, im Bekescher Comitate; es enthält 80 Stuten, braun von Farbe, ungarischen Schlags, 15 Faust Höhe. Die Hengste sind von G. Amade, Caroly und aus Mezöhegyes. Es soll bis auf 100 Stuten gebracht werden.

Das Graf Benkheim'sche in Gyula, wo sich bei 50 Stuten von großem Schlage, Braune und Rappen, und meist siebenbürger Hengste befinden. Die Benkheim'sche Familie besitzt auch zu Körös Ladany ein Gestüt.

Das Graf Almasi'sche in Godeshaza, zwei Meilen von Mezöhegyes, wo sich 33 ausgezeichnete (Pépinière), und 70 in drei Nodeln getheilte Stuten befinden; die Farben sind Fuchs, Schimmel und Rappen, die Größe 15½ Faust, die Hengste aus dem Stamme Toscanello.

Das des Herrn v. Bogdanowitsch in Temeshaza, mit beiläufig 30 Stuten, moldauer und bessarabischer Race; die Hengste sind Siebenbürger, spanische Abkömmlinge.

Zu Bar Hogy bei Arad besitzt der dortige Stuhlrichter an 40 Stuten, tatarischer Abkunft und kleinen Schlags; die Hengste sind Siebenbürger und einer aus dem Bogdanowitsch'schen Gestüte.

Zu Gövermes besitzt Herr v. Tökele 50 Stuten, größeren Schlages, von alt-ungarischer Race, Hengste von Mezöhegyes.

Zu Ban Högisch besitzt Herr v. Hochacker 20 Stuten großen ungarischen Schlages; das Gestüt ist ein freies; der Hengst ein russischer, von Farbe Fuchs; er wurde von Mezöhegyes erkauft.

Das dem General v. Csekonics, ehemaligen Commandanten von Mezöhegyes, gehörige Gestüte bei Hatzfeld im Banate, hat besonders schöne Hengste.

Außerdem sind noch das Freiherr v. Buttler'sche im Banate, das Freiherr v. Koller'sche bei Theresiopel zu erwähnen.

Im Saboltscher und Hewescher Comitate finden sich in Földwar und Xnod die der freiherrlich v. Podmanitzky'schen Familie gehörigen Gestüte; die Familie besitzt überdieß ein sogenanntes wildes Gestüte. Das freiherrlich v. Orzy'sche zu Heves und Ders; das gräflich Kalay'sche zu Nagy Kalö.

Außerdem sind noch als die bekannteren in Ungarn anzuführen:

Das des Freiherrn v. Brudern bei Gyengyes, auf der Straße von Pest nach Erlau, mit vorzüglich schönen Stallungen; das des Grafen v. Appony in Hegyesch, im Tollner Comitate, wo Wagen- und Reitschlag gezogen wird, und welches an 200 Stück stark ist; das des Grafen v. Szapary, unweit Pest, von ähnlicher Anzahl; das des Grafen v. Wartensleben, unweit Pest zu Gyemöre; das des Grafen v. Asedy und Freiherrn v. Proney.

Die des Grafen v. Pejakowitsch zu Nitfale, und Herrn v. Jankowitsch von Priborsche zu Wutschin sind als die besten in Slavonien bekannt. Das des Freiherrn v. Sweticz in Syrmien, wo große und ansehnliche Pferde gezogen werden, ist bis 200 Stück stark.

Im Batscher Comitate gibt es viele kleine Gestüte, in welchen Pferde von ziemlich großem Schlage gezogen werden. Zum Beweise, wie viel gute Pferde dort zu treffen seien, dient, daß Offiziere, zum Remonte-Einkauf für die Armee beordert, 3—400 Stück in kurzer Zeit auffinden.

Debreczin ist der Haupt-Pferdemarkt in Niederungarn. Er wird dreimal des Jahrs gehalten; die Anzahl der auf einmal versammelten Pferde beträgt 2—3000 Stück. Siebenbürger, Moldauer und Armenier bringen, und zwar meist Gestütpferde, zum Verkauf hierher; sie gehen von dort nach Großwardein, Pest, und mit dem Reste nach Arad zurück, um auf jeden Fall sich ihrer Pferde zu entledigen. Eine schöne 3—4jährige, oft schon belegte, moldauer Stute kostet beiläufig 400 Fr. Bauern um Debreczin herum besitzen Nodel von 20—25 Stücken; von diesen werden ebenfalls viele auf den Markt gebracht.

In der Moldau, Bukowina und Bessarabien ist der Preis der Remonten 20, der Hengste 30, der Füllen unter zwei Jahren 10—15 Dukaten, Saugfüllen werden als Ueberschuß gegeben. — Die Pferde besitzen viele Race, Größe von 15 Faust, und wären ohne Vergleich die besten zum Ankauf bei Anlegung eines Gestütes.

Die siebenbürgischen Gestüte, schon lange her durch ihre kraftvollen, dauerhaften und hinlänglich großen Pferde bekannt, sind im Lande zerstreut, meist klein, so daß jeder bemittelte Grundbesitzer wenigstens für eigenen Gebrauch Pferde zieht. Durch spanische Hengste unter Karl VI., so wie früher durch türkische, persische und arabische Beschäler, ist die Pferdezucht viel bedeutender als in Ungarn selbst gehoben worden; die gebirgigen und weidenreichen Triften, nebst dem gemäßigten Klima dieses Landes, wirken sehr vortheilhaft auf die Zucht ein. Die berühmtesten Gestüte, wo auch manchmal zu hohen Preisen Hengste abgegeben werden, sind die der Grafen Bethlen in Bethlen, Kukelburg rc.; der Grafen Joseph, Franz, Paul und Georg Banffy, in der Gegend von Klausenburg und Hermannstadt; der Grafen Lazar, des Freiherrn Besseleny in Sziba, des Freiherrn v. Bruckenthal; der Grafen und Freiherrn v. Horvath, Grafen Haller, des Freiherrn v. Haßas zu Naprat, der Grafen Mikes, Nemes, Waß, Buttler, Kömenyi, Freiherrn v. Bornemissa, Grafen v. Tolbalagy, und Tökely.

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt bei C. W. Medau in Leitmeritz.

Gedruckt bei Carl Wilhelm Medau in Leitmeritz.


UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 06847 1328



